This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

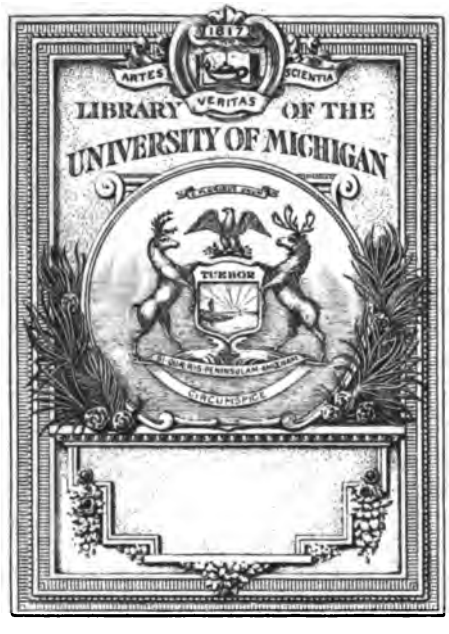
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
2225
.A43

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1812.

---

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

ODENSE
KATHEDR.SKOLES
BIBLIOTHEK

---

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1812.

Director
Sweta
10-5-4
64009

Num. I.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 1. Januar 1812.*

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Ideen im Geiſte des wahren Herrnhuthianism.* Geſammelt aus den Papieren der Familie von Frankenberg, und herausgegeben von *Heinr. Friedr. von Bruiningk.* 1811. XVI u. 272. S. kl. 8. (20 gr.)

Dieſe geiſtreiche Schrift iſt von ſo anziehendem Inhalte und eine in ihrer Art ſo merkwürdige Erſcheinung, daſs ſie eine ausführlichere Anzeige verdient. Die Vorrede deutet auf die Umwandlungen hin, welche die Zeit herbeygeführt hat. „Schüchtern haben wir uns unter eine neue Hülle geborgen, die der Sturm über uns geworfen hat, um wenigſtens für unſre Blöſse ein Gewand und ein Zeichen zu haben, an welchem der Gewaltige uns erkennen könne." „Aber es giebt etwas, fährt der Vorredner fort, das unter allem Wechſel der Dinge um uns her uns ſicher bleibt: der Freundſchaftsbund, den wir vor Gott mit unſern eignen Herzen ſchlieſsen. Das Abſchlieſsen deſſelben iſt eines jeden eigne Sache; kein Mäckler kann ſich zwiſchen die Contrahenten ſtellen; auch gilt hier kein Schema, keine Formel. Aber ſo wie in der Körperwelt das Verwandte ſich gegenſeitig anzieht, ſo auch in der Geiſterwelt; viele von übereinſtimmenden Geſinnungen haben ſich ſchon mit einander verbunden, und das Reich des Unſichtbaren ward ſichtbar in einer kirchlichen Erſcheinung." Doch ſchon viele ſolcher Erſcheinungen ſind vorüber gegangen, zum Theil ſpurlos verſchwunden, zum Theil gleicht ihr gegenwärtiges Bild nur wenig mehr dem ihrer Entſtehungstage. Alle Zeiten gleichen ſich darin, daſs aus allen ihren Genoſſen immer nur eine kleine Auswahl Muth und Standhaftigkeit genug bewährte, um der Sache einer reinern Menſchheit erſt in ſich ſelbſt, und dann auch aus ſich heraus, für andre zu leben. Dieſe Wenigen ſind wie glühende Kohlen, die ſich ſelbſt verzehren; aber viele ſtehen um ſie her, erwärmt durch ihre Gluth, lebend in regerem Pulsſchlag. Dieſs Bild mag der Vorredner gern von den *beſſern* Gliedern der *Brüdergemeine* aufſtellen, die er jedoch nicht ſowohl bey denen ſucht, *die daſelbſt am Ruder ſitzen*, als vielmehr da, *wo es am ſtilleſten hergeht.* Und nun folgen ein paar Worte über die ſieben Briefe, die der Herausgeber als Ideen im Geiſte der Brüdergemeine mittheilt, und auf die er Anmerkungen eines Freundes, der ſelbſt Mitglied dieſer Gemeine iſt, über dieſe Briefe folgen läſst. Wenn, wie verſichert wird, dieſe Briefe wirklich in einer Zeit von anderthalb Jahren zwiſchen den Perſonen, von denen und an die ſie geſchrieben worden ſeyn ſollen, gewechſelt wurden, ſo ſind ſie ein höchſt erfreulicher Beweis, daſs bey einzelnen Mitgliedern dieſer religiöſen Geſellſchaft und bey einzelnen Perſonen, die mit dieſen in genauen freundſchaftlichen Verbindungen ſtehen, neben echter Religioſität auch eine ſeltene Geiſtesbildung anzutreffen iſt. Man wird von der ſanften, ſtillen Herzlichkeit, die in dieſen Briefen durchaus athmet, wie von dem Beſuche eines trauten Freundes von religiöſer Denkart, lieblich angeſprochen, und glaubt ſich, ſo wie man weiter fortlieſt, immer mehr in einen Kreis beſſerer und edlerer Seelen, als die tägliche Welt darbeut, verſetzt. Dieſs Urtheil iſt ſo wenig übertrieben, daſs Rec. überzeugt iſt, daſs *jeder*, der höhere Geiſtesbildung, verbunden mit zarten Gefühlen und edlen Geſinnungen, zu ſchätzen weiſs, dieſe Briefe mit Vergnügen leſen und geſtehen wird, daſs, wenn *dieſer* Geiſt und *dieſer* ſchöne Einklang zwiſchen Verſtand und Empfindung, bey der Brüdergemeine allgemein wäre, man, dem Gemüthe nach, keine beſſern Chriſten wünſchen dürfte. Sind aber dieſe Briefe Dichtung, ſind ſie das Gewand, in das der Vf. die Denkart und die Geſinnungen eines auserleſenen Kreiſes ihm genau bekannter Perſonen, die theils Mitglieder der Brüdergemeine, theils mit ſolchen freundſchaftlich vereinigt ſind, eingekleidet hat, ſind ſie alſo, obgleich nicht der Form, doch der Materie nach echt und ein getreuer Abdruck religiöſer Ideen und Gefühle von dem Colorit der Brüdergemeine, ſo verdient er doppelten Dank, einmal von dem Publicum, dem er ein Gemälde von dem Kern dieſer Geſellſchaft aufſtellt, wie man noch nie eins geſehen hat, und Ideen im Geiſte derſelben mittheilt, die ſich durch edle Einfalt des Ausdrucks wie durch Reichthum und Tiefe des Gefühls empfehlen, und dann von der Brüdergemeine ſelbſt, die er von derjenigen Seite zeigt, von der die achtungswürdigſten Mitglieder, und andre mit dieſen in engem Zuſammenhange ſtehende Perſonen ſie glauben anſehen zu müſſen. In der That, wenn mehrere Individuen von ſolcher Geiſtesbildung und ſolchen Geſinnungen in einer religiöſen Geſellſchaft gefunden werden, ſo iſt der Uebertritt gebildeter Männer und Frauen, die nicht zeitliche Vortheile, ſelbſt nicht einmal nur ein Aſyl im Drange einer böſen Zeit, ſondern einen Kreis religiöſer Menſchen von Geiſt und Herz ſuchen, in eine ſolche Geſellſchaft leicht begreiflich und gerechtfertigt. Hier ein gedrängter Auszug aus dieſer kleinen Correſpondenz.

*Erſter* Brief. Hr. *v. Lerchenfeld* ſchildert ſeinen gegenwärtigen Gemüthszuſtand einem Jugendfreunde, der in einem anſehnlichen Amte dem Staate treu diente, und dabey ein ruhiges und beſonnenes Selbſtgefühl in ſich erhielt. Von der Univerſität war er in frühern Zeiten mit der gewaltigen Zuverſicht zu den daſelbſt geſammelten Schätzen des Wiſſens nach Hauſe gekommen, die ſo manche junge Leute in ſolchen Fällen an ihren Geburtsort zurück bringen; fünfjährige Reiſen machten ihn jedoch allmählig beſcheidner; Menſchen von allerley Ständen, Altern, Denkarten, Charaktern redeten etwas zu ſeinem Herzen, das ihm blieb, oft wenige Worte, aber inhaltſchwerer als alles, worin er einſt die Fülle aller Weisheit empfangen zu haben wähnte. Jetzt führte ihn ſein Streben nach Wahrheit und Gemüthsruhe in die Schule Jeſu, und nun war ihm, als ob er jetzt erſt erführe, was Wahrheit, was innerer Friede, was Leben und Geſundheit der Seele ſey; das *Sollen* löſte ſich ihm immer mehr in *Wollen*, die *Pflicht* in *Liebe* auf. In dieſer Stimmung zog er ſich auf ein ſtilles Dörfchen in ſeinen Gütern zurück und übernahm zu ſeiner Beſchäftigung den Bau eines neuen Landhauſes. *Zweyter* Brief. Hr. *v. L.* war mit ſeinem Landhauſe bis zum innern Ausbau vorgerückt; und da man ihm oft die Arbeit der Profeſſioniſten in der Brüdergemeine gerühmt hatte, und eine ſolche Gemeine (vielleicht *Gnadau;* wenigſtens hat Rec. manches in dem Büchlein genau mit dem, was er vor mehrern Jahren daſelbſt fand, übereinſtimmend gefunden) in der Nähe ſeines Gutes war, ſo veranlaſste ihn dieſs, das offne Oertchen zu beſuchen, wo ihn denn, was er ſah und hörte, ungemein für die Leute einnahm. (Es gieng dem Rec. eben ſo; der erſte Eindruck war dem Inſtitute ſehr günſtig.) Scherzend bemerkt er, man werde ſagen, es ſey deutlich zu ſpüren, er ſey von der dortigen Luft angeweht, oder, wie man ſich ausdrücke, *von der Gnade angefaßt;* er müſſe aber ſagen, er habe die verſchiedenſten Urtheile von dieſen Leuten gehört, manche hätten ſie gutmüthige Schwärmer genannt, andre hätten mercantiliſche Zwecke bey dieſer Geſellſchaft gewittert, die unter einer frommen Maske betrieben würden; andre hätten behauptet, die Obern hielten dem groſsen Haufen die Binde vor den Augen und leiteten ihn mit hierarchiſchem Zwang; andre endlich hätten verſichert, dieſs ganze Weſen hätte zwar eine religiöſe Tendenz, aber es beruhe auf ſehr miſslichen Grundſätzen, und werde zuletzt in einen *proteſtantiſchen Katholicismus* ausarten. Doch dieſs alles, ſagt er, focht mich ſehr wenig an; ich war immer ein ſehr unpatriotiſches Kirchenkind, und ſo oft man *Ketzer* nannte, war ich bald auf ihrer Seite: denn es leuchtete mir zu klar ein, die Erbſünde der Kirche ſey von jeher ihre vermeynte Untrüglichkeit geweſen, und der Stolz ihrer Geiſtlichen habe immer die beſten Chriſten zum Hauſe des Herrn hinaus verfolgt; darum nahm ich immer gern die Partey derer, die *draußen* waren. Hr. *v. L.* machte ſich nun mit den Einrichtungen der Gemeine bekannt. Die Lebensart der jungen Leute im *Chorhauſe* ſah ſich freylich klöſterlich genug an; doch ſey, ſagt er, ein eheloſes Leben, womit man Gott beſtechen wolle, nicht der Zweck dieſes Zuſammenlebens; dieſe Einrichtung werde nur *nützlich* und *ſchicklich* gefunden, um Seele und Leib deſto eher keuſch zu bewahren und es zeige eine unſerm Zeitalter immer fremder werdende Feinheit des ſittlichen Gefühls an, wenn eine Verfaſſung ſelbſt ihre Polizey auf Sittlichkeit gründe; ungern höre er ſagen, daſs jene Abſonderung der Geſchlechter der Bevölkerung ſchade: denn viel Gutes und Vortreffliches, an deſſen Mangel man jetzt leide, ſey dem Grundſatze, daſs Vermehrung der Volksmenge eine politiſche Cardinaltugend der Staaten ſey, aufgeopfert worden. Der Zweck des Vereins der Gemeine iſt, nach ihm, die Reinigung des Herzens; der geheiligte innere Menſch ſpiegelt ſich dann von ſelbſt in dem äuſserlich ſaubern, untadelhaften Wandel, und die Zucht iſt nicht da, um zu heiligen, ſondern ſie ſtellt nur die natürliche Gewohnheit der Geheiligten dar. — Wenn die Brüder unter einander von der Liebe zum Heilande reden, ſo verſtehen ſie dieſs praktiſch, ſie begreifen darunter die Liebe zu allem, was ſein Beyſpiel liebens- und nachahmungswürdiges hat; ſie erblicken in ihm die Erfüllung aller Foderungen des Sittengeſetzes; ſie haben ſich ſo das Sittengeſetz in der Geſtalt eines lieblichen Beyſpiels inniger ans Herz gezogen, und wünſchen mit dem würdigſten Ernſt vor aller Welt als treubefliſſene Nachahmer deſſelben zu erſcheinen. (Die Scene S. 38. ſtimmt mit der Vorrede S. XIII. nicht ganz überein; dieſer letztern zufolge, trat der Mann, deſſen dort gedacht wird, erſt nach dem Tode ſeiner Gattin in die Gemeine; ſie kann alſo nicht in der Gemeine begraben ſeyn, oder jenes iſt unrichtig.) *Dritter* Brief. Hr. *v. L.* lernte in der Gemeine einen Edelmann, Hn. v. Frankenberg, kennen, der auſser der Gemeine erzogen und für die groſse Welt gebildet ward; den beſten Theil des Lebens hindurch hatte er Staatsämter verwaltet; aber der Tod ſeiner Gattin machte ihm die Stille wünſchenswerth, um ſich ungeſtört der Erziehung ſeiner Tochter Amalie widmen zu können, und er lieſs ſich dort bey den Brüdern nieder, ohne darum die Welt zu vergeſſen oder die Literatur, die früher ſeinen Geiſt gebildet hatte, zu vernachläſſigen. Seine häusliche Einrichtung iſt ein Muſter prunkloſer Eleganz; der gebildete Menſch, ſagt er, ſorgt dafür, daſs er mit Wohlgefallen auf alles blickt, was ihn zunächſt umgiebt; mit der Veredlung ſeines Geiſtes ſchreitet die ſeiner Sinne fort, und damit dieſe ſich nicht an beſchmutzten Handhaben beflecken, giebt er ſeinen Umgebungen eine möglichſt reine und gefällige Form. Täglich bittet Hr. v. Fr. einige Gäſte zu ſich, und Amalie, die übrigens im Schweſternhauſe wohnt, macht dann die Wirthin. Hr. v. L. fand dieſs Mädchen, das ſich mit einem Anſtande trug, der Würde, Unbefangenheit, Verſchämtheit und Demuth ausdrückte, ſehr intereſſant. Eines Tages war auch der Prediger der Gemeine mit ſeiner Frau der Tiſchgenoſſe des Hrn. v. Fr. Man ſprach von der Geſchichte, die dem Hrn. v. Fr. für die Bildung des weiblichen Gemüths beynahe unentbehrlich ſchien; Amalie dankte dem Vater für den

fran-

französischen Plutarch (den sie also doch lesen durfte; gegen vornehme Leute ist vermuthlich die Gemeine eine nachsichtige Mutter; sonst sind doch wohl solche Bücher zu weltlich); der Hr. Pf. machte dann über die Tugenden der Heiden eine theologische Anmerkung, die den Weltleuten doch zu weit gieng, ob man ihm gleich gern zugab, dass die christliche Tugend in einem mildern Klima lebe, weil sie sich an das zarteste und doch mächtigste Gefühl in dem Menschenherzen, die Liebe, knüpft. Auf das Bedürfniss des menschlichen Herzens, Gott gleichsam zu humanisiren, um ihn innig zu lieben, wies der Prediger im Verfolge der Unterredung hin. Die Liebe, sagte er, könne sich nur das Gleiche ganz innig aneignen; darum sey die unbeschreibliche Gottesliebe in menschlicher Persönlichkeit erschienen, entblösst von allem Gottesglanz, damit auch das Verachtetste und Elendeste unter den Menschen sich nicht scheuen dürfe, ihr zu nahen. „Alles an diesem Heiligen, bemerkte Hr. v. Fr., ist Lehre, Vorbild und Trost. Der sichre Wandel im kindlichen Gehorsam gegen Gott, den die zärtlichste Liebe zum ersten Wunsche des Herzens machte; der rastlose Eifer für das Wohl der Mitmenschen; die schonende Geduld gegen Irrende; die Einfalt, die alle geheimen Widersacher schaamroth machte; das reine Herz, das alle Lästerer entwaffnete; die Demuth, vor der der Stolz zitterte; die Liebe, die selbst dem Feinde wohlthat; der felsenfeste Glaube an Gott, der auch unter beyspiellosen Qualen die Probe hielt: wie gern bete ich an vor dieser himmlischen Gestalt!" Die innige Rührung, mit der er sich weiterhin über seinen Glauben ergoss, erhob seine Tochter zu überirdischer Seligkeit; bewegt sagte sie zu ihrem Vater, dessen Seele noch zärtlich an seiner verewigten Gattin hing: Vater, das ist ein Gruss aus der Heimath! (So pflegte er zu sagen, wenn er sich dem Geiste seiner heimgegangenen Freundin näher fühlte.) Der Lauf des Gesprächs veranlasste auch eine Berührung des Ausdrucks: selige Armesünderschaft, woran man oft Anstoss nahm, weil man glaubte, die Brüdergemeine fände eine gewisse religiöse Wollust in dem Gefühle menschlicher Gebrechlichkeit, und machte den Heiland zum Diener der Sünde. Wie wäre dies möglich? Wird gefragt. Preist nicht der Heiland, der immer bey uns die erste Stimme behält, als er zum ersten Mal auftritt, sobald er nur den Mund aufthut, selig die Armen am Geiste, weil gerade sie auf Wege zum Heil sind? Das kindliche Vertrauen, das Ruhen der immer schwächlich bleibenden und des Lebensbalsams bedürfenden Seele in der Barmherzigkeit des hülfreichen Arztes bey allem Gefühle bleibender Sündhaftigkeit wird so genannt." (In der Note zu S. 84. muss es *v. Frankenberg* statt *v. Lerchenfeld* heissen.) *Vierter* Brief. Hier schreibt Amalie an ihre Cousine Clementine, deren Vater in dem letzten preussischen Kriege von einer Kanonenkugel getroffen ward, und deren Mutter dem nachherigen Elende unterlag; jetzt war sie in einem adligen Fräuleinstifte, eine Tagereise von dem Oertchen, wo ihr Oheim v. Frankenberg sich aufhielt, und war einige Monate daselbst zum Besuche gewesen. Die Geistesfreyheit dieses Mädchens, verbunden mit der dabey doch sichern Haltung ihres Gemüths, frappirte die mehr klösterlich erzogene Amalie. „Was du sagtest, war wohl alles klar; aber mir kam es doch, für meine Person, unerlaubt vor, mit so entschiedener Bestimmtheit über Gegenstände zu urtheilen, die ich bisher nur, mit einem mysteriösen Schleyer umhüllt, zu sehen gewohnt war, den zu lüften, um den Gegenständen einmal dreist ins Auge zu sehen, ich für Frevel hielt. Dazu kam die nicht dreiste aber auch nicht ängstliche Art, die ich in deinem Umgange mit Männern gewahr wurde. Das alles hinterliess in meinem Gemüthe ein so wunderbares Gemisch billigender und missbilligender Eindrücke, dass ich bald nicht mehr wusste, ob ich dich oder mich bedauern, dich oder mich beneiden sollte." Allerliebst ist, was Amalie von dem Vater schreibt. „Er liebt dich gewiss nicht weniger zärtlich als du ihn liebst; wie oft fragte er mich, wenn er dich nicht bey mir sah; wo hast du deine Schwester Clementine? nannte uns dann scherzweise sein *Hausgemeinlein* und sich *den Helfer ins Ganze*. Tief aufgefasst ist, was der Vater S. 97. sagt; „Jedesmal, wenn ich besonders junge Leute zu unserer Verbindung sich drängen sehe, möchte ich ihnen zurufen: bedenkt doch, ihr guten Kinder, was ihr thut. Wenn ihr den Geist unserer Verfassung richtig aufgefasst habt, so werdet ihr nicht darum Mitglieder derselben, um recht ungestört von aussen das Heil eurer Seele zu befördern, indem ihr euch hinter die Schranken der Gemeinzucht vor dem Andrange eines verführerischen Beyspiels rettet, und eurer eignen Unzuverlässigkeit in der Treue und dem Gehorsam gegen Pflicht und Gewissen eine Stütze unterstellt, die euch nur bewahrt ohne zu bessern, und wobey ihr mir vorkommt wie kranke oder wenigstens schwächliche Personen, die nicht jede Luft vertragen können." — „Das was uns eigentlich zur Gemeine Jesu macht, heisst es weiterhin, erscheint nicht äusserlich; das ist allein der stille Bund der einzelnen Herzen mit dem Heilande. In der äussern Form und ihrem Guten für die Glieder der Gemeine ist durchaus kein Halt und kein Heil." — „Der echte Bruder- und Schwester-Charakter kann weder angeerbt noch angebildet werden." — „Unser Wesen kann durchaus nichts allgemeines seyn, sondern wenn alles durchaus Wahrheit seyn soll, ist es nur für Wenige; es gehört ein eigner Beruf dazu, eine eigne Weihe. Darum sollten wir uns auch lieber, nicht ein Volk des Herrn, sondern nur eine Haushaltung von ihm nennen. Eben so tief gefühlt ist, was S. 118. steht: „Diejenigen unter uns, die sich als glänzendes Verdienst anrechnen, was im Grunde nur Bekenntniss des Misstrauens gegen sich selbst ist, die dem eingezogenen Leben, dem Entsagen erlaubten Lebensgenusses, der unbedingten Hingabe an ein einmal ergriffenes Interesse ein Verdienst beylegen, und glauben, dass man dadurch besser, gottgefälliger und heiliger werde, die leben in einem seligen Irrthum, in heiliger Einfalt, und die Welt erweiset uns eine Wohlthat, wenn sie das an uns züchtigt." Und welch

ein

ein herrliches Ideal der Brüdergemeine ist S. 122. aufgestellt. „Die Lehrlinge in unsern Schulen des heiligen Geistes üben sich in That und Gesinnung nach dem Ideal des Lebens Jesu. Nicht nur furchtsam gegen alles Böse, sondern schüchtern sogar gegen jeden unlautern Gedanken, befleissigen sie sich, ihren Geist zu schmücken mit jeder Tugend, und tragen daher mit zarter Liebessorge überall das Bild Immanuels im Herzen. Diesen Sinn prägt dann der äussere Wandel liebenswürdig aus; er hebt sich an, wie ein Wandel im Himmel. Die Hülle des dem Heiligen geweihten Geistes prangt in der Würde eines Gottestempels; auf der Stirn ruht Vertrauen und Friede; kein Sorgenwölkchen trübt sie: denn das Gemüthe träumt keinen Erdentraum; das Auge glänzt über das ganze Angesicht hin von demüthiger, inniger, stiller Freude im heiligen Geiste, und verschmelzt alle Züge desselben in den Zauber heiliger, dankbar ergebener Liebe; den Mund umfliesst das sanfte Lächeln heiterer Zufriedenheit; in der Brust wühlt keine Leidenschaft; kein Kampf zwischen Furcht und Hoffnung stürmt in die Schläge des Herzens; in ihm wohnt das Bild des Gekreuzigten, und hat zur Ueberschrift: „Mein Alles, mehr als alle Welt!" Aeusserst wichtig ist aber auch der Wink des Vaters S. 126. 127. der vermuthen lässt, dass doch in den wirklichen Gemeinen Manches nicht so ist, wie es seyn sollte. „Je weniger, heisst es, zärtliche Herzensverbindung in den Chorhäusern herrscht, je gleichgültiger das Interesse der ledigen Brüder und ledigen Schwestern gegen das Wohl und Wehe des Ganzen wird, je mehr sie sich auswärts dessen schämen, was wir unter uns Besonderes haben, und des Bruder- und Schwesternamens unter einander, desto mehr geht unsre ganze Brüderunität ihrem Untergange entgegen. Gehen wir aber zu Grunde, so gehen wir erst in uns selbst zu Grunde; unsre Verfassung stürzt vielleicht erst Jahre lang später zusammen, wie ein wüste stehendes Gebäude allgemach zusammen bricht; und stürzt sie zusammen, so ist dies noch der letzte Triumph des Geistes, von dem sie einst belebt ward, und die beste Rechtfertigung für sie selbst. Wir dürfen nicht weit in unsre Geschichte zurückgehen, um uns davon zu überzeugen, wie unser Bild so merklich in seinen Farben verbleicht. Trotz unsrer vermeynten sorgfältigen Obacht hat die Luft unsrer Zeit mächtig auf die Brüderunität gewirkt. All' unser ängstliches Bemühen, den äusern Schein zu behalten, kömmt mir vor, wie die Sorge der Bullerin, die verlorne Rosenfarbe der Gesundheit auf der erbleichten Wange durch die Kunst wieder zu ersetzen." Und der Vf. der Noten widerspricht dieser geistreichen Herzenserleichterung nicht. Herzlich naiv ist Amaliens Geständniss: „Ich habe immer eine herzliche Freude, wenn Lerchenfeld zu uns kömmt, zu einer Zeit, da ich beym Vater bin. Denn ich höre gar zu gerne seine Unterhaltung; es ist mir dann, als bieten er und der Vater alles auf, um mein innerstes Gefühl zu erregen."

(*Der Beschluss folgt.*)

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber das öffentliche Schuldenwesen.* Eine staatswirthschaftliche Untersuchung. 1810. 164 S. 8. (16 gr.)

Nach dem Vorbericht wurde der Vf. durch die günstige Aufnahme einer frühern staatswirthschaftlichen Schrift ermuntert, bald eine neue, über die gesammte National- und Staatswirthschaft sich ausbreitende Arbeit dem Publicum zur Prüfung vorzulegen. Die gegenwärtige Schrift soll einen Abschnitt jener angekündigten Arbeit bilden, und ist vom Vf. aus derselben um deswillen herausgehoben worden, weil der darin abgehandelte Gegenstand, bey dieser Absonderung, eine grösere Zahl von Lesern als ausserdem finden dürfte. Rec. ist der Vf. und sein bereits früher erschienenes Werk zwar unbekannt; allein er setzt im geringsten keinen Zweifel in die Versicherung des Vfs., dass es mit Beyfall aufgenommen worden sey: denn die eben angezeigte Schrift spricht für einen Schriftsteller, der seines Gegenstandes mächtig ist, und viel lehrreiches darüber mitzutheilen vermag. Rec. glaubt jedoch, dass er noch lehrreicher seyn würde, wenn sein Vortrag weniger schwerfällig wäre; die leichte, lichtvolle Uebersicht fehlt. Der Gegenstand, den der Vf. hier abhandelt, ist der *Staats-Credit.* Der Vf. geht von der Erörterung der Begriffe, *Borgen* und *Verborgen* aus. Hierbey ist der Credit nothwendig; es zeigt sich aber auch, dass das ganze Gebäude der Allmacht des Credits auf entschiedener Unzulänglichkeit selbstständiger Kräfte zur Erreichung eines Zweckes beruht; aller Credit besteht in wechselseitiger Nothhülfe. Der Vf. untersucht hierauf das Wesen der *Wechselbriefe* und der *Staats-Credit-Zeichen* als Stellvertreter der Münze, und schliesst mit der Untersuchung über die *verzinslichen Schulden des Staats.* Das ganze innere und äussere Wesen dieser, besonders zu unserer Zeit so wichtigen Gegenstände ist allseitig beobachtet, und die Schrift ist vorzüglich denen zum aufmerksamen Lesen zu empfehlen, die in dem Papiergelde und in den Staatsschulden noch wohlthätige Operationen für die Staaten zu finden glauben. Einen nähern Auszug leidet diese Schrift nicht; Rec. giebt aber die Versicherung, dass es keinem aufmerksamen Leser gereuen wird, diese Schrift durchdacht zu haben.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 2. Januar 1812.*


## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Ideen im Geiſte des wahren Herrnhuthianism.* Herausgegeben von *Heinr. Friedr. von Bruiningk* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 1. abgebrochenen Recenſion.*)

Fünfter Brief. Hr. *v. L.* bittet Hn. *v. Fr.* um das Herz und die Hand ſeiner Tochter. Wie zart ſind hier die Farben der Liebe aufgetragen! Wie würdig eines religiöſen Gemüthes iſt alles geſagt. *Sechster* Brief. Vielleicht der ſchönſte Brief der Sammlung. Clementine ſchrieb ihn an Amalie. Er enthält eine Kritik der Brüdergemeine; die verſtändige Freundin giebt ihrer Freundin Rechenſchaft von ihrer religiöſen Denkart, welcher zufolge ſie *Chriſtin* bleiben will, ohne Luſt zu haben eine *Herrnhuthierin* zu werden. „Was ihr ſeyd, das bin ich auch; was mich aber unter Euch froh gemacht hat, war nicht der Heiligenſchein, den Eure, gleichſam zünftige Jüngerſchaft unter Euch verbreitet." Daſs ſo viele gute Menſchen ſich zuſammenſperren laſſen in die ängſtlichen und, ſo zu ſagen, eigengerechten Schranken eines Kirchenkirchleins, ſagt ihrem freyern Sinn nicht zu. Durch die religiöſe Polizey bey einem ſolchen Bündniſſe ſteht, wie ſie glaubt, immer viel zu fürchten für die innere Geſundheit ſeiner Glieder; der äuſsere Zwang bleicht von mancher ſchönen Handlung die Roſenfarbe der Liebe hinweg; dem ewigen Seelenfreunde, der mit leiſer Stimme die Seele zu ſich in den Himmel lockt, wird Treue geſchworen, und er gebietet wie ein Erdenmonarch. Freyheit iſt die Mutter aller wahren Tugend; Eure Diſciplin tritt wie eine Stiefmutter oder wie eine Penſion zwiſchen ſie und Euer Herz; ſie zieht die ſchützende Glaswand des Treibhauſes um Euch her. Doch bittet Clementine weiterhin um Entſchuldigung dieſer hoch daher fahrenden Reden; ſie erkennt es dankbar an, daſs ihr ſittliches Gefühl in der Gemeine geſchärft und geläutert worden ſey, daſs ſie den Schweſtern viel Seliges abgehorcht habe, daſs die Liebe zu Jeſu, die in der Gemeine gepfleget werde, ein Kleinod ihrer Verfaſſung ſey. Sie preiſt die Menſchen des Herzens glücklich, die unter den tauſend praktiſchen Philoſophieen, die es vielleicht ſchon gab, und noch geben wird, die einzig wahre (die beſte) ergriffen hätten. Aber, ſetzt ſie verſtändig hinzu, für alle, die denken können, iſt es auch Pflicht, zu denken, damit unter den Millionen Ueberzeugungen, welche auf der Welt umher wandeln, jeder die ſeine deutlich erkenne und feſt beſtimmen möge, und nicht am Ende einem Richter gleiche, der ſein eignes Geſetzbuch nicht kennt. „An meinen Aeuſserungen, ſagt ſie S. 185., miſsfiel dir vielleicht das fremde Colorit, die von der Deinen abweichende Vorſtellungsart; aber beſinne dich doch, wie wir am Ende immer einverſtanden waren, ſo bald wir die Sache ſelbſt ergriffen, wie da Wort und Form verſchwand, und der Geiſt der Wahrheit uns zu Einem Geiſte taufte." (Etwas irre wird man an dem Geſchmacke der trefflichen Clementine, wenn ſie die Perſonalien von heimgegangenen Mitgliedern der Gemeine ſo ſehr lobt; ſie ſind doch gar zu einförmig und eintönig; hat man Einen Aufſatz dieſer Art geleſen, ſo hat man daran ſo ziemlich ein Schema der folgenden.) *Siebenter* Brief. Amalie ſchreibt ihrer Couſine, ſie habe das Jawort des Heilands erhalten, daſs ſie Lerchenfeld heirathen dürfe. (Alſo ohne das Loos hätte ſie nicht Braut werden dürfen, wenn auch der Vater damit zufrieden geweſen wäre, die Verbindung ſich noch ſo ſehr durch Schicklichkeit empfohlen, und Amaliens Herz für Lerchenfeld noch ſo laut geſprochen hätte! Schade, daſs der Herausgeber uns nicht Clementinens Urtheil über dieſes Looſen mitgetheilt hat.) Sehr ſchön ſind die Eröffnungen des Vaters an die Tochter in Anſehung der Wünſche des Hn. v. L. erzählt, der übrigens kein wirkliches Mitglied der Brüdergemeine werden wollte. „Was Eure Kirche, ſchreibt er an Frankenberg, an himmliſcher Speiſe ſpendet, bleibt ein allgemeines Gut. Alſo darum will ich Euch herzlich bitten: erlaubt mir die Geiſtesgemeinſchaft mit Euch, das treuliche Bekenntniſs zu Einem (chriſtlichen) Glauben, zu Einer Hoffnung und zu Einer Liebe. Dieſs ſey mein Antheil an Eurem Bunde; dazu berechtigt mich die Verwandtſchaft unſrer Herzen. Betrachtet mich als einen auswärtigen Jünger, unter ſeines Gleichen nicht umſonſt dahin geſtellt, als einen uneingefriedigten Zeugen der Wahrheit. Der Mann ohne äuſseres ungewöhnliches Zeichen, dem niemand etwas Beſonderes zutraut, den jeder ganz ſchlicht hinnimmt, kann deſto ſicherer mittheilen, was ihm anvertraut iſt. Unvergleichlich ſchön beſchreibt Amalie den Morgen des für ſie entſcheidenden Tages, da der Heiland (das Loos) ihrentwegen gefragt ward; und einer frommen Schweſter würdig war ihr Gelübde, treu zu bleiben ihren oft wiederholten Zuſagen, wäre es auch mit Aufopferung aller Erdenfreuden, und ſich dieſen Tag, wie auch das Loos fallen möchte, zu einem hohen Feſttage des Gehorſams in reiner Liebe zu machen. (Ob ihr aber, ihr, deren Herz an L. hieng, ein ungünſtiges Loos nicht das Herz nachher erdrückt hätte? Ob ſie bey ihrer Geiſtesbildung nicht davon allmählig erkran-

kranket und von unbefriedigter Sehnsucht leicht dahin geschmachtet wäre?) Angenehm ist es, aus diesem Briefe schliessen zu dürfen, dass wenigstens die feinern Leute in den Gemeinen *Tiedgens* Urania lesen und die *Himmelschen* Compositionen dieses Gedichts singen dürfen. Vermuthlich fand Amalja sie bey ihrem Vater, wo sie auch die Strophe sang: „*da sieh das Zweygestirn!*" denn in dem Schwesternhause, bey den ledigen Chorschwestern werden von den Chorhelferinnen doch andre Bücher zum Lesen und Singen empfohlen werden. Auffallend wird es für manchen Leser seyn, dass der Vf. der Noten, ein Herrnhuther, der vermuthlich in frühern Zeiten zu Jena studirt hat, eine grosse Freude daran findet, Ideen von *Zinzendorf* und andere auf Herrnhuthischem Boden gewachsene Gedanken mit Ideen der *Fichteschen* Philosophie zu parallelisiren, und die Verwandtschaft von beiden nachzuweisen. Wer hätte vor zehn Jahren es noch für möglich gehalten, dass *Fichte's* Philosophie und die *idea fidei fratrum* mit einander zu identificiren wären? — Um eine Gefälligkeit möchten wir den Herausgeber ersuchen; bey einer *zweyten* Ausgabe dieser Ideen verbanne er doch das barbarische Wort: *Herrnhuthianism*, und gebe der Schrift den Titel: *Ideen im wahren Geiste der Brüdergemeine.*

1) Paris: *De la paix de l'église dans les états de la confédération Rhénane.* Voeux exprimés par *Charles*, archevêque - metropolitain de Ratisbonne. 1810. 16 S. 8. (4 gr.)

2) Coblenz, gedr. b. Pauli u. Comp.: *Ueber den Kirchenfrieden in den rheinischen Bundesstaaten.* Wünsche, geäusert von *Carl*, dem Metropoliten und Erzbischofe von Regensburg. 1810. 19 S. 8. (2 gr.)

Mehrere Bisthümer, sagt der erhabene Vf. dieser kleinen Schrift, sind in Deutschland verwaiset, und vielleicht in wenigen Jahren giebt es in den katholischen Staaten des Rheinbundes keine Bischöfe mehr; ja so gar alle sind, seit der Säcularisation der geistlichen Güter in dem ehemaligen deutschen Reiche, ihrer Dotationen beraubt; auch die öffentlichen Fonds der bischöflichen Seminarien, der Klöster, der Dom- und Collegiatstifter sind eingezogen. Alle Bestrebungen der Metropoliten, ein *Concordat* zu Stande zu bringen, blieben seit sechs Jahren fruchtlos, und die einzelnen Unterhandlungen der Rheinbundfürsten mit dem römischen Hofe ohne Erfolg. Dies erregt Besorgnisse in Ansehung des künftigen Zustandes der katholischen Kirche in diesen Staaten, und die Gemüthsruhe der Gläubigen würde noch mehr dadurch gestört werden, wenn sie ihre Hirten in der Ausübung des katholischen Cultus eingeschränkt sähen, wenn die weltliche Macht die Art vorschriebe, wie die Kirchenvorsteher die Glaubenslehren auslegen sollten, wenn dieselbe sich in Dispensationsfällen zwischen den heiligen Stuhl und den Bischof stellte, und in einzelnen Fällen die Entscheidung in Ehesachen, selbst in Ansehung des geistlichen Bandes, sich zueignete, wenn die Zahl der zum öffentlichen Cultus erforderlichen Geistlichen sich augenscheinlich verminderte, und die Seminarien mehr oder weniger der Leitung durch den Clerus entzogen würden. Man kann freylich nicht läugnen, dass in ältern Zeiten sich nach und nach Missbräuche, kleinliche, der Majestät des Cultus unwürdige, Andachten, übermässig vervielfältigte Wallfahrten, Vorurtheile und abergläubische Irrthümer in diese Staaten eingeschlichen haben; allein die Grundlage der katholischen Lehre bleibt darum doch immer Wahrheit. Es wäre deswegen sehr zu wünschen, dass der Beschützer des Rheinbundes auf der einen, und das Oberhaupt der katholischen Kirche auf der andern Seite, mit einander übereinkämen, das französische Concordat auch auf diese Staaten auszudehnen; alsdann hätte jeder Staat einen oder mehrere Bischöfe zu ernennen, die nach erhaltener päpstlicher Bestätigung dieselbe geistliche Gewalt ausübten, welche die französischen Bischöfe besitzen, und deren bischöfliche Dotation der Souverän, der sie ernennte, unter Vermittlung des Kaisers und des Papstes bestimmte. Diesen beiden allerhöchsten Personen würde er in diesem Falle die Entscheidung gerne überlassen, ob, mit Beybehaltung seiner bischöflichen Gewalt, die Metropolitangewalt in den Bundesstaaten aufhören solle oder nicht; in dem letztern Falle würde er willig auf alle Rechte und Vortheile, die ihm in dieser Eigenschaft zuständen, legal verzichten. Falls man sich indessen darüber nicht vergleichen könnte, so würde ein aus französischen, italiänischen, spanischen und deutschen Bischöfen bestehendes, und von dem Kaiser Napoleon berufenes, allgemeines (?) Concilium zum Zwecke führen, weil sich noch immer in einem ökumenischen Concilium die Verheissung Jesu (Matth. XVIII. 20.) bewährt habe. Am Schlusse dieses Aufsatzes wird noch bemerkt: dass durch die Erfüllung dieser Wünsche vielleicht die Vereinigung der Katholiken und Protestanten (die jedoch von verständigen Protestanten nirgends gewünscht wird) erleichtert werden dürfte; da sie hingegen, vor der Befestigung des hierarchischen Systems unter den Katholiken in den Bundesstaaten, nicht möglich zu seyn scheine. (Wir bekennen frey, dass wir uns von dieser zwar Gottlob noch weit entfernten Vereinigung der Confessionen gar keine so grossen Vortheile für die Religion versprechen, und dass wir überzeugt sind, dass die bessern und edlern Menschen in der katholischen Kirche späterhin Ursache haben würden, diese Vereinigung sehr zu bereuen.) Vorbereitet kann übrigens, wie es auf der letzten Seite heisst, diese Vereinigung werden, wenn die Christen von jeder Confession einander liebhaben: denn durch Liebe wird Zutrauen verbreitet und der Keim des Sectenhasses erstickt; sonst sey nichts zu thun, sagt der erlauchte Vf.; das Licht des wahren Glaubens sey ein Geschenk der Gnade Gottes, und Gott allein könne eine Annäherung bewirken; bis dahin solle jeder die Ermahnung des Apostels Johannes befolgen, die er als Greis immer wiederholt habe:

Kin-

*Kinder, habt Euch unter einander lieb!* (Der verehrungswürdige Vf. will also nicht, dass ein ihm zwar theurer und heiliger Glaube andern aufgedrungen werde, denen Gott die Gabe noch nicht verlieh, ihn mit voller Zustimmung ihres Verstandes und Gemüths anzunehmen; er will nicht, dass gewaltsame Mittel gebraucht werden, um aus den Christen in dem Sinne der katholischen Hierarchie Eine Herde unter Einem Hirten zu machen, und die Protestanten, ohne sie zu fragen, ob sie Lust dazu haben, oder ohne auf ihre die Reunion ehrerbietig ablehnenden Vorstellungen zu achten, mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen! Das Gebot der Liebe geht ihm über alles. Segen über diesen guten Hirten; sein Geist der Liebe ruhe auf seiner Herde, und werde von denjenigen, die nicht zu seiner Heerde gehören, gegen sie erwiedert!)

## PÄDAGOGIK.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber das Verhältniß der Schule zur Welt.* Von *Reinhold Bernhard Jachmann.* Erstes Programm des Conradinum bey dem Ostern-Examen 1811. 40 S. 8. (6 gr.)

Ein vielfach behandeltes Thema wird hier unter folgenden Gesichtspunkt gestellt. Nach der Geschichte stand die Schule immer mehr oder minder im Dienste der Welt. *Non scholae sed vitae* hiess es. Dies ist eine gänzliche Verkennung der wahren Bestimmung und Natur einer Schule. Beide Begriffe schliessen sich aus. Weltzwecke sind Sinnenzwecke, Schulzwecke sind die der Vernunft. Der reine Vernunftbegriff einer Schule umfasst eine Veranstaltung, durch Menschen, welche die höchsten Zwecke der Menschheit erkennen und an sich selbst erreicht haben, der Welt die emporkeimende Generation zu entziehen und sie für diese höchsten Zwecke der Menschheit auszubilden. Also müssen alle Schulanstalten für einzelne Weltzwecke, die sogenannte Industrie-, Acker-, Handlungs-, Bau-, Kunstschule u. s. w. aus dem Begriff einer Schule ausgeschlossen werden. Aber es umfasst der Begriff Dorfschulen, Stadtschulen, Gelehrtenschulen. Es kann nun die Schule in ein subordinirtes, coordinirtes, präordinirtes Verhältniss gegen die Welt treten. Die gewöhnlichen Stadt und Landschulen gehören zu der erstern Art, einige von diesen und die meisten sogenannten lateinischen oder Gelehrten-Schulen zu der zweyten; der Vf. entscheidet nicht ob eine Schule der dritten Art irgendwo in ihrer völligen Reinheit wirklich vorhanden sey. Selbstständigkeit im Plane und Einstimmung unter den Mitarbeitern findet sich nur bey dieser letztern. Die aus jenen andern Schulen hervorgehenden Schüler vermehren nur die Zahl der flachen Weltmenschen. Das coordinirte Verhältniss der Schule zur Welt setzt, insbesondre die Schulen in einen Widerspruch mit sich selbst. Die Schule im präordinirten Verhältnisse will nur eine harmonische Erregung, Entwickelung und Ausbildung der ganzen physischen und geistigen Menschennatur. Sie hat daher ein feststehendes Klassensystem, bestimmt nach ihrem höchsten Zwecke die Lehrgegenstände und die Methode des Unterrichts. Sie entwickelt aus der innern Geistes- und Herzenskraft ihrer Schüler selbst die reine Vernunfterkenntniss und Religion. Drey Gegenstände sind es, welche diese Schule den Vernunftideen gemäss zum idealischen Leben ihrer Schüler in sich vereinigt, nämlich reine Vernunfterkenntniss — Philosophie und Mathematik, — Alterthumswissenschaft und Religion. Zu diesen das eigentliche geistige Menschenleben, die Humanität, in sich begreifenden Lebensweisen führt sie das Kind von früher Jugend hin, und nimmt von den übrigen Wissenschaften und Künsten nur diejenigen in ihren Unterricht auf, welche mit den ursprünglichen Bestandtheilen eines wahrhaft geistigen Lebens in Verbindung stehen. Die Philologie tritt zum idealischen Vernunftleben mit der Philosophie, Mathematik und Religion in einen friedlichen Verein. Die Schule stellt sich auf diesem Standpunkte auch in das einzig richtige Verhältniss zur Universität. Letztre bildet die den Ideen ihrer Schüler entsprechenden Ideale zu Wissenschaften aus. Dann sind auch die Schulmänner mit wahrem Eifer erfüllt. Forschen wird das Bedürfniss, Wahrheit das Leben des Geistes. Der Jüngling lebt in seiner Schule ein frommes, schönes, wissenschaftliches Leben, bis das Bewusstseyn seiner vollkommen ausgebildeten Humanität ihn zur Anwendung in die Welt ruft. Dies ist der wahre Zeitpunkt seiner Schulreife. Er wird ganz anders in das Gewebe der Welt eingreifen als der für die sclavischen Weltformen verbildete Weltmensch. Der Vf., als Director des Conradinums zu Jenkau, giebt im Anhange von diesem seit 10 Jahren bestehenden Institut einige Nachricht. Als diese Erziehungsschule ihr Daseyn erhielt, schien man sie zu einer Anstalt für einen bestimmten Weltzweck machen zu wollen, welcher Plan aber noch vor ihrer Entstehung aufgegeben wurde. Sie trat in ein coordinirtes Verhältniss zur Welt, wollte künftige Gelehrte und künftige Geschäftsmänner zweckmäßig vorbereiten. Selbst bey dieser Einrichtung machte die Anstalt erfreuliche Erfahrungen. Indessen vereinzelten sich die Kräfte nach verschiedenen Richtungen, und man machte die Erfahrung, dass der studirende Jüngling in dem Masse an klassischer Bildung verlor, in welchem er sich mit Gegenständen des bürgerlichen Lebens beschäftigte, dass der Nichtstudirende dagegen nicht allein an allgemeiner Ausbildung, sondern auch an Geschicklichkeit für sein künftiges Geschäftsleben in dem Masse gewann, in welchem er an der klassischen Literatur Theil nahm. Dadurch ward der Entschluss begründet, den Weltzweck gänzlich aufzugeben, und sich in ein präordinirtes Verhältniss zur Welt zu setzen.

Um über diese Ansicht des Vfs. einiges zu erinnern, bemerken wir, sein Begriff von der Welt sey in einem so engen Sinne genommen, dass nur dadurch die Welt mit der Schule in einen strengen Gegensatz tritt.

tritt. Im weitern Sinne soll und muss die Schule als Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt immer für die Welt brauchbare Menschen bilden, d. h. solche, welche in dem Gesammtvereine des bürgerlichen Lebens ihre Stelle würdig zu bekleiden wissen, und vermöge ihrer Kraft und Geschicklichkeit wohlthätig zu wirken vermögen in ihren Umgebungen. Dieses kann nie geschehen ohne Kenntniss der Sachen und auf dieselben gerichtete vernünftige Thätigkeit. Die Schule soll dazu vorbereiten, und wird also nicht, wie der Vf. sagt, die emporkeimende Generation der Welt *entziehen* wollen, sond n sie für die Welt *tüchtig* machen. Wollte man sie der Welt entziehen, so wären Klosterschulen die besten Institute, in welchen man nur solche Leute bildete, welche für das Kloster und eine abgeschiedne Lebensart geeignet wären. Ferner ist es bey der Vielheit der Lebenszwecke nicht möglich, dass jedes Individuum sich zu allen in gleichem Masse vorbereite, sondern man muss sich vorzüglich eine bestimmte Sphäre wählen, und für diese Sphäre auf der Schule gebildet werden. Nun ist gar nicht einzusehn, warum ein Schulinstitut als solches nicht für die verschiedensten Sphären und Kenntnisse eingerichtet seyn dürfe, sondern blos für Philosophie, Mathematik, Alterthumswissenschaft und Religion. Allein die Bedingungen für diese höchste Vielseitigkeit einer Anstalt, Dotation, zahlreiches geschicktes Lehrerpersonal, u. s. w. sind selten hinreichend vorhanden. Dann ist es freylich viel besser, die Zwecke der Schule zu beschränken, und irgend Etwas gründlich zu lehren, als Vieles oberflächlich. Weil unsre ganze Geistescultur sich an die Sprache knüpft, so ist Sprachkenntniss (sowohl der Muttersprache, als der todten und lebenden ausländischen) das Wichtigste, zugleich auch dem jugendlichen Geiste Angemessenste, in spätern Jahren später zu Gewinnende, und es muss sich immer in der Erfahrung bewähren, dass der in diesem Sinne klassisch tüchtige für jegliche Lebensbestimmung am besten vorbereitet ist. Ein gutes *Gymnasium* (wo sich der Sprachkenntniss die Mathematik, Alterthumskunde, Geschichte, in ihren ersten Elementen anschliessen, Religion versteht sich ohnehin, für welche auch die kirchlichen Einrichtungen sind) und eine gute *Universität* (für alle wissenschaftlichen Fächer sorgend) befriedigen die Bedürfnisse geistiger Cultur vollkommen, und nutzen von selber der Welt und dem Leben. Wo aber die besten *Lehrer* sind — nicht wo ein Schul- und Studienplan am sorgfältigsten vorschreibt — da ist das beste Gymnasium und die beste Universität.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Professor Dr. *Seiler* zu Wittenberg hat, nach Ablehnung eines ehrenvollen Rufs auf eine auswärtige Universität, im April 1811. eine Zulage von 300 Thlr. zu seiner Besoldung erhalten.

Durch ein Rescript ward die bisherige ausserordentliche Professur der Alterthümer bey der Universität zu Wittenberg, welche der Hr. Professor *Christ. Aug. Lobeck* bekleidet, zu einer ordentlichen Professur neuer Stiftung erhoben, und ihm dieselbe mit Sitz und Stimme im Professorio, und zugleich mit einer jährlichen Pension von 150 Rthlr. aus der Procuratur Meissen ertheilt.

Hr. *Andreas Paufinger*, Doctor der Rechte in Wien, ist von der k. k. Ackerbau-Gesellschaft in Kärnthen zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt worden.

Der ehemalige verdienstvolle Ober-Polizey-Director in Wien, Hr. *Erhard Ley*, wirklicher Hofrath der vereinigten böhmisch-österreichischen und galizischen Hofkanzley, Beysitzer der k. k. Hofcommissionen in politischen Gesetzsachen und in Wohlthätigkeits-Angelegenheiten, und Ritter des Leopolds-Ordens, ist von dem Kaiser von Oestreich in den Ritterstand des Oesterr. Kaiserstaates, mit dem Ehrenworte *Ritter von*, erhoben worden.

### II. Vermischte Nachrichten.

Hr. Dr. *Hensler*, vormals Professor der Theologie in Kiel, der, nachdem er ein Jahr in Altenburg zugebracht hatte, nun seit mehr als einem Jahre sich in Halle aufhält, hat von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark im September v. J. die Entlassung von seinem Amte erhalten, um welche er schon im J. 1809. seiner geschwächten Gesundheit und besonders eines Augenübels wegen gebeten hatte. Zugleich ist ihm, als ein Merkmal der Zufriedenheit mit seiner 23jährigen Amtsführung, eine Pension von 600 Rthlrn. ausgesetzt, mit der Erlaubniss, noch zwey Jahre lang ausserhalb seines Vaterlandes sie zu geniessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Januar 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Praktiſche Bemerkungen über (die) Geiſteszerrüttung.* Mit Beylagen über die Ausſtellung von Zeugniſſen und Gutachten in Fällen von Wahnſinn. Von Dr. *Joſeph Maſon Cox.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen. Nebſt einem *Anhang über die Organiſation der Verſorgungsanſtalten für unheilbar Irrende* vom Prof. *Reil.* 1811. XVI u. 248, auſser II u. 74 S. Anhang. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Von dem Original erſchien die erſte Ausgabe im Jahr 1804., die zweyte, mit bedeutenden Vermehrungen, im J. 1806., und beide unter dem Titel: *Practical obſervations on Inſanity; to which are ſubjoined remarks of Medical jurisprudence, as connected with diſeaſed intellect, by Joſeph Maſon Cox.* Auch iſt von der erſten Ausgabe deſſelben bereits eine freye franzöſiſche Ueberſetzung von *Odier* in Genf im J. 1806. erſchienen. Rec. hält ſich in ſeiner Anzeige um ſo lieber an die gegenwärtige deutſche Ueberſetzung, welche nach der zweyten Ausgabe des Originals, die er nicht zur Hand hat, gemacht iſt, da ſie durch die ſchätzbaren, mit dem Texte im genaueſten Zuſammenhange ſtehenden, Anmerkungen, von Hn. Dr. *Naſſe* zu Bielefeld, der ſich nicht erſt durch ſie auf die rühmlichſte Art zeigt, vor dem Originale einen bedeutenden Vorzug hat. Der Ueberſetzer, Herr *Bertelsmann*, ein zu Bielefeld privatiſirender Gelehrter, erregt ſchon in der Vorrede ein für ihn günſtiges Vorurtheil, dem ſeine Arbeit auch nicht widerſpricht. Denn er bemerkt, daſs, da *Cox* die Ausdrücke: *diſeaſed intellect, inſanity* und *madneſs* nicht ſelten den einen für den andern gebrauche, es ihm, als Ueberſetzer, um ſeinem Original treu zu bleiben, nicht frey geſtanden habe, zwiſchen *Verrücktheit*, *Wahnſinn* und *Manie* den Unterſchied zu machen, der nach *Reil's* und *Hoffbauer's* Beſtimmungen hier zu machen wäre. Selten ſtöſst man auch in der Ueberſetzung, deren Treue nach dem Geſagten ſchon zu erwarten iſt, auf Härten in Wendungen oder einzelnen Ausdrücken, von welchen auch die beſten Ueberſetzungen ſelten ganz frey ſind. Denn wenn man S. 59 *Krankheitszufälle* ſtatt *Krankheitsfälle* findet, ſo iſt dieſes um ſo mehr für einen Druck- oder Schreibfehler zu halten, da wenigſtens dem Rec., bey der aufmerkſamſten Durchleſung des Buchs, ſo etwas ſonſt nicht aufgeſtoſsen iſt. — Jetzt zu dem Buche ſelbſt.

Rec. irrt wohl nicht, wenn er *Coxe's* Werke unter allen über ſeinen Gegenſtand in England erſchienenen Schriften in ſeiner Art, eine der erſten Stellen anweiſet. Denn *Arnold's* gelehrtes Werk über den Wahnſinn lehrt wenig über die Behandlung deſſelben; daſſelbe gilt gleichfalls von *Crichton's* ungleich ſcharfſinnigerm Werke, das über dieſen Punkt gänzlich ſchweigt. Um ſo ſchätzbarer muſs uns ein Werk wie das gegenwärtige ſeyn, das wenigſtens einen Reichthum der ſcharfſinnigſten Bemerkungen über die Behandlung des Wahnſinns und über ein bey demſelben wenig verſuchtes Mittel, und von einem Verfaſſer darbietet, der eine Reihe von Jahren hindurch ſich der Behandlung von Kranken, die an einer Geiſteszerrüttung leiden, ausſchlieſsend und mit Eifer gewidmet hat, und das in einem Lande, wo der Wahnſinn und die ihm verwandten Krankheiten endemiſcher ſind.

So ſehr Rec. dem Vf. in ſeinem Urtheile über die meiſten ärztlichen Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, als welche es ſich, wie es (S. XII der Vorr.) heiſst, mehr haben angelegen ſeyn laſſen, in den Reſultaten ihrer dunkeln Grübeleyen ihren Scharfſinn zu zeigen, als dem forſchenden Gelehrten eine deutliche Anweiſung zur Behandlung gemüthskranker Perſonen zu geben, beyſtimmt und es billigt, daſs der Vf. alle abſtracte Räſonnements möglichſt vermieden; ſo ſehr wünſcht er, daſs der Vf. ſeine Bemerkungen mehr auf eine Theorie zurück zu führen bemüht geweſen wäre, weil ſie dadurch noch an Werth für die Praxis gewonnen haben würden.

Seine praktiſchen Bemerkungen über die Behandlung der Geiſteszerrüttungen giebt uns der Vf. theils unter beſondern Rubriken, und theils bey der Erzählung der von ihm (S. 59 u. f.) mitgetheilten 21 Krankheitsfälle. Die *Geſchichte des Anfalls einer Verrücktheit*, mit welcher der Vf. anfängt, redet theils von derſelben im Allgemeinen, theils von einer beſondern Art derſelben. Im Allgemeinen tritt die Geiſteszerrüttung allmählich ein. Eine Veränderung in den Gewohnheiten, Neigungen und dem Geſchmacke, eine ſehr erhöhete Empfindlichkeit gegen Tadel, Verdrieſslichkeit und Unruhe, Freude oder Traurigkeit (wohl nicht, wie der Vf. meynt, allein nach Verſchiedenheit des Temperaments), Mangel an Schlaf, Träume, ein beſchleunigter Lauf der Vorſtellungen, oder ein Brüten über einer einzigen Vorſtellung; Veränderungen in der Phyſiognomie, der Farbe, und überhaupt dem Pathognomiſchen im Geſichte: dieſes, ſo wie die Fähigkeit, Hunger, Kälte, ſtarke Bewegung und langes Wachen zu ertragen,

und eine Unterbrechung der natürlichen Excretionen, und Unregelmäfsigkeit im Nahrungstriebe und den Leidenschaften, kündigen einen Wahnsinn an, der, wenn er sich völlig entwickelt hat, die Einsperrung des Kranken durchaus nothwendig macht. Bey der besondern Art des Wahnsinns, von welcher der Vf. insbesondre redet, ist die erwähnte Mafsregel nur nach den Umständen nöthig. Von dem nach dem Leben gezeichneten Bilde derselben, in dem vielleicht nur wenige Pinselstriche nicht treffend sind, hebt Rec. folgende Züge aus. Der Kranke verrichtet seine Geschäfte meistens mit einer pünktlichen, oft ängstlichen, Genauigkeit; zeigt heftige Neigungen und Antipathieen; affectirt Sonderbarkeiten in dem Gange und der Kleidung; ist ohne Zartgefühl der Vertheidiger der ungereimtesten Meynungen, der Held seiner eignen Erzählungen; ist böse Absichten bey der geringsten Veranlassung zu argwöhnen geneigt; geräth auf die lächerlichste Art in Furcht und Schreck, und ist dabey auf der andern Seite geneigt, einen romanhaften Muth zu zeigen; ist von seiner Krankheit nicht zu überzeugen, und unterwirft sich mit Widerstreben der ärztlichen Behandlung und den Einschränkungen (der Vf. setzt *moralischen* hinzu, Rec. würde sie lieber *bürgerliche* nennen). Ist der Kranke so weit hergestellt, dafs diese Einschränkungen aufgehoben werden können, so sind der Arzt, von dem er behandelt ist, und die Freunde, welche ihn der Behandlung desselben übergeben haben, meistens nachher Gegenstände seiner Feindschaft, und oft seiner Rache. — Rec. setzt hinzu, dafs dieses selbst in dem Falle seyn kann, wo der Kranke ganz geheilt ist. — Denn wer erkennt hier nicht das Bild der sonderbaren Art von Wahnsinn, in welcher Schwermuth und Verrücktheit vermischt, und jene aus dieser hervorgewachsen ist? Allein die glücklichste Heilung, welcher es gelingt den Wahn zu vertilgen, der auf der einen Seite dem Stolze des Verrückten schmeichelt, und auf der andern ihn ängstigt, ist doch nicht vermögend seinen Egoismus zu unterdrücken, durch den der Verrückte wohl nie empfindlicher gekränkt werden kann, als wenn er sich in seiner Unbedeutendheit dargestellt sieht. Dieser Egoismus ist aber kein physisches sondern ein moralisches Gebrechen, mit dem der Arzt nichts zu thun hat. — Rec. ist nur darin nicht mit dem Vf. einig, dafs an diesen Subjecten weder ausgezeichnete, oder wie es in der Uebersetzung (S. 5) heifst, *erhöhete*, noch mangelhafte Geistesgaben sichtbar sind; seiner Meynung nach, zu deren Ausführung hier der Raum fehlt, kann dieser Wahnsinn wohl nur bey dem eingeschränkten Kopfe, der sehr zur stupiden Verstandesschwäche hinneigt, oder bey dem ausgezeichnetern Kopfe, wenn es ihm an unbefangener Welt- und Menschenkenntnifs fehlt, Wurzel fassen. — Eine merkwürdige Eigenschaft der Geisteszerrüttung ist, dafs sie sich mehr als irgend ein anderes Leiden des ganzen Körpers bemächtigt, und den Einfluss aller krankmachenden Materien auf den Körper fast ganz vernichtet. Verrückte werden daher selten von epidemischen Krankheiten ergriffen; wo der Vf. eine Ausnahme fand, wurde die Verrückung entfernt, — ob auf immer, oder nur für die Zeit der neuern Krankheit, ist nicht mit der gehörigen Bestimmtheit bemerkt. — So weit des Vfs. allerdings ausgedehnte, so behutsam als scharfsichtige Beobachtung geht, mag dieses allerdings wahr seyn, obgleich eine allgemeine daraus gezogene Regel viele Ausnahmen leiden würde. Den Umfang jener Regel genauer zu bestimmen, würde um so verdienstlicher und wünschenswerther seyn, da der Arzt alsdann ein sicheres Mittel hätte den Wahnsinn durch Krankheiten, die seine Kunst so gut zu heben als zu erregen verstünde, zu entfernen. Nach einer Andeutung des Vfs. hätte die absichtlich erregte Krankheit ihre Heilkraft dadurch, dafs sie krankhafte Ideen-Associationen unterbricht, und also psychisch wirkt. So sehr Rec. diesem beystimmt; so sehr zweifelt er, dafs jede krankhafte Ideen-Association einer solchen Krankheit weichen werde. Manche Krankheiten können selbst, durch die Meynung welche der Patient von ihnen hat, eine solche Ideen-Association noch mehr verstärken. Z. B. bey demjenigen, der an einem religiösen Wahnsinn leidet, welcher ihn an seiner Seele Seligkeit verzweifeln läfst, wird eine in seiner Meynung gefährliche Krankheit jene Idee noch mehr aufregen. — Obgleich auffallende und deutliche Eigenheiten des Pulses auch bey der Verrücktheit nie vernachläfsigt werden dürfen; so kann der Arzt doch aus dem Pulse nicht eher Anzeigen hernehmen, als ihm das eigenthümliche Normale desselben bey dem zu behandelnden Subjecte bekannt ist, da dieses nach Verschiedenheit der Menschen verschieden ist. Auch glaubt der Vf., es sey hierbey nicht aus der Acht zu lassen, dafs es nichts aufserordentliches sey, dafs Kranke die Kunst besitzen, den Puls willkürlich zu beschleunigen oder aufzuhalten. — Dieses möchte indefs doch wohl aufserordentlicher seyn, als es dem Vf. scheint. Denn unmittelbar hat die Willkür keine Gewalt über den Puls; wohl aber mittelbarer Weise durch Zwischenursachen, die ihr wenigstens bey gewissen Menschen zu Gebote stehen. So hatte *Spallanzani*, dessen der Vf. weiter unten (S. 118) bey einer ähnlichen Veranlassung erwähnt, das Vermögen durch erregende oder niederschlagende Leidenschaften die Thätigkeit des Herzens zu verstärken oder zu schwächen; und auf eine ähnliche, wenn auch nicht ganz dieselbe Art, bemerkt Rec., können Ekstatiker sich gegen schmerzliche Eindrücke unempfindlich machen. Allein das setzt, wenn auch nicht gerade klare, Erkenntnisse, und subjective Eigenheiten voraus, die immer nur selten sind. — Je allmählicher und unmerklicher das Uebel, ehe Mittel gegen dasselbe angewandt werden, zur Reife gelangt, um so hartnäckiger ist es. Dem plötzlicher entstandenen Wahnsinne liegen meistens körperliche, dem allmählicher entstandenen geistige Ursachen zum Grunde, die schwerer als jene auszumitteln sind. Bey den Anfällen des Wahnsinns kommen oft Gehörstäuschungen vor. Der Kranke hört entfernte Stimmen, um sich ein Geflüster u. dgl. Den

Grund

Grund hiervon liegt gewifs nicht *allein*, wie der Vf. glaubt, in einem krankhaften Zuſtande des Gehörnerven, der Nähe der Carotiden, und einem häufigern Blutfluſſe nach dem Kopfe; kurz er iſt nicht ausſchlieſsend in ſomatiſchen, ſondern auch in pſychiſchen Urſachen enthalten. Rec. glaubt dieſes nicht klärer darthun zu können, als durch eine Bemerkung zu des Hrn. *Naſſe* lehrreichen Anmerkung zu dieſer Stelle. Nach *Nord's* Beobachtungen, verhielt ſich nämlich die Zahl derjenigen Kranken, die fälſchlich etwas zu hören glauben, zu der Zahl derjenigen, die fälſchlich etwas zu ſehen glauben, wie vier zu eins. Rec. glaubt, daſs wir ungefähr in eben dem Verhältniſſe häufiger durch Vorſpiegelungen des Gehörs- als des Geſichts-Sinnes, auch in Zuſtänden die wir gar nicht für krankhaft anſehen, getäuſcht werden; und daſs das Verhältniſs der nicht täuſchenden Gehörs-, zu den Geſichts-Vorſpiegelungen derſelben Art und unter denſelben Bedingungen noch ungleich gröſser iſt. Man hat z. B. vielleicht zehnmal ein Ohrenbrauſen, ehe man einmal gefärbte Flecke vor den Augen hat. Die erſten Vorſpiegelungen täuſchen uns leichter als die letzten, weil von allen Sinnen uns keiner mehr als das Geſicht in der Auſſenwelt orientirt. Was in dieſe, ſo weit das Geſicht ſie uns klar darſtellt, nicht paſst, erkennen wir ſofort für Täuſchung, wenn es anders auch nur zu einer augenblicklichen Täuſchung gekommen iſt. Falſche Geſichtsbilder zerfallen daher eher in ihr Nichts, als falſche Darſtellungen des Gehör-Sinnes, zwiſchen welchen wir ſelten einen Widerſpruch mit der Geſichtswelt, in der wir orientirt ſind, ſo unmittelbar ſehen. — Die *entferntern Urſachen* des Wahnſinns theilt der Vf. in vorbereitende und erregende, und jene in angeborne oder erworbene (wie die ſpäterhin entſtandenen Urſachen dieſer Art genannt werden). Wie eine Anlage zum Wahnſinn angeboren werde, können wir freylich nicht erklären, ob wir gleich ſchon nach richtigen Schlüſſen aus der Analogie nicht daran zweifeln können. — Rec. wundert ſich, daſs der Vf., der das Letzte ſo ſchön zeigt, ſich über *Darwins* (den er einen excentriſchen Philoſophen nennt) Behauptung, daſs Gewohnheiten der Aeltern dem neuen Embryo zur Zeit ſeiner Bildung mitgetheilt würden, ſo ſehr ereifern kann. *Darwin* zieht freylich eine beſtimmtere Schluſsfolge, als wozu ihn die Erfahrung berechtigt; allein es iſt ſelbſt von Thieren bekannt, daſs auf ſie Gewohnheiten, die ſie ſich nicht etwa durch Nachahmung zu eigen gemacht haben, von ihren Aeltern übergehn, die dieſe nur durch Abrichtung angenommen haben. — Unter den geiſtigen erregenden Urſachen des Wahnſinns ſind dem Vf. keine häufiger vorgekommen, als Religion und Liebe. Leidenſchaften, welche Wahnſinn erregen, wirken eben ſo, wie zu angeſtrengtes anhaltendes Nachdenken, nämlich durch zu groſse Anſtrengung des Körpers wie der Seele. — Dieſes möchte wohl nicht ſo allgemein ſeyn. Die Leidenſchaft wirkt öfter und gefährlicher durch eine Ueberſpannung der Einbildungskraft, als durch Schwächung des Körpers und der Seele. Eine ſolche Anſpannung der Einbildungskraft braucht aber keineswegs bis zu einer den Körper oder die Seele ſchwächenden Anſtrengung zu gehen. Nur in dem falſchen Verhältniſſe zu einander, in welchem ſich die Seelenkräfte äuſsern, liegt der eigentlich ſo zu nennende Wahnſinn, den der Vf. bey der Betrachtung der entferntern Urſachen der Geiſteszerrüttung am meiſten im Auge zu haben ſcheint. Es iſt wohl pſychologiſch ausgemacht, daſs dieſer Wahnſinn entweder eine Ueberſpannung der Einbildungskraft oder eine Unterdrückung der Sinne als eine nothwendige Urſache vorausſetzt. Hätte der Vf. hierauf Rückſicht genommen, ſo würde er es uns (S. 19 u. 23.) einfacher und natürlicher erklärt haben, wie insbeſondere Ausſchweifungen im Genuſſe der Geſchlechtsluſt und dem Trunke einen Wahnſinn vorbereiten können, da es bekannt iſt, daſs beide auf die Sinne ſchwächend wirken. Die *nächſte Urſache* der Manie — die Ausdrücke: Manie, Wahnſinn, Verrücktheit, muſs man ſich erinnern, werden von dem Vf. oft einer für den andern gebraucht — iſt derſelbe geneigt, in einer krankhaften, den geſunden Zuſtand des Gehirns zerſtörenden Veränderung des Blutumlaufs zu ſuchen. So ſehr hierzu auch eine von *Odier* an der Section eines Menſchen, der von zu vielem Gehen im Schnee verrückt geworden war, gemachte Erfahrung, nach einer Note, mit welcher Hr. *N.* dieſe Stelle begleitet, ſtimmt; ſo wenig läſst ſich dieſes wohl allgemein behaupten. Auch wo der Wahnſinn offenbar aus pſychiſchen Urſachen herrührt, mag ſich eine auffallende Veränderung in dem Blutumlaufe finden, ob dieſe aber in dieſem Falle als eine Urſache oder Wirkung des Wahnſinns zu betrachten ſey, möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Mit des Vfs. bey dieſer Veranlaſſung (S. 36.) aufgeſtellten Behauptung, daſs die Section des gröſsten Theils verrückter Menſchen einen gröſsern oder geringern organiſchen Fehler des Gehirns bey denſelben offenbart habe, möchte, was (S. XII u. f. Vorr.) über denſelben Gegenſtand geſagt wird, wohl dahin zu vereinigen ſeyn, daſs ſolche Fehler da gewiſs vorhanden ſind, wo das Uebel aus ſomatiſchen Urſachen herrührt, ob wir ſie gleich immer aufzufinden uns nicht ſchmeicheln dürfen. — Ueber die *Vorherſagung* bemerkt der Vf. unter andern: daſs die Wahrſcheinlichkeit der Heilung um ſo gröſser ſey, je neuer die Krankheit iſt, je weniger der Kranke an Einer Idee hängt, je öfter helle Zwiſchenzeiten Statt finden, je leichter ſein Gemüth von einer verwirrten Gedankenreihe (ſoll wohl diejenige ſeyn, die den Wahnſinn bezeichnet) abgewandt werden kann, und je weniger ſeine natürlichen (ſind wohl die eingewurzelten) Neigungen ſich geändert haben. Auch ſind häufige Veränderungen des Ausdrucks in der Phyſiognomie und Empfänglichkeit für Furcht günſtige Anzeigen. Zu der Geiſteszerrüttung hinzugekommene Hemiplegie, Lähmung und ihnen ähnliche Krankheiten ſind ungünſtige Zufälle. Unter den verſchiedenen Temperamenten iſt das ſanguiniſche der Wiederherſtellung

am

am günstigsten. — Zum Behufe der *Erkenntniß der Krankheit* bemerkt der Vf., dass die Geisteszerrüttung eines Theils von gewissen psychischen Idiosyncrasieen, deren Aeusserungen den Aeusserungen der Verrücktheit ähnlich sind, andern Theils von dem Delirium und der Phrenitis, so wie auch vom Schlagflusse, dem Carus und andern Krankheiten, mit welchen eine grösere oder kleinere Aufhebung der innern und äussern Sinne verbunden ist, zu unterscheiden sey. Die Verrücktheit sey immer als eine chronische Krankheit zu betrachten, die oft ohne Nachlass Jahre lang währt, ohne den Körper zu verletzen oder eine seiner Verrichtungen zu stören; einige ihr nahe kommende Krankheiten seyen acut, das Delirium sey auf jeden Fall ein Symptom, das von einer vorhergegangenen acuten Krankheit abhänge. Im Delirium ferner, behauptet der Vf., sey sich der Kranke der ihn umgebenden Gegenstände nicht bewusst, und erkenne sie nicht, wenn er nicht durch einen heftigen Reiz auf kurze Zeit aufgeregt werde. Dieses sey anders bey dem Verrückten, der jeden Gegenstand um sich erkennt, nur falsch über denselben urtheilt. — Dieses ist wohl zu allgemein; und eben so ist es auch zu allgemein, dass der Verrückte gegen jedermann den Verdacht hege, dass er seinen Absichten entgegen wirke. Der Mangel an Zusammenhang in den Ideen bey dem Delirium charakterisirt dieses schon mehr, wiewohl derselbe sich auch in gewissen Arten des Wahnsinns findet. — Hier mit dem Vf. über den Mangel an genauer Bestimmung der Begriffe zu rechten, würde um so unbilliger seyn, da alles, was hier gegen den Vf. gesagt werden könnte, den grösten Theil der Schriftsteller über diesen Gegenstand treffen würde. Rec. bemerkt indess, dass das Delirium von dem Wahnsinn durch kein inneres Merkmal, um mit dem Logiker zu reden, zu unterscheiden sey; dass die Verwirrungen, die hier so häufig sind, wohl grösstentheils darin ihren Grund haben, dass man sich den Begriff der Norm, von der jene Krankheiten Abweichungen sind, nicht vorher in das nöthige Licht gesetzt habe. Bis dahin kann man hier ohne vielen Scharfsinn tadeln, und mit Grund tadeln, obgleich der grösste Scharfsinn nichts Befriedigendes leisten kann. — Manie und Melancholie betrachtet der Vf. als Modificationen einer und ebenderselben Krankheit, ohne das Unterscheidende derselben anzugeben. Ueber die Wichtigkeit der Diagnosis des Wahnsinns für die Medicin und die Rechtspflege ist wohl jedermann mit dem Vf. einig.

(*Der Beschluss folgt.*)

## MATHEMATIK.

HERBORN, in d. Hohen-Schul-Buchh.: *Kurze Anleitung zum Kopfrechnen*, für den Gebrauch in Schulen, von *Ph. Ch. Steup*, Lehrer an der Töchterschule zu Dillenburg. 1810. 174 S. 8. (10 gr.)

Die vielen Anleitungen, die bisher für das Rechnen im Kopfe erschienen sind, beweisen das Bedürfnis desselben hinlänglich. Der Vf. setzt den Nutzen davon besonders ins Licht. Es gewährt, sagt er mit Recht, eine Uebung im richtigen Nachdenken überhaupt, und besonders über Zahlenverhältnisse; es dient als eine zweckmäsige Vorbereitung zum schriftlichen Rechnen, und entwöhnt von einem gedankenlosen mechanischen Verfahren. Es verschafft überdiess im Handel und Wandel den Erwachsenen mancherley Vortheile, und gewährt am Ende dem Kinde vieles Vergnügen. Des Vfs. Behandlungsart ist auch hierzu vorzüglich geeignet. Er geht vom Leichtern zum Schwerern ganz allmählich über, unterhält das Kind immer mit Betrachtungen und Fragen über die Aufgaben; kleidet auch, besonders am Ende eines Abschnitts, die Aufgabe in kleine Geschichtchen ein. Er wurde deshalb auch häufig in seinen Lehrstunden von Freunden besucht, und diese wünschten seine Methode gedruckt zu sehen. Diese Art, den Unterricht zu ertheilen und die Kinder mit Nutzen zu üben, theilt deshalb der Vf. ausser dem Unterrichte im Rechnen selbst, noch besonders mit. So heisst es z. B. gleich im Anfange: „Sobald sich die Seelenkräfte des Kindes so weit entwickelt haben, dass es jedes Einzelne seiner Spielwaare, oder auch seiner Spielcameraden benennen und unterscheiden kann, so lehrt man es mit Einheiten vorwärts zählen, und zwar am besten an seinen eignen Fingern, indem man ihm dieselben so lange vorzählt, bis es bis 10 zählen kann" u. s. w. Der *erste* Theil enthält deshalb vor allen Dingen die Art, das Kind mit Einheiten zählen zu lehren; hierauf folgen die vier Rechnungsarten, sowohl mit einfachen, als auch mit doppelten Zahlen. Begriffe von Brüchen. Hier heisst es: „Brüche sind Theile vom Ganzen, die entweder grösser oder kleiner erscheinen, je nachdem mehr oder weniger Theile aus dem Ganzen gemacht worden sind." — Im Nachsatze hätte es lieber umgekehrt heissen sollen: „je nachdem *weniger* oder *mehr* Theile" u. s. w.: denn das Bruchstück erscheint *kleiner*, wenn *mehrere* Theile aus dem Ganzen gemacht worden sind. Am Ende auch noch Tabellen von verschiedenen Geldsorten und Vortheile bey der Verwandlung des Geldes. Der *zweyte* Theil enthält die vier Species in benannten und gebrochenen Zahlen; Resolutionstabellen; Regel de tri in ganzen und gebrochenen Zahlen. Proben für die Regel de tri, oder Anweisung wie man aus Vielem das Einzelne sucht. Am Ende die Zinsrechnung. In vielen, besonders den letztern Fällen dürfte es doch dem Kinde, ja selbst dem Erwachsenen, schwer werden, sein Facit ohne Mitgebrauch der Feder zu finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 4. Januar 1812.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Praktiſche Bemerkungen über (die) Geiſteszerrüttung.* — — Von Dr. *Joſeph Maſon Cox.* Nebſt einem *Anhang über die Organiſation der Verſorgungsanſtalten für unheilbar Irrende*, vom Profeſſor *Reil* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 5. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber *die Heilungsmethode* bemerkt der Vf., daſs die Nachrichten, die man über den Kranken von ihm ſelbſt oder von ſeinen Freunden einzieht, meiſtens unvollſtändig und unſicher ſind. Unſtreitig erſchwert dieſes, wie kaum bemerkt zu werden braucht, die Kuren dieſer Art mehr als irgend andre, da gerade hier dem Arzte die vollſtändigſte Kenntniſs des von ihm zu behandelnden Subjects wohl nöthiger als ſonſt wo iſt. Es iſt daher ſehr zweckmäſsig, daſs der Vf. (S. 48.) dem Arzt mehrere Gegenſtände anweiſet auf welche er vornehmlich ſeine Erkundigungen zu richten habe. — Die anzuwendenden Heilmittel ſind entweder pſychiſche Einwirkungen, oder ſolche Stoffe, die man gewöhnlich Arzneyen nennt (wohl allgemeiner und richtiger pſychiſche oder ſomatiſche Einwirkungen). — Bey einer vollſtändigern Anweiſung über dieſen Gegenſtand hätte ſich der Vf. wohl darüber erklärt, wo jene oder dieſe vorzüglich anzuwenden, und wie beide zu verbinden ſind. Ueber den erſten Punkt enthält eine Anmerkung von Hn. *N.* (S. 58.), auf welche Rec. weiter unten zurückkommen wird, einige ſchätzbare Winke. Zu der pſychiſchen Behandlung des Kranken gehört zuvörderſt das Benehmen des Arztes gegen denſelben im Allgemeinen, oder wie der Vf. es nennt, die *moraliſche* Behandlung des Kranken. Der Arzt muſs ſich vor allem des Zutrauens des Kranken zu verſichern ſuchen, der Kranke von dem Wohlwollen deſſelben überzeugt ſeyn, aber den Arzt auch fürchten. Hieraus folgt die natürliche Regel, welche der Vf. aufſtellt und wiederholendlich einſchärft: daſs der Arzt kein Verſprechen und keine Drohung gegen den Kranken unerfüllt laſſe. Es iſt beynahe unglaublich, wie ſehr Wohlwollen und ein menſchenfreundliches Benehmen auch auf den tobſüchtigſten Kranken wirke. Der Vf. gewann das Zutrauen der wüthendſten Kranken, denen auf ſeinen Befehl in ſeinem Beyſeyn die Ketten abgenommen wurden, in dem Grade, daſs dieſer Zwang bey ihnen hernach unnöthig wurde. Es iſt, wie Rec. hinzuſetzt, um ſo weniger zu bezweifeln, daſs Wohlwollen, verbunden mit einem feſten conſequenten Benehmen, auf den Menſchen, von dem nicht alle Vernunft entwichen iſt, ihre beabſichtigte Wirkung nicht verfehlen werden, da nicht allein Kinder, bey welchen die Vernunft erſt erwacht, ſondern auch ſelbſt die klügern Thiere, wie Hunde und Pferde, welche wir uns durch Abrichtung dienſtbar zu machen wiſſen, für eine conſequente Behandlung Empfänglichkeit zeigen. — Stände es in unſrer Macht, bey Andern Leidenſchaften nach unſerer Willkür, und wie es unſere jedesmalige Abſicht erfordert, zu erregen: ſo würden wir darin, wie der Vf. bemerkt, ein kräftiges Mittel gegen die Seelenkrankheiten haben. — Die Regel, daſs man alles, was die mindeſte Beziehung, wie der Vf. es ausdrückt, auf die Krankheit eines Verrückten habe, von ihm ſorgfältig entfernen ſolle, iſt wohl nicht ſo uneingeſchränkt wahr als der Vf. ſie (S. 53.) einſchärft. Denn hier iſt wohl von den Gegenſtänden die Rede, die den Kranken an ſeinen Wahn, den er ſich in den Kopf geſetzt hat, erinnern können. Denn dieſen Wahn muſs man unſtreitig mehr allmählich als mit Einem male bey dem Kranken in Vergeſſenheit zu bringen ſuchen. Verliert der Kranke ihn zu ſchnell mit Einem male aus dem Auge, weil Zeit und Umſtände es ihm unmöglich machen, daran zurück zu denken: ſo wird er, wenn die Urſachen, die ihn davon abzogen, nicht mehr fortwirken, ſo mit *Einem* male zu ihm zurückkehren, wie er mit *Einem* male davon abgebracht zu ſeyn ſchien. — Gründe, mit welchen man gegen den Kranken ſelbſt ſtreitet, verfangen gewöhnlich nichts gegen ſeinen Wahn; eben dieſelben Gründe finden oft Eingang, wenn ſie dem Anſchein nach gegen einen andern, als den Kranken, im Beyſeyn deſſelben, aufgeboten werden. Ein Kranker, der ſich in den Kopf geſetzt hatte, die Sünde wider den heiligen Geiſt begangen zu haben, und deshalb in Verzweifelung gefallen war, war taub gegen alle Argumente die man an ihn ſelbſt richtete. Ein Streit über dieſen Gegenſtand mit einer dritten Perſon in ſeiner Gegenwart, erregte ſeine Aufmerkſamkeit. Er wurde begierig einen Aufſatz, der über dieſen Gegenſtand geſchrieben, und in ſeinem Beyſeyn von jemand einem andern mitgetheilt wurde, zu leſen. Man gewährte ſein ängſtliches Verlangen, den Aufſatz zu leſen, auf gewiſſe Bedingungen, die er eingieng. Der Kranke ſuchte ſeine fixe Ideen deutlicher zu machen, ſein eingewurzelter Glaube wankte, und wich bald der Ueberzeugung von ſeinem bisherigen Irrthume. — Man ſieht leicht, wodurch dieſer Kunſtgriff wirkte: er machte den Kranken aufmerkſam auf Gründe, indem er ſeine Eigenliebe aus dem Spiele brachte. Dieſe muſs in der Regel bey dem Streite, gegen den Wahn des Kranken,

ken, entweder in den Neutralitätsſtand geſetzt, oder gegen ihn ſelbſt aufgeboten werden, wie wohl es auch, wenn gleich ſeltnere Fälle giebt, wo dieſe auf eine rückſcheinende Art zu Boden zu ſchlagen iſt. Nie ſollte ſie aber durch Kränkungen bloſs aufgereitzt werden. — Den Täuſchungen, die zur Wiederherſtellung Wahnſinniger aufgeboten werden, kann Rec., wenigſtens nicht in dem Umfange, als es von dem Vf. geſchieht, das Wort reden. Es mag immer ſeyn, daſs ein frommer Betrug, welchen man einem Kranken ſpielt, indem man ihn plötzlicher oder allmählicher durch eine ſanfte Muſik oder einen nachgeahmten Donner aus dem Schlafe weckt, und ihn dann z. B. einen durch Phosphorus an die Wand ſeines Schlafzimmers geſchriebenen Spruch, der ihn von ſeinen Irrthume zurückbringen ſoll, leſen läſst, kräftig auf ihn wirkt; ob aber die Wirkung auf die Dauer zum Vortheil des Kranken iſt, iſt eine andere Frage. Wären ſolche *piae fraudes* bloſs dem Vorwurfe, daſs ſie unſicher ſind, ausgeſetzt: ſo wären ſie durch Hn. *N.* über ſie (S. 56.) gemachte und oben ſchon erwähnte Anmerkung treffend gerechtfertigt; allein ſie ſind nicht allein unſicher, ſondern ſelbſt gefährlich, wenn irgend eine Möglichkeit vorhanden iſt, daſs der Kranke hinter den frommen Betrug komme. Blendwerke, wie das eben angeführte, welche dem Kranken, der ihnen glaubt, etwas Uebernatürliches vorſpiegeln, haben noch das wider ſich, daſs ſie einen phantaſiſchen Kranken leicht zu einem Wunderglauben ſtimmen, wenn ſie nicht gar dieſen Glauben, aus dem ſein Wahn entſprungen iſt, bey ihm nähren. Dieſes iſt wenigſtens bey den (S. 65.) vom Vf. erwähnten Kranken, die ſich bezaubert, von dem Teufel oder böſen Geiſtern u. ſ. w. beſeſſen glauben, zu beſorgen; und gegen ſolche glaubt er, wie es ſcheint, ſolcher Blendwerke am meiſten benöthigt zu ſeyn. Auch ſelbſt ſolche dramatiſche Blendwerke, wie man ſie nennen könnte, welche dem Kranken etwas in dieſer Welt mögliches vorſpiegeln ſollen, ſind bedenklich. Ein Mann, wie (a. a. O.) erzählt wird, hätte ſich in den Kopf geſetzt, ſeine Haushälterin wolle ihn durch vergiftete Hemden aus dem Wege räumen, und glaubte nun von dem verderblichen Einfluſſe dieſer Vergiftung zu leiden. Man glaubte dem Anſcheine nach an jene Grille, unterſuchte eines jener Hemden, fand die Haushälterin ſchuldig, führte ſie durch Gerichtsdiener aus dem Hauſe, und angeblich ins Gefängniſs. Indem der Kranke glaubte, ihrer wärte ein ſchmälicher Tod, wurden gewiſſe Gegengifte verordnet, und der Kranke genas. — Rec. wünſchte, daſs der Vf. uns darüber Auskunft gegeben hätte, ob man den Kranken nach ſeiner Wiederherſtellung von dem frommen Betruge unterrichtet habe oder nicht. — Denn dieſes, wozu freylich in dem meiſten Fällen, wenn es auf eine zweckmäſsige Art geſchehen ſoll, viele Kunſt erfordert wird, ſcheint das einzige Mittel zu ſeyn den Kranken vor Rückfällen zu ſichern. Rec. erinnerte ſich, indem er dieſes ſchrieb, einer ähnlichen, von *Pinel* (Ueber die Manie S. 248. der deutſchen Ueberſetzung) angewandten Täuſchung, deren Ausgang anfänglich gut war, bis nach ſechs Monaten der vorige Wahn zurückkehrte. — Rec. will durch das Bisherige nicht alle und jede Täuſchungen, die man gegen den Wahn eines Kranken aufbieten mag, verwerfen; ſondern nur vor dem Miſsbrauche derſelben warnen. Unſtreitig ſind Täuſchungen zuläſſig, wo die moraliſche Gewiſsheit vorhanden iſt, daſs der Kranke nie hinter den frommen Betrug kommen werde, durch welchen man ihn hintergangen, oder wo nur ein ſolcher Betrug zur Entfernung einer groſsen Gefahr angewandt werden kann. Beyſpiele der erſten Art giebt der zweyte und dritte von dem Vf. mitgetheilte Krankheitsfall (S. 61 – 63.). Ein Mann, der ſich durchaus am Körper krank glaubte, und ſein Leiden einer zurückgetretenen Krätze zuſchrieb, wurde dadurch geheilt, daſs man ſeinem Wahn nachgab, an verſchiednen Theilen ſeines Körpers durch blaſenziehende Mittel einen Ausſchlag verurſachte, der mit zubereiteten Arzneyen gewaſchen wurde. Nach einigen Wochen war der Kranke hergeſtellt. Ein andrer bildete ſich ein, von der Luftſeuche angeſteckt zu ſeyn, weil er auf einem Stuhle geſeſſen, den ein Inficirter eben verlaſſen. Er wurde, weil er gegen alle Gegengründe taub war, von einem Arzte den er ſelbſt gewählt hatte, bey ſeinem Wahn gelaſſen, und durch eine Schein-Kur gegen ſein eingebildetes Uebel, von ſeinem Wahne befreyt. Den einen wie den andern würde eine ganze mediciniſche Facultät nicht davon haben überzeugen können, daſs man ihn getäuſcht habe. Wäre der Kranke, der hartnäckig Nahrungsmittel zu nehmen verweigerte, und ſo einem unvermeidlichen Hungertod entgegen gienge, nur durch einen frommen Betrug von ſeiner Hartnäckigkeit abzubringen, ſo kann von der Zuläſſigkeit deſſelben wohl nicht die Frage ſeyn.

Die ſchon erwähnten 21 Krankenfälle, die der Vf. nach ſeinen unter gewiſſen, im Vorhergehenden mitgetheilten und hier durch gröſsere Schrift ausgezeichneten Rubriken erzählt, ſind meiſtens wichtig, und nehmen bey weitem den gröſsten Theil ſeines Werks ein, weil der Vf. bey Veranlaſſung derſelben, mehrere ſeiner obigen, zum Theil nur hingeworfenen Bemerkungen weiter verfolgt, theils bey ihnen ſich auch zu neuen Bemerkungen veranlaſst ſieht. Je weniger der Rec. es ſich erlauben kann, alle Krankheitsfälle mitzutheilen, um ſo lieber verweilt er bey einigen Bemerkungen, zu welchen der Vf. insbeſondre durch den ſiebenten und dreyzehnten Fall veranlaſst wurde. Bey dem erſten erklärt er ſich ausführlicher über den religiöſen Wahnſinn, von welchem dieſer und der vorhergehende ſechste Fall ein Beyſpiel abgiebt. Es giebt zwey Arten des religiöſen Wahnſinns, die eine iſt voll Dünkel und Zuverſicht zu ſich ſelbſt, die andre traurig und niedergeſchlagen. Kranke der erſten Art haben die eigenſüchtigſten Einbildungen, halten ſich für Heilige, oft für übermenſchliche Weſen, z. B. für Chriſtus, einen Apoſtel u. ſ. w.; die Kranken der andern Art verzweifeln an ihrer Seele Seligkeit. Bey den erſten müſſen der Arzt und ihre Wärter ihre eigene Sicherheit nicht aus der Acht laſſen, da der

Kran-

Kranke sie leicht für Verbrecher und Ruchlose hält, die zu tödten oder zu beschädigen nach seinen Begriffen kein Verbrechen ist; bey den letzten muss man eben so aufmerksam darauf seyn, den Kranken gegen sich selbst und seine Verzweifelung, deren Eingebungen er oft mit der durchdachtesten List auszuführen weiss, zu sichern. Rec. setzt hinzu, dass es noch eine dritte Art des religiösen Wahnsinns gebe, in welchem Melancholie und Morie, die in jenen Fällen rein vorhanden, hier mit einander vermengt sind, und irrt wohl nicht, wenn er zu diesen den grössten Theil der auch von dem Vf. erwähnten Kranken zählt, die, um mit ihm zu reden, ein Vergnügen daran finden, in den Irrgängen der speculativen Dogmatik herum zu wandern, und deren Verstand durch Vertiefung in die Polemik verwirrt ist. — Bey dem dreyzehnten Krankheitsfalle theilt der Vf., ohne in demselben dazu eine nähere Veranlassung zu haben, seine Bemerkungen und sein Urtheil über die am gewöhnlichsten gegen den Wahnsinn gebrauchten Mittel mit. Ueber den Nutzen der Brechmittel, der Digitalis, der blasenziehenden Mittel, des Kampfers, Opiums, der Abführungen, Aderlässe u. s. w. urtheilt er zum Theil anders als gewöhnlich. Rec. kann sich auf eine ausführliche Mittheilung der Urtheile des Vfs. über die genannten bekannten Mittel um so weniger einlassen, da er von der Schaukel, die dem Vf. so viele Dienste leistete, und von ihm bey Gemüthskranken wohl zuerst gebraucht ist, mehreres sagen muss. Die Schaukel, von der S. 158 u. f. die Rede ist, kann entweder in ihrer gewöhnlichen und bekannten schwingenden, oder in einer kreisförmigen Bewegung (ob das Ding dann noch eine Schaukel zu nennen sey, ist eine, obwohl hier unerhebliche Frage; weshalb Rec. bey dem Namen, den der Vf. ihm giebt, bleibt) angewandt werden. In dem letzten Falle wird der Stuhl, auf welchem der Kranke sitzt, durch vier Seiten, die von den Füssen desselben zur Decke des Zimmers gehen, und oberhalb des Stuhls in einen Knoten zusammen geschlagen sind, gehalten. Die Idee einer vollkommenern Drehmaschine, wie die letzte Art der Schaukel wohl passender genannt wird: — denn die Bewegung einer eigentlichen Schaukel ist die eines Pendels — hat in England zuerst *Darwin* angegeben. Ein senkrecht stehender Baumstamm nämlich steht mit einem Zapfen in dem Boden; der andere Zapfen steht in einer Pfanne, die in der Decke des Zimmers in einem Balken angebracht ist; an dem Baumstamme ist ein horizontaler Arm angebracht, an welchem sich ein kleines Bett aufhängen lässt. — Dieses ist *Darwins* Idee, wie sie der Vf. mittheilt, zum Theil verbessert, und eine von *Darwin* der Maschine gegebene Bestimmung ungenutzt lässt. Die Verbesserung der Darwinschen Idee besteht darin, dass der Vf. den Stuhl *befestigt* wissen will. Denn bey einem hängenden Stuhle oder Bette würde die Bewegung immer theils oscillatorisch theils kreisförmig seyn, wenn in der Anlage der Maschine ein, wenn auch nur kleiner Fehler unterliefe. Unbenutzt hingegen lässt der Vf. den Arm, den *D.* der Maschine gegeben, in so fern dieser dazu gebraucht werden kann, dem Kreise, in welchem der Kranke bewegt werden soll, einen grösern oder kleinern Halbmesser zu geben. — Die Schaukel wirkt theils auf den Körper, theils auf die Seele, und zeigt sich wirksamer durch ihre kreisförmigen als durch die schwingenden Bewegungen. Insbesondere ist sie als ein mechanisches Anodynum, wie der Vf. sie nennt, wirksam, indem sie einen erfrischenden Schlaf herbey führt, der den durch Opiate erzeugten an Heilsamkeit übertrifft. Auch macht sie den Körper für Einwirkungen, denen er sonst widerstand, empfänglicher. Als Brechmittel ist sie oft wirksamer gewesen, als drastische Arzneymittel. Das anfänglich erregte Uebelbefinden, bey der Anwendung derselben, hat man bey ihr eben so wenig zu fürchten, als bey der Seekrankheit, deren Beschwerden zarte Personen Wochen lang ohne üble Folgen auf Seereisen ertrugen. — Dass die Schaukel nicht allein durch Erregung eines Schwindels, wie der Vf. voraussetzt, wirke, beweist ein entscheidender, von Hn. *N.* angestellter und (S. 165.) mitgetheilter Versuch, nach welchem epileptische Kranke, wenn sie zur Zeit ihres Anfalls, in welcher sie ganz bewusstlos waren, auf die Schaukel gebracht und die Schaukel einige male gedrehet wurde, immer kürzere Anfälle hatten, als wo die Kranken sich selbst überlassen blieben. Auch redet Hr. *N.* — *Smyth's* schon früherer Empfehlung der Schaukel bey der Schwindsucht in einer zu beherzigenden Anmerkung (S. 180.) das Wort. Die Schaukel dient ausserdem auch als ein Zwangsmittel, den widerspänstigen Kranken zur Folgsamkeit zu bringen, und ist von dem Vf. vielfältig dazu gebraucht worden. — Eine genauere Analyse der psychischen Wirksamkeit dieses so viel leistenden Mittels, in welche sich der Vf. nicht eingelassen, würde, wie Rec. glaubt, ihren Nutzen nicht allein wider die Manie und Melancholie, sondern auch, wenigstens in gewissen Fällen, gegen die Verstandesschwäche zeigen. — Was der Vf. (S. 89 u. f.) über die Wirksamkeit der Musik gegen Geisteszerrüttung sagt, wird sich, so wie des Hn. Dr. *N.* diesen Gegenstand weiter verfolgende Bemerkungen, der Aufmerksamkeit des Lesers von selbst empfehlen. — Was der Vf. (S. 99 — 100.), wo er auf diesen Gegenstand zurückkommt, vermuthet, dass diese Wirksamkeit der Musik in der sympathetisch übereinstimmenden Thätigkeit zwischen der Seele und dem Körper, wie er die gegenseitige Mittheilung der Zustände zwischen beiden nennt, ihren Hauptgrund habe, ist wohl nur zu gegründet. Nur Schade, dass dieser wichtige Gegenstand noch so mancher Aufhellung bedarf, um für die Psychagogik, die bey der Behandlung der Seelenkrankheiten das meiste thun muss, recht brauchbar zu werden. — Die auf dem Titel angekündigten Beylagen betreffen die sogenannte *medicina forensis*, — oder wie sie der Vf. mit dem weniger gewöhnlichen, aber eben so unpassenden Namen nennt — die *jurisprudentia medica*, und geben dem Buche auch für den Juristen, wenigstens in denjenigen Ländern, in welchen das *Napoleonische* Gesetzbuch gilt, einen neuen

Werth.

Werth. Denn in dieſen iſt dem Richter das Urtheil über das Daſeyn oder nicht Daſeyn einer in Frage ſtehenden Gemüthskrankheit überlaſſen. Kein Geſetz verweiſet ihn auf ein Gutachten des Arztes, an das er gebunden wäre, ob es ihm gleich unverwehrt iſt, ſich deſſelben zu bedienen. In England geben die Geſetze den Certificaten nicht allein der Aerzte, ſondern auch der Wundärzte und Apotheker über eine behauptete Geiſteszerrüttung eine für die Freyheit der Einzelnen gefährliche Gewalt. Denn ein Gutachten irgend einer der genannten Perſonen, in welchem jemand für verrückt am Verſtande erklärt wird, reicht hin, ihn, auf Antrag eines der Seinigen, einer patentirten Irrenanſtalt zu übergeben, und ihn ſo ſeiner Freyheit und gewiſſermaſsen auch ſeines Rufs zu berauben. Dieſes hat den Vf. zu ſeinem Aufſatze über die *Certificate*, wie jene Gutachten in England heiſsen, veranlaſst. Man erſtaunt über die Unwiſſenheit manches Ausſtellers eines ſolchen Gutachtens, wie man (S. 217.) leſet, daſs einer derſelben ſich anſtatt *Surgeon* (Wundarzt) *Segent* genannt habe. Die zweyte Beylage: *Ueber die mediciniſche Rechtsgelehrſamkeit in Fällen der Geiſteszerrüttung* enthält einen Reichthum an pſychologiſchen Bemerkungen, bey welchem man es gern vergiſst, daſs der Vf. den eigentlich rechtlichen Geſichtspunkt, der bey dieſem Gegenſtande nie aus den Augen verloren werden ſollte, nicht immer genau gefaſst und feſt gehalten hat. Dieſer Fehler iſt indeſs bey den Schriftſtellern über die ſogenannte *medicina forenſis* in dieſer Materie zu häufig als daſs er mit Billigkeit hier insbeſondere gerügt werden könnte. Statt aller weitern Beweiſe, darf Rec. ſich nur auf den *Titel* eines ihm nicht bekannten, aber von dem Vf. mit vielem Lobe erwähnten Werks: der *medical Ethics* von dem *D. Percival* berufen.

In dem Anhange *über die Verſorgungs-Anſtalten der unheilbaren Irrenden* hat der berühmte Vf. deſſelben ſeiner Philanthropie ein würdiges Denkmal geſetzt. Hr. *Reil* beſteht darauf, die heilbaren und unheilbaren Irrenden in verſchiedenen Anſtalten zu behandeln, weil beide eine verſchiedene Behandlung erfordern, und das Zuſammenſeyn der einen mit den andern Kranken beiden nicht anders als ſchädlich werden kann. In die Verſorgungsanſtalt kann niemand aufgenommen werden, wenn er nicht für unheilbar erklärt iſt. Da wir noch zur Zeit über die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit der Geiſteszerrüttung nicht mit Gewiſsheit, ſondern nur mit mehr oder weniger Wahrſcheinlichkeit urtheilen können: ſo iſt der Kranke, an welchem ſich Zeichen der Beſſerung in der Verſorgungsanſtalt zeigen, der Heilanſtalt zurück zu geben. Dieſes veranlaſst den Vf. (§. 2.) zu ſeiner ſchätzbaren Diagnoſtik der Unheilbarkeit der Geiſteszerrüttungen, für die ihn jeder Arzt, und nicht allein derjenige dankbar ſeyn muſs, der an ſeiner Idee ein näheres Intereſſe nimmt. Ueberhaupt gilt dieſes von der ganzen Schrift. Denn wenn ſie gleich nicht die Heilung der Wahnſinnigen, und der ihnen ähnlichen Kranken, zum Gegenſtande hat: ſo gründet ſie ſich doch auf Principien, die auch der Arzt bey ſeinem Heilungsgeſchäfte zum Grunde legen muſs; und gerade ſind dieſes die Principien die man dabey gewöhnlich vernachläſſigt hat. Rec. hält ſich um ſo mehr einer ausführlichern Anzeige der *Reilſchen* Schrift für überhoben, da er ſie in den Händen eines jeden Arztes zu ſehen hofft, der auf die Behandlung Wahnſinniger, eigentlicher Gemüthskranker, und derer die ihnen ähnlicher ſind, nicht Verzicht gethan hat, und zu dieſen oder jenen Gegenbemerkungen hier der Raum fehlen würde.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Preisertheilung.

Se. Maj. der Kaiſer von Frankreich hatte durch ein aus dem Hauptquartier Finkenſtein mitten unter den Geſchäften des Kriegs erlaſsnes Decret einen Preis von 12000 Franken auf die beſte Abhandlung über den *Croup* ausgeſetzt, und dadurch wieder einen Beweis von ſeinen für die Aufnahme der Wiſſenſchaften ſo wohlthätigen Geſinnungen gegeben. Dieſer Preis iſt nun von der dazu niedergeſetzten Commiſſion von 12 Mitgliedern (*Deſeſſarts*, *Portal*, *Hallé*, *Pinel*, *Thouret*, *Lepreux*, *Corviſart*, *Chauſſier*, *Leroux*, *Duchanoy*, *Royard-Collard* und *Balleroy*) zuerkannt worden. Unter den zahlreich eingeſandten Abhandlungen erhielt den erſten Preis Hr. Prof. *Jurine* zu Genf, den zweyten Hr. Dr. *Albers* zu Bremen.

### II. Beförderungen.

Der auch als Schriftſteller vortheilhaft bekannte Hr. *Joſeph Schemerl* in Wien, k. k. Hofbauraths-Director, wirklicher Hofcommiſſions-Rath und Ritter des Leopolds-Ordens, iſt von dem Oeſter. Kaiſer in den erbländiſchen Ritterſtand, mit dem Prädicate *von Leythenbach*, taxfrey erhoben worden.

Hr. *Karl Unger*, der ſich durch verſchiedene Schriften dem liter. Publicum bekannt gemacht hat, hat bey dem Freyherrn *von Hackelberg* in Wien die Stelle eines Central-Inſpectors über deſſen Beſitzungen und Etabliſſemente erhalten.

Der auch als Schriftſteller bekannte Hr. *Gruber v. Grubenfels* iſt bey dem Grafen *Appony* in Wien Bibliothekar geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 6. Januar* 1812.

## PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, in Comm. b. Mohr und Zimmer: *Anthropologiſche Verſuche zur Beförderung einer gründlichen und umfaſſenden Menſchenkunde für Wiſſenſchaft und Leben* von *H. B. Weber*, Königl. Würtemb. Ober-Juſtizrath in Eſslingen. 1810. XIV u. 290 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es iſt ein angenehmes Geſchäft, eine Schrift anzuzeigen, die ihrem Zwecke durch Inhalt und Behandlung ſo vollkommen genüget, als die vorliegende des ſchon durch ſeine Schrift *vom Selbſtgefühl und Mitgefühl* (Heid. 1807) als ſinniger Menſchenforſcher bekannten Vfs. Die Gegenſtände, die hier der Betrachtung unterworfen wurden, ſind die wichtigſten für die Selbſterkenntniſs des Menſchen; ſie ſind nicht erſchöpft — wer könnte den Inhalt des Lebens erſchöpfen? — aber aus der Tiefe des Selbſtbewuſstſeyns ſo weit entwickelt, daſs das Weſentlichſte klar, die weitere Entwickelung aber angedeutet zugleich und angereizt wird, und *auf die Art* entwickelt, daſs ſie, wie alle lebendige Selbſterkenntniſs, bey dem empfänglichen Leſer fruchtbar ſeyn können, entweder zugleich für die Wiſſenſchaft und das Leben, oder für das Eine von Beiden, je nachdem er ſie in dieſer oder in jener Beziehung beachtet. Die Reichhaltigkeit des Inhaltes verbietet einen Auszug. Darum will Rec. nur den *Standpunkt* angeben, woraus der Vf. in dieſen Verſuchen den Menſchen betrachtete, und dann den *Inhalt* der einzelnen Aufſätze etwas genauer beſtimmen, als in den Ueberſchriften geſchehen iſt. Jener erhellet aus dem *erſten* Verſuche: *Ueber Begriff und Zweck der Anthropologie und die Methode ihrer wiſſenſchaftlichen Bearbeitung* — der, nach des Vfs. eigener Erklärung, als die Einleitung zum Ganzen gelten kann. Man könnte zweifeln, ob nicht der Vf. zu denen gehöre, welche das Daſeyn des Menſchen und deſſen Erkenntniſs abtrennen wollen von dem Ueberſinnlichen, und verſunken ſind in die gemeine Empirie, die nur die Erkenntniſs der Verhältniſſe des zeitlich-räumlichen Daſeyns bezweckt, wenn man S. 4. lieſt: „Der Anthropolog hat ſonach den Menſchen in ſeiner empiriſchen Natur, d. i. nach ſeiner *äuſsern* und *innern Erſcheinung*, wie er thätig lebt, wird, und ſich entwickelt, aufzufaſſen und darzuſtellen. Die *Formen* des menſchlichen Daſeyns, die Art und Weiſe des Lebens und Wirkens wahrzunehmen und zu erklären, machen ſein Geſchäft"; oder S. 10.: „Die Anthropologie iſt *empiriſche* Wiſſenſchaft, weil ſie ihren Stoff aus der Erfahrung (der äuſsern und innern) hernimmt, und nur das bedingte, endliche Menſchenleben nach ſeinen ſinnlich-wahrnehmbaren Erſcheinungen und ſinnlich-erkennbaren Geſetzen in ihre Sphäre fällt;" und S. 12.: „Vollſtändige Erforſchung des empiriſchen Menſchen nach ſeiner objectiven materiellen und ſubjectiven ideellen Seite, in der Wechſelwirkung ſeines Aeuſsern und Innern, macht folglich den eigentlichen Zweck der Anthropologie; ſie ſoll uns aufzeigen und erklären, was und wie der ganze Menſch iſt und lebt in der Sinnenwelt;" — man könnte darüber ungewiſs ſeyn, wenn man dieſe Stellen aufser dem Zuſammenhange und ſonſt nichts von dem Vf. läſe. Denn jeder ſeiner Aufſätze, und ſelbſt dieſer erſte, im Ganzen genommen beweiſet, wie ſehr ſeine Menſchenbetrachtung über jenes gemeine Anthropologiſiren erhaben iſt. Niemand erkennt mehr als er, daſs die Anthropologie in jener Beſchränktheit keinen Werth hat und die Geringſchätzung verdient, womit ſie in der neuern Zeit von mehrern ſpeculativen Philoſophen behandelt worden, da ſeiner ganzen Menſchenforſchung die innige Ueberzeugung zum Grunde liegt, daſs der empiriſche Menſch Nichts oder etwas ganz Werthloſes iſt, ohne das Ewige in ihm, und daſs er — um des Vfs. eigene Worte zu gebrauchen — „ſelbſt auch in ſeiner empiriſchen Natur nicht rein und vollſtändig erfaſst werden kann, aufser in ſteter Beziehung auf ſein höheres Vernunftweſen." — Aber *Beziehung* ſoll dieſs bleiben, *bloſse* Beziehung; das Höhere im Menſchen ſoll dem Anthropologen nur *leitende Idee* ſeyn bey ſeinen Forſchungen — darauf beſteht der Vf. in dieſem Aufſatze. Warum dieſe Beſchränkung? und was mag ihr Sinn und Grund ſeyn? Iſt nicht vielmehr Hauptaufgabe des Anthropologen, den Menſchen in ſeiner *ganzen* und *einen* Lebendigkeit zu erkennen, und demnach das Innere, das unbedingt Innere nämlich, und das Aeuſsere oder das geiſtig-leibliche Daſeyn deſſelben nicht bloſs, wie es in Beziehung, ſondern vielmehr, wie es in der Einheit iſt, zu betrachten? und muſs er nicht darum — da ja keines Weſens Lebendigkeit von aufsenher kommt, ſondern vom Innerſten heraustreibt in die Aeuſserlichkeit und Beſtimmtheit — vom unbedingt Innern des Menſchenlebens ausgehen, um zu erkennen, wie es äuſserlich oder daſeyend ſich erweiſe? Nicht *erklären* ſoll er, aber ausſprechen, darlegen, was ſich ihm giebt in dem unmittelbaren Innern Vernehmen. Rec. hofft um ſo zuverſichtlicher, daſs der Vf. in dieſen Sätzen mit ihm einſtimmen werde, da er ſelbſt in dieſem erſten Aufſatze davon ausgehet, daſs zwiſchen der Anthropologie und der wahren Philoſo-

phie in der That kein Unterschied sey. Und doch macht er hernach einen Unterschied, indem er von der Philosophie als der *höhern* Anthropologie, die aus Erfahrung und Vernunft zugleich hervorgehe, die *eigentliche* Anthropologie unterscheiden will, die als Naturlehre sich genau in den Gränzen empirischer Untersuchung halte und ihren Stoff von den äusern Sinnen und dem innern Sinne empfange, und sucht an verschiedenen Orten, z. B. S. 10., 13., 33., ihr gegenseitiges Verhältnifs zu bestimmen. Aber selbst aus diesen Bestimmungen scheint zu folgen, dafs diese eigentliche oder relative oder empirische Anthropologie als eine besondere Wissenschaft nicht besteht, dafs vielmehr *alle* Anthropologie, wenn sie Wahrheit und Bedeutung haben soll, nothwendig aus *Erfahrung und Vernunft zugleich und in Einem* hervorgehen, also — nach des Vfs. eigener Erklärung — *Philosophie* seyn müsse. Damit will Rec. nicht behaupten, dafs Philosophie und Anthropologie ganz dasselbe sey — denn nicht alles Philosophiren hat den Menschen zum *unmittelbaren* Gegenstande — sondern nur das, dafs die Anthropologie nothwendig Philosophie ist, nämlich die Philosophie des Menschen, und damit allerdings für den Menschen der Mittelpunkt und die Seele *aller* Philosophie. — Rec. fühlte sich zu diesen Bemerkungen gedrungen, weil es ihm vorkommt, als wenn der Vf. durch die Gewohnheit der Schule, der Anthropologie im Verhältnifs zur Philosophie einen untergeordneten Platz anzuweisen, bestimmt worden wäre, dem Standpunkte seiner eigenen Menschenforschung etwas von seinen gerechten Ansprüchen zu vergeben. Denn in allen folgenden Aufsätzen dringt der tiefere Grund des Menschen und der Menschenerkenntnifs hervor, und zwar nicht blofs als in Beziehung stehend zu dem äufsern oder Erscheinungs-Menschen, sondern als dessen Wesen, Seele und Leben; und das vorzüglich ist es, was ihnen einen so grofsen anthropologischen Werth giebt. Vortrefflich sagt der Vf. selbst von diesem tiefern Grunde des Lebens und der Erkenntnifs S. VIII. der Vorr.: „Wie den Menschen selbst, so mufs insbesondere auch den Menschenlehrer *Ein höherer Lebensgeist* bethätigend festhalten, und nach allen Richtungen hin geleiten und durchdringen. Denn eben in diesem Geiste lebt und verherrlicht sich das reinere Menschenwesen, die bewufstvolle Kraft unserer bessern Natur. Auf diesem höhern Kraftbewufstseyn, auf diesem *Rein-Menschlichen*, das in und über unserm empirischen Organismus schützend waltet und schwebt, mufs auch die Anthropologie mit ihrem letzten Grunde ruhen und sich zur Vollendung entwickeln."

Sehr gut wird noch in dem ersten Aufsatze gezeigt, da s der Anthropolog sich weder dem Geiste, noch dem Körper einseitig zuwenden darf, da sie im lebenden Menschen nicht Gegensätze sind, sondern in innigster Verbindung das eine Leben ausmachen. Sie gelten ihm nur als zweyerley Gesichtspunkte in der Menschenforschung, die sich in der Anthropologie, als der wissenschaftlichen Synthesis der Psychologie und der Physiologie, vereinen und durchdringen müssen.

II. *Allgemeine Ansicht der Menschennatur.* Zuerst wird viel Vortreffliches gesagt von dem Seyn, dem Unwandelbaren, der ewigen Urkraft des Ich, dem Göttlichen oder Reinmenschlichen, und dem unmittelbaren Wissen, das all dem Wandelbaren und Wechselnden des Erscheinungsmenschen zum Grunde liegt, z. B. S. 25.: „Auf diesem Centralpunkte seines Lebens mufs der Mensch ruhen, wenn er ein wirkliches *Selbst* erstreben und besitzen will, d. h., wenn er sich als freyes Subject immer mehr und mehr in eigne Gewalt bekommen und nicht in der Aufsenwelt, in und mit deren chaotischen Erscheinungen, sich verlieren will. Ohne diese Festhaltung des Selbsts lernt auch der Anthropolog höchstens nur die Menschen (wie sie sich der Aufsenwelt Preis geben) und höchstens nur sein (empirisch beschränktes, individuelles) Subject, nie aber *den* Menschen, weder an Andern, noch an sich selbst erkennen und achten." — Von da wird übergegangen zu der bedingten Sphäre des Erscheinungsmenschen, wo sich ein Körper und ein Geist findet in wechselseitiger Beziehung, jeder mit drey Hauptvermögen. (Rec. würde lieber sagen: ein geistiges und ein natürliches Leben, und würde in einer Anthropologie beide betrachten jedes an sich und in seiner Beziehung auf das andere, beginnen aber und enden mit der Betrachtung der Seele als dem Beide Einenden.)

III. *Vom Selbstgefühl und Selbstbewufstseyn.* Dem Selbstbewufstseyn, als der Stammkraft des Geistes, wodurch sich der Mensch vom Thier unterscheidet, liegt zum Grunde das ursprüngliche Bewufstseyn, welches gleich ist der absoluten innern Wahrnehmung oder dem absoluten Wissen, und sich im Durchgange durch das Leben entfaltet und erhebt auf drey Hauptstufen. Zuerst als *Selbstgefühl*, das ein niederer Grad des Bewufstseyns oder dessen erste Entwicklungsstufe ist; dann als *Bewufstseyn unserer Individualität*, wo wir uns nicht blofs von Objecten, sondern auch von andern menschlichen Individuen unterscheiden; endlich als *Bewufstseyn unserer Identität oder eigentlichen Persönlichkeit*, unserer Unabhängigkeit und Einheit in der Vernunft. „Hier finden wir uns dann im reinsten Bewufstseyn, hier ist dann das *Selbstbewufstseyn* im höhern Sinne. Nun erst stehen und leben wir im wahren Seyn, im Seyn des Unendlichen, wo wir uns erst eigentlich *besitzen* und die Welt nicht mehr als feindlich gegenüberstehend, sondern *unter uns* stehend betrachten und behandeln; daher dann Identität der Welt und des Ichs." — Dann noch von den Bedingungen und Regeln zur Aufhellung und Steigerung des Bewufstseyns, welche mit der fortschreitenden Anbildung einer echten Philosophie und deren Bedingungen zusammenfallen.

IV. *Vom Ur- oder Grundtriebe des Menschen.* Nach einer klaren Betrachtung über Trieb überhaupt und Welttrieb wird in besonderer Beziehung auf den Menschen gefragt: 1) Giebt es wirklich Einen Grundtrieb im Menschen, und ist solcher nothwendig nur Einer? 2) Wie läfst sich dieser Grundtrieb bezeichnen und in einem Begriffe festhalten? 3) Wie verhält sich endlich

lich ein solcher Grundtrieb zum intelligiblen Charakter des Menschen, oder wie hängen Natur und Freyheit in uns, als einem und demselben Wesen, zusammen, da doch beide sich entgegengesetzt zu seyn scheinen? Die erste Frage wird mit *Ja* beantwortet, weil der Mensch nur *ein* Leben lebe, *einen* Organismus bilde. Zur Beantwortung der zweyten wird der Urtrieb begriffen als Trieb zur Vollendung der Menschennatur, oder, weil diese Vollendung hienieden niemals erreichbar ist, als ein continuirliches Fortstreben zur Entfaltung und Bildung, zur Hinaufgestaltung des Menschen bis zur Erzielung seiner reinen Menschheitsform oder seines Gattungscharakters. In Beziehung auf die dritte Frage wird gezeigt, dass auf dem ideellen Standpunkte der Grundtrieb Eins sey mit der Freyheit. „Erst aus dem Standpunkte der *Reflexion* und im empirischen Bewusstseyn gestaltet sich unser Wesen in Natur und Freyheit und damit auch der ursprünglich Eine Trieb nach zwey relativ entgegengesetzten Seiten, welche sich dann zeigen als eigentlicher *Natur*- und als *sittlicher* Trieb." Beide seyen zwar oft einander entgegengesetzt, aber jener stehe als der niedere unter diesem dem höhern oder menschlichen. Darum müsse im Menschen der Naturtrieb, für sich ein blindes Treiben und Drängen der lebendigen Kraft, in der Klarheit und Besonnenheit des Bewusstseyns aufgefasst, sich verklären als geistiger Bildungstrieb. „Und so wandelt die Freyheit nicht den Trieb um, sondern erfasst ihn nur in seiner wahren Wurzel, macht ihn nur sich selbst klar, macht aus dem Blinden einen Sehenden, und nimmt ihn solchergestalt in sich selbst auf." Die Klarheit und Besonnenheit des Selbstbewusstseyns, worin sich der Trieb mit der Freyheit aussöhnt und identificirt, wird vermittelt durch die *Liebe*, das innige Hinschauen, zarte Wohlgefallen und Interesse am reinen Streben überhaupt und dessen lebendiger Offenbarung in der Welt. Sie vereinigt als Mittelglied die endliche und unendliche Welt. — Dann noch von den Hauptstufen der Entwickelung des Grundtriebes.

V. *Anwendbarkeit des Sprichworts: Sein eigner Wille ist des Menschen Himmelreich.* Der eigne Wille, welcher hier gemeint wird, ist zwar nicht der reine, höhere Wille; doch hängt von der Befriedigung desselben, wenigstens für den Augenblick, das Glück des Menschen ab. Denn ein aufgezwungenes Glück ist ein Widerspruch; Jeder kann nur auf eigne Weise glücklich seyn. — Diese Gedanken sind hier gut ausgeführt. Uebrigens ist dieser Aufsatz an Wichtigkeit für die Anthropologie als Wissenschaft mit den übrigen nicht zu vergleichen, und scheint überhaupt hier nicht an seiner rechten Stelle zu seyn.

VI. *Verhältniss des Gefühls zum Erkenntniss- und Begehrungsvermögen. Fühlen überhaupt* wird erklärt als das Innewerden seiner selbst oder das Ergriffenwerden seines Innern und innere Ergreifen dieses Ergriffenwerden; oder auch: das Hingeben und Ruhen an und im eignen Wesen, inniges Leben und Weilen in der Selbstheit. Das *wirkliche Gefühl* entsteht, wenn unser ursprünglich identisches Leben übergeht in Differenz, d. h. wenn unser Inneres mit der Aussenwelt in Wechselwirkung tritt. Es steht in der Mitte zwischen dem Denken und Wollen beide vereinigend, ohne deswegen mit ihnen identisch zu seyn. Alles dieses wird vortrefflich entwickelt, so dass hier dieses schwere Kapitel der Anthropologie manchen vorzüglich gelungenen Ausdruck findet. Daraus die Beschreibung des Gefühls, dass es sey: *die durch Sinn und Trieb vermittelte und zwischen beiden inne stehende aus uns und in uns fortwogende Erregung unseres Seyns.* Der Vf. ergänzt diese Beschreibung durch den Zusatz: Unser Seyn erfasst sich hier selbst in seiner Erregung — und verräth dadurch, dass sie ihm selbst nicht vollkommen schien. Mit diesem Zusatze vereinigt hätte sie vielleicht besser lauten können: Das Gefühl ist das Sichselbsterfassen unseres Seyns in der durch Sinn und Trieb vermittelten u. s. w. — In dem Folgenden werden aus jener allgemeinern Betrachtung des Gefühls zuerst seine Hauptmomente, dann das Grundgesetz des angenehmen und unangenehmen Gefühls, darauf die Stufenfolge seiner Entfaltung im Menschen, und endlich sein Verhältniss zum Erkennen und Begehren entwickelt.

VII. *Vom Principe der Geselligkeit.* Es sey *der sympathetische Trieb.* Dieser wird zuerst von dem Urtriebe des Menschen abgeleitet als eine blosse Modification oder besondere Richtung desselben, der sich zum Geselligkeitstrieb gestalte, sobald der Mensch in irgend eine Verbindung oder Beziehung zu andern menschlichen Wesen trete und sich selbst in dieser Beziehung zu Andern erfasse. Darauf wird das Grundgesetz der Wirksamkeit des sympathetischen Triebes entwickelt. Es lautet: *Je mehr Gleichartigkeit der Menschen, ihrer Lage und ganzen Individualität nach, desto mehr Anregungspunkte für den Trieb; und dann, je mehr innere Erregbarkeit, d. i. je mehr Sensibilität und Expansion des Sinnes und Lebendigkeit der Einbildungskraft, desto leichtere und innigere Entfaltung und Fixirung unseres Triebes.* Zugleich werden die Entwickelungsperioden dieses Triebes angegeben, von dem allgemeinen Bildungstriebe der Natur oder der chemischen Verwandtschaft und Anziehung herauf bis zu der moralischen Sympathie; auch wird sein Verhältniss zur Vernunft und Tugend erörtert.

VIII. *Der Individual- und Idealmensch.* Eine Betrachtung, welche die schwerste, vielleicht aber auch die wichtigste der ganzen Menschenlehre ist, worin Jeder in sich selbst zur Gewissheit gekommen seyn muss, der klar und zuversichtlich etwas über den Menschen aussagen will, und wobey sich der innere Beruf zum Anthropologen erweisen muss. Der Vf. beurkundet durch viele tiefe Bemerkungen über die Art, wie die Individualität und die Idealität des Menschen vereinigt sind, und wie sie beiderseits im Leben sich bedingen und bestimmen, den hohen Grad, worin ihm dieser Beruf geworden. Aus dieser tiefen Betrachtung werden dann, als eine ihrer wichtigsten Anwendungen, die Grundzüge der Erziehungslehre entwickelt, wozu der Uebergang gemacht wird durch die

die Frage: *Wie der Erzieher die Individualität seines Zöglings erkennen möge?* Nicht als wenn der Vf. hier eine Reihe von Sätzen förmlich als diese Grundzüge hingestellt hätte, sondern weil der empfängliche Leser durch die Beherzigung und weitere Entwickelung dessen, was hier zur Beantwortung jener Frage, und von der Nothwendigkeit die Individualität des Zöglings zu achten, und von den Mitteln seine Idealität zu beleben, gesagt wird, nothwendig zur Erkenntnifs dessen geführt werden mufs, worauf es bey der Erziehung aller Menschen wesentlich ankommt.

IX. *Wie fern wird die Weltansicht des Menschen durch sein individuelles Innere bestimmt?* Diejenige Weltansicht wird hier gemeint, die sich von selbst allmählig im Leben dem Menschen zu bilden pflegt, in der Mitte stehend zwischen der höhern oder wissenschaftlichen des Philosophen, und der niedern an blofser Praxis gehefteten des Weltlings. Zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage wird zuerst der allgemeine Satz aufgestellt: „Die subjective Besonderheit theilt sich der Anschauung und Beurtheilung der Aufsenwelt um so mehr mit, je weniger dabey das Erkenntnifsvermögen *allein* thätig ist, je mehr also ein Gegenstand Berührungspunkte mit unserm *Gefühl* und *Begehren* hat," — und dann der Einfluss des Erkenntnifsvermögens, des Gefühls nebst der Imagination (wobey von dem Unterschiede poetischer und prosaischer Naturen) und des Begehrungsvermögens nach ihrer besondern Beschaffenheit, ferner der körperlichen Disposition und der Temperamentsbeschaffenheit noch besonders erörtert — mit vielen zur echten Lebensphilosophie sehr fruchtbaren Bemerkungen.

X. *Wie fern ist die gemeine Annahme gegründet, dafs sich bey einem hervorstehenden Verstande weniger gutes Herz und umgekehrt zu finden pflege?* Nur in dem Zeitalter der Halbcultur konnte diese Behauptung zu einem bey Vielen fast ausgemachten Satze praktischer Menschenkunde werden. Dieses zeigt der Vf., indem er aus der Erörterung der Begriffe von Kopf und Herz zuerst darthut, dafs sie an sich und nach dem regelmäfsigen Naturgange keinesweges im Gegensatze stehen, vielmehr sich gegenseitig unterstützen; ferner aber, dafs doch leicht eine Disharmonie eintreten kann, sobald nämlich ihr Verhältnifs zu einander verrückt und die eigne Vernunft nicht stark genug ist, jenes Verhältnifs wieder herzustellen, und dafs demnach nicht der *gute* Verstand, sondern nur der *unrichtige, kranke*, d. i. ein solcher, der eine beharrlichere *schiefe* Richtung einmal angenommen hat, dem guten Herzen feindlich entgegenwirke, und von der andern Seite nicht die natürliche Herzensgüte an sich, sondern die einseitige Hingebung an das blofse aufgeregte, unberichtigte oder dunkle Gefühl und die angewohnte Gefühlsweise, aus Temperament, Indolenz, Weichheit, blindem Gehenlassen, der Wirksamkeit des Verstandes Abbruch thue.

XI. *Gesundheit des menschlichen Organismus.* Unter dem menschlichen Organismus versteht der Vf. die Verbindung des menschlichen Körpers und Geistes, wie sie sich im Leben als lebendige Wechselwirkung darstellt. Nach der Voraussetzung, dafs die Gesundheit desselben in der von der Natur selbst ursprünglich gegebenen und vorgezeichneten Symmetrie oder in dem Gleichgewichte zwischen der Wirksamkeit der Körper- und Seelenkräfte bestehen müsse, und nach der Entwickelung der Begriffe von organischer Thätigkeit und Leben überhaupt (im Sinne der Erregungstheorie) und menschlichem Leben insbesondere, wird genauer untersucht, nicht allein, was überhaupt unter der Gesundheit oder dem Gleichgewichte des menschlichen Organismus zu verstehen sey, sondern auch, auf welchen wesentlichen Momenten diese Gesundheit des Ganzen nach der physischen und psychischen Seite beruhe, und dann, durch welche Bedingungen solche zerstört oder erhalten und wieder hergestellt werden könne. Das letzte geschieht nur durch Aufstellung einiger Hauptsätze, weil der Vf. nicht sowohl eine Körper- und Seelendiätetik geben wollte, als vielmehr eine kurze Philosophie derselben, d. i. einen Versuch der Anknüpfung aller Diät-Regeln an die echt praktische Philosophie als an das reinere Auge und Endziel des diätetischen Verhaltens. Aus der ganzen Untersuchung sollte sich als höchstes Resultat ergeben, dafs und wie fern die Gesundheit mit der Weisheit nach den Gesetzen der Natur im heiligen Bunde stehe, und demnach die menschliche Gesundheitslehre ihren Einheits- und Vollendungspunkt in der Philosophie finde. — Es erhellet hieraus von selbst, wie reichhaltig dieser Aufsatz seyn müsse.

XII. *Höchster Standpunkt des Menschen.* Der Vf. unterscheidet zwischen dem allgemein höchsten Standpunkte des Menschen als Gattungswesen, und dem relativen oder der in der Wirklichkeit und beym Individuum sich bewährenden Gröfse. Jener besteht „in dem muthigen Aufstreben und rastlosen Fortschreiten zum Unendlichen, in der immer vollern Entwicklung und Gestaltung des Absoluten, das ideell und ursprünglich ihm schon inwohnt und vorschwebt." Diese aber zeigt sich darin, dafs das Individuum „das Absolute möglichst zu gestalten strebe in und zufolge seiner Individualität, dafs es mehr und mehr das werde und leiste, wozu es nach seiner Kraft-Weite und Stärke, seiner Lage, seinem Standpunkte in der Welt berufen ist und was es diesem allen nach werden und leisten kann." Diese nun ist der nähere Gegenstand dieses Versuches, dessen Zweck ist, die Hauptbedingungen der empirischen Entwicklung der Menschen zu der ihnen erreichbaren Höhe, so wie die Hauptseiten dieser Höhe — Genialität des Geistes und Charaktergröfse — und wie sie mit der Individualität eines Jeden zusammenhängt, mit möglichster Bündigkeit und Klarheit darzulegen.

Rec. wünscht und hofft, dafs der Vf. durch den öffentlichen Beyfall, der diesen Versuchen, wofern sie nur bekannt geworden, nicht entstehen kann, sich aufgefordert finde, einen zweyten Band, wozu er unter dieser Bedingung Hoffnung macht, bald folgen zu lassen. Dann möge aber der Verleger Sorge tragen, dafs der übrigens lobenswerthe Druck nicht wieder durch eine so grofse Menge grober Druckfehler entstellt werde.

Num. 6.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 7. Januar 1812.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, in d. Mylius. Buchh.: *Observationum juris Romani specimen.* Scripsit *Jo. Frid. Lud. Göschen.* Dissertatio inauguralis. MDCCCXI. 108 S. gr. 8.

Diese Schrift ist die erste juristische Inaugural-Dissertation, die auf der neuen Universität zu Berlin erschienen ist, und läfst von dem Gange, den die juristischen Studien dort nehmen, die günstigsten Erwartungen fassen. Hr. *Göschen* zeigt darin eine so gründliche Gelehrsamkeit, verbunden mit geschmackvoller Darstellung und richtiger Schreibart, dafs man in ihm den glücklichen Nacheiferer der Verdienste des trefflichen *v. Savigny* erkennt. Die Anzeige des Inhaltes wird unser Urtheil bestätigen.

1. *Ad locum Ulpiani, Fragmentorum* Tit. XXIV, fr. 12. — Das zwölfte Fragment des erwähnten Titels beginnt in der Göttinger Ausgabe mit den Worten: „*Si duobus* etc.", in den ältern Ausgaben aber mit den Schlufsworten des vorhergehenden Fragmentes: „*Optimum autem jus legati per damnationem est*", so dafs nur ein Comma diese Stelle von *si duobus* etc. scheidet. Mehrere ältere Ausgaben haben indessen eine stärkere Trennung beider Sätze angenommen, ebenso die neuern Herausgeber, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs die Bemerkung von *Cujas* ihre Richtigkeit hat: *optimum autem jus legati per damnationem est* gehöre zum vorhergehenden Fragment. Die gröfste Schwierigkeit in unserer Stelle machen jedoch die Worte: „*siquidem disjunctim, singulis in solidum debentur*" (oder nach der Gött. Lesart *debitur*). Die kritische Würdigung derselben ist der eigentliche Gegenstand der ersten *Observatio.* Der Vf. geht davon aus, dafs diese Worte ihr Daseyn einer blofsen Conjectur verdanken; schon *Cujas* hat bemerkt, dafs sie in dem *Cod. Tilianus* fehlen, und *Tilius* (*Dutillet*) fügte sie in seiner Ausgabe hinzu, während *Cujas* „*singulis partes debentur*" lesen will. Da die Lücke sich auch in allen ältern Ausgaben vorgefunden hat, die *Charondas* (*le Caron*) verglichen, so ist wohl anzunehmen, sämmtliche Ausgaben seyen von *einem* Urmanuscript abgeschrieben. Die grofse Vorsicht des Vfs. ist übrigens sehr zu rühmen, wenn er dennoch am Ende der Untersuchung bemerkt: „*Ceterum si in eo, quod quasi pro fundamento posui conjecturae meae, ut, quae in editis libris exstant loci nostri lectiones non Codicum auctoritati, sed Editorum ingenio tribuendas esse dicerem, errore lapsus sim, id non mea, sed Cujacii et Charondae culpa acci-*



*derit.*" — Das *debentur* findet sich in allen Ausgaben, und doch kann es nur auf *partes* im folgenden Satze bezogen werden. Wahrscheinlich ist es ein blofser Druckfehler, statt *debetur*, wie in der Göttinger Ausgabe steht: denn es läfst sich wohl nicht bezweifeln, dafs *Dutillet* dabey die Schlufsworte des Fr. 18. vor Augen hatte. Unbegreiflich bleibt es aber, dafs die meisten neuern Herausgeber an dem Plural keinen Anstofs fanden. — *Hotman* schlägt zur Ergänzung der Lücke zwey Lesearten vor: die *eine*: „*siquidem disjunctim singulis non solidum, sed partes debentur.*" Die *andere*: „*siquidem disjunctim, singulis in solidum ab initio, concursu partes debentur.*" Eine *dritte* von ihm vorgeschlagene Lesart verdient gar keine Erwähnung, und Hr. *Göschen* hat vollkommen recht, wenn er S. 7. in der Note sagt: „*Tertia Hotomani emendatio, quam tentat Quaest. illustr.* c. 44. *tam absurda est, ut indignam putem quae diligentius examinetur.*" Dem Schriftsteller andere Worte unterschieben heifst nicht emendiren! *Mujansius* (*Mayans y Siscar*) liest: „*siquidem disjunctim, singulis in solidum, partes debentur.*" — Es ist als ausgemacht anzunehmen, was der Vf. aus Stellen des *Cajus* sowohl, als der Justinianischen Gesetzsammlungen gründlich bewiesen hat, dafs wenn eine Sache unter der Vindicationsformel mehrern getrennt hinterlassen war, nothwendig durch den Concurs eine Theilung bewirkt werden mufste. Eben daher fand auch bey dem *legatum per vindicationem* das Recht des Zuwachses sowohl bey getrennten als verbundenen Legatarien Statt, da dieses immer vorausetzt *partes concursu demum non jam ab initio fieri.* Ganz anders verhielt sich dieses, wenn eine und dieselbe Sache *per damnationem* mehrern hinterlassen war: denn alsdann bekam einer die Sache selbst, die übrigen aber konnten den Werth derselben vom Erben verlangen, von einem *jus accrescendi* konnte mithin keine Rede seyn. Diese Bemerkungen vorausgeschickt, wendet sich der gelehrte Vf. zu der kritischen Beleuchtung der von *Cujas* in der obigen Stelle vorgeschlagenen Lesart. Sie stimmt mit den allgemeinen Grundsätzen insofern überein, als der Unterschied des *leg. per vindicationem* und *per damnationem* dadurch angedeutet wird. Die eigenthümliche Beschaffenheit der Theile, ob sie nämlich *ab initio* schon vorhanden sind, oder erst *concursu* entstehen, ist aber keineswegs bezeichnet. Wollte man mit *Bynkershoek* die Worte *partes debentur* von gleich anfangs gegebenen Theilen verstehen, so würden sie zu den gröfsten Irrthümern führen. *Cujas* selbst, und mit ihm mehrere andere, beziehen sie auf *partes concursu demum factas.* Gesetzt aber man nimmt auch

Recht die *ademtio poenae nomine* bekannt gewesen sey, oder nicht? Der Vf. hat gründlich bewiesen, dass sie den Alten völlig unbekannt war. Wenn nämlich die Entziehung eines Legates unter einer Bedingung geschehen ist, so kann der Erfolg nicht der seyn, dass das gleich anfangs vom Legatar erworbene Legat durch das Eintreten der Bedingung ihm wieder genommen werde, denn nach einer Regel des alten Civilrechts konnten keine Legate *ad tempus* oder *ad conditionem* (vgl. die ausführliche Note *k.*) hinterlassen werden. Hieraus folgt, dass wenn die Bedingung noch ungewiss ist (*si adhuc pendet conditio*) das Legat noch als aufgeschoben, wenn sie erfüllt ist, dasselbe als ungültig hinterlassen betrachtet werden müsse, hingegen wenn sie deficirt, nunmehr das Recht erst beginne, gerade so, als wenn das Legat gleich anfangs unter einer der *conditio ademtionis* entgegengesetzten Bedingung hinterlassen wäre. Offenbar zweckt nun die *ademtio legati* nicht *ad poenam heredi infligendam* ab, sondern Alles muss lediglich auf den Legatar bezogen werden. Wenn nämlich die Ademtion unter der erwähnten Bedingung geschehen, und folglich das Legat unter der entgegengesetzten Bedingung aufgeschoben ist: so ist anzunehmen, der Testator habe dem Legatar, wenn er seinen Willen erfüllt, dadurch eine Belohnung geben, wo nicht aber, ihn gar nicht bedenken wollen. In dem letztern Falle verliert der Legatar nichts, was ihm schon gehörte: denn *dies legati nondum cesserat*; es kann daher nach dem Obigen von keinem *legatum poenae nomine relictum* die Rede seyn. Eigentlich kann man auch nicht sagen, dass bey eintretender Ademtion der Vortheil zuerst auf den Erben übertragen werde: denn *ante diem legati cedentem* war ja die Erbschaftsmasse durch das Legat noch nicht geschmälert, und wenn es endlich dahin kommt, dass der Legatar sein Recht gar nicht erwirbt, so behält der Erbe, was er vorher schon hatte. Die obigen beiden Merkmahle des *leg. poenae nomine relict.* sind also nicht vorhanden. Es ergiebt sich demnach, dass nach den Grundsätzen des Vorjustinianischen Rechts schon ihrer Natur nach keine *ademtio poenae nomine* denkbar ist, auch wird sie als etwas von der *translatio poenae nom.* verschiedenes nirgends erwähnt, als in der *L. un. C. de his q. poen. nom. sunt. §. de leg.* und bey *Theophilus*. Die Analogie der *exheredatio poenae nomine*, die durchaus von den Alten nicht angenommen wurde, beweiset auch schon das nicht Statthaben der *adem. p. n.* — Aus dieser ganzen Untersuchung ergiebt sich denn nothwendig das eigentlich zu beweisende Resultat, dass nämlich die Vff. der Institutionen die Grundsätze des alten Rechts nicht befolgt haben, wenn sie sagen: *Poenae quoque nomine inutiliter — adimebatur*. Die Gründe des von ihnen begangenen Irrthumes werden S. 79 fg. näher hervorgehoben. — S. 82—93. folgt der oben angegebene zweyte Punkt der ganzen Untersuchung, nämlich die Gränzbestimmung, welche nach der Ansicht der ältern Juristen bey der *translatio poenae nomine* eintrat, und S. 94 — 108. der dritte und letzte Punkt, nämlich die Erklärung dessen, was über die *adjectio heredis poenae nomine* aus dem *Sabinus* angeführt wird. Alles wird mit derselben gründlichen Gelehrsamkeit, mit demselben eindringenden Scharfsinn behandelt! Da wir aber durch die bisherige Anzeige nicht nur unser obiges Urtheil hinlänglich bestätigt, sondern auch den Leser mit dem Geiste der vorliegenden Schrift auf eine befriedigende Art bekannt gemacht zu haben glauben, so erinnern uns die Gesetze dieses Institutes daran, nicht zu weitläuftig zu werden, vielmehr uns mit der Einladung zum Genuss einer so geistreichen Lectüre zu begnügen.

## MATHEMATIK.

GOTHA, b. Stendel: *Unterhaltende und belehrende Beyspiele zur Uebung im Kopfrechnen.* Für den Schul- und Privatunterricht bearbeitet. 1811. 204 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift ist nach einem ganz eigenen Plane abgefasst. Sie soll die ersten Gründe des Rechnens nicht sowohl lehren, als üben, und enthält deshalb bloss Beyspiele; aber diese sind durchaus in Geschichtchen von allerley, besonders moralischen Inhalt, vorgetragen, so dass dieser Inhalt bey weitem mehr Raum einnimmt, auch oft mehr Interesse und Nutzen hat, als das Rechnungsexempelchen selbst, welches oft nur als Nebensache erscheint. Z. B. Nr. 5., wo erzählt wird, dass Martin auf einen Baum gestiegen und herunter gefallen sey, und Ausgaben für Arzt, Apotheker und für ein Bruchband dadurch veranlasst worden wäre, deren Betrag dann durch ein Additionsexempelchen gefunden werden soll. Dieses nimmt fast zwey Seiten ein. Einige Exempel sind sogar, possirlich genug, in Versen, wie gleich Nr. 1.: „Im Grase sass Minchen, und pflückte Blümchen: achte für Dorchen und neune für Lorchen; sieben für Tienchen, sechse für Pienchen; zehn für dich, zehn für sich, wie viel waren diess Blümchen?" Die Beyspiele sind alle numerirt und zuweilen mit Anmerkungen, zum Behufe des Lehrers, versehen. Nach den Additions- und Subtractionsexempeln, beginnt von Nr. 45. an, eine Wiederholung, wo Exempel vorkommen, bey welchen beiderley Rechnungsarten ihre Anwendung finden. Eben so ist es auch nach der Multiplication und Division. Bey Nr. 104. wird die Art angezeigt, wie man finden kann, welches Jahr ein Schaltjahr sey, wo der Vf. mit ein paar Worten die Ausnahme in der Gregorianischen Zeitrechnung, für drey Secularjahre hinter einander, hätte bemerken können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 8. Januar 1812.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminalverbrechen*, geäussert von dem königl. bayer. Kreisrathe und Strafarbeitshaus-Commissair *Baron von Weveld*. 1810. 8.

Seit *Howard* und *Wagnitz* gegen den schlechten Zustand der Gefängnisse und Straforte ihre Stimme erhoben haben, ward viel über diesen Gegenstand declamirt und wenig gehandelt, weil es fast überall an den Mitteln fehlte, solche Straforte in einen bessern Zustand zu versetzen, und weil es den Regierungen bald unmöglich war, das Staatseinkommen auf Sträflinge zu verwenden. Das grosse Veto der Finanzen und andere wichtige Angelegenheiten des Tages brachten den Gegenstand selbst in jener Periode beynahe in Vergessenheit, wo so vieles über Criminalrecht geschrieben wurde. Desto erfreulicher ist es, dass mit dieser Schrift ein wichtiger Gegenstand wieder zur Sprache gebracht wird, und zwar auf eine Art, welche Principien mit Erfahrung vereint, und aus dem Gebiete der Erfahrung zugleich die Mittel angiebt, ohne welche die zweckmäfsigsten Vorschläge ewig blosse Declamation bleiben.

Rec. kannte schon vor Erscheinung dieser gehaltvollen Schrift die grosen Vorzüge, welche das *Strafarbeitshaus zu München* unter der Leitung des Hrn. *Baron von Weveld* in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren erreichte; und so gespannt auch seine Erwartungen waren, so sah er sie dennoch nach Durchlesung dieser Schrift vollkommen erfüllt. Der Verf. legt hier Rechenschaft ab von den Principien und der Methode, wornach er der Strafanstalt ihre dermalige Einrichtung gab. Man findet also keine leere Declamation, keine eitle Speculation, keine überspannten Projecte, sondern das Resultat geprüfter und gereifter Erfahrungen, und der Vf. kann jeden Zweifel, jeden Einwurf durch die That widerlegen. Was England durch Anlegung neuer Colonieen von Verbrechern bezweckte, wofür es im Jahre 1788. unter dem Commodore Arthur Philipp ein Geschwader von 11 Schiffen nach Neuholland abschickte, das sieht man in dem Münchner Strafarbeitshause auf dem Continent in seiner Art ohne Vergleich vollkommener ausgeführt. Dem Psychologen, dem Staatsmann, dem Financier, bietet es reichen Stoff zu Bemerkungen dar, und jeder muss sich überzeugen, dass nur in Verbindung mit einer *solchen Arbeitsanstalt* die Straf- oder Zuchthäuser vollkommen werden. Man glaubt in ein Zauberschloss versetzt zu seyn, wenn man in dem Münchner Strafarbeitshause herum wandelt; man befindet sich in einer wohlgeordneten lebhaften Fabrik, alle Arbeiten des Hauses geschehn durch Sträflinge, ohne dass man ein ängstliches Bewachen oder Auflauern bemerkt. Am Spinnrad wie am Kunstwebestuhl arbeiten Sträflinge, sie sind Sortirer, Weber, Färber, Tuchscherer, als wenn sie dazu erzogen wären, ungeachtet sie vor dem Eintritt in das Strafhaus nichts von allem dem gesehen und getrieben haben. So mächtig wirkt der Geist der Ordnung, und so gut lassen sich die verborgenen Anlagen in dem Menschen erwecken, wenn er richtig geleitet und wenn die Anstalt gehörig organisirt wird! Auf diesem Wege beträgt der Aufwand für einen Sträfling, der sonst jährlich im Durchschnitt 100 Fl. kostete, nur noch 30 Fl., und an 400 Sträflingen werden nun schon jährlich 28000 Fl. der Staatskasse erspart, und andere 28000 Fl. der Staatsproduction erworben.

Diese Thatsachen mulste Rec. vorausschicken, um den Lesern den Standpunkt zu fixiren, aus welchem sie die Schrift des eben so edeln als geistvollen Vfs. beurtheilen müssen.

Nach dem Plane des Vfs. soll sein Werk zwey Theile erhalten, der *erste*, vorliegende, handelt von der zweckmäfsigen Vollstreckung der Criminalstrafen in den Strafgefängnissen; der *zweyte* wird von den Mitteln handeln, das Begehen der Verbrechen zu erschweren. — Strafgefängnisse müssen dem Zwecke der Strafe selbst anpassen, der *Lust* zum Verbrechen eine geeignete *Unlust* entgegensetzen, und, sofern die meisten Verbrechen aus *Unordnung und Müssiggang* entstehen, den Verbrecher zur *Ordnung* und *Arbeitsamkeit* gewöhnen; eben diese Arbeit, gehörig zu einem grosen Zwecke geleitet, bringt es dahin, dass sich die Strafanstalt aus den Producten der Arbeit selbst mit einem geringen Zuschuss aus der Staatscasse erhalte. Die *Moralität* wird indirect durch *Angewöhnung* zur Ordnung und Arbeit, direct durch *Unterricht* in der Schule und der Kirche befördert. — Mit Recht bemerkt der Vf. (S. 18.) dass zu *diesem* Zwecke die Strafgefängnisse nicht zu klein, ihrer Zahl nach nicht zu sehr vervielfältiget, sondern so viel als möglich in *gröfsere Anstalten* zusammengezogen seyn sollen, weil nur dadurch die Oekonomie und Regie wohlfeiler, die Behandlung gleichförmiger, eine dem ganzen Institut entsprechende Classification der Sträflinge möglicher, und die Oberaufsicht weniger erschwert wird. Man bedarf auch weniger Individuen zu Vorsteher, man bedarf der grosen Menge von Officianten nicht, und findet zu dem nöthigen

Personale leichter taugliche Subjecte, weil man sie für ihren beschwerlichen Dienst besser bezahlen kann. — Die innere und äussere Sicherheit der Strafgefängnisse (§. 2.) wird theils durch die Bauart, theils durch ein hinlängliches Wachtpersonale, theils durch ununterbrochene Aufmerksamkeit auf ihr Betragen, theils durch strenge Erfüllung der Pflichten von jedem Officianten erreicht. — *Ununterbrochene Beschäftigung* jedes Sträflings (§. 3.) ist die Seele des Ganzen, und eben darin besteht die grosse Aufgabe, die für das Ganze passende Arbeit zu wählen. Die Arbeiten sollen jedem Sträfling nach seinen Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten zugetheilt werden, der Gesundheit nicht schädlich seyn, die Unterhaltskosten vermindern, und die allgemeine Sicherheit nicht gefährden. Mit Grund erklärt sich der würdige Vf. gegen die *öffentlichen* Arbeiten; sie vernichten den Menschen im Sträfling und zerstören mit dem Ehrgefühle den letzten Keim seiner Besserung. Eben so richtig verwirft er die *Verpachtung* ihrer Arbeiten an Entrepreneurs: denn diese Pächter müssen den Strafzweck ihrem Interesse unterordnen. *Nur auf Aerarialkosten* können also Sträflinge zweckmäsig beschäftigt werden. Die Sträflinge müssen nun 1) vor Allem die nöthigen *gemeinen Bedürfnisse* der Anstalt selbst befriedigen; diese bestehen entweder in *gemeiner* Arbeit, z. B. Holz- und Wassertragen, Ofenheizen, Hausreinigung, wozu man die ungeübtern oder nur auf kurze Zeit verurtheilten Sträflinge verwenden kann, theils in *häuslichen* Diensten für Küche, Wäsche u. dgl., wozu vorzüglich die weiblichen Sträflinge brauchbar sind, theils in *Handwerksarbeiten* für Kleidung, Hausreparaturen, wozu man die männlichen Sträflinge für Schuhmacher-, Schneider-, Kistler-, Maurer- u. dgl. Arbeiten gebrauchen kann. Um aber alle Sträflinge fortdauernd zu beschäftigen und zugleich ihnen eine die Unterhaltskosten erreichende Arbeit anzuweisen, muss 2) mit dem Strafhause eine *Fabrik* verbunden seyn, worin Producte erzeugt werden, deren Absatz gewiss ist, und deren Verfertigung keine zu grosse Kenntniss eines Gewerbes voraussetzt, und wobey die Arbeiten so beschaffen und so mannichfaltig sind, dass jeder Sträfling nach seinen Anlagen darin unterrichtet und geübt, und auf verschiedene Weise verwendet werden kann; wo möglich sollen auch die Maschinen und Werkzeuge dieser mannichfaltigen Fabrication durch die Sträflinge selbst ausgebessert und verfertigt werden. — Hierzu dienen besonders die *Bedürfnisse des Militärs an Fabricaten in Wolle und Leinwand.* Von der ersten Reinigung des rohen Materials bis zur Vollendung des Fabricats giebt es so viele und mannichfaltige Arbeiten, dass 1) alle Sträflinge, jeder nach seinen Anlagen und Fertigkeiten beschäftiget, auch 2) jeder in einer Art von Arbeit, z. B. Spinnen, Kardätschen, Sortiren, bald unterrichtet, und dadurch zugleich 3) fähig gemacht werden kann, nach überstandener Strafzeit als nützliches Glied in die menschliche Gesellschaft zurückzukehren. Auch sind 4) vorzüglich Bedürfnisse des Militärs dazu geeignet, weil sie ins Grosse gehen, einen sichern Absatz gewähren, mannichfaltig und doch so beschaffen sind, dass sie mehr auf Güte als auf Feinheit berechnet sind, also auch keine allzugrosse Kunstfertigkeit voraussetzen. Dabey werden jene Sträflinge, welche schon ein Gewerbe erlernt hatten, oder des Lesens, Schreibens und Rechnens kundig sind, nicht blos zu den ihnen angemessenen Arbeiten, sondern auch zu Lehrmeistern der andern benutzt. — Nur auf diesem Wege ist es möglich, die Kosten einer solchen Anstalt zu mindern, und die Sträflinge durch ihre Anwendung zu nützlichen Arbeiten und durch Ordnung in nützliche Glieder umzuschaffen. — Soll aber die Maschine ihren Gang einhalten, so muss (§. 4.) *strenge Ordnung* im Ganzen wie in allen Theilen herrschen. Bey dem Aufstehen und Schlafengehen, dem An- und Auskleiden, der Reinigung des Körpers, dem Betragen der Sträflinge unter sich und gegen ihre Vorgesetzte, muss die vorgeschriebene Ordnung pünktlich gehalten werden. — (§. 5.) Daher ist auch auf äussere Ehrbarkeit, Mäsigkeit und Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung, der Zimmer, Schlafstätten, Werkzeuge, Geräthschaften vorzüglich zu sehen. Besonders durch die Reinlichkeit werden Sträflinge, deren Lebensweise gewöhnlich unflätig und unordentlich war, ihres vorigen Lebens entwöhnt. Auch müssen (§. 6.) die verschiedenen Gattungen von Verbrechern möglichst gesondert werden. Weibliche von den männlichen abzusondern, fordert ohnedies die Sittlichkeit; aber es sind auch die ganz verdorbenen, verschmitzten und unverschämten Sträflinge von den minder verdorbenen abzusondern. (Indessen ist freylich diese Classification nicht so leicht, wie mancher wohl denken möchte). — Für die Gesundheit (§. 7.) muss durch die Lage des Straforts, luftige Arbeits- und Schlafstuben, Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung, des ganzen Gebäudes, gesunde Kost, nöthige Kranken- und Reconvalescentenstuben, Bewegung in frischer Luft, Baden u. dgl. gesorgt werden. — Mit der Anstalt selbst müssen (§. 8.) Schul- und religiöse Anstalten (§. 9.) verbunden werden. — Das Dienstpersonale (§. 10.) besteht 1) aus einem Vorsteher; der die Seele des Instituts ist, ein Mann, der rastlose Thätigkeit, Energie, Geistesgegenwart, Bescheidenheit, viele Kenntnisse des Criminalrechts, des Fabrikwesens u. s. w. in sich vereinigen muss. Wohl dem Staate, der einen Mann, wie den Verf. dazu findet! 2) einem Rechnungsführer; 3) einem Hausmeister; 4) einigen Werkmeistern nach Verschiedenheit der zu betreibenden Arbeiten; 5) Gerichtsdienern in gehöriger Anzahl; 6) einem Hausgeistlichen; 7) dem Arzte und Chirurgen. — Das ganze Haus erhält (§. 11.) eine genaue Instruction, welche der Vf. bestimmt angiebt, und worin er den Leser mit der ganzen Manipulation bekannt macht; sie ist so wenig eines Auszugs fähig, als die besondern Instructionen des gesammten Personals, welche insgesammt mit Umsicht und tiefer Sachkenntniss so entworfen sind, dass alle Räder der ganzen Maschine scharf in einander

der greifen. Nur Eins muſs Rec. ausheben. Arbeiten müſſen alle arbeitsfähigen Sträflinge ohne Unterſchied, und alle Arbeiten ſind zu Geld angeſchlagen. Die Sträflinge fallen in drey Klaſſen; 1) ſolche, die ein beſtimmtes Penſum verdienen müſſen, 2) ſolche, bey welchen wegen beſonderer Gründe ein herabgeſetztes Penſum zuweilen eintritt, 3) ſolche, welche körperlicher Gebrechen wegen beſtändig ein herabgeſetztes Penſum liefern; bey Arbeiten, welche durch Lieferungen über das beſtimmte *Quantum* einen *Ueberverdienſt* nicht gewähren, iſt die Zahl der *Arbeitsſtunden* vermindert. Das *beſtimmte Penſum* iſt für den Unterhalt des Sträflings gerechnet, was er *darüber* arbeitet, iſt ſein *Ueberverdienſt*, der jede Woche mit ihm abgerechnet wird, und wovon die eine Hälfte *diſponibel* iſt, und zu beſſerer Verpflegung des Sträflings, jedoch nur nach Bewilligung des Commiſſärs verwendet werden darf, die andere Hälfte iſt *indiſponibel*, und wird dem Sträfling bey ſeinem Austritt aus dem Strafhauſe durch deſſen Obrigkeit eingehändiget. — Zur nähern Aufklärung ſind 11 ſchätzbare Tabellen beygefügt.

Bey einer ſolchen Strafanſtalt kann man ſagen, daſs der Zweck der Strafe auf eine die Menſchheit ehrende und dem Staate nützliche Art vollkommen erreicht werde. Rec. erwartet, daſs die Wichtigkeit der angezeigten Schrift ohnehin einen Jeden zur Durchleſung einladen werde, und wünſcht ihrem verdienſtvollen Vf. Muth und Kraft zur Ausdauer in einer Anſtalt, die ſeinem Vaterland und der Menſchheit zur hohen Ehre gereicht, und gewiſs allgemeine Nachahmung verdient.

## GESCHICHTE.

**Leignitz**, b. Doench: *Beyträge zur Geſchichte des Pulvers, des Geſchützes und der Kugeln*, mit beſonderm Bezuge auf Schleſien und Breslau. Eine Gelegenheitsſchrift zum Andenken des verſtorbenen königl. Stückgieſsers *Johann Georg Krieger*. 1811. 76 S. Verzeichniſs der gebrauchten Schriften und Regiſter 4 u. 7 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieſer kleinen aber inhaltsreichen Schrift, der um die ſchleſiſche Geſchichte in Unterſuchungen über einzelne Zweige der Künſte und Gewerbe wohl verdiente Hüttenrath *Abt* hatte ſie zur Jubelfeyer des königl. Stückgieſsers Krieger in Breslau beſtimmt, der aber kurz vor dieſer Zeit, den 6. Junius 1810., ſtarb. Sie liefert zuvörderſt (S. 5 bis 24.) allgemeine chronologiſche Nachrichten vom Gebrauche des Geſchützes und des Pulvers, und verbreitet ſich ſodann (S. 24 — 54.) über das Gieſsen des Geſchützes in Schleſien, namentlich in Breslau, und (S. 55 — 67.) über die Kugeln verſchiedener Art. Ein *erſter* Anhang iſt überſchrieben: vielleicht eine breslauer Kanone in Arabien, eine ſinnreiche Conjectur aus *Niebuhr's* Reiſen. II. Kannengieſser, Rothgieſser, Glockengieſser und Stückgieſser iſt faſt gleichbedeutend geweſen. III., IV., V., VI. liefern ausgeleſene Nachrichten und Anekdoten, wie von dem wohlhabenden Roth-, Glocken- und Stückgieſser 1494., in *Sagan*, oder der ſchönen Gieſserin in Berlin 1535 — 71. Dieſe Anzeige des Inhalts muſs ſchon an ſich dieſes Werkchen empfehlen. Zu S. 60. ſetzt Rec. nur noch hinzu, daſs Stephan Bathory, König von Polen, als Erfinder der glühenden Kugeln nach dem Zeugniſs des gleichzeitigen *Warszewicki* und des ſachkundigen *Siemionowicz* bey der Belagerung von Danzig anzuſehen iſt. Zu S. 51. daſs das erſte Geſchütz von Eiſenſtäben zuſammengeſchmiedet worden, führt Rec. einen Beleg an, aus des *Jakubowski's Nauka Artyllerii* Warſchau 1781. I. Th. S. 4., da heiſst es, daſs damals ſich noch im Warſchauer Zeughauſe ein von Marienburg 1764. gebrachter, aus eiſernen Stäben geſchmiedeter Mörſer befunden. Daſs die Erfindung Guſtav Adolphs, die ledernen Kanonen nur ganz kurz erwähnt worden, bedauert Rec.; in Rühs vortrefflicher Geſchichte von Schweden findet man darüber ſchätzbare Nachrichten.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Univerſitäten.

### *Halle.*

Den 15. November v. J., als den Geburtstag Sr. Maj. des Königs, feyerte die hieſige Univerſität durch eine öffentliche Verſammlung im groſsen Hörſaale, welcher auſser den Profeſſoren und Studierenden ſämmtliche Autoritäten und andre Honoratioren beywohnten. Der Profeſſor der Beredſamkeit, Hr. *Schütz*, hielt vor dieſem zahlreichen Auditorium die feſtliche Rede, in welcher er dieſsmal, ſo wie er im vorigen Jahre die Tugenden eines Regenten entwickelt und mit des Königs Beyſpiel erläutert hatte, von den denkwürdigen Worten Napoleon's des Gröſsen ausging, die in ſeinem Schreiben an Ferdinand Prinz von Aſturien aus Bayonne den 16. April 1808. vorkommen: *Miſerables hommes, que nous ſommes! Foibleſſe et erreur c'eſt notre deviſe!* Ueber dieſe Worte lieſs ſich der Redner alſo vernehmen: *O vocem M. Aurelio, imperatore philoſopho dignam! O ſententiam, ſi cogitemus, a quo fuerit et quo tempore dicta, perpetua vita et memoria digniſſimam! Quippe Napoleon imperator, cui Magni cognomen, non ſuperſtitio anilis, ut Conſtantino, non ſervilis adulatio, ut Ludovico XIV., ſed conſtans et ſincerum veri judicium, ut Friderico ſecundo Boruſſorum regi, tribuit, Napoleon, quem eminentiſſimae virtutes, ad ſummi imperii faſtigium evexerunt, quem rerum gerendarum per continentem Europam arbitrum, quem vindicem liberae negotiationis maritimae acerrimum et inexpugnabilem, quem legis-*

*gislatorem sapientissimum, quem dominationis pontificiae everſorem, quem bonarum artium fautorem munificentiſſimum, malarum diligentiſſimum animadverſorem, quem ampliſſimorum monimentorum architectum videmus, cuius tropaea tribus in partibus orbis terrarum ſtatura, a quo regna nova conſtituta, vetera ſublata, finesque imperii Gallici mirandum in modum propagatos cernimus, hic tantus vir, qui inter ſummos populorum rectores ingenio, providentia, fortitudine, auctoritate, fortuna, etiamſi pares habeat fortaſſe paucos, neminem certe habet in omni aetate ſuperiorem, tantum abeſt, ut ſuperbia Alexandrum imitetur, qui ſe Jovis Hammonis nomine coli voluit, aut Julium Caeſarem, qui imaginem ſuam in pompa Circenſi inter deorum ſimulacra geſtari paſſus eſt, ut potius ſe non eximat mortalium numero, quos, quum ſint erroribus obnoxii nec a levioribus noxis immunes, miſerabiles eſſe fatetur, eodem vero miſerationis affectu, quo ceteros homines, principes quoque, reges et imperatores complectendos eſſe ſignificet. Atque hoc illud eſt in Napoleonis dicto magnificum praecipue et excelſum, quod miſerabile vocat genus humanum, non ob ea incommoda, quae plurimis miſerrima videntur, ut dolorem, ut morbum, ut paupertatem, ut exſilium, ut mortem, ſed quod his omnibus miſerabiliora ducit mentis errores, animique imbecillitatem. Quare quum in judicandis principum vel moreuorum vel vivorum moribus ſaepenumero videamus modum excedi, ut vel turpis adulatio judicium veri corrumpat, vel iniqua obtrectatione juſtis laudibus detrahatur, agite Auditores, hoc ipſo die, quo REGIS OPTIMI natalitia pie celebramus, magni eius fratris dicto utamur, ut de principum erroribus et levitatibus caute et religioſe judicandis, iisque miſericordia potius proſequendis, quam acerbe et odioſe exagitandis breviter dicamus.*

Es wurde hierauf gezeigt, wie viel Behutſamkeit ſelbſt in der Beurtheilung der Irrthümer und Schwächen verſtorbner Regenten erforderlich ſey, um nicht dabey ſich der Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit ſchuldig zu machen. Oft ſeyn gewiſſe Maximen der Staatsverwaltung in Anſehung ihrer Richtigkeit ſelbſt noch unter den weiſeſten Politikern ſtreitig; auch mache die Verſchiedenheit der Zeitumſtände oft dabey eine ſolche Abänderung, daſs man ſchon deswegen nicht geradezu die Anordnungen ehemaliger Fürſten des Irrthums beſchuldigen könne. Wo ſich aber dergleichen Verirrungen wirklich fänden, könnten die Regenten deſto mehr Anſpruch auf billige Nachſicht des Geſchichtſchreibers machen, je mehr dabey oft auf Rechnung ihrer Erziehung, ihrer Umgebungen, und der ſie bedrängenden Zeitumſtände geſetzt werden müſſe. Eben der Fall trete bey moraliſchen Schwächen ein. Denn wenn gleich die entſetzlichen Laſter der Tibere, der Nerone keine Entſchuldigung verdienten, ſo ſey es doch die heiligſte Pflicht, das Andenken guter und vortrefflicher Fürſten nicht dadurch zu kränken, daſs man kleine Schwächen der Menſchlichkeit gefliſſentlich hervorhebe, um ihre weit gröſsern Tugenden in Schatten zu ſtellen. Dieſe Achtung, die dem Charakter verſtorbner Regenten gebühre, ſey jeder Vernünftige noch weit mehr den Lebenden ſchuldig. Hier komme noch Bürgerpflicht und Patriotismus hinzu, die gröſste Ehrfurcht und Beſcheidenheit im Urtheil zu empfehlen. Die deutſchen Nationen wären gerade jetzt ſo glücklich, viele Regenten zu haben, die durch ihre Weisheit, und ihr Wohlwollen es füglich verdienten, daſs man Gott für ihre Regierung preiſe, und jeden unbeſcheidnen Tadel von ihnen entfernt halte. Der König von Weſtphalen inſonderheit gebe ſeinen Unterthanen nur Gelegenheit an ſeine Wohlthaten zu denken. *Sed quo minus*, fuhr hier der Redner fort, *in Rege noſtro, cuius natalem diem iterum hodie nobis illuxiſſe laetamur, eandem judicii modeſtiam expromere poſſimus, ipſe nos virtutibus ſuis et beneficiis prohibuit, quae hoc quoque, qui effluxit, anno ſic exſplenduerunt, ut quid in tanta luce deſideremus, aut requiramus, ne reperiri quidem a nobis poſſit, nedum ut ulla nos macula, aut lacuna offendat. Habemus enim regem, ſeverum juſtitiae vindicem ſine aſperitate; ſalutis publicae cupidiſſimum, neque tamen ulla in privatos iniquitate moleſtum; venuſtatis et elegantiae ſine mollitia amatorem; academiarum et ſcholarum tutorem benigniſſimum, eundem tamen ceteris omnibus rei publicae membris alendis aequo ſtudio intentum; liberalem, non profuſum; magnanimum non ſuperbum; clementem et manſuetum, neque tamen aut intempeſtive indulgentem, aut in exigendis poenis atrocem. Itaque ſolidam ex Regis noſtri virtutibus voluptatem capimus, nihilque nobis aliud relinquitur, quam ut harum virtutum gloriam integram ei et illibatam ac perpetuam optemus, deumque ſapientiae et bonitatis ſummum auctorem devotiſſimis precibus rogemus, ut eum digna tantis virtutibus felicitate ornet, diuque ſalvum ac ſoſpitem populo ſuo intereſſe jubeat.*

Den Beſchluſs der Rede machte die Betrachtung, daſs niemand ſich durch das allgemeine Loos der Menſchheit, Irrthümern und Schwächen unterworfen zu ſeyn, verleiten laſſen müſſe in Erforſchung der Wahrheit, und in Beſſerung ſeines moraliſchen Charakters nachläſſig zu werden; vielmehr jeder ſich *Klopſtocks* herrliche Sentenz zum Wahlſpruch machen müſſe:

Der Weiſe vereinigt
Mit tiefſchauender Kenntniſs der menſchlichen Schwächen, entflammten
Dauernden Eifer, dem groſsen erſtaunungsvollen Geſetze:
*Seyd vollkommen wie Gott!* mit lebender Demuth zu folgen.

mit deren lateiniſcher Ueberſetzung ſich die Rede endigte:

*Scilicet hoc dignum eſt munus ſapiente bonoque,*
*Ut, quum perviderit, quam caeca nocte prematur*
*Noſtra dies, quantusque error mortalia verſet*
*Pectora, quam pronaeque ruant in devia mentes,*
*Quamque ſit humanum genus hoc fragile atque caducum,*
*Magnificam legem coeleſtemque et venerandam,*
*Quae ſummum virtute deum noſ vult imitari,*
*Subtimide ſibi diffidens licet, et pudibundus,*
*Perpetuo ardore incenſus ſtudioque ſequatur.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 9. Januar 1812.*

## NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie* nach ihrer Entwickelungsfolge von Aristoteles bis auf die gegenwärtige Zeit, von Dr. *Johannes Spix.* 1811. XXVI u. 710 S. 8.

Das Bedürfniss einer umfassenden Geschichte der Zoologie musste in unsern Tagen um so fühlbarer werden, da ein System das andre drängt und die Menge der neuen und wichtigen Entdeckungen zum Theil neue Rücksichten erfoderte. Der bescheidene Vf. des vorliegenden Werkes fühlte sich bey warmer Liebe zur Natur, bey den Erfahrungen, welche ihm eifriges Studium derselben an einer der ersten Quellen, im reichen Pariser National-Museum, und auf einer Reise in Italien verschafft hatte und bey den trefflichen Sammlungen der Akademie — die ihn zu ihrem Adjunct und zum Conservator ihrer zoologisch-zootomischen Sammlungen ernannt hatte — getrieben, die Lücke in seinem Lieblingsfache auszufüllen. Er verhehlte sich die Schwierigkeiten der Ausführung nicht; doch glaubte er zu finden, dass in der Geschichte der Zoologie, wie im Reiche der Thiere selbst, nicht Zufall und Willkür, sondern gesetzmäsige Nothwendigkeit herrsche, und dass die Erscheinung der einzelnen Systeme genau mit den gleichzeitigen Weltveränderungen zusammenhänge, dass daher die Geschichte der Zoologie, wie sie im Boden der allgemeinen Weltgeschichte wurzle, vorzutragen sey. Dieser Faden leitete ihn durch das auf den ersten Blick abschreckende Labyrinth. Dass er der Geschichte eine Kritik der Systeme parallel laufen liess, war sehr natürlich; da in den Systemen selbst der Nachfolger meistens den Vorgänger verbesserte, oder von dem eben geltenden System wegsehend, eine neue Richtung einschlug, und da die Beleuchtung eines solchen Verfahrens nicht anders als wünschenswerth und interessant seyn kann. Wir verdanken dem Vf. selbst Beobachtungen über das Nervensystem einiger bisher noch problematischer Thiere, welche in allen neuern zoologischen Systemen eine wesentliche Abänderung veranlassen müssen; er hat nämlich in den Annalen des Pariser National-Museums (Vol. XIII. S. 438 fg.) die Resultate seiner Untersuchungen über *asterias rubra (rubens Linn.)* und *actinia coriacea*, wie auch über *alcyonium exos* bekannt gemacht: an beiden erstern fand er das bisher abgesprochne Nervensystem, an letzterem Geschlechtstheile. Wer so feine und schwierige Untersuchungen anstellen kann, dem mag man auch leicht das Recht zugestehen, die Arbeiten anderer — wenn auch älterer — zu beurtheilen. Die bescheidene und gründliche Art, womit es hier überall geschehen ist, bewährt das Recht unsers Vfs. noch mehr.

Ausser einer kurzen Einleitung (auf 17 Seiten) zerfällt das Ganze in *zwey* Abtheilungen, deren *erste* die *künstlichen Systeme der Zoologie* im allgemeinen, die *zweyte dieselben insbesondre* (für jede einzelne Klasse) zum Gegenstande hat; ein Plan der, wiewohl dabey hin und wieder eine Wiederholung nicht ganz zu vermeiden war, uns doch der zweckmäsigste scheint. In der *ersten* Abtheilung unterscheidet der Vf. zwey Perioden: die des Keimens, von Aristoteles bis auf Galen, und die des Grünens, von da bis auf unsre Zeit (die Periode der Blüthe sey erst noch zu erwarten. Sehr wahr.). Er führt hier jeden Schriftsteller auf, der durch seine Werke Einfluss auf die Anordnung zoologischer Systeme gehabt hat, zeigt den Geist der ihn beseelte, das was er leistete und worin er mangelhaft blieb: so wie er auch die in Weltbegebenheiten begründeten Veranlassungen zum Studium der Zoologie und zur vermehrten Kenntniss der Thiere zweckmäsig angiebt. Wir wollen dem Vf. wenigstens durch die *erste* Abtheilung folgen. *Aristoteles* wurde durch edle Wisbegier, unterstützt von einem Welt-Eroberer, unsterblich, Vorbild für alle spätern Systematiker: denn selbst die neueste Eintheilung in bewirbelte und wirbellose Thiere ahndete er schon, bey ihm war aber die Eintheilung — welche leider bey den Neueren Hauptsache wurde — nur Nebensache; dagegen suchte er vielmehr das ganze Wesen der Thiere zu umfassen, und handelt deshalb auch von ihren Seelenfähigkeiten. Wie bald und wie gänzlich ist diese schöne Bahn verlassen worden! — Bey den Römern leistete nur der Hang zur Ueppigkeit und Schwelgerey, und gewissermasen auch die Liebe zum Landleben der Naturgeschichte Vorschub; da aus fernen Landen Thiere zur Pracht, zur Belustigung oder für die Tafeln eingeführt wurden. In dem Wuste des Plinius ist keine Spur von Selbstbeobachtung oder Systematik. Was Aristoteles im ersten Buche zufällig über den Einfluss des Aufenthalts der Thiere im Wasser, in der Luft, auf der Erde bemerkt, hebt *Plinius* zu einer Hauptansicht heraus, und so theilt er die Thiere nach dem Elemente, worin sie leben; eine Eintheilung, in welcher ihm bis auf *Gesner* alle spätern Zoologen folgten. *Galen* war der Begründer der Zootomie, aus welcher freylich erst in den spätesten Zeiten reifere Früchte für die Zoologie hervorgegangen sind. Als den ersten, welcher nach dem Kampfe des Polytheism mit der Christusreligion wieder an

zoologiſches Studium gieng, führt der Vf. den ſpaniſchen Biſchof *Iſidor von Sevilla* auf, der im 7ten Jahrhundert ſchrieb, im Ganzen wohl dem Plinius folgte, doch die Thiere ſchon unter mehrere Abtheilungen brachte, obgleich die ganze Beſchreibung derſelben nur in der Ableitung der Benennungen beſtand. Kurz aber einleuchtend zeigt dann der Vf. den Einfluſs der Araber und wie ſich das Fabelhafte in die Zoologie miſchte: ſo daſs auch das nächſte umfaſſende Werk, erſt im 13ten Jahrhundert von *Albertus Magnus* geſchrieben, von Ungeheuern ſtrotzte. Bis zum *hortus ſanitatis* von *Cuba*, der in vier Büchern von den kriechenden, fliegenden, ſchwimmenden Thieren und den Mineralien handelt, blieb man immer mehr oder weniger ſtreng bey Plinius Vorbilde. Erſt ſpäter ſchloſs man ſich wieder an Ariſtoteles. Mit dem funfzehnten Jahrhundert that ſich das Weltmeer auf, wurde die Buchdruckerey erfunden, wurde ein liberalerer Geiſt den Völkern gepredigt, trat der Forſchungsgeiſt auf, den Reichthum der Natur kennen zu lernen. Nun konnte *Geſsner* im 16ten Jahrhundert ſchon etwas vollkommneres, nicht eben in ſyſtematiſcher Hinſicht, wohl aber in Hinſicht richtigerer Beſchreibungen und Abbildungen aus eigener Anſicht liefern. Dabey ſtrebte er freylich und nach eigenem Geſtändniſſe mehr nach grammatikaliſchem Pomp, als nach philoſophiſchen Eintheilungsgründen, und behielt deshalb Ariſtoteles Hauptanſicht modificirt durch Plinius und in den einzelnen Abtheilungen, wie die meiſten Vorgänger ſeit Albertus Magnus, bloſs alphabetiſche Ordnung bey; wo denn auch die fabelhaften Thiere noch nicht ausgeſchloſſen ſind. Der weniger als er's verdient bekannte *Wotton* in England vernichtete die bisher herrſchend geweſene oberflächliche Anſicht des Plinius, hob das den zoologiſchen Schriften des Ariſtoteles ſtillſchweigend zum Grunde liegende Syſtem mehr heraus, berichtigte daſſelbe in mehreren weſentlichen Punkten, fügte die Klaſſe der Zoophyten hinzu, vergaſs auch nicht wie *Geſsner*, des Menſchen, und gab kurze, doch trifftige Beſchreibungen. Zu gleicher Zeit ſchrieb in Italien *Aldrovand* mit unübertroffener Beleſenheit und weit mehr Ordnung als der ſonſt auch ſehr beleſene *Geſsner;* des Menſchen erwähnte er nicht. *Jonſtons* bald folgendes Werk kann als ein Auszug des Aldrovand angeſehn werden; er lieferte zugleich die beſten Abbildungen von allen bisher erſchienenen. *Ruyſchs Theatrum animalium* iſt, auſser einigem Zuwachle bey den Fiſchen, ein unveränderter Abdruck des *Jonſton*, und *Walther Charleton* benutzte wieder Aldrovand und Jonſton faſt ausſchlieſslich zu ſeinem *Onomaſticon*. So ward durch *Geſsner*, *Wotton* und *Aldrovand* der Keim zu einem feſteren Stamme ausgebildet, der durch die wichtigen Forſchungen des 17ten Jahrhunderts genährt, ſich in unendliche Zweige zeräſtelte. *Ray* that ſehr viel um die angewachsne Maſſe der Entdeckungen zu bemeiſtern; und die Lücken des ariſtoteliſchen Syſtems zu füllen, doch war er auch oft gegen ſeine beſſere Ueberzeugung zu ſchüchtern. Er führte zuerſt die vom Baue des Herzens hergenommenen Unterſcheidungsmerkmale ein, die er aber leider nicht hinlänglich ſelbſt benutzte; lieſs zuerſt die fabelhaften Thiere weg und gieng dabey in ſeinem Eifer ſo weit, daſs auch *urſus gulo* und *didus ineptus* von ihm ausgemärzt wurden; zeigte zuerſt daſs die *cetacea* zu den Säugethieren gehören; ſetzte zuerſt den Unterſchied zwiſchen Nägeln und Klauen feſt u. ſ. w. Er begründete unſtreitig ein neues und beſſeres Syſtem, obgleich er ſelbſt es nicht aufbauete. *Linné* konnte nur durch *Ray's* Vorarbeit zu ſo groſser Reformation ſich aufſchwingen; den kurzen Zwiſchenraum beider füllt *Klein*, der dann ſpäter das vom groſsen *Linné*, der ſo vieler Irrthümer ſich entſchlagend, ſeinen eignen Weg gieng, erſchienene Syſtem angriff und gerade durch ſeinen Widerſpruch zur Vervollkommnung deſſelben beytrug. Er ſelbſt führte ſeine Eintheilung nach der Zahl der Füſse und Zehen conſequent durch und vertheidigte ſie hartnäckig gegen *Linné*. Dieſer veranſtaltete auf ſeiner gelehrten Reiſe zu Leyden die erſte Ausgabe ſeines Syſtems, welches er nachher ſo oft vermehrt und verbeſſert aufs neue hervorgehen lieſs. Ein hohes Verdienſt an ihm war auch das, daſs er durch die Macht ſeiner Kenntniſſe und ſeines Vortrages bey ſeinen Schülern Liebe und Muth zu groſsen Unternehmungen für Naturgeſchichte weckte; dieſe verfahen ihn nun mit treuen Notizen aus allen Welttheilen und ſetzten ihn durch ihre Mittheilungen in Stand, Reformator der geſammten Naturgeſchichte zu werden. Obgleich er im Pflanzenreiche am vollkommenſten erſcheint, ſo hat er doch auch für das animaliſche unendlich viel geleiſtet; nur war er zu wenig Anatom und Phyſiolog, um ſeinen Merkmalen bey den Thieren Haltbarkeit und Conſequenz genug geben zu können und hielt ſich zu ſehr an einzelne, ja ſogar an negative Kennzeichen, unterſuchte nicht die Würde und Rangordnung der verſchiedenen Organe, wiederholte nur zu oft dieſelben Kennzeichen bey verſchiedenen Ordnungen, und gab ſelbſt ganz falſche Kennzeichen an. Der Vf. führt hiezu, der Wichtigkeit des Gegenſtandes gemäſs, viele Belege an. Deſſen ungeachtet aber iſt raſtloſes Streben, ſein obgleich in groſser Künſtlichkeit befangenes Syſtem zu verbeſſern, an Linné unverkennbar, und giebt vorzüglich die *zehnte* Ausgabe ſeines Syſtems der Natur den auffallendſten Beweis davon. Treffend charakteriſirt der Vf. den nun folgenden *Buffon* mit ſeinem Syſtemhaſſe; doch erlaubt uns der Raum keinen Auszug. Sehr im Gegenſatze damit ſteht *Briſſon*, der faſt zu gleicher Zeit die Linnéiſchen Ordnungen noch ſtrenger und conſequenter als *Linné* ſelbſt durchzumuſtern, beſtimmter zu rubriciren ſtrebte. Er ſetzte die *Cetacea*, als eigene Claſſe zwiſchen Säugethiere und Vögel, welchen Wink *Linné* ſelbſt benutzte, um ſie mit den Säugethieren zu vereinigen. Ferner wies er den Knorpelfiſchen und den Cruſtaceis einen beſtimmteren Platz an, und wählte für ſeine Ordnungen nur die weſentlichen Merkmale. Ehe der Vf. zu *Cuviers* Verdienſt um die Zoologie übergeht, erwähnt er wie billig, *Daubenton* und *Vicq d'Azyr;* der letztere zumal fieng ſeine zootomiſchen Arbeiten mit philoſophiſchem

Geiſte

Geiste an und würde bey längerem Leben unstreitig durch Ausführung seines gros angelegten Plans der Zergliederung aller Thiere, noch manche Lücke gefüllt haben. Aber *Cuvier* war es vorbehalten, durch die Zergliederung der Zoologie so wie der Physiologie unschätzbaren Gewinn zu erringen und nicht ihr allein, sondern durch die Entwirrung der fossilen Knochen der Geschichte unsers Erdkörpers überhaupt. Durch seine Arbeiten angeregt, wetteiferten die Franzosen in Aufstellung neuer oder veränderter zoologischer Systeme. Wir nennen hier von denen, die sich über mehrere Klassen verbreiteten, nur *Lamarck*, der in seinem Werke *sur les animaux sans vertèbres* alle sonst sogenannten weissblütigen Thiere neu ordnete, und *Dümeril*, der in seiner analytischen Zoologie sich über das gesammte Thierreich verbreitete. Früher als beide hatte aber *Cuvier* selbst in seinem trefflichen *tableau élémentaire* alle Thierklassen neu bearbeitet, und war dabey nicht in den Fehler verfallen, welchen der Vf. an den späteren französischen Zoologen mit Grunde rügt, so unendlich viele neue *genera* zu schaffen, dass beynahe die *species* dadurch verdrängt zu werden Gefahr laufen. Auch entfernen sich die französischen Zoologen mehr als je von dem psychologischen und überhaupt von einer consequenten natürlichen Zusammenreihung, indem sie nur das Einzelnste und Grellste auffassen, wodurch die Merkmale zu sehr verschiedenartig werden. Dabey stehen die Charaktere ohne physiologische Aufeinanderfolge bunt durch einander, die neuen anatomischen sind hineingeschoben und die Merkmale nicht von allen, nur von einigen der hervorstechendsten Organe hergenommen.

Noch mehr als im *ersten* Abschnitte beurkundet der Vf. im *zweyten*, wo er die Systeme jeder einzelnen Klasse von Thieren mustert, seinen Beruf zu dieser Arbeit. Er nimmt Gelegenheit bey der Beurtheilung jedes Zoologen in jeder Klasse manche gute eigene Bemerkung zu machen, und zeigt sich mit dem Gegenstande überall vertraut. Gründlich und treffend sind seine Bemerkungen über *Rays* Eintheilung der Säugethiere nach Nägeln und Klauen, so wie die bey jedem ferneren Schriftsteller der Darstellung seines Systems, oder seiner Bemühungen um die Zoologie, angehängten Erörterungen. Das Resultat aller dieser Bemerkungen spricht sich deutlich dahin aus, dass der Vf. an die Möglichkeit eines sehr natürlichen Systems glaubt, welches aber nicht — wie manche gewähnt haben — durch die Auffassung des äusseren *Habitus*, als welcher blos in den auffallendsten sinnlichen Erscheinungen begründet ist, sondern nur durch die Berücksichtigung des Gesammtwesens jedes Thieres, nach allen seinen innern und äussern Verhältnissen, erhalten werden kann. Er zeigt überall, dass selbst die besten Systematiker viel zu wenig auf eine gehörige Rangfolge im Innern ihrer Ordnungen gesehen haben, belegt dies oft mit in die Augen springenden Beyspielen, entwickelt die Bildung der verschiedenen Systeme, wie sie eines nach u andern, oder aus mehreren andern ihre nahmen und wie sie dessen ungeachtet fehlei mussten. Alle diese Darstellungen und Be scheinen uns zu der Hoffnung zu berechti dem Vf. selbst einmal gefallen werde, nach seinem umfassenderen Plane zu bearb wir ihn hiemit dringend auffodern, doch ihn nicht zu eilen bitten, da dazu eine Menge neuer Untersuchungen nöthig ist wird des Vfs. vorliegendes Werk, die Sum auf die neueste Zeit geleisteten enthaltend, logen so willkommen als unentbehrlich b es zugleich das beste und vollständigste R ist. Es würde uns weit über die Grenz stituts hinausführen, wollten wir unser auch in alle einzelnen Thier - Klassen folgei nur das wesentlichste seiner Bemerkungen Wir begnügen uns daher nur noch, auf ein sprechungen aufmerksam zu machen, die v meines Interesse erregen werden, und verw gens die Leser auf das reichhaltige Werk sell sagt der Vf., er hoffe das (berüchtigte) C Thier von Eichstädt, — welches im Mu Münchner Akademie aufbewahrt wird — für ein drachenähnliches ansieht, als ein M zwischen Galeopitheken und Fledermäusen fertigen. — S. 369. führt der Vf. seine Er einer Schwimmblase an jeder Seite in der I. *Salamandra paluſtris* an, die in den Pharyn net; er vermuthet mit Recht, dass diese sich gegen die Zeit der Verschliessung d chienöffnung, gleichfalls schliessen und Schwimmblasen zu Lungen umgeändert seyn und hat fernere Beobachtungen darüber vor. verspricht der Vf. in kurzem die Ueberein gen der Fressswerkzeuge und der äusseren K der Insekten mit den Knochen der bewirbelte durch Kupfer darzuthun und zu verdeutlich len diesem sehen wir mit gespannter Erwar gegen.

## MATHEMATIK.

Cassel, in d. Krieger. Buchh.: *Erleich terricht in der Decimalrechenkunst.* Ne Anwendung auf das im Königreich W eingeführte System der Münzen, Masse wichte. Unabhängig von der Theori wöhnlichen Brüche dargestellt von *Elka Hahn*, der Phil. Dr. und kön. Preuss. geometer. 1809. 100 S. 8. (12 gr.)

Alles was der Titel sagt, findet man treuli Schrift mitgetheilt: denn sie enthält eine und gründliche Anleitung zum Rechnen; nu bey die *gemeinen* Brüche gänzlich vermiede und alles durch *Decimalbrüche* berechnet wi

halb hat auch der Vf. gleich anfangs bey der Numeration neben den höhern Einheiten der ganzen Zahlen, auf die niedern, oder die Decimalbrüche, mit Rückficht genommen, indem er fagt: „So wie man nun die Einheit welche die zum Grunde gelegte (abfolute) zehnmal in fich faft, einen *Zehner* nennt, eben fo wird die Einheit, welche nur den zehnten Theil der zum Grunde gelegten in fich faft, ein *Zehntel* (Zehntheil) genannt. Eben fo ift es mit *Hunderter* und *Hundertel* u. f. w." Auf gleiche Art wird auch neben dem Ausfprechen der ganzen Zahlen, zugleich die Ausfprache der Decimalbrüche mit gelehrt. Ganze Zahlen und Decimalbrüche werden deshalb hier unter dem gemeinfchaftlichen Namen *Decimalzahlen*, begriffen. Die Rechnungsarten erftrecken fich alfo ebenfalls auf ganze Zahlen fowohl, als daran hängende Decimaltheile. Am Schlufs der Divifion entwickelt aber der Vf. auch den Begriff des *gemeinen Bruchs* und erklärt was Zähler und Nenner ift, zeigt auch, wie man folche gemeine Brüche in Decimalbrüche verwandeln kann. S. 80. ift eine Auseinanderfetzung des, auch in Weftphalen, eingeführten franzöfifchen Decimalfyftems, der Mafse, Gewichte und Münzen eingefchoben, wo eine beygefügte Tafel die Ueberficht erleichtert. Die Rechnungsexempel find diefem Syfteme gemäfs gewählt, und das Nöthige ift in eignen Anmerkungen erläutert worden. Dafür find die fonft vorkommenden Rechnungsarten *ungleich benannter Zahlen*, hier weggelaffen. Den Befchlufs macht die Lehre von der geometrifchen *Proportion* mit Anwendung auf die *Regel de tri*, fo wohl *direct* als *invers*, und am Ende find ein paar Exempel für Zins- und Rabattberechnung mit beygefügt.

---

## LITERARISCHE ANZEIGE.

### Antikritik.

Ich halte es für nöthig, gegen die Recenfion meiner Naturbefchreibung (S. Allgemeine Literat. Zeit. Nr. 283. 1811.) einige Bemerkungen zu machen, und zwar um fo mehr, da man diefelbe an einigen Anftalten als Leitfaden beym Unterricht eingeführt, Rec. aber bemerkt hat: der Lehrer in Schulen dürfe diefs Buch nur mit grofser Vorficht gebrauchen. Ich glaube gerne, dafs es, wie andre feines Gleichen, feine eigenen Mängel habe, und wünfchte daher, dafs man mich auf diefelben aufmerkfam machte. Wie kann man aber von einem Compendium, welches die fyftematifche Befchreibung der merkwürdigften Naturproducte auf 284 Seiten darftellt, eine folche Ausführlichkeit erwarten, dafs es, wie ein gröfseres Handbuch, alle Ausnahmen von den allgemeinen Regeln berühren foll, welches man doch billig dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlaffen darf? Recenfent tadelt meine Charakteriftik der Amphibien. Sie ift diefelbe, welche der vortreffliche Naturforfcher *Franz v. Paula Schrank* entworfen und mit Gründen unterftützt hat. S. deffen *fauna boica* Seite 36. 37. und S. 276. 277. Wie oberflächlich erinnert hierbey Rec., dafs nicht *alle* Amphibien Eyer legen, da die giftigen Schlangen ja lebendige Junge zur Welt brächten! Alfo find die lebendig gebärenden Amphibien *lacerta falamandra* und *anguis fragilis. L.* auch giftige Schlangen! Wie äufserft wenige giftige Schlangen kennen wir als lebendig gebärende Thiere! Und hätte Rec. nicht diefelbe Bemerkung auch von den Fifchen machen können? Ferner macht er mir den Vorwurf, ich hätte zu wenig auf die neuern Verbefferungen und Erweiterungen Rückficht genommen. Freylich, fo weit geht z. B. meine Kenntnifs der Würmer nicht, dafs ich, wie Rec., *viele* Würmer mit articulirten (gegliederten) Fühlfäden kennen follte. Ich weifs es kaum von einer Nereide, die dergleichen haben foll, und tröfte mich dabey, dafs andre, wie z. B. Hr. Prof. *Blumenbach* (S. deffen Handbuch der Naturgefchichte. 6te Auflage §. 149.) auch keine folchen zu kennen fcheinen. Es ift hier übrigens der Ort nicht, um alle die Quellen anzuführen, welche ich bey Bearbeitung meines Werkchens benutzt habe. Dafs ich aber keine neuen Benennungen der Gefchlechter und Gattungen, weil fie noch nicht das Bürgerrecht erhalten haben, aufnahm, beweift darum nicht, dafs fie mir unbekannt gewefen find.

Idftein, den 30. November 1811.

*C. P. C. Stein.*

Wegen Entfernung des Wohnorts des Recenfenten kann deffen Antwort, wenn er eine nöthig findet, erft nach einiger Zeit erfcheinen.

*D. H. d. A. L. Z.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den* 10. *Januar* 1812.

## MATHEMATIK.

1) Paris, b. Schöll, u. Tüb. b. Cotta: *Tables hypsométriques ou tables auxiliaires pour le calcul des hauteurs à l'aide du baromètre*, d'après la formule de M. *la Place*, par *Jabbo Oltmanns*. 1809. 26 S. fol.

2) Gotha, b. Becker: *Tables barométriques* pour faciliter le calcul des nivellements et des mesures des hauteurs par le baromètre par *Bernhard de Lindenau*. 1809. l'introd. LXV et 170 S. Tab. 8.

3) Düsseldorf, b. Schreiner: *Beschreibung eines einfachen Reisebarometers*, nebst einer Anleitung *zur leichten Berechnung der Berghöhen* von *J. F. Benzenberg*. 1811. 166 S. 8. Mit 1 Kupfrt.

4) Paris u. Petersburg, b. Klostermann: *Tables barométriques portatives*, donnant les différences de niveau par une simple soustraction. Avec une Instruction contenant l'histoire de la formule barométrique; et sa demonstration complète par les simples élémens de l'Algèbre. A l'usage des Ingenieurs, des Physiciens, des Naturalistes et de tous les voyageurs. Par M. *Biot*. 1811. l'introd. 50 S. et 10 S. Tab. 8.

Das Höhenmessen mit dem Barometer gehört zu den leichtesten und angenehmsten Beschäftigungen des Reisenden. — Ein Stockbarometer, ein paar Thermometer und ein paar Bogen Tafeln ist alles was er gebraucht, um die Höhe der Berge und die Tiefe der Thäler zu messen, die er durchwandelt. — Die Beobachtung ist schnell gemacht — und die Berechnung noch schneller. Zwey Minuten reichen bey dieser und 10 Minuten bey jener hin, um die Höhe eines Punktes über der See zu bestimmen. Die an sich schon sehr leichten Rechnungen noch mehr abzukürzen und zu erleichtern, ist der Zweck aller Barometertafeln. Welche die genauesten und die bequemsten sind, zeige folgende Darstellung vom Inhalte der neuesten, welche erschienen sind.

Das Barometer ist eine Wage, auf der Druck der Luft gegen Druck an Queckfilber abgewogen wird, und die jedesmal so lange spielt, bis beide im Gleichgewichte sind. — Die Bergleute nennen es auch deswegen auf eine nicht unschickliche Weise mit einem deutschen Namen: *Die Queckfilberwage*. Die Berechnung der Höhenmessungen beruht auf einem Reguladetrisatze, bey dem man von der Länge der Queckfilbersäule auf die Länge der Luftsäule schliesst, die ihr das Gleichgewicht hält. Das Höhenmessen gehört also in der Physik in das Kapitel, wo vom Abwägen der Körper gehandelt wird, und zwar dahin, wo das Abwägen elastischer Körper gegen unelastische gelehrt wird. Hat man zwey Körper gegen einander abgewogen, und man will nun von der Grösse des einen auf die Grösse des andern schliessen, so muss man zuerst ihre specifische Gewichte kennen. So ist z. B. die Luft bey 28 Zoll und 0° R. 10495 Mahl leichter als Queckfilber, und jedes Luftvolumen ist um so viel Mahl grösser als ein Queckfilbervolumen von gleichem Gewichte. Da sich aber die Körper durch die Wärme auf verschiedene Weise ausdehnen, so gilt das Verhältniss zwischen ihren specifischen Gewichten nur für eine gewisse Temperatur, und wird bey jeder andern, anders. Um dieses, für jede Temperatur berechnen zu können, muss man die Ausdehnung beider Körper für jeden Wärmegrad kennen. Beym Queckfilber ist diese z. B. $\frac{1}{4550}$ und bey der Luft $\frac{1}{273}$ des Raums, den beide beym Gefrierpunkte einnehmen. Bey 20 Grad R. ist das Queckfilber um $\frac{20}{4550}$ mehr ausgedehnt und leichter als bey 0° und die Luft um $\frac{20}{273}$. Die Luft ist daher bey 20 Grad 11427 Mahl leichter als Queckfilber von derselben Temperatur. — Zugleich muss man die Körper bey gleicher Temperatur gegen einander abwägen. Wenn die Luft z. B. 20 Grad hat, so muss das Queckfilber ebenfalls 20 Grad haben, oder ist es wärmer oder kälter, so reducirt man es vorher auf die Wärme der abgewogenen Luftsäule.

Die Luft ist elastisch, und wird um so dichter, und folglich um so schwerer, je stärker sie gedrückt wird. Dieses ist das bekannte *Mariottische* Gesetz, welches innerhalb der Grenzen unserer Barometermessungen völlig genau ist. — Da die Luft durch ihr eigenes Gewicht zusammengedrückt wird, so ist sie unten dichter als oben, und da sie in jeder Höhe eine verschiedene Dichtigkeit hat, so hat sie auch in jeder ein verschiedenes Verhältniss zum Gewichte des Queckfilbers.

Wenn man die Atmosphäre in Gedanken in sehr dünne Luftschichten theilt, die alle etwa $\frac{1}{100}$ Zoll Queckfilber das Gleichgewicht halten, und an der Oberfläche des Meeres also 1,8 Fuss hoch sind, so kann man nach dem *Mariottischen* Gesetze die Dichtigkeit und die Höhe einer jeden solchen Luftschicht leicht berechnen, da sich die Höhe umgekehrt verhält wie die Dichtigkeit. Es sind blosse Divisionsexempel; dieses Verfahren beruht auf dem Satze: *dass in sehr dünnen Luftschichten die Luft unten nicht merklich dichter ist als oben*. Ein Satz, der nicht völlig wahr ist, der aber so wenig von der Wahrheit abweicht,

weicht, dafs bey so dünnen Luftschichten, wie die angeführten, der Fehler bis auf die Höhe des Chimborasso noch keinen Fuss beträgt. — Wir wollen dieses die Schichtmethode nennen.

Eine zweyte Methode wollen wir die logarithmische nennen. Sie beruht auf dem Satze: *Dafs der Druck der Luft von unten nach oben in einer geometrischen Reihe abnimmt, wenn man in ihr nach einer arithmetischen in die Höhe steigt.* Um den Beweis dafür zu führen, mufs man die Lufttheilchen so klein annehmen, dafs sie nicht mehr von ihrem eigenen Gewichte gedrückt werden, sondern blofs von dem der über ihnen ruhenden. Dieses angenommen kann man den Beweis auf dreyerley Art führen, entweder 1) wie *Halley*, mit Hülfe der Hyperbel, oder 2) wie *Biot* und viele andere, mit Hülfe einer geometrischen Gleichung, oder 3) wie *la Place* und die meisten Geometer mit Hülfe der Integral-Rechnung.

Das Fallen des Queckfilbers verhält sich wie die Abnahme vom Drucke der Luft, und bildet also so wie dieser eine geometrische Reihe, wenn der Beobachter nach einer arithmetischen in die Höhe steigt. Es ist also hierbey eben so ein Nebeneinanderlaufen einer geometrischen und arithmetischen Reihe, wie in unsern Logarithmentafeln, und man kann, da diese schon berechnet sind, sie mit Leichtigkeit bey diesen Rechnungen gebrauchen. — Man kommt hierbey auf natürliche Logarithmen, und die Rechnung besteht in einem Regula-de-tri-Satze bey dem die Differenz der Logarithmen der Barometerhöhen mit der beständigen Zahl multiplicirt wird. — Die beständige Zahl ist die Länge einer Luftsäule, welche bey durchaus gleicher Dichtigkeit einer Queckfilbersäule das Gleichgewicht hält, die gleichen Druck ausübt. So z. B. ist für trockene Luft die beständige Zahl bey 0° = 24488 Fufs. Eine Luftsäule von dieser Länge, welche die Dichtigkeit hat, als wenn sie mit 28 Zoll Queckfilber gedrückt würde, wird 28 Zoll Queckfilber das Gleichgewicht halten. — Ist die Luft wärmer als 0°, und folglich elastischer und dünner, so ist auch die beständige Zahl gröfser. Die beständige Zahl hängt allein vom specifischen Gewichte ab, und ist für jede andere Luftart eine andere.

Beide Methoden sind, was die Ausübung betrifft, gleich genau. Denn da eine einzelne Barometermessung höchstens bis auf $\frac{1}{250}$ der ganzen Höhe sicher seyn kann, so kommt ein Rechnungsfehler nicht in Betracht, der nur etwa $\frac{1}{25000}$ ist und also 100 Mahl kleiner. — Der Satz, auf dem die Schichtmethode beruht, ist für Nicht-Mathematiker leichter verständlich, als der der logarithmischen, und da die Barometertafeln ein vermischtes Publicum haben, so scheint jene den Vorzug bey der Anwendung zu verdienen.

Nach dieser kurzen Darstellung des Höhenmessens, können wir eine um so leichtere und klarere Uebersicht über die verschiedenen Barometertafeln geben, indem wir uns nur auf dasjenige beziehen, was wir oben angeführt haben. Wir bemerken nur noch vorher, dafs bey allen Barometer-Rechnungen drey Punkte vorkommen. 1) Die Reduction des Queckfilbers auf die Temperatur der abgewogenen Luftsäule, mit der Zahl $\frac{1}{4330}$. 2) Die Schichttabelle (oder die Logarithmische), in der beide Barometerstände aufgesucht werden, nachdem sie vorher auf einerley Temperatur reducirt waren. Und 3) die Correction für die Wärme von Luft und Queckfilber $\frac{1}{213} - \frac{1}{4330}$. Alle Barometerformeln und alle Tafeln drehen sich immer um diese drey Punkte und sind sich im Wesentlichen völlig gleich. Sie unterscheiden sich gewöhnlich nur in Hinsicht der specifischen Gewichte von Luft und Queckfilber, und in Hinsicht der Ausdehnung, welche für beide angenommen wird. Indefs sind die Unterschiede zwischen diesen Zahlen, bey allen neuern Tafeln auch sehr klein.

Die Abwägungen zwischen den specifischen Gewichten von Luft und Queckfilber sind auf dem 45. Grade der Breite, am Ufer der See gemacht, oder doch hierauf reducirt. Für diesen Punkt sind also die Tafeln genau. Da aber die Schwere sich mit der Breite ändert, und zugleich mit der Höhe abnimmt, so mufs dafür Rechnung getragen werden, da der eine der gegen einander abgewogenen Körper ein *elastischer* ist und der andere nicht. Jener wird bey verminderter Schwere dünner und leichter, indefs das Queckfilber seine Dichtigkeit behält. Die Art, wie diese Berichtigung bey der Rechnung angebracht wird, ist in allen Tafeln fast dieselbe, und in der Gröfse dieser Berichtigung weichen sie nur unmerklich von einander ab.

1. *Oltmanns* Tafeln. Sie beruhen auf der bekannten Formel von *la Place*, bey der die specifischen Gewichte von Luft und Queckfilber aus *Rammonds* Barometermessungen in den Pyrenäen hergeleitet sind. Die Ausdehnung des Queckfilbers zu $\frac{1}{4330}$ nach *la Place* und *Lavoisier*, und die der Luft $\frac{1}{213}$ nach *Gay Lussac*. Diese Zahl ist bis auf $\frac{1}{200}$ vermehrt, um den Einfluss der Feuchtigkeit zu vermindern. Denn obschon Wasserdämpfe, feuchte Luft und trockene Luft sich gleich stark für jeden Grad R. ausdehnen ($\frac{1}{213}$), so wird der Einfluss der Feuchtigkeit wenigstens gröfstentheils aufgehoben, wenn man die Ausdehnung bis auf $\frac{1}{200}$ vermehrt. Denn wenn die Luft am wärmsten ist (und diese Correction folglich am stärksten), so sind auch die meisten Wasserdämpfe in der Luft, die wegen ihrer gröfseren specifischen Leichtigkeit (7 zu 10) das Gewicht der Luft vermindern.

Die Tafeln enthalten auf den ersten 5 Seiten die gemeinen Logarithmen, multiplicirt mit 0,94077 mit 5 Stellen. In der senkrechten Colonne die pariser Linien, in den horizontalen die Zehntel, und die Proportionaltheile für das Einschalten der Hundertel. In der letzten senkrechten Colonne ist die Reduction des Queckfilbers auf die Temperatur der Luft, oder was auf dasselbe hinausläuft, die Reduction auf die untere Temperatur T — T'. Den Logar. für den untern Barometerstand schreibt man ohne Correction aus, und den für den obern reducirt man vorher auf die Temperatur des untern, ein Verfahren, welches Rec. beym Rechnen sehr bequem gefunden hat. Dann

folgt

folgen bis S. 11. Tafeln für die Correction, für die Wärme der Luft, und bis Seite 14. die für die Veränderung der Schwere, in senkrechter Hinsicht und in Hinsicht der Breite. — Von S. 13. bis 18. sind noch einige Hülfstafeln, wenn man eine andere Formel gebrauchen will, und von S. 21. bis 26. giebt Hr. *Oltmanns* Rechenschaft von der Construction der Tafeln, und zeigt ihren Gebrauch an Beyspielen. — Doch wendet er sie auf keine trigonometrisch gemessene Höhen an, — welches für verschiedene Leser vielleicht angenehm gewesen wäre, die sich gern auf diesem empirischen Wege von der Genauigkeit der Tafeln überzeugen. — Für den Reisenden werden diese Tafeln unbequem seyn, wegen ihres Formats in Folio. Vielleicht ist dieses Format durch das ähnliche von *Humboldts* Reise veranlasst; sie hätten sich sonst eben so gut in Octav drucken lassen, wenn dieselbe Oekonomie des Raums befolgt wäre, wie bey den Berliner Decimaltafeln. — Das Format abgerechnet, sind diese Tafeln sehr bequem im Rechnen, ungeachtet des Einschaltens. — Ihre Genauigkeit wollen wir am Ende der Recension an der geometrisch gemessenen Höhe des Monte Gregorio prüfen.

2. *Lindenau's* Tafeln. Diese beruhen ebenfalls auf der Formel von *la Place*, nur mit dem Unterschiede, dass das Verhältniss zwischen den specifischen Gewichten von Luft und Quecksilber nicht blos aus den Beobachtungen von *Rammond*, sondern auch aus denen von *de Luc*, *Schukburgh*, *Roy* u. s. w. ist bestimmt worden. Da diese Beobachtungen nicht auf die Schwere am Ufer der See reducirt waren, so wird angenommen, dass sie für die Schwere von 900 Toisen genau sind, und also bis 1800 Toisen keine Berichtigung, wegen der Abnahme der Schwere bedürfen. Auch nimmt Hr. *v. L.* an, dass die Abnahme der Wärme keine arithmetische Reihe erster Ordnung sey, sondern eine arithmetische Reihe höherer Ordnung; eine Annahme, wodurch die Rechnung ohne Noth verwickelter, und um nichts genauer wird, da bekanntlich die Abnahme der Wärme so irregulär ist, dass sie in demselben Monathe und auf derselben Höhe einen Tag auf 80 Toisen 1 Grad abnimmt, und an einem andern Tage auf 210 Toisen 1 Grad. Nach diesem Gesetze der Abnahme der Wärme hat Hr. *v. L.* eine Tafel berechnet, nach der man bey isolirten Messungen die Wärme an der See aus der beobachteten Wärme auf dem Berge herleiten kann, und von der er sich viele Genauigkeit bey dieser Art Messungen verspricht, und ein Beyspiel von *Pic de Bigord* giebt die Höhe des Berges bis auf 4 Fuss. — Rec. hält indess diese Methode in unsern Breiten für wenig genau, besonders wegen der grossen Veränderlichkeit des Barometers, und wegen der Veränderlichkeit in der Abnahme der Wärme. Die Wärme kann an der See um 4 oder 5 Grade von der angenommenen abweichen, und der Barometerstand um $\frac{1}{2}$ Zoll, welches die Höhe eines Berges um mehrere hundert Fuss ändert. So findet man z. B. die Höhe des Montblanc über der See nach dieser Methode um 500 Fuss zu klein. Seite 41. hat Hr. *v. L.* 9 Berghöhen nach seinen Tafeln berechnet, und mit der trigonometrischen Messung derselben Berge verglichen. Die grösste Abweichung ist 15 Fuss. Rec., der blos den Montblanc nachgerechnet hat, hat in diesen Zahlen einen Schreibfehler gefunden. Es heisst da:

Montblanc Bar. Mess. 2261,1 Toif. Trigon. 2263 T.
Sollte heissen 2277,5 . . . . 2276,5 —

2276,5 Toise ist nämlich die trigon. Messung von *Tralles*, und 2277,5 Toise geben die *Lindenauschen* Tafeln, wenn man die richtig reducirten Elemente von *Saussüre* zum Grunde legt. (In der *M. C.* 1805 und in dem *Mem. top.* war bekanntlich bey der Reduction derselben ein Rechnungsfehler eingeschlichen. Beym Rechnen haben Rec. die *Lindenauschen* Tafeln nicht so bequem geschienen, als die *Oltmannschen*, vielleicht weil sie zu weitläuftig sind und man so viel in ihnen herumblättern muss. Die erste Tafel hat ganze Linien und halbe Thermometergrade. Um zwischen diesen die Proportionaltheile zum Einschalten zu finden, muss man noch eine zweyte und dritte Tafel aufschlagen. Diese nehmen zusammen 113 Seiten ein. Wenn Hr. *v. L.* die Kennzeichen und die beiden letzten Decimale weggelassen hätte, die ohnehin bey der Rechnung nicht gebraucht werden, so wären sie um $\frac{2}{3}$ kürzer geworden. Wären zugleich die halben Grade weggeblieben, da sich zwischen ganzen eben so bequem einschaltet, so hätten diese Tafeln statt 113 Seiten nur 21 Seiten eingenommen. Die dritte Tafel hätte dann ganz wegbleiben können, und die zweyte so in die erste eingeschaltet, wie die Proportionaltheile in den *Oltmannsschen;* man hätte dann die Tafel nur zweymahl brauchen aufzuschlagen, statt dass man es jetzt sechsmahl muss, wenn man genau die Vorschrift des Vfs. befolgen will. Die fünfte Tafel enthält die Correction für die Wärme der Luft, sie geht von halben zu halben Graden und von 50 zu 50 Toisen. Auch sie hätte sich viel abkürzen und bequemer machen lassen, wenn sie von $\frac{1}{10}$ zu $\frac{1}{10}$ Grad und von 1000 ... 2000 ... 9000 Toisen ginge, wo man sie wie eine Productentafel gebrauchen könnte, und das lästige Einschalten nicht hätte. — Den Beschluss dieser Tafeln macht eine Anweisung, senkrechte Standlinien mit dem Barometer zu messen, und die Entfernung mit Hülfe der Höhenwinkel zu bestimmen. Hierzu gehören einige Tafeln, welche die Entfernungen der Orte durch Einschalten geben.

3. *Benzenberg's* Tafeln. In diesen wird das Höhenmessen auf eine allgemein fassliche Weise und ohne alle Buchstabenrechnung gelehrt. Sie beruhen auf keiner Formel, sondern blos auf der einfachen physischen Betrachtung der Aufgabe. Zuerst kommt die Beschreibung und Abbildung der Reisebarometer. Es sind Barometer von *Loos* mit geätzten Scalen. Dann folgt eine Anweisung zum Beobachten, und die Beobachtungen nach der leichten Schichtmethode zu berechnen. Die Schichttafeln gehen von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{100}$ Zoll. Auf diese folgt eine Anweisung, dieselben Rechnungen mit Logarithmen zu machen, und die natürlichen Logarithmen sind auf 1 Bogen von 1300 bis 2900 mit abgedruckt worden. Den Beschluss macht

er

eine allgemeine Erklärung der Methode, mit dem Barometer senkrechte Standlinien zu messen und auf diesen zu trianguliren. Der Gang der Rechnung ist durch Holzschnitte, die im Texte stehen, erläutert. — Die specifischen Gewichte von Luft und Quecksilber sind nach *Biots* in *Aragos* Abwiegungen wie 1 zu 10495 angenommen, nämlich bey 28 Zoll Druck 0° R. unter dem 45sten Grade der Breite und am Ufer der See. — Die Ausdehnung beider Körper ist so wie bey *la Place* zu $\frac{1}{100}$ und $\frac{1}{4330}$ angenommen. — Da die Tafeln für die Berichtigung der Wärme bey Luft und Quecksilber da im Texte stehen, wo ihre Erklärung ist, so macht dieses eine Unbequemlichkeit im Rechnen, welche wegfallen würde, wenn sie am Ende beysammen stünden. In den Schichttafeln ist in der ersten Colonne, das Fallen des Quecksilbers und in der zweyten gegenüber das Steigen des Beobachters. Nachdem beide Barometerstände mit Taf. I. auf die mittlere Temperatur der Luft reducirt sind, so werden sie in der Schichttafel II. aufgesucht, welche die Höhe bey 0° giebt. Diese wird mit Taf. III., welche die Correction für die Wärme der Luft enthält, verbessert. Dann giebt Taf. IV. die Berichtigung für die Schwereabnahme in senkrechter Richtung, und Taf. V. die für die Veränderung der Schwere im Sinne der Breite. Diese beiden Täfelchen sind wie die des Hn. *von Lindenau*. In dem Anhange ist die Genauigkeit der Tafeln am Pic de Bigord, am Montblanc, und am Monto Gregorio geprüft. Bey den Beobachtungen vom 7. und 17. Oct. sind ein paar Rechnungsfehler eingeschlichen, die Rec. nachher berichtigen will, wo er diese Beobachtungen nach allen Tafeln berichtigt. — Taf. III. hätte der Vf. noch eine bequemere Einrichtung geben können, wenn er sie als Productentafel von 0, 2 zu 0, 2 Grad und von 1000 .... 9000 Fuss dargestellt hätte. Jetzt erfordert diese Berichtigung für die Wärme eine Multiplication von 2 oder 3 Ziffern.

(*Der Beschluss folgt.*)

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Voss: *Mnemosyne die Zweyte* oder Dichterische Erinnerungen von *Wilhelmine von G**** 1811. 240 S. 8.

Die Vfn. dieser Gedichte hat in mehrern Journalen, im Ober-Lausitzschen Magazin, im Blumenkranz, im Museum für Frauenzimmer, im deutschen Merkur, in *Beckers* Erholungen, in der Mnemosyne unter fremden und eigenen Namen bisher mehrere ihrer poetischen Versuche ausgestellt, dort, wie sie sagt, ihr Publicum und einen geduldeten Platz im *Weinberge vaterländischer Dichtkunst* gefunden. Nun wagt sie nach dem Gutachten einiger Dichter von entschiedenem Werth und nach dem Takte ihres eigenen Gefühls diese spätere *Blumenlese* zum Opfer der Freundschaft, zum Andenken der Liebe, und wie sie bescheiden hinzusetzt, mit der Voraussetzung, dass jeder — auch der lieblichste Kranz — zum Verblühen bestimmt ist. Ob sie tief genug aus der kastalischen Quelle geschöpft, um begeistert, nicht berauscht, worden zu seyn, und Liebe und Freundschaft auch Mnemosyne die Zweyte zum Denkmal edler Gefühle erheben werden, wenn einst die Dichterin nicht mehr singt, damit ihr so der schöne Kranz bleibe, mögen die Zukunft und die Freunde und Freundinnen ihrer Muse entscheiden. Ein gebildeter Geist, ein zartes Gefühl bey mehr Liebe als kräftigem eigenthümlichen Talent für die Poesie, spricht allerdings aus diesen Gedichten da und dort wohlthätig an. Aber man findet nichts Ausgezeichnetes darin, man begegnet überall zu viele Reminiscenzen und eine gewisse Unbehülflichkeit des Ausdruckes und Versbaues stört nicht selten den Genuss mancher sonst gut empfundenen Stellen. Liebe, Freundschaft, Natur, Vaterland, Andenken an verdiente Dichter, sind die vorzüglichsten Gegenstände, womit sich die Muse der Vfn. beschäftigt, aber sie sind weder von neuen Seiten gefasst, noch mit der innern Lebendigkeit ausgesprochen, was allein die Bürgschaft höherer Weihe ist. Man vergleiche z. B. folgende Stellen S. 55 — 56.

„Ich ziehe durch blühende Haine
Belausche die schwellenden Keime,
Vergnüge am Saatengrün nun
Mein Auge, benetzt von Entzücken,
Indessen mir vor den Blicken
Erstandne Gebilde der Frühlingsluft ruhn.

— — — —
— — — —

Mir schmettert die steigende Lerche!
Mir winken die reisenden Störche!
Mir flüstert der blühende Zweig.
Mein Bild — in den Spiegel der Flüsse —
*Es wirft in das Weltall die Küsse*
*Der Liebe*, (?) an schöner Empfindung reich.
Lass kämpfen die Ehrsucht der Grossen!
Lass spielen mit wuchernden Loosen
*Die Egoisten des Thals!*
Lass streiten die Kantischen Sekten!
Lass jammern die Milzsucht-gewekten!
In ängstlichem Grübeln des Sittenverfalls u. s. w.

Auch irren mit Recht falsche Quantitäten in Versen wie folgende: S. 27.

„Gedenke mein, wenn dir im Götterglanze
*Erato* winkt! *Klio* erscheint,
Melpomene in dem Cypressenkranze
Mit *Thalien* sich kunstvoll eint.

oder fremde Worte, zumahl in der seltsamen Form der Mehrzahl gebraucht, wie S. 51. *Sekulas:*

Heil dir, innres Reich der deutschen Treue!
Ferne Sekula's verkünden dich.

oder Kostbarkeiten in Bildern, wie folgendes auf *Schillers* Tod: Wo ist der Tubus, der ihn ganz erforscht? S. 75., nicht zu gedenken der mancherley unechten Reime, wie *Wonne*, *Rhone* u. s. w., und der häufigen Willkürlichkeiten im Gebrauch der Versarten, wo von einer in die andere in dem nämlichen Gedichte oft übergesprungen wird. Auch findet man eine ganze Reihe Gedichte *Sonette* überschrieben, deren aber kein einziges die gesetzliche technische Form hat. Auch sind sie 12 — 16 — 18 zeilig u. s. w. Unter die besten Gedichte gehört S. 61. die *Johannisfeyer*.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den* 11. *Januar* 1812.


## MATHEMATIK.

1) PARIS, b. Schöll u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Tables hypsométriques, ou tables auxiliaires pour le calcul des hauteurs à l'aide du baromètre*, d'après la formule de M. *La Place*, par *Fabbo Oltmanns* etc.

2) GOTHA, b. Becker: *Tables barométriques* — — par *Bernhard de Lindenau* etc.

3) DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Beschreibung eines einfachen Reisebarometers* — — von *J. F. Benzenberg* etc.

4) PARIS u. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Tables barométriques portatives* — — Par M. *Biot* etc.

(*Beſchluſs der in No. 9. abgebrochenen Recenſion.*)

4. *Biots* Tafeln. Nach dem Titel ſollen ſie die Höhen durch eine bloſse Subtraction geben. Es hat Rec. leid gethan, daſs *Biot* etwas auf den Titel ſetzte, was nicht genau wahr iſt, und das ſchon in ſich eine Unmöglichkeit enthält. Er bringt zuerſt den obern Barometerſtand auf die Temperatur des untern, indem er ihn mit $1 + \frac{1}{3414}$ multiplicirt. (Die Ausdehnung des Queckſilbers iſt nämlich $\frac{1}{3413}$ für 1° Cent.) Dann ſucht er beide Barometerſtände in den Tafeln, die in der ſenkrechten Colonne, Millimeter, und in der horizontalen Dec. Grade enthalten, welche die Summe der beiden Lufttemp. von unten und oben ſind. Durch ein doppeltes Einſchalten findet man die Zehntel von den Graden und den Millimeter, und ſind dieſe gefunden, dann Grade, die ſimple Subtraction, die auf dem Titel ſteht. Man hat nun die Höhe in Meter, ohne Verbeſſerung der Schwere für die Breite; dieſe findet man durch die Multiplication mit einem Bruche (z. B. $\frac{1}{348}$ für 25°), den man in einem am Ende beygefügten Täfelchen unter dem Titel *Correction pour la latitude* findet. — *Biots* Tafeln haben Rec. beym Rechnen am unbequemſten von allen geſchienen, beſonders wegen des Dividirens und Multiplicirens. — Hierzu kommt noch, daſs ſie nur bis 600 Millimeter gehen. Will man höhere Berge mit ihnen berechnen, ſo erfordert dieſes wieder eine beſondere Manipulation, die zu erklären hier zu weitläuftig iſt. — *Biot* hat bey den Tafeln die Formel von *La Place* zum Grunde gelegt, und die ſpecifiſchen Gewichte, Luft und Queckſ., ſo wie er ſie bey ſeinen Abwägungen gefunden, welche daſſelbe ſollen gegeben haben, was *Rammond* gefunden hat. Hierin liegt ein Widerſpruch mit *Daubuiſſon*, deſſen Grund Rec. nicht hat auffinden können, und den auch *Biot* nicht weiter erörtert hat, obſchon er der Berichtserſtatter über *Daubuiſſon's* Abhandlung war, in welcher dieſer das Gegentheil verſichert.

In der Einleitung gibet *Biot* auf 48 Seiten die Demonſtration der Formel, — und erklärt die Abänderungen, die er gemacht, um ſie in Tafelform zu bringen. Als Urſache, warum er noch nach den Hrn. *Oltmanns* und *Lindenau* ſich entſchloſſen, Barometertafeln herauszugeben, führt er an, daſs dieſe wegen ihres Formats und Volumens wenig bequem wären auf Reiſen bey ſich zu führen, — und da die meiſten franzöſiſchen Barometer jetzt metriſches Maſs hätten, ſo müſſe man noch obendrein immer reduciren, wenn man dieſe Tafeln, die Zoll und Linien halten, gebrauchen wolle.

Nachdem wir eine kurze Darſtellung von dem Inhalte dieſer vier Barometertafeln gegeben, und unſer Urtheil über ihre gröſsere oder geringere Bequemlichkeit bey der Rechnung geäuſsert haben: ſo müſſen wir noch ihre Genauigkeit bey Höhen prüfen, die zugleich trigonometriſch gemeſſen ſind. Wir wollen hierzu die Beobachtungen auf dem Monte Gregorio von *Daubuiſſon* wählen, theils wegen der Genauigkeit der trigonom. Meſſung, theils wegen der günſtigen Lage und der Sorgfalt, mit der dieſe Beobachtungen angeſtellt wurden. Zu dem erhalten wir hier das Mittel aus 10 Beobachtungen, und wir dürfen mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit annehmen, daſs die Fehler der Beobachtungen ſich gegen einander gehoben haben, und daſs die Abweichung vom Mittel uns den Fehler der Tafeln giebt. Da jede einzelne Barometermeſſung nur höchſtens bis auf $\frac{1}{250}$ genau iſt, ſo iſt dieſes um ſo nothwendiger, da die Fehler aller unſerer Tafeln kleiner als $\frac{1}{100}$ ſind. — Folgendes ſind die Beobachtungen von *Daubuiſſon*, in Millimeter und Decimalgraden:

| | Barometer | | Wärme des Queckſilbers | | Wärme der Luft | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1809. October | Unten Millim. | Oben Millim. | Unten Cent.G. | Oben Cent.G. | Unten Cent.G. | Oben Cent.G. |
| 1 | 739,00 | 601,15 | 21,77 | 9,4 | 18,50 | 7,3 |
| 4 | 747,45 | 606,23 | 16,10 | 4,1 | 15,45 | 2,2 |
| 7 | 744,35 | 604,97 | 18,80 | 8,7 | 18,60 | 3,7 |
| 8 | 744,25 | 604,37 | 18,80 | 5,9 | 18,40 | 3,3 |
| 17 | 742,20 | 605,05 | 19,85 | 10,5 | 19,95 | 9,9 |
| 18 | 745,30 | 607,05 | 19,50 | 11,1 | 19,45 | 9,9 |
| 20 | 747,80 | 608,35 | 16,60 | 10,6 | 16,20 | 8,1 |
| 25 | 753,67 | 615,01 | 18,40 | 12,9 | 17,90 | 12,5 |
| 30 | 744,75 | 603,09 | 13,60 | 3,9 | 13,60 | 0,7 |
| 31 | 741,40 | 600,63 | 13,60 | 2,4 | 13,30 | 1,7 |

*Höhe des Monte Gregorio nach den Tafeln von*

| 1809. Octob. | Oltmanns p. Fuſs | Lindenau p. Fuſs | Benzenberg p. Fuſs | Biot Meter. |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 5279,4 | 5278,2 | 5260,4 | 1714,9 |
| 4 | 74,6 | 74,0 | 60,2 | 13,3 |
| 7 | 76,4 | 76,4 | 62,8 | 14,5 |
| 8 | 80,0 | 75,8 | 63,2 | 15,6 |
| 17 | 84,2 | 82,4 | 58,2 | 14,7 |
| 18 | 5298,6 | 5296,8 | 5274,8 | 1721,0 |
| 20 | 92,6 | 95,0 | 78,1 | 19,4 |
| 25 | 76,4 | 77,0 | 57,7 | 14,5 |
| 30 | 89,6 | 90,8 | 78,0 | 19,0 |
| 31 | 80,0 | 80,0 | 66,3 | 15,5 |
| Mittel | 5283,2 | 5282,6 | 5266,0 | 1716,2 |

Die trigonometriſch gemeſſene Höhe des Berges iſt 5259,3 p. Fuſs, oder 1708,4 Meter. Die Ungewiſsheit in der trigonom. Meſſung ſchätzte *Daubuiſſon* nicht über 1 bis 2 Fuſs. Die Höhen-Winkel wurden mit einem Wiederholungskreiſe gemeſſen. — Folgendes Täfelchen giebt die Abweichungen der Barometer. Meſſung von der trigonom. an:

*Abweichung der Barom. Meſſung von der trigonometriſchen, berechnet nach den Tafeln von*

| 1809. Octob. | Oltmanns Fuſs | Lindenau Fuſs | Benzenberg Fuſs | Biot. Meter. |
|---|---|---|---|---|
| 1 | 20,1 | 18,9 | 1,1 | 6,5 |
| 4 | 15,3 | 14,7 | 0,9 | 4,9 |
| 7 | 17,1 | 17,1 | 3,5 | 6,1 |
| 8 | 20,7 | 16,5 | 3,9 | 7,2 |
| 17 | 24,9 | 23,1 | 1,1 | 6,3 |
| 18 | 39,3 | 37,5 | 15,5 | 12,6 |
| 20 | 33,3 | 35,7 | 18,8 | 11,0 |
| 25 | 17,1 | 17,7 | 1,6 | 6,1 |
| 30 | 30,3 | 31,5 | 17,7 | 10,6 |
| 31 | 20,7 | 20,7 | 7,0 | 7,1 |
| Im Mittel | 23,9 | 23,3 | 6,7 | 7,8 |
| oder | $\frac{1}{220}$ | $\frac{1}{225}$ | $\frac{1}{785}$ | $\frac{1}{219}$ d. Ganz. |

Man ſieht aus dieſem Täfelchen die groſse Genauigkeit aller unſrer neuen Barometertafeln. Bey keiner geht die Abweichung bis auf $\frac{1}{100}$ der gemeſſenen Höhe. Man ſieht zugleich hieraus, daſs, wenn man bey den Barometermeſſungen gröſsere Abweichungen findet, dieſes nicht an der Rechnung, ſondern an den Beobachtungen liegt; z. B. am ungleichen Druck der Luft, wenn die Barometer weit von einander entfernt ſind, und zwiſchen ihnen ein höheres Gebirge iſt — oder an der ungleichen Erwärmung der Luft in der Nähe der Erde, beſonders an heiſsen Tagen und in engen Thälern. — Es iſt deſswegen eine allgemeine Regel beym Höhenmeſſen, daſs man immer von einer Bergſpitze auf die andere nivelliren muſs, und nie von einem Thale ins andre, wo die Barometer durch eine Bergkette getrennt ſind. Beym Monte Gregorio war die Lage den Beobachtungen äuſserſt günſtig. Die Alpen ſind nach der italiäniſchen Seite ſehr ſteil, und beide Barometer waren nicht über 1½ Stunden von einander entfernt, — ſie empfanden alſo genau den Druck im Verhältniſs ihrer Höhe übereinander. Auch wurde alle Sorgfalt angewendet, um den Einfluſs der ungleichen Erwärmung zu vermeiden. Es war im October, wo es um Mittag ſchon nicht mehr ſehr heiſs iſt, und die Thermometer wurden 12 Fuſs von der Erde in den Schatten einer Pappel gehängt.

Dieſe Beobachtungen bieten eine merkwürdige Erſcheinung in Hinſicht der Wärmeabnahme dar, und ſie verdienen deſswegen nicht allein die Aufmerkſamkeit des Phyſikers, ſondern auch des Aſtronomen. Gewöhnlich nimmt man an, daſs auf 100 Toiſen 1 Grad R. Wärmeabnahme iſt, und das Thermometer müſste daher oben immer ungefähr 9 Grad tiefer geſtanden haben wie unten, da der Berg ungefähr 900 Toiſen hoch iſt. Wie ſehr dieſes aber an verſchiedenen Tagen verſchieden war, ſieht man an folgendem Täfelchen:

| | Unten | Oben | Unterſchied. | |
|---|---|---|---|---|
| 1 Oct. | 14,°8 R. | 5,°8 R. | 9,°0 R. | alſo auf 1°585 Fuſs |
| 4 | 12,4 | 1,8 | 10,6 | 497 |
| 7 | 14,9 | 3,0 | 11,9 | 442 |
| 8 | 14,7 | 2,6 | 12,1 | 435 |
| 17 | 16,0 | 7,9 | 8,1 | 650 |
| 18 | 15,6 | 7,9 | 7,7 | 683 |
| 20 | 13,0 | 6,5 | 6,5 | 809 |
| 25 | 14,3 | 10,0 | 4,3 | 1223 |
| 30 | 10,9 | 0,6 | 10,3 | 511 |
| 31 | 10,6 | 1,4 | 9,2 | 572 |

Man ſieht hieraus, wie ſchwierig es iſt, aus dem unteren Thermometerſtande auf den oberen zu ſchlieſsen, oder von dieſem auf jenen, und wie wenig wir dasjenige kennen, was wir *Geſetz der Wärmeabnahme* nennen. Es ſcheint faſt, daſs wir die gröſsere oder geringere Wärmeabnahme faſt in demſelben Sinne zufällig nennen müſſen, in dem wir Wolken und Regen zufällig nennen. Zugleich ſieht man, wie geringe die Hoffnung iſt, je mit unſern Refractionstafeln aufs Reine zu kommen, da dieſe ſo ſehr vom Geſetze der Wärmeabnahme abhängen. So lange der Aſtronom nicht beſtimmen kann, wie hoch das Thermometer in einer Höhe von 5000 Fuſs ſteht, wenn er das ſeinige auf der Sternwarte beobachtet hat, ſo lange werden unſere Tafeln über die Strahlenbrechung immer mehr oder weniger ungenau bleiben.

Wir kehren aber zu unſern Barometertafeln zurück, und ſchlieſsen dieſe Beurtheilung derſelben mit einigen Bemerkungen über dasjenige, was vielleicht noch an ihnen zu verbeſſern wäre. — Obſchon ſich Rec. mehrere Jahre mit dieſen Meſſungen beſchäftigt hat, ſo bittet er doch, folgendes blos für ſeine Privatmeynung anzuſehen,

ſehen, indem er überzeugt iſt, daſs das Fortſchreiten der Wiſſenſchaft durch nichts ſo ſehr gefördert wird, als durch eine freye und freymüthige Diſcuſion des Gegenſtandes, in der aber jeder ſeine Meynung für weiter nichts giebt, als — für ſeine Meynung.

*Genauigkeit* und *Bequemlichkeit* ſind die beiden Angeln, um die ſich alle Barometertafeln drehen — und die werden für die beſten gehalten, welche die bequemſten und welche zugleich die genaueſten ſind. — Wir haben geſehen, daſs in Hinſicht der Genauigkeit alle wenig mehr zu wünſchen übrig laſſen, und daſs in den meiſten Fällen die Tafeln ungleich genauer ſind, als die Beobachtungen. Es wird ſchwer halten, daſs man die ſpecifiſchen Gewichte von Luft und Queckſilber noch bedeutend genauer beſtimmt, als ſie jetzt beſtimmt ſind. Daſſelbe gilt von den Ausdehnungen beider Körper. — Doch muſs man an den Tafeln jede Verbeſſerung anbringen, welche die Theorie giebt; und hierher würde Rec. z. B. eine andre Correction für die Feuchtigkeit rechnen, als die von *La Place*. Statt $\frac{1}{210}$ würde er $\frac{1}{213}$ für die Ausdehnung der Luft nehmen, und die Tafeln für völlig trockne Luft berechnen. Dann aber in einer beſondern Tafel den Einfluſs der Feuchtigkeit für jeden Monat geben, auf die Weiſe, wie *Daubuiſſon* dieſes aus den Genfer Hygrometerbeobachtungen hergeleitet hat. Dieſes erſchwert die Rechnung nicht, und giebt, ohne daſs der Beobachter ein Hygrometer zu beobachten braucht, eine gröſsere Genauigkeit, als die bis jetzt in allen Tafeln gebrauchte Methode, die Ungeübte noch ohnehin auf die falſche Anſicht bringen könnte, als wenn feuchte Luft ſich ſtärker ausdehne als trockne. — Ferner rechnet Rec. zu den Verbeſſerungen der Tafeln: Ein kleines Täfelchen, über die Irregularitäten in der Wärmeabnahme in der Nähe der Erde, nach den Beobachtungen von *Pictet*, *Six* und *Brandes*; wenn es auch nur wäre, um die Beobachter hierauf aufmerkſam zu machen, da dieſe Ungleichheiten auf 3 bis 4 Gr. R. gehen können, und einen ſo groſsen Einfluſs auf die mittlere Temperatur der abgewogenen Luftſäule haben, der z. B. beym Montblanc auf 100 Fuſs geht. — Endlich würde Rec. auch zu dieſen Verbeſſerungen ein Täfelchen rechnen, in dem der Einfluſs der Daltonſchen Theorie auf die Barometermeſſungen berechnet wäre. Bekanntlich nimmt dieſer berühmte engliſche Phyſiker an, daſs wir auf dem Boden von vier verſchiedenen Atmoſphären leben, die jede ſo für ſich exiſtirt, als wenn die andern nicht da wären. Wenn das Barometer auf 28,18 Zoll ſteht, ſo beträgt der Druck

| | | |
|---|---|---|
| der Stickluftatmoſphäre | 21,2336 | Zoll |
| der Sauerſtoffluftatmoſph. | 6,4986 | |
| der kohlenſ. Luftatmoſph. | 0,0278 | |
| der Waſſerdampfatmoſph. | 0,4200 | |
| Und alle zuſammen | 28,1800 | Zoll |

Zwar iſt die Daltonſche Theorie noch nicht die ſiegende; allein es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs ſie den Sieg erhalten wird, weil ſich aus ihr ſolche Erſcheinungen erklären laſſen, die nach der alten, welche die atmoſphäriſche als eine Art von chemiſcher Miſchung anſieht, völlig unerklärbar ſind. — Iſt ein beſonderes Täfelchen berechnet, in dem der Beobachter ſieht, um wie viel hier jede 100 Fuſs Berghöhe die Berichtigung der Daltonſchen Theorie beträgt, ſo kann er dieſe leicht an ſeiner Meſſung anbringen, wenn er die Daltonſche Theorie für die wahre hält, oder thut er es nicht, — ſo kann er ſie weglaſſen. — Der Einfluſs derſelben aufs Höhenmeſſen iſt übrigens ſo unbedeutend nicht, wie ihn ein berühmter Mathematiker vor einigen Jahren in *Gilberts* Annalen darſtellte: denn beym Monte Gregorio beträgt er gerade ſo viel, wie die Schwereabnahme in ſenkrechter Richtung, nämlich 16 Fuſs oder 5,1 Meter. Bey *Biots* Tafeln, bey denen die Abweichung jetzt 7,8 Meter iſt, iſt dieſe nur noch 2,7 Meter, wenn man die Berichtigung für die Daltonſche Theorie anbringt, und der Fehler der $\frac{1}{215}$ des Ganzen war, wird $\frac{1}{623}$. Rec. führt dieſes nur als Beyſpiel an. Zugleich bemerkt er, daſs in keiner dieſer Tafeln ein beſonderes Kapitel iſt, in dem die gröſsere oder geringere Genauigkeit unterſucht iſt, welche die Barometermeſſungen unter verſchiedenen Umſtänden und in verſchiedenen Entfernungen geben können. Niemand hat hierüber ſo gründlich und ſo ausführlich geſchrieben, als *Daubuiſſon*, deſſen Abhandlung über das Höhenmeſſungen claſſiſch darf genannt werden, und die nach dem Urtheil des Rec. das beſte iſt, was darüber iſt geſchrieben worden. Sie ſteht im Jour. *de Phyſique* 1810. Jun. und Jul.

In Hinſicht der Bequemlichkeit hat es Rec. geſchienen, daſs alle Tafeln noch etwas zu wünſchen übrig laſſen. Die Vff. werden dieſes ſelbſt bey dem Gebrauche ihrer Tafeln gefunden haben, und gewiſs bey einer zweyten Auflage manche Verbeſſerung anbringen. — Rec. will hier einige Bemerkungen mittheilen, die er bey dem Rechnen nach den verſchiedenen Tafeln gemacht hat, und es würde ihm angenehm ſeyn, wenn ſie den Vff. derſelben irgend bey einer neuen Auflage nützlich wären.

Die Tafeln ſind für Reiſende aller Stände beſtimmt, alſo für ein vermiſchtes Publicum, und ihre Bequemlichkeit hängt für dieſe gröſstentheils von ihrer leichtern Begreiflichkeit ab. Die Schichtmethode ſcheint daher wegen ihrer groſsen Faſslichkeit, und weil ſie nur die vier Species vorausſetzt, am meiſten zu empfehlen zu ſeyn. Ohnehin glaubt man von jedem, der Barometertafeln herausgiebt, daſs er den Logarithmen-Calcul verſteht, auch wenn er es nicht zeigt oder ſagt.

Rechnet man nun nach Schichten, ſo iſt die Frage: Welches iſt die bequemſte Einrichtung, welche man den Tafeln I., II. und III. giebt, da von dieſem das Volumen der Tafeln abhängt. Die andern, IV., V., VI. und VII., für Feuchtigkeit, Schwereänderung und Daltonſche Theorie kommen nicht in Anſchlag, da ſie nur ein paar Seiten einnehmen. Bey den Tafeln I., II., und III. muſs man zuerſt entſcheiden: ob man einſchalten will oder nicht? — Will

man

man einschalten, so hat man nur mit ganzen Graden und ganzen Linien zu thun, und dann möchte die Einrichtung der Oltmannsschen, das grofse Format abgerechnet, wohl die bequemste seyn.

Allein man kann auch die Tafeln so berechnen, dafs man nicht einzuschalten braucht, ohne dafs sie eben mehr als 30 Seiten in gros 8. einnehmen. Wenn Taf. I. von halben zu halben Zoll und von 0,2 zu 2 Graden geht, so nimmt sie 2 Seiten ein. Taf. II. nimmt 24 Seiten ein, wenn sie von 11 bis 19 Zoll, von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{100}$ und von 20 bis 29 Zoll, von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{100}$ Zoll geht. Taf. III. nimmt 4 Seiten ein, wenn sie von 0,°1 zu 0,°1 und von 1000 bis 9000 Fufs geht. Kleiner sind die Eintheilungen am Barometer und Thermometer auch nicht, und man kann jede Zahl der Beobachtung ohne alle Rechnung in den Tafeln aufschlagen. Die Rechnung besteht dann aus der Addition in Taf. I. um das obere Barometer auf die Temperatur des untern zu bringen. Aus dem zweymaligen Aufschlagen von Taf. II., um das Steigen des Beobachters über den Horizont von 29 Zoll zu finden. Aus dem Abziehen beider Zahlen, wodurch man den Höhenunterschied für 0° R. erhält, und aus dem Auffchlagen von Taf. III., um die Verlängerung der Luftsäule durch die Wärme zu finden, welche hinzu addirt wird. Bis hierher mufs man 61 Ziffern schreiben, wovon 18 für das Aufschreiben der Beobachtung und 43 für die Rechnung kommen. Die kleinen Berichtigungen für Feuchtigkeit, Schwereänderung und Daltonsche Theorie erfordern noch etwa 10 Ziffern und eine kleine Addition. Der Reisende wünscht oft auf der Bergspitze selbst die Höhe wenigstens beyläufig berechnen zu können, — indem er als correspondirende Beobachtung entweder die vom Fufse nimmt, welche er vor dem Heraufsteigen machte, oder die mittlere Höhe an der See. Für diesen Zweck wäre es am besten, eine kleinere Schichttafel die nur von $\frac{1}{100}$ zu $\frac{1}{100}$ Zoll ginge, auf Leinwand oder Musselin drucken zu lassen. Diese und dann die dritte Tafel, welche die Berichtigung für die Wärme enthält, würde, von halben zu halben Graden gedruckt, eine Fläche von 18 Zoll Länge und 14 Zoll Breite einnehmen, und eine solche Höhentafel liefse sich selbst als Taschenbuch bey sich führen. Die Correction des Queckfilbers mit Taf. I. kann er bey einer solchen beyläufigen Rechnung entweder vernachläfsigen, oder mit der Zahl $\frac{1}{1}\frac{1}{1}\frac{1}{0}$ direct berechnen. *Biot* hat für diesen Zweck den Reisenden vorgeschlagen, seine Tafeln auf Leinwand zu ziehen. Dieses würde nur einige Schwierigkeit haben, da sie auf beiden Seiten bedruckt sind. Man müfste alsdann zwey Exemplare nehmen.

Uebrigens mufs man für die verschiedenen Mafssysteme auch verschiedene Tafeln haben; der metrische Theilung hat, mufs wie nach Tafeln rechnen die nach Zoll und Linien eingetheilt sind: denn die Reduction au einem Mafs ins andere hält mehr auf, als die ganze Höhenrechnung.

## PHILOSOPHIE.

AALBORN, gedr. b. Wandall: *Gaaer Menneſkeheden frem eller gaaer den tilbage?* Udviklet i en Tale etc. af (Geht die Menschheit vorwärts oder zurück? Entwickelt in einer Rede u. s. w. von) *Andreas Peter Meden*, resid. Kaplan. 1811. 31 S. 8.

In einer kleinen Gelegenheitsschrift wird hier ein grofses Thema zur Sprache gebracht; man kan denken, wie wenig Befriedigung die Abhandlung gewährt. Schon die aufgeworfene Frage ist höchst unbestimmt, und läfst es unentschieden, ob von einem physischen, intellectuellen, moralischen, ob von einem Fort- und Rückschreiten zum Bessern oder Schlimmern, zum Wohl oder Wehe, zur Vollkommenheit oder Unvollkommenheit u. s. w. die Rede seyn soll. Aus dem Inhalte erhellt, dafs der Vf. das, was man die menschliche Perfectibilität nennt, in Gedanken hatte, und fragen wollte: welche Bewandnifs es mit derselben habe? Er wagt es nicht, bestimmt hierauf zu antworten, stellt aber folgende vier Grundsätze auf, welche die Antwort erleichtern sollen. 1) *Die Menschheit hat grofse Fortschritte gemacht*, in Künsten, in Wissenschaften, in der Erziehung, in der Gesetzgebung (immer Fortschritte? niemals Rückschritte?). 2) *Sie kann gröfsere Fortschritte machen* (dafs dies *der Mensch* kann, ist nicht zu läugnen, ob es *die Menschheit* kann, hat Hr. *M.* nicht gezeigt). 3) *Die Drangsale, unter denen die Menschen in unsern Tagen seufzen, sind auch* (?) *ein Pfand für ihre Entwickelung zu gröfserer Vollkommenheit* (ein sehr unsicheres, wie alle Erfahrung lehrt; wäre sie ein sicheres, so würde z. B. England den lautesten Dank der Dänen verdienen, für die schweren Drangsale, die es ihnen zufügte, und worüber doch so laut geklagt wird. 4) *Die Vorsehung wacht über die Menschheit* (wahr; aber damit ist noch nicht erwiesen, dafs es in ihrem Rathe beschlossen sey, die Menschheit diese oder jene bestimmte Stufe von Vollkommenheit auf Erden erreichen zu lassen). Die Aalburger Sonntagsschulen, zu deren 6jährigen Stiftungsfeste diese, vielen guten Willen des Vfs verrathende, Rede gehalten wurde, sind in des Rec. Augen kein so unumstöfslicher Beweis für das Fortschreiten zum Bessern, als Hr. *M.* darin zu finden glaubt. Nicht der Eine Sonntag, sondern die Sechs Wochentage sind dem Unterrichte der Jugend am zuträglichsten; und nicht das Jünglings- und Mannesalter, sondern das Kinder- und Knabenalter ist zum Lernen das schicklichste. Palliativmittel können einzeln und im Nothfalle manches Gute stiften, eine Radicalcur wirken sie nie: ihr fortgesetzter Gebrauch verhindert sie sogar, und macht sie zuletzt unmöglich.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 13. Januar 1812.*


## ERDBESCHREIBUNG.

PEST, b. Hartleben: *Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccovina.* Im Jahr 1805. Vom Grafen *Vincenz Batthyáni.* 1811. 236 S. 8.

Das literarische Publicum kennt den Vf. bereits aus mehrern ähnlichen Schriften. Die gegenwärtige hat, so wie die vorigen, Ansprüche auf eine günstige Aufnahme. Eine grosse geographisch - statistische Ausbeute erwarte man indess bey derselben eben so wenig, als ein tieferes Eindringen in die Gegenstände, die der Reisende berührt. Ein Theil der Bemerkungen ist fast zu flüchtig, und der sentimentalen Ergiessungen giebt es beynahe zu viel. Aber davon abgesehen, wird man dieses kleine Werk mit Vergnügen lesen, und selbst manches Neue darin finden. Es ist um so schätzbarer, je weniger über jene Gegenden, die der Vf. schildert, bisher geschrieben worden ist. Auch verdient die angenehme Darstellung und die blühende, bis auf Kleinigkeiten, auch correcte Sprache des Vfs. um so grösseres Lob, je mehr die Oester. Reisebeschreiber in dieser Hinsicht in der Regel zu wünschen übrig lassen. Der Vf. hat abermals die Briefform gewählt, und wir wollen nun den Inhalt seiner Briefe kurz angeben.

Der *erste* Brief ist von *Waizen* datirt. Die Reise wird von der Stadt *Ofen* aus angetreten. Schon zu Ende des Waizner Dammes, wo der Weg sandiger wird, konnte der Postillon kaum mehr von der Stelle. Der Anblick der umliegenden Gegend weckt bey dem Vf. Erinnerungen an die Vergangenheit, an Hadrians Legionen, an Valentinians Flotten u. s. w. „Der herrliche Strom (die Donau) ward einst von Argonauten und Colchiern, von Gothen und Russen, vom Kaiser Julian und einem päpstlichen Admiral beschifft. An seinen Ufern ward *Hunyades* begraben, der Besieger *Attila's* geboren, und ein folgenschwangres Edict, das Interim (zu Regensburg), beschlossen. Die Donau verbindet die Residenz des christlichen Kaisers mit dem Gebiete des Mohamedanischen; unter den grosen Flüssen unsers Welttheils läuft sie allein gegen Osten. Schon Hesiod hat sie gekannt, Ovid und Denis sie besungen." — Bey Waizen macht der Vf. besonders auf die von dem Kardinal *Migazzi* erbaute schöne Kirche und auf den Triumphbogen aufmerksam, durch welchen eben derselbe Kardinal die Anwesenheit Franz I. und Josephs II. verherrlichte. Sein Werk sind auch die Baum-Reihen am nahen Donau-Ufer, das Collegium Theresianum, und der schöne Platz vor dem Dom. Die Lage der Stadt, wo die Militär-Akademie für Ungern, die *Ludovicaea*, angelegt werden soll, ist eben so anziehend als merkwürdig. Als der Vf. reiste, hofften noch immer einige der dasigen Einwohner auf die Versetzung der Universität von Pesth hieher, die vor mehrern Jahren wirklich zur Sprache gekommen war. Der Hr. Graf ist für die Anlegung der Akademieen in kleineren ungarischen Städten. Wir sind auch seiner Meinung; aber nur in bischöfliche Residenzen möchten wir, aus verschiedenen Gründen, Universitäten nicht hinpflanzen. Unangenehme Collisionen sind dabey kaum zu vermeiden. — Das Waizner Bisthum ist eines der ansehnlichsten und ältesten Bisthümer in Ungern. Es wurde zwischen den Jahren 1050 und 1070. gestiftet. Der *zweyte* Brief ist aus *Rimaszombath* geschrieben. Man kommt kaum über die Grenze des Pesther Comitats, so nimmt alles eine andere Gestalt an. Der Boden fängt an steinig und hügelig zu werden. Die Vorgebirge der mitternächtlichen Gebirgsketten treten von mehreren Seiten empor, während Gebüsche und Wälder die Aussicht theilweise verschliesen. Die Atmosphäre wird rauher, und in den Dörfern findet man nun Slovaken, Abkömmlinge der Mährischen Slaven. Auf dem Wege nach Rimaszombath berührt der Vf. auch *Gacs*, wo sich eine Tuch- und Zeuch-Fabrik befindet, die, nach der von *Sassin*, die erste in Ungern ist. Sie bearbeitete bis dahin jährlich 150 bis 250 Centner Wolle, und lieferte 3 bis 600 Stücke Wollenzeuge, und 250 bis 300 Stücke Tuch. „Die Schwierigkeit, geschickte Leute zum Walken, Färben und Ausbessern der Maschinen zu bekommen, bemerkt der Vf., die Unterbrechung des Spinnens, welches theils von der Trägheit des gemeinen Mannes, theils von der grösern Nothwendigkeit oder Einträglichkeit anderer Arbeiten herrührt, die Unsauberkeit und Vermischung der Wolle — dies alles erschwert den Fortgang jener Fabriken nicht wenig. Wo die Landwirthschaft noch zurück ist, dort gedeihen Anstalten jener Art nicht leicht." Die Häuser von *Rimaszombath* sind klein, jedoch gut geordnet. Längs derselben läuft ein Steinpflaster fort. Auch hier werden, wie es in vielen ungrischen Marktflecken und kleinen Städten üblich ist, Gewerbe nebst dem Ackerbaue getrieben. Dies verbreitet unter dem Landmanne das gemäsigte Wohlleben, welches seinem Fleisse und seiner Sittlichkeit gleich zuträglich ist. Man verfertigt hier hölzerne Sättel, Bauernmäntel, Kotzen, Knöpfe, Schnüre, Tabackspfeifen, allerhand Ge-

schmeide von Metall und hölzerne Reiseflaschen. Ueberdiefs handeln die dortigen Einwohner mit Leinwand und Viehhäuten, und sind meistens wohlhabend. — Der *dritte* Brief ist aus *Schmölnitz* datirt. Die Strafse von *Rimaszombath* nach *Rosenau* führt durch das lange Dorf *Tornallya*, durch *Pelsöcz*, dessen Bewohner so emsig, und *Berzéthen*, dessen Häuser so niedlich sind. *Rosenau* ist unordentlich gebaut und von Bergen eingeengt. Es gehört zum *Gömörer* Comitate, der mehr als 100 Hämmer besitzt, und jährlich beynahe so viele tausend Centner Eisen gewinnt, und der über diefs einen ausgebreiteten Verkehr mit Papier, Holzwaaren, Leinwand, irdenen Geschirren und Tüchern hat. In Rosenau werden die zwey letztern Artikel in Menge verfertigt. Dafs aber auch viel Leinwand daselbst fabricirt werde, wie der Vf. bemerkt, ist wohl ein Irrthum. Rosnauer Handelsleute treiben zwar mit Leinwand einen starken Handel, diese aber kommt gröfstentheils aus Zipsen. Die Wochenmärkte dieses lebhaften und betriebsamen Städtchens versehen einen grofsen Theil der Zips, Liptau und Arva mit Lebensmitteln. Mit Honig, Wein, Wachs, Meth und Obst, auf dessen Pflege viele Sorgfalt gewendet wird, treiben die Einwohner einen bedeutenden Handel. Von den einstigen Gold- und Silberminen des Ortes findet sich keine Spur. Der ungrische Uebersetzer des *Tissotschen* Handbuches für das Volk und einer der berühmtesten Historiker Ungerns, *Palma*, wurden hier geboren. — Die Anzahl der Einwohner von *Schmölnitz* berechnet der Vf. auf 2000. Sie ernähren sich vorzüglich durch den Bergbau, handeln aber auch mit Leinwand, und bestellen ihren Boden mit besonderem Fleifse. Das Städtchen wurde von *Karl Robert* angelegt, in der Folge fiel es mit seinen Gruben an Zapolya, dann an Bathory, zuletzt an die gräfliche Familie Csaky, welche dasselbe der königl. Kammer abtrat. Es liegt in einem länglichten Thale und hat viele zerstreute Häuser.

In dem *vierten*, aus *Leutschau*, in Zipsen, datirten Briefe findet man noch einige Notizen und Bemerkungen über *Schmölnitz*. „Wo ist die Manufactur, ruft der Vf. aus, welche, wie die Gruben von Schmölnitz, jährlich gegen 8 Millionen in Umlauf setzt, über 7000 Menschen ernährt, die ihres Absatzes so sicher, und durch ihre Consumtion so wohlthätig ist?" — Das Kupfer, welches in Schmölnitz theils aus den Gruben, theils mittelst des Cement-Wassers gewonnen wird, beträgt jährlich 26,000 Centner, und gieng bisher gröfstentheils nach Krakau, Lemberg und Wien. Die Bevölkerung von Schmölnitz und jener Ortschaften, durch die der Vf. auf dem Wege nach Leutschau kam, besteht fast durchgehends aus Deutschen, deren Ursprung man nicht bestimmt anzugeben weifs. Ihres ganz eigenen Dialectes erwähnt derselbe nicht. Ueber die *Zipser* Deutschen theilt der Vf. in diesem, so wie in dem folgenden aus *Bartfeld* geschriebenen Briefe manches Interessante mit. Der Hauptplatz der Stadt *Leutschau* ist 1200 Schritte lang. Die Bogengänge an den Seiten, die gothisch geformte Kirche in der Mitte desselben, mehrere Privatgebäude, das Rathhaus und das ehemalige Waarenlager zieren ihn nicht wenig. „Welche Thätigkeit herrschte in dem letzteren, ruft der Reisende aus, als sie einen Theil der Transporte beherbergten, die seit der Entdeckung Vasco de Gama's, den Verheerungen in Osten, dem Verfalle Polens, und dem Verluste Schlesiens einen andern Weg nahmen. Wie belebt war jener Platz während der Zusammenkünfte, bey welchen Zapolya und Albert orientalische Pracht entwickelten! Ihre Kleider strotzten von Edelsteinen. Ihr Gefolge bestand aus Reiterhaufen in glänzender Rüstung." In der erwähnten Kirche findet man historische Inschriften und Grabmäler der Thurzos. Ihre Orgel, die für ein Meisterstück gilt, wurde im J. 1623. verfertigt. Bald nachher kam die berühmte Buchdruckerey des *Lorenz Breuer* zu Stande. Beynahe *hundert* Jahre vorher hatte *Leutschau* schon eine Thurmuhr, welche, so wie Spillenbergs, im J. 1613. in dem nahen Tepliko errichtete, Papiermühle, in Ungern die erste gewesen seyn soll. Die Erfindung der Kutschen schreibt man auch den hiesigen Einwohnern zu. Schon unter Ferdinand I. hatten sie gute Bierbrauereyen. Auch noch heut zu Tage herrscht hier rege Thätigkeit. Der Vf. bemerkt, dafs die grofse Liebhaberey der Leutschauer an der Blumenzucht die Vermuthung zu bekräftigen scheine, dafs die Zipser flandrischer Abkunft seyn. Die Leutschauer Erbsen werden für die besten in ganz Ungern gehalten, und der Meth, der hier gebraut wird, ist trefflich. Er soll schon damals, als der Vf. die Reise machte, der Stadt jährlich 15000 Fl. getragen haben. Dieses ist etwas zweydeutig ausgedrückt. Man sollte fast glauben, als wenn er von der Stadt gebraut und versandt werde; dieses ist indefs nicht der Fall; mit der Verfertigung des *besten* Leutschauer Methes giebt sich blofs die *Edeskutische* Familie ab. — „Es ist eine Freude, sagt der Vf., die Pflanzungen, die Häuser, die Fuhrwerke und selbst die Kleidung der deutschen *Zipser* zu sehen. Da fehlt es an nichts; da trägt alles die Spuren der Reinlichkeit und des Fleifses. — Die Industrie der *Zipser* ist sehr mannichfaltig. Sie schroten und malen die Gerste auf verschiedene Weise zum Verkauf; sie handeln mit Holz und Weinen aus der Hegyallya, die vorzüglich nach Polen und Rufsland gehen. Sie weben und bleichen eine Menge Leinwand. Hiezu kommt noch das Färben und Drucken, worin es vorzüglich *Käsmark* sehr weit gebracht hat. Die Zipser Leinwand nimmt über Debrezin und Pesth ihren Zug nach dem Banat, der Buccovina, in die Moldau und Siebenbürgen, und soll jährlich einen Gewinn von 500000 Fl. abwerfen." Ganz richtig wird bemerkt, dafs der Zips Holzmangel drohe. Die bedeutendsten Waldungen besitzt der Zipser Bischof und einige Adliche, besonders die Familie *Marjassy*. Am Ende wird es wohl dahin kommen müssen, dafs die Staatsverwaltung sich der Sache annimmt, und dem drückenden Holzmangel, der alle Industrie zu vernichten droht, die nöthigen Grenzen setzt.

ſetzt. — Von den Slovaken, die der Reiſende auf dem Wege von Zipſen nach *Bartfeld* vorfand, ſagt er, daſs ſie im Vergleiche ihrer deutſchen Mitbürger ärmlich ausſehen, und daſs ihr kriechendes, bettelhaftes Weſen gegen das des ungriſchen Bauers ſehr abſteche. In der Stadt *Eperies* gefiel es dem Vf. wohl. Sie liegt in einer ſchönen Gegend, und die Ausſicht vom Kalvarienberge iſt reizend. Die Einwohner, Slovaken und Deutſche, ſind ſehr thätig, was ihre Brauereyen, Tuch- und Leinwebereyen und ihre Jahrmärkte beweiſen. Ihr Handel mit Wein, Vieh und Korn iſt ſehr lebhaft, und der Geldumlauf nicht unbedeutend, den die nahen Südwerke von *Sovár* veranlaſſen. *Korabinßky* iſt hier geboren. Was der Vf. im *ſechſten* Briefe über *Bartfeld* und den in der Nähe dieſes Ortes gelegenen berühmten Geſundbrunnen bemerkt, hat uns nicht genügt. - Wir hätten gewünſcht, daſs er über den letztern mehr gegeben hätte. Er wird ſtark, beſonders von dem polniſchen Adel, beſucht. Die Säle zur Bewirthung der Gäſte ſind nett und geräumig: die Spielſucht ſcheint in denſelben (wie es S. 58. heiſst) ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben. Groſse Haufen von Zechinen glänzen auf den Pharao-Tiſchen; die beſtändig von dichten Reihen umgeben ſind. Die Monate Juli und Auguſt ſind die angemeſſenſte Zeit für dieſen Brunnen. Früher findet man faſt keine Geſellſchaft, und ſpäter wird es meiſtens zu kühl. *Kaſchau* iſt eine freundliche angenehme Stadt. Die Spaziergänge auf den Baſteyen und in Banko, die ſchöne Gaſſe, vor der man zwey Thore erblickt, der ovale Platz, an welchem das Theater, das Caſino und viele hübſche Gebäude ſtehen, ſind beſondere Vorzüge dieſer Stadt. Sie gilt für die niedlichſte in ganz Ungern, und für die anſehnlichſte in dem öſtlichen Theile deſſelben. Ein herrliches Gebäude im gothiſchen Stile iſt die hieſige Kirche. Von den zwey Thürmen derſelben iſt, wie bey St. Stephan in Wien, nur der eine ganz ausgebaut. Die Gemalin Karl Roberts ſoll ſie gegründet, Ludwig I. und Mathias Corvinus vollendet haben. Die Bevölkerung Kaſchau's berechnet man auf mehr als 23,000 Seelen, meiſt Slovaken und Deutſche. Ihre Induſtrie iſt nicht unbedeutend. Dieſe Stadt iſt gleichſam der Speditions-Platz des Handels, der von Temesvar, Debreczin und Siebenbürgen nach Polen geführt wird. In ihr werden groſse Weingeſchäfte gemacht, und ihr Verkehr mit Peſth, dem Mittelpunkte des ungriſchen Handels, iſt ſehr lebhaft. Die Klage über ſchlechte Wege in Ungern ſucht der Vf. zu mildern, und weiſt mit Recht darauf hin, daſs Streckenweiſe die Straſsen trefflich ſind. Der *ſiebente* Brief iſt aus *Nagy-Károly* datirt. Ueber *Tokay* findet man einige gute Bemerkungen. „Wir fühlten uns, erzählt der Vf., gleichſam beklommen in den engen Gaſſen, und zwiſchen den unfreundlichen Häuſern dieſes Städtchens. Es würde wenig beſucht werden, wenn es nicht der Stapelort der Theiſs und Bodrog, der Vereinigungspunkt der Straſsen von Peſth, von Siebenbürgen und Polen wäre.“ Die Reben, mit welchen die rings herum liegenden Hügel bepflanzt ſind, ſcheinen, nach dem Vf., theils i theils griechiſcher Abkunft zu ſeyn, und die Veredlung ihres Productes dem dreyn graben, das im J. 1560., und der Sammlun kenbeere, die 90 Jahre nachher eingefü Der Tokayer Wein wächſt indeſs nicht aul Tokay allein; ſondern gehört eigentlich Reihe der Hügel an, die von *Bodrog-Kar* Norden fortlaufen, während ſie ihr weſt bis *Tallya* und der öſtliche bis *Sator-Uzhel* Alle dieſe Berge pflegt man die *Hegyalla* die, von Tarczal bis Eperies gerechnet, 1 Meilen miſst. Den jährlichen Betrag des Tokayers berechnet man im Durchſchnitt Eimer. Am beträchtlichſten iſt ſeine Aus Polen, wohin er über Vrava, Bartfeld un geht. Geringern Abſatz findet er in D wohin er über Preſsburg und Wien verſend *Nagy Karoly* iſt ein groſser Marktflecken chem ſich viele Handwerker, Schulen, e druckerey und das Comitathaus der Szath ſpannſchaft befinden. Seine Jahrmärkte ſi tend, und die hieher gehörigen Felder erze trefliches Korn, Mais und Taback. Di Dörfer in der Nachbarſchaft wurden von de *Anton Karoly* angelegt. Der in der Nähe Ecseder Sumpf iſt 5 Meilen lang, 1½ Meile b mit einer Decke von Schlamm und Wurzel gen. „Wir fuhren darüber, erzählt der Vf nem Leiterwagen, neben welchem Bauern ſen Stangen giengen. Ungeachtet dieſer war uns doch etwas unheimlich. Faſt in dieſes Sumpfes erheben ſich die Ruinen ein ſes. Es diente einſt als Zuflucht gegen die Später wurde es von *Andreas Bathory* und z *Rakozy* mit vieler Sorgfalt befeſtigt.“ Der *a* iſt aus *Biſtricz*, in Siebenbürgen, geſchrieb dem Wege dahin ſind die ſchönen Stutereyer ron *Veszelény* zu *Sibo* ſehen werth. *Bisztr* von einem Thale freundlich umgeben; es h mige Gaſſen und anſehnliche Häuſer, aber ben, nichts, was erheitert und frohſinni Von hier gieng die Reiſe des Vfs. über *Sucs Jaſſy*. Die Straſse nach dem vorletzten C über ein Gebirge, und iſt von dem unverg *Joſeph II.* eröffnet worden. In dem *neunt* aus *Botuſchan* findet man manches Intereſſan Reiſenden übernachteten in einem Wachh Grenzer — ſo werden die Bewohner der mili Diſtricte längs der Grenze genannt. — Von an das adriatiſche Meer, bemerkt der Vf. ihre Poſten faſt in einem fort. Unerſchü Treue, ſpartaniſche Selbſtverläugnung und r Muth, dieſs ſind die Eigenſchaften dieſes ſtet fertigen Heeres. — Unter den 4000 Einwoh Sucsava ſind die deutſchen Handwerker die e die Armenier, welche mit Vieh handeln, di ſten. Die Moldauer treiben meiſtens Kirſ Gleich auſser Sucsava liegt die Poſt-Statio

*ſcheny*. Ställe aus Lehm und Stroh, elende Hütten, und halb nackte Kerls, die auf der Erde lagen; das war alles, erzählt der Vf., was wir dort fanden. Sie ſprangen ſogleich auf, um, wie ſie ſagten, die Pferde zu holen. Aber gleich ſtreckten ſie ſich wieder hin, und wir muſsten lärmen und drohen, um von der Stelle zu kommen. Bey dem Fluſſe Siret ſtieſsen die Reiſenden mit einem Bojaren zuſammen, den am jenſeitigen Ufer ein zahlreiches Gefolge erwartete. So bald er es betrat, tummelten die glänzend gerüſteten Arnauten ihre Pferde, und als er in den Wagen ſtieg, ſprengten ſie fort. Schnell jagte dieſer nach, und bewaffnete Moldauer ritten reihenweiſe hinter ihn her. Ohne ſolche Begleitung iſt man in dieſem Lande nicht vornehm. — Von den 10,000 Einwohnern *Botuſchans* ſind die meiſten Wallachen. Den Reiſenden kam unter dem gemeinen Volke niemand zu Geſichte, der edle Züge, friſche Wangen, oder einen ſaubern Rock hatte. Am häſslichſten ſahen die Weiber aus. Die Reiſenden wurden von einem daſigen Bojaren zur Tafel geladen. Sie war mit farbig verbrämten Tüchern gedeckt, und rings herum ſtanden Zigeuner in geſtreiften Röcken. Ein Theil des Geräthes war zierlich, der andere plump, und alles übel geordnet. Die Männer ſprachen wahrſcheinlich aus Miſstrauen gegen einander, ſehr wenig. Die Frauen unterhielt niemand, was in der ganzen Moldau gewöhnlich iſt. Die Tafel dauerte drey Stunden, während welcher die Wagen im Freyen warteten, ob ſchon es unaufhörlich regnete. Der Vf. wunderte ſich darüber, erhielt aber zur Antwort: die Kutſcher würden darüber nicht ſterben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Handbuch der Perſpektive*, von *Joh. Albert Eytelwein*. — *Erſter* oder praktiſcher Theil, welcher die Regeln zum Auftragen perſpektiviſcher Zeichnungen enthält. Mit 128 S. Text und 16 Kupfertafeln. *Zweyter* oder theoretiſcher Theil, welcher die Beweiſe für die Regeln des erſten Theils enthält. 1810. Mit 39 S. Text und 2 Kupfertafeln. Der Text 4. die Kupfertafeln Fol. (5 Rthlr. 8 gr.)

In Folge der Vorrede iſt dieſs Werk zunächſt für Künſtler beſtimmt, und gerne möchte man wünſchen, daſs die Perſpective allen Künſtlern, vornehmlich den Malern, nicht nur in dem Maſse bekannt wäre als etwa zum täglichen Gebrauch nothdürftig hinreicht; ſondern, daſs ſie dieſe Wiſſenſchaft recht gründlich erlernt haben möchten: der verſtändige Maler würde alsdann ſchon, um höhere Kunſtzwecke zu erreichen, am erforderlichen Ort die ſteife Strenge der Regeln zu modificiren wiſſen. Uebrigens iſt die Perſpective eine Sache, die man nicht leicht aus Büchern erlernt, und irren würde jeder der glauben wollte, Hn. *Es.* Werk ſey zur Selbſtbelehrung tauglich; als Handbuch hingegen beym Unterricht dürfte es brauchbar ſeyn. Rec. muſs indeſſen frey geſtehen, daſs ihm nicht recht einleuchten will, wenn S. 60 — 61. §. 71. u. 72. des *erſten* Theils gelehrt wird, auch Tab. VIII. n. 54. das Bild einer Kugel nicht als Kreis, ſondern in elliptiſcher Geſtalt aufgezeichnet erſcheint. Tab. VIII. fällt das Poſtament n. 53. ſo ſehr unnatürlich in die Augen, daſs, wenn es auch regelrecht wäre, doch der Künſtler dergleichen ſorgfältig vermeiden müſste. Die hier geäuſserten Bedenklichkeiten gehen jedoch bloſs auf das Praktiſche, um welches es hauptſächlich zu thun iſt; ob der Vf. haltbare theoretiſche Beweiſe für ſeine Behauptung zu führen im Stande ſey, überlaſſen wir andern zur Beurtheilung. — Ein Irrthum iſt es, wenn Hr. *E.* S. 16. der Einleitung ſagt: *Lionardo da Vinci*, ſey wahrſcheinlich der erſte geweſen, der an die wahre Verfeinerung der Malerkunſt und der Perſpective gedacht habe"; aus *G. Vaſari's Vite de piu' eccell. Pittori, Scultori ed Architetti* etc. kann man ſich leicht eines beſſern belehren: auch hätte unter den angezeigten Schriften über die Perſpective, *Pozzo's* bekanntes Werk erwähnt werden ſollen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Ehrenbezeugungen.

Der Groſsherzog von Heſſen hat dem Hn. Hütten-Inſpector Dr. *Blumhof* zur Ludwigshütte bey Biedenkopf, den Charakter eines Hofkammerraths ertheilt. (Hr. Dr. *B.* beſchäftigt ſich jetzt in den Nebenſtunden mit der Ausarbeitung einer Encyklopädie der Eiſenhüttenkunde, und der davon abhängenden Künſte und Handwerke, in alphabetiſcher Ordnung. Dieſes Werk wird 4 Bände in gr. 8. ſtark, mit vielen Kupfern bey Heyer in Gieſsen erſcheinen.)

Hr. Dr. *Wendt*, praktiſcher Arzt zu Breslau, hat den Charakter eines Medicinalraths erhalten.

Die philoſophiſche Facultät zu Marburg hat Hn. *Wilhelm Naſſe*, Ruſſiſch-Kaiſerlichem Hofrathe und auſserordentl. Mitgliede der Akademie zu St. Petersburg, wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um die Naturkunde im Allgemeinen und beſonders um die Scheidekunſt, das Doctordiplom aus eigenem Antriebe zugeſchickt.

Hn. *Mouſes Miokovich*, griechiſch nicht-unirten Biſchof zu Karlſtadt, hat des Oeſterr. Kaiſers Majeſtät taxfrey in den Adelſtand zu erheben geruht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 14. Januar 1812.*

ERDBESCHREIBUNG.

PEST, b. Hartleben: *Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buccovina.* — — Vom Grafen *Vincenz Batthiány* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.*)

Der *zehnte* und *eilfte* aus *Jassy* geschriebene Brief ist anziehend. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alles Interessante ausheben wollten. Der Fürst der Moldau, der in *Jassy* residirt, giebt die Audienzen sitzend und mit bedecktem Haupte, während die Anwesenden sehr demüthig stehen. Wenn die Bojaren sich in seinem Saale versammeln, so hält er sich in seinem Kabinette auf. Sie wagen es nicht, um Zutritt zu bitten, sondern schleichen um die Thüren herum, damit er sie bemerke, und rufe. Sie küssen ihm knieend die Hand, und halten sich nicht für beschimpft, wenn er sie schlägt. Die Errichtung und Verleihung aller Aemter hängt einzig von dem Fürsten ab. Die Rechtspflege übt er mittelst des Divans aus, den er nach seinem Gutdünken besetzt, und dessen Entscheidungen ihn nicht binden. Diese sind manchmahl billig und immer schnell. Im Grunde wird hier kein Process verloren, weil man jeden wieder anfangen kann. Handwerker und Krämer in den Städten bilden eine Art von Mittelstand. Der Uebergang von einem Gewerbe zum andern ist völlig frey. Dessen ungeachtet giebt es hier, ausser ein Paar deutschen Handwerkern, nur Pfuscher. Ueberdiess wird über Unzuverlässigkeit der Kaufleute und über Unordnung in den meisten Erwerbzweigen geklagt. — Der Moldauische Bauer ist von seinem Herrn mit Grundstücken reichlich ausgestattet, und entrichtet ihm dafür nur das Zehntheil des Erträgnisses und 12 Frohntage. Ein Woiwode soll diese Leistungen so sehr beschränkt haben, wobey jedoch jene Klasse nichts gewann. Denn seit der Zeit entrichtet sie dem Fürsten Kopfsteuer und eine Menge anderer Gaben. Einen grossen Vortheil geniesst der hiesige Landmann dadurch, dass er nicht zum Soldaten ausgehoben wird, indem die Moldau keine Kriegsmacht hat. An unterrichteten Männern fehlt es hier nicht; im Ganzen sind jedoch Künste und Wissenschaften in der Moldau sehr zurück. Der Vf. meint, dass man ohne Grund diess blos auf Rechnung der Regierung schreibe. Der Moldauische Handel wird beynahe ausschliessend durch Griechen und Juden getrieben. Sie gewinnen dabey viel, werden jedoch von ihren inländischen Abnehmern nicht immer pünktlich bezahlt. Manchmahl erhalten sie ausserordentliche Begünstigungen, welches die Vermuthung erzeugt hat, als wären die Fürsten bey den Speculationen ihrer Begleiter aus Constantinopel interessirt. Auf den Poststationen von *Botuschan* nach *Jassy*, so wie auf der Strasse nach *Bukurest* sind die Posten gut bestellt und man wird schnell bedient. In *Jassy* findet man schon durchgängig die Gebräuche des Orients. So wie in Constantinopel, sieht man überall geschorne Köpfe und verschränkte Beine. Man schmaucht, man reitet, man kleidet sich im Geschmacke jener Hauptstadt, und asiatisch costümirte Diener stehen auf den deutschen Kutschen der Bojaren. Die Häuser der letztern ragen wie Thürme empor; gleich Citadellen sind die Klöster mit Ringmauern umgeben. „Rastlos drängt sich (heisst es S. 114.) ein Haufen von Wallachen, Juden und Zigeunern aus den Hauptgassen nach dem Markte und wieder zurück. Ein solches Gemälde spiegelt sich in Worten nur matt; aber es ergreift, wenn man sich darin befindet." Bey dem Fürsten wurden die Reisenden mit einem gesulzten Obstsafte, Wallachisch *Duneazza* genannt, bewillkommt; ihm folgten Kaffee und wohlriechende Rauchwerke. Bey ihrem Eintritte erhob der Fürst sich von dem Divan, und legte die Tabackspfeife weg. Sein Gespräch, im reinsten Toskanischen Dialekte, verrieth viel Cultur, und seine Haltung war würdevoll. — Das schöne Geschlecht wird hier fast orientalisch behandelt. Die Mädchen sind vom Umgange ganz ausgeschlossen. Die Frauen besuchen nur sich wechselseitig. Nur Vertraute des Gemahls werden einer Frau vorgestellt, und nie erscheint sie an seiner Seite. In Gesellschaft geniessen die Weiber keiner Huldigung. — Die Dienerschaft der Bojaren besteht blos aus Zigeunern, die sammt ihren Familien Leibeigene sind. Dessen ungeachtet werden sie gut gehalten, und wohnen als Tschubukjus (Tabackspfeifen-Träger) den meisten Versammlungen bey. Aus *Bojan* ist der *zwölfte* Brief datirt. Dieser Ort wird von Moldauern und Russen bewohnt. Durch denselben gehen jährlich 15 bis 20 tausend Ochsen nach Wien, und 6 bis 7 tausend nach Breslau. Den bedeutendsten Verkehr hat derselbe mit *Brody*, in Ost-Galizien. Was der Vf. über die Buccovina erzählt, ist auch nicht uninteressant. Mit Vergnügen wird man die Briefe aus Okopi, Caminiecz, Colomeja und Körösmezö lesen. „In einer türkischen Stadt, bemerkt der Vf. S. 131., wird man sogleich gewahr, dass ihre Bewohner unserm Welttheile nicht angehören. Ihr Anzug, dem sie, gleich den Persern und Chinesen, seit Jahrhunderten getreu bleiben, ihre Mienen, die nie fröhlich, und ihre Bewegungen, die

die ſtets abgemeſſen ſind, das Verſchlieſsen der Weiber und das Müſsiggehen der Männer, alles verräth den Aſiatismus jener Nation. Er gehört zu den Urſachen der Apathie, welche die Osmannen ergriff, ſo wie das Genie von ihrem Throne verſchwand." Der damahlige Paſcha von Choczim empfing Fremde ſehr gern. Wurde er daran gehindert, ſo meldeten ſeine Leute, er ſey im Harem, woraus ſie ihn nach der Sitte des Orients nicht rufen durften. Er bewohnte ein hölzernes Haus, welches von Schanzen und Paliſaden umgeben iſt. Das Richteramt übt der jedesmahlige Paſcha mittelſt des Divans aus, der ſich am Freytage, an dem heiligen Tage der Mohamedaner, zu verſammeln pflegt. Die Beſchlüſſe deſſelben werden zu Papier gebracht, und von dem Paſcha durch Aufdrücken des Siegels genehmigt. Seine Correſpondenz mit den öſterreichiſchen Behörden, wird dieſen in einem Beutel von rothem Atlas zugeſchickt, und polniſch oder türkiſch geführt. Die Bewohner der Raya wundern ſich mächtig, daſs die Oeſterreicher in der letzteren antworten können. Der Transport iſt zu Okopie ſehr lebhaft. Das daſige Sanitätsamt ſteht unter dem General-Commando in Lemberg. Es darf ſich ohne weitere Anfrage der daſigen Soldaten bedienen, Kundſchafter ausſchicken, und die Grenze proviſoriſch ſperren. Dieſs hat demſelben *Joſeph II.* eingeräumt, der die Befugniſſe jeder Behörde ihrer Beſtimmung anzupaſſen ſtrebte. — *Caminiecz*, den Ruſſen gehörig, hat eine Citadelle, und kann immer als treffliche Grenzfeſtung gegen die Türken dienen. „Als die Zeitungen, heiſst es S. 156., der Anlagen in Odeſſa erwähnten, ſo glaubten manche, Albia und Theodoſia ſey ſchon hergeſtellt, und viele mögen ſich alle Ruſſen ſo vorſtellen, wie die gebildeten Officiere aus Liefland. Noch immer fehlt es dem Gebiete des Czaars an guten Volksſchulen, an aufgeklärten Seelſorgern, an hinlänglicher Gewerbscultur, an einem feſt gegründeten Mittelſtande und einer National-Repräſentation, d. h., an den wahren Stützen innerer Kraft!" — Die Buccovina zählt 3 Städte und 4 Marktflecken, 265 Dörfer und über 200,000 Einwohner. Die meiſten Artikel des Ackerbaues und der Viehzucht, Wachs, Honig, Bier und Branntwein, Wolle und Häute, die Kotzen von Suscava und die Corduane von Visznicze beſchäftigen ihren Verkehr. Aus der Bisztricz gewinnt ſie Gold, in Kirlibaba Bley, und beſitzt auch die meiſten übrigen Metalle. — *Hernowicz* liegt nicht fern vom Ufer des Pruth, das er oft verwüſtet und immer bedroht. Die Stadt ſelbſt bildet nur eine Gaſſe, und bedeckt einen Hügel, den ärmliche Wohnungen umgeben. Die Bevölkerung derſelben beträgt gegen 6000 Seelen, unter denen ſich Deutſche, Moldauer, Juden, Armenier und Ruſsniaken befinden. Die Wieſen an der reiſſenden Czeremos dienen den Stutereyen zur Weide, welche das Beſchel- und Remontirungs-Commando in Vaskoucz ſowohl für das Militär als zur Verbeſſerung der galiziſchen Pferdezucht angelegt hat. — In Ruſsland und der Moldau werden viele Cavallerie-Pferde aufgekauft. Der Chef jenes Commando, Freyherr von *Cavallar* (der nicht, wie S. 167. bemerkt wird, Ritter des Leopoldsordens, ſondern eines andern inländiſchen Ordens iſt) hatte bis dahin ſchon über 90,000 Pferde geliefert, und iſt öfters bis am Don nach Aſtracan und Saporegien gereiſt. Er bewohnt ein hübſches Gebäude zwiſchen Triften und Haiden, die an Wälder und Berge grenzen, und die Reiſenden wurden von ihm gaſtfrey und herzlich empfangen. Auch die aus *Szigeth*, *Szathmár*, *Debreczin*, *Arok-Szállás* und *Ofen* geſchriebenen Briefe gewähren Vergnügen und enthalten manche ſchätzenswerthe Nachrichten. *Szigeth* hat mehrere hübſche Häuſer, und eine Bevölkerung von 10,000 Seelen, Armeniern, Juden, Slaven, Ungern und Deutſchen. Sehenswerth ſind die Eiſenwerke von *Kobolpojana*, die jährlich 2 bis 3 tauſend Zentner Eiſen liefern, und die Marmaroſcher Salinen. Schön iſt die Gegend von *Nagy-Banya*, das weder groſs, noch regelmäſsig gebaut iſt. „Unter den Gruben von Nagy-Banya, erzählt der Vf. S. 196., hält man die zum heiligen Kreuze für die ergiebigſte. Als *Rákoczy* ſie beſaſs, durfte man ihr unter Todesſtrafe nicht nahen, weil ſie ſo reich war. Nicht geringer ſoll der Segen in den Gruben von Windſchacht und Uj-Banya geweſen ſeyn. Zufolge einer ziemlich verbreiteten Tradition fand man dort mehr Silber als Geſtein, und lohnte die Bergleute mit dem Goldſtaube, der ſich in ihre Kleider ſetzte." — Die Debrecziner bieten durch Gaſtfreyheit, Einfachheit der Lebensweiſe, durch Biderkeit und Ernſt, ein treues Bild der alten Ungern dar. Debreczin zählt über 40,000 Einwohner und 16,000 Stück Zugvieh. Leſenswerth iſt dasjenige, was der Vf. über dieſe groſse, und wegen ihrer bedeutenden Märkte berühmte Stadt bemerkt, deren Gebiet mehrere Meilen und die jährliche Einnahme und Ausgabe eine halbe Million beträgt. Die Schrift iſt ſehr ſchön, aber nicht correct gedruckt.

## PHYSIK.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *A. Sniadezki's*, Prof. zu Wilna, *Theorie der organiſchen Weſen*, aus dem Polniſchen überſ. von *J. Moritz*. 1810. 265 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine ſcharfſinnige Schrift, welche die Aufmerkſamkeit des Phyſiologen verdient. Der Vf. nimmt eine organiſche Kraft in der Natur an; er glaubt, daſs ſie derſelben bey der Schöpfung mitgetheilt ſey, und ſich auf die Individuen fortgepflanzt habe. Diese organiſirende Kraft entzieht ſich allen weitern Unterſuchungen, und läſst ſich auf keine Weiſe ergründen. Sie iſt aber zum Leben nicht hinreichend, ſondern es muſs auſser dem organiſchen Körper Materie vorhanden ſeyn, welche durch unaufhörliche Aſſimilation mit dem organiſchen Körper vereinigt wird. Der Vf. nennt dieſe Materie belebende Materie, und das Leben iſt ihm eine wechſelſeitige Thätigkeit zwiſchen der organiſirenden Kraft und der belebenden Materie; eine unaufhörliche Aſſimilation, ein Reſultat der

Wir-

Wirkung der belebten und unbelebten Stoffe auf einander. Nicht alle Materien sind der Belebung fähig; nur einige, und zwar solche, welche aus Wasserstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Sauerstoff bestehen. Die belebenden Stoffe müssen thätig seyn; sie müssen nach Organisation streben. Je weniger sie organisirt sind, desto mehr beleben sie, und umgekehrt; daher werden sie dem Körper völlig assimilirt, wieder unbelebend, und von der organisirenden Kraft, deren Wesen in Thätigkeit, in Assimilation besteht, ausgeworfen, um mit andern vertauscht zu werden. Die belebenden Stoffe sind oft schon organisirt, und dann müssen sie ihre eigenthümliche Organisation verlieren, um die individuelle Organisation des Körpers zu erlangen, in den sie eingehen. Es sind überdiess die Kräfte des Zusammenhanges und der Cohäsion aufzuheben, wenn sie die individuelle organische Form erhalten sollen. Die organisirende Kraft ist daher diesen Kräften entgegengesetzt. Da die Wärme zu den chemischen Zersetzungen ungemein beyträgt, so ist sie auch zu den Organisationen erforderlich. Man muss also die organische Verbindung von der chemischen unterscheiden. Bey der Assimilation der thierischen Stoffe muss die organisirende Kraft gegen die organisch chemische gerichtet seyn. Doch dauern in den Thieren noch zum Theil die organisch chemischen Kräfte auch die chemischen fort, in sofern beide noch nicht aufgehoben sind. Je ähnlicher ein Stoff dem Körper ist, desto leichter wird er assimilirt, desto mehr wird von der eigenen Materie des Körpers ausgesondert. Die Materie geht zur vollkommenen Organisation nach und nach über; Wasser und Kohlenstoff nähren die Pflanze, diese nährt wiederum Thiere, und die Thiere verzehren andere Thiere. Fleischnahrung wird schneller assimilirt, daher vollbringt die belebende Materie ihren Kreislauf durch fleischfressende Thiere schneller, als durch grasfressende, und der Verlauf des Lebens ist schneller in jenen als in diesen. Manche Stoffe lassen sich nicht assimiliren, richten aber doch einen Theil der organischen Kraft auf sich, und schwächen dadurch die andern organischen Processe, oder sie hemmen und zerstören sogar die organisirende Kraft. Solche Stoffe heissen Gifte. Es kann aber auch noch eine assimilirende Kraft in den Stoffen selbst zurück geblieben seyn, welche der assimilirenden Kraft des Körpers entgegen wirkt, worin sie aufgenommen werden oder dieselbe gar überwältigt. Solche Stoffe heissen Ansteckungsstoffe. Auch mit der Befruchtung wird diese Theorie verglichen; das Ey liefert die belebende Materie, der männliche Samen die organisirende Kraft. Nun geht der Vf. zu den Phänomenen der Reizbarkeit und Empfindung über. Man kann sie nicht verschiedenen Kräften zuschreiben, sonst müsste man jeder Aeusserung verschiedener Organisation eine besondere Kraft beylegen. Die Theile des organischen Körpers verhalten sich zu demselben, wie Gattungen und Arten der organischen Geschöpfe zu dem Ganzen derselben. So wie unter diesen eines vollkommener als das andere, höher organisirt ist, so ist dieses auch unter den Theilen der Fall. Ein Theil bearbeitet eine belebende Materie, die zu einer höhern Stufe von Organisation gekommen ist, als die belebende Materie für einen andern; ein Theil bewirkt Organisirung leichter als der andere. Es ist also überall dieselbe organisirende Kraft, nur auf verschiedenen Stufen der Aeusserung. Den Schluss macht eine Betrachtung der *Brownischen* Theorie. Dieses ist im Kurzen der Inhalt dieses interessanten Werkes. Es liesse sich aber wohl fragen, wie der Vf. zu dem Begriffe von einer organisirenden Kraft gelangt sey. Die Erscheinung des Organismus ist zu mannichfaltig, zu verwickelt, als dass wir so gerade hin, eine besondere organisirende Kraft annehmen dürften, die noch überdiess in jedem Individuum besonders wirkt, ohne dass sich ein Grund angeben lässt, warum sie so verschieden wirke. Eben so ist das Streben nach Organisirung in einigen (von dem Vf. belebend genannten) Stoffen eine willkürlich angenommene Eigenschaft, über welche der Vf. zu schnell wegeilt. Die neuern Vertheidiger einer *generatio aequivoca*, unter gewissen Umständen, werden dem Vf. es nicht zugeben, dass jene organisirende Kraft von der ersten Schöpfung herrühre, und die Nothwendigkeit, den Ursprung oder gar die Zusammensetzung derselben zu erforschen, scheint einleuchtend. Ueberhaupt ist es gefährlich, nach diesen Annahmen von Schritt zu Schritt weiter zu gehen, ohne die Erfahrung zu Rathe zu ziehen. Die Art, wie der Vf. alles auf Assimilation zurückführt, ist sinnreich, und verdient Aufmerksamkeit; aber von jener assimilirenden Kraft ist noch die unaufhörlich thätige bildende Kraft ganz verschieden. Denn Assimilation ändert blos die innere Verbindung des Aufgenommenen, Bildung bezieht sich auf die Stelle, wohin das Aufgenommene geführt wird. Dass diese so ganz in einer Theorie der organischen Körper aus der Acht gelassen wird, lässt sich nicht billigen. Uebrigens sieht Rec. mit Verlangen dem *zweyten* Theile entgegen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Ang. d. Verl.: ***Fiscalischer und in seiner Art einziger Process gegen den Landarzt Dennler zu Langenthal im Canton Bern, veranlasst durch vier Fensterladen, mit satyrischen Bildern bemalt.*** Mit den Abbildungen der Gemälde. 1810. 2½ Bog. 4. (6 gr.)

*Dennler* ist Vf. einiger originellen Aufsätze in der *Isis*, einer Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten (Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1805 – 1807.). „Die Homilie über das Wort des Diogenes von Sinope: *ich suche Menschen*, und die Reise von Lissabon nach Kamtschatka" machten den Lesern wegen der in diesen Aufsätzen herrschenden *Swiftischen* Laune viel Vergnügen; eine gewisse, dem Vf. noch anklebende, Rohheit beleidigte zwar ihren Geschmack; aber sie ergetzten sich an seinem Witze, an seinem eigenthümlichen satirischen Humor und wünschten noch mehr von ihm zu lesen.

Ge-

Gewiſs nimmt das Publicum an ſeinen Schickſalen Antheil, da Aufſätze dieſes Mannes in den beliebteſten Tageblättern und monatlichen Heften willkommen geweſen ſeyn würden; und dieſe Bogen geben uns die Nachricht, daſs eben jene Ader ſatiriſchen Muthwillens, die zuweilen ſich zu lebhaft in ihm regen mag, ihn vor einigen Jahren beynahe auf zwey Jahre in das Zuchthaus zu Bern gebracht hätte. Er hatte die vier Fenſterladen des oberſten Stocks ſeines Hauſes, an dem einige Reparationen waren vorgenommen worden, auf der innern Seite mit ſcherzhaften Gemälden verſehen laſſen. Eins darunter ſtellte einen Wolf auf einer Rednerbühne, wie er vor einem Ochſen, einem Eſel und einigen Schafen eine Rede hält; das letztere ſollte angeblich von einem Kupferſtiche der Berner Ausgabe von *Rabeners* Satyren entlehnt ſeyn, der den Wolf vorſtellt, wie er die Heerde bereden will, die läſtigen Hunde wegzuſchaffen. Während einer kleinen Reiſe, die *D.* machte, wurden die noch unvollendeten Gemälde zum Trocknen ausgehängt und zur Schau ausgeſtellt. Hr. Dekan *Meſsner* zu Lozwyl denuntiirte hierauf dieſe Gemälde als profane, der Religion und ihren Dienern Hohn ſprechende Vorſtellungen. (Dem Wolfe war ein Kragen gegeben worden, wie ihn die Berner Geiſtlichen tragen; in den andern Gemälden glaubte man Anſpielungen auf gewiſſe Perſonen gefunden zu haben). Nach ſeiner Zurückkunft ward *Dennler*, ein anſäſſiger Schweizer von Vermögen, auf einen Befehl des Hn. Amtsſchultheiſsen von Wattenwyl vom 28. Auguſt 1808., den der Staatsrath Tags darauf beſtätigte, von dem Oberamtmann von Aarwangen, Sigmund Emanuel Hartmann von Thunſtetten verhaftet, und muſste, obgleich ſeine Frau hochſchwanger war, und er fünf lebende Kinder hat, einen Monat im Gefängniſſe zubringen; endlich erſchien ein polizeyrichterliches Urtheil des Amtmanns, das ihn zu zweyjähriger Zuchthausſtrafe auf ſeine Koſten verurtheilte. *Dennler* appellirte aber an das Obergericht zu Bern, und ſein geſchickter Anwalt, Hr. Koch (während der helvetiſchen Revolution Mitglied des geſetzgebenden Raths, und durch mehrere in demſelben gehaltene treffliche Reden als ein Mann von Kenntniſſen und als ein Verfechter des Billigen aus den öffentlichen Blättern bekannt) vertheidigte ihn ſo bündig und nachdrücklich, daſs das Urtheil des Oberamtmanns am 26. Nov. 1808 reformirt ward; *D.* ſollte ſeinen Muthwillen mit dem monatlichen Verhafte — nachher ward er auf Caution entlaſſen — gebüſst haben, die ſämmtlichen Proceſskoſten bezahlen, und vor Gericht von dem Oberamtmann von Aarwangen einen Verweis erhalten. Wäre das oberamtliche Urtheil nicht in einem ſo hohen Grade hart ausgefallen, ſo würde die ganze Geſchichte wenig Aufſehen gemacht haben, dieſe Schrift nie gedruckt und der Vorfall vermuthlich bald wieder vergeſſen worden ſeyn. Eine Ahndung von Seite der Polizey verdiente *D.* allerdings; zumahl da er ſchon früher ſich durch verſchiedene unſchickliche Aeuſserungen obrigkeitliche Warnungen und Beſtrafungen zugezogen hatte, und dennoch ſich nicht in den Schranken des Anſtands und der Beſonnenheit zu halten vermochte. Aber der Spruch des erſten Richters ging ſo weit über alles billige Verhältniſs mit dem Vergehen hinaus, und gab einem rechtsverſtändigen Manne ſo viele Blöſsen, daſs es Hn. *Koch*, einem gewandten Sachwalter, leicht war, ſeinen Clienten gegen deſſen Richter in Vortheil zu ſetzen. Wie ſehr viel verliert das Concept der erſten Sentenz neben dem Concepte der *Kochſchen* Vertheidigungsſchrift, die nicht nur von Rechtsgelehrten, ſondern von jedem gebildeten Manne mit Vergnügen wird geleſen werden! Der bedeutendſte Punkt in dieſer Geſchichte iſt dieſer, daſs es ſich nicht undeutlich zeigt, wie arg leider noch immer der durch die helvetiſche Revolution entflammte Parteygeiſt ſein Unweſen in dem Canton Bern treibt, und daſs man es denjenigen, welcher nicht von der obſiegenden Partey iſt, ſobald er einen Fehltritt oder ein Vergehen ſich zu Schulden kommen läſst, immer um ſo härter empfinden läſst, als wenn daſſelbe Ahndungs- oder Strafwürdige von einem ſogenannten „Gutdenkenden" und „Gutgeſinnten" wäre begangen worden. Es thut dem Menſchenfreunde wehe, zu bemerken, daſs auf keine Warnung der Geſchichte geachtet wird, da doch für kleine Völker und Staaten nur im Vergeſſen des Vergangenen und in der Erhebung über den leidenſchaftlichen Factionsgeiſt dauerhafte innere Ruhe, auch bey etwa noch erfolgenden neuen Veränderungen nur in der Eintracht Troſt zu finden iſt. Auch Hr. *Koch* rügt mit vollem Rechte das Zurückkommen des erſten Richters auf frühere Uebereilungen *Dennlers*, da doch über alle frühere politiſchen Vergehungen die feyerlichſte Amneſtie war ausgeſprochen worden. „Die Wirkung einer Amneſtie, ſagt er, kann unmöglich dieſe ſeyn, daſs der Staat die amneſtirten Handlungen zwar nicht an und für ſich unterſucht und beſtraft, aber ſie für irgend eine andre Gelegenheit hinter das Ohr ſchreibt, und bey einer andern Strafe auf die Rechnung des Beklagten ſetzt. Nein, ein amneſtirtes Vergehen ſoll vor Gericht gar nicht mehr als Vorwurf zur Sprache kommen, und noch viel weniger auf eine Straffentenz Einfluſs haben." — Die Proceſskoſten, in die *Dennler* verfällt worden iſt, betrugen nach einer dieſer Schrift hinten angehängten Specification — — — 95 Schweiz. Fr. 6 Baz. und die Rechnung des Anwalts belief ſich auf — 73 — — 2 —

Summa 168 — — 8 —

oder 10½ neue Louisd'or und 8 Batzen.

In verſchiedenen Stellen der Schrift vermuthen wir Druckfehler, die wir nicht zu berichtigen wiſſen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 15. Januar 1812.*


## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

#### *Wittenberg.*

Am 18. Jan. v. J. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Dr. *Gründler*, Hr. *Heinrich Ludwig Wilmersdorf*, aus Braunsdorf, *capita juris controversi.*

Am 19. Jan. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, der Candidat der Medicin, Hr. *Johann Gotthelf Riedel*, seine Inauguraldisputation: *de enteritide, Vitebergae, lit. Graeßleri* (19 Seiten 4.), und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicinische Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de morbo epizootico sic dicto sphacelo lienis.* (Part. III. 16 S. 4.)

Durch allerhöchstes Rescript vom 20. Febr. ist auf unsrer Universität eine *außerordentliche medicinische Nominalprofessur der Entbindungskunst* errichtet.

Am 23. Febr. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, Hr. *Christian Friedr. Wilh. Clauß* seine Inaug. Disputation: *disquisitionem potiorum inflammationis theoriarum continens* (27 S. 4.), und erhielt die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de nonnullorum venenorum in corpore humano effectibus.* (Pars I. 15 S. 4.)

Am 2. März hielt Hr. M. *Gottlob Wilh. Gerlach*, aus Osterfeld, *in consessu facultatis philosophicae*, seine akademische Probevorlesung über das vom Censor der Habilitations-Disputation, dem Hn. Prof. *Klotzsch*, aufgegebene Thema: *quantum interfit inter definitiones nominales et reales*, worauf er am 6. März mit seinem Respondenten, dem Stud. Theol., Hn. *Ludwig Dankegott Cramer*, aus Baumersroda in Thüringen, seine Disputation: *de differentia, quae inter Plotini et Schellingii doctrinam de numine summo intercedit. Commentatio metaphysico-critica* (31 S. 4.) vertheidigte, und sich dadurch die Rechte eines *Privatlehrers der Philosophie* auf hiesiger Universität erwarb.

Am 7. März vertheidigte der Candidat der Rechte, Hr. *Karl Friedr. Eduard Schmidt*, aus Zittau, seine Inaug. Disputation: *de cessione actionum ejusque effectu* (36 S. 4.), und erhielt darauf die juristische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Hofrath, Hofgerichtsrath Prof. Dr. *Stübel*, durch ein Programm ein: *de interrogationibus suggestivis et captiosis in criminum quaestionibus.* (Commentatio I. 12 S. 4.)

Am 18. März vertheidigte der Hofgerichtsfiskal, Hr. *Friedr. Gotthelf Schmidt*, aus Wittenberg, seine Inaug. Disputation: *de delictis militum hostilium et in milites hostiles.* (34 S. 4.) Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan, Hr. Hofr. Dr. *Stübel*, durch ein Programm ein: *de interrogationibus suggestivis et captiosis in quaestionibus criminum.* (Comment. II. 12 S. 4.)

Am 8. April vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Ord. Vic. Dr. *Schreger*, der Candidat der Medicin, Hr. *Christian Gottfr. Theer*, aus Bitterfeld, seine medicinische Inaug. Disputation: *de acido caeruleo Berolinensi* (60 S. 4.), und erhielt die medicinische Doctorwürde. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medic. Decan, Hr. Prof. Dr. *Seiler*, durch ein Programm ein: *de nonnullorum venenorum in corpore humano effectibus.* (Pars II. 20 S. 4.)

Das Osterprogramm des theologischen Decans, des Hn. Generalsup. Dr. *Nitzsch*, ist überschrieben: *de mortis a Jesu Christo oppetitae necessitate morali.* (Pars posterior. Vit. 3 Bog. 4.)

Am 30. Apr. war die halbjährige *Magisterpromotion.* Der bisherige Decan der philosophischen Facultät, Hr. Prof. *Pölitz*, legte das Decanat mit einer Rede nieder: *de studii literarii initiis in terra patria.* — Nachdem er zuerst den Hn. M. *Gottfr. Winkler*, Stadtprediger zu Dresden, der vor 50 Jahren die philosophische Doctorwürde bey hiesiger Facultät erhielt, feyerlich als *Jubelmagister* renuntiirt hatte, creirte er folgende 26 Gelehrte zu *Doctoren der Philosophie* und *Magistern der freyen Künste:* 1) Hn. *Friedr. Christian August Hasse*, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte an der Königl. Sächs. Ritterakademie zu Dresden; 2) Hn. *Christian Friedrich Gelbricht*, Pastor zu Ehrenhayn; 3) Hn. *Joh. Aug. Wilh. Steinhäuser*, Subdiaconus zu Plauen und Pastor zu Oberlosa u. Strasberg; 4) Hn. *Karl Gottlieb Friedrich*, Diaconus zu Finsterwalde; 5) Hn. *Friedr. Wilh. Hermann*, Hülfsprediger zu Reibersdorf und Bibliothekar der dasigen Einsiedelschen Bibliothek; 6) Hn. *Karl Heinr. Leopold Reinhardt*, Baccal. Juris; 7) Hn. *Joh. Andreas Gottfr. Steuber*, Rector zu Stollberg am Harz; 8) Hn. *Ernst Franz Heinr. Spitzner*, Conrector des Lyceums zu Wittenberg; 9) Hn. *Christian Gottlob Rebs*, Cantor und Schulcollege an der Stiftsschule zu Zeitz; 10) Hn. *Joh. Jacob Moritz*, vierter Schulcollege an der Schule zu Jüterbog; 11) Hn. *Christian Friedr. Spiegel*, Vespertiner an der Universitätskirche zu Leipzig; 12) Hn. *Gottlieb Wilh. Thomaß*, Lehrer an der Freyschule des Magistrats zu Leipzig; 13) Hn. *Joh. Friedr. Ferdinand Hofmeier*, aus Kropstädt, Rev. Minist. Cand.; 14) Hn. *Karl Heinrich Schreckenberger*, aus Hohenleina, Rever. Min. Candid.; 15) Hn. *Joh. Aug. Wilh. Neander*, aus Göttingen, Candidat

didat des Hamburgiſchen Miniſterii; 16) Hr. *Chriſt. Dan. Gottlob Schilbach*, aus Weida, Rev. Min. Candid.; 17) Hr. *Ernſt Vertraugott Zehme*, aus Kreipa, Rev. Min. Cand.; 18) Hr. *Otto Heinr. Adolph Dietſch*, aus Mühltroff, Rev. Min. Cand.; 19) Hr. *Ludwig Dankegott Cramer*, aus Baumersroda, Sac. Lit. Cult. et Seminar. acad. Senior.; 20) Hr. *Joh. Gottlieb Lehmann*, aus Guben, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodalis; 21) Hr. *Friedr. Auguſt Am Ende*, aus Bitterfeld, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 22) Hr. *Joh. Karl Adolph Lindemann*, aus Jöhſtadt, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 23) Hr. *Karl Wilh. Wolff*, aus Eutzſch, Sac. Lit. Cult. et Sem. acad. Sodal.; 24) Hr. *Chriſt. Gottlieb Volkmar*, aus Chemnitz, Sac. Lit. Cult.; 25) Hr. *Chriſt. Gottfr. Heyne*, aus Merſeburg, Sac. Lit. Cult.; 26) Hr. *Joh. Traug. Lehmann*, aus Neukirchen in der Lauſitz, Jur. utriusque cult.

Am 1. May war *Decanatswechſel*. Es übernahm daſſelbe in der *theologiſchen* Facultät: der Hr. Propſt und Prof. Ord. Dr. *Schleusner*; in der *juridiſchen*: der Hr. Hofgerichtsrath und Prof. Ord. Dr. *Pfotenhauer*; in der *mediciniſchen*: der Hr. Prof. Ord. Vic. Dr. *Schreger*, und das Prodecanat: Hr. Prof. Ord. Dr. *Kletten*; in der *philoſophiſchen*: der Hr. Prof. Ord. *Winzer*.

Unter dem *Rectorate* des Hn. Prof. Ord. Dr. *Weber* — der auch für dieſes Sommerhalbejahr das Rectorat bekleidete — wurden vom 18. Oct. 1810 bis 30. Apr. 1811. 51 Studenten inſcribirt.

Durch allerhöchſtes Reſcript vom 3. May iſt in Anſehung der *Immatriculationsgebühren* akademiſcher Bürger verordnet worden, daſs es in Anſehung derer von Adel, der Freyherren und der Grafen bey den bisherigen Anſätzen bewenden, dagegen bey den Inſcribendis bürgerlichen Standes dieſelben von 3 Thlr. 16 Gr. *auf fünf Thaler* bey denjenigen, welche vorher noch keine Univerſität frequentirt haben, — und von 1 Thlr. 12 Gr. *auf zwey Thaler* bey denen, welche ſich bereits auf einer Univerſität aufgehalten haben, *erhöhet werden ſollen*. Es ſind von dieſen Erhöhungen an 1 Thlr. 8 Gr. — und 12 Gr. — reſp. ein Thaler — und acht Groſchen — an die philoſophiſche Facultät zur Vertheilung unter ſich, und reſp. acht Groſchen — und vier Groſchen — zu den Promotions- und Bibliotheks-Fiſcis zu gleichen Theilen abzugeben.

Am 31. May hielt Hr. Prof. *Gruber*, ordentl. Prof. der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften, ſeine Antrittsrede: *de Proteſtantium hodierna conditione*. Er lud zu dieſer Feyerlichkeit durch ein Programm ein: *de diſciplinis hiſtoriae ſtudium adjuvantibus*. Viteb., literis *Graefleri*. (3 S. 4.)

Am 1. Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Karl Wilh. Meißner*, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, ſeine *mediciniſche* Inaug. Diſputation: *anatomen, phyſiologiam et pathologiam ventriculi ſiſtens* (37 S. 4.), und erhielt darauf die Doctorwürde in der *Medicin* und *Chirurgie*. Zu dieſer Feyerlichkeit lud der mediciniſche Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *ſuccinctam pharmacologiae ſyſtematum cenſuram* (Comment. I. 12 S. 4.) enthält.

Das Pfingſtprogramm von dem theologiſchen Decan, dem Hn. Propſte Dr. *Schleusner*, enthält: *Auctarii Obſervationum in Suidam et Heſychium ac alios Lexicographos graecos, ratione maxime habita gloſſarum*. (Part. III. 3 Bogen. 4.) Viteb., lit. *Graefleri*.

Am 29. Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Chriſtian Karl Brandt*, aus Jüterbog, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. Ord. Dr. *Kletten*, ſeine Inaug. Diſputat.: *de malo hypochondriaco rite cognoſcendo* (23 S. 4.), und erhielt darauf die mediciniſche Doctorwürde. Der Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, lud dazu durch ein Programm ein, welches *ſuccinctam pharmacologiae ſyſtematum cenſuram* enthält. (Comment. II. 15 S. 4.)

Das Programm des Decans der philoſ. Facultät, des Hn. Prof. *Winzer*, wodurch er die nächſte Magiſterpromotion am 17. Oct. v. J. ankündigte, handelt: *de philoſophia morali in libro ſapientiae, quae vocatur, Salomonis expoſita*. Vit., lit. *Graefleri*. (3½ Bog. 4.)

Durch allerhöchſtes Reſcript vom 5. Jul. ward die Verfertigung eines vollſtändigen *Realcatalogs* der hieſigen Univerſitäts-Bibliothek anbefohlen, und zugleich dem Verfertiger deſſelben eine, nach der Beendigung dieſer Arbeit zahlbare, *Gratification von* 100 *Rthlrn* verſprochen.

Am 29. Jul. hielt Hr. M. *Am Ende* aus Bitterfeld die Wolframsdorfiſche Gedächtnifsrede. Sie enthielt: *comparationem primorum Chriſtianismi initiorum cum initiis emendationis ſacrorum*. Zu dieſer Feyerlichkeit lud der Hr. Prof. *Henrici* durch ein Programm ein: *de militum romanorum in proelio occiſorum ſepultura*. (Comment. VI.)

Bey der Anweſenheit des Hn. Oberconſiſtorialpräſidenten, Freyhn. *von Ferber*, ward demſelben im Namen des *akademiſchen Seminariums* eine von dem Stud. Theol. Hn. M. *Cramer* aus Baumersroda in Thüringen geſchriebene Abhandlung überreicht: *über den Myſticismus in der Philoſophie*. (1½ Bogen. 4.)

Auf ſechs abgegangene Mitglieder des akadem. Seminariums, welche länger als zwey Jahre ordentliche Mitglieder deſſelben geweſen waren, ſchrieb, nach den Geſetzen dieſes Inſtituts, der Stud. Theol., Hr. M. *Lindemann* aus Jöhſtädt, eine Abhandlung: *Verſuch einer Philoſophie des Buches Hiob*. (2 Bogen. 4.)

Am 12. Sept. vertheidigte aus der Geſellſchaft, welche ſich unter Anleitung des Hn. Prof. Dr. *Schott* im lateiniſchen Schreiben und Diſputiren übt, unter dem Vorſitze deſſelben, der Student der Theologie, Hr. *Heinrich Gottlob Leopold Weichert*, aus Ziegra, eine Abhandlung: *de fide hiſtorica narrationis librorum ſacrorum de Chriſto in coelos ſublato hujusque eventus neceſſitate*. (34 S. 4.)

Am 14. Sept. vertheidigte, unter dem Vorſitze des Hn. Prof. Dr. *Kletten*, Hr. *Friedr. Karl Weber*, aus Zahna, ſeine Inaug. Diſputat.: *de fumigiorum uſu medico atque diaeretico* (22 S. 4.), worauf er die mediciniſche Doctorwürde erhielt. Zu dieſer Feyerlichkeit lud der mediciniſche Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *ſuccinctam pharmacologiae ſyſtematum cenſuram*, Comment. III. (14 S. 4.), enthält.

Zur Feyer des Michaelisfeſtes erſchien das Programm des theologiſchen Decans, des Hn. Propſtes Dr. *Schleusner: Auctarii obſervationum in Suidam et Heſychium*

*chium ac alios Lexicographos graecos, ratione maxime habita glossarum sacrarum*, Part. IV. (3 Bog. 4.)

Am 30. Sept. vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Seiler*, Hr. *Friedr. Aug. Fiedler*, aus Bauzen, seine Inaug. Disputat.: *de laparotomia noviſſimoque ejus exemplo*, Vit. lit. *Graeßl.* (30 S. 4.), worauf er die medicinische Doctorwürde erhielt. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medicin. Decan, Hr. Prof. Vic. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *ſuccinctam pharmacologiae ſyſtematum cenſuram*, Comment. IV. (14 S. 4.), enthält.

Am 16. October vertheidigte, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. Dr. *Schreger*, der Candidat der Medicin, Hr. *Friedr. Gottlob Aug. Ficker*, aus Dresden, seine med. Inaug. Disput.: *de naphtis artificialibus* (34 S. 4.) und erhielt darauf die Doctorwürde in der *Medicin* und *Chirurgie*. Zu dieser Feyerlichkeit lud der medic. Decan, Hr. Prof. Ord. Dr. *Schreger*, durch ein Programm ein, welches *novam medicamentorum diviſionem* enthält. (16 S. 4.)

Am 17. October war die halbjährige Magisterpromotion. Der philosophische Decan, Hr. Prof. *Winzer*, eröffnete diese Feyerlichkeit mit einer Rede: *de reprehenſionum, in quas univerſitates Germanorum literariae temporibus maxime noſtris incurrerint, vanitate*. Er creirte darauf folgende 16 Gelehrte zu *Doctoren der Philoſophie* und *Magistern der freyen Künſte*: 1) Hr. *Christoph Friedr. Liebe*, Diaconus zu Oschatz; 2) Hr. *Joh. Gottfr. Weiske*, Pastor zu Erlbach; 3) Hr. *Adolph Friedr. Ferdinand Karg*, Pastor substit. zu Jahnsdorf; 4) Hr. *Christian Gottlob Wiedemann*, Pastor zu Zöschau; 5) Hr. *Joh. Chri* *ſtein*, dritten Schulcollegen des Lyceums zu 6) Hr. *Friedr. Wilh. Michael Ehrich*, Colla Schule zu Düben; 7) Hr. *Karl Gottfr. Friedr* Merseburg, R. Min. C.; 8) Hr. *Ehregott Luc* aus Leisnig, Rev. Min. Cand.; 9) Hr. *Joh. F* aus Nordwohlde in Frankreich, Theol. C.; 1 *ſtian Gottfr. Ochme*, aus Dresden, Theol. St nar. acad. Sodalis; 11) Hr. *Traugott Wilh.* aus Ortrand, Theol. Stud.; 12) Hr. *Heinr.* *pold Weichert*, aus Ziegra, Theol. Stud. et Sem Sodalis; 13) Hr. *Karl Wilh. Stein*, aus Lissa, Th 14) Hr. *Wilhelm Friedrich Traugott Fränzel*, Theol. Stud.; 15) Hr. *Karl Auguſt Schulze*, feld, Theol. Philolog. et Matheseos Stud.; 16 *lob Chriſtian Horrer*, aus Weissenfee, Theol. S

Am 18. October war *Rectoratswechſel*. D Rector Magnif., Hr. Prof. Dr. *Weber*, legte jährig geführte Rectorat mit einer feyerlic nieder, in welcher er *de magiſtratu legum civ tore* handelte, und übertrug dasselbe dem Pr Medic., Hn. Dr. *Seiler*.

An demselben Tage war *Decanatswechſel*. nahmen das Decanat in der *theologiſchen* Fac Prof. Dr. *Schott;* in der *juridiſchen:* Hr. Hofge Dr. *Klien;* in der *mediciniſchen:* Hr. Prof. Dr. und in der *philoſophiſchen:* Hr. Prof. *Anton*.

Unter dem *Rectorate* des Hn. Prof. Dr. *W* den vom 1. May bis 18. Oct. 1811. 74 Stude ſcribirt.

---

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

*Bekanntmachung.*

Die *N. theolog. Annalen* und *Nachrichten*, herausgegeben von Hrn. Prof. Dr. *Wachler* in Marburg, werden auch für das Jahr 1812. nach dem bisherigen Plane fortgesetzt. Vollständigkeit der umfaſsten theologischen und für Theologen interessanten Literatur, Gründlichkeit und Unparteylichkeit der Urtheile, Berücksichtigung des Zeitgeistes, ohne der beym Wechsel der Formen sich ewig gleichen Wahrheit etwas zu entziehen, werden nach wie vor dieser Zeitschrift ihr Publicum erhalten. Von den bedeutenderen Erscheinungen in der katholischen Literatur wird Bericht erstattet, und einige der geachtetſten katholischen Theologen Deutschlands sind thätige Mitarbeiter.

Der Pränumerationspreis von 4 Rthlr. Sächs. gilt bis zum 1. März; der Ladenpreis ist 5 Rthlr. Sächs.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat die Haupt-Expedition übernommen; die Gr. Herzogl. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Frankfurt a. M. wird die an sie kommenden Aufträge auswärtiger Postämter gern besorgen.

Mitarbeiter und Correspondenten haben die Güte, ihre an den Herrn Redacteur adressirte Beyträge durch Buchhändler-Einschluſs an unterzeichnete Bu in Frankfurt a. M. oder an deren Commiſſionä J. A. Barth in Leipzig, gelangen zu lassen. steller und Verleger geben ihre Werke und artikel an eine dieser beiden Buchhandlungen, Bezeichnung: *Für die N. theol. Annalen*, ab, nen der pünktlichſten Besorgung versichert se

Ankündigungen und Bekanntmachungen für dieses Publicum gehören, werden in dem ten literarischen Anzeiger aufgenommen und bar an uns eingesendet. Die Zeile kostet 6 oder 2 Kreuzer.

Frankfurt a. M., im December 1811.

Joh. Chriſt. Hermann'sche Buchha

### II. Ankündigungen neuer Büc

*An Prediger*
*und Freunde der theologiſchen Literatur*

Im Jahr 1796. erschien in unserm Verlag *D. G. Niemeyer's Bibliothek für Prediger in der theologiſchen Literatur*, in 3 Bänden, neu und fortgesetzt vom Herrn Kanzler *Niemeyer* Dr. *Wagnitz*. Jetzt kündigen wir einen 4

welcher den Zuwachs der vorzüglichſten Schriften von 1796—1810. auf etwa 30—40 Bogen enthalten wird, zur nächſten Oſtermeſſe auf Pränumeration an. Der Pränumerationspreis iſt Ein Thaler, und dauert bis *ultimo* März 1812. — Um auch denjenigen Pränumeranten, welche die 3 erſten über 4 Alphabet ſtarken Bände, die im Ladenpreiſe 3 Thlr. 16 Gr. koſten, noch nicht beſitzen, den Ankauf derſelben zu erleichtern: ſo erbieten wir uns, ſie für den äuſſerſt mäſsigen Preis von Zwey Thaler bis zu Ende des Pränumerationstermins, ſo wie einzelne Theile zur Ergänzung für 16 Gr. zu überlaſſen. Die Gelder werden portofrey eingeſandt, und die Pränumerantenſammler erhalten, wenn ſie ſich direct an uns ſelbſt wenden, das 6te Exemplar frey. Wer ſowohl mit dem Ausgeſuchteſten der Literatur auf dem groſsen Gebiet der Theologie und ihrer Hülfswiſſenſchaften, was die Vorzeit geliefert hat, bekannt werden, als mit ihr bis auf unſere Zeiten fortgehen, und ſich zugleich über Werth und Inhalt der Schriften belehren will, findet hier alles concentrirt beyſammen, mit ſteter Benutzung der Urtheile der Sachverſtändigſten jedes Fachs.

Halle, im December 1811.

Buchhandlung des Waiſenhauſes.

---

Im Verlage der Neuen Gelehrten-Buchhandlung in Hadamar iſt erſchienen:

*Cleſius, J.*, Beſchreibung des mediciniſchen Blutigels, deſſen Kennzeichen, Sitten, Anatomie und Fortpflanzung, deſſen Nutzen als Heilmittel ſowohl als beſondern Vortheil für die Küche, nebſt verſchiedenen Manieren ſelbige aufzufinden, aufzubewahren und anzuſetzen. Mit 2 Kupfern. 8. 10 gr.

Bibliſche Geſchichte alten und neuen Teſtaments zur häuslichen Erbauung und zum Unterricht für die Schul-Jugend. 2te Aufl. 8. 12 gr.

*Dalwigk, C. v.*, Handbuch des franzöſiſchen Civilproceſſes u. ſ. w. I. Bds 3te Abtheil., iſt unter der Preſſe, und wird gleich nach Neujahr in allen Handlungen zu haben ſeyn.

---

Bey Kummer in Leipzig iſt erſchienen: *Funke, C. Th.*, Naturgeſchichte für Kinder. *Zweyte* vermehrte Auflage. gr. 8. Mit ſchwarzen Kupfern 2 Rthlr., mit *illuminirten* Kupfern 3 Rthlr. — Die beſte Empfehlung dieſes Buchs, welches in einer faſslichen und edlen Schreibart alles Merkwürdige und Wiſſenswerthe aus dem groſsen Gebiete der 3 Naturreiche enthält, iſt unſtreitig die, daſs ſich die *erſte* ſtarke Auflage in 2 Jahren verkauft hat. — Der Herausgeber hat mit rühmlicher Sorgfalt nicht nur die hie und da eingeſchlichenen Unrichtigkeiten und Mängel verbeſſert, ſondern auch die neueſten Entdeckungen gewiſſenhaft benutzt und der neuen Ausgabe beygefügt. Eben ſo iſt auch dieſem nützlichen Werke eine noch gröſsere Vollkommenheit gegeben worden, daſs man den Abbildungen, welche ſich gewiſs vor vielen in ähnlichen Werken rühmlich auszeichnen, nun noch eine neue Tafel mit merkwürdigen, zum Theil erſt neuerlich entdeckten, Gegenſtänden hinzugefügt, auch einige Abbildungen, z. B. den Condor u. a., gegen neue richtigere vertauſcht hat. Mit voller Ueberzeugung kann man daher Aeltern und Erziehern für ihre Kinder und Pflegbefohlnen nicht leicht ein lehrreicheres und angenehmeres Buch empfehlen, als dieſe Naturgeſchichte für Kinder.

---

Bey J. W. Schmidt in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

*Adolph's* und *Luiſchen's Bilderkabinet.* Ein Geſchenk zur Erholung in müſſigen Stunden, für alle fleiſsigen und artigen Kinder. Mit 48 ausgemalten Figuren aus der Natur- und Völkerkunde auf 12 Tafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. In Pappband mit Titel 1 Rthlr. 12 gr.

*Julius von Voß kleine Romane. Vierter* Band. Enthält: *Edwin Pleaſure*, oder *die zwölf entzückenden Brautnächte.* Eine Geſchichte, wie es noch keine gab. *Zweyter* Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Reinhard's*, Dr. *F. V.*, *Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung den 31. October 1811. zu Dresden gehalten.* gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 4 gr.

Der berühmte Kanzelredner giebt uns hier: *Eine ermunternde Ueberſicht der heiligen Bande, welche die proteſtantiſche Kirche zu einem Ganzen verknüpfen.* „Bey allen „echten Proteſtanten finden wir: Gleichen Eifer für „die Freyheit des Gewiſſens; gemeinſchaftliche Unter„werfung unter das entſcheidende Anſehn der heil. „Schrift; übereinſtimmenden Glauben an die Haupt„wahrheiten des Evangelii; gegenſeitige Duldung in „allem übrigen; und ein munteres Emporſtreben zu je„der Art von Vollkommenheit." Dieſs ſind die Hauptſätze dieſer trefflichen Predigt.

## III. Vermiſchte Anzeigen.

*Mineralien-Verlooſung*

in der 81ſten Hanauer Klaſſen-Lotterie im Aug. 1812.

Plane zu dieſer — 33 Preiſe und 17 Prämien, worunter eine oryktognoſtiſche Sammlung, deren Werth bey 1000 Fl. beträgt, enthaltenden — Verlooſung ſind gratis und Looſe zu 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. Sächſiſch bey uns zu erhalten. Briefe und Gelder erwarten wir poſtfrey.

Mineralien-Comptoir
zu Hanau.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Januar 1812.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. der Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung;* aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt von *Heinrich Friedrich von Diez*, königl. pr. Geh. Legations-R. und Prälaten, ehemals ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister des Königs am Hofe zu Konstantinopel. *Erster* Theil. Auf eigene Kosten. 1811. 22 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

*Ebendas.*: *Buch des Kabus*, oder *Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.* Ein Werk für alle Zeitalter, aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt und durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert von *Heinr. Fr. von Diez*, königl. pr. G. Leg. Rath u. s. w. Auf eigene Kosten. 1811. 1 Alph. 9 Bogen. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der vorzügliche Werth der v. Diezischen Schriften zur Beförderung der orientalischen Literatur unter uns ist bekannt, und die jüngste Probe davon ist den Lesern der A. L. Z. ohne Zweifel aus der Beurtheilung des Rec. erinnerlich, welche er in dem Jahrgange 1811. Bd. II. Nr. 180. 181. gegeben hat. Die eigne Manier des Vfs., wörtlich genau und getreu zu übersetzen, um allen Irrthum und Missverständniss auszuschliessen, und durch fortlaufende ausführlichere Anmerkungen den Text jedesmal in den rechten Gesichtspunkt zu stellen, auch zugleich die Punkte der Berührung oder Abweichung hervorzuheben, welche sich zwischen dem Orient und dem alten Griechenlande und neuen Europa finden, ist ganz geeignet, die richtige Kunde des Orients besser, als bisher gemeiniglich geschehen ist, zu verbreiten, und reelle Kenntnisse aus dem Morgenlande auf unserm Boden zu verpflanzen. — Diese Bemühungen verdienen daher nicht allein unsern innigen Dank, sondern vornehmlich die patriotische Unterstützung aller Freunde der Wissenschaften, und insbesondere der Freunde und Kenner der asiatischen Gelehrsamkeit, durch ungesäumten Ankauf der Exemplare. Rec. glaubt sich in dieser Hinsicht verpflichtet, die vorliegenden beiden Schriften mit besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt anzuzeigen, welches auch schon die totale Neuheit ihres Inhalts und dessen anziehende Gegenstände erheischen. Indem Rec. in dieser Anzeige mehrere Stellen seiner Berichtigung und Verbesserung unterziehen, und in der Schreibart der orientalischen Wörter und Namen im Deutschen den eigenen Grundsätzen der Orthographie, so wie diese einmal für die A. L. Z. von ihm festgestellt ist, folgen wird: so wird der Vf. hierin nur die Achtung erkennen, welche Rec. der gründlichen Gelehrsamkeit und Kenntniss des Orients, deren der Vf. mächtig ist, schuldig zu seyn überzeugt ist, und sein eifriges Bestreben, durch diese eigne Aufmerksamkeit auch die Aufmerksamkeit des gebildeteren Publicums desto mehr zu wecken. Was die deutsch-orientalische Orthographie des Vfs. betrifft: so ist sie, wie auch schon aus den vorhin angezogenen Anzeigen in der A. L. Z. bekannt geworden ist, in Massgabe des vorwaltenden Princips, nach Gehör zu schreiben, eingerichtet, und deswegen in Hinsicht mehrerer Buchstaben zu unbestimmt, um auch die Ungeübteren in Stand zu setzen, die Wörter und Namen des Orients, da, wo die Originale nicht beygefügt sind, auf den orientalischen Schriftzug zurückzuführen. Denn gerade die unterschiedensten Buchstaben haben gemeinschaftliches Zeichen erhalten, z. B. *s* ist س, ص, und ث; *ss* س und ش; *ch* خ und auch ح und ك; wiederum *h* ح und ه u. s. w. Doch in Hinsicht der europäisch-orientalischen Orthographie werden wir wohl so bald nicht ganz einig werden und ein allgemein angenommenes Gesetz befolgt sehen. Rec. selbst gesteht, dass an seiner eignen Manier hierin, die er schon zu verschiednen Malen verändert hat, noch vieles zu verbessern ist, um Auge und Ohr, so viel möglich, zugleich zu befriedigen und dabey vollkommene Bestimmtheit zu leisten.

*A. Denkwürdigkeiten von Asien* u. s. w. S. III — XXVI. Die *Vorrede*. Der Vf. entwickelt zuerst umständlich die Nothwendigkeit, durch richtige Kenntniss des Orients und der asiatischen Literatur unsern wissenschaftlichen Unterricht aller Art zu vervollkommnen und zu erweitern, den ausgebreiteten grossen Nutzen des gründlichen orientalischen Studiums fast für alle Zweige der Wissenschaften, und das Erforderniss, dieses Studium aus den Quellen der orientalischen Literatur selbst zu schöpfen. Die eignen Bücher der Asiaten bleiben, wie der Vf. sehr faslich erwiesen hat, das sicherste Mittel, uns von ihren Sachen zu unterrichten. Wenige dieser Bücher sind in europäische Sprachen übersetzt worden, und dieses mit sehr ungleichem Glück. Den Uebersetzern fehlte gänzlich eine lebendige Kenntniss des Landes, zu geschweigen, dass mehrere selbst der Sprachen nicht kundig gewesen sind. — Was aber auch bis jetzt für morgenländische Literatur geschehen seyn mag, so ist

es doch bey weitem noch nicht so viel gewesen, als man hätte thun können. Der Vf. macht zur Bestätigung dessen auf den grosen Umfang der asiatischen Literatur aufmerksam, und zur Uebersicht desselben auf die vielen Catalogen und bibliographischen Nachrichten, um die grose Menge der morgenländischen Handschriften zu bewundern, welche im Escurial, im Vatikan, in Paris, in London, Oxford, Wien, Berlin, Turin, Florenz, Mailand und Leiden, kurz in allen öffentlichen Bibliotheken von Europa (Rec. erinnert hier auch an die beträchtlichen Sammlungen der Bibliotheken zu Leipzig, Dresden, Göttingen, Kopenhagen, und nun auch zu Gotha) und in so vielen Privatbibliotheken aufbewahrt werden. Wozu nutzt es, in Europa so viele tausend morgenländische Handschriften aufzuhäufen, wenn die Wisbegierigen nicht vom Inhalte derselben unterrichtet werden, oder wenn es überhaupt an Leuten fehlt, welche im Stande sind, sie zu lesen und für andre gehörig zu benutzen! Die fortdauernde Bemühung, solche Schätze zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, ist also sehr verdienstlich, und was in dieser Hinsicht in den neuesten Zeiten mehr, als sonst, geschehen ist, mus mit allem Dank erkannt werden, und mus zu immer weitern Fortschritten ermuntern. Bey diesen Betrachtungen würde sich's der Vf. zum grosen Vorwurf gemacht haben, wenn er die Handschriften, zu deren Besitz er selbst gekommen ist, als Leichen bey sich hätte verscharren wollen, ohne sie zu lesen und zu prüfen. Dies ist von ihm seit 27 Jahren in Stunden der Muse geschehen. Auser abendländischen Manuscripten besitzt er über vierhundert morgenländische Handschriften im Arabischen, Persischen, Türkischen, Tatarischen, Moghulischen, Tschaghataischen, Koptischen, Syrischen und Aethiopischen. Die biblischen Handschriften in den letzten drey Sprachen überläst der Vf. der Untersuchung der Kundigen, die Handschriften aber in den übrigen Sprachen haben ihm Stoff genug geliefert, der für Wisbegierige wünschenswerth seyn kann. Er will daher einige Werke übersetzt besonders herausgeben, und zwar unverkürzt. Da aber nicht alle grösern Werke von gleicher Wichtigkeit für den europäischen Leser sind, gleichwohl gewisse Stücke enthalten, welche aus mehr als Einem Grunde der Aufbewahrung werth sind; da es ferner andere Werke giebt, die sich nicht wohl an einander weglesen lassen, ohne zu ermüden, und daher in kleinere Lieferungen oder Abschnitte zerlegt werden müssen, während gewisse merkwürdige kleine Schriften, ohne Gefahr sich bald zu verlieren, nicht einzeln bekannt gemacht werden können; da überdies es uns um richtige literarische Nachrichten vom Orient und richtige Begriffe von den Wissenschaften des Orients, und um antiquarische Gegenstände, in Hinsicht so mancher Berührungspunkte des Alterthums, zu thun seyn mus u. s. w.: so will der Vf. unter dem Titel: *Denkwürdigkeiten von Asien* u. s. w., eine Reihe von Bänden drucken lassen, worin er wichtige kleine Schriften und andere ausgehobene lehrreiche Stücke und Nachrichten vom Orient sammeln und durch Anmerkungen erläutern wird, in denen zugleich die nöthigen Rückblicke auf das alte Griechenland und neue Europa nicht unvergessen bleiben sollen, um, wie er sich ausdrückt, auf die Vereinigungs- und Abweichungs-Punkte des menschlichen Geistes mitten durch die Verschiedenheit seiner Zungen hinzuweisen. Jedes kleine Stück für sich soll unverkürzt und wörtlich übersetzt, und, so oft die Wichtigkeit der Sache es fordert, auch der Originaltext beygefügt werden. Fremde Beyträge schliest der Vf. von seiner Sammlung gänzlich aus. Weil die *türkischen* Schriften in der Sammlung des Vfs. die grösere Anzahl ausmachen, indem der Vf. zunächst unter der Nation gesammelt hat, der sie angehören: so wird auch der grösere Theil der *Denkwürdigkeiten von Asien* aus *türkischen* Schriften entlehnt seyn. So oft der Vf. finden wird, dass von seinen Handschriften, aus welchen er etwas mittheilt, Exemplare in den Catalogen öffentlicher Bibliotheken verzeichnet sind, wird er es bemerken, welches aber unterbleiben soll, wenn er aus grösern und bekanntern Werken nur einzelne Gedanken oder kürzern Nachrichten überträgt. Mit Recht hat der Vf. bey seinem vorgesteckten Ziele zur Herausgabe seiner *Denkwürdigkeiten von Asien* nicht die Form einer Zeitschrift gewählt, weil sich in kleinen Heften theils die Materien nicht erschöpfen lassen, theils er an gewisse Zeiten der Lieferung gebunden seyn würde.

S. XXVII f. Das *Inhaltsverzeichniß*. Vierzehn Stücke an der Zahl. S. 1—4. *Selbsterkenntniß*. Ueber einen Ausspruch des Muhhammed, welcher arabisch oben übergesetzt ist, mit der deutschen Uebersetzung: „*Wer sich selbst erkennt, der erkennt auch seinen Gott.*" Der Herausg. hat den Ausspruch aus einer Sammlung arabischer Gedichte genommen, welche unter seinen MSS. der 180ste Octav-Band ist. Der Ausspruch selbst ist dort von einer (wahrscheinlich türkischen) Erklärung begleitet, welche der Vf. hier in Uebersetzung mittheilt. Sie ist von einem Vf. aus den neuern Zeiten, indem darin *Ibn Ssu'ûd Efendi* citirt wird, der unter Regierung des türkischen Kaisers *Ssuleimân I.* 1519 bis 1566. Mufti war. S. 4—57. *Vierhundert Sprüche aus dem Arabischen*. Es sind Sprüche der vier ersten Chalifen, 100 von jedem, welche *Muztʻhafa*, Sohn *Muhhammed*, aus *Qaßtʻhamûnî* (in Natolien) gebürtig, im J. der Fl. 978. (Chr. 1570), als Lehrer am Gymnasio des Sfultʻhân *Bâjesîd* zu Adrianopel, auf Verlangen des Gross-Wesirs *Muhhammed Pâschâ* unter der Aufschrift: *Tschehâr zad Kelemât*, gesammelt, paraphrasirt und commentirt hat. Von den in diesem Werkchen vorausgeschickten kurzen Lebensumständen jener ersten Chalifen theilt der Herausg. hier (S. 5 f.) vorläufig einen kurzen Auszug dessen mit, was der Vf. von dem ersten Chalifen *Ebûbekir* sagt. Jeder Band der *Denkwürdigkeiten von Asien* soll 50 Sprüche mit den beygefügten Sach-Erläuterungen des Sammlers aufnehmen. Der Herausg. giebt den arabischen Text mit Uebersetzung, die Erläuterungen aber ohne den Text des Originals. Hin und wieder fügt er noch eigne Anmerkungen bey. Rec.

ent-

enthält sich aus den gehaltreichen Stücken einzelne Proben auszuheben, erlaubt sich aber ein paar berichtigende Bemerkungen. Die Numer 10. ist: يا طائر نفع علي الشجر وتاكل من الثمر ولا تدري ما الخبر das übersetzt der Herausg.: „O setz nur den Vogel auf den Baum und lafs ihn freffen von den Früchten, und du wirft nicht wiffen, wie er es erkennt." Wenn die arabifchen Worte diefen Sinn haben follten: fo wären fie ganz Unarabifch, und kein geborner Araber konnte fo gefchrieben haben. Wahrfcheinlich hat der Herausg. den gegebnen Sinn blofs errathen, weil der Text, fo wie er da fteht, offenbar verdorben ift. Statt نفع mufs nämlich تقع gelefen werden, und ftatt الخبر mufs es الخبير oder auch allenfalls الحبر heifsen. Nun lautet die richtige Ueberfetzung alfo: „Vogel! du fällft auf den Baum ein und friffeft von feiner Frucht, aber du weifst nicht, was Wohlthat ift (erkennft die Wohlthat nicht)." In der Nr. 22. mufs اخاه ftehn, ftatt احاه. Die Nr. 39. اضعفكم عندي القويّ حتي اعطيه الحق وانّ اقويكم عندي الضّعيف حتي اخذ منه الحق überfetzt: „Die ihr vor Mir (Gott) die Schwächften feyd, werdet die Stärkften werden: denn der Lohn wird ihnen gefchenkt werden; die ihr aber vor Mir die Stärkften feyd, werdet die Schwächften werden: denn der Lohn wird von ihnen genommen werden" mufs getreuer alfo überfetzt werden: „Der Schwächfte unter euch ift vor mir (Gott) fo ftark, dafs ich ihm den Lohn fchenke. Aber hingegen der Stärkfte unter euch ift vor mir fo fchwach, dafs ich ihm den Lohn nehme." Die Nr. 46. hat den Druckfehler قومّوني ftatt قوّموني, und mufs, da der Herausg. fich ftets getreu wörtliche Ueberfetzung vorgefchrieben hat, nicht überfetzt feyn: „wenn ich etwas Gutes thun will, fo ftehe mir bey; und wenn ich Böfes thun will, fo halte mich ab" fondern: „wenn ich Gutes thun will, fo ftehet mir bey; wenn ich aber Böfes thun will, fo haltet mich ab." S. 27. in der Nr. 49. ift اطبعوني für اطبعوني gedruckt.

S. 29 — 32. *Die Herrfchaft der Liebe, aus dem Perfifchen des Dichters Dfchami.* Das Stück von 10 perfifchen Diftichen oder Beit ift aus dem 12ten Gefange des Gedichts: *Jûfuf ù Suleicha*, von dem Herausg. aus dem Gefichtspunkt gewählt, dafs in diefer Art von orientalifchen Romanen die Haupt-Idee von Religiofität ausgehe. Zuerft erhalten die Lefer eine kurze Nachricht von dem Dichter und feinen Gedichten. Dann folgt der perfifche Text der 10 Verfe, und eine deutfche Ueberfetzung, ohne Beobachtung eines Versmafses in abgefetzten Zeilen. Im perf. Texte ift Z. 1. دلي ftatt دلي gedruckt. Das zweyte Beit fängt fich an: زعالم رويت آور دم غم عشق nach des Herausg. Ueberfetzung: „Von der Welt-Erkenntnifs ift nur Gewifsheit im Kummer der Liebe." Diefe Ueberfetzung nimmt offenbar das Wort رويت als das arabifche Nennwort رُؤيَة oder رُؤيّة (Anfchauen, Erkenntnifs, Wiffenfchaft, Betrachtung, Erwägung u. f. w.), und das Wort آور als das perfifche Nennwort in der Bedeutung *Gewifsheit*, *wahrhafte Kunde*. Allein dem allen ift das Metrum des Dichters ganz entgegen, welches ∪ — — — ∪ — — — ∪∪ — ift; da es nach der Ausfprache des Herausg. ∪ — — ∪∪∪ — — — ∪∪ — oder ∪ — — ∪ — ∪ — — — ∪∪ — feyn würde, wovon fich im ganzen Gedicht kein Beyfpiel findet, und was auch nach der Metrik diefer Versart nicht feyn kann. Vielmehr ift رويت *rûjet*, روي *Geficht* mit dem Pronominalfuffix ت, und آور nicht das Nennwort, fondern der Imperativ von آوردن. Die richtige Ueberfetzung ift nun: „Wende ganz dein Auge (dein Geficht) von der Welt ab im Kummer der Liebe (verliere in der Liebe die Welt ganz aufser Augen)." — Zu diefem Sinn ftimmt auch der Nachfatz: „Denn zur angenehmen Welt wird nur die Welt der Liebe."

S. 33 — 71. *Befchreibung eines See-Atlaffes*, oder *eine Sammlung von funfzig, eigentlich hundert fünf und neunzig gefchriebenen türkifchen Seekarten*, mit *Erklärungen in türkifcher Sprache in groß Folio.* Voraus eine fehr umftändliche Nachricht von diefem Atlas, welcher fich im Befitz des Herausg. befindet, und zugleich über die Befchaffenheit und den Werth der türkifchen Kartenzeichnung, worauf (S. 43 — 57.) das Verzeichnifs der fämmtlichen auf 50 Bogen vorkommenden 195 Stück Karten folgt, und (S. 58 — 71.) von den beygefügten Befchreibungen zur Probe die von der Infel *Rhodus* mitgetheilt wird; erft 6½ Seiten des türkifchen Textes, und dann die deutfche Ueberfetzung des Herausg. mit feinen Noten dazu. Das Stück ift in hiftorifcher Hinficht merkwürdig.

S. 71 — 91. يونانيونك اثار جليله سي *Rühmliche Denkmäler der Jonier (Griechen)*, aus dem *Türkifchen.* Enthält Sentenzen der alten griechifchen Philofophen aus einer türkifchen *allgemeinen Weltgefchichte*, betitelt: تنقيح تواريخ ملوك d. i. *Mark der Gefchichten der Könige*, von *Hefârfenn Hhôfsein Efendi*, der ums Jahr der Flucht 1083. (Chr. 1672.) gelebt, weil er die Ofsmanifche Gefchichte bis zu diefem Jahre geführt hat. Er fagt, fein Werk aus dem Arabifchen des *Dfchenaji Efendi* [Rec. glaubt, dafs es *Dfchendbi Efendi* heifsen mufs, und von dem bekannten arabifchen Hiftoriker *El-Dfchendbi* † J. der Fl. 999. (Chr. 1590.) die Rede ift], aus dem Perfifchen des *Mirchond* und aus dem Türkifchen des *'Ali Efendi* ins Kurze ge-

gezogen zu haben. Der Herausg. beſitzt zwey Codd. der Geſchichte des *Heſârfenn*. In beiden folgen die griechiſchen Philoſophen auf das Verzeichniſs der römiſchen (byzantiniſchen) Kaiſer. Das Stück iſt in verſchiedener Hinſicht belehrend, und giebt zu mancherley Betrachtungen Anlaſs. Von dem Originaltext giebt der Herausg. bloſs die Eigennamen mit orientaliſchen Buchſtaben, übrigens die wörtliche deutſche Ueberſetzung, die er mit gelehrten Noten begleitet. Es werden zwanzig alte Philoſophen aufgeführt, mit Beyfügung kurzer Nachrichten von ihren Lebensumſtänden und einiger ihrer Sprüche und Sentenzen; beides aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf die ſchon bekannte orientaliſche Manier, wahre Erzählung mit Fabel und Sage zu miſchen, und den Weiſen und Schriftſtellern der Griechen und Römer Ausſprüche beyzumeſſen, welche wir in ihren Werken und in den Nachrichten ihrer Landsleute meiſtentheils nicht wiederfinden. Ein groſser Theil der angeblichen Sprüche mögen wohl von Orientalern erfunden ſeyn, um die weniger berühmten Namen der Urheber ſolcher Maximen und Lehren oder Moralſätze hinter der Autorität jener griechiſchen Weiſen zu verſtecken. *Aſklepius* oder *Aeſkulapius* iſt اسقليبوس geſchrieben. Man ſieht leicht, daſs dieſe falſche Schreibart, welches der Herausg. aber nicht erinnert, urſprünglich اسقليبيوس war. Nachdem der Vf. dieſen Weiſen (ſonſt auch *Aſklepiades* genannt) als den beſtändigen Begleiter des *Idriſs* (des zweyten nämlich, des *Hermes Trismegiſtus*) geſchildert, fügt er *acht* Denkſprüche hinzu, die *Aſklepius* aus der dem Adam zugekommnen erſten Offenbarung Gottes geſchöpft habe; von ihm ſelbſt aber wird bloſs eine einzige Sentenz zum Beſten gegeben. *Pythagoras*, hier فيساغورس geſchrieben. Statt des س der zweyten Sylbe findet man ſonſt überall ein ث, welches auch das richtige iſt, indem ث genau dem griechiſchen θ entſpricht. Vielleicht ſind des Herausg. Handſchriften etwas undeutlich geſchrieben. Unter den fünf von *Pythagoras* angeführten Sprüchen iſt der erſte: *Menſch iſt nur derjenige, der zum Guten mit ſeinem Verſtande gelangt, oder es von denen, die dazu gelangt ſind, hört und annimmt.* Des *Sokrates* hier aufgezeichnete Ausſprüche ſind 15 an der Zahl. Zwey davon z. B.: *Ehe die Fenſter nicht geſchloſſen worden, wird dir die Wohnung nicht erhellet*, d. i. *ehe du nicht von den Vergnügungen der fünf Sinne abgeſtanden, wird dein Herz nicht erleuchtet;* und: *Die Welt iſt ein Feuer. Wenn du wenig davon nimmſt, ſo wirſt du erleuchtet; wenn du aber viel nimmſt, ſo verbrenneſt du.* Der Arzt *Hippokrates* heiſst Nachkomme des *Aeſkulapius* des erſten, und Schüler des *Aeſkulapius* des zweyten, der dem *Plato* in der Reihe der Aerzte und Weiſen vor dem *Hippokrates* gefolgt ſey. *Hippokrates*, heiſst es, war von ſchöner Geſtalt, von weiſsem Angeſicht, hatte einen groſsen Kopf, war etwas eingebogen, bedächtlich im Handeln, aſs wenig und ſprach richtig. Unter acht Sprüchen, die von ihm beygebracht werden, ſind nur drey mediciniſchen Inhalts. Der letzte z. B. iſt: *Salzige Sachen eſſen, kochendes Waſſer auf den Kopf gieſſen, in die Sonne ſchauen, und des Feindes Angeſicht ſehen, vermindert das Licht der Augen.*

(*Die Fortſetzung folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Ehrenbezeugungen.

Der erhabene Groſsherzog Karl von Frankfurt hat den Kön. Würtemb. Ob. Reg. Secret. *Lohbauer* in Stuttgart, auf deſſen ehrerbietige Ueberſendung der auserleſenen Schriften ſeines im Kampfe für das Vaterland gebliebnen Sohnes, *Karl von Lohbauer*, mit einem eigenhändigen Schreiben begnadigt, das, als Ausdruck einer wahrhaft erhabnen und vollendeten Humanität, in die Jahrbücher der deutſchen Literatur eingezeichnet zu werden verdient.

„Wohlgeborner, Hochgeehrter Herr!

„Ihr männliches und edles Betragen in Bildung „der Zöglinge, die Ihnen die Vorſehung anvertraut „hatte, hat in mir hohe Achtung erregt. Es be„weiſt tiefe, gründliche Kenntniſs des menſchlichen „Geiſtes, und ein Herz, das die Würde der Seelen „ſchon in den aufblühenden Knoſpen der Jugend „zu ehren und zu pflegen wuſste. Der vortreff„liche Mann ſtarb den Tod fürs Vaterland. Kraft„voll und anmuthig ſind die zurückgelaſsnen Blü„then ſeines Geiſtes, für deren Mittheilung ich in„nigſt danke. Ich bin mit ausgezeichneter Hoch„achtung

Dero

ergebener

Karl.

„Aſchaffenburg, den 20. Aug. 1811."

Dieſem Schreiben war eine goldne, 6 Karolin ſchwere, Medaille beygefügt. — Der *erſte* Band von *Lohbauer's* Schriften enthält, unter andern, eine Skizze ſeines Lebens, worin die Grundſätze angedeutet ſind, nach welchen *Lohb.* von ſeinem Vater war erzogen worden. Hierauf bezieht ſich der Inhalt dieſes trefflichen Schreibens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 17. Januar 1812.*

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung; — — von Heinrich Friedrich von Diez* u. s. w.

*Ebendas.: Buch des Kabus*, oder *Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.* Von *Heinr. Fr. von Diez* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 14. abgebrochenen Recension.*)

Es folgt *Solon*, سولون. Der Vf. führt blos einen Ausspruch von ihm an. „*Sich mit dürftigen Armen berathschlagen, entfernt weit von der Betrachtung der Mittel des Glücks.*" Auf ihn kömmt *Plato*. Er war von bräunlicher Farbe, von mittelmäsigem Wuchse, vollleibig, schön von Angesicht, ein Mann von vortrefflichen Sitten, sehr mitleidig, äusserst wohlthätig und ein Freund der Einsamkeit. Der von ihm angeführten Aussprüche sind elf. Der zuerst stehende ist dieser: „*Vollkommen ist, den seine Vollkommenheiten nicht eigenliebig machen; der, wenn man ihn verachtet, nicht in Zorn geräth, und wenn man ihn lobt, keinen Hochmuth äusert; der gute Werke unaufgefordert ausübt, und wenn er ein Mann von Würde und Macht ist, sich nicht verändert.*" Hiernächst *Aristo* ارسطو d. i. bekanntlich *Aristoteles*). Der Name ist nach des Rec. Meinung, eine Abbreviatur für ارسطوطلس und soll daher eigentlich wie *Aristo* gelesen werden — dass den orientalischen Scribenten, die sonst auch ارسطاطلس schreiben, gerade dieser Name zur Abbreviatur ward, erklärt sich aus sehr begreiflichen Ursachen. Aus denselben Ursachen sind auch die Nachrichten von dieses Philosophen Lebensumständen nur wenig mit Unrichtigkeiten getrübt, und stimmen mit den griechischen Nachrichten am meisten überein. Von seiner Person und seinem Charakter heisst es hier: Er war von vollem Wuchse, von weisem Angesichte, von starken Knochen (bau), hatte blaue Augen, einen kleinen Mund und eine breite Brust; er hatte einen geschwinden Gang und las schnell. Ein Buch war er in einigen Tagen durchzulesen im Stande. Im Disputiren war er billig. Er liebte schöne Gestalten, war zu Spaziergängen auf Wiesen sehr geneigt, war ein langsamer Lehrer, und in Essen und in der Ehe sehr mäsig. Unter seohs von ihm angeführten Aussprüchen ist der erste: *Der Gelehrte kennet den Unwissenden, weil er einst unwissend gewesen ist; aber der Unwissende kennt den Gelehrten nicht, weil er niemahls gelehrt gewesen.* Es folgt *Batlamius* oder *Ptolemaeus*. Der orientalische Name بطليموس ist nach Rec. Ueberzeugung nicht *Batlamius*, sondern *Betolemeios* auszusprechen. Es kommt blos darauf an, wie den Buchstaben die Vokalzeichen der arab. Sprache beygesellt werden. Von ihm heisst es unter andern: er war von mittelmäsigem Wuchse, von weissem Angesicht, seine linke Wange war purpurroth (hier hat der eine Cod. die rechte Wange). Er hatte Muttermäler, war heftig im Zorn, langsam im Beyfall, von feiner Beurtheilung, sprach schön und als wenig. Acht Aussprüche von ihm werden angeführt. Der dritte davon ist: *Die Weisheit ist ein Baum, der im Herzen wächst und dessen Früchte auf der Zunge sind.* Der nächste Philosoph ist *Euclides*. Drey Aussprüche stehen hier von ihm. *Galenus* wird das Siegel (d. i. der letzte) der grosen Aerzte genannt. Die letztern zählt der Vf. also auf: *Aesculapius, Ghoris, Minos* [oben im Artikel des Hippokrates ist *Minios* (مينيوس) geschrieben], *Parmenides, Plato, Aesculapius* der *zweyte, Hippocrates, Galenus*. In der Note bemerkt der Herausg. den bekannten Doppelsinn des arabischen Wortes حكيم, da es *Arzt* und *Philosoph*, und es kann hinzugefügt werden, auch *Gesetzgeber* und *Rechtsverständiger* bedeutet. Was aber die beiden dunkeln Namen *Ghoris* und *Minios* oder *Minos* belangt, so vermuthet der Herausg. in dem erstern den *Chiron*, und in dem zweyten den *Minos* in Creta. Rec. ist vielmehr der Meinung, dass *Ghoris* der ägyptische weise Gesetzgeber *Bocchoris* (Diod. lib. I. c. 94.) seyn, und *Minos* und *Minios* vielleicht ursprünglich zweyerley verschiedene, hier von dem Autor und von andern verwechselte Namen bedeuten könne, davon der eine, *Minos*, der Cretensische *Minos*, der andere aber, durch die Abschreiber nach und nach verderbt, eigentlich nicht مينيوس, sondern ملنيوس *Melampus* seyn sollte. Der Ruf des Arztes *Melampus* bey den Alten ist bekannt. Von *Galenus* werden 6 Sentenzen zum Besten gegeben, die alle moralisch sind. *Democritus* ديمقراطيس soll zu den Zeiten des pers. Monarchen *Behmen*, Sohn des *Isfendiâr* gelebt haben. Unter den drey von ihm angeführten Aussprüchen ist der dritte: *Sey nicht so süss, dass man dich verschlucke, noch so bitter, dass man dich ausspeye.* Der folgende ist *Diogenes* ديوجانس. Wieder drey Aussprüche von ihm. Der dritte davon

ist: *Wenn du von zwey Leuten, die für Freunde gehalten werden, den einen arm, den andern reich findest: so wisse, dass sie Lügner sind, wenn sie einander zu lieben behaupten.* Der nächste ist *Anaximenes*. Die orientalische Schreibart انكيسانس ist verderbt, und Rec. glaubt die ursprüngliche Form انكسيمانس. Es wird hier blos sein Lehrsystem berührt. Der folgende ist *Afritun* افريطون geschrieben, und der Herausg. entziffert dieses in *Orpheus*; Rec. glaubt, dass es der verderbte Name des *Anacreon* ist, und dem angegebenen Jahre, seines Zeitalters, 560 Jahre nach Moseh, etwa das Tausend fehlt. Die alte Chronologie der Muhhammedaner ist ohnedies in der Regel falsch. Es könnte auch wohl *Theocritus* seyn sollen. Der nachfolgende *Situn* زيتون, bey welchem der Herausg. auf den *Malchus Sidon* der Phönikier oder den *Simon Athenienfis* rathet, wird ohne Zweifel *Zeno* seyn, also falsch für زينون. Hierauf ist *Anaxagoras* انكيساغورس *aufgeführt*, alsdann *Basilinus* auch *Belinas* genannt, der *Apollonius* ist. Von diesem werden fünf seiner angeblichen Ausspräche beygefügt. Wenn *Basilinus* باسلينوس für *Apollonius* gilt, so scheint es dem Rec. wieder eine verderbte Schreibart, statt ابلانيوس zu seyn. Dass *Belinas* بلياس bey den muhh. Schriftstellern ebenfalls für *Apollonius* gilt, ist fast nicht zu bezweifeln, weil ihm magische Künste beygemessen werden und dann auch das Zeitalter so ziemlich einstimmt, wie beides Rec. sich aus mehrern Stellen bey verschiedenen Schriftstellern erinnert; allein auf der andern Seite möchte Rec. nicht mit dem Herausg. (S. 73.) so ganz in Abrede seyn, dass unter dem Namen *Belinas*, an andern Orten, auch von dem ältern *Plinius* die Rede ist, wie *D'Herbelot* in seiner Biblioth. Orient. behauptet. — Der Nächstfolgende ist *Thales* ثالس. Es heiss hier: Er war der Erste, der da sagte: das Erstgeschaffene ist das Wasser ausser *Tomaton* (oder nach dem andern Cod. *Tochaton*), d. i. das Wesen hat keinen Urheber, welches so viel bedeutet, dass das Wesen sein eigener Urheber sey. — Der Herausg. würde dies deutlicher übersetzt haben: „*Das Erstgeschaffene ist das Wasser, ausser Tomaton*, d. i. *dem Wesen, das keinen Urheber hat, welches soviel bedeutet, dass dieses Wesen sein eigener Urheber ist.* — Dieses stimmt ganz mit dem Lehrsatz des *Thales* überein, wie wir ihn bey den Alten (*Cicero, Diogenes Laertius* etc.) aufbehalten finden. Denn Thales nahm das *Wasser* als das materielle Princip der Schöpfung an, und erkannte ausserdem ein verständiges durch sich selbst bestehendes Wesen an, welches alle Dinge aus dem Wasser erschaffen habe. Dieses selbstständige Wesen, als unerschaffenes Urprincip, nannte er το αυτόματον. Dieses ist nun unsers Muhhammedaners *Tomaton* طاماذون, und der Herausg. hätte also sich die Note, worin er dieses Wort und seine V. L. طاخاذون als unerklärbar bemerkt, ersparen können. Auf *Thales* folgt *Theophrastus*, hier *Safratis* oder *Safrastis* geschrieben سافرسطيس oder سافرسطيس, ursprüngliche richtige Schreibart wie Rec. glaubt, wahrscheinlich ثيافرسطيس) Schüler und Nachfolger des Aristoteles, Verfasser wichtiger Schriften der Unterweisung. Der Folgende ist *Porphyrius* (فرفوريوس). Der Herausg. spricht es *Ferforius* aus. Warum nicht *Forfirios?* Die Nachricht von ihm ist so mager, als von so manchen der vorhergehenden. Zuletzt stehen nun noch S. 90. 91. anonyme *Lehren der Weisheit*, die der Herausg. ebenfalls für griechische Kopieen hält, worin aber Rec. anderer Meinung ist.

S. 92 — 105. *Landesgebräuche.* Unter dieser Aufschrift hat der Herausg. diesmal zwey sehr interessante Inventarien mitgetheilt, welche von dem Nachlasse zweyer Grosswesire gerichtlich aufgenommen worden sind, und zwar von beiden das türkische Original mit der deutschen Uebersetzung und belehrenden erläuternden Anmerkungen. Erstlich Verzeichniss der Verlassenschaft des verstorbenen *Rustem Paschà*. Ist aus einer vermischten Sammlung genommen, deren Handschrift unter den Octav-Codd. des Herausg. die Zahl 62. hat. Zweytens Verlassenschaft des verstorbenen Grosswesirs *Ssinàn Paschà*. Ist aus einer andern solchen Sammlung genommen, unter den Octav-Codd. no. 24.

S. 106 — 116. *Bibelerklärung.* Ist Erläuterung der Stelle *Pred. Salomo* Cap. XI. v. 1. Der Vf. ist mit den Erklärungen der Ausleger und Uebersetzer sehr unzufrieden, besonders mit der Erklärung des *J. D. Michaelis* in dem poetischen Entwurfe des Pred. Salomo und der deutschen Uebersetzung des A. T.; er scheint aber, so wie er von den Alten, ausser *Luther*, blos die *Vulgata*, den Commentar des *Lyra*, die Version des *Xantes Pagninus* und *Benedict Arius Montanus*, den römisch katholischen Uebersetzer *Casp. Ulenberg*, den reformirten Uebersetzer *Joh. Piscator*, nebst der jüdisch-deutschen Uebersetzung des *Rabbi Witzenhausen* und der plattpommerischen Version beurtheilt, aus der neuen Literatur der Exegese dieses Buchs nur die deutsche Uebersetzung und Paraphrase von *Zeltner*, die Verdeutschung und Erklärung des *J. D. Michaelis* und das Bibelwerk von *Hezel* (Lemgo 1791.) zu kennen; er würde sonst die von ihm gegebene Erklärung nicht so schlechterdings als neu aufgestellt haben. Sie ist diese, dass der Spruch: *Wirf dein Brod ins Wasser, denn nach langer Zeit wirst du es wieder finden*, so viel heisse, als theile dein Brod jedem mit, bekannten oder unbekannten Armen; wirf selbst dein Brod ins Wasser, dahin gestellt, wohin es schwimme, und wem es zu gut komme, Menschen oder Fischen: denn selbst diese Mildthätigkeit aufs Gerathewohl wird dir von Gott früh oder spät vergolten werden. Der Vf. entdeckt, diese Erklärung, die er für die richtige hält, in dem Buche

des

des *Qûtâïs*, von welchem Rec. hernach Anzeige thun wird, in einer gewiſſen Erzählung aus der Zeit des Chalifen Mutewekkil, nach welcher ein Muhhammedaniſcher armer Schuſters Sohn zu Baghdâd, den auf ihn fortgepflanzten Spruch des Predigers Salomons, in dem Sinne, *thue Gutes, wirf das Brod ins Waſſer, eines Tags wird dirs vergolten werden*, durch die Handlung, Brod auf einer hölzernen Schüſſel auf den Fluſs Tigris auszuſetzen, verſucht haben, und durch ſeinen Glauben auch wirklich belohnt worden ſeyn ſoll. Es wird auch vom Vf. noch hinzugefügt, daſs auch die Türken den Spruch, in demſelben Sinne, obgleich mit einer kleinen Veränderung aufgenommen haben, indem ſie ſprichwörtlich zu ſagen pflegen: *Thue Gutes, wirf das Brod ins Waſſer, wenn's der Fiſch nicht weiſs, ſo weiſs es doch der Schöpfer.* Ob nun eine ſo buchſtäbliche Deutung der neuern Araber und der Türken von der bibliſchen Stelle eine ausſchlieſsend beweiſende Kraft habe? überläſst Rec. der eigenen Beurtheilung der Leſer, und was den eigentlichen Sinn betrifft, der in den Worten des Predigerbuchs liegt, ſo bekennt er offenherzig, daſs ihm die Auslegung von Austheilung der Allmoſen oder Verrichtung guter Werke im moraliſchen Sinne überhaupt, ſo wenig genüget, als die *Michaeliſche* und *Hezeliſche* Hypothele und verſchiedne andere neuere Interpretationen. Seiner hermeneutiſchen Ueberzeugung nach erfordert der Zuſammenhang der Stelle *Eccleſ.* Cap. XI. v. 1—6. *incluſ.* mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden die Anſicht, daſs der ebräiſche Schriftſteller hier fortfährt, einzele Lehren zur Beförderung des guten Ausgangs in allen Unternehmungen des menſchlichen Lebens und zur Vermeidung des Unglücks in einzelnen Fällen zu ertheilen. Und dieſem nach faſst er den Rath des Weiſen in der obigen Stelle ſo, daſs der Menſch in der Sorge für ſeine Nahrung, ſeinen Unterhalt, ſeinen Erwerb, damit es ihm in ſeinen Lebensbedürfniſſen und der Nothdurft ſeines Wohlſtandes nie fehlſchlage, weder einſeitig und eigennützig, noch träg und läſſig verfahren dürfe, daſs er ſtets auf alle Fälle der Möglichkeit und des unbewuſsten Schickſals Bedacht nehmen, und in Rückſicht des glücklichen Ausgangs ſeines Fleiſses und ſeiner Bemühungen der Pflicht des Vertrauens auf die göttliche Vorſehung eingedenk bleiben müſſe. Dieſes ausführlicher zu erörtern, iſt hier der Ort nicht. Aber ein paar Bemerkungen über einzelne Aeuſserungen des Herausg. kann er nicht wohl ganz übergehen. S. 108. möchte es ſcheinen, als wollte der Herausg. die ganze orientaliſche Kenntniſs des *J. D. Michaelis* in der Fertigkeit des Ebräiſchen durch Vergleichung des 'Arabiſchen aus dem Wörterbuche des *Golius* geſetzt wiſſen; da würde dem ſeligen Manne in vieler Hinſicht doch wohl Unrecht geſchehen. — Wenn ferner S. 109. die *Michaeliſche* Ausdeutung auf den Seehandel und die Maskopey aus dem Grunde verworfen wird, weil der göttliche Vf. des Buchs ſelbſt die Summe deſſelben mit den Worten ankündige: *Fürchte Gott und halte ſeine Gebote* etc.: ſo dürften wohl, in Hinſicht der Moralität des Factums, die Begriffe von dem Seehandel der Alten zu ſtark nach den Geiſt des Seehandels und der Maskopey der neuen Welt modificirt ſeyn. — S. 115. vermuthet der Herausg., daſs der Ausſpruch des *Salomo* vielleicht durch die Königin *Balkiſs* von Sſaba, die ihn aus Salomo's Munde vernommen haben könne, auf die Araber fortgepflanzt worden ſeyn möge, weil die Araber das Buch des Predigers nicht geleſen haben könnten, indem es nie in ihre Sprache überſetzt worden, als welches bloſs den fünf Büchern Moſeh's widerfahren ſey. — Sollte es dem Hn. *v. D.* gefallen, die neueſten Unterſuchungen über das Buch des *Kohélet* zu leſen, ſo würde er die Zuverläſſigkeit der Annahme, daſs *Salomo* der wahre Vf. des Buchs ſey, wahrſcheinlich zurücknehmen. Noch mehr aber irret er in der Behauptung, daſs die *Kohélet* nicht in das 'Arabiſche vertirt ſey, und es überhaupt nur eine 'arabiſche Ueberſetzung von dem *Pentateuchus* gebe. Wir haben ja, auſser mehr als einer alten arabiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs, alte arabiſche Ueberſetzungen von *allen* Büchern der heiligen Schrift des A. T. (und namentlich auch von *Kohélet*), deren Alterthum aus der kritiſchen Geſchichte des Kanons bekannt iſt. Der Vf. durfte nur wenigſtens die Pariſer oder Londner Polyglottenbibel vergleichen, und ſich der verſchiedenen alten und neuern Ausgaben von einzelnen Stücken der arabiſchen Ueberſetzung des A. T. auſser dem Pentateuch, erinnern. Er würde dann im Gegentheil, in Hinſicht der 'arab. Verſion des *Eccleſ.* die Kritiker verpflichtet haben, wenn er ſie auf einen wahrſcheinlichen Beweisgrund aufmerkſam gemacht hätte, daſs die Verſion dieſes bibliſchen Buchs wenigſtens ſchon *Sec.* VIII. vorhanden geweſen ſeyn müſſe, weil der Chalif *Mutewekkil*, unter welchem die erzählte Geſchichte vorgefallen iſt, *Sec.* IX., Jahr Chr. 847—861., regierte.

S. 116—157. *Kriegskunſt.* Der Herausg. glaubt die alte verloren gegangene griechiſche *Tactik*, welche dem *Ariſtoteles* zugeſchrieben ward, wovon ſich nach *D'Herbelot's* Anzeigen eine 'arabiſche Ueberſetzung erhalten hat, die man unter andern in der no. 1242. des *Catalogi Biblioth. Lugd. Batav.* S. 460. wieder erkennt, in einer aus dem 'Arabiſchen gefertigten türkiſchen Ueberſetzung zu entdecken, welche er nach zweyen ſeiner Handſchriften, wo ſie ſich als Anhang befindet, in deutſcher Ueberſetzung mittheilt. Für dieſes Geſchenk verdient der Herausg. den Dank aller Kenner und Liebhaber des Orients; aber, was auch der Herausg. in der vorausgeſchickten Einleitung zur Beglaubigung ſeiner Annahme, daſs dieſe kleine türkiſche Schrift von 40 Kapiteln die Ueberſetzung jener 'arabiſchen Verſion der griechiſchen 'Tactik des Ariſtoteles ſey, bemerkt, ſo möchten doch wenige Leſer dieſer Hypotheſe ihren Beyfall ſchenken. Rec. wenigſtens kann darin nicht die mindeſte Spur einer Ueberſetzung aus dem Griechiſchen, nicht einmal einer Bearbeitung nach dem Griechiſchen finden; ſo ganz rein muhhammedaniſch iſt dieſer Tractat von den Regeln der Kriegskunſt. Ja er iſt durchaus in dem eigenthümlichen Charakter

der

der 'oſsmâniſchen Schreibart und Denkungsweiſe, und der 'oſsmaniſchen Staats- und Kriegsverfaſſung verfaſst, und aus der 'oſsmâniſchen Geſchichte geſchöpft: daſs es alſo, wenn die Schrift nicht ſelbſt ein türkiſches Original iſt, viel wahrſcheinlicher ſcheinen möchte, ſie allenfalls für eine Bearbeitung irgend eines neuperſiſchen Originals zu halten, als dieſelbe als eine freye Ueberſetzung aus dem 'Arabiſchen zu betrachten. Rec. hält die Schrift für türkiſches Original.

S. 157 — 205. هذه الرّسالة من كلمات اوغزنامة . . . . *das Buch von Reden, welche als Sprüche der Väter unter dem Namen* Buch des Oghus *bekannt ſind, aus dem Tatariſch-Türkiſchen.* Wieder ein ſchätzbares Stück, was der Herausg. aus der 31. Handſchrift ſeiner Sammlung von Codd. in Quartformat mittheilt. Das Buch enthält ein paar Tauſend Sprichwörter mit kurzen Bemerkungen. Die nähere Beſchreibung dieſes Buchs und Unterſuchung über ſeine Entſtehung und ſein Alter, und ſeine Sprache, über die Geſchichte des *Oghus Chân* und über den Geiſt der Sprichwörter der Aſiaten, worüber der Herausg. in einer vorausgeſchickten Einleitung ſehr gelehrt abhandelt, muſs Rec. den Leſern überlaſſen, in den *Denkwürdigkeiten Aſiens* ſelbſt nachzuleſen. Der Auszug ſelbſt enthält die deutſche Ueberſetzung von 200 Sprüchen nebſt ihren kurzen Erläuterungen, mit dem Originaltexte. Zur Befriedigung der Leſer der Allg. Lit. Zeit. mögen ein paar Proben genug ſeyn. Nr. 59. Was ein Ochſe ſeyn ſoll, muſs kein Pferd noch Eſel ſeyn. Nr. 62. Wer König ſeyn ſoll, muſs nicht zu groſs, noch zu klein ſeyn. Nr. 67. Wenn Habichte und Falken zur Herrſchaft gelangen werden; ſo wird ihren Pförtnern und Wächtern, wenn ſie gleich der Geſtalt nach Menſchen ſeyn werden, doch nach der Gemüthsart gleichſam die Hundsſchaft eigen ſeyn. — Nr. 82. Der Mann iſt übrig geblieben, ſagte man. Wenn es Wittwe und Sohn geweſen, wär's beſſer, antwortete man. Nr. 89. Taſchenmeſſer und Federmeſſer ſind kein Hackemeſſer. Nr. 100. Alleinſeyn ſchickt ſich nur für Gott. Nr. 115. Bis der Hirſenbrey dir zu Händen kömmt, iſs die Mehlſuppe. Nr. 165. Wirf nicht weg was du weiſst, und vergiſs nicht den, der dich verachtet.

S. 206 — 230. *Dynaſtie der Kainiten vor der Sündfluth.* Der Herausg. theilt uns in dieſem Stücke der Denkwürdigkeiten, nach einer leſenswürdigen Voreinleitung über die Nachrichten des *Sanchoniathon, Manetho* und *Beroſus* in Vergleichung der moſaiſchen Genealogieen, aus dem *Dſchamé' ettawârich* des 'oſsmaniſchen Schriftſtellers *Katib Muhhammed Sâlim* (*Cod. Ms.* 4to. no. 48.), der *Sec. Chr.* XVI. lebte, den Abſchnitt von den Kainiten, mit den Abweichungen des Abſchnitts gleichen Inhalts in des *Ibn Faſil 'Abd errahhmân ibn Kemâl El Sojûthi* Geſchichte von Egypten und Cahire, in einer wörtlichen deutſchen Ueberſetzung mit, und beſchlieſst die Gabe mit einigen hiſtoriſchen und andern erläuternden Anmerkungen. Wenn es auch in der Einleitung und den Anmerkungen des Herausg. antiquariſche Berührungspunkte giebt, in denen Rec. mit dem Vf. nicht ganz übereinſtimmend denkt, ſo muſs er doch verſichern, daſs das Ganze, was hier mitgetheilt wird, ſchon deswegen von groſsem Werthe iſt, weil wir das bisher zerſtreut Bekannte über den in Frage ſtehenden Gegenſtand noch nicht ſo vollſtändig erhalten haben, als es uns der Herausg. aus den beiden genannten muhhammedaniſchen Schriftſtellern vor Augen legt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stillerſchen Buchh.: *Ueber die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsſchulden*, entworfen durch den Domainenrath *von Bülow* zu Rühn im Jahre 1810. und Sr. herzogl. Durchlaucht, dem Herrn Erbprinzen Friedrich Ludwig, Herzoge von Meklenburg-Schwerin in Unterthänigkeit gewidmet. 24 S. 8. (4 gr.)

Dieſe kleine Schrift hat ganz das Anſehn eines gehorſamſten gutachtlichen Berichts in einem ſchon etwas veralteten Kanzley-Stil (der Ausdrücke, wie: grundleglich, beprüfen, bevorzügen, Meinung entgegen nehmen, nicht verſchmäht, und in welchem auch hin und wieder ein grammatiſcher Fehler, z. B. Staatsſchulden, die auf *das* Ganze haften! mit unterläuft). Es wäre nun zwar möglich, daſs ungeachtet dieſer Mängel, dennoch gute Sachen geſagt wären; allein dieſs iſt nicht der Fall. Die Ideen und Vorſchläge ſind ganz alltägliche; ſelbſt dieſe ſind nicht einmal gehörig entwickelt, und überhaupt iſt der ganze wichtige Gegenſtand ſehr oberflächlich behandelt. Dabey wollen wir jedoch dem Vf. nicht die am Schluſſe ſelbſt geäuſserte Hoffnung benehmen, daſs er *vielleicht* durch ſeine Bemühung eine gründlichere und ausführlichere Bearbeitung dieſes wichtigen Gegenſtandes veranlaſſen, und dadurch ſeinem Vaterlande ſich nützlich beweiſen könne; nur muſs Rec. zum Beſten des Landes wünſchen, daſs des Vfs. Ideen zu nichts anderm Anlaſs geben mögen, als, es beſſer zu machen, wie er gerathen und vorgeſchlagen hat. Die ſchonende Nachſicht, welche der Vf. von einſichtsvollen Männern für ſein Büchlein wünſcht, können wir unſerer Seits ihm nicht beſſer erweiſen, als dadurch, daſs wir es nicht zum Leſen empfehlen.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 18. Januar 1812.*


## ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolai'schen Buchh.: *Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung; — — von Heinrich Friedrich von Diez* u. s. w.

*Ebendas.: Buch des Kabus*, oder *Lehren des persischen Königs Kjekjawus für seinen Sohn Ghilan Schach.* Von *Heinr. Fr. von Diez* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 15. abgebrochenen Recension.*)

S. 230—238. مسايل شرعيّة *Gesetzfragen.* Deutsche Uebersetzung eines türkischen Aufsatzes, der eine Art von Religions-Katechismus, in Frag und Antwort eingekleidet, ist, und alle Fragen enthält, welche ein Imân studirt haben muss, der als Vorbeter der Gemeinde in einer Moschee angestellt werden will. Der Herausg. hat diesen Aufsatz aus einer Sammlung von verschiednen Kapiteln des Qur'âns und von Gebeten genommen (*Cod. Mr.* 12. no. 13.). S. 239—302. *Sselîm I. als Dichter und Mann von Geist, als Regent und Mensch.* Dieser schöne sehr ausführliche und authentische Aufsatz wird allen Freunden und Forschern der neuern Geschichte willkommen und angenehm seyn. Er ist es aber gleich wichtig für den orientalischen Literator und Philologen, indem der VI. S. 241—244. das 14te Gedicht aus der Sammlung der Gedichte des *Sselîm* (*Cod. Mr.* 8. no. 80.) im persischen Original, mit deutscher Uebersetzung und erläuternden Anmerkungen, S. 244—256. die Nachricht von Sselim aus dem türkischen *Teckiret elschoʿarâ* des *Latîfî* (*Cod. Mr.* 4. no. 122.) ebenfalls im Original und mit Anmerkungen begleiteter deutschen Uebersetzung, und S. 256—302. das *Târîch i Ssultân Sselîm* (Geschichte des Sultan Sselim) von einem Ungenannten (*Cod. Mr.* 8. no. 79.) in deutscher Uebersetzung mit erläuternden Noten einschaltet. Im persischen Gedichte S. 241. ist Z. 6. توكلستن statt توكلستن verdruckt, und S. 242. Z. 5. صرّي statt صرّي. Das Gedicht selbst hat poetischen Werth, ob es gleich sich weit von dem einfachen Geschmack der ältern pers. Dichtung entfernt. Der Herausg. hat es bündig und gut erläutert. Wenn *Latîfî* unter andern den Vers aus *Sselîm's* Gedichten anführt:

Es ist ein schwarzer Schatten, der meiner schlanken Geliebten Gefährte nicht ist
Vor Begierde bin ich zur Erde geworden, und Sie ist doch mein Staub nicht.

(S. 255. der Uebers.) so klagt der Herausg. mit Recht, dass dieses keinen Sinn habe, und eben so wenig hebt die in der Note gegebene Uebersetzung desselben Verses, nach der Variante seines *Cod.* der Gedichtsammlung, diese Klage:

Welches ist der Schatten, der sich von meiner schlanken Geliebten nicht trennt!
Ich bin vor Treue zur Erde geworden, Sie aber ist doch mein Staub nicht.

Da der Herausg. den Rec. durch das beygefügte Original (S. 249. und 255.) in Stand gesetzt hat, selbst zu urtheilen, so glaubt er sich ihm durch die Bemerkung zu verpflichten, dass der Grund der Klage nur in der Uebersetzung des Herausg. liegt. Er hat sich nämlich in beiden Verdeutschungen des Verses etwas übereilt. In beiden Uebersetzungen des persischen Verses hat er die Ausgänge يارمنست u. غبارمنست mit يارم نيست und غبارم نيست verwechselt, und in der zweyten Uebersetzung noch überdiess das erste Wort der ersten Zeile, نه *non* in der türkischen Bedeutung *qualis* genommen, da ihm doch gewiss bekannt ist, dass das Persische alle Mischung aus dem Türkischen verschmähet. Richtig übersetzt lautet der Vers nach *Latîfî's* Lesart:

Da des Schattens Schwärze meiner Geliebten Gefährte ist,
Bin ich vor Begierde zu Erde geworden, und Sie ist nur mein Staub.

Derselbe Vers aber, nach der Variante aus dem *Cod.* lautet:

Es ist kein Schatten, der mich von meiner schlanken Geliebten trennt; (wörtl. der die Trennung meiner Geliebten ist;)
Ich bin aus Treue zur Erde geworden, Sie ist nun mein Staub.

In der eilften Erzählung des Anonymus vom *Sselîm*, S. 290. ist dem Herausg. das türkische Wort كوملنه unerklärbar. Rec. möchte es für eine ungewöhnlichere und daher im Lexico übersehene Nominalform des Zeitworts كوملك *inhumari, sepeliri* annehmen, und كوملمه lesen, welches *sepultura* (wie z. B. ايشلمه *factura* von ايشلمك *facere*) seyn würde. Die Uebersetzung der Textesworte wäre also: „*ihr trachtet nur dahin, mich nach den Begräbnißort* (auf den Kirchhoff) *der Ungläubigen zu bringen.*" Dieser Sinn stimmt mit dem ganzen Zusammenhang der Erzählung.

S. 303 — 307. *Stufen des menschlichen Alters aus dem Türkischen.* Enthält ein kleines türkisches Gedicht von 10 Beit oder Versen, im Original aus einer Handschrift des Herausg. (*Cod. ms.* 8. no. 145.), mit beygefügter deutschen Uebersetzung und Anmerkungen. S. 308 — 314. steht das vierzehnte und letzte Stück dieser ersten Lieferung der *Denkwürdigkeiten Asiens*, und ist überschrieben: *Was ist der Mensch! aus dem türkisch-arabischen des Kjemal Pascha Zadé.* Voraus eine Nachricht über den Vf. *Kemâl Páschà Sâdé*, gest. Constantinopel 1534. und dann ein didactisches Gedicht von ihm, aus 8 Beit bestehend, aus einer vermischten Sammlung (*Cod. ms.* 8. no. 62.), im Original mit deutscher Uebersetzung und Anmerkungen. Wir wenden uns nun zu dem zweyten Werke des Hn. *v. Diez.*

*B) Buch des Kabus.* Sowohl die mit gelehrten Anmerkungen des Herausg. begleitete Uebersetzung des Buchs selbst, als besonders auch die vorausgeschickte vortreffliche Einleitung verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde des Orients und aller Kenner und Forscher der Geschichte. Die Einleitung geht von S. 1 bis 257. und ist im April 1802. datirt. Der Text des Vfs. ist von ihm durch Noten näher erläutert, auch mit einer genealogischen Tabelle bereichert. Der Vf. handelt in dieser Einleitung zuerst von der *Veranlassung und dem Zweck des Buchs des Qâbûß* (S. 1 — 21.), dann giebt er *die Geschichte der Dilemiten* (S. 22 — 174.), und zuletzt *Betrachtungen über das Buch des Qâbûß* (S. 175 — 257.). Da alles dieses so ungemein reichhaltig an Forschung und Belehrung ist, und das Werk hoffentlich sehr bald allen Orientalisten und allen Geschichtsforschern, auch den meisten Literatoren als ein unentbehrliches Buch anerkannt seyn wird: so kann Rec. sich füglich eines Auszugs daraus überheben, und begnügt sich daher damit, den Lesern der A. L. Z. blos dasjenige mitzutheilen, was nöthig ist, um ihnen einen allgemeinen Begriff von dem Inhalte zu geben. Der König *Kei Kâwuß* (oder nach des Herausg. Aussprache und Schreibart *Kjekjawus*), welcher der Vf. des in deutscher Uebersetzung gelieferten *Buches des Qâbûß* ist, und es im J. 473. (J. Chr. 1080.) verfasst hat, war der letzte Regent der Dynastie der *Dilemiten*, welche sich, nach dem Untergange einiger kleinen Fürsten von Gilân und gewisser 'Aliden, ein Reich in Dilem, Gilân, Kurkân, Thabarestân, und Qohistân (oder Kuhistân) stifteten, und dieses Reich seit dem J. 315. (Chr. 927.) bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts der Flucht, unter dem Chalifat des achtzehnten 'Abbâsiden Muqtadir Billâh bis zum Chalifat des sieben und zwanzigsten 'Abbâsiden Muqtadi Billah, erhielten. Diese *Dilemiten*, die nicht mit den neben ihnen über einen weit gröfsern Theil Asiens regierenden *Bujiden*, welche auch Dilemiten genannt zu werden pflegten, verwechselt werden müssen, waren die Nachtreter der Fürsten Dilem's, welche in den ältesten Zeiten der persischen Monarchie der Sâsâniden von den persischen Königen unabhängig waren, und noch geraume Zeit nach der Eroberung der Araber in ihrer Unabhängigkeit oder fürstlichen Selbstständigkeit verblieben. Von diesen hebt der Vf. seine *Geschichte der Dilemiten* gleichsam *ab ovo* an, und setzt sie durch die Zeitepochen der Araber und des Chalifats bis zur Endschaft der Dynastie nach dem Tode des *Kékâwuß* so vollständig fort, dafs er auch nicht vergifst, zur Uebersicht, in dem ersten Theil des Vorberichts oder der Einleitung (von der Veranlassung und dem Zweck des Buchs) auch die sämmtlichen unabhängigen andren Dynastieen, die das Chalifat zerstückelten, der Thâheriden, Zoffariden u. s. w. vorauszuschicken. Er hat sich, der erste, das Verdienst erworben durch die sorgfältigsten und gründlichsten Forschungen, so weit sie aus den jetzt vorhandenen Quellen der asiatischen Geschichte nur möglich waren, die Geschichte der *Dilemiten*, der Dynastie von *Merdâwîdsch* nämlich bis auf *Keikâwuß* und seinen Sohn *Gilân Schâh*, welche bisher bey allen Historikern im Dunkel gelassen ist, ins Reine zu bringen. — Der vierte dieser Dynastie war *Qâbûß* قابوس mit dem Ehrennamen *Schemß el Ma'âli* (Sonne der Hoheit) regierte vom Jahr der Fl. 366. (J. Chr. 976.) bis J. 403. (Chr. 1012.). Dieser war der Grofsvater des Königs *Keikâwuß* كيكاوس. Er war ein grofser Freund der Wissenschaften und der Gelehrten, und war selbst auch Gelehrter und Dichter. Man hat von ihm noch Sammlungen von Briefen und Gedichten in persischer und arabischer Sprache. Sein Enkel *Keikâwuß*, der ungefähr ums J. 450. (Chr. 1058.) zur Regierung gelangte, und seinen Namen von dem zweyten Könige der altpersischen Monarchie der Keiânier entlehnte, auch den Ehrennamen (vom Chalifen mit Antritt seiner Regierung erhaltnen Beynamen) *Emîr 'Onzur el Ma'âli* (Fürst Grundveste der Hoheit) führte, schrieb sein *Buch der Lehren an seinen Sohn Gilân Schâh* ums 75ste Jahr seines Alters. Es darf uns nicht wundern, sagt der Vf., dafs ein Mann wie Kjekjawus in keinem einzigen Geschichtsbuche, so viel mir bekannt ist, genannt worden. Die Weisesten und Besten unter den Menschen auf Thronen, wie in Hütten, sind oft ganz unbekannt geblieben, weil sie nur im Stillen nützlich gewesen oder niemanden geschadet, ohne ihren Namen an Tod, Zerstörung und Umwälzung zu heften, als welches Dinge sind, die ihren Urheber auf lange Zeit berühmt machen. . . . Je toller der Mann, für desto gröfser wird er gehalten, und je mehr er Böses gethan, desto länger wird er in der Geschichte leben, die nur mit Menschenblute gezeichnet werden will. . . Richte Könige zu Grunde, die dich nicht beleidigt haben, und sey glücklich in Berauben und Verwüsten ganzer Welttheile, wie der macedonische Alexander, und du wirst nicht allein mit dem Beynamen des Grofsen beehrt werden, sondern du wirst auch selbst im Plutarch einen Lobredner deiner Tugenden finden! Erobere und unterjoche achthundert Städte und lafs in Schlachten eilfhundert und zwey und neunzig tausend Menschen umbringen, wie Julius Cäsar, und deine Schriften werden von allen Zeitaltern, sogar von Montaigne gepriesen und selbst von einen Alphonsus im Bulen getragen werden, so sehr auch ein Zeitgenosse,

nosse, wie *Asinius Pollio*, sie für lügenhaft erklärt haben mag! So viel wäre daran gelegen, Mistrauen in grosse Namen zu setzen! aber die Welt liebt einmal das grosse Böse unter grosen Namen, gleichsam als ob sie das Böse nur deshalb rühme, weil sie gewohnt ist, es zu thun. Nur der einzige Cardanus hat es gewagt, dem sogenannten grosen Pompejus die Grosmannschaft abzuziehen, indem er ihn den Kleinen zu nennen sich erlaubte. Das stille Gute macht zwar denjenigen sehr glücklich, der es stiftete, und das Bewusstseyn, niemanden geschadet zu haben, wird der Trost seines Lebens seyn! Beides aber wird ihm nicht zu Herolden bey der Nachwelt dienen, weil die Menschen die ihnen erwiesenen Wohlthaten niemals so leicht vergessen, als wenn sie derselben in Ruhe und unvermerkt theilhaft geworden. . . . Mit einem Worte, wer auf die Geschichte rechnet, muss sie eben so wenig kennen als sich selbst. Wie wenig ist's was sie meldet, in Vergleich des vielen, was sie verschweigt, weil sie es nicht wusste oder nicht liebte! . . . Es muss erlaubt seyn, der Geschichte jene Vorwürfe zu machen, wenn man sieht, dass sie nicht einmal den blosen Namen eines Königs aufbewahrt hat, der nach den vortrefflichen Gesinnungen in seinem Buche verdient hätte, zum Besten seines Volkes niemals zu sterben, während dass sie so viele Männer auf dem Papier unsterblich gemacht, welche nach dem Unglück, was sie auf der Welt angerichtet, niemals hätten geboren werden sollen, wenn es anders erlaubt ist, so zu sprechen, ohne zu wissen, woher der Wind kömmt und wohin er gehet: denn Gott ist es der so die Welt regiert. — Da die morgenländischen Geschichten sonst zugleich vom Tode der vorzüglichsten Gelehrten jedes Landes Nachricht zu geben pflegen: so würde man es mit nicht weniger Unwillen bemerken, dass Kjekjawus so gar nicht einmal als Gelehrter aufgeführt worden, er, der doch so vielen andern berühmten Scribenten an Geist und Wissenschaft unendlich überlegen gewesen, und besonders allen denen, die als Historiker seiner hätten gedenken sollen, wenn man nicht bedächte, dass der gute und weise König nicht in Vergessenheit fallen konnte, ohne zugleich den Gelehrten in sein Schicksal mit zu verwikkeln . . . . u. s. w. — Ueber die räthselhafte Erscheinung, dass das Buch der Lehren von *Keikâwuß* geschrieben gleichwohl den Titel *Buch des Qâbûß, (Qâbûß name)* führt, giebt der Herausg. im *dritten* Theil des Vorberichts (den Betrachtungen über das Buch des Kabus) diese Erklärung, dass der Vf. wahrscheinlich bey der Wahl des Titels einmal das Andenken seines weisen obgleich unglücklichen Grosvaters ehren wollte, der überall in grosem Rufe stand, und wegen seiner Wissenschaft seinen Namen einem Buche zu leihen würdig schien, welches den Kern der besten Kenntnisse enthalten sollte; auf der andern Seite aber bescheiden glaubte, sein Werk nicht besser empfehlen zu können, als indem er es mit dem Namen eines durch seine eigne Schriften allgemein bekannten Königs ausstattete, um Leser oder Zuhörer desto aufmerksamer darauf zu machen. Die Uebersetzung des Hn. *v. D.* ist aus zweyen der drey vorhandenen türkischen Uebersetzungen des persischen Originals geflossen, nämlich aus der zweyten des *Merdschimek*, welche im J. 835. (Chr. 1431.) vollendet ward, und aus der dritten von Nasmi Sâdé mit den Beynamen *Mürtesa*, aus Sec. XVIII. Von der dritten hat er seinen *Cod. ms.* 4. no. 60. auch einen andern, der ebenfalls in seinen Besitz gekommen ist, *Cod. ms.* 8. no. 60., und von der zweyten seinen *Cod. ms. fol.* no. 2. gebraucht. Rec. hätte ihm gewünscht, auch das pers. Original zu besitzen oder zur Vergleichung zu erhalten, wovon sich, wie der Herausg. auch selbst (S. 134.) erörtert, in mehrern europäischen Bibliotheken, und namentlich zu Paris und Leiden, *Codices* befinden. Der Herausg. beweist uns in seinen Betrachtungen über das Buch, welche viel schöne Bemerkungen und Erörterungen enthalten, aus dem Buche selbst, dass der Prinz *Gilân Schâh* schon von reiferm Alter gewesen, als der König die letzte Hand an sein Werk gelegt und das Buch vollendet hatte. Der Zögling soll nicht als Kronprinz erscheinen, sondern als Mensch, der sich zu jeder Bestimmung geschickt macht, welche ihm in irgend einem niedern oder höhern Stande beschieden seyn möge. Bey dem nahen Untergange, den er seinem Reiche ahnen konnte, und in Betracht der vorhergehenden misslichen Schicksale desselben, wollte er sich durch sein Unternehmen um seinen Sohn ein bleibendes Verdienst erwerben, indem er ihm nach der ihm gegebenen ausgezeichneten Erziehung ein Buch überlieferte, mit dessen Hülfe er sich aus dem gefährlichen Schiffbruche des väterlichen Reichs retten sollte, dessen Untergang vor Augen zu schweben schien. Zum Schluss seiner Betrachtungen macht der Herausg. noch einige treffende Bemerkungen über den Geist und Vortrag des Buches, um den Gesichtspunkt zu stellen, nach welchem das Buch nach seinem Inhalte betrachtet werden muss, und endet schön mit den Worten: Es ist ein Werk, unter das man die Worte schreiben könnte, womit Pythagoras sein goldnes Gedicht beschloss: *His incumbe animo, his operamque impende et amorem. Divinae haec te in virtutis vestigia ducent.* S. 259 — 274. folgt hierauf der Anfang der Uebersezzung mit der Vorrede der türkischen Uebersetzers *Merdschimek* und *Mürtesa*. S. 275 — 284. enthält die Uebersetzung des *Eingangs der Geschichte* oder Anfangs der Erzählung, womit sich das *Buch des Qâbûß* selbst anfängt, und das Register der Kapitel des Werks. Das Werk besteht aus 44 Kapiteln, deren Uebersetzung von S. 285 .. 867. fortgeht. Rec. kann ohne zu weitläufig zu werden, keine Auszüge geben, nicht einmal die Ueberschriften der Kapitel widerholen, und begnügt sich nur noch anzuzeigen, dass die ganze Uebersetzung des Buchs, deren möglichste Treue sich von der grosen Kenntnis des Herausg. im Türkischen mit Recht voraussetzen lässt, mit einer Menge sehr lehrreicher und gelehrter Anmerkungen zur Erläuterung des Textes begleitet ist. Der Inhalt des 15ten Kapitels: *vom Nutzen und Schaden des Beyschlafs*, des 16ten *vom Baden und Waschen* des Körpers, des 17ten *vom Schlaf und Ruhe*, des 33sten *von den Re-*

*geln*

*geln und Vorschriften für Aerzte*, verdient auch die Aufmerksamkeit des gelehrten Theils unsrer Aerzte. S. 505. werden die orientalischen Philologen, besonders die Kenner des Persischen sich einer Seltenheit erfreuen, indem daselbst ein paar Verse in der *Hyrkanischen* Mundart zu lesen sind. Da Rec. die durch das ganze Werk so zahlreich vorhandnen Anmerkungen des Herausg. des Raums wegen mit seinen Bemerkungen nicht verfolgen darf: so will er seine Beurtheilung wenigstens mit einigen Bemerkungen über ein paar der Noten des Vfs. in dessen vorausgeschickter Einleitung (S. 108. und 124.) beschliessen. S. 108. in der Note 1. hat der Herausg. dem Engländer *John Richardson* wider seinen Willen Unrecht gethan. Denn der von ihm gerügte Fehler ist allein in der deutschen Uebersetzung von Federau anzutreffen, deren sich der Herausg. bedient hat. Das englische Original hat alles ganz anders. S. *John Richardson's Dictionary persian, arabic and english* Tom. I. *Dissertation on the languages* etc. Note zu S. VII. (denn was hier Note ist, hat der deutsche Uebersetzer in den Text gezogen). Hier ist nun nicht von einem *Ssultchân Dschordschân* die Rede, sondern es heisst *the Sultan of Jorjan;* ferner ist auch nicht die verliebte Person zu einer Prinzessin gemacht, sondern es heisst: . . . . *who sent for him to visit a favourite nephew, whose malady had perplexed the faculty . . . . he desired the Chamberlain to describe the curiosities of the palace, whilst he felt the* prince's *pulse* etc. — S. 124. Note 1. sieht sich der Herausg. genöthigt in Rücksicht der Nachrichten des persischen Historikers *Mirchond* mit der Uebersetzung oder vielmehr dem Auszuge des *Texiera* zu begnügen. Warum bediente er sich nicht des Codex der Geschichte des Mirchond, welcher sich in der königl. Bibliothek zu Berlin befindet?

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

#### *Heidelberg.*

Am 5. October v. J. ertheilte die philosoph. Facultät Hn. *Friedrich von Raumer*, Königl. Preuss. Regierungsrath und ordentlichem Professor der Polizeywissenschaft auf der neugestifteten Universität Breslau, die Doctorwürde.

Am 9. Nov. erhielt Hr. *Nicolaus Brunner* aus Philippsburg die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 19. Nov. wurde Hn. *Karl Friedrich* Grafen *von Sponeck*, Grossherzogl. Badischem Oberforstrath und ord. Professor der Forstwissenschaft und des Flosswesens auf der hiesigen Universität, das Diplom als Doctor der philosophie zugestellt.

Am 23. Nov. creirte die hiesige med. Facultät Hn. *Karl Wilhelm Hauteville* aus Schlesien, vermittelst eines demselben zugestellten Diploms zum Doctor der Medicin und Chirurgie.

An demselben Tage erhielt Hr. *Thomas Alfred Leger* aus Neustadt an der Haardt, Architect und Privatlehrer der architectonischen Wissenschaften auf der hiesigen Universität, die Würde eines Doctors der Philosophie.

---

Am 22. November, dem Geburtstage des verstorbenen um unsere Universität so hoch verdienten Grossherzogs *Karl Friedrich*, fand nach dem Willen des jetztregierenden Grossherzogs, auch dieses Jahr die sonst an diesem Tage gewöhnliche Austheilung der für die besten Beantwortungen der von den verschiedenen Facultäten im vorigen Jahre aufgegebenen Preisfragen durch hier Studierende bestimmten Preismedaillen Statt. Die Feyerlichkeit eröffnete Hr. Kirchenrath *Schwarz*, als diesjähriger Prorector der Universität, mit einer latein. Rede: *über die Entstehung der Universitäten und ihre jetzige Form*, worin er zugleich in das späteste Alterthum zurückgieng, und zeigte, was schon von den frühesten Völkern der alten Welt für die Wissenschaften gethan worden ist. Den Preis selbst erhielt in dem theologischen Fahe Hr. *Theodor Voemel* aus Hanau, Mitglied des hiesigen pädagogisch philolog. Seminariums; in der Jurispradenz Hr. *Karl Aug. Erb* aus Heidelberg, ehemaliges Mitglied des genannten Seminariums, und im Fache der Medicin Hr. *Max. Jos. Chelius* aus Mannheim. Den beiden erstern wurde der Vorzüglichkeit der von ihnen übergebenen Beantwortungen wegen, ungeachtet sie keine Concurrenten hatten, der Preis zuerkannt. Von den drey von der philosophischen Facultät aufgegebenen Preisfragen liefen nur auf eine, und zwar auf die philologische, zwey Beantwortungen ein, die aber nicht für so vorzüglich erklärt wurden, dass die eine oder die andere von ihnen den Preis zu erhalten würdig gewesen wäre. Von dieser Preisvertheilung, so wie von den für das nächste Jahr aufgegebenen Preisfragen giebt folgendes Programm von Hn. Kirchenrath *Schwarz* verfasst, Rechenschaft: *Praemia Augustissimi et Potentissimi Principis ac Domini CAROLI, Magni Ducis Badarum, Rectoris Magnificentissimi, beneficio commissionibus victricibus decreta die XXII. Novembris, Divi CAROLI FRIDERICI natalitiis, vice dispensat et novas quaestiones proponit Academia Heidelbergensis. — Inest commentatio de Rabano Mauro, primo Germaniae praeceptore.* — Heidelbergae MDCCCXI. 42 S. 4.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 20. Januar 1812.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM u. LEIPZIG, im Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Urania.* Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1812. Mit zwölf Kupfern, darſtellend Scenen aus *Göthe's* Wahlverwandtſchaften, und pantomimiſche Attitüden der Madame *Hendel-Schütz.* LXII u. 320 S. 8.

Als Commentar zu den Kupfern aus *Göthe's* Wahlverwandtſchaften hat Hr. *Falk* einen kleinen Aufſatz geliefert, über die verſchiedene Art, wie *Göthe* und *Schiller* das Schickſal behandelt, dem eine weitere Ausführung zu wünſchen wäre, da hier die Kürze nur Andeutungen erlaubte. (Beyläufig S. XIX. ſcheint Hr. *F.* verſichert zu ſeyn, daſs die einſeitigen und vorſchnellen Urtheile des Publicums *Göthe'n* die Fortſetzung ſeiner natürlichen Tochter verleidet haben. Sollte wohl aber der groſse Dichter, da dieſes Schauſpiel von vielen mit Enthuſiasmus aufgenommen worden, ſich an einige hie und da abweichende Urtheile gekehrt haben? Sollten nicht andere Schwierigkeiten ihn vermocht haben, das Stück unvollendet zu laſſen?) Zu den übrigen Kupfern gehört der Aufſatz über die pantomimiſchen Darſtellungen der Mad. *Hendel-Schütz* ebenfalls von Hrn. *Falk.* Wir rechnen dieſen Aufſatz zu den beſten, die über dieſe in ihrer Art einzige Künſtlerin erſchienen ſind. „Der Verf. dieſes Aufſatzes (ſagt Hr. *F.* S. XXXIV.) der ſeitdem er Mad. *Hendel-Schütz* zuerſt kennen lernte, die geniale Künſtlerin zu verſchiedenen Zeiten wiederſah, trägt kein Bedenken, ſie den erſten Zierden ſeines Vaterlandes beyzuzählen. Abweichend von der öffentlichen Meynung, möchte er die Vorzüge von Mad. *Hendel-Schütz* keinesweges bloſs auf ihre mimiſchen Darſtellungen beſchränken. (Hier verſtehn wir den Vf. nicht recht? Wenn er hier unter mimiſchen Darſtellungen, wie wir glauben müſſen, bloſs die ſtumme Pantomime verſteht, ſo wiſſen wir von keiner öffentlichen Meynung, die das Talent der Künſtlerin hierauf beſchränkt hätte. Wer hat ihr nicht in der dramatiſchen Darſtellung als einer der erſten Virtuoſinnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen? Mit welcher Bewunderung hat man nicht überall, auch unlängſt erſt wieder in Königsberg in Preuſsen ihr Spiel in der Rolle der Jungfrau von Orleans, der Medea, und andern aufgenommen?) „Ihre impoſante Geſtalt, verbunden mit einer Gewandtheit, die ſie zur Darſtellung der verſchiedenſten Charaktere geſchickt macht, iſt Etwas, was freylich jedem, auch dem Ungeübteſten, ſogleich in die Augen fällt. Es bedarf kaum mehr zu ihrer Empfehlung von dieſer Seite, als daſs ſie *Göthe* ſelbſt, ein Künſtler, der wie ein reiner ungetrübter Spiegel das Leben aufzunehmen und wiederzugeben gewohnt iſt, nachdem ſie vor ihm Proben ihrer Geſchicklichkeit in dieſem Fache abgelegt, auf einem Blättchen ihres Stammbuchs, einen weiblichen Proteus nannte. Dazu kommt eine höchſt ſonore und dennoch angenehme Stimme, die ſich in eben ſo hohem Grade zur Naivetät von Provinzialdialecten bequemt, als ſie ſich der höchſten tragiſchen Accente, im Ausdrucke der Leidenſchaften zu bemächtigen weiſs. Hr. *F.* beſchreibt nun mit lebendiger Beredſamkeit einige ihrer pantomimiſchen Scenen, die ſie nur in kleinern vertraulichen Zirkeln zu geben pflegt, und ſchlieſst mit folgenden Worten: Ihr, wie dem in der heitern Pantomime mit ihr ſo nah und ſo innig verwandten *Iffland*, iſt es gegeben, den Gedanken bis zu ſeiner leiſeſten Regung zu verkörpern, und der Natur ihre verborgenſten Geheimniſſe, ihre ſtillberedteſten Züge abzulauſchen. Auch darin ſind beide einander gleich, und deuten mitten im Scherz mit ruhig gemüthlicher Faſſung auf das Gemeinſchaftliche von *Eckhofs* Schule hin, daſs eine gewiſſe geniale Künſtlerlaune, wie ſie ſich in Auffaſſung des gewöhnlichen Menſchenlebens kund giebt, beiden in vollem Maaſs, wie auf dem Theater, ſo auſserhalb demſelben unbedingt zu Gebote ſteht." — Als einen Anhang zu dieſem Aufſatze hat der Vf. beygefügt: über die eigentliche Bedeutung, welche die Aegyptier der Sphinx und Iſis als Natur- und Kunſtſymbolen beygelegt; nach Plutarch. — *Der Dichter Beruf*, von *Fr. G. Zimmermann*, wird vornehmlich darin geſetzt, Religion, Vaterland und Liebe zu ſingen. Unter andern wünſcht der Vf. eine weiſere Benutzung des Theaters. — *Ixion*, eine Novelle, von *Friedr.* Baron *de la Motte Fouqué*, eine ſchauerliche aber gut erzählte Geſchichte von einem Wahnſinn aus Liebe. — Selbſttrauung des ſchottiſchen Pfarrers *Scander — y* mit Miſs *Sucky — z*, von *J. M. F. Richter.* Ein ganz origineller Gedanke, und in des Vfs bekannter witzigen von Anſpielungen überflieſsenden Manier, ſehr angenehm durchgeführt. — *Der Mondſtein und der Stadtſchreiber*, von *Auguſt Apel*, eine luſtige Erzählung von einem kleinſtädtiſchen Bürgermeiſter, dem eine Zigeunerin geweiſſagt hatte, er werde ſo lange Bürgermeiſter bleiben, bis ihm der Mond auf den Kopf fallen werde, und der ſich deshalb vor den Meteorſteinen fürchtet, da man ihm geſagt hatte, ſie fielen aus dem Monde herunter. — *Kant und Hamann*, von *J. Fr. Reichardt.* Die Note giebt an, daſs die-

dieſer Aufſatz ein Fragment ſey, aus des Vfs. Denkwürdigkeiten ſeines Lebens. Es iſt ein intereſſantes Bruchſtück. Möge ihm das Ganze gleichen! — *Fragment einer Reiſe um den Tiſch*, von *Spiritus Aſper*. Es herrſcht darin eben die angenehme Laune, wodurch der unter dieſem Namen ſich verſteckende Vf. ſchon ſonſt ſeine Leſer angezogen hat. Eine groſse Anzahl gröſser und kleinerer Gedichte von *Apel*, *Louiſe Brachmann*, *Dippold*, *Falk*, *Gerning*, *Haug*, *Helmine von Chezy*, *Kind*, *Laun*, *Lehr*, *Ludwig*, *Meſſerſchmid*, *de la Motte Fouqué*, *Karoline Pichler*, *Pellegrin*, *Schlegel*, *Louiſe Schubert*, *Seufried*, *J. C. Wilhelmine Spazier*, *Streckfuß*, *Weiſser*, können wir nicht einzeln angeben. Es befinden ſich aber viele ſchöne, und einige vortreffliche Stücke darunter.

Leipzig, b. Göſchen: *Almanach für Weintrinker. Erſter* Jahrgang 1811. 240 S. Mit Kupfern.

Vor einiger Zeit erſchien ein Taſchenbuch für Dintenfreunde. Hat dieſes ſein Publicum gefunden, wie ein weit gröſseres darf ſich dieſer Almanach verſprechen, da es der Weintrinker gewiſs unendlich viel mehrere giebt, als der Dintenfreunde. Das Büchelchen iſt aber auch zu Scherz und Ernſt recht artig angelegt, und behält ſeinen Werth auf längere Zeit, als man bey Almanachen gewöhnlich vorausſetzt. Den Anfang macht ein Aufſatz: *der Jupitertragende Herkules*, als ein mythologiſcher Beytrag zur Methyologie der Griechen. Es wird darin ein Gemälde erläutert, daſs ſich auf einer antiken Schaale von gebrannter Erde in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris befindet, und von dem berühmten *Millin* in den *Peintures des Vaſes antiques* T. II. pl. 10. bekannt gemacht iſt. Es iſt hier in der völligen Gröſse des Originals nachgeſtochen. Der Vf. des Aufſatzes, der ſich Archäologus unterſchreibt (wer kann unſern trefflichen Alterthumskenner *Böttiger* verkennen) zeigt, daſs der Künſtler keine andere Idee habe darſtellen wollen, als den Herkules, der ſeinen Vater Jupiter von einem Trinkgelage berauſcht nach Hauſe trägt. Unter dem Titel: *Kreuz- und Querſprünge eines Weintrinkers*, werden eine Anzahl Gegenden, die durch ihren Weinwachs ſich mehr oder weniger auszeichnen, von Sachſen aus, als Böhmen, Oeſterreich, Ungarn, Siebenbürgen, die Schweiz, die Necker- und Rheingegenden, und das Frankenland charakteriſirt. — Diätetiſche Winke für Weintrinker. — Weinproben. — Briefe im Rauſche geſchrieben. Luſtig genug zu leſen. — *Die Trunke und Trünklein der Deutſchen*, von *Semler*; ein intereſſanter Beytrag zur deutſchen Sittengeſchichte. — *Die beiden Weinkeller*; eine joviali-ſche Erzählung. Unter den vermiſchten Gedichten hebt ſich eine Verwandlungsgeſchichte von Hn. *Kind* vorzüglich heraus. Es iſt eine Romanze in Ottave Rime, die zu den ſchönſten in dieſer Versart gehört. Bacchus wird von Seeräubern gefangen, ſtatt ihn freyzulaſſen, läſtern ſie ihn, und werden dafür in Delphine verwandelt. Es folgen eine Menge wenig bekannter Anekdoten, alle paſſend für dieſen Almanach gewählt. Auch den ernſthafteſten Leſer müſſen die Geſchichten aus dem Leben des Porträtmaler *Grimou* beluſtigen. Nur eine davon zur Probe. „Wer ſein Bruſtbild von ihm gemalt haben wollte, muſste ſich gewöhnlich auch eine ſonderbare Mütze darauf und eine Kleidung die ihm beliebte, gefallen laſſen. Zu den vielen Leuten, denen *Grimou* ſchuldig war, gehörte auch ſein Becker. Da dieſer wohl merkte, daſs der Schuldner zu den hoffnungsloſen zu rechnen ſey, ſo gerieth er auf die Idee, ſich von *Grimou* malen zu laſſen. Das war dieſem Maler recht, und er beſtimmte ſeinem Gläubiger den Tag zum Sitzen. Sogleich läuft der Becker, um für dieſe Feyerlichkeit einen neuen Sonntagsſtaat, und eine groſse Perücke anzuſchaffen. Höchſt zufrieden mit dem Ausſpruch ſeines Spiegels, ſieht ſich der Mann ſchon in dieſem Glanze gemalt, und tritt gravitätiſch bey *Grimou* ein. Der aber ſchlägt ſeine ſchönen Hoffnungen ſogleich mit der Anrede zu Boden. „Was ſoll denn der verwünſchte Aufzug bedeuten? ruft *Grimou* ganz wüthend aus. Wo iſt die Kleidung, in der Ihr das Brod in den Ofen ſchiebt? So mag ich nichts mit Euch zu thun haben! Der erſchrockene Becker will ihm Vorſtellungen machen. Er meynt, daſs man ſich doch ſeinen Nachkommen nicht ſo unordentlich zeigen wolle. Aber *Grimou*, und ſich Vorſtellungen machen laſſen! Der Becker muſste fort, und ohne Perücke und Sonntagskleid wiederkommen. Dafür wurde er aber auch in ſeiner gewöhnlichen Tracht anz vortrefflich gemalt.“ — Den Beſchluſs machen eine Anzahl Trinklieder, unter denen, ob ſie gleich alle ihre Stelle verdienen, doch uns das Zechlied von *Hell* wegen ſeiner originalen Naivetät vor andern gefallen hat. Möchte nur auch der geſellſchaftliche Geſang häufiger in Deutſchland die geſitteten Freuden unſrer Sympoſien begleiten!

Königsberg, b. Nicolovius: *Königsberger Archiv für Philoſophie, Theologie, Sprachkunde und Geſchichte* von *Fr. Delbrück*, *C. G. A. Erfurdt*, *J. F. Herbart*, *K. D. Hüllmann*, *J. F. Krauſe* und *J. S. Vater*. Jahrgang 1811. *Erſtes* Stück. 128 S. 8. (16 gr.)

Es iſt immer erfreulich, wenn ſich Männer, die ihr Leben der Wiſſenſchaft gewidmet haben, zur Bekanntmachung ihrer Forſchungen vereinigen, nicht allein weil dieſe dadurch weiter verbreitet werden, ſondern auch weil das Forſchen der Vereinigten ſelbſt durch eine ſolche Verbindung nothwendig belebt werden muſs. Aus dieſen allgemeinen Gründen ſchon wird ſich auch dieſes gemeinſchaftliche Unternehmen rühmlich bekannter Königsberger Gelehrten den Beyfall jedes Freundes der Wiſſenſchaft verſprechen dürfen. — Der Zweck deſſelben iſt durch keine Einleitung genauer beſtimmt, und bedurfte auch keiner genauern Beſtimmung. Doch findet ſich auf dem Titelblatte die kurze und unbeſtimmte Nachricht, daſs dieſes Archiv, „Abhandlungen der genannten Vff., Erweiterungen der angezeigten Fächer“ gewidmet ſey.

ſey. Wahrſcheinlich aber iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, daſs *jeder* Aufſatz Anſpruch machen werde, eine Erweiterung einer von jenen im Titel genannten Wiſſenſchaften zu ſeyn. Vielmehr ſcheinen die Vff. abſichtlich den Inhalt und die Form der aufzunehmenden Aufſätze unbeſtimmt gelaſſen zu haben, um ſich in ihren Arbeiten für dieſes Archiv nicht zum Voraus zu beſchränken.

Das vorliegende erſte Stück enthält Folgendes: I) *Rede, gehalten an Kants Geburtstage*, den 22. April 1810., im groſsen Hörſaale der Univerſität zu Königsberg; von *Herbart*. Würdig ſowohl des groſsen Denkers, zu deſſen Andenken ſie gehalten wurde, — dem auch eben damals von Freunden ein Denkmal geſetzt war — als auch des Redners! Sie iſt gleich weit entfernt von Schmeicheley und preiſenden Ausrufungen, wie von anmaſsendem Tadel. Das Lob iſt gemäſs igt durch die Anmerkung deſſen, worin ſich der Redner durch *Kants* wiſſenſchaftliche Arbeiten nicht befriedigt fand; Alles aber iſt durchdrungen von der Anerkennung der groſsen Verdienſte des Verſtorbenen um die Wiederbelebung des wahren wiſſenſchaftlichen Strebens, und von der Achtung, die dem Tiefſinn ſo wie dem Ernſt und Fleiſse des philoſophiſchen Forſchens gebührt. Kurz dargeſtellt, aber doch hinlänglich hervorgehoben iſt *Kants* Hauptverdienſt ſowohl im Gegenſatze gegen früheres ſogenanntes Philoſophieren, als auch in Beziehung auf das Erkenntniſsvermögen ſelbſt, und die Begründung der Sittenlehre; und in der Entwickelung deſſen, was dem Redner in der Lehre von den Antinomien der reinen Vernunft, vorzüglich aber in der Pſychologie, welche der Eintheilung der Vernunftkritik zum Grunde liegt, unbefriedigend ſchien, iſt Maſs gehalten. Die Kritik der Urtheilskraft wird leiſe übergangen. — II) *Ueber die Philoſophie des Cicero.* Vorgeleſen in der öffentlichen Sitzung der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg, am Krönungstage, den 18. Januar 1811.; von *Herbart*. Ohne zu fragen, ob dieſes ein paſſender Gegenſtand zu einem Vortrage in einer *deutſchen* Geſellſchaft war, wendet ſich Rec. zu der Rede ſelbſt. Die Veranlaſſung dazu fand der Vf. in der Gefahr, daſs *Cicero* bey unſern Zeitgenoſſen in Hinſicht ſeiner philoſophiſchen Bemühungen minder, als ſichs gebührt, geſchätzt werde. Er giebt zu, daſs dieſer Staatsmann und Redner nicht unter die Forſcher, bey denen Productionen in ſtrenger Wiſſenſchaft, oder ſpeculative Forſchungen zu ſuchen ſeyn, gerechnet werden dürfe, und will ihn daher auch nicht dem engern Kreiſe der Denker, wohl aber der weit zahlreichern Klaſſe der Liebhaber der Philoſophie, als ein preiswürdiges Muſter aufſtellen. Dieſes geſchieht, indem er erſtlich die ſkeptiſche Sinnesart, die *Cicero* von den Akademikern ſich zugeeignet hatte, und die den Grundzug ſeines Philoſophirens ausmacht, zweytens die feſte und tiefe Ueberzeugung, womit er der Gültigkeit der moraliſchen Ideen huldigt, drittens ſeine lautere Achtung für die Philoſophie in ihrem ganzen Umfange, als eines der vorzüglichſten Bildungsmittel der Menſchen, ja der Nationen, der Aufmerkſamkeit empfiehlt. Es iſt zum Voraus zu erwarten, daſs des Vfs. Darſtellung nicht bloſs das allgemeine Intereſſe erregen werde, welches jeder Verſuch, das Leſen der philoſophiſchen chriften des gedankenreichen Römers zu befördern, erwecken muſs, ſondern auch durch tiefere Blicke in den Geiſt ſeiner Philoſophie, und durch eigenthümliche Anſichten anziehen werde. Doch finden ſich auch Urtheile und Behauptungen, die Rec. auffallend waren, und wahrſcheinlich mehrern Leſern ſeyn werden. Dahin gehört vorzüglich die Herabſetzung der Lehre der Stoiker. Sie ſey eine ſynkretiſtiſche Popularphiloſophie geweſen; *Zeno* habe ſie geltend zu machen gewuſst, indem er, einige ältere Meynungen zuſammenſtellend, aber hinwegſchreitend über die feinſten Unterſuchungen der frühern Zeit, ſich eine ſehr faſsliche, nur völlig grundloſe, Naturlehre ausgeſonnen, dieſelbe mit auffallenden Worten, ſeltſamen Gleichniſſen, und derben Manieren vorgetragen, und in dieſer Rüſtung auf Neuheit und Originalität Anſpruch gemacht habe u. ſ. w. Dahin gehört auch die Behauptung, daſs *Cicero* wie *Zeno* gefehlt habe, indem er, nach hergebrachter Weiſe, die Unterſuchung über die erſte Richtſchnur des Sittlichen von der Betrachtung der menſchlichen Natur anfing. — In dieſer Rede war freylich nicht der Ort, ſolche Behauptungen zu beweiſen, ſo wenig als in dieſer Recenſion, dieſelben zu beſtreiten; man muſs den Verſuch ihrer Begründung in andern Schriften des Vfs. ſuchen oder erwarten. — III) *Aufklärungen im Felde der afrikaniſchen Sprachenkunde*, von *Vater*. Aus *Leo's* des Afrikaners, *Hornemann's* und Anderer Bemerkungen über afrikaniſche Sprachen wird der Verkehr und die Miſchung der ſüdlichen Völker Afrika's mit den nördlichen vermuthet. Insbeſondere wird aus einem hier mitgetheilten Verzeichniſſe von Wörtern der Sprache Phalatija, das von *Seetzen* in Kahira aufgenommen worden, geſchloſſen, daſs dieſe ſüdwärts von Tripolis und bey Fezzan ſtreifenden Horden Fulahs ſind. Dieſer Schluſs wird in dem Nachtrage zu dieſem Aufſatze unter Nr. VIII. durch Nachrichten beſtätigt, die *Seetzen* ſelbſt durch einen Eingebornen erhielt. — IV) *Etwas aus Ruhnken's Vorleſungen über die römiſchen Alterthümer*, von *Erfurdt*. Hierin wird gehandelt: *de locis Deorum cultui conſecratis*, und zwar 1) *de lucis*, 2) *de aedibus ſacris*. Hr. *E.* theilt dieſes mit aus einer Nachſchrift der Ruhnkeniſchen Vorleſungen, wie ſie in den Jahren 1764. und 1765. gehalten wurden, als eine Probe der Herausgabe des Ganzen. Gewiſs wird er ſich dadurch alle Freunde der Gelehrſamkeit, und vorzüglich die Verehrer des berühmten Gelehrten verbindlich machen. — V) *Authentiſche Nachrichten von der Miſſion der Particular-Baptiſten, und von dem Zuſtande des Religionsweſens in Oſtindien*, von *Vater*. Jene Miſſion wurde von *John Thomas* und *William Carey* im Jahr 1793. geſtiftet, und dauerte in Serampore unter der däniſchen Regierung fort, da ſie von der brittiſchen Regierung nichts weniger als begünſtigt wurde. Hr.

*V.*

V. misbilligt die Grundsätze der brittischen Regierung in dieser Hinsicht, und sucht zu zeigen, dass die Versuche, die Hindu zum Christenthume zu bekehren, der Herrschaft der Engländer keineswegs gefährlich seyn. Zugleich — und darum vorzüglich ist dieser Aufsatz merkwürdig — wird die Meynung, als könnten die Hindu nicht bekehrt werden, durch Thatsachen bestritten. — VI) *Ueber den Unterricht in der Geschichte*, von *Hüllmann*. Zuerst wird von dem vierfachen Zwecke des historischen Unterrichts, dem pädagogischen, dem humanistischen, dem bürgerlichen, und dem höhern geredet; darauf ein historischer Cursus für Gymnasien und Akademieen entworfen. Gedankenreich und voll fruchtbarer Winke für den Lehrer der Geschichte zur Beherrschung und zweckmäßigen Vertheilung seines unermesslichen Stoffes! Nur davon findet sich Rec. nicht überzeugt, dass in dem ersten Unterrichte, ohne Erwähnung anderer Reiche und früherer Zeiten, also auch mit Uebergehung der Geschichte der Israeliten, Aegyptens und der ältern Westasiatischen Reiche, sogleich, nach *Herodots* Vorgange, mit Crösus zu beginnen sey. Auch zweifelt er, dass wohlgethan sey, beym Vortrage der Culturgeschichte, dem letzten Abschnitte des historischen Unterrichts, mit dem Vf. die *mythischen Zeiten* zu übergehen. — VII) *Besteht der Paulinische Brief an die Philipper aus zweyen, an verschiedene Personen gerichteten, Sendschreiben?* Weitere Ausführung einer akademischen Gelegenheitsschrift, von *Krause*. *Heinrichs*, der neueste Herausgeber des Briefes an die Philipper, hatte behauptet, das dritte und vierte Kapitel sey von dem Apostel auf ein besonderes Blatt geschrieben, und dem vorhergehenden als ein Anhang, nicht für die ganze Gemeine zu Philippi, sondern für seine dortigen *vertrauten Freunde* beygefügt worden. Diese Behauptung bestreitet hier Hr. *Kr.*, nach dem Dafürhalten des Rec., mit überwiegenden Gründen. Hr. *Kr.* selbst tritt der Meynung des *Hugo Grotius* bey, dass der Apostel mit den Worten: το λοιπον, αδελφοι μου, χαιρετε εν Κυριω, C. 3., v. 1., seinen Brief geschlossen, hernach aber noch Zeit gewonnen habe, das Folgende als einen Anhang oder als einen zweyten Brief an die Gemeine beyzufügen. — IX) *Etwas über die Falascha-Sprache*, von *Vater*. Zum Grunde liegen die von *Bruce* als Proben aus einer Uebersetzung in diese Sprache mitgetheilten ersten neun Verse des Hohenliedes.

Rec. hofft um so mehr dass die Reichhaltigkeit dieses ersten Stücks auch den folgenden eigen seyn werde, da in der Nachricht auf dem Titelblatte nur für jede Klasse *ein* Stück, 6 bis 8 Bogen stark, versprochen wird. Er ist überzeugt, dass der Fortgang und die Dauer dieses Archivs durch allgemeinen Beyfall wird befördert werden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Kurzgefasstes Handwörterbuch der Musik* für praktische Tonkünstler und für Dilettanten von *Heinrich Christoph Koch*. 1807. VI u. 396 S. u. XXII Notentafeln. gr. 8. (2 Rthl.)

Durch den Mangel vieler in die Theorie der Musik einschlagender Artikel in dem *Sulzerschen* Wörterbuche, in welchem, wie bekannt, diese Artikel von zwey verdienstvollen Männern, *Kirnberger* und *Schulz*, verfertigt sind, wurde der (in Rudolstadt lebende) Vf. zu seinem grösern, schon vor zehn Jahren erschienenen, Werke veranlasst. Jenes Sulzersche Wörterbuch war aber freylich nicht zur völligen Erschöpfung aller der Gegenstände, welche die Tonkunst betreffen, bestimmt; und die darin gelieferten Artikel bleiben in ihrer Art sehr schätzbar. Dagegen ist die grössere Arbeit des Vfs. allerdings verdienstvoll; und nicht weniger Verdienst hat er sich durch dieses Handwörterbuch erworben. In dem grössern Werke hatte er die Absicht, vorzüglich derjenigen Klasse der Tonkünstler und Liebhaber ein brauchbares Handbuch zu liefern, welche die Theorie der Musik nicht förmlich studiren, die aber dennoch an den dahin einschlagenden Gegenständen Interesse finden, und denen daher wenigstens eine Uebersicht aller zur Theorie der Kunst gehörenden Zweige willkommen seyn muss. Es wurden dort die theoretischen Artikel dieser Art weiter ausgeführt; und dabey wurde das Praktische nicht ganz übersehen. Das vorliegende Buch ist jedoch kein blosser Auszug jenes grössern Werks; und nur bey solchen theoretischen Artikeln, die selbst dem ausübenden Musiker nicht ganz entbehrlich sind, ist hier oft das dort Gesagte beybehalten worden. Vornehmlich aber ist auf ausübende Tonkünstler Rücksicht genommen; und es verdient selbst die Beybehaltung desjenigen Beyfall, was sich auf die Musik der Griechen und auf die Solmisation bezieht. Man kann allerdings voraussetzen, dass sich bey den meisten Liebhabern dieser Kunst keine sonderliche Neigung finden werde, über die Gegenstände derselben die zahlreichern grössern Schriften nachzulesen; und es war daher hier um so viel nöthiger, die Artikel über die Kunstphilosophie so vollständig zu machen, als es der eingeschränkte Umfang erlaubte. Wenn also gleich sowohl fremde als eigene Vorarbieten den Vf. bey der Ausarbeitung desselben unterstützten; so gebührt ihm doch das Lob, ein sehr nützliches Hülfsmittel für jeden Verehrer dieser Kunst geliefert zu haben, und es ist ihnen daher um so mehr zu empfehlen, da gründliche Kenntnis mit verhältnismässiger Vollständigkeit darin verbunden ist. Auch die angehängten Notentafeln können dazu dienen, diejenigen Artikel, auf welche sie sich beziehen, näher zu erläutern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 21. Januar 1812.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Handbuch der innern praktiſchen Heilkunde*, zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen, von Dr. *Chph. Euſeb. Raſchig*, königl. ſächſ. General-Stabs-Medic. *Erſten* Bandes *erſtes* und *zweytes* Heft. 1810. 113 u. 172 S. 8. (20gr.)

Bey den vortrefflichen Büchern, welche die neuere Zeit den jungen Aerzten als Handbücher bey ihrer Praxis geliefert hat, und deren ſich auch geſchickte akademiſche Lehrer bey ihren Vorleſungen bedienen können, iſt es — wir bekennen es — eine auffallende Erſcheinung, die Zahl derſelben mit einem neuen vermehrt zu ſehen. Wir wollen nur an Hn. *Heckers* Kunſt, die Krankheiten des Menſchen zu heilen, erinnern, wenn man auch an denen der Herren *Hufeland* und *Röſchlaub* tadeln wollte, daſs ſie noch nicht vollendet, oder an dem des Hn. *von Hoven*, daſs es zu kurz und rhapſodiſch ausgefallen ſey. *Hecker* entſpricht allen Forderungen, welche ein akademiſcher Docent und ein junger Arzt an ein ſolches Buch zu machen hat. Der Vf. giebt im *erſten* Heft gar keinen Grund an, welcher ihn zur Ausarbeitung ſeines Werkes vermochte, im *zweyten* Heft ſagt er darüber folgendes: Aller theoretiſchen Speculation ihre gehörigen Gränzen anzuweiſen, die Erfahrung in ihre Rechte einzuſetzen und wieder als die einzige ſichere Grundlage der praktiſchen Medicin anzuerkennen, ſcheine ihm ein groſses Bedürfniſs für die neueſte Medicin zu ſeyn. Mit dieſem oberſten Grundſatz, den auch Rec. als den ſeinigen anerkennt, contraſtirt auffallend ein Aufſatz an der Spitze des *erſten* Heftes: *einige metaphyſiſche, auf die Methode der Behandlung der Natur- und Arzneywiſſenſchaft Bezug habende Grundſätze.* Der Vf. will damit die Einleitung zu dem Reſultate machen, daſs die materialiſtiſch-dynamiſche Vorſtellungsart, wenigſtens für den empiriſchen Gebrauch, den Vorzug habe und zwar ſo, daſs man alle Erſcheinungen, ſo lange ſie ſich nicht ganz beſtimmt und deutlich aus bloſsen Kräften der ponderablen Stoffe und deren veränderten Verhältniſſen erklären laſſen, von eigenthümlichen imponderablen Stoffen (Agentien, Principien, Kräften) herleite. Wir glauben, daſs damit der Vf. in die Vorſtellungsart der meiſten denkenden Praktiker in Deutſchland eingreift, wenigſtens ſind es zuverläſſig die ſicherſten Leitungsprincipien für die Praxis ſelbſt. S. 31. beginnt eine allgemeine pathologiſch-therapeutiſche Einleitung. *Umfang und Umriſs der zur Heilkunde erforderlichen Kenntniſſe*, nämlich Kenntniſs des kranken m. K. und Kenntniſs der Mittel, wodurch man demſelben helfen kann und ſoll. Man theilt die Krankheiten in einfache und zuſammengeſetzte, zu jeder gehört eine beſondere Veranlaſſung und eine eigene Beſchaffenheit des Körpers, welche letztere, wenn ſie den Grund mit enthält, warum ein gewiſſer anderer Einfluſs auf dieſelbe eine gewiſſe beſtimmte Krankheit in ihm hervorbringt, Anlage genannt wird. (Man ſieht, daſs der denkende Vf. von mehrern Neuern in Beſtimmung beider Begriffe abweicht.) Die Veranlaſſungen, Gelegenheitsurſachen, Schädlichkeiten, ſchädlichen Potenzen ſind theils fremde, theils einheimiſche, allgemeine und beſondere, die letzten natürlich oder krankhaft. Die Anlage kann in eine allgemeine und beſondere getheilt werden, die letztere gehört entweder noch zur Geſundheit oder iſt krankhafter Art. (Hier trifft der Vf. mit der Anlage der Neuern zuſammen, indem er zugiebt, daſs die meiſten Anlagen geringe Grade derjenigen Krankheit ſeyn, die aus denſelben durch Veranlaſſungen entſtehen.) Zuſammengeſetzt ſind alle Krankheiten, wo mehrere einfache Abweichungen vom geſunden Zuſtande als Wirkungen einer einzigen ihnen zum Grunde liegenden, urſprünglichen Krankheit im Organismus unter einander verbunden vorkommen. Die urſprünglich einfache krankhafte Veränderung bekommt in Beziehung auf die ganze zuſammengeſetzte Krankheit die Benennung: nächſte Urſache; und die Theile der letztern in Beziehung auf jene erſte den Namen Symptomen oder Zufälle. Der Begrif einer nächſten Urſache findet alſo nur bey zuſammengeſetzten Krankheiten ſtatt, und die nächſte Urſache muſs folglich ſelbſt ſchon Krankheit ſeyn. Doch wir wollen dem Vf. nicht weiter in ſeiner propädeutiſchen Einleitung folgen. Man wird ſchon aus dieſem Wenigen den Geiſt erkennen, in welchem der Vf. gearbeitet hat. Und in demſelben ſind nun auch die encyklopädiſche, allgemeine Zeichenlehre und Therapie behandelt, welche das *erſte* Bändchen in ſich faſſet. Bey der allgemeinen Anſicht der Wirkungsart der Arzneymittel hat der Vf. nur wenig auf *Hahnemanns* homöopathiſche Principien gewandt, ſo ſehr ſie es doch verdienten. Iſt auch dieſes Princip nicht durchaus und in allen Stücken ſo anwendbar, als *Hahnemann* will, ſo findet man es doch in ſehr vielen Fällen gegründet, es giebt Licht, wo alles dunkel iſt, es öffnet die Pforte zu neuen Methoden und Kuren, und es zeugt von nicht gemeinem Beobachtungsgeiſt, daſs der Entdecker es aufzufinden verſtand. Unter den mancherley Miſchungen der Arzneyen laſst Hr. *R.* auch die Verbindung mancher von

ganz entgegen gesetzt scheinender Wirkung zu, z. B. China und purgirende Salze, Salpeter und Campher u. s. w. das sollte der Regel nach immer vermieden, wenigstens nie übertrieben oder zu weit ausgedehnt werden. Durchaus dürfen die Mittel nicht allzu heterogen seyn. Salpeter und Campher z. B. geht schon eher an, als China und Purgirmittel. In beiden Fällen wird die Wirkung des einen und des andern Mittels geschwächt, verändert, und es kommt ein drittes anderes heraus, welches mit beiden, einzeln genommen, wenig homogenes hat. Das *zweyte* Bändchen tritt der besondern Krankheitslehre näher. Es fängt mit der Verschiedenheit und Eintheilung der zusammengesetzten innern Krankheit im Allgemeinen an. Der Vf. macht zwey Abtheilungen: 1) *quantitative* und 2) *qualitative* Krankheiten. Jene zerfallen wieder in zwey Klassen: *a*) mit Vermehrung der Lebensäuserungen über ihr Maafs, *b*) mit Verminderung derselben. Man kann sie *Hyperdynamie* und *Adynamie* nennen, und der Vf. unterscheidet sie ferner noch genauer. Auch unterscheidet er zwischen Regsamkeit und Stärke der Lebenskräfte, die auch eines Mehr und Minder fähig sind, er nennt jenes *Hypercinesie*, dieſs *Acinesie*. Rec. findet zwar das genaue Distinguiren lobenswerth, nur die Vervielfältigung neuer Namen tadelt er, weil sie das Gedächtniſs beschweren und leicht zu Verwirrung Anlafs geben. Die Sache wird man schon aus *Hufelands* Schriften kennen, mit dessen Eintheilung der Vf. viel Aehnlichkeit hat. S. 73. kommt der Vf. auf das Fieber. Die nächste Ursache des Fiebers setzt er in eine Vermehrung der Regsamkeit derjenigen Lebensprocesse, welche die thierische Wärmeerzeugung bewirken. Dabey hätte aber der Frost des Fiebers eine gröfsere Aufmerksamkeit verdient, als der Vf. ihm gewidmet zu haben scheint. Bis jetzt genügt noch keine einzige Construction des Fiebers, und leider auch die des Vfs. nicht! Von der Behandlung kommt in diesem Hefte nur das allgemeinste vor, nach den verschiedenen allgemeinen Perioden und Verschiedenheiten in Rücksicht der Stärke und mehrerer örtlicher und allgemeiner, quantitativer und qualitativer Krankheiten. Die Behandlung des Fiebers bey einem mittlern Grad von Stärke, wozu der Vf. die *Ephemera*, *Synochus imputris*, *Febr. continua simplex* und zum Theil den *Typhus* (*T. mitior*), ingleichen die meisten hitzigen Ausschläge, katarrhalischen und rheumatischen Fieber, Rosen- und Wundfieber rechnet, fafst in sich: 1) die Mittelsalze, vornehmlich die aus der Verbindung des Kali mit der Salpetersäure, den vegetabilischen und der Schwefelsäure, wahrscheinlich auch der vollkommenen Salzsäure, weniger, wie es scheint, die aus der Verbindung des Natrum, und noch weniger der Bittererde mit obgedachten Säuren. 2) Die Salze aus der Verbindung des Ammonium mit der Salz-, Essig-, vielleicht auch Salpetersäure. 3) Die vegetabilischen Säuren. Sehr uneigentlich rechnet der Vf. auch hieher die Manna, welche nur durch Gährung erst eine Säure entwickelt, welche eher schaden als nützen möchte. 4) Die Mineralsäuren. 5) Wäfsrichtes Getränk. Unter den äufserlichen physischen Ableitungsmitteln der Wärme finden sich: 1) Bäder und nasse Umschläge. Mit Unrecht wird bey jenen eine Gegenanzeige von grofser Schwäche und erschwertem Athemholen hergenommen, die sich im Gegentheil oftmals nach einem lauen Bade augenblicklich vermindern. 2) Kalte Luft. Zur Diät erlaubt der Vf. dünne Suppen von gutem Brod (keine andere?), trockne, auch grüne Gemüse und Obst, verbietet alle würzhafte und geistige Getränke. Zur Temperatur empfiehlt er 15° Reaumur, welches zu niedrig ist, 17 auch 18° will fast jeder Kranker haben. Im Verlaufe werden die An- und Gegenanzeigen zu Brechmitteln und zum Queckfilber, als Fiebermittel, nach genauen Erfahrungen und recht scharfsinnig abgewogen. Die Behandlung des Fiebers von Sthenie wollen wir übergehen. Unter die Zeichen setzt der Vf. einen sparsamen, sehr gesättigten, röthlichten und hellen, durchsichtigen, beym Erkalten sich nicht so bald trübenden Urin, welches alles Einschränkung leidet, besonders das Trüben des Urins. Bey hitzigen Rheumatismen z. B. bey Pneumonien trübt er sich fast augenblicklich nach dem Stehen. Sehr schön ist, was der Vf. über Unterdrükkung der Kräfte und über den harten Puls sagt (S. 117 f.). Die Behandlung des Fiebers bey Asthenie ist auch sehr gut aus einander gesetzt. Unter andern führt der Vf. die richtige und feine Bemerkung an, dafs die Asthenie oftmals kein ursprünglich krankhafter Zustand sey, sondern als Folge anderer fehlerhaften Processe im Organismus, besonders im Gehirn und Nervensystem erscheine. So sehr der Vf. bey diesen Fiebern Mineralsäuren empfiehlt, so sehr widerräth er doch die grofsen (*Reichischen*) Gaben (S. 144.), die auch nach des Rec. Erfahrung nur als höchst seltene Ausnahmen von der Regel die grofse, von Hn. *Reich* gerühmte Wirksamkeit äufsern. Ueber die äufsere Anwendung des kalten Wassers hat wohl der Vf. keine eigenen Erfahrungen? Alle, vom Vf. angegebenen Curregeln sind mit den gehörigen und in der That oft so feinen Cautelen versehen, wie man sie nicht leicht in einem der gewöhnlichen Handbücher zur medicinischen Praxis findet. Sie dienen zum Beweise, dafs der Vf. entweder viele Kranke selbst gesehen, oder diejenigen welche er gesehen, *mit* grofser Aufmerksamkeit und besonderem praktischen Talente beobachtet habe. Wir empfehlen deshalb dieses Buch auch allen jungen Aerzten auf das angelegentlichste. Sie finden in demselben, wie wir schon gerühmt haben, eine sehr bescheidene Pathologie, eine sehr bestimmte allgemeine Therapie, und das, was von der speciellen in diesen beiden Heften enthalten ist, mit vortrefflichen Winken und ausgesuchten Bemerkungen recht pragmatisch nützlich gemacht. Hätte der Vf. seinem Buche einen andern Titel, etwa Cursus der praktisch-medicinischen Wissenschaften, oder einen ähnlichen, gegeben, so würde gar nichts an demselben zu tadeln seyn.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Chirurgiſche Beobachtungen über das Auge;* nebſt Anhang über die *Einbringung des Mannskatheters* und die *Behandlung der Hämorrhoiden*, von *James Ware*. Aus dem Engl. überſetzt von Dr. *Joh. Georg Runde*, und mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen verſehen von Dr. *Karl Himly*, Profeſſor zu Göttingen. *Erſter* Band. 1809. 364 S. Mit zwey Kupfert. *Zweyter* Band. 174 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn auch vieles, was uns der erfahrne Augenarzt *Ware* in dieſer neuen Auflage ſeiner Schriften mittheilt, ſchon der deutſchen Ophthalmiatrie eingebildet war, ſo iſt doch die Erinnerung an ſolche echt praktiſche Werke zu einer Zeit, wo eine abenteuerliche Speculation zu einer noch abenteuerlichern Empirie führt, ein wahres Bedürfniſs geworden.

In dem *erſten* Bande ſind folgende Abhandlungen enthalten: I. Von der Ophthalmie, Pforophthalmie und den eiterigen Augen neugeborner Kinder. II. Von der Epiphora oder dem Thränenauge. III. Zuſätze zu den Bemerkungen über die Epiphora. IV. Von der Behandlung der Thränenfiſtel. V. Von der Einbringung des Mannskatheters. VI. Von der Behandlung der Hämorrhoiden. VII. Geſchichte einer Augenentzündung, welche auf eine Amauroſe folgte. Ein Auszug aus dieſen zum Theil in Deutſchland ſchon bekannten und gewürdigten Abhandlungen würde überflüſſig ſeyn und die Gränzen einer Anzeige in dieſen Blättern überſchreiten; nur auf dasjenige will Rec. hier hinweiſen, was dem Vf. eigenthümlich iſt. Hierher gehört der äuſserliche Gebrauch der *Tinct. thebaic.* wovon täglich ein- oder zweymal ein Tropfen in's Auge getröpfelt wird; ein Mittel, welches ſich ſeitdem in unzähligen Fällen erprobt hat, wenn es nur früh genug und mit Rückſicht auf die Beſchaffenheit des ganzen Organismus angewendet wird. Nicht ſo bekannt iſt die Anwendung eines ſtarken Aufguſſes von Taback geworden, wovon der Vf. drey oder viermal täglich ein Paar Tropfen in das Auge bringt, wenn die Hornhaut ihre Ründung verloren und die Geſtalt eines Kegels oder Zuckerhutes angenommen hat, auf deſſen Mitte ſich zuweilen ein Flecken bildet. Nachdem der Vf. wiederholt verſchiedene Mittel vergebens angewendet, ſelbſt einen Einſtich in die Hornhaut verſucht hatte, leiſtete ihm jenes Mittel noch am meiſten. Die Hervorragung des Auges würde beym anhaltenden Gebrauche des Tabackaufguſſes gemindert und der Zuſtand des Geſichts bedeutend gebeſſert. — Bey der Epiphora oder dem Thränen des Auges von verdicktem Schleim im Naſenkanal oder von einer Anſchwellung der innern Haut des Kanals empfiehlt der Vf. die Anelſchen Einſpritzungen, wozu er, nach Verſchiedenheit des Falls, bald warmes Waſſer, bald eine Auflöſung des Bleyzuckers oder weiſsen Vitriols wählt. Wenn das Thränen dadurch nicht gehoben werden kann, oder wenn es in eine Thränenfiſtel übergegangen iſt, ſo macht er mittelſt einer ſpeerförmigen Lanzette einen Einſtich in den Thränenſack, in geringer Entfernung von dem innern Winkel der Augenlieder und in einer von dieſem Winkel nach der Naſe hin beynahe horizontal laufenden Linie. Dann bringt er eine Sonde in den Naſenkanal, um die Verſtopfung dadurch zu heben. Nachdem die Sonde wieder herausgezogen iſt, legt er einen ſilbernen Griffel mit einem ſchräg ſitzenden, an den Umfang der Haut ſich anlegenden platten Kopfe ein, der beſtändig liegen bleibt, bis die vollkommne wieder hergeſtellte Oeffnung des Naſenkanals ſeine Gegenwart nicht mehr erfordert. Es iſt nicht leicht, dieſes vorher zu beſtimmen; einige haben ihn viele Jahre, andere nur einige Monate getragen, ohne daſs der geringſte Rückfall der Verſtopfung erfolgt wäre. Der Griffel muſs ungefähr eine Woche lang täglich und nachher jeden zweyten oder dritten Tag einmal herausgenommen werden. Man ſpritzt alsdann etwas warmes Waſſer in den Naſenkanal und legt den Griffel nachher wieder ein. Der Vf. bedeckte ehemals den Griffelknopf mit einem auf ſchwarzen Taffet geſtrichenen Diachylonpflaſter; ſeit einiger Zeit hat er aber angefangen, den Knopf mit ſchwarzem Siegellack zu überziehen. Der Griffel verhindert die Zuſammenziehung und Verſtopfung des Kanals und leitet die Thränen in die Naſe. Die Lanzette, die Sonde und der Griffel ſind auf einer Kupfertafel abgebildet, und eilf beygefügte Beobachtungen beſtätigen die Vortheile dieſer Methode. — Beym Einbringen des Katheters, womit der Vf. noch immer den ſogenannten *Tour de maître* macht, verwirft er das Vorwärtsziehen des männlichen Gliedes als unnütz und die freye Beweglichkeit des Katheters beſchränkend.

Der *zweyte* Band enthält: I. Auszüge aus *Wenzel's* Abhandlung vom Staar, nebſt *Ware's* Anmerkungen. II. Unterſuchung der Urſachen, welche am häufigſten den günſtigen Erfolg der Operation des Staarausziehens vereitelt haben, nebſt Angabe der Mittel, durch welche ihnen vorgebeugt oder abgeholfen werden kann. III. Beobachtung der Staarblindheit eines Kindes, welche vor dem erſten Jahre ſeines Lebens entſtanden war und in ſeinem ſiebenten Jahre gehoben wurde; nebſt einigen Bemerkungen über die Operationsart in ſolchen Fällen. IV. Ueber die Zertheilung des Staars. V. Ueber die Heilung der Amauroſe. Auch dieſe Abhandlungen ſind durchgehends ſehr belehrend, und die erſtern beiden durch *Himly's* berichtigende oder erläuternde Anmerkungen noch leſenswürdiger geworden.

GRÖNINGEN, b. Römelingh: *Specimen chirurgico-med. inaug., de Pupilla artificiali*, auct. *Georg. Henr. Wachter.* 1810. 33 S. 8.

Den neuern, mit Erfolge gekrönten Bemühungen um die Augenheilkunde, verdient auch gegenwärtige Probeſchrift beygeſellt zu werden. Der Vf. beſchreibt darin eine künſtliche Pupille, welche ſein verſtorbener Lehrer, Hr. *Mulder*, in dem chirurgiſchen Krankenhauſe zu Gröningen vorgenommen hat; nachdem ſein erſter Vorſatz, eine *Geſchichte des Steinſchnitts* zu lie-

liefern, durch Umstände und Kürze der Zeit verhindert worden war. *Wahrnehmung.* Joh. Georg Hooft, 30 Jahr alt, bekam nach einem unterdrückten Ausschlag eine heftige Augenentzündung, welche sehr übel behandelt wurde: so dass der Kranke binnen kurzer Zeit nichts mehr sehen konnte. Er kam zu Hn. *Mulder*, dieser nahm auf dem rechten Auge Amaurosis wahr, und fand in dem linken die Pupille so verengert, dass ein Stecknadelkopf nicht durchdringen zu können schien. Die Iris war sehr unempfindlich, und ausserdem bemerkte man den grauen Staar. Der Kranke gebrauchte *Sternutatoria*, welche aber nichts leisteten. Das *oleum hyoscyami* erweiterte die Pupille ein wenig. Hr. *Mulder* machte die Operation auf folgende Art. Die Hornhaut wurde, wie bey der Extraction der Cataracta, geöffnet; er suchte mit dem Cystotom des *de la Faye* zu erweitern, was aber nicht gelang; er machte nun mit der Schere vier kleine Einschnitte in die Iris, und schnitt die Wundlefzen ab. Die Pupille war also erweitert, die Kapsel wurde geöffnet und die verdunkelte Krystallinse kam hervor. Der Kranke sah aber nichts, und die Kapsel wurde auch herausgenommen. Jetzt konnte der Kranke deutlich sehen. Die Entzündung nach der Operation war unbedeutend, obschon eine heftigere zu erwarten gewesen wäre. Nach 14 Tagen konnte der Kranke alle Gegenstände sehr gut sehen, die Pupille war nicht rund, sondern mehr länglich, und für das Licht unempfindlich. *Bemerkungen.* Die Ursachen der verschlossenen Pupille sind verschieden; vorzüglich unterdrückte Hautausschläge, geheilter Kopfgrind u. s. w. Vor der Operation ward versucht, die Pupille durch *oleum hyoscyami* zu erweitern, um, wär es möglich, nur blos die gewöhnliche Extraction der Cataracta zu machen, welches aber nicht gelang. Der Vf. hält diese Operationsmethode für ganz neu, und um dies zu beweisen, giebt er eine kurze Beschreibung von den bisher gewöhnlichen Operationsmethoden. Die Fälle, in welchen diese Operation vorgenommen werden kann, sind: 1) bey angeborner oder nachher entstandener Synizesis, oder gänzlicher Verschliefsung der Pupille; 2) beym Leucoma, wenn dies gerade vor der Pupille ist; 3) beym partiellen Staphyloma; 4) wenn bey einer Wunde die Iris hervorfällt und mit oder ohne Narbe zusammenwächst. — *Woolhouse* scheint zuerst auf den Gedanken gekommen zu seyn, eine neue Pupille zu machen; *Cheselden* und andere verbesserten nachher diese Methode. Er operirte auf folgende Art. Die Wundarzt bringt, wie bey der Depression, eine Nadel in das Auge, löset damit die widernatürlichen Fibern, welche die Pupille verschliefsen, und erweitert die Pupille. *Cheselden* öffnete theils die *Sclerotica*, theils die *Cornea* mit einem Staarmesser auf der Stelle, wo er die neue Pupille machen wollte, und machte einen Schnitt von 2 oder 3 Linien in die Iris. *Sharp* wiederholte diese Operation, jedoch mit unglücklichem Erfolge. *Guerin* machte einen Kreuzschnitt in die Cornea. *Janin* öffnete die Cornea, und machte mit der Scheere einen kleinen Einschnitt in die Iris; er nannte diese Operationsart *Coretotomie*. *Wenzel* gebrauchte die *Corenectotomie* auf folgende Art. Er schnitt mit einem Staarmesser die halbe Cornea durch, und zugleich machte er einen Schnitt in die Iris, und nahm den verwundeten Theil mit der Iris mit der Schere weg. *Schmidt* empfahl eine andere Methode, *Coretodyalisis*. Er bringt eine Staarnadel in das Auge bis an die Linse, geht mit der Nadel hinter die Iris und löset die Iris von den Ciliarligamenten. Die bisher beste Methode ist die von *Wenzel;* hat aber auch Schwierigkeiten, und der Vf. glaubt, dass die Methode von *Mulder* noch vorzuziehen sey, wenn die Cornea und die vordere Augenkammer natürlich sind. Die beste Stelle, wo man eine neue Pupille machen will, ist da, wo der natürliche Sitz war. Die Gefahr, Theile des Auges zu verletzen, ist unbedeutend. Die Scheren kann man bey dieser Operation nicht entbehren, wenn sie auch bey andern Operationen nicht immer zu empfehlen sind. Bey jeder künstlichen Pupille soll man, nach dem Vf., die verdunkelte Linse an der Stelle, wo diese niedergedruckt wird, ausziehen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am $\frac{14}{26}$ September 1811. starb zu Moskau *Christian Friedr. v. Matthaei*, Russisch-Kaiserl. Hofrath und Professor an dasiger Universität, durch seine *lectiones Mosquenses*, mehrere Ausgaben von griech. Schriftstellern, und durch seine Ausgabe des Neuen Test. rühmlich bekannt. Er war geboren zu Gröstha in Thüringen 1744.

Am 26. November v. J. starb zu Zürich, 54 Jahre alt, *Johann Heinrich v. Escher*, Mitglied des Stadtraths und öffentlicher Ankläger beym Obergerichte, Vf. mehrerer Verzeichnisse der Bürger, zuletzt auch der Bürgerinnen, der Stadt Zürich, und eines Verzeichnisses der geistlichen Pfründen des Cantons Zürich. Für Statistiker in der Schweiz sind diese Verzeichnisse brauchbar.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 22. Januar 1812.*


## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

*Göttingen.*

Zur akademischen Feyer des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs am 15. Nov. v. J. lud Hr. Prof. *Mitscherlich* durch ein Programm ein, in welchem die Beweise königlicher Huld, welche die Universität im verflossnen Jahre erfahren, insonderheit der nun fast geendigte Ausbau des neuen Bibliothekſaales, die Fortsetzung des Baues der Sternwarte, und das Geschenk der Marmorbüste Sr. Maj. dankbar erwähnt; und hiernächst die Austheilung der Preise an die Studirenden, und die neuen Preisaufgaben erzählt werden.

Die im J. 1810. aufgestellten Preisaufgaben waren folgende. Die *theologische: Ob der Eid an und für sich, und nach den Beyspielen und Lehren Jesu und seiner Apostel zulässig sey?* Den Preis erhielt Hr. *Joh. Fr. Burkhard Köster*, aus Nienburg in Hoya; das Accessit: Hr. *Ge. Fr. Chr. Gottl. Wolkenhaar*, aus Hameln. — Den nun getheilten Predigerpreis: *Von der strengen Wahrheitsliebe*, oder *von der Unsittlichkeit jeder Lüge*, nach Ephes. 4, 25., erhielten Hr. *Ge. Heinr. Kulemann*, aus Hameln, Mitglied des homiletischen Seminariums, und Hr. *Karl Zurhelle*, aus Lippstadt; jener den grösern, dieser den kleinern Preis.

Die *juristische* Preisaufgabe war: *Die Verschiedenheiten des deutschen und des französischen Rechts in Ansehung der Criminalpräscription.* Den Preis erhielt Hr. *Moritz Andreas Philipp*, aus Hannover.

Die *medicinische* Frage war: *Eine pathologische Geschichte der Haare am menschlichen Körper.* Von zwey Schriften erhielt die eine, von Hn. *Ge. Wedemeyer*, aus Elbingerode, den Preis; die andre das Accessit.

Von der *philosophischen* Facultät waren zwey Preisfragen aufgegeben: die eine verlangte *eine Beschreibung der Denkmäler des alten Mediens und Persiens:* die andere, eine *mathematische: Geschichte der Feldmessungs-Instrumente.* Beide waren unbeantwortet geblieben; ein leicht möglicher Fall, bey sehr speciellen Fragen.

Die neuen Aufgaben für die Studirenden auf das Jahr 1812. sind folgende. Die *theologische* Facultät verlangt: *Omnia ea ex solis documentis sacris, Actis nimirum usque epistolis Apostolorum genuinis excutiantur, conquirantur atque in justum ordinem redigantur, quaecunque ad modum plantare primaeve ecclesiae, ad formam et conditionem pactae in illa constituenda societatis pertinent, adeoque historiae primorum coetuum christianorum, ab ipsis Apostolis sive eorum discipulis congregatorum lucis aliquid affundere possunt.* — Für die Preispredigt: *De scopo et momento externorum rituum ad religionem pertinentium, eaque vi obligandi; quae praeceptis competit, quae in illis constituendis versantur.* — *Ueber die Bestimmung und den Werth äußerer gottesdienstlicher Handlungen und die verbindende Kraft der Vorschriften darüber*, nach Marc. 2, 27. 28.

Von der *juristischen* Facultät: *Num differentia inter dominium et obligationem*, i. e. *inter jus, quod rem, et jus, quod personam afficit, cum in codice Napoleoneo expresse non tradatur, ei sit incognita.*

Von der *medicinischen: An sit discrimen rheumatismum inter et arthritidem? Quibus argumentis aetiologicis, symptomaticis et therapeuticis, apud praestantiores scriptores tale discrimen nixum reperiatur? Quibus falso, dubie, vere?*

Von der *philosophischen* wieder eine doppelte: *De jure Athenienſium hereditario, ex Isaeo caeterisque oratoribus Graecis ducto;* und die andere: *Vita Mithridatis Magni, quantum fieri potest, per annos digesta; vitatis omnibus narrationis ambagibus, notentur tempora, maxime ante bella Romana.*

### II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 9ten Nov. v. J. hielt die *Königl. Societät der Wissenschaften* in *Göttingen* ihre Jahresfeyer zum sechzigsten Male. Die Vorlesung hielt der Hr. Prof. und Ritter *Heyne*, welcher zugleich, als beständiger Secretär, die Jahresnachrichten von den Vorfällen bey der Societät seit dem Nov. des Jahres 1810. vorzutragen hatte. Die Vorlesung handelte: *de rebus et viciſſitudinibus Alexandrinorum.*

Die Nachrichten hoben sich, wie gewöhnlich, von dankbarer Anerkennung des göttlichen Schutzes und der vielen Beweise der huldvollen Gesinnung und hohen Sorgfalt Sr. Maj. des Königs für die Societät an, deren Erzählung eine frohe Erinnerung erweckte.

Die Erzählung der Vorfälle bey der Societät, so weit sie für das Publicum wissenswerth seyn können, waren vorzüglich folgende: Das *Directorium* war seit Michaelis 1810. vom Hn. Prof. *Richter*, aus der physicalischen Klasse, an Hn. Prof. *Mayer*, in der mathematischen Klasse, übergegangen. Die neue Stiftung einer *vierten* Klasse, der *alten Literatur und Kunst*, erhielt seit jenem Stiftungstage ihre völlige Ausbildung. Es wurden also in den ersten Monaten des vor. Jahres einige auswärtige Gelehrten in dieselbe zu correspondirenden

Aſſociirten aufgenommen, theils Deutſche, theils Ausländer. Jene waren folgende: Hr. Hofrath *Jacobs*, jetzt erſter Bibliothekar u. Vorſteher der Herzogl. Münzſammlung zu Gotha; Hr. *Schneider*, Prof. der Beredtſamkeit u. der Philologie, vorhin zu Frankfurt a. d. O., gegenwärtig zu Breslau; Hr. Prof. u. kaiſerl. ruſſ. Hofrath *Morgenſtern* zu Dorpat; ferner Hr. *v. Hammer*, kaiſerl. Hof-Secretär und Hof-Dolmetſcher der orientaliſchen Sprachen in Wien; ſein zu gleicher Zeit aufgenommener College, Hr. *v. Dombay*, war in der Zeit verſtorben; Hr. Prof. *Wyttenbach* in Leyden, zugleich mit *Hieronymus van Boſch*, von deſſen Tode aber mittler Zeit Nachricht einging; Hr. Prof. *Tydemann* in Franeker. Noch eignete ſich die Klaſſe den gelehrten Biſchof und Ritter *Münter* in Kopenhagen zu, der ſchon vorhin mit der Societät verbunden war; endlich noch aus Rußland Hn. *v. Ouvaroff*, kaiſ. adligen Kammerjunker, geſchätzt wegen ſeines rühmlichen Eifers für die Literatur von Aſien.

Von Todesfällen iſt der Societät keiner bekannt geworden, als von dem Aſtronomen *Nevil Maſkelyne* in England; von *Beek Calkoen*, Prof. der Mathematik zu Utrecht, und von *Pallas* in Rußland (zuletzt in Berlin). Deſto herber war der einheimiſche Verluſt von *Johann Beckmann*, deſſen Gedächtnißfeyer durch eine Verſammlung und ein Elogium noch in eben dem Monate (Februar), in welchem er ſtarb, begangen wurde.

Dagegen erfolgte die Aufnahme von zwey neuen gegenwärtigen Mitgliedern: in der *hiſtoriſchen* Klaſſe, Hr. *Karl v. Villers*, ordentl. Prof. der philoſophiſchen Facultät, zugleich auch als correſpondirendem Secretär der Societät, und in der *phyſiſchen* Klaſſe, Hr. *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, Prof. der Philoſophie. Beide waren bereits vorhin mit der Societät verbunden. Im Frühjahre wurden noch aufgenommen: als *correſpondirende* Aſſociirte, *Paſcal Houzeau*, M. D., erſter Chirurg der Bürger-Hoſpitien zu Meaux in Frankreich, und Hr. *Joh. Bapt. Parroiſſe*, erſter Chirurg des Königs zu Neapel; Hr. Dr. *Roloff*, Stadtphyſicus in Magdeburg. Zu *auswärtigen* Mitgliedern wurden ernannt: der erſte kaiſ. Leibarzt, Hr. *Joh. Nic.* Baron *v. Corviſart*, und der ruſſ. kaiſ. Staatsrath und Director der Waldungen des ruſſ. Reichs, Hr. *v. Diroff*. Noch wurden für die November-Verſammlung einige Wahlen verabredet. — Jetzt zu der Anzeige der Preisfragen und Preisſchriften.

Der Hauptpreis war auf eine Frage der *phyſiſchen* Klaſſe geſetzt: *Cum penitior partium urinam humanam componentium cognitio, quam recentioribus chemicis a Fourtroy aliisque inſtitutis analyſibus debemus, plures in pathogenia et therapia progreſſus promittat: fructuoſa ad hunc finem ejus applicatio a ſocietate regia deſideratur.* Bey aller Wichtigkeit der Frage erfolgte doch keine Concurrenz von Preisbewerbern.

Die *ökonomiſche* Frage auf den November 1811. betraf die Verbeſſerung der Bierbrauereyen in Niederſachſen: *Wie können die Brauereyen in Niederſachſen dergeſtalt verbeſſert werden, daß die Biere den engliſchen gleicher werden?* — Es war gleich bey der Aufgabe beygefügt: Es verſtehe ſich, daſs nicht ſowohl Vorſchriften zum Brauen gewünſcht werden, noch, daſs von einer neuen Organiſation der äuſsern Verhältniſſe der Brauerey im Königreiche Weſtphalen die Rede ſeyn könne; daſs vielmehr nur eine Anzeige derjenigen Mittel verlangt werde, wodurch bey den äuſsern Verhältniſſen, in welchen die Brauereyen in Niederſachſen ſtehn, dieſelben verbeſſert werden können. Natürlicher Weiſe war eben dadurch vorausgeſetzt, daſs derjenige, welcher die Frage beantworten wollte, mit den Bierbrauereyen in Niederſachſen genau bekannt ſeyn, und die Mängel mit den Schwierigkeiten, ihnen abzuhelfen, ſo wie auch die Ausführbarkeit brauchbarer Mittel, aus eigner Anſicht kennen müſſe.

Es ſind nur zwey, oder eigentlich iſt nur eine Schrift eingegangen, welche als preisbewerbend betrachtet werden kann: denn eine andere Schrift, welche erſt den 6ten November, alſo lange nach dem feſtgeſetzten Termin, einlief, war von einem bloſsen Praktiker verfaſst, und enthielt weiter nichts, als eine Beſchreibung des gewöhnlichen Brau-Proceſſes, wie er in manchen guten Brauereyen im nördlichen Deutſchland üblich iſt. Aber nur die, eigentlich zur Prüfung eingegebne, Schrift mit dem Motto: *Nur die Wahrheit iſt einfach, ſich ſelbſt gleich*, konnte in Betrachtung kommen. Die der Sache kundigen Mitglieder haben der Societät vortreffliche, gründliche Beurtheilungen der Schrift vorgelegt; ſie ſtimmten darin überein, daſs die Schrift mancherley intereſſante Bemerkungen enthalte, und Anſichten gebe, in Anſehung derer ſie allerdings einer gewiſſen Achtung werth ſey; daſs ihr aber der Preis nicht zugetheilt werden könne, weil ſie die Frage ſelbſt nicht gründlich beantwortet habe. — Der Vf. geht nämlich auf ganz andere Dinge aus, als diejenigen ſind, wovon die Frage war, wie ſchon geſagt iſt. Er ſchlägt ein groſses Brau-Inſtitut vor, das auf Napoleonshöhe könne errichtet werden, und theils zur Verfertigung beſſerer Biere für das ganze Land im Groſsen, theils zum Unterricht und zur theoretiſchen und praktiſchen Bildung geſchickter Bierbrauer, zugleich auch zum Muſter anderer Bierbrauereyen und zur Verbeſſerung ihrer Biere dienen könnte; einem ſolchen Brau-Inſtitute erbietet ſich der Vf. ſelbſt vorzuſtehn. Die Idee ſelbſt iſt ſchön. Selbſt aber auch über dieſe, obgleich zur Frage nicht gehörigen Dinge, über welche ſo vieles gleich in die Augen fällt, ohne daſs es erſt erwähnt werden darf, iſt noch manches von den Sachverſtändigen erinnert worden. Der Vf. geht namentlich von dem Princip aus, „daſs die Brauerey nur mit groſsen Oekonomieen auf dem Lande verbunden, und mit Eſſigbrauereyen und Branntweinbrennereyen, in Vereinigung geſetzt werden müſſe.“ Eine ſolche Vereinigung dieſer Induſtrie-Zweige mit der Landwirthſchaft möchte aber manche Bedenklichkeiten haben. Wird das Gewerbe ſehr ſtark getrieben: ſo können nur wenige Güter im Lande daſſelbe treiben; wird es ſchwach betrieben: ſo bringt es dem Gute gemeiniglich mehr Schaden, als Nutzen. Die Verbindung dieſer Gewerbe mit der Landwirthſchaft findet daher nicht einmal in England Statt,

wo doch alles dazu einzuladen scheint. Ganz besonders wird von dem Vf. die Anwendung der Felsenkeller als eine unumgänglich nothwendige Bedingung zur Erzeugung eines guten Biers empfohlen. Obgleich der Vortheil der Felsenkeller anerkannt ist: so sind dieselben doch keineswegs zur Erreichung dieser Absicht so unentbehrlich, als der Vf. glaubt, und möchten sich gewiss durch andre gute Keller ersetzen lassen. Was die vom Vf. aufgestellte Theorie des Brau-Processes betrifft: so liesse sich manches dagegen erinnern, wenn überhaupt dieser Gegenstand zu den Bedingungen der Preisfrage gehörte. — Den Vorschlag, eine grosse Brauerey zu Napoleonshöhe bey Cassel, verbunden mit einer Unterrichts-Anstalt für diesen Industrie-Zweig, anzulegen, so wie alles Uebrige, was sich auf die Oertlichkeit einer recht guten Bierbrauerey bezieht, glaubte die Societät, als der Preisfrage fremd, in keine nähere Berücksichtigung nehmen zu dürfen.

Da also weder für die Hauptpreisfrage, noch bey der ökonomischen Frage eine Preisertheilung Statt finden konnte: so blieb nichts übrig, als noch die Aufgaben für die künftigen Jahre anzuführen und neue bekannt zu machen.

Als Preisaufgaben für die künftigen Jahre sind von der Königl. Societät folgende Fragen aufgestellt worden:

Auf den November 1812. von der *mathematischen* Klasse, *über Sammlung von Bestimmungen der Abweichung* und *Neigung der Magnetnadel in verschiedenen Welttheilen: Tot nuper itineribus in longinquas terras factis, consequuti sumus notitias directionis acus magneticae per remotissima orbis terrarum loca numerosas. Desiderat ergo Societas Reg. Scient. ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide dignissimarum declinationum et inclinationum acus magneticae per dissitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut superstrui iis possit theoria, quantum fieri potest consentanea. — In dilectu observationum non tam copia quam fides et soliditas exspectatur; praeferet quoque Societas hanc alteram laudem priori, si haec forte desiderabitur.*

Nun eine neue Frage von der *historischen* Klasse auf den November 1813; sie betrifft die Geschichte der *Mystik. Quum nostra aetate genus quoddam philosophandi invaluerit, quod a quibusdam mysticum esse judicatur, desiderat Societas mysticismi in Germania historiam. — Doceantur igitur hujus rationis, si rationem dicere fas est, a saeculo inde XIV, quae est aetas Joannis Tauleri, Argentoratensis, origines, mutationes, incrementa ad nostram aetatem, hac tamen exclusa; quae fuerit ejus indoles, qui effectus ad rem literariam Germanorum, et inprimis ad universitates literarias.*

Und eine Aufgabe von der *Klasse der Literatur und Kunst* auf den November 1814: *Res Vandalorum in Africa inde a Genserico ad Gilimerum saeculo V et VI, quae constitutio regni, et causae modique rerum pereuntium.*

Der gesetzliche Termin von Einsendung der Preisschriften ist der letzte des Monats *September* jedes Jahrs. Der Preis ist 581 Franken 50 Centimen, als Werth der 50 Ducaten.

*Oekonomische* Aufgaben für die künftigen Jahre sind folgende:

Auf den Julius 1812. die wiederholte Frage von 1810: *Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?*

Für den November 1812: *Wie können die Nachtheile, welche nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet und vermindert werden?*

Für den Julius 1813. die für den Julius 1811. aufgegebene, nicht beantwortete, Frage: *Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (Brassica napus sylvestris und Brassica campestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?*

Für den November 1813: Da die geringen Linnen, welche aus Niedersachsen auswärts hauptsächlich doch nur in den Handel kommen, schon seit vielen Jahren in einem so niedern Preise gestanden haben: so wünscht man *eine so viel möglich auf Erfahrung gegründete Untersuchung, was der Producent der ersten Materie, der Verarbeiter jeder Art und der Kaufmann daran wirklich verdient haben, um darnach beurtheilen zu können, ob dieser Zweig der National-Production mit wahrem Vortheile für die Nation verbunden, oder nur ein Mittel geworden ist, eine gewisse Summe Geldes aus dem Auslande zu ziehen.* — Dieser Untersuchung bittet man die *Betrachtung* hinzuzufügen: *Was in dem Fall, da der auswärts gehende Linnenhandel aufhören müßte, die daraus entstehende Verminderung des Flachsbaues und der Flachsarbeit aller Art für den Ackerbau und die ländliche Industrie für Folgen haben würde, und wie diese Lücken am zweckmäßigsten wieder auszufüllen wären?*

Der auf jede dieser Preisfragen ausgesetzte Preis ist 139 Franken 56 Centimen, als Werth von 12 *Ducaten*, und der gesetzliche Termin zur Concurrenz das Ende des *May's* und des *Septembers* jedes Jahres.

---

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

C. *Bertuch's Bilderbuch für Kinder*, mit deutschen und französischen Erklärungen und mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 4. Nr. 129 und 130. Nebst dem ausführlichen Text dazu in gr. 8. — sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Bekanntlich kostet jeder Heft mit illum. Kupfern 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr., mit schwarzen Kupfern 8 gr. od. 36 Kr. — Ein Heft des ausführlichen Textes 4 gr. od. 18 Kr. Es sind sowohl vollständige Exemplare vom Anfang an, als auch einzelne Hefte beständig bey uns zu haben. Weimar, im December 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

H.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Creuzer, Friedr.*, Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 3ten Bandes 1ste Abtheil. gr. 8. Preis für beide Abtheilungen, deren 2te in Kurzem nachgeliefert wird, auf Postpap. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr., auf Druckpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

*Friederike Brun*, geb. *Münter*, neue Gedichte. gr. 8. Broschirt.

Auch unter dem Titel:

Gedichte. 2ter Band.

Preis auf Velinpapier 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr., auf Schreibpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

---

Zur Herbstmesse 1811. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

*Kopp*, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde, 4ter Jahrgang. Mit *Teichmeyer's* Bildniss. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

*Leonhard*, Dr. C. C., allgemeines Repertorium der Mineralogie. 1s Quinquennium. Jahre 1806 bis 1811. 8. 1 Rthlr.

Gedichte von *Crisalin*. 8. Geheftet. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Frankfurt a. M., im December 1811.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

---

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Ein Buch für die Winterabende.*

Beytrag zur Unterhaltung für gebildete Stände. Herausgegeben von *Karl Stein*. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

## III. Auctionen.

Die Auction der von dem verstorbnen Professor *Johann Beckmann* hinterlassnen Büchersammlung, reich an vortrefflichen Werken, besonders der griech. und röm. Literatur, der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Physik und Naturgeschichte, der Technologie und Kameralwissenschaft, wird am 11. May 1812. zu Göttingen ihren Anfang nehmen.

Der systematisch geordnete Catalog davon ist in Leipzig bey dem Herrn Proclamator Weigel, in Bremen bey Hrn. Heyse, in Hannover bey Hrn. Freudenthal, in Braunschweig bey Hrn. Feuerstake, in Göttingen bey Hrn. Brose zu haben. Liebhaber und Gelehrte, die etwa einzelne Fächer *in folio* zu kaufen wünschen, haben sich mit ihren Geboten an den Herrn Tribunal-Richter Beckmann in Uelzen oder an den Herrn Geh. Justiz-Rath Schmelzer in Halle vor dem Auctions-Termine zeitig zu wenden. Die Aufträge zur Auction selbst übernimmt in Göttingen Hr. Cand. Jur. K. G. Brose.

Zugleich wird den Freunden der Naturgeschichte, Physik, Mechanik und Technologie im Voraus angezeigt, dass nach Beendigung obiger Bücher-Auction eine ebenfalls sehr schätzbare Sammlung von Naturalien, Mineralien, physicalischem Apparat und *Modellen* ebendaselbst versteigert werden soll, wovon das Verzeichniss zu seiner Zeit dem Publicum mitgetheilt werden wird.

Göttingen, den 19. Dec. 1811.

Friedr. August Menke
im Namen der Erben.

## IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Von mehreren theils grossen und kostbaren wissenschaftlichen Werken haben wir zur Erleichterung des Ankaufs für Bücherliebhaber die Preise bis zu Johannis 1812. beträchtlich herabgesetzt. Das Verzeichniss derselben befindet sich in unserm allgem. typographischen Monatsbericht 11s Stück d. J., und ist auch besonders gedruckt von uns selbst und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im December 1811.

Herzogl. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

## V. Vermischte Anzeigen.

*Anzeige,*

*Bauer's* Entwickelung aller möglichen Wurzeln der algebraischen Gleichungen jedes Grades, nach einer neuen Formel, betreffend.

In meiner Abhandlung, welche eine allgemeine, sehr leicht anwendbare, Formel zur vollständigen Auflösung jeder numerischen Gleichung aufstellt (Potsdam, bey Horvath, 1810. 1 Rthlr.), haben sich manche Druck- und auch einige Rechnungsfehler eingeschlichen. Um nun niemanden im Lesen dadurch unnöthig aufzuhalten, habe ich diese vollständig auf einem einzelnen Blatt abdrucken lassen, und ich bitte die Inhaber der schon abgesetzten Exemplare, sich dies vom Buchhändler Horvath unentgeldlich abfordern zu lassen.

Dr. *Bauer.*

---

*Berichtigung.*

In der Anzeige von *v. Thümmel's* Werken A. L. Z. Intelligenzblatt 1811. Nr. 519. S. 647. Z. 5. v. o. ist der Preis nicht 1 Rthlr. 4 gr., sondern 1 Rthlr. 16 gr. Sächs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 23. Januar 1812.*

## PHILOSOPHIE.

HALLE und LEIPZIG, in d. Rufffchen Verlagsh.: *Verſuch über die Leidenſchaften.* Theoretiſch und praktiſch von *J. G. C. Maaß*, Prof. der Philoſophie zu Halle. *Erſter* oder *allgemeiner* Theil. 1805. XXIV u. 515 S. *Zweyter* oder *beſonderer* Theil. 1807. XXX u. 458 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Was von allen Schriften des Vfs. gerühmt werden muſs, gilt auch in vorzüglichem Grade von der vorliegenden, daſs durch ſie ein wichtiger Theil der Menſchenlehre ſeinem Inhalte nach in helleres Licht geſetzt, und ſeinem Umfange nach von den verwandten beſtimmter geſchieden, demnach die Erkenntniſs des Menſchen nicht wenig befördert worden ſey. Die Idee, welche ihr zum Grunde lag, war, nach der Vorrede, *die Lehre von den menſchlichen Leidenſchaften als ein feſt gegründetes, richtig geordnetes, vollſtändiges, und von allen fremdartigen Beſtandtheilen gereinigtes Ganze.* „Annäherung an die Ausführung dieſer Idee — ſetzt der Vf. beſcheiden hinzu — iſt der Zweck meines Verſuchs." Nach des Rec. Ueberzeugung hat der Vf. ſeinen Zweck erreicht; er hat ſich der Idee *genähert*, indem er ſie mit Einſicht, Geſchicklichkeit und Fleiſs zu verwirklichen ſtrebte. Insbeſondere aber iſt es die in der leicht überſehbaren Anordnung offenbare Beherrſchung ſeines unermeſslichen Stoffes, und die Klarheit der Darſtellung, was dieſen Verſuch vor allen frühern auszeichnet.

Da der Vf. ſelbſt jedem Theile eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgeſetzt hat und ſein Werk ſich ohne Zweifel in den Händen der meiſten befindet, denen es um genauere Erkenntniſs des Menſchen zu thun iſt: ſo begnügt ſich Rec. mit einer kurzen Anzeige der Hauptabſchnitte der Anordnung, weil dieſes hinreichen wird, um auch diejenigen, denen ſie bisher entgangen ſeyn ſollte, auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen. — Der *erſte, allgemeine Theil* zerfällt, nach einer Einleitung, worin *vorläufige Begriffe* erörtert werden, in *zwey* Hauptſtücke: *die Theorie der Leidenſchaften*, und *die praktiſche Leidenſchaftslehre.* Die Theorie theilt ſich wieder in *zwey* Abſchnitte, deren *erſter* Abſchn. *von den Leidenſchaften an ſich betrachtet* handelt, der *zweyte* aber *von dem Zuſammenhange derſelben mit den verſchiedenen Vermögen des Menſchen.* In dieſem, dem bey weitem ausführlichſten, wird zuerſt in *ſieben* Abtheilungen *von dem Einfluſſe der Leidenſchaften auf den Verſtand, die Einbildungskraft, die Sinne, den Willen, die freye Willkür, das ſinnliche Begehrungsvermögen, den Körper*, dann umgekehrt, *von dem Einfluſſe des Verſtandes, der Einbildungskraft*, u. ſ. w., auf die Leidenſchaften gehandelt. In dem praktiſchen Hauptſtücke wird zuerſt *ein höchſtes und allgemeinſtes Geſetz* aufgeſtellt und entwickelt; ſodann werden *beſondere Regeln* gegeben, was in Abſicht auf den Verſtand, die Einbildungskraft u. ſ. w. zu thun ſey, um jenes Geſetz leichter in Ausführung zu bringen. — Der *zweyte* oder *beſondere* Theil enthält nach einer *Einleitung*, worin die Leidenſchaften eingetheilt werden, ebenfalls *zwey* Hauptſtücke. In dem *erſten* wird von den *ſubjectiven* Leidenſchaften — der Luſtſucht, der Unluſtſcheu und der Leerheitsſcheu — geredet; in dem *zweyten* aber, das von den *objectiven* Leidenſchaften handelt, zuerſt von den Leidenſchaften des Menſchen, *die auf ſeine eigne Perſon gehen* — der Selbſtſucht, dem Stolze und der Freyheitsſucht — dann von denjenigen, *die auf eine andere Perſon gerichtet ſind* — der Liebe und dem Haſſe, der Ehrſucht und der Herrſchſucht — endlich von den Leidenſchaften, *die auf Sachen gehen* — der Genuſsſucht, dem Abſcheu und der Habſucht. Es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs die wichtigſten Beſtimmungen der hier angegebenen Leidenſchaften, die in der Sprache als beſondere Leidenſchaften bezeichnet ſind, unter dieſen Abtheilungen mit begriffen wurden. Die Methode übrigens, welcher der Vf. bey allen getreu bleibt, iſt die, daſs er zuerſt den *Begriff* der Leidenſchaft, von welcher er reden will, entwickelt, dann die *Folgen* derſelben darſtellt, darauf ihre *Entſtehungsgründe* erforſcht, und endlich die *praktiſchen Regeln* angiebt, wodurch ſie dem Geſetze der Selbſtbeherrſchung unterworfen werden können. — Dieſe allgemeine Ueberſicht wird zugleich das oben gefällte Urtheil über die Leichtigkeit, womit der Vf. ſeinen Stoff beherrſcht und angeordnet habe, beſtätigen.

Uebrigens iſt es wahrſcheinlich dem Vf. ſelbſt nicht unerwartet, daſs Rec. ſeiner Anerkennung des Werthes dieſer Schrift unbeſchadet nicht überall mit ihr einſtimmen konnte. Denn vielleicht in keinem Theile der Anthropologie iſt eine durchgängige Uebereinſtimmung zwiſchen mehrern möglich, am wenigſten aber da, wo die Seele in ihren Beziehungen zu den Aufſendingen betrachtet wird, wie in der Lehre von den Leidenſchaften. Die Unendlichkeit der Beſtimmungen der verſchiedenen Hauptbeziehungen hat da eine Vieldeutigkeit und Unbeſtimmtheit des Sprachgebrauches zur Folge, welchen ſich jeder nach ſeiner beſondern innern und äuſsern Erfahrung beſtimmt. Darum zwar hielt Rec. für unnütz alles zu bemerken, wo er ſich anders ausgedrückt und was er auf eine andere Art gedeutet haben würde; einige Bemer-

merkungen aber schienen ihm die Mittheilung zu verdienen, weil sie Ansichten und Behauptungen betreffen, welche auf die eigenthümliche Gliederung des vorliegenden Systems der Leidenschaften einen wichtigen Einfluss hatten. Sie beziehen sich nämlich gröfstentheils unmittelbar auf die *Classification* der Leidenschaften, welche der Vf. ihrer Darstellung im *zweyten* Theile zum Grunde legte. Im 15ten §. des *ersten* Theiles werden die bekanntesten der frühern Eintheilungen, die der Stoiker vornehmlich und *Kant's*, beurtheilt; es wird gezeigt, dafs sie nicht befriedigend sind, und zugleich durch einige Betrachtungen eine neue Eintheilung vorbereitet, die dann in der Einleitung des *zweyten* Theils §. 109 — 111. mit folgenden wesentlichen Bestimmungen dargelegt wird: Es lassen sich zwey Hauptklassen von Leidenschaften unterscheiden. Zu der ersten gehören diejenigen, welche auf keine bestimmten Objecte gerichtet sind, sondern unmittelbar ein gewisses Vergnügen begehren, oder ein gewisses Misvergnügen verabscheuen. Die andere Klasse begreift diejenigen, welche auf Vergnügen oder Misvergnügen mittelbar gerichtet sind, zunächst aber gewisse bestimmte Objecte begehren oder verabscheuen, die als Ursachen, als Mittel des Vergnügens oder Misvergnügens vorgestellt werden. Die von der letztern Klasse können *objective*, die von der ersten *subjective* Leidenschaften genannt werden. Die subjectiven Leidenschaften nehmen also keine Rücksicht auf die Objecte; diese sind ihnen gleichgültig, wenn nur dasjenige Vergnügen erreicht oder dasjenige Misvergnügen verhütet wird, auf dessen Erreichung oder Verhütung sie unmittelbar gerichtet sind. Jede objective Leidenschaft hat dagegen ein Interesse für oder wider einen bestimmten Gegenstand. Es ist ein Vergnügen oder Misvergnügen über ein gewisses, bestimmtes Object, nach dessen Erreichung oder Verhütung sie trachtet. Da nun ein Vergnügen entweder ein Wohlgefallen oder eine Lust ist, je nachdem es entweder als objective (als ein Vergnügen über ein Object), oder blofs als subjectiv gedacht wird, und zwischen Misfallen und Unlust der nämliche Unterschied statt findet: so erhellet, dafs die objectiven Leidenschaften allemal ein Wohlgefallen oder Misfallen, die subjectiven hingegen eine Lust oder Unlust begehren oder verabscheuen. Die subjectiven Leidenschaften sind die *Lustsucht*, die *Unlustscheu* und die *Leerheitsscheu*. Die Klasse der objectiven Leidenschaften aber begreift drey Abtheilungen, je nachdem das Object, worauf sie sich unmittelbar beziehen, entweder die eigne Person des Subjects selbst, oder irgend eine andere Person, oder eine Sache ist. Bey allen diesen ist zu unterscheiden, ob die Person oder Sache als Zweck oder als Mittel begehrt oder verabscheuet wird; bey denjenigen aber, welche sich auf die eigne oder eine andere Person als Zweck beziehen, auch noch überdiefs, ob die Leidenschaft auf das Ideale, d. i. das was blofs in der Vorstellung der Person existirt, gerichtet ist, oder auf das Reale, d. i. das was auch aufser der Vorstellung in der That in und an ihr wirklich ist. Diejenigen Leidenschaften nun, welche sich unmittelbar auf die eigne Person des Menschen als Zweck beziehen, sind die *Selbstsucht*, welche das Reale, und der *Stolz*, welcher das Ideale derselben zum Gegenstande hat; die Leidenschaft aber, worin sich der Mensch als Mittel betrachtet, ist die *Freyheitssucht*. Geht die Leidenschaft des Menschen auf eine andere Person als Zweck, so ist sie *Liebe* oder *Haſs*, wenn dabey die andere Person als ein reales Wesen begehrt oder verabscheuet wird, *Ehrsucht*, wenn sie sich auf das Ideale derselben unmittelbar bezieht; wird die andere Person aber als Mittel betrachtet, so ist sie *Herrschsucht*. Bezieht sich endlich die Leidenschaft eines Menschen unmittelbar auf eine Sache als Zweck, so ist sie *Genufssucht* oder *Abscheu*; auf eine Sache als Mittel, so ist sie *Habsucht*. — So weit das Wesentliche der Eintheilung des Vfs.

Darüber nun bemerkt Rec.: 1) im Allgemeinen, dafs ihm die Behauptung, Vergnügen und demnach — nach des Vfs. Eintheilung des Vergnügens — Lust oder Wohlgefallen sey das was in allen Leidenschaften begehret werde, einer genauern Bestimmung zu bedürfen scheine. Denn der Trieb hat in seiner Aeufserung eben nur die Aeufserung zum Zwecke; der Trieb ist da und ist bestrebt, sich zu äufsern, weil er Trieb ist. Leidenschaft nun nennt Rec. das heftige und einseitige Aeufserungsbestreben des Triebes in Beziehung auf einen Gegenstand. Dieses wird befriedigt in und mit der Aeufserung; *sie* also ist, was in jeder Leidenschaft unmittelbar begehrt wird. Alle Aeufserung zwar eines Triebes, folglich auch die Aeufserung der Leidenschaft ist mit Vergnügen *verbunden*; darum aber ist dieses nicht eigentlich *ihr* Zweck oder Gegenstand, so dafs das ungemäfsigte Begehren des Vergnügens oder Verabscheuen des Misvergnügens das Wesen der Leidenschaft ausmachte, wie es sich der Vf. zu denken scheint. Allerdings aber können die Vorstellung der Lust und das Wohlgefallen Entstehungsgründe der Leidenschaft seyn; jene wenn sie den Trieb in bestimmter Beziehung, d. i. das Begehren eines Gegenstandes, das ohne sie gemäfsigt geblieben wäre, bis zur Leidenschaftlichkeit verstärkt, dieses wenn es Veranlassung wird, dafs sich der Trieb einem bestimmten Gegenstande zuwendet und an ihn fesselt. — 2) Was der Vf. subjective Leidenschaft nennt und als solche aufführt (die Lustsucht, die Unlustscheu und die Leerheitsscheu) möchte Rec. lieber *Hang* nennen. Hang nämlich und Leidenschaft unterscheiden sich dadurch, dafs in jenem der Trieb mehr innerlich einseitig, in dieser mehr von aufsenher gefesselt ist. Im Hange dringt eine innere Naturnothwendigkeit den Menschen zu einer bestimmten Art von Aeufserungen; in der Leidenschaft fühlt er sich beherrscht von einer äufsern Macht, der Macht eines Gegenstandes. Im Hange ist das Lebensbestreben innerlich befangen und beschränkt zu einer gewissen Art von Wirksamkeit; in der Leidenschaft ist es äufserlich gebunden, dafs es sich nicht ausbreiten kann, sondern anhalten mufs diesem Gegenstande oder doch dieser Art von Gegenständen. Der Hang also ist eine innere Bestimmtheit der Richtung des Lebensbestrebens, die Leidenschaft ein äufseres Gebundenseyn

der

der Beſtrebungen an den Gegenſtand. Darum eben heiſst ſie vorzugsweiſe Leidenſchaft, da der Menſch in ihr im eigentlichen Sinne *leidet*, d. i. fühlt daſs ein Aeuſseres, ein Gegenſtand, eine beſchränkende Macht über ihn hat. Dieſer in der innern Erfahrung gegründeten Unterſcheidung ſtimmt der genauere Sprachgebrauch bey, der ein übermächtiges einſeitiges Beſtreben, ſo lange es nur Stoff zur Aeuſserung und damit zur Befriedigung verlangt, übrigens um den Gegenſtand, woran es ſich befriedigt, unbekümmert iſt, nicht Leidenſchaft ſondern Hang nennet; Leidenſchaft aber, ſo bald es ſich an einen einzelnen Gegenſtand oder doch an eine beſtimmte Art von Gegenſtänden ſo feſt anhängt, daſs es nur dieſe zu ſeiner Aeuſserung verlangt. — 3) Die hier vorgetragene Eintheilung derjenigen Leidenſchaften, welche der Vf. objective nennt, beruht nicht auf einem innern Unterſchiede der Leidenſchaften ſelbſt, ſondern auf einer Claſſification der Objecte, worauf ſie ſich beziehen können. Ihr Princip iſt alſo von aufsenher genommen, iſt demnach eigentlich gar kein Princip, da nur ein innerer Grund dieſen Namen verdient. Darum iſt dieſe Eintheilung auch nicht philoſophiſch zu nennen. Zwar gewährt ſie eine leichte Ueberſicht und Anordnung; aber zu einer *wiſſenſchaftlichen* Darſtellung genügt dieſes nicht. — 4) Leidenſchaften, die ſich unmittelbar auf des Menſchen eigne Perſon als ihren Gegenſtand beziehen ſollten, kann Rec. nicht anerkennen. Der Vf. führt als ſolche die Selbſtſucht, den Stolz und die Freyheitsſucht auf. Die Selbſtſucht aber im weitern Sinne iſt das jedem Menſchen natürliche Beſtreben, ſeine eigne Perſon im Daſeyn geltend zu machen. Als ſolches iſt ſie noch nicht Leidenſchaft, begründet aber Leidenſchaften, deren *Weſen* allerdings dieſes *ungemäſsigte* Beſtreben iſt, deren *Gegenſtände* aber aufserhalb des Menſchen eigner Perſon liegen. Dieſe Gegenſtände können Dinge oder Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens oder Perſonen ſeyn, welche der Menſch begehrt, um ſich entweder *durch die Verbindung mit ihnen* eine gröſsere Bedeutung zu geben, oder ſeine Bedeutung *durch ſie*, oder *an ihnen* zu beweiſen. (Ehrſucht, Machtſucht, Herrſchſucht.) Allerdings hat demnach in dieſen Leidenſchaften der Selbſtſucht der Menſch ſich ſelbſt, nämlich die Befriedigung ſeines ſelbſtſüchtigen Strebens, mehr oder weniger bewuſst, zum unmittelbaren Zwecke, *aber nicht zum Gegenſtande*. Wollte man dieſes für gleichbedeutend erklären, ſo müſste man behaupten, daſs ſich nicht nur dieſe ſondern *alle* Leidenſchaften auf des Menſchen eigne Perſon unmittelbar beziehen, da in allen die Befriedigung ſeines Triebes das Weſen und der Zweck iſt. — Der *Stolz* zweytens, den der Vf. für die Leidenſchaft erklärt, deren Gegenſtand das Ideale der eignen Perſon wäre, ſcheint Rec. gar nicht unter die Leidenſchaften zu gehören. Denn er iſt das übermäſsige *Gefühl* des eignen Werthes, und demnach nicht in der Lehre von den Leidenſchaften, ſondern in der Lehre von den Gefühlen zu betrachten. — Die *Freyheitsſucht* endlich, die dritte jener Leidenſchaften, hält Rec. nur für das Negative der Herrſchſucht. Dieſe, die Herrſchſucht, erklärt der Vf. wohl mit Unrecht als die Leidenſchaft, die auf andere *als Mittel betrachtet* gehe. Denn die wahre Herrſchſucht hat keinen Zweck aufser ſich; der Herrſchſüchtige will herrſchen *um zu herrſchen*, will an den andern ſeine perſönliche Bedeutung beweiſen. Die Freyheitsſucht nur iſt das leidenſchaftliche Beſtreben, dieſes nicht an ſich thun zu laſſen, überhaupt, unabhängig d. i. unbeſtimmt von aufsen her zu ſeyn. — Rec. ſchlieſst dieſe ſich auf des Vfs. Eintheilung der Leidenſchaften beziehenden Bemerkungen mit der Erklärung, daſs er ſelbſt *die Triebe* des Menſchen für das richtige Eintheilungsprincip der Leidenſchaften halte. Zwar erklärt ſich der Vf. Th. I. S. 92. wider dieſe Anſicht, „Die nämlichen Schwierigkeiten, ſagt er, die der Kantiſchen Ableitung der Leidenſchaften von den Neigungen entgegen ſtehen, würden ſich auch demjenigen in den Weg ſtellen, der die Leidenſchaften nach den Trieben claſſificiren wollte, wie aus einer leichten Anwendung der vorſtehenden Betrachtungen erhellet. Dieſe Idee kann daher ebenfalls keine genügende Ableitung der Gattungen und Arten der Leidenſchaften begründen.“ Aber vielleicht dachte ſich der Vf. bey dem Ausdruck: *Triebe*, nicht genau das was Rec. dabey denkt. Dieſer verſteht darunter *die Grundbeſtrebungen des menſchlichen Daſeyns in Beziehung auf das Aeuſsere*. Von dieſem Princip geleitet nimmt er drey Geſchlechter der Leidenſchaften an: 1) die ſelbſtſüchtigen; 2) die des Naturtriebes im engern Sinne oder des Triebes des leiblichen Lebens; 3) diejenigen denen die Selbſtſucht und des leiblichen Lebens Trieb in Vereinigung zum Grunde liegen. Die weitere Eintheilung des Geſchlechtes der ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften iſt ſchon oben bemerklich gemacht. Der Naturtrieb im engern Sinne aber geht entweder auf Erhaltung des einzelnen Daſeyns oder auf die Fortpflanzung, und begründet dadurch eine doppelte Gattung von Leidenſchaften. In denen endlich, worin ſich jene beiden Grundtriebe vereinigt wirkſam beweiſen, z. B. der Habſucht, ſchlägt bald der leibliche Trieb vor, bald die Selbſtſucht, wodurch eine doppelte Erſcheinungsweiſe dieſer Leidenſchaften begründet wird. — Rec. bittet die Leſer überhaupt, insbeſondre aber den Vf., dieſe kurze Andeutung ſeiner Anſicht nachſichtig zu beurtheilen.

Das *zweyte*, worin Rec. mit dem Vf. nicht einſtimmt, iſt, daſs dieſer in der Abtheilung der Vermögen des Menſchen, die der im *erſten* Theile enthaltenen Betrachtung des Einfluſſes, den ſie auf die Leidenſchaften und dieſe auf ſie haben, zum Grunde liegt, *die Gefühle unter das Vorſtellungsvermögen* befaſst. Zwar wird zur Rechtfertigung dieſer Einſchlieſsung geſagt: die Gefühle ſind ſubjective Empfindungen, alſo ein Werk der Sinne, und müſſen folglich mit unter die Vorſtellungen gezählt werden, wenn man die geſammte Sinnlichkeit, wovon die Sinne den einen Zweig ausmachen, durch das Vermögen zu anſchauenden Vorſtellungen erklären will.“ Hierdurch aber offenbart ſich nur, daſs ihr theils die Unbeſtimmtheit des Begriffes von Sinnlichkeit und Sinn, theils und

haupt-

hauptſächlich die Nichtbemerkung des Unterſchiedes zwiſchen Empfindung und Gefühl zum Grunde lag. Denn wenn Sinnlichkeit oder Sinn überhaupt das Wahrnehmungs- und Empfindungsvermögen iſt (jenes wenn der Sinn geiſtig, dieſes wenn er leiblich genommen wird), und wenn beide, Wahrnehmung und Empfindung, nur in der unmittelbaren Beziehung des Subjects auf ein Object ſtatt haben, Gefühl aber *eine Beſtimmung* (Modification) *des Subjects in ſeinem Fürſichſelbſtſeyn* iſt und die Beziehung auf das Object nicht unmittelbar einſchlieſst, demnach keinesweges unter der Empfindung begriffen iſt, ſondern ihr nebengeordnet werden muſs: ſo erſcheinen die Vorausſetzungen, welche jene Unterordnung der Gefühle unter das Vorſtellungsvermögen begründen ſollen, falſch, und ſie ſelbſt damit unſtatthaft. Zwar ſagt der Vf. weiter: Wollte man aber auch die Gefühle als eine eigne, von den Vorſtellungen ganz verſchiedene Art von Veränderungen betrachten: ſo würde man zwar die allgemeine Erklärung des Begriffes von Sinnlichkeit überhaupt anders faſſen, aber dennoch nur zwey Zweige der Sinnlichkeit, nämlich Sinne und Einbildungskraft, aufſtellen müſſen. Denn zu den Wirkungen der Sinne gehören die Gefühle auf alle Fälle" u. ſ. w. Aber Rec. geſteht, daſs er nicht einſieht, wie der Vf. hiermit ſeine Unterordnung weiter zu begründen gedachte. Soll die Behauptung: die Gefühle gehören zu den Wirkungen der Sinne, nichts anderes bedeuten als: ſie ſind Sinnenthätigkeit, ein Werk der Sinne: ſo wird hiermit nur die vorige Behauptung wiederholt, welche Rec., als entſprungen aus unbeſtimmten Begriffen von Sinn, Empfindung und Gefühl, nicht für richtig anerkennen kann. Sollte ſie aber ſagen wollen: die Gefühle ſind verurſachte Folgen der Sinne; ſo müſste beſtimmter ſtatt: Sinne, geſagt ſeyn: der Sinnesthätigkeit, des Empfindens nämlich oder Wahrnehmens. Dann aber wäre die Behauptung: 1) nicht ohne Ausnahme gültig, da es auch Gefühle giebt, denen kein Empfinden oder Wahrnehmen als ihre Urſache vorausgeht; 2) würde ſie nicht berechtigen zur Vermiſchung der Gefühle mit den Empfindungen oder Wahrnehmungen, weil die Folge nicht nothwendig gleiches Weſens mit der Urſache iſt. — Uebrigens überſieht der Vf. darum den Einfluſs der Leidenſchaften auf das Gefühlvermögen keinesweges, ſondern entwickelt ihn unter dem Ausdruck ihres Einfluſſes auf den *innern Sinn*.

Rec. wiederholt die Verſicherung, daſs die den mitgetheilten Bemerkungen zum Grunde liegende Verſchiedenheit der Anſicht ihn nicht verhindert habe, den groſsen Werth dieſes Werkes anzuerkennen. Er iſt vielmehr überzeugt, daſs es zur Aufhellung eines ſo wichtigen Theiles der Menſchenlehre, als die Lehre von den Leidenſchaften iſt, viel beygetragen habe und beytragen werde. Seine Bemerkungen erreichen ihren Zweck, wenn ſie zur Folge haben, daſs Einiges darin entweder geändert, oder genauer beſtimmt; oder auch nur feſter und deutlicher beſtätigt werde.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Beantwortung der Frage:* ob im *Königreiche Weſtphalen* der *Unterſchied zwiſchen Staatsbürgern und Einwohnern aufgehoben* ſey? Von *A. C. C. L. von Duve*, Candidat der Rechte. 1811. 31 S. kl. 8. (3 gr.)

In der kurzen Vorerinnerung empfiehlt der Vf. dieſen Verſuch, als das erſte Product ſeiner jugendlichen Feder, der billigen Nachſicht des Leſers. Dieſe billige Nachſicht iſt allerdings ſehr nöthig. Der Vf. dringt in ſeinen Gegenſtand nicht tief ein; vor allen Dingen hätte er, und als Anfänger vorzüglich, den eigentlichen Streitpunkt durch deutliche Entwickelung des Unterſchiedes zwiſchen *Staatsbürger* und *Einwohner* feſtſtellen ſollen; wobey er denn zugleich auch einige Kenntniſſe anderer als der allerneueſten Verfaſſungen und Geſetzbücher zu ſeiner Empfehlung hätte zeigen können. Wenn er (S. 18.) *vermuthet*, daſs auf die zu Caſſel erſchienene Ausgabe des *Code Napoléon* in 4., mit deutſcher und lateiniſcher Ueberſetzung, *weil es die ungleich theurere ſey*, gewiſs der meiſte Fleiſs *beym Abdrucke* verwendet, und ihre Leſeart daher (deshalb) dem Willen des Vfs. am meiſten entſprechen *müſſe*: — ſo iſt dieſs wahrlich kein Beweis, weder von Scharfſinn noch von einigem Nachdenken. Die (S. 23 u. 24.) angeführten königl. weſtphäliſchen Decrete vom 29. Junius 1808. und 16. November 1809., durch welche Fälle beſtimmt ſind, in denen Jemand aufhört die Rechte eines Weſtphalen zu genieſsen, ſind durchaus nicht geeignet, für die Behauptung eines vorhandenen geſetzlichen Unterſchiedes zwiſchen Weſtphalen als *Einwohner* und als *Staatsbürger* zum Beweiſe zu dienen. Auch in dem Weſtphäliſchen Conſcriptions-Codex iſt kein ſpecielles Geſetz, wie der Vf. irrig glaubt, vorhanden, wodurch ein Unterſchied zwiſchen Weſtphalen als Staatsbürger und als Einwohner beſtimmt würde; jeder Weſtphale muſs als ſolcher, die Qualification haben, welche dadurch, daſs er den Conſcriptions-Geſetzen genügt, erworben werden kann. — Rec. iſt übrigens nicht in Abrede, daſs der von unſerm Vf. behandelte Gegenſtand, bey aller in den neuen Verfaſſungen vor dem Geſetz Statt findenden Gleichheit, wohl einer gründlichen Unterſuchung unterworfen werden könne; und daſs dieſe zu mancherley intereſſanten Reflexionen führen dürfte; aber bey Hn. *v. Duve* ſucht man dergleichen vergebens, wie das Wenige, was wir bemerkt haben, hinlänglich beweiſen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Januar 1812.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll: *Considérations générales sur l'ordre naturel* des animaux composant les classes *des Crustacés, des Arachnides, et des Insectes; avec un tableau méthodique de leurs genres*, disposés en familles. Par *P. A. Latreille*, Correspondant de l'Institut de France etc. 1810. 444 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Hr. *Latreille*, den Entomologen längst bekannt durch seine *Histoire des Crustacés et des Insectes*, seinen *Précis des caractères génériques des insectes*, (1796.) worin er sein System zuerst angab, und durch seine *Genera crustaceorum et insectorum*, (1806) worin er es ausführlicher bearbeitete, liefert im *ersten* Theile dieses neuen Werkes unter der Ueberschrift *Considérations générales* etc. die Gründe seines Systems, im zweyten Theile desselben aber, dem *Tableau méthodique*, die Gattungen derselben, doch nach einem Systeme geordnet, welches in Rücksicht der Klassen, und einiger andern Dinge, von dem in seinen *Generibus* gegebenen etwas abweicht. Er sagt in dem ersten Theile, dass Männer von Ansehn in der Naturgeschichte seiner Methode den Vorwurf gemacht hätten, dass sie, durch die zu grosse Vervielfältigung der Unterabtheilungen das Studium der Entomologie erschwere. Er läugnet nicht, dass er, um ein Extrem zu vermeiden, vielleicht in das entgegengesetzte gefallen sey, entschuldigt sich aber damit, dass bey der grossen Vermehrung der Insektenkenntniss seit *Linné's* Zeiten, die Einfachheit des Natursystems dieses grossen Mannes nicht mehr Statt finden könne. Er habe der natürlichen Anordnung folgen, und ihr gemäss seine Kennzeichen von allen Theilen entlehnen wollen; dabey könne es aber nicht fehlen, dass man oft nur negative (privative) und disjunctive Kennzeichen zu geben im Stande sey. Hierin können wir nun dem Vf. durchaus nicht beystimmen, wenn man wenigstens dabey so verfährt, wie er. Der gänzliche Mangel von Theilen giebt freylich wichtige Gründe in der Eintheilung der Thiere ab; wenn er aber seinen *zweyten Tribus* der *Käfer*, den er *Saprophaga* nennt, so charakterisirt: „*Mâchoire ne portant chacune qu'une seule palpe*", und ihn so unterabtheilt: „*I. Antennes point en massue feuilletée ni pectinée.* 1) *Insectes n'ayant pas à la fois des antennes de six ou neuf articles et en massue; les palpes maxilaires presque aussi longs ou plus longs qu'elles; un menton grand, clypeiforme; le devant de la tête avancé et arrondi en chaperon; insectes rarement aquatiques. A. Insectes n'ayant pas simultanément les pates entièrement ou à moitié contractiles, le sternum antérieur en mentonière, les antennes terminées par des articles plus gros et le corps ovoïde*", so erfährt man nicht einmal, was diese Insecten nicht haben und nicht sind, sondern nur welche Theile sie nicht zugleich besitzen, kann sich also nie eine Vorstellung davon bilden, und ist beym Nachschlagen dieser blos privativ charakterisirten Wesen nie sicher, sie zu haben. Ueberdiess lassen sich diese privativen Charaktere leicht grösstentheils durch positive ersetzen. Es wäre noch leidlich, wenn nicht die Menge der privativen Kennzeichen so gehäuft wäre, dass sie fast einen eben so grossen Theil als die positiven, besonders bey den Käfern, ausmachten, und in dieser Rücksicht hat das in diesem Werke gelieferte System des Vfs. gegen das in seinen *Generibus* verloren; wo eben dieses, freylich nicht viel, aber doch etwas besser durch: „*I. Antennae clava lamellata vel pectinata, plicatili, haud terminatae.* 1) *Antennae articulis undecim (rarissime decem aut duodecim) palpis maxillaribus multo longiores. A) Antennae ad basin articulo nullo valde dilatata et auriformi, in fossulis sub oculis non recipiendae*" angegeben ist. Wie viel logischer hätte der Vf. dies hier so angegeben: *I. Antennae filiformes vel moniliformes, apice saepius setosae vel incrassatae.* 1) *Antennae articulis X., XI., XII. A) Antennarum articulis ultimis reliquis crassitie subaequalibus.*

Auf die allgemeinen Bemerkungen folgen zuerst die über die hier angenommenen *Klassen*. In den *Generibus* nahm Hr. *L.* nur zwey an, *Crustacea* und *Insecta*, jetzt indem er die Lamarkische Klasse der *Arachniden*, welche er vormals zu den Insecten zählte, als besondere Classe ansieht, drey. Er glaubt hier die Gründe angeben zu müssen, warum dies nicht schon früher von ihm geschehen sey, da doch Hr. *Lamark* ihm darin bereits vor der Ausgabe seiner *Genera* vorangegangen war. Seine Gründe sind folgende: Die Verwandlung, sagt er, habe bey den Insecten von der auffallendsten Art derselben, bey den Zweyflüglern und Schmetterlingen bis zu der der Wanzen, welche blos die Flügel entwickeln, und also kaum als sich verwandelnd angesehen werden können, unzählige Stufen; sie können also nicht zur Unterscheidung von Klassen dienen. Ueberdiess hätten *Degeer's* und seine eignen Untersuchungen bey den *Tulen* und *Scolopendern* gezeigt, dass diese mit ihrem Wachsthume mehrere Glieder des Rumpfes, und mit ihnen mehrere Füsse entwickelten; man könne also ihnen, die doch zu den *Arachnideen* gehörten, nicht alle Verwandlung absprechen, nicht ein-

einmal den Linneiſchen *Monoculis*, welche den *Cruſtaceen* beyzuzählen ſind. In der Folge habe Hr. *Lamark* den Trennungsgrund der Arachniden von den Inſekten noch durch den auf *Cuvier's* Beobachtungen, deſſen *Leçons d'anat. comp. tom. IV. p.* 419 er auch anführe, geſtützten Zuſatz verſtärkt: „*Des ſtigmates et des trechées bornées pour la reſpiration; une ébauche de circulation.*" Hr. *Cuvier* habe aber nur zweifelhaft den Arachniden ein Herz zugeſchrieben, und die Tracheen abgeſprochen: denn er ſage in ſeinen *Leç. d'anat. comp.*: „*Quelques inſectes paroiſſent manquer de trachées, et ce ſont préciſément ceux, où nous avons cru appercevoir un coeur, c'eſt-à-dire les araneides.*" „*Ce langage*", fügt der Vf. hinzu, „*n'eſt ſûrement pas affirmatif; il annonce cette réſerve que doit avoir tout homme ſage dans les obſervations délicates où il eſt aiſé de ſe méprendre.*" Was doch Hr. *Cuvier*, dem dieſe *Conſiderations* zugeeignet ſind, wohl zu dieſem Complimente ſagen mag? Wahr iſt es, die zuletzt angeführte Stelle ſteht am a. O. p. 441; aber in der von Hrn. *Lamark* angeführten ſagt Hr. *Cuvier* geradezu, die Araneiden *hätten* ein Herz, und beſchreibt ſeine Lage, ſeine Bildung, und die daraus entſpringenden Gefäſse; er ſagt da geradezu, ſie hätten keine Tracheen, ſondern Säckchen, worin ſich die Stigmate öffneten. Ueber das Daſeyn des Herzens äuſsert Hr. *L.* nichts weiter; eben ſo wenig über die Tracheen der Spinnen, behauptet aber dieſe bey den ihnen ſo nahe verwandten Phalangien und den Scolopendern geſehen zu haben, bey welchen letztern er ſie der Natur getreu beſchreibt; ob die erſtern eben ſo getreu, können wir nicht beurtheilen. Da nun die Verwandlung, wie er ſelbſt behauptet, kein Grund iſt, Klaſſen zu entwerfen; da die Zweifel, welche er ſonſt in Rückſicht des Herzens der Arachniden hatte, noch nicht gehoben ſind, und er keine einzige Bemerkung, ſie zu heben, anführt; da die Tracheen den Inſekten, und, nach ſeinen Beobachtungen, den Arachniden gemein ſeyn ſollen, ſo iſt ja gar kein Grund vorhanden, warum er ſie jetzt trennt, und ſein angegebenes anatomiſches Unterſcheidungsmerkmal der *Arachniden* „*Animal ſans vertèbres, ayant un coeur, des trachées pour la reſpiration (manifeſtées au-dehors par des ſtigmates), et des pates*" iſt in dem einzigen, was ſie von den Inſekten unterſcheiden ſoll und unterſcheiden würde, nach ſeinen eigenen Aeuſserungen zweifelhaft — wir können aber auch hinzuſetzen *falſch*: denn die Scolopendern und mehrere andere hierher gezählte Linneiſche *Aptera* haben kein Herz, ſondern ein eben ſolches Längsgefäſs am Rücken, wie die geflügelten Inſekten. Hr. *Cuvier* behauptet auch durchaus nicht von dieſen, daſs ſie ein Herz beſäſsen, ſondern nur von *ſeinen Araneiden*, des Vfs. *Acères*. Auch die äuſsern Kennzeichen der *Arachniden* „*Des pates articulées, au nombre de ſix au moins; des ſtigmates; corps toujours aptère, à métamorphoſes preſque nulles, ou terminées long-temps avant que l'animal ait acquis toute ſa grandeur*" paſſen vollkommen auf manche Inſekten, z. B. die Bett-Wanze, und ſind alſo durchaus nicht unterſcheidend, nicht anwendbar. Die Arachniden ſind alſo entweder ganz mit den Inſekten vereinigt zu laſſen, oder, welches uns wahrſcheinlicher dünkt, die Cuvierſchen Araneiden von ihnen zu trennen, die übrigen aber durchaus nicht.

Das Angeführte wird hinlänglich ſeyn, um von der Anordnung des Vfs. ſich einen Begriff zu machen, der zu Folge, ſogar der *Floh* als eine eigene Ordnung der Inſekten *mit nackten Flügeln* aufgeführt wird! Und dieſes Syſtem wagt er, als Anfängern leicht und bequem, als der natürlichen Methode ſich bey ſeinen privativen Kennzeichen und Eintheilungsgründen nähernd zu empfehlen!

Daher werden die Leſer es uns hoffentlich gern erlauben, daſs wir uns enthalten, die Betrachtungen des Vfs. über die *Diſtinction et affinités des ordres* und die *Rapports naturels et généraux des familles* durchzugehn, und ihnen zu erzählen, wie er die Häckchen an den untern Flugeln der Dämmerungs- und Nacht-Falter, die Spornen an den Schenkeln der *Plebeji* und *urbicolae*, und ähnliche Theile, zu Eintheilungsgründen gemacht habe.

Das *tableau méthodique* liefert die Kennzeichen ſeiner Ordnungen, der Familien und Gattungen, und zwar die letztern mit gedrängter Kürze. Es unterſcheidet ſich von dem Syſtem, welches die *Genera* lieferten, beſonders nur dadurch, daſs die Unterabtheilungen keine beſondere Benennungen und ſyſtematiſche Namen erhalten haben; bey den Cruſtaceen ſind, wie aus der folgenden Ueberſicht erhellet, auch der Unterabtheilungen weniger, bey den Inſekten iſt dieſs nicht der Fall. Folgendes mag als Beyſpiel dienen.

| *Genera.* | *Conſidérations.* |
|---|---|
| *Cruſtacea.* | *Cruſtacea.* |
| *Legio I. Entomoſtraca.* | *Ordo I. Entomoſtraca.* |
| *Centuria 1. Thecata.* | |
| *Cohors 1. Aſpidiota.* | |
| *Ordo 1. Xiphoſura - Limulus* | *Familia 1. Aſpidiota - Limulus, Apus, Caliqus, Binoculus.* |
| *Ordo 2. Pneumonura - Caliqus. Binoculus.* | |
| *Ordo 3. Phyllopoda - Apus.* | |
| *Cohors 2. Oſtracoda.* | |
| *Ordo 4. Monophthalma - Lynceus. Daphniæ, Cypris, Cythere.* | *Familia 2. Oſtracoda - Lynceus, Daphnia, Cypris, Cythere.* |
| *Centuria 2. Gymnota.* | |
| *Ordo 5. Pſeudopoda - Cyclops.* | *Familia 3. Gymnota - Cyclops. Polyphemus. Zoe. Branchiopoda.* |
| *Ordo 6. Aphalota.* | |
| *a) Oculi ſeſſiles. Polyphemus Zoe.* | |
| *b) Oculi pedunculo diſtincto. Branchiopoda.* | |

*Legio*

*Legio II. Malacoſtraca.*
*Ordo 1. Decapoda.*

*Tribus 1. Brachyuri.*

*Familia 1. Cancerides.*
*I. Platismatii.*
1) *Pelagii - Podophthalmus. Portunus.*
2) *Littorales - Dromia, Calappa, Hepatus, Cancer.*

*II. Vigiles. Oxypode, Plaguſia, Grapſus. Pinnotheres.*

u. ſ. w.

*Ordo II. Malacoſtraca.*
*I. Tête confondue avec le corcelet.*
1) *Queue ſimple ou n'ayant pas de feuillets à ſon extremité.*
*Familia 1. Cancerides.*
1) *Têt en ſegment de cercle, retréci poſtérieurement Podophthalmus, Portunus, Dromia, Cancer, Hepatus.*
2) *Têt presque en demi-cercle, dilaté aux angles poſterieurs; ces angles formant une voute où ſe retirent les pates poſterieures Calappe.*
3) *Têt, plus ou moins, en coeur, carré, orbiculaire.*
1) *Palpes extérieurs ſéparés; cruſtacés ne vivant point dans l'interieur des coquilles - Oxypode. Grapſus, Plaguſia.*
2) *Palpes extérieurs réunis; cruſtacés vivant dans l'interieur des coquilles bivalves - Pinnothère.*

u. ſ. w.

Aufmerkſamkeit auf viele Theile des Körpers, Benutzung derſelben zur Eintheilung, und ſelbſt manche Berichtigungen des Fabricius'ſchen Syſtems, ſind allerdings ein Vorzug, den man in dieſem Syſteme findet; die Zahl der Gattungen iſt aber unſtreitig oft ohne Noth vermehrt, und dadurch, und durch die vielen Unterabtheilungen der Gebrauch deſſelben äuſſerſt beſchwerlich.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hitzig: *Briefe über Zweck und Richtung weiblicher Bildung*, von *Caroline*, Baronin *Fouqué*. Eine Weihnachtsgabe. 1811. 117 S. 8. (Broſchirt, mit der Aufſchrift: Taſchenbuch für denkende Frauen.) (12 gr.)

Eine kleine Schrift, die manches dicke Werk über denſelben Gegenſtand aufwiegt! In der Tiefe der Seele hat hier eine Frau ihr weiblich-menſchliches Weſen wahr und zart vernommen, hat es mit ungewöhnlicher Geiſteskraft aufgefaſst, und mit Würde dargeſtellt. Kurz iſt dieſe Darſtellung, aber umfaſſend. Alles iſt aus dem Grunde emporgehoben, und weiſt dahin zurück, daher die Fülle des Sinnes in den wenigen Worten. — Rec. beſchränkt ſich ungern darauf, den Geiſt des Ganzen durch einige Stellen anzudeuten; aber er müſste die ganze Schrift abſchreiben, wenn er alles Bedeutende auszeichnen wollte.

Der *erſte* Brief beginnt mit der Entwicklung des Grundſatzes: Die Idee der vollendeten Weiblichkeit iſt *Harmonie*, ihr Weſen *Liebe!* „Wie ſollen wir denn nun fragen, was mit der Harmonie übereinſtimme und was nicht? da ſich jeder Laut in der Natur in ſie auflöſt, und ſie alles umfaſst, was dieſer angehört!" Aber wie gelangt, was die Menſchen erforſcht und erzeugt haben, die Wiſſenſchaft und die Kunſt, in die eigenthümliche Sphäre der Frau, ohne ihre einfache Lebensbahn zu verwirren? was vereint ſie bindend und vermittelnd mit dem ſcheinbar Fremdartigen, ohne ſelbſt ihren äuſsern Berufspflichten hinderlich zu ſeyn. Es iſt die *Religion!* „In der Religion *fühlen* die Frauen die Bedeutung der Welt, und im Gefühl wird ihnen das *Verſtändniß*, ſo daſs ſie nicht nur in dunkler Ahndung oder im hingebenden Glauben den Zuſammenhang der Dinge inſtinctartig annehmen, ſondern daſs ſie ihn im Lichte erhöheten Gefühls wahrhaft ſchauen." — „Durch ihr bloſses Daſeyn daher, und durch die Nothwendigkeit ihrer innern und äuſsern Verhältniſſe, werden die Frauen in der Mitte eines reinen Lichtſtroms gehalten, der unmittelbar von Gott ausgehend ſie und die ſie umgebende Welt durchleuchtet." — „Wie nun die Frauen in ihrer urſprünglichen Reinheit in der Mitte der Harmonie, wie im Kelche einer Blume, athmen, ſo ſind ſie dem Geſetz der Ordnung und des Maſshaltens durch die Natur ihres Seyns unterworfen, und gezwungen, in den nothwendigen Richtungen die Dinge in ihrer wahren Bedeutung zu ſchauen, und ihr Verhalten zu einander anzuerkennen." — „Eingeboren und von der Natur eingebildet iſt ihnen daher das Maſs aller Verhältniſſe, ſowohl in Raum als Zeit, und wie ſie in *gemeſſenen* Schwingungen die Bahn ihrer Wirkſamkeit durchlaufen, werden ſie fähiger, die aller Weſen zu würdigen." — „Es giebt daher nur *eine* Bildung, und für die Frauen nur *eine* Richtung der Bildung, die, welche die Religion ihnen giebt. In dieſe laufen alle andern nach nothwendigen und natürlichen Geſetzen zuſammen, und keine kann die durch Maſs und Ordnung gehaltene Bahn verwirren, oder von ihren Verhältniſſen zu ihr abweichen. Dieſe Verhältniſſe *fühlen*, iſt eingeborner Takt, der gleichwohl wenig Begünſtigten im Fortgang des Lebens bleibt, ſie klar erkennen, *Bildung*."

Wie die Mannichfaltigkeit des Beſondern in dieſe Bildung eingehen müſſe, wird im *zweyten* Briefe gelehrt. Hierbey möchte Rec. und vielleicht mancher andre Leſer, Einiges anders faſſen und ſtellen; aber immer wird jeder die Anſichten der Vfn. tief und

finnreich finden, und besonders durch die Sicherheit erfreut werden, womit sie bey der Betrachtung des Besondern sich in der wahren Mitte der weiblichen Bildung festhält. — Der *dritte* Brief enthält Betrachtungen, die den Inhalt des ersten und zweyten erläutern und zugleich in innigster Verbindung darstellen.

Nicht umsonst hat die Vfn. das vortreffliche Büchlein den *Denkenden* ihres Geschlechts gewidmet. Es setzt bey seinen Leserinnen eine nicht gemeine Geistesbildung voraus, und macht Anspruch, *öfter* mit Nachdenken und Beherzigung gelesen zu werden, zumal, da manche Stellen, wie einige der oben angeführten, durch den Glanz ihres Ausdrucks für viele zu blendend seyn dürften.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HALBERSTADT, im Büreau für Lit. u. Kunst: *Vom Armenwesen*, ein Scherflein von *Wilhelm Körte*. (Ohne Jahrzahl.) 32 S. 8. (4 gr.)

Auf ein paar Bogen läßt sich keine neue Untersuchung über die Natur des Armenwesens und die beste Einrichtung desselben erwarten. In der That bedürfen wir auch derselben nicht bey den vielen trefflichen Schriften, welche wir über diesen Gegenstand besitzen. Nur Erinnerung an die in der Theorie ausgemachten und durch gelungene Anwendung erprobten Grundsätze ist nöthig, und Ermunterung, sie überall zur Ausübung zu bringen, auch darin nicht lass zu werden. Dieß scheint die Absicht des Vfs. zu seyn. Er hat die Hauptsätze, deren Wahrheit sich jedem, der über diese Sache gedacht, und auf das, was um ihn her vorgeht, aufmerksam gewesen ist, von selbst empfiehlt, kurz und eben dadurch desto eindringlicher dargestellt. So rühmlich diese Absicht ist, so fehlt es bey der Kürze doch den aufgestellten Sätzen zuweilen an der nöthigen Bestimmtheit und praktischen Wahrheit. „Es ist wahrlich an der Zeit", sagt Hr. *K.*, „dass wir uns um die Armen bekümmern, ehe wir selbst zu ihnen gehören, und sie mächtiger werden, als wir." Vom *Staat*, meynt er, dürfen wir dauernde Hülfe nicht erwarten: „*er bedarf selbst am meisten. Einzeln* ist jeder ohnmächtig, selbst der Reichste; desto gewissere Hülfe suche man in *jeder Gemeine*. Es ist ein uraltes Gesetz, menschlich und weise, dass jede Gemeine ihre Armen nähre und unterstütze." Gegen die Richtigkeit dieser Sätze ist gewiss im Allgemeinen nichts zu erinnern, doch sind, um sie ganz richtig und anwendbar zu machen, sehr viele Bestimmungen nöthig, welche Hr. *K.* bey der gewählten Kürze übergehen musste. Wenn der Staat, besonders in unsrer Zeit, zuviel andere dringende Bedürfnisse hat, um für Armen-Anstalten etwas übrig zu behalten, können nicht fast alle einzelne Gemeinen dasselbe von sich behaupten? Ganz darf und kann die Einwirkung des Staats nicht ausgeschlossen, noch den *einzelnen Gemeinen Alles allein* überlassen werden. So wie die Gemeine die Kräfte und Wohlthätigkeit ihrer einzelnen Glieder zusammenfasst und leitet, so wieder der Staat die der Gemeinen. Bey Allem, was letztere thun, ist eine obere Leitung nöthig, um Collisionen zu vermeiden, und Einstimmung hervorzubringen. Ohne solche Leitung ist z. B. nicht möglich, auszumachen, welches die *eignen* Armen jeder besondern Gemeine sind, für die sie sorgen soll. Sind es die in der Gemeine Gebornen, auch wenn sie längst dieselbe verlassen hatten und in der Fremde verarmt sind? Ist eine Gemeine verbunden, alle diejenigen wieder aufzunehmen, die ihr von nahe und fern her zugesandt werden, und ist sie dagegen auch berechtigt, alle nicht in ihrer Mitte Geborne auszuweisen und von der Hülfe auszuschliessen, auch wenn sie noch so lange in dieser Gemeine lebten und bey ihr verarmten? Schon dieses ist ein höchst wichtiger Punkt, der nothwendig nur vom Staat regulirt werden kann.

Sehr richtig erkennt der Vf. an, dass, wenn gleich die Hülfe der *Einzelnen* der Armuth nicht abhelfen kann, doch diese keineswegs ausgeschlossen werden müsse. Die *Gemeine* hilft nur dem *dringendsten Bedürfniß* ab, hat die *Verwaltung* und *Zucht* des Armenwesens. Was hierzu erfordert wird, muss, wenn das den bestehenden Anstalten gehörende Vermögen nicht dazu hinreicht, durch *polizeylich auszuschreibende Steuern* der Gemeindsglieder beygeschafft werden. Hierzu nach Verhältniss seines Vermögens beyzutragen, ist *Pflicht*. Weitere Hülfe ist *freywilliger Milde* zu überlassen; aber diese wirkt auch am besten, und ohne sonst unvermeidliche Missbräuche durch die *Gemeindebehörden*. Auf das *Almosengeben Einzelner*, Strafe zu setzen, taugt nicht; aber man muss die Menschen durch Vorstellungen und Bitten davon abhalten. Wird durch die von der Gemeine gemachten Einrichtungen wirklich der wahren Armuth geholfen und der Betteley gesteuert: so werden die Menschen willig und zureichend beytragen, *dass* solche gute Einrichtungen bestehen können. *Publicität* des Verfahrens, ordentlich und streng abgelegte Rechnungen sind durchaus nöthig, um das Vertrauen zu begründen, welches nothwendige Bedingung eines guten Erfolgs ist. Am Ende jedes Jahrs sollte man den bessern Zustand, welchen man erreicht hat, mit dem vergleichen, der bey dem Anfang der Einrichtungen vorhanden war. Alles sehr weise und treffliche Grundsätze. Wir wünschen von Herzen, dass auch diese Schrift ihnen noch mehr Eingang verschaffen, und man an recht vielen Orten die Hand ans Werk legen und nach ihnen dem Elend so vieler tausend Menschen wirksam abhelfen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Januar 1812.

## LITERATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM u. LEIPZIG, im Kunst- u. Industrie-Comptoir: *Handbuch der deutschen Literatur* seit der *Mitte des achtzehnten Jahrhunderts* bis auf die *neueste Zeit*; systematisch bearbeitet, und mit den nöthigen Registern versehen von *Joh. Sam. Ersch*, Prof. u. Bibliothekar auf der Universität zu Halle, 1812. *Ersten* Bandes *Erste* Abtheilung, die *Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik* enthaltend. 364 S. im grösten Octav-Format. (1 Rthlr. 6 gr.) *Zweyte* Abtheilung, die *Literatur der Theologie* enthaltend. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., der bereits durch andre Arbeiten im Fache der Bücherkunde seinen Fleiss, und sein Bestreben nach zweckmäfsiger Vollständigkeit und schicklicher Anordnung rühmlich erprobte, hat sich hier wieder einer eben so nützlichen als mühsamen Arbeit unterzogen.

Ein Werk, das aus einem Zeitraume von sechzig Jahren (der Vf. geht vom J. 1750 aus bis zum J. 1810.) die besten und brauchbarsten Bücher in einer systematischen Folge zusammenstellt, mufs jedem, den irgend ein Fach der Literatur beschäftigt, willkommen seyn. Dem Studirenden ist es in den Zweigen der Literatur, die er treibt, unentbehrlich. Selbst der Kenner seines Fachs kann nicht immer alles im Gedächtnisse gegenwärtig haben, was in diesem Zeitraume seine Aufmerksamkeit verdient. Wenigstens kann ihm oft daran gelegen seyn, schnell von einem Buche, das ihm sonst schon bekannt ist, das Jahr seiner Erscheinung oder Druckort und Verleger, oder den Preis zu wissen. Ja wenn er zuweilen sich in einem Felde, was er nicht selbst bearbeitet, über die bessern in einer Materie geschriebnen Bücher schnell orientiren will, findet er hier, da das Werk sich über alle Fächer der Literatur erstreckt, schnelle und bequeme Auskunft. Professoren, die über ein Fach der Bücherkunde lesen, geschieht mit diesem Werke der grofse Dienst, dafs, da die Büchertitel vollständig angegeben sind, sie weder mit Dictiren, noch ihre Zuhörer mit Aufschreiben dieser Titel Zeit verderben dürfen, sondern dafs sie sogleich an die Beurtheilung des Buchs, die Angabe seines innern Werths, und seiner etwanigen Mängel gehn können. Jedem Gelehrten, der seine gröfsere oder kleinere Bücherssammlung in systematischer Ordnung halten will, dienen die für ihn gehörigen Abtheilungen zum Leitfaden seiner Anordnung. Das Ganze kann ihm zugleich zum Inventarium dienen, indem er die Bücher, welche er selbst besitzt, in diesem Verzeichnifs mit einem Sternchen bezeichnen, und wenn er sich das Handbuch mit Papier durchschiefsen läfst, die später erschienenen und nachgekauften gehörigen Orts eintragen kann. Welchen Vortheil es Buchhändlern, Auctionatoren und Antiquaren gewähre, die hier das für sie noch Brauchbare viel leichter auffinden, auch wenn sie Preise der Bücher nachsehn wollen, ein Fall, der doch meistens nur bey den bessern Werken der frühern Jahre vorkommt, geschwinder die gesuchte Notiz erhalten, als wenn sie von vielen Jahren die Preiscatalogen, oder allgemeine Bücherlexica nachschlagen, leuchtet ohne unsre Erinnerung von selbst in die Augen.

Obgleich das Werk sich nur über die deutsche Literatur erstreckt: so erscheint doch auch eine grofse Menge ausländischer Bücher hier, in so fern sie in Deutschland entweder übersetzt, oder in neuen Auflagen erschienen sind.

Die systematische Anordnung ist musterhaft. Ungeachtet bey derselben sich schon der Vf. durch die herausgegebnen Repertorien der Literatur für die drey Quinquennien von 1785 — 1800. vorgearbeitet hatte: so hat er doch hier in manchen Punkten noch bequemere Stellungen getroffen. Die unter einen Specialtitel gehörigen Bücher sind nach der Zeitfolge geordnet. Sind von einem Werke mehrere Auflagen erschienen: so werden die ältern dadurch angedeutet, dafs ihre Jahrzahlen in Klammern eingeschlossen vor dem Jahre der neuesten Ausgabe vorausgehn.

Das leichte und schnelle Auffinden der Bücher oder Fächer, die man sucht, wird ferner noch durch eine Uebersicht der Anordnung, oder eine Tabelle der Rubriken, und durch ein doppeltes alphabetisches Register, erleichtert, wovon eins die Namen der Autoren, das andre die Materien, worüber man etwa Bücher nachsuchen will, enthält.

Die Bequemlichkeit des Gebrauchs erleichtert aufserdem die ganze Einrichtung des Drucks. Bey Ausgaben fremder Schriften sind die Namen der Autoren mit Cursiv-Schrift, die der Herausgeber mit Capitälchen gedruckt; so wie auch mit diesen Lettern jedesmal die Verfasser eigner deutscher Schriften gesetzt sind. Durch jedes einzelne Fach der Literatur laufen die Numern der Bücher in Einem fort; welches bequemer zum Nachschlagen ist, als wenn jede Unterabtheilung wieder mit neuer Numer anfinge.

Auf Ersparung des Raums, welcher bey einem Werke dieser Art keine Kleinigkeit ist, indem sie sowohl den Preis desselben vermindert, als auch in vielen Fällen selbst Zeit erspart, ist auf alle Weise Rück-

ficht genommen worden. Zuerſt durch das anſehnliche Format, und die kleinen, doch dem Auge bey einem Buche, worin man nicht lange hinter einander weg lieſet, wegen ihrer Schärfe und Reinheit gar nicht beſchwerlichen Lettern. So wurde es möglich, auf jede Spalte, deren jede Columne zwey enthält, zwey und ſechzig Zeilen zu bringen. Zweytens durch die vielen Abbreviaturen, welche doch alle ſo gewählt ſind, daſs ſie das Leſen, oder die Verſtändlichkeit der Titel nicht erſchweren. Wir wollen hievon unſern Leſern eine Probe geben, indem wir einen Artikel aus der Philologie, und einen aus der Theologie neben einander ſtellen. Wir laſſen beide mit eben den Lettern abdrucken, welche in dem Werke ſelbſt gebraucht ſind.

### *Philologie.*

#### *Röm. Literatur.*

Ausgaben

des Salluſtius.

1462. *C. Criſp. Salluſtius* — ed. J. Jac. Hottinger. *Zür.*, Orell u. C. 778. 8. (20 gr.)

1463. *Ejusd.* bellum Catilinar. atq. Jugurth., ex rec. *Gli. Cortii*, c. var. lect. ex 5 codd. mſcr. exc. et c. praef. Thph. Cp. Harles. *Nürnb.*, Felsecker. (778.) 797. 8. (8 gr.)

1464. *Ej.* opera noviſſ. recogn. emend. et illuſtr.; praem. vita a *J. Clerico* ſcr. et not. lit. (*Zweybr.* 779. 780.) *Strasb.*, Treuttel. 808. gr. 8. (2 Thl. 4 gr.)

1465. *C. Cr. Salluſtius*; acc. rec. noviſſ. verſ. hiſp., examen var. lectt., interpr. locorum, ind. latinit. ed. W. Abr. Teller. *Berl.*, Unger. 790. 8. (16 gr. Schrp. 5 Thl. Vel. 6 Thl.)

1466. *Ej.* opera exc. fragm. omnia, ed. et praoem. quaedam praemiſit, argumentisq. capit. praem. — illuſtr. H. Kurmann. P. 1. Bell. Catilinar. P. 2. Jugurth. *Lüb.*, Bohn. 799-810. gr. 8. (1 Thl. 4 gr.)

### *Theologie.*

#### Ausgaben des N. T.

*Nachdem Reineccius's, Bengel's, Schöttgen's Ausgaben angeführt worden, folgen:*

175. N. T. gr. edit. recoptae c. lectt. varr. codd. mſcr., editt. aliar. verſionum et patrum, nec non comment. plen. ex ſcriptt. vett. hebr., graec. et latinis, et vim verborum illuſtr. op. et ſtud. J. Jac. Wetstein. *Amſt.* 751. 52. 2 T. fol. (22 Thl.)

174. N. T. gr.; text. ad fid. codd., verſſ., patrum, emend. et lect. variet. adj. J. Jac. Griesbach. *Halle*, Curt. (775-77.) 796-806. 2 T. gr. 8. (5 Thl. 6 gr.)

175 *a*). N. T. gr. ex rec. J. Jac. Griesbachii cum ſel. lectt. variet. *Lpz.*, Göſchen. 803-7. 4 T. kl. fol. (40 Thl.)

175 *b*). N. T. gr. ex rec. J. Jac. Griesbachii c. ſel. lect. variet. *Ib.* 805. 2 T. 8. (Drkp. 21 gr. Schrp. 1 Thl. 12 gr.)

176 *a*). Nov. Teſt. XII Tomis diſtinct., gr. et lat., textum denuo rec., var. lectt. nunq. antea vulg. ex C. codd. mſcr. var. bibl. adj. Ch. F. Matthäi. *Riga*, Hartknoch. 785-788. 8. (12 Thl. Schrp. 14 Thl.)

(Eben ſo folgen nun noch *Matthäi's* kleinere, und *Alter's*, *Knapp's* und *Schott's* Ausgaben.)

Ob nun wohl jedem Freunde der Literatur, der ſich nicht bloſs um ſein Hauptfach bekümmert, wünſchenswerth ſeyn muſs, das Ganze zu beſitzen, welches aus zwey Bänden, jeden zu vier Abtheilungen, beſtehn wird: ſo iſt doch auch die für viele bequeme Einrichtung getroffen worden, daſs die einzelnen Abtheilungen beſonders gekauft werden können. Es werden alſo noch folgen im *erſten* Bande die *dritte* Abth., welche die Literatur der Jurisprudenz und Politik, und die *vierte*, welche die Literatur der Medicin enthält. Der *zweyte* Band wird enthalten 5) Literatur der Natur- und Gewerbskunde, Mathematik und Kriegskunſt; 6) die hiſtoriſch- und geographiſch-ſtatiſtiſche; 7) Literatur der ſchönen Künſte; 8) die Literatur der allgemeinen und vermiſchten Schriften, auch der allgem. Literatur-Geſchichte.

Der Druck nimmt ſich übrigens ſehr *ſchön* aus, und macht der Gebauer'ſchen Officin in Halle *Ehre*. Auch iſt die Correctur mit gröſstem Fleiſse beſorgt worden. Der Preis iſt von der Verlagshandlung bey ſolchem Format, Druck und Papier ſehr billig angeſetzt, indem jeder der zwey Bände auf Druckpapier nur vier Thaler, jede Abtheilung einzeln 1 Rthlr. 6 gr. koſtet. Man kann aber auch Exemplare *auf* Schreibpapier, und zwar ſowohl in Octav als in Quart mit breitem Rande gedruckt erhalten. Von den erſten koſtet der Band 5 Rthlr., von den letzten aber 6 Rthlr.

Was nun aber dem Innern dieſes Werks ſeinen vorzüglichen Werth giebt, iſt die getroffne Auswahl unter einer faſt unüberſehlichen Menge von Büchern. Wenn auch der Vf., wie ſich von ſelbſt verſteht, dabey andre bibliographiſche Werke zu Rathe ziehn muſste, auch in einzelnen Fällen das Gutachten von Gelehrten benutzte: ſo bleibt doch das Ganze ſein völliges Eigenthum, als das Product einer ausgebreiteten Bücherkunde, der mühſamſten Sorgfalt für Genauigkeit in den Angaben, und der verſtändigſten Beurtheilung des Bedürfniſſes für alle, denen es nicht gleichgültig iſt, mit den noch in unſerm Zeitalter brauchbaren, oder wenigſtens noch nicht ganz zu vergeſſenden Erzeugniſſen deutſcher Gelehrſamkeit und Kunſt bekannt gemacht, oder an ſie erinnert zu werden.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Handbuch der neuern deutſchen klaſſiſchen Literatur von Leſſing bis auf gegenwärtige Zeit.* Von *Karl Auguſt Schaller*, Prediger zu Magdeburg. *Erſter* Band, die *poetiſche Literatur* enthaltend. 1811. 596 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Ehedem gab es der Hülfsmittel nur ſehr wenige, durch welche man eine Charakteriſtik und Ueberſicht der ſchönen Literatur Deutſchlands erhalten konnte; und die Nachrichten davon wurden, ſo wie der Werth der Schriftſteller ſelbſt, faſt nur allein aus ihnen ſelbſt geſchöpft. Seit einigen Jahren haben wir hingegen der Bücher dieſer Art, und vornehmlich der Sammlungen aus unſern beſten Schriftſtellern, nicht wenige erhalten. Es iſt nämlich keine ſchwere Arbeit, unter ſo vielem Guten das Beſſere zu wählen; und doch iſt dieſe Auswahl nicht immer glücklich ausgefallen. Sehr gewöhnlich iſt es, daſs bey jeder neuen Erſcheinung ſolcher Bücher die Form derſelben als neu und bisher noch mangelnd angegeben wird. Auch nach

der Meinung unſers Vfs. fehlt es noch an einem Handbuche, was nur das Vorzüglichere und Klaſſiſche unſerer Literatur zuſammenfaſst, darüber nicht blofs Namen und Jahrzahlen giebt, ſondern mit dem beſondern Gehalte deſſelben bekannt macht. Die Gründe dieſes Mangels glaubt er theils in der Schwierigkeit zu finden, bey der Anwendung des Begriffs der Klaſſicität auf einzelne Schriftſteller alle Individualität zu verläugnen; theils, glaubt er, könne es ſein eigenes Bedenken haben, auch durch ein ausſchlieſſendes Urtheil Jemanden wehe zu thun, den man übrigens achtet und ſchätzt. Deſſen ungeachtet wurde eine ſolche Arbeit von ihm unternommen, weil er dieſes Hülfsmittel für wichtig und unentbehrlich zur Bildung junger Leute hielt. Uebrigens ſoll dieſes Handbuch ſich nur auf diejenigen wiſſenſchaftlichen Fächer erſtrecken, die vermöge ihrer allgemeinen humaniſtiſchen Beziehungen in ihrer Darſtellung eine äſthetiſche Form zulaſſen. Die hier abzuhandelnden Fächer ſollen folgende ſeyn: Dichtkunſt, Philoſophie in der weiten Bedeutung, Theorie der ſchönen Künſte, Religionslehre, Erziehungslehre, Geſchichte mit Statiſtik und Reiſebeſchreibungen, Naturwiſſenſchaft, aus poſitiven Wiſſenſchaften, durch ihre Form vorzügliche, populäre, und beſonders geiſtreich abgefaſste, und zuletzt vermiſchte Schriften.

Die Klaſſicität wird in der Einleitung nach einer doppelten Abſicht beſtimmt. Einmal kann man zum Zwecke haben, die Stufe wiſſenſchaftlicher Bildung kennen zu lernen, auf welcher ſich eine Nation befindet; und dann iſt es freylich nöthig, alle Schriftſteller und ihre Werke zu überſehen. Es kann aber auch dabey nur der Zweck ſeyn, eins der weſentlichſten Mittel kennen zu lernen, durch welche man in eigener Bildung fortſchreiten kann; und dann iſt es hinlänglich, das Vorzüglichere oder Klaſſiſche auszuheben. Dieſer letztere Zweck iſt daher nur bey dieſem Handbuche gewählt und befolgt. Schwerer iſt es freylich, dieſen Begriff auf eine übereinſtimmende Art feſtzuſetzen; und von der Forderung aller dazu gehörenden Vollkommenheiten muſs man wohl etwas nachlaſſen. Eben ſo ſchwer iſt es, für die Literatur der Deutſchen gewiſſe Epochen zu beſtimmen; ob man gleich, will man unparteyiſch ſeyn, darüber einſtimmig ſeyn wird, dafs der neuere Zeitraum derſelben mit *Leſſing* den Anfang genommen, und dafs ſein Beyſpiel, verbunden mit der Vielſeitigkeit ſeiner Werke, auf dieſelbe einen bedeutenden Einfluſs gehabt habe. Er iſt es vornehmlich, der zum Fortſchreiten der Wiſſenſchaften, beſonders aber einer geiſtreichern Behandlung derſelben, mehr förderlich geworden iſt, als wenn er ſich mit ſeiner ganzen Kraft auf Ausarbeitung einzelner gröſserer Werke hätte beſchränken wollen.

In dieſem *erſten* Theile, dem noch *zwey* folgen ſollen, wird nur die poetiſche Literatur nach den oben erwähnten Gattungen der Dichtkunſt abgehandelt. Ein jeder vorzüglicher Dichter wird zuerſt charakteriſirt, und aus ſeinen Schriften werden Beyſpiele beygefügt; ſo dafs dieſes Handbuch zugleich als Chreſtomathie angeſehen werden kann. Es fällt bald in die Augen, dafs dabey die Vorarbeiten dieſer Art, an denen es nicht mangelt, oft wörtlich ſind benutzt worden. Auch ſcheint es, dafs der Vf. mit ſeinem ausſchlieſſenden Lobe ziemlich freygebig geweſen iſt; und vielleicht hat er mehr auf die Neuheit und den Zeitgeſchmack Rückſicht genommen, wenn er manche Schriftſteller als klaſſiſch umſtändlicher anführt, und dagegen manche andere, die wohl eben das Recht zu dieſer Anführung hatten, nur als achtungswürdig und ſchätzbar bey jeder Gattung kürzer erwähnt. Auf die Ueberſetzungen aus fremden Sprachen und auf eine ſummariſche Anführung der frühern Geſchichte unſerer Literatur iſt gleichfalls einige Hinſicht genommen. Einzelne kleine Unrichtigkeiten laufen hierin mitunter, nur wäre es zu weitläuftig, ſie hier beſonders zu bemerken; und im Ganzen wird man die Sorgfalt und die mannigfaltige Umſicht des Vfs. nicht verkennen, deſſen Handbuch auch nicht ohne Nutzen ſeyn wird.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg, in Comm. b. Mohr und Zimmer: *Ueber den Mifsbrauch der Salben*, nebſt einer Anleitung für Wundärzte nach einer einfachern und zweckmäſsigern Methode, *Wunden und Geſchwüre zu heilen;* durch vielfältige Erfahrung beſtätigt. Von *Heinr. Friedr. Trumpf*, K. K. franz. Armee-Wundarzte. 1810. 30 S. 8. (4 gr.)

Unmöglich kann der Vf. bey der Ausarbeitung ſeiner kleinen Schrift geglaubt haben, dafs er den Aerzten und gebildeten Wundärzten etwas Neues vortragen möchte, weil es etwas ſehr Altes iſt, dafs man gegen den Mifsbrauch der Salben bey Wunden und Geſchwüren geeifert hat. Auch das muſs ſich der Vf. geſagt haben, dafs Mifsbrauch nicht den vernünftigen Gebrauch aufheben kann, weil gewifs noch Geſchwüre, namentlich alte Fufsgeſchwüre mit callöſen Rändern, übrig bleiben, die dem vorgeſchlagenen Mittel des Vfs. durchaus nicht weichen werden. Wenn demnach vorauszuſetzen iſt, dafs er die gröſsere Menge gewöhnlicher Wundärzte beſſer unterrichten wollte, ſo muſs man doch fragen: warum er eine Sprache führt, welche der gröſste Theil ſeiner Leſer nicht verſteht? Was wiſſen dieſe von plaſtiſcher Lymphe, von oxygenirtem Kohlen-, Waſſer- und Stickſtoff, Sauerſtoffhalbgas, Oxydation, Desoxydation u. ſ. w., und wozu eine ſolche Affectation? — Keineswegs will jedoch Rec. mit dieſen Erinnerungen ſagen, dafs die Abſicht des Vfs. zu tadeln ſey; im Gegentheil ſie iſt zu loben, und wenn die Sache auch ſchon tauſend Mal geſagt iſt: ſo kann ſie doch als gute Sache, als nöthige Warnung nicht zu oft wiederholt werden, zumal wenn Gewohnheiten zu tief eingewurzelt ſind, wie dieſs bey ſo vielen Wund-

ärzten mit dem Salben-Schmieren der Fall ist. Dieſs geſchieht in der vorliegenden Schrift, in welcher aus Erfahrung geſprochen wird. Das Mittel, welches der Vf. ſtatt der Salben und Balſame empfiehlt, iſt reines gewöhnliches Waſſer, womit die Wunden und Geſchwüre verbunden werden. Iſt es nöthig, ſagt der Vf., den Oxydationsproceſs zu unterſtützen (auf deutſch, das Geſchwür mehr zu reizen), ſo darf man nur das Waſſer mehr oder weniger oxygeniren, wozu Eſſigſäure, ihres reichen Gehalts an Sauerſtoff und der Wohlfeilheit wegen, vorzüglich geeignet iſt. Gleiche Wirkung leiſtet das Sublimatwaſſer; nur bemerkt der Vf. mit Recht, daſs dabey mehr Vorſicht nöthig iſt, weil durch Verſehen oder Miſsbrauch leicht Unglück geſchehen, und man daher es nicht jedem Kranken anvertrauen kann. An allen Theilen des Körpers, welche nicht weit vom Herzen entfernt ſind, hält er bloſs reines Waſſer für hinreichend, da hingegen an den vom Herzen weit entfernten Theilen, namentlich und vorzüglich an den untern Extremitäten, das Waſſer mehr zu oxygeniren, d. i. durch Beymiſchung der Eſſigſäure oder des Sublimats reizender zu machen iſt. Nebenbey hält der Vf. *Kern's* Vorſchlag, die Blutflüſſe durch die bloſse Anwendung des kalten Waſſers zu hemmen, weder auf dem Schlachtfelde, noch in den Hoſpitälern für anwendbar, und Rec. ſetzt hinzu, auch nicht in der Privatpraxis, wenn einem auch noch ſo viele Gehülfen zur Seite ſtehen. Es geht dabey gewiſs immer viel Blut verloren, und dieſer Blutverluſt iſt in den meiſten Fällen nachtheilig; wenn man nun vollends ſeinen Endzweck damit nicht einmal erreicht, und zuletzt doch noch zur Unterbindung ſchreiten muſs, welche lange Zeit muſs da nicht der Kranke die Ungemächlichkeit der Operation ertragen? Wird dadurch nicht das ganze Nervenſyſtem erſchüttert, die Gefahr der Erkältung nicht einmal in Erwägung gezogen? Was der Vf. bey allen Wunden und Geſchwüren vorzüglich noch empfiehlt, iſt die Reinlichkeit, und wer wird nicht gern beyſtimmen, daſs er deren Beobachtung mit der gröſsten Strenge verlangt?

Weimar, b. Bagel in Comm., u. Halle, b. Hemmerde: *Taſchenbuch für Frauenzimmer zur Beförderung der Reinlichkeit und der daraus folgenden Geſundheit.* Nebſt einigen im *Anhang* gegebenen Mitteln gegen mancherley aus vielleicht verſäumter Reinlichkeit, oder aus ſonſtigen Urſachen entſtandene äuſserliche Uebel. 1809. 244 S. 12. (1 Rthlr.)

Eigentlich iſt der Anhang das Hauptbuch, dasjenige, an welches das Taſchenbuch ſelbſt angehängt iſt: denn dieſs letzte erſtreckt ſich nur bis S. 106., und ſchon da beginnt der Anhang mit allerley Mitteln gegen Leberflecken, Gerſtenkörner, üblen Geruch aus der Naſe und aus dem Halſe, gegen das Schwitzen der Hände, das Spalten der Fingerſpitzen, den Geruch ſchweiſsiger Füſse u. ſ. w. Alle dieſe Mittel rühren nicht von dem Vf. unmittelbar her, einem Manne, der (nach S. 7.) kein Arzt iſt, ſondern ſind aus allgemein geſchätzten engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Schriften entnommen. Die darin empfohlnen Mittel ſind gröſstentheils gut und zweckmäſsig, einzelne ausgenommen, denen die Scharlatanerie oder Unwiſſenheit einen höhern Werth gegeben zu haben ſcheint, als ihnen von Rechts wegen zukommt, z. B. Num. IX. Man nehme *Otterköpfchen*, *Porcellana ſ. Cypreae alba minor*, und lege eins in eine Theetaſſe, gieſse Citronenſaft darauf, daſs es ein weiſser Schleim wird; gegen Leberflecken. Manche ſind ſehr koſtſpielig, z. B. Num. XX., wo 2 Quentchen Ambra zu Einem Recepte genommen werden ſollen. Manche halten wir für ganz unwirkſam, z. B. das Erdbeerwaſſer, als allgemeines Schönheitsmittel, und die Blätter der *Campanula*, um die Warzen damit zu vertreiben. Gefährlich iſt die Salbe Nr. XXXV. mit Auripigment, bey mangelndem Nagel auf die Fingerſpitze zu legen. In der eigentlichen Abhandlung ſelbſt wird die allgemeine und ſpecielle Reinlichkeit recht dringend empfohlen, und der Vf. nimmt in der That mitunter einen ſo ernſthaften und herzlichen Ton an, daſs man glaubt, einen Prediger auf der Kanzel zu hören. Er empfiehlt z. B. zum Reinhalten der Naſe das Einziehen des friſchen Waſſers, beſonders denjenigen *ſchönen Leſerinnen*, welche der *leidige Schnupftabak ſchlechterdings eins ihrer Hauptbedürfniſſe* geworden iſt. Und, fährt er fort: „O verſäumen Sie doch das tägliche öftere Auswaſchen der Naſe ja nicht, indem dieſs das einzige Mittel iſt, um Sie von dem unangenehmen Geruche zu befreyen, den eine ſo überall vollgepfropfte Naſe verbreitet. Sie aber, ſchöne Leſerinnen, die noch keinen Tabak gebrauchen, wohl aber eine unglückliche Neigung dazu in ſich verſpüren, o verſäumen Sie doch ja nicht Ihr eigenes Intereſſe, und laſſen Sie ſich wohlmeinend davor warnen. Denn ich muſs Ihnen freymüthig bekennen, wie ich noch wenig junge Männer gefunden habe, denen das Tabakſchnupfen der Damen nicht höchſt zuwider geweſen wäre." Tadeln müſſen wir, daſs der Vf. gar nichts von den Kröpfen angegeben hat, einem Uebel, welches, nach unſerm Gefühle, auch die *gröſste* Schönheit bey weitem mehr entſtellt, als ein ſchwarzer oder fehlender Zahn, ein paar Leberflecken u. ſ. w. Der Kropf iſt in vielen Gegenden ſo gemein, daſs auch die jüngſten Mädchen daran leiden; er iſt im Anfange leicht, im Verlaufe ſchwerer zu heilen; man vernachläſſigt ihn, wegen des Vorurtheils, als ob die Heilung deſſelben der allgemeinen Geſundheit nachtheilig ſey, ſo lange, bis Engbrüſtigkeit, Sticken, ja wohl knotichte Lungenſucht daraus entſteht und das Uebel unheilbar iſt. Das hätte der Vf. wohl aus einander ſetzen können. Uebrigens empfehlen wir dieſs Büchelchen, ob wir gleich ſchon ähnliche haben, jungen Aerzten, die oft bey der Nachfrage nach kosmetiſchen Mitteln in Verlegenheit kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 27. Januar 1812.*

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Meleagri Gadareni Epigrammata*, tamquam specimen novae recensionis Anthologiae Graecae, cum observationibus criticis edidit *Fridericus Gräfe*, Philos. Dr. 1811. XXIV u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn *Schäfer* zum *Gregorius Corinth.* S. 883. jedem andern Urtheil vorauseilend, diese neue Ausgabe des *Meleagros cultissimam poetae Gadareni editionem* nennt, so hat er gerade das passende Wort gewählt, um sie zu bezeichnen; denn man betrachte den überdachten Plan und den innern Gehalt der Bearbeitung oder auch das Verfahren in Hinsicht seiner Form, so wird man überall Achtung für den hier zum erstenmahl auftretenden Vf. gewinnen. Schon seit längerer Zeit beschäftigte sich Hr. *Gräfe* (ein Sachse, jetzt Prof. in Petersburg) mit der griechischen Anthologie, und richtete auf diese seine kritischen Studien, wohl ausgerüstet durch Sprachkenntniss, und, was hier wohl in Rücksicht kommt, mit einem an andern klassischen Schriftstellern gebildeten Geschmack; jetzt liefert er eine Probe, und gedenkt entweder eine neue Ausgabe der ganzen Anthologie zu liefern, oder wenigstens seine kritischen Bemerkungen dazu vereint drucken zu lassen. Bescheiden ehrt er das Verdienst seiner Vorgänger, wenn er auch die Punkte glücklich herausfand, auf denen jene noch fehlten, oder den Forderungen nicht Gnüge leisteten. Er musste hierbey erinnern, dass die Lesarten des *Vaticanischen* Codex zu wenig berücksichtigt worden, und in Hinsicht auf die Consequenz des Dialekts und auf Metrik noch manches nachzuholen und zu verbessern sey. Diese drey Hauptpunkte gelten ihm als Regel des Verfahrens; und wer wird nicht eingestehen wollen, dass Hr. *Gr.* gerade die schadhaften und schwachen Seiten aufgefunden habe? Nicht blind und dem todten Buchstaben anklebend sucht er aus der Handschrift wieder herzustellen, was theils verkannt, theils durch andere Autorität verdrängt worden war. Gegen die scheinbare Kühnheit, mit der er dagegen Conjecturen in den Text aufgenommen hat, rechtfertigt er sich auf eine allgemeingültige Weise, dass eine statt sinnloser Lesarten aufgenommne Conjectur doch mögliche Wahrheit enthalte. *Qua ratione*, setzt er treffend hinzu, *duo certe lucrabimur, ut, ubi de verbis ambigi possit, genium saltem et morem poetae intemeratum reservemus, et illis quodammodo consulatur, qui corruptis et a scriptore alienis lectionibus in errorem se abripi nimis facile patiuntur.* Daher musste z. B. *epigr.* 58. ἐδρασας das gegen das Metrum fehlt, *epigr.* 92. οὐρεσίφοιτα κρίνα, was Unsinn enthält, verbessert werden. Ueber die Regel des Dialects im Allgemeinen und insbesondere bey *Meleagros* verbreitet sich Hr. *Gr.* weitläuftiger. Mit vollem Rechte tadelt er die bisher geduldete Inconsequenz, nach welcher ein Dichter willkürlich in einem Gedichte verschiedene Formen gebraucht, und so bald ionisch bald dorisch sprechend, nur griechische Worte verwendet haben sollte. Lächerlich hätte er so werden müssen, vorzüglich in den kleineren Epigrammen. Was man in Hinsicht auf den Grund des Wohllautes, oder auf das fernere Gebiet in grösseren Gedichten einwenden mag, trägt nichs aus. Das Resultat des Vfs. ist folgendes: Ein Dichter kann in einem und demselben Gedichte, wenn nicht etwa verschiedene Personen redend eingeführt werden, nur in einem Dialecte sprechen, wenn er auch in verschiedenen Gedichten verschiedenem Dialect folgt. So verlangt es die consequente Bildung des alterthümlichen Geistes. (Hier hätte der Vf. historisch untersuchend länger verweilen, und die neuern Dichter von den frühern scheiden und in Gegensatz stellen sollen: denn es enthält die Anthologie mehrere neueste Dichter, denen nur daran lag, Verse zusammenzusetzen, und die mit jeder Form, ohne consequente Haltung, zufrieden waren. Auf sie wird die Regel nicht ausgedehnt werden können.) Wahrscheinlich macht der Vf. die Möglichkeit und Art der Corruption in den Handschriften, da nämlich die Abschreiber sich nur schwer enthalten konnten, auf ein ionisches Gedicht ein dorisches ohne Aenderung folgen zu lassen. Die Schwierigkeiten bey der kritischen Wahl blieben dem Vf. nicht verborgen. Namentlich erinnert er in Rücksicht des Dorismus, dass drey Arten des dorischen Dialects zu unterscheiden seyn. Die eine, neueste und verfeinerte Art weicht von dem allgemein poetischen Dialecte in nichts als in der Umwandlung des η in α ab, und wenn bisweilen ου in ευ übergeht, so geschieht diess nicht nach einem besondern Grunde des Dorismus. Die zweyte, im Gegensatze der ältesten auch neuern oder mittlern Art ändert mehr, auch in andern Vocalen, wie die Genitive in αν, die Infinitive in ην, die Participia in οισα. Die Umwandelung der Consonanten, die der Vf. dem alten dorischen Dialecte charakteristisch beylegt, findet sich bisweilen noch in dem mittleren; die gänzliche

liche Umformung gewiſſer Worte bleibt aber dem alten Dorismus, wie er ſich im Theokritos findet, eigen. (Auch hier haben wir gewünſcht, dem Vf. in ſeinen Forſchungen ausführlicher zu hören, da er jene Feſtſetzungen ſicher tiefer begründet und wohl auch ſich mit den Annahmen der alten Grammatiker verſtändigt hat. So ſagt einer (vor der *Aldiniſchen* Ausgabe des Theokritos) vom neuen Dorismus: ἡ δὲ νέα, ἣ καὶ Θεόκριτος χρῆται, μαλθακωτέρα παρὰ τὴν ἐπιχάρμου καὶ Σώφρονος. Dazu *Valkenaer epiſt. ad Roever.* p. 374. T. 1. der *Erfurdt.* Ausg. Von den allgemein gültigen Regeln nimmt der Vf. vorſichtig die Eigennamen aus, die ihrer urſprünglichen Form überall treu bleiben können. In Hinſicht auf die Gränzen des attiſchen Dialects zeigte ſich zu näherer Beſtimmung eben an *Meleagros* die paſſende Gelegenheit. Der Vf. fand, daſs dieſer Dichter im Dialecte oft wechſele, und in gewiſſen Gedichten dem neueſten Dorismus folge, in andern dem gemeinen poetiſchen Dialecte, ja nicht ſelten attiſche Formen aufnehme, ſo daſs die Schwierigkeit der Entſcheidung oft nicht gering iſt. Dieſe letztern waren der beſondern Aufzählung werth. Nichts entſcheiden würden bey dem öfteren Fehlen der Abſchreiber die angeführten Formen ἀλώσει ſtatt ἁλώσῃ, βούλει; allein auch die übrigen aufgeſtellten Beweisformen werden eingeſchränkt und einige auf den gemeinen poetiſchen Gebrauch zurück geführt werden müſſen. Wir möchten wenigſtens die Craſis, die *Meleagros* in καὐταν in χὠ u. ſ. w. nicht geradehin für *rein* attiſche Formen, wenn ſie auch dieſen nahe kommen, annehmen, noch in αὖθις, was corrumpirt ſeyn kann, und in νιν einen Beweisgrund finden. Was der Vf. über die metriſchen Gründe für den Atticismus aufſtellt und zuſammenreiht, iſt ſorgfältig überdacht und führt zum entſcheidenden Reſultat. Hat aber der Vf. auf ſolchem Wege ſich die Grundſätze feſt begründet, ſo muſs ſein Verfahren, wie es dieſs iſt, ein glückliches ſeyn: denn mag auch hier und da noch gezweifelt, ja anders entſchieden werden, ſo liegt es nun in der Anſicht der Sache, nicht in der Unkenntniſs und Nachläſſigkeit, daſs manches künftig anders ins Licht treten müſſe. Ueber *Meleagros* ſelbſt ſpricht der Vf. nicht weitläuftig, da *Jacobs* dieſs gethan, ſondern er verweilt nur bey einem Urtheile über des Dichters tadelloſe und dem Gegenſtande entſprechende Sprache.

Wir wollen verſuchen, unſern Leſern durch Aufführung und Würdigung einzelner Bemerkungen und Verbeſſerungen die Bekräftigung unſers Urtheils möglich zu machen. Von dem Guten und Beyfallswerthen können wir nur Einzelnes bey ſo groſser Menge ausheben, damit auch dem Zweifel noch einiger Platz vergönnt bleibe. *Carm.* I. v. 7. νάρκισσόν τε τορῶν Μελανιππίδου ἔγκυον ὔμνων. Dieſe von *Reiske* herrührende Lesart verwirft Hr. *G.*, weil hier, wie in keinem der vorausgegangenen gleichen Bilder, die Blume ſelbſt ἔγκυος τορ. υμ. genannt und Μελαν. zu ὕμνων nicht, wie es geſchehen ſollte, zu νάρκισσον gezogen werde. Daher ruft er die Lesart χορῶν zurück und rechtfertigt ſie durch ein nach Μελανιππίδου geſetztes Comm V. 17.

Βλαισήν τε πλατάνιστον ἀπέθρισε Παμφίλου, ὑγροῖς
σύμπλεκτον καρύης ἔρνεσι Παγκράτεος

*Cod. Vat.* οἴνης σύμπλ. *Reiske's* Verbeſſerung ſchie ſchon *Jacobs* unwahrſcheinlich. Hr. *Gräfe* änder οἴμης *i. modulatio carminis carmen;* gewiſs mit eines je den Beyſtimmung. Nothwendig war auch die Umänderung von τε in δὲ, wegen des anhebenden neuen Gedankens. Vs. 16. möchte, wie uns ſcheint, wohl der Erklärung *Hermanns*, nach welcher ὑξύτερον von den ſpitzigen Blättern verſtanden werde, der Vorzug zu geben ſeyn, theils wegen der dichteriſchen Compoſition κόμας ὀξυπόρου πίτυος, theils wegen des gewöhnlichen Beywortes ὀξεῖα πίτυς, *acuta pinus Ovid.* I. 699., welches hier eine ſchöne ſymboliſche Bedeutung erhält. — Zu v. 53. finden wir richtige Bemerkungen über die proſodiſche Menſur der von θάλλω geformten Wörter, wobey mehrere Verbeſſerungen anderer Stellen vorgetragen werden. Gut gerechtfertigt wird v. 56. πρωΐμα λευκόϊα die Lesart des *Vatic.* Codex, da nur πρωΐμος von der frühen Jahres- nicht Tageszeit geſagt wird. *Carm.* II. v. 5.

ναὶ μὴν Ἡράκλειτον ἐνέπλεκεν, ὅς ῥ' ἀπ' ἀκάνθης
ἦν ῥόδον· οἰνάνθη δ' ὥς τις ἔθαλλε Δίων.

Aus dem *Cod. Vatic.* nimmt Hr. *Gr.* auf ὡς ἀπ ἀκάνθης εἰς ῥόδον, ſchlägt aber vor ναὶ μ. Ἡρ. ἐπέπλεκεν· ὅς δ' ἀπ' ἀκάνθης ὡς ῥόδον. Wir glauben, wenn ὡς in ὃς δ', was ſchon die Concinnität wünſchen läſst, verwandelt wird, die Lesart des Codex ſey die richtige, indem εἰς nach einem nicht genug anerkannten Gebrauche gleich ὡς in der Vergleichung ſteht. *Philoſtratus* S. 593. *Olear.* ἐς σὺν ἑρμᾷ καὶ ἐς ὀράκοντα χωρεῖ *cf. Schäfer ad Theocrit.* XIV, 28. — Die Schwierigkeiten des vierten Epigr. verſucht Hr. *Gr.* auf ſinnreiche Weiſe zu löſen. Epigr. XIII. v. 3.

Σιγῶν Ἡράκλειτος ἐν ὁμμασι τοῦτ' ἔπος αὐδᾷ·
Καὶ Ζηνὸς φλέξω πῦρ, τὸ κεραυνοβόλον.
Ναὶ μὴν καὶ Διόδωρος ἐνὶ στέρνοις τόδε φωνεῖ·
Καὶ πέτρον τήκω χρωτὶ χλιαινόμενον.

Der *Cod. Vat.* hat στέρνοις θ'ὰδ' ἐφωνεῖ. Hr. *Gr.* änderte καὶ μὴν καὶ Διόδωρος· ἐνὶ στέρνοις δ'ὅδε φωνεῖ, ſo daſs zu ſuppliren ſey: *profecto et Diodorus — nimirum tale quid tacens ſequitur.* Dieſe abgeriſſene Rede miſsfällt in mehrfacher Hinſicht, da ſie theils die beabſichtigte Harmonie der Sätze ſtört, theils unwahrſcheinlich wird, wegen des vom Verbo entblöſsten ναὶ μὴν καὶ, theils aber auch nicht alterthümlich gedacht ſcheint. Uns dünkt die Lesart, der Brunk folgte, weit vorzüglicher, keineswegs matt und unkräftig, da die Gegenſätze das Einzelne hinlänglich bekräftigen. Epigr. XIV, 9. ändert Hr. *Gr. Brunks* Lesart εἰ δὲ θελήσοι um in εἰ δ' ἐθελήσει, und hilft einen doppelten Fehler ab: denn hier wird das *futur. indicat.* nicht bloſs nach ſprichwörtlicher Redeweiſe (ſ. *Heindorf* zu *Platons* Cratylos S. 166.) erfordert, ſondern es ſind die Stellen, welche die Conſtruction des εἰ mit *optat. futuri* rechtfertigen (ſ. *Erfurdt* zu Sopho-

phokles Aiax S. 536.), ganz andrer Art. — Im 16. Epigr. giebt die Emendation τί γὰρ πλέον, dem Ganzen Lebendigkeit und Bindung; da hingegen τὸ πλέον einen matten, ja albernen Gedanken gewährt. Bey dieſer Stelle wird Theocrit. XXIII, 46. gelegentlich emendirt. Γράψον καὶ τόδε γράμμα, τό σοι στίχοισι χαράξω, was unmetriſch ſchon mehrere Verſuche bewirkt hat. Hr. *Gr.* ſchlägt vor τό σοι στύλοισι χαράξω, oder στίχοισι. Nicht ſowohl dieſe Form bedarf Rechtfertigung, als das ganze Wort, welches durchaus unpaſſend erſcheint. Aehnlich dem erſten Vorſchlag, und vorzüglicher iſt *Schäfers* Vorſchlag τὸ σεῖς τοίχοισι χαράξω. Obgleich auch hierdurch der Verdacht, der auf χαράξω mit Recht fällt, nicht gehoben iſt, ſo iſt der *Schäferſche* Verbeſſerung ſelbſt keineswegs die von *Voſs* τόσοις στιχέεσσι χαράξας vorzuziehen, wie es ein Recenſent in den Heidelberger Jahrbüchern gethan hat. — Epigr. 18.

ψυχρὸν ὕδωρ νίψαι, ψυχρὸν, τάχος ἄρτι τακείσης
ἐκ χιόνος τῇ μῇ χεῖτε περὶ κραδίῃ.

An dieſer Lesart, der *Brunk* folgt, tadelt Hr. *Gr.* mit Recht das Unpaſſende in dem wiederholten ψυχρὸν und in τάχος, an *Schneiders* Vorſchlage νιφάδος ψυχρὸς τέχος das Kühne und Künſtliche. Was Rec. ſchon früherhin beygefallen, freut er ſich hier vorgetragen zu ſehen: πάγος (ſtatt τάχος) d. i. eiskaltes Waſſer. Hr. *Gr.* conſtruirt nun χεῖτε ὕδωρ περὶ τῇ ἐμῇ κραδίῃ, νίψαι αὐτήν, worin wir, ſehen wir den Vers an, die Leichtigkeit nicht zugeſtehen. Rec. war eingefallen zu leſen:

ψυχρὸν ὕδωρ νίψαι ψυχήν, τάχος κ. τ. λ.

zu νίψαι ψυχ. verſtehe man χεῖτε. Die Compoſition von ψυχὴ und κραδίη kommt mehrmals vor. Epigr. XXI.

οὐδέ σε θέλγει
οὐ χρόνος, οὐ ξυνῆς σύμβολα σωφροσύνης.

Hr. *Gr.* nimmt in den Text auf σύμβολ' ὁμοφροσύνης und erklärt *documenta communis amicitiae.* Uns ſcheint dieſs zu ſchnell gewagt: denn man erwartet im Zuſammenhange einen andern Gedanken, ſo wie die Zuſammenſtellung ξυνὴ ὁμοφροσύνη hier matt iſt. Man kann vorausſetzen, daſs der um Liebe Werbende anfangs ungeſtüm verfahren, nun aber auch mit Ruhe den Unerbittlichen nicht gewonnen habe; daher er, nach des Dichters ſchöner Zeichnung, welche den ganzen Gang der Liebe darſtellt, auf die bittere Klage das Bekenntniſs folgen läſst, Liebe, nur Liebe habe er erſehnt. Aber kalt, fährt er fort, ſtöſſeſt du den Liebenden zurück; nicht einmahl die Zeit, nicht die Zeichen meiner Ruhe haben dich geneigt gemacht. So aber läge nur in ξυνῆς der Skrupel, der noch zu löſen ſteht. Was Rec. früher ſeinem Exemplar beygeſchrieben, genügt ihm jetzt nicht, und er überläſst die Sache den glücklichern Heilkünſtlern. Carm. XXIII.

Τηλόθι μου πλάζοιτο· τί δὲ πλέον; ὡς γὰρ Ὀλύμπου
Ζεὺς νέου οἶδεν ὁ παῖς μακρὰ κεραυνοβολεῖν.

So hat Hr. *Gr.* edirt ſtatt τηλόθι μοι πλ. und ὡς ἀπ' Ὀλ. Ζεὺς νέον, da der *Cod. Vatic.* γὰρ ſtatt ἀπ' liefert. Durch Beides ſcheint nicht viel gewonnen. Die Nothwendigkeit, nach welcher der erwähnt werden müſste, von welchem der Ruheſtörer entfernt bleiben ſolle, iſt nicht dringend, da die Beziehung durch das μοι erſetzt wird. In dem Folgenden halten wir *Reiskes* und anderer Verbeſſerung νέος für vorzüglicher, da νέου, auf Ὀλύμπου bezogen, wirklich nichts austrägt als *ut verſum apte expleat*, wie der Vf. ſelbſt ſagt. Der abſolute Genitiv Ὀλύμπου rechtfertigt ſich aber durch die Milderung, daſs Ζεύς τις νέος zu verſtehen iſt, und dieſer ebenfalls einen unbeſtimmten Olymp vorausſetzt. — Im 26. Epigr. finden wir *Köhlers* ſcharfſinnigen und ſchönen Vorſchlag ἄρτι κόμαν καρπῶν χειρομένου θέρεος, verſtanden, und mit dem verbeſſerten κόμην aufgenommen. Um nun ἄρτι in Verbindung mit χειρομένου zu rechtfertigen, handelt der Vf. von der Natur dieſer Partikel, da man, ſie verkennend, glaubte, die Bedeutung *als eben* ſey nur mit dem Präteritum, die andre *jetzt eben* nur mit dem Präſens vereinbar. Wenn νῦν einen Gegenſatz zwiſchen der Gegenwart und der Vergangenheit oder der Zukunft enthalte, wenn ἤδη die angenommene Zukunft in einem eben Erſchienenen andeute, ſo ſtelle ἄρτι eine Handlung einer andern ebenfalls gegenwärtigen oder nächſt vergangenen oder zukünftigen gleich, ſo daſs dieſe mit jener in eine Zeit fallend oder gegenwärtig ſcheine; daher werde es mit allen Zeitformen conſtruirt, auch mit dem Futurum, was andre für einen Sollöcismus ausgaben. Dieſe Regel, die das Wahre andeutet, hätte beſtimmter gefaſst werden ſollen, und zwar alſo: ἄρτι zeigt den Uebergang der Vergangenheit in die Gegenwart an, und verbindet zwey Handlungen, von denen immer eine die vergangene ſeyn muſs, da eine zweyte vorhanden iſt. Daher kann ἄρτι eigentlich nur mit dem Präteritum verbunden werden, da aber die vergangene Handlung entweder an ſich oder durch die Verbindung mit der gegenwärtigen fortdauernd und fortwirkend iſt, ſo erſcheint ſie ſelbſt als eine gegenwärtige, und ſo kann das Präſens bey ἄρτι ſtehen. So bildet ſelbſt νῦν den Gegenſatz. *Platon. Gorgias* 150. *Heindorf.* Νῦν δὲ, ἐπειδὴ σὺ μὲν αὐτὸς ἄρχῃ πράττειν τὰ τῆς πόλεως πράγματα, ἐμὲ δὲ παρακαλεῖς καὶ ἀνειδίζεις, ὅτι οὐ πράττω, οὐκ ἐπισκεψόμεθα ἀλλήλους, φέρε, Καλλικλῆς ἤδη τινὰ βελτίω πεποίηκε τῶν πολιτῶν; daher iſt bey Euripides *Alceſt.* 1072. ὡς ἄρτι πένθους τοῦδε γεύομαι πικροῦ der Gedanke eigentlich: *welchen Kummer habe ich geſchmeckt und ſchmecke ich noch;* ſo liegt in den Worten *Sophoc. Aiax* 9. ἔνδον γὰρ ἀνὴρ ἄρτι τυγχάνει das Geweſenſeyn fortdauernd in dem Seyn angedeutet. Mit dem Futurum kann ἄρτι durchaus nicht conſtruirt werden: denn wenn der Vf. anführt, daſs die Griechen hier nur nicht das *Futurum ſimplex*, ſondern wegen der nahen Zukunft μέλλω branchen, ſo hätte ihm dieſs eben darauf hinleiten können, da λύειν μέλλουσαν und ἐπιβήσεσθαι μέλλοντες in dem angeführten Beyſpiel, wie überall, eigentlich keine Futura ſind. Die aus des Nonnus *Paraphr. Joh.*

Joh. angeführten Beyſpiele, ὅτι βούω, enthalten offenbaren Miſsbrauch der Partikel und können der Regel nicht ſchaden. Der Stelle des *Meleagros* iſt gleich Euripides *fragm. incert.* 127.

ὃ δ' ἄρτι θάλλων σάρκα, διοπετὴς ὅπως
ἐστὴς ἀπέβη, πνεῦμ' ἀφεὶς εἰς αἰθέρα.

Mit des Vfs. eigener Anſicht aber läſst ſich nicht zuſammenreimen, warum er Epigr. 19. für nothwendig hielt ἐρεισάμενον ſtatt ἐρειδόμενον in den Text zu corrigiren. Daſs der Dichter im folgenden Epigramm bey demſelben Gedanken θέντα ſetzte, iſt kein hinreichender Grund.

Wir müſſen hier des Raumes wegen manches zurückhalten, was wir bey Leſung des Buchs der Reihe nach uns angemerkt hatten. Der Verbeſſerungen, im wahren Sinne, ſind ſehr viele, und Hr. *Gr.* Verdienſt wird unbedingt anerkannt werden müſſen. Ein würdiger Schüler, ehrt er vor allem die Autorität ſeines Lehrers, *Hermann*, der ihm auch mehreres mitgetheilt hatte, was hier zuerſt bekannt gemacht wird. Daſs ſich darin Vorzügliches findet, kann vorausgeſetzt werden. So die herrliche Emendation Epigr. 40.

πῇ μοι τὸν καλὸν ἐστιν ὑπὸ σπλάγχνοισι Μυΐσκον
κρύπτειν;

Zu dem Homeriſchen Hymnus auf die Demeter v. 381. erwähnte *Hermann* Hn. *Gräfes* Fund, daſs in den Wörtern ἀνὴρ, Ἄρης, ὕδωρ und andre in der erſten, vierten und ſechſten Stelle des Hexameters die erſte Sylbe lang, in den übrigen kurz ſey, zugleich aber faſste er die Regel beſtimmter ſo, daſs dieſe Worte in der Arſis mit langer Sylbe, in der Theſis mit kurzer Sylbe ſtehen. Dieſelbe Regel hat Hr. *Gräfe* nun ſelbſt gefunden, und er verbreitet ſich S. 83—85. und S. 111. weitläuftiger darüber, ohne *Hermann* zu erwähnen. Dagegen führt er, wie öfters, ſeine eignen *Conject. in Nonnum* an, die, ſo viel wir wiſſen, noch nicht erſchienen ſind. — Zu den unbezweifelten Verbeſſerungen möchten wir rechnen, daſs Hr. *Gr.* Epigr. 46. ſtatt des unpaſſenden Τερπνὸς μὲν Διόδωρος ſchrieb Στέρνοις μὲν Διόδωρος, ἐν ὄμμασι δ' Ἡράκλειτος; daſs er dem verdrängten ποῖ ſein Recht wiedergab Epigr. 56., wo verglichen werden konnte *Sophoclis Oedip. Col.* 170. θύγατερ, ποῖ τις φροντίδος ἔλθῃ; (doch verkennt der Vf. dieſe Partikel, wenn er verſchiedenartige Stellen gleichſetzt: denn in Epigr. 61. iſt ποῖ σπεύδεις und 87. ποῖ δὲ φύγω; ſo viel als unſer: *Wie eilſt du? Wie ſoll ich dir entgehen? Soph. Oed. Col.* ἃ δ' ὑπέσχετο, ποῖ κατασθήσεις; ſ. *Schäfer* zu dieſer Stelle.) Daſs er Epigr. 86. emendirt καὶ ἔρως κάλλος ὑφηνιοχῶν und nach *Hermanns* Vorſchlag mit dem zweyten Vers den Gedanken ſchlieſst: *Dulces ſunt muſae, Peitho et Amor, ſuis quaeque virtutibus. Tibi, Zenophila, Gratiae regnum in amore tribuerunt, poſtquam triplici te gratia ornarunt.* — Doch die Aufzählung des Guten würde zu weit führen und nicht nützen. Genug die Behandlung hat Charakter, und darum iſt ſie gleichbleibend und wenige Proben ſtehen für das Ganze. Nebenbey gehen auch andere Schriftſteller nicht leer aus, und mehrere Stellen ſind erläutert und verbeſſert worden: ſo die Anthologie an vielen Stellen, Fragmente beym Athenäus S. 49., Nonnus und andre. S. 132. wird auch nochmahls die Ueberſetzung des 113. Epigr. in der latein. Anthologie behandelt, was faſt weniger merkwürdiger iſt durch den Dichter ſelbſt, als durch die Fahrläſſigkeit mit der man hier Verſe wie

*profiliit foedum abluerant cinere*
und *prodiit inductum abluerant cinere*

für Emendationen verkauft hat. *Auctor eſt mediocris poeta; ſed de mediocri peſſimum fecerunt critici* ſagt Hr. *Gr.* und läſst den Vers ungeändert, da dieſe Ueberſetzung nur als Entlehnung zu betrachten iſt, und der Vf. auch den dritten Vers nicht richtig gefaſst hat. Der letzte Vers *Sejunctus quod fit ignis et urat adhuc* verſtöſst wieder das Versmaſs. Hr. *Gräfe* ſchlägt vor *ſejunctus, quo fit, ignis ut urat adhuc.* Wir glauben, daſs der Conjunctiv durch das corrupte *fit* auch in *urat* eingeſchlichen iſt, und daſs der Dichter geſchrieben habe:

*Ex illo Nymphis cum Baccho gratia multa eſt,*
*Sejunctus quod ſit ignis, et urit adhuc.*

*Quod* mit dem Indicativ ſtatt *quamvis*. *Vid. Heinſius ad Ovid. Heroid. XVII.* 51. *Broukhuſ. ad Propert. III.* 1, 49.

In der Pauliner Bibliothek zu Leipzig befinden ſich Ueberſetzungen mehrerer Epigrammata von verſchiedenen Vff., geſammelt von *Rivinus*. Da ſie noch nicht bekannt gemacht worden ſind, ſo hat Hr. *Gräfe* die überſetzten *Meleagriſchen* Epigrammata zuſammengeſtellt, doch nur die, welche nicht ſchon von *Megiſer* herausgegeben worden ſind. Man findet unter den Ueberſetzern *Joſ. Scaliger, Acidalius, Sept. Florens Chriſtianus, Dan. Heinſius.* — Möchte Hr. *Gräfe* recht bald uns gleiche Hülfe bey dem übrigen Theil der Anthologie bringen; der Dank aller Philologen wartet ſein. — Der Druck des Buches iſt correct und ſchön. Leider aber wird ein verwöhntes Auge an der Schreibart ohne Accente Miſsfallen finden, und wir meinen, nicht mit Unrecht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 28. Januar 1812.*

## ALTDEUTSCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber den altdeutschen Meistergesang*, von *Jacob Grimm*. 1811. 196 S. gr. 8. (18 gr.)

In der Geschichte der ältern deutschen Poesie pflegte man die beiden Perioden der sogenannten Minnesinger und der Meistersänger so von einander abzusondern, dass die letztere von der erstern völlig unabhängig war. Zu dieser Absonderung gab vornehmlich die auffallende Verschiedenheit, sowohl in Ansehung des Inhalts, als der Form und des innern Werthes dieser Dichter, Gelegenheit; und man nahm dabey nicht genug Rücksicht darauf, dass beide Perioden mit einander, der Zeit nach, völlig zusammen gränzen, und dass jener Unterschied eben daher eine nähere Untersuchung verdiene. Die Hauptsache wäre wohl, wenn der Uebergang von der einen zur andern sich historisch nachweisen liesse, und wenn man sich hiebey nicht auf blosse Sagen beziehen dürfte. Da jedoch dieses bisher nur mangelhaft geschah, und sich vielleicht niemals zur völligen Gewissheit bringen lässt: so blieb nichts übrig, als den Gegenstand aus den Dichtern selbst aufzuklären. Unwichtig ist diese Untersuchung unstreitig nicht; und ihre Aufklärung kann dazu dienen, manche Dunkelheiten in dem Gange unserer ältern Dichtkunst zu vermindern.

In dem vor wenig Jahren zu München herausgekommenen *Neuen Literarischen Anzeiger* wurde zuerst von dem Vf. der anzuzeigenden Abhandlung diese Untersuchung zur Sprache gebracht, und die Identität beider Dichter behauptet. In eben dieser Zeitschrift wurde dieser Behauptung von Hn. *Docen* widersprochen, und von beiden erschienen nachher noch verschiedene Untersuchungen, wovon der Letztere die ausführlichste Abhandlung in dem *ersten* Bande des *Museums für altdeutsche Literatur und Kunst* lieferte. Es ist hier nicht die Absicht, diese Streitigkeit zu entscheiden, die schon dadurch nicht unwichtig seyn würde, dass sie von beiden Seiten manche gründliche Untersuchung veranlasst hat; nur aus der vorliegenden Abhandlung soll das Wesentlichste ausgezogen werden.

Es wird darin zuförderst der unläugbare Unterschied zwischen Poesie der Natur und der Kunst aus einander gesetzt, und schon der Umstand, dass die erstere den sogenannten Minnesingern, und die letztere den Meistersängern, vorzüglich eigen war, würde zwischen beiden eine merkliche Absonderung machen. Unser Vf. hingegen glaubt, dass man unrichtig verfahre, wenn man beiderley Dichter von einander trenne, weil sie in ihrem Grundwesen einander gleich wären. Die Verschiedenheit der Gegenstände komme hier nicht in Betracht, und die Form finde sich schon in der frühern Zeit. Man muss allerdings zugeben, dass man diese Form schon früher antrifft; dies scheint aber mehr zufällig als absichtlich entstanden zu seyn. Noch weniger lässt sich behaupten, dass schon bey den Minnesingern eine Verbindung oder Zunft von der Art gewesen sey, wie sie in der Folge bey den Meistersängern war; und dass die adlige Herkunft von dem Namen der *Meister* allein ausgeschlossen habe, der in den frühern Zeiten anders verstanden werden muss, als man nachher vornehmlich die Handwerker darunter dachte, die sich, wie bekannt, vor andern mit der Poesie beschäftigten, und darüber, dass sie die Form, die Anzahl der Reime und der Sylben mit einer sorgfältigen Aengstlichkeit beachteten, das Wesen dieser Kunst fast völlig vernachlässigten. Hr. *Gr.* sucht darzuthun, dass ein Unterschied zwischen den alten Meistern und gleichzeitigen Minnedichtern unhistorisch, ja widersinnig sey; und noch vielmehr einer zwischen gleichzeitigen Meister- und Minneliedern, nach welchen sich zweyerley Gesang in einer und derselben Person und in denselben Weisen ergeben soll. Er will die Identität des Minne- und Meistergesangs in dieser Abhandlung ausführen; er läugnet aber ihre Einerleyheit.

Zuerst giebt er eine Uebersicht der Meisterkunst von Anfang bis zu Ende; obgleich der eigentliche Ursprung dieser Kunst sich nicht historisch bestimmen lässt. Das Wort *Tabulatur* ist allerdings schon früher für die Musik üblich gewesen. Der Unterschied jener Kunst von ihrer nachherigen Form verliert sich in die frühern Zeiten der Dichtkunst, und ihre zweyte Epoche ist erst im vierzehnten Jahrhunderte besonders hervorgegangen. Vorhin herrschte die Dichtkunst auch an den Höfen. Die dritte Epoche wird vom funfzehnten Jahrhundert an gerechnet, in welchem die Kunst sich von den Höfen entfernte, und bey dem Bürgerstand sich zu einer förmlichen Zunft bildete. Es folgen hierauf die *innern Beweise* des Vfs., und er sucht zu zeigen, dass ein tief gegründetes, herrliches Princip nach und nach ausgehöhlt, und ein todtes aus einem lebendigen geworden sey. Hier wird die Verschiedenheit des Volksliedes von dem Meistersange entwickelt, und vermuthet, dass das natürliche allgemeine *Moll* dem erstern, und das individuelle *Dur* dem letztern gemäss sey. In den spätern Zeiten fehlte die Theilnahme der Höfe an der Dichtkunst; und der Meistergesang, späterhin als etwas Eigenthümliches

entstanden, wäre ein Kind ohne Jugend. In Ansehung der metrischen Grundform behauptet der Vf., dafs die *Dreyheit* das Merkmal der Einfachheit, und zugleich grofsen Sinnes und tiefer Bedeutung in sich trage. Die Wahrheit dieses Grundsatzes glaubt er in dem Elemente des Volksgesanges und Tanzes zu finden, wo immer der erste Theil wiederholt wird, bevor er sich in ein Trio auflösen kann. Nirgend tritt dieses Princip klärer hervor als in den Meistergesängen. In ihnen allen erkennt er drey Theile, wovon sich die zwey ersten gleich sind und in nothwendiger Verbindung stehen; der dritte steht allein, und ist ihnen ungleich. Mit der Strophe schliefst sich der Sinn der Gedanken, und jede bildet also für sich ein Ganzes. So ist es ihm auch eine Regel, dafs ein Meistersang aus drey Strophen bestehen müsse. Die Einwendungen gegen das dreytheilige Princip, welche von den einfachen Liedern, von den regellosen Fällen und ihren willkürlichen Reimen, besonders auch von der im *Titurel* gewählten Versart, hergenommen werden, sind hier näher untersucht. Das Wort *Leiche*, welches einen vierten Einwurf veranlassen kann, glaubt der Vf., vielleicht sehr zweifelhaft, aus dem schwedischen *leha*, welches *spielen* bedeutet, ableiten zu können, wobey ihm das Verständnifs der Form grofse Hülfe zu leisten scheint. Die französischen *lais* dünken ihm etwas ganz anders zu seyn. Er kömmt hierauf zu der grofsen Mannichfaltigkeit des Meistergesanges, und redet bey dieser Gelegenheit von den verschiedenen *Tönen* desselben. Unter den *äufsern Beweisen* wird zuerst der Begriff von einer Gesellschaft und Verbindung der Meistersänger unter einander geprüft, wobey vornehmlich der Krieg von der Wartburg und die bekannte Stelle im Titurel untersucht wird. Der Ausdruck *Merken* und *Merker* hatte freylich wohl in den frühesten Zeiten einen weitläuftigern Begriff, und war noch kein Kunstausdruck, wie er in der Folge wurde. Auch hat die Bemerkung ihre Richtigkeit, dafs viele Redensarten vom Bauen und von den Farben hergenommen wurden. Sodann folgt eine besondere Prüfung der Namen, welche ebenfalls in den frühern Zeiten eine allgemeine Bedeutung hatten. Dieſs gilt hauptsächlich von den Worten *Meister*, *Singer* oder *Sänger*, für welche seltener, wiewohl schon sehr früh, *Dichter* und *Dichten*, oft auch *Reimer* und *Schreiber* gebraucht wurden. Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Vf. der auffallenden Gewohnheit einiger Meister, sich allegorische Namen beyzulegen. Von den *Tönen* wird (S. 106 ff.) umständlicher geredet: so auch (S. 115 ff.) von der Tradition der spätern Meister, und (S. 121 ff.) von dem Zeugnifs früherer Schriftsteller, von der Einrichtung der Handschriften, und von der geographischen Ausbreitung des Meistergesanges; wobey es nicht zu verkennen ist, dafs derselbe im südlichen Deutschland am meisten geblühet und sich am längsten erhalten habe. Auch aus diesem Umstande wird die Verbindung des spätern Meistergesanges mit dem ältern erkannt. Das nördliche Deutschland beschäftigte sich mehr mit der volksmäfsigen Dichtkunst, mit den Sagen und Erzählungen. Hierauf wird das Verhältnifs, welches der Meistergesang zu der übrigen altdeutschen Poesie hatte, insbesondere zur Volkspoesie, zu den erzählenden und Spruchgedichten, abgehandelt, und durch die Geschichte ausländischer Poesie, der Provenzalen, Franzosen, Niederländer, der nordischen Dichter und Engländer gezeigt. Aus dem allen wird (S. 170 ff.) ein Resultat gezogen. Sowohl hievon als von den angehängten Berichtigungen und Zusätzen, und von dem zweyten Nachtrage, welcher sich auf *das dritte* Heft des altdeutschen Museum bezieht, läfst sich hier nur blofs eine Anzeige geben. Die ganze Schrift verdient übrigens alle Aufmerksamkeit, und giebt einen neuen Beweis, dafs die Gegenstände dieser Art mit mehr Genauigkeit und mit gröfserer Sorgfalt, als ehedem geschah, untersucht werden.

BERLIN, b. Unger: *Das Helden-Buch*, herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen*. — *Erster* Band (jedes Gedicht ist besonders bezifert; zusammen beträgt das Ganze XVI u. 488 S.) 1811. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Was man bisher unter dem Namen des *Heldenbuchs* kannte, ist, wie man weifs, eine unvollständige und selbst in den ältesten Ausgaben modernisirte Sammlung alter Heldenlieder von verschiedenen Vffn. Es ist nicht leicht, allen Gedichten, welche in diese Sammlung gehören, auf die Spur zu kommen und sie gegenwärtig nachzuweisen. Auch die Erläuterungen, welche bisher über diese Sammlung, ihre Vff. und Helden, gegeben sind, haben noch nicht das Ganze aufs Reine gebracht. Dem Herausgeber der vorliegenden ganz von dem ältern Werke verschiedenen Sammlung, der das Studium altdeutscher Literatur mit vorzüglicher Thätigkeit betreibt, ist es, nach seiner Versicherung, geglückt, bis auf weniges alle dazu gehörigen Stücke, urkundlich und abschriftlich in Händen zu haben; und er giebt hier zuförderst die unbekanntesten, die man nur noch in einzigen Handschriften, oder alten Drucken, aufbewahrt findet. Die Folge derselben kann erst bey der Uebersicht der ganzen Sammlung bestimmt werden. Schon in der Einleitung zu den deutschen Gedichten des Mittelalters hatte er dem Fabelkreise des Heldenbuches und der Nibelungen, welche gleichsam den Schlufs des Ganzen ausmachen, vierzehn bekannte ältere Gedichte untergeordnet. Gröfser aber noch ist ohne Zweifel der Reichthum, den wir in dieser Art noch aufzuweisen haben; und einst war er noch viel gröfser. Am meisten wird dieses durch die nordischen Sagen bestätigt, von denen der Herausgeber eine vollständige Uebersetzung verspricht, mit welcher er noch andere ähnliche in der Vorrede benannte Dichtungen zu verbinden gedenkt. Und so will er dann die einzelnen Stücke des Heldenbuchs nach und nach besonders in der Ursprache so herausgeben, wie unlängst schon das Nibelungen-Lied. Ueber die Grundsätze, die er bey dieser Ausgabe befolgt, erklärt er sich in der Vorrede zu der gegenwärtigen Sammlung auf eine völ-

völlig befriedigende Art. Sie enthält sechs Gedichte. Zuerst den *Hörnernen Siegfried*, wobey die beiden noch allein übrigen alten Drucke des 16ten Jahrhunderts, und die Stellen einer ältern Ausgabe beym *Goldast* gebraucht sind. Das zweyte Gedicht ist *Etzels Hofhaltung;* dieses war nur in der einzigen Handschrift zu Dresden zu benutzen, welche wahrscheinlich eine Bearbeitung des *Kaspar von der Roen* aus dem 15ten Jahrhundert ist. Das *Rosengartenlied* ist aus der Münchener und Dresdener Handschrift und *Docens* Bruckstücken in seiner ursprünglichen Form, der vierreimigen Strophe, wieder hergestellt, wobey jedoch die spätere Umarbeitung in einer achtreimigen Strophe hinzugezogen ist. Das Verhältniss der beiden Abschriften und der gedachten Bruchstücke ist im *Anhange* besonders angezeigt. Das folgende Gedicht, *Alpharts Tod*, wurde dem Herausgeber von Hn. *Hundeshagen* mitgetheilt; und er hat davon schon im *zweyten* Stücke des leider! schon geschlossenen *Vaterländischen Museums*, welches in Hamburg erschien, umständlichere Nachricht gegeben. Von diesem Gedichte gab es also nur diese einzige Handschrift, welche wahrscheinlich aus dem 15ten Jahrhundert ist. Einige Ergänzungen und Berichtigungen sind hier hinzugefügt. Zu *Ecken Ausfahrt* lagen vor: die Augsburger Bruchstücke, die Augsburger und Nürnberger Drucke, dse Stellen bey *Docen* und *Goldast*, fast alle aus dem 15ten oder 16ten Jahrhundert. Auch ihr Verhältniss ist nachgewiesen. Das letzte Gedicht, *Riese Siegenot* ist aus den Dresdener und Strafsburger Handschriften und den verschiedenen ältern Drucken, welche insgesammt aus dem 15ten und den beiden folgenden Jahrhunderten sind, bearbeitet, und auch von diesen ist mit gleichem Fleisse gezeigt, wie sie sich zu einander verhalten.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Narrenbuch.* Herausgegeben durch *Friedrich Heinrich von der Hagen.* 1811. 541 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist wohl unerwartet, diejenigen Bücher, welche gemeiniglich nur für den gemeinen Mann mit der immerbleibenden Unterschrift: *gedruckt in diesem Jahre*, an den Strafsen verkauft werden, in eine förmliche Sammlung gebracht zu sehn, und sie von einem Herausg., der um das Studium der altdeutschen Literatur unstreitige Verdienste hat, mit einem gelehrten Anhange, welcher die Entstehung und verschiedenen Ausgaben dieser Volksbücher kritisch und mühsam untersucht, begleitet zu finden. Indessen hat schon die vor mehreren Jahren zu Berlin erschienene *Bibliothek der Romane* einige derselben im Auszuge geliefert, und nachher haben *Tieck* und *Görres* dieselben theils erneuert, theils gewürdigt. Auch hat *Nyerup* die dänischen Bücher dieser Art in seiner *Iris* auf eine gelehrte Weise behandelt. — Die gegenwärtige Sammlung ist als eine Ergänzung des vor kurzem von eben diesem Herausgeber gemeinschaftlich mit dem Dr. *Büsching* erneueten *Buches der Liebe* zu betrachten, welches nur für die alten Liebes- und Heldenromane bestimmt war. Aufser jenen ernsthaften Rittermährchen giebt es aus eben der Zeit auch manche scherzhafte, die freylich nicht ganz ohne Werth sind, und daher für denjenigen, der auf die Sprache und die Sitten damaliger Zeit aufmerksam ist, einige Hinsicht verdienen. Verzeihlich ist es demnach, wenn dieser Werth etwas zu hoch angeschlagen wird; und wenn jene Aufmerksamkeit manchem Leser unerwartet, und der darauf gewendete Fleifs zu grofs scheinen kann. Die vier in diesem Bande erneueten Dichtungen werden von dem Herausg. für die trefflichsten und ergetzlichsten dieser Art gehalten, und sind deswegen voraus gewählt. Sie waren einst auch sämmtlich wirkliche Volksbücher; einige sogar bis in die neueste Zeit; und es ist nicht zu läugnen, dafs sie bey aller ihrer Derbheit und Gemeinheit manchen Witz enthalten, der nicht selten echter und auffallender ist, als er in manchen neuern Romanen angetroffen wird. Die erste der in diesem Buche enthaltenen Erzählungen ist die bekannte Geschichte der *Schildbürger*, oder das *Lalenbuch.* Von dieser bey alten und neuen Völkern allgemeinen, und nach den Ländern abgeänderten Dichtung wird zuerst in dem *Anhange* umständlich gehandelt. Bey demselben will Rec. nur einiges bemerken. In der Verdeutschung des *Don Quixote*, welche zu Basel und Frankfurt 1682. herauskam, sagt die Vorrede, dafs die in der Note S. 429. angeführte ältere Uebersetzung sich nur etwa auf den siebenten Theil der ganzen Geschichte erstrecke, und dafs darin vieles theils ausgelafsen, theils verstümmelt sey. Zu jener Geschichte der Schildbürger haben ohne Zweifel ältere Erzählungen manchen Stoff geliefert; und dies ist selbst der Fall bey den Erzählungen, welche *Heinrich Bebel*, von dessen Leben und Schriften der verstorbene Geheimerath *Zapf* im J. 1802. ein besonderes Buch herausgab, gesammelt hat. Das Wort *Rollwagen* welches S. 435. als der Titel solcher Schwänke angeführt wird, ist noch in einigen Gegenden Niedersachsens gebräuchlich, und bedeutet daselbst einen länglichten hölzernen Wagen. Umständlich wird gezeigt, dafs auch *Fischart* auf einzelne Schwänke dieser Geschichte angespielt habe, deren Vf. vermuthlich ein Obersachse war. S. 438. ist ohne Zweifel *Georg Wickram* von Colmar zu verstehen, der den *Goldfaden*, oder die Geschichte eines armen Hirtensohnes, *Löwfried*, in der zweyten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erzählte. Allgemeinheit war wohl die vornehmste Absicht, dafs dieselbe sogleich auch unter der Aufschrift des *Lalenbuchs* erschien; und eine wirkliche Ueberarbeitung erfuhr dies viel gelesene Buch schon um dieselbe Zeit, in dem ebenfalls mehrmals wiederholten *Grillenvertreiber*, in welchem der Name *Witzenbürger* und *Witzenburg* durchgehends vorkommt. Von beiden wird der Inhalt ausführlich in diesem Anhange ausgezogen, und gefunden, dafs die meisten der eigentlich neu hinzugekommenen Geschichten schon mehr städtisch, gesucht, und zum

Theil

Theil sehr pöbelhaft sind. Diese Fortsetzungen sind in der Folge ganz vergessen worden, und die Grundlage derselben, die Schildbürgergeschichte, hat sich als Volksbuch in mehreren Ausgaben bis auf unsere Zeit erhalten. In diesem neuen Abdrucke ist hauptsächlich die Ausgabe von 1605., und von dem Lalenbuche die von 1614. genutzt. In einer Nachschrift wird noch eine alte Jüdisch-deutsche Uebersetzung des erstern Buchs erwähnt. — Die zweyte hier mitgetheilte Erzählung ist die prosaische Geschichte von *Salomon* und *Marcolph*, und im Anhange wird dasjenige ergänzt und berichtigt, was der Herausg. schon in der Einleitung zu den deutschen Gedichten des Mittelalters über diese Dichtung gesagt hatte. Ihrer erwähnt schon *Notker* in seiner Umschreibung der Psalmen; und es ist merkwürdig, dass in der lateinischen Urschrift mit der Vulgata sich eine auffallende Aehnlichkeit mehrerer Stellen findet, die S. 540. nachgewiesen werden, und meistens in die Anfänge der Kapitel treffen. Auch mehrere biblische Sprüche sind in dieser Erzählung gewiss berücksichtigt; und der spätere Abdruck des neueren Volksbuchs hat, wie hier gezeigt wird, manche Verschiedenheiten. Das Verfahren bey dem gegenwärtigen Abdrucke wird S. 513. angegeben. — Die dritte und vierte Erzählung enthalten die in Versen erzählte Geschichte des *Pfarrherrn von Kalenberg und Peter Leu*. Ueber den erstern, dessen auch *Agricola* in seinen Sprichwörtern und *Luther* in einer Randglosse gedenkt, wurde vor mehrern Jahren im *Hannoverischen Magazine* eine Untersuchung angestellt. Man kann wohl annehmen, dass dieser Pfarrherr im Oestreichischen wirklich gelebt habe, und dass das meiste so geschehen sey, wie wir es hier lesen. Die Erzählung selbst scheint ziemlich alt zu seyn. Wenn übrigens gleich der Name *Nithart* einem Minnesinger eigen war: so wurde er doch in der Folge allgemein gemacht; und so sind wohl die meisten angeführten Stellen zu verstehen. Von diesem Buche sind viele Abdrücke veranstaltet, obgleich die poetische Darstellung sehr unbeholfen ist. Eine Nachahmung davon ist *Peter Leu*, der andere *Kalenberger*; und die Veranlassung dazu lag vermuthlich wieder in der wirklichen Geschichte eines ähnlichen Pfaffen. Die Verfasser aber von beiden sind unbekannt. Zu dem vorliegenden neuen Abdruck ist eine Ausgabe von 1620. benutzt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Der Frau von Genlis Mythologie in Arabesken*. Ein Handbuch für die Jugend Künstler und Liebhaber des Alterthums, übersetzt von *Theodor Hell*. — *Erster* Theil. 1810. mit 427 S. Text. 8. und 7 Kupfertafeln in Fol. *Zweyter* Theil. 1812. mit 379 S. Text in 8. und 4 Kupfertafeln in Fol. Blatt für Blatt steht durchgehends der französische Text der deutschen Uebersetzung gegen über gedruckt. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nachdem in der vorhergehenden Anzeige vom *ersten* Theile der Originalausgabe dieses Werks, und über dessen Tendenz, so wie über den Gehalt die nöthigen Erinnerungen gemacht worden: so bemerken wir hier nur, dass auch der *zweyte* Theil, der die Fabeln von den Halbgöttern und Heroen enthält, nebst den aus ihren Attributen componirten Arabesken gleichen Zweck, gleiche Gesinnungen und gleichen Geschmack verräth wie der *erste*. — Ob das Werkchen der Uebertragung in unsere Sprache so wie der weitern Verbreitung in Deutschland würdig sey, scheint uns zweifelhaft. Blos oberflächliche Kenntnisse von der Mythologie können der Jugend nichts nützen, weil halbes Wissen wie halbes Beschliefsen und Thun überall nichts werth ist. Entweder muss man junge Leute in der Mythologie der Griechen und Römer gründlich unterrichten, weil ihnen ausserdem die preiswürdigen Denkmale der alten Kunst und Literatur nie ganz verständlich werden können, oder man müsste, wenn man von dem schädlichen Einfluss der Fabellehre auf die Sitten fest überzeugt ist, und dieser nicht auf anderm Wege verhütet werden könnte, die Jugend lieber gar damit verschonen. In Betreff der Arabesken hat die Original-Ausgabe grosse Vorzüge; nicht allein ist der Stich sauberer, sondern sie setzen sich auch vermittelst der Farben gefälliger und deutlicher aus einander als die Nachstiche, welche nicht colorirt und wovon mehrere auf einer Tafel zusammen gedrängt sind: da hingegen dort jede Arabeske für sich auf einem Blatt steht, und so niedlich in die Augen fällt als es erforderlich ist, um sie zum Stick- oder Strickmuster, oder auch zum Nachzeichnen zu gebrauchen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 18. December v. J. starb zu Paris der unter dem Namen *Cousin Jacques* bekannte Schriftsteller *Beffroy de Reigny*, dessen Launen einst *Jünger* verdeutschte.

Am 2. Januar starb zu Stuttgard der preussische Legationsrath *L. Schubart*, unter andern durch die Fortsetzung der Lebensbeschreibung seines Vaters, und seine englischen Blätter bekannt, im 47sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 29. Januar 1812.*

## NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Reclam: *Osteographische Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel*, von *Christian Ludwig Nitzsch*, Doctor der Medicin und aufserordentl. Prof. d. Naturgesch. zu Wittenberg u. s. w. Mit zwey Kpfrt. 1811. 122 S. 8.

Dafs diese Beyträge, so fängt die Vorrede an, Resultate eigener, neuer Untersuchungen sind, wird jeder Kenner finden, wenn ihm auch nicht alle hier aufgestellte Bemerkungen und Wahrnehmungen unbekannt seyn sollten. Diesem müssen wir vollkommen beystimmen, und Hn. *N.* das Lob ertheilen, dafs seine, wenn gleich kleine, Schrift doch viele und wichtige Bereicherungen der Kenntnifs des Knochenbaues der Vögel liefere. Wenn uns, nicht immer durch eigene Ansicht, sondern aus den gedruckten Beobachtungen anderer, manches bekannt war, welches der Vf. als neu ansieht, so lassen wir auch seine Entschuldigung gelten, „dafs er nicht im Stande war, alle Schriften, welche den Bau der Vögel berühren, nachzusehen," doch nur in so fern, als wir glauben von jedem Schriftsteller fordern zu können, dafs er mit den wichtigsten Schriften über seinen Gegenstand, wenigstens mit ihrem Daseyn, bekannt sey, wozu ihm, wenn auch nicht grofse Bibliotheken, die leider viele achtungswürdige Schriftsteller nicht benutzen können, doch Recensionen und Werke über die Literaturgeschichte seiner Wissenschaft die Gelegenheit darbieten. In dieser Rücksicht gefallen uns die beiden ersten der sechs Abhandlungen dieses Werkchens am wenigsten, und der Vf. hat selbst durch Mangel dieser Kenntnifs bey seinen Untersuchungen nicht alles geleistet, was er sonst würde haben leisten können.

Die *erste* Abhandlung ist überschrieben: *Ueber die pneumatischen Knochen der Vögel.* Sehr richtig theilt Hr. *N.* die luftenthaltenden Knochen der Vögel in die des Kopfes, welche die Luft unmittelbar, und die des Rumpfes, des Halses und der Glieder, welche dieselbe vermittelst der Lunge empfangen (wenn er sagt: der Luftröhre und Lunge, und glauben sollte, dafs jene unmittelbar oder durch besondre Gänge Luft mittheilte, so wäre das ein Irrthum); hieraus erhellt aber sogleich, dafs seine Benennung: *pneumatische* Knochen, von denen des Kopfes nicht gebraucht werden könne, weil diese Knochen mit dem Geschäft des Athmens in keiner Verbindung stehen. Sehr richtig bemerkt der Vf. ferner, dafs man häufig irrig die eustachische Röhre als den einzigen Weg angesehen habe, wodurch die Knochen des Kopfes mit Luft gefüllt werden; eine unrichtige Ansicht ist es dagegen, wenn der Vf. sagt: „Seltener finden sich correspondirende, oder einander gegenüberstehende Luftlöcher an einem und demselben Knochenstück, von denen das eine die Luft in die innere Höhle hinein-, das andre aber sie aus derselben herauszuführen scheint." Der Vf. würde dieses nicht gesagt haben, nicht in der Folge von *ausführenden* Gängen reden, wenn er *Merrem's* Abhandlung über die Luftwerkzeuge der Vögel gelesen, und zur Untersuchung der luftaufnehmenden Knochen und ihrer Verbindung mit den Luftsäcken sich des dort vorgeschriebenen Einspritzens bedient hätte; aber auch das blofse Aufblasen hätte ihn von dem Nichtdaseyn besondrer ausführenden Gänge belehren können. Wir fürchten überdiefs, dafs Hr. *N.* sehr oft die Löcher, durch welche Blutgefäfse in die Knochen gehn, für Luftlöcher, und dadurch verleitet, viele Knochen des Rumpfes für hohl ansahe, die es nicht sind, und dieses mit so viel gröfserm Rechte, da er sagt: „Die Richtung, in welcher die Oeffnungen die Knochenwände durchbohren, ist nicht ganz gleich. Oft ist sie schief, so dafs ein kurzer schräger Kanal gebildet wird." Die mehresten Luftlöcher sind aber senkrecht auf die Fläche des Knochens, die Oeffnungen zum Durchgang der Adern dagegen schief, wovon sich Hr. *N.* durch Untersuchungen frischer Vögel oder Einspritzungen der Adern und Luftwerkzeuge sehr bald wird überzeugen können. Auch ist es gegen unsre Erfahrung, dafs diese Knochen manchmal „völlig hohl oder leer" sind; wir haben eine grofse Menge durchschnitten, und von allen Arten, und immer wenigstens einige Knochensäulchen, wenn gleich oft sehr wenige, angetroffen. Sehr schön, und, so viel wir nicht anders wissen, ganz zuerst beschreibt der Vf. die Art, wie sich allmählig die Höhle in den Knochen junger Gänse ausbildet. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs zwar die Menge der hohlen Knochen (oder, wie er sich ausdrückt: „der Umfang der Knochenrespiration und die Dispofition der Knochenhöhlen) allerdings mit den Sippschaften der Vögel in einigem Verhältnifs stehe, zur Bestimmung gröfserer Familien und Ordnungen aber nicht anwendbar scheine. Er geht sodann die hohlen, oder, wie er sie nennt, pneumatischen Knochen, zuerst des Kopfes, hierauf die des Rumpfes und der Glieder, durch, und macht uns bey dieser Gelegenheit mit einem, uns zwar bekannten, aber noch nicht beschriebnen, Knochen bekannt, welchen er *Röhrenbeinchen, Siphonium*, nennt, wodurch die Unterkinnlade aus dem Gehörgange bey den krähenartigen Vö-

Vögeln und Sangvögeln gefüllt wird, und ſtatt deſſen bey den übrigen Vögeln nur eine häutige Röhre vorhanden iſt. Die Anzahl der Vögel, welche wir als unterſucht angegeben finden, iſt in der That ſehr groſs, doch können wir nicht bergen, daſs es uns ſehr auffallend iſt, wenn der Art, wie der Oberſchnabel der Papageyen und Tucans, die der Vf. doch als von ihm geſehen zu nennen ſcheint, mit Luft gefüllt wird, nicht gedacht iſt, da dieſe doch von der, die bey andern Vögeln Statt findet, beträchtlich abweicht.

In der *zweyten* Abhandlung: *Von beſondern Verhältniſſen und Theilen des Kopfgerüſtes einiger Vögel* wird geredet 1) *vom Schädel der Schnepfe, Scolopa ruſticola*, wobey der Vf. die Beſchreibung deſſelben, welche Hr. *Schneider* geliefert hat, nicht gekannt zu haben ſcheint. 2) *Vom Schädel des Ziegenmelkers, Caprimulgus europaeus.* Er wird mit dem der Mauerſchwalbe verglichen, und iſt beſonders merkwürdig, weil die Thränenbeine „an den Stirnknochen eine wahre Gelenkung haben," daſs dem Quadratknochen der freye Augenhöhlenfortſatz mangelt, und daſs die Schenkel der Unterkinnlade mit dem mittleren Stück derſelben „durch eine wahre Articulation" zuſammenhangen. Es thut uns leid, durch eigne Anſicht dieſe Angaben nicht unterſuchen zu können, wir können aber der Vermuthung nicht widerſtehn, daſs Hr. *N.* Köpfe junger Ziegenmelker vor ſich gehabt habe, und wünſchen, daſs andre, die Gelegenheit dazu haben, die Richtigkeit ſeiner Angabe prüfen mögen. 3) *Von den beweglichen Knochenflügeln an der Unterkinnlade des Bläſslings, Fulica atra.* „Zwey flache lamellenartige Stücke" ſitzen, das gröſsere am Rande der Unterkinnlade, das kleinere hängt an dem vordern Rand dieſes letztern, und „ſind dem Felle, welches den Mundeswinkel und in deſſen Nähe den Gaumen bekleidet, ordentlich eingewebt." 4) *Von dem untern Anhangsknochen der Thränenbeine in der Sterne, Sterna Hirundo.* Ein ähnlicher Knochen, nur unten am Thränenbein, wie der Augenbraunknochen bey den Tagraubvögeln oben an demſelben.

Die *dritte* Abhandlung liefert eine *Beſchreibung des Höckerbeins am ſklerotiſchen Knochenringe der Eulen*, den der Vf. ſchon ehemals in *Voigts* Magazin kurz beſchrieben hat.

*Vierte* Abhandlung: *Ueber die Schulterkapſelbeine (Oſſa humero-capſularia ſ. ſcapulae acceſſoriae).* Abermals ein neuer, vom Vf. zuerſt beſchriebener, Knochen, der gewöhnlich eine dreyſeitige Pyramide darſtellt, und an den Schultern nach hinten zwiſchen dem Schulterblatte und Oberarmknochen ſeine Stelle hat, und nach Hn. *N's* Anſicht die Schulterblätter auf eine ähnliche Weiſe zu verdoppeln dient, wie die Gabel eine Verdoppelung der Schlüſſelbeine iſt. Bey den hühnerartigen Vögeln, den Schwimm- und Sumpfvögeln fand er ihn nicht, aber bey allen Raubvögeln, den Raben, Racken, Pirolen, Droſſeln, Seidenſchwänzen, Lerchen, Kernbeiſſern, Finken, Ammern, Sängern, Fliegenfängern und Meiſen. Er vermuthet, daſs dieſs Verzeichniſs noch gröſser ausfallen würde, wenn er mehrere Gerippe aus Gattungen der Linneiſchen *Picae* und *Paſſeres* unterſuchen könnte, die mit Rückſicht auf die Erhaltung dieſes Beinchens präparirt worden wären. Wir haben dieſs Knöchelchen bey allen den Vögeln, denen der Vf. es zuſchreibt, und bey keinen derjenigen, welchen er es abſpricht, die wir unterſuchen konnten, gefunden, und fügen nur noch hinzu, daſs wir es bey unſern Gerippen von Tauben und drey Gerippen verſchiedner Arten von Papageyen nicht finden, daſs es dieſen alſo wahrſcheinlich fehle.

Der *fünfte* Aufſatz handelt *vom Nagelglied der Flügelfinger*, beſonders *der Daumen.* Daſs der Strauſs und der Kamiſchi, und eben ſo der Kaſuar und Yandu, eine Kralle am langen Finger haben, war längſt aus den älteſten Beſchreibungen derſelben bekannt. Der Vf. muſs dieſe nicht geleſen haben: denn er ſagt, daſs er ſie bey den beiden letztern gefühlt zu haben *glaube.* Daſs dieſe und mehrere Sumpfvögel auch am Daumen mit einer Kralle verſehen ſind, war ebenfalls bekannt. Daſs man dieſes Krallenglied und die Kralle zu Zeiten auch bey andern Vögeln, namentlich bey Tauben, finde, haben wir bereits vor mehreren Jahren öffentlich geſagt, ſahen dieſs aber damals als etwas ungewöhnliches an. Mit Recht müſſen wir alſo Hn. *N.* danken, daſs er uns zuerſt damit bekannt macht, daſs die Kralle bey ſehr vielen andern Vögeln vorhanden ſey; das Nagelglied hat ihnen Hr. *Tiedemann* zuerſt ſehr richtig faſt allgemein zugeſchrieben, weswegen er vom Vf., ſo wie wegen des dritten Fingergliedes, welches wohl gewiſs häufiger iſt, als Hr. *N.* glaubt, getadelt wird. Die Daumenkralle fand der Vf. bey vielen, nicht bey allen Tagraubvögeln, bey den mehreſten hühnerartigen, Sumpf-, Schwimm- und Sangvögeln, nur bey keinen *Picis.* Bey den Papageyen haben wir ſie angetroffen. So ſehr wir dieſer Abhandlung und dem in ihr, ſo wie in dieſer ganzen Schrift, herrſchenden Beobachtungsgeiſte des Vfs. das gerechte Lob zollen: ſo müſſen wir doch bemerken, daſs wir folgende Stelle nicht geſchrieben haben möchten: „Dieſe (Nagel-) Bildung macht es zugleich wahrſcheinlich, daſs die Urform der Flügel in der Fuſsform, oder doch in einer, dieſer ſehr ähnlichen, beſtand: denn die Nägel gehören den Füſsen an, ſie haben im Kreiſe der Flügelfunkzion *(ſic)* keine Bedeutung, und ſind da wohl nur durch *zweckloſes Nachahmen* und Ueberbleiben der Fuſsform!!"

Die *ſechſte* Abhandlung enthält: *Bemerkungen über die Knochen der Füſse in einigen Vögeln*, und zwar 1) *über das Knie des Steiſsfuſses, Podiceps auribus* und *minor.* Hr. *Cuvier* behaupte unrichtig, daſs die Steiſsfüſse ſtatt der Knieſcheibe eine Verlängerung des Schienbeins beſäſsen, und eben ſo unrichtig Hr. *Blumenbach*, daſs ſich bey vielen Vögeln ſtatt der Knieſcheibe

ſcheibe ein bloſser Fortſatz der Schienbeinröhre fände, da doch alle Vögel, und auch die Steiſsfüſse, eine Knieſcheibe beſitzen, worin wir dem Vf. vollkommen beyſtimmen. 2) *Ueber die Gliederung der Fußzehen, beſonders im Ziegenmelker und der Mauerſchwalbe.* Bey allen Vögeln finde eine Progreſſion in der Gliederzahl der Zehen, bey den vierzehigen die 2te, 3te, 4te, 5te, bey den dreyzehigen die 3te, 4te, 5te, oder 2te, 3te, 4te Statt. Bey den in dieſer Rückſicht unterſuchten Vögeln machen nur der Strauſs und Kaſuar eine Ausnahme, da beide an allen Zehen vier Glieder haben. (Dieſs iſt unrichtig: der innere Zehe des Kaſuars hat nur zwey Glieder). Eine bis jetzt noch nicht bemerkte Abweichung fände man beym Ziegenmelker, deſſen Zehen 2, 3, 4, 4, und bey der Mauerſchwalbe, wo ſie 2, 3, 3, 3 Glieder haben. 3) *Ueber die Wendezehe (Digitus verſatilis) des Eisvogels*, welche ihm natürlich, wie es auch ſchon von andern geſchehen iſt, abgeſprochen wird.

Dieſs iſt der Inhalt dieſer gehaltreichen, die Kenntniſs der Knochen der Vögel ſo ſehr bereichernden Schrift. Wir wünſchen, daſs der Vf. uns mit mehreren ähnlichen Arbeiten beſchenken, dann aber die vielen unnöthig eingeführten undeutſchen Wörter, nebſt den Sonderbarkeiten der Orthographie, vermeiden möge. So ſtoſsen wir auf: *Reſpirazionsorganismus*, *partikulăres Athmungsorgan*, *Divertikel*, *Amplificationen der Lungenreſpirazion* u. ſ. w. Wir wiſſen ſehr gut, daſs dieſer Tadel nicht den Vf. allein trifft, konnten aber um deſto weniger ihn unterdrücken, theils um auch andre zu warnen, theils weil Hn. *N's* Buch es verdient, gut geſchrieben zu ſeyn, und wir hoffen, daſs es nicht ſein letztes ſeyn werde.

## STATISTIK.

Berlin, b. Braunes: *Die Koſaken*, oder *Geſchichte derſelben, von ihrem Urſprunge bis auf die Gegenwart*, mit einer *Schilderung ihrer Verfaſſung und ihrer Wohnplätze*, von *Karl von Plotho*, königl. preuſs. Premier-Kapitän u. ſ. w. 87 S. 8. (12 gr.)

Eine gutgeſchriebene gedrängte Geſchichte der Koſaken nimmt beynahe die Hälfte dieſes gerade nicht wichtigen, aber doch intereſſanten Beytrags zur Kenntniſs des merkwürdigen Volkes ein, von dem der durch mehrere kleine geſchichtliche und militäriſche Schriften bekannte Vf. mit Recht ſagt, daſs es allein das mittlere Europa gegen die Ueberſchwemmungen der orientaliſchen Barbaren (gegen die Tataren und Türken) geſchützt habe, und das alſo auf den Dank der cultivirteſten Nationen gerechte Anſprüche hat. Auch verdankt ihm Rufsland bekanntlich die Entdeckung und Eroberung Sibiriens. Das Urvolk bildete ſich durch ſeine Niederlaſſungen in dem Zeitraume vom Jahre 1320 bis 1540. in der ſchönen Ukraine oder dem gegenwärtigen Kleinrufslande, wo es bis 1570. unter einem aus ſeiner Mitte gewählten Oberhaupte in einer freyen geſellſchaftlichen Vereinigung blieb, bis ſich ein bedeutender Theil am Don niederlieſs, und ſich ſpäter wieder in mehrere Zweige vertheilte. — Das Wort *Koſak* iſt Tatariſch, und heiſst ein junger raub- und kriegsluſtiger Soldat: es wurde Name für die ukrainiſchen Freywilligen 1516. in dem Kriege, welchen Sigismund I., König von Polen und Oberherr der Ukraine, mit dem ruſſiſchen Groſsfürſten Waſſilei führte. — Sigismund, erzählt der Vf. (S. 8.), beſchwerte ſich bey dem Tatarchan über den Einfall von 30000 Tataren in Polen, mit dem ſie noch dazu alliirt waren, und der Tatarchan begnügte ſich mit der Antwort: es ſind meine Koſaken geweſen: da vereinigte ſich das ukrainiſche Freycorps, um ſich zu rächen und vor fernern Einfällen zu ſichern, und fiel verwüſtend in die Türkey ein; und auf die Klage des Tatarchans antwortete Sigismund mit den nämlichen Worten: es ſind meine Koſaken geweſen (oder freye leicht räuberiſche Truppen); und von dieſer Zeit nahmen ſie dieſen tatariſchen Namen an. — Sie ſind urſprünglich Ruſſen, und zwar vereinten ſie ſich in den untern Gegenden des Dnepr, als durch den litthauiſchen Fürſten Gedemin dem kiew-ruſſiſchen Staate ein gewaltſames Ende gemacht, und dadurch die Ukraine litthauiſche Gränzprovinz wurde. — Es waren Unzufriedene, deren kleine Zahl bald durch Flüchtlinge aus Polen und andern ruſſiſchen Nebenländern vermehrt wurde. Der Reiz einer freyen Lebensart und der Beute von den Tataren und Türken feſſelte ſie in ihren Wohnplätzen auf den Inſeln im Dnepr unterhalb Tſherkaſſi bis nach Oczakow hin, die ſie durch Befeſtigungen den Tataren unzugänglich machten, und ſie wurden durch Jagd, Fiſchfang und Scharmützel nicht allein mehr abgehärtet, ſondern auch immer kühner, unternehmender und gegen Lebensgefahren immer gleichgültiger. — Ihr erſtes bekanntes Oberhaupt war im oben erwähnten 1516ten Jahre Langkaronsky: ſchon 1535. verwüſteten 3000 Koſaken das ruſſiſche Gebiet, und Sigismund I. gab ihnen zur Belohnung ihrer wichtigen Dienſte 1540. die Ländereyen oberhalb der merkwürdigen 13 Waſſerfälle des Dnepr zum ewigen Eigenthum, und ſie ertheilten dieſer Kolonie den Namen Kleinrufsland, oder Male Ruſſie. — Doch bald breiteten ſie ſich bis an den Bug und Dnieſter aus. — Der Vf. giebt eine artige Beſchreibung von ihrer Fechtart gegen die Tataren und Türken zu Lande und zu Waſſer: denn ſie waren eben ſo kühne Freybeuter zur See. — Stephan Bathori gab ihnen 1576. eine regelmäſsigere militäriſche Verfaſſung. — Unter ſeinem Nachfolger empörten ſie ſich 1587. wegen Bedrückungen, die ſie erleiden muſsten, weil man ſie zu fürchten anfing, wurden aber von den Polen geſchlagen und muſsten ihren Hetman ausliefern, der enthauptet wurde. — 1595. ſollten ſie ſogar der griechiſchen Kirche entſagen und ſich dem Papſte unterwerfen. — Jetzt entſtand eine Empörung und ein Krieg, der, mit einigen ruhigen Zwiſchenräumen, bis 1654. währte. — Sie unterlagen und verloren alle ihre Freyheiten, wodurch mehrere Auswanderungen veranlaſst wurden.

In

In dieſem entſcheidenden Augenblicke wählten ſie zu ihrem Hetman Bogdan Chmielniki, der 1648. im May alle Koſaken auf der Inſel Tomahowka verſammelte, von hier aus in Polen verwüſtend einfiel und groſse Fortſchritte machte, bis ihn Kaſimir V. nach einem dreytägigen blutigen Kampfe entſcheidend ſchlug; doch erzwangen die Koſaken in dem zborowiſchen Vertrage vom 19. Aug. 1649. die Beſtätigung und ſelbſt Erweiterung aller ihrer Freyheiten und Vorrechte. — Bald aber bildete Chmielniki aus 60,000 Koſaken, die das weſtliche Ufer des Dnepr bewohnten, ſo beſondere Corps, und alliirte ſich bereits 1651. mit den Tataren gegen die Polen, welche jedoch abermals entſcheidend ſiegten. — Sie unterwarfen ſich durch eine (vom Vf. mitgetheilte) Capitulation; da aber die Polen ihr Wort nicht hielten: ſo übergab Chmielniki die Republik 1654. dem ruſſiſchen Zaaren Alexei Michailowitſch zum Schutz, welchem Beyſpiele auch Kiew und das Land auf dem öſtlichen Ufer des Dnepr folgte; und ſo wurde nach 334 Jahren Kleinruſsland oder das ehemalige Groſsfürſtenthum Kiew wieder mit dem Hauptkörper der ruſſiſchen Monarchie vereinigt. — Auch von dieſem Unterwerfungsacte theilt der Vf. die für die Koſaken ſo günſtigen Haupt-Artikel mit. [Daſs Ruſsland dadurch nur 2619 Q. Meilen gewonnen habe, iſt wohl ein Schreibfehler: es beträgt über 5000 Q. M.] — Doch auch unter dieſer neuen Oberherrſchaft blieben ihre Rechte nicht ungekränkt, und als 1708. der bekannte Hetman Mazeppa ſich mit Karl XII. vereinigte, nahm ihnen Peter I. faſt alle ihre Vorrechte und ſuchte ſie zu ſchwächen: auch durften ſie 1722. keinen neuen Hetman wählen, ſondern er ſetzte eine ruſſiſche Regierung nieder. — Peter II. ſtellte 1727. die contractmäſsige Verfaſſung der Ukraine wieder her, und die Koſaken wählten ſich wieder einen Hetman, nach deſſen Tode jedoch abermals eine ruſſiſche Regierung niedergeſetzt wurde. — Eliſabeth ſtellte die Hetmanswürde in dem Bruder ihres Lieblings, Alexei Raſumowsky, dem Sohne eines ukrainiſchen Bauern, Kiril Gregorowitſch, wieder her. (Der Vf. irrt, wenn er Al. Raſum. bey Eliſabeths Thronbeſteigung vorzüglich thätig glaubt.) — Katharina II. hob dieſe Würde wieder auf, und die ukrainiſchen Koſaken verloren ihre ehemalige Verfaſſung gänzlich. — Von den aufgelöſeten ukrainiſchen Koſaken beſtehen noch gegenwärtig zwey getrennte Zweige: die Charkowſchen, oder Slobodiſchen (Bugiſchen), und die vom ſchwarzen Meere (ein Ueberreſt der Saporogen). — Der zweyte Hauptzweig ſind die Donſchen, die unter einem Attaman (gegenwärtig der bekannte General der Cavallerie, Mathei Iwanowitſch Platow) noch einer Art republikaniſchen Verfaſſung genieſsen. Sie können über 60,000 Mann ins Feld ſtellen, haben bereits eine treffliche reitende Artillerie und tirailliren auch ſchon zu Fuſs. Von ihnen gingen mehrere Zweige aus, deren der Vf. fünfe aufführt: die uraliſchen, ſibiriſchen, orenburgiſchen, grebenſkiſchen und wolgaiſchen, die ihre regelmäſsigern Verfaſſungen gröſstentheils dem gegenwärtigen Kaiſer zu danken haben. — Etwas mehr Ausführlichkeit in Darſtellung ihrer Sitten und Lebensart würde dem Leſer dieſer intereſſanten Schrift, die das Bekannte in einem leichten Ueberblicke darſtellt, willkommen geweſen ſeyn.

### SCHÖNE KÜNSTE.

CÖLLN, b. Rommerskirchen: *Ino.* Ein lyriſches Drama in 3 Acten. Von *Joh. Joſ. Pfeiffer.* 1809. 62 S. 8. (8 gr.)

Vorliegender Verſuch, eine griechiſche Mythe lyriſch-dramatiſch zu bearbeiten, in der Art, wie „*Jupiter und Semele*" von einem neuern Dichter dargeſtellt worden, iſt nicht unglücklich ausgefallen. Es herrſcht lyriſcher Schwung darin, und die äuſsere dramatiſche Anordnung iſt ohne Tadel; nur wird die in ſolchen Stücken ſchwer zu vermeidende Miſchung des Modernen und Antiken nie einen reinen Eindruck gewähren, ſo wenig als die buchſtäbliche Nachbildung der alten Tragödie, wie ſie der geiſtreiche Vf. der Kalirrhoë in einigen ſeiner Dramen verſucht hat.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Univerſitäten.

#### *Breslau.*

Die vom Hn. Prof. *Schulz* ſeit zwey Jahren in Frankfurt a. d. O. geſtiftete theologiſche Geſellſchaft, deren Beſchäftigungen durch ein Reſcript des Königl. Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht vom 5. Jan. 1811. aufmunternder Beyfall ertheilt, und mit der erfreulichen Zuſicherung beſonderer Unterſtützung ihrer fleiſsigen und ausgezeichneten Mitglieder begleitet wurde, ſetzt ihre gewöhnlichen Uebungen auch hier fort; jedoch ſteht, nach neuern Verſicherungen des Königl. Departements, dieſer Uebungsgeſellſchaft, ſo wie denen der Hn. Profeſſoren *Bredow* und *Thile*, welche ſich eines gleich glücklichen Fortgangs erfreuten, eine völlig neue Organiſation bevor. Zur Gründung eines theol. Seminars iſt ein jährlicher Fond von 300 Rthlr. ausgeſetzt, über deſſen ſpecielle Verwendung die proteſtantiſche theol. Facultät Vorſchläge einzureichen aufgefordert worden iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 30. Januar 1812.*

## RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh.: *M. T. Ciceronis Philosophica omnia.* Ex scriptis recens collatis editisque libris castigatius et explicatius edidit *Jo. Aug. Goerenz. Volumen primum. De Legibus* libros III. continens. 1809. XXXVI u. 319 S. gr. 8.

Durch diese neue Ausgabe der philosophischen Schriften des Cicero geht sowohl die Kritik des Textes, als die Erklärung um einen sehr beträchtlichen Schritt ihrer Vollendung entgegen. Hr. *G.* vereinigt alle Eigenschaften, die um eine solche Bearbeitung glücklich auszuführen einem Herausgeber zu wünschen sind, Belesenheit, Sprachkunde, Fleiss im Gebrauche der kritischen Hülfsmittel, und Scharfsinn in Beurtheilung der Lesarten, in Auffindung und Lösung der Schwierigkeiten, verbunden mit Geschmack und Bescheidenheit, die ihn gleich weit von ängstlicher Anhänglichkeit an die Handschriften, als von kecker und übermüthiger Sucht von ihnen durch Conjecturen abzuweichen entfernt halten. Dass Hr. *G.* mit den Büchern *de legibus* anfieng, war gerade das bequemste, um seinen Beruf zu dieser Ausgabe zu beurkunden; weil gerade in diesen Büchern noch weit mehr zu thun ist, als bey einigen andern, z. B. den *Tusculanis*, die durch *Wolf's* Recension so viel gewonnen haben.

Der Herausgeber hat von acht Handschriften entweder Auszüge der Lesarten gehabt, oder selbst die Vergleichung angestellt. Er nennt sie nach ihrer Würdigkeit in folgender Ordnung: 1) *Cod. Bruxianus*, in 4. auf Pergament, aus dem 12ten Jahrh. 2) *Viennensis saec.* 14. 3) *Gudianus II. membranaceus*, von *Heusinger* in der Vorr. zu *Cic. de off.* beschrieben. 4) *Dresdensis II. membr.* aus dem 15ten Jahrh. 5) *Cassetanus.* Unter diesem Namen erhält man die Varianten die ein Besitzer der Ausgabe des *Victorius* ehmals im J. 1560. aus einer Casseler Handschrift ausgezogen und am Rande beygeschrieben hatte. Dieses Exemplar besass der sel. *Zeune*, der es dem Herausg. mittheilte. Wo es nach dessen Tode hingekommen, ist ihm unbekannt. 6) *Gudianus I.* den *Ernesti*, aber nicht genau genug, verglichen, ungefähr aus dem 14ten Jahrh. 7) *Dresdensis I.* ganz jung und von keinem Werthe. 8) *Uffenbacensis* enthält noch mehr philos. Werke des Cicero, ist aber in diesen Büchern so zerrissen, und die Buchstaben sind so verbleicht, dass er nur in wenig Stellen zu brauchen war. Der Herausg. hat die interessante Bemerkung gemacht, dass die bekannten *Codd.* dieser Bücher sich in zwey Familien (oder, wie es andre nennen, Recensionen) abtheilen lassen; zu der bessern gehören *Brux, Vienn., Gud. II., Dresd. II., Uffenb.*, die mehrsten von *Victorius* und *Turnebus*, unter *Gruters* Handschriften *Cod. St. Victoris*, und *Palat.* 4. von Davisischen *Harleianus*, *Elienſis*, und *Madianus.* Zur schlechtern die übrigen; ausser dass einige bald dieser bald jener Recension folgen, wie *Dresd. I., Cassel., Vien.* 4., *Paris., Harl.* 2., *Bodl. E.*

Ausser den Handschriften verglich Hr. *G.* fast alle vorzüglichere Ausgaben, vornehmlich die von *Turnebus* und *Cratander*, auch die Ausgabe *s. l. et a.* aus dem 15ten Jahrhundert.

In der Einleitung untersucht der Herausg. zuerst die *Echtheit* dieser Bücher. Dass sie von Cicero herrühren darf man nicht bezweifeln; aber sie sind sehr ungleich ausgearbeitet, und haben nicht die Vollendung der letzten Hand erhalten. Und da sie Cicero *Divin.* II, 1. unter seinen Schriften nicht aufführt, noch sonst ihrer gedenkt, so müssen sie nicht von ihm selbst herausgegeben, sondern erst nach seinem Tode bekannt gemacht worden seyn. Dass sie nach Clodius Tode, vor den Büchern *de Finibus* geschrieben seyn müssen, haben schon seit *Turnebus* die meisten Ausleger eingesehen. Hr. *Wagner* bemerkte aus III, 18. dass Cato zur Zeit ihrer Abfassung noch gelebt haben müsse. Auch schliesst er aus *Epp. ad Q. Fr.* II, 14. III, 5. dass sie vor dem Proconsulat in Cilicien geschrieben worden. Der Satz ist richtig, nur beweisen ihn diese Stellen nicht, da sie sich auf die Bücher *de re publica* beziehen. Dass aber Appius Claudius noch lebte sieht man aus I, 13., eben so dass die Bücher vor dem Tode des Pompejus geschrieben sind aus III, 9. vergl. mit I, 3. Die Stellen aber II, 16. und III, 9. verrathen dass die Bücher nicht lange nach Milo's Verurtheilung geschrieben sind. Ueber dies deuten II, 12. und III, 19. an, dass der Vf. nicht lange vorher zum Augur erwählt worden. Hr. *G.* konnte noch dies als eine Zeitbestimmung anführen, dass die Bücher des Appius Claudius *de jure augurali* II, 13. erwähnt werden. Der Anfang dieser Bücher war A. 702. bereits in Cicero's, dem sie zugeeignet waren, Händen. *Epp. ad Div.* III, 4. Es stimmt also alles dahin überein, dass die Bücher nach Milo's Verurtheilung A. 701. geschrieben sind. Nun meynte zwar *Chapmann* in der Abhandlung *de aetate Ciceronis libror. de legg.* (hinter *Tunstalli Ep. ad Conyers Middleton.* Cantabr. 1741.) dass man aus obigen Gründen nichts beweisen könne, weil Cicero, wie andre Vff. von Dialogen die Zeit worin solche Gespräche gehalten worden, zu erdichten pflegen. Dagegen aber lässt sich, ausser dem,

was Hr. *G.* beygebracht hat, noch dieſes anführen, daſs Cicero ſelbſt gar keine Zeit angiebt, wenn dieſe Geſpräche gehalten ſeyn ſollen. Es wird bloſs vorausgeſetzt, daſs ſie auf ſeinem Landgute bey Arpinum zwiſchen ihm, Atticus und Quintus Cicero gehalten worden.

Ferner erweiſet Hr. *G.* mit beſſerem Grunde als bisher geſchehen, daſs Cicero ſechs Bücher *de legibus* geſchrieben habe; und endlich führt er überzeugend aus, daſs Cicero in der äuſsern Form dieſer Geſpräche den Plato nachgeahmt, in den Sachen und Grundſätzen aber hauptſächlich dem Stoiker Chryſippus gefolgt ſey.

Die Kritik des Textes hat durch des Herausgebers Sprachkenntniſs, Beſonnenheit und Scharfſinn in Erwägung der Gründe und Gegengründe ſehr viel gewonnen. So iſt *I. c.* 3. §. 8. *a quibus temporibus ſcribendi capiat exordium*, gewiſs beſſer als *capiatur*, eben ſo c. 4. §. 13. *nam et a primo*, aus einigen Handſchriften, da gewöhnlich das *et*, welches ſich auf das folgende *neque* bezieht, fehlt. Unfehlbar richtig iſt c. 4. §. 14. wo auf die Frage des Attius: *Sed jam ordine explicare, quaeſo, de jure civili quid ſentias*, die Antwort des Cicero bisher ſo anfieng: *Ego memini ſummos fuiſſe in civitate noſtra viros* etc. von Hn. *G.* geſetzt worden *Egone? Summos — viros*, was ſchon *Turnebus* vorgeſchlagen hatte. Doch hatte, was nicht bemerkt iſt, Hr. *G.* hier ſchon den *Davies* zum Vorgänger, der dieſe Lesart aus funf Handſchriften beſtätigte. In der Note führt Hr. *G.* noch mehrere Stellen des Cicero an, wo dieſes ihm ſo gewöhnliche *Egone?* herzuſtellen iſt. Mit allem Rechte verwirft Hr. *G.* ebendaſelbſt die gewöhnliche Lesart, *id autem incognitum eſt, minusque in uſu neceſſarium.* Er ſetzt dafür *id autem incognitum eſt minus quam in uſu neceſſarium*, und erklärt dieſes in der Note ſo: *jus civile diligentius et ſubtilius excultum eſt quam uſus ipſe deſideret.* Wir würden aber des vorhergehenden Contextes wegen dieſe Lesart lieber ſo erklären: *dieſes aber iſt noch weniger unbekannt, als es für den Gebrauch nothwendig iſt.* Vorher hatte Cicero geſagt, daſs das gewöhnliche bürgerliche Recht, worüber die *ICti* ihre Beſcheide gaben, gegen das ganze *jus civitatis* etwas unbeträchtliches und geringfügiges ſey. Er ſagt von den *ICtis, eos magna profeſſos, in parvis eſſe verſatos;* und ſetzt hinzu: *Quid enim eſt* (beſſer *quid eſt enim*) *tantum, quantum jus civitatis! quid autem tam exiguum, quam eſt munus hoc eorum, qui conſuluntur, quamquam eſt populo neceſſarium.* Nun ſagt er von den *ICtis: ſed hoc civile (jus) quod vocant catenus exercuerunt, quoad populum praeſtare voluerunt.* Und nun folgt die ſtreitige Stelle, die wir noch lieber dem ganzen Zuſammenhange nach ſo leſen möchten: *id autem in cognitione minus eſt, in uſu neceſſarium.* Was er hier durch *minus* (geringfügiger) ausdrückt, nannte er vorher *exiguum.* Statt *in cognitione minus* würde *Oudendorp's* Lesart *in cognitione tenui eſt* eben den Sinn geben. Mit gröſstem Rechte tadelt Hr. *Goerenz* daſs in der Stelle c. 5. *ut hoc, civile quod dicimus in parvum quendam et angustum locum concludatur, Erneſti* und *Wagner* das Wort *naturae* hinter *concludatur* wieder aufgenommen haben, was andre längſt verworfen hatten. Es iſt nicht nur ganz gegen den Sinn, ſondern macht auch einen häſslichen Uebelklang, da gleich die folgende Periode mit *naturae* anfängt. Hr. *G.* hätte daher noch beſſer gethan, es wie *Davies*, ganz herauszuwerfen, als es noch erſt in Klammern zu ſetzen. Eben ſo richtig iſt c. 8. §. 25. mit *Davies* für *neque tamen immanſueta* geſetzt worden, *neque tam manſueta.* Bey der Stelle c. 9. §. 27. *nam et oculi nimis arguti, quemadmodum animo affecti ſimus, loquuntur* der ſonderbare Einfall des ſonſt ſo ſcharfſichtigen und in Verbeſſerung der Lesarten ſo glücklichen *Toup* widerlegt zu werden verdient, der *in obſſ. ad Heſych.* (T. IV. S. 5. der *Opp. crit.*) vorſchlug: *nam et oculi limis arguti.* Eher hatte noch *Bentley*, auf den *T.* verweiſet, Grund in *Cic. Tuſc.* T. III. c. 9. für *nimis intuendo* zu leſen *limis intuendo.* In unſrer Stelle iſt das *nimis arguti* mehr nicht als *valde arguti*, oder was Quintilian ſo ausdrückt: *oculi plurimum in vultu valent.* Mit vollkommenſtem Rechte hat Hr. *G.* die alte Lesart c. 10. *ratio - - certe eſt communis doctrinâ differens, diſcendi quidem facultate par*, hergeſtellt, wofür *Davies, Erneſti* und *Wagner doctrina differens, diſcendi quidem facultas par* eingeführt hatten. Eben ſo richtig iſt c. 12. vor *quod dicam naturam eſſe*, das Wort *jus* nach Pearce's Vorgang eingeſchoben; und die ganze Redensart durch Parallelſtellen beſtätigt. C. 13. lieſt Hr. *G. et res ſe ſic habet*, und zeigt ſehr gut den Unterſchied dieſer Wortſtellung von der andern *res ſic ſe habet.* Die Stelle c. 13. *ad res publicas firmandas et ad ſtabiliendas vires, ſanandos populos omnis noſtra pergit ratio;* hat Hr. *G.* alſo verändert: *ad res ſuas firmandas et ad ſtabiliendas vires, ſanandos eſſe populos, omnis noſtra pergit oratio.* Hier ſoll *pergit oratio* das *ſanandos eſſe populos* regieren, und von *ſanandos eſſe populos* das doppelte *ad — ad* abhängen. Das erſte dünkt uns doch hart; und die beiden Glieder *ad res ſuas firmandas et ad ſtabiliendas vires* ſagen völlig einerley. Daher wir vorziehen möchten: *ad res publicas firmandas, ad ſtabilienda jura, ad ſociandos populos omnis noſtra pertinet oratio*, wozu die Lesart der alten Handſchrift des Urſinus das meiſte darbietet, nur daſs wir für *pergit, pertinet* vorſchlagen. Trefflich aber iſt die durch Handſchriften begründete Verbeſſerung der Stelle: *Ita fit ut et nulla ſit omnino juſtitia, ſi neque natura eſt, et ea quae propter utilitatem conſtituitur, utilitate alia convellitur*, wo nun ſtatt: *et ea* geſetzt iſt *eaque*, und *illa* für *alia.* C. 14. ſetzt Hr. *G.* nach Handſchriften und früheren Editionen richtig *faciet et metietur* wo andre *facit et metitur* haben. Nur ſollte wohl auch aus eben dem Grunde vorher *qui nihil timebit* ſtehn. Die höchſt ſtreitige Stelle c. 17. *nos ingenia juvenum natura judicamus, non item virtutes et vitia, quae exſiſtunt ab ingeniis, judicabuntur? An ea non aliter? honeſta et turpia non ad naturam referri neceſſe erit* hat Hr. *G.* alſo geordnet: *Nos ingenia juvenum non item? at ingenia natura. Virtutes et vitia, quae exſiſtunt ab ingeniis aliter judicabuntur? an ea, aliter quam honeſta et turpia,*

non

*non ad naturam referri neceſſe erit.* Den letzten Satz halten wir für ein Gloſſem des erſten; die erſten aber ſcheint uns Cicero kürzer alſo gefaſst zu haben: *Nos ingenia juvenum natura; virtutes et vitia, quae exſiſtunt ab ingeniis, aliter judicabuntur!* C. 19. gefällt uns die Vermuthung des Herausg. daſs in der Stelle: *ac nimis iſtorum philoſophorum pudet, qui nullum vitium vitare, niſi judicio ipſo notatum putent*, das Wort *vitare* auszuſtreichen ſey, ſo ſehr, daſs wir es aus dem Texte herausgeworfen hätten. So beſcheiden und vorſichtig übrigens Hr. *G.* in Aufnahme eigner Conjecturen iſt, ſo ſehr hatte er Recht, Lib. III. c. 9. *quia jam de Saturnini ſupplicio reliquis dicam?* ſeiner vortrefflichen Verbeſſerung in dem Text Platz zu geben: *Quid jam de Saturnino, Sulpicio, reliquis dicam?* Gleichen Beyfall verdient II, 1. *nam opinor Liri alteri flumini nomen eſſe*, ſtatt der gemeinen Lesart: *nam opinor illi alteri flumini nomen eſſe*, welches gar keinen oder einen abgeſchmackten Sinn giebt.

Nicht ſelten hat auch der Text unter Hn. *G's.* Händen durch beſſere Interpunction gewonnen. So I, 7. *Quibus autem haec ſunt inter eos communia, et civitatis ejusdem habendi ſient. Si vero iisdem imperiis et poteſtatibus parent; multo etiam magis. Parent autem huic coeleſti deſcriptioni* etc. Hier war ſchon *Davies* vorgegangen; nur hatte dieſer noch *ii* nach *poteſtatibus parent*, was Hr. *G.* mit Recht ausgeſtrichen hat. So iſt I, 15. das Fragzeichen nach *imponere voluiſſent* richtig in Semicolon verwandelt; wie aber auch *Davies* ſchon gethan hatte.

An einigen Stellen ſind Wörter oder ganze Sätze eingeklammert die Hr. *G.* für *gloſſemata* hält. So II, 5. die Worte: *etiam ſi perniciosum aliquid populus acceperit.* Hier würden wir doch bloſs das *etiam* ausſtreichen. Denn wenn der Satz mit *cuicuimodi fuerit illa* ſchlieſsen ſoll, ſo geht die Concinnität gegen den vorhergehenden verloren. Man möchte aber dabey fragen, wozu die Worte *cuicuimodi fuerit illa* dienen ſollen. Denn iſt eine *lex pernicioſa*, ſo kann ja über die Beſchaffenheit kein Zweifel ſeyn. Einen beſſern Sinn gäbe *cujuscunque fuerit illa*, i. e. *a quocumque lata.* Völligen Beyfall geben wir Hn. *G.* wenn er II, 26. die Worte: *tuendaeque civis peritiſſimus* als unecht in Klammern ſetzt. So ſind auch II, 27. die Worte: *Deinceps dicit eadem illa — poenis impiorum* zuverläſſig unecht, und könnten ohne Bedenken aus dem Texte geworfen werden. Die Stelle c. 21. *Sed certe res ita ſe habet — tanquam lege vivere* welche Hr. *G.* mit mehrern gelehrten Freunden anfänglich für eingeſchoben hielt, ſucht er doch noch zu vertheidigen. So viel iſt indeſſen gewiſs; daſs viel Gründe gegen ſie bleiben.

Noch ſey es uns erlaubt einige Stellen zu berühren, wo wir in der Beſtimmung der Lesart von Hn. *G's.* Urtheil abweichen. Lib. I. c. 9. iſt in dem Satze: *et rerum plurimarum obſcuras neceſſarias intelligentias enodavit;* das Wort *neceſſarias* auszuſtreichen. Es hat hier gar keine Bedeutung; auch pflegt Cicero ſo nicht zwey Adjectiven dem Subſtantiv voraus zu ſetzen. Das Wort ſcheint in die Handſchriften gekommen zu ſeyn, indem ein Abſchreiber das kurz vorher am Ende des achten Kapitels ſtehende *neceſſarias* noch im Gedächtniſſe hatte, oder ſich mit den Augen dahin verirrte. Lib. II. c. 2. ſtieſs Hr. *G.* nicht ohne Grund, ſo wie andre vor ihm bey der Stelle an: *Sed illud tamen quale eſt, quod paullo ante dixiſti, hunc locum (idem ego te accipio dicere Arpinum) germanam patriam eſſe veſtram!* Cicero hatte geſagt, er ſey auf ſeiner väterlichen Villa bey Arpinum, auf der er ſich eben mit ſeinen Freunden befand, geboren, und dieſe Villa ſey alſo ſein natürliches Vaterland. Was ſoll nun die Parentheſis ſagen *(idem — Arpinum).* Hr. *G.* ſchlägt vor zu leſen: *id enim ego te*, und erklärt es ſo: *hunc enim locum* i. e. *villam cum dicis, accipio te intelligere velle Arpinum, municipium.* Warum ſollte aber Atticus ſo etwas verſtehn? Die Villa bey Arpinum war ja doch nicht das Städtchen Arpinum ſelbſt, obgleich ſich Cicero, da die Villa zu Arpinums Grund und Boden gehörten, mit Recht einen Arpinaten nennen konnte. Wir glauben alſo Atticus wollte ſagen: was du ſo eben von dieſer Villa ſagſt, das pflegſt du, wie ich höre, auch zuweilen von Arpinum zu ſagen. Lib. I. c. 4. *ut quemadmodum Roſcius, familiaris tuus, in ſenectute numeros in cantu ceciderat, ipſasque tardiores fecerat tibias.* Hier verwirft Hr. *G.* mit allem Rechte die abgeſchmackte Lesart: *n. i. c. cecinerat.* Ungleich beſſer iſt *ceciderat*, die Lesart beſſerer Handſchriften. Nur möchten wir nicht mit Hn. *G.* dieſes *ceciderat* von *cadere* ableiten: denn es dünkt uns für Cicero's Stil zu hart, wenn *cadere numeros* für *cadere quoad numeros* ſtehen ſollte. Beſſer alſo dünkt uns dieſes *ceciderat* mit *Camerarius* von *caedere* abzuleiten, wenn man nicht gar lieber *inciderat* leſen wollte. Indeſſen wie *caeſim* ſtatt *inciſim* in der Lehre vom Numerus geſagt wird, ſo könnte auch *caedere numeros* recht gut von öfteren Pauſen im Takte geſagt werden. Ebendaſelbſt §. 12. wo Quintus geſagt hatte: *At me hercule ego arbitrabar poſſe id populo noſtro probari, ſi te ad jus reſpondendum dediſſes. Quam ob rem, quum placebit, experiendum tibi cenſeo;* antwortet Marcus: *Id ſi quidem, Quinte, nullum eſſet in experiendo periculum.* Hier verwirft Hr. *G.* mit vollem Rechte den wunderlichen Einfall nach *Id* ein Punkt zu ſetzen. Indeſſen ziehen wir doch vor mit *Manutius* zu leſen: *experiendum tibi id cenſeo. M. Siquidem, Quinte, — periculum.* Cap. 7. zu Anfange hat Hr. *G.* den Text alſo beſtimmt; *Dasne igitur hoc nobis Pomponi, (nam Quinti novi ſententiam de deorum immortalium vi et natura,) ratione, poteſtate, mente, numine, ſive quod eſt aliud verbum, quo planius ſignificem, quod volo naturam omnem regi? nam ſi hoc non probas, a deo nobis cauſa ordienda eſt potiſſimum.* Hier würden wir doch mit *Lambin* vorziehn: *dasne igitur nobis, Pomponi, (num Quinti novi ſententiam) deorum immortalium vi, ratione poteſtate, mente, numine (ſive — volo) naturam omnem regi;* wo ſich alles beſſer abründet, und der Hauptſatz gleich heller hervortritt; auch nachher für *a deo* lieber die Lesart *ab eo* behalten: es klingt natürlicher: *denn wenn du dieſen Satz nicht zugiebſt, ſo müſſen wir von dem am erſten anfangen.*

In

In Abſicht der Wort- und Sacherklärung hat ſich Hr. *G.* zum Geſetz gemacht, was ſchon von andern geſagt war, nicht zu wiederholen; dafür findet man hier viele ſolche Erläuterungen, wodurch die vorigen Commentatoren entweder ergänzt oder berichtigt werden.

Am Ende ſind zwey Excurſe angehängt. Der erſte: *de gleba, poſt crematum corpus, ad complendam ſepulturam, in os mortui inſerta.* Der zweyte: *de ſoni ſede et ratione in ſingulis enuntiationibus.* Der Vf. bringt hier einen Punkt der feinern lateiniſchen Sprachlehre zur Sprache, der noch wenig bisher iſt unterſucht worden. Die Frage iſt, wohin ſtellt der Lateiner in einem Satze das Wort worauf der Nachdruck oder der Redeaccent liegt? Das Wort *ſonus* drückt freylich den ſo beſtimmten Begriff nicht recht aus; man muſs ſich aber hier helfen wie man kann; wenn man nicht längere Umſchreibungen brauchen will. Der Vf. hat hier einen guten Anfang gemacht die Sache ins Licht zu ſetzen, ſie bedarf aber noch eine weitere und vollſtändigere Unterſuchung, wozu er auch Hoffnung macht.

Der Druck des Werks hat ein ſehr gefälliges Anſehn. Es iſt nicht nur zwiſchen den Lettern des Textes und der Noten ein ſchönes Ebenmaſs der Höhe beobachtet; ſondern auch die Einrichtung getroffen worden, daſs auf jeder linken und rechten Blattſeite gleich viel Textzeilen, folglich auch gleich viele Zeilen Noten ſtehen, eine Symmetrie, die ſehr angenehm ins Auge fällt, ob ſie gleich nicht ohne die kleine Unbequemlichkeit zu erhalten ſteht, daſs eine Note auf der linken Blattſeite anfängt, zu welcher die Textesworte erſt auf der rechten Seite ſtehn, wie z. B. S. 176. u. 177.

## SCHÖNE KÜNSTE.

KÖLN, b. Rommerskirchen: *Ueber den Rhythmus*, von *N. Müller*, Maler und öffentlichem Lehrer der Zeichnung am k. k. Lyceum zu Mainz. 1810. 79 S. 8. (8 gr.)

Nach dem eigenen Geſtändniſſe des Vfs. im Vorberichte enthält dieſe kleine Abhandlung wenig Neues; aber eine deutlichere Darſtellung der wahren Anſicht dieſes Gegenſtandes, und die Anwendung deſſelben auf unſere deutſche Proſodie, verbunden mit einer techniſchen Beleuchtung dieſer letztern. Zuerſt werden darin die Vortheile gezeigt, welche Geſicht und Gehör dem Menſchen gewähren, und allerdings iſt unter den reinern Sinnenempfindungen das Gehör am wirkſamſten. Die Eindrücke dieſes Sinnes werden ſodann auf die Tonkunſt angewandt, deren Kraft ſich vornehmlich in der Naturmuſik äuſsert, von welcher die Tonkünſteley eine Entartung ſey. Hier wird der Unterſchied deutlicher gemacht, welcher ſich zwiſchen Metrum und Rhythmus befindet. Jenes erklärt der Vf. im engern Sinne für das Sylbenmaſs und den Rhythmus im weitern Sinne für die Ordnung in Bewegung und Zeitfolge. Rhythmus ohne Metrum ſey ein Unding, wenn ſich gleich der umgekehrte Fall denken läſſet. In ſeinem *ganzen Umfange* wird der Rhythmus definirt, als empfindbare Ordnung und Abgemeſſenheit der Bewegung in Raumtheilen, der Töne in Zeitfolge, und als das uns anſprechende Gefühl für wohlgeordnetes Verhältniſsmaſs der Theile zu einer ganzen leicht überſchaulichen Kunſtmaſſe. Eine beſondere Erwägung erhält noch der rhetoriſche Numerus, oder das Gefühl, welches aus dem ſchönen Verhältniſſe mehrerer Redeſätze hervorgeht. Dann werden die verſchiedenen Meinungen über den Urſprung und die Natur des Rhythmus geprüft, wobey die Erklärung welche *Sulzer* von demſelben giebt, den meiſten Beyfall erhält. Ihm folgt der Vf. bey ſeiner Anwendung der vorgetragenen Lehre auf die deutſche Proſodie, und unterſcheidet acht Stufen oder Ordnungsgrade des Rhythmus überhaupt, deren nähere Betrachtung man bey ihm ſelbſt nachleſen muſs. Die Mannichfaltigkeit des proſodiſchen Rhythmus gründet ſeinen groſsen Umfang; und auch dieſer wird einzeln erörtert, wobey zugleich der Nachtheil zu künſtlichen Poſitionen gezeigt iſt. Hierauf wird über die Natur deſſelben eine nähere pſychologiſche Beleuchtung angeſtellt, indem er ſich ſowohl in der Natur ſelbſt zeigt, und dann ſein Grundelement die Regelfolge von Schällen in geordneten Zeit- und Raumeinſchnitten beſteht, und ſein Intereſſe vornehmlich aus ſeiner Leichtigkeit erhält. Daher die groſse Wirkung auf die Empfindungen, und die Folge, daſs der Rhythmus kein Product der Kunſt, ſondern ein in unſerm tiefſten Seyn urſprünglich gegründetes Weſen ſey. Bey Kindern und dem gemeinen Manne zeigt ſich die Gewalt deſſelben am meiſten; und die Kunſt muſs auch hier an die Natur ſich vorzüglich halten.

BERLIN, b. Hayn: *Ländliche Stunden.* Von *Erneſtine von Kroſigk*, geb. *Krüger.* 1806. 85 S. 8. (8 gr.)

Gute Gedanken und religiöſe Gefühle enthalten dieſe in poetiſcher Proſa geſchriebenen Blätter. Sie ſind als ein Denkmal der Freundſchaft (dem würdigen Probſt *Hanſtein* von der Vfn. errichtet) anzuſehen, und verrathen ein gefühlvolles, für Religion und Liebe begeiſtertes Herz, und einen gebildeten Verſtand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den* 31. *Januar* 1812.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Von der Wochenſchrift:

*Erholungen.*

Ein thüringiſches Unterhaltungsblatt für Gebildete.

Im Verein herausgegeben

von

*Apel*, *Clodius*, *Galletti*, *Th. Hell*, *Horn*, *Klingemann*, *Fr. Laun*, Graf *Löben*, *de la Motte Fouqué*, *Müchler*, *G. Schilling*, *Schorch*, *Schreiber*, *Schuderoff*, *Trommsdorff* u. a. m.

wovon wöchentlich zwey Numern erſcheinen, ſind die *erſten* Stücke bereits verſendet worden. Die Vorausbezahlung für den *halben Jahrgang* iſt 2 Rthlr. 6 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 6 Kr. Rhein., und die für den *ganzen Jahrgang* 4 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein.; und man kann dieſe Wochenſchr. durch die wohllöbl. Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen in wöchentl. Lieferungen oder Monatsheften beziehen. Den Hauptdebit hat das wohllöbl. Poſtamt in Erfurt und die Keyſer'ſche Buchhandlung daſelbſt übernommen.

Erfurt, am 1. Januar 1812.

Die Expedition der Erholungen.

---

*Neue Berliniſche Zeitſchrift,*

*von einem geſellſchaftlichen Verein*, herausgegeben von *K. Müchler.*

Dieſe Zeitſchrift erſcheint wöchentlich zweymal, in groſs Quarto gedruckt, in Berlin bey Diederici, und iſt der Unterhaltung gebildeter Leſer und der Localgeſchichte der Hauptſtadt gewidmet. Auch werden Beyträge und Berichte von auswärts, jedoch nicht anonym, angenommen. Der Jahrgang koſtet 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr., und wer dieſs Blatt zu beſitzen wünſcht, wendet ſich entweder an das ihm zunächſt gelegene Poſtamt oder Buchhandlung. Erſtere fordern dann ihren Bedarf von dem hieſigen Königl. Poſtamte, und letztere von den Gebrüdern Gädicke.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Um das Zuſammentreffen mit andern Ueberſetzern zu vermeiden, zeige ich hierdurch an, daſs ich ſeit meiner Reiſe durch Italien im vergangenen Jahre mit der Ueberſetzung und Bearbeitung des ſchätzbaren Werkes vom Profeſſor *Teſta* zu Bologna, *über die Krankheiten des Herzens*, beſchäftiget bin. Dieſes Werk, deſſen beide *erſten* Bände im Jahre 1810. erſchienen, verdient in jeder Hinſicht mehr gekannt zu ſeyn, beſonders von den die höhere Wiſſenſchaftlichkeit achtenden Aerzten Deutſchlands, als bey der jetzigen Erſchwerung des Buchhändlerverkehrs mit dem Auslande möglich ſeyn würde. Ich hoffe daher in dieſer Ueberſetzung eine den Aerzten meines Vaterlandes nicht unwillkommene Arbeit unternommen zu haben. Die beiden *erſten* Bände erſcheinen unfehlbar zu der Michaelismeſſe dieſes Jahres, in der Gebauer'ſchen Buchhandlung zu Halle. Die beiden folgenden werde ich, wenn das Original bis dahin vollendet iſt, zur Oſtermeſſe 1813. dem Publicum vorlegen.

Berlin, den 20. Januar 1812.

*E. von Loder*, Dr.

---

*Ewald, J. L., Iſt es rathſam, die niederen Volksklaſſen aufzuklären? und wie muſs dieſe Aufklärung ſeyn?* Vermehrte Auflage. 8. Elberfeld, bey Büſchler. Broſch. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Dieſe wichtige Frage iſt zwar in einigen Ländern beantwortet und bejahet worden durch That und Beyſpiel; es giebt aber auch noch ſo viele, wo dieſe Frage noch im Zweifel iſt. Die oft traurigen Folgen falſcher Aufklärung haben ein ſo ſchwarzes Licht auf dieſe überhaupt geworfen, daſs es nöthig iſt, ſie hinreichend und entſcheidend zu rechtfertigen. Herr *Joh. Ludw. Ewald* hat ſich das Verdienſt erworben, die Licht- und Schattenſeite, ſo wie die Kriterien der wahren und falſchen Aufklärung zu zeigen. Er entwickelt in gegenwärtigem Werke Grundſätze, die jeder vor Augen haben ſollte, der an der Aufklärung einer Nation arbeitet, da die Hintanſetzung dieſer Grundſätze ſo manchen Schaden gebracht, und die Aufklärung bey manchem Gutdenkenden dadurch verdächtig gemacht hat, ſo bedarf dieſes Buch keiner weitern Empfehlung.

Man wird beym Vergleichen mit der vor mehreren Jahren von demſelben Verfaſſer herausgegebenen Schrift: „Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile," manche Reſultate ganz anders, manche Erörterungen genauer und viele Einwürfe umſtändlicher beantwortet finden. Das Ganze iſt mehr auf die jetzige Zeit und ihre Bedürfniſſe berechnet.

Möge nun auch, nach dem Plane des Verfaſſers, dieſer Verſuch in der groſsen Maſſe der Ideen, Plane und Entſchlüſſe mitwirken, daſs die Aufklärung der niedern Volksklaſſen nicht zurück, ſondern vorwärts gehen, daſs durch ſie nicht weniger, ſondern immer mehr Menſchen zu Menſchen gebildet werden.

---

Bey G. Hayn in Berlin iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Beyſpielſammlung*
*zur Uebung der wichtigſten ſyntaktiſchen Regeln der lateiniſchen Grammatik für Anfänger.* Herausgegeben von *K. F. A. Brohm*, Profeſſor. Preis 6 gr. Courant. — Wer 5 Exempl. unmittelbar aus der Verlagshandlung nimmt, erhält das 6te frey.

---

Bey Darnmann in Züllichau iſt erſchienen:

Bibliſche Blumenleſe, enthaltend tauſend auserleſene Ausſprüche der heiligen Schrift nach der Folge der bibliſchen Bücher. 8.

*Sintenis*, M. *K. H.*, Ciceroniſche Anthologie, oder: Sammlung intereſſanter Stellen aus den Schriften des Cicero. 3ter Theil. 1812. 8. 22 gr.

*Wrede*, *E. F.*, encyklopädiſch-ſcientifiſche Literatur. 3tes Heft, die encyklopädiſch-mathematiſche Literatur enthaltend. 1812. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

---

In der Ettinger'ſchen Buchhandlung in Gotha ſind erſchienen:

*Galletti's*, *J. G. A.*, Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Neue *umgearbeitete* Auflage. 8. 18 gr.

*Deſſen* kleine Weltgeſchichte zum Nutzen und zur Unterhaltung. 23ſter Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wald, der Thüringer, beſonders für Reiſende geſchildert von *E. A. von Hoff* und *C. W. Jacobs*. 2ter Bd. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 2 Rthlr.

*Wolfram's*, *J. C.*, kleine Unterhaltungen für Kinder und ihre Freunde. 8. 8 gr.

* * *

*Gothaiſcher Kalender* auf das Jahr 1812. Mit 12 Kpfrn. 1 Rthlr.

*Almanac de Gotha* pour l'année 1812. Avec 12 Figures. 1 Rthlr.

*Tägliches Taſchenbuch für alle Stände* auf 1812. In rothes Leder geb. 16 gr.

*Schreibkalender* auf das Jahr 1812. 8 gr.

---

*Zweyte Nachricht*, die Erſcheinung der *zweyten* Auflage von *W. Heinſius* Bücher-Lexicon, 4 Bände in 4to, betreffend.

Da der Druck dieſes für die Literatur ſo wichtigen Werkes nunmehr angefangen hat und raſch fortgeſetzt wird, dergeſtalt, daſs die Erſcheinung aller 4 Bände zur Oſtermeſſe 1812. Statt finden kann: ſo wird hierdurch jedermann nochmals aufmerkſam gemacht, welche Vortheile dem Publicum durch die Pränumeration erwachſen, Vortheile, die nach Ablauf des Pränumerations-Termins, der, wegen der Entfernung und des jetzt nach vielen Gegenden gehemmten literariſchen Verkehrs, bis *Ende Februar* 1812. verlängert worden iſt (anſtatt Ende Januar 1812.), ſpäterhin nicht gewährt werden können.

Pränum. Preis auf Druckpap. 4 Bände, 4. 12½ Rthlr.
in Ld'or à 5 Rthlr.
Nachheriger Preis 20 Rthlr.
— — auf Schreibpap. 15 Rthlr. d°.
Nachheriger Preis 24 Rthlr.
— — in Folio 8 Bände als Inventarium auf ſtarkes Schreibpapier 35 Rthlr.
in Ld'or à 5 Rthlr.
Der nachherige Preis iſt noch unbeſtimmt.

Die reſp. Pränumeranten werden um Einſendung ihrer Namen, um ſolche vordrucken zu können, ergebenſt erſucht.

Im Uebrigen verweiſe ich Jedermann auf die im Julius 1811. erſchienene Anzeige, welche durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu erhalten iſt.

Leipzig, im December 1811.

Johann Friedrich Gleditſch.

---

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Reinhard's*, Dr. *Fr. V.*, *Predigt am dritten Bußtage des J.* 1811, den 15ten November gehalten. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. 3 gr.

„Eine Aufforderung an alle Bürger des Vaterlandes, durch wahre Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherſtellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken."

---

Osnabrück, im Verlage der Crone'ſchen Buch- und Kunſthandlung, iſt ſo eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

*Darſtellung einer ſichern und vortheilhaften Gewinnungsart des Zuckers, Syrups und Branntweins aus Runkelrüben*, nebſt Anleitung zur Betreibung des Geſchäfts im Groſsen und in jedem Haushalte, worin man für den eigenen Bedarf an Zucker u. ſ. w. ſelbſt ſorgen will, vom Dr. *F. W. Willmanns*. gr. 8. Preis 12 gr.

---

Cap. *Cooks* dritte und letzte Reiſe, oder Geſchichte einer Entdeckungsreiſe nach dem ſtillen Ocean in den Jahren 1776 — 1780, überſ. von *Joh. Ludw. Wetzel*, *fünfter* und letzter Band, mit 7 engl. Kupferſtichen. Ansbach, 1812. 21 Bogen in gr. 8. Subſcript. Preis 1 Laubthaler.

Dieſer ſchon ſeit vielen Jahren vom Publicum vergebens erwartete Theil iſt nun wirklich bey mir erſchie-

schienen und um den äuſserſt billigen Preis für 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 2 Fl. 45 Kr. noch bis Ende dieſes Jahres in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen.

Um auch die Nachſchaffung der vorhergehenden Theile zu erleichtern, ſo will ich dieſe ebenfalls jeden Band mit Kupfern für 1 Laubthaler noch überlaſſen. Vollſtändige Exempl. mit Kupfern beſitze ich vor der Hand nicht mehr, indem die Kupfer zum *erſten* Theile fehlen; wer jedoch dieſen *erſten* Band ohne Kupfer, die übrigen aber mit Kupfern kaufen will, erhält alle 5 Theile für 4 Lbthlr. Ein vollſtändiges Exempl. ohne Kupfer koſtet 2 Lbthlr. Uebrigens ſuche ich ſelbſt die Kupfer zum *erſten* und *zweyten* Theile mit oder ohne Text um billigen Preis zu kaufen.

Ansbach, im Januar 1812.

W. G. Gaſſert, Buchhändler.

---

So eben iſt erſchienen und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt:

Reiſen im ſüdlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804. 1805 und 1806, von *Hinrich Lichtenſtein*. 2ter Theil, mit 4 Kupfern und einer Karte. Ladenpreis 6 Rthlr., Subſcriptionspreis 4 Rthlr.

*Kamptz, K. A. von*, Handbuch des Mecklenburgiſchen Civil-Proceſſes. Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 2 Rthlr. 4 gr.

*Hygea*, Taſchenbuch für Jünglinge und Jungfrauen, von Dr. *Korth*. Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr., Druckpap. 16 gr.

Berlin, den 12. December 1811.

C. Salfeld'ſche Buchhandlung.

---

*Fiſcher*, Dr. *J. K.*, *Erſte Gründe der Differenzial-, Integral- und Variations-Rechnung* zum Unterricht für Anfänger und Liebhaber der Mathematik. 8. Elberfeld, bey Büſchler. 12 gr. od. 54 Kr.

Die Mathematik, welche in unſern Jahren auf mehreren Gymnaſien und in Schulen zweckmäſsiger und mit weit mehr Ernſt betrieben wird, hat dadurch viel an Intereſſe gewonnen, beſonders da man ihren allgemeinen Nutzen anerkannt und ſie vorzüglich geeignet gefunden hat, die Geiſteskräfte der Jugend zu entwickeln, und zu einer wahrhaft vernünftigen Selbſtthätigkeit zu leiten. Ihr Einfluſs in den meiſten und wichtigſten Geſchäften des menſchlichen Lebens iſt ſo groſs, daſs ſie von der Jugend mit allem Ernſte erlernt werden ſollte.

Um das Studium derſelben zu erleichtern und immer mehr zu befördern, hat Herr *Fiſcher*, Profeſſor am Gymnaſium zu Dortmund, obiges Werk dem Publicum übergeben wollen. Die allgemeinſten Regeln ſind durch hinlängliche Beyſpiele erläutert, kurz und deutlich entworfen. Da eine ſolche kurze Anleitung zum richtigen Auffaſſen der höhern Rechenkunſt ein wahres Bedürfniſs iſt: ſo iſt zu erwarten, daſs das Publicum dieſes Werk günſtig aufnehmen wird, beſonders da der verdienſtvolle Verfaſſer deſſelben ſchon ſeit Jahren als Lehrer mit Nutzen in dieſem Fache gearbeitet hat. Dem Anfänger ſowohl, als jedem andern Liebhaber der Mathematik, wird nach ruhiger Durchleſung und Prüfung dieſes Buchs die Infinitesimal-Rechnung nicht mehr ſchwer erſcheinen.

---

Der *dritte* Theil meiner *täglichen Denkwürdigkeiten der Sächſ. Geſchichte* iſt erſchienen, und koſtet, wie die erſtern, bey mir 18 gr., im Buchhandel, wofür Hr. Barth in Leipzig Commiſſion hat, 22 gr.

Dresden, im Jan. 1812.

*K. A. Engelhardt*, G. Kriegs-Archiv-Secretär. Oſtra-Allee 74. *a*.

---

*Nachricht*, die Fortſetzung von *Nöſſelt's theol. Bücherkenntniſs* betreffend.

Herr Dom-Diaconus *Simon* in Merſeburg wird die Nöſſelt'ſche Anweiſung zur Kenntniſs der beſten allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie u. ſ. w. ganz nach dem Plan und der Oekonomie dieſes Werks fortſetzen, nur will er noch bey jedem Buche den Ladenpreis, und etwas weniges über den Werth oder Unwerth deſſelben beyfügen. Herr Dom-Diaconus *Simon* wird alſo die theologiſche Literatur des 19ten Jahrhunderts bearbeiten, und verſpricht ein brauchbares gutes Buch zu liefern, welches würdig iſt, ſich an das Nöſſelt'ſche anzuſchlieſsen. Das Werk erſcheint, der Gemeinnützigkeit wegen, unter *zwey* Titeln — der *erſte* nennt ſich: Fortſetzung des *Nöſſelt'ſchen* Werks — der *zweyte*: *Simon's* Anweiſung zur Kenntniſs der Bücher in allen Theilen der Theologie des 19ten Jahrhunderts. Auf nächſte Oſtermeſſe 1812. erſcheint vorſtehendes Werk, mit deutlicher Schrift in gr. 8. auf ſchönes weiſses Papier gedruckt, im Verlag des Buchhändlers Köhler in Leipzig.

## III. Neue Landkarten.

### *Ankündigung*

*zweyer neuen geographiſch-ſtatiſtiſchen-Verhältniſs-Karten*, eine *von den rheiniſchen Bundes-Staaten*, und die andere *von ganz Europa*, nebſt den dazu gehörigen Druckſchriften, von Dr. *Crome*.

Um den jetzigen geographiſch-ſtatiſtiſchen Zuſtand von *Deutſchland* und von ganz *Europa* — jeden jedoch für ſich beſonders — ſichtbar vor Augen zu legen, werde ich *zwey* von mir entworfene, *groſse*, *geographiſch-ſtatiſtiſche Verhältniſs-Karten* — *eine* von den *ſämmtlichen Ländern des rheiniſchen Bundes* — die *andere* von den *übrigen europäiſchen Staaten* — dem Publicum vorlegen, welche beide die Staats-Kräfte und die ſtaatswirthſchaftlichen Verhältniſſe dieſer Länder unter ſich, *möglichſt detaillirt* und *deutlich*, bezeichnen.

Man

Man überſieht auf dieſen Blättern nicht allein mit einem Blick, wie alle dieſe Länder ſich gegenwärtig ſowohl in *geographiſch-ſtatiſtiſcher*, als *politiſch-arithmetiſcher* und in *ſtaatswirthſchaftlicher* Hinſicht gegen einander verhalten, ſondern man bemerkt auch die *Stufen-Leiter*, welche z. B. zwiſchen *Frankreich* und *Schweden*, zwiſchen *Rußland* und *Helvetien* auf der *Verhältniß-Karte* von *Europa*, ſo wie zwiſchen *Bayern* und *Naſſau*, oder zwiſchen *Sachſen* und *Mecklenburg* u. ſ. w. auf der *Verhältniß-Karte* von *Deutſchland* Statt findet. Alle dieſe Beziehungen ſind hier durch *Zeichnung* und *Illumination*, durch *Grade* und *Zahlen* ſo lebendig ausgedrückt, daſs der bloſse Zeitungs-Leſer, Schulmann und Liebhaber geographiſch-ſtatiſtiſcher Kenntniſſe dieſe Karten als ein allgemeines ſtatiſtiſches und ſtaatswirthſchaftliches *Tableau* unſerer gegenwärtigen Reiche und Länder eben ſo bequem wird gebrauchen können, als der Kenner, ſey er Staatsmann, Militär, Schulmann oder Statiſtiker, ſie zu den feinſten Combinationen benutzen kann, zumal da die dabey zum Grunde gelegten Data mir gröſstentheils *officiell* mitgetheilt wurden.

Ueberdieſs wird *jede* Karte für ſich, von einer beſondern *Druckſchrift* begleitet werden, welche Alles enthält, was zur Erklärung derſelben und zur Entwickelung der ſämmtlichen, auf dieſen Blättern angedeuteten, Gegenſtände, kurz zur vollendeten Ueberſicht des ganzen *germaniſchen* und *europäiſchen Staaten-Syſtems* erforderlich iſt.

Von dieſen beiden Karten und Druckſchriften erſcheint das *Werk* über die *rheiniſchen Bundes-Staaten* zuerſt, und zwar, wo möglich, auf Oſtern 1812; das andere *Werk* über ganz *Europa* aber ſo bald, als das Schickſal, die Gränzen und Beſtimmungen u. ſ. w. der gegenwärtig noch im Kampf begriffenen europäiſchen Länder entſchieden ſeyn werden.

Bey der ungewiſſen Lage unſeres gegenwärtigen Buchhandels können dieſe Werke indeſs nicht anders, als auf *Subſcription* oder *Pränumeration* erſcheinen, welcher Weg auch bey Landkarten, der erſten und beſten Abdrücke wegen, für den Liebhaber empfehlungswerth iſt.

Wer daher *zwiſchen hier* und Oſtern 1812. bey *mir*, oder bey einem der gütigen *Beförderer* dieſer Subſcription, ſo wie bey den löblichen *Poſt-Aemtern*, *Zeitungs-Expeditionen*, *Induſtrie-Comptoiren*, oder bey einer *ſoliden Buchhandlung*, auf die von mir entworfene *geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung der rheiniſchen Bundes-Staaten* (zwiſchen 24 bis 25 Druck-Bogen ſtark), und auf das dazu gehörige *Tableau*, im gröſsten Karten-Formate, mit 2 Rthlr. Sächſ. (= 3 Fl. 36 Kr. Rheiniſch) *ordinäre* Ausgabe, oder mit 2 Rthlr. 12 Ggr. Sächſ. (= 4 Fl. 30 Kr. Rheiniſch) Ausgabe auf *Schreibpapier*, ſo wie endlich mit *zwey Kronenthaler*, oder mit einem *Species-Ducaten*, Ausgabe auf *Poſt-*, oder *Velin-Papier*, *ſubſcribirt*, oder *pränumerirt*, der erhält die *erſten* und *beſten* Abdrücke der Karte auf groſsen Imperial-Bogen abgezogen, und ſchön illuminirt, nebſt der dazu gehörigen Druckſchrift, nach der Ordnung, wie die geehrten Namen mir zugeſchickt werden, ohne weiteren Nachſchuſs, franco *Frankfurt a. M.* oder franco *Leipzig* abgeliefert. Wer 10 Exemplare zuſammen nimmt, erhält das 10te frey, oder zieht 10 p. C. vom Betrag des Geldes ab. Der *Ladenpreis* wird demnächſt um ein *Beträchtliches* höher ſeyn.

Auf die ſpäter erſcheinende *Verhältniß-Karte von Europa*, mit dem dazu gehörigen *Buch*, kann zu gleicher Zeit und unter denſelben Bedingungen *ſubſcribirt* werden.

*P. S.* Eine ausführliche Ankündigung dieſer *Werke* findet man in allen ſoliden Buchhandlungen.

Gieſsen, den 18ten October 1811.

Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*,
Groſsherzogl. Heſſiſcher Geheimer Regierungsrath und Profeſſor der Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften.

## IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Wilhelm Heinſius in Gera hat die vorräthige Auflage und das Verlagsrecht von nachſtehendem Buche an ſich gekauft: *Car. a Linné Syſtema naturae per regna tria naturae, ſecundum Claſſes, Ordines, Genera; Species, cum Characteribus, Differentiis, Synonymis, Locis. Editio decima tertia, aucta, reformata.* Cura *J. F. Gmelin.* X Tomi. 8 maj. 17 Rthlr. 4 gr., auf Schreibpapier 20 Rthlr. — Um den Ankauf dieſes wichtigen Werkes, welches ſeit mehreren Jahren nicht zu bekommen war, zu erleichtern: iſt der Preis deſſelben bis zum Ende der Oſter-Meſſe 1812, gegen baar und portofrey einzuſendende Zahlung an obige Adreſſe, auf 9 Rthlr. Sächſ. für Druckpap. und 10 Rthlr. Sächſ. für Schreibpap. geſetzt. Folgende einzelne Theile ſind bis dahin unter gleichen Bedingungen in herabgeſetzten Preiſen zu haben, nämlich:

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Tom. I. | Ps. III. | ſtatt | 1 | Rthlr. | 8 | gr. | für | — | — | — | 22 gr. |
| — | — IV. | — | 1 | — | 20 | — | — | 1 | Rthlr. | 6 | — |
| — | — V. | — | 2 | — | — | — | — | 1 | — | 8 | — |
| — | — VI. | — | 2 | — | 8 | — | — | 1 | — | 14 | — |
| — | — VII. | — | — | — | 16 | — | — | — | — | 11 | — |
| Tom. II. | Ps. I. | — | 2 | — | 12 | — | — | 1 | — | 16 | — |
| — | — II. | — | 2 | — | 4 | — | — | 1 | — | 11 | — |
| Tom. III. | — — | — | 1 | — | 16 | — | — | 1 | — | 3 | — |

Sogleich nach der Oſter-Meſſe 1812. tritt der Ladenpreis wieder ein.

Gera, den 12ten Jan. 1812.

# MONATSREGISTER

## vom

## JANUAR 1811.

I.

**Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.**

*Anm.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


A.

*Abt*, HR., s. Beyträge zur Geschichte des Pulvers.

Almanach für Weintrinker. 1r Jahrg. 1811. 17, 131.

*Andre*, Ch. K., neuer National-Kalender für die gesammte österr. Monarchie auf 1812. 2r Jahrg. EB. 6, 47.

Archiv, königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde u. Geschichte, von *Dettbrück*, *Erfurdt*, *Herbart*, *Hüllmann*, *Krause* u. *Vater*. Jahrg. 1811. 1s St. 17, 132.

*Arter*, Fr., der Bund der Liebe. EB. 8, 64.

B.

*Batthyáni*, Vinc., Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau u. Bucovina, im J. 1803. 11. 81.

*Baumgarten*, J. C. F., Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Knabenschulen. EB. 2, 16.

*Bechstein*, Dr., s. Ornithologie.

*Benzenberg*, J. F., Beschreibung eines einfachen Reisebarometers, nebst Anleit. zur Berechnung der Berghöhen. 9, 65.

*Bertelsmann*, s. J. M. *Cox*.

Besuch, ein freundschaftlicher, im Trauerhause. Aus dem Engl. 8te Aufl. zu London. EB. 9, 71.

Beyspiele, unterhaltende u. belehrende, zur Uebung im Kopfrechnen. 6, 43.

Beyträge zur Geschichte des Pulvers, des Geschützes u. der Kugeln; mit Beziehung auf Schlesien u. Breslau. (Vom Hüttenrath *Abt*.) 7, 53.

*Biot*, M., Tables barométriques portatives. 9, 65.

*Böbel*, J. G., prakt. Feldmesskunst für Landfeldmesser. 4e verb. Aufl. EB. 1, 8.

*Bode*, J. E., Erläuterungen üb. d. Einrichtung u. den Gebrauch seiner astronomischen Jahrbücher. EB. 12, 89.

*Breitenstein*, Ph., christl. Cultus nach Angabe der Schrift. EB. 1, 1.

*Breyer*, K. W. Fr., s. P. Ph. *Wolf*.

v. *Bruiningk*, H. Fr., Ideen im Geiste des wahren Herrnhuthianism. 1, 1.

Buch des Kabus, od. Lehren des persischen Königs *Kiekjawus* für seinen Sohn *Ghilan Schach*. Aus dem Türk.-Persisch-Arabischen von H. Fr. v. *Diez*. 14, 105.

v. *Bülow*, DR., üb. die Quellen zum Abtrag u. zur Tilgung von Staatsschulden. 15, 120.

*Büschenthal*, L. M., Gedichte. 1s Bdchn. EB. 7, 52.

C.

*Carl*, Erzbischof, s. *Karl*.

*Castellan*'s, A. L., Briefe üb. Morea u. die Inseln Cerigo, Hydra u. Zante. Aus dem Franz. von Ch. *Weyland*. EB. 5, 36.

*Charles*, Archevêque, de la paix de l'église dans les états de la confédération Rhénane. 2, 11.

*Ciceronis*, M. T., Philosophica omnia; ed. J. A. *Goerenz*. Vol. I. De Legibus libros III. cont. 26, 201.

Coelina, s. *Ducray-Duminil*.

*Cox*, J. M., prakt. Bemerkungen üb. die Geisteszerrüttung. Aus dem Engl. (von *Bertelsmann*). Nebst Anhang üb. d. Organisation der Versorgungsanstalten für unheilbar Irrende, von J. C. *Reil*. 3, 17.

D.

*Depons*, J., Reise in den östlichen Theil von Terra firma in Süd-Amerika in den J. 1801 — 4. Aus dem Franz. von Ch. *Weyland*. EB. 5, 33.

v. *Diez*, H. Fr., s. Buch des Kabus.

— — Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten u. Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen u. s. w. 1r Th. 14, 105.

*Dolz*, J. D., Taschenbuch für die Jugend. 1r Jahrg. EB. 6, 46.

*Ducray-Duminil*, Coelina od. das Kind des Geheimnisses. Nach dem Franz. von Fr. *v. Oertel*. 3 Thle. EB. 10, 78.

— — Paul, od. der verlassne Meierhof. Nach dem Franz. von Fr. *v. Oertel*. 2 Thle. EB. 10, 79.

— — Victor, od. der Sohn des Waldes. Nach dem Franz. von Fr. *v. Oertel*. 2 Bde. EB. 10, 78.

v. *Duve*, A. C. C. L., Beantw. der Frage: ob im Königr. Westphalen der Unterschied zwischen Staatsbürgern u. Einwohnern aufgehoben sey? 20, 160.

E.

*Erich*, J. S., Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des 18ten Jahrh. bis auf die neueste Zeit. 1n Bds. 1e Abth. Lit. der Philologie, Philos. u. Pädagogik. 2e Abth. Lit. der Theologie. 22, 169.

*Eytelwein*, J. A., Handbuch der Perspective. 1 u. 2r Th. 11, 87.

F.

*Fessmaier*, Joh. Georg, Geschichte von Baiern. EB. 10, 73.


Bou-

*Fouqué*, Caroline, Briefe üb. Zweck u. Richtung weibl. Bildung. 21, 165.
Für Zuchthaus- u. Baugefangene, Betrachtungen, Gebete u. Lieder. EB. 9, 71.

*G.*

*v. Genlis*, Frau, Mythologie in Arabesken; aus dem Franz. von Th. *Hell*. 1 u. 2r Th. 24, 192.
— — s. Novellen.
*Glatz*, J., Theone. 2e verbl. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 4, 32.
*Goerenz*, J. A., s. M. T. *Cicero*.
*Göschen*, J. F. L., Observationum juris Romani specimen. Dissert. inaug. 6, 41.
*Gräfe*, Fr., s. *Meleagri* Gadar. Epigrammata.
*Grimm*, Jak., üb. den altdeutschen Meistergesang. 24, 185.
*Grosse*, G., der arabmet. Jugendfreund, in Sokratischen Gesprächen. 1r Th. EB. 6, 44.
*Grübel's* Gedichte in Nürnberger Mundart. 3s Bdchen. EB. 9, 72.
*Guthmann*, Fr., Methodik des Clavier- u. Piano-Forte-spiels. EB. 10, 80.

*H.*

*v. der Hagen*, Fr. H., das Heldenbuch. 1r Bd. 24, 188.
— — Narrenbuch. 24, 189.
*Hahn*, Elk. M., erleichterter Unterricht in der Decimalrechenkunst; nebst Anwendung auf das System der Münzen, Maafs u. Gewichte im Kgr. Westphalen. 8, 62.
*Heinsius*, Th., Teut od. theoret. prakt. Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. 3r Th. der Redner u. Dichter. 4r Th. 1e Abth. Geschichte der Sprach-, Dicht.- u. Redekunst. EB. 7, 49.
*Hell*, Th., s. *v. Genlis*.
*Hess*, J. R., Früchte einsamer Stunden. EB. 7, 52.
*Hottinger*, J. J., s. L. *Wirz*.
*Hüllmann*, K. D., Geschichte der Domainen-Benutzung in Deutschland. Preisschr. EB. 4, 29.

*I.*

*Jachmann*, R. B., über das Verhältnifs der Schule zur Welt. Programm. 2, 13.
Ideen im Geiste des wahren Herrnhuthianism., s. H. F. v. *Brainingk*.
*Jung*, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 24s St. EB. 3, 23.

*K.*

*Karl*, Erzbischof, üb. den Kirchenfrieden in den rheinischen Bundesstaaten. 2, 11.
Karl Freimanns Leben u. Schicksale, od. die Folgen des Leichtsinns. EB. 10, 80.
*Kind*, Fr., Tulpen. 6 u. 7s Bdchen. EB. 6, 41.
*Koch*, H. Ch., kurzgefafstes Handwörterbuch der Musik. 17, 136.
*Kühnke*, M. C., nützliches u. angenehmes Lesebuch für die mittlere u. wifsbegierige Jugend. 2e verb. Ausg. EB. 6, 46.
*Körte*, W., vom Armenwesen. 21, 167.
*Krazer*, J. A., kurze u. gründl. Anleitung zur Zeichnung u. Verfertigung der Sonnenuhren. 2e verb. Aufl. EB. 3, 24.
*v. Kraftgk*, Ernestine, geb. *Krüger*, ländliche Stunden. 26, 208.

*L.*

*Lang*, J., üb. den obersten Grundsatz der polit. Oekonomie. EB. 4, 25.
— — Versuch der Bardenwege. EB. 7, 52.
— K. H., neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth. 2r Th. EB. 12, 96.
*Latreille*, P. A., Considérations générales sur l'ordre naturel des Crustacés, des Arachnides et des Insectes, avec un tableau méthodique de leurs genres. 21, 161.
*Liebner*, J. A., Reformationsgeschichte Mart. *Luthers*. 3e Aufl. EB. 4, 31.
Lieder der Sehnsucht, Erinnerung u. Hoffnung, von Th. H. EB. 7, 52.
*de Lindenau*, B., Tables barométriques. 9, 65.
*Löffler*, J. F. Ch., üb. den Werth u. die Erhaltung des christl. kirchlichen Gottesdienstes. 2 Abhandlungen. EB. 1, 1.

*M.*

*Maafs*, J. G. C., Versuch üb. die Leidenschaften. 1 u. 2r Th. 20, 153.
Magazin von merkwürd. neuen Reisebeschreibungen. 29 u. 30r Bd. EB. 5, 33.
*Meden*, A. P., gaaer Menneskeheden frem eller gaaer den tilbage? en Tale. 10, 80.
*Meleagri* Gadareni Epigrammata; cum observat. criticis edidit Fr. *Gräfe*. 23, 177.
Mnemosyne die Zweyte, von Wilhelmine *von G* * *, 9, 71.
*Moritz*, J., s. A. *Sniadezki*.
*Müller*, N., über den Rhythmus. 26, 207.

*N.*

*Niemeyer*, A. H., erläuternde Anmerkungen u. Zusätze zu dem Lehrbuch für die obern Religionsklassen; nebst Abhandl. üb. Methodik des Unterrichts. 3e Ausg. EB. 8, 57.
— — Lehrbuch für die obern Religionsklassen in Gelehrten-Schulen. 6e Aufl. EB. 8, 57.
*Nitzsch*, Ch. L., osteograph. Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel. 25, 193.
Novellen. Aus dem Franz. der *Genlis* u. des Vfs. von Süfettens Aussteuer. 2 Bdchn. EB. 7, 55.

*O.*

*v. Oertel*, Fr., s. *Ducray-Duminil*.
*Oltmanns*, Jak., Tables hypsométriques, d'après la formule de M. *la Place*. 9, 65.
Ornithologie, deutsche, od. Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands; herausgegeben von Dr. *Bekker*, *Lichtkammer*, C. W. *Bekker* u. *Lenzke*. 20s H. EB. 9, 68.

P.

aul, ſ. *Ducray-Duminil.*
*auli* Brief an die Hebräer, erläut. von G. Ch. *Storr* 2e verb. Aufl. EB. 1, 8.
*feiffer*, Joh. Joſ., Ino; ein lyriſches Drama. 25, 200.
*ffiſter*, J. C., Geſchichte von Schwaben. 2ten Buchs 2e Abth. EB. 12, 92.
v. *Plotho*, K., die Koſaken, od. Geſchichte derſ. von ihrem Urſprunge bis auf die Gegenwart. 25, 197.
Proceſs, fiscaliſcher u. in ſeiner Art einziger, gegen den Landarzt *Dennler* zu Langenthal im Canton Bern, durch ſatir. Bilder veranlaſst. 12, 94.

R.

*Raſchig*, Ch., E., Handbuch der innern prakt. Heilkunde. 1n Bds. 1 u. 2s H. 18, 137.
*Reil*, J. C., ſ. J. M. *Cox.*
Reiſe nach Savoyen u. in das ſüdl. Frankreich in d. J. 1804 u. 5. Aus dem Franz. von Ch. *Weyland.* EB. 5, 33.
*Räsling*, Ch. L., Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differentialen u. Integralien der Functionen. 1r Th. EB. 2, 14.
*Runde*, J. G., ſ. Jam. *Ware.*

S.

*Schaller*, K. A., Handbuch der neuern deutſchen klaſſ. Literatur von *Leſſing* bis auf gegenwärtige Zeit. 1r Bd. poet. Lit. 22, 172.
*Schellenberg*, J. Ph., der fleiſsige Rechenſchüler. Auch: — — der erſte Lehrmeiſter. 2r Th. EB. 8, 63.
*Schulz*, J. O. L., Gedichte. EB. 7, 52.
*Schwarz*, Fr. H. Ch., Erziehungslehre. 3n Bds 1 u. 2r Th. EB. 3, 17.
*Sniadezki's*, A.; Theorie der organiſchen Weſen. Aus dem Poln. von J. *Moritz.* 12, 92.
*Spix*, J., Geſchichte u. Beurtheilung aller Syſteme in der Zoologie. 8, 57.
*Steinbrenner*, W. L., über Cultus. EB. 1, 1.
*Stephani*, H., Leitfaden zum Religionsunterricht der Confirmanden. 2e verb. Aufl. EB. 7, 56.
*Steup*, Ph. Ch., kurze Anleitung zum Kopfrechnen. 3, 23.
*Storr*, G. Ch., ſ. *Pauli* Brief an die Hebräer.
*Stuart*, M., der Menſch wie er erſcheint, od. Darſtellung aller Völker der bekannten Erde. Aus dem Holländ. mit Anmerk. von L. Fr. *Froriep.* 1r — 3n Bds 2s H. EB. 9, 65.

T.

Taſchenbuch für denkende Frauen, ſ. Car. *Fouqué.*
— für die Jugend, ſ. J. D. *Dolz.*
— für Frauenzimmer zur Beförderung der Reinlichkeit u. der daraus folgenden Geſundheit. 22, 175.
— für Weintrinker, ſ. Almanach.
*Thilenius*, M. G., medic. u. chirurgiſche Bemerkungen. Neue verm. Ausg. 1r Th. EB. 6, 48.
*Thyſſen*, H. F., differt. med. inaug. de *σφυγμολογια*, ſeu Pulſus doctrina. EB. 2, 9.
*Trumpf*, H. F., üb. den Miſsbrauch der Salben; nebſt Methode, Wunden u. Geſchwüre zu heilen. 22, 174.

U.

Ueber das öffentliche Schuldenweſen. 1, 8.
Urania. Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1812. 17, 129.

V.

Verordnung, allgem. liturgiſche, für die evang. luther. Gemeinden im ruſſ. Reiche. EB. 11, 87.
Victor, ſ. *Ducray-Duminil.*

W.

*Wachter*, G. H., de Pupilla artificiali; ſpecimen chirurg. med. inaug. 18, 142.
*Ware*, Jam., chirurg. Beobachtungen üb. das Auge, nebſt Anhang üb. die Einbringung des Mannskatheters u. Behandl. der Hämorrhoiden. Aus dem Engl. von J. G. *Runde;* mit Anmerk. von K. *Himly.* 2 Bde. 18, 141.
*Weber*, H. B., anthropologiſche Verſuche zur Beförderung einer gründl. u. umfaſſenden Menſchenkunde für Wiſſenſchaft u. Leben. 5, 33.
v. *Weveld*, Baron, freymüthige Gedanken üb. die Verminderung der Criminalverbrechen. 7, 49.
*Weyland*, C., ſ. A. L. *Caſtellan*; ſ. J. *Depont*, ſ. Magazin von Reiſebeſchreib. 29 u. 30r Bd., auch ſ. Reiſe nach Savoyen.
*Will*, J. M., Wilhelm u. Marianne. Eine Erzählung in poet. Sprache. 2 Bde. EB. 7, 55.
*Wirz*, L., helvetiſche Kirchengeſchichte. Aus J. J. *Hottingers* älterm Werke neu bearb. 2 u. 3r Th. EB. 11, 81.
*Wolf*, P. Ph., Geſchichte Maximilians I. u. ſeiner Zeit; herausg. von K. W. Fr. *Breyer.* 3r Bd. EB. 12, 96.

Z.

*Zappe*, J. R., mineralogiſches Handlexicon. EB. 12, 95.


(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 108.)

## II.

## Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Blumhof* zur Ludwigshütte bey Biedenkopf 11, 87. *Gruber* v. *Grubenfels* in Wien 4, 32. *Heuſler*, vormals in Kiel, jetzt in Halle 2, 16. *Ley* in Wien 2, 15. v. *Leythenbach*, ſ. *Schemerl.* *Lobeck* in Wittenberg 2, 15. *Lohbauer* in Stuttgart 14, 111. *Miokovich*, Moyſes, in Karl-

Karlſtadt 11, 88. *Naſſe* in St. Petersburg 11, 88. *Pauſinger* in Wien 2, 15. *v. Raumer* in Breslau 16, 127. *Schemerl* in Wien 4, 32. *Seiler* in Wittenberg 2, 15. *v. Sponeck* in Heidelberg 16, 127. *Unger* in Wien 4, 32. *Wendt* in Breslau 11, 88.

Todesfälle.

*Beffroy de Reigny* in Paris 24, 191. *Couſin Jacques*, ſ. *Beffroy de Reigny*. *v. Eſcher* in Zürich 18, 144. *v. Matthaei* in Moskau 18, 143. *Schubart* in Stuttgart 24, 192.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

*Breslau*, Univerſ., *Bredow's*, *Schulz's* u. *Thilo's* Uebungsgeſellſchaften, bevorſtehende neue Organiſation derſ., Fonds-Ausſetzung zur Gründung eines proteſtant. theolog. Seminars 25, 199. *Gottingen*, Univerſ., Geburtsfeſtfeyer des Königs, *Mitſcherlich's* Programm, Preiserth. u. neue Preisaufgaben von den Facultäten für die Studirenden 19, 145. — Societät der Wiſſenſch., ſechzigſte Jahresfeyer, *Heyne's* Vorleſ. u. Nachrichten üb. die Societ., erlittene Todesfälle, Klaſſe der alten Lit. u. Kunſt, aufgenommene Mitglieder, hiſtor. u. phyſiſche Klaſſe, aufgenommene Mitglieder, unbeantwortete oekonom. u. phyſiſche Preisaufgaben, neue Preisfr. von der hiſtor., der mathemat. und der Klaſſe der Lit. u. Kunſt, oekonom. Aufgaben 19, 146 — 150. *Halle*, Univerſ., öffentl. Verſamml. zur Geburtsfeſtfeyer des Königs, von *Schütz* gehaltene latein. Rede, Hauptinhalt derſ. 7, 53. *Heidelberg*, Univerſ., Doctorpromot., jährl., am Geburtstage des verſtorb. Grosherzogs, K. *Friedrich*, gewöhnl. Preiserth. an die Studirend. *Schwarz* latein. Rede u. Programm 16, 127. *Paris*, Pr. erth. des vom Kaiſer Napoleon durch ein, aus d. Hauptquartier Finkenſtein erlaſsnes, Decret ausgeſet. ten Preiſes 4, 31. *Wittenberg*, Univerſ., Doctorpr. mot., Errichtung einer auſserord. medic. Nomina. Profeſſur der Entbindungskunſt, *Nitzſch* Oſterpr. gramm, *Schleusner's* Pfingſt- u. Michaelis-Programm *Winzer's* Programm zur Ankünd. der halbjähr. *Mag.* ſterpromot., Verzeichniſs der Creirten, Rectorats- u. Decanatswechſel, Anzahl der inſcribirten Studiren. den unter *Weber's* Rectorat, Reſcript wegen der Im. matriculationsgebühren, u. Reſcript in Betr. einer Realcatalogs der Univerſit. Bibliothek nebſt Gratifica. tion für denſ. *Gruber's* Antrittsrede, Wolframsdorfſche Gedächtnifsrede, akadem. Seminarium, Diſputirübungen 13, 97 — 102.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

*Henſler's*, vormals in Kiel, jetzt in Halle, auf Anſuchen vom Könige von Dänemark mit Penſion erhaltene Entlaſſung von ſeinem Amte 2, 16, *Karl's*, Grosherzog's von Frankfurt, Schreiben nebſt beygefügter goldnen Medaille an *Lohbauer* in Stuttgart auf deſſen Ueberſendung der auserleſ. Schriften ſeines Sohns *Karl v. Lohbauer* 14, 111. *Stein* in Idſtein, Antikritik gegen die Recenſion ſeiner Naturbeſchreibung in der A. L. Z. 1811, nebſt Anmerk. d. H. d. A. L. Z. 8, 63.

## III.

## Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

*Blumhof* zur Ludwigshütte bey Biedenkopf, Encyklopädie der Eiſenhüttenkunde in alphabet. Ordnung 11, 87. *Crome* in Gieſsen, zwey neue geograph. ſtatiſt. Verhältniſs-Karten mit dazu gehörigen Druckſchriften, die rhein. Bundesſtaaten und das übrige Europa betr. 27, 214. *Engelhardt* in Dresden, tägl. Denkwürdigkeiten der Sächſ. Geſchichte. 3r Th. 27, 214. *v. Loder* in Berlin, Ueberſetzung des *Teſta*'ſchen Werks über die Krankheiten des Herzens 27, 210.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

*Barth* in Leipzig 27, 214. *Büſchler* in Elberfeld 27, 210. 213. *Crone*. Buchh. in Osnabrück 27, 212. *Darnmann* in Züllichau 27, 211. *Dieterici* in Berlin 27, 209. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 27, 211. Expedition, die, der Erholungen in Erfurt 27, 209. *Gädike*, Gebr., in Berlin 27, 209. *Gaſſert* in Ansbach 27, 212. *Gebauer*. Buchh. in Halle 27, 210. Gelehrt. Buchh., neue, in Hadamar 13, 103. *Gleditſch* in Leipzig 27, 211. *Hartknoch* in Leipzig 13, 104. 27, 212. *Hayn* in Berlin 19, 151. 27, 211. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 13, 101. 19, 151. *Heyer* u. *Leske* in Darmſtadt 19, 151. *Köhler* in Leipzig 27, 214. *Kummer* in Leipzig 13, 103. Landes-Induſtr. Compt. in Weimar 19, 149. *Salfeld*. Buchh. in Berlin 27, 213. *Schmidt* in Berlin 13, 104. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 13, 102.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern, u. vorläufig von Naturalien, Mineralien u. ſ. w., in Göttingen, *Beckmannſche* 19, 151, *Bauer*, das zu ſeiner Entwicklung aller mögl. Wurzeln der algebr. Gleichungen jedes Grades u. ſ. w. beſonders abgedruckte Druck- u. Rechnungsfehler-Verzeichniſs betr. 19, 152. *Dieterici* in Berlin, neue berlin. Zeitſchrift, herausg. von *Müchler* 27, 209. *Gleditſch* in Leipzig, Verlängerung des Praenumerations-Termins der 2ten Aufl. von *Heinſius* Bücher-Lexicon. 27, 211. *Heinſius* in Gera, Verlagsrecht u. herabgeſetzter Preis des *v. Linné*iſchen Werks: Syſtema naturae per regna tria naturae — — cura *Gmelin* 27, 216. *Köhler* in Leipzig, *Nöſſelt's* Anweiſung zur theolog. Bücherkenntniſs, fortgeſetzt von *Simon* in Merſeburg 27, 214. Landes-Induſtrie-Comptoir in Weimar, herabgeſetzte Bücher-Preiſe 19, 152. Mineralien-Comptoir zu Hanau, Mineralien Verlooſung im Aug. 1812. 13, 104.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 1. Februar 1812.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Die Theorie der Verjährung* nach gemeinen und sächsischen Rechten, nebst einem Anhange über die Civilverjährung nach dem Gesetzbuche Napoleons I. u. s. w. von Dr. *August Siegmund Kori*, Rechtslehrer und Rechtsconsulenten zu Leipzig. 1811. XX, 308 u. 47 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

So viele Schriften auch unsere Literatur über die Verjährung aufzuweisen hat, so sind doch die wenigsten darunter, nach des Vfs. Dafürhalten, für die juristische Praxis brauchbar, indem darin die Grundsätze der Verjährung theils nicht in gemeinverständlicher Sprache (?), theils unrichtig und mangelhaft dargestellt, und überhaupt das Ganze oft mehr in Verwirrung gebracht, als zusammenhängend erläutert ist. Allerdings zeichnet sich die vorliegende Schrift durch sehr viele Vorzüge aus, wohin wir vorzüglich ein gewisses Streben nach Vollständigkeit, eine klare lichtvolle Darstellung und eine zweckmäßige Anordnung des Ganzen rechnen können. Vorzüglich dem *praktischen* Juristen wird sie ein sehr brauchbares und willkommenes Geschenk seyn. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und fünf Theile, mit deren Inhalte wir unsere Leser so kurz als möglich bekannt machen wollen. In der *Einleitung* (S. 1 bis 32.) wird zunächst von der Quellenkunde und Literatur gehandelt; dann folgt eine Uebersicht der Geschichte der Verjährung, 1) nach römischem, 2) nach canonischem, longobardischem und deutschem, 3) nach sächsischem Recht. Bey der Geschichte des Instituts nach röm. Recht wollen wir uns nur einige Bemerkungen erlauben. Wenn es §. 6. heißt, dass die XII Tafeln den Grundsatz aufgestellt hätten, dass ein Bürger durch den ruhigen (?), *redlicher Weise* (in gutem Glauben) und *unter gehörigem Titel* erlangten Besitz an unbeweglichen Sachen in zwey, an beweglichen in einem Jahre das römische Eigenthum erwerben solle: so ist es doch nicht als ganz ausgemacht anzusehen, dass die erwähnten nähern Bedingungen der *bona fides* und des *justus titulus* schon *ausdrücklich* in den zwölf Tafeln gestanden haben, wenn gleich ihre sehr frühe allmälige Beobachtung keinem Zweifel unterworfen ist, und *Theophilus* sie sogar ausdrücklich dem Gesetze der XII Tafeln beylegt. Im §. 7. führt der Vf. an, dass die Zeit der *longi temporis praescriptio* vor *Justinian* wahrscheinlich auch bey beweglichen Sachen in den Provinzen Statt gefunden habe. Wir können diesen Satz zwar nicht bestreiten, indessen war doch hier der Gebrauch der Praescription durch die in kürzerer Zeit Statt findende Usucapion wenigstens überflüssig gemacht. Die *actio ad rem vindicandam*, welche *Justinian* vor der förmlichen Vereinigung mit der Usucapion in der L. 8. C. VII, 39 ertheilte, war durchaus keine *vindicatio ex jure Quiritium*, sondern, wie Hr. *Kori* richtig bemerkt, eine *actio utilis*, die blos ein *dominium bonitarium* zur Folge hatte. Der Satz §. 8. „Usucapion ging blos auf *körperliche* in Italien gelegene Sachen", hätte wohl etwas näher bestimmt werden können: denn die *Nothwendigkeit* der langen Zeitpraescription bezog sich einzig und allein nur auf *unbewegliche* Provinzialgüter, da diese nicht usucapirt werden konnten, weil sie sich im Obereigenthum des römischen Volkes befanden. Der Grund, warum unkörperliche Sachen der Usucapion nicht unterworfen waren, war wohl ursprünglich der, weil sie nicht *besessen* werden konnten, nicht, weil diese Verjährung fast allemal auf einer blosen Anmasung des Verjährenden beruhte, wie der Vf. will. Es ist richtig, dass, als zur Zeit der klassischen Juristen die *praescr. l. t.* aufkam, diese auch auf unkörperliche Sachen, namentlich auf Servituten, deren Usucapion aus dem obenerwähnten Grunde durch die *lex Scribonia* verboten war, angewendet wurde: L. 10. D. VIII, 4. und L. 12. in f. C. VII, 33., der Vf. hätte aber bey den Bestimmungen *Justinians* über die Usucapion bemerken sollen, dass eben, weil die *l. t. pr. allgemein* in Usucapion verwandelt worden ist, nach neuerm Rechte der Grundsatz gelte, dass auch Servituten *resp.* in 10 uud 20 J. *usucapirt* werden können. Rec. kann sich nämlich durchaus nicht davon überzeugen, dass *Justinian* blos die Zeitbestimmungen der Usucapion geändert, und den Hauptunterschied gelassen habe, dass Usucapion eine *directe*, *praescriptio longi temporis* hingegen blos eine *utile* Klage hervorbringen solle. Die L. 8. C. VII, 39., die in der Note angeführt wird, kann, an und für sich betrachtet, schon nichts beweisen, da sie, wenn gleich ohne Unterschrift des Jahres, doch ihrem Inhalte nach evident viel früher seyn muss, als die L. un C. VII, 31 (v. J. 531.) und die L. un C. cit. bewirkt gerade das Gegentheil. Im Anfange derselben heißt es nicht nur ausdrücklich: „*Cum nostri animi vigilantia ex jure Quiritium nomen et substantiam sustulerit* (hierauf beruhte aber doch der ganze Unterschied zwischen *actio directa* und *utilis*), sondern am Ende wird auch bestimmt gesagt: „*Ut sit rebus et locis omnibus similis ordo, inutilibus ambiguitatibus et differentiis sublatis.*" Wo sollte auch nach der völligen objectiven Gleichsetzung beider Institute

ſtitute noch von einer *praeſcriptio longi temporis* die Rede ſeyn können? Es bedurfte alſo nicht des Anſehens der Gloſſatoren um der Meynung in den deutſchen Gerichten Eingang zu verſchaffen, daſs *Juſtinian* alle Wirkungen der Uſucapion auch der *erwerbenden* (?) Praeſcription beygelegt habe. (Nach unſerm Dafürhalten ſollte von *erwerbender* und *erlöſchender Praeſcription* in Beziehung auf das römiſche Recht gar keine Rede ſeyn.) Die Note 30.: „Jetzt beobachtet man bloſs noch den Nominalunterſchied, daſs man das Wort *Uſucapion* bey körperlichen Dingen, *Praeſcription* bey unkörperlichen Dingen braucht;" halten wir theils an und für ſich für unrichtig, theils ſcheint auch dieſelbe mit dem Inhalte des §. ſelbſt in Widerſpruch zu ſtehn. *Ad* §. 10. bemerkt Rec., daſs der *Prätor* durchaus keine *Uſucapion* der Servituten, welche allein die *l. Scribonia* aus dem oben angeführten Grunde verboten hatte, wieder geſtattet, ſondern bloſs die ſpäter durch das Edict entſtandene *l. t. pr.* auf die Servituten angewendet habe. Der Vf. glaubt, daſs die römiſchen Juriſten ſich *geſcheut* hätten, die Verjährung der Servituten Uſucapion oder Praeſcription zu nennen, weil ſie wider ausdrückliches Geſetz eingeführt worden wäre. — Doch wir verlaſſen die hiſtoriſche Darſtellung, die wir nicht ohne eine gewiſſe Vorliebe geleſen haben; leicht könnte uns als Tadelſucht gedeutet werden, was eigentlich doch nur Intereſſe für die Sache ſelbſt iſt. — Die Unterſuchung über den Grund und die Zweckmäſsigkeit der Verjährung macht den Beſchluſs der ganzen Einleitung. Wir können ihr unſern Beyfall um ſo weniger verſagen, da der Vf. den Geſichtspunkt, worauf Alles ankommt, eben ſo erſchöpfend, als befriedigend dargeſtellt hat. Sollte der Leſer auch mit dem Vf. in den Hauptpunkten nicht einerley Meynung ſeyn, ſo wird er doch unſer Urtheil gern beſtätigen, da Alles mit einem ruhigen Forſchungsgeiſte, und gewiſs nicht ganz ohne Grund durchgeführt iſt. Der Vf. unterſucht nämlich *zunächſt* die Gründe, auf welchen die Verjährung beruhen ſoll, und widerlegt dieſelben, (er iſt überzeugt, daſs wenn man den Zweck der Verjährung — Verminderung der Proceſſe und Sicherheit des Eigenthums — mit dem gewählten Mittel ſelbſt vergleiche, ſich kaum behaupten laſſe, daſs die Verjährung dem Staate gröſsere Vortheile bringe, als Nachtheile;) *ſodann* wird die Frage beantwortet: in welche Gränzen die Verjährung einzuſchränken ſeyn dürfte, ohne dem Staate gröſsere Nachtheile zu bringen? u. ſ. w. Es würde ſehr zweckwidrig ſeyn, wenn wir uns hier in eine weitläuftige Widerlegung ſeiner Anſichten einlaſſen wollten, da Freyheit der Anſichten und Meynungen, wenn ſie nur nicht geradezu als ungegründet und vernunftwidrig erſcheinen, nirgends willkommner ſeyn muſs, als in dem ſeiner Natur nach unabhängigem Reiche der Wiſſenſchaft.

Die ſpecielle Darſtellung zerfällt, wie ſchon geſagt, in *fünf* Theile. Der *erſte* handelt von der Verjährung überhaupt. An der Spitze ſteht natürlich die Unterſuchung über den Begriff. Hr. *Kori* ſagt: „Verjährung iſt die Erlangung eines Rechts durch den eine gewiſſe Zeit hindurch ausgeübten Beſitz deſſelben, welchen der dadurch Beeinträchtigte durch die ihm dazu verſtatteten Mittel nicht verhindert hat." Wenn *Dabelow* Th. 1. §. 5. Note *f.* zweifelt, ob es überhaupt einen ſtrengen logiſchen Begriff der Verjährung geben könne, ſo müſſen wir ihm hierin wenigſtens inſofern beypflichten, als der Begriff unſers Vfs. immer noch etwas Schwankendes zurückläſst. Auf jeden Fall ſcheint derſelbe etwas zu allgemein zu ſeyn, da das zu erlangende Recht gar nicht näher bezeichnet iſt, da es doch bald in dem Eigenthume und einem daraus entſtehenden Klagrechte, bald aber nur in einer bloſsen Einrede beſteht. Rec. iſt überzeugt, daſs es durchaus keinen höhern Begriff giebt, unter welchen die ſogenannte erwerbende und erlöſchende Verjährung zu bringen wäre. Beide Inſtitute ſind ihrem Weſen und ihrem Urſprunge nach zu ſehr von einander verſchieden, als daſs man hier einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt ſollte finden können. Die Unterſuchung im §. 29.: ob Verjährung im Naturrecht gegründet ſey? würden wir lieber in dem letzten Kapitel der Einleitung abgehandelt haben. Die allgemeinen Erforderniſſe der Verjährung ſind ſehr ausführlich dargeſtellt, vielleicht hätte der Vf. den Plan vereinfachen können, wenn er 1) von dem verjährenden Subject gehandelt hätte, dieſes muſs *a*) beſitzen (Lehre vom Beſitz), *b*) gerecht beſitzen, *c*) eine gewiſſe Zeit ununterbrochen beſitzen; hierauf 2) von dem zu verjährenden Object u. ſ. w. — Der *zweyte* Theil iſt den einzelnen Verjährungsarten gewidmet. Es würde beynahe unmöglich ſeyn, hier eine hinlängliche Idee von dem ſo überaus reichhaltigen Detail zu geben, wir begnügen uns daher nur mit einer ganz allgemeinen, ſo viel als möglich zuſammengedrängten Ueberſicht des Inhaltes. I. Erwerbende Verjährung: *A*) überhaupt; *B*) einzelne Arten: 1) des Eigenthums: *a*) ordentliche, *b*) auſserordentliche Verj., 2) der übrigen dinglichen Rechte. II. Erlöſchende Verjährung: *A*) überhaupt; *B*) einzelne Arten: *a*) ordentliche, *b*) auſserordentliche: α) kürzere, β) längere, γ) für gewiſſe Fälle privilegirte, *b*) Verj. der Einreden und Reſtitutionsgeſuche. III. Einige beſondere Fälle der Verjährung: *A*) ſolcher Rechte, die ihrer Natur nach keine perſönliche Verbindlichkeiten bey ſich führen; *B*) ſolcher Rechte, wobey dieſes der Fall iſt: 1) der Zuſtandsrechte, 2) des Erbrechts, 3) des Geſammtvermögens eines Verſchollenen. — Der *dritte* Theil handelt von Beendigung der angefangenen Verjährung durch den Nachfolger (*acceſſio temporis*). — Der *vierte* von der Uſurpation, und der *fünfte* von Verjährung der Verbrechen. Durchgängig müſſen wir die groſse Beleſenheit des Vfs. rühmen; ſeine Schrift iſt gleichſam als ein literariſches Repertorium über die ganze Lehre zu betrachten. — Der Anhang: über die Civilverjährung nach dem Geſetzbuche, iſt zwar flüchtig abgefaſst, aber doch nicht ganz unzweckmäſsig, ſofern ſie zur Ergänzung der vorliegenden Schrift dient, die ihrem Inhalte nach

ich nicht auf *eine*, sondern auf alle beſtehende Legislationen beziehen ſollte.

ZERBST: *De abrogationis Legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi Rhenano adſcriptis, praeſertim in earum formam*, commentatus eſt *Guil. Wieſand*, Philoſoph. Doctor, Jur. utr. Baccal. 1810. 35 S. 4.

Mag gleich das rheinbundiſche Staatsrecht bis jetzt noch idealiſch ſeyn, und ſelbſt der Wunſch, endlich einmal das ſo lange erwünſchte Bundesſtatut hervortreten zu ſehn, noch lange unerfüllt bleiben; ſo iſt es doch ein unverkennbares Verdienſt, die wichtigern Gegenſtände jenes Rechts wiſſenſchaftlich zu erörtern und zu unterſuchen; doppelt verdienſtvoll iſt dieſe Arbeit, wenn ſie zum Zweck hat, unſern Enkeln wenigſtens einige Werke der Weisheit unſrer Väter zu erhalten, und Deutſchland vor einer juriſtiſchen Anarchie zu bewahren, welche nothwendig entſtehn muſs, wenn dem Beſtehenden vor der Geburt des Neuen das Todesurtheil geſprochen wird. In dieſer Hinſicht iſt das Thema, welches der Vf. gewählt hat, von ausgezeichneter Wichtigkeit, es iſt eine der bedeutendſten Controverſen des Staatsrechts des Rheinbundes. Bey der Wichtigkeit des Gegenſtandes und der Schwierigkeit, Schriften dieſer Art in manchen Gegenden zu erhalten, glaubt Rec. dieſer wohlgerathenen Abhandlung eine ausführlichre Beurtheilung widmen zu müſſen. In der *Vorrede* zeichnet der Vf. dem äuſserſten Grundriſs nach die Geſchichte der Auflöſung des deutſchen Reichs, und behauptet mit Recht, daſs, ungeachtet der damit verbundenen Vernichtung der deutſchen Geſetze, doch manche aus der Reichsverfaſſung herſtammende Rechte und Inſtitute in Kraft geblieben ſind. Dem Charakter und der Natur unſrer ehemaligen Verfaſſung gemäſs, zerfällt dieſe Abhandlung in zwey Theile. Der *erſte* Theil erörtert die *Aufhebung der deutſchen Geſetze im Allgemeinen*, d. h. derjenigen Geſetze, welche *unmittelbar* auf die Reichsverfaſſung ſich bezogen, der Reichsgeſetze, *ihrem Gegenſtande* nach. Hier handelt der Vf. im *erſten* Kapitel *von der Aufhebung der deutſchen Geſetze*, und behauptet mit Recht, daſs mit dem deutſchen Reich auch die Formen und Geſetze ſeiner Verfaſſung, Reichstag, Reichsgerichte, Reichskreiſe u. dgl. aufgehört haben; nur die, die Staatsgläubiger, die Penſioniſten und die Rheinſchifffahrtsoctroy betreffenden Verwillkürungen des jüngſten deutſchen Reichsgeſetzes, des Hauptdeputationsſchluſſes von 25. Febr. 1803., ſind durch die Rheinbundesacte ſelbſt in Kraft erhalten; eine zweyte Ausnahme findet in Anſehung der, aus der vorigen Reichsverfaſſung zuſtehenden Titel Statt, obwohl die Fürſten alle, auf ehemalige Reichsämter ſich beziehende Würden bundesaktsmäſsig aus ihren Titeln weglaſſen müſſen, und bekanntlich deren Embleme ſelbſt aus ihren Wappen vertilgt haben. Der Vf. dehnt dieſe Aufhebung der deutſchen Reichsgeſetze auch auf diejenigen Geſetze aus, welche das Privatrecht betreffen, inſoweit ſie nicht von den Souverainen ausdrücklich oder ſtillſchweigend beybehalten ſind; Rec. ſtimmt Hn. *W.* hierin bey, inſofern die Rede von *eigentlichen* Reichsgeſetzen iſt, allein nicht in Anſehung der unter der Reichsverfaſſung recipirten fremden Rechte, weil ihre Reception aufser aller Verbindung mit der Reichsverfaſſung iſt, mithin durch die Auflöſung der letztern ſo wenig aufgehoben worden, als ihre Gültigkeit in England, Frankreich und andern Staaten durch die Veränderung der Staatsform aufgehoben ward. Im *zweyten* Kapitel: *von den während des Beſtandes der Reichsverfaſſung erworbenen Rechten*, entwickelt der Vf. die Verbindlichkeit der Bundesfürſten, die aus der Reichsverfaſſung erworbenen Rechte zu erhalten, zu ſchützen und nach den Reichsgeſetzen zu betrachten und zu entſcheiden. Rec. würde nicht einmal zu dem, an ſich allerdings gegründeten Argument ſeine Zuflucht nehmen, daſs die Bundesfürſten ſelbſt, als ehemalige Theilnehmer an der Reichsgeſetzgebung, hierzu ihre Einwilligung gegeben haben, ſondern hält ſchon den Grund für völlig zureichend, daſs die Rechte der Privaten von jeder Veränderung der Staatsform unabhängig ſind. Der Austritt aus einem Verein befreyt das austretende Mitglied nicht von den in dieſer Eigenſchaft übernommenen Verpflichtungen. In der Anwendung dieſes Grundſatzes unterſcheidet der Vf. drey Klaſſen ehemaliger Reichsunterthanen; nämlich: 1) die ehemaligen Glieder des Reichs, die nun Mitglieder des rheiniſchen Bundes ſind; in Anſehung derſelben ſind die kaiſerlichen Lehns-Anwartſchaften, und, wie Hr. *W.* mit Recht gegen *Berg* behauptet, auch die Erbfolgeverträge von Beſtand geblieben. 2) Die ehemaligen Reichsgenoſſen, die jetzt einer bundesfürſtlichen Souverainität unterworfen ſind. Ihnen hat ſelbſt die Bundesakte nicht alle Rechte entzogen; Rec. tritt Hn. *W.* darin bey, daſs das *dominium directum* über ihre lehnbaren Beſitzungen, bey gegebenen Lehen, dem Souverain, bey aufgetragenen aber dem Lehnsmann anheimgefallen iſt. 3) Diejenigen Reichsunterthanen, welche auch vormals Territorial-Unterthanen waren; hierher Würden und Privilegien, welche alle von Beſtande geblieben ſind und haben bleiben müſſen. Sie für vernichtet zu halten, wäre eben ſo unrecht, als unpolitiſch. Im *dritten* Kapitel: *vom auswärtigen Staatsrecht des deutſchen Reichs*, iſt der Vf. der Meynung, daſs Bündniſſe und Verträge, welche das ganze Reich, nicht aber diejenigen, welche einzelne Staaten betreffen, aufgehoben ſind, und rechnet zu den letztern auch das vom franzöſiſchen Kaiſer allen deutſchen Fürſten gegebene Verſprechen, ſein Reich nicht dieſſeits des Rheins zu erweitern.

Der *zweyte* Theil entwickelt die wichtige Frage: *Welchen Einfluſs hat die Aufhebung der Reichsgeſetze auf die Verfaſſung der einzelnen Bundesſtaaten?* Rec. ſtimmt dem Vf. völlig bey, wenn er den von *Behr* für das *Recht* der deutſchen Fürſten, aus dem Reichsverbande zu treten, angeführten Grund verwirft: denn

denn es ist klar, dafs die Gründe des allgemeinen Staatsrechts auf das Verhältnifs der Fürsten zum Kaiser überall nicht paſst, da erstere nicht Mitgenossen, sondern Unterthanen und Lehnleute des letztern waren. Den vom Vf. substituirten Grund, hierdurch ihre Staaten zu retten, wagt Rec. nicht zu beurtheilen. Unwiderlegbar ist des Vfs. Behauptung, dafs Souverainität nur die Unabhängigkeit vom Willen eines Auswärtigen sey. Selbst der Kaiser *Napoleon* hat keinen andern Sinn damit verbunden, wie aus seinem bekannten Schreiben an den Fürsten Primas vom 11. September 1811. hervorgeht. Von *äufserer* Unabhängigkeit ist aber *innere* Ungebundenheit durchaus verschieden, und überdiefs bezieht Souverainität sich nur auf den *Staat*, nicht auf das regierende Individuum. Nach diesen Prämissen zeigt der Vf. im *ersten* Kapitel: *von den Fundamenten der Verfassung der einzelnen deutschen Staaten*, mit Evidenz, dafs die landständische Verfassung weder auf landesfürstlichen Begnadigungen, noch auf kaiserlichen Anordnungen beruhe, auf die Reichsverfassung keinen Bezug habe, sondern alte deutsche Gewohnheit und Verfassung sey. Schon *Tacitus* sagt: *in Germania numquam regnatum est ultra libertatem*, und das alte Sprichwort: *wo wir nicht mit rathen, wollen wir auch nicht mit thaten*, ist dem Wesen nach so alt wie Deutschland selbst. Im *zweyten* Kapitel wird *der Einfluſs, welchen die Aufhebung der deutschen Reichsgesetze auf die Verfassung der einzelnen Bundesstaaten gehabt hat*, erörtert, und dabey die Meynung *Zintels*, *Gönners* und einiger andrer neuerer Publicisten, dafs alle Territorial-Verfassungen durch den Rheinbund vernichtet worden, mit Gründlichkeit, Kenntnifs und Scharfsinn sehr befriedigend widerlegt. Das Wesen der deutschen Territorial-Verfassungen ist älter als die Reichsverfassung, und weit älter als die Landeshoheit, sie sind nicht aus der Reichsverfassung hervorgegangen, sondern hatten, zum Glück der deutschen Staaten und Regentenhäuser, in derselben nur einen äufsern Schutz, und sie müssen und werden so lange noch bestehn, als Deutschland noch von Deutschen bewohnt wird. Alle deutschen Staaten huldigen mit seltener Ausnahme diesem Grundsatz, und Bayern und Westphalen giebt ein erhabenes Beyspiel ihrer neuen Einführung. Es ist auffallend, dafs Hofpublicisten, die das Gegentheil behaupten, nicht Ueberlegung genug haben, die Sache auch von der politischen Seite zu betrachten, und die Consequenzen zu übersehen, zu welchen ihre Meynung führt. Mögen sie die kernvollen Worte lesen, welche in dieser kleinen Abhandlung über sie und ihre Philosophemen so wahr und richtig gesprochen sind! Allerdings bedarf die Repraesentation in manchen Staaten hin und wieder Verbesserungen, wie Hr. *W.* auch anerkannt hat; allein aus diesem Bedürfnisse folgt weder das Recht, noch die Nothwendigkeit, sie ganz aufzuheben, oder die Reformen einseitig, mithin willkürlich, einzuführen. Diese Reform enthält eine neue Constitution und mufs mithin auf dem Wege bewirkt werden, auf welchem jede Constitution, wenn sie der Abdruck des National-Willens seyn soll, erfolgen mufs, ihrer eignen Kraft und Heiligkeit halber erfolgen mufs.

Mit Vergnügen hat Rec. diese gehaltreiche Abhandlung angezeigt, und bemerkt dabey, *dafs*, um ihre Gemeinnützlichkeit zu befördern, der Hr. Hofkammerrath *Winkopp* eine Verdeutschung derselben in seinem *Rheinischen Bunde* Heft LII. n. 11. und Heft LIII. n. 28. hat abdrucken lassen. Noch mufs Rec. anführen, dafs diese Arbeit auch in der sorgfaltigen Kenntnifs und Benutzung der ältern und neuern Literatur vor andern neuern akademischen Schriften sich vortheilhaft auszeichnet.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Die Lehre Jesu Christi* in kurzen Sätzen und in Gesängen für den katechetischen Unterricht; von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der evangel. reformirten Parochialkirche zu Berlin. 1811. IV u. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein wohlgerathener Versuch, die Kälte und Trokkenheit eines Leitfadens theils durch die Form des Selbstgesprächs und der Selbstbetrachtung, theils durch die Verbindung der Lehrsätze mit kräftigen, gefühlvollen Gesängen zu mildern, und so die erhabenen Wahrheiten der Religion dem Verstande und Herzen gleich wichtig und anziehend zu machen. Zwar ist diese Lehrform beym Unterricht der Confirmanden nicht neu, aber sie erscheint hier durch die anziehende und edle Sprache, durch die kurzen, kraftvollen und gedankenreichen Ausspräche der heil. Schrift, die in den Vortrag verwebt sind, und durch die Anordnung der Materien in einer neuen Gestalt. Die Beweisstellen sowohl, als die Lieder (deren die Sammlung vierzig enthält) sind mit Sorgfalt und Geschmack ausgewählt. Die Abhandlung der Religionswahrheiten selbst ist leicht und natürlich. Die *Einleitung* handelt von der Gröfse und Würde des Menschen, von der Religion überhaupt und von den Büchern der heil. Schrift. Der *erste* Abschnitt enthält das Leben und die Lehrart Jesu, der *zweyte* die Lehre von Gott und seiner Vorsehung, der *dritte* die Bestimmung des Menschen zu einem ewigen Leben, der *vierte* die Pflichtenlehre, und der *fünfte* die Hülfsmittel und Ermunterungen zu einer frommen Gesinnung. In einem *Anhange* wird die Geschichte der christlichen Kirche kurz erzählt, und das Wichtigste von der Taufe, Confirmation und vom Abendmahl beygebracht. Die Lehre von den Sakramenten wird jedoch zu kurz abgefertigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 3. Februar 1812.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**Leipzig**, b. Hinrichs: *Die Blutflüsse* theoretisch und praktisch dargestellt von *J. Laurdat*, Dr. der Medicin zu Montpellier u. s. w. Aus dem Franz. von *C. A. Wendler*, Dr. der Philosophie, Medicin und Chirurgie in Leipzig. 1811. 340 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die mehresten der in dieser Schrift vorgetragenen Ideen hat der Vf. bereits seit zehn Jahren in seinen Vorlesungen angedeutet; verschiedene seiner Schüler haben sie zum Gegenstand ihrer Prüfungsdissertation gewählt, und der Beyfall mit welchem diese aufgenommen wurden, bestimmte den Vf. das Ganze mehr entwickelt und geordnet, dem Publicum vorzulegen. Dazu hätte aber ein solcher Beyfall nicht veranlassen sollen. Die Arbeiten des Schülers verdienen immer, wenn nur Fleiss und guter Wille darin nicht zu verkennen ist, Nachsicht; allein das Werk eines Meisters berechtigt zu ganz andern Ansprüchen und Erwartungen. Die unsrigen waren bey diesem Werke um so mehr gespannt, da man dasselbe für wichtig genug hielt, es auf deutschen Boden zu verpflanzen, aber sie wurden nicht befriedigt. Der Vf. spricht äusserst selten aus eigener Erfahrung, und benutzt ohne kritische Prüfung die Beobachtung anderer Schriftsteller zum Belege für seine Ansichten. Ausserdem sind die vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen, worin der Vf. sich zu gefallen scheint, eher geeignet Verwirrung zu veranlassen, als Klarheit zu geben. — In der Einleitung werden die Meinungen mehrerer der alten und neueren Schriftsteller über das Entstehen der Blutflüsse einer Prüfung unterworfen, woraus sich natürlich kein günstiges Resultat für jene ergiebt. Am längsten verweilt der Vf. bey *Stahl*, und manche seiner Ansichten verdienten unter Beschränkung Beyfall.

*Erste* Abtheilung. *Anatomische und physische Betrachtung der Organe, durch welche Hämorrhagieen Statt finden können.* Am häufigsten entstehen die Blutungen aus dem Capillarsystem, welches die letzten Aeste der Arterien und die Stämme der Venen mit einander vereinigt; es sey aber weder als arteriel noch als venös anzusehen, da die Bewegung des Bluts in demselben mit den Functionen des Herzens in keiner Verbindung steht, sondern, ohne bestimmte Richtung, allein den tonischen Zusammenziehungen der es enthaltenen Theile gehorcht. Eine noch wenig bekannte Erscheinung ist das Durchschwitzen des Bluts durch bedeutende Gefässe ohne (wahrnehmbare) Trennung des natürlichen Zusammenhangs. Der Vf. hat dieses bey varicosen Venen an den Füssen beobachtet; und Hr. *Boyer* hat unter *tumeur sanguine anomale* eine Art Aneurisma beschrieben, welches mittelst Durchschwitzung des Bluts mitten durch die Häute der Gefässe sich gebildet hatte. Die Distinction, ob das Blut aus den Arterien oder Venen fliesst, finde nur bey Hämorrhagieen grosser Gefässe Statt. Die Blutungen aus dem Capillarsystem seyn weder venös noch arteriel. Blutungen aus Hämorrhoidalgeschwülsten, sind venös und activ, und nicht wie *Darwin* annimmt, Folge einer Paralysis dieser Theile. Die alte Abtheilung der Blutgefässe, *per anastomosin*, *diapedesin* und *diabrosin* wird verworfen. Besonders sey die Diabrosis ganz unerweislich. Auch könne der Unterschied zwischen anastomosin und diapedesin durch Beobachtungen nicht dargethan werden, da ohnehin die Existenz der aushauchenden Gefässe noch nicht entschieden ist. [Rec. glaubt, dass die mehrsten Blutflüsse *per diapedesin* und *anastomosin* zugleich entstehen, und dass nur nach der Localität der Blutung, die eine oder die andere Art vorherrscht. Dass es indessen einen gewissen Krankheitszustand der Gefässe giebt, wo das Zellgewebe und die Häute derselben aufgelockert und wirklich mürbe (*diabrosis*) erscheinen, ist in der Erfahrung nachzuweisen, und ein solcher Zustand begründet die Disposition zu Aneurismen.] In der Regel sind es die Schleimhäute, wo sich die Hämorrhagieen bilden, die Disposition zu Blutungen ist aber bey diesen Membranen nicht gleich, und man könnte sie demnach auf folgende Art ordnen. 1) Die *membrana pituitaria* der Nase und des *Uterus*; 2) die der Lungen; 3) das Zahnfleisch; 4) die innere Haut des Magens und der Därme; 5) die der Urinwege, und endlich 6) die Conjunctiva und die *Cutis*. Man könne daher nicht mit *Bichat* annehmen, dass die Geneigtheit eines Theils zu Blutungen von der grösseren Menge des Blutes in den Haargefässen desselben abhänge: denn die Conjunctiva und das Zahnfleisch erleiden weit seltener Blutungen als die innere Lungenhaut. Die Disposition der verschiedenen Organe zu Blutflüssen hänge, ausser von einem Ueberflusse an Blute, vorzüglich auch von einer besondern Tendenz zur flutenden Bewegung und von einer Geneigtheit zur Erschlaffung der Gefässhäute, oder zur activen Erweiterung der Poren ab. Die Petechien, die scorbutischen Flecke und die grosen Ekchymosen sind ebenfalls Blutung, und zwar activer Art, wo sich nämlich das Blut ins Zellgewebe zwischen die Haut ergossen hat. Auch zwischen den Muskeln und dem Parenchyma der Eingeweide finden Blutergiessungen Statt; trifft dies ein

weſentliches Organ, wie das Gehirn, den Herzbeutel u. ſ. w., ſo erfolgt plötzlicher Tod. Am häufigſten ſcheinen die Lungen ſolchen Blutungen unterworfen zu ſeyn. Selbſt in dem Innern der Haare kann ſich das Blut anhäufen, wie beym Weichſelzopf. Es giebt faſt keine Höhle des Körpers, kein Organ, wo ſich nicht Blutanhäufungen bilden können.

*Zweyte* Abtheilung. *Von den Kräften die das Blut nöthigen aus ſeinen Gefäſsen auszutreten.* Zur Entſtehung einer Hämorrhagie iſts nicht hinreichend, daſs dem Blute nur die Wege zum Ausflieſsen offen ſtehen, ſondern es müſſen auch treibende Kräfte daſſelbe dazu beſtimmen. Dieſe Kräfte ſind mannichfaltig. Werden indeſſen für jeden Fall, die Art des Reizes, welche das Blut in Bewegung ſetzt, die Natur der Wege, durch welche daſſelbe ausflieſst, beſtimmt, ſo ſind zugleich die Hauptpunkte, die bey der Behandlung zu berückſichtigen ſind, dadurch bezeichnet. Alle andere Eintheilungsgründe ſeyn unnütz. (Weit einfacher und zweckmäſsiger iſt der Eintheilungsgrund, der von dem Charakter der Hämorrhagie hergenommen wird.) Die bedeutende Abnahme faſt aller natürlichen Secretionen, während oder kurz vor dem Eintritte des Blutfluſſes, der aus allgemeinem Fluſs des Körpers (?) entſteht, ſcheint Wirkung der beſonderen Richtung aller toniſchen Bewegungen nach einem Punkte zu ſeyn. Die Hauptmomente dieſer Hämorrhagie ſind, allgemeine flutende Bewegung, nicht ſehr ausgezeichnetes Fieber und Erweiterung der Wege, durch welche das Blut ausſtrömen muſs. Ehe der Drang des Blutes ſich auf einem Orte fixirt hat, entſteht zuweilen eine allgemeine Wallung im ganzen Blutſyſtem und eine ganz eigene Diſpoſition aller Theile bey dem geringſten Reiz Blut von ſich zu geben. Wahrſcheinlich werde bey der einfachen Hämorrhagie das Blutſyſtem allein ohne das Lymphſyſtem, von der flutenden Zuſammenziehung in Bewegung geſetzt. (Woher aber das Ausflieſsen der Lymphe, welches ſich faſt zu Ende einer jeden Hämorrhagie einſtellt? rührt dieſes etwa daher, daſs die erweiterten Mündungen der Blutgefäſse ſich nun ſo weit wieder zuſammengezogen haben, daſs ſie kein rothes Blutkügelchen mehr durchlaſſen, ſondern bloſs Serum?) Das Fieber, meint der Vf., ſtehe mit der Hämorrhagie in keiner Cauſalverbindung; es ſchlieſse ſich an die übrigen, das Ganze einer Hämorrhagie conſtituirenden, Erſcheinungen an. Gleich darauf heiſst es: So verſchieden die Symptome bey den Hämorrhagieen auch ſeyn mögen, ſo reduciren ſie ſich doch vorzüglich auf folgende drey Urſachen, auf *Fieber*, flutende Bewegung und Congeſtion. Die Grundzüge einer Hämorrhagie durch Ausdehnung ſind Fieber, eine ausdehnende Bewegung derjenigen analog, welche den Ausbruch fieberhafter Exantheme bewirkt, und eine ſynergiſche (?) Erweiterung der aushauchenden Gefäſse der Haut und der Schleimhäute. Zu Zeiten pflanzt ſich dieſe ausdehnende Bewegung nicht bis auf die äuſsere Hautfläche fort, und das ausgetretene Blut zieht ſich alsdann in das Zellgewebe dieſes Organs. Auf dieſe Art entſtehe zuweilen der *morbus haemorrhagicus Werlhofii*. Indeſſ hat der Vf. dieſe Krankheit, auch ohne irgend Zeichen einer vorangegangenen Anſtrengung der N tur entſtehen geſehen. (Nie iſt bey dem *morbus hae W.* Fieber.) Warum aber hier das ausgetretene Bl einzelne Flecke, und keine fortlaufende Ekchymoſe bildet, laſſe ſich nicht wohl angeben. Etwas anal ges finde indeſſen bey den meiſten Exanthemen Statt. Bey Blutungen dieſer Art hat auch das Blut von ſei ner natürlichen Conſiſtenz verloren, wodurch allerdings das Austreten deſſelben befördert wird.

Die Hämorrhagieen aus örtlichem Fluſs (örtliche Wallung) kündigen ſich durch ein Gefühl von Hitz und Spannung an, aber ohne Fieber und ohne Veränderung im Pulſe. Eine 58jährige Dame empfand alle Jahre einen Schmerz im Hypochonder, ohne ſonſtige Störung ihres Wohlbefindens. Dieſer Schmerz verſchwand nicht eher, als bis die Kranke eine Menge Blut ausgebrochen hatte. Die Bedingungen dieſer Art Blutungen ſind, ein örtlicher Andrang des Bluts, wodurch es ſich in einem Theile des Körpers anhäuft, und eine ſynergiſche Erweiterung der Gefäſse. Daraus ergäbe ſich die heilſame Wirkung örtlich reizender Mittel, nur dürfen ſie nicht an die Stelle angebracht werden, wo der Blutfluſs erfolgen wird.

Bey den adynamiſchen oder paſſiven Hämorrhagieen ſcheint das Blut nie ſeine natürliche Beſchaffenheit zu haben; auch findet immer eine allgemeine Schwäche und Erſchlaffung der feſten Theile dabey Statt, welche nebſt einer activen oder paſſiven Erweiterung der aushauchenden Gefäſse dieſe Art Blutflüſſe bezeichnen. Daſs ſie oft aufhören und wiederkommen, ſey kein Einwurf dagegen, da ſchon eine unbedeutende Vermehrung des Kreislaufs ſie veranlaſſen kann. Ein junger Menſch, der im Hospital zu Montpellier durch ein hartnäckiges veneriſches Uebel, und eine lange Behandlung kachektiſch ſchwach wurde, wärmte ſich wegen der Winterkälte am Ofen. In wenig Augenblicken bekamen die der Wärme ausgeſetzten Theile viele blaue Flecke, wie im Scorbut, die vier bis fünf Tage anhielten.

In die Hämorrhagien durch Ausdrücken (?) (Druck auf die Gefäſse) gehört das Blutſpeyen, welches bey Schneidern öfters beobachtet wird. Es tritt ohne allgemeine oder örtliche Wallung oder ſonſt gefährliche Zufälle ein, kehrt bis ins höchſte Alter von Zeit zu Zeit wieder, und wird durch die genierte Stellung des Körpers, worin dieſe Handwerker den gröſsten Theil des Tages zubringen, veranlaſst.

Die traumatiſchen Hämorrhagieen bezeichnen ſich durch Mangel an Widerſtand, mittelſt Löſung des Zuſammenhangs und durch eine mehr oder weniger verbreitete flutende Wallung, welche der Diſpoſition des Kranken und der Intenſität des Reizes (der Verwundung angemeſſen iſt. Dieſer Andrang des Bluts verurſacht die Anhäufung deſſelben, und die ſchmerzhafte Anſchwellung, die gewöhnlich bey Stichwunden bemerkt werden, deren Ränder das Ausflieſsen des Bluts nicht geſtatten. Der Vf. erklärt daraus die Erſcheinung, die er zuweilen nach Amputationen be-

beobachtet hat, wo sich nämlich „der Stumpf des abgelösten Gliedes aufbläht, sehr reizbar wird, und die unbedeckten Enden der unterbundenen Arterie zeigt, sie durch scheinbare (?) Pulsation in Bewegung gesetzt sind, und in diesem Zustande bleiben, bis die Wallung durch eine Hämorrhagie erschöpft ist." (Rec. hat keine klare Vorstellung von dieser Erscheinung.) Auch die reizende Eigenschaft des verwundenden Instruments muss berücksichtigt werden. So gaben drey mit der Lanzette gemachte Wunden, die ganz dem Biss der Blutigel ähnlich waren, kaum einige Tropfen Blut, dagegen ziehe der Reiz, den die Zähne dieser Thiere verursacht, Blut nach dem gereizten Theile hin, woraus nachher die Blutung erfolgt. (Der Vf. verkennt, dass das Saugen der Blutigel, und nicht ein eigenthümlicher Reiz ihrer Zähne, die Ursache der Blutung ist. Denn die Wunden von den Zähnen eines todten Blutigels würden eben so wenig bluten, als die mit der Lanzette gemachten Stiche.) Es sey sehr wahrscheinlich, dass bey Verwundungen die Bewegung des Blutes zuweilen antiperistaltisch werde. Aus den Versuchen von *Bellin*, *Haller* u. a. ergebe sich, dass wenn eine Arterie gestochen ist, das Blut jedesmal nach dem Orte der Wunde zurückkehre, und nicht nur von den Enden der Arterien aus, sondern auch noch von dem Stamme der correspondirenden Vene.

Die Blutungen aus allgemeinem Andrang des Blutes sind von kurzer Dauer und überschreiten in der Regel den dritten oder vierten Tag nicht. Ist der Andrang aber sehr heftig, so können sie auch tödtlich werden, wie dies beym gelben Fieber der Fall ist. (Beym gelben Fieber sind es nicht die Blutungen, die den Kranken tödten, sondern ein auf den ganzen Organismus, besonders aber auf das hepatische System, feindselig einwirkendes Miasma.) Der regelmäsige Ausgang dieser Art Blutflüsse ist, dass das Fieber allmählich verschwindet, die flutende Bewegung nach Verhältniss wie das Blut ausfliesst, abnimmt, und die einsaugenden Gefäse (Lymphgefäse) sich zusammenziehen. War aber der Blutverlust in kurzer Zeit beträchtlich, so erfolgt oft Ohnmacht, „welche die Ordnung des Blutandranges stört (unterbricht), eine weiche Zusammenziehung (?) der Haut, und wahrscheinlich aller Schleimhäute, dem convulsivischen Zittern der Sterbenden sehr analog, veranlasst, und vielleicht sogar eine Verdickung der Masse des Bluts bewirkt." (Häufig stöst man auf solche ganz unverständliche Stellen. Wir bedauern das französische Original nicht zur Hand zu haben, um vergleichen zu können, ob die Schuld solcher Dunkelheiten dem Vf. oder dem Uebersetzer beyzumessen sey. Wahrscheinlich aber beiden.) Die Hämorrhagieen durch Ausdehnung, sind in der Regel auch acuter Art, der Ausgang ist aber oft unglücklich, theils weil sie zu heftig werden können, theils auch weil sie sich fast immer mit bösartigen Krankheiten verbinden. Falls diese Blutflüsse nicht in adynamische ausarten, so lassen sie nach, wenn die ausdehnende Bewegung aufhört, und die Poren sich wieder zusammenziehen. Die adynamischen Hämorrhagieen sind nicht heftig, dauern aber lange, und intermittiren nicht; der Kranke wird dabey so schwach, dass der Blutverlust von einigen Unzen ihn tödten kann; allein ehe dieser Fall eintritt, unterliegt der Kranke schon andern Uebeln, die der Blutmangel bewirkt. Diese Blutungen werden gestillt, theils durch eine Ohnmacht oder Vereinigung des Blutumlaufs (?), theils auch durch eine allgemeine Erregung (etwa Convulsionen?), die wenigstens eine Zeit lang, die Dichtigkeit der festen und flüssigen Theile zu vermehren im Stande ist.

Das Zusammenziehen der Poren, aus denen das Blut fliesst, und der grosen Gefäse, sey von jeder Veränderung des Durchmessers eines Organs unabhängig. Dieses fände sogar, trotz der Ausdehnung desselben Statt. So sah der Vf. drey zu frühe Niederkunften erfolgen, die plötzlich, schmerzlos und ohne Blutverlust, weder vor- noch nachher eintraten, woraus zu schliesen sey, dass die Placenta lange vor der Niederkunft sich losgetrennt und die Gefäse sich völlig zusammengezogen haben musten, obgleich die Gebärmutter erweitert war. Was der Vf. über den Unterschied zwischen Congestion und wirkliche Entzündung sagt, ist unbefriedigend und hin und wieder sogar ganz unverständlich. „Das Fleisch verändere bey grosser Wallung nicht merklich seine Consistenz, bey der Entzündung aber ziehen sich die Feuchtigkeiten in die Zwischenräume des Fleisches hinein, und scheinen sich gewissermasen mit den festen Theilen zu verkörpern, und hieraus entstehe, was die Praktiker *Renitence (?)* nennen." Auch der Ausdruck „*erotisches Jucken der Zeugungstheile*" ist nicht wohl zu billigen. Was von dem Nachtheile der zusammenziehenden Mittel bey den mehrsten activen Hämorrhagieen gesagt wird, ist allerdings wahr, allein für deutsche Aerzte nicht neu. Dagegen ist der ganze Abschnitt von dem Einflusse des Temperaments auf Hämorrhagieen und die Disposition zu denselben seichte und ohne praktischen Nutzen. (Ueberhaupt ist unsere Kenntniss von dem Verhältnisse der Temperamente zu Krankheiten, äusserst precär. Wie viel Zeit und Beobachtungsgabe gehört auch dazu, das Temperament eines so mannichfaltig bestimmbaren Wesens, als der Mensch ist, kennen zu lernen; und wie sehr sind nicht die Temperamente, die freylich in den physiologischen und psychologischen Handbüchern getrennt aufgeführt und geordnet sind, in der Natur verschmolzen, so dass es fast an Unmöglichkeit grenzt, das Vorherrschende des einen oder des andern Temperaments, in einzelnen Zügen schnell aufzufassen und zu erkennen. Sonderbar ist es daher, wenn manche Aerzte, wahrscheinlich um sich als genaue Beobachter geltend zu machen, selbst bey Wahrnehmungen acuter Krankheiten, das Temperament des Kranken auch beschreiben.) Das periodische Wiederkehren mancher Hämorrhagieen, meint der Vf. könne durch ähnliche Ursachen, wie die periodisch eintretenden epileptischen Zufälle hervorgebracht werden. Auch sey es möglich, dass das Vermögen freywillig Elektricität zu erwecken mit der wesentlichen

hä-

hämorrhagiſchen Dispoſition in einiger Verbindung ſtehe. Ein 50jähriger Mann, der von Jugend auf an Hämorrhoiden gelitten hatte, beſaſs eine ſolche Geſchicklichkeit, elektriſche Erſcheinungen hervorzubringen, daſs er bey dem geringſten Reiben Funken von ſich gab. Seine ſeidenen Strümpfe knifterten wenn er ſie auszog. (Solche einzelne Fälle beweiſen nichts.) Bey Thieren ſoll eine weſentliche hämorrhagiſche Dispoſition ſelten ſeyn; bey ihnen ſind die Blutflüſſe faſt immer Wirkung vorhergehender Urſachen, oder werden durch Krankheiten herbeygeführt. Ariſtoteles ſagt ſchon: daſs Hämorrhagieen aus der Naſe nur bey dem Menſchen vorkämen; und *Blumenbach* wirft die Frage auf: ob nicht das Naſenbluten, als eine eigene Krankheit des Menſchen anzuſehen ſey. Man überſehe aber, bemerkt der Vf., daſs dieſes nur von Hämorrhagieen, die von einer weſentlichen Dispoſition abhängen, gelten könne, aber nicht von ſolchen, die von vorhergegangenen Urſachen, als Krankheiten entſtehen: denn es haben Viehſeuchen geherrſcht, wobey die Thiere aus der Naſe bluteten. Indeſſen giebt es doch auch unter den Thieren Beyſpiele von weſentlicher hämorrhagiſcher Dispoſition, wie beym Affen und dem Hippopotamus. Obgleich *Morgagni* Unterſuchungen darüber angeſtellt hat, warum die Thiere niemahls Hämorrhoiden haben; ſo habe doch Hr. *Brugnone* einen Hengſt geſehen, der an dieſer Krankheit litt, und die ſich auf alle von ihm gefallene Pferde fortpflanzte. Wie leicht der Vf. in Einſeitigkeit verfällt, beweiſt, daſs er eine Anſteckungsfähigkeit der hämorrhagiſchen Dispoſition anzunehmen geneigt iſt: denn *Hain* erzähle von einem jungen Menſchen, der die Geburtstheile einer Frau, die gerade ihre Regel hatte, mit dem verwundeten Zeigefinger berührte, an der verwundeten Stelle eine Blaſe bekam, welche eiterte und zuheilte, aber am Ende jedes Jahrs in derſelben Geſtalt wieder erſchien. Die allgemein angenommene Meinung, daſs Männer öftrer an Hämorrhoiden leiden als Weiber, ſey ungegründet; nach des Vfs. Beobachtungen verhalte es ſich gerade umgekehrt eben weil beym weiblichen Geſchlechte mehr eine urſprüngliche hämorrhagiſche Dispoſition Statt findet. (Häufig bekommen Frauens im Wochenbette, beſonders nach ſchweren Geburten, blinde Hämorrhoiden, ſ. g. Zacken, und in ſofern möchte der Vf. nicht Unrecht haben. Allein die wirklich flieſsenden Hämorrhoiden ſind unter Männern unſtreitig häufiger als unter Weibern.) Der Schlaf beſchleunige zuweilen die bevorſtehende Hämorrhagie, und befördere die Wiederkehr derſelben; beſonders gelte dieſes vom Blutſpeyen und dem Naſenbluten. Nach *Sennert* und *Riviere* ſollen kürzlich Entbundene alle ihr Blut verlieren können, wenn ſie gleich nach der Entbindung einſchlafen. Daher unterſagte auch *Lamotte* in ſolchen Fällen den Schlaf, obgleich die Wöchnerin ſich darnach ſehnte. (Warum ſagt uns der Vf. über dieſen intereſſanten Gegenſtand nichts aus eigener Erfahrung? ſtatt einer ſo dürftigen Erklärung dieſer Erſcheinung daſs nämlich der Schlaf die Hämorrhagie auf dieſelbe Art wie das Alpdrücken und die Pollutionen befördere u. ſ. w.?)

*Vierte* Abtheilung. *Allgemeine Theorie der Hämorrhagieen.* Ohne kritiſche Unterſuchung, aus zu verläſſigen und unzuverläſſigen Beobachtern, trägt der Vf. hier Krankengeſchichten zuſammen, um ſie nach ſeinen, im Durchſchnitte ſehr einſeitigen Anſichten zu deuten. Die Bemerkung des Hippokrates u. a., daſs Menſchen, die einen Arm oder ein Bein verloren haben, häufig Hämorrhagieen, Ruhrkrankheiten u. dgl. unterworfen ſind, läſst, wenn anders die Bemerkung gegründet iſt, eine befriedigendere und ungezwungenere Erklärung zu, als die des Vfs. *Was* von den übelen Folgen der unterdrückten und kritiſchen Hämorrhagieen geſagt wird, iſt unter Beſchränkung wahr. Gegen *Stoll* behauptet Hr. *Laurdat*, daſs die hämorrhoidaliſche Dispoſition mit eines der Grundbeſtandtheile der Ruhr ſey. (Das Weſen dieſer beiden Krankheitszuſtände iſt durchaus verſchieden, und von der Seite iſt ſicher keine Vervollkommnung für die Heilmethode der Ruhr, wie der Vf. wähnt, zu erwarten. Zwar iſt der Schwefel hin und wieder gegen die Ruhr angewandt worden, aber mit welchem Erfolg?) Es gebe chroniſche Krankheiten, zu deren weſentlichen Elementen eine Dispoſition zu flutenden Bewegungen gehört, durch welche ein ſchädlicher Stoff in den Körper abgeſetzt *wird*. Dahin gehören die Flechten, der Grind, der Weichſelzopf, die Gicht, der Rheumatismus u. a. m. Unter den mannichfaltigen Beobachtungen die der Vf. um die gute Wirkung des Aderlaſſens bey Krämpfen und Schmerzen darzuthun, aus anderen Schriftſtellern entlehnt, wird auch die abenteuerliche Geſchichte des Ageſilaus, welche *Plutarch* erzählt, mit angeführt. Die glücklichen Kuren, welche die Anhänger des Aderlaſſens, z. B. *Botal* u. a. ſelbſt in Krankheiten von Schwäche, als Waſſerſucht, Kachexieen u. dgl. allein durch wiederholte Aderläſſe zu Stande gebracht haben, ſind dem Vf. auffallend, und ſeine Vorſtellungsart über die Möglichkeit einer ſolchen *Heilung* iſt äuſserſt flach. (Wir machen bey dieſer Gelegenheit unſere Leſer auf die intereſſante Beobachtung des waſſerſüchtigen Bauers aufmerkſam, welche der vortreffliche *Peter Frank* in dem ſechſten Bande ſeiner meiſterhaften Epitome, womit er kürzlich die Wiſſenſchaft bereichert hat, mittheilt. Das Heilverfahren des ſchottiſchen Arztes *Watt* in der Diabetes, iſt allerdings überraſchend, und möchte in Deutſchland wohl kaum Nachahmer finden.) Die blutigen Schröpfköpfe ſollen bey Hämorrhagieen, wegen des damit verbundenen Schmerzes, anziehender (?) (vorzüglicher) als ein anderes Aderlaſs ſeyn (?). Ueber den Einfluſs der richtigen Wahl des Orts zur Blutentleerung wird auf *Barthez* verwieſen.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 4. Februar* 1812.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Blutflüsse* theoretisch und praktisch dargestellt von *J. Laurdat*, — — aus dem Französischen von *C. A. Wendler* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 29. abgebrochenen Recension.)*

*Fünfte* Abtheilung. *Behandlung der Hämorrhagien.* Eins der wirksamsten Mittel bey den activen Hämorrhagien ist das Nitrum. Nur dürfe man nie vergessen, dass Eiterung der Eingeweide und besonders der Lungen, die Anwendung desselben contraindicirt. Die Bleypräparate sind wegen der gefährlichen Nebenwirkung verdächtig. Was S. 275. in Betreff der Vorsicht erinnert wird, die das Blutentziehn in solchen Fiebern, von denen zu befürchten steht, dass sie bösartig werden können, selbst bey scheinbarer Plethora, erfordert, verdient besonders von einer gewissen Klasse von Aerzten der neuern Schule, volle Beherzigung. Blutungen aus Organen deren Function nicht ohne Gefahr auf einige Zeit gestört werden kann, erfordern im Durchschnitt Aderlässe, und nachher trokkene Schröpfköpfe an Theilen die mit den blutenden sympathisiren. Noch wirksamer sind Fomentationen und laue Bäder an entfernten Theilen angebracht. Mit Recht wird in Fällen dieser Art der Gebrauch adstringierender Mittel verworfen. Aber eben so wenig können wir die Anwendung der Purgier-, und besonders der Urin- und Schweisstreibenden Mittel billigen, welche der Vf. unbedingt empfiehlt. In dringenden Fällen wird auch das Opium empfohlen. Der Vf. scheint aber keine eigene Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses grosen Mittels bey Blutflüssen zu haben. Auch räumt er dem Bilsenkraut Vorzüge vor dem Opium ein, was aber mit unserer Erfahrung nicht übereinstimmt. Den adstringirenden und absorbirenden Mitteln soll man überhaupt nicht zu viel Wirkung gegen Blutflüsse zutrauen; indessen ganz vergessen dürften sie auch nicht werden, da sie doch einmal im Rufe stehn. Bey der Anwendung der örtlichen Mittel sey es gerathen, zuerst solche zu versuchen, die nur einen mäsigen Reiz verursachen. Die Erfahrung lehrte den Vf., dass wenn anfänglich gleich die stärksten styptischen Mittel applicirt werden, die Blutwallung in demselben Augenblick, als sich die Poren zusammenziehen, befördert werde, wovon Entzündung, oder vermehrte Hämorrhagie, die Folge ist. Im Fall alle Mittel nichts leisten, und die Gefahr der Blutung dringend wird, müsse die störende Methode in Gebrauch gezogen werden. Der Zweck dieser Methode ist, auf den ganzen Organismus heftig einzuwirken, um die fortdauernde Wallung des Bluts plötzlich zu unterbrechen. Zu den Mitteln dieser Art gehört die Ohnmacht. Man lässt den schwachen Kranken stehen, gehen, oder auf andere Weise sich anstrengen, starke widerliche Gerüche einziehen, mit gespannter Aufmerksamkeit auf einen, schnell um seine Axe sich drehenden Körper sehen u. s. w. Dieselbe Wirkung wie die Ohnmacht, haben auch heftige Leidenschaften, besonders die Furcht und die Einwirkung der Kälte, die schon von Hippokrates in dieser Absicht angewendet wurde. Von den vielen Krankengeschichten die der Vf. aus andern Schriftstellern entlehnt, um die gute Wirkung der Kälte bey Blutflüssen zu beweisen, heben wir nur eine von *Pasta* aus. Dieser heilte einen sehr heftigen Mutterblutfluss dadurch, dass er die Kranke mit bloßen Füsen im Zimmer herum führen liess, dessen Fussboden mit einer Schicht von Eis bedeckt war. Gegen habituelle Blutflüsse empfiehlt der Vf. Abführungen, Urin- und schweisstreibende Mittel, und Fontanellen. Die kleinen Aderlässe die von mehrern gerühmt werden, seyn nachtheilig, da sie vielmehr die zu grose Erzeugung der Blutmasse befördern (?) (Rec. kennt die kleine Aderlässe aus Erfahrung als sehr wirksame Mittel in solchen Fällen.) Die Wirkung des Queckfilbers zur Verhütung der Plethora, besteht nach dem Vf. darin, dass das Mittel Salivation erregt, wodurch eine Kachexie herbey geführt wird. (Hierdurch verwickelt sich aber Hr. *Laurdat* in Widerspruch, denn bald darauf heisst es S. 296. Kachexie befördere die Blutflüsse.)

Die hämorrhagische Disposition, unabhängig von allem Bedürfnis einer Blutausleerung, sey schwer zu heilen: denn gewöhnlich liege der Grund davon in der Constitution des Körpers. (Nicht selten in einem Misverhältnis der Durchmesser der grosen Gefäse.) Gegen hämorrhagische Disposition mit Kachexie, beweisen sich eröffnende tonische Mittel, als Eisen-Präparate und auch Fontanelle heilsam. Bey erhöheter Sensibilität das Opium der Hyosciamus. Mit Recht wird auch die Luftveränderung empfohlen.

Bey Hämorrhagieen durch Ausdehnung, welche in heftigen Fiebern vorkommen, verwirft der Vf. den Gebrauch stark adstringirender Mittel. Sie erregen eine flutende Wallung, die ihre Richtung nach edlern Theilen nehmen könne. *v. Hallers* Verfahren bey einer bösartigen Pockenepidemie, wo die Kranken beym Ausbruch der Pusteln mit schwarzen und blauen Flecken bedeckt wurden, sey musterhaft. Säuren, kühlende und abführende Mittel, bewirkten gefährliche Metastasen, und schnellen Tod. *Haller* verord-

nete Kampfer und verdünnende Getränke, mit dem glücklichſten Erfolge. Der Kampfer mäſsige nach *Alexanders* Beobachtung die Circulation, (?) lindere die Hitze, und ſtille die ausdehnenden flutenden Bewegungen. Bey adynamiſchen Hämorrhagieen ſey die Kälte nur dann anzuwenden, wenn die Schwäche nicht allzu groſs iſt. Hartnäckige Leibesverſtopfung die der Gebrauch der toniſch adſtringirenden Mittel veranlaſſen kann, ſind bedenklich, indem die zu befürchtende Fäulniſs der Excremente die Adynamie vermehrt. (?) Daher Lavements und toniſche Purgiermittel, Rheum, Aloe u. d. gl. Um die damit verbundenen Schmerzen zu beſänftigen müſſe Opium zugeſetzt werden. (Die ſicherſten Mittel ſind in ſolchen Fällen die *Oleoſa*, beſonders das *Ol. ricini.*) Bey den Hämorrhagieen aus Wunden, ſey es erforderlich nebſt den chirurgiſchen Mitteln, auch ableitende und adſtringirende Heilmittel anzuwenden; auf ſolche Art werde der Zweck erreicht, daſs eine mäſsig feſt angelegte Ligatur ſchon hinreichend ſey, wodurch viele Uebel welche die chirurgiſchen blutſtillenden Mittel nicht ſelten zur Folge haben als Aneuriſma u. ſ. w., abgewendet werden. Bey der Blutung aus den Haargefäſsen macht der Vf. auf den Nutzen des Ausſaugens aufmerkſam, welches auch die Juden bey der Beſchneidung, mit gutem Erfolg anwenden.

Die Ueberſetzung iſt ſehr mittelmäſsig, und zeigt, daſs Hr. Dr. *Wendler*, der ſich in der Vorrede als einen Neuling in der literariſchen Welt darſtellt, die Beſcheidenheit nicht übertrieben hat.

HILDBURGHAUSEN, b. Haniſch: *Baumes* von der *Lungenſucht.* Eine gekrönte Preisſchrift, nach der *zweyten* verbeſſerten und vermehrten Auflage überſetzt, von Dr. *Chriſtian Philipp Fiſcher*, H. R. und L. A. 1809. *Zwey* Theile. 350 u. 252 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Ueber das Original dieſer Schrift kann Rec. nichts weiter ſagen, als was der Ueberſetzer angiebt, „daſs es günſtig beurtheilt worden ſey, und ihm folglich der deutſchen Bearbeitung werth geſchienen habe. Es enthalte faſt alle bekannte Meinungen und Heilarten der Lungenſucht. Die Weitſchweifigkeit des Originals habe er, ſo viel ihm dienlich geſchienen, abgekürzt." Und dennoch iſt dieſes Werk, wie unſere Leſer leicht erſehn werden, noch weitläuftig genug geblieben; ein Fehler, der vielen franzöſiſchen Schriftſtellern eigen iſt. Sie ſchweifen in den Beobachtern der verſchiedenen Zeitalter herum, ſuchen, was für ſie tauglich iſt, und tiſchen es lang und breit auf. So auch unſer Vf., der übrigens beſſere Literaturkenntniſſe zeigt, als viele ſeiner Landsleute. Die Einleitung enthält diagnoſtiſche Unterſuchungen über das Weſen und die Arten der Lungenſchwindſucht und diejenigen Krankheiten, welche man damit verwechſeln kann. Es iſt dabey die Rede von den vielfachen Vereiterungen, welche in den einzelnen Theilen des Organismus vorkommen, unter andern auch in der Leber, womit manche Aerzte ſo auſserordentlich viel zu thun haben, und am Ende ſich und die Kranken täuſchen wie Hr. *F.* in Beyſpielen zeigt. Viel Mühe giebt ſich der Vf. mit der Unterſuchung des Unterſchiedes zwiſchen Eiter und Schleim; aber auch aus dieſer Unterſuchung ergiebt ſich kein gewiſſes Reſultat. Als Anlage zur Lungenſucht nimmt der Vf. drey Arten an, erbliche Anlage, angeborne oder erworbene Schwäche der Lunge und Krankheiten, welche dieſs Organ ſtark angreifen. Unter die erſte Klaſſe rechnet er auch die Anſteckung, die er mit Recht vertheidigt. Er nimmt deshalb ein eigenes Lungenſuchtgift an, welches von dreyerley Art ſey, Generations-, Cohabitations- und atmoſphäriſches Contagium, das letzte durch allzuenges Beyſammenſeyn in einer unerneuerten Atmoſphäre. Auch auf die klimatiſche Schädlichkeit nimmt der Vf. Rückſicht und giebt die Regeln an, allen dieſen ſchädlichen Einwirkungen zu entgehen. In einem beſondern Abſchnitt unterſucht er die Lungenknoten. Er hält ſie für eine Krankheit des lymphatiſchen Syſtems, und empfiehlt dagegen eine Menge guter und ſchlechter Recepte. Unter dem Abſchnitt: habitueller Andrang der Säfte zur Lunge, als vorbereitender Urſache zur Lungenſucht wird hauptſächlich von den üblen Folgen der Katarrhe gehandelt. Der zweyte Artikel beſchreibt die Krankheiten, welche zufälligerweiſe die Lungenſucht verurſachen, hitzige und chroniſche Bruſtkrankheiten, veneriſches, ſcorbutiſches, ſcrophulöſes, rhachitiſches Gift, Uebel aus unterdrückten oder zurückgetriebenen Hautausſchlägen, das Wehethun, die Wallung und die Nerven, und Gemüthskrankheiten, wenn ſie in Lungenſucht übergehn. Dieſe Abhandlung erſtreckt ſich bis in den *zweyten* Band, wo denn auch die *zweyte* Abtheilung die Abhandlung über die wahre, eiterichte Lungenſucht und die Mittel, ihren Fortgang zu hemmen beginnt. Zu den letzten werden beſonders gerechnet: die Milch, kühlende Getränke, lindernde Bruſttiſanen, der Saft nitröſer Pflanzen, die Bäder, das Aderlaſſen und die beruhigenden Mittel. Unter die Mittel, das Geſchwür zu vernarben, rechnet der Vf. Fontanellen, abführende Mittel, Vomitive, welchen der Vf. geneigt iſt, Bewegung, mit Einſchränkung gerathen, *Aconitum*, nach *Buſch*, ſchien hülfreich, doch kamen bald Recidive; dennoch wird es zu fernern Verſuchen empfohlen, Mineralwaſſer mit nöthiger Einſchränkung, Balſam, öfter ſchädlich als nützlich, Kalkwaſſer, *Oleum asphalti*, ohne eigene Erfahrung, *Chenopod. botrys*, empfohlen. Der Luft in Ställen iſt der Vf. geneigter, als dem Sauerſtoffgas; vom Waſſer- und Kohlenſtoff, ſo wie von Dämpfen erwartet er groſse Vortheile, doch ſind über alle dieſe Meinungen wenig eigene Verſuche angeführt. Das Ende dieſes Abſchnitts beſchäftigt ſich mit den Mitteln, die Auflöſung der Säfte zu verhüten und ihre Schärfe zu verbeſſern, welches der Vf. von den antiſeptiſchen und antiſcorbutiſchen Arzneyen erwartet, als da ſind Rüben, Kohl, Zucker, Honig, allerley Syrupe, Malztrank, Fichtenſproſſen, Bitterfüſs, Kreſſe, Säuren, China, welche letztere zu den wirkſamſten Mitteln gerechnet wird. Die Behandlung

lung der Symptome übergehn wir. Die knotichte Lungenſucht behandelt der Vf. in einem beſondern Abſchnitt, und empfiehlt zu deren Heilung beſonders Anfangs Aderlaſſen, Blaſenpflaſter, Fontanellen, weiterhin balſamiſche, mit dazwiſchen gereichten antiphlogiſtiſchen Arzneyen, *Cicuta, Aqua lauroceraſi* etc. Die ſchleimichte oder wie der Vf. ſie auch nennt, die lymphatiſche Lungenſucht hat der Vf. zuletzt aufgeſpart, aber nur ganz kurz abgehandelt. Er glaubt, daſs dabey zu viel ſchlechte Säfte vorhanden ſeyn, und daſs es den Organen, vorzüglich den Gefäſsen, an Kraft fehle, ſie gehörig zu animaliſiren. Die Heilanzeige ſetzt der Vf. in den anhaltenden Gebrauch einſchneidender Bruſt und diaphoretiſcher Mittel. Aus dieſem ganz kurzen Auszuge wird man ſchon erſehen, was man von des Vfs. Theorie und Praxis zu erwarten hat. Iſt jene auch für uns Deutſche veraltet; ſind ſeine beygebrachten Autoritäten auch von der Beſchaffenheit, daſs wir nicht grade ſo viel darauf bauen, als der Vf.; ſind viele ſeiner empfohlenen Heilmittel von der Art, daſs wir in den jetzigen Zeiten kein beſonderes Zutrauen zu denſelben haben: ſo ſind doch auch die beſſern nicht vergeſſen, es ſind auch nützliche, inſtructive Beobachtungen angegeben; der Vf. iſt äuſserſt vollſtändig, und er hat nirgends die ſo nothwendigen Vorſichtsregeln vergeſſen, welche beſonders jungen Aerzten, die gerne alles kurz abthun wollen, von Nutzen ſeyn können. Die Ueberſetzung iſt lesbar, und es iſt zu bedauern, daſs der Ueberſetzer nicht mehrere Anmerkungen beygefügt, und lieber noch manches vom Texte weggeſtrichen hat. Mehrere Druckfehler, unter denen manche wirklich poſſirlich ſind, entſtellen dieſes Buch.

1) Mainz, b. Zabern, Präfectur-Buchdr.: *Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde*, von *J. F. Galette*, ehemal. Wundarzte bey der franz. Armee und im Militärhoſpital zu Mainz, durch die med. Facultät zu Mainz approbirten Zahnarzte, Hofzahnarzte Ihrer Kaiſerl. Hoheit der Frau Erbgroſsherzogin von Baden und Ihrer Durchl. der Herren Herzogen von Naſſau. 1810. XVI und 63 S. 8.

2) Bremen u. Aurich, b. Müller: *Ueber die Nothwendigkeit und Sorgfalt für Zahnfleiſch und Zähne* (über die nothwendige Sorgfalt für das Zahnfleiſch und die Zähne) und über die Mittel ſie geſund zu erhalten, v. *J. M. Lichtenſtein*, angeſtelltem Waldeckiſchen Hof-Zahnarzt. Ohne Jahrzahl. 43 S. 8.

Die Seitenzahl beider Schriften zeigt ſchon, daſs man in keiner etwas Vollſtändiges zu erwarten hat, und beide ſcheinen bloſs auf das Local berechnet zu ſeyn. In der Vorerinnerung zu Nr. 1. eifert und warnt der Vf. gegen die Scharlatans im Gebiete der Zahnarzneykunde, gedenkt des Nutzens der Zähne zum Käuen der Speiſen und zu einer deutlichen Sprache, ſo wie als eines Beſtandtheils der Schönheit, vorzüglich beym weiblichen Geſchlecht, und des Mangels an Sorgfalt für die Pflege derſelben. Nächſt dem wird der irrigen Meinung, nach welcher die Zähne der Kinder der Beyhülfe und des Rathes eines verſtändigen Zahnarztes nicht bedürfen ſollen, gehörig begegnet. In der Abhandlung ſelbſt ſpricht der Vf. (§. 1.) von den Krankheiten der Zähne. Urſachen, die ihrer natürlichen geſunden Farbe nachtheilig ſind; (§. 2.) vom Putzen der Zähne; (§. 3.) über den Gebrauch der Feile; (§. 4.) vom Ausfüllen der Zähne mit Metall (Plombiren); (§. 5.) vom Ausbrennen der Zähne. (Mit Recht wird das Brennen nicht als allgemeines Mittel gegen den Zahnſchmerz, und nur unter gewiſſen Umſtänden empfohlen); (§. 6.) vom Ausziehen der Zähne. Unter die gewöhnlichen Inſtrumente rechnet der Vf. den engliſchen Schlüſſel von verſchiedener Geſtalt; die gerade und krumme Zahnzange; den einfachen Geisfuſs und den Hebel; den Pelikan, welcher vormals und auch noch jetzt häufig gebraucht wird, räth er, nicht ohne gute Gründe, abzuſchaffen. (Wer den Pelikan einmal gewohnt iſt, mag ihn immer beybehalten, und viele möchte es geben, welche aus mancherley Gründen den engliſchen Schlüſſel verwerfen.) Der Zufälle, welche ſich beym Ausziehen der Zähne zuweilen ereignen, wird in folgenden Abtheilungen erwähnt. 1) Die Zufälle an den Zähnen ſelbſt; 2) die Verletzung der weichen und knochigen Theile; 3) Unpäſslichkeiten, welche durch das Zahnausziehen hervorgebracht werden können, und 4) die Krankheiten des Mundes, welche das Ausziehen der Zähne zuweilen hervorbringen können. (§. 7.) Vom Zuſammenziehen der Zähne durch angelegte Bindfäden. (Ein ſehr guter Handgriff um Zahnlücken auszufüllen, der daher auch von dem Vf. dem Einſetzen eines künſtlichen Zahnes weit vorgezogen wird). (§. 8.) Mittel, um wackelnde, oder durch den Weinſtein vom Zahnfleiſch entblöſste Zähne zu befeſtigen. (§. 9.) Vom Ausrenken der Zähne, um ſie an ihrem Platze zu erhalten. (§. 10.) Von den künſtlichen Zähnen. Hier werden die verſchiedenen Einwürfe gegen das Einſetzen künſtlicher Zähne gewürdiget und gründlich beantwortet. (§. 11.) Von dem künſtlichen Gaumen. (§. 12.) Nöthige Sorgfalt für die Wiederherſtellung der kranken Zähne, und des durch den Weinſtein verdorbenen Zahnfleiſches. (Statt das kölniſche Waſſer oder den Branntwein unter das Waſſer, womit des Morgens die Zähne ausgebürſtet und der Mund ausgeſpület wird, zu tröpfeln, kann man noch vorzüglicher Myrrhentinktur wählen.) Endlich erklärt er ſich gegen das Verſetzen eines Zahnes, oder mehrerer Zähne, aus einem Munde in den andern. Dieſe kleine Schrift iſt anſpruchlos und frey von aller Scharlatanerie abgefaſst, und verdient daher dem der Sache unkundigen Publicum empfohlen zu werden; vielleicht kommt der Vf. auch einmal au den guten Gedanken, eine ausführlichere Schrift über dieſen Zweig der Wundarzneykunſt zu liefern, um Kunſtverwandten nützlich zu werden.

In Nr. 2. scheint der Vf. in der Einleitung, ausser einigen guten Vorschriften zur Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches, doch vieles auf das Anpreisen seiner Zahn-Medikamente berechnet zu haben. Diese können zwar immer recht gut, wenigstens unschädlich seyn; doch erregt deren Anpreisung den Verdacht, dass diese die Ursache des Schriftchens sind. Wie kann der Laye wissen, dass das Mittel für den gegenwärtigen Fall passt, und wie kann es einem andern seiner Collegen nützen, der die Mischung und Bereitung seiner Mittel nicht erfährt? Nächst dem giebt der Vf. einige Regeln zur Erhaltung der Zähne, als Reinigung derselben nach dem Essen, wozu er einzig die Zahnstocher aus einer Feder empfiehlt (sind denn die Zahnstocher von weichem zähem Holz so nachtheilig, sie stechen ja das Zahnfleisch weit weniger?), sodann mehrere diätetische Regeln, die im Allgemeinen zur Erhaltung der Gesundheit eben so gut zu beobachten sind, als zur Conservation der Zähne. Alle halbe Jahre oder alle Jahre soll man die Zähne von einem erfahrnen Zahnarzte besichtigen lassen (diess gehört wohl unter die Hauptsachen des Zahnarztes?). Ferner handelt der Vf. von der Zahnfäulniss; von den Zahnschmerzen, von den Krankheiten des Zahnfleisches; von dem Schwamme, der Geschwulst und den Auswüchsen des Zahnfleisches; von den Geschwüren überhaupt, die am Zahnfleische entstehen; von den Flüssen (der Vf. geht zu weit, indem er sich in das Gebiet des Arztes verirrt); und endlich von den Fisteln am Zahnfleische. Dass alles sehr oberflächlich abgehandelt ist, erhellt schon aus der Seitenzahl.

### TECHNOLOGIE.

DRESDEN, (ohne Angabe des Verlegers): *Anleitung, den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, nach seinen verschiedenen Abweichungen nach Grundsätzen zu kleiden und zu verschönern.* Ein Handbuch für die welche Damenkleider, Schnürleiber und Beinkleider u. s. w. verfertigen wollen; von *J. S. Bernhardt*, Damenschneider. *Erster* Theil. 1810. mit 112 S. Text und 9 Kupfertafeln. *Zweyter* Theil. 1811. mit 120 S. Text 3 Tabellen und 6 Kupft. 8. Kupfertafeln und Tabellen haben gröfseres Format. (3 Rthlr.)

Die in diesem Buche unzeitig angebrachte Gelehrsamkeit könnte die Zunftgenossen des Vfs. leicht gegen seine Ausführung der Hauptsache mifstrauisch machen. Denn man mufs sich hier nicht nur erzählen lassen, dass z. B. der Kopf *eines* Menschen, nebst andern Beinen auch ein Stirnbein, ein Riechbein, zwey Hämmer, zwey Ambose, zwey Steigbügel, zwey Rundbeine, zwanzig Backenzähne, vier Augen oder Hundszähne und acht Schneidezähne habe; sondern es werden beyläufig auch noch *Albrecht Dürer*, *Sömmerring* und andere berühmte Männer citirt, welches zum Hosenschneiden doch wohl nicht unumgänglich nothwendig seyn dürfte. Doch stofse sich niemand an diesen Ueberfluss. Wir können versichern, dass Meister *Bernhardt* viel besser als mancher andere Buchmacher, die Sache, worüber er schrieb, versteht, und in Folge dessen gute brauchbare Anweisungen giebt, niedlich sitzende Damenkleider zuzuschneiden, selbst in dem ungünstigen Falle, wenn etwa Mutter Natur aus *Versehen* einem schönen Kinde irgend ein hohes Schulterblatt, verschobene Hüften, Rückgrat u. d. gl., oder einem jungen eleganten Herrn gar zu ansehnliche *Posteriora* sollte verliehen haben: alles mit möglichster Ersparniss am Zeuche, welches in diesen trübseligen theuren Zeiten gewifs jedermann willkommen seyn wird, und ein klarer Beweis von Meister *Bernhardts* menschenfreundlichem gutem Herzen ist.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Ehrenbezeugungen.

Bey dem am 18. Januar zu Berlin gehaltenen Ordensfeste sind unter andern verdienstvollen Männern, der Staats- und Justizminister Hr. *von Kircheisen*, und der Staatsminister und Gesandte Hr. *von Humboldt* in Wien, bisher Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, zu Rittern desselben Ordens zweyter Klasse, der Hr. Probst *Hanstein* in Berlin zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse ernannt worden.

Der Hr. Geh. Hofr. *Harles* zu Erlangen ist von der königl. bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München zum auswärtigen ordentl. Mitgliede ernannt worden. Auch hat denselben bereits im vorigen Sommer die *Société de Médécine* in Paris, und die kaiserl. physische medicinische Societät zu Moskau unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 5. Februar 1812.*

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske eller gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask*. (Anleitung zu der isländischen oder altnordischen Sprache, von *R. Chr. Rask*.) 1811. 282 S. 8.

Ein Schatz, der die Welt erfreuen sollte, liegt in der Erde vergraben. Die altnordische Sprache ist verstummt, und die Poesie der Edda unverstanden; eine Sprache, worin sich die germanische Zunge rein gespiegelt hat, eine Poesie, die zu dem Höchsten und Ersten aller Zeiten gehalten werden muss, in beiden ein Inhalt, der die reichsten historischen und poetischen Resultate aufschliesst. Im Norden selbst haben zwar niemals Freunde und Kenner gefehlt; noch immer griff das Alte mit seinen Armen in das Neue hinüber, als dass es hätte vergessen werden können; allein es lässt sich doch eben fragen: ob nicht dieses geographische Naheliegen, diese rühmliche Sitte, für die Erhaltung vaterländischer Monumente eine sich ruhig gehen lassende Sorge fortzutragen, mehr dabey mitgewirkt habe, als eine durchdringende Erkenntniss des hohen Werths dieser Alterthümer? Für das eine und das andere mögen die lobwürdigen Namen eines *Wormius*, *Resenius*, *Verelius*, *Bartholinus*, *Gudmundus Andr. Rudbeck*, *Peringskiold*, *Biörner*, *Suhm*, *Olaffen*, *Thorlacius* selber zeugen. So wie Isländer selbst das erste, bald die Schweden das eifrigste thaten, sind diese hernach weit hinter den Dänen zurückgeblieben, die sich auch der nahen Verbindung mit Island und der reichsten literarischen Schätze erfreuten; doch hat noch, der in diesem Stück gewiss beschränkte *Ihre* kurz vor der letzten Periode tüchtige Werke zu Stand gebracht. Was der Sinn und die Gelehrsamkeit solcher Männer geleistet und aufgestellt, ist in Deutschland bisher so gut als gar nicht verstanden und gewürdigt worden, welches doch zu mannichfach belebender Aufmunterung auch wieder hinüber wirkend hätte dienen können, weil es aber unterblieb, den Fortgang unserer ältesten Geschichte bedeutend gehemmt hat. Gestehen wir es nur, nicht wenige Ausgaben altnordischer Quellen haben mit einem Fleiss und Scharfsinn die Kunst der Wortkritik geübt, wie wir sie in Deutschland wohl auf fremde, wenig auf einheimische Sprache gewendet sehen, so dass das Meiste von dem, was noch für altdeutsche Linguistik geschehen ist (*Wachter's* Glossar und die Arbeiten zum *Ulfila's* ausgenommen), gering und klein vor jenen nordischen Schriften zurücktreten muss. *Adelung*, einer unserer verdientesten Grammatiker, dessen schwächste Stelle gerade das Alte war, hat selbst, wo es im Neueren auf Schärfe des Details ankam, durchgehends nichts geleistet, was z. B. den (leider zu sparsamen) Ausarbeitungen eines *Thorlacius* an die Seite gesetzt werden dürfte. Das aber mag vielen der neueren Interpreten des Isländischen allerdings ein Vorwurf seyn, dass sie einen gewissen frommen Sinn und Glauben an die Bedeutung dieser Literatur entweder schon verloren, oder verschmäht hatten. Ein solcher mangelte nicht dem früher lebenden, nur durch gar keine Kritik gezügelten *Rudbeck*, noch selbst gänzlich dem nicht weniger verworrenen *Bartholin*; wer verfiele jetzt darauf, unter dem Titel: *de contemtu mortis*, von der altnordischen Literatur zu schreiben und den beständig herbeygezogenen schönen Gedanken durch ein starkes Buch durchzuführen? Darum that auch die isländische Literatur, bey aller Betriebsamkeit, in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts doch keine Wirkung. Wir fragen: ob nicht in Begleitung eines einfachen, aber umständlichen Commentars die Erscheinung eines so merkwürdigen, grossen Werks, als der *erste* Theil der *Edda Sämundar* war, wenigstens einigen lebendigen Erfolg hätte haben müssen? In *G. Pauli's* Noten steckten Keime genug, und der wohlberichtete Vorredner wäre sicherlich im Stand gewesen, seine nicht unangenehme Ansicht in einem viel grösseren Massstab zu entfalten.

Als sich mit neuem, nicht fruchtlosen Eifer in unsern Tagen die altdeutsche Literatur hob, war es gar bald zu spüren, mit wie lebendigen Banden sie vor Alters an der nordischen Schwester gehangen habe, und nur halb ohne diese ergründet werden könne. Bleibt diese Ansicht stehen: so wird Deutschland, das ein eigentlich historisch gesinntes Land zu nennen ist, und es ganz darauf angelegt hat, die Geschichte der Welt zu forschen, vereint mit dem Norden dahin streben, dass die scandinavische Literatur endlich an die gebührende Stelle trete und der Wissenschaft des ganzen Europa übergeben werde.

Die sichtbarsten Bedürfnisse sind gewöhnlich gerade die, denen am langsamsten abgeholfen wird, man wähnt leicht, über ihnen zu stehen, und die Sorge dafür andern überlassen zu können. Diese Gesinnung kann nicht falscher seyn, als bey der altnordischen Sprache, die so alt ist, dass sie im Kleinsten gross und im Einfachen schwer zu übersehen ist; sie bietet ungeahnte und ehrenvolle Schwierigkeiten dar, durch deren Ueberwindung wir erst den Schlüssel zu weiteren Thüren erlangen. Die so lange ausgeblie-

bene Grammatik (vor 160 Jahren erſchien in *Runolfs Jonas* Verſuch der erſte und letzte: denn *Hickes* lieferte faſt nur neuen Abdruck, und *Siöborg* nur einen kurzen Auszug) iſt dafür einmal in die rechten Hände gerathen. Hr. *Rask* hat ein nothwendiges Buch auf eine recht erfreuliche, anregende Weiſe zu geben gewuſst, er zeigt vor allem vertrauteſte Bekanntſchaft mit ſeinem Gegenſtand, und hat ſich durch keine Anſicht anderer Grammatiker befangen laſſen. Seine Schreibart iſt leicht, klar, und, wie billig und recht, in ſeiner Mutterſprache; für Deutſche gar keine Erſchwerung, weil, wer das Isländiſche ſtudirt, das Däniſche nie vorbeygehn kann. Einige Terminologieen waren uns neu und ungewohnt; doch, da der Vf. daneben die bekannten braucht, ohne Mühe zu faſſen. Ueber den däniſchen Stil ziemt es uns nicht, Richter zu ſeyn; andere würden einige Ausdrücke, beſonders das häufig wiederkehrende *netop* (gerade, nett auf), als undäniſch tadeln. Solche Kleinigkeiten kommen aber bey dem höheren Verdienſt der vorliegenden Arbeit in gar keinen Anſchlag; wir fürchten nicht, dieſes zu hoch anzuſetzen, wenn wir behaupten, daſs neben dem *Biörnhaldorſoniſchen* Wörterbuch, zu deſſen baldiger Herausgabe uns Hr. *R.* ebenfalls Hoffnung macht, ſeine Sprachlehre in Zukunft die Grundlage jedes ernſtlichen Studiums der isländ. Literatur machen wird. Aus dieſem Grunde verdient ſie eine umſtändliche Beurtheilung und Anzeige; was wir zu loben finden, wollen wir am kürzeſten ausdrücken, um für Bemerkungen Raum zu gewinnen, worin wir die Anſicht des Vfs. tadeln oder erweitern möchten. Müſſen dabey einige Mal die Gränzen der nordiſchen und altdeutſchen Sprache überſchritten werden: ſo haben einzelne Noten (S. 66. 135. 267.) nicht nur ſelbſt dazu gereizt, ſondern es iſt auch überhaupt bey einer Sprache, deren Alter ſo hoch hinaufſteigt, ein erweiternder Blick auf andere groſse Stämme ſtatthaft und faſt nothwendig.

In der *Vorrede* wird die Wichtigkeit, Trefflichkeit und das Alter der isländiſchen Sprache aus einander geſetzt, und von den Runenſteinen und den bisherigen Sprachlehren und Wörterbüchern gehandelt; das, was von dem Verhältniſs zum Deutſchen mitunter vorkommt, werden wir noch beym Schluſs dieſer Anzeige berühren. — Auch bey dem folgenden vorbereitenden Abſchnitt verweilen wir nicht, weil ſolche Materien, wie *Rechtſchreibung* und *Ausſprache*, ſelbſt im Kleinlichen eine trockene Umſtändlichkeit nach ſich ziehn. Auf die eigenthümliche isländiſche Buchſtabirung (S. 12.), die gar nicht zu verachten iſt, machen wir aufmerkſam. Durch die mitunter vom Buchſtaben abweichende Ausſprache treten manchmal erſt Verwandtſchaften mit dem Deutſchen hervor, die man ſonſt überſehen hätte. Die ganze Unterſuchung vom Buchſtabenübergang aus dem Isländiſchen in das Däniſche, wofür man dieſer Sprachlehre beſonderen Dank wiſſen wird, könnte zu ihrem und unſerem Vortheil auf das Deutſche angewendet werden. Einiges hat der Vf. ſchon ſo mitgenommen, aber beſonders das Altdeutſche müſste reiche Ausbeute geben, z. B. die Endung *ul* (S. 15.) iſt auch in altern Wörtern, wie *ſätul* für *Sättel*, ziemlich lange da geweſen u. d. v.

Der *zweyte*, überhaupt der weitläuftigſte Abſchnitt (S. 27—145.) betrifft die Formlehre, wo ſo gleich mit dem Nennwort angefangen wird. Wir hätten einige Punkte, die ſo oft wiederkehren, im Voraus erörtert gewünſcht, und verſuchen hier unſern Gedanken vom Umlaut und der Negation, von denen nirgends im Zuſammenhang, ſondern nur vorübergehend geredet wird, als ein Beyſpiel mitzutheilen.

*Umlaut* nehmen wir hier allgemein für jede Aenderung, die, ſo zu ſagen, im Herzen des Worts ſelbſt, und nicht an ſeinen Gliedern vorgeht, zum Unterſchied von der Flexion durch Dehnung (Endung oder Vorſatz), obgleich er mit dieſer häufig verbunden wird. Da ſich nun überhaupt die Wurzel auf doppelte Art von ihrem Urſprung entfernen kann, durch Modification der Conſonanten oder des Vocals, ſo giebt es einen doppelten Umlaut.

1) *Umlaut durch Aenderung des anhebenden Wurzelconſonanten* iſt am auffallendſten in einigen celtiſchen Sprachen gebräuchlich, wo er jedoch groſsentheils vom Wohllaut auszugehen und abzuhängen ſcheint. Die älteſten, allgemeinſten Spuren aber mögen im perſönlichen Pronomen zu finden ſeyn, wie z. B. das latein. *me* und *te* im Pl. in *nos* und *vos* geht. Viel häufiger iſt die Modification des die Wurzel *ſchlieſſenden* Mitlauters, z. B. ganz entſchieden in der latein. und griech. Conjugation (die vermuthliche Erklärung gehört nicht hierher). — Von dieſer ganzen Flexion, auſser etwa auch jenem Pronom. (*mir* und *wir*), iſt in den germaniſchen Sprachen nichts anzutreffen, und nur beym Uebergang in verſchiedene Mundarten treten dergleichen Aenderungen ein. Man müſste dann auch noch das Auswerfen des *v* und *n* in einigen isländiſchen Formen hierher nehmen, ſo wird aus *ganga*, *binda*, *ſveria*: *geck*, *batt*, *ſor* (lat. *frango*, *fregi*). Deſto gewöhnlicher iſt

2) Der *Vocalumlaut*, und ſo mannichfaltig wird er genutzt, daſs man ihn gewiſſermaſsen für charakteriſtiſch im Deutſchen ſowohl, als Nordiſchen halten kann. Unter allen Flexionen hat dieſe den Vorzug, daſs ſie die leichteſte und zugleich wirkſamſte iſt; es bedarf gleichſam nur einen Ruck, und alles iſt in neuen Ton und Sinn verwandelt. Schwieriger ſcheint es, die Trefflichkeit dieſes Umlauts an ſeinem hohen Alter zu erwähren. Zwar *a*) in den *Zeitwörtern* zieht ſeine einfache Wirkung durch ſo viele edle Sprachen, ſchon die Inder ändern nach *Fr. Schlegel* (S. 33.) den Vocal im Imperfect. Die beſſeren deutſchen Grammatiker (auch unſer Vf. S. 112.) haben es bald erkannt, daſs die ſogenannten unregelmäſsigen Verba die älteſten und gewaltigſten ſind, und wie obiger Conſonantumlaut *mittit* in *miſit* leicht ändert, ſo wird einleuchtend *ſingſt* durch *ſangſt* ſchöner, als etwa durch: *ſingteſt*; flectirt. (So im Latein. *ago*, Perf. *egi*; *facio*, *feci*; *pello*, *pulſus*.) Auſser den Zeitveränderungen können auch perſönliche im Verbum damit ausgedrückt, wie *gebe*, *gibt* (*eo*, *it*), oder der Conjunctiv

junctiv unterſchieden, oder endlich die active der neutralen Bedeutung entgegengeſtellt werden. — *b*) Eben ſo häufig finden wir im germaniſchen Stamm dieſen Umlaut bey *Subſtantiven* und *Adjectiven* angewendet, auf die mannichfachſte Art, entweder ſchon zur Unterſcheidung der Geſchlechter, wie *Affe* in *Aeffin*, das isländ. *gamall* in *gömul* — oder der Caſus, im Isländ. häufig, aber auch im Altdeutſchen, wo die Nominative *hant*, *chraft*, *ſchaft*, *wat*, *die harte*, im Genitiv häufig *hente*, *ſcheſte*, *chreſte*, *wäte*, *der herten*, annehmen, im Accuſ. aber wieder dem Nominativ gleichen — oder des Pluralis vom Singul. (im Isländ. und Deutſchen noch jetzt häufigſt), oder beym Adj. der verſchiedenen Grade. — *c*) Endlich ſcheint dieſer Umlaut auf eine dem tranſitiven und intranſitiven Verbum analoge Umſtimmung ſelbſt der Partikeln Einfluſs zu haben, wie neulich zu zeigen verſucht hat: *Radlof* in ſeiner, Nr. 257. d. A. L. Z. Jahrg. 1811. (aber von einem andern Rec.) angezeigten Schrift „von den Trefflichk. der ſüddeutſchen Mundarten. Spuren im Isländ. hiervon würden ſich nicht viele finden.

Hauptfrage wäre nun: ob die Umlautflexionen der Subſtantive u. ſ. w. auf ein gleiches Alter Anſpruch haben, wie die der Verba? — Dagegen ſcheint zu ſprechen: 1) Daſs auſser den germaniſchen Sprachen nur die letzteren organiſch und häufig vorkommen. Ausnahmen jedoch ſind im Lat. *tu*, *te*, *is*, *eum*, *eos*, *iis*, *ibi*, *ubi* u. a. m. 2) Daſs im Altdeutſchen die Subſtantivumlaute ſeltener werden (im *Ulfilas* faſt gar keine), und öfters da fehlen, wo wir ſie jetzt haben, ſo: *vogele*, *hande*, *mannen*, *hohſter*, für: *vögel*, *hände*, *männer*, *höchſter*. — Indeſſen im Isländ. ſind ſie doch unläugbar ſehr alt; und ſind nicht auch die guten Verbalumlaute im Altdeutſchen häufiger durch die Endungsflexion erſetzt? wie oft genug *gahete* lieber als *gie* oder *gienc* ſteht. Und fehlt nicht andern, z. B. ſlaviſchen, Sprachen der Umlaut gänzlich, ſelbſt bey Verbis; wo ihn doch noch die Franzoſen gebrauchen? Allein es ſcheint 3) zwiſchen dem Umlaut, welcher die Verba, und dem, welcher andere Formen flectirt, ein Unterſchied zu ſeyn, folgender nämlich: erſterer löſt mehr den einfachen Vocal in einen andern einfachen auf, letzterer aber erzeugt mehr Diphthongen, wie im Deutſchen *a* in *ä*, *o* in *ö*, *u* in *ü*, im Isländ. *a* in *ö*, *o* in *æ*, *u* in *y*, *á* in *æa* etc. umgelautet wird, und allerdings auch das Imperf. conjunct. zu dieſem, und nicht dem erſten Fall gehören möchte, als ſchon ein im Indicativ aus der Wurzel modificirtes Imperf. vorausſetzend. — Vielleicht klärt uns hier das Isländ. am erſten auf, indem auch im zweyten Fall *a* in *e*, und ſelbſt ein Doppellaut in einen einfachen verwandelt wird.

Wenn (S. 135.) der Grund des Verbalumlauts unrichtig aus Vermiſchung von urſprünglich verſchiedenen Wörtern erklärt wird: ſo iſt das eigentlich ſchon in der Note auf derſelben Seite zurückgenommen worden. Mehr ſcharfſinnig, als wahr, mag auch die Auslegung ſeyn, welche der Vf. bey Gelegenheit der Declination (S. 44. 45.) von dem Grund des Caſusumlauts giebt. Er ſucht ihn in einer gewiſſen, nöthigen Uebereinſtimmung des Vocals der Wurzel mit dem der Endung, ſo daſs dann der Ton der Wurzel ſich nach dem der Endung richte, welches wir viel lieber herumdrehen möchten. Auf den Umlaut der Zeitwörter würde jenes nun gar nicht paſſen; allein es erklärt nicht einmal alle Erſcheinungen der isländ. Declination. Warum hat *brodir* im Genit. Sing. *brodur* (nicht *brödur*), warum im Genit. Pl. *brädra* (und nicht *brodra*), oder *fadir*, *fedra*, nicht *fadra*? da ſonſt im Genit. Pl. (nach Hn. *R.* wegen ſeiner Endung auf *a*) der untergegangene klare Vocal gern wieder hervortaucht. Zu bemerken iſt noch, daſs ſich bey einigen Wörtern der Umlaut auf alle Sylben ſetzt, z. B. bey dem (fremden) Wort *alltari*, das den Plural *öltörs* formirt u. ſ. w. — Vielleicht, daſs die häufigen Umlaute der Vocale in germaniſchen Sprachen mit der (aus dem Alliterationsſyſtem ſonderlich) hervorgehenden Gleichgültigkeit derſelben, ſo wie die Unthunlichkeit des Conſonantiſchen mit der treuen Anhänglichkeit an Beylauter, gründlich zuſammenhängen.

Unſere zweyte allgemeine Bemerkung betrifft die *Negation*. Auf zweyerley Art wird in allen Sprachen verneint:

I. Indem man dem poſitiven Wort einen Vocal zugiebt, der, wie ein angehängtes Gewicht, deſſen Bedeutung auf die andere Seite zieht. Dieſer Vocal *concreſcirt* gewöhnlich, doch immer auſserhalb der Wurzel, und zwar: 1) als *Präfix*. Hieher das α *privativum* der Griechen und Indier, das *i* (oder mit zwiſchen *n*, *in*) der Lateiner, *o* der Isländer und Schweden, *u* und *un* der Deutſchen und Dänen, wie das deutſche *un* in *on*, *ohn* übergeht: ſo nähert es ſich damit dem *an* (*ohne* und *ane*, *ſine*), und man hört wohl *Anacht* ſtatt *Ohnmacht*. So ſetzen die Finnen und Lappen *i*, *ei*, *e* ihren Verbis mit negativer Kraft vor. — 2) Als *Suffix*. So ſuffigiren die letztgenannten ein *ta* ihren Subſtantivis, die Eſthen ein *ti* oder *to*, wo ſie verneinen wollen (ein ordentlicher *Caſus negativus*). Am meiſten aber intereſſirt uns hier die ſuffigirte Negation der Isländer, welche, ſo viel wir wiſſen, die vorliegende Sprachlehre zuerſt abhandelt (S. 246. 247.), auſser dem, was in den Wörterbüchern zerſtreut ſteht. Doch weiſs Rec. nicht, warum ſie der Vf. auf Zeitworte beſchränkt, da ſie auch unläugbar, wiewohl ſeltener, anderswo Statt findet. *Thär*, *tibi*, *thära*, *tibi non*; *ä*, *ſemper*, *äva*, *nunquam*. Auch möchten wir ſie lieber durch *a*, als *at* bezeichnen, weil das *t* wohl mehr euphoniſtiſch (wie obiges *n* zu *i* und *u*, oder im Franzöſ. *a-t-il* für *a il*) eingeſchoben wird, oft ſchon in der Perſon des Verbums vorhanden iſt. Eben ſo unbeſtimmt iſt, ob, wenn ein anderer Vocal bereits auf die Endung fällt, das verneinende *a* eigens ausgedrückt, oder durch das jenem zugeſetzte *t* allein die Sylbe ſchwerer gemacht werden ſoll. So nämlich *thordu*, *audent*, *thordut*, *non audent*, *matti*, *potuit*, *mattit*, *non potuit*, *thikki*, *videtur*, *thikkit* oder auch *thikkiat*, *non videtur*; ferner *er*, *eſt*, *erä* oder *erat*, *non eſt*, das *t* kann aber nicht nur der dritten, ſondern auch andern Perſonen

ſonen hinzutreten. Es läſst ſich denken, daſs man häufig zwiſchen dreyen Fällen die Wahl hat, und wenn man *ſkridi* (er ſchreite) negativ ſetzen wollte, *ſkridia*, *ſkridiat* und *ſkridit* zu Gebot ſteht. — Das Pronomen der erſten Perſon ſonderlich ſchiebt ſich zwiſchen die Endung und Negation, *hefca* für *hef ec a*, wobey dann gern daſſelbe Pronomen hinten nochmals wiederholt. *Hefca ec* könnte man in demſelben Sinn ſagen. — *Unconcreſcirt* ſteht die einfache, reine Vocalnegation im griechiſchen ου und dem nordiſchen *ei*, welches die Dänen oft, die Isländer mehr ſpäter gebrauchten. Doch iſt vielleicht auch das isländ. *a* in einigen Beyſpielen als alleinſtehend zu betrachten. Sollte hieher das *ä* gehören, womit einige deutſche Provinzen *nein* ſagen, beſonders auf vorausgehende Frage? (haſt du das gethan? *ä*, d. i. nein); oder iſt es eine Aphäreſis, *ä* für *nä* ſtehend? — Gewöhnlich aber tritt dieſe Negation mit einem Zuſatz als ein- oder zweyſylbiges eigenes Wort auf, wie im ουχι der Griechen, *eigi*, *ecki*, *ikke* der Norden. Und letzteres, der nordiſchen Anlage nach, ſuffigirt ſich wiederum ganz (*tha* heiſst *da*, *theygi*, *da nicht*) oder mit Weglaſſung der erſten Sylbe (*thatki* für *that ekki*) als bloſses *gi* oder *i*. Unſer Vf. erläutert indeſſen manche verneinende Wörter anders, und nimmt eine eigene Endung *igr*, beſtimmt *gi*, an (ſ. S. 160. 174. 246.), worein wir der Kürze wegen nicht eingehn wollen.

II. Erzeugt ſich die Negation durch einen Conſonant, der gleichſam eine umwendende, drehende Kraft an dem Satz oder Wort ausübt. Auf eine merkwürdige Weiſe erblicken wir dieſe faſt in allen Sprachen die (ohnehin nah verwandten und immer zuſammenſtehenden) Buchſtaben *n* und *m* eingelegt. Selten aber ſcheint dieſer verneinende Conſonant mit dem eigentlich zu verneinenden Wort zuſammenzuwachſen. Entweder tritt er 1) ganz allein, d. h. nur mit einem leichten Vocal, alſo meiſtens dem *e* ausſprechlich geworden, auf. *Ne* oder *en* der Deutſchen, *ne* der Isländer, verneinendes *n* durch alle celtiſche und ſlaviſche Sprachen (*ne* und *ni*), griechiſches νε und νη in Compoſitis, μη der Griechen, *ne* der Römer, *no*, *ni* und *ma* der Inder und Perſer, *mi* der Armenier. (Das *feciſin?* der Lateiner iſt keine eigentliche Concretion, da es bloſs im Fragfall Statt hat, nicht aber für *non feciſti* — du thateſt nicht — gelten kann.) — 2) Oder in Verbindung mit einem Pronomen, Adverbium u. ſ. w., womit es dann unaufhörlich zur eigenen Partikel wird. Unſer *nein* aus *ne ein*, unſer *nicht* aus *ne icht* (das wir nicht erſt aus dem Isländ. erkennen lernen, gegen S. XV.), *nirgend*, *niemals* für *ne irgend*, *ne jemals*; Plattdeutſch *nene* (*ne ene*) keiner, Engl. *none*, Isländ. *neitt* (*ne eitt*), Lat. *non* (*ne unum?*), *nunquam* (*ne unquam*), *nullus* (*ne ullus*).

Ueber zwey wichtige Punkte, die *Verdoppelung* und die *Poſitivwerdung* der Negation (*rien*, *wittur*), wird ſich Rec. einmal anderswo mit der nöthigen Ausführlichkeit verbreiten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Kunſt- u. Induſtrie-Compt.: *Pittoreske Reiſe am Rhein*, im Sommer 1809 und im Frühjahr 1810. Vom Verfaſſer der einſamen Wanderungen in die Schweiz, der Anſichten von Paris u. ſ. f. 1811. XVI u. 247 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. dieſer Reiſebeſchreibung (*von Uhlansky*) hat durch ſeine oberflächlichen und fehlervollen Machwerke die Kritik ſchon ſo lange ermüdet, *daſs* endlich einmal eine ernſtere Rüge erforderlich wird. Auf der vorliegenden Schrift iſt ſelbſt der Titel unbeſtimmt und halb unrichtig: denn die Reiſe geht vom Rheinfall bey Schafhauſen den geraden Weg durch Schwaben herauf nach Stuttgart, von da nach Heidelberg und Frankfurt am Mayn bis ins Fuldaiſche, folglich meiſtens in beträchtlicher Entfernung vom Rhein dieſen Fluſs entlang. Das Werkchen ſelbſt iſt ein Muſter von Oberflächlichkeit und leichtſinnigem anmaſsendem Geſchwätz. Der Vf. iſt viel zu ſehr Weltmann im übeln Sinne des Worts, um ſich bey Oertern, die keine Reſidenzen oder Städte von Ruf ſind, weiter, als bis ins Poſthaus zu verſteigen; dagegen glaubt er, das Flache ſeiner Bemerkungen gar wohl fühlend, ſich berechtigt, uns mit ſeiner Individualität läſtig zu fallen. Auſser den gewöhnlichen wichtigen Nachrichten, was und wie gegeſſen und getrunken worden, wird über Bekanntſchaften und Galanterieen des Vfs. in einem nachläſſigen Tone mit breiter Selbſtgefälligkeit geſprochen. An den meiſten Orten fand ſich der Vf. nach Wunſch aufgenommen (und wo iſt man nicht höflich gegen Fremde, wenn man auch ihre Verdienſte nicht kennt?); wir glauben ihm auch gern, daſs er ſich in den angeführten geſellſchaftlichen Zirkeln wohl befunden habe, nur hätte er bedenken ſollen, daſs das groſse Publicum kein ſolcher Kreis iſt, der ſich mit der Erzählung davon lange Weile machen läſst. — Auch die Art, wie er im Fach der politiſchen Geſchichte, der Natur und Kunſtmerkwürdigkeiten Kennerſchaft affectirt, kleidet ihn ſehr übel, da ſich in allem übrigen nichts weniger als ein Mann von Geiſt und noch weniger von Geſchmack charakteriſirt. Man leſe, ſtatt aller Beweiſe, was S. 184 u. f. über eine bekannte mimiſche Künſtlerin geſagt wird, oder die albernen Einfälle S. 32 u. f. f. In der That, der Vf. muſs auf ſehr geduldige und am Geiſt beſchränkte Leſer gerechnet haben. Beſſer Unterrichtete werden hier nur eine höchſt ärmliche Ausbeute gewinnen, die ſich Rec. allenfalls auf zwey Bogen zuſammenzufaſſen getraut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Februar 1812.

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske eller gamle nordiske Sprog, af Rasmus Kristian Rask* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 31. abgebrochenen Recenſion.*)

Mit beſondern Fleiſs und Glück hat der Vf. die isländiſche *Declination* dargeſtellt. Die Eintheilung nach den Geſchlechtern giebt natürlich (wir glauben in allen Sprachen) den ſicherſten Faden an die Hand, ſo wie die Geſchlechtsbildung der Adjective die beſte Beſtätigung. Wie unklar ſtellt *Adelung* ſein Syſtem auf! — Eigenes Intereſſe müſste es gewähren, hiſtoriſch zu verfolgen, wie ſich nach und nach Endungen und Geſchlechter miſchen, und die Maſculina immer am meiſten vermindern, eben weil ſich die ihnen in allen Sprachen charakteriſtiſch zukommende härtere Endung am erſten abſchleift, theils die weibliche Declination viel leichter vor ſich geht. (*art, fit, rippe, luft, roſe, traube* u. a. waren im altdeutſchen männlich.)

Ausſetzen möchten wir an dem S. 29. aufgeſtellten Paradigma: 1) die Voranſtellung des Neutrums. Entweder hätte das Femininum vorangehen, das Maſculinum und dann das Neutrum folgen müſſen, oder noch lieber Maſculinum, Femininum; Neutrum die Folge ſeyn ſollen. 2) Hätten wir die vierte und fünfte, desgleichen die ſiebente und achte Declination des Vfs. unter ein Schema gebracht, ſo daſs im Ganzen nur ſechs Declinationen, zwey für jedes Geſchlecht blieben. Das hat Hr. *R.* ſelbſt gefühlt, §. 14. man braucht bloſs die Abhandlung jener getheilten Declinationen durch zu gehn (S. 46. 56. 57.) um zu merken, wie die Wörter aus ihnen in einander ſpielen, und ſo oft beiderley Weiſe zulaſſen. (Einzelne Ausnahmen bleiben ja immer; ſelbſt das achttheilige Schema verhindert nicht alle, oder wo wollte man die Feminina auf *i*, welche im Genitiv *i* behalten, einſtellen?) Eben die gedachte Harmonie mit der Adjectivdeclination rechtfertigt eine bloſs ſechsklaſſige Unterſcheidung; wenn aber die beſtimmte und unbeſtimmte Decl. der Adject. zu der doppelten für jedes Geſchlecht der Subſt. ſo ſichtlich ſtimmt (S. 67.), und ferner die ſubſtantiv gewordenen Adjective ihre doppelte Abänderung beybehalten: ſo dringt ſich die Vermuthung auf: *iſt hiermit nicht auch etwa bey den Subſtantiven Beſtimmt- und Unbeſtimmtheit ausgedrückt worden?*

Schon in der Grammatik zu Ulfilas hat man die Subſtantivdeclination in einer ſchematiſchen und adjectiviſchen der damit übereinkommenden, der Adjective in abſtracte und concrete zur Seite geſtellt. Nur findet zwiſchen beiden Fällen folgender Unterſchied ſtatt, daſs ein jedes Adjectiv in beiderley Geſtalt erſcheinen kann; die analoge, doppelte Geſtalt der Hauptwörter hingegen bloſs an verſchiedenen, nicht an denſelben Wörtern zugleich erſcheint. Die Gothen declinirten *wigs (via)*, Genit. *wigis*, gerade wie *gods* (guter), Genit. *godis* (gutes), und *ahma (ſpiritus)*, Genit. *ahmins*, gerade wie *goda* (der gute), *godins* (des guten), — allein es kommt weder *wiga*, *wigins* noch *ahms*, *ahmis* vor.

Deſſen ungeachtet iſt dieſe Duplicität des nämlichen Subſtantives nicht ganz ohne, wir können *Schelm*, *Schelms* und der *Schelme*, des *Schelmen* ſagen, und im Isländiſchen häufen ſich ſolche Beyſpiele. Man gebraucht *arn* und *ari*, *hlutr* und *hluti*, *likamr* und *likami*, *leikr* und *leiki*, *ſal* und *ſala*, *elfur* und *elfa*, *ey* und *eyia*, andere ſind verſchwunden, um in anderen Dialecten fortzudauern; die Isländer ſagen bloſs *riſi*, aber im Däniſchen erſcheint wieder *riſer (gigas)* die abſtracte, als die vollkommnere Form ſcheint nun immer die ältere zu ſeyn.

Wiſſen müſste man nun: was in der Bedeutung zwiſchen *hlutr* und *hluti* etwa für ein Unterſchied ſtatt gefunden hat? und ob ein ähnlicher, als zwiſchen dem Beywort *fromr* und *fromi?* Wollte man letzteres bejahen, ſo würde der Beweis ſchwer zu führen ſeyn, und ſich namentlich daran ſtoſsen, daſs ja dieſe *beſtimmt* ausſehenden Subſtantiva *(hluti)* es darum nicht ſeyn können, weil ſie nicht weniger noch beſonders, ſo gut wie andere, den, erſt beſtimmenden, Artikel annehmen, und man *augat* wie *bordit* gebraucht, mithin nichts im Wege ſteht, um in obigen Beyſpielen *hlutrinn* und *hlutinn*, Genit. *hlutrinns* und *hlutans* in den beſtimmten Fällen zu ſagen. Hätte jene Conjectur Richtigkeit, ſo dürfte letzteres nicht angehn, oder zum mindeſten wäre die Beſtimmtheit in *hlutinn*, *hlutans doppelt* ausgedrückt. *hlutr blar* heiſst: blaues Ding, *hlutrinn blai*, das blaue Ding, ſollte man im letzten Fall nicht lieber und beſſer *hluti blai* ſagen können? Jene eingeworfene zweyfache Beſtimmtheit könnte daraus entſchuldigt werden, daſs die Sprachen jede einmal eingeführte Form leicht über das natürliche Ziel hinaus verſuchen; aber Stellen aus bewährten Quellen wären vor allem erfoderlich ſolche Muthmaſsungen zu unterſtützen.

Eine genügende Erklärung des *Grundes der beſtimmten und unbeſtimmten Declination* wäre hier mehr an der Stelle. Rec. will nur weniges andeuten. Der Frage: ob dieſer in den germaniſchen, ſo wie andern

neuen Sprachen so wesentliche Unterschied als ein Vorzug zu betrachten ist? kann gerade die weitere voraus geschickt werden: ob er sich schon in den trefflichen alten Sprachen findet? — Sagen wir zweyerley: *Gold* und *das Gold*, *rothes Gold* und *das rothe Gold*, so hat der Lateiner für beide Fälle nichts als *aurum* und *aurum rubrum*. Allein unser Vortheil ist mehr eingebildet als wahr, und zwischen beiden Fällen eigentlich gar kein rechter Unterschied vorhanden; das eigentlich bestimmende, wo es nöthig ist, ruht durchaus nicht im Artikel, sondern kommt dem Demonstrativum zu; wo also auf ein bestimmtes Gold hingewiesen werden soll, hat der Lateiner sein *id*, *illud*, *hoc aurum* am rechten Ort zur Hand. — Der Beweis des Gesagten liegt theils in dem wirklichen *gleichgültigen* Gebrauch, den wir von unserm Artikel, oder nicht machen können, („Wein erfreut des Menschen Herz" ist sicher eben das, was: „der Wein erfreut des Menschen Herz") theils in der Wahrscheinlichkeit der überhaupt erst später in jeder Sprache eingeführten Artikel. Bey Homer fehlt er in Fällen, wo ihn spätere Griechen gesetzt haben würden: so mangelt er auch im Altnordischen und Altdeutschen häufig, wo er sich hernach immer unentbehrlicher gemacht hat. Sobald er aber, gleichsam ein abstractes Bild lebensvoller Wortbiegung, um sich griff, war es natürlich, dass er die letzte absorbirte und mehr oder minder, vielleicht ganz vertrat. Wer kann bestimmen: ob er die Biegung sorgloser gemacht, dass sie sich vergessen, oder ob diese sich verhärtend ihn herbeygerufen habe? Auch hier gieng eine Sprache weiter als die andere. Niemals entsagte der Grieche seiner vollständigen Adjectivbiegung, sprach καλον und το καλον, während wir im ersten Fall: *Schönes*, im zweyten gleich: *das Schöne* setzen, und unter dem Schutz des vorstehenden Artikels die vollkommnere Flexion schwächen zu dürfen glauben. So unterscheidet auch der Isländer *fromt* (frommes) und *hitt froma* (das Fromme), wie im Superlativ, hat aber im Comparativ blos noch die weiche Form, für unser: *frömmerer* und *der frömmere* nur *fromari*. Es ist besonders wichtig, wie im *Altdeutschen* noch sehr oft die vollständige (alte) Declination des Adjectivs selbst im concreten Fall (wo nämlich der Artikel voransteht) aufrecht geblieben ist. Aus hunderten nur einige Beyspiele: „an *der* triwenloser vart" Parcif. 6526. „*zer* wilder," ebendas. 5653. „*der* liftiger man," Rother 2128. „*der* degen guter," Nibel. 1393. „*dem* traurigem." Tyturel 328. s. auch *Adelung* §. 297? der natürlich dergleichen für Unverstand hält. Ein ähnlicher Gebrauch des abstracten isländischen Particips s. unsre Gramm. S. 200. — Nach allem diesem erscheint nun der Artikel als ein abgestorbenes, oder nur noch leise fort athmendes Demonstrativpronomen, die *bestimmte* Form der Adjective eine Abstumpfung der alten, und der ganze Unterschied zwischen bestimmter und unbestimmter Declination nur dann noch wirkend, wann etwas eigentlich demonstratives soll bezeichnet werden. In den andern Fällen sind die zwey verschiedenen Formen, eben so wie der Artikel gleichgültig, und stehen, gleich den sich häufenden Auxiliaren (dem *do* der Engländer) leer da. Ein Beleg anderer Art kann dazu geben, dass sich das *bestimmte* isländ. Particip *keppinn*, *heppin*, *heppit* (S. 72. genau mit den *bestimmten* Substantivformen *geislinn*, *botin*, *bordit* (S. 60.) vergleicht.

Nichts ist falscher, als die Meinung vieler Grammatiker, dass die Endungen der Declination durch an- oder eingewachsene Artikel entstanden wären. Der Artikel ist erst später aus dem Pronomen entsprungen, die Substantive, sammt ihrer Biegung aber eben sowohl, wo nicht, älter als die Pronomina. Der *suffigirte Artikel*, im deutschen Zweig der germanischen Sprache fast unerhört, findet sich, wohl zu merken, auch nicht im *altnordischen*, sondern erst im späteren. Alsdann aber zeigt er sich regelmäßig, und *der eigentliche Kern des Worts declinirt auch noch daneben auf seine Art*, s. S. 54. 59. (im dänischen endlich gieng auch dieß verloren). Wäre die Biegung schon der eingegangene Artikel, was bedürfte es erst des Anhangs? Der Artikel aber, er sey prä- oder suffigirt, sollte wenigstens ursprünglich etwas hinzu bringen, was dem Wort an sich abgieng.

S. 94 — 106. Vom *Pronomen*, wo wir gleich auf eine feine Untersuchung des *persönlichen* stoßen, doch nicht überall der Meinung des Vfs. seyn können. Er will ein viertes, vom dritten verschiedenes Fürwort darthun und dem Reciprocum keine ursprüngliche Verschiedenheit zugestehn. — Mehr als drey Personen kann es eben so wenig geben, als ausser dem Singularis, Dualis und Pluralis noch eine vierte Art, so dass etwa unser Pluralis für die Dreyzahl, jener supponirte aber für die Vierzahl gälte und dann so weiter. Wie das Wort Pluralis aber schon recht verständig sowohl 3 als 4 und jede weitere Zahl fasst, so schliesst die dritte Person in sich alle übrigen ein. Wäre es möglich hier in das vier individuell überzugehen, es so zu sagen, eigens zu erwecken: so hätte man noch keinen Grund, bey ihm stehn zu bleiben, und nicht weiter bis zur Neunzahl vorzuschreiten. In dem Beyspiel: „ich (1) sage dir (2) dass er (3) ihn (4) geschlagen hat" sind freylich vier Personen vorhanden, sobald aber Hr. *Rask* für die dritte und vierte besondere Pronomina deducirt, so fordern wir ihm auch für die fünfte eins ab - wenn wir etwa fortfahren: „ihm (5) zu gefallen." Denn sagen lässt sich auch das noch, ohne viel Bedenken.

Dagegen ist es ein anderes, dass die demonstrativen Pronomina die zur Näherbestimmung dieser weder ersten noch zweyten Person dienen, und sowohl die fünfte, vierte als dritte anzeigen können, wohl noch in allen Sprachen sich mit jenem Pluralpronomen vermischt haben.

Mit Grund hat also unser Vf. vorerst die Unnöthigkeit des sogenannten Reciprocums, *als einer eigenen Form*, da es nichts ist, als das reflectirte, d. h. in demselben Satz *oblique* wiederkehrende Pronomen selbst, aufgestellt. Dieß führt nun zu der weitern, wichtigern Annahme, dass die Formen: *sin*, *sér*, *sik*, welche dem dritten Pronomen in den obliquen Endun-

gen

en zukommen, urſprünglich einen ihnen entſprechenden, jetzt verlornen, Nominativ für den directen Gebrauch gehabt zu haben ſcheinen, welcher ſo viel als unſer: er, ſie, es bedeutet, daſs überhaupt aber dieſes dritte Pronomen ſowohl reciprok als unreciprok gegolten haben muſs. Hiernach würde man haben ſagen können: ich ſchlage *ſich* (für *eum*) wie *amo ſe* für *eum*, wozu jedoch die germaniſchen Sprachen ſchwerlich Beyſpiele aufweiſen möchten. Die Behauptung des Vfs. daſs von jenem dritten perſönlichen Pronomen, welches er im isländiſchen *ſa* und *ſu* aufſtellt, noch Reſte in dem deutſchen *ſie* (*femin.* und *plural.*) geblieben, wäre in ſo fern zweifelhaft, als dieſes *ſie* im Accuſ. wieder *ſie*, nicht aber *ſich* formirt, wie es der Anſicht gemäſser ſeyn würde. Für dieſe Anſicht fügen wir aber nachſtehende Gründe hinzu: 1) Die Aehnlichkeit der Formen *ſe*, *ſibi*, in allen Sprachen mit denen von *me*, *mihi*, *te*, *tibi*; dieſe drey Pronomina *ſtehen auf einer Reihe*, und wie *me* und *te* das erſte und zweyte, ſo bildet *ſe* das dritte, folglich hat auch gleich jenen dieſes dritte reciprok und unreciprok gegolten, reciprok natürlich nur in den obliquen Fällen, da der Nominativ (*ék*, *thu*, *ſa*,) nicht anders, *als gerade* vorkommen kann. 2) Daſs wenn jene, jetzt auffallende, allein conſequente, Fälle in dem Deutſchen und Isländ., ſo viel uns bewuſst, geleugnet werden müſſen, ſie darum in andern alten Sprachen nicht unerhört ſind. Wie namentlich im lat. *ſui* und *ſe* für *illius* und *illum* ſtehet (*Vigerus*, S. 165.) oder noch häufiger das griechiſche οὗ, ἑ, ἑαυτοῦ unreciprok und gar demonſtrativ gebraucht wird. 3) Der Umſtand, daſs im Deutſchen *er* (*ille*) und *ſie* (*illa* und *illi*,) auf gleiche Linien geſtellt werden, zeigt doch vermuthlich, daſs bey uns die Verſchmelzung des Demonſtrativum mit dem dritten Perſonale nicht ganz durchgedrungen iſt. Im reciproken Fall blieb die alte Form überall. Andere geſunkenere Mundarten können überall und immer nichts, als jenes Demonſtrativ brauchen (wie bekanntlich die Engländer ihr *him*), ja ſie haben im Plural kein *ſie* zu Gebot, wofür *they*, *de*, ſogar im isländiſchen *their* erſcheint.

Auf der andern Seite, für die Individualität des Reciprocums, als einer Differenz vom Perſonale wäre der ſonderliche Umſtand zu erwägen, daſs z. B. ἑαυτοῦ im griechiſchen nicht nur *ſui ipſius*, ſondern auch *mei* und *tui ipſius* ausſagen kann, ingleichen das lat. *ſui für alle drey Perſonen* ſteht (*Vigerus* c. IV. 7.), welche Erkaltung ſogar bis in einige Bildungen romaniſcher Sprachen hinein geſpürt wird, da die Franzoſen ohne Anſtand *je ſuis ſuicide; tu es ſuicide* ſtatt *moicide*, *toicide* ſetzen. (Vielleicht iſt hier der Urſprung des *ſ* in ſelbſt und ipſe.) Nirgends aber iſt das entſchiedener, als in den ſlawiſchen Sprachen, welche ihr Reciprocum *ſe* etc. immerfort für alle drey Fälle gelten laſſen, und ihr *me*, *mi*, *te*, *ti*, *nicht einmal reciprok nehmen dürfen*. Bald hernach werden wir beym Verbum der Isländer ſogar von dieſer weit einſchlagenden Neigung eine merkwürdige Spur wahrnehmen.

Aufser Zweifel iſt es, daſs das demonſtrirende Pronomen überall an dem Platz des dritten perſönlichen einzutreten pflegt, für beide, oder nur den unreciproken Fall, ganz oder in einigen Endungen, immer oder zuweilen. Letzters, wenn die Griechen αὐτος für ἑαυτος, wenn die deutſchen Zungen *ihn* für *ſich* ſetzen. Der ſtärkere Fall in mehr geſchwächten Dialecten, wo dann die Anhangswörter *ſelb*, *ſelf* in zweifelhafter Lage aushelfen müſſen. Daſs das Altdeutſche hierin gar oft weiter zu gehen ſcheint, als das Neuere, iſt ein Schein gegen unſere Vorſtellung.

Nun müſste die Unterſuchung fortfahrend zeigen, wie das dritte Pronomen auch in das Relativum übergeht und welches von ihnen zum Artikel genommen wird. Der Geiſt des Isländiſchen und Deutſchen weichen hier öfters von einander. Unſer *der*, *die*, *das* (relativ, Artikel und demonſtrativ) iſt bey den Isländern bloſs demonſtrativ, wogegen ſie unſer *er* bloſs relativ kennen, und dazu ganz unveränderlich, ja ohne Geſchlechtsunterſchied brauchen. Unſer Neutrum *es* mangelt ihnen durchaus. Dafür nehmen wir unſer relatives *ſa* ungeändert durch alle Geſchlechter und Caſus, welches auf jeden Fall mit dem angelſächſiſchen *ſe*, isländiſchen *ſa* und *ſu* (auch bey *Ulfilas*), zuſammenhängt. Das griechiſche ὅς, das anfänglich wieder mit ἑος einerley war, und die dritte Perſon angezeigt hat, hat ſpäter das Relativ, nicht den Artikel abgegeben, dieſer aber (ὁ, ἡ, τὸ) that im alten Griechiſchen gleich unſerm deutſchen der, die, das, gar oft das Amt des Relativums. Wenn in irgend einer Lehre Formen und Analogieen in einander rinnen, ſo iſt es bey dem Pronomen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

FREYBURG u. CONSTANZ, b. Herder: *Deutſches Ritual, für katholiſche Seelſorger.* 1811. 103 S. 8. (30 Kr.)

Im katholiſchen Rituale iſt vorzüglich die lateiniſche Sprache vielen ein Aergernifs; daher wird dieſen hier manches daraus in deutſchen Entwürfen und Muſtern dargereicht, was in dem bekannten *Entwurfe eines neuen Rituals von einer Geſellſchaft katholiſcher Geiſtlichen des Bisthums Konſtanz* noch nicht bearbeitet iſt. Doch ſind die hier erſcheinenden Formulare nicht neu, ſondern meiſtens aus dem *Verſuch eines deutſchen Rituals* von *L. Buſch* und andern zerſtreuten Vorarbeiten geſammelt, und es iſt folglich wenig eigenes Verdienſt dabey, wozu doch Gelegenheit vorhanden war, da manche Formulare noch zu lang, ſteif und kalt ſind, um ſich des Nachdrucks der kürzern und kräftigern lateiniſchen Sprache zu erfreuen, wie z. B. gleich anfangs ſchon die Anrede an die Hochanſehnliche, und Hochgeehrte Taufpathen abſchreckt. Auf eine nähere Prüfung können wir uns aber, da die Quellen, woraus geſchöpft iſt, ſchon

in

in dieſer A. L. Z. angezeigt wurden, nicht einlaſſen, und führen daher nur noch die nicht oft genug zu wiederholende Bemerkung aus S. 33. an, daſs Kinder nicht vor dem 13ten oder 14ten Jahre, oder vor d Reife des Verſtandes zur Communion zugelaſſen w den ſollten.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Univerſitäten.

#### *Marburg.*

Am 1. Januar war wie gewöhnlich der feyerliche Prorectorats-Wechſel, indem Hr. Prof. *Bauer* dem Hn. Prof. *Wurzer* die Direction der Univerſität übergab. Der erſtere hatte zu dieſer Feyer durch ein Programm eingeladen, in welchem die Materie: *de ordinibus ſucceſſionis regularis ſecundum principia juris civilis Napoleonei* abgehandelt wird.

### II. Vermiſchte Nachrichten aus dem öſterreichiſchen Kaiſerthume.

Es heiſst, der verſtorbene *Collin* habe im Manuſcripte manches zurück gelaſſen, und ſeine bisher erſchienenen dramatiſchen Werke zu einer etwanigen neuen Auflage revidirt und verbeſſert. Es wird daher eine neue Ausgabe ſeiner ſämmtlichen, gedruckten und ungedruckten, Werke nach einiger Zeit erſcheinen. Seine Gedichte, die vor kurzem die Preſſe verlaſſen haben, hat der Buchdrucker *Strauß* verlegt, und, wie man es von ihm und ſeiner Officin gewohnt iſt, ſehr ſauber gedruckt. Die Ausgabe auf ſchönem Schreibpapier iſt ſo nett und gefällig, daſs der Druck ſich mit den ſauberſten Drucken des Auslandes meſſen kann. Ueberhaupt fängt man in Oeſtreich an, auf die äuſsere Ausſtattung der inländiſchen Schriften mehr zu verwenden als bisher. — Von dem Kaufmann *Ruprecht* in Wien ſind Gedichte aus dem Engliſchen überſetzt erſchienen, bey denen man beſonders die typographiſche Eleganz rühmen muſs, mit der ſie (bey *Degen*) gedruckt ſind. — Die übergroſse Luſt, Taſchenbücher zu verlegen, die ſich ſeit einigen Jahren bey Wiener Buchhändlern regte, iſt verſchwunden. Sie bringen von dieſer Waare für das J. 1812. nur wenig. Bey *Strauß* erſcheint von *Caſtelli* ein Taſchenbuch vermiſchten Inhaltes. Der *Anton Doll*ſchen Buchhandlung wird man dafür verbunden ſeyn, daſs ſie das inhaltreiche *Hormayr*ſche Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, das im Jahr 1810. zum erſten male erſchien, auch für das J. 1812. fortſetzt. Es verdient die freundlichſte Aufnahme. — An beſſer eingerichteten Kalendern fehlt es uns auch für dieſs Jahr nicht. Der *Toleranz-Bothe* iſt zum 26ſten male erſchienen; auch *Andre* hat ſeinen brauchbaren National-Kalender fortgeſetzt, und der in Grätz erſcheinende *Toleranz-Merkur* auch dieſsmal von neuem ſein *Glück* verſucht; er theilt unter andern den zweyten Geſang der Urania von *Tiedge* mit. Wie zweckwidrig und faſt lächerlich es ſey, ein Gedicht dieſer Art ſtückweiſe — fünf Jahre *hindurch* — zu geben, ſollte ein — *Merkur* doch wohl wiſſen! — Hr. *Treitſchke*, in Wien, durch manche dramatiſche Producte nicht unvortheilhaft bekannt, iſt zum Vice-Director des Theaters in Wien ernannt worden. Man verſpricht ſich davon für die Bühne viel Gutes. — Hr. *Erichſon*, in Wien, von dem wir vor einiger Zeit einen griechiſchen Blumenſtrauſs (Wien, bey Geiſtinger) erhalten haben, arbeitet gegenwärtig an einer andern Sammlung und Ueberſetzung griechiſcher *Epigramme*, die er unter dem Titel *Caſtalia* der Preſſe übergeben will. — Der Scholarch am Georgikon zu Keſsthely, Hr. *Joſeph Rajnis*, hat Virgils *Georgica* in Hexametern ins Ungerſche überſetzt, und der Druck dieſer Ueberſetzung hat bereits begonnen. — Ueber die Vertheidigung des Brückenkopfs bey Preſsburg im letzten Kriege iſt eine leſenswerthe Schrift zu Preſsburg erſchienen. — Die neue militäriſche Zeitſchrift ſoll auch in dieſem Jahre fortgeſetzt werden. — Hr. Senator *Johann Pull* zu Tyrnau arbeitet an einer diplomatiſchen Geſchichte dieſer uralten königl. Freyſtadt. — Hr. Prof. *Rumi* iſt geſonnen, *Monumenta Hungarica*, in Ungriſcher Sprache geſchriebeu, herauszugeben. — Hr. *Jurende*, der Herausg. des erſten Jahrgangs des Mähriſchen Wanderers, kündigt eine Schrift unter folgendem Titel an: *Lucifer* oder der *Lichtbringer*, welcher ſowohl die Geſchichte und beobachteten Merkwürdigkeiten des neuen Kometen, ſo wie aller ausgezeichneten Kometen (ſeit den Tagen der Sündfluth) — dann die Wunder des Kometenreichs erzählen und aufhellen, und der Vorläufer einer Kometographie für Nichtaſtronomen ſeyn ſoll. — Von den mediciniſchen Jahrbüchern, die von den Hnn. *Stift* und *Vietz* redigirt werden, ſind bisher zwey Hefte erſchienen.

Num. 33.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 7. Februar 1812.*

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske* eller *gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 32. abgebrochenen Recension.*)

Auch das *Verbum* ist anschaulich dargestellt. (S. 107 — 144.) Die isländische Conjugation ist einfach, fast eben so beschränkt, wie unsere heutige deutsche, und mit der Fülle der griechischen oder auch slawischen Sprachen in diesem Stück nicht zu vergleichen. Zu erwarten war es, dass der Vf. (und so schon der von ihm gelobte schwedische Sprachforscher *Botin*) der sogenannten unregelmäfsigen Conjug. gerade eine wahre, organische Regelmäfsigkeit beylegen würde, welche sich freylich nicht in die engern äufsern Gesetze, welche die Sprache sonst befolgt, fassen läfst. Vielleicht hätte die erste ältere Art auch zuerst abgehandelt, und die einzelnen Verba der Unterarten so vollständig als möglich angegeben werden sollen. (Was sich bey neuen Auflagen, die diesem Buche nicht ausbleiben werden, vollführen läfst.) Auch fragt es sich: ob die in §. 44. u. 45. abgehandelten Verba nicht schon eigentlich in (des Vfs.) zweyte Hauptgattung hinüber greifen, da es überhaupt bey der Charakteristik nicht ganz auf Endung des Imperf. und Particip. passt (S. 111.); sondern zugleich auf den Umlaut anzukommen scheint. Selbst das Particip der Verba auf *ua* und *oa* (§. 45.) deutet darauf, wogegen andere Wörter der zweyten Gattung, z. B. *skina* im Partic. *skinit*, herüberspielen. Auch einzelne Wörter der zweyten Art der ersten Gattung lauten um. (S. 120.) Rec. möchte auf die Participialendung kein zu grofses Gewicht legen, da man ja von den Formen *temia* und *vekia* (§. 43.), *tamdr*, *vaktr* und auch *taminn* und *vakinn* findet. Vergl. 248. — Statt die Untersuchung, in wiefern die zwey Hauptgattungen gänzlich oder nur meistens mit dem Unterschied der transitiven und intransitiven Form übereintreffen? (§. 56. und S. 178.) aufzunehmen, will Rec. hier blofs die Frage wagen: ob nicht verschiedene Formen, wie *gahete* und *gie* und alle ähnliche, in der Dunkelheit ihres Ursprungs nicht die verschiedenen Grade des Präteritums, also hier *ibat* und *ivit*, *iit* gewesen seyn könnten? Scheint diess später auf jene Verschiedenheit zwischen Transition und Intransition hinauszulaufen (*schallte* und *scholl*), so wäre eine Vermittlung nicht so fern, als es scheinen mag. Leuchtet es nicht ein, dass die ruhigen Intransitiva sich mehr zum Perfectum, die thätigen Transitiva mehr zum Imperf. neigen? Eines ist auch auffallend, nämlich dass gerade die Sprachen, welche ihre activen und neutralen Formen verschieden zu färben lieben, (wie alle germanische) gerade nur ein Präteritum haben, während sich Vortheil und Mangel im Griechischen und Lateinischen gerade umkehren.

Eine umständlichere Erörterung müssen wir von dem *nordischen Passivum* folgen lassen; zu unsrer Verwunderung ist unser Vf. in diesen wichtigen Punkt fast nirgends eingegangen. S. 108, 109. wird blofs bemerkt, dass das Passivum durch ein den activen Formen zugefügtes *st* gebildet werde. Gleich hier hätte sollen angeführt werden, was erst unten S. 248. steht, dass in der ältern Zeit fast nie ein solches *st*, sondern ein blofses *z*, *zk*, *sk*, *zt* gefunden wird. Dadurch wird es leichter wahrzunehmen, dass die ganze Form kein eigentliches Passivum, sondern ein blofses Reciprocum scheint, welches sich ins Activum und ein Pronomen *sik* oder *ser* auflöst, und auch *bey weitem meistentheils* eine active oder neutrale Bedeutung hat. Diese vertritt nun in gewissen Fällen das Passiv, wie unser *sich finden (finnaz)* soviel als: *gefunden werden*, bezeichnen kann.

Gebrauchen die Norden auch *unzusammengesetzt* die reciproke Verbalform? und gleichgültig mit der zusammengesetzten? Man sagt: „*han atti ser kona*", konnte man hier auch *attiz* (von *eigaz*) gebrauchen? oder *komaz*, *riusaz*, *vegaz*, *fordaz*, *setzt* gleichbedeutend mit *koma*, *riusa*, *forda*, *setia*, *vega*, *sik* oder *ser*? Im Dänischen scheint das offenbar der Fall, denn welcher Unterschied wäre zwischen ihrem *vänne sig* und *vännes*, *understaae sig* unter *understaaes*?

Reinpassivisch, d. h. nicht mehr aufzulösend ins Reciprocum, kommt die Endung in altisländischen Gedichten nur selten und kaum vor, (man durchgehe das Wörterbuch der gedruckten Edda) später aber wird jenes immer häufiger. Im Dänischen namentlich kann man nicht nur sagen: *som ikke gives (quod non datur)*, sondern auch: *de creditores skal udryddes (creditores exstirpari debent)*, wo das eigentlich im Wort liegende: *sich ausrotten*, ganz ohne Sinn wäre. — Dieses früh und spät entscheidet, und nicht als ein Vorzug stellt sich das nordische Passivum dar, sondern als eine allmähliche Verhärtung und Taubwerdung; Hr. *R.* erkennt es selbst an, S. 204., dass sich im Altisländischen das Passivum (wie im Deutschen immer) durch das Hülfswort *werden* ausdrücke. Erst nach und nach drang die unorganische, nur scheinbar vollkommnere andere Form ein.

Ueberaus merkwürdig ist ferner, dass diese reciproke Form auch auf Fälle geht, und gilt, wo sie nicht in *sich*, sondern *mich* oder *dich*, oder den Pluralis zersetzt werden müsste — und dieses scheint eine zweyte Gewaltthätigkeit, für deren Alter sich gleichfalls nur wenige Beyspiele angeben lassen würden. In der alten Edda steht: *muntu lamiaz* (du sollst erlahmen, oder gelähmt werden) *finnomk* heisst: wir finden uns, *jungimur*, *finnom okr*, und da übrigens die erste Person Pluralis häufig für den Singul. steht, *brannomk* = *uror*, ich brenne mich, *oumk* = ich fürchte mich, *paveo*. Im Neunordischen ist das alles noch gemeiner, die Dänen sagen: *som du kand forbindes med (quocum jungi poteris*, wörtlich: womit *du* kanst verbinden *sich*), es war, sobald man im Passivum das Reciprocum einmal vergessen hatte, dies ein Schritt und kein Sprung.

Hier werfen aber die *slawischen Sprachen* ein grosses Licht, und könnten dem ganzen Tadel einen Stoss geben. Die Russen drücken z. B. gleichfalls durch Anhängung ihres Reflexivpronomens *sja*, verkürzt aus *sebja*, das Passivum aus, und zwar 1) für den Fall, wo der Sinn auch reciprok bleibt; 2) ebenfalls für alle drey Personen; *moetsja* heisst: er wäscht sich, *moemsja* wir waschen uns; 3) als ein reines, d. i. unauflösliches Passiv, z. B. *podschiwajutsja* = bewirkt werden. Siehe *Vaters* russ. Gr. 120—125, ausserdem haben sie noch das gewöhnliche Passivum durch das Auxiliare. Andere slawische Sprachen, z. B. die Krainer, nehmen auch ihr *sebe* oder *se* für alle drey Personen, stellen es aber in der Zusammensetzung dem Verbum *voran*. S. *Kopitar* pag. 282. *se veselim* ich freue mich, *se veselish* du freuest dich, *se veselmo* wir freuen uns.

Endlich, sollten nicht auch einige griechische Passivformen analog zu verstehn seyn? da die Hauptendungen μαι, σαι, ται (*Thiersch*, fünfte Tabelle) bestimmt auf die persönlichen Pronomina με, σε, έ weisen. Nur wäre die Vollkommenheit, dass hier alle drey Personen persönlich auftreten, ein guter Grund gegen die Steifheit des im slawischen und nordischen allein herrschenden dritten Pronomens. Man nehme dazu, dass soviel griechische Zeitwörter auf μαι in Reciproca anderer Sprachen aufgelöst werden können, z. B. γαυμαι, μναομαι (isländ. *minnaz*). —

Den dritten Hauptabschnitt, von der *Wortbildung*, hätte unser Vf. vielleicht lieber dem vorigen vorausschicken sollen, wie auch *Dobrowsky* in seiner trefflichen böhmischen Grammatik gethan hat. Zuerst §. 3—14. von Ableitung durch Vor- und Zusatz, dann §. 15—20. von der eigentlichen Zusammensetzung. Alles überaus sorgfältig und brauchbar, besonders in Ableitungen ist das Isländische sehr reich, wogegen es in Zusammensetzungen natürlich vom Deutschen übertroffen wird. In diesem waren vor Alters noch manche der Ableitungen fruchtbar, die wir hier erblicken, z. B. die mit *all-*, die mit *be-*, *ge-*, *durch-* hat das Deutsche noch jetzt voraus, dagegen bleibt das Eigenthum anderer den Isländern. Wir wünschen, dass die Beyspiele vermehrt und vervollständigt würden, überhaupt würde jedermann d Buch gern zu einer doppelten Stärke anwachsen sehe Die den Isländern §. 182. zugeschriebene Compo tion findet sich auch im Deutschen; noch wenig möchte man diese Composita ganz leer nennen, s scheinen immer eine Neigung für Gut oder Bö ohne dass dies erst ausgedrückt wird, in sich z haben. —

S. 190—210. Der vierte Haupttheil, worin die *Wortfügung* der Isländer mit Recht gerühmt wird. Man muss den §. 8. der siebenten Abth. gleich dazu nehmen. Auch hier liesse sich dem Altdeutschen manches vindiciren, was wir jetzt, gleich den Dänen und Schweden, eingebüsst haben. Manches ist sogar noch jetzt geblieben, nur auf seltenere Fälle beschränkt, vergl. §. 6., 7, 16. u. s. w. Der dreifa Uebergang der *oratio directa* in die *obliqua* (*§. 14.*) und umgekehrt, gewissermassen ein Umlaut im Grossen, Statt welches wir nunmehr lange Hülfszusätze gleich Hülfswörtern brauchen müssen, ist nicht blos in der nordischen, sondern in aller alten Poesie zu Hause. Diese Frischheit geht unter mit den vollen Vocalen, in beiden ist das Isländische viel länger glücklich gewesen. — Die veränderlichen Participia pass. §. 15. sind auch altdeutsch, doch übergehen wir diesmal die Beyspiele.

Gar angenehm war uns der ganze fünfte Abschnitt von der Metrik, die auf einem grosen Grund erwachsen bald die feinste Ausbildung bekam. Wer zweifelt nach §. 2. daran, dass die *Stollen* der deutschen Meistersänger mit den *Studlar* der *Scalden* verwandt sind? *Olaffen* hatte den wahren Gesichtspunkt verrückt, indem er den *kofudstafr* voranstellt, da doch die beiden Studlar (wie hier richtig steht) *vorausgehen*, und jener (der Abgesang) *nachfolgt*. Die zwischen Lied und Laut (*liod* und *hliod*) für die Anwendung auf *hliodstafir* streng scheidende Note (S. 211. 212.) bezweifeln wir vorerst noch, warum wären beide so oft vermischt worden, warum steht in unsers Vfs. Vorrede p. IX. selbst noch *hliodfäri* mit *saungfäri* gleichbedeutig? Oder soll hier Sang mehr den Laut als das Lied ausagen? — Weil wir anderswo darauf zurückzukehren hoffen, müssen wir über einen so interessanten Abschnitt kurz seyn; nur theilen wir noch aus S. 226. die treffende Charakteristik der berühmten Versarten mit: „*Runhend* ist aus der Massen nett und behaglich, *Drottqvädt* hochzeitlich, majestätisch, *Fornyrdalag* einfach, leicht, fliessend."

Die siebente Abth., 237—282., ist von den *Spracharten* überschrieben, handelt aber nur von den Eigenthümlichkeiten der dichterischen, neuisländischen und faröischen Sprache. Mit Fug wird das Neunorwegische und Alt- und Neuschwedische abgelehnt, sie fordern und haben auch eigne Bücher. Jenes steht jetzt zwischen dem Dänischen und Schwedischen. Aufgefallen ist uns §. 2., was wir bestreiten, dass *erst in Island*, wohin die alte Norräna mit den edelsten Landesgeschlechtern geflüchtet war, die Poesie entsprungen seyn soll, deren Herrlichkeit wir bewundern. Das hiesse das Uralte noch zu neu machen,

und

und Rec. hat keinen Glauben an das Abfeilen und Schleifen, das den alten harten und unbestimmten Formen Noth gethan habe, und ihnen also auf der Insel widerfahren sey; auch dürfte es an äufsern Gründen nicht fehlen, wie denn das grönländische Lied von *Atli* gewifs in einem Theil *Norwegens* gedichtet wurde. — Was §. 4 — 9. von der Poetensprache gesagt wird, ist eine grammatikalische Ausführung, die man in *Olaffens* schätzbarer Schrift gröfstentheils vermifst; das Alte und Poetische fallen hier sichtbar aufeinander. Aufser andern Aehnlichkeiten mit dem Deutschen (S. 244. 245.) könnten wir auch die Einschmelzung der ersten Person in das Zeitwort (247. ein tiefliegender Punkt), oder den Gebrauch des Plurals für den Sing., aus unserm Idiom erläutern. Hierbey erinnert der Vf. an die lappischen Endungen, uns läge das französische Beyspiel (*j'avons* für *j'ai*) näher. Die verwickelte Vorstellung der Dichter (S. 250.) ist ihrem Grunde nach ein einfacher Reichthum, eine Freyheit im Herzen und einer adligen Sprache durchaus würdig und natürlich; die nachherige Künsteley nur eine andere Erscheinung derselben, wodurch der spätere Meistergesang gegen den frühen, oder die leere Turniererey zu dem alten Ritterstand abstach. — Das neuisländische ist nur in einzelnen Tönen, wenig im Grund verstimmt, „noch immer kann jeder Bauer die alten Sagen lesen und verstehen", Wirkung der Abgeschlossenheit und Liebe zur Heimath auf Reinheit in Sitten so wie Sprache. Jedoch möchte einiges von dem, was wir im Vorhergehenden aufgestellt haben, selbst in manchen alten Quellen leise Spuren von einer gewissen Späterheit des Dialects bedeuten, was dem eigentlichen hohen Alter der Sprache und dieser Monumente nicht den geringsten Abbruch thut. — Mit Recht werden getadelt, „die mit Verachtung ihrer Nationalität ihre Sprache der dänischen immer mehr anzubilden suchen." Auch hier begegnet es sich, dafs neueingeführte Wörter längst in bessern einheimischen vorhanden waren; wir sehen aber nicht ganz ein, wenn eines darunter: *bockthryckiari*, S. 254. verworfen, und dafür *prentari (printer)* gelobt wird, wenigstens sind beide Formen fremd. — Neu und belehrend ist, was Hr. *Rask* §. 16 — 24. über die färöische Mundart zusammenstellt, er hatte sich aber auch eines handschriftlichen Hülfsmittels in der Svaboischen Samml. zu erfreuen, deren er in der Vorrede S. XLVI. als eines Musters von Fleifs und Genauigkeit denkt. An besondern Aehnlichkeiten mit dem Deutschen fehlt es hier wieder nicht, die wir aber übergehen, um noch eine viel allgemeinere Vergleichung anzustellen.

Die Gelegenheit ist zu passend, als dafs wir sie vorbeylassen sollten, ohne über das *Verhältniß der deutschen Sprache zur isländischen*, und, was sich davon nicht trennen läfst, *zur dänischen*, einmal aufrichtig, bescheiden und mild (weil wir das Deutsche oft nicht oben anstellen dürfen) die Meynung zu sagen. Manche eingestreute Anmerkung hat das Ansehn, als ob Hr. *Rask*, aus einem sonst rühmlichen Patriotismus, der deutschen Literatur und Sprache ihre Stelle und den Einfluss nicht gönne, bey dem wir so gern die Trefflichkeit der letzten in grofsen Anschlag zu bringen pflegen.

So wird gleich der allgemeine Name *germanisch*, als den ganzen grofsen Stamm nordischer und deutscher Sprachen bezeichnend Seite VII. VIII. verstofsen. Man kann zugeben, die Römer haben ihn nur vom eigentlichen Deutschland, und nicht, wovon sie wenig wufsten, von Scandinavien gebraucht; obgleich z. B. *in vita Agricol.* c. II. die *germanica origo* caledonischer Bewohner blofs aus *nördlichen* Einwanderungen verständlich wäre. Ist der Name aber, wie wohl glaublich, niemals unter dem deutschen Volk selbst recht gangbar gewesen, sondern mehr im Ausland, so könnte sich die verschwesterte Sprache eine ähnliche Ausdehnung gefallen lassen. Die ursprüngliche Einheit des Stammes ist unbestritten, ein gemeinschaftliches Wort müssen wir einmal haben, damit wir nicht zu umschreiben brauchen. Ohne Anmafsung klingt uns *germanisch*, weil es uns im gemeinen Leben fremd ist, und erst eine gewisse gelehrte Abstraction darauf führt. Blofs im Munde des Engländers, der überall lieber *german* als *dutch* sagt, könnte es uns Gewicht geben. Franzosen und Spanier nennen uns sogar nach einzelnen Untervölkern, und nur die Italiener, wie wir selbst. Bedeutete nicht ehedem fränkisch oder sächsisch etwas viel Allgemeineres? Wenn aber *Deutsch*, nach Sprache und Mythologie, unser bester Name ist, wenn gezeigt werden kann, dafs wie die Sprache so die Mythen im Norden dieselben seyn müssen (gerade an diesem Beyspiel), so könnte man etwa eine alterthümliche Form, wie *thiotisch*, zu dem allgemeinen Namen für den historischen Gebrauch vorschlagen; das fremdartige der veralteten Aussprache würde unsern vermeintlichen Stolz bedecken, und die Theilnahme des Nordens berühren, weil das Wort *thiod* im Altnordischen sicher eben so allgemein, als bey uns gelebt und zumal Schweden *Suithiod* geheifsen hat, auch in der *Wilkina Saga* cap. 21. *Thioda* für Jütland vorkommt. Zeige man aus *alt*nordischen Quellen, wie früh *thiodveriar*, *thyzkur* und solche Wörter von uns eigentlichen Deutschen ausschliefslich gegolten haben. Speciellere Benennungen, *fränkisch* und *sächsisch*, werden sicher älter seyn, wo in der Edda *südlich* (der Lage wegen) für *deutsch* steht, da giebt der Gegensatz *norräna* zu muthmafsen, dafs man ein südliches und nördliches Volk im blofsen Beywort unterschieden, sehr wohl beide *thiod* geheifsen haben kann. Wie schwankt später *norräna* zwischen dem Ausschliefsen oder Einbefassen von *danska*. (XX. XXI.) Auf der ganzen Erde hat der Zufall in den Namen gewaltet, ihn hört die Geschichte an, und nicht die hinten nachkommenden Widersprüche einzelner. Ganz ähnlich ist das Wort *celtisch* durchgegangen, recht und unrecht, aber jetzt unbestritten, für die galischen, walischen, erfischen Sprachen, und als verlebte Form am schicklichsten, die Mundarten sind hier weit abweichender. Der Name *Germanisch* hat nun schon ein langjähriges

Recht

Recht für ſich, und ſtammt nicht erſt aus *Adelung's* Zeit ab; warum ihn aus ſeiner nicht miſsverſtändlichen Allgemeinheit reiſsen, und etwa das vom Vf. vorgeſchlagene *Gothiſch* einſetzen, weil die Gothen am bedeutendſten im Norden und Süden aufgetreten wären. Die Allgemeinheit dieſes Worts, von ſchwediſchen Gelehrten ausgegangen, hat den deutſchen immer widerſtanden, und iſt längſt aufgegeben; denn ſo unpaſſend es für den gröſsten Theil des Nordens iſt, ſo wenig ſchickt es ſich für Deutſchland; Norwegen, Island, Dänemark, Franken, Sachſen, Schwaben, Bayern ſind ſo ungothiſch, als möglich. D *lettres gothiques*, ſammt der *architecture gothique*, k men erſt ſpät und auſser Lands auf, und fangen jet an, aus guten Gründen, geradezu in *altdeutſch* übe tragen zu werden. Und, recht beſehen, hätten di Deutſchen am Namen *gothiſch* den meiſten Anſpruch weil dieſe groſse Völkerſchaft im Norden nur den einen Theil vom jetzigen Schweden behauptet zu haben ſcheint.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Gelehrte Geſellſchaften.

Am 12. Nov. v. J. hielt die Königl. Schwediſche Kriegswiſſenſchafts-Akademie zu Stockholm ihre öffentliche Jahrs-Sitzung, welcher Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz, als *erſtes Ehren-Mitglied*, beywohnten, und die von dem Präſidenten der Akademie, dem General, Freyherrn *Adlercreutz*, mit einer Rede an Se. Königl. Hoheit eröffnet wurde.

Aus dem jährlichen Berichte, den der Secretair der Akademie vorlas, erhellte, daſs die Akademie dem Ober-Jägermeiſter *Kihlſtröm*, der die Preisaufgabe der Artillerie-Klaſſe des vorigen Jahrs: „Durch welche Veranſtaltungen die Zubereitung des Salpeters innerhalb des Reichs aufgemuntert, und zu welcher Quantität dieſe Zubereitung dadurch gebracht werden könne?" beantwortet hatte, die Belohnung zuerkannt und ihn zum correſpondirenden Mitgliede der Akademie aufgenommen hat; wie auch, daſs die Akademie, auf Befehl des Königs, eine Comitté von ihren Mitgliedern auserſehn, um die Compoſition der Congrevſchen Brandraketen zu erfahren, und hierüber Verſuche anzuſtellen; und wiewohl die Arbeit der genannten Comitté noch nicht vollendet iſt, ſo hat man doch ſchon erwünſchte Reſultate von den Verſuchen erhalten.

Nachdem die Preisaufgaben für dieſes Jahr verleſen waren, wurden Gedächtniſs-Reden über die verſtorbenen Mitglieder der Akademie: Oberſt-Lieutenant *Tornquiſt*, Lieutenant *Nycopp*, und Canzleyrath *Melanderhjelm*, gehalten. — Ein Ehrenmitglied der Königl. Schwediſchen Kriegswiſſenſchafts-Akademie hat folgende Preisaufgabe bey der Akademie aufgegeben: „Eine Vergleichung der gegenwärtig in Europa befindlichen Feld-Artillerie, und beſonders der reitenden und fahrenden, wobey die Fehler und Vorzüge anzumerken ſind, welche eine jede in Anſehung des jetzt bey den Armeen erforderlichen hohen Grades von Beweglichkeit beſitzt; wie auch eine kurze Ueberſicht von den Fortſchritten oder Entdeckungen, welche zur Bewegung der Feld-Artillerie und zur geſchwindeſten Bedienung derſelben bey verſchiedenen Armeen gemacht ſind." Der Verfaſſer der beſten Abhandlung über dieſe Materie erhält die zugleich eingeſandte Belohnung von 35 Ducaten. Die Abhandlungen, Schwediſch, Franzöſiſch oder Deutſch abgefaſst, und nach gewöhnlichem Gebrauch mit einem Wahlſpruch und verſiegelten Namenszettel verſehen, wie auch mit der Angabe von des Vfs. Wohnort, müſſen vor dem 1. Oct. 1812. in frankirten Briefen: „An den Königl. Kriegswiſſenſchafts-Akademie-Secretair in Stockholm", eingeſandt werden.

---

Am 2. Januar d. J. hielt die philomatiſche Geſellſchaft zu Berlin ihre öffentliche *Quartalverſammlung*. Nachdem der Director, Herr Staatsrath *Roſenſtiel*, die Sitzung eröffnet, und der Secretär, Herr Profeſſor *Ideler*, das Protokoll der Verhandlungen im verfloſsnen Quartal verleſen hatte, theilte Hr. *Bendavid* ein Bruchſtück ſeiner Unterſuchungen über den Pentateuch mit, die Religion der Hebräer vor Moſes betreffend. Er ſuchte darin geſchichtlich und etymologiſch zu beweiſen, daſs unter dem Namen El Schaddai in der Bibel die Iſis zu verſtehen ſey, und daſs Abraham und ſeine Nachkommen, dem Sabaismus ergeben, dieſe ägyptiſche Gottheit verehrt haben; nicht den Jehova, der den Hebräern erſt von ihrem Geſetzgeber verkündigt ſey. Hierauf las Hr. Hofrath *von Klaproth* ein Fragment ſeiner Reiſe nach dem Kaukaſus, von dem Zuſtande und den Sitten einiger tatariſchen Stämme handelnd, die von andern tatariſchen Völkern ganz abgeſondert in den höchſten Gegenden jenes Gebirgs leben, und zu den gebildetſten Bewohnern deſſelben gehören. Dann nahm Hr. Profeſſor *Fiſcher* von den ſo häufig, ſelbſt in den neueſten Zeiten, geäuſserten Beſorgniſſen, daſs die Kometen Unglückspropheten oder gar Unglücksſtifter ſeyn könnten, Anlaſs zu zeigen, daſs die Wahrſcheinlichkeit einer erfreulichen, uns beglückenden Wirkung dieſer Erſcheinungen, wenigſtens eben ſo groſs ſey, als die des Gegentheils. Als Mitglied iſt Hr. Staatsrath *Hartig* aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 8. Februar 1812.*

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Vejledning til det Islandske* eller *gamle nordiske Sprog*, af *Rasmus Kristian Rask* etc.

( *Beſchluſs der in Num. 33. abgebrochenen Recenſion.* )

In ſeiner Einleitung ſtellt der Vf. die Verwandtſchaft des isländiſchen mit dem neu nordiſchen, und die unmittelbare Herkunft dieſes aus jenem auf, und das wird ihm niemand abſtreiten, ob ſchon ſehr früh eigene nordiſche Dialecte ſtatt gefunden haben werden. Wer wollte das allernatürlichſte leugnen, und was die geographiſche Lage mit ſich bringt, gezwungen anders auslegen? Beſonders war uns ein guter Grund die Undeutſchheit vieler Eigen- und Ortsnamen (XXIII. XXIV.), nur einige darunter ſind gleich deutſch, wie *Ulfr*, *Wulf*. — Viel aber bleibt einzuwenden, wenn das Herabſinken des Schwediſchen und beſonders des Däniſchen aus dem ſchädlichen Einfluſs des Deutſchen abgeleitet, und das Däniſche, weil es die entſtellte Tochter des Isländiſchen iſt, auf Unkoſten des weiter entlegenen Deutſchen erhoben werden ſoll. Rec. erinnert hier an die (deutſch geſchriebene) philoſophiſch-kritiſche Sprachlehre der däniſchen Mundart, Kopenhagen 1797. von *F. Ekkard*, der das deutſche baar unter das däniſche ſetzte, und die Verführung dieſes durch jenes bedauerte. Das Däniſche iſt eben ſo wenig durch äuſserlichen Grund, wie man ſich ihn denkt, verſchlimmert, als es für das Niederdeutſche, verglichen mit dem Höheren, oder das Neudeutſche verglichen mit dem Alten einer ſolchen fremden Urſache bedurfte, um dagegen abzuſtechen. Im Groſsen aber kann das Däniſche mit dem Deutſchen keine Vergleichung aushalten, ſogar vor dem Isländiſchen hat das letzte *einzelne* Vorzüge, und mit dem Altnordiſchen hat das Altdeutſche hervorleuchtende Aehnlichkeiten, von denen noch Strahlen auf unſer Deutſch fallen, die in Dänemark vergangen ſind, ohne daſs man andere verhehlen wollte, die nirgends mehr durchbrechen.

Jede edle Sprache noch hat zwey gegenüber ſtehende Perioden gehabt, auf die der inneren, epiſchen Stärke folgte die andere ihrer glänzenden, weichen, draſtiſchen Entfaltung. In jener zeigt ſich der vollere Typus, ohne Uebermaaſs, ſtill und rein erwachſen. Allein, wie der Geiſt ſelbſt, will und ſoll ſich die Sprache dehnen und lüften, Aeſte, Zweige und Laub überwachſen die alte Einfachheit, und mögen ſich auf eine neue Weiſe ſtellen, ordnen und befeſtigen. Darum iſt jetzt der innere Bau des Deutſchen anmuthiger, weiter, allein kleiner und ſchwächer, als er vor fünfhundert oder tauſend Jahren war; auch muſs er darin ärmer ſeyn, als das verſchloſſen gebliebene Isländiſche, welches doch wiederum in einzelnen Dingen von noch andern Sprachen, ſelbſt unedleren, übertroffen wird. Was hieraus folgt, iſt, daſs eine Vergleichung einſeitig werden muſs, wo Alt und Neu über und unter dem Punkt der Gleichung liegen. Das Leben hat die Sprache ſeine Wege geführt, und es regt ſich eine Gerechtigkeit dawider, daſs man zurückmeſſe. Den höheren und niederen Weg dürfen wir aber erkennen, und alſo auch urtheilen, daſs wie ſich das italieniſche und ſpaniſche über dem franzöſiſchen entfaltet hat, das Hochdeutſche groſsartiger als das niedere, das ſchwediſche als das däniſche ſey. Ein ſolches Urtheil geht gleichſam nur auf das Oeffentliche, und es giebt keine Mundart die nicht noch eine eigenthümliche Häuslichkeit hätte, gegen die man ſich mit aller und jeder Zuſammenſtellung vergehen könnte. — Es wird gut ſeyn, einiges genauer zu berühren.

Die beſten Einzelheiten, die unſer Vf. am Däniſchen rühmt, weil es darin dem Isländiſchen näher liege, als das Deutſche, wiegen vielleicht nach dem, was oben ausgeführt worden iſt, nicht allzu ſchwer, die ſuffigirten Artikel, das ſteife Paſſivum werden wir wenig beneiden. Wie beſchränkt iſt wieder die Negation im Däniſchen, wie ſehr drückt es, gleich andern niederen Mundarten, die gröſsere Vermiſchung des männlichen und weiblichen Geſchlechts und die Einförmigkeit der Declination. Gegen den Untergang ſo vieler reinen, tiefen Lauter in dünne und trübe, den das Hochdeutſche lange nicht in ſolcher Maſse empfindet, kommen einzelne ſtehen gebliebene Wörter kaum in Erwägung. Von den uns S. XVIII. XIX. entgegengeſetzten wären ſogar mehrere dem niederen, höheren oder alten Deutſch zu vindiciren, (*der andere* für *der zweyte*, *helſe* für *grüſſen*, noch jetzt in Schwaben,) *altisländiſche* Formen, die *ſpäter* abweichen, treten öfters den deutſchen näher, wie *oſſir* (unſer) ſtatt *vorir* (S. 244.) oder *vas*, *veſa* ſtatt *var*, *vera* (248. unſer was, Weſen, *Nibel.* 1381. woſelbſt auch obiges *ander* zu finden). Die Isländer haben noch *fioll* für *viel*, *unz* für *bis* u. d. gl. davon die Dänen nichts mehr wiſſen. Laſſen ſich andere im Altdeutſchen nicht nachweiſen, z. B. *flore*, ſo geben wir dafür dem Isländiſchen nicht wenige auf, deren es

entbehrt, als *ſterben*, *Frucht*, *Speiſe* u. ſ. w. die manchmal hernach ins Däniſche und Schwediſche Einlaſs gefunden haben. Die ſonderbare ſchleppende Halberey der Dänen im *Zählen*, die uns fremd iſt, war weder im Isländiſchen noch Gothiſchen, und *halvfemtes indstyve* (90.) finden wir ordentlich durch *nitiu* ausgedrückt.

Hr. *Raſk* ſtellt das Isländiſche in die Mitte, das Deutſche als überrauh zur einen, das zu gelinde Däniſche zur andern Hand. Da das Harte, Rauhe meiſtens das ältere iſt, ſo könnten wir damit noch zufrieden ſeyn; hiervon einige Beweiſe. Das *p.* oder ſchon auch das *b.* verweichlicht ſich in ein *f:* ſo *pada*, *pus*, *pes* in *Fuß; pitara*, *pater* in *Fader*, *pancha*, *pante* in *fünf*, *bratera*, *bruder* in *frater*. Unſere alten Formen: *op*, *ſtarp*, *wip*, *gap*, unſere neuen: *ob*, *erb*, *lieb*, *Laub*, *Leber*, *Kalb* ſind hiernach älter als die Isl. *of*, *erf*, *liuf*, *lauf*, *lifr*, *katfr;* im Plattdeutſchen *ſtarf*, *heft*, *gaf*, *af* für *ſtarb*, *hebt*, *gab*, ab. Wo aber der Isländer härtere Form, als der Deutſche hat, wie in *opt*, *ſkopo*, *ſkip*, *diup*, *ſtiup*, *lopt*, *hialp* für: *oft*, *ſchufen*, *ſchiff*, *tief*, *ſtief*, *luft*, *hilf*, da iſt der Däne doch in das *b* oder *f* übergegangen: *ofte*, *gifte*, *luft*, *ſkib*, *ſkabe*, ſelten das *p* geblieben, wie in: *op*, *hielp*, wo auch die Niederdeutſchen *up*, *help*, *grep* (griff), *lep* (lief) ſagen; ſolche Einzelheiten entſcheiden nie ſelbſt, ſondern nur durch ihre Mehrheit. — Etwas bedeutenderes iſt die Endung unſerer Infinitive auf *en* (Altd. auch *an*, *on*, noch jetzt auf *un* in thun), da nicht nur die indiſchen auf *tun* oder *tum*, die perſiſchen auf *den*, die griechiſchen auf ειν ausgehn. Die Isländer enden auf *a*, die Dänen auf *e*, wie wieder die Slaven immer auf einen Vocal, die Römer auf *re*. Ferner, die *tertia ſing.* des deutſchen, altdeutſchen und gothiſchen Verbums geht jederzeit auf *t*, wie im lat. im Ind. *te* oder *ti*, einzelne griechiſche Wörter, wie εστι, (ſanſcr. *aſti*, perf. *aſt*, lat. *eſt*, iſt). Dagegen ſticht das isländ. und dän. *r* in dieſer Perſon ab. Die *tert. pl.* hier auf einen Vocal endigend, macht deutſch *n*, altdeutſch *nt*, ganz das latein. *nt*. — Nun gar einzelne Wörter, wie viel altdeutſche, im isländ. mangelnde, wären aus den alten Sprachen Aſiens zu rechtfertigen, ſo: *Liebe*, (davon die Norden bloſs das Beywort haben) ſo: *Pfad* indiſch *pada* u. ſ. w., was aber hier zu weit führen würde. — Das *Augment*, ein edler Beſtandtheil der Sprachen, das wir noch auf mancherley Weiſe nützen, fehlt dem Isländiſchen gänzlich. — Der ſonſt ſo allgemeine Gebrauch des *Supinum*, ſo bald *zu* oder *ze* vorausgieng, iſt im Nordiſchen wenigſtens ſeltener geweſen, vergl. 204. und das däniſche *at ſtande*, auch ein gemüthliches Dehnen und Ziehen der Wurzel, wie: *ſchlagen*, *fahen* (*ſlá*, *fá*, S. 278. Note.) können ſich die Deutſchen zu gut rechnen.

Die ſlawiſchen Sprachen, um derentwillen die Isländiſche gewiſs nicht geringer geachtet werden wird (ſie haben keine ſolche Poeſie geboren), übertreffen in manchen Bildungen, vor allem in den vollkommeneren Zeitwörtern, die noch den *Dualis* haben, den der Isländer bloſs noch im perſönlichen Pronomen kennt, der altgothiſche *Ulfilas* aber auch noch beym Verbum. In *letzterem* iſt, wie im Isländiſchen der Dativ und Accuſativ *aller drey* perſönlichen Pronomen (im Deutſchen leider bey der dritten Perſon nicht mehr) unterſchieden, jedoch nur im Singular. Sollte man denken, daſs eine noch jetzt lebende germaniſche Mundart in dieſem Punkt am allerreichſten bedacht iſt? nach S. 277. unterſcheiden die Faröer auch im Dualis und Plur. *o/un* und *okkun* von *oos* und *okur*, wo der Isländer blos *oekr* und *oss*, der Deutſche nichts als *uns* vorzubringen hat. So grünen werthe Pflanzen an unbeachteter Stätte; der Vf. *fällt* auch von der gemeinen däniſchen Volksſprache *das günſtige* Urtheil (XIX.) daſs ſie oft vollkommener als die Bücherſprache geblieben ſey, und namentlich noch die drey Geſchlechter habe (S. 64.).

Wie verſchieden ſchon früh ſich oftmals der Geiſt der deutſchen von dem der isländiſchen Sprache gewendet habe, kann die *jambiſche Richtung* jener und die *trochäiſche* dieſer ſehr gut zeigen. Das geht weiter als man meynt, denn es hängt eben mit den deutſchen Präfixen und den nordiſchen Suffixen bündlich zuſammen, und kommt in Negation wie in Artikel, im Adjectiv und in Zuſammenſetzung der Subſtantive hervor; (warum ſtellen wir das *Eirikr Jarl* ſogleich in: Graf *Erich* um?) auch die griechiſche Sprache ſcheint ſpäter ihrer anfangs trochaiſchen Wendung entſagend, der jambiſchen über ſich die Vorherrſchaft gelaſſen zu haben. Vielleicht aber werden auch hieraus manche Seiten des Altdeutſchen beleuchtet: denn im Ganzen wird es erkannt werden, wie nah ſich wiederum Sprache und Poeſie geſtanden haben, ſowohl im Inhalt der Mythe, als im poetiſchen Ausdruck. Können die Isländer das Wort: *Menſchenkinder* z. B. mit *manna - gumna - virda - fira - aldafeggia - ſyner* verändern, ſo hat Rec. in wenigen Stellen der *Cotton.* Evangelienharmonie: *helido - gumono - liudiomanniskio - firaho - barn* aufgefunden, und trägt keinen Zweifel, daſs von den beynahe dreyſsig Fürſt- und Königsnamen ſicherlich ein guter Theil in dem Altdeutſchen vorhanden war. Gegen dieſen Reichthum verſtummen wir jetzt, Dänen und Deutſche.

Haben wir aber das Däniſche unter das Deutſche geſtellt, es für abgeblaſster, unlebhafter gehalten, ſo ſoll dieſe Wahrheit wahrheitliebenden Dänen nicht härter fallen, als uns Deutſchen das Geſtändniſs der höheren Trefflichkeit, welche die griechiſche Sprache hat vor unſerer Mundart, nicht aber einer höheren Trefflichkeit der griechiſchen vor der deutſchen Poeſie. Die Poeſie ſpottet aller Schranke und ſteigt überall empor, wo ſie will, wunderbar mit wenig Broden wirkt ſie nährende Honigſpeiſe. Deswegen würde man die altisländiſche Einfachheit der hohen Ausbildung unſerer Sprache, deren wir uns in unſern

n grofsen Schriftstellern freuen, auch umsonst entgensetzen. Ist hier nicht alles an sich selbst einuchtend, oder sollen wir zu bedenken geben, wie ch unser *Faust*, die sprachgewaltigen *Wahlverwandthaften* im Isländischen ausnehmen würden! Wir haen selbst keine rechte Vorstellung, wie die S. 239. ngeführte Uebertragung von *Miltons* verl. Par. wirkich die ihr ertheilten Lobsprüche verdienen mag. Hier wäre übrigens der rechte Ort, die unserer Sprache nicht zum erstenmal vorgeschobene Rauhheit und Härte abzufertigen, den Einseitigen einseitig zu erwiedern und zu gestehn wie widrig unsern Ohren, am die Grundlaute zu übergeben, dänische Endungen, z. B. die so häufige auf *else*, dünken, oder wie sich selbst in der isländischen Aussprache manches trübt, was die Buchstaben als klar geben, indem Wörter wie *hugr*, *sumar*, alsdann *hügr* und *sümar* lauten, oder das *ei* gemäfsigt, nicht voll und rein, wie im Deutschen klingt, da die alten *u* lieber zu offenen o geworden sind u. s. w.

Jede Individualität soll heilig gehalten werden, auch in der Sprache; es ist zu wünschen, dafs auch der kleinste, verachtetste Dialect, weil er gewifs vor dem gröfsten und geehrtesten heimliche Vorzüge voraushaben wird, nur sich selbst und seiner Natur überlassen bleibe und keine Gewaltsamkeit erdulde. Von dem Werth einer so bedeutenden, durch treffliche Werke uns, wie den Eingebornen achtbar erscheinenden Sprache, wie die dänische ist, braucht gar keine Rede zu seyn. Daran sind die Dänen untadelhaft, dafs sie dem offenen Eindringen deutscher Wörter und Phrasen Einhalt thun; allein thöricht wäre es, zu glauben, 1½ Millionen Menschen (der ganze Norden zählt deren nicht fünf) könnten sich dem unaufhaltsamen Zuströmen einer von 32 Millionen gesprochenen nah verwandten Sprache, welche die gröfsten Geister gleichsam für alle Zeiten angezündet haben, eigentlich verschliefsen, so dafs das Gefühl dieser Uebermacht in Dänemark für eine Unehre gelten sollte. Die deutsche Literatur herrscht auf keine unedle Weise, der Niedersachse wie der Oesterreicher freut sich ihrer und behält dennoch seine Mundart lieb und werth, mit denen wir die dänische übrigens nicht vergleichen. Die geistreichsten Dänen haben das Rechte empfunden und gethan, sie wissen, dafs sie der deutschen Literatur eben so gehören, als diese ihnen. Offenheit geziemt uns hier, wir bekennen, dafs uns *Baggesen* und *Oehlenschläger* von der eigenen und selbst unserer Nation überschätzt zu werden scheinen. (Wie wir in dem einen die antimystische Richtung, so müssen wir gerade umgekehrt in dem andern die mystische für die schlechte und falsche erklären.). Ihr Talent besteht; will man es aber dem Geist einiger Deutschen, welcher sie offenbar erregt hat, zur Seite stellen, so mag das die Nachwelt schon widerlegen. Was sie aus ihrer Seele nahmen, wird dauern, was sie aus *Göthe*, *Schiller*, *Shakespeare*, *Tiek* oder *Voß* bey sich tragen, mit oder ohne Bewufstseyn, das wird sinken, wie sich unsere *Werner*, *Fouqués* u. a. nicht recht heben werden, die sich übrigens den genannten Dänen ohne Scheu vergleichen können, und an Leichtigkeit und Gewandtheit mitunter weit überlegen sind. Wir verschweigen andere, gröfsere Deutsche. Diese Ergiefsung über unsere Sprache und Literatur, wenn sie einigen zu lang und ungehörig erscheinen sollte, hat uns gerecht und nothwendig geschienen, es hat jedem Deutschen schmerzhaft seyn müssen, zumal jetzt, aus einer neulich erschienenen, öffentlichen Verordnung der dänischen Regierung zu ersehen, dafs in den ihr untergebenen deutschredenden Ländern die deutsche Sprache nach und nach gedrückt und wohl unterdrückt werden soll. „Ist es nicht billig, du Deutscher, dafs die Sprache, welche du in der Wiege aus dem süfsen Vorgeschwätze deiner Mutter sammt der Milch eingesogen, bey dir lieb und werth gehalten werde!"

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in d. Arnoldischen Buchh.: *Das einzige Mittel, wodurch einem im Kriege verarmten Lande wieder aufgeholfen*, der Wohlstand aller Staaten gegründet und befördert, dem jetzt so fühlbaren und drückenden Geldmangel sogleich abgeholfen, die Geld- und Kapitalmasse vermehrt werden und jeder die auf seine Grundstücke benöthigten Darlehne zu 4 pro Cent Zinsen sogleich erlangen, die darauf geborgten Kapitale aber in einzelnen Thalern wieder abzahlen könnte; wodurch *Rittergüter*, welche bey dem jetzigen Zinsfufs à 5 pro Cent nur 80,000 Thaler gelten, sogleich einen Werth von 100,000 und nach 5 bis 6 Jahren von 120,000 Thaler erlangen würden, alle Glieder des Staats ihren Wohlstand verbessern könnten und allen durch den Krieg arm gewordenen Landeigenern, Handwerkern, Fabrikanten und Künstlern wieder aufgeholfen werden würde. 1810. 120 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieses vielversprechenden Buches, *August Gottlieb Schmidt*, Kaufmann zu Bernstadt bey Herrnhut in der Oberlausitz, wurde zu dessen Abfassung durch die von der Societät der Wissenschaften in Göttingen aufgestellte Preisfrage veranlafst: „Wie kann einem durch den Krieg verarmten Lande, dessen Wohlstand meist auf Landwirthschaft gegründet war, wieder aufgeholfen werden?" In der Schrift, welche den Preis erhielt, wurde unter andern als vorzüglich nützlich zu diesem Zwecke angegeben, dafs eine Creditkasse für Landbesitzer zu Vorschüssen auf billige Bedingungen errichtet werden möchte. Mit Recht bemerkte aber hierbey die Societät in Göttingen, dafs hier die grofsen Schwierigkeiten entstehn, für welche Vorschläge zu wünschen wären, *wie Geld herbeygeschafft werden könne?* Diese Auf-

Aufgabe nun zu lösen, ist der Vf. in die Schranken getreten. Rec. muss aber sehr bezweifeln, dass ihm der Kranz des Sieges werde zuerkannt werden. Das grosse Kunststück, wodurch alles das, was auf dem Titel verheissen worden ist, und noch mehr erfüllt werden soll, besteht in der Errichtung einer *Anleih-, Erspar* - und *Versorgungs* - *Kasse*, oder eigentlich *National* - *Bank*. Jedes Glied im Staate soll auf sein unbewegliches Eigenthum an Landgütern, Ländereyen, Wohnhäusern, Fabrikgebäuden, Rustikal-Gütern, so wie auch auf alle übrigen Kaufwerth-habenden unbeweglichen Güter, die benöthigten Darlehne zu $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{4}$ des wahren und wirklichen Kaufwerthes erhalten können. Wer von dieser Bank Gelder erborgt, soll für immer 4 Procent Zinsen bezahlen müssen. Die Bank selbst aber will an diejenigen, die ihr die Capitalien hierzu vorleihen, nur $3\frac{2}{3}$ Procent Zinsen geben. Derjenige, welcher bey der Bank Capitale unterzubringen sucht, soll diese sicher stellen, dass sie das angebotene Capital zur bestimmten Zeit auch wirklich erhalte. Um nun diese Sicherstellung zu leisten, soll der Contrahent sogleich 4 bis 5 Procent der contrahirten Capital - Summe an die Bank bezahlen. *Von diesen bezahlten 5 Procent werden dem Contrahenten aber keine Zinsen vergütet:* denn die Zinsen vom Capital sollen erst von dem Dato an ihren Anfang nehmen, unter welchem die Bank die Obligationen über die contrahirte und dann empfangene ganze Capital-Summe ausstellt. Da nun die Bank bey den von ihr erborgten und wieder verborgten Capitalen, auf jede 100 Thaler von den Zinsen jährlich 8 gr. Ueberschuss behält, weil sie auf die Capitale, welche sie erborgt, nur $3\frac{2}{3}$ Procent Zinsen bezahlt, und sie diese zu 4 Procent wieder anlegt, überdiess auch, wenn sie 100 Thaler ausleiht, nur 90 Thlr. in klingender Münze, 10 Thlr. aber in Banknoten (die sie, um die Capital - Abzahlung in einzelnen Thalern zu machen, hierzu nöthig findet) giebt, für welche sie keine Zinsen bezahlt, aber doch Zinsen empfängt: so muss sie dadurch jährlich, nach Abzug aller Kosten einen sehr beträchtlichen Gewinn haben. Aus dieser National - Bank entspringt nun eine *Ersparungs* - *Kasse*, welche für alle ihr zum Ausleihen übergebenen kleinen Capitale die Zinsen nicht jährlich, sondern erst dann, wenn man das Capital zurück verlangt, entrichtet, und folglich das Capital mit den Zinsen zugleich bezahlt, dadurch aber bey der Zurückgabe des Capitals nicht nur die Zinsen von diesem, sondern auch von den Zinsen selbst, mithin Zinsen auf Zinsen zugleich bezahlt. Das Papiergeld spielt beym ganzen Plan keine kleine Rolle, wie der Leser aus dem Buche selbst sehen mag. Die Wunder, die aus dieser vorgeschlagenen Bank für jedes Land hervorgehen sollen, sind nicht gering, sie soll die Länder wieder glücklich und blühend machen. Der Vf. ist auch davon, dass da wo sein Plan ausgeführt wird, die glücklichen Verheissungen nicht ausbleiben können, so gewiss überzeugt, dass er auf eine Belohnung für sich und seine Nachkommen Anspruch machen zu dürfen glaubt. Er schreibt S. 114.: „Da nun fast alle, welche Capitale borgen, sich hierzu eines Unterhändlers bedienen, der, wenn er die verlangten Gelder schafft, doch wenigstens $\frac{1}{2}$ Procent für seine Bemühung berechnet, in diesen geldarmen Zeiten aber fast alle Geldmäkler dafür sogar 1, 2 — 3 Procent fordern: so glaube ich, aus den angeführten Gründen, mir auch erlauben zu dürfen, ohne für eigennützig gehalten zu werden, die ersten 15 Jahre hindurch, von der Zeit an, da in einem Staate eine solche Bank errichtet würde, von *jedem 1000* Thaler, das bey der Bank geborgt würde, 1 Thlr., und was unter 800 Thaler wäre, von jedem 100 Thaler 3 gr. von der Summe, die man bey dieser Bank borgte, für mich, und nach meinem Tode für meine Kinder oder Enkel als eine Belohnung zu erbitten, und ich bin fest überzeugt, dass alle, welche bey dieser Bank Gelder aufnehmen würden, diese Bitte gern erfüllen, und dass man in jedem Staate, in welchem man eine solche Einrichtung träfe, diese meine gerechte Bitte würde statt finden lassen."

Die speciellen Einrichtungen dieser Bank konnte Rec. unmöglich hier anführen, ohne die Gränzen zu überschreiten, die er für eine solche Schrift angewiesen halten muss. Er bemerkt nur folgendes: Das Opfer sollen die Capitalisten bringen; der Vf. findet es nicht für recht, dass diese dermalen 5 Procent ziehen, da sie nach seinem Plan nur $3\frac{2}{3}$ Procent ziehen sollen. Allein werden die Capitalisten es nun für gut finden, ihre Capitale um die verminderten Interessen dieser Bank zu vertrauen? Und gezwungen sollen sie doch nicht werden. Ist es denn auch ein absolutes Unglück, wenn der Capitalist hohe Zinsen zieht? Gegen die Gutsbesitzer hegt der Vf. gemässigtere Grundsätze: denn wenn er verlangt, dass die Leibeigenschaft, dass die den Gutsbesitzern zu leistenden Dienstpflichten aufgehoben werden sollen, so setzt er doch hinzu: „ohne Schaden und Nachtheil derer, die diese Dienstpflichten zu fordern haben." Die Landstände, denen auch bey dem Plan keine unbedeutende Rolle zugetheilt ist, sind in den meisten Staaten abgeschafft. Unter den guten Erscheinungen, die der Vf. verheisst, befinden sich sehr viele, die in den meisten Staaten, ohne den Besitz der vom Vf. vorgeschlagenen Bank, schon längst statt haben, z. B. Abschaffung der Leibeigenschaft, der Frohnen, des Fleisch- und Brod-Zwanges u. s. w. Rec. mag die Gewährschaft von der Belohnung, die der Vf. sich bedingt, nicht übernehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den* 10. *Februar* 1812.

## LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Beyträge zur Geſchichte der Italiäniſchen Poeſie*, von *Johann Kaſpar von Orelli.* — *Erſtes* Heft. 1810. 148 S. *Zweytes* Heft. 1810. 140 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Unſtreitig gehört es zu den Hauptverdienſten der Deutſchen, daſs ſie ſich von jeher ſorgfältiger, als irgend eine Nation, um die wiſſenſchaftliche Aufklärung der Ausländer bekümmert, die allmälige Entſtehung derſelben durchforſcht, und nicht bloſs mit der Literatur, ſondern auch mit dem Geiſte derſelben ihre Landesleute bekannt zu machen geſucht haben. Schon im J. 1730. ſammelte der unermüdete *J. A. Fabricius* einen *Conſpectum theſauri literarii Italiae;* und wir erinnern nur an die ſpätern Arbeiten von *Meinhard, Jagemann, Werthes, Unzer* und *Schmitt.* Am neueſten hat Hr. *Bouterweck* die Geſchichte der italiäniſchen Poeſie und Beredſamkeit mit dem rühmlichſten Fleiſse bearbeitet. Das vorliegende Werk liefert zu dieſer Kenntniſs einen ſehr ſchätzbaren Beytrag; und man findet darin des Vfs. gründliches Studium der frühern italiäniſchen Werke trefflich benutzt. Sein Aufenthalt in Italien iſt ihm dabey zu Statten gekommen; und noch gegenwärtig iſt er Prediger bey dem proteſtantiſchen Handelsſtande zu *Bergamo.* Auch erregt es eine ſehr angenehme Erwartung, daſs er zugleich mit eben ſo viel Geiſt und Geſchmack als Gelehrſamkeit an dem ausführlichern Werke einer „Allgemeinen Geſchichte der Redenden Künſte in Italien" arbeitet. Bey dieſer vorläufigen Schrift ſind zwar verſchiedene Vorarbeitungen, beſonders von *Creſcimbeni* und *Tiraboſchi*, zu Rathe gezogen; man wird aber bald ſehen, daſs eigener Forſchungsgeiſt und gebildeter Geſchmack nicht wenig dabey geleiſtet haben.

In der *Geſchichte der Italiäniſchen Poeſie von ihrem Urſprunge bis auf Dante Alighieri* wird auf den erſten Urſprung dieſer Poeſie zurückgegangen, und derſelbe von den Provenzalen und aus Sicilien hergeleitet. Man fing an, die italiäniſche Mundart nicht mehr als bloſsen Dialect des Lateiniſchen anzuſehn; nur iſt es ſo leicht nicht zu entſcheiden, wie gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts die provenzaliſche Dichtkunſt in Italien ſo bekannt und beliebt wurde. Dieſer Umſtand erklärt ſich jedoch durch die Wanderungen der Provenzaldichter und ihren Aufenthalt an den Höfen der Groſsen, unter welchen ſich Kaiſer *Friedrich II.* und ſein Hof am meiſten auszeichnete. Die ſicilianiſche Schule erloſch indeſs gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; und ihr folgte die alt-italiäniſche Schule zu Bologna, deren eigentlicher Stifter *Guido Guinicelli* war. Bald nachher machten ſich in Toskana noch mehrere Dichter berühmt, von welchen *Guittone d'Arezzo, Brunetto Latini, Guido Cavalcanti*, zum Theil auch *Ugolino Ubaldini* und *Dante Da Majano*, die vornehmſten waren, deren Verdienſte um Poeſie und Sprache von dem Vf. ausführlicher betrachtet werden. Auſser dieſen beiden Oertern wurden darin zwar einzelne Verſuche gemacht; aber ſehr unbedeutend. Neben jenen Sängern der irdiſchen Liebe ſteht einſam da: *Jacopone Da Todi*, deſſen geiſtliche Lieder ſeine Tugend und ſeinen Eifer fürs Recht beweiſen; übrigens aber iſt ſeine Sprache ein unreines Gemiſch verſchiedener Eigenheiten, und nirgend verräth er ein eigentliches Streben nach Kunſt. Auch dadurch iſt er merkwürdig, daſs der bekannte Hymnus *Stabat mater dolorosa* von ihm verfertigt wurde. In der Folge findet man ſcharfſinnige allgemeine Bemerkungen über den Geiſt, die Manier und Sprache der älteſten Dichter Italiens. Ungemein ſchätzbar und dankenswerth iſt ferner der *zweyte* Abſchnitt, welcher Proben der *rime antiche* und der älteſten italiäniſchen Proſen, nebſt bibliographiſchen Notizen, enthält. Der *dritte* Verſuch widerlegt auf die gründlichſte Art die Echtheit der vorgeblichen *Veglie di Torquato Taſſo*, und betrifft zugleich eine neulich aufgefundene Canzone und einige Sonetten deſſelben, die er in den Augenblicken ſeines Wahnſinns wirklich gedichtet hat. Unter dem Titel: *Nächte*, ſind dieſe *Veglie*, zum Theil in Verſen, vor drey Jahren, durch einen gewiſſen *Theodor von Haupt* ſogar ins Deutſche überſetzt. Durch die vorliegende Abhandlung wird jedoch überzeugend dargethan, daſs dieſes Werk bloſse Erdichtung ſey, und folglich es eitler Wahn geweſen iſt, unſern Sprachgenoſſen dadurch das wahrſte Gemälde der Liebe und Leiden jenes berühmten italiäniſchen Dichters vorzulegen. — In dem *vierten* Abſchnitte wird der als Maler und Bildhauer ſo berühmte Künſtler *Michelangelo Buonarroti* als Dichter geſchildert. Die allgemeine Bemerkung, daſs die groſsen dortigen Künſtler des ſechzehnten Jahrhunderts vor nichts mehr ſich hüteten, als vor Einſeitigkeit in ihrer Selbſtbildung und in ihren Schöpfungen, wird vorausgeſchickt. Mit beſonderm Eifer legten ſie ſich auf die redenden Künſte. Auch waren ſie ſehr glücklich in ihrer Proſe; in der Poeſie hingegen erſtieg keiner die Stufe von Vollkommenheit, die er als Künſtler, oder als Schriftſteller über die Kunſt erreichte. Und wenn gleich *Michelangelo* viele Liebe zur Poeſie hatte, ſo war er darin dennoch nicht ſehr glücklich; ungeachtet er, wie einige hier mitgetheilte

Proben beweiſen können, ſeiner nicht ganz unwürdig ſang. Dieſe würden vielleicht völlig vergeſſen ſeyn, wenn ſie die Akademie Della Crusca nicht unter die Sprachtexte, welche man noch von den klaſſiſchen Werken unterſcheiden muſs, aufgenommen hätte.

Den Anfang des *zweyten* Hefts macht das Leben eines trefflichen neuern Dichters, *Giuſeppe Pavini*, aus dem Italiäniſchen des *Franceſco Reina*, mit lehrreichen Anmerkungen des Herausg. begleitet. Seine Werke ſind 1801 bis 1804. in *ſechs* Octavbänden herausgekommen. Sie werden in jener Lebensbeſchreibung genauer beſchrieben, und zugleich ſind derſelben einige Proben ſeiner Gedichte hinzugefügt. Sodann folgt ein Verſuch über den Gang der neuern *lateiniſchen Poeſie* in Italien, und die Gedichte *Girolamo Fracaſtoro's* insbeſondere. Dieſer Aufſatz zeigt ſehr gründlich, daſs im Ganzen die neue lateiniſche Poeſie bis auf das ſechzehnte Jahrhundert für uns nicht den geringſten äſthetiſchen Werth habe; in dieſem goldenen Zeitalter hingegen, und beſonders während der erſten Hälfte deſſelben, unter dem Papſte *Leo X.* erhielt ſie einen Glanz, der ſie weder früher, noch ſpäter umſtrahlte. Vorzüglich waren die damaligen lateiniſchen Dichter in der Lehrpoeſie glücklich, und ihr Einwirken auf die italiäniſche Dichtkunſt war nicht unbedeutend. Dieſes war in der Schauſpielgattung nicht ſo vortheilhaft. In jener Periode zeichnen ſich vornehmlich die Gattungen des Schäferſpiels und des Melodrama aus; und wenige Dichter der damaligen Zeit hielten ſich ausſchlieſsend an Eine Manier und Eine Sprache; die beſſern wählten bald die Eine, bald die Andere. In der Folge artete auch dieſe Poeſie in Miſsgeſchmack aus, der ſich jedoch während des letzten Jahrhunderts wieder reinigte. Umſtändlicher wird in dieſem Abſchnitte von dem auf dem Titel deſſelben genannten Dichter und ſeinem berühmten Gedichte *Syphilis* geredet. Den Beſchluſs dieſes Hefts macht eine ſchöne Epiſtel des *Pindemonte* an ihn als Philoſoph, Aſtronom und Arzneygelehrten.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löfflund: *Lectionen aus der Vorſchule des Lebens.* Von *Johann Gottfried Pahl.* 1811. 226 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Gleichwie uns in unſern Lebensverhältniſſen ſolche Menſchen freundlich begegnen, welche ein geſundes Urtheil mit geläutertem Geſchmack verbinden, und als genieſsende Geiſter gern ihr Gefühl erregen laſſen und andre zu erwärmen ſuchen: ſo dürfen auch auf dem wiſſenſchaftlichen Gebiet ſolche Schriftſteller eines gefälligen Empfanges werth ſeyn, deren Rede und Gedankengang nicht eben das Gebiet der Kenntniſſe erweitert, oder neue Anſichten des Gefundenen mittheilt, ſondern in einem gewiſſen Ebenmaſse der Kräfte von lebhaftem Gefühle des Beſſeren und offner Empfänglichkeit Zeugniſs giebt. Dieſe Gunſt wird der Vf. gegenwärtiger Schrift bey ſeinen Leſern gewinnen; ſie werden durch ſeinen Vortrag ihm ſelb gewogen werden, und manches finden, was ſie au ſonſt ſchon gehört oder in eignen Nachdenken b merkt haben, was ſie aber ſich gern wiedererzähle oder vor die Augen bringen laſſen, weil es ihnen rei und milde entgegentritt, und weil überhaupt von menſchlichen Leben wenig zu ſagen ſeyn möchte, wa nicht unter der einen oder andern Geſtalt ſich ihnen durch eigne und fremde Erfahrungen ſchon aufgedrungen hätte.

Der Menſch gehört zweyen Welten an, ſagt des Vfs. Lebensweisheit, es glänzt im Entſtehen und Vergehen des Irdiſchen ein Strahl aus dem Sonnenmeere der Gottheit, und in dieſem Strahle liegt des Menſchen eigentliches Leben, indem die Thierheit blos der Spiegel iſt, auf welchem er ſich bricht, oder das Prisma, auf dem er ſich ſpaltet. Damit verbindet ſich die Hoffnung der Unſterblichkeit. Es giebt zwey Abwege. Der Naturaliſt, welcher in ſeinem Urtheile als ein bloſses Meteor erſcheint, das nach einem kurzen Schimmer erlöſcht, kann nur durch Inconſequenz die Cultur unſrer geiſtigen, zumal moraliſchen, Anlagen wollen, weil denſelben in der Zeitlichkeit kein wünſchenswerthes Ziel geſteckt iſt; er kann nur in der Sinnlichkeit Zuſammenhang und Genüge finden. Dem religiöſen Gemüthe dagegen, das mit Andacht und Liebe das Unſichtbare erfaſst, verſchwindet leicht vor der Zukunft die Gegenwart, und vor der fernen Heimath die nahe freundliche Herberge, und es verſchmäht wohl, was ihm dieſe gewährt, weil die reiche Sättigung, welche es dort erwartet, ihm keinen andern Wunſch mehr übrig läſst. Es waltet ein ſehr günſtiges Schickſal über den Menſchen, wenn er von den erſten Jahren ſeines Lebens ſo geführt wird, daſs das Bewuſstſeyn ſeiner hohen Beſtimmung ihm ſtets gegenwärtig bleibt, und daſs der Geiſt in ihm die Macht behält, welche im Stande iſt, ihn vor groben und weiten Verirrungen zu bewahren. Darum wirket auf den Menſchen durch Lehre, Rath, Leitung und Beyſpiel von dem Augenblicke an, in welchem das Daſeyn einer geiſtigen Natur in dem körperlichen Organismus ſich ankündigt, und laſſe nicht ab, bis er an jeder Tugend euch übertroffen hat. Es iſt in unſern Tagen über keine Kunſt ſo viel gelehrt, geredet und geſchrieben worden, als über die Erziehung, und es iſt nicht zu läugnen, daſs wir in Hinſicht auf ihre Grundſätze und Regeln zu weit ſchärfern, tiefern und leichtern Begriffen gekommen ſind, als unſre Alten. Aber es möchte noch problematiſch ſeyn, ob wir auch in Anſehung ihrer Ausübung, in ſo fern durch ſie der Menſch für das Leben des Geiſtes gebildet werden ſoll, jene übertreffen; wenigſtens gewährte den Alten ihre Religioſität, ihr Gemüth und ihr liebender Sinn manches kräftige Hülfsmittel, was unſer reichere Verſtand uns bey weitem nicht vollſtändig erſetzt; und da, wo ein Erſatz dieſer Art gar nicht Statt findet, und jene moraliſchen Vorzüge gleichfalls groſsentheils erſtorben ſind, nämlich in der Volksklaſſe, iſt von gar keiner Erziehung die Rede mehr. Deſto ſorgſamer laſst uns achten und üben,

was

was in eben diesen Tagen ein die Menschheit mit edler Liebe umfassender und von heiligem Enthusiasmus für sie bewegter Mann über ihre Erziehung gelehrt und vorgeschlagen hat. Aber auch hier ist kein Heil in dem Buchstaben; alle Hoffnung und Frucht liegt im Geist und im Gemüthe. Darum treiben diejenigen, welche *Pestalozzi's* Verdienst nicht höher sehen als in bloßer Verbesserung der Lehrmethode, nichts weniger, als sein Werk, und ihre Schulen können uns nichts weiter liefern, als gründlich unterrichtete Leute, an denen wir ja auch bisher keinen uns Unglück bringenden Mangel gehabt haben.

In Absicht der Wissenschaft wird uns die Natur offenbar durch den Sinn, das Geisterreich aber durch den Glauben; und jene Offenbarung, gesichtet und geordnet durch die Vernunft, führt zur Wissenschaft, diese aber, beleuchtet und verklärt durch dieselbe Kraft des Geistes, zur Religion. Die Wissenschaft ist deswegen auch fähig, das Wahre, welches sie ergriffen hat, dem Verstande zu beweisen, die Religion kann dagegen keine Ueberzeugung begründen, als in der Tiefe des Gemüths. Was wir von der Wissenschaft erwarten, und was sie ihrer Natur nach auch verheißt, und reinen Herzen immer unfehlbar gewährt, das verstehn wir nicht von dem Fleisse, womit dieses oder jenes einzelne Fach im Gebiete des Wisbaren, oder auch alle Fächer desselben angebaut werden, sondern von dem Geiste, der durch solchen Fleiss sich bildet. Es kommt nämlich nicht darauf an, dass einer ein scharfsinniger Mathematiker, ein tiefer Naturforscher, ein kenntnisreicher Historiker, ein grosser Sprachgelehrter, ein klassischer Redner oder Schriftsteller ist — sondern dass durch sein Streben, alles dieses zu seyn, und immer vollkommner zu werden, in ihm diejenige Richtung und Ausbildung der Seelenkräfte zu Stande komme, welche durch die Beschäftigung des Geistes mit dem Gemeinen nie, wohl aber durch die Uebertragung des gegebnen Stoffs in wissenschaftliche Form bewerkstelligt werden kann. Das Wort *Gelehrter* drückt diesen Charakter nur unvollkommen aus. Erkenntniss, Selbstdenken und Geschmack vollenden in ihrer Vereinigung das Bild des wissenschaftlichen Mannes. Die reichste Fülle an Erkenntniss, ohne Selbstdenken und Geschmack, giebt euch armselige Pedanten, wie die meisten deutschen Literatoren und Philologen des siebzehnten Jahrhunderts; Selbstdenken, ohne Erkenntniss und Geschmack, macht spitzfindige Scholastiker, wie wir sie aus allen alten und neuen philosophischen Schulen hervorgehn sahn; Geschmack, ohne Gelehrsamkeit und Selbstdenken aber erzeugt das armselige Geschlecht der Dichterlinge und der Schwätzer, die nie glücklicher, als zu unsrer Zeit, gediehen sind. Unsre alten Lehranstalten, besonders unsre Universitäten, haben einen grosen Einfluss auf echte wissenschaftliche Cultur gehabt. Es ist besonders jetzt Zeit, wo bald die Geniesucht und die Oberflächlichkeit, bald die durch irrige Ansicht geleitete Macht die Ehre und den Bestand unsrer Universitäten bedrohen, dass man nachdrücklich und überall daran erinnere, welche Kleinode wir bisher an ihnen gehabt haben, und, so Gott will, ferner noch haben werden, und dass man der Reformationslust mit männlichem Worte in den Weg trete, welche damit umgeht, den Geist auszutreiben, der bisher in ihnen gelebt hat. Sie sind in der Geschichte der deutschen Cultur die strahlenden Punkte, von denen das Licht auf das Ganze ausgeht und sich weit über Deutschlands Gränzen verbreitet. An ihnen hat der Genius der Nation seine Kraft genährt, und durch sie hat er bisher sein Reich erhalten. Darneben steht das ernste Studium der Alten, an deren Licht sich alle grosen Schriftsteller der neueren Nationen gewärmt. Unsre Philosophie ist freylich vor manchem Unkraut oft zur Quelle des Verderbnisses geworden, und man vernimmt staunend die Predigt von einem neuen Pantheismus, von der Nichtigkeit aller Moralität, von der Heiligkeit der thierischen Wollust, von den höhern Offenbarungen, die in den Mysterien der alten Welt und in den Schulen der Priester des östlichen Asiens gegeben worden, von der Realität der Astrologie, Chiromantie, Nekromantie und von der Stimme des göttlichen Geistes, der in die Saiten der Aeolsharfe haucht. Unterdessen ist in nichts weniger Bestand, als in den Phänomenen, welche dieser Geist der Sophistik hervorbringt, und in nichts weniger Harmonie, als in seinen Schöpfungen. Kein Zeitalter war so reich an Systemen, und keines so reich an Träumen. Deswegen aber wird doch die Philosophie bestehn. Das Wahre und das Schöne werde gesucht und gefunden in dem lebendigen Heiligthume heiliger Gefühle und Gesinnungen. Die Religion ist das Evangelium, die Moral das Gesetz; und wie nach den Theorieen der christlichen Theologen diese beide doch nur ein Ganzes bilden, so fallen auch im Leben des Menschen Religion und Moral in Eins zusammen, und es ist das Gefühl, in welchem und durch welches die Vereinigung vollzogen, und der Glaube mit der Gesinnung unzertrennlich verkettet wird. Es ist nicht nur der irdische Sinn oder das Ersterben der Geisteskraft in dem Pfuhle der Lasterhaftigkeit, wodurch wir den Himmel einbüsen. Auch bey der bestimmten Absicht ihn zu erlangen, können wir seine ganze Seligkeit verlieren, hier, wenn der vorherrschende Verstand das Göttliche zu begreifen, und dort, wenn die vorherrschende Phantasie es zu verkörpern sucht; der eine Abweg führt uns in die öde Leere des Unglaubens, der andre in das dunkle Gebiet der Schwärmerey. Gleichwie das ewige und unwandelbare Schöne der Natur in den plastischen Werken der Griechen und Römer rein und treu abgedruckt ist: so finden wir das ewige Wahre der Religion im Christenthum wieder gegeben.

Ueber die Lebensklugheit wird vom Vf. unter andern folgendes gesagt. Wer unter den Menschen zurechte kommen, und nicht die Beute oder das Opfer ihrer Schlangenkünste oder ihrer Gewalt werden will, darf ihnen nur so wenig, als möglich, eigentlichen menschlichen Werth zutrauen. Das mag ein hartes Wort seyn; aber welcher, der der Welt kundig ist, wird

wird in dieſer Beziehung und mit der hier vorausgeſetzten Ausnahme derjenigen, welche das Salz der Erde ſind, nicht ein wahres Wort in ihm vernehmen? Indeſſen zeigt ſich auch wieder die moraliſche Anlage, von welcher der Vf. im letzten Abſchnitt handelt. Soll Rec. in Abſicht dieſes Gegengewichts von herrſchender Schlechtigkeit und moraliſchem Gefühl ſchlieſslich eine Bemerkung hinzuſetzen: ſo will er ſeine Verwunderung nicht bergen, daſs trotz des fortſchreitenden Sittenverderbens, worüber jedes Zeitalter ſeine Klage führte, und trotz der nützlichen Klugheitsregel, ſo wenig menſchlichen Werth vorauszuſetzen als möglich, doch immerhin ein gewiſſer Grad des wechſelſeitigen Zutrauens in der Welt gefunden werde, wodurch allein menſchliche Verhältniſſe zu entſtehen und zu beſtehen im Stande ſind, und ohne welche ſie ſich vollkommen auflöſen und einer bloſs gewaltthätigen Ungerechtigkeit preisgeben würden.

## PHILOSOPHIE.

KRAKAU, b. d. Univerſität: *Jakiey filozofii Polacy potrzebucą?* Rosprawa na publicznym posiedzeniu Akademii Krakowskiey dla obchodzenia pamiątki Traktatu Wiedeńskiego v. 1809. d. 15. Października v. 1810. czytana przez X. *Felixa Jarohskiego*, S. T. D. w Szkole Głowney Profeſſora (d. i. welche Philoſophie brauchen die Polen? Eine zur Feyer des Wiener Tractats von 1809. den 15. Oct. 1810. in der Sitzung der Krakauer Univerſität geleſene Rede von *Felix Jarohski*, Dr. Th. u. Prof. der ſpeculativen Philoſophie.) 1810. 74 S. 4. (4 gr.)

Von jeher, alſo ſeit 500 Jahren, war eine Lehrſtelle der Philoſophie in Krakau. *Simon Stanislaus Makowski* lieferte ein brauchbares philoſophiſches Syſtem: *Curſus philoſophicus juxta veram Ariſtotelis Philoſophorum Principis Doctrinam.* (Cracoviae, 1679. 329 S. fol.) Ein Auszug hiervon wäre für die polniſchen Schulen zweckmäſsiger geweſen, als des Abbé *Condillac* Logik 1785, welche die Erziehungscommiſſion eingeführt, und *Johann Znosko* in Wi 1802. (206 S. 8.) in das Polniſche überſetzt h Nach *Baco's* von Verulam Ideen (*de dignitate et augmentis ſcientiarum* L. III. c. 1.) müſſe, meynt der V ein Elementar-Lehrbuch der Philoſophie für pol ſche Schulen entworfen werden. *Kant's* Kritik ſ nicht nach dem Geiſte der Nation, nicht ihres I halts, ſondern der Sprache wegen. Die Kantiſch Philoſophie ſetze die Kenntniſs der Wolfiſchen un Leibnitziſchen voraus. Was *Degerando* zur Ap logie für die Franzoſen darüber geſagt, daſs ſie i Frankreich ſpät bekannt worden, und nicht viel Liebhaber gefunden, gilt auch zur Vertheidigung der Polen. Von *Fichte*, *Schelling* und andern *neuern* Philoſophen Deutſchlands ſpricht der Vf. *nicht, ſo wie* auch davon nicht, daſs ein Kantianer jetzt (1811.) nicht viel mehr in Anſehn ſteht, als ein Wolfianer vor 20 Jahren, und daſs keine Klaſſe von Gelehrten jetzt mehr mit ihren Syſtemen wechſelt, als die Philoſophen in Deutſchland. Des *A. Cyankiewicz Logika czyli Myśli z Lokka o Rozumie Ludzkim wyjęte w Krakowie* (1784. 206 S. 8.), ein Auszug aus *Locke* vom menſchlichen Verſtande, wird ſehr gerühmt, ſo wie auch der lateiniſche Vortrag des philoſophiſchen Syſtems des dermaligen Piariſten-Provinzial *Przeczytahski* in Warſchau. Zuletzt folgt eine Apologie der Metaphyſik, worin es unter andern heiſst: es ſollte wohl in unſern aufgeklärten Zeiten keine Frage ſeyn, ob ſie nöthig und nützlich ſey. Allein Unwiſſenden und der lieben Jugend müſſe man doch dieſe Frage manchmal beantworten. Das Kläglichſte iſt aber, ſagt Hr. *J.*, daſs es Menſchen giebt, die ihr eigenes Wiſſen zum Maſsſtabe für andere machen, und behaupten: daſs andere das nicht zu wiſſen brauchen, was ſie nicht ſelbſt wiſſen. An ſolchen Egoiſten fehlt es alſo in Polen eben ſo wenig, wie in Deutſchland. — Eins wollen wir noch bemerken. Daſs die Kantiſche Philoſophie, ungeachtet der Bemühungen des durch mehrere vortreffliche Schriften berühmten *Joſeph Calaſantius Szamawski*, ihrer Sprache wegen, ſich nicht für Polen eigne, zeigt ein ſehr leſenswerther Auszug aus einer ſchätzbaren philoſophiſchen, bisher noch ungedruckten, Schrift des Hn. *Wyszomirski* in Bromberg, Num. II. des Oſinskiſchen *Pamiętnik*.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Ehrenbezeugung.

Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen hat den Hn. Dr. *Karl Ferd. Gräfe*, Hofr. und Prof. der Chirurgie an der Univerſität und medic. chirurgiſchen Militär-Akademie zu Berlin, zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den* 11. *Februar* 1812.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf., und in Commiſſ. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1814, nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten; mit Genehmhaltung der K. Akad. der Wiſſenſch. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Königl. Aſtronomen, und Mitglied der Akademie. Mit 1 Kpfrt. 1811. 276 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im J. 1814. fällt Oſtern am 10. April; ſichtbar in Europa ſind eine partiale Mondsfinſterniſs, mit 6 Zoll Bedeckung, am 26. Dec., und eine kleine Sonnenfinſterniſs am 17. Jul., die in Berlin kaum auf $\frac{1}{2}$, in Wien auf $1\frac{1}{4}$ Zolle ſteigt; kein Planet, auch kein Fixſtern erſter und zweyter Gröſse wird vom Monde bedeckt. Die aſtronomiſchen Abhandlungen enthalten: 1) Die mittlere aſtronomiſche Strahlenbrechung, nach *de la Place's* Formeln berechnet, für die Barom. Höhe 28 Zoll 0,9 Lin. Pariſer Maſs, und Reaum. Thermom. + 8°. Dieſe aus der Connaiſſance des tems 1811. gezogene Tafel, die gegenwärtig faſt allgemein von den Aſtronomen gebraucht wird, enthält auſser der Strahlenbrechung ſelbſt auch ihren Logarithmen, ſammt den Correctionslogarithmen für die verſchiedenen Stände des Barometers und Thermometers. 2) Aſtronomiſche Beobachtungen, in den Jahren 1809 u. 1810. auf der Kön. Sternwarte in Kopenhagen angeſtellt von dem Staatsrath und Kön. Aſtronom *Bugge*. Gegenſcheine des Uranus und Saturns 1810, Beobachtungen des Jupiters, der Ceres und Veſta, auch Fixſternbedeckungen. 3) Ueber eine Methode, die Zeit zu beſtimmen, durch Meſſung einer Diſtanz der Sonne von einem feſten und bekannten Punkte im Horizonte, vom Prof. *van Beeck Calkoen*, Director der Sternw. in Utrecht. (Der Vf. ſtarb im April 1810.) Die Formeln ſind nicht ſehr weitläuftig, die Methode genau; unter gewiſſen Umſtänden ändert ſich eine Sonnendiſtanz dieſer Art noch ſchneller, als die Höhe der Sonne im erſten Vertical; vorzüglich brauchbar iſt dieſe Methode kurz vor und nach der Culmination der Sonne, wo andere Methoden untauglich werden. Polhöhe und Azimuth des Punkts im Horizonte muſs genau bekannt ſeyn; indeſs giebt der Vf. Verbeſſerungsformeln wegen der Refraction und wegen Erhöhung jenes Punkts über dem Geſichtskreiſe. 4) Aſtronom. Beobachtungen auf der Kaiſerl. Sternwarte in Wien im J. 1810. vom Dr. *Trieſnecker* und Prof. *Bürg*. Gegenſcheine von Jupiter, Saturn, Uranus, Fixſternbedeckungen, Culminationen der Sonne, aus letzteren folgt, nach *Trieſn.*, der Eintritt der Frühlingsnachtgleiche 1810. 20. März 19 U. 26′ 8″, 5 mittl. Z. in Wien, des Sommerſolſtitium 21. Jun. 17 U. 1′ 42″, 5, der Herbſtnachtgleiche 23. Sept. 6 U. 40′ 10″, und des Winterſolſtitium 21. Dec. 23 U. 40′ 35″. Fehler der Trieſneckerſchen Sonnentafeln für dieſe vier Zeitpunkte + 0″, 2. + 2″, 7. + 4″, 4. und + 2″, 1. 5) Ideen zur Perturbationsrechnung nach *Kepler*, nebſt Anmerkungen von *J. W. Pfaff*, Prof. am Realinſtitute zu Nürnberg. Der Vf. wirft die Frage auf: giebt es für die Störungen der Planeten nicht auch allgemeine, einfache, empiriſche, ſchon dem bloſsen Kenner der Elementar-Mathematik verſtändliche und mittheilbare Geſetze, denen ähnlich, welche *Kepler* für die elliptiſche Bewegung aufgeſtellt hat? Oder, ſo wie *Newton* die Kepler'ſchen Geſetze in ein höheres mechaniſches Geſetz (das Geſetz der Schwere) und in analytiſche Ausdrücke aufgelöſt hat, lieſse ſich nicht etwa der Proceſs umkehren, und aus den analytiſchen Ausdrücken für die Störung der Planeten, wofür die Empirie unendliche Reihen, Glieder und Perioden angiebt, ebenfalls empiriſch durch Sammlung und Vergleichung jener Glieder einfachere Perturbationsgeſetze in endlicher Form aufſuchen? Der Vf. giebt Winke, wie dieſer Vorſchlag auszuführen ſeyn möchte, indem er über Form und Materie der Perturbationsrechnung nach *Euler*, *d'Alembert*, *de la Place* und *de la Grange* allgemeine Unterſuchungen anſtellt, und an des letztern Methode der Parameter ein Beyſpiel giebt, wie durch bloſse Elimination allgemeine Sätze der obigen Art gefunden werden könnten. Die Ideen des Vfs. ſcheinen werth, weiter verfolgt zu werden, wenn ſchon die Ausführung praktiſche Schwierigkeiten haben dürfte. In den Anmerkungen werden unter anderem noch folgende Gegenſtände zur Sprache gebracht: *a*) Iſt die Unveränderlichkeit der groſsen Axen auf eine durchaus unzweifelhafte Art erwieſen? Sollte man bey Betrachtung der höhern Potenzen der Kräfte nicht auch den ſtörenden Planeten ſelbſt als geſtört durch den andern annehmen, und werden bey dieſer Vorausſetzung noch die Schlüſſe von *de la Grange* vollkommen paſſen? Der Vf. beleuchtet hiebey *Trembley's* Rüge eines Miſsverſtändniſſes von *de la Grange* in der Methode der Parameter. *b*) Was heiſst eigentlich Maſſe eines Himmelskörpers? Wir gedenken uns meiſt darunter eine *moles*, etwas Unveränderliches in Seyn und Wirkung: aber läſst es ſich nicht, ohne immer den letzteren Begriff einzumengen, allgemeiner als Zahlenverhältniſs ausdrücken? In der That ſind ja die Maſſen, auch

nach *Newton*, im Grunde bloſse Zahlenverhältniſſe, oder ſie ſind die Quotienten, welche dem Cubus der mittlern Entfernung eines umlaufenden Körpers, dividirt durch das Quadrat ſeiner Umlaufszeit, gleich ſind. Hofr. *Mayer* in Göttingen ſprach im Nov. Stück der Monatl. Correſpondenz 1810. von Wahlverwandtſchaften der Planeten: iſt vielleicht, wenn dieſer Gedanke richtig iſt, jenes Zahlenverhältniſs, das man Maſſe des Planeten nennt, etwas anderes, wenn man es aus der Einwirkung des Planeten auf den Centralkörper, oder auf ſein eigenes Satellitenſyſtem, oder aus periodiſchen, ſecularen, partiellen Störungen ableitet? (Schade nur, daſs es ſo ſchwierig iſt, dieſen Gedanken des Vfs. auf dem Wege der Erfahrung zu prüfen. Zwar findet *Beſſel* die Maſſe Saturns aus den Elementen der Bahn ſeines vierten Trabanten etwas anders, als *Bouvard* aus der Störung Jupiters durch Saturn. Auch für den Mond findet man nicht ganz einerley Maſſe aus der Gleichung für die Störung der Erde durch den Mond, aus der Nutation, der Mondsparallaxe, der Ebbe und Fluth. Vergl. Mon. Correſp. 1811. Febr. S. 145. Aber doch ſind, beſonders im letzten Falle, die Unterſchiede von der Art, daſs ſie wohl meiſt der Unvollkommenheit der zum Grunde liegenden Beobachtungen ſich zuſchreiben laſſen.) 6) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternwarte zu Prag im J. 1810. vom Prof. und Aſtronom *David* und Adjunct *Bittner*. Oerter der Sonne, der Planeten, und Fixſternhöhen mit dem Reichenbachſchen Multiplicationskreiſe zur Beſtimmung der Refraction beobachtet. Bey einem Zenitabſtand von 85° 8′ gaben die Laplace'ſchen Tafeln einen Fehler der Refraction von + 0″,6 bey 57° 55′ von + 1″,1 bey 37° 11′ von + 4″,7 bey 29° 54′ von + 2′,7. Mit der aus Beobachtungen verbeſſerten Strahlenbrechung gab der ganze Kreis die mittlere Abweichung des Antares, über welche *Piazzi* und *Maſkelyne* um 11 bis 12 Sec. von einander verſchieden ſind, für den Anfang 1810 = 25° 59′ 54″,3 und 48″,0 Südl. Mittel: 25° 59′ 51″. Die mittl. Abweichung des Sterns α Hercules für 1810 = 14° 37′ 2″,7 Nördl. Unter den beobachteten Gegenſcheinen der Planeten ſtimmt der von Uranus (1810. 2. May) nicht ſonderlich mit dem correſpondirenden Kopenhagner und Wiener Beobachtungen. (S. oben No. 2 und 4.) Aus Beobachtungen um die Sonnenwende im Jun. 1811. findet der Vf. die ſcheinbare Schiefe der Ekliptik 23° 27′ 49″,1 und 23° 27′ 50″, und bemerkt dabey, daſs dieſs genau mit der Berechnung der Berliner, aber nicht der Pariſer Ephemeriden übereinſtimme; allein der Fehler liegt bloſs in einer nicht ganz richtigen Berechnung des Berliner Jahrbuchs: denn nach *von Zach's* neuern Sonnentafeln iſt die ſcheinbare Schiefe am 1. Jul. 1811 = 23° 27′ 40″,8, nicht aber 50″,1, wie S. 3. des Jahrbuchs 1811. ſteht. 7) Aſtronomiſche Formeln vom Prof. *Littrow* in Kaſan. Der Vf. rühmt Kaſan, wo eine Sternwarte mit nächſtem gebaut werden ſoll, als einen der angenehmſten Orte von beſtändig reinem Himmel, und beynahe unerſchöpflicher Fruchtbarkeit des Bodens. Die Formeln lehren, aus der Länge eines Planeten in der Bahn ſogleich die geocentriſche Rectaſcenſion und Declination zu finden, die man heut zu Tag mehr als die geoc. Länge und Breite unmittelbar nöthig hat; der Vf. giebt daher Formeln, die Neigung der Bahn gegen die Ekliptik in die gegen den Aequator, und die Länge des Knoten in ſeine Rectaſcenſion zu verwandeln. Eine andere Formel lehrt Circummeridianhöhen (für kleine Stundenwinkel) auf die Mittagshöhe zu reduciren. 8) Genauere Beſtimmung der Lichtänderungsperiode des Sterns η Antinous, vom Prof. *Wurm* in Stuttgart. Der Stern erreicht die 3.4 Gröſse, und nimmt ab bis zur 4.5 Gröſse. Seine ſcheinbare Helligkeit verändert ſich nur ſehr langſam, und dieſer Lichtwechſel iſt daher ſchwer zu beobachten; ungefähr 2½ oder 2¾ Tage vor der *Mitte* des gröſsten Lichts tritt die Mitte des kleinſten *ein*. Aus 112 Combinationen von je zwey und zwey in den Jahren 1785 bis 1809. angeſtellten Beobachtungen hat der Vf. die Lichtänderungsperiode im Mittel zu 7,1761 Tagen, oder zu 7 Tagen, 4 St. 13′ 35″ berechnet. Der Stern erſchien unter anderem in der Mitte ſeines gröſsten Lichts 1785. 29. Sept., 28. Oct., 18. Nov., und 1809. 3. Oct. Die äuſserſten Beobachtungen ſind alſo um 1200 Revolutionen von einander entfernt, und 20 Stunden Fehler in den Beobachtungen würde daher die Dauer der Periode nur um 1 Min. fehlerhaft machen. 9) Beobachtungen des Kometen von 1807. und der totalen Sonnenfinſterniſs vom 16. Jun. 1806. zu Salem in den vereinigten Staaten von Nordamerika, von *Bowditſch*. Die Kometenbeobachtungen gehen vom 26. Sept. bis 17. Dec. 1807. Die gänzliche Bedeckung der Sonne am 16. Jun. 1806. dauerte von 11 St. 25′ 26″ bis 11 St. 30′ 14″ mittl. Salemer Zeit; daraus berechnet der Vf. die wahre Zuſammenkunft auf 11 St. 37′ 20″,7 mittl. Z. = 4 St. 30′ 11″,7 mittl. Pariſer Zeit; Breite von Salem 42° 33′ 30″ Länge in Zeit von Paris — 4 St. 52′ 51″. Auch die Länge von andern amerikaniſchen Örten hat der Vf. aus dieſer Finſterniſs berechnet, aber ohne die Beobachtungen ſelbſt anzugeben. Bey der totalen Verdunklung in *Salem* verſchwand, wie der Vf. berichtet, der letzte Lichtſtrahl der Sonne ſo plötzlich, daſs kein Fehler von 1 Zeitſecunde in der Beobachtung möglich war; der Mond erſchien nun mit einem leuchtenden Ring umgeben vor der Sonne; dieſs Licht nebſt einem dämmernden Glanze am ganzen Horizonte umher lieſs die Dunkelheit auch während der totalen Finſterniſs nicht zu groſs werden. Man ſah mit bloſsem Auge Venus, Mars, Capella, Sirius, Aldebaran und die drey Sterne in Orions Gürtel; auch konnte man die Secunden der Uhr ohne Kerze ableſen. Nach *Adams* (Nordamerik. Miniſter in St. Petersburg) war damals in Boſton die Dunkelheit nicht gröſser, als um die Mitternacht des längſten Tages in St. Petersburg, wo man bekanntlich ohne Mühe leſen und ſchreiben kann. Ungefähr 2 Secunden vor dem erſten Wiedererſcheinen des Sonnenrandes zeigte ſich in der Atmoſphäre eine merkliche Zunahme des Lichts, das, als der Sonnenrand jetzt wirklich ſichtbar ward, mit groſsem Glanze hervorbrach. 10) Nachrichten von der Mannheimer Sternwarte,

arte, von ihrem Curator, Staatsrath *Klüber*. Ausführlicher findet man diese Nachrichten in einer eigenen unter dem Titel: *Die Sternwarte zu Mannheim*, Heidelberg und Mannheim, 1811. in 4. erschienenen Schrift desselben Verfassers. 11) Astronomische Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte in Berlin im J. 1810, von *Bode*. Von den neuesten Planeten gelangen dem Vf. blos einige Beobachtungen des kenntlichsten derselben, der Vesta. Bey der Bedeckung Aldebarans am 18. Sept. 1810. schien der Stern noch 2 bis 3 Sec. nach seinem Eintritt am Mondrande auf letzterem zu verweilen, so wie in Kopenhagen, Prag, Utrecht, Kremsmünster, auf dem Seeberg u. s. w. Uranus ist jetzt vollkommen von 5 Gröfse; zur Zeit seiner Entdeckung, 1781, schätzte man ihn von 6 Gröfse. Mira im Wallfisch erschien 1810. am 20. Sept. von 4 Gröfse; im Nov. nahm er an Licht ab. Aus Höhen des Polarsterns über und unter dem Pol, mit einem zweyfüfsigen Troughtonschen Kreise 1806, 1810 und 1811 beobachtet, fand der Vf. die Breite der Berliner Sternwarte = 52° 31′ 15″: ein zehnzolliger Spiegelsextant hatte sie zuvor bey 30 Sec. gröfser gegeben. 12) Ueber den Kometen von 1795, von Dr. *Olbers* in Bremen. Die Bahn des Kometen war bisher, wegen Mangel an Auswahl der Beobachtungen, sehr unzuverläfsig bestimmt. Der Vf. findet, nachdem er die zum Theil unvollkommenen Beobachtungen so gut wie möglich benutzt hat, folgende Elemente: Zeit der Sonnennähe, 1795. 15. Dec. 9 St. 52′ 26″ mittl. Paris. Zeit; kleinster Abstand von der Sonne 0,24521. Länge des Knoten 351° 15′ 56″, des Periheliums 160° 21′ 14″, Neigung der Bahn 21° 45′ 11″ Bewegung rechtläufig. 13) Resultate einer Untersuchung über die Lage der Ebene des Saturnringes, die Theorie des vierten Trabanten, die Massen des Saturns und des Ringes, eine bey Tage beobachtete Bedeckung des Aldebaran am 25. Apr. 1810. und Berechnung der Elemente des Kometen von 1810. vom Prof. *Bessel* in Königsberg. Merkwürdig und neu sind die hier über Saturn, seinen Ring und vierten Trabanten gelieferten Bestimmungen. Seit einem Jahrhundert hatte man sich mit der sehr beyläufig bestimmten Maraldischen Neigung der Ringebene von 31° 20′ (eigentlich sollte sie seyn 29° 29′ 28″) und mit höchst unvollkommenen Elementen der Saturnsmonde begnügt. Der Vf. hat, um vorläufig etwas Besseres zu liefern, die sehr sparsamen älteren und neueren Beobachtungen mit vielem Fleifse bearbeitet. Er findet den auf die mittlere Entfernung reducirten Durchmesser des Rings = 38″ 2694, die Neigung der Ringebene gegen die Ekliptik 28° 34′ 6″, und die Länge seiner Knotenlinie 166° 52′ 11″ + 40″, 57 ($t$ — 1800), wenn $t$ = dem zugehörigen Jahre. Unter der bisher gewöhnlichen Voraussetzung, dafs die Ringebene auch die Ebene des vierten Trabanten sey, reducirte der Vf. 25 Beobachtungen der Oerter dieses Trabanten in der Bahn, die von *Huyghens*, *Cassini*, *Halley*, *Bernard*, *Herschel* und *Köhler* zwischen 1659 und 1790 angestellt wurden. Hierauf beruhen folgende Elemente: Epoche für 1800, Paris. Merid. 65° 25′ 47″, Bewegung in 365 Tagen 320° 36′ 12″, 935, in 1 Tage 22° 34′ 37″, 186. Länge des Perihelium (oder vielmehr des Perikronium) 203° 35′ 7″. Bewegung in 365 Tagen 20′ 16″, 940, in 1 Tage 3″, 334. Excentricität 0,0488759. Gröfste Gleichung 5° 36′ 8″. (Aus obigem folgt weiter: Tropischer Umlauf um den Saturn 15,9454339 Tage oder 15 T. 22 St. 41′ 25″, 47. Der Synodische Umlauf ist um 2″, 33 länger.) Aus seinen Beobachtungen in Lilienthal, 1806—1808, mit einem 15füfsigen Reflector, fand der Vf. im Mittel den Abstand des vierten Trabanten vom Mittelpunkt des Saturns 178″, 658; daraus folgt mit dem Sideralumlaufe des Trabanten, dafs die Saturnsmasse der 3379,12 Theil der Sonnenmasse ist. Die Masse des Rings ist der 213,35 Theil der Saturnsmasse. Zwey, jedoch nicht durchaus sichere, Messungen geben die Neigung der Bahn des vierten Trabanten 25¼ Grade. 14) Astronomische Beobachtungen, 1809 und 1810 in Kremsmünster angestellt vom Astronom *Derflinger*. 15) Beobachtung und Berechnung der Bedeckung des Aldebaran am 18. Sept. 1810, vom Prof. *Knorre* in Dorpat. *Knorre* starb am 13. Dec. 1810; diese letzte astronom. Arbeit von ihm hat der Prediger *Thrämer* in Ecks eingesandt. 16) Ueber das Höhenmessen vermittelst des Barometers, vom Dr. *Benzenberg* in Düsseldorf. Erläuterung der Principien der (verbesserten) Schichtenmethode, auf welche der Vf. die Höhenmessungen durch Barometer zurückzuführen sucht. 16 *b*) Beobachtungen der Juno und Vesta 1811. auf der Kais. Sternw. in Wilna, vom Prof. *Sniadecki*. Juno war mit Mühe zu erkennen, und erschien blos als Stern der 10 Gröfse. Aus seinen Beobachtungen findet der Vf. den Gegenschein der Juno 1811. am 24. Apr. 20 St. 9′ 22″ mittl. Zeit zu Wilna mit der Länge 214° 8′ 16″, 1, und den Gegenschein der Vesta am 25. May 16 St. 21′ 18″, 7 mittl. Z. mit der Länge 243° 54′ 49″. 17) Aus einem Schreiben vom Dr. *Pansner* in St. Petersburg. Nachricht von den Fortschritten der russischen Triangulirung im Westen von St. Petersburg. Am finnischen Meerbusen hat der Vf. schon mehrere Punkte untersucht; er war im Begriff, nach Kronstadt zu reisen, um auf der Insel eine Basis von beynahe 7 Werften zu messen. Zu Breitenbestimmungen wird man Sextanten und Wiederholungskreise, zu Längenbestimmungen Pulversignale brauchen; es sind blos sechs Standpunkte zwischen Reval und St. Petersburg, deren Länge auf diese Art bestimmt werden mufs. 18) Ueber die Genauigkeit des Baumann'schen Verticalkreises, vom Dr. *Pottgiesser* in Elberfeld. Der Vf. hat in diesem sehr schätzbaren Aufsatze mit der gröfsten Umsicht die möglichen Fehler seines ganzen Kreises untersucht, und damit einen nicht unwichtigen Beytrag zur Würdigung des Grades der Genauigkeit solcher Instrumente und zur Beförderung ihres richtigen Gebrauchs geliefert. Eine Zenitdistanz, mit dem Baumann'schen Kreise gemessen, kann fehlerhaft seyn, wenn die Axe der Säule nicht genau senkrecht steht, oder die Fläche des Kreises von der verticalen Stellung abweicht, die Theile des Limbus nicht alle in einerley Ebene liegen, das Fernrohr keine parallele Lage, oder der Kreis eine Excentri-

tricität hat. Noch andere Quellen von Fehlern sind: die ungleiche Ausdehnung des Limbus, Fehler im Pointiren, in der Mikrometerschraube, im Ablesen, und in der Theilung des Limbus; was die letztere betrifft: so schätzt der Vf. die äusserste Abweichung einzelner Verniers von der wirklichen Zenitdistanz auf 32", und des Resultats, das man durch einzelne Reihen von 10 Beobachtungen erhält, auf 1",6. Ueberhaupt würde die Summe aller oben genannten Fehler, wenn sie auf Eine Seite fielen, nach des Vfs. Untersuchungen höchstens 67",46 betragen: aber nie ist wohl in einem besondern Falle eine solche Anhäufung von Irrthümern zu befürchten; vielmehr kann man jeden einfachen Winkel beyläufig bis auf 20 Sec. oder 15 Sec. genau halten, je nachdem man einen oder alle 4 Verniers abgelesen hat. Statt einer strengen Prüfung des Baumann'schen Verticalkreises dienen Circummeridianbeobachtungen der Sonne, am 19, 27, 28 und 29sten Apr. 1810, welche hier der Vf. mit allem zur Beurtheilung nöthigen Détail anführt. Das Mittel aus 10 Beobachtungen jedes Tags gab die Polhöhe von des Vfs. Sternwarte in Elberfeld (welche um 8",9 nördlicher liegt, als die ref. Kirche) am ersten Tage 51° 15' 39",96, am zweyten 41",39, am dritten 39",47, am vierten 40",10, daraus wieder das Mittel = 51° 15' 40",23. Man sieht hieraus, dass der Kreis, mittelst einer Reihe von 10 Beobachtungen, auf 2 Sec. genau misst, und also, ungeachtet er nur ½ Fuss im Radius hält, dennoch mehr leistet, als der gröfste Mauerquadrant. Fälle von gröfseren Differenzen, als oben bey Bestimmung der Polhöhe, sind übrigens dem Vf. auch bey terrestrischen Gegenständen nicht vorgekommen. 19) Längen- und Breitenbestimmungen einiger Orte im Oestreichischen, auch beobachtete Sternbedeckungen von der Frau Reichsfreyin *von Matt* in Wien. Breite von Bruck an der Leytha 48° 1' 30",8; aus einer Sternbedeckung Zeitunterschied von Wien östlich in Zeit + 1'38",67. Breite von Bergau 48° 3' 5",6. Länge in Zeit — 2'[illegible]",7 von Wien. Breite von Fridau 48° 8' 59",8. 20) Beobachtungen über die jährliche Parallaxe des *Sterns Wega* in der Leyer, von *Calandrelli* in Rom. (Auszug aus einer eigenen 1806. in Rom erschienenen Abhandlung.) Der Stern Wega ist wegen seiner Lage vorzüglich geschickt, um Untersuchungen dieser Art anzustellen. Der Vf. glaubt aus seinen Beobachtungen im J. 1805. eine Parallaxe dieses Sterns von 5",5 im Mittel zu finden; diese scheint aber wohl zu grofs zu seyn, und die ganze Sache eine weitere und genauere Untersuchung zu verdienen.

(*Der Beschluss folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

*Berlin.*

Am 16. Nov. v. J. erhielt Hr. *J. F. E. Spörl* aus Breslau, nachdem er unter Vorsitz des Hn. Prof. *Gräfe* seine Inaugural-Dissertation: *de Cataractae reclinatione et keratonyxide* (Berlin, bey Schade, 36 S. 8.), vertheidigt hatte, die medicinische Doctorwürde.

Am 23. Nov. promovirte Hr. *J. F. Matthias* aus Greiffenberg in Pommern, gleichfalls in der medicinischen Facultät, unter Vorsitz deren zeitigen Decans, Hn. Prof. *Reil*. Seine Inaug. Dissert. (Berlin, bey Hayn, 40 S. 8.) handelt *de diversis morborum localium formis ad contracturae genus revocandis*.

Am 30. Nov. erlangte Hr. *L. W. E. Reimann* aus Rosenberg in Schlesien, nach Vertheidigung seiner Inaug. Diss.: *de Hyaena* (Berlin, b. Maurer, 24 S. 4.), nebst einer schönen Kupfertafel, unter Vorsitz des Hn. Prof. *Rudolphi*, die medicin. Doctorwürde.

---

Der Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* ist, mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 15. Nov. v. J., zum ordentl. Professor bey der Universität, in deren philosophischen Facultät, ernannt worden.

Der Hr. Kammergerichtsrath *Eichhorn* ist zum Syndicus der Universität an die Stelle des von diesem Posten abgegangenen Hn. Stadtjustizraths *Bergius* ernannt worden.

---

Mittelst Rescripts des Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerium des Innern ist der §. 9. der *const. acad.* dahin declarirt:

Dass Ausländer, welche auf hiesiger Universität studieren, nicht gehalten seyn sollen, förmliche Universitäts-Zeugnisse *vor* ihrem Abgange nachzusuchen, welche ihnen doch nicht, wie den Inländern, zu ihrem Fortkommen nöthig seyn; dagegen sie aber verpflichtet bleiben, eine Anzeige ihres Abganges von der Universität dem Decan der Facultät, zu welcher sie sich bekennen, einzureichen; widrigenfalls, wenn sie ohne diese gesetzlich vorgeschriebene Anzeige des Abgangs die Universität verlassen, ihre Namen, so wie die der Einländer, welche ohne Universitäts-Zeugnisse von der Universität abgehn, ohne Ausnahme an das schwarze Brett geheftet werden sollen.

---

Beym Schlusse des vorigen Rectorats waren 404 Studenten auf der Universität, ungerechnet die 54, welche als abgegangen im Albo notirt worden sind. Vom 18. Sept. bis zum 18. Dec. sind 209 Studenten immatriculirt worden, nämlich 53 Mediciner, 65 Juristen, 47 Theologen, 48 Philosophen; so dass also die dermalige Frequenz der Universität sich auf 613 beläuft.

---

Ein Fechtboden ist vor Kurzem im Universitäts-Gebäude für die Studirenden eröffnet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Mittwochs, den 12. Februar 1812.*

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Vf., und in Commiſſ. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1814, — — von J. E. Bode u. ſ. w.*

(*Beſchluſs der in No. 36. abgebrochenen Recenſion.*)

21) Entwurf einer Sonnenuhr, welche die zwölfte Mittagsſtunde mittlerer Zeit angiebt, von *Bode*. In Berlin iſt, auf des Vfs. Vorſchlag, zur beſſeren Regulirung der Uhren jetzt die mittlere Zeit eingeführt; die akademiſche Uhr dient dabey als Muſteruhr. Indeſs hat der Vf. nach dem Beyſpiele von Genf, Cremona und andern Orten auch an der von ihm 1793. in der Akademie aufgeſtellten verticalen Mittagsſonnenuhr eine durch eine Kupfertafel des Jahrbuchs erläuterte Vorrichtung angebracht, nach welcher die Sonnenuhr neben der wahren auch mittlere Zeit weiſet. 22) Aſtronomiſche Ortsbeſtimmungen, vom Oberprediger *Fritſch* in Quedlinburg. Schon in das dritte Jahr, wie mit dem Vf. auch andere Aſtronomen wahrgenommen haben (ſeit 1809.), keinen Flecken mehr in der Sonne. (Unſere neueſten Meteorologen werden vielleicht wiſſen, welche *gleichförmige* Wirkung auf die Witterung der drey letztern Jahre dieſer Umſtand gehabt hat!) Zu den geographiſchen Ortsbeſtimmungen, die der Vf. auf einer Reiſe nach Schleſien im Sommer 1811. machte, bediente er ſich eines 10 zölligen Sextanten von *Troughton*. Er fand die Breite von Oſchatz 51°, 18′, 32″ von Hirſchberg 50°, 54′, 39″, 7, Biſchofswerda 51°, 8′, 50″, Groſs-Ting 51°, 9′, 45″, Breslau (Eliſabeth-Kirchthurm) 51°, 7′, 6″, Neuſalz an der Oder 51°, 48′, 10″, Dansdorf (2 Meilen von Brück) 52°, 6′, 17″, Berliner Sternwarte 52°, 31′, 26″, Länge von Hirſchberg (kathol. Kirche) 33°, 21′, 40″. 23) Ueber den Kometen von 1811. und deſſen Wiedererſcheinung im Auguſt, von Dr. *Olbers* in Bremen. Die erſten Elemente des Kometen von *Burkhardt*, welche *von Ende* in der Mon. Corr. bekannt gemacht hat, ſind nachher von *Burkhardt* ſelbſt verworfen worden; ſie wichen auch wirklich gar zu weit von den Beobachtungen ab. *Olbers* fand den Kometen wieder, zuerſt am Morgen des 22. Auguſt 1811.; er hat auch vorläufige Elemente deſſelben aus ſeinen eigenen und aus den Märzbeobachtungen von *Flaugergues* berechnet. Das Jahrbuch enthält ſolche Elemente von drey Aſtronomen, *Olbers*, *Gauſs* und *Beſſel* (vergl. Nr. 24. und 25.) berechnet: Die Zeit der Sonnennähe war nach *Olbers* 1811. 12. September 12 St., 3′, 18″ mittl. Zeit zu Paris, nach *Gauſs* 12. Sept. 4 St., 59′, 54″, nach *Beſſel* 12. Sept. 9 St., 54′, 24″. Länge der Sonnennähe: *O.* = 73°, 40′, 45″. *G.* = 75°, 17′, 34″. *B.* = 74°, 48′, 14″. Neigung der Bahn: *O.* = 72°, 59′, 55″. *G.* = 73°, 7′, 17″. *B.* = 73°, 9′, 40″. Länge des Knoten: *O.* = 140°, 10′ 13″. *G.* = 140°, 24′, 13″. *B.* = 140°, 20′, 25″. Abſtand der Sonnennähe: *O.* = 1,01045. *G.* = 1,04007. *B.* = 1,03568. Bewegung rückläufig. 24) Aſtronomiſche Bemerkungen und Beobachtungen vom Profeſſor, Ritter *Gauſs* in Göttingen. Nachricht von Bearbeitung der Störungen der Pallas durch Jupiter. Für die Breite der Ceres hat der Vf. 15 Gleichungen der Störung durch Jupiter berechnet, die hier mitgetheilt werden; bey Pallas fand er über 40 Störungsgleichungen der Breite, die über 1 Sec. gehen. Die Oppoſition der Veſta 1811. findet der Vf. aus ſeinen eigenen hier eingerückten Beobachtungen: 25. May 12 St., 44′, 30″ mittl. Zeit in Göttingen mit der wahren Länge 243°, 48′, 43″, 9 und geoc. Breite 8°, 33′, 59″, 5 nördlich. Die Pallas hat *Harding* während einer Reiſe in Mannheim 1811. vom 20—25. Januar ſechsmal beobachtet. Ephemeride für die geocentriſchen Oerter der Pallas im J. 1812, der Juno (23. Februar bis 5. November 1812.) und Veſta (16. Julius 1812. bis 30. April 1813.) nach neueren Elementen von *Gauſs*; in die Berechnung dieſer dreyfachen Ephemeride haben ſich drey geſchickte Schüler des Vfs. *Nicolai*, *Wachter* und *Gerling* getheilt. 25) Beobachtungen und Elemente der Bahn des Kometen von 1811. (S. Nr. 13.) und Zuſatz zur *Theoria motus corporum coel.* von Prof. *Gauſs*. Der Zuſatz betrifft Nr. 90. und 100. der eben erwähnten Schrift; zur Auflöſung der wichtigen Aufgabe, aus zweyen *Radiis vectoribus* und dem eingeſchloſſenen Winkel die elliptiſchen oder hyperboliſchen Elemente zu beſtimmen, hatte ſich der Vf. zweyer Hülfsgröſsen, wofür die Schrift im Anhange eine Tafel enthält, zur Erleichterung des Calculs bedient; da die vollſtändige Ableitungsart des continuirten Bruches, nach welchem die Tafel berechnet worden, dort nicht gegeben iſt, ſo lehrt der Vf. hier, jene Hülfsgröſsen auf anderem Wege zu entwickeln. 26) Beobachtungen des Kometen von 1811., die Elemente ſeiner Bahn (S. Nr. 23.) und beobachtete Sternbedeckungen (unter welchen ſich eine Tagbeobachtung des Aldebaran vom 16. Julius befindet) von Prof. *Beſſel*. 27) Beobachtungen des Kometen von 1811. auf der Berliner Sternwarte, von *Bode*. Dieſe Beobachtungen gehen vom 30. Auguſt bis 19. September. Einen hellen Kern in der Mitte des runden Nebels konnten weder *Bode*, noch *Olbers* und *Beſſel* (letzterer durch einen 7füſsigen Dollond) unterſcheiden. Zunächſt um

den runden Nebel zeigt sich, nach *Bode*, durch Fernröhre ein dunkler Raum, und dann umgab ihn ein dichter parabelförmiger Lichtschein, oder der Schweif, der in zwey gekrümmte Streifen getheilt erschien, wovon der östliche breiter und kürzer, der westliche länger und schmäler war. Die Form des Schweifs war sehr veränderlich; seine Gestalt am 10. u. 11. September ist im Jahrbuch abgebildet: so wie auch ein Stück seiner wahren Bahn, das zwischen der Erde und Mars sich hinzieht. Auch *Bode* bemerkte, so wie andere Beobachter, den Lichtstoff des Schweifs manchmal in Bewegung. (Man hat hie und da den Astronomen, wie z. B. den Französischen von Seiten der Pariser Journalisten, Vorwürfe machen wollen, dass sie bisher öffentlich *über* diesen Kometen nicht mehr *gesprochen* haben. Die Zeit wird kommen, wo von diesem Kometen, wenn das grösere Publicum ihn längst vergessen hat, noch lange unter den Astronomen die Rede seyn wird. Diese hatten bisher genug damit zu thun, den eben sowohl wegen höherer Rücksichten als wegen seines Schweifs merkwürdigen Kometen zu *beobachten;* sind die Beobachtungen einmal geschlossen, dann erst wird man sich mit den wichtigen Resultaten derselben beschäftigen können, und, was bisher unerhört war, aus *jährigen*, und vielleicht noch weiter aus einander liegenden Beobachtungen, statt der genäherten parabolischen, auch die elliptischen Elemente des Kometen und dessen Umlauf um die Sonne mit einiger Sicherheit zu berechnen im Stande seyn.) 28) Aus einem Schreiben des Astronomen, Dr. *Koch* in Danzig. Die Sternwarte in Danzig wird nicht demolirt, wie man befürchtet hatte. Der von *Harding* als veränderlich bemerkte Stern in der Jungfrau (*Rectasc.* 1811. = 187°, 13′, 33″ und nördl. Abweichung 8°, 1′, 39″ nach *Koch*) war am 14. May 1811. in der Mitte seiner grösten Klarheit und = 7 Grösse. Am 9. April 1811. wich die Magnetnadel in Danzig um 13°, 48′ nach Westen ab. 29) Vermischte astronomische Beobachtungen und Nachrichten. *Von Wisniewsky* liefert für den October, November und December 1811. die Berechnung von Sternbedeckungen für kleinere Sterne der 5 und 6 Grösse. Nachricht von astronomischen neuen Schriften, Preisfragen und neuen Erfindungen; zu den letztern gehört das Flintglas zu astronomischen Fernröhren, das von *d'Artigues* in Paris verfertigt wird. *Repsold* findet mit einem von ihm selbst verfertigten 5füssigen ganzen Kreise die Polhöhe seiner Sternwarte in Hamburg auf dem südwestlichen Theile des Walles 53°, 32′, 51″, 5. Dr. *Brinkley* in Dublin hat mit einem 8füssigen ganzen Kreise durch 47 genaue Beobachtungen eine jährliche Parallaxe des Sterns Wega in der Leyer von 2″, 52 gefunden: man vergleiche damit oben Nr. 20.; die Resultate des Dubliner Beobachters geben beynahe nur die Hälfte von dem was *Calandrelli* fand. In den ersten Monaten des Jahrs 1811. starb zu Greenwich, 79 Jahre alt, der königl. Astronom, Dr. *Nevil Maskelyne*, seit länger als 50 Jahren berühmt, geboren 1732. zu Purton in Wiltshire. Im Junius 1809. war zu London die Abweichung der Magnetnadel 24°, 11′ westlich.

MANNHEIM, auf d. Sternwarte, und HEIDELBERG in Commiss. b. Braun: *Die Sternwarte zu Mannheim*, beschrieben von ihrem Curator, dem Staats- und Cabinetsrath *Klüber*. Mit einer Abbildung der Sternwarte in Steindruck. 1811. 62 S. gr. 4.

Der Vorrede zufolge war es zunächst Amtspflicht, was die Erscheinung dieser Schrift gebot; aber darum hat sie nicht weniger Verdienst und Werth. Möchten nur allen wissenschaftlichen Instituten *solche* Curatoren werden! Diese mit Sachkenntniss verfasste, durch viele literarische Notizen und durch interessante Darstellung auch einem grösern Publicum sich *empfehlende* Schrift begreift: 1) Eine gedrängte *Beschreibung und Geschichte der Sternwarte*, des unsterblichen und prachtvollen Denkmals der Regierung *Karl Theodor's*, das aber beynahe seit seiner Entstehung, meist durch die Schuld zufälliger Umstände und verhängnissvoller Zeiten, weniger, als es verdiente, genützt, unter der Grosherzogl. Badischen Regierung nun einer glücklicheren Zukunft entgegen blickt. Die Sternwarte, am Ende des Schlossgartens, ist hundert und eilf Fuss hoch. So massiv sonst das ganze Gebäude ist, so sind Hauptfehler in der ursprünglichen Bauart, die grosse Höhe, welche man einem alten Vorurtheil schuldig zu seyn glaubte, die Nähe beym Residenzschlosse und beym Jesuitercollegium, und eine die Bestimmung des Collimationsfehlers erschwerende Corniche an der Dachverzierung. Am 1. October 1772. wurde der Grundstein gelegt; das Ganze kostete über 70000 Gulden. Während des Kriegs blieben die Instrumente von feindlichen Händen unberührt und in Kisten gepackt; statt eines Beobachters befand sich nun mehrere Jahre lang bald eine Oestreichische bald eine Französische Schildwache auf der Höhe des Thurms der Sternwarte; Haubitzen flogen in und auf das Gebäude, doch ohne vielen Schaden anzurichten. Im J. 1799. verlor die Sternwarte ihren Erbauer nnd Beschützer, den Kurfürsten *Karl Theodor*. Lange blieb Mannheims Schicksal zweifelhaft, bis es im Februar 1803. dem Hause Baden zugetheilt wurde. Dringendere Bedürfnisse hatten die Wiederherstellung der Sternwarte eine Zeitlang aufgehalten; aber im August 1808. wurde der *Vf.* dieser Schrift zum Curator bestellt, und seitdem erstand, unter den Auspicien des jüngst verstorbenen und des jetztregierenden Grosherzogs von Baden (dem letzteren ist die Schrift dedicirt) jenes schöne Institut allmählig aus seiner Lethargie. Der Astronom wurde nun wieder in Besoldung und in Thätigkeit gesetzt, für Verbesserung und Verschönerung des Locals, und Ausstattung mit neuen Instrumenten wurde gesorgt, ein steinerner Obelisk als Absehen für das Mittagsfernrohr gegen Mitternacht errichtet, dem Passageinstrument eine bequemere Stelle angewiesen, und der Mauerquadrant in seine Nähe gebracht, der zukünftige Druck des grosen Sternkatalogs von *Barry*, so wie seiner speciellen Aberrations- und Nutationstafeln auf Kosten

der

er Regierung bewilligt, ein vortrefflicher Reichenbachscher Multiplicationskreis von 3 Fuſs im Durchmeſſer angeſchafft, der Gehalt des Hofaſtronomen vermehrt, und ihm auf weiterhin ein Adjunct zugeſichert. 2) *Aſtronomiſche Ortsbeſtimmung der Sternwarte.* Nach *Barry's* neueſter Beſtimmung iſt die Breite 49°, 29′, 13″; der ganze Kreis wird über die Richtigkeit dieſer Beſtimmung noch weiter entſcheiden. Die Länge im Mittel aus *Barry's* Beobachtungen und den Berechnungen verſchiedener Aſtronomen iſt 26°, 7′, 57″ oder 24′, 31″, 8 öſtlich in Zeit von Paris. Kenner werden bey Anſicht des Tableau (S. 27.) über die verſchiedenen Reſultate dieſer Länge urtheilen, daſs die Länge von Mannheim gut, und verhältniſsmäſsig ſehr gut beſtimmt ſey. 3) *Inſtrumente der Sternwarte.* Die hauptſächlichſten ſind, auſser dem ſchon genannten Multiplicationskreiſe der groſse Mauerquadrant von *Bird*, 1775 verfertigt; der Halbmeſſer hält über 8 engliſche oder 7¾ Pariſer Fuſs; das achromatiſche dreyfache Objectiv hat 3 Zoll 7 Linien Oeffnung, die ſtärkſte Vergröſserung iſt 85 mal; man ſieht damit Sterne bis zur 10 Gröſse. Mit dieſem Inſtrumente hat *Barry* ſeine ſo ſchätzbaren Declinationen beobachtet. Mauerquadranten von dieſer Gröſse (bis zu 8 Fuſs) findet man nur noch zu Oxford, Greenwich, Blenheim, Paris, St. Petersburg, Mayland und Padua. Eben ſo wichtig für Beobachtung der Rectaſcenſionen, wie der Mauerquadrant für die Abweichungen, iſt das Mittagsfernrohr, oder Durchgangsinſtrument von *Ramsden*, ſechs Fuſs lang, mit achromatiſchem Objectiv von 3 Zoll 10 Linien Oeffnung und mit Vergröſserungen bis zu 200. Um dieſs Inſtrument ſo bequem und ſolid als möglich aufzuſtellen, wurde ſchon 1789. und 1791. an der Abendſeite der Sternwarte ein eigener Anbau errichtet. Auſser dieſem verdienen noch ein zehnfüſsiger Zenitſector von *Siſſon*, eine Arnoldſche Pendeluhr, ein 10füſsiger und ein 8füſsiger Dollondſcher Achromat, und ein 7füſsiges Heliometer von *Dollond* unter dem ſchönen Vorrathe von aſtronomiſchem Hausgeräthe bemerkt zu werden. (Ohne Zweifel wird auch für ſolche Inſtrumente, die noch fehlen, Rath geſchafft werden: ſo vermiſst man z. B. Mikrometer, leere Kreiſe und Netze im Fernrohr u. ſ. w. Aus Mangel an ſolchen Werkzeugen zur Beſtimmung des Orts eines Geſtirns auſser dem Meridian konnte unter anderem der Komet von 1811. nicht aſtronomiſch beobachtet werden. *Mon. Corr.* 1811. Sept. Stück). 4) *Biographiſche Nachrichten von den Aſtronomen der Sternwarte. Chriſtian Mayer*, Jeſuit und erſter Hofaſtronom auf der Mannheimer Sternwarte, geboren 1719, geſtorben 1783, hatte in dem Kurfürſt *Karl Theodor*, dem er vom Pater *Seedorf* empfohlen worden war, zuerſt den Entſchluſs geweckt, eine Interimsſternwarte in Schwetzingen zu erbauen, welche die Vorläuferin einer noch umfaſſenderen in Mannheim ward; letztere wurde ganz nach *Mayer's* Plan erbaut. *Chriſt. Mayer* iſt bekannt durch ſeine geographiſchen Arbeiten in Deutſchland und Ruſsland; durch ſeine Beobachtung des Venusdurchganges 1769, wozu er ausdrücklich nach St. Petersburg berufen worden war, und durch ſeine vermeyntliche Entdeckung von Fixſterntrabanten. So groſs ſein Eifer für die beobachtende Aſtronomie war, ſo ſcheinen ihm doch mehrere ſeiner Beobachtungen verunglückt zu ſeyn. Vor ihm noch ſtarb 1780. ſein Gehülfe auf der Sternwarte, *Joh. Metzger*, deſſen Tafeln für die Aberration und Nutation von 352 Fixſternen noch häufig gebraucht werden. *Mayer's* Nachfolger von 1784—1786. war *Karl König;* er hinterlieſs keine handſchriftliche Beobachtungen und ſtarb in München. Ihm folgte 1786. abermals ein Exjeſuit, *Joh. Nepomuk Fiſcher*, bekannt durch ſeine Preisſchrift über die Geſetze der Beugung des Lichts, und eine Theorie des Schielens; ſein aſtronomiſches Univerſalinſtrument hat kein Glück gemacht. Wegen Streitigkeiten mit dem dirigirenden Miniſter und mit der Geiſtlichkeit verlieſs er Mannheim ſchon wieder 1788, und gieng nach Frankfurt a. M., London und dann nach Würzburg, wo er 1805. als Prof. der Mathematik ſtarb. Da nach Aufhebung des Jeſuiterordens die Sternwarte nicht mehr durch Mitglieder dieſes Ordens beſetzt werden konnte, ſo übergab *Karl Theodor* den Jahrgehalt zur Beſoldung eines Aſtronomen der Congregation der Prieſterſendung mit der Verpflichtung, den Dienſt der Sternwarte künftig durch Lazariſten beſorgen zu laſſen. Nach *Fiſchers* Abgange wurde daher zuerſt *Peter Ungeſchick*, Prieſter der Predigermiſſion, für die Stelle beſtimmt; dieſer hatte ſeinen aſtronomiſchen Curſus bey *La Lande* in Paris gemacht, gieng im Frühjahr 1790, um ſich auf ſein neues Amt in Mannheim noch weiter vorzubereiten, nach London, und beſtellte dort bey *Ramsden* ein groſses Aequatorial für die Mannheimer Sternwarte, das aber nie zu Stande kam; auf der Rückreiſe nach Deutſchland beſuchte er ſeine Heimath, Heſperingen, im Herzogthum Luxenburg, fand daſelbſt ſeine Mutter todt, ſeine Schweſter in letzten Zügen, und ſtarb, ein Opfer ſeiner Bruderliebe, nach vier Tagen an derſelben Krankheit im October 1790. Schon während *Ungeſchicks* aſtronomiſcher Reiſe hatte die Congregation eines ihrer Mitglieder, *Roger Barry*, nach Mannheim geſchickt, wo er im December 1788. ankam, und den Poſten eines Interimsaſtronomen verſah, bis er im April 1790. zum wirklichen Hofaſtronomen beſtellt wurde. In Lothringen 1752. geboren, hatte er ſeit ſeinem 22ſten Jahre in Noyon und Sens Mathematik und Theologie gelehrt, und ſich eilf Monate lang bey *La Lande* in Paris mit praktiſcher Aſtronomie beſchäftigt. Mit ihm beginnt eigentlich erſt die Epoche einer nützlicheren Verwendung der koſtbaren Schätze der Mannheimer Sternwarte, und die in dieſer Schrift angeführten Thatſachen müſſen hinreichen, dieſen würdigen höchſt verdienten Aſtronomen gegen unüberlegte Vorwürfe der Unthätigkeit zu rechtfertigen. (Auch Hr. *von Ende* hat im October-Heft der Mon. Corr. 1810. ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.) Anfangs hatte *Barry* mit Berichtigung und verbeſſerter Aufſtellung der Inſtrumente zu thun, aber bald nützte er dieſe auf mannichfaltige Art, und vorzüglich zur Ausführung eines neuen Sternverzeichniſ-

nisses, welches noch für künftige Zeiten von unschätzbarem Werthe seyn, und seinen Namen den berühmten Namen eines *Bradley*, *von Zach's* und *Piazzi's* beygesellen muss. Bereits hat Hr. *von Zach* in dem Vol. I. seiner Aberrations- und Nutationstafeln (Gotha 1806.) die von *Barry* beobachteten Declinationen von 1830 Sternen bekannt gemacht; der gröfsere Theil beobachteter Rectascensionen und Declinationen ist noch zurück, und läfst ein Verzeichniss erwarten, das an Reichhaltigkeit alle bisher erschienenen übertreffen und an Genauigkeit keinem nachstehen dürfte. Um sich einigen Begriff von dem Umfange eines solchen Geschäfts und von den Anstrengungen, die es fordert, zu machen, muss man erwägen, dass, nach einem sehr mäfsigen Anschlage, ein neu zu fertigendes Sternverzeichniss auch nur von 20000 Sternen einen Zeitaufwand von 13000 Stunden für die Beobachtung, und von wenigstens 30000 Stunden für die Berechnung braucht, und dass mehr als 88 Millionen Zahlen dabey aufgeschrieben werden müssen. Alle diese Arbeiten hat *Barry* allein zu übernehmen. Wie zahlreich schon seine bisherigen Beobachtungen seyn müssen, ist daraus abzunehmen, dass er z. B. nur in den zwey Jahren 1809. und 1811. überhaupt zehntausend neue Sterne, und blofs in drey Zonen von drey Graden im Stier dreytausend Sterne beobachtet hat; nur in sechs Sternbildern des Thierkreises enthält sein Catalog 12000 gröfstentheils noch in keinem andern Verzeichniss vorkommende Sterne. Der Revolutionskrieg brachte seine Beobachtungen von 1793 bis 1799. zum Stillstande. Er selbst wurde 1799. von den Franzosen unter General *Collaud* verhaftet, und mit Härte behandelt, jedoch nach sechs Wochen durch ein Militärgericht als unschuldig erklärt, und auf freyen Fuss gestellt. Um auch die Jahre des Unglücks, wo er mit Kummer und Sell mit Mangel zu kämpfen hatte (4 Jahre lang mufste sein Leben mit einem täglichen Aufwande von e Kreuzern fristen) für die Wissenschaft nicht ung nützt zu lassen, vollendete er in denselben einen gr fsen Theil seiner Berechnung specieller Aberrations und Nutationstafeln, deren schon 9000 auf der Sternwarte druckfertig liegen, ein Geschenk, dem alle Astronomen mit Verlangen entgegen sehen. Drey Jahre lang war *Barry's* thätiger Gehülfe auf der Sternwarte ein anderer Lazarist, *Heinrich Henry*. Der Krieg bewog ihn 1794. Mannheim zu verlassen, und nach Rufsland zu gehn, wo er Anfangs junge Russen erzog, und nachher von der K. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg als Astronom angestellt wurde; im J. 1800. kam er aus Rufsland zurück, trat als Ingénieur-Géographe Anfangs in Bayersche Dienste, und vertauschte diese bald nachher mit Französischen. Im März 1804. war *Henry* im Begriff, die Grade der Länge von Strasburg bis Brest zu messen, auch wurde ihm der Antrag gemacht, die Méchainsche Gradmessung bis zu den Balearischen Inseln fortzusetzen, ein Geschäft, dem sich 1806. *Biot* und *Arrago* unterzogen. *Henry*, zuerst als Missionar nach China bestimmt, ist jetzt in Strasburg K. K. Französischer Oberst bey dem *Corps des Ingénieurs-Géographes*; erst kürzlich (1810.) machte er auf Befehl des Kriegsministers sein treffliches *Mémoire sur la perfection des cartes géographiques* bekannt, von welchem die Monatl. Corresp. 1811. Junius, Nachricht giebt. 5) *Vollständiges Verzeichniß von Schriften der bisherigen Mannheimer Astronomen.*

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Universitäten.

### *Heidelberg.*

Nach dem Badischen Regierungsblatte (Nr. XXXVII. 1811.) beträgt die Gesammtzahl der in dem gegenwärtigen Wintersemester zu *Heidelberg* Studierenden 337. Darunter sind 100 Inländer und 237 Ausländer. Von den Inländern sind 19 Theologen, 36 Juristen, 27 Mediciner, 13 Cameralisten und 5 Philologen; unter den Ausländern befinden sich Theologen: 21, Juristen: 143, Mediciner: 27, Cameralisten: 33, Philologen: 13. Im ganzen studierten demnach in Heidelberg den laufenden Winter hindurch 40 Theologen, 179 Juristen, 54 Mediciner, 46 Cameralisten und 18 Philologen. Im Verhältnisse zur Gesammtzahl der im letztverflossenen Sommerhalbenjahre zu Heidelberg Studierenden, welche 332 betrug, wovon 105 Landeskinder und 227 Ausländer waren, hat sich also die Zahl der daselbst in diesem Wintersemester Studierenden um 5 vermehrt. Von Ausländern giengen um Michaelis ab 79, von Landeskindern 25. Für das laufende Semester sind wieder hinzugekommen 89 Ausländer und 20 Landeskinder: so dass sich die Zahl der letztern um 5 vermindert, die Zahl der erstern hingegen um 10 vermehrt hat.

## II. Ehrenbezeugungen.

Am 6. Dec. v. J. ertheilte die phil. Facultät zu Heidelberg dem durch mehrere Schriften berühmten bisherigen Landphysicus zu Kirchheim an der Teck im Würtenbergischen, und Doctor der Medicin, Hn. *Adolph Karl August Eschenmayer*, welcher vor kurzem nach Tübingen als aufserordentlicher Professor der Medicin und Philosophie berufen wurde, die philosophische Doctorwürde.

Num. 38.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 13. Februar 1812.*

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Salfeld: *Reiſen im ſüdlichen Afrika* in den Jahren 1803., 1804., 1805. und 1806. von *Heinrich Lichtenſtein*, vormaligem Chirurgien-Major beym Bataillon hottentottiſcher leichter Infanterie in holländiſchen Dienſten am Vorgebirge der guten Hoffnung, Doctor der Medicin u. Philoſophie, ordentl. Profeſſor der Naturgeſchichte an der Univerſität zu Berlin, und Mitglied mehrerer Gelehrten-Geſellſchaften. *Erſter* Theil. 1811. X. 10 u. 682 S. 8. Mit 6 Kpfn. u. einer Karte. (7 Rthl.)

Merkwürdig iſt es, daſs hundert Jahre vor *Lichtenſtein*, nämlich 1705., *Peter Kolbe*, von dem man die erſte vollſtändige Beſchreibung der auf dem Titel genannten holländ. Colonie beſitzt, auf dem Cap ankam. *Kolbe* blieb 8 Jahre daſelbſt, *L.* nur 4. Und nun vergleiche man die Arbeiten beider Männer! Das 19te Jahrhundert kann nicht ſo ſehr das 18te hinter ſich zurücklaſſen, als *Lichtenſtein* ſeinen Vorgänger. Merkwürdig iſt es auch, daſs, obgleich ſo viele Deutſche ſich in dem ſüdlichen Afrika angeſiedelt haben, doch keiner von dieſen, ſondern nur die beiden genannten und *Menzel*, welche ſich einige Jahre darin aufgehalten, dieſes Land beſchrieben haben. *L.* iſt aber den beiden andern nicht allein an Gelehrſamkeit, Beobachtungs- und Darſtellungsgabe weit überlegen, ſondern er hat auch dieſes voraus, daſs er die Colonie faſt in allen Richtungen durchreiſt iſt, da jene die Capſtadt faſt gar nicht verlaſſen haben. Dazu kommt, daſs der Vf. ſeine Reiſen in den für neue Erfahrungen und Unterſuchungen günſtigſten Verhältniſſen gemacht hat. Als nach geſchloſſenem Frieden zu Amiens 1801. die bataviſche Republik dem Hn. *de Miſt* den Auftrag gab, die Capcolonie von den Engländern in Empfang zu nehmen, und den neuen Gouverneur der Colonie, *Janſſens*, zu inſtalliren, ging der Vf. als Lehrer und Führer des 13jährigen Sohns des Hn. *Janſſens* im Gefolge dieſer Herren nach dem Cap. Die Begebenheiten auf der Reiſe und bald nach ſeiner Ankunft ſollen in den folgenden Bänden nachgeholt werden. *Janſſens* machte bald nach der Uebergabe der Colonie, im Febr. 1803., eine Reiſe in die öſtlichen Gegenden, wo die Kaffern eingebrochen waren, und groſse Verwüſtungen angerichtet hatten. Die Nachricht von dem neuen Kriege zwiſchen England und Frankreich, welche ſchon den 6. Jul. 1803. angekommen war, beſchleunigte die Rückreiſe des Gouverneurs nach der Stadt, hielt jedoch den Commiſſär nicht ab, durch eine Reiſe in dem Innern der Colonie, die er den 9. Oct. antrat, ſich anſchauliche Kenntniſſe von ihrer Beſchaffenheit, Mängeln und Bedürfniſſen zu verſchaffen. Der Vf. begleitete ihn mit Erlaubniſs des Gouvern. *Janſſens*, deſſen älteſter Sohn mitreiſte, um nicht bloſs ärztliche Hülfe, ſondern auch in andern Fällen mit ſeiner Geſchicklichkeit Dienſte zu leiſten, und naturhiſtoriſche Gegenſtände zu ſammeln. In der Reiſegeſellſchaft war auch die jüngſte Tochter des Commiſſärs, welche aus kindlicher Liebe dem Vater übers Meer gefolgt war, ihm auf einer ſechsmonatlichen Reiſe, und auf einem Wege von 900 Stunden, durch die heiſsen Einöden des ſüdlichen Afrika an der Seite blieb, und alle Entbehrungen und Beſchwerlichkeiten mit einem Muthe, der die Erwartung übertraf, ertrug. Gewiſs wird die Geſchichte den Namen dieſer jungen Dame, *Auguſte de Miſt*, und ihrer Gefährtin, *Verſveld*, die in der Capſtadt geboren iſt, neben dem der Generalin *Riedeſel*, die ihrem Manne in Amerika nachreiſte, verewigen. Die Vorbereitungen zu dieſer Reiſe, das Perſonale der Geſellſchaft, die Wagen, Ochſen u. Pferde, die Sachen, die mitgenommen wurden, werden weitläuftig beſchrieben. Der Vf. vergiſst auch ſeinen eignen Apparat nicht, in welchem ſich die Schriften *Göthe's* und einige von *Leſſing*, *Schiller* u. a. befanden. Daſs ſein Geiſt, ſelbſt in den afrikaniſchen Wüſteneyen durch das Leſen dieſer Schriften genährt iſt, beweiſt ſein Buch, das in einem männlichen, anpaſſenden und correcten Stil geſchrieben iſt. Ausführlich und wortreich iſt es zwar, aber nicht weitſchweifig oder ermüdend. Er ſchildert alle Gegenſtände ſo ausführlich, und ſo anſchaulich, daſs man glaubt mit ihm auf Reiſen zu ſeyn. Der Leſer, welcher von der Groſsheit der Natur lebhaft gerührt werden, durch die von der europäiſchen ſo ſehr abweichende afrikaniſche Natur zu Betrachtungen mancherley Art ſich erheben, an Menſchen, die nach Art der alten Patriarchen fern von dem Umgange mit groſsen Städten leben, einen Gefallen haben, ihre Haushaltung, ihre Familiengeſchichte, ihre Beſchäftigungen und Sitten mit Intereſſe beobachten, gegen die Schickſale ſeiner Mitbürger, die oft volkreiche und blühende Städte mit einſamen Plätzen in entlegenen Winkeln der Erde vertauſcht haben, nicht gleichgültig ſeyn kann, wird durch dieſes Buch angezogen und unterhalten werden, und die Empfindungen, die der Vf. auf ſeinen Reiſen hatte, mit ihm theilen. Eine andere, als natürliche, Beſchreibung würde Karrikatur dieſer Gegenden geweſen ſeyn, und ein Haſchen

und Jagen nach Witz und Ziererey, in der Darstellung des Colonisten mit seinen Umgebungen würde so unpassend gewesen seyn, als wenn der Vf. mit einem Stutzerkleide in seine Wohnung getreten wäre.

Die Reise ging von der Capstadt gegen Norden bis jenseits des Elephantenflusses, wo man umlenkte, und über Onder-Bokkeveld, Roggeveld, grosse Karroo, und das kalte Bokkeveld nach Roodezand kam. So weit geht der erste Abschnitt. Die fernere Reise ging ostwärts über Rivierzonderend, Esaquaskloof, Braederivier nach Zwellendam, über den Gauritsrivier nach der Mosselbay durch das Outeniqua Land, über den Kaimansrivier, Zwartrivier nach Plettenbergbay, über das schwarze Gebirge nach lange Kloof, über Krommerivier, und noch verschiedene andere Flüsse nach Algoabay. Hiermit endigt sich der zweyte Abschnitt. In dem dritten wird der Kaffernstamm der Kooſsa beschrieben, ein Bruchstück aus dem Tagebuche des Generals *Janssens*, der, wie vorher gesagt ist, vor *de Mist* in diese Gegend gekommen war, eingerückt, und des Vfs. eigene Reise längs der kafferschen Gränze bis Graaf Reynett erzählt. Eine so lange und von einer so grosen Gesellschaft so selten besuchte, durch so menschenleere Gegenden, auf so unbequemen Wegen, über jähe Berge, durch ungebahnte Schluchten, unternommene Reise kann nicht ohne Abenteuer, Gefahren und Beschwerlichkeiten mancherley Art seyn. Wenn die Erzählung solcher Auftritte einer Reise ein Interesse verschafft, vornehmlich wenn das Schicksal liebenswürdiger Frauenzimmer, dergleichen die angeführten Damen waren, mit in Betrachtung kommt, so fehlt es der gegenwärtigen daran keineswegs. Nur erwarte man nicht Angriffe von Buschmännern oder andern Feinden der Colonisten, Jagden gegen Elephanten, Rhinoceroſse, oder andere Thiere. Buschmänner sah der Vf., sie kamen aber als Freunde und waren im guten Vernehmen mit dem Commissair. Dass er durch das Gebrülle der Löwen, geschweige durch den Anblick derselben, oder durch das Annähern anderer Raubthiere in Schrecken gesetzt worden sey, erinnern wir uns nicht gelesen zu haben. Strauſse, Paviane und grose Heerden von Antilopen und Quaggas und Springböcke, auch einmal ein Nashorn (S. 590.) sah der Vf. Hyänen und Jakalen hörte er heulen, auch drangen die Hyänen in das Lager, zerrissen einige Schafe und verjagten die Herde (S. 571.). Allein er sagt nicht, dass er sie gesehen hat. Eine kleine Herde von Elephanten sah er einst in der Entfernung von einer Viertelstunde (S. 367.). Er hörte, dass sie nebst Büffeln und Ebern in den Waldungen von Sitzikamma in ziemlicher Menge vorhanden sind, und ein Jäger rühmte ihm die Liebe dieser Thiere zu ihren Jungen; er selbst habe gesehen, dass eine Elephantin ihr verwundetes Kalb auf die Zähne genommen, und damit davon geflohen sey (S. 349.) Ein Beyspiel der besondern Klugheit, womit die Natur dieses Thiergeschlecht begabt hat, kommt S. 368 u. f. vor. Ein Elephant hatte von mehrern Jägern, die ihn angriffen, sich denjenigen bemerkt, der ihn verwundet und obgleich andere ihm näher waren, verfolgte er doch diesen allein, hob ihn mit dem Rüssel aus dem Sattel, und zerstampfte ihn wüthend.

Wir wollen jetzt noch einige Stellen, die uns merkwürdig und neu zu seyn scheinen, ausheben. (S. 33.) Zum Behuf der Reisenden werden gewisse Plätze, wo frisches Wasser und Weide fürs Vieh ist, offen gehalten, und an niemanden zum ausschliesslichen Besitz verliehen oder in Pacht gegeben. Jedoch darf sich hier kein Reisender (die Colonisten führen aber zum Theil ein nomadisches Leben) über zwey Tage aufhalten, damit nicht die Weide für die Nachfolgenden verdorben werde. (S. 43.) Afrikanische Pferde, wovon die zum Ziehen am *tauglichsten* aus Persien abstammen, sind um ein Drittheil *schwächer*, als die europäischen, übertreffen diese aber weit im Erklettern steiler und felsiger Berge. (S. 47.) Dem berühmten *Le Vaillant*, dessen Glaubwürdigkeit schon lange bezweifelt worden ist, wurden Uebertreibungen und Erdichtungen Schuld gegeben. (S. 51.) In Teefontein, noch ehe der Vf. an die Saldanhabay kam, sammelte er auf den sandigen Dünen eine Menge von Pflanzen und Insekten, die zum Theil ganz neu waren, und sein Sammelgeist theilte sich auch andern von seiner Reisegesellschaft mit. (S. 56.) Von der Saldanhabay, ihrer Lage, und dem Lande herum, sehr ausführlich, insbesondere ob es thunlich sey, die Bay mit frischem Wasser zu versehen, welches gegen *Barrow* geläugnet wird. (S. 67.) Die Engländer verwendeten von 1795 — 1803. über 16 Millionen Pf. St. auf die Unterhaltung der Colonie, und doch war sie in einem traurigen Zustande, als die Holländer sie wieder übernahmen, das Innere in der grösten Zerrüttung, alle öffentlichen Anstalten und Gebäude verfallen. S. 77 und anderswo vertheidigt der Vf. die Pächter oder Colonisten gegen die Vorwürfe der Faulheit, des schlechten Betragens gegen ihre Sklaven und Hottentotten, die ihnen von *Barrow* und andern gemacht werden. Allein er gesteht doch (S. 624.) dass sie sich viel öfter von einer verwerflichen als lobenswürdigen Seite darstellen. Selbstsucht, Gesetzlosigkeit, Hartherzigkeit, Unverträglichkeit und Rachsucht seyen bey ihnen vorherrschend, die wohl schwerlich durch Genügsamkeit, Sparsamkeit, Treue, Gastfreyheit und Religiosität aufgewogen werden. Er tadelt insbesondere die Härte, womit Einzelne ihre Sklaven und Hottentotten behandeln, und die Erbitterung und Unversöhnlichkeit, womit sie einander anfeinden. Fast sollte man denken, es werde dadurch das vorher ertheilte Lob zurückgenommen. (S. 90.) Nicht weit von den Piquetbergen, (die auf *Patterson's* Karte zu seiner Reise zu sehen sind) kam die Gesellschaft zu einer grosen Pächterey mit einem Gehölz von hohen Eichen und dunkellaubigen Orangenbäumen umgeben, worüber der Hr. Commissair seinen grosen Gefallen bezeugte, mit dem Bedauern, dass so wenige andre Colonisten ähnliche Anpflanzungen machten. Ist dieses nicht Faulheit? möchte man hier fragen. (S. 96.)

Der

Der geſchwinde Wachsthum, die zu frühe Reife oder Vorzeitigkeit zeigt ſich in allen Producten, die nicht einheimiſch ſind, ſondern durch die Kunſt erzielt werden, in den europäiſchen Gewächſen, in den hierher verpflanzten Thieren, ſogar in dem phyſiſchen und moraliſchen Weſen der Eingewanderten. (S. 110.) Freye und müſſige Hottentottengeſellſchaften, die lieber Hunger und Durſt leiden, als arbeiten, ſind von der Regierung neulich aufgehoben, (S. 120.) In einem einſam liegenden Hauſe (und das iſt der Fall mit den meiſten Wohnungen in der Colonie) 80 Stunden vom Cap, herrſchte ſo viele Reinlichkeit und Ordnung, Milde gegen die Sklaven, Freundlichkeit gegen die Mitglieder der Familie und die angekommenen Fremden, daſs dieſes Beyſpiel gegen *Barrow* angeführt wird, der viehiſche Rohheit als Grundzug in dem Charakter des afrikaniſchen Bauern angiebt. S. 121. iſt eine für die Geographie wichtige Bemerkung, daſs die Namen der Gegenden Onder-Bokkeveld, Onder-Roggeveld u. a. nicht von ihrer niedrigern Lage gegen die Capſtadt, indem man wirklich immer bergan reiſt, je mehr man ſich von dieſer entfernt, ſondern von der Colonieſprache herkommen, in welcher *reiſen nach der Capſtadt* durch *Hinaufziehen* ausgedrückt wird. (In der engliſchen Sprache geſchieht der Hauptſtadt London dieſelbe Ehre) (S. 125.) Auf dem Wege von dem Elephantenfluſſe nach Onder-Bokkeveld verfehlte ein Theil der Geſellſchaft, zu welchem auch der Vf. gehörte, den rechten Weg, und man muſs die Beſchreibung ganz leſen, um ſich von den Mühſeligkeiten einer afrikaniſchen Reiſe, welche die Damen in einer Zeit von 32 Stunden muthig beſtanden, einen Begriff zu machen. (S. 140.) Die vielen Kranken, die die ärztliche Hülfe des Vfs. verlangten, gaben Gelegenheit zu Bemerkungen über die graſſirenden Krankheiten. Chroniſche Beſchwerden ſind in der Colonie unverhältniſsmäſsig viel häufiger als hitzige. Die meiſten Frauen in den entlegenen Diſtricten leiden an hyſteriſchen Beſchwerden. Das ſchlechte Trinkwaſſer und der Mangel an geiſtigen Getränken erzeugen in den Männern Steinbeſchwerden, welche, wo guter Wein wächſt oder wohlfeil zu haben iſt, gänzlich wegfallen. Veneriſche Krankheiten ſind unter den Weiſsen ſelten, unter den Hottentotten häufiger, jedoch nicht ſo zerſtörend. Rheumatiſche Zufälle und Gichtbeſchwerden ſind über die ganze Colonie verbreitet. Die Blattern haben nie in dem Innern der Colonie geherrſcht. Auf die halliſchen Medicamente, die auch in den Apotheken der Capſtadt nachgemacht werden, (S. 293.) ſetzen die Coloniſten ein groſses Vertrauen, welches aber der Vf. nicht mit ihnen theilte. (S. 145.) In dem Diſtricte um den Hantamsberg, wie überhaupt in den nördlichen Gegenden, iſt die Kornconſumtion gering, und die Fleiſchnahrung wird vorgezogen; faſt nie bekommen die Sklaven Brod zu ſchmecken. Die Nordweſtſeite des Hantamberges iſt waſſerreich, und da iſt eine groſse Stuterey und treffliches Kornland, wo in guten Jahren das 40ſte bis 50ſte Korn geärntet wird; Küchengewächſe und Pfirſchenbäume gedeihen. Die Regierung hat 1804. durch eine Commiſſion den Landbau und die Viehzucht mit ſehr glücklichem Erfolge zu verbeſſern geſucht. Die Einwohner ſind geſund und kraftvoll, weniger fett und träge, als in den ſüdlichen Strichen, fluchen nicht, und ſind durch ihre Abgeſchiedenheit von der Welt, und die allgemein herrſchende, und faſt in Bigotterie ausartende, Religioſität der Coloniſten vor der Anſteckung manches Laſters bewahrt. (S. 151.) An dem letzten Platze dieſes Diſtricts, nach Oſten, einem der ärmlichſten auf der ganzen Reiſe, fand der Vf. in dem Thonſchiefergeſtein, aus welchem eine Quelle entſpringt, auf einer Höhe von 5000 Fuſs über der Meeresfläche, eine zahlloſe Menge auf einander gehäufter Abdrücke von Fiſchen, deren genauere Unterſuchung er den künftigen Reiſenden empfiehlt. (S. 156.) Die Jagden auſser dem Bezirke der Colonie ſind 1804. von der Regierung verboten, um die Coloniſten zu mehrerer Betriebſamkeit in dem Innern ihres Hausweſens anzuſpornen, doch werden auch Gründe gegen dieſes Verbot angeführt. (S. 158.) Die Bewohner der Roggevelden pflegen im Winter in die mehrere 1000 Fuſs niedriger liegende Karroo hinabzuziehen, die durch den um eben die Zeit fallenden Regen zur herrlichſten Weide umgeſchaffen, und bey anfangendem Frühling wieder verlaſſen wird. (S. 165.) Das mittlere Roggeveld, wohin man von der Karroo kam, hat mit Onder-Roggeveld einerley Klima, Producte, Erwerbsquellen der Einwohner, und eine noch weniger bedeutenden Rindviehzucht. Da der Schnee frühe fällt, ſo ziehen die Einwohner gegen den Winter in die Karroo hinab, kehren im October zurück, und werden in den trockenen Sommern durch die Dürre genöthigt, ihre Plätze zu verlaſſen, und ſich in die nördlichern Striche nach dem Rietrivier u. ſ. w. zu begeben. Dieſes ſtete Wandern iſt für die Menſchen ſehr unbequem, und nirgends ſind die Wohnungen ſchlechter; allein für das Vieh, beſonders für die Schafe, iſt es von groſsem Nutzen. Nirgends ſind auch mehr Privatſtreitigkeiten über Gränzangelegenheiten. (S. 177.) Ueber den Komberg, von welchem man eine der weiteſten Ausſichten über das feſte Land von Südafrika hat, kam man in das kalte Bokkeveld. Von der auſserordentlichen Fruchtbarkeit der Ehen kommen häufige Beyſpiele vor. Eins der merkwürdigſten iſt S. 180, da in den zuletzt beſuchten 3 Häuſern aus 5 Ehen 51 lebende Kinder gezählt wurden; auf jede Ehe kann man wenigſtens 10 Kinder rechnen. Ein anderes ſ. S. 276. Es gebären aber auch die Afrikanerinnen mit groſser Leichtigkeit, und wenige Weiber ſterben im Kindbette. (S. 216.) (S. 182.) In dem kleinen Roggeveld kamen Buſchmänner von dem Trupp, der vor einigen Jahren mit den Coloniſten Friede gemacht, zu den Reiſenden. Der Vf. verſpricht von dieſer Nation an einem andern Orte ausführlicher zu handeln. Aus ſeiner vorläufigen Beſchreibung führen wir nur dieſes an, daſs ſie eine eigene, auf der niedrigſten Stufe der Ausbildung ſtehende Nation, von den Hottentotten ganz verſchieden ſind, und daſs ſich diejenigen irren, welche

welche sie für zusammengelaufene flüchtige Sklaven und Hottentotten halten. Auch sey es unwahr, dass jemals ordentliche Jagden auf sie angestellt seyn. S. 195. werden die bisherigen Beschreibungen der Karroo berichtigt. Sie ist eine Wüste zwischen den beiden Gebirgsreihen, die mit der Südküste und mit einander parallel von Osten nach Westen gezogen sind, 60 Meilen lang in dieser Richtung, und 15 bis 20 Meilen breit von Norden nach Süden, gross 1000 Quadratmeilen. Die mittlere Höhe über der Meeresfläche beträgt 3000 Fuss. In der Mitte erheben sich ganz bedeutende Thonschieferberge. Der Boden ist Thon mit Sand vermischt und eisenhaltig. Im Sommer ist die Dürre so gross, dass nur die Mesembryanthemen und andere Saftgewächse fortleben. Zur Regenzeit wird aus dieser Einöde eine herrliche Flur.

(*Der Beschluss folgt.*)

## NATURGESCHICHTE.

TURIN, gedr. b. Bianco: *Catalogue raisonné du Musée d'histoire naturelle de l'Académie de Turin. Partie minéralogique*, selon le Système de M. A. Brongniart. Par *Etienne Borson*, Membre de l'Academie Italienne, de celle des beaux arts de Florence etc. Tome *premier*. 1811. XIV u. 314 S. 8.

Wir eilen, die Freunde des mineralogischen Studiums mit einem Werke bekannt zu machen, welches in mehr als einer Rücksicht ihre Aufmerksamkeit verdient. Wir erhalten hier nicht nur genauere Nachrichten über eine Sammlung, welche eine Menge interessanter und seltener Fossilien aufzuweisen hat, sondern es lässt sich dieses Verzeichniss auch als ein nicht unwichtiger Beytrag zur topographischen Mineralogie von Piemont betrachten. Der Vf., durch mehrere frühere literarische Arbeiten vortheilhaft bekannt, giebt in der dem Werke vorangeschickten Einleitung von dem ersten Entstehen des Cabinetts, so wie von seiner periodischen Zunahme Kenntniss. Schon seit dem Jahre 1799. ist ihm die Aufsicht darüber anvertraut. Die Classification wurde anfangs nach dem Systeme von *Haüy* vorgenommen, und späterhin wurden auch die Grundsätze *Werner's* darauf angewendet, bis endlich zuletzt man die Methode von *Brongniart* wählte, nach welcher jetzt die Sammlung geordnet ist. In dem vorliegenden Werke ist jedoch die Synonymie von *Werner* und *Haüy* beygefügt. Man findet bey jedem aufgeführten Mineral die wichtigeren Kennzeichen und die Angabe des Fundorts. Zu einem Auszuge ist das Ganze durchaus *nicht geeignet*; wir begnügen uns daher, auf einige Gegenstände aufmerksam zu machen, welche uns vorzüglich bemerkenswerth scheinen. Die Suite der *Kalkspathe* enthält manche interessante Exemplare, zumal an vaterländischen Producten. Ebendas gilt von der der *Braunspathe*. Unter den *Flussspathen* sind viele gute Stücke aus England. An *Vesuvianen* und *edlen Granaten* ist das Cabinett gleichfalls reich. Unter den *Strahlsteinen* herrscht viele Mannichfaltigkeit. Das *Talkgeschlecht* ist sehr reichhaltig. Am meisten Zuwachs bedarf noch die Classe der Metalle. Nur das *Eisengeschlecht* hat ziemlich vollständige Suiten aufzuweisen. Mehrere der neuern Metalle fehlen noch ganz.

Da die Numern nicht fortlaufen, so vermögen wir die Zahl der Stücke nicht genau anzugeben; doch kann der oryktognostische Theil des Cabinetts ungefähr 4000 — 4500 Exemplare enthalten.

Dem zweyten Bande, der ein Verzeichniss der geognostischen Sammlung liefern, wird, sehen wir mit Interesse entgegen.

## LITERARISCHE ANALEKTEN.

*Zusatz zu der Recension von Chardin voyages* in der A. L. Z. 1811. No. 330. Sp. 732.

Das daselbst als verloren angeführte Werk des Ritters *Chardin: Notes sur divers endroits de l'ecriture*, war noch 1775. in England vorhanden, und wurde von *Thomas Harmer* (nicht *Harmar*) bey der zweyten Ausgabe seiner *Observations on divers Passages of Scripture* London 1776. 2 Bde. benutzt. Das Mspt. bestand aus 6 kleinen Bänden, (in welchem Format wird nicht gesagt) und gehörte einem Nachkommen des berühmten Reisenden, Sir *Philip Musgrave*, Baronet, dem es *Harmer* nach gemachtem Gebrauche wieder zustellte, wie er in dem Nachtrage zur Vorrede der zweyten Ausg. S. XVIII. versichert. Der daraus genommenen Bemerkungen waren so viele, dass ihrer auf dem Titelblatte Erwähnung geschieht. *Faber's* Uebersetzung des Werkes des Hh. *Harmer*, unter dem Titel: *Beobachtungen über den Orient*, ist nach der ersten Ausgabe gemacht, und konnte die Vermehrungen der zweyten Ausg. noch nicht enthalten. Sie stehen aber in dem dritten Theile der deutschen Uebersetzung, der 1779. nach dem Tode *Faber's* herausgekommen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 14. Februar 1812.*

## ERDBESCHREIBUNG.

**Berlin**, b. Salfeld: *Reiſen im ſüdlichen Afrika* in den Jahren 1803 bis 1806., von *Heinrich Lichtenſtein* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der in Num. 38. abgebrochenen Recenſion.)*

Das Thal Roodezand (S. 228.), vormals das Land van Waveren, in den neueſten Zeiten, ſeitdem es der Hauptort des nördlichen Theils der Colonie und der Sitz eines Landdroſten geworden, Tulbagh genannt, iſt fruchtbar an Getreide und Obſt. Schwärmeriſche Miſſionarien haben ſeit einigen Jahren eine Bigotterie eingeführt, die den heiteren Charakter der Einwohner ganz entſtellt, und Tanz, Geſang und Spiel verſcheucht hat. (S. 233.) Der Waſſerfall auf dem Waſſerfallsgebirge wird als eine der ſehenswürdigſten Naturmerkwürdigkeiten dieſes Landes angeprieſen. Nach einem eilftägigen Aufenthalt in Roodezand kam man noch an demſelben Tage über den Breederivier in eine Pächterey, wo der Wein, namentlich Cap Madera, vortrefflich geräth. Auch hier herrſcht ein hoher Grad von Bigotterie. Auf einem Umwege durch den Bezirk Goudinie gieng die Reiſe nach Zwellendam. (S. 239.) Die heiſse Quelle Brandvalley ſoll bey Ausſchlagskrankheiten, veralteten Geſchwüren und gegen veneriſche Uebel ſehr heilſam ſeyn, aber für die Bequemlichkeit der Badegäſte iſt ſchlecht geſorgt. (S. 244.) Von der kleinen Brüder- oder Herrenhuther-Gemeinde in Baviaanskloof wird viel rühmliches bemerkt. Sie hat die Hottentotten zu verbeſſern geſucht, und iſt darin ungemein glücklich geweſen. Die holländiſchen und engliſchen Miſſionsgeſellſchaften in andern Theilen der Colonie ſtehen ihr weit nach. (S. 261.) Zwellendam, Hauptort des Diſtricts und der Sitz eines Landdroſten, ein Flecken, wovon die Häuſer zum Theil in einer Reihe neben einander in kleinen Abſtänden ſtehen. Die Wagenmacher und Schmiede haben von der häufigen Durchfuhr der gegen Oſten wohnenden Coloniſten nach der Capſtadt, und von da nach jenen gute Nahrung. Der Pferdezucht iſt die Gegend ſehr günſtig. Die Gegend um den Büffeljagdsrivier iſt noch ziemlich reich an Antilopen, Haſen und wildem Geflügel. Der ſchöne Blaubock (*Antil. leucophaea*) ſcheint, ſeitdem man 1800. noch einen geſchoſſen, vertilgt zu ſeyn. Die Einwohner dieſer Gegend ſind begütert, die Rindviehzucht und der häufige Verkehr mit der Capſtadt haben einen gewiſſen Luxus herbeygeführt. Doch ſind ſie mäſsig im Wein- und Branntweintrinken, und der Vf. hat nur dreymal einen gebornen Afrikaner betrunken geſehen. S. 272. in einer Entfernung von 6 Meilen von der Küſte, und kaum einige 100 Fuſs über der Fläche des Meeres, glaubten einige das Meer zu ſehen. Wie dieſes ſeltſame Phänomen, dergleichen auch ſonſt wo beobachtet iſt, zu erklären ſey, wird ſehr gelehrt unterſucht. (S. 277.) Piſéegebäude werden auch da aufgeführt, wo Steine in Menge ſind, und ein maſſives Haus nicht koſtbarer ſeyn würde. (S. 278.) Von allen bisher geſehenen Flüſſen war der Gauritsfluſs der anſehnlichſte, hatte eine Breite von 120 Fuſs, ſchwellt zuweilen plötzlich an. (S. 285.) Endlich wurden die Reiſenden durch den Anblick der Moſſelbay erfreut. Ein verfallenes Magazin, welches 1786. zur Niederlage von Korn und Bauholz errichtet wurde, iſt auf Gouverneur Janſens Befehl wieder in Stand geſetzt, und die Engländer werden die Vortheile davon eingeärntet haben. In der Beſchreibung der Grotte Schulpegat weicht Hr. *L.* von *Barrow* ab. (S. 298.) Die Urſachen der gröſsern Ergiebigkeit des Outeniqualandes werden gründlich angegeben. Die Einwohner ernähren ſich gröſstentheils vom Fällen und Verführen des Bauholzes aus den groſsen Waldungen, welches man zu einem Ausfuhr-Artikel aus der Moſſelbay machen wollte. Das Holz zu den 50 Fuſs langen Balken fängt aber auch hier ſchon an zu fehlen, und an eine forſtmäſsige Behandlung der Waldungen iſt zur Zeit nicht zu gedenken. (S. 306.) Bis an den Pampvenekraal, nicht weit vom Kaimansrivier, der öſtlichen Gränze des Outeniqualandes, waren die Kaffern in dem Kriege zur Zeit des Engliſchen Beſitzes vorgedrungen, und hatten alſo die Hälfte der Küſtenländer der Colonie erobert, ehe ihnen Einhalt geſchehen konnte. Spuren der Verheerung waren noch allenthalben ſichtlich. Der Weg geht für die Wagen durch eine der engſten Schluchten in der ganzen Colonie. Die Beſchreibung davon (S. 308.) iſt ſehr maleriſch. (S. 320.) Was über die Verbindung des Neiswa-Sees mit dem Meere gegen Barrow erinnert wird, leidet keinen Auszug. (S. 329.) Was der Vf. von naturhiſtoriſchen Gegenſtänden an der Plettenbergsbay in drey Tagen ſammelte, iſt eine Kleinigkeit gegen das, was bey einem längern Aufenthalte in dieſer ſo wenig beſuchten Gegend hätte geleiſtet werden können. (S. 331.) Die ſchöne Strelitzin Regina konnte er an dem Orte, wo ſie einheimiſch ſeyn ſoll, nicht vorfinden. (S. 341.) Das unpolitiſche Betragen der Engländer gegen die zur Zeit der Eroberung aufrühreriſchen Bauern in Graaf Reynott und das harte Urtheil, welches Barrow über ſie fällt, wird gerügt. (S. 353.) Nahe am Krommerivier, der von den Wendungen, die

die er nimmt, den Namen hat, sah Hr. *L.* die ersten Kaffern, von dem ärmern Theile der Nation, schmuzig und dürftig gekleidet. Sie werden durch häufige und lange Besuche, weil sie in den Friedens-Unterhandlungen in die Bestimmung der Grenze, die von beiden Theilen nicht überschritten werden sollte, nicht haben einwilligen wollen, den benachbarten Colonisten sehr lästig. (S. 377.) An der Algoabay hatten die Engländer auf einem Hügel 1799. das Fort Frederic angelegt. Es ist ein Blockhaus mit 12 Kanonen besetzt, die den Strand beherrschen und die dabey liegenden Gebäude decken. Die Garnison bestand aus 80 Mann von den Waldeckischen Jäger-Corps, die ihr Brodkorn, Kartoffeln und Hülsenfrüchte selbst gewinnen, und schon eine ansehnliche Herde an Rindvieh und Schafen besassen. Das holländische Gouvernement hat nicht allein die Anlagen unterhalten, sondern noch einige Meilen davon den Grund zu einem neuen Drostamt und einem dabey befindlichen Dorfe gelegt, das der Mittelpunkt eines neuen Districts geworden ist und den Familien-Namen des Commissärs *Uitenhage* führt. (S. 382.) Das Missions-Institut zur Bekehrung der Hottentotten, in der Nähe der Bay, hat zwar an dem 70jährigen van der Kemp, einen sehr eifrigen und gelehrten Vorsteher, allein die um ihn versammelten 250 Hottentotten lernen von ihm und seinem Gehülfen, einem Engländer, ein mechanisches Beten und Singen, und werden nicht zur Arbeit angehalten.

Der *dritte* Abschnitt, der uns die bisher mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach bekannten Kaffern vorführt, ist der wichtigste. Das Lesen früherer Reisen und eigene Erfahrung haben den Vf. überzeugt, dass alle Wilden südlich von Quiloa und östlich von der Cap-Colonie als eine Nation gedacht werden müssen, von Negern und Mohammedanern wie von Hottentotten verschieden. Kafferische Stämme unterm 25° S. B. erstrecken sich westlich bis an den Meridian des Cap Agulhas, und werden von den Korana-Hottentotten, den Buschmännern, und Cap-Colonisten durch eine Linie von da an in südöstlicher Richtung gegen die Quellen des Oranjeflusses geschieden, die alsdann gegen Süden fortgezogen wird. Sie sind grösser, stärker, und von besserem Wuchs als alle andern Afrikaner. Ihre Farbe ist braun, das Haar schwarz, kurz und wollig, ihre Sprache volltönend, weich und wohlklingend. Sie haben wenig Ackerbau und sind Halbnomaden, kleiden sich in künstlich gegerbte Thierfelle, glauben an Zauberer, kennen keinen Gott, haben gar keine Schriftzeichen, sind in viele Stämme zertheilt, deren jeder von einem Oberhaupt regiert wird, führen beständig Kriege unter sich, die ihrer Cultur und Bevölkerung schädlich sind. Sie sind wahrscheinlich ein von fernher eingewandertes Volk, vielleicht aus Aethiopien. Des Vfs. Beschreibung geht auf die zwischen dem 29 und 33° S. B. wohnenden. *Barrow* hat genau und zuverlässig von ihnen berichtet. Doch will der Vf. seine eigenen Nachrichten nicht für überflüssig gehalten wissen, und darin geben wir ihm vollkommen Recht. Sie leiden aber keinen Auszug und wir verweisen daher auf S. 405 u. f. In diese Nachrichten sind auch die aufgenommen, welche vor kurzem *Alberti* (ein Hauptmann in holländischen Diensten, der in den Unterhandlungen mit den Kaffern oft gebraucht wurde, und in der Reise häufig vorkommt) in Holland, und vor 9 Jahren *v. d. Kemp* bekannt gemacht, oder dem Vf. mitgetheilt hat. Wir heben nur wenige zur Probe aus. Das Senden der Kaffern-Königin an den vorher erwähnten *v. d. Kemp*, Regen zu verschaffen (S. 410.), erinnert uns an ähnliches Ansinnen an Propheten in der Bibel 2 Kön. 3. Wie sich doch die uncultivirten Völker unter allen Himmelsstrichen und zu jeder Zeit ähnlich gewesen sind! (S. 417. 428. 432.) Ihre Begriffe von Unreinlichkeit kommen mit den Mosaischen ziemlich überein. Heutiges Tages wird aber nicht leicht *jemand* glauben, dass sie aus Moses geschöpft sind. (S. 447.) Obgleich sie Landbau treiben, vorzüglich Hirse anpflanzen, so besitzt doch keiner Landeigenthum. Ausser Rindvieh unterhalten sie Hunde zum Abwehren der Raubthiere. Schafe haben sie nicht, obgleich sie Schaffleisch gern essen. Fische und Seethiere werden nur von den Kranken am Strande gespeiset. Von ihrem Hasse gegen die Buschmänner wird S. 457. ein auffallendes Beyspiel angeführt. S. 466 u. f. wird das Land der Koossa beschrieben. Wenn es nach europäischer Art angebaut wäre, würde es ungemein fruchtbar seyn. (S. 474.) Politische Verfassung. Die Regierung ist ganz monarchisch. Der König giebt Gesetze und schafft sie nach Gutdünken wieder ab. Empörungen gegen seine Macht sind nicht selten. Der damalige König Geika regierte mit vieler Milde. (S. 481.) Geschichte des Stammes der Koossa und ihres Krieges mit der Colonie und den Engländern. Zu den Kaffern schlugen sich viele Hottentotten, die wegen schlechter Behandlung ihrer Herren entflohen waren, und Gewehre nebst Pulver und Bley mit genommen hatten, und durch diese verstärkt, bemächtigten sie sich des ganzen Landstrichs zwischen Bosjesmanns- und Vischrivier, drangen immer weiter vor, und konnten erst 1800. durch die englischen Truppen und die Bauern-Commandos über den Zwartkopsrivier zurückgetrieben werden, wodurch die Errichtung des vorher gedachten Fort Frederic veranlasst wurde. (S. 500.) Fragment aus dem Reisejournal des General *Janssens*. Zur Abhelfung der Uebel, und Wiederherstellung des Friedens war der Gouverneur den 8. May 1803. in der Algoabay angekommen, und schon vor ihm ein Detachement 150 Waldeckischer Jäger zur Besatzung des von den Engländern geräumten Forts. Nach vielem Hin- und Hersenden der Boten kam endlich am Sonntagsfluss eine Zusammenkunft des Gouverneurs mit den Häuptlingen der feindlichen Kaffern zu Stande, in welcher der grosse Fischfluss aufs neue als Grenze der Colonie anerkannt, und verlangt wurde, dass kein Kafer ohne Erlaubniss seines Oberhaupts in die Colonie kommen, noch ein Colonist ohne Erlaubniss des Gouverneurs oder Landdrosten den Fischfluss überschreiten sollte. Der Vertrag, welcher

cher aus mehrern Artikeln beſtand, ward nicht ohne groſse Mühe geſchloſſen, und die letzten Bedingungen kamen nie zur Ausführung. Der Gouverneur liefs auch den König Geika zu einer Conferenz einladen, und da dieſer wegen der rebelliſchen Oberhäupter ſich fürchtete zu ihm zu kommen, ſo begab ſich der Gouverneur zu ihm an dem Katfluſs. Der König, einer der ſchönſten Männer, 26 Jahre alt, von einer ſelbſt unter den Kaffern ungewöhnlichen Gröſse und Gewandheit, benahm ſich dabey mit vielem Anſtand, verſicherte an dem Unglück, das die Colonie durch die Uneinigkeit der Kaffern betroffen hätte, unſchuldig zu ſeyn, er ſey zu ſchwach die Rebellen zu bändigen, habe nie an ihren Räubereyen und Verwüſtungen Antheil genommen, er ſey bereit mit ihnen Frieden zu machen, der Friede müſſe aber von ihrer Seite geſucht werden. Der Gouverneur verſprach, wenn die ausgewichenen Stämme zurückgekehrt wären, mit dem Könige ein Freundſchaftsbündniſs zu ſchlieſsen, und ihm von Zeit zu Zeit Acker- und Handwerksgeräthſchaft zu ſenden, damit die Kaffern an eine angenehmere Lebensart gewöhnt würden. Die verabredeten Artikel wurden zu Papiere gebracht, von den dazu beauftragten Perſonen unterzeichnet (?) und Geſchenke zwiſchen den beiden Parteyen gewechſelt. Aller dieſer Bemühungen ungeachtet wurde doch die Colonie von ihren Beſchwerden nicht befreyt. Die eingewanderten Kaffern konnten nicht zum Zurückziehn bewogen werden, die Ausſöhnung Geika's mit den Aufrührern unterblieb, und die Chriſten unter den Kaffern, die durch ihre Rathſchläge, da ſie an Geiſteskräften den Wilden immer überlegen ſind, vielen Schaden angerichtet hatten, wurden erſt ſpät ausgeliefert. S. 553. endiget das Fragment. Der General-Commiſſär hielt es nun gleichfalls für nöthig, durch eine Unterredung mit den kafferſchen Oberhäuptern innerhalb der Colonie und dem Könige Geika dem Streite ein Ende zu machen. Die Reiſe wurde unter Begleitung von 50 Waldeckſchen Jägern, die der Hauptmann Alberti commandirte, angetreten, verfehlte aber in ſo fern ihren Zweck, daſs, obgleich der Commiſſar es ſich hatte gefallen laſſen bis an den Fiſchfluſs dem Geika entgegen zu kommen, dieſer doch unter allerley Vorwand ſich nicht hatte ſehen laſſen. Indeſs wurde das Gute bwirkt, daſs viele Kaffern in der Meinung, der Commiſſar habe dem Könige ſeinen Beyſtand verſprochen, ſich geneigt zeigten das Gebiet der Colonie zu verlaſſen, und ſich dem Könige zu unterwerfen. Nachher (S. 632.) wird erzählt, daſs dieſes wirklich geſchehen ſey. (S. 595.) Zu den reichſten Landſchaften, die einen Ueberfluſs an Rindvieh, Schafen und Pferden haben, gehört Bruintjes-hoogte trotz der weiten Entfernung von der Capſtadt. Die Nähe der Kaffernländer brachte in dem neulichen Kriege unſägliches Unglück über die Einwohner, denen Hr. *Barrow* aber ohne hinlänglichen Grund Schuld giebt, daſs ſie den Krieg verurſacht haben. Die dürre Fläche des Diſtricts Camdeboo (S. 604.) der in Weſten mit der groſsen Karroo zuſammenhängt, paſſirte man im Februar in der heiſeſten Jahrszeit, und kam nach Graaf-Reynett, einem Dorfe von etwa 20 Häuſern, unter welchem das, worin der Droſt wohnt, das ſchlechteſte iſt. Der traurige Zuſtand, worin ſich der Diſtrict befindet (S. 609.), der Anblick der verbrannten Häuſer, verwüſteten Felder, verarmten Familien, der ungeheure Verluſt an Vieh veranlaſst den Vf. die Urſachen des Kaffernkrieges umſtändlich zu entwickeln. Mit der Ankunft des Vfs. in Graaf-Reynett am 4. Februar 1804. endiget ſich ſein Tagebuch. Am 16. Januar an dem Ufer des Bosjesmansriv. S. 567. war er gerade 100 Tage unterwegens geweſen, und hatte einen Weg von 500 Stunden gemacht. Von jenen 100 Tagen waren 40 Raſttage geweſen, es waren alſo im Durchſchnitt täglich ungefähr $8\frac{1}{2}$ Stunden oder $4\frac{1}{2}$ Meilen zurückgelegt. Am Ziele der in dieſem Bande beſchriebenen Reiſe hatte er ſeit dem 16. Januar noch 19 Tage auf der Reiſe zugebracht. Die erſte Beylage (S. 635.), für den Sprachforſcher ungemein wichtig, enthält Bemerkungen über die Sprache der Kooſsa nebſt einem Wörterverzeichniſſe. Sie hat im Klange viele Aehnlichkeit mit dem Italiäniſchen, und es fällt dem Deutſchen nicht ſchwer, ſie mit den ihm gewöhnlichen Schriftzeichen niederzuſchreiben. Doch kommen darin gewiſſe Schmelzlaute vor, die durch den häufigen Verkehr mit den benachbarten Hottentotten, namentlich mit den Gonaaquas in ihre Sprache übergiengen. Das Wörterverzeichniſs begreift auch ganze Redensarten. Die zweyte Beylage (S. 673.) erläutert die Karte, die uns noch nicht zu Geſichte gekommen iſt, und auf die wir um deſto begieriger ſind, weil die Lage der Oerter in einem Theile der Karte ſich auf aſtronomiſche Obſervationen, von denen in dieſem Bande noch nicht die Rede war, gründet. Die dritte Beylage erklärt die mit dem *erſten* Bande ausgegebenen 5 Kupfer, welche Gegenden, und einen Kaffer und Kafferin nebſt Waffen, Zierathen und Hausgeräth darſtellen.

Welcher Liebhaber der Geographie wird nicht mit uns die baldige Fortſetzung dieſes wichtigen Werkes wünſchen!

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Geſchichte des Grafen Egmont*, von *Auguſt Bercht*. 1810. 70 S. 8. (6 gr.)

Der Vf., welcher mit dieſem Verſuch zum erſtenmal vor dem Publicum auftritt, bittet in einer Nachſchrift, dieſe Biographie nur als Skizze zu betrachten. In der That hat ſie ein dürftiges Anſehn, welches indeſs nur zum geringern Theile dem Vf. zur Laſt fällt: denn da es ihm an einem Vorgänger fehlte, muſste er die Data einzeln aus den Geſchichtſchreibern jener Zeit, einem Strada, Meteren, Beantome, de Thou, Burgundus u. a. zuſammenſuchen, wo die Ausbeute, vorzüglich in Abſicht auf die frühere Geſchichte des Helden, geringer ausfiel, als man wünſchen möchte. Auf der andern Seite geſteht der Vf. aber auch, daſs er vielleicht manches überſehen habe, deſſen Aufſuchung mehr Zeit erfordert, als er ſich zu die-

dieſem Verſuch genommen. (Warum aber nahm er ſich dieſe Zeit nicht, wenn es von ihm abhieng?) Allerdings konnte es nicht an Daten fehlen, um die ſpätere Lebensgeſchichte des Helden ausführlicher und befriedigender darzuſtellen, als es hier geſchehn, wiewohl dann auch das Miſsverhältniſs dieſes ſpätern Theils der Geſchichte zu den äuſserſt mangelhaften Nachrichten aus ſeinem frühern Leben nur um ſo auffallender geworden wäre: denn an Nachrichten aus ſeinen Jugendjahren, an ſolchen, welche den Gang ſeiner Entwickelung und Bildung bezeichnen, an einzelnen Zügen, welche die Individualität ſeines Charakters darſtellen, fehlt es beynahe ganz; ſolche Materialien zur Biographie (in des Rec. Augen gerade die allerwichtigſten) ſind, wenn ſie nicht zeitig zu dieſer Abſicht geſammelt werden, für den ſpätern Biographen, nach einigen Menſchenaltern gewöhnlich verloren, weil die Geſchichtſchreiber des Zeitalters überhaupt ſelten ihr Augenmerk darauf richten und es auch nicht wohl können. Dieſer Mangel iſt bey der vorliegenden Biographie beſonders in die Augen fallend; auf den wenigen Seiten lieſt man doch oft mehr die Geſchichte der öffentlichen Angelegenheiten ſeiner Zeit als die des Helden ſelbſt, deſſen inneres Leben vollends vor den Blicken des Leſers verſchwindet. Hier hätte der Vf. an *Göthe* einen trefflichen Vorgänger haben können, den er aber zu wenig benutzt hat. Wir ſagen dieſs nicht in Abſicht auf die Fictionen, welche der Tragiker der Geſchichte zugeſetzt hat, denn wir gehören nicht zu denen, welche die Geſchichte ſelbſt poetiſiren möchten, ſondern in Abſicht auf die Kunſt, womit er ſeinen Helden und deſſen Umgebung uns lebendig vor Augen rückt. Wenn die hiſtoriſche Darſtellung des Vfs., zum Theil aus ſchon bemerkten Gründen, noch wenig Fülle und Kraft zeigt, ſo iſt ſie dagegen beſonnener, und ſeine Sprache ruhiger, als man es gewöhnlich bey jungen Schriftſtellern findet. Daſs es aber dem Vf. auch nicht an Wärme und Energie fehle, zeigen einzelne Stellen, unter andern der Schluſs, wo nur einige Wendungen nicht ganz natürlich ſind. Wir wünſchen ihm einen dankbarern Stoff, der ſich nicht zu einer bloſsen Skizze eignet. Noch bemerkt Rec., daſs (S. 18.) die Jahrzahl 1588. in 1558. umzuändern iſt.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 21. December 1811. hielt die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu *München* eine öffentliche Sitzung in dem groſsen Saale des naturhiſtoriſchen Muſeums der Akademie, als Nachfeyer des Maximiliansfeſtes; indem an jenem Tage die Bekanntmachung der gekrönten Biographie Kaiſer Ludwig des Bayern keine Zeit zur Anhörung des Jahrsberichts übrig gelaſſen hatte. Dieſer wurde nun von dem Generalſecretär der Akademie in der gegenwärtigen Sitzung erſtattet, woran ſich noch drey andere Vorleſungen von akademiſchen Mitgliedern anſchloſſen. Der Jahrsbericht, der nächſtens im Druck erſcheinen wird, gab Kunde von den Fortſchritten der verſchiedenen Attribute der Akademie, der Bibliothek, dem Antiquarium, dem botaniſchen Garten, dem naturhiſtoriſchen Muſeum, dem phyſikaliſchen, mathematiſchen und polytechniſchen Cabinet, der Sternwarte, der Münzſammlung; dann von den Beſchäftigungen der drey Klaſſen; von dem Verluſt der Akademie durch Todesfälle, und von dem Zuwachs durch neue Mitglieder. — Hierauf gab Hr. Director *Streber* eine biographiſche Skizze von den Stammvätern des königl. Bayerſchen Hauſes, vom Pfalzgrafen Karl an, bis auf Pfalzgraf Friedrich, dem Vater Sr. Maj. des Königs. — Hr. Oberfinanzrath *Roth* verlas hierauf eine Abhandlung über den literariſchen Charakter des im vorigen Jahre verſtorbenen königl. Würtembergiſchen Staatsminiſters Freyh. *v. Spitzler*, welchem die königl. Akademie, als einem der ausgezeichnetſten ihrer auswärtigen Mitglieder eine feyerliche Erwähnung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften ſchuldig war. — Hr. Prof. *Thierſch* beſchloſs die Sitzung durch eine Vorleſung über die Gedichte des Heſiodus, ihren Urſprung und Zuſammenhang mit den homeriſchen.

### II. Beförderungen.

Hr. Hofgerichtsrath *Wedekind* zu Mannheim, ehemals ordentlicher Profeſſor der Rechte zu Heidelberg, bekannt durch mehrere Schriften, iſt von dem Groſsherzoge von Baden zum Oberhofgerichtsrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Lugo*, Profeſſor der Staatswiſſenſchaften zu Freyburg, hat den Charakter und Rang eines Groſsherzoglich-Badiſchen Hofraths erhalten.

Hr. Dr. *Karl Georg Dümgé*, Verf. der Schrift: *Geographiae et hiſtoriae Ducatus Magni Badenſis primae lineae.* P. I. (Heid. 1809.), und einer vor kurzem erſchienenen Einladungsſchrift zu Vorleſungen, mit dem Titel: *Symbolik Germaniſcher Völker in einigen Rechtsgewohnheiten* (Heidelb. 1812. 8.), bisher Privat-Docent auf der Univerſität zu Heidelberg, iſt bey eben dieſer Univerſität zum auſserordentlichen Profeſſor der vaterländiſchen Geſchichte ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 15. Februar 1812.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Baierisches Künstler-Lexicon*, von *Felix Joseph Lipowsky*. — *Erster* Band, von *A* bis *O*. XVI u. 248 S. *Zweyter* Band, von *P* bis *Z*. 280 S. 1810. 8. (3 Rthlr.)

Für die Kunstgeschichte ist Baiern, und vornehmlich München, von jeher merkwürdig gewesen; diese Merkwürdigkeit hat jedoch nicht wenig dadurch gewonnen, dass Augsburg und Nürnberg, diese für die Kunst von Alters her so thätigen Oerter, zu dem Königreiche hinzugekommen sind, und dass die Gemäldesammlung zu München durch die Vereinigung mit den schätzbaren Sammlungen zu Düsseldorf und Mannheim einen so beträchtlich grössern Werth und Zuwachs erhalten hat. Schon manche Schriften behandelten die Kunstgeschichte einzelner Städte jenes nun erweiterten Reichs; ein besonderes Lexicon der bildenden Künste dieses Landes war aber bisher noch nicht vorhanden, und an der mannichfaltigen Brauchbarkeit eines solchen Werks ist nicht zu zweifeln. Die Aeusserungen, welche der sohon durch mehrere Schriften um sein Vaterland verdiente Vf. des vorliegenden Lexicons über seinen ersten Versuch und die Unvollständigkeit desselben in der Vorrede darlegt, verdienen allerdings Rücksicht; und er behauptet immer das grosse Verdienst, durch seine Bemühungen die Bahn gebrochen zu haben. Ein grösseres Werk über diesen Gegenstand hat man (nach S. 157. des *zweyten* Bandes) von *Felix Halm*, Kunsthändler in München, zu erwarten; und dieses wird ausserdem einen grössern Umfang haben, da dies Lexicon nur die Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Baumeister betrifft. Die einzelnen Artikel sind aus den darin nachgewiesenen Quellen gezogen, und fallen nach Verhältniss derselben, auch nach der Wichtigkeit der Künstler selbst, zuweilen nur kurz, zuweilen aber auch ziemlich umständlich, aus. Es war übrigens nicht die Absicht des Vfs., alle die ihm bekannten Kunstwerke anzuführen, welche Baiern von den genannten Künstlern besitzt; nur auf die vorzüglichsten hat er sich beschränkt. In den Noten findet man, vielleicht unerwartet, manche Nachrichten, welche die Kunst überhaupt, und mehrere noch, welche auswärtige Künstler betreffen. Bey diesen sind gleichfalls die Quellen nachgewiesen, unter welchen *Sulzer*, *Krünitz*, *Fiorillo*, *Fueßli* u. a. die vornehmsten sind. Es giebt unter diesen Anmerkungen einige, welche für den, der sie anderweitig noch nicht kennt, interessant seyn können, wohin Bd. II. S. 106. die Anführung des Steindrucks von *Sennefelder*, und die Nachahmung der Stereotypen von *Neuer*, gehören. — In der gedachten Vorrede rühmt der Vf. die Mittheilungen, welche verschiedene Kunstkenner zu seiner Arbeit ihm gegeben haben, und wünscht deren mehrere. Einige Bemerkungen des Rec. mögen hier Platz finden.

Bd. I. S. 17. würde noch *Georg Wilhelm Bauernfeind* nachzutragen seyn, der aus Nürnberg gebürtig war, und von dem sich in dem leider nicht vollendeten Wörterbuche des Hn. *v. Heinecken*, aus welchem sich zu diesem Lexicon noch manche Nachlese machen liesse, mehrere Nachricht findet. — S. 20. sind aus dem Künstler *Johann Sebald Beham* durch Theilung des Vornamens zwey verschiedene Künstler geworden. Dieser Irrthum ist zwar Bd. II. S. 213. berichtigt; es ist aber dabey noch zu bemerken, dass es von der Landschaft, welche *Hüsgen* und *v. Heinecken* erwähnen, einige Abdrücke giebt, welche unter dem Monogramm mit der Jahrzahl 1553. bezeichnet sind. Sein Todesjahr, wofür bisher 1550. angenommen wurde, ist also wenigstens noch drey Jahre weiter hinaus zu setzen. — Die beiden Künstler *Abraham Beurer*, Universitäts-Maler zu Altdorf, und *Ferdinand Beurer*, Kupferstecher zu Nürnberg, werden in jenem Wörterbuche umständlicher erwähnt. — Der bekannte Künstler, *Hans Burgmair*, ist nicht, wie S. 35. steht, 1517. in seinem 44sten Jahre gestorben, sondern es giebt noch Gemälde von ihm, welche er 1528. verfertigt hat, und die auch *v. Stetten*, in seiner Kunstgeschichte von Augsburg, anführt. — *Johann Creutzfelder* kann nicht bey *Johann Jouvenel* gelernt haben, da jener schon 1636. starb, und dieser erst 1644. geboren ist. Vielmehr ist hier der nürnbergische Maler *Nikolaus Juvenel* gemeynt; und man würde dieses für einen Druckfehler halten, wenn nicht die Note (S. 43.) auf jenen französischen Maler offenbar hinwiese. — S. 44. hätte bemerkt werden können, dass *Dominicus Custos* eigentlich *Baltens* hiess, und zu Augsburg erst für sich und seinen Nachkommen den Namen *Custos* annahm. — S. 67. fehlt der Maler *Ermeltraut* von Nürnberg, der unter andern 1757. eine radirte Anbetung der Hirten mit der Bezeichnung *Ermeltraut inv. et fec.* herausgab. — S. 68. vermisst man die Gebrüder *Georg Sigismund* und *Johann Gottlieb Facius* von Regensburg, welche in England vortreffliche Blätter in punctirter Manier geliefert haben. — S. 100. wird der Künstler *Ignatz Günther* angeführt, welcher auch in Kupfer radirt hat, und unter einem kleinen Folioblatte, das den Pygmalion und seine Statüe vorstellt, sich *Ig. Ginter* unterzeichnet. — Es verdient nähere Untersuchung, ob S. 128. *David* und *Daniel*

*Hopfer* wirklich verſchiedene Perſonen geweſen ſind, welche Meinung auch *v. Stetten* in ſeiner Kunſtgeſchichte begünſtigt. Gewöhnlich glaubt man, daſs *D. H.* nur Einen Künſtler bezeichne, welcher von einigen *David*, von andern *Daniel* genannt wird. Als Formſchneider iſt dieſer Name jedoch nicht bekannt. — S. 133. wäre noch *E. Hufnagel* einzutragen, der zu Anfange des letzten Jahrhunderts zu Nürnberg gelebt hat. — Eben daher war *Karl Imhoff*, der S. 135. angeführt wird; aber nicht Künſtler im eigentlichſten Verſtande, ſondern nur Kunſtliebhaber war, und in den 1770er Jahren eine nicht unbedeutende Anzahl mit leichter und geiſtvoller Nadel radirter Blätter herausgegeben hat. — Ein anderer *Johann König* in Nürnberg, als die S. 159. angeführten, wird auch durch *v. Stetten* erwähnt, und verfertigte treffliche Miniaturgemälde im Geſchmack *Friedrich Brentel's*, gewöhnlich Landſchaften, oft im heroiſchen Stil, mit mythologiſchen Vorſtellungen ſtaffirt, und mit äuſſerſter Zartheit behandelt. — S. 168. fehlt der bekannte neuere nürnbergiſche Maler und Kupferſtecher *Abraham Wolfgang Kiffner;* und S. 173. der bekannte dortige Zeichner und Kupferſtecher *E. E. Lampia*, der zu Anfange des 18ten Jahrhunderts eine Folge von Landſchaften herausgab. — S. 206. wäre noch *Johann Jacob Mayer*, Kupferſtecher in Nürnberg, einzuſchalten, welcher eine Anzahl mit vielem Geiſt radirte Blätter, als Anweiſungen zu Zeichnungen, bekannt machte. — Von dem S. 210. erwähnten und berühmten *Lucas Müller*, *Sinder* oder *Cranach* ſind folgende Nachrichten noch nicht öffentlich bekannt und aus einem Familien-Stammbaum genommen. Der Sohn *Lucas Cranach* ſtarb den 14ten Januar 1586, und ſeine erſte Ehefrau war eine Tochter des wittenbergiſchen Profeſſors *Auguſtin Scharf*, von welcher er eine Tochter, Namens *Eliſabeth*, hatte, die der Coadjutor des geiſtlichen Miniſterii, *Polycarp Leyſer*, 1580. heirathete, und die den 16ten September 1646. in einem Alter von 84 Jahren ſtarb.

Bd. II. S. 8. *Johann Penzel* iſt zu Hersbrun im Nürnbergiſchen 1754. geboren, und vor wenig Jahren verſtorben. Er arbeitete viel im chodowieckiſchen Geſchmack. — Der S. 48. angeführte Maler *Rothbletz* war von Augsburg gebürtig, und ein Lehrer *Johann Holzer's*. Man hat von ihm auch eine radirte *Magdalena*. — S. 108. Der vollſtändige Name *Seuter's* war *Johann Gottfried;* zuweilen ſchreibt er ſich auch *Saiter*. Der ebendaſelbſt erwähnte *Bartholomäus Seuter* war ein Schmelzmaler zu Augsburg, und ſtarb 1757. im 79ſten Jahre ſ. A. — *Martin Schedl* war ein Kupferſtecher aus Salzburg, der ſich auch im Oeſterreichiſchen aufhielt und um 1738. arbeitete. — S. 76. kann noch *Mathias Schmitt* angeführt werden, der um 1770. ein Maler in Augsburg war, und auch radirte Blätter lieferte. — S. 80. *Regine Katharine Schöneckern*, verehlichte *Carey*, ſoll, den neueſten Nachrichten zufolge, 1762. zu Nürnberg geboren ſeyn; ſie iſt eine Schülerin *Preſtel's*, und arbeitet vortrefflich in ſeiner Manier. — S. 82. *Johann Adam Schöpf* hat auch radirt, und unter einer Platte von ihm findet ſich die Unterſchrift: *Johann Adam de Schoepf ſc. N.* Ein anderer, mit dem Vornamen *Johann Nepomuc*, war Maler zu München, und vielleicht ein Sohn des Vorhergehenden. — Das S. 79. angeführte Blatt, die Verſuchung des H. Antonius, iſt nicht von *Martin Schön* in Holz geſchnitten, ſondern in Kupfer geſtochen. — S. 116. *Martin Speer*, Maler von Regensburg, lebte um 1740, und hat auch Mehreres nach eigenen Erfindungen radirt. — S. 122. *Ludewig Stern*, auch *Stella* genannt, der Sohn des angeführten baierſchen Malers *Ignatz Stern*, arbeitete Vieles in Italien, und mehrere dortige Kupferſtecher haben ſeine glücklichen Erfindungen bekannt gemacht. — S. 123. Der Kupferſtecher *J. M. Stock*, der zu Leipzig 1772. ſtarb, war in Nürnberg geboren. — S. 163. Der berühmte *Franz Edmund Weirotter* iſt zu Wien 1773. geſtorben. — Ein *Johann Adam Weiſſenkirchter*, nach welchem *Bartholomäus Kilian* ein Porträt geſtochen hat, lebte zu Salzburg um 1690; und vermuthlich möchte es Einer der beiden Angeführten dieſes Namens ſeyn; in welchem Fall der Vorname zu ergänzen wäre. — S. 168. *Gottlieb Welte* lebte in Augsburg um 1774, und hat eine Anzahl kleiner radirter Blätter nach ſeinen Erfindungen herausgegeben, — *Joſeph Werner* hat auch noch in Kupfer radirt; und man hat von ihm ein ſeltenes allegoriſches Blatt auf die Krönung des K. *Friedrich I.* von Preuſsen. — S. 170. *Chriſtian Wink* hat ebenfalls radirt, und einige Blätter von ihm ſind mit den Jahrzahlen 1768 u. 1770. bezeichnet. — S. 171. Ein *Franz Joſeph Wincter* war Maler in Augsburg, und hat auch 1712. eine Platte radirt. — S. 185. Aehnliche Arbeiten lieferte auch der Maler *Januar Zick;* und eine Tafel von ihm iſt mit 1758. bezeichnet. Auch giebt es einen *J. C. Zick*, welcher in Kupfer geſtochen hat. — S. 234. iſt der Vorname *Denner's* zu berichtigen; er hieſs nicht *Kaſpar*, ſondern *Balthaſar*. — Sonderbar iſt es übrigens, daſs der Vf. die Namen *Guido Reni* und *Guercino* faſt immer *Quido Reni* und *Quercino* zu ſchreiben pflegt.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: *Die Kunſtwiſſenſchaft in ihrem allgemeinen Umriſſe*, dargeſtellt für akademiſche Vorleſungen von *C. F. Bachmann*. 1811. 167 S. 8. (16 gr.)

In wie fern der Vf. ein Lehrbuch ſchreiben wollen, welches er bey ſeinen Vorleſungen zum Grunde legte, wofür ihm vielleicht kein andres ſchon vorhandenes bequem genug war, können wir ſeine Arbeit ganz zweckmäſsig halten, und diejenige Oekonomie gut finden, mit welcher die einzelnen Materien abgehandelt ſind; wenn er aber, laut der Vorrede, zu glauben ſcheint, daſs dieſes Werk erſt recht in Fleiſch und Blut verwandle, und zu einem für ſich beſtehenden Ganzen umbilde, was bis dahin einzeln und zerſtreut geleiſtet worden ſey: ſo iſt dieſe Annaſsung ungerecht gegen ſeine Vorgänger, und der Beſchaffenheit ſeiner Darſtellung nicht angemeſſen. Bedeutendes im Einzelnen haben wir nicht eben gefunden, was nicht ſchon anderweitig bekannt wäre, und daſs die

Wiſ-

Wiſſenſchaft ausgehen müſſe von der Idee, alſo auch die Kunſtwiſſenſchaft in ihrem Anfangspunkte an die Philoſophie geknüpft ſey, daſs ſie nicht bey dem empiriſch Gegebenen ſtehen bleiben, ſondern ihrem Urſprunge im Geiſte des Künſtlers nachgehen müſſe, iſt eine öfter vorgetragene und richtige Behauptung. Selbſt wenn es heiſst (S. 11 f.): die Kunſtwiſſenſchaft könne nur durch Naturwiſſenſchaft verſtanden werden, Gott (oder die Natur) ſey der höchſte Künſtler, das All ſey nothwendig Geiſt, oder die lebendige Einheit des Denkens und Seyns; die ſichtbare Natur ſey die Erſcheinung des abſoluten Weſens unter der Form des Seyns, oder der abſolute Raum, wo ſich der Geiſt nach innen gezogen hat; ihr gegenüber ſtehe die Geſchichte, in der Zeit fortſchreitend, welche Zeit nichts iſt, als der ſich bewegende Raum; in der Natur ſcheine der Geiſt gleichſam geronnen und eine feſte Maſſe geworden, in dem Geiſte aber die ganze Natur eingewickelt und in Gedanken und Begriffe aufgelöſt, urſprünglich aber ſey alles Eins: ſo weiſs der Kundige, aus welcher Schule dieſe Floskeln ſtammen, und wie wenig Bedeutung ſie für das klare Auffaſſen und Behandeln wiſſenſchaftlicher Gegenſtände haben. Wir rechnen es deshalb dem Vf. zum Verdienſt, daſs dieſe Floskeln, mit denen ſich nichtsſagend alles umhüllen und gleichſam verflüſſigen läſst, nur ſelten im Buche vorkommen, und einzeln und ſparſam an eine abgelaufene Periode der deutſchen Philoſophie erinnern, an deren Stelle würdige Kraft und gediegene Klarheit zu treten berechtigt ſind. Schon S. 20. wird richtig die Kunſt betrachtet als Product der Freyheit und Selbſtbeſtimmung des Menſchen, geleitet von eigenthümlichen höhern Zwecken, weswegen das Kunſtwerk immer daſteht als Symbol des Geiſtigen, als ein Beweis der Herrſchaft des Geiſtes, des Erſten, Urſprünglichen, Selbſtſtändigen über die Natur.

Aus der Schönheit, welche dem Kunſtwerke zugeſchrieben werden ſoll (einer anſchaulich gewordenen Idee), entwickeln ſich die Charaktere der Einheit, Harmonie und Vollkommenheit. Die Naturwerke können nur bildlich und übertragend ſchön genannt werden, in wie fern wir darin die Idee ahnden. Selbſt die ganze Natur oder das Univerſum können wir eigentlich nicht ſchön nennen, ſondern nur bildlich, indem wir uns Gott als den allvernünftigen Schöpfer des Alls denken, und die Welt als das durch ſeinen heiligen Geiſt erzeugte Ebenbild, gleichſam als das unendliche, wundervolle und unvergleichliche Kunſtwerk Gottes (S. 24.). Was der Vf. unmittelbar folgen läſst, die Natur ſey kein von dem göttlichen Künſtler verſchiedenes Werk, ſondern ſein ewiges Weſen ſelbſt, hebt jenen wahren Gedanken wieder auf, und gehört zu dem Schiefen, was ſich in ſeine Darſtellung einmiſcht, wenn er von dem Schulzwange der Naturphiloſophie beherrſcht wird. Die Natur iſt vielmehr (S. 26.), „was der Menſch aus ihr macht," und die Nachahmung der Natur iſt nur in ſo fern ein richtiger Wahlſpruch für den Künſtler, in wie fern ihr ein Geiſt Vortrefflichkeit gegeben, und der Künſtler ſeinen Bildungen Vortrefflichkeit und Seele zu geben weiſs. Ueber Phantaſie, Talent und Genie folgt der Vf. demjenigen, was *Jean Paul* in ſeiner Vorſchule aus einander geſetzt. Dann gleichfalls über den Gegenſatz der antiken und modernen Kunſt, welcher zugleich ein Gegenſatz der Religion iſt, auf ähnliche Weiſe. Von dem Erhabnen nach *Kant*, dem Komiſchen und Lächerlichen nach *Jean Paul*. Gewundert hat uns faſt im Buche, daſs Raum und Zeit nach *Kant* als Formen der Anſchauung angeſehen werden, weswegen die Idee der *Schönheit* ſich uns nur in Raum und Zeit offenbaren könne (S. 48.). Die Künſte werden in ihrer Verſchiedenheit aufgefaſst als plaſtiſche, akuſtiſche und logiſche (?) oder redende. Zur Plaſtik in dieſer weiten Bedeutung gehören Bildhauerkunſt und Malerey, es wird bey der letztern gehandelt von der Zeichnung als dem objectiven, der Farbe als dem ſubjectiven Theil, von der Compoſition, von der alten Mythologie und von der chriſtlichen, auch von den verſchiedenen Gattungen der Malerey und der Kupferſtecherkunſt. Baukunſt wird angereiht und Gartenkunſt von den ſchönen Künſten ausgeſchloſſen. Die Muſik, als die ſubjectivſte Kunſt, zeigt ſich am reinſten in der Menſchenſtimme. Dieſe iſt der Grund und Urton aller Muſik. Kirchenſtil, dramatiſcher Stil u. ſ. w. werden richtig unterſchieden. Die Muſik, als die chriſtlichſte Kunſt, konnte bey den Griechen nicht ihren Gipfel erreichen. (Doch darf hiebey auch mit in Anſchlag gebracht werden, was die neuere Muſik der Erfindung und Vervollkommnung von mancherley Inſtrumenten zu danken hat.) Mimiſche Tanzkunſt iſt Vereinigung der Muſik und Plaſtik, aber noch unvollkommen; vollkommen gelingt ſie durch die Sprache in der Poeſie. Die Sprache iſt offenbar mit der Muſik verwandt, die wahre Muſik der Geiſter: denn Sprache und Muſik wirken auf Ein Organ und durch Ein Mittel, nämlich die Töne, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Töne der Sprache articulirt ſind (S. 84.). Sprache bringt zur Anſchaulichkeit für andre, was die Sinne, die Einbildungskraft, der Verſtand aufgefasst haben, und was die Vernunft in ſich aufgenommen und zu einem Syſtem von Bildern und Begriffen verbunden. Etwas ſpielend iſt wohl die Vergleichung der Vocale mit gewiſſen beſtimmten Empfindungen, wo *U* die langſame unangenehme Empfindung, *A*, die ruhige, und ein reines ungetrübtes Daſeyn, *I*, die heftigen raſch fortſchreitenden Empfindungen, *O*, Gröſse und harmoniſche Fülle, und *E*, die durch Schnelligkeit verdunkelte Klarheit, Kleinheit, Gleichgültigkeit, Verworrenheit ausdrücken ſollen; obgleich allerdings an den verſchiedenen Laut eine verſchiedene Empfindung ſich knüpft. Die Conſonanten werden zugleich als der plaſtiſche Theil der Sprache bezeichnet (S. 93.). Die Poeſie entſteht durch die lebendige Durchdringung der Muſik und Plaſtik: denn die Plaſtik iſt gleichſam nur ein vollendeter Conſonans, oder die Conſonanten ſind kleine Bildchen, ſo wie die Vocale ganz kleine Muſikſtückchen (S. 94.). (Dieſs erinnert an eine bekannte ähnliche ſpielende, freylich noch willkürlichere, Vergleichung, daſs die Baukunſt gefrorne Muſik ſey;

ſey; weshalb denn umgekehrt die Muſik auch aufgethaute Baukunſt ſeyn müſste.) Bey der Gelegenheit verbreitet ſich der Vf. auch ziemlich ausführlich über die verſchiednen Versmaſse.

Die Poeſie zerfällt in drey beſondre Formen, epiſche, lyriſche, dramatiſche. Das Epos iſt das Uranfängliche, woraus ſich alle andern Formen entwickelt haben, und die Lyrik und Dramatik ſind die beiden Hauptpole deſſelben. Das Epos entſpricht dem Raume, der Raum aber iſt das Univerſum ſelbſt (S. 115.). Die epiſche Poeſie iſt die ruhige Darſtellung des Vergangnen als eines Gegenwärtigen, vor unſern Augen Fortſchreitenden, und ſein Charakter Beſonnenheit und Klarheit. Im Epos iſt nicht der Kampf zwiſchen Freyheit und Nothwendigkeit, wie im Drama; der Menſch unterliegt nicht dem Schickſal, gegen welches er mit der ganzen Energie ſeines Weſens ankämpfte; ſondern er fügt ſich willig, der Wille der Götter iſt auch der ſeinige, und aus dieſem Grunde iſt im Epos alles gut und vollendet, nichts widerſtrebt hartnäckig, ſondern alles ſtimmt in den Einklang des Ganzen (S. 123.). Mit andern Worten ſagt ſchon *Richter:* „Im Epos trägt die Welt den Helden, im Drama trägt ein Atlas die Welt — ob er gleich dann unter oder in ſie begraben wird." Ein neuerer Dichter kann faſt allein mit Glück das bürgerliche Epos wählen, welches ſowohl hiſtoriſch als idylliſch iſt. Das eigentliche Epos aber des Neuerthums im Allgemeinen iſt der Roman (S. 130.). Dieſer bedient ſich der Proſa in ſeiner Darſtellung, und würde durch ein Versmaſs dem Ganzen zu ſehr den Schein der Objectivität des antiken Epos geben (S. 133.). Der hiſtoriſche Roman, als Zwittergattung, wird mit Recht verworfen. Aus dem Epos entwickeln ſich die Lyrik als Muſik, und das Drama als Plaſtik (S. 147.). Die Tragödie iſt die Darſtellung einer ganzen und vollſtändigen Handlung in Geſprächsform, worin ſich die Freyheit und Selbſtſtändigkeit des Menſchen im Kampfe mit dem Schickſale offenbaren. Der Chor iſt vermittelnde Perſon zwiſchen dem Schickſale und dem untergehenden Menſchen. Jedoch hält der Vf. den griechiſchen Chor mit Andern für national, und glaubt, wir müſsten einen eigenthümlichen, romaniſch chriſtlichen haben, wenn wir einen haben wollten (S. 157.). Das gute Luſtſpiel ſoll Charakter und Intriguenſtück zugleich ſeyn. Am Schluſſe des Werks heiſst die Oper „der Idee nach das vollendeteſte und eigentliche Kunſtwerk, alle Künſte bieten ihre Kräfte zur Verherrlichung derſelben auf, alle Scheidewand zwiſchen dem Irdiſchen und Göttlichen iſt aufgehoben; Alles, was im Leben ewig ſich trennt, ſucht und flieht, erſcheint hier harmoniſch, als das herrlichſte Werk der Phantaſie, und dadurch geht die Kunſt ſelbſt in ihren Anfang, in die volle ungetheilte Einheit zurück: denn es giebt nur Eine, die ewige und abſolute Kunſt, und alle Künſte ſind Radien, bunte zauberiſche Ausſtrahlungen derſelben." Rec., der ſehr gern Opern hört und ſieht, kann doch dieſe Apotheoſe nicht unterſchreiben, ſondern hält die Wirkung der Oper für die ſtärkſte ſinnliche, weil ſie Aug und Ohr gefangen nimmt; die Poeſie aber, als die eingeborne Tochter des Schönen, muſs den Decorationen und der Muſik nur dienen, deren Eindruck freylich durch jene dienende Hülfe bedeutend verſtärkt wird.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Preiſe.

Die wiſſenſchaftliche Klaſſe des Inſtituts zu Paris hat in ihrer letzten Sitzung nachſtehende Frage für den mathematiſchen Preis ausgeſetzt, den ſie in ihrer öffentlichen Sitzung im Januar 1814. zuerkennen wird: „Durch Berechnung zu beſtimmen und durch Erfahrung zu beſtätigen, auf welche Art ſich die Elektricität auf der Oberfläche der elektriſchen Körper verbreitet, ſowohl einzeln, als in Verbindung betrachtet; z. B. auf der Oberfläche zweyer elektriſchen Kugeln, die in Verbindung ſtehn. Um die Aufgabe zu vereinfachen, begehrt die Klaſſe nur eine Unterſuchung der Fälle, wo die auf jeder Oberfläche verbreitete Elektricität ſtets die nämliche bleibt." — Sodann hat die Klaſſe die für dieſes Jahr zu einem auſserordentlichen Preis aufgegebne Frage: „Die mathematiſche Theorie der Schwingungen der elaſtiſchen Körper zu geben, und ſie mit der Erfahrung zu vergleichen" (über welche nur Eine Abhandlung eingekommen war), für 1814. erneuert. Die Preiſe für die beſte Beantwortung dieſer beiden Fragen ſind zwey goldne Medaillen, jede von 3000 Franken an Werth. Die Abhandlungen müſſen vor dem 1. Oct. 1813. poſtfrey an das Secretariat des Inſtituts eingeſandt, und der Name des Verfaſſers, wie gewöhnlich, in einem verſiegelten Zettel mit einer Deviſe, die auf der Abhandlung wiederholt iſt, beygefügt werden.

### II. Todesfälle.

Am 29. Sept. v. J. ſtarb Baron *Gabr. von Prónay*, Geh. Rath, Obergeſpann des Gömörer Comitats, unter dem unvergeſslichen Kaiſer Joſeph Studiendirector, der ſich mit mehreren Wiſſenſchaften, vorzüglich aber mit der Botanik, Schöngärtnerey und Oekonomie beſchäftigt hat, auf ſeinem Gute Acſa im Peſther Comitat, im 60ſten Jahre ſeines thätigen Lebens, bedauert von allen, die ihn kannten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Februar 1812.

## RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *M. T. Ciceronis de Officiis libri tres.* Recenſuit et ſcholiis Jac. Facciolati ſuisque animadverſionibus inſtruxit *Aug. Gotth. Gernhard.* 1811. XXXII und 464 S. gr. 8.

Man erhält hier eine wohl angelegte und fleiſsig ausgeführte Ausgabe der Bücher *de officiis*, bey welcher zwar nicht mehr ſo viel zu thun übrig war, als bey manchen andern philoſophiſchen Schriften des Cicero, die aber doch theils durch die Mittheilung der Anmerkungen von *Facciolati*, deſſen Ausgabe in Deutſchland ſelten iſt, theils durch eigne, von rühmlichem Fleiſs, Beleſenheit und Sprachkenntniſs des Herausgebers zeugenden, Zuſätze noch ſo viel gewonnen hat, daſs man alle Urſache hat, von künftigen Arbeiten deſſelben ſich viel zu verſprechen.

Der vortrefflichen Ausgabe, mit den Anmerkungen von *J. Mich.* und *Jac. Fried. Heuſinger*, welche der Sohn des letztern, der Hr. Prof. *Konrad Heuſinger* zu Braunſchweig, 1783. zum Druck beförderte, läſst Hr. *G.* alle gebührende Gerechtigkeit widerfahren. Auch behält ſie ſowohl für ſich, als neben der gegenwärtigen immer ihren Werth. Einen eigenthümlichen Vorzug gab Hr. *Gernhard* der ſeinigen zuerſt durch die Noten von *Facciolati*, deſſen Vorrede und Argumente auch hier mit aufgenommen ſind. In der Heuſingerſchen Ausgabe waren daraus nur die Varianten und Verbeſſerungen der Lesart aufgenommen. Er verglich ferner die Oxforder Ausgabe, deren Text faſt der Olivetiſchen folgt, und hing am Ende das ganze Verzeichniſs der in jener aus drey Handſchriften befindlichen Varianten an; dann einen alten Druck, welcher, wie Hr. *Seidler* ihn belehrte, zwiſchen 1492. und 1522. von *Martino Landsbergio*, Herbipolenſi, ohne daſs ſein Name angegeben iſt, beſorgt worden. Ferner die Pariſer Ausgabe, *ap. Jodocum Badium Aſcenſium* 1521. fol., und die *cum annotationibus Petri Balduini* Lugd. 1556. 4. Auſserdem benutzte er die Bemerkungen von *Dan. Wyttenbach* in der *bibl. crit.*, *Gottleber's animadverſiones*, handſchriftliche Anmerkungen vom ſel. *Reiz*, auch *Hottingers* Noten bey ſeiner deutſchen Ueberſetzung, nicht zu gedenken einzelner hie und da vorgeſchlagener Emendationen.

Um nun bemerklich zu machen, wie ſich der Text der Heuſingerſchen und dieſer Gernhardiſchen Ausgabe gegen einander verhalten, zeichnen wir aus den zehn erſten Kapiteln des dritten Buchs ſämmtliche Stellen aus, wo Hr. *G.* den Heuſingerſchen Text verlaſſen hat. III. 1. *H. ſed nec hoc odium, — G. ſed nec odium hoc*, welches wir auch für beſſer halten. Ebendaſ. hat *Heuſinger* für *otio fruor, non illo quidem, quo debeat is, qui — peperiſſet*, zwar *debebat* nicht aufgenommen, aber doch gebilligt; uns ſcheint es nothwendig. C. 3. *H. itaque cum ſint docti a peritis, deſiſtunt facile a ſententia.* Hier hat Hr. *G.* im Texte *itaque cum ſunt docti a peritis*, gewiſs richtig, denn der Sinn iſt, *wenn ſie von Kennern belehrt werden.* Man ſieht aber aus der Note, daſs Hr. *G.* doch im Texte das *ſint* hat behalten wollen. C. 4. *H. qui ſapientes habiti et nominati. G. habiti ſunt et nominati*, auch unſerm Gefühl nach beſſer. Ebend. *H. tuendum conſervandumque nobis eſt; G. tuendum conſervandumque eſt nobis;* ein beſſerer Schluſsfall. Aber eben deſshalb behalten wir lieber mit *H. immo vero honeſtatem utilitas eſt conſecuta*, als mit Hn. *G. conſecuta eſt.* Ebendaſelbſt hat *H.* unſtreitig richtiger *a Peripateticis veſtris*, als Hr. *G. Peripateticis noſtris*, welches, wie es ſcheint, bloſs aus Verſehen und gegen ſeinen Willen, aus der Erneſtiſchen Ausgabe ſtehn geblieben. *Erneſti* hatte aber auch ſchon C. 3. *Peripateticis noſtris* geſetzt, wo ihm Hr. *G.* widerſpricht und die Lesart *veſtris* für *probiſſimam lectionem* erklärt. Zweifelhaft iſt uns noch ob Cap. 5. beſſer ſey mit *H.* zu leſen: *itemque communitas, iuſtitia, liberalitas*, als mit Hn. *G. itemque comitas i. l.* Cap. 6. hat *H.* ganz richtig: *Quod ſi ita eſt, una continemur omnes et eadem lege naturae; idque ipſum ſi ita eſt, certe violare alterum naturae lege prohibemur.* Hier iſt bey Hn. *Gernhard* vermuthlich ohne ſeine Schuld eine ihm ſelbſt gewiſs unangenehme Verwirrung entſtanden. Der Text lautet nämlich hier alſo: *Quod ſi ita eſt, una continemur omnes et eadem naturae lege; idque ipſum ſi ita eſt, certe violare alterum lege naturae prohibemur.* Und nun paſst die Note nicht, welche alſo anfängt: *naturae lege* ] *ita Gu. omnes, undecim Aldi* etc. Denn danach ſollte man denken, als ob dieſe Handſchriften in der erſten Stelle *omnes et eadem naturae lege* hätten. Hier haben aber alle *lege naturae;* und nur in der letzten vor dem Verbo *prohibemur* veränderte *H.* richtig das bisherige *lege naturae* in *naturae lege.* Bald darauf lieſt die Heuſingerſche Ausgabe beſſer mit mehrern Handſchriften: *nihil juris, nullam ſocietatem*, ohne das Bindewörtchen *et* vor *nullam*, welches Hr. *G.* wieder aufgenommen hat. Eben ſo entbehren wir mit *H.* die *copula* lieber in der Stelle *ad ſapientem bonum fortem virum transferantur*, wo Hr. *G. fortemque* wieder hergeſtellt hat. Hingegen hat Hr. *G.* mit gutem Grunde C. 7. *turpe non ſit*, für *turpe non eſt*, C. 9. *nihilo plus* für *nihil plus*, C. 10. *facere*

*id injuſte* für *facere injuſte*, und mit dem beſten Grunde *nec ſane idoneam*, für *nec ſatis idoneam* aufgenommen. In der Erzählung aber von Damon und Phintias gegen das Ende des zehnten Kapitels: *Damonem et Phintiam, Pythagoreos ferunt hoc animò inter ſe fuiſſe, ut cum eorum alteri Dionyſius tyrannus diem necis deſtinaviſſet, et is, qui morti addictus eſſet, paucos ſibi dies commendandorum ſuorum cauſa poſtulaviſſet, vas factus eſt alter eius ſiſtendi*, nimmt Hr. *G.* ein Anacoluthon an; da andre, wie *Heuſinger* und *Gronov*, das *ut* hinter *fuiſſe* ausſtreichen, andre aber, wie *Erneſti* mit mehrern vor ihm, *vas factus ſit* ſchreiben. Nun hat zwar Hr. *G.* in dem angehängten Excurſus über die Anacolutha recht gute Bemerkungen gemacht, und ſie in gewiſſe Klaſſen gebracht. Dennoch aber glauben wir, daſs es ganz etwas anders ſey, eine angefangne Conſtruction fallen laſſen, und eine fehlerhafte Conſtruction machen. Wollte man das letzte zu den Anacoluthis rechnen, ſo wäre jeder Donatſchnitzer ein Anacoluthon. Wir glauben daher nicht, daſs die Conſtruction, *ut — vas factus eſt*, vertheidigt werden könne; ſo wenig als wir uns von ihm bereden laſſen, daſs *Cicero* geſchrieben habe: I. 32. *nam regna, imperia, nobilitates, honores, divitias, opes — temporibus gubernantur:* denn hier wäre es ein offenbarer Sprachfehler, Accuſativen mit dem Paſſivo *gubernantur* zu conſtruiren, und das *divitias* iſt ein bloſser Schreibfehler der Abſchreiber. *Cicero* ſchrieb *divitiae*. Daher iſt auch nicht zu verwundern, daſs *Cic. de Orat.* II. 6. der neuſte Herausgeber mit *Wyttenbach* nach: *ſic enim ſe res habet* — ſtatt des hergebrachten *geſtiunt — cupiunt* den Conjunctiv *geſtiant — cupiant* geſetzt hat.

Soviel über das Verhältniſs des Textes beider Ausgaben zur Probe. Aufserdem zeichnen wir aus den Noten zu dieſen zehn Kapiteln noch aus die feine Bemerkung C. 2. über den Unterſchied zwiſchen *cum — tum*, wenn nach *cum* der Indicativ, und *cum — tum*, wenn der Conjunctiv auf das *cum* folgt, welches letztre wieder nicht einerley mit *cum — tum tamen* iſt; desgleichen über die Redensart: *ſi diſcendi labor eſt potius quam voluptas.* Cap. 9. wo *Cicero* frägt, ob ein rechtſchaffner Mann etwas Böſes thun werde, wenn ſeine Handlung auch Gott und aller Welt unbekannt bliebe; ſetzt er hinzu: *Negant id fieri poſſe. Quamquam poteſt id quidem.* Hier muſs aber ganz zuverläſſig, wie *Manutius*, der ältere *Heuſinger* und *Erneſti* ſahn, *nequaquam poteſt id quidem* geleſen werden. Der Sinn iſt: „da ſagen nun einige, der Fall ſey gar nicht möglich, daſs ſo was *diis hominibusque* unbekannt bleiben könne. Freylich iſt es auf keine Weiſe möglich. Aber ich frage ja nur, *wenn* es möglich wäre, was ſie thun würden."

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, (ohne Anzeige des Verlegers): *Noth- und Hülfsbüchlein für geſunde und kranke Augen*, nebſt einigen Vorſichtsregeln bey der Pflege derſelben, von Dr. *Franz Leopold Trum*, verpflichtetem Armen-Augenarzte in den Herzogl. Altenburgiſchen Landen. 1810. IV u. 56 S. 8. (6 gr.)

Es iſt eine bekannte Sache, daſs viele Augenübel, ſelbſt Blindheiten, theils aus Nichtachtung des wichtigen Organs des Sehens, theils aus dem Fehler, jeden Marktſchreyer und Quackſalber bey entſtehenden Augenkrankheiten um Rath zu fragen, entſpringen, und es iſt daher kein unnützes Unternehmen, den Laien auf alles das aufmerkſam zu machen, was zur Erhaltung guter und zur Verbeſſerung kranker Augen beytragen kann. Der Vf. hat in ſeiner kleinen Schrift viele gute Regeln und Vorſchriften ertheilt, und es wäre zu wünſchen, daſs ſie von vielen geleſen und beherzigt würden, wiewohl manche Rathſchläge auch unter die frommen Wünſche gerechnet werden müſſen, da die Anwendung derſelben theils wegen der Verhältniſſe und Lagen der Individuen unmöglich iſt, theils auch gegen Modeſucht, Ausſchweifungen u. ſ. w. nur tauben Ohren gepredigt wird.

Als Hauptgegenſtand zur Erhaltung geſunder und Verbeſſerung kranker Augen nennt der Vf. zuerſt den Aufenthaltsort des Menſchen, und rügt beſonders die Unachtſamkeit, daſs die Betten gerade dem Anpralle der Sonnenſtrahlen gegenüber ſtehen, wo beym Erwachen das Auge die hellſten Lichtſtrahlen erhält. Zur Verhütung der Entzündungen bey ſtaubigem Wetter auf Reiſen wird reines, klares Quellwaſſer empfohlen; auch im geſunden Zuſtande ſoll man alle Morgen die Augen mit reinem, jedoch überſchlagenem, Waſſer reinigen, was am beſten mit einem reinen leinenen Tuch oder mit der Hand geſchieht (ein feiner weicher Waſchſchwamm möchte doch wohl vorzüglicher ſeyn). Hellglänzende Gegenſtände, Wohnung, Kleider- und Modetracht ſind dem Auge nachtheilig. Unter die erſten gehören Spiegelwände, reich vergoldetes Hausgeräthe und Verzierungen in Zimmern. Hauptſächlich muſs man ſich ſorgfältig vor dem Zurückprallen der Sonnenſtrahlen hüten. Die Wohnung muſs licht und frey ſeyn. Die Kleidertracht, und vorzüglich die Modehüte mit Roſa- oder anderm hellfarbigem Taffet gefüttert, gehören auch unter die Schädlichkeiten, eben ſo die Schleyer; daher verlangt der Vf. breite Schirme oder Blenden mit mattem grünen oder grauen Futter. Die dreyeckigen Hüte der Mannsperſonen ſind für den Schutz der Sonne beynahe ganz zwecklos; dagegen die runden Hüte, und die jetzt gewöhnlichen grauen Filzmützen mit groſsen, breiten Schirmen den Zweck beſſer erreichen. Mit Fäulniſs geſchwängerte Behältniſſe, vernachläſſigte Reinlichkeit bey kleinen Kindern, auch öfters bey Wäſcherinnen der Dampf von Lauge, Seife und dem aufgelöſten Schweiſse, führen mehrere Augenübel herbey. Bey Kindern wird getadelt, wenn ſie von früh bis ſpät am Abend in die Lehrſtunden gehen, weil dieſs den Augen ſehr ſchädlich iſt. Neugeborne werden dadurch oft verwahrloſet, wenn ſie bald nach der Geburt an Orte hin-

hingelegt werden, wohin der Strahl der Sonne, oder sonstiges Tageslicht stark wirken kann. Das Schielen entsteht nicht selten, wenn zur Seite des Lagers des Kindes ein auffallender, glänzender, oder scharfes Licht werfender Gegenstand befindlich ist, und wenn beide Augen ungleiche Richtungen haben, wenn nämlich ein Auge den Gegenstand betrachtet, von welchem sich das andre wegwendet. Einige Mittel, das Schielen zu heilen, werden angegeben. Grosse Ausschweifung in der Liebe, ingleichen geheime Jugendsünden, erzeugen auch häufige Augenübel. — Hiernächst folgen: Verhaltungsregeln zur Erhaltung gesunder und Verwahrungsmittel für kranke Augen; Vorsichtsregeln in Hinsicht des Augenlichts zur Nachtzeit; vom Misbrauche der Augen; vom Nichtgebrauch der Augen; über den Nachtheil des Reibens und den Druck der Augen; vom weisen Gebrauch der Brillen; Vorsichtsregeln zum richtigen Gebrauch des Augenlichts bey verschiedenen Tag- und Lichtarbeiten (nach Rec. Ueberzeugung hat der Vf. vollkommen recht, dass er das Lesen — wenn es anders die Geschäfte erlauben — auf den Tag, und das Schreiben auf den Abend anräth, weil da die Augen weniger angestrengt werden); über zweckmäsige Erholung angestrengter Augen, und Misbrauch in der Wahl bey Erholung derselben. (Hier findet man einige sehr gute Lehren, unter andern die für Vielsitzer, besonders die angerathenen kurzen Fusreisen, wenigstens kann Rec. nach Fusreisen und Geschäftslosigkeit von 14 und mehreren Tagen seine gewöhnliche Conservationsbrille allemal auf einige Zeit entbehren. Eine alberne Gewohnheit, bey vielen geschieht es aus Lichtersparnis, ist auch die, dass in manchen Familien eine Art von Ruhestunde bey einbrechender Abenddämmerung gehalten wird, worauf, wenn endlich das Licht angezündet wird, allemal eine der unangenehmsten Empfindungen in den Augen erfolgt.) Etwas über Einäugige; Vorsichtsregeln für Schwachsichtige; über Kurzsichtigkeit (Vormals gab es viele Kurzsichtige, als die Lorgnetten unter den affectirten süsen Herren Mode waren; an deren Stelle sind nun aber die Vergrösserungsgläser getreten, und sonderbar ist es, dass viele, wenn sie auch die Brille nicht vor dem Gesichte haben, ihre Gläubiger, oder andere interessante Personen, gleichwohl über 200 und mehrere Schritte weit zu erkennen im Stande sind); über Fernsichtigkeit; über die Behandlung der Augen nach schweren Krankheiten; über Entzündungen der Augen nach Blattern- und Masernkrankheit, desgleichen Scharlachfieber und andern hitzigen Krankheiten; von der Behandlung fremder ins Auge gefallener Körper; von Augenentzündungen, welche durch nachdrückliche Stöse, heftiges Husten, Erbrechen u. dgl. entstehen; etwas über den grauen und schwarzen Staar; über Krankheiten an den Augenliedern. Auf der letzten unpaginirten Seite bringt der Vf. drey Augenmittel: 1) einen Augenbalsam, 2) einen Augenliquor, und 3) einen Augenschnupftabak, wieder in Erinnerung, die er schon in einer andern kleinen Schrift (die Rec. nicht kennt) bekannt gemacht hat. Dies erregt grosen Verdacht gegen die gute Absicht dieses Noth- und Hülfsbüchleins, insofern es zur Selbstkur für Laien bestimmt ist, weil dieser, auch bey der besten Beschreibung, nie richtig beurtheilen kann, worin seine Augenkrankheit eigentlich besteht, welche Ursache zum Grunde liegt, welche Complication zugegen ist u. s. w., und ob besonders das angepriesene Mittel für den gegenwärtigen Krankheitszustand des edlen Organs passend ist. Nur der Arzt, der die Bestandtheile des Mittels, und die Augenkrankheit kennt, kann das Mittel mit Vertrauen und Sicherheit anwenden, und, wenn das Mittel in vielen Fällen hülfreich war, so darf keine Geheimnisskrämerey damit getrieben werden, so undankbar das Publicum auch seyn mag.

**Würzburg**, b. d. Vf., u. **Nürnberg**, b. Zeh's Wittwe: *Beschreibung eines neuen künstlichen Fusses für den Ober- und Unter-Schenkel*; nebst einer mathematisch-physiologischen Abhandlung über das Gehen und Stehen. Von *J. G. Heine*, Grosherzogl. Hof- und Universitäts-Instrumentenmacher u. Bandagist, Mitglied der Grosherzogl. polytechn. Gesellsch. zu Würzburg. 1811. XIV u. 84 S. 8. Mit 2 Kupfertafeln.

In der Vorrede giebt der Vf. die Gründe an, warum er sich in eine Abhandlung eingelassen habe, die mehr als blose Anzeige der Sache sey, und ihre nöthigsten Erläuterungen enthalte, und daher weiter schreite, als seine Vorgänger gegangen seyn, woraus man aber ersieht, dass der Vf. nicht blos handwerksmäsiger Arbeiter, sondern denkender Künstler ist. Um seine Grundsätze, die er bey Bearbeitung der künstlichen Füse vor Augen hatte, deutlich zu machen, stellt er im ersten Kapitel physiologische Betrachtungen des Gehens und Stehens an. Kap. 2. Vom Stehen auf ebenen Flächen. Kap. 3. Allgemeine Betrachtungen der Muskeln an den Extremitäten als Kräfte am Hebel. Kap. 4. Vom Gehen auf ebenen Flächen. Kap. 5. Vom Fusgelenke. Kap. 6. Vom Stehen und Gehen auf schiefen Flächen. Kap. 7. Ueber die Eigenschaften guter künstlicher Füse. Diese sind: 1) der künstliche Fus mus nach der Form des gesunden gemacht werden, es mus zu dem Gewicht, das er tragen soll, und zu den verschiedenen Anstrengungen eine verhältnismäsige Stärke haben, mit möglichster Leichtigkeit verbunden. 2) Mus er zum bequemen Feststehen, und zum regelmäsigen Gehen die möglichst nach der Natur angewiesenen Beweglichkeiten haben. 3) Müssen diese Bewegungen durch elastische Kraft, in Hinsicht auf die Muskeln, vortheilhaft unterstützt werden. 4) Mus er einen möglichst bequemen und sichern Ruhepunkt für den Stumpf gewähren, mit Vermeidung alles schmerzhaften Drucks, besonders in Hinsicht der amputirten Fläche. Endlich 5) eine sichere, genaue und gleichdauernde Befestigung an das zu vereinigende Glied. Hierauf wird die Zusammensetzung des künstlichen

Fu-

Fufses mit allen seinen einzelnen Theilen und deren Zusammensetzung nach den vorausgesetzten natürlichen Stellungen und Bewegungen gezeigt. Die Nothwendigkeit des Fufsgelenkes wird dargestellt, und, wenn dieses mangelt, gezeigt, dafs Leute mit der einfachen Stelze leichter und bequemer gehen, als auf den bisherigen künstlichen Füfsen. Den Nachtheilen der letzteren wird man nach dem Vf. (S. 38.) einiger Mafsen auf eine einfache Art dadurch abhelfen können, wenn man sie etwas kürzer, als der natürliche ist, anlegt, und der Absatz des Schuhes oder Stiefels, der über das künstliche Glied angelegt werden soll, in die Form eines Kugelabschnitts bringen läfst, wie er Tab. I. fig. 3. *e.* deutlich gemacht hat. Diese Verbesserung hat der Vf. für diejenigen angegeben, die schon künstliche Füfse besitzen, und für vollkommnere keine Kosten mehr anwenden können oder wollen. Um die Zusammenziehung und Ausdehnung der Muskeln nachzuahmen, und so die Gelenke zunächst zu ersetzen, sind zweckmäfsig angebrachte gute elastische Federn nöthig. Die Verrichtungen derselben, insofern sie die Stelle der Muskeln vertreten, werden genau beschrieben. Hiernächst kommt es noch vorzüglich darauf an, dafs der künstliche Fufs an den Stumpf gehörig befestigt wird, und der Vf. beweist mit Gründen, dafs alle Befestigung künstlicher Glieder durch Riemen und Bänder allein nicht möglich ist, so nämlich, dafs, wenn das künstliche Glied unter allen Bewegungen gleich fest an den Stumpf angezogen wird, es ihm endlich die Zuversicht giebt, als wäre es angewachsen. Den Mängeln der Bänder und Riemen abzuhelfen, hat er nebst der Befestigung durch zwey Schnallen, die auf dem Wadenstück angebracht, und in gewirkten Schnüren, die mit dem Schnürstrumpfe des Schenkels vereinigt, angehängt sind, die gleichdauernde Befeltigung durch elastische Federn zur Unterstützung für das zweckmäfsigste gehalten. Um aber auch diese bestmöglichst zu fixiren, legt er an den Oberschenkel einen hierzu geeigneten Schnürstrumpf an. — Kap. 8. Beschreibung der bekanntesten künstlichen Füfse. Zuerst wird die gewöhnliche Stelze für den amputirten Unterschenkel angeführt, die zwar leicht und einfach ist, wobey aber die Bewegung des Kniegelenkes aufgeopfert werden mufs, indem der Stumpf eingebogen, und nach seiner Länge horizontal darauf ruht. Die Stelze für den amputirten Oberschenkel unterscheidet sich von der oben genannten in der Unterlage für den Stumpf, welche in einem nach der Länge und Dicke des Stumpfs oval ausgeschnittenen 4 Linien dicken Holze besteht, welches gleichfalls ausgefüttert, und horizontal auf dem cylindrischen längeren Stock befestigt ist. Auf diese Unterlage wird der Stumpf horizontal, vermittelst zweyer quer darüber laufenden Riemen befestigt, die so wie die Schnalle an beiden Seiten des ausgeschnittenen Holzes befestigt sind. Ein dritter Riemen an diesem Stück wird über den Hinterbacken laufend an einem Leibgurt befestigt, um das Verrücken der Unterlage nach vorn zu verhindern. Dieser Riemen wird von dem Vf. für sehr unzweckmäfsig erklärt. Die Bewegung des Hüftgelenkes wird bey dieser Vorrichtung zwar nicht ganz aufgehoben, doch kann der Kranke durch diese Bewegung nicht über den gesunden Fufs hinausschreiten. Die Vorwärtsbewegung geschieht allein durch das Vorwärtssinken des Beckens vermittelst des Fufsgelenks am gesunden *Fufs*. Um den Gang solcher verstümmelten Menschen natürlicher und bequemer zu machen, und die *Deformität* zu heben, haben sich Gelehrte und Künstler *lange* befliffen, künstliche Füfse zu construiren, die mehr oder weniger den natürlichen gleichkommen sollten. Es werden nun die bisher bekannten künstlichen Füfse beschrieben: ein älterer von *Ambrosius Paré*; unter den neuern der von *Addison*; drey Arten künstlicher Füfse von *Wilson*, je nachdem die Absetzung an dieser oder jener Stelle des Gliedes geschehen ist; der künstliche Fufs von *Brünninghausen*; und der von *Stark*. Der sinnreichen Ideen zu diesen Erfindungen ungeachtet, glaubt der Vf. doch sich überzeugen zu können, dafs ihre Ausführung nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht habe, dafs die Urheber einen jeden weitern Versuch für überflüssig halten werden. Rec. glaubt dieis auch, weil eine jede Verbesserung, sie komme von wem sie wolle, allen rechtschaffenen Heilkünstlern willkommen seyn mufs. Kap. 9. folgt nun die Beschreibung des neuen künstlichen Fufses für den amputirten Unterschenkel nach der beygefügten Zeichnung. Dieser besteht *a*) aus einem obern hohlen, ausgehämmerten Messingblech (*Pflug* in Jena macht dieis obere Stück aus getriebenem Kupfer), von aufsen nach der Form des gesunden Fufses gefertigten Stücke zur Aufnahme des amputirten Gliedes; *b*) aus dem mittlern Theile von Holz, woran das obere blecherne Stück mit Nieten befestigt ist, und *c*) aus dem untersten, die Stelle des Plattfufses vertretenden Theile, ebenfalls von Holz. Hier ist der Ort nicht, den ganzen Mechanismus des künstlichen Fufses zu beschreiben, weil ohnehin zu erwarten ist, dafs jeder, dem die Beförderung der Wissenschaft und Kunst am Herzen liegt, sich diese Schrift selbst anschaffen wird. Auch ist zugleich ein neuer künstlicher Fufs für den Oberschenkel, der aufser den Befestigungsmitteln aus vier Theilen besteht, beschrieben und abgebildet. Endlich im Kap. 10. macht der Vf. seine Erfahrungen bekannt, nach welcher er die künstlichen Füfse an zwey Kranken bewährt gefunden hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 18. Februar 1812.*

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Friedrich Heinrich Jacobi* von den *Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung*. 1811. 222 S. 8.

Derjenige Schriftſteller, welcher uns in vorliegendem Werke aus dem reichen Schatze ſeines der philoſophiſchen Forſchung gewidmeten Lebens ein Geſchenk macht, hat von jeher in einem eigenthümlichen Verhältniſſe zu den übrigen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Zeitalters geſtanden. Wäre auch nur ſeine ausgezeichnete Individualität zu beachten, deren beſondre Fülle und Bedeutung wohl von niemanden verkannt werden mag: ſo verdiente ſchon dieſe gewiſs eine ungewöhnliche Aufmerkſamkeit, in wie fern das Beſte, was der Menſch zu leiſten und zu wirken ſich vorſetzt, aus der verborgnen Tiefe ſeines geiſtigen Lebens hervorgehn muſs, und auch wirklich immer hervorgegangen iſt: ſo daſs originale philoſophiſche Lehrgebäude mehr oder weniger den Charakter ihres Urhebers und der Beziehungen in denen er zur Welt geſtanden, abſpiegeln. Es hatten aber auſserdem die Werke des Mannes, von welchem wir jetzt reden, unläugbaren Einfluſs auf die Geſtaltung der deutſchen Philoſophie, auf den in ihr ſichtbar gewordenen Wendepunkt, wenn gleich das Eintreten der Wendepunkte im Allgemeinen durch die ganze geſchichtliche Entwickelung und Ausbildung unſers Geſchlechtes immer vorbereitet und begünſtigt wird. Will man in Hauptumriſſen ſich die Tendenz der *Jacobiſchen* Philoſophie vergegenwärtigen, ſo erblickt man ſie zuförderſt hervorgegangen aus einem innren Bedürfniſs der Erforſchung des Wahren, nicht beſonders aufgeregt und unterſtützt durch die Pflichten eines Lehramtes, ohne den äuſsern Kreis der Schulen und ihres wiederkehrenden Fragens und Lernens, ſondern in anderweitigen Privatverhältniſſen urſprünglich anhebend und reifend. Dieſes innere Bedürfniſs des Denkers wendet ſich zu den berühmteſten und geiſtreichſten Männern der Vorzeit und Gegenwart, um Zweifel gelöſt zu finden, ſich ſelbſt zu verſtändigen, und entweder eines Fundes ſich zu freuen, oder eine getäuſchte Erwartung zu betrauren. Daraus entwickelt ſich eine groſse Vielſeitigkeit der Kenntniſs verſchiedner Lehrmethoden und ein gründliches Faſſen des Geiſtes der philoſophiſchen Syſteme, ihres Zweckes und ihrer Mittel, ohne einſeitige Meinungen und Vorurtheile, ohne übereiltes Wählen oder Verwerfen. Andre durch ſich ſelbſt zu verſtehen und zu erklären, eigenes Reſultat des Forſchens mannichfaltig zu wenden und an der Geſchichte und dem Leben zu bewähren, iſt die Frucht eines ſolchen Studiums, nicht leicht und im Fluge gewonnen, ſondern der Preis ernſtlich angewandter Mühe und ausharrender Geduld.

Wir finden unſern Philoſophen von jeher als lebhaften Vertheidiger der Sache des Gefühls, im Gegenſatz der bloſsen Sache des Verſtandes und ihrer Anmaſsungen. Er iſt ſich ſelbſt hierin ſtets gleich geblieben, während die Ueberzeugungen anderer mehrfach wechſelten und der Geiſt des Zeitalters mit ihnen. Will man die Anerkennung des Gefühls als der urſprünglichen Quelle aller Erkenntniſs des Wahren, Guten und Schönen, Myſtik nennen, ſo iſt *Jacobi* ihr Sachwalter auf deutſchem Boden in den letzten Jahrzehnden. „Und welcher höhere und tiefere, intellectuelle oder ſittliche Gedanke, fragt er ſelbſt (ſiehe unſre Schrift S. 201.) ſtreift wohl nicht an Myſtik?" Der bloſsen, aus gewiſſen Verhältniſſen ſich ergebenden und gleichſam aus logiſcher Rechnung gewonnenen, Einſicht und Erkenntniſs ſtellt er die urſprüngliche unvermittelte Zuverſicht und Ueberzeugung des Vernunftglaubens entgegen, indem er die Vernunft als ein Vermögen der Vorausſetzung und Ergreifung des Urwahren, von dem Verſtande, als einem vermittelnden, ableitenden, von Bedingung zum Bedingten fortſchreitenden Vermögen, unterſcheidet. Glaube (nämlich Vernunftglaube, der ſich im Gefühle offenbart) iſt in dieſem Sinne das Erſte, Verſtandeserkenntniſs das Zweyte. Kein andrer Philoſoph hat dieſe Grundbehauptung der *Jacobiſchen* Philoſophie deutlicher vorgetragen und auf ſeine Weiſe ins Licht geſtellt, als der Grieche Platon, deſſen vielbeſprochene und öfter noch miſsverſtandene Lehre von den Ideen hiemit im genaueſten Zuſammenhange ſteht. Daher das häufige Zuſammentreffen unſers deutſchen Schriftſtellers mit Platoniſchen Geſinnungen; daher ſeine Vorliebe für dieſen Griechen, eine gewiſſe Aehnlichkeit in Sprache und Ausdruck, ja ſelbſt vielleicht eine verwandte Weiſe des ganzen Vortrags, der nicht mit Definitionen und Paragraphen methodiſch eingereiht, ſich fortbewegt, ſondern in mannichfaltiger Form, als Geſpräch, als zufällige Ergieſsung, polemiſch ſeinen Gegner faſſend, oder auch im Gewande der Dichtung, erſcheint.

Wenn überhaupt der Myſtik, als einer Unterordnung des Sinnlichen unter das Ueberſinnliche, eine gewiſſe Kraft der Gedanken und Lebendigkeit ihrer Darſtellung eigen iſt, und ſogar das Ringen mit der Sprache den Leſer ſolcher in dieſem Geiſte abgefaſsten Schriften bedeutend erregt und an ſich ſelbſt zurück

rückweist: so darf es niemanden Wunder nehmen, dafs die Platonische und jegliche ihr verwandte Philosophie auf empfängliche Gemüther zu allen Zeiten mannoherley Wirkung geäufsert. Ihr steht jedoch ein andres Interesse entgegen, das der reinen Verstandeswissenschaft, welche letztere ihrer Natur nach, dem Uebersinnlichen wie dem Gefühl und Glauben abhold ist, und jegliche Erkenntnifs in ihre durchsichtige und begreifliche Klarheit zu verwandeln hofft. Gegen die daraus sich ergebenden Bemühungen für Verstandesformeln und Beweise, welche der letztern Hälfte des verflossenen Jahrhunderts den Namen des aufgeklärten und aufklärenden verschafft haben, stand und stritt unser Vf. einst, nicht als Anhänger einer positiven Tradition und Lehre, sondern als Philosoph, mit dem Gewichte derjenigen Speculation, welche sich vielfach versucht und erprobt, und die schärfsten Waffen des Verstandes kennen gelernt; er stand meistens verkannt von der Masse, da man nicht begriff, wie jemand ohne den blindesten Glauben an äufsere Vorschrift und Ueberlieferung, ohne Gefangennehmung des freyen Geistes dennoch wahrhaft glauben und den Gesichten der Vernunft unmittelbar vertrauen könne. Als späterhin *Kants* grofses kritisches Werk die Denker mit sich fortzog, und die Meinung von einem praktischen Vernunftglauben allgemein verbreitete, zugleich aber die theoretische Vernunft — Organ der Verstandesweisheit, — als vollkommen ungläubig und aller Gewifsheit des Uebersinnlichen entbehrend, darstellte; betrieb man methodisch die Inconsequenz, praktisch anzunehmen, was man theoretisch läugnete, ohne zu vermuthen, wie wenig dadurch dem Zweifel begegnet sey, der sich gerade an dieser Inconsequenz halten mufste. Unser Vf. erkannte dieses vollkommen nach sorgfältiger Forschung, Antikantianer jedoch in ganz eignem Sinn, nicht gerichtet wider den Vernunftglauben, sondern nur aufdeckend das Widersprechende des Lehrgebäudes, und die nicht platonische Ansicht der Ideen, als blofser heuristischen Principien, ohne realen Werth für die gesammte theoretische Erkenntnifs, nur praktisch bedeutsam zur Unterstützung des guten Willens. Auf die fernern Gestaltungen der Philosophie seit *Kant*, hatten die *Jacobischen* Schriften ursprünglich erweislichen Einfluss. Aber man gieng fort, theils aus verständig wissenschaftlicher Bestrebung, theils selbst aus sophistischer Glanzlust, zum vollkommnen Naturalismus, und zwar einem solchen, welcher das Uebernatürliche als gar keinen wahren Gegenstand der Philosophie betrachtet, es aber dennoch scheinbar in den Kreis des Wissens einführt, die Identität des Natürlichen und Uebernatürlichen behauptend, und von ihr bis zum Ueberdrufs redend. Eigentliche Mystik konnte dieser Ansicht keineswegs zum Grunde liegen: denn man rühmte sich einer vollständigen Construction alles menschlichen Wissens, vor welcher jedes Geheimnifs schwinde, und verkündigte die Allgenugsamkeit der Natur; doch wurden Platonische Sprachwendungen gebraucht, und es ward ein seltsames phantastisch poetisches Spiel zur philosophischen Sitte, in welchem sich die dürren unergiebigen logischen Begriffe der Identität und Nichtidentität u. s. w. versteckten und mehr oder minder wunderliche Ausgeburten zur Schau trugen. Obendrein verwandelte sich der Vernunftglaube bey manchen auf neuplatonische Weise in ein unbedingtes Annehmen gewisser, auf Ueberlieferung beruhender Mythen und Lehren, deren Weisheit die höchste sey, und an deren Maafs und Auslegung der Menschengeist seine Wahrheit zu prüfen vermöge. Solchen Glauben hatte unser Vf. nie gelehrt und kannte die speculative Hauptansicht der neuern Lehre längst aus *Spinoza*, weswegen seine letzten Schriften — und auch die neueste vor uns liegende, — gegen diesen Naturalismus und Pseudoplatonismus gerichtet sind.

Was wir im Kurzen und nur andeutend *hier* bemerkt haben, giebt der *Jacobischen* Philosophie, wie der Platonischen, ein eigenthümliches Verhältnifs zum Christenthum. Den Geist des letztern bezeichnet die Lehre von einem über die Natur erhabnen ewigen Gott, der ein Geist ist, und von seiner den Menschen, als Ebenbildern des höchsten Geistes, geschehenen Offenbarung. Aller Naturalismus, indem er nicht von dem Glauben an die Realität des Uebersinnlichen und Uebernatürlichen ausgeht, ist daher dem Geiste des Christenthums zuwider. Ganz gemäfs demselben ist hingegen die Platonische Lehre, welches leicht aus den Schriften dieses Griechen eingesehen werden kann, und in späteren Zeiten die Vereinigung dieser Philosophie mit dem Christenthum ohne Schwierigkeit herbey geführt hat. Auch der Begriff einer Offenbarung ist beiden gemein, nur kann darüber die Frage entstehen, ob diese Offenbarung ursprünglich dem Menschen zu Theil werde durch seine Vernunft, in den Tiefen der Seele das Daseyn des Ewigen fühlend und ahndend, oder ob es dazu nothwendig einer äufsern Geschichte und Begebenheit bedürfe, ohne welche die Erkenntnifs des Ewigen nicht in den menschlichen Gedankenkreis getreten wäre? Diejenigen, welche das letztere behaupten — die strengen Anhänger einer positiven Offenbarungslehre — werden nicht ganz mit dem Philosophen übereinstimmen, der die Offenbarung durch Vernunft als die ursprünglichste ansieht, und sie zur Auslegerin aller Aeufserlichen macht, gleich wie der Buchstabe durch den Geist seine Bedeutung erhält. Die reine Frage lautet demnach: soll die innere Offenbarung die äufsere, oder umgekehrt, soll die äufsere die innere begründen, erläutern, berichtigen, aufhellen?

Auf die Beantwortung dieser Frage ist der letzte Aufsatz im Buche gerichtet, welchem der Vf. die schöne Abhandlung über eine Weissagung *Lichtenbergs*, zuerst abgedruckt in einem Taschenbuch für das Jahr 1802., wo sie ihm nicht an ihrer Stelle zu seyn schien, als Einleitung beygefügt hat. Jener erwähnte letzte Aufsatz ist erwachsen aus einer für den Hamburgischen unparteyischen Correspondenten einst bestimmten Anzeige des *sechsten* Bandes der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten, deren fernere Schicksale die Vorrede kürzlich erzählt. Der Leser lasse

sich

§ ch demnach nicht befremden, dafs die Abhandlung mit den Worten: der *Recensent* u. s. w. beginnt, da diese Befremdung durch den Vorbericht verhindert wird. Der Wandsbecker Bote ist überdiefs als fester Anhänger des positiven Christenthums zur Anrede und Befragung kein ungeeigneter Mann. Auch bekennt derselbe Mann: „dafs in dem Menschen nicht allein noch etwas *Anderes* als sonst in der ganzen Natur, sondern auch, dafs dieses Andere *mehr* als die Natur und *über* dieselbe sey." (S. 51.)

Ganz einstimmig hiemit sagt der Vf.: „des vernünftigen *endlichen* Wesens Seyn, Bewufstseyn und Handeln ist bedingt durch ein doppeltes *Aufser ihm*: eine Natur *unter* und einen Gott *über* ihm. In und durch sich allein seyn, kann nur Gott, der *absolut vollkommene*. Ihn unterscheidet die menschliche Seele von der Natur, wie sie, durch Freyheit über die Natur sich erhebend, sich selbst von ihr unterscheidet: durch Geistesbewufstseyn wird ihr Gottesahndung." „Eine doppelte Art sondert und vereinigt sich im Menschen: er kennt eine höhere und geringere Liebe; ein höheres und geringeres Daseyn. In der Erscheinung nimmt das Edlere, wie sein Entgegengesetztes, die mannichfaltigsten Gestalten an. Keine dieser mannichfaltigen Gestalten zeigt die Sache selbst: der Geist — nicht untrüglich — weissagt nur aus ihnen. Irret weissagend der *edlere* Geist, so entsteht dadurch in ihm kein schädlicher Betrug: was wir seine Täuschung nennen, sind höhere Gesichte des Wahren, des Schönen und Guten. Wer so zu irren nicht vermag, der vermag auch nicht höhere Wahrheiten in Besitz zu nehmen. Mit dem Verstande, in dem blofsen Wege Rechtens, werden diese nicht *erworben:* die Vernunft mufs sie *erobern*, indem sie über den Gesichtskreis des Verstandes *weissagend* sich empor schwingt." Dafs jemand nun die heiligen Bücher der Christen, die ihn von seiner Kindheit an zu allen Guten gebildet, und zu dessen Sittlichkeit sie sich verhalten, wie Sprache zur Vernunft, der Leib zur Seele — mit besondrer Ehrfurcht betrachte und liebe, sagt der Vf. ist eben so natürlich und begreiflich, wie eine ausschliefsende Vorliebe für den Homer, an dessen Werken man sich so oft erweckt, oder wie eine feste positive Freundschaft, nicht für einzelne Eigenschaften eines Menschen, sondern für seine ganze Person, wie er leibt und lebt. Diese Liebe und Ehrfurcht können nicht irren, sondern Wahrheit ist in ihrem Gefolge, wie auch sonst der sie erweckende Gegenstand unabhängig von ihrer Vorstellung für sich selbst seyn mag. Es können zugleich die höchsten von der Vernunft geahndeten Erkenntnisse nicht äufserlich gemacht, und äufserlich befestigt werden, und die Kraft, welche sie ergreift und lebendig erhält, steckt in keinem Salomonischen Ringe alter oder neuer Philosophie, in keinem Talisman irgend einer besondern sogenannten Religion, den man nur anzulegen und die dabey verordneten Gebräuche nach zu machen hätte; sie mufs vom Menschen in und aus ihm selbst hervorgerufen werden. „Alle Ceremonien, sagt *Friedrich Richter*, pflegen, wie die Hunde, durchs Alter toll zu werden. Was sind aber unsre aus der Wahrheit das Leben weg buchstabirenden Systeme von Geisteserkenntnissen? — philosophische und religiöse — anders, als Niederschlag und Todtenkopf der Vernunft, — als höchstens Formalitäten und Ceremonien ihrer Erscheinung, die, ohne den Geist der Einsetzung *gesetzlich* nachgeahmt, einen neuen Geist empfangen und von sich ausgehen lassen, welcher oft toller macht, als kein Hund es werden kann?"

Lehrreich wird vom Vf. gezeigt, wie hieraus die rechte Toleranz und Intoleranz erwachse, jene für den verschiedenen Buchstaben den der Geist belebt, diese gegen alles, dem der Geist fehlt. „Die positive Wahrheit entdeckt sich uns in und mit dem Gefühl eines über alles sinnliche, wandelbare, zufällige Interesse sich erhebenden Triebes, welcher sich als Grundtrieb der menschlichen Natur unwiderstehlich ankündigt. Was dieser Trieb als Gegenstände des Erkenntnisses oder des Wollens anstrebt, haben die Menschen von jehee überhaupt *göttliche Dinge;* und seine ersten sich darstellenden Wirkungen *tugendhafte* Empfindungen, Neigungen, Gesinnungen und Handlungen genannt. Darum heifst jenes Gefühl auch bald *sittliches*, bald *Wahrheitsgefühl*. In ihm offenbaren sich ohne Anschauung, ohne Begriff, unergründlich und unaussprechlich, das in sich Wahre, Gute und Schöne." Nur das höchste Wesen *im* Menschen zeugt von einem *Allerhöchsten aufser* ihm; der *Geist* in ihm von einem *Gott*. Die Natur giebt nur stumme Buchstaben an; die heiligen Vocale, ohne welche ihre Schrift nicht gelesen, das Wort nicht ausgesprochen werden kann, das aus ihrem Chaos eine Welt hervorruft, sind *im Menschen*. Man erhebe daher nicht den stummen Buchstaben über den Selbstlauter, aber sey auch nicht wider jenen, wenn ein lebendiges Wort mit ihm ausgesprochen wird.

„Ich sehe zwey Parteyen," fährt der Vf. fort; „Anhänger und Widersacher des Positiven, oder Realisten und Idealisten, die es im weitesten Umfange dieser Begriffe und zugleich auf die ausschliefsendste Weise sind; sehe an beiden Seiten neben grofsem Recht auch grofses Unrecht, und gründe darauf die Hoffnung zu einer möglichen Uebereinkunft unter ihnen." Er erklärt sich gegen diejenigen Philosophen, deren Wissenschaft eines Wahren aufser ihr gar nicht bedarf, und gegen die ganz Auswendigen, die nichts zu haben behaupten, was nicht von aufsen in sie gekommen wäre. Noch *Kant* behauptete, die Philosophie habe nur übersinnliche Begriffe zum Gegenstande; drey Ideen, nämlich: Freyheit, Unsterblichkeit und Gott; er trieb zugleich mit diesen Worten keineswegs nur Betrug und Spiel. Niemand nahm damals deswegen an ihm ein Aergernifs, dafs er den wahren Gott einen lebendigen Gott nannte, der wifse und wolle, nicht ein blofses *Ist* und absolutes Nichtich; sondern man nahm blofs daran ein Aergernifs, dafs er die Unzulänglichkeit aller von der speculativen Philosophie bisher gelieferten Beweise für das Daseyn eines lebendigen Gottes u. s. w. zeigte. Die leibliche

Toch-

Tochter der kritischen Philosophie, die Wissenschaftslehre machte schon die lebendige und wirkende *moralische Ordnung* zum Gott, ohne Bewusstseyn und Selbstseyn, und erregte doch noch einiges Aufsehn. Gleich darauf, da die zweyte Tochter der kritischen Philosophie die von der ersten noch stehen gelassene Unterscheidung zwischen Natur und Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, d. h. auch namentlich aufhob, und ohne weiteres erklärte: *über der Natur sey nichts, und sie allein sey*, erregte diess schon gar kein Staunen mehr. Selbstständigkeit der Natur wurde die Losung dieser neuen Weisheit. Das in ihr Ausgesprochene ist allerdings schon in der ältesten *Philosophie* (die man aber nicht für die älteste *Lehre* halten muss) vorgetragen, weil der menschliche Verstand philosophirend diesen Weg nothwendig zuerst einschlug.

(*Der Beschluss folgt.*)

## PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Rein: *Der Schulmeister Anton.* Winke für Gutsbesitzer, Kirchenpatrone und Lehrer, die zur Veredlung der Menschheit wirken und beytragen, von M. *Joach. Bernh. Nik. Hacker*, Oberpfarrer zu Brück. 1809. 286 S. 8. (16 gr.)

Der Zusatz des Titels zeigt die Absicht des Vfs. hinreichend an. Aus der Vorrede ist zu ersehn, dass Hr. *H.* vor seiner Beförderung zum Prediger als Landschullehrer angestellt wurde — bis ihm der Bart gewachsen sey, sagt er. Die während dieser Zeit gemachten eignen Erfahrungen wollte er andern nicht vorenthalten. Um sie Landschullehrern eindringlicher zu machen, kleidete er sie in eine Geschichte ein, welches allerdings zu billigen wäre, wie denn auch die Manier des Vfs. diesem Publicum angemessen seyn wird. Wenn nur nicht durch diese Einkleidung der Umfang des Buches über die Gebühr ausgedehnt worden wäre: denn die ganze erste Hälfte, welche die Jugendgeschichte des Schulmeisters Anton enthält, und sogar ein Theil der zweyten Hälfte, den Episoden füllen, wird von Landschullehrern vielleicht gern, aber ohne allen Nutzen für ihre Ausbildung gelesen werden. Im Anfang der *zweyten* Abtheilung liefert Anton, oder der Vf., sein pädagogisches Glaubensbekenntniss, worin er allerdings manches Gute und Wahre, aber wenig Neues sagt. Er empfiehlt eine praktische Moral für die Jugend, findet die Lutherischen Auslegungen der Gebote zu schwer, empfiehlt eine bessere Auswahl der Episteln und Evangelien, schlägt das Buch Sirach und die Sprüche Salomonis zur beständigen Erklärung in Landschulen vor, und verwirft die zu häufige Anwendung körperlicher Strafen. Mit Grunde klagt er, dass die Aeltern oder deren Gesinde zu Hause oft mehr niederreissen, als der Lehrer in der Schule baue. Sein Wunsch, dass die Jugend dem Schullehrer beständig anvertraut bleiben möge, erinnert an *Fichte's* Ideal allgemeiner Erziehungshäuser. Unter seine Lieblingsideen gehören aber: eine aus den Verhältnissen des Kindesalters erläuterte Moral, religiöse Vorträge unter freyem Himmel, z. B. auf dem Gottesacker, und eine Reform der Schulinspectionen. Ungleich lehrreicher für den Landschullehrer ist die darauf folgende Schilderung von Antons Amtsführung. In dem Kantor Weidenbach wird der Gegensatz eines gewöhnlichen Dorfschulmeisters aufgestellt, den Anton durch Rath und Beyspiel bessert. Mit Hülfe des ihm gewogenen Gutsherrn bewirkt letzterer viel Gutes und benutzt jeden Vorfall geschickt, um die Jugend moralisch zu bilden. Zuletzt noch die Idee einer sogenannten Sonnabendschule oder moralischen Repetitionsstunde über den Verlauf der Woche. Wenn Armuth den Landschullehrer nicht ganz auf das Nothwendige und Beste beschränkt, so verdient auch dieses Werkchen allerdings ihm empfohlen zu werden.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Der berühmte Verfasser des goldenen Kalbs u. a. Schriften, Hr. Graf *Christian Ernst von Benzel-Sternau*, bisher Grosherzoglich-Badischer Hofrichter in Mannheim, und vorher Präsident der wieder aufgehobenen General-Studien-Commission zu Karlsruhe, ist als Minister der Finanzen, des öffentlichen Schatzes, der Handlung, der Fabriken und der Wissenschaften und Künste in Grosherzoglich Frankfurtische Dienste getreten.

Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat Hn. Major *v. Steffens* daselbst, Hn. Ritter *Heyne* und Hn. Prof. *Heeren* in Göttingen, wie auch Hn. Hofr. *Böttiger* in Dresden zu Mitgliedern ernannt.

Hr. Hofrath und Ritter *Jakob* zu St. Petersburg (ehemals Prof. zu Halle), ist laut der Senatszeitung durch ein Kaiserliches Rescript vom 6. September 1811. zur Belohnung ausgezeichneter Dienste zum Collegienrath ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 19. Februar 1812.*

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Friedrich Heinrich Jacobi* von den *Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 42. abgebrochenen Recenſion.*)

Was nun der Vf. mit vieler Kenntniſs und groſsem Scharfſinn über die zwey ſcheinbar ſo entgegengeſetzten ſpeculativen Syſteme des Materialismus und Idealismus, die dennoch im menſchlichen Verſtande eine Zwillingsgeburt ſind, insbeſondre auch über *Kant*, erinnert, leidet keinen Auszug. Nahe war „unſer groſser Kritiker der Einſicht und dem die Abſicht der Philoſophie wirklich erfüllenden Reſultat gekommen — dem *entſcheidenden:* Es habe der Menſch nur dieſe Wahl: anzunehmen — *entweder* überall ein offenbares Nichts; *oder* über Allem einen wahrhaften, allein alles wahrmachenden Gott." Wie auch das Intereſſe der Wiſſenſchaft, nämlich ein aus Einem Princip abgeleitetes, in ſich vollendetes, alles Erkennbare umfaſſendes Syſtem aufzuſtellen, naturaliſtiſch ſeyn möge, und ſich durch den Ungedanken einer Identität des Seyns und Nichtſeyns helfe; es beruht die menſchliche Vernunft „auf jenem Gegenſatze und unvertilgbaren Dualismus des Uebernatürlichen und Natürlichen, der Freyheit und der Nothwendigkeit, einer Vorſehung und des blinden Schickſals oder Ungefährs." Dieſs lehrt auch *Platon* deutlich wider ſeine Gegner (ſ. Beylage *B.* S. 299.), und „das Gemüth wählet zuletzt zwiſchen Naturalismus und Theismus mit einer ähnlichen Freyheit, wie zwiſchen Sittlichkeit und Wohlleben. Der Glaube an Gott iſt keine Wiſſenſchaft, ſondern eine Tugend." „Ueber dem Thierreich, ſo wie über dem geſammten, Beſeeltes und Unbeſeeltes in ſich vereinigenden Naturreich, erhebt ſich das Reich der Geiſter. In dieſem herrſcht die Liebe des Schönen und Guten, herrſchen Abſicht und Erkenntniſs — Weisheit, *Vorſehung*. Das iſt das hohe Eigenthum des Geiſtes, daſs nicht das Schickſal über ihn, ſondern daſs er, der *Geiſt*, waltet über das Schickſal. Kraft dieſes Eigenthums iſt der Geiſt Schöpfer; und wie ſeine Schöpferkraft, ſo iſt ſeine Freyheit; das Maſs der einen in jedem Weſen iſt genau das Maſs der andern."

„Natur iſt die Macht, die im Weltall alle Theile auſser einander und zugleich in Verbindung erhält. Trennung und Verbindung ſetzen ſich gegenſeitig voraus, und in einer *Mitte zu ſeyn, iſt das Weſen aller Naturweſen.*" Sie iſt ein negatives Unendliches, *in* ihr ſelbſt nicht zu ergründen, *aus* ihr ſelbſt nicht zu erklären, ein *Unbeſtimmtes* (*Platon* und die Pythagoräer nannten es das Unendliche) des Verſtandes. Die Vernunft behauptet auſser dem Seyn der Nothwendigkeit *in* der Natur noch ein Seyn der Freyheit *über* ihr. Am Anfange iſt Gott, *ich bin der ich bin.* Das Echo dieſes Spruches in der menſchlichen Seele iſt „die Offenbarung Gottes in ihr: Geſchaffen nach ſeinem Bilde, ein Gleichniſs *Seiner*, *des in ſich Seyenden.* Den Menſchen erſchaffend theomorphiſirte Gott. Nothwendig anthropomorphiſirt darum der Menſch. Was den Menſchen zum Menſchen, d. i. zum Ebenbilde Gottes macht, heiſst Vernunft. Wenn eine kindiſche Vorſtellungsart nicht auf erhabne Weiſe, ſondern alſo anthropomorphiſirt, daſs ein Gott erſcheint, eingeſchloſſen, wie der Menſch, in körperliche Geſtalt; ein Gott mit Händen und Füſsen, der eines Auges bedarf, um zu ſehen, eines Ohres, um zu hören, eines ſinnenden und nachſinnenden Verſtandes, um zu wiſſen und zu wollen: ſo erhebt ſich wider eine ſolche thörichte Vorſtellungsart die Vernunft mit Recht. Aber noch tiefer muſs es ſie empören, wenn du, die Natur vergötternd, einen Gott lehrſt, der das Auge ſchafft und nicht ſiehet, das Ohr pflanzet und nicht höret, den Verſtand werden läſst und nicht vernimmt, nicht weiſs und nicht will, und — nicht iſt. Sprich: es iſt kein Gott! Aber ſage und lehre nicht: Finſterniſs ſey das Licht, vernünftiges Daſeyn ungöttliches Weſen, und das Inſeln im Meer erzeugende Korallenthier Gott ähnlicher, als der denkende, nach Tugend und Heiligkeit ſtrebende, Liebe und Weisheit, das Schöne und Gute offenbarende Menſch. Sage auch nicht: das Ur- und Allweſen trete hervor im Menſchen verklärt und ohne Abbruch: denn ein ſolcher Anthropomorphismus würde ſich nur ſcheinbar und trügend erheben über den ältern Fetiſchismus, den Pflanzen-, Thier-, Lingam- und Molochdienſt. Um dieſen, den abgöttiſchen Naturdienſt, von Grund aus unter ſeinem Volke zu vertilgen, hielt einer der gröſsten Geſetzgeber und Heroen des Alterthums, *Moſe*, daſſelbe vierzig Jahre lang in der Wüſte auf. Und ſo wurde durch das Volk der Juden nach Jahrhunderten ein Volk der *Chriſten* möglich. Der Menſch offenbaret Gott, indem er mit dem Geiſte ſich über die Natur erhebt, und Kraft dieſes Geiſtes ſich ihr als eine von ihr unabhängige, ihr unüberwindliche Macht entgegenſtellt, ſie bekämpft, überwältigt, beherrſcht. Wie der Menſch an dieſe ihm inwohnende, der Natur überlegne Macht lebendig glaubt, ſo glaubt er an Gott; er fühlet, er erfährt ihn. Wie er an dieſe Macht in ihn nicht glaubet, ſo glaubet er auch nicht an Gott; er ſiehet und erfährt überall bloſs

Natur, Nothwendigkeit, Schickſal. Wenn die Natur allein iſt, dann iſt ſie das Allmächtige, und ein heiliger Wille iſt überall nicht. Dann ſind Tibere und Nerone, Ezeline und Borgia möglich, aber kein Sokrates, kein Chriſtus. Mit Wahrheit zeugte darum der *Heilige* von ſich ſelbſt: daſs, ſo man ihn erkenne, man auch erkenne den Vater; und daſs, wer an ihn glaube, nicht glaube an ihn, ſondern an den, *von dem er ausgegangen ſey.* Chriſtenthum, in dieſer Reinheit aufgefaſst, iſt allein Religion. Auſser ihm iſt nur Atheismus oder Götzendienſt. Zu dieſem Chriſtenthum bekennt ſich der Vf. dieſer Schrift, und ſchlieſst mit dieſem Bekenntniſs ſein Werk."

Solchem Bekenntniſs des Vfs. will Rec. das ſeinige anreihen, wie ſchwer es ihm nämlich geworden ſey, Einzelnes zum Behufe gegenwärtiger Anzeige auszuheben, wegen reicher Ausſtattung des Ganzen und der Vielheit des Trefflichen. So dürfte von keinem Leſer die erſte Beylage übergangen werden, in welcher bündig nachgewieſen wird, auf welche Weiſe ſeit dem *Spinoza*, dem eigentlichen Erfinder der abſoluten Identität, diejenige Geſtaltung, unter welcher wir das Identitätsſyſtem in der neudeutſchen Zeit finden, vorbereitet ſey. Die dritte Beylage enthält eine Angabe des wichtigen Unterſchiedes zwiſchen Grund und Urſache, mit einer kurzen, unſers Wiſſens noch nirgend vorgetragenen, Anſicht von *Platon's* Ideenlehre. Einladend durch jene gegebene Proben, wünſchen wir der Schrift viele aufmerkſame Leſer.

München, b. Lentner: *Organozoonomie*, oder *über das niedrige Lebensverhältniß, als Propädeutik zur Anthropologie*, mit einem *Anhange: Verſuch eines Terminologiums der allgemeinen phyſiologiſchen, anthropologiſchen und philoſophiſchen Ausdrücke* u. ſ. w. Von Dr. *Franz von Paula Gruithuiſen.* 1811. 224 u. 238 S. 8.

Der Vf. verſteht unter Organozoonomie die Aufzeigung der bekannt gewordenen Naturgeſetze, nach welchen die erforſchten Kräfte und Mächte in allen Organen der Thiere ſowohl einzeln als in ihrer Verbindung wirkſam ſind, und was hieraus für die Urſache der thieriſchen Exiſtenz, als einer beſondern, reſultirt. Er geht dabey aus von phyſiſchen Kräften und Mächten der Dinge, indem er das Wort *Kraft* nur von den Urſachen der einfachen Actionen, *Macht* hingegen von jeder einfachen und zuſammengeſetzten Kraft gebraucht wiſſen will, weswegen man auch nicht Lebenskraft, ſondern Lebensmacht ſagen müſſe, weil ſie aus mehrerley Kräften zuſammengeſetzt iſt. Auſser empiriſcher Kenntniſs, welche ſich theils auf die Beobachtungen andrer, theils auf eigne Verſuche ſtützt, zeigt ſich in der Darſtellung eine rühmliche Beſonnenheit, fortſchreitend an der Hand der Natur, ohne jene wunderliche Art mancher neuern Dynamiker, welche in der Vorrede (S. XX.) als delirirende Philoſophen bezeichnet werden.

Es giebt im Organiſchen vier erſcheinende Elementarformen, die feſte, tropfbar-flüſſige, elaſtiſch-flüſſige und die Lichtform. Sie haben wieder ihre Unterabtheilungen, auſser der Lichtform, welche die einfachſte iſt. Weſen und Form der Dinge tragen gemeinſchaftlich in ſich die Einkraft, von welcher, als letzter Kraft, man ſich keine Vorſtellung machen und ſie dabey doch nicht abläugnen kann (S. 4.). Nur in ſo fern, als das Weſen der Dinge als bleibend *erſcheint*, mag es das Bleibende genannt werden; die Form aber iſt ſelbſt in Bezug auf Erſcheinung nichts anders, als das Nichtbleibende. Die beſondern Dinge ſind nur als Modificationen des Grundproducts der Einkraft anzuſehn, in ſo fern ſie nur durch Entgegenſetzung verſchiedner Kräfte beſtehn, durch den Naturproceſs aus der Einkraft und der aus ihr fertigen Materie entſprungen ſind, und vielleicht wieder in Einkraft aufgelöſt werden können. Die erſte Kraft wird uns vermittelſt des Widerſtandes kund, welchen alle Körper einander entgegenſetzen, und durch welchen nur alles Wirken in der ganzen Natur möglich werden kann. Dieſe Kraft nennt der Vf. Einkraft. Die zweyte und dritte Kraft ſind Wärmekraft und Schwerkraft, welche durch kein Intenſitätsverhältniſs mit einander verbunden ſind, wie elektriſche und magnetiſche Kräfte, welche als beſondre aufgefaſst werden (S. 7.). Dieſen reihen ſich an die chemiſche Kraft, die Nervenkraft, die Schwungkraft und die Cohäſion. Dieſelben phyſiſchen Wirkungen, welche in der ganzen Natur geltend ſind, wirken auch im Thieriſch-organiſchen, nur daſs ſie ſich mehr in einander verwickeln, und das Unveränderliche in ihrer Wirkungsweiſe, ſo fern es aus den Natururſachen unmittelbar, oder aus der Erſcheinung abgeſehn iſt, heiſst Naturgeſetz. Wo die Verbindung der Urſachen und Wirkungen nicht eingeſehn werden kann, da halten wir uns an das Geſchichtliche der Naturerſcheinungen, ſo fern ihnen etwas Beſtändiges anhängt.

Die Urſachen der thieriſchen Bewegung ſind, als Wirkung angeſehn, zweyerley. Entweder iſt es eine von auſsen kommende Bewegung, oder es iſt eine Qualitätsveränderung, dieſe mag nun von auſsen kommen, oder urſprünglich innerhalb des Organiſchen geſchehen. Die thieriſche Bewegung theilt ſich in Ortsveränderung, Geſtaltveränderung, und eine innere, von auſsen nicht bemerkbare, Bewegung. Jede Ortsveränderung iſt mit Geſtaltveränderung und innerer Bewegung verknüpft. Die Zuſammenziehung und Verkürzung des Fleiſches iſt zunächſt die mechaniſche Urſache der thieriſchen Bewegung. Die Qualitätsveränderung, mittelſt der Nervenkraft, iſt Urſache der Contraction des thieriſchen Fleiſches. Die Nervenkraft enthält zwey phyſiſche Grundpotenzen, Bewegungskraft und chemiſche Kraft. Der thieriſche Körper nimmt fremde Stoffe ſo in ſich auf, daſs die Qualität derſelben noch in dem Blute und in den feſten Theilen u. ſ. w. anzutreffen, und daher in innere chemiſche Cauſalität getreten iſt (S. 21.). Der Organismus nimmt fremde Körper ſo in ſich auf, daſs er von ihnen einigermaſsen verändert wird, ohne daſs ſie ihn gänzlich umzuändern vermögen (S. 27.). Der thieriſche Körper verändert die von auſsen aufgenommenen

menen Stoffe so sehr, dafs weder in den Säften, noch festen und festern Theilen eine Spur ihrer eignen Qualität, noch eine durch sie veranlafste andre Eigenschaft mehr zu bemerken ist. Er ändert sogar die Grundqualitäten der in ihm aufgenommenen Körper, oder erzeugt sie aus seinem Wesen durch Destruction (S. 36.). Durch Besondersbildung im Thierischen geschieht Secretion, und durch Secretion geschieht Besondersbildung. Es giebt keine Gränze zwischen Infusorienbildung, Blutbildung und Zeugung (S. 54.). Alle diese Sätze werden vom Vf. mit Thatsachen der Erfahrung belegt und auf die Heilung schadhafter Organe angewandt. Die ganze Natur ist im Verwandlungsprocesse vom Organischen in Unorganisches, und vom Unorganischen in Organisches begriffen (S. 61.). Der Organismus entspringt nur aus allen Formen, *Qualitäten* und Kräften des Universums. Es hat daher kein Streit mehr darüber Statt, ob das Feste und Flüssige organisch, oder lebend, oder unorganisch sey. Alles dieses ist in der innigsten Verschlungenheit nur lebend und organisch zugleich, in der totalen Geschiedenheit aber nicht, obgleich es dann dem Organischen noch oft so sehr verwandt ist, dafs man es sich nicht total unorganisch zu nennen getrauet (S. 123.). Alle Besondersbildung verliert sich nach abwärts bey dem Thiere in die Zelle. Sensibilität und Irritabilität ist am Zellstoffe das, was die organische Qualitätsveränderung ausmacht, und in den verschiedensten Intensitäten in demselben durch Weckung von aufsen vorkommen und heimisch werden kann (S. 128.). Der Kreislauf ist bedingt durch die Wirkungen der Irritabilität und Sensibilität; abhängig von der Säftebereitung mittelst Secretion und von der Reproduction der Gefäfse und des Herzens. Sensibilität, Irritabilität, Reproduction, Secretion und Kreislauf sind also im höhern thierischen Körper unzertrennliche Factoren. Nach dem Hervorspringen dieser Factoren richtet sich die organische Stufenreihe. Unsre Thier-Epoche wartet nur auf eine successive oder plötzliche Hauptabänderung aller physischen Umstände, um ein ganz neues, noch nie gesehenes, Thierreich hervorgehn zu lassen (S. 170.). Sucht man die Lebensmacht nur in *einem* Ding, in *einer* Kraft, oder in *einem* Verhältnifs, so gewinnt man eine einseitige Theorie, die nur zum Theil Recht hat; weswegen auch die verschiednen Behauptungen der Physiologen sich einander nicht aufheben (S. 195 f.). Ist die Einkraft letzter objectiver Grund aller Kräfte, Dinge, ihrer Verhältnisse, und hiemit auch des Lebens, so ist in ihr die *unsichtbare* Einheit dieser begriffen (S. 208.). Das teleologische Princip aus der Einheit und Tiefe der Organisation und Lebensmacht dient zu einem Behelf bey unerklärbaren Ereignissen der Natur (S. 209.), durch jene Einheit in dem Mannichfaltigen des thierischen Körpers werden Zwecke erfüllt, und die Mittel dazu scheinen uns wegen der Zwecke da zu seyn; obgleich das Teleologische zum allgemeinen unumschränkten Gebrauch in der Naturforschung nicht eingeführt werden darf. Hiedurch schliefst sich die Anthropologie an die Zoonomie, als Lebensforschung, in wie fern die höheren thierischen Functionen blofs den Menschen betreffen, und in ihm ein unbegreifliches, freyproducirendes Princip herrscht.

Diesen hier ausgezognen und mit mannichfaltigen empirischen Beobachtungen durchflochtenen Hauptsätzen seiner Organozoonomie hat der Vf. ein Terminologium der allgemeinen physiologischen, anthropologischen und philosophischen Ausdrücke beygefügt, welche theils als Register seiner Schriften dienen, theils auch besondre Erklärungen und Bemerkungen enthalten. Es wäre zum besseren Verständnifs vieler Werke sehr wünschenswerth, wenn die Autoren derselben ihren Gebrauch der Worte durch ein angehängtes kurzes Verzeichnifs deutlich bestimmen wollten, und es würde dadurch einem leichtsinnigen Spiele mit denselben und einer mannichfaltigen, daraus entspringenden, Verwirrung vielleicht am sichersten vorgebeugt. Sollte man auch bey vorliegendem Terminologium Einzelnes etwas anders gestellt und gewendet wünschen: so ist es doch im Allgemeinen mit Geist und Scharfsinn abgefafst, und zeigt uns einen in seiner Sphäre durchgebildeten und auf eignem Boden starkgewordnen Verstand. Das Verzeichnifs beginnt mit dem Ausdruck *a priori*, welcher im Sinne der kritischen Philosophie (wobey *Mellin's* Wörterbuch citirt wird) diejenigen Vorstellungen anzeigen soll, welche der Mensch nicht durch seine Sinne erlangt hat. Der Vf. läugnet, dafs es solche Vorstellungen gebe: denn alle Merkmale einer Vorstellung seyn durch Empfindung ergriffen, diese aber sey ohne Sinn und Wahrnehmung nicht möglich, jene seyn vielmehr durch Abstraction von Gegenständen der Erfahrung entstanden, wie z. B. Raum und Zeit als das Mafs der Veränderungen und Zustände der Dinge, die Quantität als Zahl, die Qualität als Setzung, Wegnahme, Schranke, die Relation als Bleibendes und Veränderliches, die Modalität als Möglichkeit und Wirklichkeit. Nun ist es allerdings sehr richtig, dafs Raum ohne ein Räumliches, Zeit ohne ein Zeitliches, Zahl ohne ein Zählbares u. s. w. nicht aufgefafst werden können; allein das Princip des Abstrahirens selbst liegt doch wohl höher, als die Reihe der Gegenstände und Empfindungen, von welchen abstrahirt wird, und man möchte es *a priori* nennen, weswegen etwas ungenügend die Reflexion und Abstraction blofs „eine innere Methode der Thätigkeit des Sinnensystems" (S. 11.) heifsen. Besser redet der Vf. gleich darauf von einem *A priori* der ganzen Natur, und mithin auch des Menschen. Wenn dieses von einigen Philosophen *Vernunft* genannt worden ist, im Unterschiede vom Verstande: so möchte dieser Sprachgebrauch in mancher Hinsicht zu rechtfertigen seyn, und man brauchte die *Idee* der Platoniker nicht gerade als einen „*deus ex machina*" (S. 214. Art. *Vernunft*) anzusehn, oder die Platonische Vernunft (S. 185.) als blofse Phantasie zu betrachten, welcher der Verstand als Mittel dient. Dieis widerstreitet nicht der richtigen Behauptung (S. 16.), der Begriff *Allgemeinheit* sey kein *a priori*, d. h. unabhängig von Erfahrung abgeleiteter. — Wenn in dem Verzeichnifs einmal von *Freyheit*

*heit* die Rede seyn sollte: so möchte man den Artikel ausführlicher abgehandelt wünschen. Der Vf. sagt: „Aus der Menschen Thaten wird man ewiglich nie Freyheit beweisen, aber man kann die Möglichkeit davon eben so wenig theoretisch läugnen. Zur Freyheit wird hoher Verstand erfordert, der Pöbel aber nennt Zügellosigkeit Freyheit, wie z. B. in der französischen Revolution. In der wahren Freyheit muss man seinen eignen Verstand zum Verstand aller Menschen machen, um in sich selbst den Egoismus der Menschheit zu erzeugen. In diesem Falle hat man die Sphäre der Thunlichkeit für die eignen Handlungen gezogen. Wer dieses *kann* und thun *will*, ist frey, fast in der ganzen Welt; jeder Andre aber muss sich unter den Zwang äusserlicher positiver Gesetze fügen, weil er für sich nicht weiss, was die Umstände erlauben und verbieten." Dem Rec. ist hieraus die Ansicht des Vfs. nicht ganz deutlich geworden. Unter dem Artikel *Psychologie* heisst es hieher einschlägig: „Wir behandeln die Seelenlehre als etwas Symbolisches, auch symbolisch, und begeben uns alles Wunsches einer nähern Auskunft über die symbolische Revelation, weigern uns, das, was über Seele, Freyheit und Unsterblichkeit gesagt wurde, auf irgend einen physicalischen Gegenstand als Erklärungsgrund gelten zu lassen, und statuiren durch den *Glauben* an eine Seele ein Princip von göttlicher Abkunft, welches die Indifferenz, gut und böse zu seyn, in jedem Augenblicke im Menschen durch Kraftschöpfung auf die gute Seite zu wenden strebt." — Manche andre Artikel ergetzen durch eine kräftige Derbheit, mit welcher die Modethorheiten unsrer Zeit abgefertigt werden, z. B. *Kurirer*, Quacksalber, Pfuscher, Routinier, „eine Art derselben giebt es, welche die ganze Welt aus einem Brey von gemeinen Begriffen und mystischen Worten, welche sie Ideen nennen, construiren, und weil da der Mensch gleich mit construirt wird: so glauben sie auch seine Krankheiten zu begreifen, und nach solchen Ideen construiren und deconstruiren zu können. Diese heissen *speculative* oder *naturphilosophische* Aerzte. Noch andre Kurirer wollen Alles aus überirdischen Gründen herleiten, bedienen sich, im Sprechen von Krankheiten, religiöser, mystischer, kabbalistischer Worte, und verkünden dem Kranken Wunder oder Tod. Dieses ist die neueste Sekte, ich möchte sie *Iatromystiker* nennen." Im Artikel *Mikrokosmos* finden sich treffende Bemerkungen über den Missbrauch dieses Worts, so wie des Wortes *Leben*. Unter *Mysterien* steht: „ehemals Geheimnisse in der Religion, bey denen wissenschaftliche Lehren meist in eine Geschichte einzelner für göttlich gehaltener Menschen gekleidet waren. Jetzt, da einige Philosophen selbst Götter sind, wurden die Mysterien aus den Tempeln in die Bücherläden gejagt." Wir wollen unsre Anzeige mit derjenigen Bemerkung schliessen, welche bey dem Worte *Weltall* sich findet, und jeder wissenschaftlichen Speculation als Regel und Warnung dienen kann: „dass das Bekanntere aus dem Unbekannteren herzuleiten (etwa die Bewegung der Planeten aus ihrer Thierseligkeit) eine Unsinnigkeit sey."

## LITERATURGESCHICHTE.

REUTLINGEN, b. Mäcken: *Friedrich von Schiller's Leben und Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften.* Den Verehrern seiner Muse geweiht. 1810. 148 S. kl. 8. (8 gr.)

Der Antheil, den die deutsche Nation fortdauernd an ihrem grossen Dichter *Schiller* nimmt, und der Mangel einer vollständigen und authentischen *Biographie* desselben, hat schon einige Compilationen erzeugt, welche durch Sammlung und lose Verbindung der Nachrichten über *Schiller*, die an mehrern Orten zerstreut vorkommen, vorläufig die Neugierde der Lesewelt zu befriedigen trachten. Eine ziemlich vollständige Compilation dieser Art, unter dem Titel: Biographie *Schiller's* und Anleitung zur Kritik seiner Werke, von *J. K. S.*, ist in der Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 244. von einem andern Mitarbeiter gewürdigt worden. Die Mäcken'sche Buchhandlung in Reutlingen liess bereits im Jahr 1808. in Beziehung auf einen von ihr unternommenen Nachdruck der Werke *Schiller's* eine kleine Schrift: *Schiller nach den Hauptzügen seiner Lebensgeschichte*, erscheinen, welche ebenfalls in der A. L. Z. 1808. Nr. 355. angezeigt ist. Hier ist nun diese kleine Schrift beträchtlich vermehrt und erweitert worden, aber nur durch Nachrichten, welche schon vorher gedruckt waren, wobey sie jedoch der oben erwähnten Biographie an Vollständigkeit lange nicht gleichkommt. Die Vermuthung des Rec., dass diese kleinere Biographie mit jener grössern an vielen Orten gleichlauten möchte, bestätigte sich indessen nicht, vielleicht weichen beide ganz von einander ab. In jene Biographie sind die beiden in Stendal erschienenen kleinen Schriften über *Schiller's* früheres und späteres Leben, so wie *Schwabdopler's* Schrift: über *Friedrich von Schiller*, grösstentheils wörtlich aufgenommen; unser Compilator aber hat sich, neben den im Morgenblatt gelieferten Nachrichten über *Schiller*, vor allen an den gehaltvollen Aufsatz im Intelligenzblatt der A. L. Z. vom Junius 1805. gehalten, welcher wenigstens die Hälfte des Stoffs zu dem Büchelchen geliefert hat. In so fern liest man hier allerdings etwas Gedachtes, aber nichts Neues: denn dass bey jedem der erwähnten Gedichte, ausser der Seitenzahl der Original-Ausgabe, auch die des Reutlinger Nachdrucks beygefügt ist, bleibt etwas unsrer Compilation zwar Eigenes, aber schwerlich etwas Verdienstliches.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 20. Februar 1812.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Jägerschen Buchh.: *Plan einer Vorsichts- und Unterstützungs-Casse*, dem Verwaltungsrath der Civilspitäler und Hausunterstützungen der Stadt Paris vorgelegt, von Hn. *Mourgue*, einem seiner Mitglieder. Aus dem Französischen übersetzt. 1810. 48 S. und fünf Bogen Tabellen. 8. (18 gr.)

Der hier angezeigte, in Deutschland weniger bekannt gewordene, Plan verdiente allerdings die weitere Bekanntmachung, welche durch die hier vor uns liegende Uebersetzung bewirkt werden soll. Die Hauptpunkte welche bey einer solchen Anstalt, wie diejenige, von welcher hier die Rede ist, ins Auge zu fassen waren, sind mit vieler Sorgfalt aufgefasst, und mit unverkennbarem Fleisse und Nachdenken bearbeitet. Und was die Hauptsache ist, an der Ausführbarkeit des Plans — denn ob er wirklich schon ausgeführt sey, wissen wir nicht — läfst sich eben so wenig zweifeln, als an seiner Nützlichkeit für die niedere Klasse von Gewerbsleuten, welche durch die in Vorschlag gebrachte Unterstützungscasse gegen Mangel und Elend, vorzüglich im Alter, geschützt werden sollen. Vor der von Hn. *Krug* in Vorschlag gebrachten *Armenassecuranz* (man vergl. A. L. Z. 1811. Nr. 41.) hat wenigstens dieser Plan in jeder Beziehung bedeutende Vorzüge.

Die Idee des Vfs. ist, eine Anstalt zu schaffen, durch welche jedem, der ihr beytreten will, vorzüglich aber Leuten aus der Klasse der gewöhnlichen Handwerker, die Möglichkeit und die Aussicht gewährt werden soll, sich durch eine verhältnifsmäfsige Geldanlage, welche bis zum Alter von *funfzig* Jahren, durch jährlichen oder monatlichen Beytrag, oder auch durch eine auf einmal bezahlte Geldsumme, hergestellt werden soll, das Recht zu sichern: *a*) entweder eine blofse steigende Rente, *von dem funfzigsten Lebensjahre an*, zu beziehen; *b*) oder eine *tägliche Unterstützung von 1 Fr. 25 Cent. während Krankheiten und Verwundungen*, welche aufser Stand setzen, zu arbeiten, zu erhalten, und diefs bis zum Alter von funfzig Jahren, wo man in den Besitz der Pension tritt; oder *c*) sich nach zurückgelegtem funfzigsten Lebensjahre, die *gezahlten Summen wieder ganz zurück zahlen zu lassen*, mit Beybehalt der steigenden Pension, oder wenn man früher sterben sollte, seinen Erben den Empfang dieser Summe zu versichern. Und beides, sowohl die Art und Weise wie eine solche Unterstützungscasse hergestellt werden kann, als die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ihrer dauerhaften Consistenz, hat der Vf. sehr gut nachgewiesen; weshalb wir denn auch kein Bedenken finden, seinen überall ohne bedeutende Schwierigkeiten mit leicht möglichen Modificationen auszuführenden Plan der Aufmerksamkeit allen Behörden zu empfehlen, welche mit dergleichen Gegenständen zu thun haben.

Auf das Detail des Plans und die einzelnen Momente seiner Rechtfertigung können wir uns hier nicht einlassen. Die Leser, welche ihn näher kennen zu lernen wünschen, müssen wir auf die Schrift selbst verweisen. Blofs darauf wollen wir uns beschränken, einige Hauptpunkte heraus zu heben. — Die Beytrittsfähigkeit ist auf keine bestimmte Zahl von Jahren beschränkt, sondern vom zurückgelegten *ersten* Jahre an, bis zum *funfzigsten*, kann jeder, der dazu Lust hat, zu jeder Zeit beytreten, oder durch einen andern, der für ihn zahlt, ihm das Recht auf Unterstützung verschafft werden. Doch versteht es sich von selbst, dafs die Beyträge des in frühern Jahren Beytretenden geringer sind, als diejenigen, welche der zu zahlen hat, der in spätern Jahren beytritt. Wer auf die *Bedingung der Rückzahlung der eingezahlten Summen* im *ersten* Jahre beytritt, zahlt *jährlich* 22 Fr. 80 Cent., beym Beytritt im *sechszehnten* Jahre 67 Fr. 80 Cent.; im *dreyfsigsten* 274 Fr. 20 Cent.; im *vierzigsten* 1400 Fr. 40 Cent.; und im *funfzigsten*, 70,501 Fr. 30 Cent. Wer seine Beyträge *unter dieser Beytritts-Bedingung* auf *Einmal* zahlt, zahlt beym Beytritt im *ersten* Jahre 348 Fr. — Cent.; im *sechszehnten* 846 Fr. — Cent.; im *dreyfsigsten* 2329 Fr. 80 Cent.; im *vierzigsten* 6674 Fr. 20 Cent; und im *funfzigsten* 72,778 Fr. 60 Cent. Wer blofs auf *Pensionsbezug* und *Unterstützung bey Krankheiten* beytritt, zahlt *wenn er noch aufser der ihn erwartenden Pension zugleich bey Krankheiten unterstützt seyn will*, bey *jährlicher* Beytragszahlung, beym Beytritte im *ersten* Jahre 16 Fr. 50 Cent.; im *sechszehnten* Jahre 49 Fr. — Cent.; im *dreyfsigsten* 93 Fr. 82 Cent.; im *vierzigsten* 241 Fr. 26 Cent.; und im *funfzigsten* 2877 Fr. 50 Cent. Will er aber *bey Krankheiten nicht unterstützt seyn*, sondern sich blofs die Pension nach dem funfzigsten Jahre sichern, so zahlt er *jährlich* beym Beytritt im *ersten* Jahre 13 Fr. — Cent.; im *sechszehnten* 31 Fr. 80 Cent.; im *dreyfsigsten* 85 Fr. 80 Cent.; im *vierzigsten* 233 Fr. 60 Cent.; und im *funfzigsten* 2876 Fr. 15 Cent. Will ein nur auf Pensionsbezug, *ohne Rückzahlung der Einlage* Beytretender, seine ganze Beytragsrate nicht jährlich, sondern auf *Einmal* zahlen, so zahlt er, wenn er *Unterstützung bey Krankheiten* verlangt, beym Beytritt im *ersten* Jahre 240 Fr. 10 Cent.; im *sechszehnten* Jahre 658 Fr. 30 Cent.;

30 Cent.; im *dreyßigſten* Jahr 1180 Fr. 31 Cent.; im *vierzigſten* 1951 Fr. 48 Cent.; und im *funfzigſten* 3294 Fr. 76 Cent.; *fordert er, aber dieſe Unterſtützung nicht*, ſondern blofs die ihm nach dem funfzigſten Jahre zukommende Penſionsſumme: ſo hat er zu zahlen, beym Eintritte im *erſten* Jahre 188 Fr. 85 Cent.; im *ſechszehnten* 523 Fr. 5 Cent.; im *dreyßigſten* 1078 Fr. 29 Cent.; im *vierzigſten* 1887 Fr. 77 Cent.; und im *funfzigſten* 3288 Fr. 75 Cent. Für dieſe Beyträge aber erhält er: *a) wenn er auf Rückzahlung ſeiner Beyträge beygetreten iſt*, den Betrag dieſer gezahlten Beyträge nach zurückgelegtem funfzigſten Jahre, *jedoch ohne Zinſen*, und nächſtdem noch die weiter unten zu beſtimmende jährliche Penſion; *b*) wenn er blofs *auf Unterſtützung bey Krankheiten und Penſionsbezug* beygetreten iſt, α) in dem Falle, wo er *beides*, *Unterſtützung und Penſion, ſich verſichern laſſen*, für jeden Tag wo er krank iſt und ärztlich behandelt wird, eine Unterſtützung von 1 Fr. 25 Cent., und vom 51ſten Jahre an eine von fünf zu fünf Jahren ſteigende Penſion; β) in dem Falle aber, *wo er nur der Penſion ſich verſichern liefs*, dieſe. Dieſe Penſion aber beträgt *jährlich*: 1) in den Jahren 51—56, 200 Fr.; 2) von 56—61, 200 Fr.; 3) von 61—66, 300 Fr.; 4) von 66—71, 400 Fr.; 5) von 71—76, 500 Fr.; und 6) von 76 Jahren an 600 Fr., — eine Claſſification, welche der Vf. (S. 21 fg.) ſehr gut gerechtfertigt hat. Die Unterſtützung bey Krankheiten erhält übrigens jeder erſt von dem ſechszehnten Jahre an, auch wenn er früherhin ſchon der Anſtalt beygetreten geweſen ſeyn ſollte; und alle Unterſtützungen werden nie eher gereicht, als erſt nach Verlauf eines Jahres nach ſeinem Beytritte. Und blofs für diejenigen Krankheiten und Verwundungen erhält man Unterſtützung, welche natürlich und von ſelbſt entſtanden, oder eine Wirkung der Profeſſion, und der damit verbundenen Zufälle ſind. Für Krankheiten, welche eine Folge von Schlägereyen und Trunkenheit ſind, ſo wie auch für veneriſche Krankheiten und ihre Folgen, werden keine Unterſtützung gereicht: denn (S. 15.) es gehört weſentlich zum Plane des Vfs., die Moralität zu erhalten. Damit übrigens jedem der Zutritt möglichſt erleichtert ſeyn möge, und ſich niemand durch die angegebenen, ſelbſt dem Vf. für manchen Gewerbsmann zu noch ſcheinenden, aber nicht niedriger beſtimmbaren, Beytrag, vom Beytritt abhalten laſſen möge, ſteht es jedem frey nur auf viertel oder halben Beytrag beyzutreten, wogegen er aber auch nur ein verhältnifsmäſsiges Emolument erhält. — Die Ausführbarkeit und Haltbarkeit ſeines Plans hat der Vf. durch die angehangten fünf — oder eigentlich ſieben (denn Nr. 4. beſteht aus dreyen) Tabellen, und die hierin enthaltenen Berechnungen, und die Erläuterungen derſelben (S. 27 folg.) ſehr befriedigend nachgewieſen. Gegen ſeine wahrſcheinlichen Mortalitätsrechnungen möchte ſich wenig erinnern laſſen; ſie beruhn auf neun verſchiednen Angaben. Der ſchwächſte Punkt des ganzen Plans ſcheint aus der Berechnung der Krankheitstage, und des desfallſigen Aufwands der Anſtalt zu ſeyn. Auf den Grund der Regiſter der Spitäler zu Paris (S. VI folg.) nimmt der Vf. für jedes beygetretene Individuum in den Jahren, wo ſie dieſe Unterſtützung erhalten (vom 16ten bis zum 50ſten), jährlich nur *ſieben* Krankheitstage an, und glaubt ſogar (S. 42.) dafs dieſe Berechnung noch zu hoch ſey. Uns ſcheint ſie im Gegentheile zu niedrig zu ſeyn; beſonders für Gewerbsleute in groſsen Städten, welchen ſchon ihre Lebensweiſe mehr Dispoſition zu Krankheiten giebt, als den Arbeitsleuten auf dem Lande. Auch ſcheinen uns ſeine Berechnungen (S. VI folg.) — wodurch er die Richtigkeit dieſer Annahme nach zu weiſen ſucht, das nicht zu erweiſen, was durch ſie erwieſen werden ſoll. Der Kranken, welche in den Spitälern in Einem Jahre 1,057,809 Tage hindurch verpflegt wurden, waren bey 87000, ſo dafs alſo auf einen jeden, nach der eigenen Berechnung des Vfs. $12\frac{1}{6}$ Krankheitstage jährlich kommen. Der Abzug der Kranken *männlichen* Geſchlechts von den Kranken *weiblichen* Geſchlechts, wodurch jene Reduction begründet werden ſoll, iſt übrigens ſehr willkürlich, und widerſtrebt wirklich der Natur der Dinge. Wir wenigſtens können keinen Grund finden, warum dieſer Abzug hier ſtatt finden ſoll. Nur die Zahl der Kranken zu den Krankheitstagen kann das Verhältnifs beſtimmen, und weiter nichts. — Wahrſcheinlich mag der Vf. dieſs ſelbſt gefühlt, und dieſs ihn beſtimmt haben (S. 15.), die Zeit, binnen welcher Kranke die Unterſtützung erhalten ſollen, nur auf zwey Monate zu beſchränken; — was uns wiederum dem Zwecke der Anſtalt zu widerſtreben ſcheint.

Die Ueberſetzung ſcheint zwar treu und richtig zu ſeyn, aber flieſsend iſt ſie keinesweges; ſie klingt an vielen Stellen gar zu franzöſiſch.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber die Verſchlimmerung des Geſindes und deſſen Verbeſſerung.* Nebſt einem Vorſchlage zu Geſinde-Verſorgungs-Anſtalten, und einem kurzen Unterrichte über die Pflichten des Geſindes. Von Dr. *Wilhelm Heinrich Brennecke*, Königl. Preufs. geheimen Stiftsrath, ord. Mitgliede der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam, und praktiſchem Arzte zu Stargard in Pommern. 1810. XVI und 88 S. 8. (6 gr.)

Die hier angezeigte kleine Abhandlung wurde vom Vf. ſchon im Jahre 1803. ausgearbeitet, und der märkiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam vorgelegt, die ſie ihrer Aufmerkſamkeit würdig fand, und in einem dem Könige darüber erſtatteten Berichte auf die Realiſirung verſchiedener Vorſchläge des Vfs. antrug. Allerdings iſt ſie auch der ihr geſchenkten Aufmerkſamkeit nicht unwerth. Man erkennt in dem Vf. einen Mann der die Uebel, welche er heilen will, genau kennt, und über ihre Cur gedacht hat. Doch ſind ſeine Vorſchläge nur auf Städte von einigem Umfange berechnet, und in dieſem Betrachte nicht ganz die Sache erſchöpfend; und dennoch verdient der Gegenſtand, welchen er behandelt, eben ſo aufmerk-

merkſame Berückſichtigung in Beziehung auf das platte Land, als in Bezug auf die Städte. — Die Gründe für die Verſchlimmerung des Geſindes, und die Punkte, welche bey Verbeſſerungsanſtalten in das Auge zu faſſen ſind, ſind ihm, *zu ſchlechte Erziehung der niedern Volksklaſſe, welche ihrer Lage nach dienen muß; zu ſchlechter und noch dazu nicht gehörig beſuchter Schulunterricht; zu wenige Aufſicht auf das Geſinde und deſſen Treiben von Seiten der obrigkeitlichen Behörden, beſonders der Polizey; zu hoher Lohn, und zu viele und bedeutende Geſchenke von Seiten einzelner Dienſtherrſchaften*, welchen es dann wider Willen auch andere nachthun müſſen, wenn ſie nicht ganz untaugliches Geſinde erhalten wollen; *zu hoher Aufwand auf Kleidung, beſonders Flitterſtaat*, vorzüglich beym weiblichen Dienſtperſonale; *Unbekanntſchaft des Geſindes mit ſeinen Pflichten;* und *zu ungewiſſe Ausſichten in die Zukunft für älternloſe und unvermögende Dienſtboten*, Um dieſen Hinderniſſen eines zweckmäſsigen Geſindeweſens zu begegnen, empfiehlt der Vf. nebſt beſſerer Erziehung und beſſerm Unterricht (wo jedoch die Sache keines weges ſo leicht ſich macht, wie er zu glauben ſcheint), *Verbote der Weihnachts- und Jahrmarktsgeſchenke, eine eigene Kleiderordnung für Dienſtboten*, (worin dieſen das Tragen von Seiden-, Mouſſelin-, Linon- und andern zum Luxus gehörigen Zeuchen verboten werden ſoll), *die Errichtung eines Geſindeamtes*, das die Aufſicht über das Geſindeweſen führen, und das Geſinde nächſtdem mit ſeinen Pflichten bekannt machen ſoll; und endlich die *Errichtung einer Sparcaſſe für die Dienſtboten*, woraus die kranken oder arbeitsunfähigen Dienſtboten unterſtützt werden ſollen; doch iſt dieſs nur Nebenſache, der Hauptpunkt iſt der, die Ueberſchüſſe der Dienſtboten aufzubewahren, und ſicher unter zu bringen. — Der Unterricht in den Pflichten des Geſindes (S. 48 folg.) empfiehlt ſich durch Kürze und Faſslichkeit, und enthält die Hauptpunkte der Dienſtpflichten. Das Einzige, was wir daran zu tadeln finden, iſt, daſs in der Expoſition der Pflichten des Geſindes die Herrſchaft uns zu ſehr begünſtiget zu ſeyn ſcheint. Beſonders iſt dieſs der Fall bey dem, was über die *Aufkündigung des Dienſtes* geſagt iſt. Die Rechte des Geſindes und der Herrſchaft müſſen in dieſer Beziehung gleich ſeyn. — Angehängt ſind unter Nr. 1. 2. und 3. von S. 56. an, die Bemerkungen einiger Freunde des Vfs. über ſeine hier angedeuteten Ideen und Vorſchläge. Was in Nr. 1. dieſer Anhänge von einem Landprediger über die auf dem Lande einzuführenden *Dienſtſcheine* geſagt wird, verdient allerdings Beherzigung. Noch beſſer möchte es ſeyn, dem Geſinde *Dienſtbücher*, nach Art und Weiſe der Wanderbücher für Handwerksgeſellen, zu geben, worin auf dem erſten Blatte die Hauptpunkte der Dienſtpflichten kürzlich angegeben ſeyn könnten, wie auch in den Wanderbüchern hie und da die Obliegenheiten eines wandernden Geſellen kürzlich aufgezählt ſind. Ueber die vorgeſchlagene Kleiderordnung ſind die Meinungen der Freunde des Vfs. getheilt. Der Vf. von Nr. 2. erklärt ſich (S. 79.) dagegen; der Vf. von Nr. 3. aber (S. 85.) dafür. Uns ſcheint der Erſte mehr recht zu haben, als der Letzte. Durch Geſetze kann nie der Luxus bekämpft werden; dieſs muſs auf andre Weiſe geſchehn. Der Vf. von Nr. 2. hat gewiſs ſehr recht, wenn er glaubt, eine ſolche Beſchränkung der natürlichen Freyheit des Geſindes werde manchen vom Dienen abhalten, der auſserdem ſich unbedenklich in Dienſte begeben haben würde; wodurch denn die Verordnung in dieſer Beziehung den Herrſchaften nachtheilig ſeyn würde. Der Grund der Putzſucht des Geſindes liegt gewöhnlich in der Eitelkeit der Herrſchaften ſelbſt. Wird dieſe gehoben, ſo giebt es ſich gewiſs auch mit jener ohne Geſetze, welche die Kleidertracht des Geſindes beſtimmen. Wie denn überhaupt manche Klage über ſchlechtes Geſinde wegfallen würde, dächte man von Seiten der Herrſchaften mehr auf Erfüllung ſeiner Pflichten; und erlaubte man ſich von dieſer Seite nicht manches, was nicht geſchehen ſollte. *Iliacos intra muros peccatur, et extra!*

Mit der Anzeige dieſer kleinen Schrift verbinden wir übrigens die Anzeige folgender Verordnung über den hier behandelten Gegenſtand:

FRANKFURT a. M., in d. Andreä. Buchh.: *Geſindeordnung für die groſsherzoglich Frankfurtiſche Reſidenz- und Handelsſtadt Frankfurt am Mayn, und deren Umkreis innerhalb der Stadtgemarkung.* 1810. 36 S. 4. (4 gr.)

Durch ſie iſt eine bedeutende Lücke in der Geſetzgebung und der Polizeyverwaltung der Stadt *Frankfurt* ausgefüllt. Sie trat nach dem Publicationspatente vom 20. Julius 1810. mit dem 1. Januar des verfloſſenen Jahres 1811. in geſetzliche Kraft, und beſchränkt ſich übrigens bloſs auf *Dienſtgeſinde im engern Sinne des Worts*, d. h. (§. 3.) nur auf ſolche Perſonen, welche ſich gegen beſtimmten Lohn, ohne oder mit noch andern Nebenbedingungen, als für Koſt, Kleidung u. ſ. w. auf längere Zeiten bey Privaten in Dienſt verdingen; mit Ausſchluſs der *Handlungsdiener, Handwerksgeſellen, Arbeiter bey Kunſtgewerben und Fabriken, und ſolcher Officianten einer Herrſchaft, welche zu ihrer Dienſtfunction eine mehr allgemeine, oder wohl gar eine wiſſenſchaftliche, Bildung nöthig haben.* Sie enthält ein ausführliches Reglement für das Benehmen jener Klaſſe von Leuten, und ihrer Dienſtherrſchaften gegen ſie, ſowohl vor dem Eintritt in den Dienſt, als während der Dauer deſſelben, und nach dem Austritte aus demſelben; und die Hauptpunkte, welche beym Geſindeweſen ins Auge zu faſſen ſind; ſind mit gleicher Rückſicht auf Herrſchaft und Geſinde hier ſehr gut aufgefaſst, ſo daſs wenn insbeſondere die Polizey ihre Schuldigkeit thut, mit Recht zu erwarten iſt, es werde niemanden an Gelegenheit fehlen gutes Dienſtgeſinde zu erhalten, und von demjenigen, welches er hat, ordnungsmäſsig, und treu und fleiſsig bedient zu werden. Mit Recht können wir daher dieſe Geſindeordnung andern Regie-

gierungen, welche ähnliche Verordnungen zu machen gedenken, in jeder Hinsicht als Muster empfehlen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Beatus und dreyzehn Gedichte.* 1810. 5 Bog. gr. 8. (8 gr.)

Ein sonderbarer Titel! Rec. findet ihn jedoch nicht unpassend: denn ein Titel soll den Inhalt, wie die Manier einer Schrift ankündigen, und das vorliegende Product ist wirklich eben so sonderbar als das Aushängeschild. Der Vf., der weder in einer Vorrede noch sonst den geringsten Wink über seine Persönlichkeit giebt, sicher aber hier zum erstenmal auftritt, spendet auf den wenigen Bogen dreyerley. Zuerst die „dreyzehn Gedichte," oder abgesetzte Zeilen wenigstens, denn der Vf. ist in überspannte Gefühle viel zu tief versenkt, als dass er sich um Kleinigkeiten, wie die Technik des Versbaues, viel kümmern sollte. Manches unter diesen Gedichten scheint einen sehr versteckten Sinn zu haben, denn Rec. hat oft gar keinen entdecken können, wie in folgendem:

*Recept,*
Jemandes Gunst zu erwerben.

Schau den Brunnen, er steht
Mit Kett' und Eimer frey;
Jeder kommt, schöpfet und geht,
*Meinet, dass es ein Brunnen sey (!)*
Kette, lass den Eimer los,
Brunnen, halt dein Wasser fest:
Morgen in deinen Schoos
Sich jemand sehnlich herunter lässt.

Wo aber der Sinn etwas klärer wird, vernimmt man dafür auch desto merkwürdigere und oft ganz neue Dinge, z. B. (S. 3.)

O wie schön die Schaam Jedwedem stehet,
O wie alles heil'ger Schaam bedürftig!
*Tag geht beym Ankleiden hinterm Nebel,*
Löscht das Licht aus, wenn er sich entkleidet.
Himmel, wie 'ne zarte züchtge Jungfrau,
Stets ein keusch Gewand von Wolken decket,
Kurze Zeit geöffnet nur vom Zorne,
Schnell geschlossen unter reu'gen Thränen.
Wasser, gar zu glatt, um Schaam zu halten,
Ohne Schaam zu seyn, zu sehr entblösset,
Flieht und zeigt im Fliehn, *dass es sich schäme,*
*Holt im Fliehn die Schaam, die ihm entflohen.*

S. 11.:

Unbestand, Erdenunbestand, was soll ich von dir sagen?
Alles, alles, Schönheit, Jugend, Liebe seh' ich gehen —
*Bäume, o die lügen, dass sie scheinen stille zu stehen;*
Zum Gehn, auch weit weit weg, treibt unbezwingliches Wogen.

S. 1. erfährt man gleich, dass das Wasser (womit der Vf. überhaupt viel zu thun hat — ein übles Zeichen) *in keiner Stadt verweilt* und *sich niemals müde fühlt.* (Ja wohl!) Der Vf. ist von den Gegenständen seiner Poesieen übrigens so heftig und gewaltsam ergriffen, dass es ihm nicht genügt, die Hauptmomente mit einfachen Worten zu bezeichnen, er pflegt die Worte zu verdoppeln oder zu verdreyfachen, z. B. (*S. 11.*)

Im Wandeln, ach im Wandeln liegt wehes Behagen;
Sie, die so gross, dass sie konnte mich ganz ganz umwinden,
Musst' in so kleine, kleine, so kleine Theilchen schwinden,
Dass Ameisen, Ameisen sie hin und her können tragen.

S. 17.:

Erdbeeren, Erdbeeren, die noch selten standen,
Vorn im Jahre, mühsam noch zu finden,
Brach ich einzeln, einzeln, wieder einzeln,
Bis ich eine kleine Summe hatte.

Der Aufsatz „*Beatus*" überschrieben, welcher den grösten Theil des Büchelchens einnimmt, ist eine Art Erzählung, höchst einfach in Absicht auf die historischen Momente, voll Ahndungen, Visionen und Aeusserungen einer überspannten krankhaften Phantasie, in Absicht auf die Darstellung bis zur Undeutlichkeit nachlässig und verworren. Die auftretenden Personen, worunter auch ein verunglückter Buchhändler, sind fast ohne Ausnahme verwirrt oder seelenkrank, und sterben, nach einigen Ahndungen auf der Stelle. Am Schluss des Schriftchens, welches so hübsch gedruckt ist, als ob es ein vorzügliches Product wäre, folgen noch „Fragmente" auf 10 Seiten, eben so überspannt und an sich unbedeutend. Der Vf. ist übrigens in seiner einseitigen Ansicht tief befangen, und scheint nichts ausser seinen individuellen Phantasiegebilden zu bemerken. S. 61. sagt er ganz treuherzig: „Was giebt's in der Welt für seltsame Bücher!" Ja wahrhaftig so seltsame, dass man sich nicht genug wundern kann,

Dass Verleger, Verleger sie hin und her können tragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 21. Februar 1812.*

TECHNOLOGIE.

HANNOVER, b. d. Geb. Hahn: *Ueber Eichenlohesurrogate und Schnellgärberey.* Von *Georg Friedrich von Wehrs.* 1810. IV u. 253 S. aufser 16 S. Reg. gr. 8. (1 Rthl.)

Durch die im Jahre 1807. von *Societé d'Emulation* des Oberalpen-Departements aufgegebene Preisfrage, welche für die von Eichen entblöfsten Gegenden ein neues Verfahren, die Häute ohne den Gebrauch der Gärberlohe zuzubereiten, verlangte, wurde der Vf. veranlafst, die bisher bekannten zum Gärben tauglichen oder dazu empfohlenen Gewächfe hier zufammen zu ftellen. Die Natur des Gärbeftoffs (*Tannin*) wird zu diefer Abficht zuerft dargelegt, und die Gefchichte diefes Stoffs ziemlich vollftändig, und mit vieler Belefenheit, fo wie auch die Eigenfchaften des Extracttivftoffs abgehandelt. Die Beobachtungen von *Biggin* und *Davy* zeigen nun, dafs es bey den Eichen, in Anfehung ihres Gärbeftoff-Gehalts in den Rinden, wefentlich auf die Jahreszeiten ankomme, indem fich folcher vom Winter gegen den im Frühjahre wie 30 : 108, oder wie 1 : 3½ verhält. Aufser der eigentlichen *Eichenlohe*, bedient man fich aber auch in England und Berlin der *eichenen Sägefpähne*, von welchen ein warmer Extract bereitet und zum Gärben verwendet wird. Nächftdem werden auch die *Galläpfel* und *Knoppern* vom *Quercus Aegilops*, fo wie die *Kapfeln der Früchte* und die *Eicheln* felbft vom *Q. robur, rubra, cerris, prinus, coccifera* und *Aegilops* benutzt, wovon letztere gemahlen verbraucht werden. Die frifchen *Eichenblätter*, von welchen 1 Theil im Gewichte 3½ an Eichenrinde gleich wirkt, können, fo wie die *Sproffen* und *jungen Spitzen der Zweige*, vortheilhaft angewandt werden, bey deren Benutzung aber befonders auf die Erhaltung der Bäume Rückficht zu nehmen ift. Die aufser den Eichen zum Gärben dienlichen Gewächfe werden hier mit ihren Benennungen in verfchiedenen Sprachen, und mit Beyfügung einer zahlreichen Menge deutfcher Provinzial-Namen angegeben, wo bey jeder Art zugleich auch alle übrigen Benutzungen derfelben zu finden find. Am füglichften würden fich diefe Gewächfe 1) in die wirklich geprüften und für die Gärbereyen brauchbar gefundenen, und 2) in die blofs vorgefchlagenen abtheilen laffen. Letztere fordern nun eine ganz befondre Unterfuchung, fowohl in Hinficht des Quantitativen des Gärbeftoffs, als in Betracht der Eigenfchaften deffelben in den verfchiedenen Färbungen der Leder; zugleich würde die Zeit, in welcher jedes Gewächs den ftärkften Gehalt des Gärbeftoffs befitze, anzugeben, und die Befchaffenheit der nach der Abfonderung des Gärbeftoffs übrigen Flüffigkeiten zu unterfuchen feyn, welche fie zur Färberey überhaupt, insbefondere aber für die Leder befitze. Von den wirklich brauchbaren und in Gärbereyen üblichen Gewächfen führt der Vf. von Bäumen und Sträuchern die *Rhus coriaria, typhinum* und *cotinus*; die Schalen der Früchte von *Punica granatum*; die Rinden von *Betula alba, nigra, lenta, alnus glutinofa* und *incana*, von den Nadelhölzern *Pinus abies, picea du Roi, fylveftris Lin., cembra, ftrobus, larix*, und die böhmifche bis an die Krone aftlofe Tanne an; ferner *Sorbus aucuparia* und *domeftica*, deren Gärbeftoffgehalt den der Eichenrinde übertrifft. Zu den Weiden, von welchen hier *Salix alba, pentandra, fragilis, caprea*, und *arenaria* genannt find, ift nun noch die *ruffeliana* (*Willdenow* im Magaz. der Berlin. Gefellfch. nat. Fr. IV. 213.) zu bemerken. Die übrigen hier angeführten Bäume und Sträuche find *Fagus fylvatica, Carpinus betulus, Mimofa nilotica, Pirus malus*, und *Cydonia, Arbutus Uva urfi, Laurus nobilis, Rhizophora Mangle, Piftacia lentifcus, Myrtus communis, Populus nigra, nigra italica, alba, tremula, balfamifera, Ulmus campeftris, fativa, hollandica, americana, Ficus carica, religiofa, Vaccinium oxycoccos, myrtillus, Ledum paluftre, Juniperus vulg., Protea fpecioſa, Erica vulgaris, Cornus mafcula, Myrica gale, Poinciana coriaria, Rosmarinus officinalis, Humulus, Lupulus*, das *Blau-* oder *Campecheholz*, und das *Catechu*. Von den ein- bis vierjährigen Gewächfen oder Pflanzen gehören zu den geprüften für Färbereyen: *Vinca minor, Lyfimachia vulgaris* und *thyrfiflora, Lythrum falicaria, Spiraea ulmaria, Spartium fcoparium, Genifta pilofa, germanica, tinctoria, anglica. Angelica archangelica, Centaurea benedicta, Carlina acaulis, Gentiana centaureum, Thymus ſerpyllum, Hyſſopus officinalis, Matricaria Chamomilla, Eryſimum Alliaria, Origanum majorana, Mentha pulegium, Plantago major, lanceolata, Statice limonium, Panke tinctoria, Tormentilla erecta, Polygonum biſtorta, Symphytum officinale*, und von Grasarten: *Sparganium erectum*. Von den kryptogamifchen Gewächfen ift nur *Polypodium filix femina* eigentlich zum Gärben verfucht. — Zu den blofs vorgefchlagenen und muthmafslichen Gärbeimitteln bemerkt der Vf. von Bäumen und Sträuchern: *Aefculus Hippocaſtanum*, wovon die Unterfuchungen von *Hermbſtädt* das weitere und beftimmtere entfchei-

ſcheiden werden; die Schalen und Kapſeln von *Corylus avellana*, die Blätter und Schalen von *Juglans regia*, *Arbutus Unedo*, *Celtis auſtralis*, *occident.* und *orientalis*, den Saft verfaulter Pomeranzen, *Quercus ſuber*, die Ranken von Weinſtöcken, *Hedera Helix*, *Vaccinium vitis Idaea*, *Rubus fruticoſus*, *Prunus ſpinoſa*, *Roſa canina* und *eglantaria*, *Meſpilus germanica*, *Tamarix gallica* und *germanica*, *piſtacia terebinthus*. — Von ein- bis vierjährigen Gewächſen werden vorgeſchlagen *Hypericum perforatum*, *Marrubium vulgare*, *Menyanthes trifoliata*, *Trifolium arvenſe*, *Salvia officinalis* und *pratenſis*, *Rumex acetoſus*, *acutus*, *alpinus*, *obtuſifolius*, *criſpus*, *Sanguiſorba officinalis*, *Poterium ſanguiſorba*, Erdbeerkraut, *Spiraea aruncus*, *filipendula*, *Potentilla anſerina*, *argentea*, *verna*, *reptans*, *Comarum paluſtre*, Tabak-Stängel, Blätter und Stängel von Kartoffeln, *Nymphaea lutea* und *alba*. *Iris pſeudacorus*, *Alchemilla vulgaris*, *Agrimonia Eupatoria*, *Gnaphalium dioicum*, *Betonica officinalis*, *Clinopodium vulgare*, *Onopordium acanthium*, *Carlina acaulis*, *Filago germanica*, *montana*, *Polygonum amphibium*, *Teucrium chamaedrys*, *Glecoma hederacea*, *Acorus calamus*, *Mentha criſpa*, *Carum oanci*, *Cochlearia asmoracia*, *Achillea millefolium*, *Geranium ſanguineum*, *Sinapis alba*, *Satureja hortenſis*, *Thymus vulgaris*, *Geum urbanum* und *rivale*, und *Imperatoria Oſtruthium*. — Von kryptogamiſchen Gewächſen ſind empfohlen *Equiſetum arvenſe* und *fluviatile*, *Pteris aquilina*, *Polypodium aculeatum*, *vulgare*, und *filix mas*, und von Flechten *Lichen pulmonarius*. — Auſser dieſen werden noch von dem Vf. folgende Gewächſe, in ihrer Brauchbarkeit zu den Gärbereyen, zu weiterer Unterſuchung empfohlen, nämlich: *Berberis vulgaris*, *Hippophae rhamnoides*, *Prunus Mahaleb* und *Padus*, *Aethuſa Meum*, *Apium graveolens*, *Chaerophyllum ſylveſtre*, *Hydrocotyle vulgaris*, *Peucedanum officinale*, *Selinum paluſtre*, *Caltha paluſtris*, *Chelidonium majus*, *Dictamnus albus*, *Pyrola*, *Ranunculus lingua*, *Artemiſia campeſtris*, *Cichorium intybus*, *Paris quadrifolia*, *Scilla maritima*, *Scrophularia nodoſa*, *Leonurus cardiaca*, *Lepidium ruderale* und *Galium verum*. — Jene ſchon in den Gärbereyen üblichen Gewächſe werden nun entweder in der gewöhnlichen Form der Lohe verbraucht; oder noch vortheilhafter durch Erſparung der Transport-Koſten, als Extracte dieſer Rinden, wie dieſes der Gebrauch des neuſchottländiſchen oder amerikaniſchen Loh-Extracts beweiſt, wo 100 Pfund Eichenlohe 10 Pfund von ſolchem Extract liefern, welches ſich, ohne zu verderben, ſehr lange aufbewahren läſst. Letzteres Verfahren findet nun bey jedem Gärbegewächſe Statt, welches in der Form eines Extracts ſowohl im Lande, als auch im Handel nützlicher werden muſs. Für Gegenden, welche wenige Eichenwaldungen beſitzen, empfiehlt der Vf. die ſogenannten Eichenbrüche, wie ſie in Holland angelegt werden, und hier weiter beſchrieben ſind, und zeigt zugleich nach *Plouquet* die Nothwendigkeit des Safthiebes bey der Abkappung dieſer Anlagen. — Der Torf, das Torfmoor-Waſſer, das ſaure Waſſer von den Verkohlungen dienen auch zum Gärben, wie der von *Pitiſcus* in Torflagern gefundene Leichnam, und *von Lindenau's* gegärbte Rehhaut in Torfwaſſer beweiſen. Das Waſſer von der Torfverkohlung, nach *Pfeiffer*, und das von der Abſchwefelung der Steinkohlen, nach *Faujas*, *Genſsane* u. a., läſst ſich zwar zur Gärberey benutzen, das Leder bekommt aber mehrentheils eine zu ſchwarze Farbe. Was übrigens die bey der Holzverkohlung zu gewinnende ſaure Flüſſigkeit betrifft, welche von den Nadelhölzern bey der Theerſchwälung, als *Theerwaſſer*, und bey den Laubhölzern, als *empyreumatiſche Holzſäure* oder *Sauerwaſſer*, bekannt iſt: ſo iſt Rec. der Meinung, da dieſe empyreumatiſchen Säuren nur zur Vorbereitung der Leder brauchbar ſind, wozu das Waſſer von der gebrauchten Lohe in allen Lohgärbereyen ſchon hinlänglich bleibt, jene Säuren viel vortheilhafter auf andere Art zu benutzen wären. In der Kattun-Fabrik des Baron *von Frieſs* (Biblioth. brit. XXVI. 303. — in *Gilbert's* Ann. der Phyſ. XXII. 79.) wird das Sauerwaſſer, welches man durch eine Thermolampen-Feurung erhält, zu den gelben Farben benutzt, und dadurch jährlich 4000 Fl. an Eſſig erſpart, welcher zu den Eiſenfarben nicht ſo ſchicklich war, als ſich dieſe empyreumatiſche Säure bewieſen hat, mit der zugleich ein Oel gewonnen wird, welches zu den Sämiſch-Gärbereyen dient. Die Verſuche von *Mollerat* (*Gilbert's* Ann. der Phyſ. XXX. 393.) zeigen auch, daſs von jenem Sauerwaſſer ſehr reiner Eſſig von verſchiedenen Sorten bereitet werden könne, und wählt man auch gegenwärtig in den Bleyzucker-Fabriken, ſtatt des theuren Eſſigs, die empyreumatiſchen Holzſäuren, wie nach *Lampadius* (*Gehlens* Journal, VII. 716.) zu Zwickau eine neue ſolche Fabrik errichtet iſt, durch deren Lieferungen an Bleyzucker zu den Färbereyen 16 — 18000 Rthlr. im Lande erhalten werden. Welchen Nutzen würde nicht auch an andern Orten eine verbeſſerte Verkohlung des Holzes, und eine zweckmäſsigere Benutzung des Brennholzes liefern können?

Der Vf. handelt hierauf umſtändlich von *Hatchett's* künſtlichem Gärbeſtoff, welchen aber *Chevreul* und mit ihm *Hermbſtädt* dem eigentlichen Gärbeſtoffe nicht gleich hält, ungeachtet er die thieriſchen Häute narbt und zuſammenzieht. *Afthon's* Geheimniſs mit der Gärbung durch Eiſenvitriol fand *Hermbſtädt*, nach mehrern Verſuchen, untauglich, da ſich auf ſolche Art gegärbte Leder im Waſſer erweichen und fleiſchig werden. Eben ſo verſpricht auch der *Zinkvitriol* keinen weſentlichen Vortheil bey der Gärberey. In Anſehung der *Schnellgärberey*, wo die Häute nicht mit der Lohe ſelbſt, ſondern mit dem Extracte behandelt werden, beſchreibt der Vf. ſolche zuerſt nach *Macbride* und *Hermbſtädt*, und nachher das Verfahren von *Seguin*, deſſen Fehler er prüft. So wichtig die mehrere Verbreitung der Schnellgärberey ſeyn würde, und ſo vollkommen auch die mehreſten

reſten Beſitzer bedeutender Gärbereyen von ihrem wahren Nutzen überzeugt ſind: ſo finden ſich doch ſehr erhebliche Hinderniſſe von Seiten der Käufer, welche ſie weniger begünſtigen. Gewiſſe Gegenden, welche ſich bloſs der Eichenlohe vom Safthiebe bedienen können, liefern ein Leder von beſonders ſchöner Farbe, welches andere Gärbereyen, die ſich der Fichtenrinde oder anderer als Zuſatz zu der Eichenlohe bedienen müſſen, nie zu erreichen im Stande ſind, und daher auch gegen jene geringern Abſatz haben. Rec., welcher von höchſtem Orte den Auftrag erhielt, die in dem *Meidinger'ſchen* Werke beſchriebene Schnellgärberey zu verbreiten, fand die ſtärkſten Gärbereyen ſeiner Gegend hierzu willig und bereit, das dauerhafteſte Leder hiernach zu liefern, in ſo fern ſie beſondere Beſtellungen hierauf erhalten würden, und man hiebey keine Hinſicht auf die Farbe nehmen wolle. Ohne dieſe Bedingungen wäre ihnen aber dieſe Gärbung nicht möglich, da ſie die unter dem Namen der Neckar-Leder ſo lange bekannten und beliebten Lieferungen, unter ſchlechterer Farbe, auf den Meſſen nicht anbringen könnten. Es ergiebt ſich hiernach, wie nothwendig es ſey, bey Gärbe-Surrogaten auf die Farbe Hinſicht zu nehmen, welche ſie dem Leder ertheilen, da ſelbſt bey der beſten Eichenlohe ſchon dieſe Bedenklichkeiten eintreten. Zuletzt handelt der Vf. noch von der Verfertigung des waſſerdichten Leders, und den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der vorzüglichſten Schriften über die Lederbereitungen.

## ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, b. Steudel: *Das alte und neue Oſtindien*, eine vergleichende Beſchreibung. Mit dem Leben des berühmten Reiſebeſchreibers *Johann Wilhelm Vogel* und einem autobiographiſchen Fragment ſeines Urenkels. Voraus von Oſtindiens Einfluſs auf Europa als Vorrede. 1812. XXXII u. 303 S. 8.

Das Werk, welches den Herzogl. Sachſen-Koburgſchen Profeſſor und Rath *J. H. M. Erneſti* zum Verfaſſer hat, beſteht aus *vier* Theilen. Der *erſte*, oder die Vorrede (S. I—XXXII.), handelt von *Oſtindiens Reiz, Schickſal und Einfluß auf Europa*. Die unermeſslichen Reichthümer dieſes Landes haben ſchon ſeit langer Zeit die Europäer gereizt, nach Oſtindien zu handeln, und zu dem Behuf eigene Handelsgeſellſchaften zu errichten. Eine Ueberſicht derſelben wird gegeben, die übeln Folgen des von europäiſcher Seite faſt ganz mit baarem Gelde geführten Handels gezeigt, und geweiſſagt, daſs, wenn der oſtindiſche und chineſiſche Handel noch ferner auf dem bisherigen Fuſse fortgeſetzt werde, Europa dadurch an Gelde erſchöpft, und in eine gänzliche Armuth gerathen würde. Hierin werden übrigens nicht alle mit dem Vf. übereinſtimmen, am wenigſten die, welche bedenken, daſs die Europäer ſeit einigen Jahren, auſser Silber, auch andere Tauſchmittel in dieſem complicirten Handel, der ſo viele Kräfte in Thätigkeit ſetzt, mit Glück angewendet haben. 2) *Leben und Schickſale des berühmten Reiſebeſchreibers Johann Wilhelm Vogel* (S. 1—60.). *Vogel* war der Urgroſsvater mütterlicher Seite des Vfs., zu Ernſtroda im Gothaiſchen 1657. geboren, verſchaffte ſich im Dienſte eines Kammerſchreibers in Gotha Kenntniſſe vom Rechnungs-, Bergwerks- und Münzweſen, vornehmlich in der Probirkunſt; ging, aus unwiderſtehlichem Triebe die groſse Welt zu ſehen, 1678. nach Amſterdam, meldete ſich bey den Bewindhebbern der oſtindiſchen Compagnie, und bot ſeine Dienſte als Probirer bey den Bergwerken an. Sie wurden auch nach einiger Zögerung angenommen, und auf 5 Jahre bedungen. Mit Uebergehung deſſen, was auf der Reiſe vorfiel, melden wir nur, daſs er im J. 1679. in Batavia ankam, und nach dem Bergwerke Sillidaſe Tambangh auf der Weſtküſte von Sumatra gebracht wurde. Eigentlich lebte er in Sillida, einer Schanze der Compagnie an dem Meerufer, wo das Laboratorium war, um daſelbſt als Probirer zu dienen. Hier wurde er ſo gefährlich krank, daſs er 1681. nach Batavia geſchickt wurde, um daſelbſt geheilt zu werden. Ein indianiſches Weib verrichtete die Kur durch heftiges Schwitzen. Als er beſſer geworden war, wollte er nach ſeinem Vaterlande zurückkehren. Es ward ihm aber ſein Geſuch abgeſchlagen, und er ſchiffte ſich wieder als Probirer nach Sumatra ein, mit vermehrtem Gehalte, noch in dem nämlichen Jahre. Hier wohnte er in dem Hauſe des aus Schleſien angekommenen Berghauptmanns Olitzſch. Als die Nachricht einlief, daſs unweit Trouſſang und Bayangh zwey reiche Goldbergwerke wären, ward er mit einigen Steigern und Bergleuten zur Unterſuchung dahin geſchickt, kam aber mit dem Bericht zurück, daſs nicht die geringſten Zeichen von Bergwerken vorhanden wären. Nach dem Tode des Berghauptmanns ward *Vogel* Proviſional- (proviſoriſcher) Bergmeiſter. Seine Bitte um Erlaubniſs, nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren, ward ihm nicht eher gewährt, als bis 1687 (welche Zahl S. 39. Z. 8. ſtatt 1697. zu leſen iſt, wie aus S. 43. erhellt) ein neuer Berghauptmann, *Möller*, aus Holland angekommen war. Als Haupturſache ſeiner Bitte wird von ihm ſelbſt angegeben, daſs er die ganze Zeit über des öffentlichen Gottesdienſtes und des heiligen Abendmahls habe entbehren müſſen. Als er zum letzten Mal alle Schächte, Stollen und Strecken in dem vorgedachten Bergwerke befahren hatte, fand er überall edle und herrliche Arbeiten. Jedoch war er mit den neuen Anſtalten des Berghauptmanns nicht zufrieden, durch welche Erklärung ſeiner Entlaſſung neue Hinderniſſe in den Weg gelegt, aber doch endlich beſeitigt wurden. Das ihm von dem Commandeur in der Feſtung Padangh auf der Weſtküſte von Sumatra im Namen des General-Gouverneurs bey ſeiner Abreiſe ertheilte ehrenvolle Atteſtat über ſeine geleiſteten Dienſte wird ganz eingerückt. In Batavia wurden neue Schwierigkeiten wegen ſeiner Dienſt-Entlaſſung gemacht. Endlich erhielt er auch hier einen ſchriftlichen Abſchied. Nach ſeiner Ankunft

kunft in Amsterdam (1688.) und nach dem den Mitgliedern der O. I. C. vorgelegten schriftlichen Berichte wurde ihm auf der Stelle die Oberbergmeisters-Bedienung und Capitäns-Stelle bey der Miliz mit einer monatlichen Besoldung von 70 Rthlr. Sächs. angetragen. Der Antrag ward nachher noch wiederholt. *Vogel* zog aber vor, im Vaterlande zu bleiben, und ward von dem Herzog von Gotha 1690. zum Berg-Inspector ernannt, heirathete die Tochter seines ehemaligen Principals *Pabst* 1691, erhielt, mit Beybehaltung der Berg-Inspection, die Kammerschreiber-Stelle in Altenburg 1695. Ausser andern Kindern ward ihm ein Sohn *Johann Ernst* geboren, der Vater der Mutter des Hn. *Ernesti*. Wegen zunehmenden Alters und Schwäche ward ihm 1711. die Kammerrechnung abgenommen, er ward aber befehligt, nach Koburg zu reisen, um mit den von den übrigen Fürstl. Landestheilhabern abgeordneten Rechnungsverständigen in den gemeinschaftlichen Kammer- und Aemter-Rechnungen zu arbeiten. Hier starb er 1723. Diese Nachrichten sind gezogen aus einem Lebenslaufe, welchen er handschriftlich hinterlassen, und sein Urenkel geerbt hat. Unter seinen Schriften ist das Journal seiner Reise nach Holland und Ostindien, die er selbst zum dritten Mal (Altenburg 1716.) vermehrt herausgegeben hat, die wichtigste. In Ansehung der Güte des Werks verweiset Hr. *E.* auf *Meiners* Grundriss einer Gesch. d. Menschheit. (Warum führt er aber *Meiners* Urtheil nicht an?) Es enthält *artige Nachrichten über Java*, besonders aber *über Sumatra*. Dieser Theil des Buchs hatte das meiste Interesse für uns. 3) *Vergleichende Beschreibung von Ostindien* (S. 61 — 162.). Der Titel kommt dem Inhalt näher, als der oben angeführte: *das alte und neue Ostindien*. Unter *Altes Ostindien* versteht man das Ostindien, wie es den Griechen und Römern vor Alters bekannt war. In dem Sinne nimmt es der Vf. nicht, sondern *altes Ostindien* ist ihm das Ostindien, wie es von *Vogel* im 17ten Jahrh. beschrieben ist, und *neues Ostindien*, wie es die neueren Schriftsteller des 18ten Jahrh. dargestellt haben. Die Vergleichung besteht nun darin, dass er über verschiedene Theile Ostindiens, das im weitläuftigsten Sinne genommen wird, und bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung anhebt, Fragmente aus *Vogel*, und der andern Klasse der Schriftsteller nach einander abdrucken lässt. Von dem Vorgebirge der guten Hoffnung wird der Tafel- und Löwenberg erst nach *De Jong*, (S. 66.) nach *Vogel* beschrieben; (S. 70.) die Hottentotten nach *De Jong*, (S. 73.) nach *Vogel*; (S. 79.) Robbeneyland nach *De Jong*, (S. 81.) nach *Vogel*; (S. 82.) Capstadt nach *De Jong*, (S. 85.) nach *Vogel*; (S. 87.) Capland nach *De Jong*, (S. 90.) nach *Vogel*; (S. 94.) Batavia mit den Einwohnern nach *Vogel*; (S. 126.) Javaner nach *Deschamps*, (S. 140.) nach *Vogel*; (S. 142.) Batavia, der Regierungssitz von Indien, nicht wörtlich abgeschrieben; (S. 146.) Sumatra nach *von Wurmb*, (S. 148.) nach *De Jong*, (S. 149.) nach *Vogel*; (S. 149.) Padangh nach *v. Wurmb*, (S. 154.) nach *Vogel*; (S. 160.) Sumatra's Bewohner nach *v. Wurmb*; (S. 163.) Malacca, die Hauptstadt des Reichs Malacca, nach *v. Wurmb*, (S. 166.) nach *v. Hogendorp*; (S. 168.) Malayer in Malacca nach *v. Wurmb*, (S. 171.) in Sumatra nach *Vogel*; (S. 175.) Reisbau der Malayer oder Malayen nach *Vogel*; (S. 178.) Speise und Gastmahle der Malayen nach *Vogel*; (S. 183.) Malabar nach *Le Goux de Flaix*, von dessen Buch er ganz richtig urtheilt, dass der *zweyte*, aber keineswegs der *erste* Band befriedigend ist, (S. 184.) nach *Vogel*; (S. 187.) Küste Coromandel nach *Vogel*. — Aus dieser Anzeige sieht man, von welchen Ländern Ostindiens, und aus welchen Autoren Nachrichten vorkommen. In den Noten unter dem Text werden zuweilen Excerpte aus andern Reisebeschreibern mitgetheilt. Dass der Vf. so viel aus *Vogel* abgeschrieben hat, erkennen wir mit Dank. Die Excerpte aus ihm beweisen aufs neue, dass die älteren Reisenden, auch in Parallele gestellt mit den neuern, wie hier geschehen ist, doch immer ihren Werth behalten. Ueber dies fehlt dieser Autor in der Liste der von *Beckmann* für die Literatur der älteren Reisebeschreibungen benutzten Reisen. 4) *Bruchstücke einer Autobiographie des Urenkels* (S. 163 - 303.). Das Beyspiel des Urgrosvaters veranlasste den Urenkel, ein Gleiches in Ansehung seiner selbst zu unternehmen. Wegen der Beschränktheit der Scene auf Koburg und Erlangen kann sein Leben nicht so anziehend seyn, als jenes des Urgrosvaters. Er verspricht auch (S. 227.) eine vollständige Lebensgeschichte, die, ausser dem literarischen Werthe, nicht etwa nur für die Landesgeschichte, sondern auch in politischer und pädagogischer Beziehung nützen soll. Verschiedenes wird nur angedeutet, und ist dem mit den Verhältnissen des Vfs. unbekannten Leser dunkel und unverständlich; z. B. der Name des Gouverneurs oder Erziehers der Koburgschen Prinzen, unter welchem der Vf. als Prinzen-Instructor diente, wird, obgleich er nicht mehr am Leben ist, verschwiegen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Professor der Physik und Chemie zu Heidelberg, auch Mitglied der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen, Hr. *Kastner*, hat, nach Ablehnung eines andern ehrenvollen Rufs an eine berühmte Lehranstalt ausserhalb Deutschland, den Ruf als *ordentl. Professor der Physik* und *Chemie* nach *Halle* erhalten, und wird gleich nach Ostern seine Vorlesungen auf dieser Universität eröffnen.

Die medicinisch-chirurgische Akademie in Petersburg hat den Professor an der Wiener Universität, Hn. *Georg Prochaska*, zum correspondirenden Mitgliede erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 22. Februar* 1812.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Das *erſte* Heft von folgender franzöſiſchen Zeitſchrift iſt ſo eben im *Apollo-Muſeum* in Halle erſchienen, und in Commiſſion bey Hemmerde und Schwetſchke *daſelbſt*, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

*L'Aurore,*
*Recueil moral et amuſant;*

enthaltend eine Auswahl intereſſanter Geſchichten, Erzählungen, Beſchreibungen von Reiſen, Geſprächen, Anekdoten und Gedichten von den beſten Autoren. Herausgegeben von *G. A. Müller*, Lector bey der Univerſität zu Halle.

Von dieſer periodiſchen Schrift erſcheint alle drey Monate *ein* Heft; *vier* Hefte machen einen Band aus. Das Abonnement des Bandes koſtet 1 Rthlr. 8 gr. Alle Buchhandlungen und Poſtämter nehmen Beſtellungen darauf an.

---

Bey C. F. Amelang in Berlin erſchien als Fortſetzung:

*Hermbſtädt, Sig. Fr., Bulletin* des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung. gr. 8. *Zehnten* Bandes *erſtes* Heft, oder Jahrgang 1812. *Januar.*

Enthält: Der Syrup aus Pflaumen und Mohrrüben. (Von dem Hrn. Prof. u. Dr. *Crome* in Mögelin.) — Neuſpaniens Handel und Manufacturen. — Gegenwärtiger Zuſtand von Mexico, in phyſiſcher, geographiſcher, ſtatiſtiſcher, finanzieller und commercieller Hinſicht. — Entdeckung einer roſenfarbnen Säure im Urin. — Der Urin des Strauſsen. — Der Rogen des Barben, eine dem Menſchen ſchädliche Speiſe. — Schädlichkeit der Muſcheln. — Gröſse des Kometen von 1811. — Der unverbrennliche Latour. — Wie viel gehört Garn zu einer beſtimmten Quantität Leinewand. — Ueber die alte und neue Lohgerberey. — Der Etagen-Backofen. — Die Verfertigung des Zuckers aus Buchweizen und andern Mehlarten. — Preisaufgaben der K. Pr. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin für die Jahre 1812, 1813 und 1814.

Von dieſem nun ins vierte Jahr mit Beyfall aufgenommenen Journal erſcheint *jeden* Monat *ein* Heft. — Der Preis des aus 12 Monatsheften beſtehenden Jahrgangs iſt 8 Rthlr. Pr. Cour. *Die Zahlung geſchieht beym Empfang des erſten Heftes.* Man kann darauf abonniren: bey dem Verleger, in jeder guten Buchhandlung und auf jedem Königl. Preuſs. oder Sächſ. Poſtamte. — Die Jahrgänge 1809, 1810 und 1811, oder *die erſten Neun Bände dieſes Werks compl.*, koſten 24 Rthlr. Pr. Cour.

---

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1812. 1ſtes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1811. 12tes St.
3) Allgem. deutſches Gartenmagazin. 12tes St.
4) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 12ten Bandes 4tes Stück, oder des Jahrgangs 1811. 10tes St.

Weimar, im Januar 1812.

Herzogl. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoir.

---

Das 8te Stück von *Paris*, *Wien* und *London* 1811. iſt erſchienen und verſandt.

Rudolſtadt, im Januar 1812.

Fürſtl. Rudolſt. Schwarzb. Hofbuch- u. Kunſthandlung.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende mediciniſche Schriften ſind eben bey mir erſchienen:

*Göden*, Dr. *H. A.*, Die Theorie der Entzündung. Ein noſologiſches Fragment, als Ankündigung ſeines Werks über den Typhus. gr. 8. und

— — Ueber die Natur und Behandlung des Typhus. Ein Verſuch im wiſſenſchaftlich-erfahrnen Sinne. Herausgegeben und mit einer Vorrede verſehen von Dr. *E. Horn*. gr. 8. 1811.

Beide Schriften, die nicht getrennt werden, zuſammen 1 Rthlr. 18 gr.

Herr Hofrath *Horn*, als Herausgeber dieſer neuen gehaltvollen Schrift, rühmt davon in ſeiner Vorrede, „daſs ſie durch ihren Gegenſtand, wie durch die eigenthümliche Art ihrer Behandlung, gleich intereſſant „ſey, und daſs ſie auch ohne ſeine beſondere Empfehlung ſonder Zweifel die günſtige Aufnahme beym ärztlichen Publicum finden werde, welche ſo geiſtvolle „Arbeiten mit Recht verdienten.“ — Dieſs wird hinrei-

reichen, die allgemeine Aufmerksamkeit darauf zu leiten, und es darf nur noch bemerkt werden, dafs das Werk auch in Hinsicht seines Aeufseren und verhältnifsmäfsig billigen Preises zu empfehlen ist.

*Gräfe*, Hofrath Dr. *Karl*, Professor der Chirurgie an der Universität zu Berlin u. s. w., Normen für die Ablösung gröfserer Gliedmafsen, nach Erfahrungsgrundsätzen bearbeitet. gr. 4. Mit 7 nach der Natur gezeichneten vortrefflichen Kupfertafeln. Roh 3 Rthlr. 18 gr., sauber geb. 4 Rthlr.

Glieder-Ablösungen gehören zu den schmerzhaftesten und gefahrvollsten Operationen, und die Heilung nach denselben, selbst bey dem glücklichsten Erfolge, pflegte bisher mehrere Monate zu währen. Der durch seine frühere Schriften so rühmlich bekannte Herr Verfasser trägt hier seine Methode vor, vermöge deren er die Amputationen nicht allein in überaus kurzer Zeit verrichtet, und sie durch richtige Beachtung der einzelnen Momente viel gefahrloser, als bisher, macht, sondern auch die vollkommene Heilung mit der zweyten, höchstens dritten, Woche beendet. Es stellt dieses Werk, das bald klassisch genannt werden wird, sowohl die Regeln für die Amputation aller gröfseren Gliedmafsen überhaupt auf, als es insbesondere das Verfahren des Herrn Verfassers schildert, den Oberarm und Oberschenkel aus ihren obern Gelenken zu lösen. Beides ist durch fünf Kupfertafeln versinnlicht, und die sechste und siebente enthalten die Abbildungen der Instrumente des Hrn. Verfassers des durch ihn verbesserten künstlichen Fufses, so wie der von dem Hrn. *Baillif* in Berlin erfundenen künstlichen Hand. Druck und Papier sind elegant, die Kupfer aber, von *Räder* nach der Natur gezeichnet, und von *Thiele* in punctirter Manier gestochen, von solcher Schönheit, dafs nicht leicht ein in Deutschland erschienenes chirurgisches Werk sich ähnlicher rühmen kann.

*Henke*, Dr. und Professor der Medicin in Erlangen, Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe, zur näheren Bestimmung der Beweiskraft derselben in medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen über todtgefundene neugeborne Kinder. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.) gr. 8. 8 gr.

Eine für den Arzt und Rechtsgelehrten gleich wichtige Abhandlung. Mit siegreichen Gründen wird dargethan, welch ein beschränkter und geringer Werth der Lungenprobe als Beweismittel gebühre, und dafs sie hinfort nie als Hauptbeweis, sondern nur als accessorisches Beweismittel in legalen Fällen gelten könne, *weil sie in einigen Fällen durch ihr Resultat die des Kindermordes wegen in Untersuchung gerathene Inquisitin unrechtmäßig begünstigen, so wie in andern sie schuldlos graviren kann.* Es ist zu wünschen, dafs bey jeder Reform der bestehenden Criminal-Gesetze auf diese höchst scharfsinnige und gründliche Ausführung Rücksicht genommen werden möge. — Uebrigens ist diese Abhandlung eine Probe aus dem *Lehrbuch der gerichtlichen Medicin* des Herrn Verfassers, welches Ostern 1812. bey mir erscheinen wird, und auf welches alle gute Buchhandlungen vorläufig Bestellung annehmen.

In der Oster-Messe 1811. waren neu:

*Bock*, *A.*, Beschreibung und Abbildung der mifsgebildeten Geschlechtstheile eines 7jährigen Kindes, welches bis jetzt für ein Mädchen gehalten, am 18ten Januar 1811. aber, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte in Berlin, namentlich *Heim*, *Knape*, *Reil*, *Rudolphi* u. a., als Knabe erklärt worden, und jetzt als solcher erzogen wird. Mit 2 Kupfertafeln. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.) gr. 8. 8 gr.

*Heim*, Dr. *E. L.*, der Arsenik als Fiebermittel. Erfahrungen über den Nutzen und Anweisung zu einer zweckmäfsigen Anwendungsart desselben. (Aus *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung besonders abgedruckt.) gr. 8. Brosch. 6 gr.

Berlin. J. E. Hitzig.

---

Unterzeichneter macht hierdurch, um etwanige Concurrenz zu vermeiden, bekannt, dafs Ostern 1812. bey ihm erscheint:

Dr. *Fr. V. Reinhard's* Ansichten und Benutzungen der Sonn- und Festtags-Evangelien, aus dessen sämmtlichen über diese Lehrtexte vorhandenen Predigten zusammen gedrängt, und mit dessen Genehmigung herausgegeben von *E. Zimmermann*. 2 Theile. 8.

deren Erscheinung Herr Inspector *Petri* in der N. Leipziger Literatur-Zeitung 1811. April, Intelligenzblatt 17. Seite 267 f. gewünscht hat. Auch durch mehrere andere gelehrte Männer, die mir zu diesem Unternehmen ihren Beyfall nicht versagten, aufgemuntert, hoffe ich durch Anzeige der Herausgabe dieses Werks diesen Wünschen zweckmäfsig und genügend zu entsprechen.

Frankfurt a. M., im Oct. 1811.

H. L. Brönner, Buchhändler.

---

In wenigen Monaten erscheint bey dem unterzeichneten Verleger eine seit *Dav. Ruhnkenii* Aufenthalte zu Paris von allen Liebhabern der Philologie begierig erwartete Sammlung des hiesigen, jetzt noch zu Paris lebenden, Herrn Professors *Bekker*:

*Anecdota Graeca ex Bibliotheca Imp. Parisiensi*,

enthaltend: I. die sämmtlichen bisher ungedruckten griechischen Lexica des von *Dav. Ruhnkenius* und *C. d'Anse de Villoison* beym *Timaeus* und *Apollonius Sophista* theilweise benutzten *Codicis San-Germanensis*; darunter ein *antiatticistisches*, ein *syntaktisches*, zwey *rhetorische* und der *Apparatus* des *Phrynichus*; II. die Grammatik von *Dionysius* dem Thracier, mit den Commentarien des *Melampus*, *Stephanus*, *Porphyrius*, *Diomedes*, *Choe-*

*ro-*

*roboscus* und verschiedener Ungenannten; III. die Metrik des *Dracon Stratonicensis*; IV. *Miscellen*, bestehend theils in kleinern Schriften zur griechischen Grammatik und Metrik; theils in Inschriften (worunter eine bedeutende Anzahl solcher sind, die von dem berühmten *Fourmont* auf seinen Reisen gesammelt worden und noch immer ungedruckt geblieben), ferner in Auszügen aus des *Joannes Siceliota* (von dem verst. *Bast* u. A. vergeblich aufgesuchten) Commentarien zum *Hermogenes*; V. kleine Gedichte, Collationen; VI. *Anmerkungen* des Herausgebers zu dem Obigen. — Mehrere dieser hier kurz verzeichneten Rubriken geben so reichhaltige Ausbeute, dass unter andern eins der Sangermanensischen Lexica, auf kaum zwey Bogen, etliche hundert Anführungen enthält, insbesondere aus alten verloren gegangenen Comödien-Dichtern, als *Cratinus*, *Eupolis*, *Alexis*, *Anaxandrides*, *Antiphanes*, *Araros*, *Epicharmus*, *Timostratus*, *Diphilus*, *Philemon*, *Philippides*.

Berlin, den 12ten Jan. 1812.

Gottfr. Karl Nauck.

---

Von dem ungemein wichtigen, eben erschienenen *Etat actuel du Tonquin, de la Cochinchine, des Royaumes de Laos, Camboije et Laithu*, par *Bitachaire*, 2 Vol. 8. — kommt nächstens, in einer soliden Buchhandlung, eine Uebersetzung mit meinen Anmerkungen heraus. — Dies zur Vermeidung von Collisionen.

*E. A. W. v. Zimmermann.*

---

*Eheliche Verhältnisse*
*und*
*Eheliches Leben,*
in
Briefen
von
*Joh. Ludw. Ewald.*
Fortsetzung
von
den beiden Schriften: *für Mädchen, Gattinnen und Mütter* sowohl, als
*für*
*Jünglinge, Gatten und Väter.*
*Dritter* Band. Mit 1 Kupfer. 8. 1811.
Leipzig u. Elberfeld, bey Heinrich Büschler.
Preis 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 30 Kr.

Der Verfasser dieses vortrefflichen Buchs, der sich durch sein Werk „für Mütter, Gattinnen und Mädchen" um das Publicum so sehr verdient gemacht hat, erfüllt hiermit den Wunsch so vieler, welche die zwey *ersten* Bände dieses Werks besitzen, und liefert mit diesem *dritten* Bande etwas Vollendetes.

Mit dem Glücke der Ehen steigt oder fällt das Glück des Staates. Es muss dem Gatten, so wie dem Jünglinge willkommen seyn, die richtigen Verhältnisse des Gatten zur Gattin, des Vaters zur Mutter, des Geliebten zur Geliebten, die Mittel, wodurch dieses Verhältniss gefördert, erhalten, so wie die vielerley Abwege, auf welchen es gestört werden kann, in ein Ganzes dargestellt zu sehen.

Die schwierigsten Verhältnisse und Situationen sind in eine angenehme, oft hinreissende historische Darstellung eingekleidet, denen gröstentheils Facta zum Grunde liegen, wodurch das Ganze an praktischem Werthe gewinnt: ein Vorzug, dessen sich die meisten Schriften dieser Art nicht rühmen können.

Mit Recht kann daher dieses Werk, das an einer Vollendung, so wie an äuserer Eleganz keinem nachsteht, jedem, der Gatte ist oder zu werden wünscht, empfohlen werden. Mit Befriedigung wird der Leser dieses Buch aus der Hand legen.

---

*C. F. D. Schubart's Schriften.*
Herausgegeben
von *Ludwig Schubart.*

Von diesem schon voriges Jahr angekündigten Werke, dessen Erscheinung sich durch die Zeitumstände etwas verspätet hat, werden zur Ostermesse 1812. die beiden *ersten* Bände in der Gesner'schen Buchhandlung in Zürich bestimmt erscheinen. Sie enthalten: 1) Eine Auswahl der Zaubereyen. 2) Ueber Klopstock. 3) Musikalische Rhapsodien. 4) Ueber Religion. 5) Erzählungen. 6) Kritische Skale der vorzüglichsten deutschen Dichter. 7) Ueber die deutsche Fabel. 8) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 74 bis 76. 9) Ekstadt's Leben. 10) Ueber Ganganelli's Leben und Charakter. 11) Aesthetische Vorlesungen. 12) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 87 bis 91. 13) Ungedruckte *Briefe* und *Gedichte*.

In den Auszügen aus der *Chronik*, einem Volksblatt, welches unter allen Schriften des Verfassers das stärkste Publicum hatte, und in den Buchhandlungen längst vergriffen ist, sind solche Stücke gewählt worden, die noch jetzt bestehendes Interesse haben. Zeitgeschichte, Anekdoten, Anzeigen berühmter Werke, Kunst- und historische Aufsätze, vaterländische Gedanken und Vorschläge wechseln hier mit Verse und Musik ab, und stellen den eigenthümlichen Geist des Verfassers am lebendigsten dar. Vaterlandsliebe, Deutschheit, alte gediegene Kraft, drollige Laune, poetischer Sinn und Geist, verbunden mit einem beträchtlichen Umfange von Kenntnissen, Ideen und Ansichten, scheinen uns den Hauptcharakter dieser Schriften auszumachen. — Eine Sammlung von *Briefen*, wovon einige Proben in beliebten Journalen bekannt gemacht worden, erscheint hier zum ersten Mal abgedruckt, und wir wiederholen hiermit die förmliche Aufforderung an alle, so dieses lesen, der Verlagshandlung solche Briefe gefälligst einzusenden, welche sich für die Bekanntmachung zu eignen scheinen. Auch sind verschiedene *Gedichte* aufgefunden worden, die unter die vorzüglichern gehören, und in keiner der bisherigen Sammlungen eine Stelle fanden.

Auf

Auf ein geschmackvolles Aeuſsere wird besonders Rücksicht genommen, und die Correctur mit Strenge besorgt werden.

Wir ersuchen die Freunde der Schubart'schen Muse, die früher schon der Herausgeber zur Bekanntmachung und Empfehlung dieser Ausgabe sämmtlicher Schriften *F. D. Schubart's* aufgefordert hat, dieselbe nun in unserm Verlage, für den Kreis ihrer Verhältnisse und Freunde sich empfohlen seyn zu lassen. In allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind zur nächsten Jubilate-Messe Exemplare der zwey *ersten* Bände zu haben, so wie in der Verlagshandlung und in Leipzig bey unserm Commissionär Herrn Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich, im Januar 1812.

Gesner'sche Buchhandlung.

---

*Tabellarische Darstellung der Staatskräfte der Europäischen Staaten und des Nordamerikanischen Freystaats*, von Dr. *J. D. A. Höck*. gr. fol. Leipzig, bey Hartknoch. 1811. 16 gr.

So viele statistische Angaben seit einigen Jahrzehenden zu Tage gefördert worden sind, so viele Lücken finden sich doch noch immer in der Staatenkunde, ohne deren Ausfüllung sich eben so wenig eine Vergleichung einzelner Staaten unter sich, als eine Anwendung der Statistik auf die Staatswirthschaft denken läſst. Um diese Lücken anschaulich zu machen und deren Ausfüllung zu bewirken, habe ich *sechs* statistische Tabellen, deren *erste* den Flächeninhalt, die Wohnplätze und Bevölkerungsverhältnisse der Europäischen Staaten und des Nordamerikanischen Freystaats in 30 Columnen; die *zweyte* die Naturproducte derselben in 32 Columnen; die *dritte* den Kunstfleiſs in 30 Columnen; die *vierte* die Finanzverhältnisse in 28 Columnen; die *fünfte* die Land- und Seemacht in 38 Columnen; die *sechste* die Geistescultur- und Polizey-Anstalten in 38 Columnen nach den sichersten und neuesten Autoritäten, welche auf der Rückseite der Tabellen bemerkt sind, ausgearbeitet. Um diesen Tabellen einen dauernden Werth zu verschaffen, werden die sich ereignenden Veränderungen von Messe zu Messe auf einzelnen Bogen nachgetragen werden.

Dr. *Höck.*

## III. Auctionen.

Die zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek des verstorbenen Geheimenraths und Professors Dr. *Johann August Eberhard* zu Halle, welche aus einer Sammlung von griechischen und römischen Klassikern, von philosophischen, theologischen, juristischen und mehrern andern Büchern besteht, soll am 25. May d. J. und an den folgenden Tagen meistbietend verkauft werden. Commissionen übernehmen hier in Halle in portofreyen Briefen die Professoren *Bruns*, *Bucher*, *Erſch*, *Lange*, *Maaß*, *Pfaff*, *Schütz*, *Sprengel*, der Auctionscommissarius *Friebel*, die Antiquare *Lippert*, *Mezze*, *Weidlich*, und Buchhalter *Ehrhardt*; zu Berlin Dr. *Backofen*. Cataloge sind durch die erwähnten Commissionare und durch alle solide Buchhandlungen gratis zu bekommen.

## IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

*Anzeige für Prediger und Candidaten der Theologie.*

Um das allgemein beliebte *Liturgische Journal* des Herrn Dr. *Wagnitz*, welches in unserm Verlage erschienen ist und aus *acht* Bänden besteht; auch solchen Liebhabern in die Hände zu liefern, die vielleicht aus Gründen Bedenken getragen haben, es sich als Journal anzuschaffen: so haben wir, mit Genehmigung des Herrn Herausgebers, beschlossen, es als ein für sich bestehendes Werk, unter dem Titel: *Beyträge zur Verbesserung der protestantischen und katholischen Liturgie*, in *Abhandlungen*, *Recensionen*, *Nachrichten* und *praktischen Aufsätzen*, von Dr. *Heinr. Balth. Wagnitz*, auszugeben, und zugleich den Preis für den Band von 1 Rthlr. 12 gr. auf 1 Rthlr., für das Ganze aber auf 6 Rthlr. herabzusetzen. Auch sind wir erbötig, denen, welchen noch einzelne Bände oder Stücke fehlen, solche unter dem vorigen Titel um den herabgesetzten Preis, den Band zu 1 Rthlr, das Stück zu 6 gr., zu überlassen.

Halle, im Januar 1812.

Gebauer'sche Buchhandlung.

## V. Vermischte Anzeigen.

Die von Herrn *J. F. W. von Meyer* in Nr. 74. der Heidelb. Jahrb. der Literatur 1811. S. 1170. von mir geforderte Erklärung wegen

*M. T. Ciceronis de natura Deorum* Lib. IV. ed. *Seraphinus*

hat der Rec. dieser kleinen Schrift in den Gött. gel. Anz. vom 21. Decbr. 1811. Nr. 203. S. 2023. bereits für mich abgegeben.

„Einen sehr fähigen, mit Scharfsinn begabten, in „Denk- und Schreibart *Cicero's* geübten Gelehrten „giebt eine Schrift zu erkennen:

*M. T. Ciceronis de natura Deorum* Liber *quartus*. E pervetusto Codice msc. membranaceo nunc primum edidit *P. Seraphinus*, Ord. fr. Minor. (12 gr.)

„Der im *dritten* Buche des *Cicero:* von den *Göttern*, „abgebrochene Discurs wird in diesem neuen *vierten* „Buche als eine neu aufgefundene Ergänzung vorgetragen. *Den kleinen Muthwillen in dieser Art der* „*Einkleidung kann man dem gewandten, geistvollen Verfasser wohl zu Gute halten.*"

Berlin, im Januar 1812.

Der Buchhändler Hitzig.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 24. Februar 1812.*

## AESTHETIK.

Wer nur nicht ganz als Fremdling in der Welt der Geister, einseitig einem beschränkten Beruf, gelebt hat, der weiss, dass sich seit zwey Decennien kaum die politische Welt rascher umgestaltet und vielfacher verwandelt hat, als die Welt und Wissenschaft des Schönen, und dass diese Umwandlungen bey weitem wichtiger sind, als jene sich träumen lassen, die, unbekannt mit dem Geiste der Zeit, unbekümmert um die künftige Generation, nur die Eine Sorge, um Fristung ihrer Existenz, kennen. In wessen Sinn wäre aber auch, nur vor zwanzig Jahren noch, eine solche Wendung dieser Wissenschaft gekommen, als nun wirklich erfolgt ist. Dreytausend Jahre lang, seit die Welt zuerst die Wunder menschlicher Kunstschöpfung bestaunte, hatte man an dem Schönen der Natur und Kunst Herz und Sinne geweidet, ohne um die Entstehung desselben sich viel mehr zu bekümmern, als der Gläubige sich um Entstehung anderer Wunder bekümmert. Es ist geschehen, ist seiner Natur nach unbegreiflich, und würde aufhören, ein Wunder zu seyn, wenn das Geheimniss nicht um seinen Ursprung und seine Beschaffenheit den heiligen Schleyer hüllte. Ein Deutscher zuerst, nach Art des Deutschen, von der Möglichkeit selbst die Möglichkeit begreifen zu wollen, versuchte darzuthun, warum und wodurch das Schöne schön sey, warum und wie es unser Wohlgefallen errege; kurz, er versuchte, was vorher nur dem Gefühl anzugehören schien, zur Wissenschaft zu erheben. Was aber war diese Wissenschaft damals und was ist sie jetzt! Im Anfange kaum etwas mehr als eine Tochter der Psychologie und dienende Magd der schönen Künste, hat sie sich aufgeschwungen zum Gipfel der Philosophie, und schreibt dort als Herrin nicht blos der Kunst, sondern dem Leben selbst Gesetze vor. Das Höchste, was im Leben erstrebt werden kann, das Tiefste, was eine menschliche Brust bewegt, fällt in *ihren* Kreis; sie entzündet uns das reinste Licht der Erkenntniss für dieses Leben, und belebt in uns Hoffnung und Glauben für ein übersinnliches. Also rühmen wenigstens ihre Verehrer, während ihre Verächter sie als die trübe Quelle zahllosen Unheils betrachten, aus welcher die Irrlichter einer trügerischen Mystik hervorgaukeln, und die Influenza eines gefährlichen Aberglaubens sich verbreite, welcher, die Vernunft vorübergehend, einer unseligen Phantasterey die Zügel des Lebens anvertraue.

Weder zu den unbedingten Verehrern noch zu den Verächtern gehört Rec., sondern zu den ruhig Prüfenden, die gern dem anerkannten Guten huldigen, gern das anerkannte Böse abwenden. Deshalb findet er sich auch vor allem zu der Untersuchung eingeladen, ob Lob oder Tadel hier gegründeter sey. Kein Urtheil daher, bevor nicht die Acten, zum Spruche fertig, vor uns liegen. Eine Reihe zu beurtheilender Werke, die im Laufe einiger Jahre über die Aesthetik erschienen sind, setzt uns in den Stand, die Ausbildung und verschiedenen Umwandlungen dieser Wissenschaft gewissermasen historisch zu verfolgen: denn wir haben alte, neue und neueste Zeit beysammen, von *Eberhard*, der sich an *Baumgarten*, bis auf *Ast*, *Luden* und *Görres*, die sich an *Schelling* und die Brüder *Schlegel* stützten. Nur einiger Erinnerungen wird es hin und wieder zur Ergänzung bedürfen, und wir erlangen mit dem Vortheil, die erschienenen Werke genetisch, und also sonder Zweifel aus dem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, zugleich den andern, einzusehn, auf welchen Wegen die Aesthetik jene merkwürdige Beschaffenheit erhielt, durch welche sie in ihren Wirkungen so umfassend, in ihren Folgen so bedeutend wurde.

1) Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen*, herausgegeben von *Johann August Eberhard*. 1803. *Erster* Band. XII und 394 S. *Zweyter* Band. 452 S. *Dritter* Band. 348 S. *Vierter* Band. 376 S. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Werk, dessen Inhalt bereits A. L. Z. 1810. Nr. 253 u. f. ausführlich von einem andern Rec. angezeigt worden, das wir aber hier aus unserm Gesichtspunkte betrachten müssen, ohne die dort bereits beygebrachten gegründeten Bemerkungen zu wiederholen, gehört zu den populären, denen es in gewisser Hinsicht angelegener ist, eine Wissenschaft zu verbreiten als zu ergründen. Indem der Vf. sich Kunstliebhaber zu seinen Lesern dachte, bey denen er eigentlich gelehrte Kenntnisse nicht voraussetzte, und Deutlichkeit und Verständlichkeit sich als Gesetz vorschrieb, war er genöthigt, vieles zu übergehen, was sich verständlich und deutlich *für solche Leser* nicht sagen liess: denn im Allgemeinen muss sich auch das Höchste und Tiefste verständlich ausdrücken lassen, wenn man nur *sich selbst* zuvor verstanden hat und des Ausdrucks mächtig ist. Für gewisse Leute aber lassen gewisse Dinge sich freylich nicht verständlich sagen, und wenn man mit *Göthe's* Klarheit schriebe. Unter Gegenstände dieser Art scheint der Vf. auch die Formeln gerechnet zu haben, in welche man die

erſten Grundſätze der Aeſthetik gekleidet hat, und er erklärt: „Eine zu ſpitzfindige Erörterung der erſten Grundſätze der Aeſthetik würde gerade in einem Handbuche für gebildete Leſer aus allen Ständen bey der gegenwärtigen Lage der Literatur und der immer ſteigenden Bildung der höheren Stände, nicht an ihrem Platze ſeyn.“ Rec., welcher durchaus nicht einſieht, wie *die immer ſteigende Bildung der höhern Stände* ein — *Hinderniß* hiebey ſeyn könne, (er müſste denn dem Vf. Ironie ſtatt des Ernſtes unterſchieben,) und welcher zwiſchen einer *zu ſpitzfindigen* Erörterung und *gar keiner* oder einer *zu oberflächlichen* doch einen gar zu groſsen Unterſchied findet, kann hierauf nichts erwiedern, als daſs es wohl am beſten ſeyn würde, für *ſo gebildete* Leſer über Kunſt gar nicht zu ſchreiben, weil uns dieſs vielleicht die läſtige Menge der vornehmen Kunſtſchwätzer verringerte. Der Vf. aber bleibt ſeinem Vorſatz getreu: denn was er über die äſthetiſchen Grundſätze ſagt, iſt etwas ſehr Unbedeutendes. Etwas bedeutender ſpricht er über Entſtehung der Aeſthetik *oder Kunſtphiloſophie*, wie ſie aus vorhandenen Werken des bewuſtlos wirkenden Genies Regeln abgezogen und den *Grundſatz der Nachahmung* aufgeſtellt habe. Dieſes Princip führt ihn auf den Gegenſatz von *Natur* und *Kunſt*, *mechaniſcher freyer* und *ſchöner Kunſt*. Hierauf handelt er von der *Schönheit* und den Arten derſelben, jedoch keineswegs in einer ſolchen Ordnung, welche die Ueberſicht erleichterte, wie denn überhaupt der Vf., ſtatt von der Briefform einen weſentlichen Vortheil zu ziehen, vielmehr zu den Fehlern der Weitſchweifigkeit und des Unzuſammenhanges verleitet worden iſt, ſo daſs man durch die gewählte Form mehr verliert als gewinnt, indem häufige Digreſſionen verhindern, das Nachfolgende genau an das Vorhergehende anzuknüpfen. Wenigſtens in den zwey erſten Bänden, welche das Allgemeine enthalten. Die Ueberſicht der auf einander folgenden Rubriken wird jeden hievon überzeugen. 1. B. *Schönheit; Grazie; äſthetiſche Vollkommenheit; ſchönſte Linie, Farbe, Ton; Gefühl der leichten Thätigkeit; das Schönſte* (an einem Regiment Soldaten gezeigt!); *bildende Künſte; Nachahmung der Natur; äſthetiſche Täuſchung; Kunſt- und Naturwahrheit; Natürliches, Künſtliches, Gekünſteltes, Gezwungenes, Unnatürliches; das Uebertriebene, Ungereimte, Wunderbare, Naive, Groſse, Starke, Leichte, Edle; die äſthetiſche Sittlichkeit; das Erhabene, Platte, Unedle, Abenteuerliche, Schwülſtige; das Ideale; das Intereſſante.* — Im 2. Bd. — *Das Dunkle, Düſtre, Klare; äſthetiſche Farben; Colorit, Licht, Glanz, Schatten, Haltung.* Hierauf Theorie der *äſthetiſchen Figuren. Das Lächerliche; die belebte Schönheit; der Scherz, das Burleske, Komiſche, Groteske, die Arabeske; Parodie, Traveſtiren; das Launichte; die Ironie; das Rührende; das Pathetiſche, Tragiſche; Romantiſche; allgemeiner Grund des Wohlgefallens an rührenden Gegenſtänden; rührende Redefiguren; die Hyperbel.* — Der *dritte* Band handelt *von den ſchönen Künſten* ſelbſt in folgender Ordnung: *Darſtellungsmittel der ſchönen Künſte als Zeichen, Unterſchied nach der verſchiedenen Natur der Zeichen; Vergleichung der Darſtellungsmittel der verſchiedenen Künſte; Claſſification der ſchönen Künſte; Naturgeſchichte derſelben; Muſik, Tanzkunſt, Baukunſt, Plaſtik, Malerey, Redekünſte.* — Der *vierte* Band umfaſst die *Rhetorik* und *Poetik; Theorie der Dichtungsarten.* Die beiden letzten Briefe handeln vom — *Kunſtgenie.*

Man ſieht, es iſt faſt alles zur Sprache gebracht worden, was in der Aeſthetik Unterſuchung verdient, kein weſentlicher Punkt iſt übergangen; an die Ordnung, in der es vorgetragen iſt, wollen wir uns weiter nicht ſtoſsen, ſondern den Geiſt des Vorgetragenen beachten.

Da zeigt ſich denn, daſs *Eberhard* uns gelten kann als Repräſentant der Schule, welche an den Stifter der Aeſthetik ſelbſt ſich anſchloſs, und deſſen Ideen mit den Forſchungen der anthropologiſirenden Theoriſten Englands in Verbindung brachte. Die Verächter des Neuen finden demnach hier eine Aeſthetik *du bon vieux temps*, während es denen, die hinter der Zeit nicht zurück blieben, faſt wunderbar ſcheinen muſs, daſs, trotz ſo vieler bedeutenden und wichtigen Revolutionen im Gebiete der Philoſophie und Aeſthetik ſeit *Mendelsſohn* und *Sulzer*, *Eberhards* Werk *in den weſentlichſten Punkten* dennoch nur an jene erinnert. Indeſs iſt es wirklich ſo, und wir können ſehen, was die gute alte Zeit denn eigentlich brachte.

Wie vor 25 Jahren in ſeiner *Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften*, ſo geht auch hier *Eberhard* von dem Begriff des *Werkes* aus, deſſen Hervorbringung *Kunſt* vorausſetzt, d. i. einen Inbegriff nothwendig dabey zu beobachtender Regeln. Die Werke der Kunſt werden unterſchieden, theils nach ihrem *Zwecke*, je nachdem ſie auf Nutzen oder Vergnügen gerichtet ſind, theils nach den dabey in Thätigkeit geſetzten Kräften des Menſchen. Einige brauchen vorzüglich Kräfte des Körpers, *mechaniſche Künſte*, *Handwerke*, andere Kräfte des Geiſtes, *freye Künſte*, welche ſehr ſchön als Künſte der Humanität erklärt werden. In dem Kreiſe derſelben waren anfänglich auch die ſtrengen Wiſſenſchaften, die jetzt ihr eigenes, weites Gebiet anbauen; auch dieſe waren urſprünglich Muſenkünſte. Jetzt werden die *ſchönen* Künſte von den ſtrengen Wiſſenſchaften unterſchieden. Das Geſchäft dieſer iſt *Unterricht*, Vermehrung der Kenntniſſe; Cultur des Verſtandes ihr Intereſſe. Die ſchönen Künſte *vergnügen;* Darſtellung der Schönheit iſt *ihr* Geſchäft, und ihr Intereſſe nichts als das Vergnügen ihres Genuſſes. Denn im empfundenen Vergnügen verkündigt ſich uns zuerſt die Gegenwart der Schönheit. *Schön* aber *iſt* das, *was den deutlichern Sinnen gefällt* (des Geſichts und Gehörs; über Getaſt ſ. S. 120.), welche ſich die Urſachen ihrer Empfindungen als Gegenſtände auſser uns vorſtellen. Hiedurch entſteht Deutlichkeit des Anſchauens der Gegenſtände nach ihren Formen, Theilen und Zuſammenſetzungen, wegen welcher der Verſtand und die Vernunft ſowohl bey dem Schaffen als dem Genieſsen eines Kunſtwerks mitwirken, die Kunſt alſo in den ſchönen Formen die Regionen des Sinnlichen und Unſinnlichen durch

die

die gemeinschaftliche Mitherrschaft des Verstandes und der Vernunft in beiden verbindet. Dieſs ist, nach dem Vf., das Schöne in ſeinem weitern Umfange, worin es auch das Erhabene begreift. So nahe indeſs das Schöne dem Erhabenen verwandt ist, ſo haben beide doch mehrere Eigenthümlichkeiten. Was bloſs als Gegenſtand der Betrachtung gefällt, ist ſchön *oder* erhaben; *ſchön* durch ſeine Mannichfaltigkeit, erhaben durch ſeine *Gröſse*. Bey dem Schönen ſiegt die Mannichfaltigkeit, bey dem Erhabenen die Einheit. Die Einheit aber, welche das Mannichfaltige ſchön macht, beſteht darin, daſs die Dinge zuſammen *gehören*. Dieſe Einheit macht hier wiederum der Verſtand und die Vernunft: denn dieſe nur wiſſen, was zuſammen gehört. Einheit ohne Mannichfaltigkeit ist Monotonie und Einförmigkeit und erweckt Ueberdruſs; aus Mannichfaltigkeit ohne Uebereinſtimmung und Harmonie entſteht Verwirrung, die das Anſchauen ermüdet und worunter der Geiſt erliegt. Es giebt aber eine zwiefache Einheit der Form, deren eine aus der Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen zu Einem *Zwecke*, die andere aus der Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen zu Einem *Ganzen* entſpringt; die erſtere herrſcht in der *äſthetiſchen Vollkommenheit*, die letztere in der eigentlichen *Schönheit*. — — Aus allem dieſem läſst ſich abnehmen, was das *Schönſte* ſey. Es kann nämlich nichts anderes ſeyn, als *was neben der gröſsten Mannichfaltigkeit die gröſste und vielſeitigſte Einheit hat; es wird das Reichhaltigſte, das Harmoniſchſte, das Rührendſte ſeyn; es wird das Gehaltreichſte in der gefälligſten Geſtalt, oder wie in der Muſik, die gefälligſte Melodie und die ergreifendſte Harmonie, verbunden mit dem rührendſten Ausdrucke ſeyn; es wird die intereſſanteſten Gedanken und Ideen in den lieblichſten oder gröſsten und zugleich rührendſten Bildern enthalten; es wird endlich das ſeyn, was durch alles dieſes die Sinne, die Phantaſie, den Witz, den Scharfſinn, das Gefühl und die ſüſseſten oder impoſanteſten Affecte in das angenehmſte Spiel ſetzt, indem es zugleich den Verſtand und die Vernunft auf das vollſtändigſte befriedigt.*

Abſichtlich hat Rec. *alle* dieſe Erklärungen des Vfs. mitgetheilt: denn gerade die Menge derſelben dient, das Unſichere und Schwankende in den Meinungen deſſelben an den Tag zu legen. Wozu alle dieſe nachfolgenden, wenn die erſte beſtimmt und erſchöpfend war? Man ſehe aber ſelbſt, wie ſehr ſie der Zuſätze und Erweiterungen bedurfte! Und das wird bey dieſen *techniſchen* Aeſthetikern, zu denen der Vf. gehört, ſtets der Fall ſeyn: denn wie unbeſtimmt ist ihre Mannichfaltigkeit und Einheit nicht hingeſtellt! Fehlt nicht gerade das Weſentliche der Beſtimmung? Jedes Syſtem enthält eine *Mannichfaltigkeit* von Begriffen, enthält, durch Ableitung ſeiner Sätze aus einem Princip, conſequente Folgerung und logiſche Anordnung eine ſtrenge *Einheit*, ist auch gewiſs ein *Werk*, ja ſogar, nach der angegebenen Erklärung, ein *Werk der Kunſt;* ist es aber ein Werk *ſchöner* Kunſt? — „Das — ſo wendet man ein — kann es ja nicht ſeyn, denn es *unterrichtet;* das Werk ſchöner Kunſt hergegen *vergnügt.*" — Wie denn? Eine Darſtellung des Weltgebäudes von *Newton*, *Euler*, *Laplace*, vergnügt dieſe den Aſtronomen, den Mathematiker nicht auch? — „Allerdings; allein dieſs Vergnügen ist auch nicht das äſthetiſche, wodurch etwas *den deutlichern Sinnen gefällt.* Die hier zu berückſichtigende Mannichfaltigkeit wird alſo ſeyn eine Mannichfaltigkeit von *wohlgefälligen* Gegenſtänden der Wahrnehmung durch Geſicht und Gehör: denn eine ſolche ist *ſchön.*" — Ja, wenn nur hier nicht ein Zirkel im Beweiſen wäre! Muſs nicht hier erſt dargethan werden, worin denn das den deutlicheren Sinnen Wohlgefällige beſtehe? Und kommen wir hier nicht auf die alte Frage zurück, die ſchon der heilige Auguſtinus aufwarf (*de Muſic.* 6, 13.): ob etwas ſchön ſey, weil es gefällt, oder ob es gefalle, weil es ſchön ſey." Ueber alles dieſes ist der Vf. ſelbſt nicht mit ſich einig: denn bald findet er dieſs Wohlgefällige in der Mannichfaltigkeit ſelbſt, bald wieder in der Verknüpfung derſelben zur Einheit, wodurch er eine neue Bedenklichkeit erregt. Denn *welche* Einheit ſoll dieſes ſeyn? Es giebt eine Einheit des Begriffs, welche ſich auf die Vollſtändigkeit des Objects bezieht und von dem Verſtand erkannt wird; eine Einheit der Regel, wo die Urtheilskraft das Beſondere dem Allgemeinen unterordnet; eine Einheit des Zwecks und des Endzwecks, welche man auch Vernunft-Einheit nennen kann und teleologiſch beurtheilt. Der Vf. nimmt eine zwiefache Einheit an, die des Begriffes und die des Zweckes; aus der letztern ſoll die Vollkommenheit, aus der erſtern die Schönheit reſultiren, aus dem Vereine beider aber das Schönſte oder das vollendet Schöne. Indem aber der Vf. auf dieſe Weiſe ſeinem Begriffe von der Schönheit noch ein beſonderes Merkmal anfügt, giebt er da nicht zu erkennen, daſs er vorher nicht erſchöpfend war? Und indem er Schönheit und Vollkommenheit auf die angegebene Weiſe vereinigt, um den Begriff des Schönſten zu erhalten, hat er da wohl einen andern Begriff von der Schönheit aufgeſtellt, als *Wolfs obſervabilitas perfectionis* und *Baumgartens ſinnliche Vollkommenheit* enthält? Hinterher hat er das wohl ſelbſt gefühlt, und nun ſehe man, wie er in die Begriffsbeſtimmung von dem *Schönſten* eine Menge Merkmale mit aufnimmt, welche in allem vorher angegebenen auf keine Weiſe liegen. Alle beziehen ſich auf eine *beſondere Beſchaffenheit* der vorher nur im Allgemeinen angegebenen Mannichfaltigkeit. Gleiche Bewandniſs hat es mit dem, was er über idealiſirte Natur ſagt; und ſo nimmt er öfters zurück, was er nur eben ſchien gegeben zu haben, ſo daſs man bisweilen in der That nicht weiſs, ob er denn etwas gegeben habe, und was.

Wenn der Vf. vor faſt 30 Jahren ähnliche Miſsgriffe that, ſo war ihm dieſs zu verzeihen. Was ſoll man aber ſagen, wenn er ſie auch *nach* 30 Jahren thut, nachdem nicht nur die Wiſſenſchaft um ſo vieles vorgerückt ist, ſondern namentlich auch gegen ihn von *Meiners*, *Heydenreich* u. a. keineswegs unbedeutende Erinnerungen gemacht worden ſind! Eine einzige

zige Bemerkung von *Meiners* in deſſen Reviſion der Philoſophie hätte ihn von der Unzulänglichkeit ſeiner Ideen überführen können. „Nur alsdann – ſagt *M.* — kann man erſt ſagen, daſs eine Wiſſenſchaft eine gewiſſe Feſtigkeit erhalten habe, wenn man nicht nur die Quelle derjenigen Idee weiſs, die ſie in ſich faſst, ſondern auch die beſtimmte Kraft kennt, wodurch ſie beurtheilt werden müſſen. Ohne beides bleibt die Aeſthetik ſtets ein Chaos von zerſtreuten Beobachtungen, die aus individuellen Erfahrungen, nicht aber aus unbezweifelten Grundſätzen ihre Richtung erhalten." Gewiſs, wenn der Vf. auch nur hierauf Rückſicht genommen hätte, ſo würde er weder die Materie von dem Kunſtgenie nur als eine Zugabe ganz ans Ende des Werks geſtellt haben, noch dieſe Zugabe ſo dürftig ausgefallen ſeyn. Indeſs iſt ſie wenigſtens zur Beurtheilung der Anſichten des Vfs. merkwürdig: denn ſie zeigt aufs beſtimmteſte ſeinen Standpunkt. „Es iſt der *Verſtand* — ſagt er — der dem Werke des Genies ſeine Vollkommenheit geben hilft. Und wenn er ſeine Regeln in der Aeſthetik ausſpricht, ſo werden Sie nun die Erklärung der Aeſthetik, die ſo manchen Anſtoſs gegeben hat, nicht mehr unverſtändlich finden: die *Aeſthetik iſt die Wiſſenſchaft der Regeln der Vervollkommnung der ſinnlichen Erkenntniſs.* Die Vollkommenheit der dunklern Sinne, des Geruchs, des Geſchmacks, hängt von der Beſchaffenheit der Sinnenwerkzeuge ab, und über dieſe vermag die Seele unmittelbar nichts. Die ſchönen Künſte können alſo nur die Erkenntniſs der deutlichen Sinne, welche die Phantaſie wiederholt, um ſie zum Stoffe ſchöner Werke zu machen, vervollkommnen. Und wodurch werden ſie das können? — Nur durch den Verſtand. Dieſer muſs alſo die Regeln finden (aber wo?), welche die Aeſthetik enthält." Bedarf es wohl noch eines weitern Zeugniſſes dafür, daſs der Vf. in dem philoſophiſchen Theile ſeines Werks in der That nicht über *Baumgarten* hinaus gekommen iſt, und daſs Rec. ihm mit vollem Rechte ſeinen Platz lediglich unter *den techniſchen* Aeſthetikern anweiſt?

Das hindert freylich nicht, daſs er nicht in einzelnen Ausführungen trefflich ſeyn könnte, und er iſt dieſs beſonders da, wo er ſich als Vf. der Synonymik zeigt, in Worterklärungen und etymologiſchen Ableitungen; erfreulich ſind auch mehrere ſeiner Beobachtungen über einzelne Künſte und verſchiedene Arten des Schönen (wovon wir ſpäterhin noch manches beybringen werden), ſo wie manche feine pſychologiſche Bemerkung: aber freylich mit ſeiner Metaphyſik des Schönen, wofern man einigen ſchwankenden Erklärungen darüber dieſen Namen ertheilen darf, ſieht *es kümmerlich aus.*

(*Die Fortſetzung folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Beförderungen.

Die erledigte Profeſſur der Pathologie und *materia medica* an der Wiener Univerſität, iſt Hn. *Ph. Hartmann*, Dr. der Medicin, und bisherigen Prof. der Medicin in Olmütz, verliehen worden.

### II. Vermiſchte Nachrichten.

Dem Hn. *W. Hann*, Doctor der Philoſophie und Prof. zu Lemberg, hat der Magiſtrat dieſer Hauptſtadt unterm 28. Jun. 1811. in nachſtehendem Schreiben das Ehren-Bürgerrecht ertheilt:

*An den Hn. Prof. Hann.*

Wenn ausgezeichnete Talente und wahres Verdienſt auf Erkenntlichkeit einen gerechten Anſpruch haben, ſo haben Ew. Wohlgeborn auf den Dank dieſer Hauptſtadt ſich ein gegründetes Recht erworben. Sie haben durch Ihre zwanzigjährige mühevolle Beſchäftigung als Lehrer bey der hieſigen hohen Schule viele der galiziſchen Jugend, und vorzüglich der Söhne Lembergs zu nützlichen Staatsgliedern gebildet, und unter ihnen die Neigung zu ſchönen Wiſſenſchaften verbreitet; noch mehr, Sie haben durch Ihre unermüdete Thätigkeit die polniſche Literatur vollkommen ergründet, und in derſelben manche der berühmteſten Dichter übertroffen.

Der Magiſtrat dieſer Hauptſtadt ergreift daher mit Vergnügen dieſe Gelegenheit, indem er Ihnen zum Beweiſe ſeiner Erkenntlichkeit das hieſige Ehren-Bürgerrecht anmit verleiht, und Sie einladet, Ihren Namen in das Bürgerbuch einſchreiben zu wollen.

Lemberg den 28ſten Juny 1811.

*Lorenz.*

*Hofmann.*

Es hat derſelbe am 2. Januar 1812. abermals ſeinen Privatunterricht in Wiſſenſchaften und Sprachen angefangen. Der wiſſenſchaftliche erſtreckt ſich auf ſämmtliche, unter älterer und neuerer claſſiſcher Literatur, unter ſchönen Wiſſenſchaften und Philoſophie begriffene Zweige, die mathematiſchen und phyſiſchen ausgenommen. Die Sprachſtunden umfaſſen die griechiſche, römiſche, deutſche, engliſche, italiäniſche, franzöſiſche und polniſche Sprachen. Für welche ſich die gröſste Anzahl Intereſſenten findet, mit dieſer wird der Anfang gemacht, und eben ſo wird es auch mit den wiſſenſchaftlichen Fächern gehalten. Damit auch die an öffentlichen Lehranſtalten ſtudierende Jugend an dieſem häuslichen Unterrichte Theil nehmen könne, wird ſolcher an den Recreations-Tagen, nämlich Dienstags, Donnerstags und Sonntags, ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 25. Februar 1812.*

## AESTHETIK.

(*Fortsetzung der in Num. 47. abgebrochenen Recension.*)

Dürfen wir denn aber überhaupt von einer Metaphysik des Schönen reden? dafs selbst *Baumgartens* Versuch nur ganz uneigentlich diesen Namen verdiene, weifs jeder, dem dieser Versuch nicht fremd ist. Nach ihm aber ist in dieser Hinsicht wenig oder nichts geschehen: denn was man in der nachfolgenden Zeit bis auf *Heydenreich* und *Kant* Aesthetik nannte, war kaum etwas anders als ein mehr oder minder systematisirtes Aggregat durch Abstraction und Vergleichung gewonnener Beobachtungen. Zweifelte man doch sogar, als *Heydenreich* endlich mit einem *System* der Aesthetik hervortrat, an der Möglichkeit eines solchen! Freylich berechtigte auch zum Theil der von *H.* eingeschlagene Weg zu Zweifeln dieser Art, indem er seine Hauptfrage so stellte: ob die Gesetze des Geschmacks sich *aus den höchsten Principien der Vernunft* so ableiten liefsen, dafs jeder, der diese annimmt, auch jene anerkennen müsse? Nur der Gedanke an das *System* konnte *H.* zu dieser Ableitung aus Principien der *Vernunft* verleiten, statt überhaupt die Grundeinrichtung unsers geistigen Vermögens zur Basis zu nehmen. *H.* selbst fühlte dieſs nachher, und dieſs war ein Hauptgrund, warum er bey Erscheinung von *Kants* Kritik der Urtheilskraft seinen Versuch ganz aufgab. Alles, was bis hieher Aesthetik geheifsen hatte, wurde durch diese Kritik fast gänzlich umgestürzt: denn sie erklärte eine objective Aesthetik für ein Unding, und Aesthetik als Wissenschaft für unmöglich. Durch genauere Unterscheidung des Vergnügens am Schönen von jeder andern Art der Lust kam *Kant* auf jenes eigenthümliche Unterscheidungs- und Beurtheilungsvermögen (Geschmack), welches, zur Erkenntnifs des Objectes nichts beytragend, nur die, durch den Gegenstand der Lust oder Unlust gegebene Vorstellung im Subject gegen das gesammte Vermögen der Vorstellungen hält, dessen das Gemüth im Gefühl seines Zustandes sich bewufst wird, und hiemit auf den Schlufs, dafs alle Geschmacksurtheile nicht objectiv oder logisch, sondern subjectiv oder ästhetisch seyn, d. h. dafs ihr Bestimmungsgrund einzig in unserm Subjecte liege. Diese Urtheile haben daher auch nicht, wie die logischen, ein bestimmtes objectives Princip, und können demnach nicht auf unbedingte und nothwendige Beystimmung Anspruch machen; sind aber auch nicht ohne alles Princip: denn es ist merkwürdig, dafs sie jedem Beystimmung ansinnen, was ohne Princip nicht geschehen könnte. Dieses Princip mufs also ein subjectives seyn, welches nur durch Gefühl, nicht durch Begriffe, jedoch allgemeingültig, bestimmt was gefalle oder misfalle. Diesem zu Folge aber ists unmöglich, Principien des Geschmacks als Grundsätze aufzustellen, unter deren Bedingung man den Begriff eines schönen Gegenstandes bringe, um durch einen Schlufs auszumitteln, dafs er schön sey. Ueberhaupt mufs an die Stelle einer Metaphysik des Schönen blofs eine Kritik des Geschmacks treten, welche *Kunst* ist, wenn sie die, durch das Schöne in uns erregte Gemüthsstimmung an Beyspielen zeigt, *Wissenschaft* aber, wenn sie die Möglichkeit einer Beurtheilung des Schönen von der Natur unserer geistigen Vermögen ableitet. In dieser Hinsicht wird, was man Aesthetik genannt hatte, als Wissenschaft aufgestellt, einen Theil der Transscendental-Philosophie ausmachen, in so fern darunter Darstellung des, dem menschlichen Geiste in seinen verschiednen Functionen *a priori*, zum Grunde Liegenden gedacht wird. Soll aber Aesthetik als Wissenschaft wirklich dieses seyn und leisten (sie soll aber, wie sich bald ergeben wird, noch mehr, indem sie nicht, wie die blofse Kritik, nur auf *Beurtheilung* des vorhandenen Schönen gerichtet seyn soll): so haben weder *Kant* noch seine Schüler, Hn. *Krug* nicht ausgenommen, ungeachtet dieser die Aesthetik in die Philosophie als integrirenden Theil aufgenommen hat, eine Aesthetik als Wissenschaft geliefert.

Wesentlicher Gewinn ist jedoch der Aesthetik durch die Kantischen Untersuchungen dadurch zugeflossen, dafs man nun aufhörte, das Schöne überall zu suchen, nur nicht in seiner Quelle, und dafs man die eigenthümliche Wirkung des Schönen auf die Ausbildung der Menschheit in den Menschen richtiger erkannte und würdigte. Das Resultat der damaligen Nachforschungen der Philosophen über das Schöne war, dafs man es nicht betrachten müsse als eine den Gegenständen anhängende Eigenschaft, und also nicht suchen nach der objectiven Ursache des subjectiven Zustandes bey Betrachtung des Schönen, welches nur in einer freyen harmonischen Thätigkeit der Gemüthskräfte zum Bewufstseyn gelange. Es springt freylich in die Augen, dafs wir durch solche Erklärung nur unsern Zustand bey Anschauung und Gefühl des Schönen, und den *innern* Grund unsers Urtheils, wodurch wir einen Gegenstand für schön erklären, nicht aber die objective Ursache dieses Zustandes, nicht also was die Schönheit sey und worin sie bestehe, erkennen. Ob diese Erkenntnifs unnöthig, ob sie zu erlangen, unmöglich sey, lassen wir jetzt dahin gestellt: gewifs ist, dafs durch diese Erklärung (die freylich noch an-

dere keineswegs überflüssig macht) doch für *genauere Bestimmung der Beschaffenheit schöner Kunstwerke* mehr gewonnen war als durch alle, damals vorhandenen objectiven Kriterien der Schönheit, z. B. *Hogarths* Wellenlinie, *Platners* sanfte Allmählichkeit u. a. m.

Unter denen, welche in jener Periode um Entwickelung und weitere Ausbildung der Kantischen Ideen sich bedeutende Verdienste erwarben, werden *Schiller* und *Humboldt* stets mit Achtung genannt werden. Man verstehe dies aber nicht so, als sollte hiemit Andern Verdienst und Achtung abgesprochen seyn. Diese beiden nur nennt Rec. hier als solche, welche in der *Rein-Kantischen* Periode die Aesthetik bereichert haben; *Schiller* vornehmlich dadurch, dass er die Erklärung des Schönen in subjectiver Hinsicht vollendete, indem er dasselbe als harmonische Einheit aller Gemüthsvermögen darstellte, und die Imagination, als das Vermögen, jene harmonische Einheit zu bewirken, in ihre wahre Würde einsetzte. *Humboldt* machte von allem diesem eine glückliche Anwendung auf die schöne Kunst, von welcher er die doppelte Erklärung gab: 1) als der Fertigkeit, die Einbildungskraft nach Gesetzen productiv zu machen, und 2) einer Darstellung der Natur durch die Einbildungskraft. Beide Erklärungen sind in der That nicht so unterschieden von einander, wie es anfangs vielleicht scheint: denn die letzte ist nur ein objectiver Ausdruck von der ersten. Diesen Erklärungen aber zu Folge werden an jedes Product der schönen Kunst folgende Anforderungen gemacht: 1) dass es sey ein reines Erzeugniss der Einbildungskraft, und 2) immer eine gewisse äussere oder innere Realität besitze. Ohne das Erstere wäre die Einbildungskraft nicht herrschend, ohne das Andere wären die übrigen Kräfte unserer Seele nicht thätig (also keine Harmonie unter ihnen möglich). Da aber die Realität, von welcher hier die Rede ist, sich nicht auf ein Daseyn in der Wirklichkeit beziehen darf, so kann dieselbe nur auf Gesetzmässigkeit beruhen. Nach diesen Anforderungen wird der Charakter jedes echten Werkes schöner Kunst gesetzt in 1) Idealität, 2) Totalität und 3) Objectivität. Da es um des Folgenden willen nothwendig ist, *Humboldten* hierin richtig zu verstehen: so wird eine nähere, jedoch gedrängte, Erklärung hierüber vergönnt seyn.

Das Ideale erklärt *H.* einmal als das Nicht-Wirkliche, und dann als ein Etwas, das alle Wirklichkeit übertrifft. In so fern es der Wirklichkeit entgegen gesetzt ist, ist es das, was nicht anders, als unter der Bedingung eines durchgängigen inneren Zusammenhanges gedacht werden kann: in so fern es alle Wirklichkeit übertrifft, besteht es in jener Einheit und Formalität, die unmittelbar zu unserer Phantasie spricht; uns sich unmittelbar als ein reines Werk der Einbildungskraft und als vollkommen real, durchaus übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur und unseres Gemüths zeigt. Nun stehen das Werk des Künstlers und das Werk der Natur nicht mehr in demselben Gebiet, und erlauben auch nicht mehr denselben Maasstab.

Organisirt aber der Künstler seinen Stoff zu einer idealen Form für die Einbildungskraft, so erfolgt hieraus nothwendig eine in sich selbst geschlossene Vollständigkeit: denn das Ideale beruht offenbar auf der Möglichkeit der Totalität. Absolute Totalität muss, nach *H.*, eben so sehr der unterscheidende Charakter alles Idealen seyn, als das gerade Gegentheil davon der unterscheidende Charakter der Wirklichkeit ist. Sobald also der Künstler nur dahin gelangt, in uns jede auf die Kenntniss der Wirklichkeit gerichtete Stimmung zu unterdrücken, und alle sonst damit beschäftigten Kräfte unsers Geistes allein der Einbildungskraft unterzuordnen, so hat er seinen Zweck erreicht. Denn nun ist diese letztere allein herrschend; nun knüpft sie auf einmal alles zusammen, worin sie eine für sich bestehende Kraft, ein eigenes Lebensprincip entdeckt, und so erfolgt hieraus von selbst ein Streben nach einer in sich geschlossenen Vollständigkeit. Das Gemüth also, auf das der Künstler so eingewirkt hat, ist immer *geneigt*, von welchem Object es auch ausgehen möchte, doch den ganzen damit verwandten Kreis zu vollenden, und immer im eigentlichsten Verstande eine Welt von Erscheinungen auf einmal zusammen zu fassen. — Diese Totalität aber kann auf eine doppelte Weise erreicht werden, indem der Künstler entweder den Kreis der Objecte oder den Kreis der Empfindungen durchläuft, die sie hervorbringen.

Welchen Weg er wähle, so soll er immer objectiv, d. h. rein darstellend und sinnlich verfahren, damit die Einbildungskraft durch die enge Verbindung, die sie mit dem Geist oder Herzen eingeht, nicht von ihrer leichten Natur verliere. Durch die anschaulichste Darlegung seines Stoffes (Objectivität) soll er die Stimmung des Betrachters hervorbringen. Wo der höchste Grad der Objectivität *erreicht* ist, da steht schlechterdings nur Ein Gegenstand vor der Einbildungskraft da; wie viele sie auch derselben unterscheiden möchte, so vereinigt sie sie doch immer in Ein Bild; da ist der Stoff bis auf seine kleinsten Theile besiegt; da ist alles Form, und durch das Ganze nur Ein und eben dieselbe. In diesem Fall ist es dem Künstler nicht genug, blos sinnliche Gegenstände, blos reine Formen überhaupt aufzustellen, da strebt er immer, die Einbildungskraft auf ein einziges Object zu heften, nur für dieses zu interessiren, auf *dieses* allein alles andere zurückzuführen. Sein Charakter besteht dann ganz eigentlich darin, nur in der vollendeten Darstellung dieses Einen Gegenstandes seine volle Befriedigung zu finden. Die Einbildungskraft entschieden zu nöthigen, auf eine bestimmte Weise thätig und productiv zu seyn, ist zugleich seine einfachste Aufgabe und sein höchstes Ziel. Um dieser Forderung Genüge zu leisten, muss er derselben drey mit einander verwandte Eigenschaften zugleich mittheilen: lebendige Stärke, vollkommene Freyheit und durchgängige Gesetzmässigkeit.

Schon dies Wenige wird hinreichen, jeden zu überzeugen, dass mit solchen Ansichten von Darstellungen schöner Kunst der Gedanke deren, die sich

vom

vom genialen Bilden keine Vorſtellung machen können, an eine atomiſtiſche und mechaniſche Compoſition durchaus unvereinbar ſey; auch daſs ein Kunſturtheil eben ſo wenig ein bloſs äſthetiſches als ein bloſs logiſches ſeyn könne, ſondern ein aus beiden gemiſchtes ſeyn müſſe, indem es ſich ja auf das *Techniſche* und das *Schöne* zugleich bezieht. Wenn die Regeln für das Techniſche der *Verſtand* (welchen *Eberhard* allein in Anſpruch nahm), aus dem Begriffe der Kunſt und der objectiven Wahrheit des Dargeſtellten entlehnt, ſo hängt hingegen das Urtheil über die Schönheit von dem Verhältniſſe des Werkes zu den ſubjectiven Bedingungen im Gemüthe ab. — Laſſen ſich dafür aber auch Regeln geben, oder nicht? Ueber dieſes ſchwierige Problem hatte ſich bereits *Kant* ſelbſt erklärt; allein auch dieſe Erklärung ſollte noch näher beleuchtet, und ſomit einer der weſentlichſten Punkte in der Aeſthetik mehr auſser Zweifel geſetzt werden. Ueber die Zuſammenſtimmung des Verſtandes und der Einbildungskraft in Werken ſchöner Kunſt hat *Delbrück (über das Schöne)*, über den letzten Punkt *Fernow* vielleicht das Treffendſte geſagt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## ERDBESCHREIBUNG.

Lucern, b. Meyer: *Die Stadt Lucern und ihre Umgebungen*, in topographiſcher, geſchichtlicher und ſtatiſtiſcher Hinſicht. 1811. XII u. 276 S. 8. Mit Kupfern. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieſer ſehr ſchätzbaren Schrift unterſchreibt ſich am Schluſſe einer Zueignung, *J. Buſinger*, Canonicus in Preuſsen (in Preuſsen?) und geweſener Pfarrer in *Stans* (*Stanz*, dem Hauptorte des Cantons Unterwalden nid dem Wald). In der unglücklichen Periode der helvetiſchen Revolution ſchrieb er, noch als Pfarrer zu Stanz, eine in Abſicht auf Stil fehlerhafte, in Anſehung des Inhalts treffliche Schrift (*Ein Wort der Beherzigung an meine verunglückten Mitbürger von Waldſtätten*, Baſel, b. Schweighäuſer. 1799. 96 S. 8.), die in ihm den braven Mann, den warmen Freund des Vaterlandes, den würdigen katholiſchen Geiſtlichen kenntlich machte. Seit dieſer Zeit hat er ſeinen Stil merklich gebildet, obgleich noch nicht vollkommen ausgebildet, und erſcheint, auch als Schriftſteller, in dem vorliegenden kleinen Werke von einer vortheilhaften Seite; wer Lucern geſehen hat, oder bey Bereiſung der Schweiz dieſe ſchön gelegene und intereſſante Stadt kennen lernen will, wird dem Rec. gewiſs dafür danken, daſs er ihn mit dieſem Producte literariſchen Fleiſses bekannt gemacht hat. Die *zwölf* Abſchnitte des Buchs enthalten Folgendes: *a) Topographiſche Anſicht und Beſchreibung der Stadt und Einwohner Lucerns.* (*Lucerna* ſoll die Stadt heiſsen wegen eines Leuchtthurms, deſſen Stelle in den früheſten Zeiten der Stadt der alte Waſſerthurm bey der Kapell-Brücke verſehen habe; ihre geographiſche Lage an dem nordweſtlichen Ufer des Vierwaldſtädterſees wird durch 47°, 3′, 27″ nördlicher Breite und 25°, 58′, 20″ Länge beſtimmt, und ihre abſolute Höhe über dem Mittelmeere auf 1320 franz. Fuſs angegeben; der mittlere Barometerſtand auf 26″, 7‴, der des Thermometers im Winter von 4 bis 8° unter dem Gefrierpunkte, im Sommer auf 21 bis 25 nach Reaumür; die Häuſeranzahl in Stadt und Vorſtädten auf 617, ohne 93 Landſitze, die Summe der Einwohner auf 6111). *b) Hauptmomente der ältern und neuern Geſchichte der Stadt.* (Im vierzehnten Jahrhunderte vertraute die Stadt noch die Leitung des gemeinen Weſens Leuten von Einſicht und Rechtſchaffenheit, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, ob ſie Bürger oder nicht Bürger, Bewohner der Stadt oder des Landes, Einheimiſche oder Fremde wären; im funfzehnten muſste, wer nicht Stadtbürger war, ſchon zwey Jahre lang in Lucern ſich niedergelaſſen haben, um in den gröſsern Rath wahlfähig zu ſeyn, und ſpäter giengen die Stadtbürger allen andern vor; dann folgten erſt die Landbürger, dann Schweizer aus andern Cantonen, die fünf Jahre oder länger bereits in der Stadt gewohnt hatten, und erſt dann kam es an die Fremden, wenn von jenen allen keiner würdig erfunden ward, einer der *Hundert* der Stadt Lucern zu ſeyn; in dem verfloſſenen Jahrhunderte (1774.) beſtimmte endlich ſogar eine Verordnung; „Daſs keines von den etwa künftig anzunehmenden Geſchlechtern eher in die Regimentsfähigkeit eintreten könne, als bis ein ganzes, zu dieſer Zeit exiſtirendes, regimentsfähiges Geſchlecht (zuletzt waren nur noch 47 ſolche Geſchlechter) *ausgeſtorben* ſey, doch alſo daſs alsdann der eintretende neue Bürger noch nicht, ſondern erſt deſſelben *Urenkel* (!!) der Regimentsfähigkeit zu genieſsen haben ſollten.“ Das Gebiet erwarb die Stadt, ſo wie dieſs in andern Cantonen auch der Fall war, allmälig durch Ankauf von Herrſchaften, und ſchrieb zu dieſem Ende, und um ſich von verſchiedenen Laſten und Beſchwerden zu befreyen, von Zeit zu Zeit Vermögensſteuern auf die Bürgerſchaft aus. (So kaufte ſich die Stadt um 2000 rheiniſche Gulden und ein jährliches Opfer von einer vierpfündigen Wachskerze auf den Altar des Stiftspatrons von allen Verpflichtungen gegen das *Leodegari-Chorherren-Stift* (1479.) auf immer los. Seit der Revolution haben bekanntlich nun die ehmals allein regierungsfähigen Geſchlechter geſetzlich keine Vorzüge mehr vor andern Familien des Cantons, und der Dr. *Joh. Henr. Crauer* von Rotenburg iſt ſogar ſeit 1805. einer der beiden Schultheiſsen des Cantons.) *c) Oeffentliche Gebäude, Kirchen und Klöſter.* (Einige der Inſchriften auf dem Kirchhofe bey der Stifts- und Pfarrkirche hätten wohl verdient ausgezogen zu werden, z. B. folgende bey dem Grabe der Frau *Maria Aloyſa Pfeiffer von Altishofen*, geb. *Balthaſar*, geb. am 14. Junius 1743., geſt. am 19. Januar 1803.: „Dieſes Denkmal iſt geweiht nicht der frommen Eitelkeit; einer Mutter Zärtlichkeit, ihrer weiſen Häuslichkeit, ihrem chriſtlich edeln Sinn, ſetzen es vier Kinder hin. Leſer, ehrt das Pflichtgefühl! Ihnen war die Mutter viel.“) *d) Milde und gemeinnützige Anſtalten. e) Erziehungs- und wiſſenſchaftliche Bildungsanſtalten. f) Anſtalten*

*für*

*für Gelehrſamkeit und Kunſt. g) Anſtalten zur Veredlung und Verſchönerung des Lebensgenuſſes und der Geſelligkeit. h) Bemerkungen über Gewerbsfleiß und Handlungsweſen, Geldcurs, Gewichte und Maaße. i) Notizen über ältere und neuere Lebensſitte.* (Im Jahr 1725. war das Tanzen an Sonn- und Feyertagen verboten worden; aber auf die Vorſtellungen vieler Seelſorger, „die an Eifer für Gottes Ehre und der Seelen Heil dem biſchöflichen Hn. Commiſſarius und dem Hn. Stadtpfarrer (welche das Verbot bewirkt hatten) nichts nachgeben, ſondern es ihnen vielleicht noch zuvor thun," — ſo drückt ſich die Obrigkeit aus — „haben wir unſre Landvögte angewieſen, es wieder auf einige Tage zu erlauben: denn ſie (dieſe frommen Seelſorger) erwieſen uns heiter, daſs diejenigen Leute von beiderley Geſchlecht, denen der öffentliche Tanz verboten iſt, an ſolchen Orten pflegen zuſammen zu kommen, wo nicht nur eine argumentirte, ſondern eine handgreifliche Seelengefahr ſich findet." — In frühern Zeiten war das Weintrinken zu Lucern noch ſelten, und der Verbrauch der Elſaſſer- und andrer ausländiſchen Getränke ein beynahe unbekannter Luxus-Artikel; hingegen im J. 1785. wurden nur an Elſaſſer-Weinen gegen 15000 Ohm eingeführt, und eine Summe von beynahe 400,000 Lucerner Gulden, wovon 12 einen neuen Louisd'or ausmachen, gieng für dieſe und andre ausländiſche Weine und gebrannte Waſſer aus der Stadt.) *k) Notizen von einigen merkwürdig gewordenen Bürgern und Bewohnern der Stadt.* (Warum hat der Vf. des Altrathsherrn, *Joſeph Rudolf Valentin Meyer* von Oberſted, geb. 1725., geſt. 1808., der gewiſs ein merkwürdiger Mann war, mit keinem Worte gedacht? Wahrſcheinlich, um nicht, da er jetzt zu Lucern lebt, gegen gewiſſe Familienverhältniſſe anzuſtoſsen.) *l) Ueberſicht der Entfernung Lucerns von einigen Hauptörtern der Schweiz. m) Wanderung um den Vierwaldſtädterſee*, an welchem Lucern liegt. Noch iſt der Kupfer zu gedenken, die einen ſehr weſentlichen Theil dieſes Buchs ausmachen, und gleichwohl daſſelbe nicht ſehr vertheuern. Der Grundriſs der Stadt und die Karte des Vierwaldſtädterſees, und ſeiner Umgebungen, gezeichnet von *Auguſtin Schmid*, geſtochen von *J. J. Scheurmann*, ſind ſehr getreu, und die Ausarbeitung des letztern iſt vortrefflich. Ebenfalls ſehr wahr und richtig iſt die Anſicht der Gebirgskette von der ſogenannten Hof-Brücke aus gezeichnet (*Curia Lucernenſis* bezeichnet den Stadtgemeinde-Bezirk) und die Anſicht der Stadt, gezeichnet auf dem *Gütſch* (nach *Stalden* bezeichnet das Wort *Gütſch* das ſteil abgeſchnittene Ende oder den rundlichen hohen Gipfel eines Bergrückens oder Felſens; auf der Karte des Vierwaldſtädterſees iſt dieſer Vorſprung, von welchem aus man die Stadt überſieht, in der Nähe der Stadt gegen Weſten gezeichnet.) Von beiden Anſichten iſt der Standpunkt gut gewählt; die letztere iſt von *Franz Hegi* in Duſchmanier geätzt, und der Hintergrund mit etwas hellerer grauer Farbe als der Vorgrund abgedruckt; die Ferne hat dadurch an Haltung und Anmuth gewonnen, was dem Blatte gut thut. Eine radirte Vignette: die Anſicht des Pilatusbergs, von dem Landungsplatze der Schiffe zu Lucern aus gezeichnet, ziert das in Kupfer geſtochene Titelblatt.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

CELLE, b. Schulze: *Rede bey Gelegenheit der Secular-Feyer des vormaligen Oberappellationsgerichts, jetzigen königlich Weſtphäliſchen Appellationshofs zu Celle* am 14ten October 1811. *in feyerlicher Gerichtsſitzung gehalten, von Theodor Hugemann*, beider Rechte Doctor und königl. General-Procurator bey dem Appellationshofe zu Celle. 23 S. 4.

Der Redner hat, als er noch Mitglied des ehemaligen Ober-Appellations-Gerichts war, den Ruhm dieſes in ganz Deutſchland geſchätzten Gerichts durch ſeine gelehrten Arbeiten, die zum Theil zur Wiſſenſchaft des Publicums gekommen ſind, nicht wenig befördert, und er war ſchon in der Hinſicht ſehr wohl geeignet, wozu ihn auch ſein gegenwärtiges Verhältniſs zu dem neuen Hofe aufforderte, bey der auf dem Titel erwähnten Gelegenheit die Geſchichte dieſes Collegiums und den Uebergang deſſelben zu der jetzigen Verfaſſung zu beſchreiben. In einem ſehr correcten Stil, der ſchon aus den gedruckten Schriften des Vf. bekannt iſt, ohne Affectation und mit der der Sache angemeſſenen Würde werden die Verdienſte des Gerichts, die Achtung und der Schutz, deſſen es ſich von den vorigen Landesherren zu erfreuen hatte, gerühmt. Die Namen aller Mitglieder werden kurz angeführt, mit Auszeichnung derjenigen, die durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſich einen, auch bey der jetzigen Umwälzung der Dinge bleibenden Ruhm erworben haben. Der König von Weſtphalen decretirte die Feſtſetzung eines zweyten Appellationshofs in ſeinem Königreich zu Celle den 7. Auguſt 1810, und nichts konnte für die Richter, die mit Ausnahme der beiden Präſidenten aus den ehemaligen Mitgliedern des Gerichts genommen wurden, ehrenvoller, noch für ſie ermunternder ſeyn, als die königliche mündliche Aeuſserung an die Mitglieder, daſs *ſie den bisherigen Ruhm des Gerichtshofs nicht ſinken laſſen ſollten.* Wie dieſes am beſten geſchehen könne, hat der Redner in kräftigen Worten ſeinen Zuhörern ans Herz gelegt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 26. Februar 1812.*

## AESTHETIK.

(*Fortsetzung von Nr. 48.*)

2) ZÜRICH, b. Gesner: *Römische Studien* von *Karl Ludwig Fernow.* — *Erster* Theil. 1806. XIV u. 456 S. *Zweyter* Theil. 1806. XVI u. 416 S. *Dritter* Theil. 1808. XII u. 543 S. 8. (6 Rthlr. 18 gr.)

Diese *drey* Bände enthalten folgende Aufsätze. *Erster* Band: 1) *Ueber den Bildhauer Canova und dessen Werke.* 2) *Ueber die Begeisterung des Künstlers.* 3) *Ueber das Kunstschöne.* — *Zweyter* Band: 1) *Ueber die Landschaftsmalerey.* 2) *Ueber die beweglichen Theater des Curio.* 3) *Ueber den Begriff des Colorits.* 4) *Ueber den ästhetischen Eindruck der Peterskirche.* 5) *Ueber die Improvisatoren.* — *Dritter* Band: 1) *Ueber den Zweck, das Gebiet und die Grenzen der dramatischen Malerey.* 2) *Ueber Rafaels Teppiche.* 3) *Ueber die Mundarten der italienischen Sprache.*

Den letzten dieser Aufsätze ausgenommen, sind fast alle wenigstens 10 Jahre vor ihrer Sammlung von dem Vf., während seines mehrjährigen Aufenthalts in Rom, zunächst zu seiner eigenen Belehrung entworfen, da er bey dem theoretischen Kunststudium bald bemerkte, dass er seinen Gegenstand und sich selbst nur dann erst ganz verstehen lernte, wenn er die Gründe und Resultate seiner Betrachtungen auf dem Papier entwickelte. Tag und Licht und Helle liebend, und unbefriedigt von jedem vagen Räsonnement, beruhigte *Fernow*, der philosophische Grammatiker, sich bey seinen Untersuchungen nur dann, wenn er alles mit möglichster Klarheit sich entwickelt, alles auf deutliche, bestimmte Begriffe zurückgeführt hatte. Wie er aber nach gewisser Erkenntniss strebte: so suchte er auch das richtig Erkannte mit Verständlichkeit und Festigkeit auszusprechen, abhold jedem Nebeln und Schwebeln im Vortrag wie im Denken. Deshalb ist eben er oder Keiner der Mann, von welchem wir über Lösung jenes Problems in der Kantischen Periode Auskunft erhalten werden. Dieser Periode aber gehören, mit Ausnahme des ersten und letzten, *F's* hier mitgetheilte Aufsätze an, die hier nur gesammelt und zum Theil umgearbeitet sind, schon früher aber in verschiedenen deutschen Journalen, vornehmlich dem deutschen Merkur, erschienen. Damals waren die theoretischen derselben ganz zeitgemäss: denn man sieht überall, dass der Vf. von Kantischen Ideen ausgegangen ist, zu denen er sich aber auch in der letzten Zeit noch aus Ueberzeugung bekannte, jedoch ohne an dem Buchstaben zu kleben, was sein kräftig strebender Geist in keinem Falle konnte. Nie verwarf er das Neue blos darum, weil es nicht das Alte war.

Von allen jenen Aufsätzen betrachten wir aber vor der Hand nur *zwey*, die eben zu unserm Zwecke dienen. Mehrere, die man als Vorarbeiten zu einer Theorie der bildenden Kunst ansehen kann, deren Ausarbeitung der Vf. sich vorgesetzt hatte, werden wir an Ort und Stelle, der andern am Ende dieser beurtheilenden Uebersicht der theoretisch-ästhetischen Literatur gedenken. Die Aufsätze, welche wir hier in Betrachtung ziehen, sind die *über die Begeisterung des Künstlers* und *über das Kunstschöne*, von denen es in die Augen springt, wie sie an unsere obige Untersuchung sich anschliessen.

Einem Manne, der, beseelt von reinem Triebe für Kunst und Wissenschaft, beiden auf klassischem Boden, umgeben von den Meisterwerken vieler Jahrhunderte, sein Leben weihte, konnte der ungeheure Abstand nicht entgehen zwischen Werken, die den Stempel echter Begeisterung tragen, und Werken des nüchternen Verstandes oder einer blos technischen Kunstfertigkeit. Der Natur dieser Begeisterung nachzuforschen, ist Sache des Philosophen; dem Künstler genügt die Wirkung, und wie er sie hervorbringt, ist ihm ein Geheimniss. Möglich, dass sich der Philosoph hiemit an etwas Unaussprechliches wagt, daran wagen aber muss er sich, und wenigstens andeuten, was sich nicht aussprechen lässt. Dann mag man wohl, wie *F.* treffend bemerkt, das Ungenügende, nur nicht das Seichte und Gemeine verzeihen.

*F.* geht bey seiner Erklärung von dem Begriff des *Affectes* aus, jenes leidenden Zustandes, wenn das Gemüth sich von dem lebhaften Antheil oder Abscheu an einem Gegenstande durchdrungen und bewegt fühlt, der die Freyheit des Gemüths hemmt, es zu einer unwillkürlichen Spannung und Richtung seiner Kräfte nöthigt, aber als blosser Antrieb des Gefühls blind ist, entweder in der Wahl des Zweckes oder der Mittel. Affect mit der *Idee des Guten* verbunden, also von *Selbstthätigkeit* begleitet, ist *Enthusiasmus*, der, wenn er in der Ausführung eines, auch an sich guten, Zweckes *blind* zu Werke geht, *Fanatismus* heisst, der immer als eine feindselige, zerstörende Macht in der physischen und moralischen Welt wirkt, da hingegen der moralische Enthusiasmus als ein wohlthätiger, nur dem Vorurtheil und dem Laster feindseliger, Genius wirkt. Jeder Enthusiasmus, als Spannung und Erhebung der Gemüthskräfte durch Ideen, ist *ästhetisch* erhaben; aber nur der Enthusiasmus für sittliche Zwecke ist zugleich *moralisch* und *ästhetisch* erhaben. *Der höchste Grad des mit Ideen verbundenen und durch sie bewirkten*

*Affectes heißt Begeiſterung.* Dieſes Grades und dieſer Art des Enthuſiasmus iſt aber nur das *Genie* oder die *productive Geiſtesanlage* (eine ſchon durch ſeine Natur über das gewöhnliche Maſs erhöhete Geiſteskraft) fähig. In gewöhnlichen Menſchen hemmt ein ſtarker Affect leicht den freyen und vernünftigen Gebrauch der Geiſteskräfte; ſie kommen auſser ſich, ſind ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig; das Genie hingegen wirkt auch in den höchſten Graden des Enthuſiasmus mit *Beſonnenheit* und *Freyheit;* es iſt von einem Gegenſtande durchdrungen, emporgehoben, begeiſtert, aber nicht beherrſcht. In dem *Enthuſiaſten* verlodert die Flamme des Affects, wenn der Gegenſtand, der ſie entzündete, verlodert iſt, ohne etwas Bleibendes zu erzeugen. Der *Enthuſiasmus des Genie's* hingegen iſt immer eine Empfängniſs neuer Vorſtellungen, ſchöner und erhabener Ideen, die ſich, auf eine ihm ſelbſt unbegreifliche Weiſe, in ihm erzeugen. Nur die höheren *unbedingten* Bedürfniſſe und Zwecke der Menſchheit, und die ihnen entſprechenden Ideen, können den Enthuſiasmus bewirken, welcher *Begeiſterung* heiſst; dieſe aber (?) können nur durch das Genie, und auch durch dieſes nur dann, wenn es durch ſie begeiſtert wirkt, erreicht werden. *Begeiſterung iſt alſo in eigentlicher engſter Bedeutung der Enthuſiasmus des Genie's.* Nach den drey Gegenſtänden eines unbedingten Strebens für die Thätigkeit vernünftiger Weſen, das Wahre, Gute und Schöne, giebt es *drey Arten wahrer Begeiſterung* durch und für dieſe Zwecke, die *philoſophiſche*, *moraliſche* und *äſthetiſche*, welche ſich in der *religiöſen* vereinigen, die leicht in *Schwärmerey* ausartet, weil ſie geneigt iſt, ſich ihren reingeiſtigen Gegenſtand als dem Gefühl wahrnehmlich und der Phantaſie anſchaulich vorzuſtellen. Im Zuſtande der Begeiſterung ſind alle Kräfte der Seele zur höchſten Thätigkeit geſpannt und gleichſam in einen Brennpunkt vereinigt, und bringen Wirkungen hervor, die dem bloſsen Verſtande eben ſo unbegreiflich, als für den gewöhnlichen Menſchen unnachahmlich ſind. Jede wahre Begeiſterung erzeugt ein Product des Genie's, und jedes wahre Werk des Genie's muſs Product der Begeiſterung ſeyn, mit Enthuſiasmus empfangen und mit Liebe ausgebildet. Das Kunſtgenie iſt immer in vorzüglichem Grade mit dem Vermögen philoſophiſcher und ſittlicher Ideen ausgerüſtet, aber dieſe ſtellen ſich ihm nie als abſtracte Vernunftideen, ſondern als *Erſcheinungen*, im Gewande der Schönheit dar. Es erkennt und denkt ſie nur in *ſinnlicher Einkleidung*, und ſetzt darum auch nicht in der bloſsen Nachahmung der Natur, wie ſie wirklich iſt, ſondern in der ſchönen Darſtellung ihrer allgemeinen und höchſten Zwecke, oder in dem *Ideale des Schönen*, das Weſen und die Beſtimmung der Kunſt. Jedes ſeiner Werke iſt ſchöne Darſtellung einer Idee durch einen individuellen Fall. Die Begeiſterung des Künſtlers muſs ſich alſo immer auf *Ideen* beziehn; auch das ſchönſte Individuum der Natur iſt ihm nur Anreizung ſeines *Darſtellungstriebes*, das Ideal der Vollkommenheit und Schönheit, das in ſeiner Seele lebt, und deſſen lebhafte Gegenwart in der Phantaſie ihn begeiſtert, auszudrücken, ſonſt würde er nur Nachahmungen, nicht Werke des Genie's hervorbringen. — So lange die Erzeugung der Ideen zu dem Kunſtwerke dauert, ſo lange befindet ſich das Genie in dem Zuſtande der Begeiſterung, die ſich aber, nach der Gemüthsart des Künſtlers, auf verſchiedene Weiſe äuſsert.

Manche Frage, welche ſich gewiſs jedem achtſamen Leſer bey dieſer Auseinanderſetzung aufgedrungen hat, wird in dem *zweyten* der erwähnten Aufſätze beantwortet. Durch einige in den Horen enthaltene Aufſätze von *Hirt*, welche das Kunſtſchöne aus dem Charakteriſtiſchen zu erklären, und die Charakteriſtik als den erſten Grundſatz der bildenden Künſte aufzuſtellen zum Zwecke hatten, wurde *F.* veranlaſst, die *Natur des Kunſtſchönen* zu unterſuchen. Er zeigt, daſs das Schöne, da es nur *in der* Anſchauung gefühlt wird, als Eigenſchaft *nothwendig* an der *Form* oder *Erſcheinungsart* der Dinge enthalten ſeyn müſſe. Die dadurch hervorgebrachte Wirkung beſteht darin, daſs nicht dieſes oder jenes Vermögen des Gemüths, ſondern *das Gemüth ſelbſt*, als lebendige Einheit der geſammten Vermögen der Seelenkraft, in Anſpruch genommen und in Thätigkeit geſetzt wird. Regte die Anſchauung des Gegenſtandes bloſs den *Verſtand zur Erkenntniſs* deſſelben auf, oder reizte der Eindruck deſſelben bloſs einen *ſinnlichen Trieb:* ſo würde die Thätigkeit des Gemüths bloſs eine *einſeitige* Richtung nehmen; nur *eine* Kraft des Gemüths würde beſchäftigt ſeyn, während die übrigen entweder in Unthätigkeit gehalten, oder der *einen* thätigen zur Dienſtleiſtung untergeordnet würden. Jene ſimultane Anregung *aller* Gemüthskräfte iſt nur möglich durch die *Einbildungskraft*, welche die Vorſtellungen aller übrigen Gemüthsvermögen in ſich aufnimmt, ſie in ein anſchauliches Gewand kleidet, nach Willkür mit einander verbindet, und durch dieſe Verbindung mit freyer Schöpferkraft aus dem von allen übrigen Gemüthsvermögen ihr dargebotenen mannichfaltigen Stoffe *Ideen* und *Bilder* anſchaulich für den innern Sinn erzeugt, die wir *äſthetiſche Ideen* nennen, und die dadurch, daſs ſie ein Mannichfaltiges von Vorſtellungen aller Art, von Ideen, Begriffen, Anſchauungen und Empfindungen enthalten, fähig ſind, die geſammten Kräfte des Gemüths in Spiel zu ſetzen. Das Schöne wirkt alſo vornehmlich und zunächſt auf und durch die *Einbildungskraft.* Als *Eigenſchaft der Erſcheinungen* läſst es ſich, da es zu mannichfaltig iſt, nicht durch ein beſtimmbares äuſseres Merkmal bezeichnen, ſondern nur im Allgemeinen erklären als *freye Uebereinſtimmung des Inhalts und der Form zur Einheit eines in der bloſsen Betrachtung wohlgefälligen Ganzen.*

Alle Schönheiten aber im Reiche der Erſcheinung ſind entweder *Natur-* oder *Kunſtſchönheiten.* Das *Kunſtſchöne* unterſcheidet ſich von dem Naturſchönen weſentlich durch die *abſichtliche*, *auf einen Zweck gerichtete*, und *bloſs zu dieſem Zweck beſtimmte*, Hervorbringung ſchöner Gegenſtände. Jeder Gegenſtand, den die Kunſt behandelt, iſt eigentlich nur ein Motiv für ſie, um die Idee des Schönen an demſelben anſchaulich darzuſtellen. Der weſentlichſte und wichtigſte

Unter-

Unterſchied aber beſteht darin, daſs die Kunſt nicht, wie die Natur, die *Gegenſtände ſelbſt*, ſondern nur die *Bilder derſelben* darſtellt, und daſs das Schöne der Natur, indem es durch die Einbildungskraft geht, von dieſer dem eigenthümlichen Weſen und Bedürfniſſe der menſchlichen Natur gemäſs modificirt und umgebildet wird, und in dieſer Umbildung den Charakter der *Idealität* erhält. Man kann nämlich die Natur auf eine zweyfache Weiſe betrachten, entweder wie ſie in ihren individuellen Geſtalten *wirklich erſcheint*, oder wie ſie, als *Gattung*, ein Inbegriff zahlloſer Individuen iſt, deren allgemeine Geſetze in der Urform der Gattung liegen, und nur in dem, was allen Individuen gemein iſt, und was ſie zu Weſen einer Gattung macht, erkannt werden. Dieſe Gattungsform, als die möglichſt vollkommene, aber in keinem einzelnen Weſen der Gattung weder erreichte noch erreichbare Form, nennt man das *Ideal der Geſtalt*. Daraus entſtehen nun *zwey* Arten der Nachahmung, die *individuelle* und die *idealiſche*. In der einen erſcheinen die Geſtalten im Charakter der *wirklichen* oder *gemeinen* Natur, mit allen individuellen Mängeln, Beſchränkungen und Gebrechen derſelben; in der andern erſcheinen ſie als Weſen *einer höheren Natur*, nur das Weſentliche der Geſtalt, ohne alle zufälligen Züge, alle Mängel und Beſchränkungen, welche die individuellen Bildungen jener charakteriſiren. Ungeachtet nun die Wirkung der Einbildungskraft in beiden Arten der Nachahmung in ſo fern dieſelbe iſt, als ſie für jede Art ein Urbild in ſich erzeugt: ſo ſind ſie doch ſowohl in Hinſicht auf dieſes Urbild ſelbſt, als den Stil, der dadurch beſtimmt wird, weſentlich verſchieden. Die idealiſche Nachahmung iſt vielmehr eine *Erfindung*, als eine Nachahmung zu nennen, nur die individuelle Nachahmung geht eigentlich nachahmend zu Werke. In dem idealiſchen Werke iſt nichts der wirklichen Natur Nachgeahmtes, oder in dem Charakter derſelben Gebildetes vorhanden, ſondern es iſt durch die Kunſt ganz und von Grund aus neu organiſirt. Alle Schönheit deſſelben, ſowohl die, welche dem *Inhalte* der Darſtellung, als die, welche der *Darſtellung ſelbſt*, oder der *äuſseren Form* des Werks anhängt, iſt alſo *Kunſtſchönheit*, und dieſe iſt, wie hieraus hervorgeht, zweyfacher Art, eine *innere*, die *idealiſche Schönheit des Gegenſtandes*, die man in Hinſicht auf ihren Urſprung auch die *objective* nennen kann, und die *äuſsere Schönheit der Darſtellung*, oder die *ſubjective Kunſtſchönheit*. Dieſe letztere kann in nichts anderem beſtehen, als in *derjenigen Form, durch welche der Künſtler ſeinen Gegenſtand, ohne die Wahrheit der Darſtellung zu ſchwächen, auf die gefälligſte Art zur Anſchauung bringt*.

Nachdem nun der Vf. den Unterſchied der Natur als Individuum und als Gattung, und den auf jenen begründeten Unterſchied der individuellen und der idealen Nachahmung, ferner den Unterſchied der Naturſchönheit und der Kunſtſchönheit, und endlich der inneren oder objectiven Kunſtſchönheit, die dem Inhalte, und der äuſseren oder ſubjectiven, die der Darſtellung anhängt, und *Kunſtſchönheit in engſter Bedeutung* heiſst, ſo beſtimmt hat, daſs allerdings künftigen Miſsdeutungen vorgebeugt iſt, geht er zu noch andern Unterſuchungen über das Kunſtſchöne über, damit endlich der Begriff deſſelben von allem mit ihm verbundenen Fremdartigen geſchieden, in ſeiner Reinheit aufgeſtellt und erkannt werden möge. Seine ferneren Unterſuchungen beſtehn aber vornehmlich darin, daſs er das Kunſtſchöne einer Seits von dem *Ideale*, mit dem es gewöhnlich für gleichbedeutend gehalten wird, und anderer Seits von dem *Charakteriſtiſchen* noch ſchärfer unterſcheidet. Dieſe Unterſcheidungen waren um ſo nöthiger, da nicht nur *ideal* und *ſchön*, ſondern auch *ſchönes Ideal*, *ideale Schönheit* und *Ideal des Schönen* häufig als gleichbedeutend gebraucht wurden, und dieſe Verwirrung der Begriffe von weſentlichem Nachtheil war.

„*Ideal*, als *Gedanke*, — ſagt *F.* — iſt ein Vernunftbegriff, dem kein Gegenſtand in der Wirklichkeit ganz entſpricht, und den kein Streben, ihn wirklich zu machen, ganz erreicht, weil er ein Unendliches, ein Unbedingtes enthält, das in der Beſchränktheit und unter den Bedingungen eines wirklichen Daſeyns nicht erſcheinen kann. *Ideal in der bildenden Kunſt* iſt das in der Einbildungskraft des Künſtlers aus der Idee der Gattung gewiſſer Naturweſen erzeugte, vor ſeiner inneren Anſchauung ſchwebende Bild derſelben, das ihm zum Urbilde und Muſter ſeiner Darſtellungen dient, das er unter mannichfaltigen charakteriſtiſchen Beſtimmungen nachzuahmen und ſichtbar auszudrükken ſtrebt. Bey der Erzeugung dieſes Gattungsbildes wirkt die Einbildungskraft vernunftähnlich, oder vielmehr in Verbindung mit der Vernunft, die das Allgemeine und Weſentliche der Dinge *denkt;* und in dieſer Verbindung bringt ſie, von der Beobachtung der wirklichen Natur unterſtützt, endlich ein von allem Beſondern und Zufälligen geläutertes Bild der Gattung hervor, das bloſs das Weſentliche, das Allgemeine und Nothwendige derſelben enthält; ein Bild, das, wenn wir die Natur als Kunſt, und den ſchaffenden Weltgeiſt als darſtellenden Bildner betrachten, in dem Verſtande des Schöpfers der ganzen Gattung als Urbild zum Grunde gelegen haben würde.“

Rec. wünſcht zwar, der Vf. möchte *von der Idee* ausgegangen ſeyn, dieſe von dem Verſtandesbegriff, die Vernunftidee von der äſthetiſchen und das Ideal vom Schema noch genauer unterſchieden haben: allein auch jetzt ſchon ſieht man aus ſeiner näheren und richtigeren Beſtimmung ein, daſs das Ideal lediglich *vollendete Zweckmäſsigkeit* in ſich begreife. Und da aus der Vereinigung der höchſten *äuſseren* und *inneren Zweckmäſsigkeit* eines Gegenſtandes die *Vollkommenheit* entſpringt: ſo bewirkt auch das Ideal nicht die *Schönheit*, ſondern bloſs die *Vollkommenheit* eines Gegenſtandes. „Alles Idealiſiren iſt nicht im Stande, einen an ſich nicht ſchönen Gegenſtand ſchön zu machen; es macht ihn bloſs *vollkommener*. Aber an einem *ſchönen* Gegenſtande wird auch durch das Idealiſiren die Schönheit deſſelben *erhöhet;* ſie erſcheint in demſelben Maſse vollkommener, als der Gegenſtand vollkommener erſcheint.“ — Das *Ideal der Schönheit* iſt das *vollkommen Schöne*. Das *ſchöne Ideal* würde die *allgemeinſte Darſtellung der in der Idee irgend einer Weſengattung begrün-*

*begründeten Idee der Schönheit* seyn; die *ideale Schönheit* erklärt sich nur von selbst.

Gewissermafsen entgegengesetzt dem Ideale ist das *Charakteristische*, welches begründet wird durch das Abweichende einer Bildung von der reinen Gattungsform. Jede dieser Abweichungen ist eine besondere Bestimmung, folglich eine Beschränkung des Ideals der Gestalt auf besondere Verhältnisse ihrer Formen zu einander und zum Ganzen. Indem aber das Ideal durch jede Abweichung von der Gattungsform an seiner ursprünglichen *Reinheit* etwas einbüfst, gewinnt es dadurch auf der andern Seite eben so viel an *Charakter* wieder, und befriedigt auf diese Weise den, neben dem Idealschönen auch Gehalt, Bedeutung und Individualität fordernden Kunstsinn, der nicht blofs Form, sondern auch Inhalt, nicht blofs Schönheit, sondern auch *Wahrheit* fordert. Diese *Kunstwahrheit* wird bewirkt durch den *Ausdruck des Charakteristischen*. Hieraus geht von selbst hervor, dafs *Wahrheit* und *Charakteristik* weder der ganze, vollständige, noch auch der höchste Zweck der Kunst sey, sondern dafs zu ihr noch die *Idealität der Form* und die *Schönheit der Darstellung* hinzukommen müsse. In keinem Falle darf die Wahrheit der Schönheit aufgeopfert werden, sondern soll sich auch in aller Stärke des Ausdrucks schön darstellen. Es mufs also zwischen beide ein *vermittelndes Princip* treten, dafs die Wahrheit sich nicht anders als schön darstellen *könne*. Dieses vermittelnde Princip ist das *Ideal*. Indem dieses alles blofs Individuelle und Zufällige hinwegräumt, und nur das Wesentliche in sich aufnimmt, fällt auch zugleich alles weg, was der Schönheit widerstreben könnte. So war es in der Plastik der Griechen, als deren Princip und zugleich allgemeinen Charakter ihrer Werke *F. idealische Individualität* oder *schöne Darstellung des Ideals unter charakteristischen Bedingungen* angiebt.

Man erkennt leicht, dafs der Vf. überall, wo er vom Kunstschönen spricht, ausschliefslich die *plastische Kunst* vor Augen hatte, bey welcher die *Form* ganz vorzüglich in Betrachtung kommt, indem sie sich ja nur an die Form halten kann, und über ihre Grenzen tritt, wenn sie z. B. Farbeneffecte nachahmen will. Indefs hat jede Kunst ihre Formalität und Idealität, welche durch ihre eigenthümlichen Darstellungen bedingt sind, und das Specielle liefse sich wohl auf das Allgemeine zurückführen und dann wohl auch mit *Humboldt's* vorhin mitgetheilten Aeufserungen in Einstimmung bringen, wenn nicht Rec. *absichtlich* vermiede, auf diese Einstimmungen oder Abweichungen jetzt sich einzulassen, und überhaupt *sein* Urtheil über das, was ihm gelungen oder nicht gelungen scheine, abzugeben. Gerade das Vieldeutige und Vielgedeutete einiger Begriffe und das Schwankende in den Bestimmungen derselben scheint ihm ein Hauptgrund, warum die Aesthetik eben die Wendung nahm, welche sie genommen hat. Da ihm nun zunächst daran liegt, diese mit möglichster Genauigkeit vor Augen zu legen: so läfst er vor der Hand alles bestehen und gelten. Am Ende mufs sich doch ausweisen, wo das Wahre und Rechte war, und aus welchen Irrthümern man es nicht früher fand oder das Gefundene nicht benutzte, wie man gesollt hätte.

Lenken wir aber unsern Blick auf die Wendung, welche die Aesthetik in der Kantischen Periode nahm: so sehen wir, dafs man bey dem eifrigen Bestreben, die verborgenen Quellen des Schönen in ihrem ersten Ursprunge zu entdecken und das Wesen desselben rein zu erforschen, von dem *Princip der Nachahmung* sich immer mehr entwöhnte. Dieis war eine unmittelbare Folge der genaueren Grenzberichtigung zwischen Natur- und Kunstschönheit und der hauptsächlichen Berücksichtigung der letzteren, welche in eher dem Grade die Aufmerksamkeit vorzüglicher auf sich ziehen mufste, als man bey Beurtheilung des Schönen vorzugsweise den Blick auf die subjectiven Bedingungen *im Gemüthe* richtete. Keineswegs blieb man aber, wie *Kant* gethan hatte, bey der blofsen *Beurtheilung* des Schönen stehn, sondern untersuchte mit gleicher Genauigkeit das Vermögen, das Schöne zu *fühlen*, das Schöne *hervorzubringen* oder *darzustellen*, und das Schöne zu *beurtheilen*. Diesem gemäfs konnte man Aesthetik bald in engerer, bald in weiterer Bedeutung nehmen und aufstellen. Aesthetik in engerer Bedeutung wäre dann gewesen die Theorie der allgemein mittheilbaren Gefühle des Schönen und Erhabenen, der Quellen derselben im Gemüthe und der Objecte derselben in der Erscheinung. In weiterer Bedeutung hätte sie zugleich eine Theorie von dem Wesen des Kunstgenie's und der verschiedenen Aeufserungsarten desselben umfafst, welche letzteren die Grundlage der Theorie der schönen Kunst überhaupt und der verschiedenen Arten schöner Kunst ausgemacht haben würde. Mit allem diesem nun noch eine Geschmackslehre, Kritik des Schönen und der Kunst, verbunden, hätte man eine Aesthetik in weitester Bedeutung erhalten. Nach Mafsgabe der obigen Vermögen, das Schöne zu fühlen, hervorzubringen und zu beurtheilen, hätte also diese Aesthetik in weitester Bedeutung sich in *drey* Theile verzweigt, deren *erster* von dem Wesen des Schönen und Erhabenen und der mit diesen verwandten ästhetischen Empfindungsarten, der *zweyte* von dem Kunstgenie und dem Wesen und Zweck der schönen Kunst, der *dritte* von dem Vermögen und der Kunst der Beurtheilung des Schönen gehandelt haben würde.

*Gehandelt haben würde*, sagt Rec., wenn nämlich Einer aus dieser Periode das Ganze der Aesthetik *im* Geiste dieser Periode aufgefafst und dargestellt hätte. Dieis aber war nicht der Fall, indem es, ungeachtet des lebhaften Interesse's, das man mehr und mehr für Aesthetik fafste, doch immer an einem Werke mangelte, welches dieselbe ganz umfafst hätte. Zwar an Geschmackslehren fehlte es nicht, allein die Geschmackslehre ist immer nur ein Theil der Aesthetik, und *Heusinger's Handbuch der Aesthetik* war eben auch nichts anderes, als eine Geschmackslehre oder eine ästhetische Kritik. In ihrem ganzen Umfang versuchte zuerst *Pölitz* diese Wissenschaft darzustellen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 27. Februar 1812.*

## AESTHETIK.

(*Beſchluſs von Nr. 49.*)

3) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Aeſthetik für gebildete Leſer*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. des Natur- und Völkerrechts (jetzt der Geſchichte) auf der Univerſität Wittenberg und des akadem. Seminariums Director. 1807. *Erſter* Theil. VI u. 266 S. *Zweyter* Theil. VI u. 414 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch für gebildete Leſer, welchen Unterhaltungen über Gegenſtände der Philoſophie intereſſant ſind, ohne jedoch die Philoſophie eben ergründen zu wollen. Man ſieht aus dieſer angegebenen Beſtimmung des Werkes, daſs der Vf. weniger auf völlige Ergründung der Wiſſenſchaft, als auf klare und intereſſante Darſtellung derſelben ſein Abſehen konnte gerichtet haben, und daſs ſein Werk in dieſer Hinſicht mit dem Eberhardiſchen zu vergleichen iſt, welche Vergleichung aber nicht zu ſeinem Nachtheil ausfällt. Nicht nur an Kürze und Bündigkeit, ſondern auch an feſterer philoſophiſcher Begründung und gröſserer Bekanntſchaft mit den neueren Verhandlungen in dieſem Gebiet übertrifft er ſeinen Vorgänger. Im Ganzen iſt nicht zu verkennen, daſs die Bildung des Vfs. von der Kantiſchen Schule ausgegangen iſt, jedoch kündigt er ſich auch hier, wie er es ſonſt liebt, als *neutralen* Denker an, der, ohne Parteylichkeit für irgend ein Syſtem, das Gute eines jeden anerkennt und benutzt, und nun das, was nach *ſeiner* Anſicht das Bewährte iſt, dem Publicum mittheilt. Freylich vermeidet man bey einem ſolchen Verfahren die Klippen des Synkretiſmus nur ſchwer; allein ſie zu vermeiden iſt doch nicht unmöglich, wofern nur ein ſicheres Princip die Stelle von Polarſtern und Compaſs vertritt. Wir werden ſehen, ob dieſs bey unſerm Vf. der Fall ſey.

Nach ihm zerfällt die Aeſthetik in *zwey* Theile, einen reinen oder allgemeinen und einen angewandten oder ſpeciellen. Den *erſten* Theil welcher eine *wiſſenſchaftliche Darſtellung der urſprünglich geſetzmäſſigen Wirkſamkeit des menſchlichen Geiſtes in der Sphäre des Schönen* enthält, nennt der Vf. auch *Metaphyſik des Schönen*, und handelt darin von Stoff und Form in der Kunſt, dem Geſetze der Form, dem Geſchmack, den Eigenſchaften der Correctheit und Schönheit, der Verſchiedenheit der Anwendung des Geſetzes der Form in den einzelnen Künſten und der Claſſification der Künſte. Der *zweyte* Theil enthält eine *wiſſenſchaftliche Darſtellung der empiriſchen Ankündigung und Wirkſamkeit des menſchlichen Geiſtes in dem durch das Ideal des Schönen abgeſchloſſenen, Gebiete der ſchönen Künſte*, — oder eine *Theorie der ſchönen Künſte* in folgender Ordnung: 1) Dichtkunſt, *a*) lyriſche, *b*) didaktiſche, *c*) epiſche, *d*) dramatiſche, *e*) gemiſchte Formen; 2) Redekunſt, 3) Tonkunſt, 4) Malerey, 5) Bildnerey, 6) Gartenkunſt, 7) Baukunſt, 8) Mimik, 9) Tanzkunſt, 10) Schauſpielkunſt.

Hier hören wir wieder von einer *Metaphyſik des Schönen*, deren Möglichkeit wir nach der Erklärung *Kants* bezweifeln muſsten. Indeſs dürfte ſie wohl auch hier keineswegs im ſtrengſten Sinne genommen ſeyn: denn in dieſem haben die Kantianer überall keine Metaphyſik; dagegen entſpricht dieſe ſogenannte Metaphyſik des Schönen der Idee, welche wir oben von einer Kantiſchen Aeſthetik als Wiſſenſchaft aufgeſtellt haben, und nach welcher ſie einen Theil der Transſcendental-Philoſophie ausmacht. Man muſs dabey vorausſetzen, daſs der Menſch, deſſen Beſtimmung iſt, alle ſeine Natur-Anlagen zweckmäſsig auszubilden, eine urſprüngliche, und zwar poſitive, Anlage auch zu dem Schönen und der Kunſt habe, und den Beweis hievon wiſſenſchaftlich durch Ableitung aus den nothwendigen Handlungen, wodurch das Bewuſsſeyn zu Stande gebracht wird, führen. So kündigt ungefähr auch *Pölitz* an, indem er ausgeht von der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des menſchlichen Geiſtes, der nur durch ſeine Thätigkeit offenbar wird, welche ſich unter dreyfach verſchiedenen Erſcheinungen des inneren Sinnes ankündigt: *Vorſtellungen*, *Gefühlen* und *Beſtrebungen*. Erforſchung des *Wahren* iſt der letzte Zweck des Vorſtellungsvermögens; Realiſirung des *Guten* um ſeiner ſelbſt willen der letzte Zweck des Begehrungsvermögens; die *vollendete Harmonie zwiſchen den ſubjectiven Gefühlen* der letzte Zweck des Gefühlsvermögens. Aus einer näheren Analyſis dieſes letzteren entwickelt er die Idee des Schönen auf folgende Weiſe. Die äſthetiſchen Gefühle, ſagt er (S. 6—16.), ſind auf die Form gerichtet, unter welcher ein Gegenſtand in der Anſchauung erſcheint, und kündigen ſich durch die Eindrücke an, die im Gefühlsvermögen vermittelſt der angeſchauten Form bewirkt werden, entweder als Luſt oder als Unluſt. Unter einer *Form*, die das Gefühlsvermögen afficiren ſoll, wird verſtanden die Art und Weiſe, *wie* ein vorgeſtelltes Mannichfaltiges zur Einheit für die Anſchauung verbunden wird, oder wie der wahrgenommene Gegenſtand in der Anſchauung als Totalität erſcheint. Von dieſer Form iſt der Stoff, oder dasjenige verſchieden, was vermittelſt der Form ausgedrückt wird. Jede Form alſo, unter der etwas erſcheint,

ſcheint, iſt die auf das Gefühlsvermögen wirkende *Verſinnlichung* eines in der Anſchauung gegebenen Stoffes, und dieſe wahrgenommene Verſinnlichung heiſst *Darſtellung*. Die Function der Darſtellung hat die *Phantaſie*, welche in äſthetiſcher Hinſicht das Vermögen der Darſtellung und Verſinnlichung äſthetiſcher Ideen oder das *Vermögen der Ideale* iſt. Jedes Ideal iſt ein Bild der Phantaſie, eine Totalität vor dem innern Sinne, und wirkt unmittelbar auf das Gefühlsvermögen; d. h. die äſthetiſche Form bewirkt, auſser dem gleichzeitigen Reiz auf die Sinne, eine Rührung und Erſchütterung des Gefühlsvermögens, mit welcher die Anregung eines freyen Spiels der Phantaſie unzertrennlich verbunden iſt. Das Schöne iſt alſo ganz ſubjectiv (?). Wenn wir von einer *objectiven Schönheit*, oder von der Schönheit der Form reden: ſo tragen wir nur unſere, bey der Anſchauung der Form im Bewuſstſeyn wahrgenommenen, ſubjectiven Zuſtand auf die Form über. In dieſer letzten Hinſicht faſſen wir folgende Momente der Schönheit der Form auf: 1) Schön iſt die Form, die in der Anſchauung einen wohlthuenden Reiz auf unſere Sinne, 2) die, als Form, eine höhere Bewegung und Rührung des Gefühlsvermögens hervorbringt, 3) die, identiſch (? wohl nur harmoniſch) mit der Rührung des Gefühls, die Phantaſie in ein freyes Spiel verſetzt, 4) vermittelſt deren der Stoff idealiſirt erſcheint. — Im Folgenden geht der Vf. auf die Kunſt über. Da, ſagt er, die Sphäre des Schönen ausſchlieſsend *die Sphäre des Künſtlers* iſt: ſo ergeben ſich auch aus dem Begriffe des Schönen die Kriterien des *Künſtlers* und der *Kunſt*. Der *ſchönen* nämlich, denn Rec. kann nicht mit dem Vf. den Unterſchied zwiſchen äſthetiſcher und mechaniſcher Kunſt verwerfen, ungeachtet er alles Hineinziehn der letztern in die Klaſſe der erſten verwirft. Ob übrigens jener Satz unbedingt wahr ſey, wird ſich zeigen; wir laſſen ihn einſtweilen gelten und folgen dem Vf. in ſeinem Ideengange. Er beweiſt ſeinen Satz ſo. *Kunſt*, ſagt er, entſteht durch ein Bedürfniſs des Geiſtes und ſetzt *Freyheit* voraus, und zwar eine Freyheit, deren Auſserung durch *Genie*, *Phantaſie* (gehört dieſe nicht ſchon zum Genie?) und *Gefühl* geleitet wird, und mit *techniſcher Fertigkeit* in der genaueſten Verbindung ſteht. Wir können daher nichts für ein (vollendet ſchönes!) *Kunſtwerk* halten, wo wir nicht in der Form den unverkennbaren Ausdruck einer *genialiſchen Phantaſie*, eines *tiefen Gefühls* und der *artiſtiſchen Virtuoſität* aufs innigſte in Eins verſchmolzen antreffen. Der *Künſtler* muſs alſo *Genie* beſitzen; er muſs für den äſthetiſch-darſtellbaren Stoff eine *neue*, und zwar die dem Stoffe anpaſſendſte, Form zu *erfinden*, und dieſe vermittelſt der *productiven Phantaſie*, die in ihm als eminente Kraft wirkt, zu realiſiren im Stande ſeyn; er muſs zugleich der dargeſtellten Form das innigſte Leben ſeines *tief gerührten Gefühls* einzuhauchen verſtehen; er muſs endlich, bey der Hervorbringung der Form, des darzuſtellenden Stoffes, *in techniſcher Hinſicht*, völlig mächtig ſeyn; er muſs, nach dieſer letzten Forderung, *artiſtiſche Virtuoſität* beſitzen. Die *Kunſt* iſt demnach, nach den aufgeſtellten Forderungen, *die vollendete Darſtellung des idealiſch Schönen in der äſthetiſchen Form für die Anſchauung*.

Nach dieſer Expoſition kommt der Vf. auf die wiſſenſchaftliche Behandlung der Aeſthetik, an deren Spitze ihm die *Philoſophie oder Metaphyſik des Schönen* ſteht, welche, von der Subjectivität der Schönheit ausgehend, aus dem Begriffe des Schönen das Geſetz der Form nach ſeiner Allgemeinheit für alle Kunſtproducte in allen einzelnen Künſten aufſtelle, ein Geſetz, das eben ſo am Eingang der Aeſthetik ſtehe, wie das Sittengeſetz am Eingang der Moralphiloſophie, und eben ſo der Maſsſtab für die Schönheit der Formen, wie dieſes für die Sittlichkeit der Handlungen ſey. „Mit der ſyſtematiſchen Entwickelung aller in dieſem Geſetze der Form enthaltenen *Bedingungen* für die Vollendung der äſthetiſchen Form iſt die Sphäre der Metaphyſik des Schönen geſchloſſen.“ Da nun aber das Geſetz der Form nicht anders zur Gültigkeit gelangen kann, als durch die Anwendung auf die einzelnen ſchönen Formen der Kunſt: ſo muſs mit der Metaphyſik des Schönen *die Theorie der einzelnen Künſte* verbunden, und in dieſer, die an ſich aus empiriſchen Wahrnehmungen und Reflexionen über die exiſtirenden Kunſtwerke hervorgegangen iſt, das Geſetz der Form auf die einzelnen Künſte angewandt werden. — In dieſe beiden Theile nun zerfällt, wie bereits geſagt, die Aeſthetik des Vfs., der jedoch einen dritten nicht ausſchlieſst, ungeachtet er von ihm nicht beſonders handelt, die *Kritik* nämlich. Wahrſcheinlich hat er ſich dieſelbe in einem beſchränkteren Sinne als Kritik *der Kunſtwerke*, und daher mehr einer *praktiſchen* Aeſthetik angehörig gedacht, welche ſich mit Zergliederung einzelner Kunſtwerke aus allen Künſten befaſst, um durch ſolche Analyſis den Geſchmack zu üben und zu läutern. Man kann ſie aber in einem weiteren Sinn als *Geſchmackslehre* überhaupt darſtellen.

Betrachtet man dieſe Anordnung des Vfs. genau, ſo findet man, daſs ſie ſich von der, welche nach Maaſsgabe der Erörterungen der Nachfolger Kants, hätte gemacht werden müſſen, in einigen Punkten unterſcheidet, und zwar gerade in Punkten, die von zu weſentlichem Einfluſs ſind, als ſie nicht beſonders hervorzuheben. Statt zuerſt von dem Schönen, und nachher von der nur dem äſthetiſchen Genie möglichen Darſtellung deſſelben zu ſprechen, vereinigt er dieſe beiden Theile in Ein Ganzes, indem er die Kunſt als von dem Schönen abhängig darſtellt, und die (dennoch nur ſehr kurz ausgefallene) Erklärung des Genies mit in die Theorie des Schönen zieht. Daher kommt es, daſs der Vf. in der Metaphyſik des Schönen nicht eigentlich das geliefert hat, was man in ihr, ſeiner eigenen Erklärung und Ankündigung zu Folge, erwarten muſste: denn ſtatt eine Darſtellung der urſprünglichen Geſetzmäſsigkeit des Geiſtes in Hinſicht auf das Schöne zu liefern, hat er nur eine Erörterung der Vollkommenheit in Darſtellungen ſchöner Kunſt mitgetheilt. Der Vf. hat hierin einer Schule gehuldigt, zu welcher ſich zu bekennen er übrigens keine

ſon-

sonderliche Lust zeigt. Diese Schule liefs sich eine Einseitigkeit zu Schulden kommen, welche einer Einseitigkeit *Schillers*, wofern dieser nämlich nicht von der ästhetischen Erziehung *des Menschen*, sondern *des Künstlers*, hätte *handeln wollen*, gerade entgegen gesetzt seyn würde; und eben jene Idee finden wir hier bey dem Vf. wieder. Es sey aber genug, dieſs hier bloſs angedeutet zu haben, denn da wir uns im Folgenden über diese beiden Einseitigkeiten ausführlicher erklären müssen: so werden wir auch der Folgen, welche dieſs für die ganze Ansicht und Darstellung unsers Vfs. nothwendig haben muſste, gedenken. Vor der Hand will Rec. nur die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt lenken, weil er von wichtigern und ernstern Folgen ist, als es für den ersten Anblick scheinen dürfte.

Abgesehen aber hievon, und das Werk des Vfs. für das genommen, was es ist, verdient es dem Publicum, dem es der Vf. bestimmt hat, als ein sehr zweckmäſsiges Handbuch empfohlen zu werden. Nicht nur findet es hier über die wesentlichsten Punkte kurze, nicht atomistische, Belehrung, sondern durch die beygefügten, was die Theorie betrifft, meist vollständigen Literar-Notizen, die mit zwar kurzen, aber treffenden Beurtheilungen begleitet sind, auch Gelegenheit genug, sich noch ausführlichere Belehrung zu verschaffen. Da die Darstellung nicht, wie in ähnlichen Werken, abstrus, sondern mehr gefällig ist: so zweifelt auch Rec. keineswegs, dafs das Buch viele Freunde finden werde, wodurch der Vf. vielleicht in den Stand gesetzt wird, ihm dereinst noch gröfsere Vollkommenheit zu geben. Zu diesem Behufe macht Rec. ihm einige Punkte namhaft, die er entweder vermifst, oder in denen er dem Vf. seine Einstimmung versagen mufs. Gewifs wird der Vf., dem es so sichtlich um das Wahre und Rechte zu thun ist, prüfen, was Rec. ihm aus keiner andern Absicht vorlegt.

1) Rec. vermifst gänzlich eine Darlegung, wie die vollendete Harmonie zwischen den subjectiven Gefühlen bewirkt werde. Da dieſs lediglich durch die Schönheit geschehen kann, so mangelt in der That ein wesentlicher Punkt. *Schiller* zuerst hat diese Lücke auszufüllen gesucht, und verdient deshalb hier vorzügliche Berücksichtigung. Gewifs hätte hiedurch vieles eine ganz andere Gestalt gewonnen, und namentlich würde 2) die Theorie der Schönheit einen weit gröfsern Einfluſs auf die ganze Untersuchung erhalten haben. 3) Dieser Theorie des Vfs. aber mangelt wohl bis jetzt Haltung. Dieſs ergiebt sich schon aus den von ihm aufgestellten vier Momenten der Schönheit, von denen der erste offenbar mehr auf das Angenehme und Reizende, der zweyte mehr auf das Rührende als auf das Schöne geht, so dafs eigentlich nur die zwey letzteren übrig blieben. Rec. verkennt nicht, dafs der Vf. eine Stufenfolge des Schönen hat angeben wollen; merkwürdig aber ist es, dafs er gleichwohl nachher auf diese ersten Stufen keine Rücksicht weiter nimmt, wodurch er beynahe schweigend sich selbst widerlegt. Nur die beiden letzten bleiben also übrig, der erste derselben vermuthlich aus begreiflicher Anhänglichkeit an *Heydenreichs* System. Da fragt sich nun, ob der letzte nicht entweder *zuerst* hätte genannt werden sollen, da er eigentlich die Ursache enthält, aus welcher der zweyte als Wirkung folgt, oder *ganz allein*. Wenn aber der letzte Punkt allein genannt wird, so erscheint offenbar dieses Ideale als identisch mit dem Schönen. Rec. erklärt sich noch nicht, ob dieſs richtig oder falsch sey, sondern erinnert nur, dafs der Vf. in der That nicht umhin konnte, beides für identisch zu erklären (z. B. schön ist, was in der Anschauung das Idealische darstellt, und die Schönheit der Kunst besteht in der Darstellung des Idealischen für die Anschauung, vergl. S. 112. u. a. a. O.). Dann aber hätte er in der Erklärung hievon ausgehen müssen, wie er es späterhin wirklich thut. Hievon hielt ihn jedoch der bedenkliche Umstand ab, dafs sich ja das Schöne nicht bloſs der Betrachtung, sondern auch dem Gefühl darbiete, und er scheint zweifelhaft gewesen zu seyn, ob dieſses Gefühl der Betrachtung folge oder sie veranlasse. Dieſs hängt mit einem Punkte zusammen, welcher ebenfalls noch besondere Erwägung verdient. 4) Der Vf. gehört nämlich allerdings zu denen, welche zuerst anerkannten, dafs man, um eine Aesthetik als wirkliche Philosophie des Schönen zu Stande zu bringen, nicht auf das *Product* der schönen Kunst und die durch dasselbe hervorgebrachten Wirkungen reflectiren müsse, sondern auf die *Production*. Hierin aber bleibt er sich keineswegs treu, sondern verwechselt mehrmals die subjective Production des Schönen mit dem subjectiven Genufs des Schönen, der nur aus der Betrachtung des Productes entspringen kann, wodurch einige Sätze bey ihm dunkel und unbestimmt geworden sind. Besonders bezieht sich diese Unbestimmtheit auf den wichtigen Punkt, ob ein gewisser Zustand lebhaft gerührter Empfindsamkeit Ursache oder Folge der Production des Schönen sey. Hier ist allerdings Behutsamkeit nöthig, um sich nicht zu verirren: denn man mufs unterscheiden einmal die allgemeine Grundlage des Schönen im Gemüthe des Menschen überhaupt, und die erhöhte Wirksamkeit derselben, verbunden mit einem energischen Darstellungstriebe, in dem ästhetischen Genie, und dann den Gefühlszustand, welcher das Genie zu ergreifen pflegt, wenn dessen Darstellungstrieb sich reger und lebhafter äufsert und jenen Gefühlszustand, in welchen der Betrachter eines Kunstwerks durch die eigenthümliche Schönheit desselben versetzt wird, den eigentlichen *Genufs* des Schönen. — Man sieht leicht, dafs nur durch genauere Unterscheidung dieser Zustände Entscheidung über jene streitigen Punkte möglich wird, und dafs auch hier alles darauf ankommt, jene zwey Sphären nicht zu vermischen, von denen wir vorhin sprachen, und über die wir im nächsten uns ausführlicher zu erklären versprochen haben. Um in wenige Worte alles zusammen zu fassen, sagt Rec., der Hauptfehler liege bis hieher darin, dafs man immer mehr eine ästhetische Kunstlehre als wirklich eine Aesthetik aufstellte.

*Bis hieher*, d. h. so weit die eigentlich Kantische Periode reicht. Was Rec. daher an Hn. Prof. *Pölitz* hier bemerkt hat, geht keineswegs auf diesen allein, sondern fast auf alle Nachfolger Kants. Zu diesen gehört freylich der Vf. nicht unbedingt, aber doch in den wesentlichsten Punkten. Was er etwa von andern mag aufgenommen haben, können wir deshalb erst späterhin andeuten, so wie mehrere Eigenthümlichkeiten seiner Aesthetik, unserm entworfenen Plane gemäss, erst bey der allgemeinen Vergleichung gewürdigt werden können. Vorläufig kann Rec. nur sagen, dass einige dieser Eigenthümlichkeiten Lob und Beyfall verdienen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Der Bund bey Alcala.* Ein romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen. (Dreymal nach einander aufgeführt zu Wien im k. k. Schauspielhause an der Wien.) 1810. 112 S. 8. (9 gr.)

Als Vf. dieses Drama's hat sich unter der Vorrede Hr. *Karl Reinhard*, Mitglied des königlich bayerschen Hoftheaters, angegeben. Wie man aus derselben erfährt, entstand es auf eine nicht ganz gewöhnliche Weise; der verstorbene Benkowitz wünscht an einer Stelle seiner Reise von Glogau nach Sorrent das Sujet eines gewissen Ballets, welches er in Italien sah, dramatisch bearbeitet: da ein Freund des Vfs. gegen die Meinung desselben an dem glücklichen Erfolge dieses Unternehmens zweifelte, so verpflichtete er sich endlich, aus dem angeregten Stoffe *binnen acht Tagen* ein Stück hervorzubringen, was bey einer *guten* Darstellung auf der Bühne gefallen sollte. Wir erhalten dieses Stück, welches wirklich in der gedachten Zeit vollendet ist, und in Wien nicht missfallen hat, hier ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, da es dem Vf. zum Umarbeiten an Zeit fehlte; übrigens äussert er sich über den Werth desselben bescheiden genug, um die Nachsicht der Kritik zu verdienen. Die Handlung des Stücks beruht auf der Zertrümmerung eines sonderbaren Bundes, den einige spanische Ritter zur Zeit der maurischen Kriege unter sich geschlossen hatten, und dessen Grundgesetz einen endlosen Hass gegen das ganze weibliche Geschlecht zur Pflicht machte. Jedes Weib, welches sich dem gemeinschaftlichen Burgsitz der Ritter auf eine bestimmte Weite näherte, hatte das Leben verwirkt, und die Uebertreter unter den Rittern selbst sollten, lebendig eingemauert, den Hungertod sterben. Die schwarze That einer edeln Dame, *Cava*, welche aus Liebe zu einem maurischen Prinzen ihr Vaterland Aragonien verrieth, und die Blüthe seiner Jugend dem Feindes Schwert überlieferte, hatte den Rittern die noch immer nicht hinreichende Veranlassung zu einem so unnatürlichen Gelübde gegeben. Es kam also in diesem Drama darauf an, den Kampf der Regungen der Natur *mit* einem unnatürlichen, aber durch die Umstände *sehr* heilig gewordenen Gelübde darzustellen; diess hat der Vf. aber bey weitem nicht mit voller Kraft und im vollen Umfange gethan. Alvaro, der Vorsteher des Bundes, ist längst schon durch Alter und Unglück erweicht, und erliegt den Regungen der Natur nach sehr geringem Widerstande; andern Bundesgenossen ist es mit dem Gelübde überhaupt nie Ernst gewesen, und sie haben es nur zu eigennützigen Absichten gemissbraucht: so lässt sich also der Ausgang der Sache leicht vorhersehen, und der Vf. hätte kaum der Dazwischenkunft des Königs bedurft, um alles zu einem für die guten (Menschen, wenn auch nicht Beobachter des Gelübdes) erwünschten Ende auszugleichen. Die Eil, womit das Stück gefertigt wurde, verräth sich übrigens in der mangelhaften Anordnung der Scenen, und der nur oberflächlichen Anlage der Charaktere; besonders ist auch der Dialog ohne eigenthümlichen Gehalt, durchaus mit schönen Floskeln und Reminiscenzen angeschwellt, die stark an *ihre* Vorbilder von der sentimentalen Gattung erinnern. Für das Auge aber ist durch Pomp und Abwechslung hinlänglich gesorgt; auch darf man die Gewandheit, womit der Vf. in der kurzen Zeit sieben sehr eng gedruckte Bogen schrieb, in einem einzelnen Falle wohl anerkennen, ob wir ihm gleich darin nicht eben viel Nachfolger wünschen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. Hofrath *Stift*, Leibarzt des Kaisers von Oesterreich, ist als referirender Hofrath beym Staatsrath; und Baron *Ludwig von Türkheim*, Dr. der Arzneygel. als einstweiliger Referent bey der vereinigten Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley, und als Referent des medicinischen Studienwesens bey der bestehenden Hofstudien-Commission angestellt worden.

Bey Gelegenheit der Eröffnung des Kaiserlichen Lyceum zu Zarskoic-Selo ist der vortreffliche Minister der Aufklärung, der wirkliche Geh. Rath, Hr. Graf *Rasumowski* zu St. Petersburg, zum Ritter vom St. Wladimirorden des Groskreuzes erster Klasse ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 28. Februar 1812.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN, b. Taſché und Müller: *Ausführliche Anleitung zur Regulirung der Steuern*, von *C. Krönke*, Grosherzoglich Heſſiſchem Hofkammer-Rathe, Mitgliede der Geſetzgebungs-Commiſſion, Ober-Rheinbau-Inſpector, und verſchiedner gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Erſter* Theil. XV und 353 S. 8. *Zweyter* Theil. 12½ Bogen Tabellen in Folio.

Das Bedürfniſs groſser Verbeſſerungen des Steuerweſens, ſagt der Vf. in der Einleitung, iſt in den neueſten Zeiten nicht allein durch die auſserordentlichen Laſten, die der Krieg herbeygeführt hat, ſondern auch durch die groſsen Veränderungen, welche der Beſtand und die Verfaſſung der einzelnen deutſchen Länder in den Jahren 1803. und 1806. erlitten haben, allenthalben ſehr fühlbar geworden. Nach der Angabe des Vfs. ſind 14 verſchiedne vorhin unabhängige Ländchen, zu dem Heſſendarmſtädtſchen Fürſtenthum Starkenburg vereinigt, in welchem, wenn man die verſchiednen Modificationen althergebrachter Freyheiten mit rechnet, vier und zwanzig verſchiedne Steuerverfaſſungen beſtanden. Man hat daſelbſt, wie in andern Ländern, darauf gedacht, die Steuern die man ergiebiger machen muſste, zugleich zu vereinfachen, und ihren Druck zu mildern. Der Vf. iſt berufen, als Mitglied einer niedergeſetzten Commiſſion, hiezu mitzuwirken; und legt hier eine gut geſchriebne Darſtellung der Idee, welche dem dort adoptirten Verfahren zum Grunde liegt, und eine ausführliche Anweiſung zu ihrer Ausführung, mit allen zubehörigen Formularen vor: alles in der gröſsten Vollſtändigkeit, bis in das geringſte Detail.

Der ganze praktiſche Theil des Werks enthält durchaus nichts locales; nichts was bloſs dem darmſtädtiſchen Steuerrectifications-Commiſſarius unmittelbar nützlich ſeyn, aber eben deswegen auch den auswärtigen Leſer, als Beyſpiel einer aus lebendiger Anſicht eines Landes entſprungnen Beurtheilung intereſſiren, und ſeinen Beobachtungsgeiſt ſchärfen könnte. Man findet hier nur reine Anwendung der vorangeſchickten Theorie. Die Beurtheilung aller dieſer Inſtructionen und Formulare kann alſo füglich denen überlaſſen bleiben, die in den Fall kommen, ſich ihrer zu bedienen, wenn etwa das Syſtem, welches der Vf. beſchäftigt iſt einzuführen, auch in andern Ländern angenommen würde. Von deſto gröſserem Intereſſe iſt die Idee einer gänzlichen Reform des Steuerweſens, an ſich ſelbſt: und ihrer Prüfung weiht Rec. dieſes Blatt; eingedenk der Worte *Johanns von Müller*, in Deutſchlands Erwartungen vom Fürſtenbunde: daſs wer nicht handeln kann, ſchreiben möge, ohne zu überlegen ob es auch zu etwas nützen werde.

Die Ausgleichung der Auflagen in verſchiednen Theilen eines Landes, die allerdings nach jedem groſsen Kriege, der eine innere Zerrüttung hervorgebracht hat, und unter manchen andern Umſtänden, nothwendig iſt, läſst ſich auf zwey verſchiednen Wegen verſuchen. Man kann von unten anfangen: jede einzelne Auflage prüfen, und rectificiren: und auf dieſe Art allmählig das Ganze in Harmonie bringen. Dieſer vorſichtige Weg, wobey man auf jedes beſtehende Verhältniſs das Schonung verdient, Rückſicht nehmen kann, und wobey der Zeitverluſt, durch die Sicherheit des Verfahrens, und durch das Vermeiden groſser Fehlgriffe vergütet wird, iſt der Denkungsart unſrer Zeiten nicht angemeſſen. Wir ſind durch Beyſpiel und Gewalt, ſo an das Einreiſsen und neu Aufbauen gewöhnt, daſs ein zweyter, kecker und glänzender Weg mehrentheils vorgezogen wird: von oben herab, ein neues Syſtem vorzuſchreiben, deſſen Einführung alles weichen muſs, und nach dem ſich die Dinge und die Menſchen fügen mögen, wenn ſie können. Wenn es darauf abgeſehen iſt, ein neues Weſen zu ſchaffen, ſo iſt dieſes Verfahren zweckmäſsig. Man darf nur die Augen von dem wegwenden, was dabey zu Grunde geht.

Der Vf. geht darauf aus, nicht allein ein neues Steuerſyſtem einzuführen, ſondern auch, ein ganz einfaches. Sein Gedanke, den er bereits in der Schrift: *Das Steuerweſen nach ſeiner Natur und ſeinen Wirkungen* (Darmſtadt, 1804.) angegeben hat, und hier vollſtändig entwickelt, iſt dieſer: alle Bedürfniſſe des Staats durch eine einzige directe Steuer aufbringen zu laſſen: und zu dieſem Behufe, Verzeichniſſe aufzunehmen und durch fortgehende rectificirende Arbeit zu unterhalten, in denen jeder ſteuerpflichtige Einwohner des Landes, nach Maaſsgabe ſeines Vermögens, das iſt, ſeiner geſammten phyſiſchen und geiſtigen Kräfte des Erwerbs, mit einem Steuer-Capitale, wie der Vf. es ausdrückt, zum Anſatze gebracht werde: (einer Zahl, die das Verhältniſs ſeiner Beyträge zu der allgemeinen Summe aller andern Beyträge zu den geſammten Landeslaſten angiebt) alſo, daſs die ganze Arbeit des Finanzminiſters in Anſehung der Auflagen, auf die einfache Beſtimmung der Summe beſchränkt wird, die das ganze Land jedesmal im bevorſtehenden Zeitraume aufbringen ſolle: da denn das Verhältniſs dieſer Summe zu dem geſammten Steuer-Capitale des ganzen Landes ergiebt, wie viel auf jeden ein-

einzelnen Contribuenten fällt. Diese Idee, die ganze Steuerverwaltung in einen Rechenknecht zu verwandeln, würde ein so grosser Schritt zu dem Lieblings-Projecte unsrer Zeit seyn, die Staatsverwaltung, und wenn es möglich wäre, die ganze Menschheit, zu mechanisiren, dass nicht daran zu zweifeln ist, sie wird Beyfall finden, wenn sie in der Ausführung auch nicht leistet, was sie verspricht.

Die einzige Steuer soll eine directe seyn. Der Vf. beschränkt seine Rathschläge auf die Länder, in denen der Ackerbau den Hauptzweig des Erwerbs ausmacht, und in denen also die indirecten Abgaben alle die Nachtheile mit sich führen, die ihnen in den sehr bekannten Räsonnements, nicht ohne Grund, vorgeworfen werden, und nicht die Vortheile gewähren, die sie in grosen Gewerbstädten haben. Indessen ist gar nicht abzusehen, warum der nämliche Plan nicht allenthalben eingeführt werden könnte, und gleich empfehlungswürdig seyn sollte, wenn es wahr ist, dass dadurch alles Vermögen der Einwohner, alle ihre physischen und geistigen Erwerbmittel, in richtigem Verhältnisse herbey gezogen werden.

Der Vf. fängt mit dem Beweise an, dass alle Landeseinwohner zu den Bedürfnissen des Staats nach Verhältniss des Schutzes steuern müssen, den ihnen die öffentlichen Anstalten gewähren: mithin nach Verhältniss ihres Vermögens (in dem bereits erklärten Sinne), weil alle ihre Besitzungen und alle ihre Kräfte und deren Anwendung geschützt werden. Wenn einmal von strenger Schlusfolge die Rede seyn soll, (die Rec. jedoch wegen des Schwankens aller Begriffe die hier vorkommen, nicht sonderlich anwendbar findet,) so kann hier eingewandt werden, dass der Schutz welcher allen Einwohnern und allen ihren Angelegenheiten ertheilt wird, deswegen nicht eben von jedem gleich theuer bezahlt werden muss. Einige Unternehmungen können des gemeinen Bestens wegen Begünstigung verdienen, andre mit gutem Grunde belastet werden.

Der Vf. fährt fort: auch die Beyträge, die der Staatsbürger zu andern Zwecken ausser dem Schutze und der Sicherheit leisten soll, können nach demselben Fusse als jene aufgebracht werden: weil es blos von dem Willen jedes Einzelnen abhängt, ob er Antheil an den Vortheilen haben wolle, die durch die Veranstaltungen der Regierung bezweckt werden. (von dem Willen eines Jeden? blos von seinem Willen?)

Durch diese Principien wird alle Besteurung ausgeschlossen, welche in andrer Absicht angelegt wird, als um gewisse Anstalten davon zu unterhalten. Die Leitung der National-Industrie vermittelst des Auflage-Systems, moralische Absichten, die indirecte Beförderung andrer Zwecke, das alles darf nicht mehr in Anschlag kommen. Es ist wahr, diese Gründe haben oft zum Vorwande schlecht ausgesonnener und drükkender Maasregeln gedient: aber wie kann man es zum Principe der Staatswirthschaft machen, sie auszuschliessen? bey einem kleinen, blos oder meist ackerbauenden Staate, mag selten davon die Frage seyn: aber was nur auf solche anwendbar ist, darf nicht mit so hohen Ansprüchen angekündigt werden. Da der Vf. auf so strenger Befolgung von Grundsätzen besteht, so wird er sich auch jede Abweichung davon vorwerfen lassen müssen. Wie können denn in seinem eignen Plane, die Ziegen unverhältnissmäsig hoch besteuert werden, weil die Zucht derselben für nachtheilig gehalten wird? (S. 248.)

Eine einzige directe Steuer empfiehlt sich durch ihre Einfachheit in der Erhebung, durch die Geringfügigkeit der Kosten, durch die Vermeidung des Drucks für die Zahlenden, der aus der Mannichfaltigkeit und Ungewisheit dessen was gefodert wird, und geleistet werden muss, entspringt. Die französischen Oekonomisten wollten diese einzige Steuer von dem reinen Ertrage des Bodens erheben: weil sie durch eine sophistische Theorie herausgebracht hatten, dass auf diesen reinen Ertrag des Bodens doch alle Last am Ende falle, und sie ihm lieber geradezu als durch Umwege abnehmen wollten, was er tragen müsse. Der Vf. hat den Irrthum, auf dem dieses System beruhet, bereits in seinem oben genannten frühen Werke anerkannt, und schliesst das Mobiliar-Vermögen, und den Ertrag aller Kräfte des Menschen, mit in die zu besteurende Masse ein.

Zuerst wird die Frage erörtert, wie die zinsbar belegten Capitalien zum Ansatze zu bringen sind? Der Vf. lässt den Eigenthümer verschuldeter Güter die Steuer für das Ganze zahlen, und ertheilt ihm das Recht, dem Gläubiger einen verhältnissmäsigen Abzug an den Zinsen zu machen. Hiedurch, sagt er, werden die Capitalisten besteuert, ohne dass es der verhasten Untersuchungen des Vermögens-Zustandes eines jeden bedürfte. Dieses ist einleuchtend: der Vf. fügt aber hinzu, dass es in Absicht auf das Verhältniss zwischen Schuldnern und Gläubigern gleichgültig sey ob man den einen vorschiessen und Schadloshaltung suchen, oder den andern directe zahlen lässt. Und dieses ist ungeachtet der gründlich scheinenden, und mit wissenschaftlicher Präcision abgefasten Ausführung des Beweises, gar nicht einleuchtend. Es wird dabey vorausgesetzt, dass der Zinsfuss sich durch die Concurrenz von beiden Seiten, und durch den mittlern Ertrag des Gewinnes der mit Gelde unmittelbar oder durch zinsbares Anlegen, gemacht werden kann, genau regulire. Dieses ist aber gar nicht in der Maasse richtig, als hier angenommen wird. Es folgt allerdings aus den Begriffen. Es geht hier aber, wie allenthalben, wo die individuellen Gesinnungen und Umstände mitwirken. Man kann die menschliche Gesellschaft durchaus nicht mit einer todten Masse vergleichen, in welcher alles nach Kräften die sich berechnen lassen, erfolgt. Wasser findet allemal den Gleichgewichtsstand. Eine Complication von starren Körpern, leistet allenthalben Widerstand, der sich messen lässt. Dieses ist aber auf die Triebfedern der menschlichen Willkür nicht anwendbar. Und aus diesem Grunde hat man Ursache gegen alle mit mathematischen Begriffen unterstützte Ideen der Politik, und in gewisser Maasse gegen alle abstracte Theorie

miss-

mistrauisch zu seyn. Die Beobachtungen eines angesehenen Geldmaklers auf dem Kieler Umschlage über die Wirkung gewisser Steuer-Ordnungen, wären mehr werth, als alle Räsonnements *a priori*.

Ausserdem trifft das was der Vf. von der verhältnissmässigen Besteurung der Capitalien sagt, eigentlich nur den Rentekauf, und nicht das zinsbar belegte Capital. Jener ist (es beyläufig zu erwähnen) in Ländern, die nicht vorzüglich von Handel und dahin gehörigen Unternehmungen leben, dem Capitalanleihen sehr vorzuziehen, wie unter andern *Möser* in einem Aufsatze in seinen patriotischen Phantasieen vortrefflich gezeigt hat, dessen Bemerkungen durch die Folgen des Schwindels, in den die Güterkäufer und Verkäufer in unsern Tagen durch die Kriegsnoth gezogen sind, auf eine fürchterliche Art bestätigt werden. Könnte die Gesetzgebung über das Steuerwesen etwas dazu beytragen, bey den Grund-Eigenthümern, den ablöslichen Rentekauf statt des verderblichen Anleihe-Systems wieder in Gang zu bringen, so würde diess für die Klasse von Einwohnern, die in den meisten Staaten den Hauptstock der Nation ausmacht, sehr wohlthätig seyn.

Der Vf. geht hierauf zu der weit schwierigern Frage über, wie das in Gewerben steckende Capital, ohne Untersuchung des innern Zustandes der Haushaltungen, zu den Steuern herbeygezogen werden könne? und beantwortet sie eben so, als die oben gedachte Frage über die Schulden der Grundbesitzer. Das Gewerbe selbst aber, welches theils mit eignem, theils mit fremdem Capitale betrieben wird, soll nur nach oberflächlicher wahrscheinlicher Ermässigung taxirt werden. Man mag es anfangen wie man will, so wird man allemal auf eine solche Schätzung nach Wahrscheinlichkeit, oder eigne gewissenhafte Angaben zurückkommen müssen. Dieses sollte aber billig alle streng systematischen Steuer-Ordnungen verdächtig machen. Wenn in der Anwendung solche Abweichungen von den mathematisch richtigen Verhältnissen unvermeidlich sind, so fallen alle Gründe, die aus der Rechtmässigkeit solcher Proportionen hergenommen sind, ganz weg. Die Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen entschuldigt allerdings vieles. Aber diese Unvollkommenheiten sind nur alsdenn unschädlich, wenn der Gegenstand nicht sehr gross und nicht von allzu wichtigen Folgen ist. In den gewöhnlichen Systemen, wo man durch Mannichfaltigkeit der nach Erfahrungs-Grundsätzen angelegten mässigen Steuern, die verschiednen Klassen von Pflichtigen mit einander auszugleichen sucht, sind alle Ungleichheiten erträglich, und ungefähre Berechnungen an ihrem Platze. Bey einer einzigen directen Auflage, die empfohlen wird, weil sie alle Contribuenten verhältnissmässig treffe, dürfte man nicht so viel Willkürlichkeit dulden.

Noch unendlich schlimmer wird es in Ansehung des Gegenstandes, der die nächstfolgende Erörterung des Vfs. veranlasst, und worauf das Wesentliche seines ganzen Systems beruhet.

Die gesammten physischen und moralischen Erwerbkräfte der Menschen und des Viehes machen nämlich einen zweyten Bestandtheil des National-Vermögens aus. Aber wie sind diese zu Gelde anzuschlagen, um sie in richtigem Verhältnisse zu dem materiellen Vermögen des Staats, den Erzeugnissen des Bodens, zu besteuern? Der Vf. nimmt das 20ste Lebensjahr des Menschen als den Zeitpunkt an, womit im Durchschnitte, der Erwerb anfängt. Er findet in den Leibrenten-Tabellen, dass die mittlere Lebensdauer eines 20jährigen Menschen, 15 Jahre ist. Davon setzt er zwey Fünftel ab: als Ausfall, wegen Krankheit, Mangel an Erwerb, u. s. w. Bleiben 9 Jahre. Im Durchschnitte erwirbt mithin jeder Lebende, Neun Jahre lang. Der mittlere Ertrag des besondern Gewerbs das er treibt, wird zum Maasstabe genommen. Neunjähriger Ertrag ist die Summe, die für den Totalwerth der ganzen Industrie des Menschen gelten soll, und eine nach dem Zinsfusse von jenem Capitale, berechnete Summe wird ihm als Steuer-Capital angesetzt. So ingeniös dieses alles auch scheint; so viel Fleiss und Ueberlegung auch angewendet worden, um diese Grundsätze auf die verschiednen Arten des Erwerbs anzuwenden: so wie bey den Handwerkern z. B. die Verhältnisse der Meister zu den Gesellen gehörig erörtert sind: so giebt doch schon die oberflächlichste Ansicht des ganzen Plans, deutlich und unwiderleglich zu erkennen, dass hier alles auf ganz willkürlichen Suppositionen, willkürlichen Veranschlagungen, und mittlern Ertrags-Summen beruhet, die durchaus durch nichts gerechtfertigt werden können. Welche fürchterliche Bedrückung! zu einer einzigen, alles umfassenden Steuer, die mithin nicht gering ausfallen kann, jeden Menschen nach Durchschnitts-Zahlen herbeyzuziehen! Der arme, schwache, durch Umstände zurückgesetzte muss übertragen, was dem durch das Glück begünstigten geschenkt wird. Wie ist es möglich, dass dieses nicht gleich bey der ersten praktischen Arbeit ins Auge gesprungen ist, und bewogen hat, den ganzen Plan zu verwerfen? In den Anweisungen die der Vf. ertheilt, wird den Peräquatoren des Steuerfusses überlassen ab- und zuzuschreiben, wie es die Umstände mit sich bringen. Der Willkür solcher oft despotisch zufahrenden Unterbedienten will man also die Unterthanen Preis geben? Es ist bekannt, was für Geschrey, und was für gegründete Klagen, die Gewalt der Intendans in Frankreich bey Bestimmung der *Taille personnelle* veranlasst haben. Diess ist nichts andres.

Solches sind die Folgen eines aus theoretischen Speculationen entstandnen Entwurfes, die wichtigsten menschlichen Angelegenheiten zu reguliren, bey denen alles von lebendiger Ansicht der wirklichen Welt, von praktischer Kenntniss des bestehenden, und durch Erfahrung geübten Urtheile darüber ausgehen sollte.

Das vormalige Markgrafthum Baden hat einen verunglückten Versuch erlitten, das französische ökonomistische System zu realisiren, und hat ihn damals theuer bezahlt. Hier wird wieder ein Experiment in

Vor-

Vorſchlag gebracht, das nicht beſſer ausfallen kann. Das Verſuchemachen iſt ſonſt Sache der Praktiker, der Erfahrungsfreunde. Wehe, wenn die ſyſtematiſchen Speculanten an das Experimentiren gehen dürfen!

In dem vorliegenden Buche beſchränkt ſich der Vf. darauf, Anweiſungen zur proviſoriſchen Einführung ſeines Syſtems in Ländern zu geben, die ſo wie das Darmſtädtiſche, aus vielen einzelnen Provinzen beſtehen, in denen die vormaligen Steuer-Cataſter einſtweilen zum Grunde der Anſchläge gelegt werden können. Er lehrt daher, wie die Subrepartition in den einzelnen Provinzen oder Diſtricten, nach ſeinen Geſetzen rectificirt und vollſtändig gemacht; und wie wiederum die einzelnen Diſtricte, durch eine Reduction der Steuer-Capitale des Orts, auf allgemeine Landes-Steuer-Capitale, nach Maaſsgabe der vorgefundenen Verhältniſſe mit einander ausgeglichen werden können. Er behält ſich dagegen vor, noch in einem andern Buche, Anweiſung zu einer von Grunde aus neu zu verfertigenden Veranſchlagung, die auf ewige Zeiten Beſtand haben kann, zu ertheilen. Man weiſs, was es mit den auf ewige Zeiten geltenden Dingen für eine Bewandniſs hat. Es wäre am beſten, man fienge mit *Buffon* an, den Erdball neu zu ſchaffen, und ſich ihn ſo zu conſtruiren, wie er zum Behuf eines vollkommnen Steuerſyſtems beſchaffen ſeyn müſste. Was da alles für Ungleichheiten und Schwierigkeiten wegfallen würden!

Wenn der Vf. ſeine Erfahrungen über das Geſchäft, ein neues Cataſter zu machen, deſſen viele Länder bedürftig ſind, mittheilen will, ſo werden ihm die Leſer die das Brauchbare lieben, Dank wiſſen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Barrois: *Arabesques mythologiques ou attributs de toutes les Divinités de la Fable;* en 54 planches gravées en couleurs d'après les deſſins coloriés de Madame de Genlis. Le Texte contenant l'hiſtoire des faux dieux, de leur culte etc. ouvrage fait pour ſervir à l'education de la Jeuneſſe. Par Madame *de Genlis.* 1810. XXX und 166 S. 8.

Die berühmte Vfn. ſagt S. IV.: „*Je me ſuis particuièrement attachée à mettre dans ce nouvel ouvrage, une morale pure, une parfaite décence* etc.“ man kann alſo daraus leicht ſchlieſsen, daſs in der Erzählung von den Thaten der Götter des Alterthums manches gemildert, manches gar übergangen worden. Im Fall nun die liebe Jugend etwas mehr als nur den alleroberflächlichſten Unterricht in der Mythologie erhalten ſoll, ſo möchte vermittelſt dieſes Werks der Zweck wohl ſchwerlich erreicht werden. S. V. u. VI. wo ein *Diſcours ſur la Mythologie en général* beginnt, bricht Mdme. *de Genlis* den Stab über die republikaniſchen Staatsverfaſſungen, und verſichert ſie taugten ſämmtlich nichts. S. VIII. wird gegen den Unglauben geeifert und den Gottheiten der Alten nachgeſagt, keine derſelben habe einen beſtimmten Charakter *(caractère diſtinctif).* Dieſes alles und noch mehr ähnliches, wäre, da es Zwecke und Verhältniſſe gelten kann, allenfalls verzeihlich, hingegen wiſſen wir in der That keine Entſchuldigung dafür, daſs die Vfn. S. XII. zu behaupten unternommen, über die ganze Fabellehre, Kunſt und Dichtung der Alten ſchwebe tiefe Melancholie. Wenn wir ferner S. XVII. leſen müſſen: „*Toutes les belles têtes greques ont une expreſſion de triſteſſe et même de douleur. Les Grâces ont tout le charme de la jeuneſſe, de la fraicheur et de l'ingénuité; mais elles ne ſont point belles parce qu'elles ſont riantes.* Wenn S. XX. im ganzen Ernſt geſagt wird: „*les anciens n'ont jamais eu l'idée de la perfection morale,*“ S. XXI. ſogar die Sitten der Alten *tres féroces* geſcholten werden u. ſ. w., ſo findet man ſich zu glauben geneigt und berechtigt Mdme. *de G.* habe ſich das Vergnügen machen wollen ungewöhnliches zu ſagen, um damit ihren Leſern Bewunderung abzunöthigen, welches ihr aber allem Vermuthen nach fehl ſchlagen dürfte.

Die Arabesken beſtehen vornehmlich aus den Namen (mit groſsen Buchſtaben recht und verkehrt geſchrieben) der Gottheiten und ihren gewöhnlichen Attributen, wobey meiſtens noch die ihnen geheiligten Blumen angebracht ſind; alles mit Geſchick, ja oft ſogar mit geſchmackvoller Zierlichkeit gruppirt, ſo daſs man nicht oft niedlichere Stick- und Strickmuſter auf Arbeitsbeutel, Brieftaſchen u. dergl. finden dürfte. Das iſt die Seite von welcher wir uns verbunden glauben, das Werk zu empfehlen.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## Todesfälle.

Am 7. October 1810. ſtarb der Evangel. Prediger zu Vag-Ujhely (Neuſtadtl an der Wag) *Andreas Rachy,* Vf. mehrerer Erbauungsbücher in Slovakiſcher Sprache (darunter auch die Slovakiſche Ueberſetzung von *Sturms* Morgenandachten befindlich iſt). Er hinterliefs mehrere Handſchriften z. B. eine Geſchichte der Synode vom J. 1791., eine Reformationsgeſchichte des Thurozer Comitats, eine Geſchichte der Proteſtanten unter der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia, lauter Handſchriften in latein. Sprache, deren Herausgabe zu wünſchen wäre. Er war einer der wenigen Landprediger, welche der Literatur nicht untreu werden, ſondern auch als Schriftſteller auf die Bildung der Nation zu wirken für Pflicht halten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 29. Februar 1812.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

#### *Breslau.*

Schon in diesem *ersten* Semester der hiesigen vereinigten Universität gewinnen die hier schon vorhandenen *Hülfsanstalten der Heilkunde* ein fröhliches Gedeihen; und wegen der noch mangelnden oder nicht vollkommenen sind solche Vorbereitungen getroffen, dass sie unter der nicht zweifelhaften Genehmigung des hohen Departements mit Eröffnung der neuen Vorlesungen in diesem Sommer-Semester von den Studierenden benutzt werden können. Besonders gilt dies von den klinischen Anstalten. Zu einem eignen akademischen Klinikum sollen zwey Säle auf 12 Betten in dem mit lobenswürdiger Liberalität unterhaltenen Krankenhause der Stadt eingerichtet werden. Der Magistrat und die Vorsteher der Bürgerschaft beweisen sich durchaus geneigt, den Unterricht der hier studierenden jungen Aerzte zu befördern; und so hat der Lehrer der Klinik der Geheime Medicinalrath und Professor Dr. *Berends*, die Befugniss erhalten, in dem grossen städtischen Krankenhause alle Kranke, welche er zum klinischen Unterricht geeignet findet, auszuwählen, und in die akademischen Krankensäle aufzunehmen, in welchen sie auf Kosten der Universität behandelt und verpflegt werden, sie zum Unterricht zu benutzen, und so bald und so oft er es zweckmässig findet, mit andern Kranken zu vertauschen. Es kann also niemals an Gegenständen zur ärztlichen Technik fehlen; und der Stoff zum klinischen Unterricht mag daher schwerlich auch in einem grossen Krankenhause reichhaltiger angetroffen werden, als er durch diese Einrichtung in den beiden akademischen Krankensälen zur Belehrung der jungen Aerzte dargeboten werden kann. Zu einem ambulatorischen Klinikum wird ebenfalls Anstalt getroffen; und es ist Hoffnung, dass dasselbe bald einen solchen Umfang gewinnen kann, der den jungen Aerzten genügende Gelegenheit zur Thätigkeit darbietet. Die akademischen Krankensäle sind mit einem Hörsale verbunden; und ärztliche Technik und specielle Heilkunde werden hier täglich geübt und gelehrt werden. Noch stehen den jungen Aerzten die übrigen hier befindlichen schon in diesem halben Jahre zu ihrem Unterricht benutzten Krankenhäuser offen. Die denselben vorgesetzten Aerzte, erfahrne und wissenschaftliche Männer, wirken gern mit zum Unterricht, und werden es nach ihrer reinen Liebe zur Kunst immer thun. Zu den naturhistorischen, physicalischen und chemischen Hülfskenntnissen des gründlichen Studiums der Heilkunde sind theils schon solche Mittel vorhanden, theils werden sie mit einer solchen Liberalität und Emsigkeit herbeygeschafft, dass der Studierende bald nichts mehr vermissen wird. Alle ansehnliche Summen, welche die Professoren der Chemie und Physik, Drr. *Link* und *Steffens*, ersterer zur Errichtung des chemischen Apparates (500 Rthlr.) und jährlich zur Erhaltung (300 Rthlr.), letzterer zur Vervollständigung des aus Frankfurt hieher gebrachten und mit dem hier schon vorgefundenen, nicht sehr beträchtlichen, physicalischen Apparates (1000 Rthlr.), und zu dessen Erhaltung jährlich (300 Rthlr.) gewünscht hatten, sind von der obern Behörde mit erfreulicher Liberalität bewilligt. Auch ist für das chemische Laboratorium und zur Wohnung des Professors der Chemie ein angemessenes Locale im Universitätsgebäude, so wie für den physicalischen Apparat und zur Wohnung des Professors der Physik ein eben solches Locale im sogenannten Convictorium angewiesen worden. In demselben Gebäude wird die Mineraliensammlung der Universität, ein dankenswerthes Geschenk des Königl. Berg-Departements, welchem eine bedeutende Erweiterung bevorsteht, aufgestellt, und dem Professor der Mineralogie, Bergrath *von Raumer*, Wohnung eingerichtet werden. Im Sommer wird der Bergrath *v. R.* allezeit Reisen ins schlesische Gebirge machen und dasselbe untersuchen. An diesen Reisen werden Studierende Theil nehmen können. Die Zergliederungskunde wird schon diesen Winter von den beiden Professoren derselben, dem Dr. *Hagen* und dem Dr. *Otto*, in allen Theilen gelehrt; und, da es nie an Leichnamen fehlt, von den Studierenden mit grossem Fleisse geübt. Die Entbindungsanstalt, unter der Leitung des Professors Dr. *Mendel*, der die Entbindungskunde in derselben ebenfalls schon diesen Winter theoretisch und praktisch lehrt, ist vollkommen eingerichtet, und hat ein so geräumiges, heiteres und vollkommen zweckmässiges Locale erhalten, dass sich auf eine für den Unterricht sehr vortheilhafte Weise die Zahl der Schwangern mehrt, welche in dieselbe aufgenommen zu werden wünschen. Sie giebt also auch Gelegenheit, die von dem Professor Dr. *Mendel* benutzt wird, die jungen Aerzte mit den Krankheiten der Schwangern, der Wöchnerinnen und des zarten kindlichen Alters in der Natur und nach Erfahrung bekannt zu machen.

Durch das nebst andern ansehnlichen Stipendien und milden Stiftungen mit der Universität von Frank-

furt hieher übertragene Vermächtniſs des verſtorbenen Profeſſors Dr. *Cauſſe* iſt die Summe von 80 Rthlr. jährl. zu Preisaufgaben für *Studioſos Theologiae* beſtimmt. — Auſser dem ſchon gegründeten theol. Seminar (ſ. Allg. Lit. Zeit. Nr. 25. d. J.) wird auch ein philol. Seminar für gelehrte Schulen errichtet werden, und iſt dazu ſchon der nöthige Fond ausgeſetzt. Die von Frankfurt hieher verpflanzten Bibliotheken ſind nunmehr im Sandſtift durch den Senior der Univerſität und ehemaligen Frankfurter Univerſitäts-Bibliothekar, Profeſſor Dr. *Schneider*, völlig aufgeſtellt.

Der Privatdocent *Guſtav Heinrich Richſteig* iſt am 20. Dec. vorigen Jahres von der philoſ. Facultät promovirt worden, und wird nächſtens ſeine Habilitations-Diſputation halten. Durch ein neuliches Reſcript des Königl. Departements für den Cultus und öffentlichen Unterricht iſt Profeſſor Dr. *Mendel* zum Profeſſor *medicinae ordinarius*, und durch ein anderes Reſcript der Dr. *Meyer*, welcher ſeit mehreren Jahren in Frankfurt mediciniſche Vorleſungen gehalten hat, zum Profeſſor *medicinae extraordinarius* ernannt worden. An mehrere berühmte ausländiſche Gelehrte ſind auſserdem noch Rufe ergangen.

## II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Karl von Schreibers*, gegenwärtig Director des K. K. Naturalienkabinets in Wien, der ſich ſchon im Jahre 1803. mit der Helminthologie beſchäftigt hatte, hat dieſem Kabinette ſeine aus 80 Gläſern beſtehende helminthol. Sammlung geſchenkt, die gewiſſermaſsen die Grundlage der jetzt ſchon beträchtlichen Sammlung von Eingeweidewürmern ausmacht. Späterhin veranlaſste er den Hn. Doct. med. *Bremſer*, Cuſtos des Kaiſ. Naturalienkabinets, und den Hn. *Joſeph Natterer*, ſich mit der Unterſuchung der Eingeweidewürmer insbeſondere zu beſchäftigen. Dieſe beiden Männer, beſonders aber der erſtere, haben ſich mit unermüdeter Thätigkeit und Beharrlichkeit dieſem mühſamen Geſchäfte gewidmet, und eine anſehnliche Sammlung, von der wir beſonders dem Publicum Kunde zu geben die Abſicht hatten, zuſammengebracht. Sie ſchlugen alle mögliche Wege ein, um verſchiedene Thiere, oder ihre Eingeweide zu dieſem Behufe zu erhalten. Die Jäger und Forſtbeamten aus der Nachbarſchaft lieferten die von ihnen geſchoſſenen Vögel und Raubthiere ein. Eigene Menſchen wurden gedungen, um Amphibien, und die kleinen Feld- und Waldſäugthiere in den Gegenden um Wien zu fangen und einzuliefern. *Joſeph Natterer*, der ältere, erhielt die Erlaubniſs, in allen kaiſerlichen Jagdbezirken die zu dem Endzwecke nöthigen Vögel zu ſchieſſen; auch kaufte er auf den Märkten ſeltene Vögel und Fiſche, deren die Anſtalt in helminthologiſcher Hinſicht bedurfte. Selbſt aus herrſchaftlichen Küchen wurden mehrere Eingeweide und Geflügel eingeliefert. Die kaiſerl. Menagerie in Schönbrunn verſah dieſe Naturforſcher mit den daſelbſt umgekommenen Thieren. Mehrere Freunde der Naturwiſſenſchaft ſchickten aus entfernten Gegenden manche dort einheimiſche Thiere an das Kabinet ein. So ward es dieſen Helminthologen möglich, eine ungeheure Menge von Thieren zu unterſuchen. Die Anzahl der von ihnen vom März 1806 bis Februar 1811. unterſuchten Thiere beläuft ſich auf 40,000. Es wurden unter andern ſecirt und unterſucht: 6 Geyer, 43 Adler von gröſsern Arten, 6 Pfauen, 44 Papageyen, ein Strauſs, Gold- und Silberfaſane, 588 gemeine Faſane, 9 Perlhühner, 13 Auerhähne, 6859 Singvögel von verſchiedener Gattung; — 5 Wölfe, 45 Füchſe, 13 Fiſchottern, 2 Bären, 10 Dachſe, 9 Biber, 169 Schildkröten, 5539 Fröſche und Kröten, 11 Affen, ein Elephant, ein Hyäne, ein Tiger, ein Leopard, ein Eisbär, Kangorus, Kameele, ein Auerochs; — 38 Aale, 843 Forellen, 5 Hauſen, 804 Hechte, mehrere Seefiſche u. ſ. w. Eine ſchöne Gelegenheit bot ſich hiemit auch zur Bereicherung der comparativen Anatomie dar. — Die Anzahl der in der Sammlung des Naturalienkabinets aufgeſtellten Species von Eingeweidewürmern beläuft ſich auf 500. Sie ſind in ungefähr 1400 niedlichen und geſchmackvoll geordneten Gläſern enthalten. Die Schwierigkeiten, welche mit dergleichen Unterſuchungen verbunden ſind, kennt nur derjenige, der ſelbſt Hand angelegt, und ſie angeſtellt, oder ihnen wenigſtens beygewohnt hat. — Daſs dieſer Zweig der Naturwiſſenſchaft für die Naturforſchung überhaupt, insbeſondere aber für die Phyſiologie und Pathologie, von groſser Wichtigkeit iſt, wird Niemand in Abrede ſeyn, der über die Entſtehung und Entwickelung der organiſchen Weſen nachgedacht, und ſich mit dem praktiſchen Theil der Arzneykunde, ſie möge Menſchen oder Thiere zum Gegenſtand haben, beſchäftigt hat. Die Direction des kaiſerl. Naturalienkabinets in Wien hat eine eigene Schrift, betitelt: „*Nachricht von einer beträchtlichen Sammlung thieriſcher Eingeweidewürmer, und Einladung zu einer literariſchen Verbindung, um dieſelbe zu vervollkommnen, und ſie für die Wiſſenſchaft und Liebhaber allgemein nützlich zu machen; an Naturforſcher überhaupt, und an Enthelminthologen insbeſondere*,“ herausgegeben, und ſie an Kenner und Liebhaber der Enthelminthologie vertheilt, aus der wir auch hier einige Nachrichten entlehnt haben. Man findet darin unter andern ein Verzeichniſs von allen bisher zuſammengebrachten, und in der Sammlung des Kabinets aufbewahrten Eingeweidewürmern; ferner auch ein Verzeichniſs von denen, die bisher von andern Enthelminthologen aufgefunden und bekannt gemacht wurden, den oben genannten Enthelminthologen aber ſich noch nicht dargeboten haben, und daher in der Sammlung bis jetzt noch fehlen. Auch werden andere Naturforſcher aufgefordert, mit dieſen Enthelminthologen in Gemeinſchaft zu treten, und ſo an der Vervollkommnung der Enthelminthologie mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Ferner erbieten ſie ſich darin zum Austauſchen der Dupplicate gegen fehlende Stücke, worunter man beſonders die *taenia lata* mit dem Kopf zu erhalten wünſcht. — Möge dieſe Aufforderung an Naturforſcher, Liebhaber und Sammler der Eingeweidewürmer nicht vergebens ergangen ſeyn!

# INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Neue periodiſche Schriften.

Die Beſtimmung der Wochenſchrift:

*Der fleißige und fröhliche Wirthſchaftsmann,*
oder:
*der allgemeine Hausfreund*
*für*
*gebildete Landleute und Hauswirthe.*

In wöchentlichen Heften mit Kupferſtichen.

iſt jetzt faſt allgemein anerkannt und gewürdiget. Die Auflage davon hat in dem jetzigen erſten Jahre zweymal vergröſsert werden müſſen, indem die gütige Beförderung und Theilnahme faſt aller Herren Prediger und Schullehrer, Gutsbeſitzer, Dorfrichter und Oekonomen aller Orten und Gegenden, wo Deutſch geſprochen und geleſen wird, verbunden mit der angeſtrengteſten Sorgfalt der Herausgeber dieſes Journals, eine Aufnahme bewirkt hat, die für jetzige Zeiten auſserordentlich iſt.

Der Verleger dankt dafür hiermit öffentlich. Mit vermehrter Kraft, immer mehr erweitertem Wirkungskreiſe und noch verſtärkter Auflage erſcheint dieſes Journal auch im künftigen Jahre regelmäſsig jede Woche.

Format, Bogenzahl und der geringe Preis für den Jahrgang in 52 Heften bleibt dabey unverändert. — Die Beſtellungen darauf für künftiges Jahr ſind auf allen Poſtämtern, Poſt-Stationen und Zeitungs-Expeditionen, ſo wie in allen Buchhandlungen gefälligſt zeitig zu machen. Alle beſtellte Exemplare bey obigen Behörden an jedem Orte werden durchaus *portofrey* geliefert, und nur bey ſehr entfernten ausländiſchen Poſtämtern dürfte der geringe Preis noch um ein Geringes erhöhet werden.

Für Intereſſenten, welche den *erſten* Jahrgang auf 1811. noch nicht beſitzen, und beyzutreten wünſchen, iſt dieſer noch zu dem Pränumerations-Preiſe von 2 Rthlr. 4 gr. oder 4 Fl. Rheiniſch in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, im December 1811. Georg Voſs.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

Jedem Freunde der Alterthumskunde ſind folgende bey mir erſchienene Schriften zu empfehlen:

*Reden, die, des Aeſchines und Demoſthenes über die Krone*, oder *wider und für den Kteſiphon*, überſetzt von *Friedrich von Raumer*, Königl. Preuſs. Regierungsrath. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Eine elegante Ueberſetzung dieſer berühmten Reden für ſolche berechnet, die nicht Griechiſch genug verſtehen, um ſie im Original leſen zu können, vorzüglich für angehende Staats- und Geſchäftsmänner — von einem geiſtvollen Staats- und Geſchäftsmanne (jetzt Profeſſor der Staatswiſſenſchaft an der Univerſität zu Breslau) in ſeltenen Stunden der Muſse entworfen, und mit einer hiſtoriſchen Einleitung verſehen, die das treueſte Bild des Zeitalters des *Philipp* und *Demoſthenes* giebt.

*Tittmann, F. W.*, über den Bund der Amphiktionen. Eine von der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin *gekrönte Preisſchrift*. gr. 8.
Druckpap. 1 Rthlr. 6 gr.
Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr.

Ein Werk tief umfaſſender Gelehrſamkeit, das keiner andern Empfehlung bedarf, als des Preiſes, deſſen es würdig befunden worden; übrigens ein treffliches Hülfsmittel zum Verſtändniſs der vorſtehenden angezeigten Reden.

Berlin, im Januar 1812. J. E. Hitzig.

---

*Neues Lehrbuch für Deutſche, zur leichtern, ſchnellern und gründlichen Erlernung der franzöſiſchen Sprache*, von *M. J. C. Vollbeding*. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 4 gr.

Der Herr Verfaſſer, als Sprachforſcher ſchon rühmlichſt bekannt, giebt in dieſem Werke eine kurze, aber treffliche Anleitung, wie man ſich die franzöſiſche Sprache bey einigem Faſſungsvermögen leicht zu eigen machen kann. Beſonders empfiehlt ſich dieſes Werk für den Unterricht in Schulen, worauf der Herr Verfaſſer bey der Abfaſſung vorzüglich Rückſicht nahm. Die Verlagshandlung erbietet ſich, den Lehrern, wenn ſie 20 Exemplare nehmen, das Stück zu 3 gr., und bey 50 Exempl. zu 2 gr. zu erlaſſen.

---

Bey Endesunterzeichnetem hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Die Forſtwiſſenſchaft.*
Verſuch eines allgemeinen vollſtändigen, auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten, Syſtems
von *J. Ch. J. Egerer*,
ordentl. Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft auf dem Groſsherzogl. Frankfurt. Forſt-Inſtitute, Correſpondenten der allgemeinen kameraliſtiſch-ökonom. Societät in Erlangen.

Dieſes Werk verbindet mit einer ſtreng ſyſtematiſchen Bearbeitung praktiſche Realität. Allgemeinheit der Grundſätze wie Vollſtändigkeit der Wiſſenſchaft begründen eine neue Anſicht und Bearbeitung dieſes wichtigen Theils der National-Oekonomie. Dieſe Scienz wird hier in *zwey* Theilen dargeſtellt.

Der

Der *erste* enthält die Grundsätze zur Behandlung der Wälder in ihrem möglichst vollkommenen Zustande, und befasst: Holzzucht, Forstschutz, Forstrecht, Hiebslehre, Forstnutzung, Forsttechnologie und Taxation.

Der *zweyte* stellt die Anwendung dieser aus der Natur der Wälder geschöpften und durch die bereits gemachten Erfahrungen bestätigten Grundsätze auf Wälder von schlechter Beschaffenheit zum Zwecke ihrer Verbesserung und Umwandlung in denjenigen Zustand dar, in welchem die Grundsätze des *ersten* Theils wieder ihre unbedingte Anwendung finden. Derselbe enthält die Forstdirection, und die Theorie vom forstlichen Geschäftsstile. Die Ausführung des Ganzen entspricht der im Kameral-Correspondenten Nr. 28, 29, 30, 51 u. 52. 1811. geschehenen Ankündigung. Dieselbe giebt über die Quellen der Grundsätze, die Natur der Wälder und Forstobjecte Aufschluss, und stellt das Detail der Wissenschaft wie die systematische Verbindung ihrer so mannichfaltigen Theile dar; dadurch werden nun zwey wichtige Zwecke erreicht: Brauchbarkeit des Werkes für den schon angestellten, wie angehenden Forstmann.

Dieses sind die rechtfertigenden Gründe für unterzeichnete Buchhandlung auf dieses Werk, dessen *zweyter* Theil zur Michaelis-Messe 1812. unfehlbar erscheinen wird, nicht nur angehende Forstmänner, auch schon angestellte, wie Kameralisten, aufmerksam zu machen. Der Ladenpreis des *ersten* Theils ist 2 Rthlr. 16 gr.

H. L. Brönner,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

---

*Pränumerations-Anzeige.*

*Reise*
in den
*Kaukasus* und nach *Georgien*,
unternommen
auf Veranstaltung
der
Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg,
enthaltend
*eine vollständige Beschreibung*
der
*Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner*,
von
*Julius von Klaproth*,
Kaiserl. Russischem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg.

Der Verfasser dieser interessanten Reise, welcher sich in den Jahren 1807 und 1808 im und am Kaukasus und in Georgien aufgehalten, hat uns den Verlag derselben übertragen. Sie erscheint in *zwey* Bänden mit *drey* Karten, und um das Publicum vorläufig so viel als möglich mit derselben bekannt zu machen, haben wir einen ausführlichen Prospectus drucken lassen, welcher zugleich den Inhalt der 21 ersten Kapitel angiebt, und der bey uns gratis ausgegeben wird. Der Pränumerationspreis ist 5 Rthlr., und für Exemplare auf feines Schreibpapier 6 Rthlr. 12 gr. Der nachherige Ladenpreis der ordinären Ausgabe dürfte 8 Rthlr., und der auf Schreibpapier 10 Rthlr. seyn. Wer auf *fünf* Exemplare pränumerirt und sich direct an uns wendet, erhält das *sechste* Exemplar frey. Der Pränumerationstermin bleibt bis Ende May offen.

Halle und Berlin, im Februar 1812.

Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.

---

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

*Almanach der Revolutionsopfer;* mit 15 Kupfern, gebunden in Futteral mit goldnem Schnitt. Enthält a) Gustav III., König von Schweden; b) Ludwig XVI., König von Frankreich. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt zu 8 gr.

Mauke'sche Buchhandlung in Chemnitz.

---

Ein Staatsmann, welcher zugleich vieljähriger Rechtspraktiker gewesen ist, hat folgendes Werk in unsern Verlag gegeben, wo es zur Ostermesse 1812. erscheinen wird:

*Der Code Napoleon im Gedrängten, vollständigen Auszug*, nebst *Anmerkungen;* ingleichen einem *kurzen Anhange* in Bezug auf die *westphäl. Gesetzgebung.* Als *Hand- und Hülfsbuch für gebildete Staatsbürger überhaupt, insonderheit aber für Studierende und Praktiker.*

In diesem Werke ist der Sinn aller Gesetze mit möglichster Kürze und mit gröfster Treue und Klarheit des Ausdrucks wiedergegeben; die schnelle Uebersicht der einzelnen Materien ist durch die Art der Bearbeitung und des Drucks sehr befördert, und es wird so nach zu einem bequemen Hülfsmittel des Studiums und des Gedächtnisses dienen; ersteres um so mehr, da es in literarischer, doctrineller und praktischer Hinsicht eine grofse Anzahl wichtiger Anmerkungen enthält, und dadurch zum Theil auch die Stelle eines Repertoriums für diejenigen vertritt, welche sich ausführlicher über einzelne Materien belehren wollen.

Die Gemeinnützigkeit desselben wird sich daher unbezweifelt bewähren. Der Druck ist übrigens zu mehrerer Bequemlichkeit so eingerichtet, dafs es in zwey einzelne Bändchen gebunden werden kann. Der Ladenpreis wird etwa 1 Rthlr. 6 gr. Preufs. Cour. betragen.

Magdeburg, den 1. Febr. 1812.

Creutz'sche Buchhandlung.

# MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1812.

## I.

## Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


### B.

*Bachmann*, C. F., die Kunſtwiſſenſchaft in ihrem allgem. Umriſſe. 40, 316.
*Baumes*, von der Lungenſucht. Preisſchr. Nach der 2ten verb. Aufl. überſetzt von Ch. Ph. *Fiſcher*. 2 Theile. 30, 235.
Beatus u. dreyzehn Gedichte. 44, 351.
*Bercht*, A., Geſchichte des Grafen *Egmont*. 39, 310.
*Berger*, W. E, üb. die Erkenntniſs u. Kur der wichtigſten u. häufigſten äuſserl. Krankheiten. 4r Th. EB. 23, 177.
*Bergk*, J. A., ſ. W. *Bingley*.
*Bernhardt*, J. S., Anleitung den menſchl. Körper, beſond. den weiblichen nach Grundſätzen zu kleiden u. zu verſchönern. 2 Thle. 30, 239.
Beyträge, norddeutſche, zur Berg- u. Hüttenkunde, ſ. J. Fr. L. *Hausmann*.
*Bingley's*, W., Biographieen der Thiere. 3r Bd. Auch: — — Thierſeelenkunde. 3r Bd. Aus dem Engl. von J. A. *Bergk*. EB. 17, 136.
*Bode*, J. E., aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1814. 36, 281.
*Borſon*, E., Catalogue raiſonné du Muſée d'hiſtoire naturelle de l'Academie de Turin. Partie minéralogique, ſelon le Syſtême de M. A. *Brongniart*. Tom I. 3[illegible], 303.
*Bredetzky*, S., hiſtor. ſtatiſt. Beytrag zum deutſchen Colonialweſen in Europa, nebſt Beſchreibung der deutſch. Anſiedelungen in Galizien. EB. 22, 169.
*Brennecke*, W. H., üb. die Verſchlimmerung des Geſindes u. deſſen Verbeſſerung. 44, 348.
Bund, der, bey Alcala. Schſp. (Von K. *Reinhard*.) 50, 399.
*Buſinger*, J., ſ. Lucern.
*Butte*, W., Verſuch der Begründung eines endlichen u. durchaus neuen Syſtems der ſogenannten Polizeywiſſenſchaft. 1r Th. EB. 19, 145.

### C.

Choix de prières pour les adorateurs en eſprit et en vérité. Trad. de l'Allemand et publ. par J. P. *Prunner*. 2de édit. EB. 14, 112.
*Ciceronis*, M. T., de Officiis libri tres. Recenſ. et ſcholiis J. *Facciolati* ſuisque animadverſ. inſtruxit A. G. *Gernhard*. 41, 321.

### D.

*Dorn*, J. F., Dresdner Kalender, zum Gebrauch der Reſidenz auf das Jahr 1812. EB. 15, 120.
*Doro Caro*, ſ. Mährchen u. Erzählungen.

### E.

*Eberhard*, J. A., Handbuch der Aeſthetik für gebildete Leſer, in Briefen. 4 Bde. 47, 370.
*Erneſti*, J. H. M., ſ. Oſtindien.

### F.

*Fernow*, K. L., römiſche Studien. 3 Thle. 49, 385.
*Fielding*, H., Abenteuer u. Wanderungen Joſ. Andrews u. des Pfarrers Abrah. Adam. Aus dem Engl. Neue wohlf. Ausg. 2 Thle. EB. 21, 168.
*Fiſcher*, Ch. Ph, ſ. *Baumes*.
Fürſtenrache, die. Schſp. EB. 24, 191.

### G.

*Galette*, J. F., Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde. 30, 237.
Geiſter u. Geſpenſter, in einer Reihe von Erzählungen dargeſtellt; ein nothwend. Beytrag zu *Jungs* Theorie der Geiſterkunde. 2 Bde. EB. 24, 190.
Geiſterhöle, die. EB. 13, 104.
*de Genlis*, Mad., Arabesques mythologiques, ou attributs de toutes les Divinités de la Fable. 51, 407.
*Gerber*, Aug. S., ſ. *Doro Caro*.
*Gernhard*, A. G., ſ. M. T. *Cicero*.
Geſangbuch, vollſtändiges, für Freymaurer. 4e verb. Ausg. EB, 20, 160.
Geſindeordnung für die Reſidenz- u. Handelsſtadt Frankfurt a. M. u. deren Umkreis. 44, 350.
*Glatz*, J., der weiſe Chriſt in böſen Tagen. Kanzelreden. 2 Thle. EB. 13, 103.
*Gruithuiſen*, Fr. v. Paula, Organozoonomie, od. üb. das niedrige Lebensverhältniſs, als Propaedeutik zur Anthropologie. 43, 339.

### H.

*Hacker*, J. B. N., der Schulmeiſter Anton. 42, 335.
*Hagemann's*, Th., Rede bey Gelegenheit der Saecularfeyer des vormaligen Ober-Appellationsgerichts, jetzigen

zigen K. Weſtphäl. Appellationshofs zu Celle, d. 14. Oct. 1811. 48, 384.
*Haßler*, L. A., die chriſtl. Glaubens- u. Sittenlehre in Predigten. 1r Jahrg. 2 Bde. EB. 20, 156.
*Hausmann*, J. Fr. L., norddeutſche Beyträge zur Berg- u. Hüttenkunde. 3 u. 4s St. EB. 24, 185.
*Heine*, J. G., Beſchreibung eines neuen künſtl. Fuſses für den Ober- und Unterſchenkel. 41, 326.
— — neues Verzeichniſs chirurg. Inſtrumente, Bandagen u. Maſchinen. EB. 15, 118.
*Herrmann*, J. B., vollſtänd. u. gemeinfaſsliche Belehrung üb. den Hopfenbau, beſonders in Baiern. Auch:
— — gemeinnützliche Beyträge zur Oekonomie des Brauweſens. 3s H. Hopfenbau. EB. 21, 161.
*Hoffmann*, Luiſe Saalheim. EB. 13, 104.

*I.*

*Jacobi*, Fr. H., von den göttl. Dingen u. ihrer Offenbarung. 42, 329.
*Jaroński*, F., jakiey filozofii Polacy potrzebuca? 35, 279.
Journal der Pharmacie, ſ. J. B. *Trommsdorff.*

*K.*

Kalender, Dresdner, ſ. J. F. *Dorn.*
*Klüber*, StR., die Sternwarte zu Mannheim. 37, 292.
*Keri*, A. S., die Theorie der Verjährung nach gemeinen u. ſächſ. Rechten. 28, 217.
*Krönke*, C., ausführl. Anleitung zur Regulirung der Steuern. 1 u. 2r Th. 51, 401.

*L.*

*Laurdat*, J., die Blutflüſſe theoret. u. prakt. dargeſtellt; aus dem Franz. von C. A. *Wendler.* 24, 225.
Lehrbuch der chriſtl. Religion für die reifere Jugend u. ihre Lehrer. 2e wohlfeile Ausg. EB. 18, 144.
*Lichtenſtein*, H., Reiſen im ſüdlichen Afrika in den J. 1803 — 1806. 1r Th. 38, 297.
— J. M., üb. die Nothwendigkeit u. Sorgfalt für Zahnfleiſch u. Zähne. 30, 237.
*Lipowsky*, F. J., baieriſches Künſtler-Lexicon. 2 Bde. 40, 313.
Lucern, die Stadt, u. ihre Umgebungen, in topograph., geſchichtl. u. ſtatiſtiſcher Hinſicht. (Von J. *Buſinger.*) 48, 381.
*Lüthemüller*, S. C. H., Aimar u. Lucine. 2 Thle. EB. 19, 152.

*M.*

Mährchen u. Erzählungen für Kinder u. junge Leute von *Doro Caro* (A. S. *Gerber*). EB. 14, 105.
*Marcus*, Ad. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 2n Bds. 2s u. 3s H. EB. 15, 113.
*Meisner*, Fr., das Muſeum der Naturgeſchichte Helvetiens in Bern. Nr. 3 u. 4. 20, 155.
Mittel, das einzige, wodurch einem im Kriege verarmten Lande wieder aufgeholfen, der Wohlſtand der Staaten gegründet und dem Geldmangel ſogleich abgeholfen — — werden könnte. (Von A. G. *Schmidt.*) 34, 270.
*Molitor*, F. J., üb. bürgerliche Erziehung. EB. 23, 183.
Morad. Eine Erzählung aus der oriental. Welt. 2 Thle. EB. 16, 128.
*Mourgue*, Plan einer Vorſichts- u. Unterſtützungskaſſe. Aus dem Franz. 44, 345.
Muſeum, das, der Naturgeſch. Helvetiens, ſ. Fr. *Meisner.*

*N.*

Neuigkeiten, mathemat., od. die Elementar-, Triangular- u. Formular-Arithmetik u. Geometrie. 3 Thle. EB. 23, 180.

*O.*

*v. Orelli*, J. K., Beyträge zur Geſchichte der italieniſchen Poeſie. 1 u. 2s H. 35, 273.
Oſtindien, das alte u. neue. Mit dem Leben des Reiſebeſchreibers Joh. Wilh. *Vogel.* (Von J. H. M. *Erneſti.*) 45, 357.

*P.*

*Pahl*, J. G., Lectionen aus der Vorſchule des Lebens. 35, 275.
*v. Paula Gruithuiſen*, Fr., ſ. *Gruithuiſen*, Fr. v. P.
*Pölitz*, K. H. L., die Aeſthetik für gebildete Leſer. 2 Thle. 50, 393.
*Prunner*, J. P., ſ. Choix de prières.

*R.*

*Rask*, Rasm. Kriſt., Vejledning til det Islandske eller gamle nordiske Sprog. 31, 241.
*Reinhard*, Fr. V., Predigten im Jahre 1809. bey dem K. Sächſ. evangel. Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten. 2 Bde. EB. 13, 97.
— K., ſ. Bund bey Alcala.
*Reinhold*, K., Wörterbuch zu *Jean Pauls* (*Richter*) Levana od. Erziehungslehre. Neue wohlfeile Ausg. EB. 21, 162.
Reiſe, pittoreske, am Rhein im Sommer 1809 u. Frühjahr 1810. (von *v. Uklansky.*) 31, 248.
Ritual, deutſches, für kathol. Seelſorger. 32, 254.
*Röſſing*, Ch. L., neue Fabrikenſchule. 1r Th. über Pottaſchen- u. Salpeterſiederey. 2r Th. über Stanniolſchlägerey u. Hammerwerke mit Schwanzhämmern. 3r Th. Fabrication des Salmiaks. EB. 18, 137.

*S.*

*Sailer*, J. M., der Geiſtliche des neuen Bundes; eine Rede. 2e verm. Ausg. EB. 14, 111.
— — *Joh. Mich. Steiner's* kurzgefaſste Lebensgeſchichte. EB. 14, 112.

*v. Schil-*

*v. Schiller's*, Fr., Leben u. Beurtheilung seiner vorzüglichsten Schriften. 43, 344.
*Schmidt*, A. G., s. Mittel, das einzige, einem im Kriege verarmten Lande wieder aufzuhelfen.
*Schreger*, Ch. H. Th., kurze Beschreibung der chem. Geräthschaften älter. u. neuerer Zeit. 3 Bde. Techn. chem., Pneumat., u. Physisch-chemische Geräthschaften. EB. 21, 165.
*Schubart*, Ch. Fr. D., Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst; herausg. von L. *Schubart*. EB. 14, 109.
*Seume*, J. G., Gedichte. 3e verm. Ausg. EB. 24, 191.

T.

*Trommsdorff*, J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker u. Chemisten. 17r — 20sten Bds. 1s St., EB. 23, 184.
*Trum*, Fr. L., Noth- u. Hülfsbüchlein für gesunde u. kranke Augen. 41, 323.

U.

*v. Uklansky*, s. Reise, pittoreske, am Rhein.

W.

*Wagner*, A., vollständ. Anleitung zur Berechnung der Kronen- oder Brabanter Thaler, nebst nöthigen Tabellen. EB. 19, 151.
*v. Wehrs*, G. F., üb. Eichenlohe-Surrogate u. Schnellgärberey. 45, 353.
*Wendler*, C. A., s. J. *Laurdat*.
*Wiesand*, Guil., de abrogationis Legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi Rhenano adscriptis, praesertim in earum formam. 28, 221.
*Wilmsen*, F. P., die Lehre Jesu Christi, in kurzen Sätzen und in Gesängen für den katechet. Unterricht. 28, 224.

Z.

*Zauner*, J. Th., Introductio in Digesta juris civilis ordine naturali dispositа. P. III. EB. 21, 167.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 80.)

## II.

## Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*v. Benzel-Sternau* in Mannheim 42, 335. *Böttiger* in Dresden 42, 336. *Dümgé* in Heidelberg 39, 312. *Eichhorn* in Berlin 36, 287. *Eschenmayer* in Kirchheim an der Teck 37, 296. *Graefe* in Berlin 35, 279. *Hann* in Lemberg 47, 375. *Hanstein* in Berlin 30, 239. *Harles* in Erlangen 30, 240. *Hartig* in Berlin 33, 264. *Hartmann* in Olmütz 47, 375. *Heeren* in Göttingen 42, 336. *Hermbstaedt* in Berlin 36, 287. *Heyne* in Göttingen 42, 336. *v. Humboldt* in Wien 30, 239. *Jakob* in St. Petersburg 42, 336. *Kastner* in Heidelberg 45, 359. *v. Kircheisen* in Berlin 30, 239. *Lugo* in Freyburg 39, 312. *Mendel* in Breslau 52, 411. *Meyer* in Frankfurt a. d. O. 52, 411. *Prochaska* in Wien 45, 360. *Rasumowski* in St. Petersburg 50, 400. *Richtsteig* in Breslau 52, 411. *v. Steffens* in Kopenhagen 42, 336. *Stift* in Wien 50, 399 *v. Türkheim* in Wien 50, 399. *Wedekind* in Mannheim 39, 312.

### Todesfälle.

*v. Prónay* zu Acsa im Pesther Comitate 40, 320. *Rohy* zu Neustadtl an der Wag 51, 407.

### Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

*Berlin*, Univers., Doctorpromot., Anzahl der Immatriculirten vom Septbr. bis Decbr. 1811., dermalige Frequenz der Univers., Rescript, die Verpflichtung der abgehenden Ausländer nach §. 9. der *const. acad.* betr., Fechtboden im Universitätsgebäude 36, 287. — Ordensfest 30, 239. — Philomat. Gesellsch., Quartal-Sitzung, Vorlesungen *Bendavid's* üb. den Pentateuch, *v. Klaproth's* üb. den Zustand einiger tatarischen Stämme, u. *Fischer's* üb. Kometen 33, 264. *Breslau*, Univers., fröhliches Gedeihen der Hülfsanstalten der Heilkunde, Errichtung eines eigenen akadem. Klinicum, bewilligte Summen zu Errichtung eines chem. und physikal. Apparats, angewiesenes Locale für das chem. Laboratorium, für den physikal. Apparat u. die Mineraliensammlung, Wohnung der Prof. dieser Wissensch., zweckmäfsiges Locale der Entbindungsanstalt, Summe zu jährl. Preisaufgaben für Theologie-Studirende, theol. Seminarium, Fonds zu Errichtung eines philologischen, im Sandstift aufgestellte Bibliothek 52, 409. — *Heidelberg*, Universit., Gesammtzahl der im gegenwärt. Winter- u. letztverflossenen Sommer-Semester das. Studirenden 37, 295. *Marburg*, Universit., Prorectoratswechsel, *Bauer's* Einladungs-Programm 32, 255. *München*, Akad. der Wissensch., öffentl. Sitzung als Nachfeyer des Maximiliansfestes, Inhalt des erstatteten Jahresberichts, *Roth's*, *Streber's* u. *Thiersch's* Vorles. 39, 311. *Paris*, wissenschaftl. Klasse des Instituts, neue u. erneuerte mathemat. Preisaufgaben 40, 319. *Stockholm*, Kriegswissenschafts-Akad., Jahrs-Sitzung, Gedächtnifsreden auf verstorb. Mitglieder, Preiserth., Preisfr., Co-

Comitté zur Unterſuchung der *Congreve*ſchen Brandraketen 33, 263. *Wien*, Naturalienkabinet, Vervollkommnung deſſ. in helminthologiſcher Hinſicht durch *v. Schreibers*, *Bremſer* u. *Natterer*; Anzahl der in der Sammlung des Naturalienkabinets aufgeſtellten Species von Eingeweidewürmern; von der Direction herausgegebene Schrift: Nachricht einer beträchtlichen Sammlung thieriſcher Eingeweidewürmer u. ſ. w., Inhalt derſelben 52, 411. — *Zarskoie-Selo*, kaiſerl. Lyceum 50, 400.

**Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.**

*Bremſer's* u. *Natterer's*, in Wien, Unterſuchungen in helmintholog. Hinſicht, Aufzählung der von ihnen unterſuchten Thiere 52, 411. *Hann's*, in Lemberg, Privatunterricht in Wiſſenſch. u. Sprachen, ihm dafür vom Magiſtrat daſ. ertheiltes Ehren-Bürgerrecht 47, 376. Literatur, öſterreich. u. ungriſche 32, 255. *v. Schreiber's* Geſchenk an das Naturalienkabinet in Wien 52, 411. Zuſatz zu der Recenſion von *Chardin Voyages* in der A. L. Z. 1811. 38, 303.

## III.

## Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

**Ankündigungen von Autoren.**

*Höck's* tabellar. Darſtellung der Staatskräfte der europäiſchen Staaten u. des nordamerikaniſchen Freyſtaats 46, 367. *v. Zimmermann's* Ueberſetz. der Schrift: Etat actuel du Tonquin, de la Cochinchine, des Royaumes de Laos, Camboije et Laithu, par *Bitachaire* 46, 365.

**Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.**

*Amelang* in Berlin 46, 361. *Brönner* in Frankfurt a. M. 46, 364. 52, 414. *Büſchler* in Elberfeld 46, 365. *Creutz*. Buchh. in Magdeburg 52, 416. *Geſsner*. Buchh. in Zürich 46, 366. *Hahn*, Gebr., in Hannover 52, 414. *Hartknoch* in Leipzig 46, 367. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 46, 361. *Hitzig* in Berlin 46, 362. 52, 413. Hofbuch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 46, 362. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 46, 362. *Mauckeſche* Buchh. in Chemnitz 52, 416. *Nauck* in Berlin 46, 364. *Voſs* in Leipzig 52, 413. Waiſenhaus-Buchhandlungen in Halle u. Berlin 52, 415.

**Vermiſchte Anzeigen.**

Auction von Büchern in Halle, *Eberhard*ſche 46, 367. *Gebauer*. Buchh. in Halle, herabgeſetzter Preis des liturg. Journals von *Wagnitz*, auch unter dem beſondern Titel: Beyträge zur Verbeſſerung der proteſtant. u. kathol. Liturgie 46, 368. *Hitzig's*, in Berlin, Erklärung wegen der Schrift: M. T. *Ciceroni's* de natura Deorum Lib. IV. ed. *Seraphinus*. *Maucke*. Buchh. in Chemnitz, heruntergeſetzter Preis des Almanachs der Revolutionsopfer 52, 416.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 2. März 1812.*

THEOLOGIE.

STRASBURG, gedr. b. Silbermann: *De Jesu in coelum ascensu.* Commentatio theologica, quam, ut in sacrum ordinem rite recipiatur, almae scholae theologicae Argentoratensis examini sistit auctor *Jo. Ludovicus Himly*, Argentoratensis. 1811. VIII u. 92 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift beurkundet durch dieselbe seine Würdigkeit, unter die Candidaten des akademischen Lehramts aufgenommen zu werden, auf eine rühmliche Weise. Nicht nur eine ausgebreitete Belesenheit in dem, was bereits von andern über den abzuhandelnden Gegenstand gesagt ist, sondern auch eine verständige Benutzung desselben, so wie eine leicht zu übersehende Anordnung und deutliche Darstellung des bearbeiteten Stoffes, müssen dem Vf. selbst die Achtung solcher Leser gewinnen, welche, wie Rec., von einem ganz andern Standpunkte für theologische Forschungen dieser Art ausgehend, auch zu ganz andern Resultaten, als den von dem Vf. gegebenen, geleitet werden; bey denen ihnen indess das Christenthum nicht minder Gottes würdig und achtungswerth erscheinen kann, als dem Vf. Ob dieser gleich, nach manchen seiner Aeusserungen zu urtheilen, welchen nicht ganz ohne Grund einige Härte und Einseitigkeit vorgeworfen werden könnte, an jener Wahrheit noch zu zweifeln scheint, so lassen uns doch seine bewiesenen Talente und Kenntnisse erwarten, dass er sich, wenn dies ja noch nicht der Fall seyn sollte, bey fortgesetztem vorurtheilsfreyen Forschen sicher davon überzeugen wird: Man könne auch dann ein echter Verehrer Christi seyn, wenn man an ihn glaubt, ohne überall Wunder zu sehn.

In der dem Werke vorangehenden *Einleitung* redet der Vf. zuerst von Wundern überhaupt und von der Auslegung derselben, ohne doch, wie es sein Zweck auch eigentlich nicht erfordert, in eine ausführliche Erörterung der hierher gehörenden Begriffe einzugehn. Sonst würde er zweckmäßig von der Unterscheidung eines Wunders im absoluten und relativen Sinne bey der Untersuchung ausgegangen seyn. Die vom Vf. gegebene Erklärung der Wunder im biblischen Sinn, dass sie seyn *facta sive eventa, quae, cum a vulgari naturae lege abhorreant, et vires hominum naturales excedant, nonnisi a Deo repeti possunt auctore*, hätte deshalb allgemeiner gefasst werden sollen, weil nach mehrern Stellen der Bibel das Wundertalent nicht blos ausgezeichneten, des Beyfalls und der Unterstützung Gottes würdigen Männern eigen ist, sondern auch Irrlehrern, Betrügern und Schwärmern eingeräumt wird, ohne den von ihnen bewirkten Handlungen das Merkmal des Aussерordentlichen streitig zu machen. Es wird bestimmt gesagt: die ägyptischen Hierophanten hätten Zeichen hervorgebracht, wie Moses, der falsche Prophet könne wie der wahre Prophet Wunder thun, die Schüler der Pharisäer hätten Dämonen ausgetrieben, wie die Apostel; die falschen Messiasse würden grosse Wunder und Zeichen verrichten, und der Satan rüste selbst einen furchtbaren Gegner Christi mit grossen Gaben und Wunderkräften aus. (Vgl. 2. Moses 7, 11 ff. 5. Mos. 13, 1 ff. Matth. 12, 27. 24, 24 ff. 2. Thess. 2, 9.) Der Vf. scheint dies auch selbst im Folgenden nicht unberücksichtigt gelassen zu haben, weil er die Göttlichkeit der Wunder, oder die unmittelbare Mitwirkung Gottes bey denselben von der Wahrheit der dadurch zu bestätigenden Lehre abhängig macht; wobey aber ein gewisser Zirkel im Beweisen immer unvermeidlich ist, so sehr auch der Vf. durch folgende Behauptung sich dagegen zu verwahren sucht: die Göttlichkeit der Wunder werde aus denjenigen Lehren einer Offenbarung erkannt, von deren Richtigkeit wir schon durch die Vernunft überzeugt sind, und durch die Wunder werden dann nur solche Lehren bestätigt, die wir nicht durch die Vernunft zu erkennen im Stande sind. Nach diesem Kanon würde aber auch jede angebliche Offenbarung eine göttliche Bestätigung sich zueignen dürfen, sobald sie nur einige durch blosse Vernunft erkennbare Lehren enthielte. Von diesen würde nämlich auf die Göttlichkeit der Wunder geschlossen, welche von den Verkündigern einer solchen Offenbarung prädicirt werden, und von der Göttlichkeit dieser Wunder auf die Wahrheit und Göttlichkeit alles Uebrigen, was sie noch als Offenbarung mitzutheilen für gut finden. Wie wenig aber auf diesem Wege für die christliche supernaturalistische Wundertheorie gewonnen werde, bedarf keines Beweises. Die Behauptung des Vfs., dass Wunder durchaus *nothwendig* gewesen wären, um die Lehre Jesu seinen Zeitgenossen als göttlich darzustellen, „*quem ad modum (Judaei) Messiam omnibus antecedere existimabant priscis prophetis, ita et miraculorum numero et magnitudine eum insignem fore, maxima cum fiducia exspectabant, qua spe decepta neutiquam sane Jesum Messiam agnovissent*" (S. 5.), wird durch die Geschichte nicht bestätigt: denn theils ist Johannes der Täufer, welcher, soviel wir wissen, keine Wunder that, von vielen für den Messias genalten, theils haben die vielen Wunder Jesu seine ungläubigen Zeitgenossen, welche doch Augenzeugen der-

derſelben waren, ſo wenig von der Göttlichkeit ſeiner Lehre überzeugt, daſs ſie ihn vielmehr als den verwerflichſten Miſſethäter kreuzigten.

Das *erſte* Kapitel der Abhandlung ſelbſt liefert eine exegetiſche Erklärung der Stellen des N. T., welche als Beweisſtellen für eine ſichtbare Himmelfahrt Jeſu angeſehn werden, und zu denen der Vf. auch 1. Petr. 3, 22. zählt, obgleich die hier vorkommenden Worte πορευθεις εις τον ουρανον eine ganz andere Auslegung zulaſſen. Nachdem über die Glaubwürdigkeit des Marcus und Lucas das Bekannte beygebracht iſt, wird, mit trifftigen Gründen gezeigt, daſs der buchſtäblich erklärte Inhalt, beſonders der von Lucas angeführten Stellen, allerdings zu der Annahme einer ſichtbaren Himmelfahrt Jeſu berechtige. Hiermit hätte der Vf., von dem ſupernaturaliſtiſchen Standpunkte aus, ſein Geſchäft ſchon als völlig beendigt anſehn können. Denn ſobald nach jener Anſicht durch grammatiſche Auslegung ein Factum als wirklich in der Bibel enthalten dargeſtellt iſt, muſs es als unbezweifelt angenommen werden, und kann nicht weiter als Gegenſtand einer philoſophiſchen Kritik betrachtet werden; wie dieſs der Vf. auch ſelbſt S. 7. ganz conſequent behauptet: *non licet, quum de interpretandis miraculorum enarrationibus, quarum authentia evicta eſt, agitur, de his eventis philoſophari, et diſputare, num revera fieri potuerint nec ne.* Allein der Vf. fügt auſser einer nachfolgenden ausführlichen Rechtfertigung ſeiner Anſicht, zuerſt noch eine kurze Geſchichte der Auslegung der abgehandelten Wundererzählung hinzu, mit dem Reſultat, daſs nur die buchſtäbliche Annahme derſelben bis auf die neuern Zeiten in der Kirche Statt gefunden habe. Indeſs kann der Vf. ſelbſt nicht in Abrede ſeyn, daſs ſchon von den früheſten Zeiten an, mannigfaltige abweichende Meynungen ſich gezeigt haben. Nimmt man hinzu, wie verſchieden nicht nur die neuteſtamentlichen Schriftſteller, ſondern auch die älteſten Kirchenväter, deren Stillſchweigen über eine eigentliche Himmelfahrt Jeſu nicht unberückſichtigt bleiben darf, ſich über Jeſu erhöhten Zuſtand nach ſeiner Wiederbelebung äuſsern: ſo kann man wohl die von Hrn. D. *Ammon* vorgetragene Vermuthung nicht geradezu für verwerflich erklären, nach welcher ſchon gleich mit dem Anfange des Chriſtenthums zwey verſchiedene Meynungen verbreitet geweſen ſind, nämlich eine einfachere von Jeſu Erhebung zu einem glorreichen Zuſtande im Himmel, und eine andre, welche jenen einfachen Glauben mit poetiſchen Schilderungen und mancherley Traditionen ausſchmückte. Wenn der Vf. S. 42. eine *pſychologiſche* und *natürliche* Erklärungsart der Wunder für gleichbedeutend zu nehmen ſcheint, ſo iſt dagegen zu bemerken, daſs die letztere, als das Genus, die pſychologiſche als eine Species unter ſich begreife.

Das *dritte* Kapitel, welches als das ausführlichſte der ganzen Schrift in drey beſondere Abſchnitte zertheilt iſt, enthält die Vertheidigung des Glaubens an eine eigentliche Himmelfahrt Jeſu gegen die Behauptung neuerer Ausleger des N. T. Zuerſt werden die wichtigſten Gründe gegen die Annahme der von dem Vf. vertheidigten Meynung kurz und deutlich vorgetragen, und ſodann die Hypotheſen mitgetheilt, durch welche man die Erzählung von der Himmelfahrt verſchiedentlich zu erklären geſucht hat. Einige haben nämlich behauptet, die Evangeliſten hätten jene Begebenheit gar nicht als ein Wunder erzählen wollen; andre haben die hiehergehörenden bibliſchen Ausſprüche allegoriſch und ſymboliſch gedeutet; noch andere haben das ganze Factum natürlich zu erklären geſucht, indeſs mehrere nur einen chriſtlichen Mythus darin erkennen wollen. Der Vf. ſucht hierauf jene Meynungen einzeln zu widerlegen, und die ſeinige dagegen durch neue Gründe zu befeſtigen. Jener antithetiſche Theil dieſes Abſchnitts hat uns aber mehr befriedigt, als der letztere poſitive. Auch liegt dieſes ganz in der Natur der Sache, da es weit leichter iſt, neuere Vermuthungen über eine uralte Wundererzählung in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen, als den buchſtäblichen Inhalt einer ſolchen Erzählung durch neue Gründe glaublich zu erweiſen. Indeſs hat uns auch in der von dem Vf. unternommenen Widerlegung der entgegengeſetzten Meynungen manches weniger genügt, welches aber der Raum uns hier ausführlich zu erörtern verbietet; z. B. bey der Aeuſserung: *Cum omnes N. T. libri unanimiter abitum Chriſti ad Deum doceant, et apoſtoli in ſcriptis etiam ſcriptis de aſcenſionis veritate ſe convictos oſtenderint; cum intime illam inſtitutionibus ſuis intexerint — plane patet, Lucam ea tantum, quae apoſtoli de hac re ore docuerant, et paſſim in ſcriptis affirmaverant, calamo excepiſſe* — (S. 68.) möchte man ſich zu der Bemerkung veranlaſst fühlen, daſs, wer zu viel beweiſen will, leicht zu wenig beweiſt. Wenn der Vf. das Wunder der Himmelfahrt dadurch glaublicher darzuſtellen meynt, daſs er annimmt, Jeſus habe ſich nicht mit einem irdiſchen, ſondern mit einem verklärten, leichtern Körper in den Himmel erhoben: ſo erſcheint uns durch die Annahme dieſes zweyten Wunders, wozu wenigſtens Lucas Erzählung keineswegs berechtigt, das Factum ſelbſt um nichts erklärlicher. Beyläufig bemerken wir, daſs die Aeuſserung S. 70.: Jeſus habe ſelbſt ſeinen getödteten Leib auferweckt, dem bibliſchen Sprachgebrauch nicht angemeſſen ſey, nach welchem die Auferwekkung Jeſu immer Gott zugeſchrieben wird. Auch der Behauptung des Vfs., daſs alle Verſuche, die Erzählungen von der Himmelfahrt natürlich zu erklären, mit der ſittlichen Würde Jeſu unvereinbar wären, können wir nicht beyſtimmen. Denn warum ſollte der Rationaliſt, welcher in Jeſu einen unter beſonderer Leitung der göttlichen Vorſehung wirkenden Weiſen und Religionsſtifter erblickt, nicht unbeſchadet der ſittlichen Würde deſſelben, annehmen können, daſs dieſer, als er ſeine nahe Auflöſung fühlte, ſeine Schüler noch einmal an dem Orte, wo er ſo oft mit ihnen weilte, um ſich verſammelt, feyerlich Abſchied von ihnen genommen, und ſich dann, um ihnen den Anblick ſeiner völligen Auflöſung zu erſparen, zu den Vertrauten begeben habe, bey welchen

er

er ſchon den gröſsten Theil der vierzig Tage nach ſeiner Wiederbelebung zugebracht hatte. Wie leicht konnte der zufällige Umſtand, daſs Jeſus beym Weggehn (πορευομενου αυτου Apgeſch. 1, 10.) durch einen Nebel den Blicken ſeiner Jünger entzogen wurde, wie leicht konnten die Aeuſserungen der ſich zu ihnen geſellenden Männer in weiſsen Kleidern (vermuthlich geheimer Anhänger Jeſu aus der Prieſterkaſte), deren Worte Lucas nur ſo wie er ſie durch die παραδοσις und den Erfolg modificirt erhielt, wiedergiebt; wie leicht konnte dieſs alles, verbunden mit der Erinnerung an Jeſu geheimniſsvollen Worte von einem Hingange zum Vater u. a., den beſtürzten, noch in rohen jüdiſch-meſſianiſchen Erwartungen befangenen Jüngern (V. 6.) den Glauben einflöſsen, Jeſus ſey wirklich ſichtbar zum Vater gegangen, um von dort demnächſt als richtender Meſſias zurückzukehren; eine Erwartung, die ſie nie verlaſſen zu haben ſcheint. Doch es iſt nicht einmal nothwendig, irgend eine ſolche Selbſttäuſchung bey den Jüngern Jeſu anzunehmen, um den Urſprung der Erzählung des Lucas von einer ſichtbaren Himmelfahrt Jeſu zu erklären. Wie leicht konnte ſich aus der einfachen Erzählung der Jünger von Jeſu Abſchiede nach und nach bey Andern die ſo nahe liegende Vorſtellung von einer eigentlichen Himmelfahrt ausbilden, und durch die Tradition beglaubigt, endlich ſelbſt in die Schriften der erſt ſpäter zum Chriſtenthum übergetretenen Nichtapoſtel, des Marcus und Lucas, übergehn? Die ſittliche Würde Jeſu ſcheint uns wenigſtens bey einer ſolchen Anſicht der Sache keineswegs gefährdet zu ſeyn.

Unter den Gründen, welche der Vf. zur Beſtätigung ſeiner Meynung beybringt, möchte der erſte aus Joh. 3, 13. ουδεις αναβεβηκεν εις τον ουρανον, ει μη — ὁ υιος του ανθρωπου entlehnte, deshalb nicht beweiſend ſeyn, weil der Zuſammenhang und der Gebrauch des Temporis praeteriti nicht wohl eine Beziehung auf die ſpätere Himmelfahrt Jeſu zuläſst. Auch möchte der Grund, eine ſichtbare körperliche Himmelfahrt Jeſu ſey *nothwendig* geweſen, um die Apoſtel in ihrem Glauben an ihn zu befeſtigen, darum nicht überzeugend gefunden werden, weil gar nichts von dem Eindruck, den jene Begebenheit auf ſie gemacht hat, erwähnt wird, und weil ſie vielmehr erſt nach der Begebenheit des Pfingſtfeſtes zu der vollen Ueberzeugung von Jeſu groſsem Plane und ihrem darauf gegründeten Berufe gelangten.

Ueberzeugt von dem redlichen Forſchungseifer des Vfs. zweifeln wir nicht, daſs er bey einer abermaligen Prüfung der von ihm gebrauchten Gründe ſelbſt die Schwäche einzelner derſelben fühlen wird, beſonders wenn er dem Urſprunge der hiſtoriſchen Schriften des N. T., dem Geiſte der Zeit und der Verfaſſer, aus welchem ſie hervorgingen, ſo wie dem wahren Charakter aller religiöſen Wundererzählungen mit unbefangenem Sinne tiefer nachgeforſcht haben wird. Nicht leicht iſt es zwar demjenigen, welchem das Dogma mit ſeiner ſcheinbaren Weisheit ſchon den jugendlichen Verſtand feſſelte, die Kette der vorgefaſsten Meynung zu zerbrechen, und im freyen Gedankenfluge den ewigen Gott und ſeine Offenbarung durch Chriſtum zu verehren. Aber wer vor keiner Wahrheit erſchreckend mit redlichem Forſchen und weiſer Umſicht getroſt zu dem höchſten Ziele der Menſchheit emporſtrebt, dem wird die ewige Wahrheit immer herrlicher entgegenſtrahlen, und je richtiger und deutlicher er ſie erkennt, deſto mehr wird ſie ihn frey machen.

Tübingen, b. Cotta: *Staat und Hierarchie.* Eine pragmatiſch-kritiſche Beleuchtung ihrer wechſelſeitigen Verhältniſſe, von der erſten Bildungs-Epoche des Chriſtianismus bis auf die neueſten Zeiten. Von *J. Reibel.* 1810. XVI u. 212 S. 8. (1 Rthl.)

Wie die Hierarchie der Kirche allmählig ſich bildete, und nachdem ſie lange in gröſserer oder geringerer Abhängigkeit von dem Staate geweſen war, zuletzt im Mittelalter ſich zu theokratiſcher Superiorität über den Staat emporſchwang, ſpäter aber wieder von ihrer Höhe herabſank: das zu zeigen, iſt der Zweck dieſer Schrift, deren Geiſt wir dadurch am ſicherſten kenntlich machen, wenn wir den Vf. über einige Hauptmomente der Geſchichte ſelbſt ſprechen laſſen. *Conſtantin.* Er berechnete, was von der Anhänglichkeit einer Secte zu hoffen wäre, die ſich in dem ganzen Reiche verbreitet hatte, und im Verhältniſſe gegen den Polytheismus die ſtärkere Partey ausmachte, deren Religion Liebe, Duldung und Unterwerfung predigte, die jeder damals herrſchenden Opinion über Glauben und Gottesverehrung Befriedigung gewährte, dem Stoiker durch die Strenge ihrer Moral, dem Platoniker durch die Erhabenheit und das Transſcendentelle ihrer Dogmen, dem Volke durch ihren Ceremoniendienſt und die Wunder ihrer Entſtehung, und ſogar dem feinen Epikuräer durch ihre humanern, zum allgemeinen Wohl führenden, ſelbſt den Genuſs des ſchönern Lebens nicht ausſchlieſsenden Grundſätze. Dieſe Religion hatte ihm auſserdem ſchon die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und unter ſeinen Legionen zu dem groſsen über ſeine Feinde erfochtenen Siege vieles beygetragen. Daher ſeine Viſionen vor der Schlacht gegen *Maxentius*, daher ſeine allmählige Annäherung zu dieſer Secte; daher die groſsen Vorzüge, Auszeichnungen und Privilegien, die beſondern Immunitäten und Exemtionen, welche er ihr gab, wodurch er ihr nicht nur die Rechte einer autoriſirten Staatsgeſellſchaft ſicherte, ſondern ſie auch bis zur herrſchenden Kirche im Reiche erhob. *Karl der Groſse.* Er faſste den groſsen Entwurf einer Univerſalmonarchie auf. Nur *Ein* Wille, *Eine* Weisheit, *Eine* moraliſche Gröſse über alles, deren Macht zu widerſtreben, Thorheit — deren Rechte zu läugnen, Unvernunft — deren Heiligkeit zu bezweifeln Blasphemie geweſen wäre, ſollte über ſeiner ganzen Monarchie herrſchen; nur *Ein* Pulsſchlag in dieſer groſsen ſittlichen Umgebung, wie in der kleinen phyſiſchen des einzelnen Menſchen, regelmäſsig alles im

Um-

Umlaufe erhalten. Sein Plan war grofs, edel und nach Beſſerm ſtrebend; allein ſein Maaſsſtab nicht der richtige, und ſein Zeitalter weder gebildet noch empfänglich genug. Wuſste er auch während ſeiner Regierung durch die Kraft ſeines Genies alle einzelnen Theile zuſammenzuhalten, verband er auch die individuelle Freyheit und Autonomie mit einer allgemeinen, alles ordnenden, Oberherrſchaft: ſo muſste er doch ſcheitern, weil ſein Staat nicht durch gleiche Geſetze und gleiche Rechte im Einklange ſtand, ſondern das Gemiſch mehrerer heterogenen Theile dieſer Einheit entgegen wirkte, und der damalige Geiſt der chriſtlichen Religion früher oder ſpäter dem Körper eine andere Richtung geben muſste. So geſchah es, daſs eben die Religion, welche ihm als Mittel zum Zwecke dienen ſollte, ſeine Verfaſſung am Ende mit ſich ſelbſt in Widerſpruch brachte, und der zu einer umfaſſenden weltlichen Regierung angelegte Plan in ein geiſtliches Reich ausartete, das von der Souveränität des Papſtes regiert ward. *Gregor VII.* Mit einem Willen, groſse Dinge zu thun, mit einem Geiſte, ſie zu entwerfen, und einer Thatkraft, ſie auszuführen, ſuchte dieſer genialiſche Menſch den Genius der Zeit zu feſſeln, die römiſche Curie zu einer unumſchränkten Deſpotie unter der Aegide der Theokratie zu erheben, und ihr eine unbedingte Unterwerfung unter ihre Machtgebote zu ſichern. In der Seele dieſes groſsen Menſchen hatte ſich die Idee der *Einheit* als das wohlthätigſte Princip für die politiſche und religiöſe Vereinigung der Menſchen, als ein geſellſchaftliches Bedürfniſs gebildet; nach ſeinem Syſteme ſollte der geiſtige Menſch über den ſinnlichen, die geiſtliche Gewalt über die weltliche herrſchen, der kirchliche Oberregent der Chriſtenheit auch der Weltbeherrſcher ſeyn. Allein ſeinem denkenden Geiſte hätte es nicht entgehen ſollen, daſs alle Verfaſſungen, welche auf Volksglauben und Meynungen ſich gründen, und die nicht auf innere praktiſche Nothwendigkeit ihrer Exiſtenz, nicht auf Regierungsgrundſätzen, welche der Natur des geſellſchaftlichen Inſtituts entſprechen, gebaut werden, nur *interimiſtiſche, ephemeriſche* Erſcheinungen ſind, weil ſie nur auf dem Veränderlichſten aller menſchlichen Dinge, der Macht der Opinion, beruhen. *Luther.* Aus ſeinem Geiſt und Körper ſprach ſich ein natürlicher Proteſtantismus gegen allen Geiſtes- und Bürgerzwang aus. Ein Mann von ungewöhnlicher Kraft und gründlicher Gelehrſamkeit, heftig im Anfalle und unerſchrocken in Gefahren, beredtſam als Volkslehrer, bieder und aufrichtig als Menſch, belebt von groſser Freyheitsliebe, gereizt von ſeinen Obern, und gedrückt durch die Mönchsgelübde, griff er zuerſt den Ablaſs, nun als man ihn unklug verachtete oder mit Gewalt bedrohte, ſogar den Papſt, das Concilium und die geſammte Hierarchie an; ſein Geiſt ging auf ganze Völker über, und ſtürzte das mächtige Gebäude in der halben Chriſtenheit. — Im Verfolg der Schrift deutet der Vf. ſeine Meynung mehr an, als daſs er ſie vollſtändig ausſpricht; wenn wir ihn aber recht verſtanden haben, ſo iſt er ganz für die Idee einer alles umfaſſenden, auf alles drückenden, allem überlegenen *Einheit*; nur ſoll ſie nicht in der *Hierarchie*, ſondern in dem *Staate* reſidiren; der Staat ſoll das ἓν καὶ πᾶν ſeyn; eine alles ordnende *Univerſalmonarchie* iſt ihm, wie es ſcheint, die vollkommenſte Verfaſſung. Wenn, wie er oben ſagte, nur *Ein* Wille, deren Macht zu widerſtreben, Thorheit — deren Recht zu läugnen, Unvernunft — deren Heiligkeit zu bezweifeln, Blasphemie wäre, überall herrſchte, nur *Ein* Pulsſchlag regelmäſsig alles im Umlauf erhielte, dann, hat es das Anſehen, würde er mit *Simeon* ausrufen: „Herr, nun läſst du deinen Diener im Frieden fahren!" Und freylich, wenn dem Throne — wir bedienen uns hier gern der eignen Worte des Vfs. — das ausſchlieſsliche Privilegium zu Theil geworden wäre, daſs ſeinen Sitz nur Menſchen von entſchiedener intellectuellen und moraliſchen Gröſse einnähmen, ſo könnte man ſich dieſen politiſchen Pantheismus des Vfs. wohl gefallen laſſen. Allein wir fürchten, daſs der Menſchheit eben ſo wenig ein dauerndes Heil aufgehen würde, wenn eine Univerſalmonarchie das ἓν καὶ πᾶν in ihr wäre, als da die Hierarchie allgewaltig in ihr herrſchte; Weisheit, Gerechtigkeit und Güte vererben ſich eben ſo wenig auf einem über alles Hohe erhabenen Throne, als auf dem Stuhle Petri; und welcher Sterbliche, wie vorzügliche Eigenſchaften des Geiſtes und Gemüths wir ihm auch zuſchreiben mögen, dürfte ſich, bey der Gebrechlichkeit der menſchlichen Natur, wohl dafür verbürgen können, daſs er eine ſo ungeheure Gewalt, ohne ſie zu miſsbrauchen, zu tragen vermöchte? Oder wenn wir auch auf einen Augenblick dieſs Unglaubliche annehmen wollten, würde nicht, ſo wie überhaupt ſelbſt das Vortrefflichſte allmählig ausartet, die Menſchheit durch den Despotismus der ſpätern Nachfolger dieſer mit Allgewalt bekleideten Univerſalmonarchen, „an deren Heiligkeit in der Ausübung ihrer Macht (Hierarchie) auch nur zu zweifeln, ſchon als Blasphemie angeſehen würde," zur Verzweiflung gebracht, oder bey darüber empörtem Gefühl zu immer miſslichen, immer nur zu ſehr koſtſpieligen Verſuchen gereizt werden, das unerträgliche Joch eines ſolchen, ſeiner Rolle nicht gewachſenen ἓν καὶ πᾶν abzuſchütteln? Solcher Zweifel, die wir eben ſo wie der Vf., nur andeuten, ſind uns mehrere beym Leſen dieſer Schrift, deſſen Vf. wir übrigens von Seiten ſeines Scharfſinns und ſeiner Kenntniſſe ſchätzen, aufgeſtiegen. — Daſs er, gleich ſo manchen andern Oberdeutſchen, *Syſtem, Myſterien, Proſeliten, Politheismus, Porphir*, und ſtatt, nicht allein, mehrere Male: *nicht nur allein*, ſchreibt, will uns nicht gefallen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 3. März 1812.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Gredy und Breuning: *Inſtitutionen des Rechts.* Enthalten die Einleitung, Encyklopädie und Methodologie des Rechts. Von Dr. *C. A. Gründler.* 1809. 64. 322. u. 30 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vorliegenden Inſtitutionen ſind nach der Vorrede zum Theil durch den Mangel eines brauchbaren Compendiums über die Encyklopädie der Rechtswiſſenſchaft veranlaſst worden. Durch die neuere Staatsveränderung iſt in unſerer bisherigen encyklopädiſchen Darſtellung ſo vieles antiquariſch geworden, daſs allerdings eine gänzliche Reform durchaus nöthig war, und Rec. nahm daher Hn. *Gründler's* Arbeit mit einer gewiſſen Vorliebe zur Hand, in der Hoffnung, daſs dadurch dem ſo dringenden Bedürfniſs einer für den Lehrvortrag brauchbaren Encyklopädie, wenn auch nicht ganz, doch gröſstentheils abgeholfen werde. Ohne Zweifel hat Hr. *Gr.* mit rühmlichem Fleiſse gearbeitet und viele ſehr brauchbare Materialien geliefert; aber dennoch ſcheint das Ideal nach welchem eine ſolche Arbeit durchgeführt ſeyn muſs, bey weitem noch nicht erreicht zu ſeyn. — Der Vf. wollte unter dem allgemeinen Titel: Inſtitutionen des Rechts die Encyklopädie und Methodologie der Rechtswiſſenſchaft, und die Geſchichte der Rechte verbinden. Die beiden erſtern ſind in dem vorliegenden Bande dargeſtellt und der Encyklopädie noch eine beſondere Einleitung zur Rechtswiſſenſchaft vorausgeſchickt, ſo daſs wir es eigentlich mit drey, durch beſondere Titel getrennten Theilen zu thun haben. Wir wollen jeden derſelben einzeln betrachten, und um dem Leſer eine deutliche Anſicht zu verſchaffen, ſowohl ihren Inhalt etwas näher beſchreiben, als auch hier und da einige Bemerkungen einſchalten.

1. *Einleitung zur Rechtswiſſenſchaft* (64 S.). Dieſe Einleitung zerfällt in *zwey* Hauptabſchnitte, der eine enthält allgemeine Begriffe, der andere handelt von dem Begriffe der Inſtitutionen des Rechts, von dem Nutzen ihrer Erlernung und von den Schriften über dieſelben. Rec. ſieht nicht ein, wozu es nöthig war, eine ſolche abgeſonderte Einleitung der Encyklopädie ſelbſt voraus zu ſchicken und dadurch das Ganze zu vervielfältigen. Die allgemeinen Begriffe des Rechts gehören offenbar in die Encyklopädie und laſſen ſich davon durchaus nicht trennen; der kurze Abriſs des *Naturrechts* kann ihre Stelle um ſo weniger erſetzen, da dieſer nach unſerer Ueberzeugung gar nicht einmal dahin gehört. Auſserdem iſt aber auch die Rubrik des *erſten* Hauptabſchnittes: *allgemeine Begriffe* für den gröſsten Theil des Inhaltes deſſelben unpaſſend; es wird nämlich darin gehandelt: 1) von den Vorbegriffen, 2) von den Eintheilungen der Rechtswiſſenſchaft und des Rechts, 3) von den Quellen der Rechte in (im) Allgemeinen, insbeſondere in Deutſchland, 4) von den Hülfswiſſenſchaften zur Erlernung der Rechtswiſſenſchaft. Auf die letzten drey Punkte läſst ſich die erwähnte allgemeine Ueberſchrift doch wahrlich nicht beziehen! — Die eigentlichen Vorbegriffe gehen nicht unzweckmäſsig von der Idee der *Handlung* in eigentlicher Bedeutung aus, die Eintheilungen in äuſsere und innere, willkürliche und unwillkürliche Handlungen werden angegeben, woraus denn der Begriff des *Geſetzes* als einer allgemeinen Regel der Nothwendigkeit willkürlicher Handlungen ſich von ſelbſt ergiebt. (Die willkürlichen Handlungen ſind nach unſerer Denkweiſe immer *frey*, der Vf. aber nimmt auch *unfreye willkürliche* Handlungen an!) Das *phyſiſche* Geſetz muſste, ſo bald *Willkür* geſetzt war, von ſelbſt verſchwinden, und damit zugleich der §. 5 a., nur die Eintheilung in Tugend- und Rechtsgeſetz konnte übrig bleiben. Da nun in dem Geſetz die Beſtimmung der *Pflicht* und des *Rechts* enthalten iſt, ſo kommt der Vf. auf dieſe beiden wichtigen Begriffe. Pflicht iſt die Beſtimmung des Sollens, Recht die des Dürfens, das letztere aber zugleich ein Sollen für andere, indem ihm jederzeit eine Verbindlichkeit oder Pflicht entſpricht, und zwar entweder eine vollkommene (Zwangspflicht) oder eine unvollkommene, und dieſes iſt Billigkeit. (Warum die Gerechtigkeit nur beyläufig in der Note erſcheint, da ſogar die Billigkeit einen eigenen Paragraphen füllt, mag Hr. *Gr.* ſelbſt verantworten.) Rechtswiſſenſchaft iſt die Wiſſenſchaft der nothwendigen Bedingungen unter welchen die äuſsere Freyheit einer Perſon, mit der äuſsern Freyheit aller andern in Uebereinſtimmung ſteht. (Entweder hat der Vf. daſſelbe zweymal unter verſchiedenen Namen definiren wollen, oder der Begriff von Recht im objectiven Sinne §. 8. N. 2. muſste wegfallen.) Auf dieſe Erörterung die nothwendig iſt, weil ohne ſie kein Recht, und mithin auch keine Wiſſenſchaft, und eben ſo wenig eine Encyklopädie deſſelben gedacht werden kann, ſoll der eben ſo nothwendige *Gegenſtand des Rechts*, der nächſte ſoll Handlung ſeyn, der entfernte Perſon und Sache. Es iſt wahr ohne Handlung iſt kein Recht denkbar, aber wenn man dieſe als nächſten Gegenſtand annimmt, ſo können weder Perſonen noch Sachen Object des Rechts ſeyn: denn wollte man unter Object des Rechts das

Object der *Handlung* verſtehen, ſo würde man ſich nur in einem Kreiſe herumdrehen, ohne etwas zu beſtimmen. Die Frage, was iſt Erwerbung, was Verluſt eines Rechts? iſt ganz an ihrer Stelle, aber ohne alle logiſche Ordnung folgen auf einmal die Begriffe von *Eigenthum*, *Vertrag*, *Beleidigung*, *Verbrechen* und *Staat*. Wie, der *Staat* auf das Verbrechen? wird man fragen, ſehr natürlich: „der Begriff des Verbrechens ſetzt den Staat voraus, weil ohne denſelben ein Strafgeſetz nicht denkbar iſt." Wiſſenſchaftlich iſt dieſer Uebergang ſchon aus dem Grunde nicht, weil er nur zufällig iſt! — Bey den Eintheilungen der Rechtswiſſenſchaft ſteht die in theoretiſche und praktiſche an der Spitze. Die *theoretiſche* Rechtswiſſenſchaft theilt der Vf. 1) in Anſehung der Quellen in das Natur- und poſitive Recht; 2) in Anſehung der Gegenſtände bezieht ſich das Recht entweder auf die Verhältniſſe zwiſchen mehrern Staaten — Völkerrecht, oder auf die Verhältniſſe im Innern des Staates, und dieſes iſt entweder öffentliches oder Privatrecht. Das öffentliche Recht zerfällt wieder in Staatsverfaſſungs- und Staatsverwaltungs- oder Regierungsrecht, worunter das Polizey-, Cameral-, Criminal- und Proceſsrecht begriffen iſt. Das Privatrecht in weiterer Bedeutung enthält das Privatrecht im engern Sinne, das Lehn- und Kirchenrecht; 3) in Anſehung des Umfanges entweder allgemeines oder beſonderes Recht. Die *praktiſche* Rechtswiſſenſchaft begreift die Anwendungskunſt (d. h. die Privatpraxis, ſowohl gerichtliche als aufsergerichtliche, mit der Staatspraxis) und die Amtsverwaltungskunſt (Dicaſtik), wohin vorzüglich die Referir-, Decretir-, Archiv- und Regiſtratur-Wiſſenſchaft gehört. Im Allgemeinen iſt dieſes der Plan welcher der ganzen Encyklopädie zum Grunde liegt. (Die §§. 34 a. und b. welche auf einmal nach den Theilenn der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft von dem *deutſchen Recht*, inſonderheit von dem deutſchen Bundesſtaatsrecht handeln, ſtehen hier ohne allen Zuſammenhang, folglich nicht am rechten Orte.) — Auf die Eintheilungen der Rechtswiſſenſchaft folgen die Quellen der Rechte, und zuletzt die Hülfswiſſenſchaften zur Erlernung der Rechtswiſſenſchaft, welche mit einer ſo weitläuftigen Literatur zweckwidrig verbunden ſind, daſs ſie beynahe zwey Drittel der ganzen Einleitung einnehmen.

II. *Encyklopädie der allgemeinen Begriffe und Grundſätze der in Deutſchland geltenden Rechte* (322 S.). Encyklopädie der Rechtswiſſenſchaft heiſst die ſummariſche Darſtellung des Inhaltes der Rechtswiſſenſchaft. Der Begriff kommt zweymal vor §. 69. der Einl. und §. 1. der Encykl. ſelbſt, eine unvermeidliche Folge davon, daſs der Vf. die erſtere von der letztern getrennt hat. — Wir ſtimmen vollkommen mit dem Vf. überein, wenn er verlangt daſs die Encyklopädie ein genau verbundenes und erſchöpfendes Syſtem des wirklich geltenden Rechts enthalte; können uns aber nicht davon überzeugen, daſs der *Vollſtändigkeit* wegen, auch die erſten Principien des Vernunftrechts, und ihre Anwendung auf die geſelligen Verhältniſſe der Menſchen mitgenommen werden muſsten. — Der Vf. iſt ſelbſt überzeugt, daſs Einleitung zur Bücherkunde kein weſentliches Erforderniſs der Encyklopädie iſt, glaubt aber doch, daſs wenn ſie nicht zum Hauptzweck gemacht werde und mit Auswahl geſchehe, ſie den Nutzen und das Intereſſe des encyklopädiſchen Unterrichts ungemein erhöhen könne. Rec. geſteht, daſs er überhaupt den Nutzen von Büchertiteln für den Anfänger durchaus nicht begreifen kann, und eben ſo wenig ſich überzeugt hat, daſs der Vf. mit der nöthigen Auswahl zu Werke gegangen iſt. — Der §. 4. handelt von der Methodologie und gehört in dieſer Hinſicht wieder nicht hieher. — Die Darſtellung der Encyklopädie ſelbſt enthält nach dem in der Einleitung entwickelten Plane zwey Bücher, wovon das eine den Theilen der theoretiſchen, das andere den der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft gewidmet iſt. Die theoretiſche Rechtswiſſenſchaft iſt in zwey Hauptabſchnitte aufgelöſt: 1) allgemeine Rechtslehre oder Naturrecht, 2) poſitive Rechtslehre oder poſitives Recht. Wir haben ſchon oben erklärt, daſs wir glauben das Naturrecht gehöre nicht in die Encyklopädie, weil wir es überhaupt lieber zum Cyklus der philoſophiſchen als der juridiſchen Wiſſenſchaft zählen möchten; wir bleiben daher beym poſitiven Rechte ſtehen. Dieſes hat der Vf. nach einer zweckmäſsigen Anordnung in *drey* Abtheilungen dargeſtellt. Die *erſte* handelt vom Privatrecht in der weitern Bedeutung, die *andere* vom öffentlichen Rechte, die *dritte* endlich vom Völkerrechte.

Dem Privatrechte in der weitern Bedeutung wird (§. 80 — 101.) eine *Einleitung* vorausgeſchickt, in welcher vorzüglich von den Quellen und ihrem Verhältniſs zu einander, ſo wie von der geſammten Literatur ausführlich gehandelt wird; dann folgt (§. 102 — 179.) ein *allgemeiner Theil* der in *zwey* Abſchnitten von den Geſetzen überhaupt und von dem Product derſelben, d. h. von den Rechten und Verbindlichkeiten handelt. Bey den letztern nimmt der Vf. Rückſicht auf das Subject, auf das Object, auf den Grund, endlich auf die Erwerbung, Verſtärkung, Verluſt, und Verfolgung derſelben. Vielleicht ſind manche dieſer Lehren für eine Encyklopädie viel zu genau und ausführlich dargeſtellt worden. Es kommt nämlich hier überhaupt nicht ſowohl auf das *wie viel*, ſondern hauptſächlich auf eine richtige leicht faſsliche Methode des Ganzen an; hätte unſer Vf. dieſes nothwendige Geſetz ſtets vor Augen gehabt, ſo würde er ſich, nach unſerer Ueberzeugung, um vieles kürzer gefaſst, und dadurch ſeiner Arbeit einen viel gröſsern Werth gegeben haben. Vollſtändig muſs freylich jede Encyklopädie ſeyn, d. h. es darf kein weſentlicher Rechtstheil fehlen, ob es aber nöthig ſey ſich zu bemühen, vollſtändig darin alle Rechtsbegriffe aufzuführen, möchten wir ſehr bezweifeln. Die Vollſtändigkeit muſs gerade bey dem encyklopädiſchen Unterrichte mehr als ſonſt irgendwo ihre Gränzen haben. Rec. iſt überhaupt kein Freund von weitläuftigen Lehrbüchern, ſie *können* freylich den Vortheil einer leichtern Verſtändlichkeit haben, aber die ſo nöthige Beſtimmtheit und Präciſion geht dabey in der Regel verloren. —

Der-

Der *besondere Theil* des Privatrechts in der weitern Bedeutung verfolgt, wie gesagt, den in der Einleitung angegebenen Plan, und zerfällt demnach in *drey* Abschnitte, in das Privatrecht im engern Sinne, in das Lehn- und Kirchenrecht. Hier nur einige Bemerkungen über das Privatrecht im engern Sinne, welches nach einer, wie uns scheint, keineswegs zu billigenden Methode: *a*) in Personenrecht, *b*) in Sachenrecht, *c*) in Verfolgung der Rechte zerfällt. Das Personenrecht handelt sowohl von den Rechten einzelner, als moralischer Personen. Bey den erstern finden sich die natürlichen und bürgerlichen Zustände wie gewöhnlich aufgezählt, obgleich von jenen, als Gegensatz dieser, nach *Feuerbach's* scharfsinniger Untersuchung (vgl. civilist. Versuche Th. I. N. 6.) gar keine Rede seyn sollte, und überhaupt blosse Eintheilungen noch keine Rechte sind. Ueberhaupt sollten die einzelnen sogenannten natürlichen Zustände nur da abgehandelt werden, wo sie wirklich eingreifen, d. h. wo in der That Rechte und Verbindlichkeiten davon abhängen. Rec. kann bey den vielen so heterogenen Zuständen und Eintheilungen der Menschen den Gedanken an einen verstorbenen sehr bekannten Systematiker nicht unterdrücken, der in jedem halben Jahre bey dem *status sexus* zu dociren pflegte: *Homines sunt vel ad utrumque parati (Hermaphroditi); vel non: vel mares, vel foeminae.* Blos die Verhältnisse des Familienzustandes gehören in das Personenrecht, daher dieses auch nicht unschicklich von mehrern geradezu Familienrecht genannt wird. Der Vf. theilt die bürgerlichen Zustände, in den Stand der bürgerlichen Meinung *(stat. aestimationis)*, und in den Stand der Selbstständigkeit (?!) *(stat. capitis)*, den letztern aber in den der Freyheit, Familie und des Bürgerrechts. (Warum frägt Rec., ist das Bürgerthum nach der Familie erwähnt?) Die Lehre von der bürgerlichen Meinung und der ihr entgegen stehenden Infamie gehörte offenbar in den allgemeinen Theil; eben so musste die Freyheit und das Bürgerthum als unerlassliche Bedingungen der Privatrechte überhaupt nothwendig vorausgeschickt werden, da sie ja dem Personenrechte keineswegs ausschliessend angehören. Noch weniger hat es uns gefallen, wenn Hr. *Gr.* das *Sachenrecht* theils unter Lebenden, theils nach dem Todesfall betrachtet, jenes aber in das Recht des Besitzers (!), in das Recht auf Sachen und in das Recht an Sachen eintheilt, und das Recht auf Sachen endlich in das reine und durch das Personenrecht modificirte. Viel richtiger, nach unserm Dafürhalten, wenn der Vf. von dem allgemeinen Begriff: *Vermögensrecht* ausgegangen wäre, und dieses sowohl unter Lebenden als nach dem Todesfalle dargestellt, und das erstere in die beiden Hauptelemente, Sachenrecht und Recht der Förderungen zergliedert hätte. Welchen logischen Gegensatz das Recht des Besitzers zu dem Recht auf Sachen mache, sieht Rec. nicht ein; am wenigsten aber wie dieses mit der eigenen Aeusserung des Vfs. §. 244. N. *a*. harmonire: „der Besitz ist an sich kein Recht, er kann aber rechtlich bedeutend werden." — Die allgemeinen Begriffe und Eintheilungen der Klagen und Einreden, welche unter der Rubrik: Recht der Verfolgung vorkommen, gehören wieder in den allgemeinen Theil. —

Ehe wir die Beurtheilung der vorliegenden Encyklopädie verlassen, müssen wir noch auf einen Punkt aufmerksam machen, der heut zu Tage jeder Darstellung der Encyklopädie eine grosse Schwierigkeit in den Weg legt, wir meinen die so grosse Verschiedenheit der darzustellenden Rechte nach ihren Quellen. Es entsteht z. B. bey der Darstellung des Privatrechts die für die Methode äusserst wichtige Frage: soll man zuerst eine Encyklopädie des reinen römischen Privatrechts aufstellen, dann eine Encyklopädie des für viele Länder noch jetzt so wichtigen deutschen Privatrechts folgen lassen, und endlich auch noch eine Encyklopädie des napoleonischen Privatrechts hinzufügen; oder soll man die Materialien aus drey völlig heterogenen Legislationen zusammen mischen, und so ein Quodlibet hervorbringen, aus dem der Anfänger den eigenthümlichen Geist keiner einzigen Legislation recht kennen lernt, sondern sich in ein unendliches Labyrinth verwickelt sieht? Das Antike mit dem Modernen zu vereinbarer halten wir, wenn es auch wirklich einigermaasen gelingen sollte, für ein geschmackloses Beginnen. Die vorliegende Encyklopädie hat unser Urtheil hierüber von neuem bestätigt, bald sind es Brocken aus dem römischen, bald aus dem canonischen, bald aus dem deutschen, bald aus dem napoleonischen Rechte die hier vorkommen, zu einem wissenschaftlichen Ganzen eben so wenig vereinigt, als sich Rosen und Disteln zu einem Kranze gestalten. Man sieht es auch der Darstellung des Vfs. deutlich an, dass er über diesen Punkt nicht mit sich im Reinen gewesen ist: denn so kommt z. B. in dem Personenrecht sehr vieles aus dem canonischen und deutschen Rechte vor, namentlich das Verhältniss der Herrschaft zum Gesinde, das Indigenat, die Lehre vom Adelstand, von den Bauern und der Leibeigenschaft, von den Handwerkern und Zünften u. s. w. aber nur sehr nothdürftige allgemeine Hinweisungen auf die so wichtigen Vorschriften des *Code Napoléon*, der doch als Quelle des in Deutschland geltenden Privatrechts mit Recht angeführt ist. (Im ganzen Personenrecht finden wir den *C. N.* nur sechsmal sehr oberflächlich citirt.) Der Vf. könnte sich zwar damit entschuldigen wollen, dass er §. 85. ausdrücklich bemerkt habe, das französische Gesetzbuch gelte nicht in *ganz* Deutschland, sondern nur in *einzelnen* Bundesstaaten; aber gilt denn gegenwärtig das *longobardische Lehnrecht* u. s. w. in ganz Deutschland? so wenig wie dieses vernachlässigt ist, durfte es auch der *Code Napoléon* werden. Rec. würde sich viel lieber für die Methode bestimmt haben, dass Privatrecht zunächst nach den Grundsätzen des reinen römischen Rechtes darzustellen, und hierauf die Abweichungen der übrigen Legislationen vielleicht bey jedem Abschnitt besonders hinzuzufügen. Wenn auch diese Darstellung, was wir gerne zugeben, nicht frey von Inconvenienzen ist: so lässt sie sich doch viel reiner durchführen als jede andere, und dieses ist für den Anfänger von unendlich grossem Werthe. Aber sollte es denn überhaupt rathsam und zweckmässig

seyn,

seyn, die Grundsätze des *Code Napoléon* in einer Encyklopädie schon zu berühren? Rec. glaubt diese Frage allerdings bejahen zu müssen, besonders wenn man sich in einer Encyklopädie das vernünftige Gesetz macht, das *wirklich geltende* Recht darzustellen. Auf der andern Seite aber ist nicht zu läugnen, dass man gerade dadurch in neue Schwierigkeiten verwickelt wird: denn nun muss man auch im Criminal- und Processrecht das alte und neue Recht neben einander stellen, und die Encyklopädie behält auf jeden Fall ein sehr buntes Ansehn, was aber nicht wohl zu vermeiden ist. Doch genug von diesem nur beyläufig berührten, aber höchst wichtigen Gegenstande!

III. *Methodologie der Rechtswissenschaft* (30 S.). Ueber die Methodik des juristischen Studiums lassen sich nur sehr wenig allgemeine Grundsätze aufstellen. Es kommt hierbey so sehr auf die individuellen geistigen Anlagen der Studierenden an, dass es schon um deswillen unzweckmäßig seyn würde einen allgemeinen Maasstab anzunehmen, eine absolute Studiertafel vorzuschreiben. Die vorliegende Methodologie ist uns sehr langweilig vorgekommen und sie wird die guten Köpfe unter den Studierenden schwerlich befriedigen, mittelmäßige Köpfe aber, die sich gerne nach gegebenen Instructionen einzwängen lassen, sollten lieber gar nicht studieren. Viele Bemerkungen in der vorliegenden Schrift sind indessen gut und richtig, wir wollen daher kein allgemeines Verdammungsurtheil über den Vf. aussprechen. — Das römische Recht nach der *legalen* Ordnung vorzutragen, sollte nach des Vf. Ueberzeugung ganz aufhören. Der Hauptgrund dafür, mit der Ordnung des Gesetzbuches bekannt zu werden, sey in der That der schwächste. Rec. stimmt hiermit vollkommen überein, und ist auch überzeugt, dass künftig junge Docenten mit einer so geistlosen Arbeit sich immer weniger beschäftigen werden. Der Anfänger soll keine Commentare nachlesen, sondern höchstens blos kleine Abhandlungen, der beliebte *Höpfner'sche Commentar* soll nur eine Ausnahme machen, da es so weit gekommen sey, dass selbst die Lehrer auf diesen beständig verweisen. Der *Höpfner'sche* Commentar darf dem Anfänger wohl am wenigsten zur Lectüre empfohlen werden, und wir bedauern jeden Lehrer der beständig nur auf *Höpfner* verweist. Am Ende der Methodologie liegen zwey Tabellen bey, die eine enthält einen Cursus auf 2½, die andere auf 3 Jahre; es liesse sich vieles dagegen erinnern, da wir aber überzeugt sind, dass unter hundert Studirenden kaum Einer sie befolgen wird, so würde es überflüssig seyn, darüber noch weitläuftige Bemerkungen aufzustellen.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 15. Januar d. J. feyerten die Mitglieder der *Humanitäts-Gesellschaft* zu *Berlin* mit Zuziehung von Freunden und Freundinnen ihr sechszehntes Stiftungsfest. Der zeitige Director der Gesellschaft, Hr. Prof. *Rudolphi*, eröffnete die Vorlesungen mit einer Abhandlung: *Ueber das Schönheits-Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts bey Menschen und Thieren.* Hierauf las Hr. Director *Bernhardi: Ueber den Ajax des Sophokles.* Hr. Prof. *Levezow: Erinnerungen an einige Ursachen und Wirkungen der Denkmäler großer Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrichs des Großen.* Der bisherige Secretär, Hr. Prof. *Köpke*, gab eine Uebersicht der Arbeiten des vergangenen Jahres und der Schicksale der Gesellschaft. Ein frohes Mahl schloss die Feyer des Tages.

### II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. *Jos. Jenko*, vorher Prof. der Mathematik zu Laybach, wird eben diese Wissenschaft an der Wiener Universität in deutscher Sprache, als ausserordentl. Prof., und zwar die reine und angewandte in zwey halbjährigen Cursen vortragen.

Hr. *Joh. Kaufmann* ist zum Nachfolger des verstorbenen *v. Schluderbacher*, d. h. zum Professor des österr. bürgerl. Rechts am k. k. Theresianum ernannt.

Der naturhistorische Theil des Ungrischen Nationalmuseums zu Pesth (dessen Mineraliensammlung in kürzem zu den ersten Europas gehören wird) ist der Vorsorge des Hn. Doctors *Tehel*, zeither practicirenden Arztes zu Altofen von Sr. Kaiserl. Hoheit dem Palatin anvertraut worden.

### Berichtigungen.

In Nr. 9. d. A. L. Z. S. 66. Z. 25. lies: als Quecksilber von derselben Temperatur, wenn der Druck derselbe geblieben. S. 68. Z. 8. lies: $\frac{2}{3}\frac{1}{3} - \frac{4}{3}\frac{3}{3}\frac{1}{0} + \frac{2}{3}\frac{3}{3}\frac{1}{0}$

In Nr. 31. ist S. 243. l. 14. v. u. *selbst* zu streichen. — S. 246. l. 4. u. 5. v. u. statt *audent* l. *audebant*. — S. 247. l. 25. v. u. statt *die . . .* Buchstaben l. *den* Buchstaben. — Nr. 32. S. 251. l. 15. v. o. st. *wirklichen* l. *wirklich*. — Nr. 35. S. 259. l. 23. v. o. st. *bewirkt* l. *bewirtet*. — S. 260. l. 20. v. o. st. *Hülfszusätze* l. *Hülfssätze*. — S. 261. l. 18. v. o. st. *Vorstellung* l. *Wortstellung*. — Nr. 34. S. 268. l. 13. v. o. st. *oekr* l. *ockr*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 4. März 1812.*

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Ankündigungen neuer Bücher.

*Platonis Opera omnia*
*Graece et Latine*

excerpta ex plurimis Codd. MSS. varietate lectionis, subjunctis *H. Stephani* integris, posteriorum nonnullorum selectis, *F. A. Wolfii*, *J. Bekkeri* atque aliorum continuis annotationibus,
Volumine singulari Isagoges litterariae rerumque et verborum indicibus instructa.
VIII Voll. in 4 min.
XVI Voll in 8.

Durch mehrere gehaltvolle Aufforderungen, die uns vorzüglich zu einem mit so grosem Aufwand in der jetzigen Zeit verbundenen Verlage bestimmt haben, sehen wir uns veranlasst, von der obigen kritischen Ausgabe der *sämmtlichen Schriften des Plato* dem Publicum hiemit eine vorläufige Anzeige zu geben.

Zwar ist jene schon vor einem beträchtlichen Zeitraume unternommen, und selbst nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung seit 1807. bereits nicht Wenigen hier und da bekannt geworden: allein das Unternehmen wurde seitdem noch durch manche Orts- und Zeit-Veränderungen verzögert, während zu den ehemals in auswärtigen Bibliotheken verglichenen Handschriften verschiedene ähnliche Beyträge aus endlich unzugänglich gewordenen Gegenden erwartet wurden; und so schien die Ausführung des grosen Plans einer noch spätern Zeit vorbehalten zu seyn. Daher hielten wir bisher mit jeder Art von Ankündigung desselben absichtlich zurück, bey der wir gewisser Umstände halber, die der gewünschten Vollendung in den Weg treten konnten, leicht wortlos zu werden besorgen mussten. Nunmehr aber, nachdem durch ein neuerliches Zusammentreffen günstiger Zufälle der früher angelegte und allmählich erweiterte kritische Apparat über alles Erwarten zu seiner Vollständigkeit gediehen, auch der Druck des *ersten* Bandes angefangen ist, finden wir weiter kein Hinderniss, die nahe Erscheinung des Werkes öffentlich anzukündigen.

Von der das Ganze und Einzelne betreffenden Einrichtung dieser Ausgabe behält sich der berühmte Herausgeber, Herr Geh. Rath *Wolf*, vor, zu seiner Zeit umständliche Nachricht zu ertheilen, und zugleich diejenigen Gelehrten namhaft zu machen, die, wie der verstorbene *Alter* zu Wien, Herr *Boissonade* zu Paris und andere, sowohl handschriftliche als anderweitige Beyträge zu der Bearbeitung geliefert haben. Uns ist indessen Folgendes gegenwärtig im Allgemeinen anzuzeigen erlaubt.

Den *griechischen Text*, der in vielen Dialogen nach mehr als einem Dutzend wichtiger Handschriften berichtigt erscheint, begleitet theils die *lateinische Uebersetzung*, deren zweckmäsige Beschaffenheit Hr. *W.* als einen Haupttheil seiner Besorgung ansieht, theils die Sammlung aller bedeutendern *Lesarten*, nebst den *Anmerkungen*. Dass die *Stephanischen* sämmtlich mit aufgenommen werden, soll dazu dienen, diese so kostbare Ausgabe durchaus entbehrlich zu machen, was sie zeither nicht war. Sonst sind von literarischer wie typographischer Seite unserer ganzen Ausführung diejenigen Grenzen gesetzt worden, die eben so weit von breitem Ueberfluss als dürftiger Sparsamkeit entfernt, jede neue weitere Aufklärung über den *Plato* eher anregen als ausschliesen können, und dabey die ununterbrochene Folge der einzelnen Bände sichern sollen. Hiezu haben wir überhaupt alle nöthigen Masregeln und Anstalten zu treffen uns angelegen seyn lassen. In so fern ist es uns besonders erwünscht, auf den Fall, dass der erste Herausgeber durch menschlichen Zufall von dem Werke vor dessen Beendigung abgezogen werden sollte, als einen ihm selbst willkommenen und ausgezeichnet würdigen Mit-Herausgeber, den sich jetzt zu Paris aufhaltenden Herrn Prof. *Bekker*, nennen zu dürfen. Hiernach lässt sich mit grosem Recht hoffen, dass der bisherige längere Aufschub dem beabsichtigten raschen Fortgange der Ausgabe aufs beste zu Statten kommen werde.

In Absicht des nicht geringen Kostenaufwandes, den dies Werk schon längst verursacht hat, würden wir gewiss vor jedem Billigen den Wunsch einer bändeweise zu leistenden Pränumeration haben rechtfertigen können. Jedoch thun wir darauf für jetzt Verzicht, und hegen vielmehr das Vertrauen zu dem auf mehr als eine Weise hier interessirten gelehrten Publicum, dass solches bey den übrigens nach ungleichem Bedürfniss der Käufer abgestuften und für die verschiedenen Ausgaben ermäsigten Preisen, die wir uns zur Pflicht machen, uns mit gleichmäsig fortgesetzter Theilnehmung unterstützen werde.

Hauptsächlich finden zwey, doch dem Inhalte nach ganz übereinstimmende, in Papier und Lettern aber verschiedene, Ausgaben Statt. Eine ansehnlichere in kl. 4., mit grösern Typen gedruckt, ist für wohlhaben-

dere Liebhaber und öffentliche Bibliotheken berechnet; eine gleich vollständige Handausgabe für das gröfsere Publicum und für weniger bemittelte Studierende. Neben diesen beiden Ausgaben werden von Dialogen, die in Vorlesungen auf Universitäten und in Gymnasien vor andern gelesen werden, besondere wohlfeile Abdrücke, in beiderley Format, ohne die Anmerkungen, veranstaltet. Dafs wir in jeder Gattung von Exemplaren für correcten und gefälligen Druck Sorge tragen, davon wird man sich in Kurzem durch Augenschein überzeugen können. Berlin, den 8. Febr. 1812.

Nauck's Buchhandlung.

Es mufs jeden Freund der alten Literatur freuen, dafs die Werke des göttlichen *Plato* in Deutschland zu gleicher Zeit durch zwey treffliche Ausgaben vervielfältigt und erläutert werden, die beide sehr wohl neben einander bestehn können, und sich beide durch eigenthümliche Vorzüge auszeichnen werden.

*d. H. d. A. L. Z.*

---

So eben hat die Presse verlassen:

*Gesetzbuch Napoleon's,*

nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von dem Herrn *Dard* zu Paris jedem Artikel beygefügten Parallelstellen des Römischen und ältern Französischen Rechts, auch einigen Bemerkungen herausgegeben von Dr. *C. D. Erhard. Zweyte* durchaus berichtigte und verbesserte Auflage. Druckpap. gr. 8. 2 Rthlr.

Dasselbe Buch auf Schreibpap. kl. 4. 3 Rthlr. 8 gr.
— — auf Velinpap. gr. 4. 4 Rthlr. 8 gr.
— — mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 4 Rthlr.

Möglichste Correctheit des Abdrucks, bey welchem weder Kosten noch Mühe gespart worden sind, gewissenhafteste Annäherung an die Worte des Textes, Verbesserung der in der *ersten* Ausgabe und in den übrigen Uebersetzungen enthaltenen Irrthümer und Fehler, und die sorgfältigste Wahl des zweckmäfsigsten Ausdrucks zeichnen diese *zweyte* Auflage eines Werks aus, über dessen Werth in Deutschland nur Eine Stimme ist.

Georg Vofs.

---

In der nächsten Leipziger Ostermesse wird von mir im Verlage der Buchhändler Hemmerde und Schwetschke zu Halle erscheinen:

***Ganz neue theoretische und praktische Grammatik der englischen Sprache für die Deutschen.***

Die allgemein anerkannte Brauchbarkeit meiner englischen Sprachlehre, wovon *drey* Auflagen zu Berlin seit 1794. gedruckt und verkauft worden sind, war für mich eine Aufforderung, diese *vierte* durch eine gänzliche Umarbeitung zu einer noch gröfseren Vollkommenheit zu bringen. Die echte, reine und richtige Aussprache, so wie sie nach dem Vorgang des englischen Kanzel- und Parlamentsredners, des Gelehrten und Geschäftsmannes auch der Deutsche haben mufs, die genaueste Accentuation der Lautsylbe, vorzüglich des hervorlautenden Buchstabens, die Regeln zur richtigen Wortfügung; Beyspiele zur genauen Bezeichnung der Verschiedenheit und Eigenheiten beider Sprachen, kleine Aufsätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, um sich mit jenen Eigenheiten noch vertrauter zu machen u. s. w., sind die Hauptgegenstände meiner neuen Bearbeitung gewesen, und die Kunstrichter mögen einst darüber entscheiden, ob und wie weit ich mein Ziel erreicht habe. Auch auf die Correctur verwende ich den möglichsten Fleifs, so dafs man in dieser Sprachlehre nicht leicht etwas vermissen wird, was das Wesentliche eines englischen Lehrbuchs ausmacht. Jetzt liegt mir nur noch ob, da das Buch einige Jahre gefehlt hat, den Lehrern, welche bisher dasselbe als Compendium gebraucht haben, so wie denen, die es künftig zu ihrem Leitfaden machen wollen, im Namen der neuen Verlagshandlung öffentlich anzuzeigen, dafs, da dieselbe ihnen nicht zumuthen kann, für diese *vierte* veränderte Auflage eine neue Geldausgabe zu machen, solche erbötig ist, sie mit dem Exemplar unentgeldlich zu versehn, welches sie sich unmittelbar oder durch ihren Buchhändler von derselben abfordern lassen können. Uebrigens wird sie für den möglichst wohlfeilen Preis sorgen, und solchen zu seiner Zeit öffentlich anzeigen.

*Ebers,*
Professor zu Halle.

---

*Ueber Mir und Mich, Vor und Für;* oder *praktischer Rathgeber in der deutschen Sprache. Zweyte*, mit einem *grammatisch-kritischen Wörterbuche* vermehrte, Auflage, von *M. J. C. Vollbeding.* 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. (30 Bogen.) 16 gr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen und zu schreiben, sondern auch in der *Eil* bey schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dieses Werk mit Recht als das beste Hülfsmittel empfehlen, da es sowohl an Vollständigkeit, als Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läfst. Für diejenigen, welche die *erste* Auflage dieses Werks oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das so schätzbare Wörterbuch zu 12 gr. besonders verkauft.

---

***An Naturfreunde und Botaniker,***
***Kryptogamen Böhmens betreffend.***

Jeder Pflanzenkundige wird einst als Anfänger die Erfahrung gemacht haben, wie schwer, wie langsam er ohne Autopsie in dem Studium der Kryptogamie vorrückte; jedem, der seine Aufmerksamkeit dieser Pflanzenfamilie zu schenken gedenkt, stehet sie zu machen bevor. Die sicherste Abhülfe dieser Schwierigkeiten sind Sammlungen trockener Pflanzen, hier also der Kryptogamen, wodurch man ohne Lehrer mit einem guten Handbuche in der Hand sich aufs vertrauteste

mit

mit ihnen machen kann. Da Niemand in Böhmen Lieferungen solcher Art unternahm: so finden wir uns bewögen, dieses Unternehmen zu wagen. Dass Böhmen auch an Pflanzen dieser Klasse keinen Mangel hat, wird Niemand bezweifeln. — Jede dieser Lieferungen wird aus 25 richtig nach den neuesten Kryptologen bestimmten, vollständigen, auf schönem Schreibpapier aufgeklebten und einem farbigen Umschlag, nebst dem Titel: *Vegetabilia cryptogamica Boëmiae exsiccata*, versehenen Arten mit beygesetzten Namen bestehen. — Das *erste* Heft wird zu Ende März 1812. bereit seyn, welches man sich gegen Erlegung von 2 Gulden Wiener Währung abholen lassen kann. — Die übrigen Hefte folgen in Zwischenräumen von 6 Wochen.

Briefe und Gelder erbitten sich postfrey

Johann und Karl Presl
auf der Altstadt Nr. 470.

Prag, den 12. Febr. 1812.

---

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in unsern Tagen, dass aufgeklärte Regierungen, bey der Reorganisirung der Staaten, auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger eine grösere Aufmerksamkeit richten, als vorhin im Allgemeinen der Fall war.

Einen wissenschaftlichen Beytrag zu diesem hohen Zwecke wird die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung in einem ausführlichen Werke:

*Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung*, von Dr. *J. Stoll*, Grosherzoglich-Hessischem Medicinal-Rathe in dem für das Herzogthum Westphalen angeordneten Regierungs-Collegio, und Director des Medicinal-Collegs zu Arnsberg —

liefern.

Der Verfasser, dessen frühere Schriften dem Publicum bekannt sind, hat in denselben die Resultate seines zwanzigjährigen Studiums der bisher sogenannten Staatsarzneykunde, und seiner eigenen, bey der, durch ihn bewirkten, Organisation des Medicinalwesens in dem Grosherzoglich-Hessischen Herzogthum Westphalen gemachten gelungenen Versuche und vielfältigen Erfahrungen niedergelegt.

Die Richtpunkte bey dieser Arbeit sind: Die Mängel und nachtheiligen Folgen, welche von der *einseitigen* Behandlung des Medicinalwesens durch blosse Staatsgelehrte und durch blosse Aerzte, nach den bisherigen unvollkommenen Normen, nothwendig entstehn mussten, freymüthig aufzudecken; die Erfahrungen der Aerzte mit den Grundsätzen der Staatsgelehrten in die engste Verbindung zu bringen; den wechselseitigen Einfluss, in welchem Staatswissenschaft und Arzneykunde in Fällen der Anwendung stehn müssen, und aus welcher die Möglichkeit der Staatsarzneykunde im richtigen Sinne erst hervorgeht, wissenschaftlich zu begründen; und auf diese Grundpfeiler, mit steter Rücksicht auf die, durch strenge Induction gefundenen, in der Erfahrung geprüften Grundsätze, eine Medicinal-Organisation festzusetzen, welche überall, in grösern und kleinern, monarchischen und republicanischen Staaten, bey der collegialischen Verfassung der Staatsbehörden, oder wo Präfecturen eingeführt sind u. s. w., auf die einfachste, möglichst vollkommene, mit den heutigen Begriffen von dem Zwecke des Staats übereinstimmende Art, ohne grosen Geldaufwand, vielmehr durch vernünftigen Willen, zur glücklichen Ausführung gebracht, und erhalten werden kann. Derselbe hat sich bemüht, alle Gegenstände, welche mit diesem Zwecke in Beziehung stehn, und solche, welche in der Staats-Medicinalverwaltung oft vorkommen, in den dogmatischen Schriften der Staatsärzte aber nicht berührt oder nicht genügend erörtert sind, nach seiner Ansicht in ein klares Licht zu stellen. Vorzüglich hat er die von dem berühmten Verfasser des Systems einer vollständigen medicinischen Polizey schon längst versprochene, und von dem Publicum vom Herrn Staatsrath *Frank* so sehnlich erwartete Organisation der Staats-Medicinal-Anstalten und des Personals, welche bisher mit der sogenannten Medicinalpolizey, folglich die Verfassung des Medicinalwesens mit der Verwaltung, irrig vermengt, und von jener abhängig betrachtet worden ist, als einen besondern, für sich bestehenden, Theil der Staatsarzneykunde dargestellt.

Das in systematischer Ordnung, in gedrängter Kürze und in einem klaren Stil abgefasste Werk soll demnach den, in allen Theilen geschlossenen, Organismus des Medicinalstaats nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung darstellen, und ein vollständiges Repertorium für alle Glieder desselben, besonders aber für Staatsgelehrte, welchen die Organisirung und Verwaltung der Staaten in Beziehung der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger obliegt, enthalten.

Indem wir uns zu dieser vorläufigen Ankündigung besonders aufgefordert finden, wollen wir dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen, sondern nur die abgehandelten Gegenstände im Allgemeinen hier andeuten.

Das Werk, mit den dazu gehörigen Beylagen, zerfällt in *drey* Theile.

Der *erste* Theil, welchem eine detaillirte Inhaltsanzeige der ganzen Schrift beygefügt ist, begreift eine *historisch-kritische Untersuchung über das Medicinalwesen überhaupt* in sich.

Dieser Theil ist in der Presse, und erscheint auf Jubilate 1812.

Der *zweyte* Theil hat die *Gründung des Medicinal-Etats*, insbesondere die Organisirung der zum Medicinal-Etat gehörigen *Anstalten*, zum Gegenstande.

Der Druck dieses Theils wird gleich nach der Beendigung des ersten fortgesetzt, und erscheint spätestens auf der Michaelis-Messe 1812.

Der

Der *dritte* und letzte Theil handelt von der Organisirung des *Medicinal-Personals*, und von der *Erhaltung eines wohlorganisirten Medicinalwesens.*

Dieser Theil wird, wo möglich, ebenfalls noch auf Michaelis dieses Jahrs, oder längstens auf der Jubilate-Messe 1813. unfehlbar ans Licht treten, und der Preis des ganzen Werks möglichst billig bestimmt werden.

Zürich, den 1. Febr. 1812.

Orell, Füssli und Compagnie.

---

*Neue leicht faßlich und sehr bewährt gefundene Methode, auf die einzig und möglichst geschwindeste Art in einem äußerst kurzen Zeitraum Französisch schreiben, sprechen und lesen zu lernen ohne alle mündliche Anweisung;* für Bürgersleute und solche, die, ohne viel Zeit daran wenden zu können oder zu wollen, sich doch gern durch die französische Sprache verständlich machen möchten. *Zweyte*, aufs zweckmäßigste umgearbeitete, Auflage. 8. Frankfurt a. M., bey H. L. Brönner. 1811. Geh. 12 gr.

Schnell war die *erste* Auflage dieses Werkchens, ohne eigentlich in den Buchhandel gekommen zu seyn, vergriffen. Immer häufigere Nachfrage nach demselben bestimmt den Verleger, zu einer *zweyten* Auflage zu schreiten, die in Hinsicht der Gemeinnützlichkeit und Brauchbarkeit bey weitem der *ersten* Auflage vorzuziehn ist.

Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

---

Von Lossius moralischen Bilderbibel ist des fünften Bandes erste Lieferung erschienen und an alle Abonenten so wie an alle Buchhandlungen versendet worden. Diese Abtheilung, mit beyfallswerthen Kupferblättern begleitet, ist als Einleitung in die Geschichte der Entstehung des Christenthums zu betrachten. Die folgende zweyte wird das Leben Jesu enthalten, zu welcher 7 vollkommen gelungene Zeichnungen von den besten Künstlern gestochen werden, und mit der dritten als letzten Lieferung dieses Bandes, welche noch die Geschichte der Apostel Jesu enthält, wird das mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Werk seiner ersten Ankündigung gemäss geschlossen.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., von den die allermeisten als vollkommen gelungene und der Kunst Ehre bringende bildliche Darstellungen selbst von Kennern anerkannt worden sind. Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz complette Werk mit kräftigen schönen Kupfer-Abdrücken noch um den äußerst billigen Pränumerationspreis von 17 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 31 Fl. 30 Kr. Rhein. für die gute, und 12 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein. für die ordinäre Ausgabe abzulassen, wenn sie sich deshalb directe an mich selbst wenden. Zu diesem gewiss billigen Anerbieten füge ich noch die Bemerkung hinzu, dass man auch selbst an den Kupfern zur ordinären Ausgabe nichts zu tadeln finden wird. Gotha, im Januar 1812.

Justus Perthes.

## II. Bücher, so zu verkaufen.

*Anzeige an Bibliothekare, Besitzer von großen Bibliotheken und Liebhaber seltener Bücher.*

Die Jacobäer'sche Buchhandlung in Leipzig besitzt noch ein einziges sehr gut conditionirtes und ganz egal gebundenes vollständiges Exemplar von folgendem wichtigen Werke: *Acta Eruditorum de* 1682 — 1731. 50 Jahrgänge. 4to. *Nova Acta Eruditorum de* 1733 — 1776. 55 Jahrgänge. 4to. Mit sehr vielen Kupfern, 18 Supplement- und 6 Register-Bänden, complet also 129 Bände. — Da dieses Werk einen so trefflichen Schatz von Gelehrsamkeit, z. B. den eines *Leibnitz* und mehrerer anderer unsterblicher Männer, in sich fasst, und gewiss in keiner andern Buchhandlung mehr zu bekommen ist: so bietet die oben genannte Buchhandlung solches hiemit um 15 Louisd'or zum Kauf an, und man hat sich dieserhalb mit frankirten Briefen an die Jacobäer'sche Buchhandlung in Leipzig direct zu wenden.

## III. Vermischte Anzeigen.

Ich ersuche die Leser meines *Handbuchs des französischen Criminal-Processes vor den Assisen-Gerichten*, Hamburg 1812, bey Fr. Perthes, folgende, bey der Correctur übersehene, Verbesserungen nachzutragen. S. 75. auf der 4. Zeile nach dem Worte *als* ist hinzuzufügen: *einmal beyläufig im Art.* 405. *der Crim. Ordn., und zweytens in so fern* u. s. w. Im Formularbuch §. XVII. muss anstatt des Art. 21. vielmehr *der Art.* 19.; und auf der Seite 218. daselbst unten anstatt *Zuchthaus*, *Zwangsarbeiten* gelesen werden, wie sich solches aus dem richtig angeführten Art. 384. von selbst ergiebt.

Hamburg, den 1. Febr. 1812.

*Müller*,
Rath im Kaiserl. Gerichtshofe.

---

Alle Sprachenfreunde und Bibliothekare bitte ich um Unterstützung des wichtigen etymologischen Wörterbuches des Hrn. Prof. *Othm. Frank* zur Darstellung des Zusammenhangs der deutschen und persischen Sprache, durch Pränumeration (2 Rthlr. 16 gr.) oder Subscription bey der Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Dr. *Joh. Sev. Vater* zu Königsberg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. März 1812.

## PHILOSOPHIE.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *F. W. J. Schellings Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen u. s. w. des Herrn Friedr. Heinr. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus.* 1812. 215 S. 8.

Wir haben die neueste Schrift *Jacobi's* ihrem Inhalte und Werthe nach (A. L. Z. 1812. Nr. 42 und 43.) angezeigt, und zugleich im Allgemeinen das eigenthümliche Verhältniss kenntlich gemacht, in welchem der Vf. zu den ältern und neuern Bestrebungen der deutschen Philosophie gestanden und noch steht. Indem er die wesentliche Lehre des Supernaturalismus und Naturalismus, Theismus und Atheismus contrastirend entwickelte, hat er zugleich Gelegenheit gefunden, sich gegen die Identitätslehre, oder die Naturphilosophie, welchen Namen sie sich selbst beylegt, zu erklären. Diese Naturphilosophie ist durch die eignen Erläuterungen ihrer Anhänger und die nicht widerlegten Einwürfe ihrer Gegner gegenwärtig in Deutschland bekannt genug, um über sie ein festes Urtheil zu fällen. Eben so bekannt sind der wüthige Zorn, die plumpe Grobheit, deren Wirkungen sich alle diejenigen aussetzen, welche selbstdenkend den Orakelsprüchen der Naturphilosophen sich nicht unterwerfen. Hiervon giebt vorliegende Schrift ein neues Beyspiel, indem sie losbricht gegen einen Mann, welcher das naturphilosophische Hin- und Her-Reden tadelt, den Kern desselben anschaulich macht, weswegen er denn völlig zu Schanden gemacht werden soll. In dieser Beziehung stiftet sich Hr. *Schelling* ein eignes Denkmal, und die Nachwelt, an welche er appellirt, da er zu dem gegenwärtigen Publicum kein Vertrauen hat, wird gewiss über beide Streitende richten.

Unser Geschäft ist es, den Inhalt dieser Schrift darzulegen, und die Sache selbst reden zu lassen. Zuerst giebt der Vf. eine vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. *Jacobi* gegen ihn enthaltenen Beschuldigungen. Hr. *Jacobi* sagt: „da die zweyte Tochter der kritischen Philosophie die von der ersten noch stehen gelassene Unterscheidung zwischen Natur- und Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, d. h. auch namentlich aufhob .... erregte diess schon gar kein Staunen mehr." Hr. *Schlegel* legt diess dahin aus, dass er nach *Jacobi's* Meynung zum wenigsten von Amt und Stelle hätte verjagt werden müssen. Welche Consequenzmacherey! Er fügt hinzu: „Hr. *Jacobi* ist nichts schuldig geblieben, als den Beweis, dass sie (*Schellings* Lehre) die Unterscheidung von Natur- und Moralphilosophie, von Nothwendigkeit und Freyheit in dem Sinn aufgehoben, in welchem er (*Jacobi*) diess genommen haben will. So nämlich, dass statt der moralischen Freyheit nur Naturnothwendigkeit, oder überhaupt Nothwendigkeit übrig geblieben." (S. 3.) Soll dieser Beweis aus Hrn. *Sch's.* Schriften geführt werden, so möchten doch mehrere Stellen jene Aussage bestätigen. In der Schrift *Philosophie und Religion* heisst es S. 37.: „das Gegenbild als ein Absolutes, das mit dem ersten alle Eigenschaften gemein hat, ist absolut *frey* nur *in* der absoluten *Nothwendigkeit*." „Die Freyheit in ihrer *Lossagung* von der Nothwendigkeit ist das *wahre* Nichts." Und S. 57.: „die *Seele* ist auch in ihrem endlichen Produciren ein *Werkzeug* der ewigen *Nothwendigkeit*." „Sie erhebt sich in der Identität mit dem Unendlichen über die Nothwendigkeit, welche der Freyheit entgegenstrebt, zu *der*, welche die *absolute Freyheit selbst ist*." Wenn auch in den letzten Worten eine doppelte Nothwendigkeit unterschieden wird, so ist doch die rechte höhere die absolute Freyheit selbst. Denn: „indem jene *Identität der Nothwendigkeit und Freyheit* nach ihrem indirecten Verhältniss zur Welt, aber in diesem doch erhaben über sie erscheint, erscheint sie als *Schicksal*, welches zu erkennen daher zur Sittlichkeit der erste Schritt ist." — Hr. *Sch.* erläutert noch den Sinn der Wendung, dass Nothwendiges und Freyes als Eins erklärt werden, an einem andern Orte dahin: „*dasselbe* (in der letzten Instanz), welches Wesen der *sittlichen* Welt ist, sey auch Wesen der *Natur*" (Philos. Schriften Bd. 1. S. 407.). Nun scheint dieses Alles gerade die Jacobische Behauptung zu bewähren, und zu zeigen, das Wesen der Freyheit und Nothwendigkeit sey von Hn. *Sch.* nicht unterschieden, folglich sey die Unterscheidung aufgehoben. — Einen zweyten Vorwurf macht Hr. *Sch.*, dass *Jacobi* der Identitätsphilosophie die Erklärung zuschreibe: „über der Natur sey Nichts und die Natur allein sey", oder: „die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey nichts." Hr. *Sch.* versichert S. 5., „dass er (dieser Satz) in keiner einzigen seiner Schriften anzutreffen sey." Mag seyn, dass dieses buchstäblich in solcher Kürze nicht der Fall ist, sonst aber liegt der Sinn oft genug in den *Schell.* Schriften, z. B.: „die Natur als Einheit in der Unendlichkeit ist *für sich* ein All, und trägt in sich alle Potenzen der

Dinge, ohne doch selbst eine davon insbesondre zu seyn. In ihr ist das *absolute Prius* einer jeden, in ihr ist die Einheit, die Unendlichkeit und die Identität beider" u. s. w. (Jahrb. der Medicin von *Schelling* Bd. 1. S. 62.) Wer noch daran zweifelte, dürfte nur nachsehen in der *Schell.* Schrift gegen *Fichte*: „die wahre Philosophie muss reden von dem das *da ist*, d. h. von der wirklichen, von der *seyenden* Natur. Gott ist wesentlich das Seyn, heisst: *Gott ist wesentlich die Natur, und umgekehrt.* Darum ist alle wahre Philosophie, d. h. alle, welche Erkenntniss des allein Wahren und Positiven ist, *ipso facto* Naturphilosophie" (S. 16.). Dies harmonirt mit andern Aussagen: „Diese Darstellung des Lebens Gottes, *nicht ausser* oder *über* der Natur, sondern in der Natur, als eines wahrhaft realen und gegenwärtigen Lebens ist die letzte Synthese des Idealen mit dem Realen, des Erkennens mit dem Seyn, und daher auch die letzte Synthese der Wissenschaft selbst." (Ebend. S. 21.) Dagegen sagt nun Hr. *Sch.* in der vorliegenden Schrift gegen *Jac.*: „die *seyende* absolute Identität wird von der *nichtseyenden*, die nur *Grund* (in meiner Sprache so viel als Grundlage) ihrer Existenz ist, unterschieden, und die letzte *allein* als Natur erklärt. Ich behaupte also, die Natur sey die (noch) *nicht seyende* (blos objective) absolute Identität." (In der Stelle oben musste aber die wahre Philosophie reden von dem das da *ist*, von der wirklichen, der *seyenden* Natur.) „Da ferner das Seyende allgemein *über* dem seyn muss, was nur Grund (Grundlage) seiner Existenz ist, so ist offenbar, dass zufolge eben dieser Erklärung, die *seyende* absolute Identität, (Gott im eminenten Verstande, Gott als *Subject*) *über* der Natur, als der nicht *seyenden* — blos *objectiven* absoluten Identität gesetzt wird, die sich nur als Grund des Seyns verhält." (S. 67.) Dabey führt der Vf. anderswo gebrauchte Worte zum Beleg an: „wir sehen hieraus vorher, dass wir alles Natur nennen werden, was *jenseits* des *absoluten Seyns* der absoluten Identität liegt." Indessen heisst es wiederum anderwärts von dem Vf.: „Es ist in Ansehung seiner (Gottes) überhaupt *kein Gegensatz* einer idealen und realen Welt, eines *Jenseits* und *Diesseits*. Wer das läugnet, mag wohl von einer Natur träumen, die *nicht ist*, oder von einer *Wirklichkeit*, die nicht *Wirklichkeit* ist." (Gegen *Fichte* Darlegg. u. s. w. S. 15.) — Es ist schon öfter angemerkt worden, dass die *Schelling.* Schriften eine Menge solcher einander entgegengesetzter Behauptungen enthalten, wozu auch diese neueste wiederum ihren Beytrag liefert; dergleichen ist bequem zum kecken anmaßlichen Auftreten, wenn gläubige Nachbeter gedankenlos jedes Wort wiederholen; aber unbequem zum folgerechten Vertheidigen, und nicht dem philosophischen Ernste angemessen. So versichert auch Hr. *Sch.* S. 9.: dass Naturphilosophie nur *eine Seite* des ganzen Systems sey", und macht Hrn. *J.* den Vorwurf, dass er diese Bestimmung ignorire, obgleich die eignen oben angeführten Stellen des Hn. *Sch.* entscheidend genug seiner gesammten Lehre den Namen Naturphilosophie geben. Er will ferner S. 11. gewissermaßen Dualist seyn, und protestirt besonders dagegen, dass er „die Identität (Einerleyheit) der Vernunft und der Unvernunft, des Guten und Bösen", behaupte; und doch findet man gerade in der Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freyheit, worauf sich Hr. *Sch.* beruft, folgende Stellen: „dialektisch wird ganz richtig gesagt: Gut und Bös seyn dasselbe, nur von verschiedenen Seiten gesehen, oder das Böse sey an sich, d. h. in der Wurzel seiner Identität betrachtet, das Gute, wie das Gute dagegen in seiner Entzweyung oder Nichtidentität betrachtet, das Böse." (S. 489.) Ferner in demselben Sinn: „damit das Böse nicht wäre, müsste Gott selbst nicht seyn" (S. 492.), und es wird getadelt, „wer Gut und Bös für eine wirkliche Dualität, und den Dualismus für das vollkommenste System hält." (S. 502.) Ob nun Hr. *Sch.* auf solche Art und Weise, mit den Worten Gott, Freyheit, Unsterblichkeit, Gut und Böse, indem er sie dem Theismus abborgt, täusche, welches Hr. *J.* von Naturalisten behauptet und Hr. *Sch.* auf sich bezieht — oder ob vielmehr in jenen und andern Aeusserungen erst der wahre Gehalt aller dieser Worte hervorgezogen und kenntlich gemacht worden sey, mag der kundige Leser selbst entscheiden. Hr. *Sch.* behauptet S. 22.: „alle Angaben dieser Schrift (*Jacobi's*), welche meine wissenschaftlichen Ueberzeugungen betreffen, sind kecke durch nichts zu begründende Erdichtungen ihres Verfassers", und verlangt Nachweisung über die Existenz oder Nichtexistenz der ihm zugeschriebenen Behauptung, ob sie in seinen Schriften nachgewiesen oder nicht nachgewiesen werden könne. Er verlangt besonders den Beweis, dass die Worte: „die Natur sey der allein wahre Gott, der Lebendige", welche in der Jacobischen Schrift mit grösern Buchstaben gedruckt *sind*, in seinen Schriften vorhanden seyen, und erklärt bis dahin jene im Kurzen hier angegebenen Beschuldigungen für Verläumdung und Verfälschung, für eine literarische Schandthat, was er aus dem einzigen Grunde nicht möchte, „weil es zweifelhaft scheinen muss, ob einem seiner selbst so wenig mächtigen Manne überhaupt eine *That* zuzuschreiben sey." (S. 32.)

(*Der Beschluss folgt.*)

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZERBST, b. Kramer: *Ueber Aufhebung der Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter, und Einführung einer fixen Besoldung der Geistlichen in protestantischen Ländern.* Ein Wort zu seiner Zeit in Briefen von einem Landprediger an einen jüngern Freund. 1810. 188 S. gr. 8. (14 gr.)

Es ging in der Gegend, wo der Vf. wohnt, die Rede, die Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter würden von der Landesregierung eingezogen, und die Landprediger künftig auf 400, die Stadtgeistlichen auf 600, ein Superintendent auf 800 Thaler fixer Besol-

ſoldung geſetzt werden; dieſs veranlaſste ihn, die vorliegenden Briefe zu ſchreiben. Die geiſtlichen Güter, ſagt er, ſind *Vermächtniſſe*, die der Landesherr beſtätigt, und dadurch für alle künftigen Zeiten für *gültig* erklärt hat. Man hat zwar geiſtliche Fürſtenthümer in weltliche verwandelt, Abteyen, Klöſter und Stifter aller Art, ſogar Akademien und einzelne Schulen aufgehoben; allein, was dieſsfalls geſchah, darf keineswegs geradehin getadelt werden; anders verhielte es ſich dagegen, wenn man die ſämmtlichen Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter einziehen wollte; denn dem Staate wird durch dieſe Güter nichts entzogen; Kirchen, Pfarren und Schulen müſſen zum Heil der Menſchheit fortbeſtehen, und müſsten auf andere Weiſe dotirt werden, wenn man die Operation *qu.* vornehmen wollte; dabey würde aber wenig oder nichts gewonnen werden. Und *warum* wollte man dieſe Güter einziehen? Die Kirchen ſind ſo reich nicht, und die Kirchen- und Schuldiener wahrlich nicht übermäſsig beſoldet; die Bewirthſchaftung der Pfarrgüter iſt mit der gewiſſenhaften Beſorgung der Amtsgeſchäfte wohl verträglich, und in der Regel werden ſie dem gröſsten Theile nach verpachtet; der ſcheinbarſte Grund der Einziehung wäre, wenn man ſagte, daſs man den jährlichen Ertrag derſelben verhältniſsmäſsiger unter die Prediger und Schullehrer vertheilen wollte; dann müſste aber doch die fixe Geldbeſoldung derer, die ſchon im Amte ſtehen, ihren bisherigen Amtseinkünften völlig adäquat ſeyn; eine gleichmäſsige Beſoldung aller Landprediger würde ferner gegen die Billigkeit anſtoſsen, und wenig Weisheit verrathen; auch dürfte es aus mehreren Gründen nicht rathſam ſeyn, ſie bloſs auf fixe Geldbeſoldung anzuweiſen; die Beſorgung wirthſchaftlicher Angelegenheiten iſt eine anſtändige Nebenbeſchäftigung für ſie; ſie werden dadurch zugleich andern nützlich; und eine Menge häuslicher Bedürfniſſe, die täglich wiederkehren, wird durch eine eigne kleine Oekonomie von ihnen auf die am wenigſten koſtſpielige Weiſe beſtritten; ihre Familien ſind von dem Wechſel der Preiſe der Lebensmittel weniger abhängig, wenn ſie die Pfarrgüter ſelbſt benutzen können; auſserdem würde ein Geldgehalt, der jetzt noch dem Zeitalter angemeſſen wäre, nach einigen Menſchenaltern nicht mehr hinreichen, und die Erhöhung deſſelben äuſserſt ſchwierig ſeyn; und wenn durch Kriege und andre Unglücksfälle die Staatscaſſen erſchöpft und dann auch den Religionslehrern ihre Beſoldungen auf eine geraume Zeit vorenthalten oder geſchmälert würden, wie traurig würde es dann um ihren Stand ausſehen! Sollen ſie ja auf beſtimmte Amtseinnahme geſetzt werden, ſo müſste dieſs nicht bloſs in baarem Gelde, ſondern auch, zumal auf dem Lande, in reinem Getreide, Stroh, Heu, Holz, freyer Wohnung, freyer Huthung, und in der uneingeſchränkten Benutzung eines nicht unbeträchtlichen Gartens beſtehen, und alle dieſe Einkünfte müſsten durch dazu beſonders beſtimmte unveräuſserliche Aecker, Wieſen und Waldungen feſt geſichert ſeyn. Würde man die ſämmtlichen Landprediger auf 400 Thaler jährlichen Gehalts in baarem Gelde ſetzen, ſo würde es eine indirecte Wiedereinführung des *Cölibats* der Geiſtlichkeit ſeyn, und kein wohldenkender Vater würde mehr ſeinen Sohn Theologie ſtudieren laſſen, da kaum eine Berufsart ſo gering iſt, daſs ſie nicht dem, der ſie treibt, mehr abwerfen ſollte, und das Mitleiden, welches die dürftige Lage eines ſo kärglich beſoldeten Lehrers bey den andern Ständen erregt, ſelbſt der äuſserlichen Achtung, die er genieſsen ſollte, nachtheilig iſt. Mit den Schullehrern verhält es ſich eben ſo, wie mit den Religionslehrern. Zur Beſtätigung ſeiner Behauptungen theilt der Vf. einen Auszug aus dem Haushaltungsbuche eines in dem allgemeinen Rufe eines guten Hauswirths ſtehenden Landgeiſtlichen vom Jahre 1807. mit, welchem zufolge er mit ſeiner Frau, ſechs unerzogenen Kindern, einer Haus- und Viehmagd, einer Kindermagd, und einem Hausknechte, der zugleich alle Garten- und Taglöhner-Arbeit verſieht, 652 Thaler, und auſserdem noch für Brodkorn, Weizen, Erbſen, Linſen, Kartoffeln, Butter, Milch, Käſe, Gemüſe, Obſt, Federvieh, Eyer, zwey Schweine, und für das Pferd, das er in drey Filialdörfer braucht, an Hafer, Heu und Stroh 384 Thaler, zuſammen alſo 1036 Thl. in demſelben Jahre brauchte. Dieſe Rechnung könnte nun zwar in Anſehung einiger Artikel noch in Anſpruch genommen werden; gleichwohl ſind andre Artikel wirklich zu niedrig angeſetzt: denn es iſt z. B. traurig, wenn ein Landprediger mit ſeiner Familie und den Beſuchen, die er von Zeit zu Zeit empfängt, das ganze Jahr *nur Einen Anker Wein* trinken, wenn er an die Kleidung, inclusive der Leinwand und der auf die Wäſche verwandten Koſten für ſich und ſein ganzes, aus ſieben Perſonen beſtehendes, Haus nicht mehr als 100 Thaler wenden kann. Möchte der Vf. nur Quellen eröffnen, aus welchen die Gehalte bezahlt werden könnten, die er den Geiſtlichen, falls ſie anſtändig ſich ernähren ſollen, zu geben ſo nothwendig als billig findet! Ein Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, der Filiale zu bereiſen hat, ſoll, nach ihm, 16 Klafter Holz, 48 berliner Scheffel Brodkorn, 24 Scheffel Gerſte, 48 Scheffel Haber, alles reines Getreide, 4 groſse vierſpännige Fuder gutes trocknes Heu, 10 Schock Stroh, alles frey anzufahren, freye Wohnung, freye Benutzung eines hinlänglich groſsen Obſt- und Gemüſegartens, freye Benutzung eines Ackers von zwey magdeburger Morgen, freyes Huthungsrecht für zwey Kühe, für etliche Schweine und Gänſe, und auſserdem 600 Thaler baar erhalten. Wer weniger Berufsgeſchäfte hätte, bekäme ¼ weniger Holz, Brodkorn und Heu, der Hafer fiele weg, von Stroh erhielte er nur die Hälfte, und an Geld 500 Thaler; der Superintendent, Inſpector, Probſt, ſtünde ſich auf 1000 Thl. baar, und hätte ſo viel Naturalien wie der Landprediger, der Filiale hat; der Paſtor Primarius in den Hauptſtädten bekäme an Holz, Korn und Gerſte eben ſo viel, und bezöge nebſt freyer Wohnung mit Garten ebenfalls 1000 Thl., und der Diaconus an Holz, Korn und Gerſte ſo viel als der Landprediger ohne Filiale und nebſt

freyer

freyer Wohnung mit Garten 800 Thaler. Dieſs wären allerdings Beſoldungen, wobey brave Prediger wohl beſtehen könnten, und die manchen dem theologiſchen Studium untreu gewordenen Muſenſohn reizen könnten, ſeine Talente und Kenntniſſe wieder der Kirche zu widmen; der Vf. ward jedoch bey der Beſtimmung dieſer Gehalte von einem Grundſatze geleitet, der auch anderwärts vernünftige Männer irregeführt hat. Er bedenkt nämlich mit den beſſern Gehalten diejenigen Landprediger, welche gröſsere Gemeinen und beſchwerlichere Berufsarbeiten haben. Uns hingegen dünkt es, daſs jüngere Geiſtliche, die noch mit vollen Kräften arbeiten, und die Beſchwerden des Amts leichter tragen können, mit *geringern* Gehalten, die ihnen durch zahlreichere Accidentien vergütet würden, an ſolche Stellen gewählt werden müſsten, und daſs man zu Gunſten *älterer* Landprediger, die *kleinern* Pfarren, wobey es *weniger* zu thun gäbe, mit *gröſsern* Beſoldungen ausſtatten ſollte, damit ſie den Abend ihres Lebens etwas ſorgenfreyer genieſsen könnten, und ihnen von einer humanen Regierung ihre vieljährigen Dienſte in jüngern Jahren mit leichterer Arbeit und etwas gröſserer Einnahme belohnt würden. Die vorliegende Schrift zeichnet ſich übrigens von Seite ihrer Schreibart nicht aus, und die von dem Vf. gewählte Briefform iſt, nach unſerm Urtheile, ganz verunglückt. Der Anfang und das Ende der Briefe beſteht gewöhnlich in ſchalen Complimenten, die man überſchlägt; irgendwo ſchlieſst auch ein Brief mit der Formel, die bey Monarchen hergebracht iſt: „Der Allmächtige nehme Sie in ſeine heilige Obhut!" Da indeſſen der Vf. (S. 182.) ſeine Schwäche als Schriftſteller lebhaft fühlt, ſo wollen wir davon weiter nichts ſagen, ſondern vielmehr ſelbſt das Publikum bitten, dem wohlmeynenden und gutgeſinnten Manne die zu groſse Weitläuftigkeit ſeiner Briefe zu gut zu halten.

## LITERATURGESCHICHTE.

Neusohl, gedr. b. Stephani: *De diſcrimine, in quo Scholae Evangelicae in Hungaria cum tota re Evangelica verſantur.* Programma, quo Patronos Scholae gratioſiſſimos pro examine publico in Gymnaſio A. C. Neoſolienſi diebus 25 — 27 Junii 1811. celebrando humaniſſime invitat *Paulus Magda*, Rector. 14 S. 4.

Der Nachtheil des Papiergeldes, und der gewaltſamen Finanzoperation der Devalvirung des Papiergeldes der in Bezug auf das Erziehungs- und Kirchenweſen, alſo in Bezug auf eine höchſt wichtige Angelegenheit der Nationen ſich äuſsert, iſt in Oeſterreich nirgends ſo dringend ausgeſprochen worden, als vom Hrn. Prof. *Magda*. Was er vom evangeliſchen Schulweſen ſagt, gilt auch vom katholiſchen; er hat im Grunde nicht die Angelegenheit der evangel. Religionspartey allein, ſondern die Angelegenheit ganzer Nationen zur Sprache gebracht. Seine Schilderungen haben ganz das Verdienſt der Wahrheit. Alles, ſagt er, drängt ſich jetzt zum Ackerbau, zu den Handwerken, zum Handel, um nicht im gelehrten Stande hungern zu müſſen. In kurzer Zeit muſs ſich ein totaler Mangel an Paſtoren, Profeſſoren und Schullehrern ergeben. Alle Fundations Beträge ſind durch das Patent auf wenig reducirt. Die Schüler, durch den Anblick ihrer darbenden Lehrer gewarnt, lenken ihren Sinn vom Studieren ab. (Wir wiſſen, daſs auch bey katholiſchen Studien-Anſtalten, z. B. bey Akademien in Ungern, die mittelmäſsigſten Leute als Profeſſoren angeſtellt werden müſſen, in Ermanglung anderer, und daſs die trefflichſten durch eigne Neigung zur Literatur hingezogenen Köpfe dennoch dieſe Neigung überwinden, um als Fiſcale, ökonomiſche Beamte u. dgl. ein gemächlicheres Leben zu führen.) Der darbende Lehrer wird obendrein noch von den andern beſſer lebenden Ständen verachtet. Kein Adliger verwaltet jetzt bey irgend einem proteſtant. Gymnaſium in Ungern eine Lehrſtelle. Das Beſuchen ausländiſcher Univerſitäten, dieſe wahre Quelle der Cultur, und dieſes echte Mittel der Verbreitung derſelben, in Ungern, wird von der Regierung eben ſo ſehr als von den Umſtänden erſchwert. Der Ankauf der Bücher iſt durch ihre hohen Preiſe unmöglich gemacht, und ſo muſs es bald an geſchicktern Lehrern mangeln. Die Jugend ſelbſt durchläuft, der ſchweren Unterhaltungskoſten wegen, ſo bald als möglich die Schulklaſſen; noch unreif an Jahren und Kenntniſſen verläſst ſie dieſelben. (In der That ſah auch Rec., daſs die ſogenannten Primaner Klaſſen faſt keine Jünglinge, ſondern nur Knaben enthalten.) Daſs mit dem Schulweſen überall auch das Kirchenweſen ſinken müſſe, begreift ſich leicht, und wird vom Vf., wiewohl nur kurz angedeutet. Am Ende tröſtet derſelbe ſeine Zuhörer damit, daſs die Vorſteher des evangel. Kirchen- und Schulweſens in Ungern die vorſchwebende Gefahr einſehen und ihr begegnen werden. Er zielt damit auf die Zuſammenſchieſsung eines Kapitals zur Verbeſſerung des evangel. Schulweſens, in allen Superintendenturen; wozu der General-Convent vom Jan. 1811. ein ſchönes Beyſpiel gegeben hat. (A. L. Z. 1811. Nr. 180.) Die Radicalcur im Ganzen kann indeſſen in Oeſterreich nur durch den Uebergang vom Papiergeld zum baaren Geldumlauf, und von dem ſchlechten Begriff des Papiergeldes als Steuerſcheines, zum echten Begriff des Papiergeldes, als eines auf jedesmaliges Verlangen baar zahlbaren Bankſcheines, erfolgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 6. März* 1812.

## PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *F. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen* u. s. w., des Hn. *Friedr. Heinr. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus* u. s. w.

(*Beschluss der in No. 56. abgebrochenen Recension.*)

Der übrige Theil enthält nach der Ueberschrift: Beyträge zur Beurtheilung der *Jacobischen* Polemik und seines Verhältnisses zu Wissenschaft und Theismus, zu Philosophie und Religion, so wie zur Literatur überhaupt. Da werden dann *J's.* Aussagen tüchtig durch einander geworfen. Seine Behauptungen über *Spinoza*, über den Weg der Demonstration zum Fatalismus, über den Glauben und das Nichtwissen, werden gedreht und zusammengestellt, um das geringe Maass seines Gehirns darzuthun, und seine philosophische Unfähigkeit zu erhärten. Hr. *S.* der sich lange wohlbefunden mit seiner absoluten Anschauung, und der die Reflexion sammt dem Verstande verachtet, so dass er die Ungeheuer einer rohen dogmatischen Philosophie aus denselben hervorgehen liess (Vorl. über d. akadem. Studium S. 125.) und mit seinen Anhängern ein verständiges Auffassen des Vernünftigen Galimathias nannte, — er nimmt jetzt den Verstand in Schutz, weil sein Gegner blosse Floskeln und logische Distinctionen nicht für hinreichend achtet, die höchste Wahrheit zu begründen, und bürdet ihm auf, das philosophische Forschen zu hemmen, den grösten Theil seines philosophirenden Verstandes verloren zu haben, spricht von Pinseln in der Philosophie, und von dem Stifter eines neuen Ordens, dessen Gelübde das der freywilligen Dummheit wäre. *Er* dagegen, Hr. *S.*, hat ein durchdachtes Ganze der Wissenschaft, obgleich „bis jetzt nie aufgestellt" (Phil. Schriften Vorr. S. X.), *er* setzt den Verstand mit allen Sprachen der Menschen über die Vernunft, und nur Buben und Schwächlinge reden ihm drein. Ohne uns bey diesem widerlichen Poltern und Schmähen aufzuhalten, wollen wir des merkwürdigen Theismus erwähnen, welchen Hr. *S.* als den seinigen verkündet. Der wissenschaftliche Theismus ist, wie er sagt, eigentlich noch nicht gefunden, oder wenn gefunden, noch keineswegs erkannt (S. 64.). Hr. *S.* verheisst aber diesen Fund als wissenschaftliche Erkenntniss, welche letztere natürlich niemanden besser, als ihm selbst, zu Theil geworden seyn kann. „Das lebendige Daseyn Gottes, oder Gott selbst als ein lebendiger, setzt einen *Grund* voraus, aus dem er sich erst entwickelt, dass er gleichsam nur Effect, nur eine Seele des Alls ist. Dieser Grund ist wieder Gott selber, aber nicht *als* bewusster, intelligenter. Gott muss etwas vor sich haben, nämlich *sich selber*, so gewiss er *causa sui* ist" (S. 77.). [Hiemit sind wohl einige Aeusserungen in der Abhandlung über Freyheit u. s. w. Philos. Schr. Bd. I. zu vergleichen. S. 497. „*vor* allem Grund, und vor allem Existirenden, also überhaupt vor aller Dualität, muss ein Wesen seyn; wie können wir es anders nennen als den Urgrund oder vielmehr *Ungrund?* Da es vor allen Gegenständen vorhergeht, so können diese nicht in ihm unterscheidbar, noch auf *irgend eine Weise vorhanden* seyn." — Ebend. S. 499. „Das Wesen des Grundes, wie das des Existirenden, kann nur das *vor* allem Grunde Vorhergehende seyn, also das *schlechthin* betrachtete *Absolute*, der *Ungrund*." — Ebend. S. 431. „Wollen wir uns dieses Wesen (was in Gott selbst nicht *Er selbst* ist, d. h. was Grund seiner Existenz ist) menschlich näher bringen, so können wir sagen: es sey die Sehnsucht, die das ewige Eine empfindet, sich selbst zu gebären. Sie ist nicht das Eine selbst, aber doch mit ihm gleich ewig. Sie will *Gott*, d. h. die *unergründliche* Einheit, *gebären*."] — Hr. *S.* fährt fort in unsrer Schrift: „Es giebt Philosophen, die das Vollkommnere aus seinem eignen Unvollkommneren sich erheben lassen. Darin liegt nun nichts Widersinniges. Denn so sehen wir täglich, dass aus einem Unwissenden durch Bildung und Entwickelung ein Wissender werde; der Mann sich aus sich selber als Jüngling, der Jüngling sich aus sich selber als Knabe, und dieser wieder aus sich selber als Kind, welches doch lauter unvollkommnere Zustände sind, emporarbeite" (S. 80.). (Die Sache ist handgreiflich. Gott wird geboren aus seinem Grunde, entwickelt sich in der Zeit zur höhern Vollkommenheit, wie der Organismus eines Naturwesens, „aus dem Verstandlosen ist im eigentlichen Sinne der Verstand geboren." Philos. Schr. S. 432. Wie stimmt diess aber mit einer anderweitigen Behauptung: „jedes Ding ist zeitlich, welches die vollkommene Möglichkeit seines Seyns nicht in sich selbst, sondern in einem andern hat, und die *Zeit* ist daher das Princip und die nothwendige Form aller *Nichtwesen?*" Phil. und Rel. S. 45. — Wie wird es mit der Ewigkeit Gottes? Gott muss wohl eine grosse Zeit zu seiner Entwickelung brauchen, und daraus erklärt Hr. *S.*, „warum Gott sich weit früher im A. T. als ein zorniger und eifriger Gott, mehr verborgen als geoffenbart, und überhaupt mehr *physische* Eigenschaften gezeigt, seine höchsten gei-

*geistigen* Eigenschaften aber erst vor noch nicht 2000 Jahren dem Menschengeschlecht ausdrücklich zu offenbaren für gut gefunden habe" S. 87.). — Weiter: „es geht nicht voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, wenn unter der Natur der Dinge eine in Bezug auf Gott äussere Natur verstanden wird. Es geht nothwendig voraus die *Natur* des *Wesens selber, welches sich durch die Schöpfung ausbreitet*," [denn in Gott ist „ausbreitende und einschränkende Kraft" (S. 98.) Expansion und Contraction,] und diese Natur kann mit dem Wesen selbst nicht von einerley Art, sondern muss in Ansehung der Eigenschaften von ihm verschieden seyn. Wie wenn man z. B. sagte, des eigentlichen Wesens Art bestehe in Liebe und Güte, so könne die von dem Wesen unzertrennliche, ja von ihm *gewissermaßen* (?) vorausgesetzte *Natur* des Wesens nicht auch in Güte und Weisheit bestehn, weil sonst kein Unterschied wäre; in ihr müsse also ein *Mangel*, wenigstens *selbstbewußter* Güte und Weisheit, oder sie müsse blose Stärke seyn. Dass aber etwas in Gott sey, das *bloß* Kraft und Stärke sey, könne nicht befremden, wenn man nur nicht behaupte, dass er *allein* dieses und sonst nichts anderes sey." (S. 81. 82.). — „Wenn aber einmal eine Stärke, also *etwas, das bloß Natur ist*, in dem höchsten Wesen zugegeben werden muss, so fragt sich denn erst, was dem andern *vorausgegangen* sey, ob Güte und Weisheit zuerst gewesen, und dann die Stärke drüber gekommen sey, oder ob umgekehrt die Stärke zuerst gewesen, welche dann durch Weisheit und Güte gemildert worden; und wenn sie (die Gegner) das Letzte bey weitem glaublicher finden müssen, wie sie denn müssen, — es wäre dann, dass sie gar zu unfähig wären um sich überhaupt zu solchen Gedanken zu erheben — so werden sie auch wohl zugeben müssen, es sey das von Anbeginn, d. h. zu *allererst* Gewesene, — zwar nicht eine Natur der Dinge, die etwas blos äusserliches und hieher noch gar nicht gehöriges wäre, wohl aber — die *Natur des Wesens selber* gewesen, das sich zum *actus* des Vollkommensten aus sich selbst *evolvirt* habe" (S. 83. 84.). „So viel aber das betrifft, was jene sogenannte andre Hauptklasse von Philosophen ferner sagt: *es gehe als Anbeginn*, — auch der Intelligenz selber? — *voraus eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz:* so haben wir schon durch die in ihre Worte eingeschaltete Frage geantwortet. (?) Da sie also auf dem Tiefsten zu seyn glaubten, sind sie kaum unter die Oberfläche gedrungen. Fragen sie sich nur selber, wenn sie so viel verstehn, ob eine Intelligenz so blank und blos auf *sich selber*, als *Intelligenz* beruhen — als blose Intelligenz *seyn* könne, da doch das *Denken* der grade Gegensatz des *Seyns*, und gleichsam das *Dünne* und *Leere* ist, wie dieses das *Dicke* und *Volle*. Was aber der Anfang einer Intelligenz — in ihr selber — ist, kann nicht wieder intelligent seyn, indem sonst keine Unterscheidung wäre, es kann aber auch nicht schlechthin unintelligent seyn, eben weil es die Möglichkeit einer Intelligenz ist. Also wird es ein Mittleres seyn; d. i. es wird mit Weisheit wirken, aber gleichsam mit einer eingebornen, instinctartigen, *blinden noch nicht bewußten* Weisheit, so wie wir oft Begeisterte wirken sehn, die Sprüche reden voll Verstand, reden sie aber nicht mit Besinnung (?) sondern wie durch Eingebung" (S. 85. 86.). Auf diese Weise commentirt Hr. *S.* die Behauptung *Jacobi's:* „es kann nur zwey Hauptklassen von Philosophen geben, solche, welche das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren hervorgehn, allmälig sich entwickeln lassen, und solche, welche behaupten, das Vollkommenste sey zuerst, und aus ihm beginne alles, es gehe *nicht* voraus als Anbeginn eine Natur der Dinge, *sondern* es gehe voraus und es sey der Anbeginn von *Allem* ein sittliches Princip, eine mit Weisheit wollende und wirkende Intelligenz, ein Schöpfer = Gott." Hr. *S.* hat zugleich in der Umschreibung seinen *Naturalismus* oft und deutlich genug dargelegt. Zu *diesem* Atheismus bekennt er sich (S. 87.). Einen andern Theismus nennt er schal und armselig (S. 77. 88.). Der Gott eines solchen Theismus „ist innerlich leer, nichts Festes, Bestimmtes, keine *Natur* mit einem Wort," und dies „war der grose Irrthum dieser ganzen (der vorigen Zeit) Bildungsepoche, indem durch gänzliche Abscheidung des Theismus von allem Naturalismus, und umgekehrt des Naturalismus von allem Theismus ein *unnatürlicher Gott und eine gottlose Natur* zugleich gesetzt werden muste. Nur *zusammen!!* bringen sie ein Lebendiges hervor" (S. 92.). „Es war Zeit, umgekehrt Naturalismus, d. i. die Lehre, dass eine Natur in Gott sey, zur Unterlage, zum *Entwickelungsgrund* (nicht etwa zum höheren) des Theismus zu machen. Dieser nothwendige Gedanke ist zuerst in unsrer Zeit durch die darum sogenannte Naturphilosophie, die Alleinheitslehre, zur Ausführung gekommen" (S. 93.). Es wird durch diese Aeusserung bestätigt, was *Jacobi* sagt: die Philosophen trennen sich über die Frage: „ob das Absolute ein *Grund*, oder ob es eine *Ursache* sey. Dass es Grund sey und *nicht* Ursache, behauptet der Naturalismus; dass es *Ursache* sey und *nicht* Grund, der Theismus." Hr. *S.* antwortet in dieser Beziehung: „Gott macht *sich*, nämlich einen *Theil* — eine Potenz — von sich zum Grunde, damit die Kreatur möglich sey und wir das Leben haben in ihm. Aber er macht sich zugleich zum Grunde *seiner selbst*, da er nur in sofern, als er diesen *Theil* seines Wesens (den nicht intelligenten) dem höheren unterordnet mit diesem frey von der Welt, *über* der Welt lebt" (S. 95.). Hätte *S.* doch ernstlich Anstalt gemacht „eine *wahrhafte Endlichkeit*, etwas *Negatives* in Gott zu setzen, so brauchte es all' das Gezänke nicht" (S. 97.). Uebrigens kann Hr. *S.* auch mit sich selbst zanken, indem er anderwärts sagt: „Das Wesen Gottes und das der Sittlichkeit ist *ein* Wesen" (Phil. und Rel. S. 58.), „das schlechthin Ideale das ewig über aller Realität schwebt und nie aus seiner Ewigkeit heraustritt, ist nach der vorgeschlagenen Bezeichnung: *Gott*" (Ebendas. S. 23.). „Die Identität wird nur von dem schlechthin Idealen prädicirt" (Ebend. S. 25.). „Das Absolute ist das einzige Reale, die endlichen Dinge sind nicht real" (Ebend. S. 35.). „Die Endlichkeit ist an sich selbst die *Strafe*, die nicht durch ein freyes, sondern

dern nothwendiges Verhängniſs dem *Abfall* folgt" (Ebend. S. 71.). Man vergleiche hiermit die obigen Aeuſserungen. Gott muſs von ſich ſelbſt *abfallen*, um *endlich*, nicht *real*, zu ſeyn. Zugleich iſt das Regelloſe, das Chaos, „an den Dingen die unergreifliche Baſis der Realität, der nie aufgehende Reſt, das was ſich mit der gröſsten Anſtrengung nicht in Verſtand auflöſen läſst, ſondern ewig im *Grunde* bleibt" (Philoſ. Schr. S. 432.). „Das Böſe iſt in der Offenbarung Gottes von Anfang, durch Reaction des *Grundes* erweckt" (Eb. S. 461.), „ſtrebt in das Chaos zurück" (Eb. S. 453.), iſt aber zugleich „kein Weſen, ſondern ein Unweſen" (Eb. S. 501.). — Es iſt alſo das Chaos, das durchaus Unbeſtimmte, zum Erſten und Abſoluten gemacht, das Unbedingte des Verſtandes, wodurch, wie *J.* ſagt, die philoſophiſchen Lehren *fataliſtiſch* werden. Bewährend dieſe Behauptung ſagt Hr. *S.*, „warum iſt das Vollkommene nicht gleich von Anfang? Es giebt darauf keine Antwort, als die ſchon gegebene: Weil Gott ein Leben iſt, nicht bloſs ein Seyn. Alles Leben aber hat ein *Schickſal* und iſt dem Leiden und Werden unterthan. Auch dieſem alſo hat ſich Gott freywillig (?) *unterworfen*, ſchon da er zuerſt, um *perſönlich* zu *werden;* die Licht- und die finſtre Welt ſchied" (Eb. S. 493.). Zum Schluſſe erwäge man noch folgende Worte: „Ich ſetze Gott als Erſtes und als Letztes, als A und O, aber als das A iſt er nicht, was er als das O iſt, und in wie fern er nur als *dieſes — Gott ſenſu eminenti* iſt, kann er nicht auch als jenes Gott in dem nämlichen Sinne ſeyn, noch aufs ſtrengſte genommen, Gott genannt werden, es wäre denn, man ſagte ausdrücklich, der *unentfaltete* Gott, *Deus implicitus*, da er als O *Deus explicitus* iſt" (S. 112.). Dieſs ſtimmt überein mit folgendem: „Dieſes dem Begriff nach ewige In einander Scheinen des Weſens und der Form iſt das *Reich der Natur*, oder der ewigen *Geburt Gottes* in den *Dingen*, und der gleich ewigen Wiederaufnahme dieſer Dinge in Gott, ſo daſs, nach dem *Weſentlichen* betrachtet, die *Natur ſelbſt* nur das *volle göttliche Daſeyn* iſt *(deus explicitus)*, oder Gott in der *Wirklichkeit* ſeines Lebens und in ſeiner Selbſtoffenbarung betrachtet" (Darlegung gegen *Fichte* S. 60.).

Wir haben gefliſſentlich mit einiger Ausführlichkeit die bedeutendſten Stellen der vorliegenden Schrift ausgezogen, und ſie mit andern deſſelben Autors verglichen, um den Streitpunkt deutlich hervorzuheben und unſern Leſern das Urtheil ſelbſt zu überlaſſen. Der Theismus oder Naturalismus des Hn. *S.* ſpringt unſers Bedünkens klar genug in die Augen, und bedarf keiner Anmerkungen. Hr. *S.* hat von deſſen Herrlichkeit eine ſo feſte Ueberzeugung, daſs er die gegenwärtige Schrift mit einer Viſion zu ſchlieſsen veranlaſst wird. Er ſieht ſich träumend in der Geſellſchaft der Theiſten, wahren Philoſophen, Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber, Kinder Gottes. Seinem Gegner aber geht es ſehr ſchlimm, er wird von allen zurückgewieſen, man erträgt ſeit 25 Jahren ſein *Gemörgel* von Religion und Glauben (S. 135.), er will als Blinder die Blinden leiten (S. 136.), die Vernunft, von der er ſpricht iſt bey geiſtlichen Sachen das Weib in der Kirche, da ſoll ſie ſchweigen, *Mulier taceat in eccleſia* (S. 141.), das Buch von den göttlichen Dingen verbreitet einen widerlichen Geruch (S. 149.), ſeine Schreibart iſt eine glückliche Nacktheit des Ausdrucks (S. 153.), er macht Capucinaden (S. 156.), er will der Faule ſeyn und als der verzärtelte Sohn im Hauſe ſitzen (S. 166.), will Gott ſelbſt verſtümmeln (S. 172.), iſt nicht kalt und warm und wird nach Offenb. Joh. 3, 14—19. ausgeſpieen (S. 175.), macht einen halsbrechenden Sprung (S. 179.), (obgleich Hr. *S.* mit dem Springen auch nicht ganz unbekannt iſt, da ihm „der Urſprung der Sinnenwelt nur als ein vollkommenes Abbrechen von der Abſolutheit, durch einen *Sprung*" denkbar iſt. Phil. und Rel. S. 34.); der Gegner iſt ferner ein allgemeiner Dilettant (S. 193.), ſein Philoſophiren ſetzt die Krankheitsgeſchichte ſeines Geiſtes ins Licht (S. 194.), er hat ſiebenmal ſieben Jahre mit der untergeſchobnen blödſichtigen Lea zubringen müſſen (S. 196.), ſoll ſeine Schriften anwenden um den Graben vor ihm zu füllen (S. 199.), ſeiner Werke inwohnender Geiſt iſt Immoralität (S. 208.), er iſt ein moderner Sophiſt, aber kaum dieſes, ſondern ein Sykophant (S. 212.), hat zwey Larven, vor deren einer das Publicum ſagt: der *ehrwürdige*, vor der andern aber, der *edle* (S. 213.), welche beide aber jetzt zerbrochen ſind (S. 214.). — Darüber erwacht freudig Hr. *S.* aus ſeiner Viſion, „das einzige bedaurend, nicht früher *ſo* geträumt zu haben, um der ganzen Schrift dieſe Einkleidung zu geben."

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, a. Koſten d. Vfs.: *Gemeinnütziger Unterricht über die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder, und über das dabey zu beobachtende Verhalten*, von Dr. *H. J. Brünninghauſen*, Groſsherzogl. Würzburg. Medicinalrathe und General-Stabsarzte, der k. k. med. chir. Akademie zu Wien u. ſ. w. Mitgliede. 1811. VIII u. 69 S. 8. mit einer Zeichnung im Steindrucke.

Wenn ein *Brünninghauſen*, als allgemein berühmter Praktiker, über Brüche, beſonders über deren Präſervativ-, Sicherheits- und Heilmittel, nämlich die Bruchbänder, Unterricht ertheilt, ſo müſſen ſich wohl alle Bandagiſten und Bruchbandhändler zurückziehen. Wahr iſt es, was der Vf. ſagt, daſs viele Bruchpatienten von der Natur ihres Uebels, und dem Verhalten dabey wenige oder unrichtige Kenntniſſe beſitzen; daſs manche die geeigneten Mittel gar nicht oder nicht gehörig anwenden, und daſs endlich viele entweder zu ängſtlich oder zu ſorglos ſind. Rec. muſs noch hinzufügen, daſs manche aus lächerlicher Scham oder aus Beſorgniſs, daſs von ihrem Uebel etwas bekannt wird, ſolches nicht einmal ihrem Arzte, ſondern eher einem oft weit entfernten, durch die Zeitungen mit Bombaſt angekündigten Bandagenhändler entdecken, und von dieſem für eine bedeutende Summe eine — meiſten Theils nicht gehörig paſſende und daher unbrauchbare

Ban-

Bandage erhalten, und oft erst nach vielen mifslungenen Versuchen dieser Art sich dem Arzte entdecken. Doppelten Dank verdient daher der Vf., dafs er diese Angelegenheit wieder zur Sprache bringt, und durch seinen Unterricht nicht nur, sondern auch durch die Ankündigung seiner nützlichen und zweckmäfsigen Bruchbänder den Bruchkranken einen grofsen Dienst leistet.

In der Einleitung beschreibt der Vf. die Bauchhöhle, deren äufsere Gestalt, Umgebungen, Veränderungen beym Ein- und Ausathmen und in den verschiedenen Lagen des Körpers, im Stehen, Sitzen und Liegen, und macht die Stellen bemerkbar, wo die Brüche am häufigsten zu entstehen pflegen. Hiernächst folgt die Erklärung, was ein Bruch eigentlich sey, durch welche Ursachen, vorbereitende und gelegenheitliche, er entstehe, seine Kennzeichen überhaupt, und wie die eine Art von der andern unterschieden wird insbesondere, die Zufälle, Verhersagung und Heilung. Sodann handelt er von dem Bruchbande, dessen Bearbeitung und Verbesserung in den neueren Zeiten durch *Arnaud*, *Richter* und *Juville*, wobey er nach der neuesten Veränderung der Form der Pelote gedenkt, die durch die anatomischen Entdeckungen von *Hesselbach* und *Cooper* nach Regeln bestimmt worden ist. Hierauf folgt die Structur des Bruchbandes in Hinsicht der Pelote, und der nach jeder Bruchart verschiedenen Gestalt derselben, des Leibgürtels und des Ueberzugs, ingleichen des besten Materials zur Feder, und auch der Gestalt, um nicht nur gut anzuliegen, sondern auch die Bruchöffnung vollkommen zu decken, und einen der Heftigkeit des Austritts angemessenen hinlänglichen Druck auszuüben. Besonders wird gehandelt von jeder Art Bruchbänder, je nach der Verschiedenheit der Brüche, nämlich vom *Nabelbruchbande*, wie selbiges für Erwachsene und für Kinder beschaffen seyn mufs; beide hat der Vf. auch schon vormals im *Lodrschen* Journale bekannt gemacht. Hiebey mufs Rec. erinnern, dafs er in Hinsicht der Pelote mit Hn. *Oken* in so fern gleicher Meinung ist, als ihn die Erfahrung lehrte, dafs den Kranken die elastische Feder an der Pelote sehr viele Beschwerde machte; indefs können diefs vielleicht andere Umstände veranlafst haben, und wir sind daher weit entfernt solche verwerfen zu wollen.

Was die Leistenbruchbänder betrifft, so mufs ihre Form und Application nach den vorhin genannten anatomischen Entdeckungen eingerichtet werden, nämlich besonders für den *äufsern* und besonders für den *innern Leistenbruch*. Der *erstere* mufs seiner ganzen Länge nach von der innern Oeffnung des Scheidenfortsatzes an bis zu seinem Austritt aus dem Bauchringe dergestalt comprimirt werden, dafs der Druck noch über die beiden Oeffnungen hinaus reicht. Die Pelote mufs daher eine längliche halb eyförmige Gestalt haben, für einen Körper von mittlerer Gröfse drey französische Zoll lang, der innere Querdurchmesser, welcher über die innere Oeffnung des Scheidenfortsatzes zu liegen kömmt, einen Zoll, und derjenige, welcher über den Bauchring zu liegen kommt, zwey Zoll breit seyn. Das Bruchband für den *innern Leistenbruch* hat die nämliche Feder wie das für den äufsern Leistenbruch, nur mufs sein Hals etwas länger seyn, als bey diesem. Die eiserne Platte der Pilote hat beynahe die Gestalt eines rechtwinklichten Dreyecks mit abgerundeten Ecken. Die Höhe derselben beträgt gewöhnlich drey Zoll, seine Basis etwas über 2 Zoll. Der Mechanismus des Schenkelbruchbandes ist wenig von jenem des Leistenbruchbandes verschieden, die Pelote desselben mufs länglich oval, und ihre Convexität etwas stark, und der Hals mufs kürzer seyn, als der des Leistenbruchbandes. (Der Fall sollte fast nicht denkbar seyn, aber doch existirt er, dafs viele Bruchbandverfertiger und Bruchbandhändler bey ihren Bruchbandagen keinen Unterschied zwischen Leisten- und Schenkelbruchbändern machen.) Sehr nützlich ist nun das, was der Vf. über den Gebrauch des Bruchbandes sagt, und seine Angabe wie ein genaues Maafs zu einem gut passenden Bruchband genommen und wie es angelegt werden mufs; auch was der Kranke nachher beym Tragen desselben zu beobachten hat, um es mit Nutzen und nicht zum Schaden zu tragen. Es bleibt noch der Wunsch übrig, dafs nicht nur gesunde, die nämlich noch keinen Bruch haben, sondern vorzüglich alle Bruchkranke lesen und beherzigen möchten, welches Verhalten sie zu beobachten haben, um bey ihrem Schaden doch gesund zu bleiben und ein hohes und glückliches Alter zu erreichen. Zuletzt folgt ein Anhang über die Preise der Bruchbänder, die äufserst billig sind, wenn man nur annimmt dafs ein elastisches Leistenbruchband für eine erwachsene Person für fünf Gulden Rheinisch (2 Rthlr. 18 gr. 8 pf. Sächsisch) angesetzt ist, statt andere 5 und 6 Rthlr. Sächsisch sich dafür bezahlen lassen.

## TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN: *Actenstücke der Fehde über die Wiebekingische Brückenbaukunde.* 1810. 95 S. 8. (8 gr.)

Diese kleine Schrift enthält die in der O. D. L. Z. enthaltene Rec. der Wiebekingschen Beyträge zur Brückenbaukunde, mit *Wiebekings* darauf gefolgter Antikritik, und des Rec. Antwort auf diese Antikritik. Da diese Blätter nicht für Kritiken anderer Kritiken bestimmt sind: so begnügen wir uns, die kleine Schrift jedem zu empfehlen, dem es um nähere Kenntnifs der Bogenbrücken zu thun ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 7. März* 1812.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### *Berichtigung*
### *der in Nr. 335 und 336. J. 1811. der Allgemeinen Literatur-Zeitung erschienenen Recension meiner Abhandlung über die Theorie der Brücken-Bogen* u. s. w.

Bey aufmerksamer Durchlesung dieser Recension findet man, dass des Recensenten Haupt-Zweifel sich vorzüglich auf die aufgestellte Theorie über das Gleichgewicht unzusammenhängender Theile eines Bogens unter sich beziehen. Wären diese Zweifel und die vom Recensenten daraus abgeleiteten Folgerungen gegründet: so würden auch offenbar unrichtige Resultate daraus erfolgen; und Rec. wünscht deswegen selbst, meine Schlüsse lieber missverstanden, als wirkliche Irrthümer entdeckt zu haben. — Mit Vergnügen erkenne ich die Competenz des Rec. an, und freue mich der Gerechtigkeit, die ein solcher Kenner meinen aufgestellten Behauptungen in der Hauptsache widerfahren lässt. Es ist nicht, wie oft bey Antikritiken, beleidigte Eitelkeit, die mich zu der gegenwärtigen Duplik veranlasst. Da es sich hier von kostspieligen Unternehmungen handelt, über welche den Regenten und Staatsmännern, die sie beschliessen und ausführen lassen müssen, kein Zweifel zurückbleiben darf: so ist es mir sehr daran gelegen, die Einwendungen eines solchen Kenners gehoben zu sehn, und so die Schwierigkeiten, welche daraus hie und da für die Ausführung entstehn könnten, aus dem Wege geräumt zu wissen. Es ist also an mir, diese Missverständnisse zu heben, um dadurch der Abhandlung ihren Werth zu sichern; also zur Sache.

Wenn ich bloss von dem Gleichgewichte der Bogentheile unter sich ohne alle Rücksicht auf ihr Tragvermögen rede: so betrachte ich, wie Seite 5. auch bestimmt erinnert wurde, nur solche Bogen, deren Theile gar keinen Zusammenhang mit einander haben, und die sich nur in solchen Flächen gegenseitig berühren und anstützen, welche in der Richtung der Radien durch diese Stützungs-Flächen nur eine sehr kleine Ausdehnung haben. Hat demnach der Bogen, wie es jederzeit der Fall ist, auch eine Breite: so können die Berührungs-Flächen als Schneiden angesehen werden, deren Theile von der Axe des Gewölbes gleiche Entfernung haben. Zum Ueberflusse, und um allen fernern Missverständnissen zuvorzukommen, sey folgendes gesagt. Ich denke mir, jeder der Bogentheile habe an seinem einen Ende eine Schneide, und an dem andern eine mit der Schneide parallel laufende sehr kleine Vertiefung, in welche die Schneide des folgenden Bogentheiles, gleichsam wie die Schneiden einer Wage, einliegt — u. s. w.

Nun ist gewiss, dass für jedes vom Scheitel des Bogens gegen die Widerlagen hin bestehendes regelmässiges Gesetz der Gewichte gleich langer Bogentheile eine Curve möglich ist, in welcher alle diese Schneiden liegen müssen, um die Bogentheile im Gleichgewichte zu erhalten; es muss also auch umgekehrt für jede gegebene Curve, in welcher die Berührungs-Punkte der Bogentheile liegen, ein zum Gleichgewichte nöthiges Gesetz der auf einander folgenden Gewichte von den Bogentheilen möglich seyn. Haben alle Bogentheile gleiches Gewicht: so muss die zum Gleichgewichte nöthige Curve eine Kettenlinie seyn (*Lambert's* Beyträge, 3ter Band, Construction der Gewölbe, §. 42 f.). Ist aber die Bedingung, dass die Berührungs-Scheiden gleich langer Bogentheile in einer Kreislinie liegen sollen: so muss das Gesetz ihrer Gewichte nach Nr. 4. der Abhandlung bestimmt werden, welches der streng mathematischen Wahrheit um so näher kömmt, je kürzer die Bogentheile, oder je kleiner ihre Winkel, die sie im Mittelpunkte einschliessen, angenommen werden.

Der Recensent hat eigentlich nichts gegen das Verfahren, um dieses Gesetz zu finden, einzuwenden, glaubt aber, wenn nicht bloss von Theorie, sondern von wirklichen materiellen Bogen die Rede sey, dass die aufgestellten Sätze nur für Bogen, wie die meinigen, die vom Scheitel bis zum Widerlager unter 25, höchstens 30 Grade haben, hinlänglich sicher wären; dass aber, da die tiefer liegenden Bogentheile immer schwerer, folglich dicker seyn müssten, bey längern Bogen die Brücken nicht nur allein dadurch eine zwecklose Form erhalten, sondern dass es sogar bey Bogen von mehr als 50 Graden unanwendbar wäre. Der Recensent scheint bey diesen Ansichten die zur Auffindung des Gesetzes bedungene Schneiden-Berührung der Bogentheile unter sich und auf den Widerlagern, und die eigentliche Absicht dieser Untersuchung, welche nur zu einem genauen Gleichgewichte der Bogentheile unter sich bey sehr dünnen Kreisbogen ohne alles Tragvermögen führen soll, ganz und gar aus den Augen gelassen zu haben, indem er den Bogentheilen vom Scheitel gegen die Widerlager hin immer mehr Dicke oder Höhe giebt, wodurch sie ein immer höher werdendes Auflager gegen einander, und gegen die Widerlager erhalten, welches aber für sich schon, und ganz unabhängig

von den Gewichten der Bogentheile, zur Stabilität des Bogens beyträgt, folglich auch, wenn vom bloſsen Gleichgewichte ohne alles Tragvermögen der Bogen nur die Rede iſt, die Befolgung des Geſetzes der anwachſenden Gewichte von den Bogentheilen immer mehr und mehr ausſchlieſst, oder man erhält ein Gewölbe, deſſen Materie nicht nur allein im Gleichgewichte iſt, ſondern das auch überdieſs mehr oder weniger Tragvermögen hat. Dieſe Unterſuchung gehört aber zur Theorie der Gewölbe, die ich, wie auch ſchon in der Vorrede erinnert, nicht liefern wollte, und von der ich das zu meiner Abſicht Nöthige, Seite 2 u. 3, bereits hinreichend berührt zu haben glaube.

Der Recenſent hätte ja auch, um mit mir gleichen Schritt zu halten, die Gewichtsvermehrung der Bogentheile durch die anwachſende Breite des Gewölbes vom Scheitel gegen die Widerlager hin, denken können, wenn er ſich eine ſinnliche Vorſtellung von einem Kreisgewölbe hätte machen wollen, das durchaus gleiche und ſehr geringe Dicke hat, und das bey unzuſammenhängenden Theilen, zwar ohne alles Tragvermögen, im Gleichgewichte iſt; oder er hätte, was eigentlich in dieſem Falle die richtige Anſicht geweſen wäre, die zunehmenden Gewichte in die zunehmende ſpecifiſche Schwere des Bogens legen ſollen, weil dieſes bey eiſernen Röhren, mit Beybehaltung ihres äuſsern Durchmeſſers, und nur durch Vermehrung der Wanddicke, ohne allen Anſtand bis zu Bogen über 60 Grade, alſo um ſo viel leichter für Bogen von 23 Grade vom Scheitel abwärts, wo die Wanddicke nur um $\frac{1}{4}$ von der im Scheitel vermehrt werden müſste, anwendbar iſt.

Warum hat alſo Recenſent unter den drey möglichen, gerade jene uneigentliche Anwendung des Satzes gewählt?

Nun kömmt Recenſent mit der Beſchuldigung, daſs ich Seite 8 und 9. zum erſten Mal von gemauerten, oder aus Theilen zuſammengelegten gleichförmig ſchweren und dicken Kreisgewölben rede, daſs ich dabey von der vorhergehenden Theorie, die doch unmittelbar darauf hinführte, plötzlich abſpringe, und einen neuen Satz aufſtellte, der mit dem vorhergehenden gar nicht zuſammenhängt; weswegen er auch in dieſen Sätzen die mathematiſche Klarheit vermiſſe.

Ich habe von dieſen Sätzen, Seite 8 und 9. Fig. *M.* und *N.*, als eigentlich nicht unmittelbar zu meiner Theorie nothwendig, nur im Vorbeygehn Erwähnung gemacht, und glaubte dabey nicht erſt erweiſen zu müſſen, daſs, wenn eine der Kräfte, die einen Körper im Gleichgewichte erhalten ſollen, weder eine Unterſtützung durch die zwiſchenliegende Materie des Körpers ſelbſt, noch durch eine andere Anſtemmung oder durch den Zuſammenhang ſeiner Theile findet, der Körper nothwendig einbrechen müſſe. Recenſent behauptet auch weiterhin, daſs den, als Keile zu betrachtenden, Bogentheilen, nebſt ihrem gegenſeitigen Drucke längs des Bogens, auch noch ein Streben längs ihrer Berührungs-Flächen gegen den Mittelpunkt des Gewölbes zu wirken übrig bleibe, womit ſie eine neue, horizontale Seiten-Kraft äuſsern, die vom Scheitel herab bis zu einer gewiſſen Grenze zunehmen ſoll. Allein dieſe Behauptung iſt offenbar ungegründet, weil ſich das Gewicht eines jeden ſolchen Keils bey einem Bogen, der im Gleichgewichte iſt, ſchon in zwey Kräfte zerlegt hat, die in entgegengeſetzter Richtung ſenkrecht auf ſeine Seiten-Flächen, mithin längs des Bogens, wirken, und womit ſich auch die Materie oder das Gewicht aller Keile gegenſeitig im Gleichgewichte erhält. Das Gewicht eines jeden Keils iſt alſo durch dieſe Kräfte ſchon aufgehoben, und es findet kein weiteres *Beſtreben* längs ihrer Seiten-Flächen, gegen den *Mittelpunkt* zu wirken, mehr Statt.

Jetzt kömmt der Recenſent auf die Aufgabe zur Erforſchung des Tragvermögens ſteifer Bogen mit durchaus gleichförmigen Zerbrechungs-Momenten und gleichförmiger Schwere; er will dabey wiederholt und durchaus nicht zugeben, daſs ein Bogen möglich ſey, der bey gleichförmiger Schwere und Dicke Stabilität habe, oder beſtehen könne, ohne daſs ein Theil ſeiner eigenthümlichen Steifigkeit zur Tragung ſeiner eigenen Maſſe verwendet werden müſste. Er findet hiezu in meinem Vortrage keinen Beweis, ſondern leitet daraus im Gegentheile folgendes, ihm offenbar unrichtig ſcheinende, Reſultat ab, daſs nach meinen Sätzen die Stabilität eines *hölzernen Bogens*, oder ſeine Sicherheit gegen das Einbrechen, ohne Rückſicht auf kunſtmäſsige Verbindung ſeiner Theile um ſo mehr begründet ſey, je weniger Grade der Bogen in ſich faſſe, alſo je gröſser bey einer beſtimmten Bogenweite des Bogens Halbmeſſer, folglich auch je flächer der Bogen ſey.

Ich kann nicht einſehn, wie Recenſent dieſes Reſultat für ſo offenbar unrichtig erklären kann, da ich doch vorausſetzen muſs, daſs er Seite 13. Fig. 4. geleſen habe; nur müſſen alle dort gemachten Bedingungen erfüllt ſeyn. Die Widerlagen müſſen als vollkommen feſt, und die unzuſammenhängenden Bogentheile als vollkommen harte Körper, die ſich gar nicht eindrücken laſſen, gedacht werden. Dort iſt der Radius des Bogens ſogar unendlich groſs, und doch ſieht jeder, ſchon mit einem Blick auf die Zeichnung, ein, daſs, um dieſen Bogen von oben herunter einzubrechen, entweder die Entfernung *AB* länger, oder die in der Dicke des Bogens liegende Wölbungs-Linie *AmnwB* kürzer werden müſste. Im erſten Falle müſsten aber die Widerlager weichen, und im zweyten müſsten ſich die Theile des Bogens zuſammendrücken; beides iſt aber den vorausgeſetzten Bedingungen zuwider. Recenſent hat demnach kein Recht, dieſen Satz unbedingt auf hölzerne Bogen auszudehnen, weil Holz bey weitem nicht derjenige Körper iſt, der keinen Eindruck annimmt. — Hätte der Recenſent von gegoſſenem Eiſen geſprochen: ſo wäre er der Wahrheit näher gekommen; warum will er aber dieſen Satz, gerade gegen die gemachte Vorausſetzung, auf das ſchlechteſte Material ausdehnen?

Schon durch das bisher Erwiederte allein glaube ich, die Urſachen der Miſsverſtändniſſe des Recenſenten entdeckt und gehoben zu haben: man darf damit nur die Abhandlung aufmerkſam durchleſen, ſo wird

man

man alles, zwar gegen die Gewohnheit mancher Schriftsteller, ohne mindeste Wiederholung in der Ordnung finden.

Zum Ueberflusse füge ich noch folgendes bey. Der Recensent hätte, wenn er die Möglichkeit der Stabilität eines aus unzusammenhängenden Theilen bestehenden gleichförmig schweren Bogens nicht einsehn konnte oder wollte, nur zur Bedingung machen dürfen, dass das Gewicht meiner Bogen gegen die Widerlager hin nach dem Seite 6. gefundenen Gesetze entweder durch Vermehrung der Wanddicke an den Röhren selbst, oder durch andere Belastung zuvor hergestellt seyn müsste: so wäre die ganze Sache ohne Schwierigkeit in der Ordnung gewesen, weil das Zerbrechungs-Moment, welches bey den Fugen gedacht werden kann, dabey nicht geändert wäre. Für den ersten Fall müsste die Wanddicke der untersten Röhren höchstens $1\frac{1}{4}$ Zoll seyn, wenn die am Scheitel zu 1 Zoll angenommen wird; und für den zweyten Fall, nämlich bey gleichförmig dicken Bogen, ist ja für meine Brücken, um allen ängstlichen Zweifeln oder Ausstellungen zu begegnen, das Nöthige Seite 56. nachgetragen.

Dass aber auch *gleichförmig schwere* Kreis-Gewölbe ohne Zusammenhang ihrer Theile bestehn können, und dass meine Bogen, wenn sie auch in der wirklichen Anwendung nur gleichförmig schwer sind, Stabilität haben, ohne dass ein Theil ihrer eigenthümlichen Steifigkeit zur Tragung ihrer eigenen Masse verwendet werden muss, erhellt aus Folgendem.

Wenn ein gleichförmig schwerer Kreisbogen eine solche Dicke hat, dass die seiner Stabilität entsprechende Kettenlinie innerhalb dieser Dicke fällt, folglich der Bogen überall nach den Gesetzen der Kettenlinie unterstützt ist: so ist klar, dass er für sich stehen wird, von welchem Satze ich auch, zwar nur für flache Kreisbogen, wie die meinigen, in der Vorrede schon Erwähnung that.

Es ist nun zu untersuchen, wie weit die Kettenlinie (z. B. bey Bogen, wie die meinigen, Seite 30 und 34, von 400 Fuss Radius, und vom Scheitel bis zum Widerlager 22° 30′ Länge) in der Richtung des Radius und in ihrem grössten Abstande von der Kreislinie, welche hier die Axe meiner Röhren ist, abweicht, wenn die Kettenlinie mit der Kreislinie den Scheitel *C*. Fig. 8. und den untersten Punkt *B*. gemein hat.

Bey solcher Untersuchung, von der ich hier, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nur das Resultat anführe, weil ich voraussetze, dass jeder Mathematiker sie selbst anstellen kann, findet man, dass die Kettenlinie ganz auf die concave Seite des Bogens fällt, dass ihre grösste Abweichung von dem Kreisbogen ungefähr in der halben Bogenlänge ist, und dass für den obigen Fall diese Abweichung nach der Richtung des Radius 2 ; 36 Zoll beträgt. Denke ich mir nun diese Kettenlinie in dem Kreisbogen um die Hälfte dieser Abweichung hinausgerückt: so ist ihre grösste Abweichung von der Kreislinie, nämlich ihre Abweichung im Scheitel, in der Mitte und am untersten Punkt nur 1,18 Zoll.

Mein gleichförmig schwerer Bogen würde also schon für stabil angesehen werden können, wenn er nur 1,18 Zoll gleichförmige Dicke hätte; da er aber an jenen Orten, wo seine Theile an einander liegen, nämlich bey den Anstössen der Röhren, 23 Zoll Dicke hat: so ist er beynahe 20 Mal dicker, als zu seiner Stabilität, ohne Zusammenhang seiner Theile, erforderlich wäre. Dieser Bogen trägt demnach nicht nur allein sein eignes Gewicht, sondern auch noch, ohne seine Steifigkeit in Anspruch zu nehmen, einige auf ihm ungleich vertheilte Last.

Man sieht hieraus, dass man gar nicht nöthig hat, von dem von mir berechneten Tragvermögen des *zusammengeschraubten* Bogens 250 Centner abzuziehn, wie Recensent gethan hat. (Worauf gründet sich dieses Abziehn? denn aus der Luft kann man theoretische Sätze nicht greifen. Der Recensent schätzt das ganze Gewicht des Bogens auf 500 Centner, und zieht nun die Hälfte davon von dem Tragvermögen ab. Setzen wir den Fall, der Bogen trüge sich nicht selbst, aus welcher Theorie würde folgen, dass man die Hälfte seines Gewichtes vom Tragvermögen abziehn müsse? Hier ist wohl mathematische Klarheit ganz und im höchsten Grade auf die Seite gesetzt.)

Recensent vermuthet, ich hätte selbst gefühlt, dass es mit meiner Theorie nicht so ganz richtig seyn müsse, weil ich bey meinen Brücken ein so starkes Tragvermögen zu erhalten suche, nämlich das Zehnfache der möglicher Weise vorkommenden Last. Aber aus obigem geht hervor, dass ich mir eines solchen Gefühls nicht bewusst gewesen seyn kann; im Gegentheile begründet sich die Seite 35. gemachte Behauptung, dass das wirkliche Tragvermögen jenes Berechnete noch merklich übertreffen muss.

Das grosse Uebergewicht der Stärke bey Brücken befiehlt die Vorsicht, und es muss auch bey allen Berechnungen über Maschinen beobachtet werden. Es ist bekannt, und wird auch dem Hrn. Recensenten nicht entgangen seyn, dass öfter die grössten Unternehmungen im Fache des Maschinenbaues durch Vernachlässigung dieser Vorsicht gescheitert sind.

Indem ich noch einige kleine Fehler der Recension, die vielleicht auch Druckfehler seyn könnten, und die ein jeder selbst finden wird, übergehe, muss ich nur noch erinnern, dass ich gegen die Behauptung des Recensenten nicht einsehn kann, wie das uneigentlich zu nehmen sey, wenn ich Seite 26. das in Centner und Zoll ausgedruckte Zerbrechungs-Moment

$$W^2 = 2\pi p\, a\, b^2 = 480\, a\, b^2$$

erst durch 12 dividire, um es in ein Zerbrechungs-Moment für Centner und Fuss zu verwandeln, und in dieser Eigenschaft seinen Werth in die Gleichung setze. In der Gleichung für das Tragvermögen $Q$ eines Bogens, oder einer ganzen Brücke, kann also, wenn $r$ oder der Radius des Bogens in Fussen gegeben ist, niemals $\frac{2W}{r} = \frac{2 \cdot 480\, a\, b^2}{r}$ gesetzt werden, sondern es ist hier

noth-

nothwendig $\frac{2W}{r} = \frac{2 \cdot \frac{480}{2} ab^2}{r} = \frac{2 \cdot 40 ab^2}{r}$. Schreibe ich aber $12r$ ſtatt $r$, ſo ſind dadurch die Dimenſionen deſſelben Bogens in Zollen ausgedrückt, und für dieſen Fall iſt $\frac{2W}{12r} = \frac{2 \cdot 480 ab^2}{12r}$. Dieſs giebt daſſelbe Reſultat, weil ein und derſelbe Bogen gleiches Tragvermögen haben muſs, ſeine Dimenſionen mögen in Fuſsen oder in Zollen gegeben ſeyn.

Schlieſslich muſs ich den am Schluſſe der Recenſion angehängten ängſtlichen Bedenklichkeiten des Recenſenten wegen der Ausführbarkeit dieſer Brücken, welches manchem den Muth zu einem ſolchen Unternehmen benehmen könnte, nur noch entgegen ſetzen, daſs ich eben darum die dazu geeignete Art der Formerey der Röhren beygefügt habe, daſs ich, wenn alles nach meinen Vorſchriften behandelt wird, nicht im mindeſten an einem ganz glücklichen Erfolg zweifle, zu welcher Behauptung ich wegen meiner mannichfaltigen Erfahrungen in jeder Gattung von Maſchinenweſen berechtigt zu ſeyn glaube, und daſs ich keinen Anſtand finde, unter annehmbaren Bedingungen eine ſolche Brücke in jeder beliebigen Gröſse auf Entrepriſe und eigenes Riſico zu bauen.

München, den 18ten Januar 1812.

*G. Reichenbach*,
Königl. Baier. Salinen-Rath.

---

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ruff'ſchen Verlagshandlung zu Halle iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Maaß* Verſuch über die Gefühle, beſonders über die Affecten. *Erſter* oder allgemeiner Theil. 1 Rthlr. 20 gr.

Der *zweyte* Theil folgt unfehlbar zur bevorſtehenden Leipziger Jubilate-Meſſe.

---

*Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entſcheidungskunde*, von Dr. *Amand Gottfried Adolph Müllner*.

Beſonders für *Richter*, *Sachwalter* und *Studierende*, welche einen *plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten*.

Unter dieſem Titel erſcheint zu Oſtern d. J. eine Schrift, welche nach dem Ziele ſtrebt, die ſogenannte Decretirkunſt in eine Wiſſenſchaft umzuſchaffen, welche von dem in einem Lande geltenden Proceſsrechte unabhängig, und mithin überall brauchbar iſt. Da jetzt die Gerichtsverfaſſungen ihre Geſtalt oft mit Blitzesſchnelle verändern, und es folglich höchſt nöthig ſeyn dürfte, an das bleibende Allgemeine ſich zu halten, um deſto leichter in den Wechſel des Beſondern ſich zu fügen: ſo hofft man, daſs dieſe Schrift der Aufmerkſamkeit der Rechtsgelehrten, beſonders der akademiſchen Lehrer, nicht entgehen werde, zumal da deren Verfaſſer vorhin unter dem angenommenen Namen *Modeſtin* und ſpäter unter ſeinem wahren (ſ. Hall. A. L. Z. 1805. Nr. 138 f., und Jen. 1805. Nr. 133., ingl. 1808. Nr. 171. C. 138.) vortheilhaft bekannt geworden iſt.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Debit dieſes Werks, das auf 20 Bogen ſich belaufen dürfte, übernommen, und eröffnet den Weg der Pränumeration. Der Pränumerant zahlt bis Oſtern d. J. 20 gr., der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 8 gr. ſeyn.

Wer auf 4 Exempl. pränumerirt, erhält das 5te gratis.

Gräff'ſche Buchhandlung in Leipzig.

---

*Schaffer's*, *J. F.*, erſte Anfangsgründe der franzöſ. Sprache für Schulen und zum Privatunterrichte. *Dritte* vermehrte Auflage. gr. 8. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 17 Bogen. Roh 8 gr., gebunden 11 gr.

Auch dieſe *dritte* Auflage hat an Reichhaltigkeit und zweckmäſsiger Einrichtung beſonders dadurch gewonnen, daſs hin und wieder noch Regeln und Beyſpiele hinzugekommen, die Erzählungen vermehrt, und eine Tabelle als Hülfsmittel bey den unregelmäſsigen Verbis hinzugefügt iſt. Uebrigens verbürgt der ſchnelle Abſatz der beiden *erſten* Auflagen die vorzügliche Brauchbarkeit dieſer Grammatik, welche ſich auch durch ihren wohlfeilen Preis zur allgemeinen Einführung empfehlungswerth macht.

---

In allen in- und ausländiſchen Buchhandlungen iſt zu erhalten:

*Erhard's*, *C. D.*, Berichtigungen und Verbeſſerungen ſeiner Ueberſetzung des Geſetzbuchs Napoleon's. gr. 8. 8 gr.
Daſſelbe auf Schreibpap. kl. 4. 12 gr.
— auf Velinpap. gr. 4. 16 gr.
— mit franzöſiſchem und deutſchem Text zuſammen. Druckpap. gr. 8. 16 gr.

Leipzig, bey Georg Voſs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 9. März 1812.*

## STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. — Troisième* partie. *Essay politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne. — Quatrième* Livraison 1809. *Cinquième* et *Sixième* Livraison 1810. *Septième* et dernière Livraison 1811. von S. 349 bis 868. nebst noch einigen Bogen Cartons, worauf Veränderungen und Zusätze, mit einem alphabetischen Register und dem Atlas in *sechs* Lieferungen.

Von den drey *ersten* Heften dieses wichtigen Werks ist bereits im Jahrgang 1810. unserer A. L. Z. in Nr. 6 — 9. eine Anzeige geliefert. Der Vf. derselben hat die Fortsetzung absichtlich bis jetzt zurückgehalten, um seinen Bericht nicht so fragmentarisch zu liefern, als das Werk selbst erschienen ist, in welchem die Materien so zerrissen worden, dass die meisten Hefte nicht einmal mit einem Abschnitt aufhören, sondern mitten im Text abreissen. Die so langsame Förderung dieses Werks ist gewiss den meisten Lesern desselben sehr unangenehm gewesen, da sie bis jetzt das aneinanderhängende Studium unmöglich machte. Die *erste* Lieferung erschien im März 1808, und die *letzte* ist erst im December 1811. nach Deutschland gekommen. Wir freuen uns indess um so mehr, dass das Werk doch nun vollendet erschienen ist, ehe Hr. *v. Humboldt* die neue Reise nach Asien angetreten hat, zu der er sich, wie die politischen Tagblätter gemeldet, jetzt anschickt. Recht sehr wünschen wir zugleich, dass der edle Reisende, noch ehe er Europa verlässt, Anstalt treffen möge, damit auch während seiner Abwesenheit die Früchte seiner amerikanischen Reise, so wie er sie angekündigt hat, vollständig vorgelegt werden. Denn wollte Hr. *v. H.* dieses bis nach seiner Rückkehr aussetzen: so besorgen wir sehr, dass diese trefflichen Werke für immer Fragmente, bleiben möchten, welches ein wirklich unersetzlicher Schade für die Wissenschaften seyn würde. Freylich wird das Publicum immer dabey verlieren, wenn ein dritter, und nicht Hr. *v. H.* selbst, seine aus Amerika mitgebrachte Sammlungen ordnet und verarbeitet. Aber immer ist dieses doch besser, als sie ganz zu verlieren, welches, wohl höchst wahrscheinlich der Fall seyn dürfte, wenn er die Herausgabe verschieben wollte. Denn nach der hoffentlich glücklichen Rückkehr von dem hohen Rücken Asiens wird Hr. *v. H.* genug zu thun haben, um seine neueren, von dort mitgebrachten Schätze zu verarbeiten und der Welt mitzutheilen.

Wir fahren nun in dem in Nr. 9. des Jahrgangs 1810. dieser A. L. Z. abgebrochenen Auszuge des jetzt vollendeten Werks fort. Die *vier* Lieferungen, welche wir hier anzeigen, handeln von dem Landbau, den Bergwerken, den Fabriken, dem Handel, den Finanzen und dem Militärzustande Neu-Spaniens. Ein Land, das sich vom 16ten bis zum 37sten Grade N. Br. erstreckt, und das überdiess so sonderbar gestaltet ist, dass unter demselben Breiten-Grade die mannichfachste Beschaffenheit des Clima auf dem über einander terrassenweise erhöhten Boden sich findet, muss nothwendig die verschiedenartigsten Producte hervorbringen, und auf der ganzen übrigen Erde wird schwerlich eine Pflanze gefunden werden, die nicht auch in Neu-Spanien gebaut werden könnte. Diess ist wirklich der Fall. Die kundigsten Botaniker kennen noch nicht den ganzen Reichthum der mexikanischen Flora, und noch täglich werden, selbst in der Nähe der Hauptstadt, neue Pflanzen entdeckt. Der Vf. geht nun diejenigen Gewächse genauer durch, welche den Hauptgegenstand des mexikanischen Landbaues ausmachen, und den Stoff des Ausfuhrhandels darbieten. Mehr auf dem Landbau, der besonders seit Ende des letzten Jahrhunderts merklich verbessert ist, als auf den Producten des Bergbaues beruht der Reichthum von Mexiko. Es ist eine unrichtige Meinung, dass der Bergbau der Cultur des Bodens sich nachtheilig bewiesen habe. Im Gegentheil findet man gerade in der Nähe der reichsten Bergwerke den Boden am sorgfältigsten bearbeitet, weil der hohe Werth der Producte dazu anreizt, den das Bedürfniss der Bergarbeiter natürlich hervorbringt. Auch wenn der Bergbau nach und nach in einer Gegend weniger ergiebig wird, und die Zahl der Menschen, die durch ihn beschäftigt waren, abnimmt, bleibt doch gewöhnlich der Landbau blühend, weil die Menschen den Boden, welchen sie und ihre Voraltern gebauet haben, ungern verlassen. Auch in den einsamsten Gegenden bleiben die Menschen gern, weil sie in denselben grössere Unabhängigkeit geniessen. Diesen Geschmack findet man besonders bey den Ureinwohnern dieses Landes, welche sich gern von den Europäern entfernt halten. Daher sind die Höhen und die Schluchten der Berge, je unzugänglicher sie sind, oft am meisten durch die Azteken bevölkert und wohl angebauet. Was der Reiss für Ostindien und die Getreidearten für Europa und West-Asien sind, das ist der Pisangbaum *(Bananier Musa Linn.)* für Mexiko, überhaupt für alle Lande der heissen Zone. Schon lange vor Ankunft der Europäer sind verschiedene Pisangarten in Amerika gebauet, obgleich andre Arten aus Afrika und Asien hingebracht

sind. Keine Pflanze giebt verhältnifsmäfsig mehr Nahrung, als der Pifang. Ein gleiches Stück Land mit Weizen beftellt, deffen Ertrag zum 8ten Korn gerechnet, kaum für zwey Menfchen Nahrung liefert, wird, mit Pifang bebauet, mehr als 50 ernähren. Zwey Tage nicht fehr anftrengender Arbeit eines einzigen Menfchen reicht daher in den fruchtbarften Gegenden von Mexiko hin, eine ganze Familie eine ganze Woche zu ernähren. Man findet daher auch mehr Cultur in den weniger fruchtbaren Gegenden, wo das Bedürfnifs den Fleifs fpornt, und man hat fogar wohl die gänzliche Ausrottung der Pifangfrüchte in Vorfchlag gebracht, um die Menfchen thätiger zu machen. — Eine zweyte fehr nährende Pflanze ift Manioc (*Iatropha manihoc Linn.* oder *Jucca*, brodgebende Brechnufs). Man hat zwey Arten derfelben, die füfse und bittere. Der Saft der letztern ift ein fehr wirkfames Gift; und doch ift es vorzüglich diefe Art, welche zur Nahrung gebraucht und aus deren Mark Brod gebacken wird, nachdem man das Gift vorher ausgezogen hat. Sonderbar, dafs Menfchen, von fo viel andern reizenden Gewächfen umgeben, gerade eine Giftpflanze zur Nahrung wählten. Diefe Pflanze ift auch der neuen Welt einheimifch, und daffelbft bereits lange vor Ankunft der Europäer gebauet, fo wie man fie noch jetzt bey Völkern findet, die nie unter europäifcher Herrfchaft geftanden haben. Mit diefem Manioc allein könnte der Menfch alle andre nährende Gewächfe entbehren. Allenthalben, wo Pifang und Manioc wachfen, findet man auch Mays (*Zea Mays Linn.*), ein Nahrungsgewächs von noch gröfserer Wichtigkeit, da es von der niedrigen Meersküfte bis zu einer bedeutenden Höhe fortkommt. Diefes Gewächs gehört unftreitig der neuen Welt an, und ift von derfelben der alten mitgetheilt. Bey der erften Entdeckung fand man den Mays fchon von der füdlichften Spitze von Chili an bis nach Penfylvanien. Nach einer im Lande erhaltenen Tradition haben die von Norden kommenden Tulteken im 7ten Jahrhundert unferer Zeitrechnung den Mays nach Mexiko gebracht. Diefe Pflanze wurde noch früher, als die Kartoffeln, von hier nach Spanien eingeführt und daffelbft gebauet. Bey grofser Hitze und feuchtem Boden ift der Ertrag diefer Pflanze ganz aufserordentlich. In Neu-Californien giebt fie den Saamen 70 bis 80 Mal wieder, in den Gegenden näher dem Aequator aber 150 Mal, und man will Beyfpiele haben, dafs das 180fte bis 200te Korn geärntet fey. Der Mays ift in ganz Neu-Spanien das Hauptnahrungsmittel fowohl der Menfchen als der Hausthiere. Der Preis diefer Frucht ift daher der Mafsftab des Preifes aller andern Dinge. Wenn die Mays-Aernte fehlfchlägt, welches entweder die Folge zu wenigen Regens, oder der zur Unzeit eintretenden Kälte ift: fo entfteht gewöhnlich Hungersnoth. Fürchterlich trat diefelbe im J. 1784. nach einer einzigen kalten Nacht ein. Da die Einwohner nicht auf den Mays allein befchränkt find, fondern nach des Vfs. Angabe der Pifang und Manioc fchon allein hinreichten, fie reichlich zu ernähren, und da auch aufserdem Kartoffeln und die europäifchen Getreidearten in Neu-Spanien fo gut fortkommen: fo könnte, fcheint es, diefes Land gegen Hungersnoth fehr gut gefichert werden, wenn nur alle diefe nährenden Gewächfe in gehörigem Verhältnifs gebauet würden. Warum diefs nicht gefchehe, giebt der Vf. nicht näher an. Das aus dem *Mays* gemachte Brod heifst *Arepa*, fo wie das aus dem *Manioc*, *Cazari* oder *Caffave*. Man hat in diefem Lande eine Menge ftarker Getränke, welche die Eingebornen bis zur Ausfchweifung lieben. Man hat eine *Chicha* aus Mays und eine *Chicha* aus Manioc, einen Branntwein aus Zuckerrohr und mehrere Getränke von mannichfacher Bereitung und Benennung. Schon vor der Ankunft der Europäer hatten die Einwohner die Sitte, den Saft aus der Mayspflanze auszupreffen, und, indem fie denfelben kalt werden liefsen, Zucker zu bereiten. Im warmen Erdftrich enthält die Pflanze mehr Zuckerfaft, als im gemäfsigten. Das Mayskorn kann 3 bis 6 Jahre aufbewahrt werden. (Auch diefer Umftand, welcher die Anlegung von Magazinen erleichtert, fcheint gegen Hungersnoth zu fichern.) In guten Jahren bringt Neu-Spanien weit mehr Mays hervor, als es bedarf. Die weftindifchen Infeln, vorzüglich *Cuba*, nehmen ihm feinen Ueberflufs ab. Doch fängt man in neuerer Zeit an, auch auf diefen Infeln viel Mays zu bauen, und die Erfahrung hat gelehrt, dafs diefe Pflanze, von freyen Händen gebauet, einen weit reichern Ertrag giebt, als Zucker- und Kaffe-Pflanzungen die fo äufserft bedeutende Auslagen fordern.

Obgleich zur Zeit der Entdeckung von Chili, aufser dem Mays, noch zwey andere Gewächfe mit mehlichtem Saamen, welche zu der Gattung unferer Gerfte und Roggen gehörten, gefunden feyn follen: *fo ift es* doch nach Hn. *v. H.* gewifs, dafs man vor Ankunft der Europäer in Amerika keine diefer Getreidearten gebauet hat. Uns dünkt, fo lange man jene beiden in Chili gefundenen Gewächfe nicht genauer kennt, läfst fich diefes doch nicht wohl behaupten. Nach der Art, wie der Vf. fich über diefelben ausdrückt, fcheinen jene Gewächfe, *Mayu* und *Teca* genannt, jetzt in Chili nicht mehr vorhanden zu feyn, obgleich zur Zeit der Entdeckung aus ihnen ein Brod gebacken wurde, dem man einen Namen gab, der nachher auf das aus unfern Getreidearten gebackne Brod übertragen ift. Diefe Getreidearten, nämlich Weizen, Roggen, Gerfte, Dünkel und Hafer, wurden fehr *bald* herübergebracht, und kamen im gemäfsigten Erdftrich, und auch im heifsen, aber hier nur auf einer bedeutenden Höhe, fehr gut fort. *Cortez* bemerkte fehr bald, dafs alle Gewächfe Spaniens auch in Mexiko mit Erfolg angebauet werden könnten, und er bat K. Karl V., den Befehl zu geben, dafs kein Schiff nach der neuen Welt abfegeln dürfe, ohne eine beftimmte Menge von Pflanzen und Körnern mitzunehmen. Was den europäifchen Getreidearten am meiften fchadet, ift der zu fparfame Regen. In den warmen Erdftrichen und bis zum 28ften Grad N. Br. hinauf hat man des Jahrs nur *eine* Regenzeit, vom Monat Junius bis zu Ende Septembers, acht Monat hindurch aber

aber fällt kein Regen. Bleibt nun aber auch zu jener Zeit der Regen lange aus und fällt zu sparsam: so verdorren die europäischen Getreidearten, dagegen auch bey wenigem Regen der Mays gut fortkömmt. Dieser Mangel des Regens ist aber in den letztern Jahren oft eingetreten. Die Einwohner suchen ihn jedoch durch Bewässerungs-Kanäle zu ersetzen, von welchen besonders die schönen Ebnen in Neu-Spanien durchschnitten sind. Unmittelbar nachher, wenn diese Kanäle geöffnet sind und die Erde überall durchnäßt ist, wirft man den Saamen aus. Ist der Boden gut bearbeitet und bewässert: so geben auch unsere Getreidearten einen ausserordentlich hohen Ertrag, der alles übertrifft, was man in den fruchtbarsten europäischen Landen findet. Hr. *v. H.* versichert, dass er mit Mistrauen gegen die ihm übertrieben scheinenden Angaben die Sache genau untersucht, und sich in verschiedenen Gegenden von Neu-Spanien bey zuverlässigen und den Ackerbau mit Sorgfalt treibenden Einwohnern nach dem Ertrage erkundigt habe. Das Resultat hievon ist gewesen, dass im Ganzen der Mittel-Ertrag vom Weizen das 25ste bis 30ste Korn sey, welches den Mittel-Ertrag von Frankreich 5 bis 6 Mal übersteigt, in einigen Gegenden aber, versichert er, ärnte man das 50ste, ja bis 60ste Korn. In einem grossen Theile von Neu-Spanien, wo der felsichte Boden mit wenig fruchtbarer Erde bedeckt und den brennenden Sonnenstrahlen unaufhörlich ausgesetzt ist, kann der Getreidebau gar nicht betrieben werden. Dennoch behaupten kundige und nachdenkende Männer, dass der bis jetzt urbar gemachte Theil des Bodens bey einigermasen sorgfältiger Bearbeitung, selbst ohne eine ausserordentliche Bewässerung anzunehmen, hinreichen würde, Nahrungsmittel für eine acht bis zehn Mal grösere Volksmenge zu liefern, als in Neu-Spanien lebt. (Hiebey wird indess wohl mit darauf gerechnet, dass eine so grosse Menge der jetzigen Bewohner von andern Gewächsen, als Getreide, sich nährt; ein Umstand, der uns alle Berechnungen dieser Art sehr unsicher zu machen scheint.) Die Schwierigkeit des Transports des Getreides von den Höhen, wo es wächst, bis zum Meere macht, dass die Ausfuhr nicht hinreichend ist, um den Landbau zu ermuntern. Wenn die grosse Strasse von den höhern Gegenden nach Veracruz einst vollendet seyn wird, dann wird das mexikanische Getreide nicht nur auf den westindischen Inseln einen starken Absatz finden, sondern auch nach Bordeaux, Hamburg und Bremen verführt werden können, und Mexiko wird vor dem nordamerikanischen Freystaat den doppelten Vorzug haben, dass der Boden in jenem Lande fruchtbarer und der Arbeitslohn mässiger ist. Diese Bemerkung giebt die Aussicht zu Handelsverhältnissen zwischen der alten und neuen Welt, welche von denen der Vorzeit ganz verschieden seyn werden, und die wir jetzt um so zuverlässiger erwarten können, da aller Anschein vorhanden ist, dass das spanische Amerika sich zu der politischen Unabhängigkeit erheben und von den bisher getragenen Fesseln seines Fleisses und seiner Production frey machen werde. In Europa dürfen wir bey dieser Aussicht für unsere Nachkommen wohl um so seltener Hungersnoth besorgen, da die Zufuhr an Getreide zunehmen, die Zahl der Consumenten aber abnehmen wird, indem alle Umstände es wahrscheinlich machen, dass viele Bewohner des alten Continents nach dem neuen auswandern werden.

Ueber die Kartoffeln (*solanum tuberosum*) macht Hr. *v. H.* sehr auffallende Bemerkungen. Wie die Europäer nach der neuen Welt kamen, fanden sie dieses Gewächs in Chili, Peru, Neu-Granada, und eben so in dem nördlicher belegnen Virginien, aber nicht in dem zwischen inne liegenden Neu-Spanien. Ist dasselbe nun von Norden nach Süden, oder umgekehrt, verpflanzt, und in jedem dieser Fälle, wie geht es zu, dass seine Cultur in einem Zwischenlande unbekannt blieb? Hr. *v. H.* entscheidet die Frage nicht, bemerkt aber, dass die Kartoffel auf keinem Theile der Cordilleras wild gefunden worden, auch in Peru nicht einheimisch sey, wohl aber in Chili, wo zwey Arten unterschieden werden, deren eine wild wächst, die andere schon seit einer langen Reihe von Jahrhunderten gebauet wird. Hr. *v. H.* findet es wahrscheinlich, dass die Kartoffeln sich mit der Herrschaft der peruanischen Yncas nordwärts bis zum Aequator verbreitet, dann aber auf dem Abhang der Berge und in den dichten Wäldern, welche die Landenge von Panama ausmachen, eine Hemmung ihrer Fortschritte gefunden haben, da zumal auch diese Landenge von je her von rohen Jäger-Horden bewohnt gewesen ist, die jeder Art von Cultur Feinde waren. Wenn es also gegründet ist, dass die Engländer, wie sie Virginien entdeckten, dort die Kartoffeln gefunden und nach ihrem Vaterlande gebracht haben: so muss man annehmen, entweder dass diese Pflanze in Nord-Amerika eben so gut, wie in Süd-Amerika, einheimisch gewesen sey, oder dass die Engländer, welche auf ihren Seereisen anfangs immer den von Columbus gefundnen Weg einzuschlagen pflegten, und, wenn sie nach dem nördlichen Amerika schifften, doch zuvor die spanischen Niederlassungen besuchten, die Kartoffeln von dort nach Virginien gebracht haben. Als sie von diesem Lande nach England kamen, waren sie in Spanien und Italien schon lange bekannt. Nur der von den Eingebornen Virginiens entlehnte Name der Frucht, welcher von dem der Eingebornen in Chili ganz verschieden ist, macht letztere Meinung unwahrscheinlich, und wir sehn in der That keine Schwierigkeit dabey, anzunehmen, dass die Kartoffel ein Urgewächs beider Haupttheile des amerikanischen Continents sey. Die Kartoffeln werden jetzt in Neu-Spanien mit grosem Erfolg gebauet. Hr. *v. H.* glaubt, dieses Gewächs könne in Europa sehr verbessert werden, wenn man von den besten Varietäten, die auf den Andes-Gebirgen wachsen, Saamen kommen liesse. — Reis, welcher von den Spaniern nach Amerika gebracht worden, wird in Neu-Spanien wenig gebauet, da der Boden nicht wasserreich und die Luft zu trocken für dieses Gewächs ist. Nur eine gewisse morastige Gegend in der Nähe von Veracruz würde sich

sehr

sehr für dasselbe eignen, und der Vf. glaubt, der Reisbau könne hier einst eben so wichtig werden, als er es in Louisiana und den südlichen amerikanischen Freystaaten schon jetzt ist, und seiner Meinung nach wäre sehr zu wünschen, dass man sich auf die Cultur des Reisses mehr lege, um durch dieses Gewächs, das in kleinem Umfang so viel Nahrungsstoff liefert, dem Mangel und der Hungersnoth vorzubeugen, welche immer einträten, wenn durch zu grosse Dürre und Frost die Aernten von Getreide und Mays missrathen. Unsre meisten Gartengewächse waren vor der Entdeckung schon in Amerika einheimisch, nur scheinen Rüben und die verschiedenen Kohlarten, auch Erbsen, in Mexiko nicht bekannt gewesen zu seyn. Jetzt gedeihen sie dort sehr gut, und eben so auch alle Obstarten, welche die Spanier des 16ten Jahrhunders, vorzüglich die Geistlichen, mit unglaublicher Thätigkeit über das neue Continent verbreitet haben. Merkwürdig ist, dass die den Südsee-Inseln eigenthümlichen Gewächse sich auf den von eben dem Meer bespülten Küsten von Amerika nicht finden. Der Brodbaum, der neuseeländische Flachs (*phormium tenax*) und das otaheitische Zuckerrohr sind vom englischen Capitän Bligh nach Jamaica gebracht und von dort sehr schnell nach den benachbarten Inseln, auch dem festen Lande Caraccas, fortgepflanzt. Wenn diese Früchte von hier bis Peru und West-Mexiko kommen, werden sie fast die Reise um die Welt gemacht haben. Hr. *v. H.* sah im spanischen Guyana sehr ansehnliche Pflanzungen vom Brodbaum, der auch in den niedrigen warmen Küstengegenden von Neu-Spanien sehr gut fortkommen würde. Doch werden die Bewohner dieses Landes der Cultur dieses Gewächses immer den Pisang vorziehn, der auf kleineren Räumen mehr Nahrungsstoff, als der Brodbaum, liefert. — Der Oelbaum, welcher bald nach der Eroberung nach Neu-Spanien versetzt wurde, kommt auf den Hochebenen sehr gut fort, da das Clima ihm hier so günstig, wie in Griechenland, Italien und Süd-Frankreich ist; auch liefert er ein vortreffliches Oel. Aber man findet ihn selten, weil die spanische Regierung den Bau dieses Gewächses, so wie des Maulbeerbaums, des Hanfes und des Weinstocks, immer in ihren Kolonien verhindert hat. In den an der Südsee belegnen Provinzen Perú und Chili sah sie dem Bau dieser Gewächse und dem Handel mit selbstgewonnenem Wein und Oel nach, weil diese Lande bey ihrer grosen Entfernung nicht immer vom Mutterlande versorgt werden konnten, und man die Folgen so unnatürlicher Verbote hier fürchtete; aber in den am atlantischen Meere belegnen Provinzen wurde hartnäckig auf denselben bestanden. Während der Zeit, dass Hr. *v. H.* in Mexiko war, erhielt der Vicekönig den Befehl, alle Weinstöcke in den nördlichen Theilen von Neu-Spanien ausreissen zu lassen, weil die Kaufleute von Cadix sich über Verminderung ihres Weinabsatzes nach diesem Lande beschwert hatten. Glücklicher Weise wurde dieser Befehl, wie manche andre, welche das spanische Ministerium erliess, nicht befolgt. Der Weinbau wird bis jetzt nur wenig betrieben, und man versteht auch noch nicht, die Trauben und ihren Saft gehörig zu behandeln. Doch geben einige Gegenden schon jetzt einen ganz vortrefflichen Wein, der sich auch mehrere Jahre hält; und es ist gar nicht zu zweifeln, dass, wenn Mexiko einst von den jetzt seine Thätigkeit drückenden Fesseln frey seyn wird, es völlig im Stande seyn werde, ganz Nord-Amerika mit den köstlichsten Weinen zu versehn. Die Pflanze, deren Saft jetzt vorzüglich zum Getränk der Eingebornen und auch vieler aus Europa stammenden Einwohner dient, ist die Maguey, eine Varietät von *Agave americana*, nach dem Mays und den Kartoffeln die nützlichste aller Pflanzen dieses Landes, da sie nicht nur ein Getränk liefert, das für viele Eingeborne das einzige ist, sondern auch sogar Hanf und Papier ersetzt. Die ältesten Hieroglyphen der Mexikaner sind auf Maguey-Blätter gemalt. Ueberdiess wird noch ein Branntwein aus dieser Pflanze destillirt, *Mexical* genannt, der sehr berauschend ist, meistens aber heimlich bereitet und verkauft wird, da das spanische Gouvernement, wegen des Nachtheils für die spanischen Branntweine, die Bereitung dieses einheimischen immer sehr verboten, und erst in neuerer Zeit den Verkauf gegen eine kleine Abgabe gestattet hat. Durch diese mannichfache Benutzung der Maguey-Pflanze, welche bey allem Wechsel der Temperatur der Luft gut fortkommt, ist ihr Bau sehr vortheilhaft für die Einwohner und den Staat. Hr. *v. H.* versichert, dass Pflanzungen von derselben eine jährliche Einnahme von 40,000 Livres abgeworfen, und die in den drey Städten Mexiko, Puebla und Toluca von den Producten dieser Pflanze erhobenen Abgaben 3,800,000 Francs an reiner Revenue nach Abzug der Hebungskosten gebracht haben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Im December 1811. starb zu Tyrnau der Freyherr *von Eger*, ein im Dienst des Staats ergrauter Ehrenmann, der noch unter dem Kaiser Joseph II. zu dem damals nur aus 5 auserwählten Gliedern bestehenden inländischen Staatsrath auserseh[en], den Ruhm auch in spätern Zeiten behauptet hat, in dem Eifer für die Wahrheit und Aufklärung sich immer gleich zu bleiben. Seine Gutachten waren wohlgeordnet, bündig und treffend. Ihm verdankt manches Gute in Oesterreich, besonders im wissenschaftlichen Fache, sein Daseyn, mancher Gelehrte Schutz und Ermunterung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den* 10. *März* 1812.

## STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 59. abgebrochenen Recension.*)

Der Bau der Handelsgewächse, welche vorzüglich aus Amerika gezogen werden, hat in Mexiko in der neuesten Zeit, nämlich seit dem zerstörenden bürgerlichen Kriege auf St. Domingo, sehr zugenommen. Ihr Bau wird von den Einwohnern mit grosem Eifer betrieben, da er ungleich gröfsere Vortheile, als jeder andere abwirft. Dasselbe Stück Land bringt mit Weizen angebaut, jährlich 80 bis 100 Francs, mit Baumwolle 250, und mit Zuckerrohr 450 Francs ein. Indefs ist ein grofser Theil des Bodens, nämlich der höher belegne, nicht brauchbar um darauf Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo und Baumwolle zu erzielen. Schon früh, im 16ten Jahrhundert, wurde das Zukkerrohr von den westindischen Inseln, auf welche es die Spanier von den canarischen Inseln gebracht hatten, nach Neu-Spanien verpflanzt. Dieſs Gewächs kam hier so gut fort, dafs um die Mitte des Jahrhunderts viel Zucker nach Spanien und Peru verführt wurde. Letztere Ausfuhr hat aber ganz aufgehört, da Peru selbst mehr Zucker erzeugt, als es bedarf. Es ist vorauszusehn, dafs der Bau dieſses Products auf dem festen Lande von Amerika immer mehr zunehmen werde, da dieſses wichtige Vortheile vor den Inseln hat, nämlich den Umstand, dafs der Bau des Zukkerrohrs hier von freyen Menschen betrieben wird, die wohlfeiler und besser arbeiten als die Negersclaven auf den Antillen, und dann die Menge von Capitalien, welche bey den Eigenthümern der Bergwerke sich häufen und sehr gut angewandt werden können, die grofsen Auslagen der Zucker-Plantagen zu bestreiten. Der Boden ist so ergiebig, dafs der Vf. berechnet, aller Zucker, den ganz Frankreich jährlich verbraucht, könne in Neu-Spanien auf einem Raume von sieben Quadrat Lieues gewonnen werden. Der gröfste Theil des in Neu-Spanien erzielten Zuckers wird bis jetzt im Lande selbst verbraucht. Die dortige Consumtion übersteigt alle Vorstellung. Der Werth alles Zuckers, welchen sämmtliche westindische Inseln jährlich nach Europa liefern, beträgt 200 Millionen Livres. Ungeachtet der Zerstörung aller Plantagen auf St. Domingo hat doch der Preis des Zuckers im grofsen Handel nicht zugenommen, welches auf drey Ursachen beruht, 1) dem so sehr fortschreitenden Bau des Zukkerrohrs in Mexiko, Louisiana, Caraccas, Guyana und Brasilien. 2) Der Einführung des otaheitischen Rohrs, welches ein Drittheil mehr Zuckersaft, als das bisher in Westindien gebaute, giebt. 3) Der Einfuhr des Zuckers aus Ostindien in Europa. Dieſse letztere Ursache ist vorzüglich wichtig, weil der fruchtbare Boden und der niedrigere Taglohn der freyen Arbeiter in Ostindien dem dort gewonnenen Zucker einen so grofsen Vortheil vor dem westindischen giebt. Wirklich ist es fast unglaublich, dafs nach des Vfs. Versicherung, der von Calcutta nach einer Reise von 5200 Lieues in Neu-York ankommende Zucker für einen niedrigern Preis gegeben werden kann, als der in Jamaika gewonnene, welcher nur einen Weg von 860 Lieues zu machen hat. Auch aus den holländischen Colonien in Ostindien wird, wie der Vf. in den Supplementen bemerkt, sehr viel Zucker nach Nord-Amerika ausgeführt. Ohne Zweifel wird also der Bau des Zuckers in Neu-Spanien noch künftig höchst bedeutend werden, wenn erst durch die angelegten bessern Wege der Transport erleichtert und nach errungener Unabhängigkeit des Landes, den Producten der von den bisher getragenen Fesseln befreyeten Industrie eine freye Communication mit allen Theilen der Erde geöffnet ist. — Baumwolle ist schon von den ältesten Zeiten her in Mexiko gebaut, und besonders die an der westlichen Küste gewonnene ist von vorzüglicher Güte. Nur fehlt es noch an den nöthigen Maschinen bey der Bearbeitung, und die Schwierigkeit des Transports macht sie zu theuer für den auswärtigen Absatz. Es wird also im Ganzen wenig gebaut, und die südlichern Freystaaten haben während der letzten 20 Jahre in Ausfuhr der Baumwolle einen grofsen Vorsprung gewonnen. Der Vf. vermuthet, dafs Mexiko und die Freystaaten zusammen noch einst im Stande seyn werden, alle Baumwolle zu produciren, welche sämmtliche Fabriken von Europa bedürfen. Dieſses heifst in der That viel gesagt, da der Vf. in den Supplementen berechnet, dafs im J. 1805. England allein über 61 Millionen Pfund Baumwolle verarbeitet habe. — Wenn gleich der Hanf nicht, wie man behauptet hat, Hr. *v. H.* aber bezweifelt, in einigen Gegenden von Neu-Spanien wild wächst: so ist doch gewifs, dafs Hanf sowohl als Flachs in dieſsem Lande aufserordentlich gut fortkommen würden, aber jetzt gar nicht gebaut werden, weil die spanische Regierung es nicht erlaubt hat. Statt die Industrie dieſses Landes zu befördern, hat dieſselbe vielmehr immer zur Bekleidung des Volks in demselben die grobe Leinwand aus Europa oder baumwollene Zeuche aus China und Indien kommen lafſen, ohne dafs das Mutterland hiebey einen andern Vortheil als den Handelsgewinn

hat. — Seit der Zerstörung der Kaffeepflanzungen auf St. Domingo hat man deren auf der Insel Cuba und in Caraccas mit bestem Erfolg angelegt; aber in Mexiko hat diese Cultur noch wenig Fortschritte gemacht, obgleich der Boden in mehrern Gegenden sehr für dieselbe geeignet wäre. Auch ist der Gebrauch des Kaffee in Mexiko noch wenig üblich. Schon vor der Zeit der Entdeckung benutzten die Eingebornen die Frucht des ihrem Lande eigenthümlichen Cacaobaums mit Zusatz von Mays-Mehl und Vanille zu einem Getränke, das sie Chocolate nannten. Dieses gesunde und sehr nahrhafte Getränk wird noch jetzt als ein Bedürfniss der ersten Art betrachtet, und ist vom allgemeinsten Gebrauch. Dennoch wird der Cacaobaum nur sehr wenig gebaut, und Mexiko bezieht diese ihm so unentbehrliche Frucht aus Guatimala, Caraccas und andern Gegenden von Süd-Amerika. Die Cacaobohnen dienten in den Zeiten vor der Eroberung zur Münze, wozu man die schlechtern Gattungen gebrauchte. Noch jetzt dient in Mexiko die Cacaobohne als Scheidemünze. Obgleich die alten Einwohner die Frucht der Vanille zu diesem Getränk benutzten, so haben doch die Spanier nachher diesem Gebrauch entsagt. Die spanische Chocolate hat nie Vanille, und letztere wird in Mexiko der Gesundheit schädlich gehalten. Diese Frucht wird also jetzt allein für den fremden Handel gebaut. Man hatte bisher wenig Kenntniss von dem Bau dieser Pflanze. *Raynal* beklagte sich, dass er nicht einmal die Gegenden, wo sie gebauet werde, habe erfahren können. Der Vf. hat sich bey Männern, welche seit langer Zeit den Vanille-Handel treiben, deshalb genau erkundigt. Diese Frucht wird allein in den Intendanzen von Veracruz und Oaxaca am östlichen Abhang der Cordilleras, Anahuac, entweder von der wildwachsenden oder absichtlich gebauten Pflanze eingesammelt; die armen Indier gewinnen bey dieser Sammlung nur wenig, und werden nicht mit Gelde, sondern Branntwein, Cacao und baumwollnen Zeuchen, die man ihnen zu hohen Preisen anrechnet, bezahlt. Die Unternehmer lassen dann die gesammelte Frucht trocknen und sortiren sie nach der verschiednen Güte. — Der Bau des Tabaks könnte sehr wichtig seyn, wenn er nicht zu einem Monopol der Krone gemacht wäre. Nur in einem kleinen Bezirk der Intendanz Veracruz von 4 bis 5 Quadratmeilen darf Tabak gebaut werden, und auch in diesem Distrikt nur nach erhaltener ausdrücklicher Erlaubniss und unter der Bedingung, das Product für einen willkürlich bestimmten Preis an die königl. Pächter zu verkaufen. In allen übrigen Gegenden werden Tabakspflanzen, selbst die zum eignen Bedürfniss gebauten, ausgerissen. Mexiko kann also keinen Tabak, der doch auf seinem Boden so gut fortkommen würde, ausführen, sondern muss denselben noch von den Inseln beziehen. Der Gebrauch ist indess so häufig, dass der Pacht allein in Neu-Spanien dem König einen reinen Gewinn von mehr als 20 Millionen Livres abwirft. Auch der Bau des Indigo, der in Guatimala und Caraccas weit getrieben wird, ist in Neu-Spanien sehr vernachlässigt. Mehrere Arten dieser Pflanze sind der neuen Welt eigen. Die daraus gewonnene blaue Farbe wurde vor der Entdeckung von den Eingebornen und auch nachher von den Spaniern zum Schreiben gebraucht. Auch noch jetzt ist dieses in Santa Fe bey gewissen Urkunden üblich, weil man diesen blauen Saft unzerstörlicher gefunden hat, als die beste europäische Dinte. — Die alten Einwohner von Amerika kannten wenige Hausthiere. Sie bedurften ihrer nicht, und hatten also nicht daran gedacht, die dazu fähigen Thiere zu zähmen. Aber die von Europäern herüber geführten Thiere haben sich unglaublich vermehrt, und es ist falsch, dass dieselben im neuen Continent verschlechtert wären. Die Ausführung der in Neu-Spanien fallenden vortrefflichen Pferde nimmt von Jahr zu Jahr zu. Auf die Schafzucht und Gewinnung guter Wolle wurde wenig bisher gewandt, obgleich die mexikanischen, gleich den spanischen Schafen, sehr gut wandern könnten, ohne dass noch in Jahrhunderten hindurch dem Ackerbau Eintrag geschähe. Weder das Schwein, noch das Huhn waren in Mexiko bey Ankunft der Europäer bekannt, obgleich man diese Thiere auf den Inseln der Südsee gefunden hat. Aber der Truthahn *(dindon)* ist aus Neu-Spanien nach Europa gekommen. Die Cochenille ist auch diesem Lande eigenthümlich. Die jährliche Ausfuhr dieses Farbematerials aus Veracruz betrug im J. 1802. den Werth von 3,368,557 Piaster. Hr. *v. H.* macht wahrscheinlich, dass es zwey ganz verschiedene Insecten sind, welchen man den Namen Cochenille giebt, und auch zwey verschiedne Gewächse, *Nopal* genannt, auf denen sie sich nähren. Der Fang des Wallfisches und Pottfisches *(cachalotte, physeter macrocephalus)*, zieht immer mehr englische und amerikanische Schiffe in die Südsee, die ausser diesem an sich wichtigen Fischfang auch Schleichhandel nach den spanischen Besitzungen treiben. Die Einwohner derselben hätten also grosse Ursache diese Fischerey selbst zu treiben. Aber diesem widerstrebt die Trägheit der Einwohner von Mexiko. Die wohlthätige Natur bietet ihnen zu viele Mittel dar, ihr Daseyn ruhig und angenehm hinzubringen, als dass sie einen mühvollen Kampf gegen Meerungeheuer wagen sollten. Der Vf. räth, wenn die Regierung einen Versuch machen wolle, diesen einträglichen Nahrungszweig ihrem Volke zuzueignen, vorzüglich die Zambos (ein gemischtes Geschlecht von Negern und ursprünglichen Amerikanern) verbunden mit englischen Matrosen zu gebrauchen, welche letztern häufig die auf den Pottfischfang ausgehenden englischen und amerikanischen Schiffe verlassen, und in den spanischen Besitzungen ihr Unterkommen suchen. Hr. *v. H.* bringt nach einer Berechnung, die er nach dem Betrage des Zehntens der Geistlichkeit gemacht hat, heraus, dass der Werth aller Producte des Landbaues von Mexiko jährlich auf 145 Millionen Francs geschätzt werden könne. Diese Berechnung verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da eine mexikanische Behörde, nämlich der Municipalrath der Stadt Valladolid, sie genau untersucht und berichtigt hat. Der Werth alles aus der Erde gewonnenen Goldes und Sil-

Silbers ist etwa ein Viertheil geringer, welches also die schon erwähnte Behauptung bestätigt, dass der Reichthum von Neu-Spanien mehr durch seinen Landbau als seine Bergwerke gewonnen werde. Dieser Reichthum ist errungen ungeachtet aller der Fesseln, die bisher die Industrie hemmten. Welche Aussicht für die von diesen Fesseln befreyete Zukunft! Noch in den letzten Jahren (1804. und 1805.) war der Landbau in Mexiko mit einem wichtigen Verlust bedroht. Die Geistlichkeit, welche in Neu-Spanien nur wenig Grundgüter besitzt, ist sehr reich an Capitalien. Nach einer officiellen Angabe betragen dieselben mehr als 222 Millionen Livres, welche auf die Grundstücke thätiger und fleissiger Einwohner ausgeliehen waren, und also mannichfach wirkten, Production und Reichthum zu vermehren. Nach einer Verordnung am *Ende* des J. 1804. sollten alle diese Gelder gekündigt, und gegen königl. Schuldscheine nach Spanien gesandt werden. Die Behörden in Mexiko wagten keine Gegenvorstellungen, sondern schritten zur Ausführung. Aber die Grundeigenthümer widersetzten sich so heftig, dass bis zum Monat Junius 1806. nur erst 1 Million und 200000 Piaster eingesandt waren, und man hat Ursache zu hoffen, sagt der Vf., dass die Administration die höchst verderblichen Folgen einer solchen Maafsregel eingesehen und dieselbe aufgegeben haben werde.

Ueber die Bergwerke von Mexiko, derselben Bearbeitung und Ertrag ist Hr. *v. H.* ungemein interessant und lehrreich, wie man es von einem Manne vermuthen kann, der, im Besitz aller theoretischen Kenntnisse, die das Fach erfodert, selbst praktischer Mineralog, die Sachen an Ort und Stelle untersucht, bey den wichtigsten Bergwerken sich geraume Zeit aufgehalten, mit den bedeutendsten Geschäftsmännern Verbindung, und zu den officiellen Nachrichten und Landesarchiven Zutritt gehabt hat. Die bisherigen Begriffe über die amerikanischen Bergwerke werden also hier ungemein berichtigt und erweitert, und wir müssen hinzusetzen, dass selbst die richtigern Begriffe, welche in der neuern Zeit von andern (z. B. *Bourgoing* und *Laborde* in ihren Werken über Spanien) verbreitet sind, von unserm *H.* herrühren, der sogleich nach seiner Rückkunft seine mitgebrachten Nachrichten andern Gehrten freygebig mittheilte. Wir müssen uns indess, um diesen Aufsatz nicht über alle Grenzen auszudehnen, begnügen, statt eines vollständigen Auszuges nur einige der wichtigsten Notizen mitzutheilen. — Alles Silber, was *dermalen* (d. h. zu Anfange des 19ten Jahrhunderts, von welcher Periode, wie wir ein für allemal erinnern, immer die Rede ist, wenn *jetziger* Zustand bezeichnet wird) in Mexiko gewonnen wird, beträgt 2½ Mill. Mark; dies ist 10mal mehr als sämmtliche Gruben in Europa ergeben, und ⅔ alles Silbers, was jährlich auf der ganzen Erde gewonnen wird. An Golde liefert Mexiko jährlich 7000 Mark. Der Geldeswerth dieses Ertrages beider edlen Metalle kann zusammen auf 22 Mill. Piaster gerechnet werden. An einer andern Stelle schätzt ihn der Vf. auf 23 Mill. Vor 30 Jahren war dieser Werth nur 11 bis 12 Millionen, und im Anfange des 18ten Jahrhunderts nur 5 bis 6 Millionen. Die Ursachen der grosen Zunahme sind: die gewachsene Bevölkerung; die bessere Einsicht und Thätigkeit, mit welchen der Bergbau betrieben wird; die seit dem J. 1778. zugestandene grösere Handelsfreyheit; der wohlfeilere Ankauf von Eisen, Stahl und Queckslber; die Errichtung des Ober-Bergcollegiums und der Bergschule in Mexiko; vorzüglich auch die erst in den letzten 30 bis 40 Jahren gemachte Entdeckung der reichsten Gruben. Die beiden ergiebigsten Jahre waren 1796. und 1797.; in jedem derselben wurden in der Münze zu Mexiko über 25 Mill. Piaster ausgemünzt. Diese zuverlässige Nachricht von der seit 100 Jahren beständig fortgehenden Zunahme des Ertrags (nur in den J. 1760 — 1767. war eine Abnahme) beweiset also, dass Hr. *v. H.* die in vielen neuern Schriften verbreitete Meinung, dass die amerikanischen Bergwerke theils erschöpft wären, theils in zu grosser Tiefe bearbeitet werden müssten, um noch mit Vortheil gebauet werden zu können, für durchaus falsch halte. Die mexikanischen Bergwerke sind bey weitem noch nicht mit der Einsicht und dem Fleisse bearbeitet, der möglich und erforderlich wäre; vielmehr ist gerade das Gegentheil nach der Meinung aller Bergwerks-Verständigen Wahrheit, und in einer im J. 1774. von den Bergwerks-Eigenthümern selbst dem Könige überreichten Vorstellung wird mit vieler Einsicht gezeigt, dass Mexiko bis jetzt nur ein Drittel der edlen Metalle liefere, die es bey besserm Betriebe liefern könne. Wenn auch die Ausbringungskosten höher sind als ehemals, so vermindert dieses wegen der stets zunehmenden reichen Ausbeute den Gewinn nicht. So waren z. B. wirklich bey der reichen Grube *Valenciana* die Ausbringungs-Kosten binnen 10 Jahren verdoppelt, aber der reine Gewinn blieb derselbe. Auch ergab sich, dass die Erhöhung der Kosten weniger durch die grösere Tiefe der Grube, als vielmehr durch schlechte Leitung der Arbeit veranlasset war. Die bey weitem meisten Gänge in den mexikanischen Bergwerken sind arm, nur die Menge edler Metalle, welche sich doch in allen zerstreut finden, und der ausserordentliche Reichthum derselben in einigen macht den grosen Ertrag. Falsch ist, was einige Schriftsteller (z. B. Pater Och in seiner vor einigen Jahren von *Murr* herausgegebnen Schrift) behaupten, dass man alle Erze, wovon nicht ein Drittel des Gewichts in Silber bestände, der Zugutmachung nicht werth halte. Gleichwie in Europa ist auch in Amerika die Reichhaltigkeit der Gänge höchst ungleich. So wie in Sachsen der Bezirk von Freyberg allein 50,000 Mark Silber, das ganze übrige Erzgebirge nur 7 bis 8000 Mark liefert; eben so findet man auch in Mexiko, dass ⅛ aller Gruben nur 200,000 Mark, und das r[illegible]e ⅛ allen übrigen Ertrag, also 2 Mill. und 300,000 Mark liefert. Die reichen Gänge sind meistens sehr nahe bey einander; weite Strecken haben dagegen entweder nur sehr dürftige oder gar keine Erzgänge. Ein Bezirk, nicht grösser als der von Freyberg, enthält die reichsten Gänge, und liefert allein mehr als 1 Million

und

und 400,000 Mark. — *Guanaxuato*, *Zacatecas* und *Catorce* sind jetzt die allerreichsten Bergwerke. Das erstere giebt einen gröfsern Ertrag als irgend ein andres auf der Erde jetzt giebt, oder je gegeben hat. Die reichsten Gänge in allen dreyen sind erst seit den letzten 30 Jahren entdeckt, und liefern jetzt mehr, als die Hälfte alles mexikanischen Silbers. Ein einziger Gang von *Guanaxuato* liefert mehr als $\frac{1}{4}$ alles mexikanischen, und mehr als $\frac{1}{6}$ alles amerikanischen Silbers. Der Ertrag der Grube von *Valenciana* übersteigt 6 bis 7mal den Ertrag aller sächsischen Bergwerke, und im J. 1791. rechnete man, dafs diese einzige Grube eben so viel Silber lieferte als ganz Peru. (Wir bemerken hierbey, dafs nach der gegenwärtigen Landes-Eintheilung das reiche Bergwerk von Potosi nicht mehr zu Peru gehört). — Gediegenes Silber wird in Mexiko wenig gefunden; es findet sich aber wohl grade in den ärmsten Gängen, und ohne Zweifel ist diese nach unbekannten Gesetzen chemischer Verwandtschaft bewirkte Anhäufung des Silbers auf Einem Fleck, die Ursache der Dürftigkeit des übrigen Ganges. Obgleich in einigen mexikanischen Bergwerken sehr grofse Blöcke Silbers gefunden worden, so sind deren doch zu Schneeberg in Sachsen, Kongsberg in Norwegen, Schlangenberg in Sibirien noch gröfsere gefunden. Ganz Amerika liefert jetzt jährlich 163 Mill. Francs an Gold und Silber. Bey gröfserer Volksmenge und Industrie wird Neu-Spanien künftig allein so viel liefern können. In Peru ist eine gleiche Zunahme wie in Mexiko wahrscheinlich nicht zu erwarten, wenigstens hat sie bisher nicht Statt gefunden, wovon die Ursachen sind, dafs in Peru die Volksmenge nicht so zugenommen hat, die Administration immer schlechter gewesen ist, die Bergwerke auf ungeheuern Höhen liegen, wo die nöthigen Lebensmittel schwerer erzielt oder hinaufgebracht werden, der Bergbau also ungemein vertheuert wird. Die ehemals so äufserst reichen Gruben von Potosi gehören jetzt zu dem Vice-Königreich Buenos-Ayres. Sie wurden 1544. entdeckt, und haben von dieser Zeit an bis zu Anfang des 19ten Jahrhunderts an Silber den Werth von 5750 Mill. Livres gebracht. Obgleich die Gruben von Potosi nicht mehr einen so reichen Ertrag, wie in früherer Zeit liefern: so ist es doch falsch, dafs, wie verschiedene Schriftsteller behauptet haben, dieser Ertrag so gesunken sey, um nicht mehr den Bau des Bergwerks zu verdienen. (Dieser Irrthum ist auch noch in *Steins* neuestes geographisches Handbuch aufgenommen.) Noch immer behauptet Potosi den Rang nach Guanaxuato. In neuerer Zeit sind auch noch äufserst reiche Gruben in Peru entdeckt.

Alle Arbeiten in den mexikanischen Bergwerken geschehen durch freye Leute, die sehr gut bezahlt werden. Es ist durchaus falsch, dafs die Indianer zu der Arbeit in den Bergwerken gezwungen, oder, wie in Rufsland, Verbrecher zu derselben verdammt würden. Wir bemerken, dafs auch dieses nur vom jetzigen Zustande gilt. In frühern Zeiten wurde jedem Spanier, der ein Bergwerk bauete, ein Distrikt überlassen mit dem Recht, alle darin wohnende Indianer zur Zwangarbeit bey dem Bergbau zu gebrauchen. Diese harte Arbeit hat vorzüglich mitgewirkt, die Eingebornen aufzureiben. Alle Bergwerke in den spanischen Colonien haben von Anfang an Privatpersonen gehört, welche für das Recht sie zu bauen, eine gewisse Abgabe an den Staat entrichten. Dieser besafs ehemals nur Eine Grube in Peru, welche längst eingegangen ist. In frühern Zeiten bekümmerte sich die Regierung wenig um die Art des Bergbaues; aber seit dem Jahre 1777. besteht in Mexiko ein Ober-Bergcollegium, welchem 37 im ganzen Reich vertheilte Berg-Collegia untergeordnet sind, deren jedem ein gewisser Distrikt von Bergwerken zur Aufsicht angewiesen ist. Diese haben die allgemeine Leitung des Bergbaus. Die Eigenthümer der Bergwerke werden durch einige von ihnen gewählte Deputirte sowohl in dem Ober-Collegio, als in den Provincial-Collegiis repräsentirt. Auch hatten diese Eigenthümer ehemals Procuratoren in Madrid, um ihr Interesse bey Hofe zu besorgen. Wenn gleich der Einfluss dieser Collegien auf den Bergbau noch nicht so grofs ist, als zu wünschen wäre: so hat er sich doch für dessen Betreibung bereits sehr nützlich bewiesen. Durch die errichtete Bergschule ist die Zahl einsichtsvoller Bergbedienten sehr vermehrt worden. An die Stelle des ehemals geltenden Gemisches von dem nach Amerika übertragenen spanischen und deutschen Berg-Gesetzen ist ein neues, der hiefsigen Localität angemessneres, Berg-Gesetzbuch getreten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joh. Tanárki* (Uebersetzer von Robertsons Amerika, Tasso's Jerusalem u. s. w. ins Ungr.) ist von dem Marktflecken Nagy Körös zum dortigen Physicat berufen worden.

Die bisherigen Hofsecretäre bey der k. k. Polizey und Censurhofstelle Hr. *Anton Ohms*, gebürtig aus dem Erfurtischen, und Hr. *Karl Braulich*, wovon besonders der erstere als Referent in Censur-Sachen auf die Literatur in Oesterreich viel Einfluss hat, sind zum Range k. k. wirkl. nied. öster. Regierungsräthe erhoben worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den* 11. *März* 1812.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 60. abgebrochenen Recension.*)

*Platina* hat sich bisher noch nicht in Neu-Spanien gefunden. Es findet sich dieses Metall, sagt der Vf., überhaupt nur an zwey Orten auf der Erde, beide im Königreich Neu-Granada belegen. (Auch in den brasilianischen Goldminen hat es sich gefunden, und zwar in fast völliger Reinheit, wie Rec. so eben in den Göttinger gelehrten Anzeigen aus den Londner *Philosoph. Transact.* v. J. 1809. bemerkt findet.) Aeusserst wichtig für den amerikanischen Bergbau ist das Queckssilber, welches man bisher hauptsächlich aus Europa, theils aus dem spanischen Bergwerke zu Almaden, theils aus den östreichischen (jetzt französischen) zu Idria bezog. Die Regierung hatte sich den Alleinverkauf des Queckssilbers vorbehalten, und machte dadurch einen sehr bedeutenden Vortheil, vertheuerte aber auch durch den hohen Preis, in welchem sie das Queckssilber hielt, den amerikanischen Bergbau. Wenn durch Krieg oder andre Umstände die Zufuhr für ein oder mehrere Jahre gehemmt oder der Preis des Queckssilbers gar zu hoch gesteigert wurde: so kam auch sogleich der Ertrag der Bergwerke in Stockung. Diess ist die Ursache der so grossen Abwechselung, welche man zwischen dem Ertrage verschiedener Jahre findet. Denselben Einfluss, welchen in Sachsen mehr oder weniger Dürre auf die Maschinen, welche das Wasser aus den Gruben schaffen, und dadurch auf den Betrieb und Ertrag des Bergbaues hat, denselben beweist in Mexiko der Ueberfluss oder Mangel an Queckssilber. Doch ist in Sachsen diese Wirkung viel weniger zu spüren, und der Ertrag verschiedener Jahre viel gleicher als in Mexiko. Nach dem Kobalt, sagt der Vf., ist das Queckssilber das seltenste aller Metalle, und es ist zweymal so selten als Zinn. Nach *Villefosse's* Berechnung werden jährlich in ganz Europa 36000 Centner Queckssilber gewonnen. Mexiko allein verbraucht dessen jährlich 16000 Centner, und alle Bergwerke in den spanischen Kolonien in Amerika zusammengenommen 25000 Centner. Vieles geht durch Nachlässigkeit unnütz verloren. Sehr wichtig wäre es also für Mexiko, theils sich noch eine andre Quelle, woraus dieses ihm so wichtige Mineral zu ziehen wäre, zu schaffen, theils die Spuren von Queckssilber im Lande selbst mit mehr Fleiss, wie bisher geschehen, zu verfolgen. Zu ersterm hatte man in den 1780ger Jahren Hoffnung, nämlich aus China Queckssilber für einen ungleich wohlfeilern Preis, als aus Europa, zu erhalten, und noch bey dem Handel auf Otternfelle, die man dorthin sandte, zu gewinnen, aber der Versuch schlug fehl; das chinesische Queckssilber wurde unrein, nämlich sehr mit Bley gemischt, befunden, der Preis war ungleich höher, und die Quantitäten ungleich geringer, als man erwartet hatte. Um so wichtiger wird es künftig für Mexiko seyn, aus seinem eignen Boden Queckssilber ziehen zu können. Nach des Vfs. Versicherung läfst sich gar nicht zweifeln, dass derselbe an vielen Orten sehr reiche Adern enthalte; aber man hat die Spuren bisher mit sehr wenig Einsicht und Eifer verfolgt. Auch in Peru, wo man ehemals sehr viel Queckssilber gewann, wird dieser Bau so unthätig betrieben, dass man seit 1780. kaum so viel Queckssilber gewinnt, als die eignen Amalgamations-Werke bedürfen. Auch ist zu erwarten, dass durch eine gröfsere Sparsamkeit im Verbrauch des Queckssilbers die Abhängigkeit von fremden Landen bey diesem wichtigen Bedürfniss in der Zukunft werde vermindert werden. Die vom Anfang der Entdeckung an bis auf die neuesten Zeiten immer nur auf Gold und Silber gerichtete Begierde der Europäer hat die Gewinnung der übrigen Metalle gänzlich vernachlässigt. Es ist indess nicht zu zweifeln, dass dieselben auch sehr reichhaltig vorhanden sind, und den künftig auf sie gewandten Fleiss sehr belohnen werden. Nur wenn Krieg oder andre Umstände die Zufuhr des unentbehrlichen Eisens aus Europa verhinderte, hat man dasselbe aus dem amerikanischen Boden zu gewinnen gesucht, und sehr reichhaltige Gruben gefunden, deren Bau aber, sobald die Zufuhr hergestellt war, wieder vernachlässigt wurde. Auch von Kupfer und Zinn kann man, nach den vorhandenen Spuren, auf reiche Ausbeute hoffen.

Der Vf. giebt auch über den Ertrag des Bergbaues der übrigen spanischen Colonien interessante Notizen, und zuletzt wirft er seine Blicke auf der ganzen Erde Ertrag an edeln Metallen, deren mannichfache Vertheilung und Einfluss auf den Zustand der Völker. Alles in Peru gewonnene Gold und Silber beträgt nach Mittelanschlag jährlich den Werth von 6 Millionen Piaster. Die dort seit 40 Jahren neu entdeckten Gruben sind äufserst reich, und lassen, bey einsichtsvoller Bearbeitung, ein zweytes Potosi erwarten. Das Vice-Königreich Buenos-Ayres liefert jährlich einen Ertrag von 4 Mill. 200,000 Piaster, gröfstentheils in Silber; Neu-Granada aber 2½ Mill. Piaster ganz in Golde: denn des hier gewonnenen Sil-

bers ist so wenig, dass der Vf. es gar nicht in Rechnung bringt. Doch giebt es in Neu-Granada auch sehr reiche Silbergänge, sie werden aber nicht gebaut. Der Gruben, welche Gold und Silber zugleich liefern, giebt es nur sehr wenige. Erst in den letzten 10 Jahren hat man deren entdeckt. Das meiste Gold wird ausgewaschen, theils aus den Flüssen (unter denen der Atrato der goldreichste ist), theils aus dem durch Ueberschwemmung angesetzten Lande (*alluvion*). Nur allein an der westlichen Seite der Cordilleras, zwischen diesem Gebirge und der Südsee, wird Gold gefunden, vorzüglich in der Provinz Choco. Dieses goldreiche Land hat einen der fruchtbarsten Boden in der neuen Welt; aber doch sind seine Einwohner äusserst arm. Die dortigen Indianer werden in härtester Dienstbarkeit gehalten, und so wie afrikanische Negersklaven zu den Goldwäschen gebraucht. Diess Land bietet, weil es ohne alle Cultur und Industrie ist, noch eben den Anblick dar, den es vor drey Jahrhunderten gehabt haben mag. Ein dicker Wald, ohne angebautes Land, ohne Weiden und Wege! Da alle Dinge aus entfernten Landen hieher gebracht werden müssen, und der Transport äusserst kostbar ist, so ist der Preis aller Lebensbedürfnisse ungemein hoch. Ein Centner Eisen kostet 40 Piaster, und der Tagelohn eines Maulesel-Treibers beträgt bis 7 ½ Piaster. In Chili werden jährlich 10,500 Mark Gold, und 33,000 Mark Silber, zusammen ein Werth von 7 Millionen 700,000 Piaster gewonnen.

Der Vf. schätzt den Werth von beiden edlen Metallen, die in sämmtlichen spanischen Provinzen jährlich gewonnen werden, auf nahe an 36 Mill. Piaster. Diess ist aber nur dasjenige Gold und Silber, was öffentlich angegeben, und wovon die Abgabe an die Krone bezahlt wird. Um aber letztere nicht zu zahlen, wird eine grosse Menge nicht angegeben, und durch Schleichhandel aus Amerika geführt. Die Beträchtlichkeit dieses Schleichhandels ist von vielen Schriftstellern sehr übertrieben auf ¼ oder gar die Hälfte des gesammten Ertrags angegeben. Hr. *v. H.* hat sich bemüht, darüber bestimmte Nachrichten zu erhalten. Er bemerkt, dass dieser Schleichhandel in den verschiedenen spanischen Provinzen mehr oder weniger schwierig sey. In Mexiko ist er es besonders durch die Beschaffenheit der Küsten an beiden Häfen, Vera-Cruz und Acapulco, aus welchen allein Gold und Silber heimlich weggeführt werden könnte. Höchst wahrscheinlich beträgt der Schleichhandel mit nicht angegebenem Gold und Silber aus beiden Häfen dermalen nicht über 800,000 Piaster. Wenn aber einst der Nordamerikanische Freystaat sich, wie es sein eifriges Bestreben ist, dem Rio del Norte genähert haben wird, und wenn die westlichen Küsten von Neu-Spanien an der Südsee noch mehr, als es bisher geschehen, von Engländern und Nordamerikanern werden besucht werden, dann wird der Abfluss der edlen Metalle von dieser Seite sehr bedeutend zunehmen. Noch mehr, wenn einst der Handel Mexiko's nach China und Japan frey seyn wird, dann wird eine unglaubliche Menge Silber nach Asien abfliessen. Denn alles geht dahin, wo der höchste Preis gezahlt wird, und dieser ist für das Silber in China und Japan. Im erstern Lande kauft man Eine Unze Gold mit 12 bis 13, im andern mit 8 bis 9 Unzen Silbers, und in Mexiko ist das Verhältniss des Goldes zum Silber wie 1 : 15 ½. Aus Peru wird der Schleichhandel mit Silber theils an den Küsten der Südsee durch die Pott- und Wallfisch-Fischer, noch vielmehr aber auf dem Amazonenfluss durch Brasilien getrieben. Letztres goldreiche Land ist für Peru in Absicht des Silbers gerade ein eben so vortheilhafter Markt, wie China und Japan für Mexiko. Man rechnet, *dass* ⅓, einige behaupten ¼, alles in Peru gewonnenen Silbers unangegeben den Amazonenfluss hinunter nach Brasilien gehe, und schätzt den Betrag des Ganzen, was durch Schleichhandel ausgeführt wird, auf 110,000 Mark. Das aus Chili heimlich ausgeführte Gold wird auf 2600 Mark, und das aus Buenos-Ayres im Schleichhandel ausgehende Silber auf 70,000 Mark, so wie das aus Neu-Granada unangegeben fortgebrachte Gold auf 3,700 Mark geschätzt. Dieses Alles muss also dem öffentlich angegebnen Werth noch hinzugefügt werden. Hr. *v. H.* bemerkt aber auch noch, dass in Brasilien 32,000 Mark Gold, oder an Werth 4 Mill. 350,000 Piaster gewonnen werden, und bringt hierdurch für ganz Amerika den jährlichen Ertrag von fast 80,000 Mark Gold, 3 Mill. 840,000 Mark Silber heraus, deren Geldeswerth er auf 43 ½ Mill. Piaster schätzt. Den Werth des jährlich in ganz Europa gewonnenen Goldes schätzt der Vf. nach *Villefosse* auf 5300 Mark, des Silbers auf 215,000 Mark, und in Nord-Asien des Goldes auf 2200 Mark, des Silbers auf 88,700 Mark. Ausser diesen Landen sind noch die Gebirge in der Mitte von Afrika, südlich dem Niger, die Gebirge in der Mitte von Asien, so wie die in China und in Japan wahrscheinlich *sehr reich* an edlen Metallen. Da uns aber alle genauern Kenntnisse von denselben abgehen, so ist es auch nicht möglich, den Ertrag der ganzen Erde auch nur ungefähr zu schätzen. Das gewonnene Gold verhält sich zu dem gewonnenen Silber in Amerika wie 1 : 48, in Europa aber, mit Inbegriff des russischen Asiens, wie 1 : 41. Bis zum Jahre 1545., dem Entdeckungsjahr der Bergwerke von Potosi, ist weit mehr Gold als Silber aus Amerika nach Europa gebracht. Aber in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zeigte sich die Wirkung des in so grosser Menge zuströmenden Silbers, und dieses um so mehr, da die Cultur, und also auch die Circulation dieses hinzukommenden Silbers, damals nur auf einen kleinen Theil von Europa beschränkt war, die Communicationen zwischen den verschiedenen europäischen Landen nicht häufig, und der Abfluss nach Asien noch bey weitem nicht so bedeutend war, als er es nachher geworden ist. Das Verhältniss zwischen Gold und Silber veränderte sich daher schnell, und zwar zum Nachtheil des letztern Metalls im südwestlichen Europa. Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, da die brasilischen Goldbergwerke so ergiebig zu werden anfingen, kam wieder eine Menge Gold nach Europa; weil es sich aber wegen

gen der damals schon weit gröfsern Communication zwischen den verschiedenen Landen über einen bedeutendern Theil dieses Erdtheils verbreitete, that dieser Goldzufluss bey weitem nicht die Wirkung, die er hervorgebracht haben würde, wenn er bereits im 16ten Jahrhundert Statt gehabt hätte.

Nachdem der Vf. die Unrichtigkeit der Berechnungen, welche *Ustaritz*, *Raynal*, *Robertson*, *Smith* und andre Schriftsteller über den Betrag alles Goldes und Silbers, welches seit der Entdeckung Amerika's bis zu ihrer Zeit in dem neuen Erdtheil gewonnen worden, gezeigt hat, giebt er uns das Resultat seiner eignen Untersuchungen über diesen Gegenstand. Bey den günstigen Umständen, unter denen sich Hr. *v. H.* befunden, bey dem Zutritt, den er zu officiellen Nachrichten gehabt, und bey dem Scharfsinne, mit welchem er alle nur auf Muthmafsungen beruhenden Umstände geprüft hat, verdient seine Berechnung ohne Zweifel grofse Aufmerksamkeit. Indefs, da sie nur zum Theil auf als gewifs anzusehenden Datis, zum Theil aber auch nur auf Muthmafsungen beruht, ist auch diese Humboldtsche Schätzung des seit der Entdeckung im J. 1492. bis zum J. 1803. in Amerika gewonnenen Goldes und Silbers immer nur als eine Annäherung zu der Wirklichkeit zu betrachten. Seiner Berechnung nach beträgt alles in ganz Amerika während des bemerkten Zeitraums gewonnene öffentlich angegebene oder heimlich fortgebrachte Gold und Silber den Werth von 5706 Mill. Piaster. Davon sind aus den spanischen Besitzungen gekommen 4851 Mill., aus den portugiesischen 855 Mill.; und darunter waren an Golde 1348 Mill., an Silber 4358 Mill.

Um nun die Frage zu entscheiden, wie viel von diesem in Amerika gewonnenen Gold und Silber nach Europa gebracht ist, mufs man dasjenige abrechnen, was theils in dem civilisirten Theile von Amerika (nämlich den spanischen und portugiesischen Colonien, den Inseln, den amerikanischen Freystaaten, und in Canada) in Circulation oder in verarbeiteten Geräthschaften geblieben ist, theils direct aus dem neuen Continent nach Asien gebracht worden. Den Betrag des erstern schätzt der Vf. auf 153, und den Betrag des andern auf 133 Millionen Piaster. Diese beiden Schätzungen können natürlich nur auf Muthmafsungen beruhen. Zieht man aber diese beiden Summen von dem ganzen oben angegebenen Ertrage ab, so bleiben noch 5420 Mill. übrig. Diesen mufs dasjenige Gold und Silber zugesetzt werden, was die Europäer nicht aus amerikanischem Boden gewonnen, sondern in den ersten Zeiten nach der Entdeckung, vor angefangenem Bergbau, den amerikanischen Eingebornen gewaltsam abgenommen haben. Es war desselben nicht wenig, doch sind die Angaben davon auch oft zu ungeheuer. Hr. *v. H.* hat über den Betrag in den ältesten Geschichtschreibern genaue Untersuchungen angestellt, und alle Stellen gesammelt, wo das erbeutete und nach Europa versandte Gold und Silber in Zahlen angegeben ist. Er hält hiernach für wahrscheinlich, dafs der Betrag des Ganzen nicht über 25 Mill. Piaster angenommen werden könne. Diese dem obigen aus der Ende gewonnenen Betrage zugesetzt, wären also 5445 Mill. Piaster in 311 Jahren (1492 bis 1803.) wirklich nach Europa gekommen, welches auf das Jahr 17½ Mill. ausmacht. Diese Durchschnittssumme gilt natürlich nur auf die ganze lange Periode, nicht auf alle einzelne Theile desselben. Hr. *v. H.* macht auch die immer fortschreitende Zunahme bemerklich. In den nächsten Jahren nach der Entdeckung ist wahrscheinlich jährlich nicht mehr als der Werth von 250,000 Piaster nach Europa gekommen; vom Anfang des 16ten Jahrhunderts an aber der Werth von 3 Mill., und von der Mitte bis zum Ende dieses Jahrh. 11 Mill. nach Europa gebracht. Im ganzen 17ten Jahrh. schätzt der Vf. den jährlichen Betrag auf 16 Mill.; in der ersten Hälfte des 18ten Jahrh. auf 22½ Mill., und in der zweyten Hälfte desselben auf etwas über 35 Mill. Piaster. Auch diese letztere Durchschnitts-Summe gilt nur für die ganze zweyte Hälfte des 18ten Jahrh., nicht aber für die letztern einzelnen Jahre desselben, so wie für die ersten Jahre des 19ten Jahrh., als in welchen, wie schon oben bemerkt ist, der Vf. die ganze jährliche Einfuhr der beiden edeln Metalle aus Amerika in Europa auf 43½ Mill. schätzt. — Das Verhältnifs, in welchem Gold und Silber aus Amerika nach Europa gebracht worden, ist, wie schon bemerkt, sehr wechselnd gewesen. Von der Zeit der Entdeckung der Bergwerke von Potosi an, hatte das Silber so sehr das Uebergewicht, dafs man annehmen kann, bis zum Anfang des 18ten Jahrh., als die Gold-Bergwerke von Brasilien entdeckt wurden, wurde 60 bis 65 Mal mehr Silber als Gold eingebracht. Von jener Entdeckung an bis zur Mitte des letzten Jahrh. blieb die Menge des Silbers ziemlich dieselbe, aber des aus Brasilien und Neu-Granada zuströmenden Goldes war so viel, dafs man das Verhältnifs desselben zu dem Silber wie 1 : 30 annehmen kann. In spätererer Zeit aber, als der Ertrag der Silber-Bergwerke von Mexiko so zunahm, dafs dieser allein jährl. im Durchschnitt 2½ Mill. Mark betrug, wurde das Gold wieder so überwogen, dafs man seit dem J. 1750. annehmen kann, es sey 40 Mal mehr Silber als Gold nach Europa gebracht. Der Vf. bemerkt, der Wechsel des Verhältnisses, in welchem die beiden edlen Metalle aus Amerika gebracht worden, sey es nicht allein, der das wechselnde Verhältnifs *des Werths* derselben in Europa bestimmt habe. Auf diesen hatten noch mehrere Ursachen Einfluss, nämlich: die zunehmende Volksmenge; die Verwandlung eines grofsen Theils edler Metalle in Geräthschaften, und besonders der immer zunehmende Abfluss des Silbers nach Asien. Schon um die Mitte des 17ten Jahrh. scheint im südwestlichen Europa sich der verhältnifsmäfsige Werth der beiden edlen Metalle so bestimmt zu haben, wie er seitdem ohne sehr merkliche Veränderung geblieben ist, nämlich dahin, dafs das Gold etwa 15 Mal höher als das Silber gehalten wird, da es zu Ende des 15ten Jahrh. nur 10 Mal höher war. Obgleich die Entdeckung von Amerika und die Zuströmung des Silbers aus diesem Erdtheil auf diese Ver

änderung grofsen Einfluſs gehabt hat, so glaubt Hr. *v. H.* doch, und wie es uns scheint mit vollem Recht, daſs, auch wenn Amerika nicht entdeckt wäre, dennoch der Werth des Goldes in Europa gegen den des Silbers gestiegen seyn würde. Der Ertrag der Goldbergwerke und der Goldwäschereyen in Ungern und Deutschland hat abgenommen, zu eben der Zeit, da die Silbergruben ungleich ergiebiger geworden sind. Die Freyberger Gruben lieferten im 16ten Jahrh. jährlich 16,000, jetzt 50,000 Mark. Wenn nach *Villefosse's* Berechnung 40 Mal mehr Silber als Gold jetzt in Europa gewonnen wird: so scheint es schon hierdurch entschieden, daſs, auch ohne den Zufluſs aus Amerika in Anschlag zu bringen, der Werth des Goldes gegen das Silber gestiegen seyn würde.

Das aus Amerika nach Europa gebrachte Gold und Silber fliesst auf drey Wegen wieder aus diesem Erdtheil ab, über welche Hr. *v. H.* gleichfalls nach den neuesten und zuverläſsigsten datis, Berechnungen anstellt, und bey dieser Gelegenheit auch noch viele andre interessante statistische Bemerkungen beybringt. Wir begnügen uns, die Resultate seiner Forschungen über den Hauptgegenstand vorzulegen. — Nach der Levante, Aegypten und der Nordküste von Afrika fliesst viel Gold und Silber ab, da alle europäische Lande, nur England ausgenommen, bey diesem Handel baares Geld zugeben müssen. Der Vf. rechnet den Gewinn von England bis gegen 3 Mill. Piaster, und dennoch den Betrag von Gold und Silber, der aus Europa nach diesen Gegenden abfliesst, auf 4 Mill. Piaster. — Auf dem grofsen Seewege um das Vorgebirge der guten Hoffnung gehen nach Indien und China 17 ½ Mill. Piaster. Diese Summe würde noch viel gröſser seyn, wenn die Engländer nicht einen bedeutenden Theil der chinesischen Producte (worunter der Thee das wichtigste ist) theils mit ihren eignen, theils mit ostindischen Manufactur-Waaren bezahlten. — Auf dem Landwege durch Rufsland gehen nach Asien 4 Mill. Piaster. Der ganze Abfluſs beträgt also 25 ½ Mill. Piaster, und bleiben also 18 Millionen in Europa. Von diesen kann man 6 bis 7 Mill. rechnen, die theils in Geräthschaften verwandelt werden, theils durch den Transport oder die Abnutzung der Münzen verloren gehen. Dagegen muſs man noch 4 Mill. Piaster zusetzen, die aus den Bergwerken in Europa und Nord-Asien jährlich gewonnen werden, und kann also die jährliche Zunahme des in Europa circulirenden baaren Geldes auf 15 Mill. Piaster schätzen. Bey der grofsen Verbreitung desselben über so viele Lande kann diese Zunahme in einzelnen Theilen nicht sehr merklich empfunden werden. Auch in China, wohin die edlen Metalle in so grofser Menge seit so langer Zeit strömen, geschieht die Häufung des Numerärs nur sehr langsam; doch fängt man an sie seit den letztern 20 Jahren etwas zu spüren. Seit die Menge der edlen Metalle in Europa so sehr zugenommen, ist der Preis des Getreides hier um das Dreyfache gestiegen. Bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts zeigte sich diese Wirkung noch nicht. Dann aber, als die reichen amerikanischen Bergwerke den Zufluſs plötzlich so sehr vermehrten, wurde sie auch schnell sehr fühlbar. Gegen die Mitte des 17ten Jahrh. war aber diese Wirkung vollendet, und seit dieser Zeit bis auf die unsrige ist der Preis des Getreides nicht bedeutend erhöhet: denn was man oft dafür gehalten hat, ist nur Folge des erhöhten Nominal-Werths des Geldes gewesen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### *Erklärung.*

Ich kann den Hn. Recensenten der *Hessischen* Biographie *Zwingli's* und ihres hist.-lit. Anhangs (A. L. Z. 1811. Nr. 341 — 343.) versichern, daſs es mir bey meinem uneigennützigen Eifer für *Zwingli's* Namen und Ehre leid genug gethan hat, daſs mein Mscrpt. nicht vollständig gedruckt worden ist. Es fehlten nur noch 1 ½ Bogen an dem Ganzen, welche eine Uebersicht der exegetischen Schriften *Zwingli's* über das A. und N. T. enthielten; kamen diese dazu, so war alles geliefert, was ich zu liefern versprochen hatte. Von allem, was *Zwingli* selbst zum Druck beförderte, war dann Bericht gegeben, und also ein chronologisches Verzeichniſs *sämmtlicher* im Druck erschienenen Schriften *Zw's.* wirklich vorhanden: aber der Hr. Verleger konnte nicht bewogen werden, den kleinen Rest des Mscrpts. der das Ganze, was ich liefern wollte, vollständig gemacht hätte, auch noch aufzunehmen; ich bin also völlig unschuldig daran, daſs noch etwas an meinem Verzeichnisse mangelt. An meinem guten Willen soll es gewiſs nicht fehlen das noch Fehlende nachzuliefern, was dann geschehen könnte, wenn es mir möglich würde, auch aus der gröfstentheils noch unedirten Correspondenz *Zwingli's* das Interessanteste auf ähnliche Weise, wie den vorzüglichsten Inhalt seiner Schriften, mitzutheilen: gern werde ich mich darüber mit einem der Hrn Buchhändler, der den Verlag zu übernehmen Lust hätte, in Correspondenz setzen.

Zürich, den 11. Febr. 1812.

*Leonh. Usteri*, Prof.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 12. März 1812.*

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 61. abgebrochenen Recension.*)

Mit der Bemerkung, dafs von einer Regierung, welche den Weinstock und Oelbaum gewaltsam ausrotten will, keine Beförderung der Manufakturen und Fabriken zu erwarten sey, fängt Hr. *v. H.* seine Nachrichten über den Zustand derselben an. Die neuern europäischen Nationen, sagt er, hatten bey den Colonien, welche sie in andern Erdtheilen stifteten, nur den Zweck, durch dieselben dem Mutterlande theils recht viele rohe Stoffe zur Verarbeitung, oder zum Handel mit andern Nationen, theils einen sichern Markt für den Absatz ihrer eigenen natürlichen und künstlichen, auf eigenen Schiffen verführten Producte zu verschaffen. Diesen Grundsätzen war es also gemäfs, dafs man in den Colonien Fabriken nicht aufkommen liefs. Es konnten aber diese Grundsätze leichter bey Inseln von kleinem Umfang, oder bey Factoreyen an den Küsten befolgt werden, als bey einem lang gestreckten und breiten festen Lande, wie die spanischen Besitzungen in Amerika sind. In diesen, wo Städte von 50 bis 60,000 Menschen, und noch gröfserer Bevölkerung, auf den hohen Bergrükken, weit entfernt von den Küsten liegen, und diesen Städten die europäischen Waaren auf Maulthieren durch dicke Wälder oder dürre Wüsten, mittelst einer Reise die 5 bis 6 Monate dauert, zugeführt, und also ungemein vertheuert werden müssen, ist es nicht wohl möglich, alle Industrie zurück zu halten, welche sich die eigenen Bedürfnisse verschafft. Noch mehr; da die Europäer sich hier nicht unter ganz barbarischen Nationen anbaueten, sondern unter Menschen, die schon seit langer Zeit manche Künste und Gewerbe kannten, die z. B. Baumwolle und das Haar der Llamas zu spinnen verstanden: so liefs sich diese Industrie nicht gewaltsam unterdrücken, noch hindern, dafs die Europäer auch wenigstens einige ihrer Künste auf dem neuen Boden anzuwenden versuchten. So entstanden sehr bald nach der Entdeckung wirklich, sowohl in Mexiko als Peru, Fabriken aller Art. Die Regierung unterfieng sich auch nicht dieses zu hindern, und die Grundsätze nach denen man auf den Antillen verfuhr, auf dieses grofse feste Land überzutragen. So hat man z. B. nie versucht in letztern die Zuckerraffinerien zu untersagen, wie dieses auf den Inseln geschehen ist, wo die Besitzer der Zuckerplantagen den Zucker, welchen sie selbst gebrauchen, vom Mutterlande kaufen müssen. Wenn man aber in Neuspanien und den andern Besitzungen auf dem festen Lande nie so weit gegangen ist: so hat die Regierung doch von jeher den Fabrik-Fleifs nicht befördert, vielmehr ihm indirecte auf alle Weise entgegen gearbeitet. So führt der Vf. an, dafs vor etwa 50 Jahren zwey patriotische Männer den Plan machten, eine Colonie von Handwerkern und Künstlern nach Quito zu führen; das Ministerium gab dazu seinen vollen Beyfall, hinderte aber alle Schritte der beiden Männer so sehr, dafs dieselben endlich merkten, es müfsten deshalb heimliche Befehle an den Vicekönig und andre ergangen seyn, und aus Verzweiflung hiegegen anzukämpfen, ihr Vorhaben aufgaben. Ein für Amerika so drückendes und an sich ungerechtes Verfahren würde noch einigermafsen entschuldiget werden können, wenn die Industrie des Mutterlandes dadurch befördert wäre. Aber dieses ist keinesweges der Fall. Nur um das Interesse einiger Seestädte zu befördern, deren reiche Einwohner Mittel hatten, sich die Gunst des Hofes zu erwerben, opferte man den Wohlstand der amerikanischen Unterthanen auf, deren Fleifs mit Gewalt zurück gehalten wird, nicht um einländische Fabrikanten, sondern um fremde Nationen zu bereichern, deren Producte die amerikanischen Colonien theuer zu kaufen gezwungen sind. Aller Hindernisse ungeachtet mufsten dennoch, aus den schon angeführten Gründen, alle Fabriken, welche nur grobe Handarbeit erfordern, in einem Lande fortkommen, wo die zu verarbeitenden Stoffe sich im Ueberfluss finden, und der Transport alle Waaren aus Europa oder Asien so sehr vertheuert. Kriegszeiten, welche letzteres noch mehr zurück hielten, begünstigten die einländische Industrie immer vorzüglich. Man findet deshalb Fabriken in Baumwolle und Wolle, auch Seide; nur von Leinwand sind gar keine vorhanden. Die meisten jener Fabriken befinden sich jetzt in den Händen von Indiern und Mestizen. Die Arbeiter sind zwar freye Leute, die aber äufserst schlecht gehalten werden, mit Lumpen bedeckt und wie Gefangene eingeschlossen sind. Sogar grobe Verbrecher sind mit denselben vermischt, welche man gegen Tagelohn an die Fabrikanten überläfst. Die armen Indier werden durch List dahin gebracht, sich so behandeln zu lassen. Der Fabrik-Unternehmer macht ihnen nämlich Vorschüsse, die sie durch Arbeit abverdienen müssen, und bezahlt ihnen dann ihren Arbeitslohn weniger mit baarem Gelde, als mit Lebensmitteln, Branntwein und Kleidungsstücken, die zu hohem Preise angerechnet werden, so dafs die armen Leute nie aus der

der Schuld herauskommen. Dieſs iſt ein harter Druck, unter den die ärmern Klaſſen erliegen, und deſſen dereinſtige Abhülfe ſehr wichtige Folgen bewirken wird. Die Verfertigung und der Handel mit Tabak iſt ein Regale, welches jährlich 4 Mill. Piaſter abwirft. In Queretaro iſt eine groſse Fabrik von Cigaros, welche 3000 Arbeiter, darunter 1900 weibliche, beſchäftiget. Auch das Pulver darf nur für Rechnung der Krone verfertigt und verkauft werden. Ungeachtet des ſtarken Verbrauchs, der vom Pulver in den Bergwerken gemacht wird, iſt doch in Neu-Spanien nur *eine* Pulver-Fabrik, weil wegen des hohen Preiſes, worin man dieſes Product hält, dem Schleichhandel in dem weiten Lande gar nicht geſteuert werden kann. Ehemals waren ſehr ſchöne Fayance-Fabriken in Puebla; ſie ſind aber gröſstentheils eingegangen, weil Porcelän und Töpfer-Waare aus Europa zu gar zu wohlfeilem Preiſe geliefert worden. Vielleicht in keinem Lande der Erde werden Gold- und Silberarbeiten in gröſserer Vollkommenheit gemacht, als in Neu-Spanien. Die Akademie der Künſte und die Zeichen-Schulen in Mexiko und Xalappa haben den Geſchmack in denſelben ſehr befördert, und man hat in neuern Zeiten Sachen gemacht, die mit dem Schönſten wetteifern, was der civiliſirteſte Theil von Europa in dieſer Art je hervorgebracht hat. In 5 Jahren (1798—1802.) wurden mit Bezahlung der Abgabe zur Verarbeitung angegeben, 1926 Mark Gold, und 134,000 Mark Silber. Der Pallaſt der Münze in Mexiko iſt das gröſste und reichſte Gebäude der Art auf der ganzen Erde, im J. 1535. erbaut. Das Recht zu münzen war ehemals verpachtet, aber ſeit 1733. wird es für Rechnung der Krone ausgeübt. Die Ordnung, Thätigkeit und Oekonomie, mit welchen dieſs Geſchäft betrieben wird, ſind ganz auſserordentlich. Die Zahl der Maſchinen iſt ſo groſs, daſs man, ohne auſserordentliche Anſtrengung, binnen Einem Jahr 30 Mill. Piaſter ausprägen kann, d. i. dreymal ſo viel, als in den 16 Münzſtätten die Frankreich hat, in gleicher Zeit ausgeprägt zu werden pflegt. (Der Vf. bemerkt hiebey in den Supplementen, daſs dieſes nicht einem Mangel der ſchnellen Arbeit, ſondern Mangel der zu verarbeitenden Metalle beyzumeſſen ſey). Nach den neueſten Nachrichten ſind noch im J. 1806. für mehr als 24 Mill. Piaſter in Mexiko ausgeprägt. Auf 15 Millionen rechnet man den Gewinn des Prägeſchatzes 6 Procent. Mit der Menge nimmt dieſer Gewinn zu, und wenn über 18 Mill. ausgeprägt werden, rechnet man ihn auf 7 P. C. Das Scheidungs-Haus *(la maiſon du départ)* heiſst das Haus, worin Silbererz bearbeitet wird, welches Gold bey ſich hat, und worin man dieſe beiden Metalle von einander ſcheidet. Es gehörte ehemals Particuliers, ſeit 1779. aber der Krone. Es befindet ſich in demſelben auch eine Glasfabrik. Die Art wie man hier verfährt iſt aber noch groſser Verbeſſerungen fähig, und die Maſchinen, welche man gebraucht, ſind weit von der Vollkommenheit der engliſchen und franzöſiſchen entfernt. Auch ſehr ſchöne Wagen-Fabriken ſind in Neu-Spanien, obgleich die eleganteſten Wagen, welche auf den Straſsen der mexikaniſchen Städte in einer Höhe von 2700 Mètres über dem Meere rollen, aus England hieher gebracht werden. Sehr vortrefflich arbeitet man in Ebenholz. Zu Durango, 200 Lieues nordwärts von Mexiko, werden ganz vortreffliche Flügel und Fortepianos verfertiget. Ganz unglaubliche Geduld beweiſen die Eingebornen in Verfertigung von Kinder-Spielzeug, welches ſie in mannichfaltiger Art, aus Holz, Knochen und Wachs verfertigen. Der Vf. glaubt, daſs dieſes noch einſt ein wichtiger Handelsartikel für Neu-Spanien werden, und ſelbſt in Europa die Nürnberger- und Tyroler-Waaren verdrängen könne, da die Mexikaner einen ſo groſsen Ueberfluſs an Wurzeln und Hölzern von den ſchönſten Formen und mannichfachſten Farben haben.

Die Hauptſtadt Mexiko liegt auf dem Rücken des hohen Gebirges, welches das Land von Süden nach Norden durchzieht, in faſt gleicher Entfernung von beiden Meeren von Veracruz und Acapulco, den beiden Häfen, durch welche alle Verbindung dieſes Landes mit der übrigen Welt geht. Die Hauptwege von allen Seiten gehen alſo durch dieſe Stadt, und ſie iſt der Mittelpunkt des Handels, ſowohl zwiſchen den innern Provinzen, als mit Europa und Aſien. Die Wege welche über das Gebirge laufen ſind nicht gemacht, ſchwer beladene Wagen auf ihnen zu führen; man bringt alſo die Waaren mehr auf Mauleſeln und Pferden fort, deren Tauſende in langen Reihen alle Straſsen bedecken. Der Mangel an ſchiffbaren Flüſſen oder Kanälen erſchwert die innere Communication ſehr. Der Weg von Mexiko nach Vera Cruz geht ſteiler hinab, als der nach Acapulco, letzterer wird dagegen durch Austreten der Flüſſe, welche auf demſelben zu paſſiren ſind, oft ganz ungangbar. Da die Gleichförmigkeit des Klima in den verſchiedenen Theilen des Landes auch faſt gleiche Producte hervorbringt, ſo kann die Communication zwiſchen denſelben nicht lebhaft ſeyn. Nur weil das Hauptnahrungsmittel der Einwohner, der Mais, in denſelben Jahren nicht überall gleich geräth: ſo wird dieſer immer aus den Gegenden, wo er gut gerathen iſt, nach denen, welche Miſswachs gehabt, verführt. Der Hafen von Vera-Cruz iſt ſehr ſchlecht; die Schiffe ſind in demſelben gegen einigermaſsen ſtarke Winde nicht geſichert. Da aber die ganze öſtliche Küſte von Neu-Spanien keinen beſſern Hafen hat, ſo geht aller Handel, ſowohl zwiſchen Amerika und Spanien, als zwiſchen den verſchiedenen amerikaniſchen Provinzen, durch denſelben. Seit langer Zeit war er nicht ſo lebhaft geweſen, als unmittelbar nach dem letztern Seekriege im J. 1802. Man rechnete in demſelben den Werth der Einfuhr aus Spanien über 20 Mill. Piaſter; die Ausfuhr nach Spanien aber über 33 Mill. Aus den übrigen ſpaniſchen Colonien war die Einfuhr 1 Mill. 600,000, die Ausfuhr dahin 4½ Mill. Piaſter. Der angekommenen Schiffe waren 291, der abgegangenen aber 267. Dieſe Angaben ſind officiell und rühren vom Conſulat in Veracruz her, welches am Ende jeden Jahrs eine Ueberſicht vom Zuſtande des Handels, mit genauen Angaben des ſpeciellen Betrags

aller

aller einzelnen Waaren, bekannt macht, und dabey den Fabrikanten und Kaufleuten Winke giebt, die ihnen bey ihren Speculationen nützlich seyn können. Dieses Consulat besteht aus den angesehensten Kaufleuten, und zählte, zur Zeit wie der Vf. sich daselbst aufhielt, unter seinen Mitgliedern Männer von grosser Einsicht und Patriotismus. Dasselbe ist sowohl ein Handelsgericht, als eine administrirende Behörde, hat die Aufsicht über Erhaltung der Wege, der Spitäler und des Hafens, auch die Polizey der Stadt. Die Handels-Processe werden ohne Zuthun von Advocaten unentgeldlich entschieden. Im J. 1802. wurden 196 Processe abgemacht, und von allen angebrachten blieb nur Einer unentschieden übrig. Zwischen den Einwohnern des hohen innern Landes und der Küste, und besonders zwischen den Kaufleuten von Mexico und Veracruz herrscht eine grosse Eifersucht. Jeder Theil sucht den Vice-König für sich zu gewinnen. Man hat schon oft vorgeschlagen, Veracruz wegen seiner Ungesundheit und schlechten Hafens ganz eingehen zu lassen, und die dortige Festung zu zerstören. Als der Vf. Mexico verliess, wurde sehr ernstlich darüber berathen und geschrieben; als er aber, nach Veracruz kam, fand er die Einwohner wegen der Ausführung so wenig besorgt, dass man vielmehr mit Erbauung eines neuen Schauspielhauses beschäftiget war. In der That scheint es kaum möglich, Veracruz, aller seiner Unbequemlichkeiten ungeachtet, eingehn zu lassen, da sich kein besserer Hafen findet. Der Vorschlag, die Einwohner von Veracruz nach Xalappa zu bringen und von dort die Einschiffung und Ausladung besorgen zu lassen, wozu nur ein kurzer Aufenthalt an der ungesunden Küste erfordert würde, scheint gar zu grosse Schwierigkeiten zu haben, da Xalappa 20 Lieues vom Hafen entfernt ist, und das gelbe Fieber sich dann wahrscheinlich dahin ziehen würde. Obgleich Acapulco einer der herrlichsten Häfen auf der Erde ist, in welchem eine grosse Flotte sichern Schutz findet: so laufen in denselben doch, gegen 400 bis 500 Schiffe, die man in Veracruz jährlich rechnet, kaum 10 aus und ein. Die Ursachen, weshalb der Handel an dieser westlichen Küste so wenig thätig betrieben wird, liegen theils in der Beschränkung des Handels zwischen Mexiko und Asien auf die einzige Gallione, welche jährlich zwischen Acapulco und Manilla hin und her geht, theils in der Beschaffenheit der Südsee und der Winde, die auch den Küstenhandel so sehr erschweren. Nur vom 30 Grade S. Br. bis zum 5 Grad N. Br. verdient das Südmeer dem ihm beygelegten Namen des *stillen*. In diesem Strich herrscht eine beständige Heiterkeit, und bey sanften, immer gleichen Winden kann man auf eine sichere Schifffahrt rechnen. Aber vom 5 Grad N. Br. an bis tief in den Norden zur Beerings-Strasse hinauf, herrschen die heftigsten Stürme, fast in allen Jahrszeiten. Besonders sind die Winde den Fahrten vom Norden nach Süden, längst den Küsten, sehr zuwider, und machen dieselben eben so langwierig als gefährlich. Um von Guayaquil nach Lima zu kommen, bedarf man oft so vieler Wochen, als man Tage zu der Fahrt von Lima nach Guayaquil gebraucht. Diese Fahrt beträgt 210 Seemeilen, und man bringt auf derselben zweymal mehr Zeit hin, als die Reise quer über die Südsee, 2800 Seemeilen, von Acapulco nach Manilla erfodert. Eben so kann eine Fahrt von Acapulco nach Lima länger dauern, und viel beschwerlicher seyn, als eine Reise von Lima nach Spanien. Diese Schwierigkeiten machen, dass zwischen den so nahe an einander grenzenden Provinzen Mexiko, Peru und Chili äusserst wenig Verbindung ist. Ihre Bewohner sehen sich gegenseitig eben so sehr als Fremde an, wie die Einwohner nordamerikanischer Freystaaten, oder europäischer Länder. Das Schiff, welches mit asiatischen Waaren jährlich nach Acapulco kommt, brachte ehemals 5 bis 6 Monate auf der Reise zu, jetzt jedoch nur 3 bis 4. Der Betrag der ostindischen und chinesischen Waaren, welche es mitbringt, wird auf 1½ bis 2 Mill. Piaster geschätzt. Ausser den Kaufleuten haben die geistlichen Corporationen auf den Philippinischen Inseln den grössten Antheil an diesem Handel. Sobald die Nachricht, die Gallione sey in der See gesehen, nach Mexiko kommt, eilen die dortigen Kaufleute nach Acapulco. Gewöhnlich sind es einige grosse Handelshäuser, welche sich vereinen, alles, was gebracht ist, zu kaufen. Die Quantität und Qualität der Waaren wird auf Treu und Glauben angenommen, und die Ballen werden nicht geöffnet, gehen auch wohl uneröffnet nach Spanien weiter. Man erinnert sich in der ganzen Zeit, seit welcher dieser Handel betrieben wird, nur Eines Beyspiels von Betrug, dessen Schaden zu tragen die Cadixer Kaufleute freywillig übernahmen. Die Messe von Acapulco, welche für die reichste der Welt gehalten wird, macht daher wenig Geräusch. Oft sind alle Waaren verkauft ehe man nur in Veracruz die Ankunft der Gallione erfahren hat. Die Rückladung besteht zum grössten Theil in Silber; ausserdem in Cacao, Cochenille, Wein, Oel und wollenen Waaren. Da die Winde die Rückfahrt nach Asien begünstigen: so wird dieselbe in 50 bis 60 Tagen gemacht, obgleich der Weg, den die Gallione nimmt, da sie erst ganz südwärts segelt, fast dreymal so lang ist, als der vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach den westindischen Inseln.

Der Vf. bestätigt die wohlthätigen Folgen des unter K. Karl III. im J. 1778. eingeführten sogenannten *freyen Handels*, wie sie bereits andre vorzügliche Schriftsteller (besonders *Robertson* und *Bourgoing*) geschildert haben. Obgleich noch manche Einschränkungen geblieben sind, so war die Aufhebung des so unnatürlichen Zwanges, dass aller Handel von Spanien aus nur aus *einem* Hafen getrieben werden durfte, dass die Schiffe nur in bestimmter, kleiner Zahl, zu gewissen Zeiten abgehn durften, schon äusserst wichtig, und hat den Handel seit jener Zeit ausnehmend erweitert. Freylich hat das Bedürfniss der europäischen Waaren in dieser Periode nicht abgenommen; vielmehr hat der steigende Luxus gemacht, dass man feinere und kostbarere Waaren, also einen grössern Werth hingebracht hat; aber der zunehmende Bau mancher Producte, die dieses Land ausführt, und der so

so sehr zugenommene Ertrag der Bergwerke hat Mexiko in den Stand gesetzt, seine vermehrten Bedürfnisse zu bezahlen. Freylich geschieht dieses vorzüglich mit Gold und Silber. Der Vf. macht hierüber folgende Berechnung: Die ganze Einfuhr aus andern Erdtheilen, sowohl in Veracruz als Acapulco, betrug zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts im Durchschnitt jährlich den Werth von 20 Mill. Piastern, die ganze Ausfuhr an Producten des Landbaus sowohl als einiger bürgerlichen Industrie, kann dagegen nur geschätzt werden auf sechs Mill. Piaster. Also muss Neu-Spanien jährlich noch 14 Millionen an Gold und Silber zuschiefsen, um das zu bezahlen, was es aus Europa und Asien bezieht. Der Ertrag aller Bergwerke an den beiden edlen Metallen ist 23 Millionen (an einer andern Stelle auf 22 Millionen geschätzt); wenn davon also 14 im Handel und acht Millionen für Rechnung des Königs ausgeführt werden, so bleibt nur eine Million zur innern Circulation übrig. Wirklich ist auch die Armuth, welche man bey den Einwohnern dieses silberreichen und noch so viele andre köstliche Producte hervorbringenden Landes findet, ausnehmend gross. Einzelne häufen ungeheure Summen von baarem Gelde, und besitzen noch überdiefs grosse Schätze an verarbeiteten Gold und Silber. Aber das Volk lebt in bitterster Dürftigkeit. Wie gross wird also die Veränderung seyn, wenn dieses Land die Fesseln, die ihm unnatürlich auferlegt waren, abgeworfen hat, wenn ein freyer Verkehr mit allen Landen der Erde, den Einwohnern den Reiz giebt, ihren Boden mit Fleiss zu bauen und ihm eine Menge der kostbarsten und nützlichsten Producte abzugewinnen, wenn auch die künstliche Industrie belebt, endlich wenn der Bau der Bergwerke mit mehr Einsicht und Oekonomie betrieben wird! Der einzige Umstand, dass Mexiko das Queckfilber entweder aus eignem Boden zieht oder durch freyen Handel sich ungleich wohlfeiler als bisher verschafft, wird schon den Ertrag der Bergwerke ganz ausnehmend erhöhen. Sicher wird Mexiko und das spanische Amerika überhaupt sehr bald dahin kommen, andre Erdtheile entbehren zu können, und dagegen sich ihnen unentbehrlich zu machen. Je näher wir dieser Begebenheit zu kommen scheinen, da nach der jetzigen politischen Lage der Dinge an der Emancipation des spanischen Amerika fast nicht gezweifelt werden kann; um so wichtiger sind diese Betrachtungen, zu welchen das Werk des Hn. *v. H.* uns auffordert. Wie sehr werden alle Lande von Europa es empfinden, wenn ihr Kunstfleiss keinen Absatz seiner Producte mehr in diesen weiten Landen findet, wenn die Menge Silber sowohl unsrer eignen Circulation als unserm Verkehr mit Asien fehlen wird. Fast scheint es nothwendig, dass eine Menge Menschen Europa verlassen werden, um in dem neuen Continent eine leichtere Subsistenz zu suchen, eine Wanderung, welche auch noch durch andere Gründe wird begünstigt werden. Nur ein Umstand kann und wird wahrscheinlich diese grosse Veränderung noch etwas aufhalten. Ohne Zweifel wird man in dem freyen Amerika den Landbau aller Art noch mit mehr Eifer, als Fabriken betreiben, und es bequemer finden, das, was man von letztern bedarf, gegen die köstlichen Producte des erstern von Fremden einzutauschen. Dieser Landbau und der vervollkommnete Bau und gröfsere Ertrag der Bergwerke wird die Folge haben, dass der Arbeitslohn sich hoch erhält, und dieses kann den europäischen Fabriken noch eine zeitlang den amerikanischen Markt sichern, vielleicht gar anfangs den Absatz auf demselben noch vermehren, und für manche Lande, die bisher von demselben ausgeschlossen waren, sich wohlthätig beweisen. Indefs wird sicher die Periode kommen, in welcher die künstliche Industrie in Amerika für das eigne Bedürfniss zureicht.

(*Der Beschluss folgt.*)

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### Berichtigung.

Jeder ist seiner eignen Worte bester Ausleger. S. 3. meiner *christl. Pred.* (Hannover 1810.) machen die Priester und Gesetzgelehrten, als Widersacher Jesu, eine eigne Classe der in der Leidensgeschichte Jesu vorkommenden Personen aus; den *Petrus* oder *Pilatus* unter die Widersacher Jesu zu begreifen, konnte mir im Traume nicht einfallen; nicht einmal *Judas* ist darunter begriffen. Die Predigten selbst setzen dieses für jeden Leser aufser allen Zweifel. Und wenn ich sage: jemand sey *in seiner Eigenschaft als Sünder* so bedauernswerth als hassenswürdig: so will dieses ja eben sagen, als *Mensch* sey er *nicht* hassenswerth, nur *der Sünder, als solcher*, sey es, oder seine sündlichen Eigenschaften verdienen Hass. Dieses *nicht als Antikritik*, deren ich keine schreibe (s. Erg. Bl. 1811. Nr. 137.), sondern nur zur Verdeutlichung misverstandener Worte, deren Misverstand ich nicht vermuthen konnte. Zürich, im Februar 1812.

Dr. *Stolz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 13. März 1812.*

## STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland* etc.

(*Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.*)

Das in Veracruz von Zeit zu Zeit wüthende gelbe Fieber oder schwarze Erbrechen (*vomito prieto* oder *negro*) hat auf den Betrieb des Handels und aller Geschäfte den nachtheiligsten Einfluss, da die Besorgniss vor dem Ausbruch dieses Uebels oft die europäischen Schiffe oder auch die aus dem Innern kommenden Maulesel-Treiber lange Zeit zurück hält. Diese fürchterliche Krankheit ist, wie Hr. *v. H.* behauptet, seit undenklichen Zeiten in Veracruz und dessen Gegend einheimisch, obgleich viele, und auch der einheimische Geschichtschreiber *Clavigero*, gesagt haben, sie sey im J. 1725. zuerst erschienen. (Rec. setzt hinzu, dass auch *Ulloa* in seiner Reise in das südliche Amerika behauptet, sie sey in Carthagena und auf der ganzen Küste nicht früher, als im J. 1729. und 1730. bemerkt worden.) Hr. *v. H.* gesteht auch selbst, dass man vor dem J. 1762. keine Nachricht von dieser Epidemie in Veracruz finde; er führt aber als einen Grund des Mangels an Nachrichten über ältere Begebenheiten überhaupt an, dass gewisse Insecten das Papier zernagen und deshalb Documente über 50 Jahr alt in diesen Landen selten sind. Die älteste gedruckte Beschreibung des gelben Fiebers rührt von einem portugiesischen Arzte, am Ende des 17ten Jahrhunderts, her, und wurde durch eine Epidemie veranlasst, welche von 1687 bis 1694. in Brasilien wüthete. Diese Krankheit greift in Veracruz nur allein die aus kältern Gegenden während der heissesten Jahrszeit dort hinkommenden Fremden an; also sowohl die Europäer, vorzüglich die aus kältern Ländern kommenden, als auch die von den höhern inländischen Gegenden nach der Küste versetzten. Man hat bemerkt, dass letztere noch häufiger angegriffen werden, welches der Vf. dem Umstande zuschreibt, dass diese plötzlicher in die tödtliche Atmosphäre versetzt werden, welcher sich jene, die zu Schiffe kommen, allmählig nähern. Doch bricht das Uebel auch oft auf den Schiffen aus, wenn dieselben in den heissen Erdstrich kommen, und die Luft unter den in einem kleinen Raum zusammengepressten Menschen stickend wird. Meistens ist es falsch, dass Schiffe die Krankheit aus einem fremden Lande mitgebracht haben, welches man oft von Schiffen gesagt hat, die aus ganz gesunden Landen kommen, wo man keinen Begriff vom gelben Fieber hat. Wenn dieses nicht bereits auf der Seereise unter der Schiffs-Equipage ausgebrochen ist: so werden die Menschen doch sofort, nachdem sie gelandet, von dem Uebel befallen. Die eingebornen Einwohner bleiben fast immer frey. Diess gilt aber nur von denen der heissen Zone; in der gemässigten sind dagegen auch die Eingebornen dem Uebel so gut, wie die Fremden, ausgesetzt, wie man dieses in Spanien und Pensylvanien erfahren hat. Eben eine solche Verschiedenheit findet in Absicht der Ansteckung Statt. In Veracruz und der heissen Gegend überhaupt hält man es für eine ausgemachte Sache, dass weder der Hauch noch die Berührung eines mit dem gelben Fieber Behafteten anstecke. An den Küsten von Nord-Amerika ist man hierüber zweifelhaft. In Spanien aber hat die Erfahrung als gewiss bewiesen, dass das gelbe Fieber anstecke. Eingeborne von Veracruz, welche daselbst von dem Uebel frey geblieben waren, wurden, wenn sie nach andern Orten, z. B. der Insel Cuba, kamen, wo dasselbe herrschte, davon angegriffen; und eben so die Eingebornen von Cuba und Jamaica nicht in ihrer Heimath, aber zu Veracruz davon befallen. Das gelbe Fieber bricht immer zur Zeit der grössten Hitze aus; die durch Moräste verpestete Luft scheint besonders dazu mitzuwirken, so wie Wasser, die ausgetreten sind und stocken, und bey ihrem Abzuge viele Seegewächse und Seethiere zurücklassen, deren Fäulniss die brennende Sonnenhitze befördert. Beym Anfang der Regenzeit nimmt die Krankheit ab, und verliert sich allmählig. Nur wenn sie während der heissen Zeit gar zu heftig gewesen, dauert sie auch während der Regenzeit fort. So sehr viel Mühe sich auch einsichtsvolle Aerzte gegeben haben, alle Umstände genau zu beobachten, unter welchen das gelbe Fieber ausgebrochen, mehr oder minder heftig gewesen ist: so hat man doch die eigentliche Beschaffenheit der Atmosphäre, welche dieses schreckliche Uebel hervorbringt, noch eben so wenig ergründen, als wirksame Mittel erfinden können, um ihm vorzubeugen oder es zu heilen. Von dem Jahre 1762 bis 1775 brach das gelbe Fieber zu Veracruz alle Jahr aus; von 1776 bis 1794 blieb man dagegen ganz frey. Die Einwohner schrieben dieses dem bessern Pflaster ihrer Stadt zu; aber im J. 1794 brach das Uebel wieder fürchterlich aus, und wüthete nun alle folgende Jahre bis 1804. Während der Periode, da Veracruz davon frey war, herrschte das gelbe Fieber auf Cuba und den andern Antillen, mit welchen jene Stadt einen ununterbrochenen Verkehr unterhielt. Man hofft das Meiste von der Austrocknung der Moräste, da man in andern Gegenden von Amerika, wo die Hitze eben so gross, aber

die Luft trocken ist, das Uebel nicht kennt. Viele mexikanische Aerzte halten dafür, die Zeit nähere sich, wo diese Krankheit an der amerikanischen Küste, in der heissen Zone, ganz aufhören werde. Bemerkenswerth ist, dass man an der Westküste von Amerika das Uebel nicht kennt. Acapulco hat eine völlig eingeschlossene Lage, und eine noch erstickendere Hitze, als Veracruz. Dort herrschen auch sehr häufig gallichte Faulfieber, aber das gelbe Fieber kennt man daselbst nicht. Der Vf. will dieses dem Umstande mit zuschreiben, dass dort weniger Europäer oder Bewohner der innern Hochebenen hinkommen, sondern die meisten Fremden aus sehr heissen Ländern, nämlich den Philippinen und Süd-Amerika, sind.

Ueber den Betrag der Einkünfte, welche Spanien aus Mexiko, so wie seinen andern amerikanischen Besitzungen, gezogen hat, waren bisher, selbst durch bewährte Schriftsteller, grosse Irrthümer verbreitet. Meistens hat man ihn zu gering geschätzt. So giebt *Robertson*, weil er nur aus Quellen des 17ten Jahrhunderts schöpfte, die Staatsrevenüen von Mexiko noch im J. 1788. auf vier Millionen Piaster an, da sie doch damals schon über 18 betrugen. Um so schätzbarer sind also die Nachrichten, welche Hr. *v. H.* aus den zuverlässigen Quellen, zu welchen er Zugang hatte, uns mittheilt. Da die Volksmenge, der Ertrag des Landbaues und der Bergwerke, also der Nationalreichthum, im fortschreitenden Wachsthum sind, haben auch die Staats-Einkünfte zunehmen müssen. Der Vf. zeigt noch, in welchem Verhältniss dieses geschehen ist, und führt als Hauptgründe dieser Zunahme die bessere Regierung seit Errichtung der Intendanzen, den freyern Handelsverkehr, den verbesserten und daher ergiebigern Bergbau, auch den für letztern so wichtigen herabgesetzten Preis des Quecksilbers, an. Vor hundert Jahren, im J. 1712, betrugen die Revenüen aus Mexiko etwas über 3 Mill. Piaster, im J. 1765. waren sie verdoppelt, bis zu sechs Millionen, und zehn Jahre später schon bis zu zwölf Millionen gestiegen. Von nun an ging die Zunahme noch rascher; im J. 1780. waren es funfzehn, im J. 1785. achtzehn, und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts zwanzig Millionen und drüber. Die Abgaben von dem gewonnenen Gold und Silber, von der Münze und dem Queckfilber-Verkauf betragen 5½ Mill., vom Tabaks-Verkauf 4½ Mill., also diese Gegenstände die Hälfte aller Revenüen. Eine Sonderbarkeit in diesem warmen Lande ist, dass man auch Eis und Schnee zum Gegenstand einer Abgabe gemacht hat, die von denselben bezahlt wird, wenn man sie von den hohen Bergen holt und in die Städte bringt, um das Getränk kalt zu machen. Der Vf. bemerkt, dass, wenn man den Betrag aller Staats-Einkünfte auf sämmtliche Einwohner vertheilte, es auf den Kopf im Durchschnitt 3⅘ Piaster betragen würde, welches weniger sey, als im ehemaligen Frankreich, wo nach *Necker's* Berechnung im J. 1784. auf den Kopf 4½ Piaster kam. Der Vf. gesteht aber selbst, dass eine solche Berechnung kein richtiges Resultat geben könne, weil zwischen den verschiednen Klassen der Einwohner die Abgaben so sehr verschieden sind, auch die Einkünfte von den Bergwerken, Queckfilber und Tabak nicht, gleich Abgaben, auf alle Einwohner vertheilt werden können. Gewiss ist, sagt der Vf., dass nicht die Grösse der Abgaben selbst, sondern ihre Vertheilung und Hebungsart das Elend des Volks macht. Die Kosten der letztern betragen im Ganzen 16 bis 18 Procent. Noch übler wird mit den Gütern der Gemeinheiten und frommen Stiftungen gewirthschaftet, welche unter Aufsicht des Staats verwaltet werden. Man rechnet sämmtliche Einkünfte dieser Güter auf 1 Mill. 897,000 Piaster; die Verwaltung und Aufsicht derselben aber kostet 1 Mill. 700,000 Piaster. Ueber die Verwendung der 20 Mill. Piaster Staats-Revenüen hat Hr. *v. H.* im J. 1803. aus officiellen Nachrichten eine Uebersicht gemacht, welche der Vicekönig dem Ministerio in Madrit vorgelegt hat. Nach derselben wurden im Lande auf die innere Administration wieder 10½ Mill. Piaster verwandt, nach anderen spanischen Colonien, als Zuschuss der dortigen Administrations-Kosten, 3½ Mill. Piaster versandt, so dass als reine Revenüe für den Staatsschatz nur 6 Mill. übrig blieben. Von den Kosten zu der innern eigenen Administration gingen 4 Mill. auf die Vertheidigungs-Anstalten, besonders ist die Unterhaltung der Forts *(presidios)* und ihrer Besatzungen in den entfernten nördlichen Provinzen sehr kostbar. Mehrere spanische Besitzungen liefern nie einen Ertrag für den Staatsschatz; ihre Administration fordert vielmehr Zuschuss, der ihnen aus den andern Provinzen, vorzüglich aus Mexiko, angewiesen wird. Auch seitdem Spanien die Provinzen, welche vorzüglich Zuschuss erforderten, nämlich Luisiana, Trinidad, St. Domingo, verloren hat, hat die Summe des Zuschusses im Ganzen doch zugenommen. Auch in Mexiko selbst geben nur die bevölkerten Theile, wo Land- und Bergbau ergiebig sind, einen Ueberschuss; die entfernteren kosten dem Staat mehr, als sie einbringen. Die Einkünfte des Vicekönigs von Mexiko, so wie des von Peru, betragen 60,000 Piaster. Die in neuern Zeiten errichteten Vicekönigs-Stellen haben nur 40,000 Piaster. So gros diese Einkünfte sind, muss ein Vicekönig doch mit Oekonomie leben, um auszukommen, besonders in Mexiko, wo Particuliers sind, die 3 bis 4 Mal mehr Revenüen haben. Der Vicekönig lebt mit allem Glanze und allem Zwange der Etiquette der ehemaligen spanischen Monarchen. Er erscheint nie ohne Begleitung seiner Garde zu Pferde, wird von Edelknaben bedient, darf in der Stadt mit Niemand anders, als mit seiner Gemahlin und Kindern, speisen, und muss sich aufs Land begeben, wenn er einer freyern Gesellschaft geniessen will. Durch ungerechte Mittel kann freylich ein Vicekönig sich sehr bereichern. Diese Mittel bestehn vorzüglich in Verleihung der Stellen, die er aber in neuern Zeiten nur durch Empfehlung ausüben kann, da sich das Ministerium in Madrit die Besetzung, auch der kleinsten Stellen, vorbehalten hat, durch Vertheilung des Queckfilbers und Begünstigung im Handel, vorzüglich in Kriegszeiten. Diese Mittel kann aber ein Vicekönig nur dann anwenden, wenn

wenn er eine mächtige Partey am Hofe hat. Iſt er dieſer verſichert: ſo kann er ungeſtraft Reichthümer ſammeln. So ſehr dieſes von manchem geſchehen iſt: ſo hat man dagegen auch Beyſpiele von Vicekönigen, welche die edelſte Uneigennützigkeit bewieſen haben. In neuern Zeiten hat man die Gewalt und Vorrechte dieſer untergeordneten Herrſcher immer mehr eingeſchränkt, und von Madrit aus die Adminiſtration dieſer entfernten groſsen Länder im gröſsten Detail leiten wollen, welches aber nicht zum Vortheil der Unterthanen geſchehen iſt.

Nach einer allgemeinen Ueberſicht des Vfs. hatten alle ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika im J. 1804 eine Volksmenge von 13 Mill. 200,000 Seelen. Dieſs iſt die Angabe, welche in den Supplementen am Ende des Werks, nach den neueſten und beſten Datis, als die richtigſte angegeben iſt. Die ſämmtlichen Einkünfte derſelben, welche aber, wie ſchon bemerkt, gröſstentheils wieder auf die Adminiſtrations-Koſten gehn, betrugen 36 Mill. Piaſter. In den aſiatiſchen Colonien befanden ſich 1 Mill. 900,000 Seelen, und die Revenüen waren 1 Mill. 700,000 Piaſter. In den afrikaniſchen (den kanariſchen) Inſeln ſind 180,000 Menſchen, und die Revenüen betrugen 240,000 Piaſter. Man kann alſo den Betrag aus ſämmtlichen Colonien auf 38 Mill. Piaſter rechnen. Hiezu kamen aus dem Mutterlande ſelbſt, welches im Anfange dieſes Jahrhunderts an 10½ Mill. Menſchen zählte, noch 35 Mill. Piaſter. Bey dieſen Einkünften hatte Spanien eine Schulden-Laſt von 120 Mill. Der Vf. behauptet, daſs, wenn die amerikaniſchen Colonien ſich ſchon früher losgeriſſen hätten, der Verluſt durch die mehr belebte Induſtrie des Mutterlandes, und den Vortheil eines ganz freyen Handels, an welchem Spanien aus alter Gewohnheit der Einwohner von Amerika gewiſs immer den gröſsten Antheil behalten hätte, binnen kurzer Zeit überwogen ſeyn würde.

Der Vf. giebt noch eine Vergleichung zwiſchen ſämmtlichen ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika, und den engliſchen in Aſien. Der Flächen-Inhalt der erſtern iſt 460,000 Qu. Lieues, der der andern 48,000 ſolcher Lieues (deren 25 auf Einen Grad gehn). Die Volksmenge der erſtern beträgt etwas über 13 Mill., der letztern aber 32 Mill. Menſchen. Die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika geben 38 Mill., die engliſchen in Aſien 43 Mill. Piaſter Revenüen; aber dennoch bleibt der reine Ueberſchuſs für Spanien 8 bis 9 Mill., für England kaum 3¾ Mill. Piaſter. Mexiko allein bringt alſo mit ſeinen noch nicht 6 Mill. Menſchen eine gröſsere reine Revenüe, als das ganze brittiſche Aſien mit ſeinen 32 Mill. Menſchen. Der Vf. bemerkt, daſs, ungeachtet dieſes geringern Ertrages, die Hindus dennoch keineswegs minder mit Abgaben belaſtet ſeyn, als die Mexikaner. Man müſſe beſonders bedenken, daſs der Arbeitslohn in Mexiko 5 Mal höher ſey, als in Bengalen.

In Mexiko wurden in neuern Zeiten etwas über 32,000 Mann Truppen unterhalten, wovon die regulären oder Linien-Truppen nahe an 10,000 Mann ausmachten, das Uebrige aber Miliz war; faſt die Hälfte von beiden beſtand aus Cavallerie. Die Officier-Stellen unter der Miliz wurden von angeſehenern Einwohnern ſehr geſucht, wegen der damit verbundenen Titel und militäriſchen Ehrenzeichen. Man fand deshalb oft kleine Krämer mit Uniform und Orden decorirt. Dieſe Officiers ſuchten ſich durch gute Haltung ihrer Truppen auszuzeichnen, beſonders waren die, welche ſich in den entferntern Provinzen zum Schutz der Einwohner befanden, ſehr geübt, gegen Hitze und Kälte und alle Arten von Strapazen abgehärtet, da ſie einen nie unterbrochenen kleinen Krieg gegen die Wilden führen muſsten. Aber auch dieſe Wilden ſind ſehr kriegeriſch und thätig, und es fehlt ihnen nichts, als das Feuergewehr, um wirklich furchtbar zu ſeyn. Der kriegeriſche Geiſt, welcher unter den Einwohnern der ſpaniſchen Colonien unmittelbar nach der Eroberung herrſchte, verlor ſich allmählig, als mit dem Ende des 16ten Jahrhunderts die ſpaniſche Herrſchaft völlig befeſtiget und die urſprünglichen Einwohner gänzlich unterjocht waren. Man hat nur wenige Beyſpiele von Aufſtänden während des 17ten Jahrhunderts. Der bedeutendſte war im J. 1692, in welchem der Pallaſt des Vicekönigs zu Mexiko verbrannt wurde. Seit jener Zeit war es in dieſem Lande ganz ruhig; nur in Peru brach im J. 1781. ein Aufſtand aus, an deſſen Spitze ſich ein Nachkomme der alten Ynka's ſtellte. Derſelbe hätte wichtige Folgen haben können, wären nicht die Chefs des Aufruhrs gefangen und hingerichtet worden. In früherer Zeit war die Regierung nur gegen die Indianer und Meſtizen miſstrauiſch. Die Creolen (in Amerika geborne Spanier) hielten, ihrer Selbſterhaltung wegen, mit den gebornen Spaniern zuſammen. Erſt das Beyſpiel der engl. Colonien in Nord-Amerika, da ſie ſich für unabhängig erklärten, regte ähnliche Ideen auch in den ſpaniſchen auf. Die franzöſiſche Revolution belebte ſie noch mehr, und die Maſsregeln, welche die Regierung traf, um ſie zu unterdrücken, gab ihnen noch gröſsere Kraft. Es wurde nämlich Jeder, der nur einige liberale Grundſätze zeigte, verfolgt, und als Beweis ſolcher Grundſätze ſogar das Leſen eines *Rouſſeau*, *Montesquieu* und *Robertſon* angenommen. Dieſs brachte allgemeine Unzufriedenheit hervor, die im J. 1796. zu Caraccas in eine Revolution ausbrach, welche nichts Geringeres, als die Unabhängigkeit dieſer Colonie bezielte. Die Anführer derſelben, ein reicher Kaufmann und ein Ingenieur-Officier, wurden indeſs arretirt und hingerichtet. Die Begebenheiten in St. Domingo haben den Geiſt der Unruhe auf dem feſten Lande ſehr vermehrt. Nur die gegenſeitige Eiferſucht der verſchiedenen Menſchen-Raſſen, vorzüglich die Furcht der Creolen vor den ihnen an Zahl ſehr überlegenen Indianern, hat den Ausbruch bisher verhindert, und weit mehr zur Erhaltung der Ruhe beygetragen, als Alles, was die Regierung thun können, und beſonders als die Vermehrung der Truppen. Dieſe letztere beweiſet um ſo mehr das Miſstrauen der Regierung, da dieſelbe ehemals in manchen Gegenden binnen 250 Jahren gar keine Milizen nöthig gefunden, in der neueſten Zeit aber ſie überall eingeführt

führt und vermehrt hat. So betrug dieſe Miliz zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Peru 49,000, auf der Inſel Cuba 24,000 Mann. Zur Vertheidigung gegen Feinde von Aufsen hat die Natur für Mexiko ſo viel gethan, daſs die Kunſt nur wenig hinzuſetzen durfte. In den nördlichen Gegenden iſt das Land durch groſse Wüſten geſchützt. Wenn auch die nordamerikaniſchen Freyſtaaten durch den Anbau von Luiſiana den Grenzen von Neu-Spanien immer näher rücken: ſo iſt doch zu hoffen, daſs die Weisheit beider Gouvernements, die beide weit mehr Land haben, als ſie in langer Zeit werden beſetzen können, einem Bruche zuvorkommen werde. Obgleich die Einwohner dieſer nördlichen Provinzen durch die Wilden noch immer ſehr beunruhigt werden: ſo ſcheint es doch, daſs ſich letztere immer mehr nordwärts zurückziehn, wo noch Raum genug für ſie iſt, und die Regierung von Mexiko wird nie daran denken dürfen, den mehrmals gethanen grauſamen Vorſchlag auszuführen, dieſe Wilden gänzlich auszurotten. Man ſollte vielmehr den Streifzügen gegen ſie entſagen, und ſich durch menſchliche Behandlung mit ihnen befreunden. Der ſüdlichere, bewohntere Theil von Mexiko iſt gegen jeden äuſsern Anfall hinlänglich geſichert. Die Küſte bietet keinen Landungs-Platz dar; die Feſtung von Veracruz iſt wenigſtens im Stande, ſich ſo lange zu halten, bis das gelbe Fieber, welches wahrſcheinlich unter den Belagerern ausbrechen würde, ſie zurücktreibt. Wäre aber auch ein Feind wirklich gelandet: ſo macht die Beſchaffenheit des terraſſenartig über einander erhobenen Landes, und die unwegſamen Straſsen, welche denen des Gotthards und andrer ſchweizeriſchen Päſſe gleichen, jede Vertheidigung leicht.

Am Schluſſe des Werks hat der Vf. Noten und Supplemente angehängt, welche noch Berichtigungen und neuere Nachrichten enthalten. Wir haben einige der wichtigſten in unſerm Auszuge gehörigen Orts bereits eingeſchaltet. Wir glauben die Länge dieſer Recenſion nicht entſchuldigen zu dürfen. Es iſt einleuchtend, daſs, wenn ein Werk reicher an Inhalt iſt, als ein Dutzend andre, auch deſſen Anzeige, wenn ſie wirklich lehrreich ſeyn ſoll, auf einen verhältniſsmäſsig gröſsern Raum in unſern Blättern Anſpruch machen könne. Wir hoffen, vielen unſrer Leſer, welchen dieſes wichtige Werk nicht zukommen wird, durch die gedrängte Darſtellung ſeines Inhalts, wenigſtens der meiſten Merkwürdigkeiten deſſelben, einen Gefallen erwieſen zu haben, und auch ſelbſt den Beſitzern des Werks wird unſer Auszug nützlich ſeyn, da in dem Werke ſelbſt nicht immer die beſte Ordnung herrſcht, zuweilen Wiederholungen, auch wohl kleine Widerſprüche vorkommen, wie es bey einem Werk von ſo mannichfachem Inhalt unvermeidlich war, beſonders da der Vf. es zu verſchiedenen Zeiten und mit öfteren Unterbrechungen ausgearbeitet hat. Ein nach unſerm Wunſch hinzugefügtes Regiſter macht deſſen Brauchbarkeit noch gröſser.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Studien-Anſtalten und Stiftungen.

Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Johann hat am 16. Jul. 1811. zu Grätz eine Stiftungs-Urkunde ausgeſtellt und den Steyermärk. Ständen am 26. Nov. übergeben laſſen, vermöge deren Er ſeine Sammlungen von Natur- und Kunſtproducten Steyermarks und von verſchiedenen Urkunden und Beyträgen zur Geſchichte und Statiſtik dieſes Landes nach ſeinem Tode den Ständen als Eigenthum überläſst, mit der Bedingung, dieſes Muſeum immer in gutem Stande zu erhalten, und es zu dem gemeinnützlichen Zwecke, zur Bildung der Jugend und zum Gebrauche des Publicums, zu verwenden. Einen Curator ernannte der Erzherzog ſelbſt, den Grafen Attems, Präſidenten der Stände; zwey andere ſollten die Stände wählen; aber ſie legten dieſs Recht in die Hände des Erzherzogs, der den Prälaten vom Benedictinerſtift, Admont, und den Hn. v. Kalchberg dazu ernannte. Die Steyriſchen Stände haben für die Anſtalt ein ſchickliches Locale, und zwar das Gräfl. Leslie'ſche Gebäude, auf eigne Koſten gekauft, dabey einen botan. Garten und eine Zeichenſchule angelegt. Sie haben ferner der Anſtalt den Namen des Joanneums gegeben. Den Cuſtos des Muſeums zu ernennen, behielt ſich der Erzherzog vor. Der Erzherzog ſelbſt hat die Statuten dieſes Muſeums aufgeſetzt, und ſagt darin die ſchönen wahren Worte: Stilleſtehn und Zurückbleiben iſt einerley.

Nachdem Hr. *Mohs*, ein geſchickter Foſſilienkundiger, im J. 1810. auf eine mineralog. Reiſe ausgeſchickt worden, um Porcellan-Erde zu ſuchen (dergleichen er auch in Böhmen gefunden haben ſoll): ſo hat er im J. 1811. den Erzherzog Johann auf einer neuerlichen naturhiſtoriſchen Reiſe durch Steyermark begleitet. Er ward auch zu einer weitern mineralog. Reiſe in den Carpathen beſtimmt. Die Carpathiſchen Gebirge wurden übrigens ſchon bisher in metallurgiſcher Rückſicht auf Veranſtaltung der K. K. Hofkammer in Münz- und Bergweſen bereiſt, und beſchürft, um, wo möglich, neue Erz-Anbrüche daſelbſt zu entdecken.

Auf Veranſtaltung des Palatins ſind aus faſt allen Comitaten Ungerns, wo bisher Steinkohlen entdeckt worden, Proben und Anbrüche nicht nur der Steinkohlen ſelbſt, ſondern auch aller Lager und Schichten, mit Bezeichnung ihrer Aufeinanderfolge, gebracht worden. Dieſe Sammlung geſchickt benutzt, verſpricht intereſſante geologiſche Reſultate.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 14. März 1812.*

## GESCHICHTE.

1) HAMBURG, b. Schmidt: *Hiſtoriſches Gemälde der letzten Regierungs-Jahre des geweſenen Königs, Guſtav IV. Adolph.* Aus dem Schwediſchen. 1810. *Erſter* Theil. 259 S. *Zweyter* Theil. 308 S. 8. (2 Rthlr.)

2) KIEL, b. Schmidt: *Geſchichte der Schwediſchen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo, als erwählten Thronfolgers, mit den authentiſchen Staatspapieren.* 1811. VIII u. 710 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Beide Werke machen weſentlich ein Ganzes. Da, wo Nr. 1. aufhört, knüpft Nr. 2. den Faden der Erzählung wieder an. Ton, Inhalt und Darſtellungsart ſind jedoch in beiden ſehr verſchieden; Rec. will jedes einzeln charakteriſiren. — Nr. 1. kündigt ſich nur als eine Ueberſetzung aus dem Schwediſchen an. Rec. kennt zwar die Originalſchrift nicht; aber ſo weit ſeine Kunde der ſchwediſchen Sprache reicht, — und er lebte mehrere Jahre auf Seeland und war ſelbſt in Schweden, — kann es wenigſtens keine genau wörtliche Ueberſetzung einer ſchwediſchen Urſchrift ſeyn. Es müſsten ſonſt weit mehrere, der ſchwediſchen Sprache eigenthümliche Wendungen, die ſelten *ganz* in einer Ueberſetzung zu vermeiden ſind, ſichtbar werden. Dem ſey, wie ihm wolle; die Schrift bleibt immer für die Zeitgeſchichte eine der merkwürdigſten, und für den künftigen Geſchichtſchreiber eine der wichtigſten. Der Vf. erklärt in der Einleitung (S. 3.), daſs er hauptſächlich nur für ſeine Zeitgenoſſen ſchreibe, in der Abſicht: die unrichtigen Meinungen zu widerlegen, welche viele hegen möchten, und um überzeugend darzuthun, daſs die groſse Erſchütterung, nicht durch lang überdachte und heimliche Plane motivirt wurde, ſondern nichts anders war, als eine nothwendige Folge von überſpannten Anſtrengungen und einer falſchen Ueberzeugung von Gerechtſamen und Kräften. Er verwahrt ſich darauf feyerlich gegen den Verdacht der Parteylichkeit, in Anſehung der Beurtheilung des entthronten Königs *Guſtav Adolph.* Dennoch wird der unbefangene Leſer, ſo wenig er auch geneigt ſeyn mag, der unpolitiſchen, eigenſinnigen, und oft zweckwidrigen Handlungsweiſe des unglücklichen Königs das Wort zu reden, unwillkürlich durch die Darſtellungsart des Vfs. zu dem Gedanken geführt: es ſey Nebenabſicht bey Ausarbeitung dieſes hiſtoriſchen Gemäldes geweſen, des entthronten Königs Handlungsart nicht bloſs als Haupturſache, ſondern vielmehr als *einzige* Urſache der neueſten ſchwediſchen Thron-Revolution vorzuſtellen. Ob dieſs aber der Wahrheit ganz und in allen Stücken gemäſs ſey? — möchte wohl zu den hiſtoriſchen Problemen gehören, deren Auflöſung der richtiger und unbefangener urtheilenden Nachwelt vorbehalten bleibt. Rec. hält es nicht für gerathen, ſeine Privatmeinung hierüber vorzutragen; aber er darf wenigſtens darauf hindeuten, daſs in einem der Wahrheit völlig entſprechenden Gemälde der letzten Reg. Jahre des geweſenen Königs, *Guſtav Adolph IV.*, auch die Nebenurſachen nicht ganz übergangen werden durften, welche ſolche Reſultate herbeyführten. Der Geiſt des Adels, die Stimmung zwiſchen Oheim und Neffen von lange her, die *erſten Gründe* des, dem verblendeten Regenten mehr und mehr eigenthümlich gewordenen Despotism, und die ſeinen Wünſchen im Reiche ſelbſt entgegen wirkenden Kräfte u. ſ. f. — hätten mit einigen, für den nachdenkenden Leſer hinreichenden Pinſelſtrichen, wohl angedeutet werden mögen! Dieſs iſt nicht geſchehen! — Vielleicht aus guten Gründen nicht geſchehen, deren Beurtheilung auſserhalb der Sphäre unſerer Kritik liegt, — wie Rec. ſich gar wohl beſcheidet.

Der *erſte* Theil erzählt die Ereigniſſe vom J. 1804. bis zur engliſchen Brand- und Raub-Expedition gegen Kopenhagen im J. 1807. — in ſo fern nämlich *Guſt. Ad.* weſentlichen Antheil an dieſen Ereigniſſen nahm. Die Erzählung ſelbſt iſt bündig, gedrängt, keinesweges mit überflüſſigen pragmatiſchen Anſichten durchwebt, noch weniger declamatoriſch, — ſondern hauptſächlich auf Actenſtücken geſtützt, deren 71 — als Beylagen dem *erſten* Theile beygefügt ſind. Das erſte iſt der bekannte Ausfall des Moniteur vom 14. Auguſt 1804. gegen *G. Adolph*; — das letzte, die am 8. Febr. 1808. zwiſchen Schweden und Groſsbritannien geſchloſſene Subſidien-Convention. Die meiſten derſelben ſind bekannt genug. Weniger bekannt iſt die ziemlich vollſtändige Correſpondenz des Königs G. A. mit dem Könige Fr. Wilh. III. von Preuſsen, welche von Nr. 16 bis 35. geliefert iſt, und die beiden Schreiben *Napoleons des Groſsen* an den König von Preuſsen, d. d. Oſterode den 26. Febr. 1807. und Bartenſtein d. 29. April 1807, welche jener Correſpondenz ſub. Nr. 37. u. 38. beygefügt ſind. Für die Vollſtändigkeit der Sammlung dieſer Actenſtücke iſt dem Vf. der künftige Geſchichtſchreiber vorzüglichen Dank ſchuldig. Im Anhange berührt der Vf. noch das weniger bekannt gewordene Project des Königs, die Inſel Gothland dem Malteſer-Orden abzutreten, und wo möglich, ſich zum Groſsmeiſter des Ordens zu erheben. Mit den Unterhandlungen zur Ausführung des ſeltſamen Projects, war von Seiten *G. A.* ein, in ſchwediſchen Dienſten ſtehender

der Engländer, Namens *Matthew*, beauftragt, und von Seiten des Ordens, der Commandeur *de Maisonneuve*. Der Plan scheiterte, weil G. A. bald durch wichtigere Händel beschäftigt, auch das gute Vernehmen mit Rufsland gestört wurde. Zur Charakteristik des unglücklichen Monarchen, ist sein eigenhändiges Schreiben d. d. 22. Julius 1807. an den Herzog von *Braunschweig-Oels*, das merkwürdigste Actenstück, indem G. A. darin behauptete: er würde — wollte er von seinem Systeme gegen Napoleon abgehen, sein zeitliches und ewiges Unglück unterschreiben. (Nr. 58. der Beylage.)

Näher zum Ziele hinführend, kann der *zweyte* Theil dieses interessanten Buchs genannt werden. Er reicht vom Anfange des Krieges mit Rufsland bis zum Ausbruche der Revolution, welche *Gustav Adolph* und seine Kinder vom schwedischen Throne entfernte. — Man erhält hier mehrere Details über jenen unglücklichen Krieg, und über die seltsamen Dispositionen des Königs, welche freylich einen fast unglaublichen Starrsinn, und eine an gänzliche Verblendung grenzende Schwärmerey des, auf höhern wundervollen Schutz der Vorsehung fest vertrauenden Fürsten, zur Genüge documentiren. So wollte er, z. B. (s. S. 21.) keinen allgemeinen Operationsplan entwerfen lassen, sondern erwiederte auf alle, ihm deswegen gethanen dringenden Vorstellungen: dafs er schon bey jeder Gelegenheit die Befehle, welche dienlich seyn würden, ertheilen wolle. Sein Lieblings-Project blieb immer, Seeland zu erobern, und er wollte dazu besonders, die unter *John Moore* gesandte englische Hülfe von 10000 Mann, gebrauchen; dennoch gestattete er nicht, dafs die englischen Truppen ans Land kommen durften, weil Georg III. ihm nicht das Oberkommando über jene Truppen völlig unbeschränkt übertragen hatte. In einem Anfalle von böser Laune über *Moores* Widersetzlichkeit, der doch nur erhaltenen Instructionen gemäfs handelte, — liefs er diesen trefflichen Heerführer in Arrest-Zustand zu Stockholm versetzen, und als Moore dennoch Stockholm verliefs, ward sogar Embargo auf alle in schwedischen Hafen befindliche Schiffe, — jedoch nur 5 Stunden lang — gelegt! Sein Eigensinn, *Seeland* erobern zu wollen, raubte der finnländischen Armee, gerade in der glücklichen Periode, wo sie siegend die Russen vor sich her trieb, die höchst nöthige Unterstützung von fast 15000 Mann, die unbeschäftigt und unnöthig in Schonen campirten, und die höchst wahrscheinlich, wären sie zu rechter Zeit gegen die Russen gebraucht worden, — die Lage der Dinge entscheidend glücklich für die schwedischen Waffen geändert hatten. Mit Dänemark suchte G. A. einen Separatfrieden, worin aber Rufsland und Frankreich unter Napoleons-Zepter, durchaus nicht aufgenommen werden sollten. Die See-Expedition des Königs in den finnländischen Scheeren glich wirklich der Fahrt eines irrenden Ritters (S. 40 sq.); und die dem schwedischen Armee-Corps gegen Norwegen vorgeschriebenen Operationen waren im höchsten Grade zweckwidrig, unzusammenhängend und gefährlich. Wenn man die Kleinigkeitskrämerey in den Briefen, welche vom Könige an das Kriegs-Commando in Schweden abgiengen, — liefst, so mufs man freylich erstaunen, wie ein solcher Mann auf den Gedanken kommen konnte, seine Armeen selbst zu commandiren, da er auch nicht eine Idee von *dem* was wahre Strategie genannt zu werden verdient, gehabt zu haben scheint. Dieſs alles sind unwiderlegbare Thatsachen, die der Vf. im *zweyten* Theile entwickelt und mit authentischen Actenstükken, deren 70 diesem Theile, als Beylagen angehängt sind, belegt. Die interessantesten darunter sind unstreitig die Nrn. 9 bis 36. — welche *Gustav Adolphs* Briefwechsel mit *Georg III.*, den Noten-Wechsel zwischen *Thornton* und *Ehrenstein* über die Mitwirkung der englischen Truppen, und den eigenhändig von G. A. entworfenen Plan zur Eroberung von Kopenhagen u. s. w. enthalten. Der Hauptmangel des Buches, wenn man es nach seinem Titel beurtheilt, bleibt unstreitig das gänzliche Stillschweigen über alles *dasjenige*, was der entthronte König während seiner letzten Regierungsjahre, in Betracht der innern Angelegenheiten des Reichs zur Vervollkommnung oder Verschlechterung der Administration, der Finanzen, des Kriegswesens u. s. w. that. Sogar die Veränderung der Verfassung von Schwedisch-Pommern ist nur beyläufig mit wenigen Worten im *ersten* Theile berührt. — Durfte denn dieſs alles wohl in einem historischen Gemälde u. s. f. fehlen? Kam es hier bloſs auf Schilderung der äufseren Verhältnisse des Staats an? Gewifs; hätte der achtungswürdige Vf. des *Tacitus* Ausspruch (lib. I. *hist.*) „*Repetendum videtur, quae mens exercituum, quis habitus provinciarum, quid aegrum quid validum fuerit; ut non modo casus, eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, — sed ratio etiam causaeque noscantur!!*" — beherzigt; — er würde ein genügendes Gemälde geliefert haben.

Nr. 2. zeichnet sich vortheilhafter aus durch den Geist höherer historischer Kritik, und durch ein unverkennbares Streben, sowohl nach möglichst vollständiger Darstellung der Thatsachen, als nach jener Unparteylichkeit, die leider den historischen Flugschriften unserer Zeit von Tage zu Tage mehr abgeht. Die Grundsätze, welche in der lesenswerthen Vorrede für den Geschichtschreiber der Zeit aufgestellt sind, — hat der Vf. meistens redlich in seiner Darstellung befolgt. — Wir haben, sagt er (S. 7. der Vorr.) aufser der noch nicht vollendeten, aus guten Quellen, aber nicht *unparteyisch* geschriebenen Geschichte der letzten Regierungsjahre *Gustav IV. Adolphs*, gar keine Hülfsmittel bey dieser Geschichtschreibung, die erst aus rohen Materialien mufs zusammengetragen werden. — Eben darum will der Vf. auf eine *gewisse* Vollkommenheit seiner Arbeit durchaus keinen Anspruch machen, ist aber überzeugt, es sey nützlich, mit einer, wenn auch unvollkommenen Geschichte aufzutreten, bey so grofsen Begebenheiten, worüber noch kein Geschichtswerk vorhanden, und wovon wir Zeitgenossen so manche schätzbare Nachrichten hätten, die nicht gesammelt, für die Nachwelt verloren gehen würden. — — Von S. 1 — 53. giebt der Vf. eine ge-

gedrängte Ueberſicht der Ereigniſſe, welche der Revolution unmittelbar vorher giengen, und ihren Ausbruch am meiſten beförderten. Als Einleitung dient das mit ſeltener Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit (S. 3 ff.) gezeichnete Bildniſs des entthronten Königs. — Die Natur — ſagt der Vf. — hat *Guſtav Adolph IV.* nicht kärglich ausgeſtattet. Er beſitzt Verſtand, Talent, und manche ſchätzbare Anlage des Kopfs und Herzens. Seine Bildung iſt vortheilhaft genug; ſein Aeuſseres einnehmend, wenn gleich etwas ſteif. Man konnte ihm als Regent keinesweges gute Eigenſchaften abſprechen. Er verſtand es, das Wohl des Reichs zu beherzigen, und er wollte es aufrichtig. Aber wenn Vorurtheil und Leidenſchaft ſeinen Blick trübten, gab er ſich unbedingt hin. Der Begriff des Volks floſs zuſammen mit dem von ſeiner Perſon. Ungewohnt, zuletzt unfähig ſich ſelbſt zu beherrſchen, glaubte er alles als Mittel brauchen zu können. Darum muſste das theuerſte Intereſſe des Staats einer gereizten Eitelkeit, oder Empfindlichkeit weichen. Gerade eine der erſten Regenten-Tugenden, *ſeine Feſtigkeit*, ward nur ein wirkſameres Mittel zum Verderben: denn ſie artete aus in jene blinde Unbiegſamkeit, die alle Vorſtellungen entfernt, alle Ueberlegung zerſtört, alle Mittel verſchmähet, die noch bey miſslichen Umſtänden zu ergreifen ſind. — Noch trugen zwey andere Züge weſentlich dazu bey, den ſeltſamen Sinn zu nähren, der aus *Guſtav Adolphs* ganzem Thun hervorleuchtet. Er hatte nämlich einen entſchiedenen Hang für das *Ritterliche*, wie wir es um die Zeit der Kreuzzüge finden, und war *abergläubig*. Weil er ſich ſelbſt in die Lage verſetzt hatte, wo nur Wunderwerke *ihn* retten konnten, wähnte er dieſe Hülfe werde ihm erſcheinen. *Jung's* thörichte Schriften fielen hier auf einen Boden, wo der gefährliche Same ſchnell aufgieng.

Nach des Rec. Urtheil iſt dieſes Bild ſo treffend und wahr gezeichnet, daſs *Guſtav Adolphs* ganzes Weſen und Thun dadurch erklärbar wird. Es iſt keine Bitterkeit, keine grelle Farbe in der Zeichnung. Auch der entſchiedenſte Anhänger des entthronten Monarchen muſs die Hauptzüge als wahr anerkennen. — Wenn man S. 63—74. die, unmittelbar der Thron-Revolution und Gefangennehmung des Königs vorhergehenden Umſtände, die ganze Lage des Staats, die bittere Stimmung der Armee, beſonders der degradirten Garde-Regimenter, und den alten Widerwillen des Adels, in der kräftig zuſammengedrängten, aber lebendigen Darſtellung des Vfs. beherzigt: ſo wird der Schlag, welcher auf des unglücklich-ſtarrſinnigen Königs Haupt fiel, ganz begreiflich. Alles war dazu vorbereitet, aber doch waltete ein beſonderer Glücksſtern über Schweden, daſs hier kein ſchwediſches Blut floſs. Das eingeſtreuete Urtheil über jenes groſse Ereigniſs (S. 76—78.) unterſchreibt Rec. mit Ueberzeugung. Wohl wäre zu wünſchen, der Vf. möchte die (S. 72.) nur mit Winken angedeutete geheime Verbindung der Anführer der *weſtlichen* Armee, (die unter *Adlerſparre* und *Sköldebrand* den Ausbruch der Revolution durch ihren Marſch nach der Hauptſtadt erzeugte) mit den Anführern der gegenüber ſtehenden norwegiſchen Armee, näher aufgeklärt haben; aber man muſs ſich beſcheiden, daſs die Zeit für ſolche Aufklärungen noch nicht reif iſt. Die Revolution ſelbſt mit ihren nächſten Folgen iſt faſt vollſtändig und zur Zufriedenheit jedes, mit billigen Erwartungen an die Lecture gehenden Leſers (S. 81—157.) beſchrieben. Dann folgt (S. 158—177.) eine genügende Schilderung der innern Lage und Staatskraft des ſchwediſchen Reichs bey *Carls XIII.* (Südermannlands) Thronbeſteigung. Schweden zählte nur noch 2 Mill. 344010 Einwohner, nachdem Finnland verloren war. Weſtbothnien war faſt ganz verheert. Der Schulden-Etat belief ſich beym Schluſſe des Jahrs 1808. bereits auf 11 Mill. 315,335 Rthtr. Bco. Im Jahre 1809. betrugen die Kriegskoſten über 7 Mill. Rthlr. — dazu hatte England durch Subſidien nur geliefert, 1 Mill. 100000 Rthlr. Die Staats-Einnahme fürs J. 1809. ward berechnet auf 3 Mill. 88341 Rthlr. 9 ſsl. 6 R. Bco. — die Ausgabe auf 3 Mill. 486373 Rthlr. 39 ſsl. 6 R. ohne die noch laufenden Kriegskoſten. Die Gehalte für die oberſten Staatsbeamten wurden daher ſehr mäſsig beſtimmt, noch mäſsiger der Hof- und Schloſs-Etat. Schweden hatte im J. 1809. nur 585 Schiffe von 33805 Laſten, doch wurden noch in dieſem Trauerjahre 196603 Schiffspfund Eiſen und Eiſenwaaren ausgeführt. Die Einfuhr ward nach einem Durchſchnitts-Preiſe an nothwendigen Waaren, auf 2 Mill. 179000 Rthlr.; an überflüſſigen Waaren, auf 1 Mill. 432916 Rthlr. berechnet.

Die Wahl des Prinzen *Chriſtian Auguſt* von Schleswig Hollſtein Sonderburg-Auguſtenburg, zum ſchwediſchen Thronfolger, iſt mit Wahrheit und Vollſtändigkeit erzählt, doch auf die frühere Verbindung mehrerer ſchwediſchen hohen Officiere, mit dem Prinzen, nur hingedeutet. Das Bild, welches von dem edlen Charakter, den ſeltenen Talenten u. ſ. f. des Prinzen der Vf. entwirft, iſt höchſt anziehend (vergl. S. 133. mit 180.). Die Ankunft des Prinzen auf Schwedens Boden und ſeine Reiſe nach Stockholm, war ein echtes Nationalfeſt. Bey der Erzählung des ſchleunigen Todes des geliebten Prinzen, neigt der Vf. ſich ſichtbar zu der Meinung: der Prinz ſey vergiftet worden. — Man verſichert, — heiſst es S. 218. — der Kronprinz habe ſeinem Bruder (dem Herzoge von Auguſtenburg) ſeine traurige Beſorgniſs: daſs er eine ſcheuſsliche Urſache des Todes in ſich trage, auf das Beſtimmteſte mitgetheilt. Die Unterſuchung über das Verbrechen iſt hier, ſo weit ſie am Schluſſe des J. 1810. bekannt war, mit möglichſter Vollſtändigkeit geliefert. Den unglücklichen, unverdienten Tod des Grafen *Ferſen*, beſchreibt der Vf. (S. 230 f.) mit Theilnahme, und giebt eine höchſt intereſſante biographiſche Skizze des ſchändlich Gemordeten. *Ferſen* war einer der gebildetſten, hochgeſinnteſten, rechtlichſten Männer Schwedens, aus einem uralten Geſchlechte entſproſſen, das an [illegible]ich XIV. Zeit hinaufreichte. Seine groſsen Güter liegen meiſtens in Finnland. *Ferſen* war ſehr gefällig, dienſtfertig, wohlthätig, und bey einem hohen Ehrgefühle, das alles Gute der alten Ritterzeit

hatte

hatte, konnte man ihm keinen Uebermuth, keine beleidigende herabsetzende Art vorwerfen. Dieser Charakterzug zeichnete ihn aus während der französischen Revolution. Er hatte lange in Frankreich gedient, und commandirte ein Regiment, wobey viele Schweden angesetzt waren. Es führte den schönen Namen: *corps pour le merite; Fersen* wandte grosse Summen darauf. Als die Revolution ausbrach, blieb er dem königl. Hause treu, und entwarf mehrere Plane, die königl. Familie zu befreyen. Auf der Flucht nach *Varennes* war er unter den Begleitern des Königs. Nachher war er es, der *Marie Antoinette* in dem Nelkenstrausse Mittel zur Flucht verschaffen wollte. *Gustav Adolph IV.* höchlich eingenommen für diesen Rittergeist, zog ihn wieder nach Schweden und erhob ihn zu den höchsten Ehrenstellen. — Er lebte zuletzt in vollkommener politischer Ruhe, beschränkt auf die Geschäfte seines repräsentirenden Amts, als ihn der wüthende Parteygeist wegraffte.

Den Schluss dieser höchst interessanten Schrift, macht die Erzählung der Wahl des Prinzen von *Ponte Corvo* zum schwedischen Thronfolger, wobey aber mancher wichtiger Umstand, welchen erst die Folgezeit aufklären wird, in Dunkeln gelassen werden musste. Den historischen Werth der Schrift erhöhet sehr die ziemlich vollständige Sammlung der, auf Schwedens Thron-Revolution und deren nächste Folgen Bezug habenden Staatspapiere. Es sind ihrer in allen 82 Stücke, und unter diesen mehrere, welche zum Verständniss der jetzigen schwedischen Staatsverfassung unentbehrlich genannt werden können. Die meisten hat der Vf. aus dem Schwedischen übersetzt. Man kann zwar gerade nicht sagen, dass diese Staatspapiere dem grossen Publicum unbekannt geblieben wären: denn die meisten hatten schon die Zeitungen geliefert; aber die möglichst vollständige, systematisch-chronologisch geordnete Sammlung derselben ist doch kein geringes Verdienst, und verdient den Dank des künftigen Geschichtsforschers.

Ueber Ton, Gehalt und Tendenz der Schrift kann Rec. nicht anders als vortheilhaft urtheilen. Die gute Absicht ist nicht zu verkennen; doch hielt der Vf. für nöthig sich (S. 9. der Vorr.) feyerlich gegen den Verdacht zu verwahren: er habe irgend jemanden beleidigen wollen. Selbst der Unzufriedene, — sagt er, — wird sich gestehen müssen, dass der Vf. in misslichen Gegenständen, mit aller Behutsamkeit, mit aller Schonung schrieb, die man nur irgend erwarten konnte. — Dahin ist es also gekommen, dass man glaubt, auch die factisch erwiesene historische Wahrheit, mit demüthigen Empfehlungsschreiben versehen zu müssen! Und wer hat es dahin gebracht? Unstreitig am meisten die unseligen Pamphlets- und Broschüren-Schreiber, welche nur ihren und des lesenden Pöbels Leidenschaften schmeicheln, oder sie in ihr Interesse ziehen wollen. Diese unklugen und bösartigen Ausfälle auf bestehende Verfassungen, auf mit Ruhm gekrönte Helden und Herrscher der Zeit; diese schändlichen Insinuationen, wodurch die Gemüther nur erbittert und kleinliche Zwecke mit Worten und Tiraden erreicht werden sollen, die man mit männlicher Kraft zu erreichen nicht Muth hat. Diese excentrischen oder bestochenen Schreyer, welche nur den blinden Leidenschaften der Menge fröhnen, und stets das Bittere der gegenwärtig bestehenden Ordnung herausheben, ja sogar in Taschenbüchern und Journalen, alberne versteckte Ausfälle wagen, wodurch doch nichts gebessert wird; diese Helden mit hohen Worten, — sind es, die uns endlich dahin bringen werden, selbst der echt historischen Wahrheit entbehren zu müssen, wenn je zuweilen ein redlicher Forscher sie aus dem Wuste des Entstellten und Unwahren herausfindet, und freymüthig zur Sprache bringt. Meynte jene Zunft es wirklich redlich mit dem höchsten Interesse der Menschheit: so würde sie durch ihre Declamationen, durch ihre hämischen Ausfälle, durch ihre schiefen, aber die Leidenschaften erhitzenden Räsonnements, nicht Gelegenheit geben, dass die nicht minder finstere Zunft kriechender Schmeichler der bestehenden Gewalt, ihre verderbliche Absicht: jede bittere historische Wahrheit der Zeitgeschichte den Gewalthabern als Hochverrath vorzuspiegeln und sie dadurch wo möglich ganz zu verbannen, erreichte! Aber in diesem elenden Wettstreite kleinlicher Leidenschaften will keine Partey eigentlich Wahrheit und Gerechtigkeit; darum können auch die Resultate des Streits nur Unglück, Verfinsterung der Gemüther, leidenschaftliche Verblendung, — und am Ende das Reich der Lügen befördern. *Einzeln* und ohne Unterstützung den hämischen Angriffen der Intrigue und Angeberey Preis gegeben, wird dann da stehen der redliche, ruhig forschende, keiner Partey fröhnende Geschichtschreiber. — Auch er wird endlich verstummen und verstummen müssen. — Welche Quellen und Materialien wird dann die Nachwelt über die jetzige Zeitgeschichte vorfinden? — Der Vf. der Geschichte der schwedischen Revolution hat sich keine dieser Sünden zu schulden kommen lassen, — und darum zollt ihm Rec. seine innigste Achtung, wenn gleich er (wie der Vf. selbst) überzeugt ist: dass dieses Werk über Schwedens Thron-Revolution noch manche Lücken unausgefüllt lässt, auch nur das Gerüste und manche einzelne brauchbare Materialien zu einer künftigen genügendern Geschichte jenes merkwürdigen Ereignisses liefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 16. März 1812.*

## BIBLISCHE LITERATUR.

STETTIN u. LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Die neutestamentliche Bibel oder die heiligen Urkunden der Christusreligion.* Für alle christliche Glaubensgenossen *genau und unparteyisch übersetzt*, nebst *Inhaltsanzeigen, Anmerkungen und einer Abhandlung: Ueber die Vereinigung der christlichen Confessionen.* Von dem Professor *Christ. Friedr. Preiß. Erster* Band. *Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte.* 1811. XVIII u. 540 S. *Zweyter* Band. *Die Briefe der Apostel und die Offenbarung Johannes.* 1811. 448 S. gr. 8. (3 Rthl.)

Die angehängte, besonders gedruckte, Abhandlung hat den Titel:

*Die Vereinigung oder vielmehr das beste Religions-Annäherungs-Mittel für alle christliche Confessionen*, empfohlen von dem Dolmetscher der neutestament. Bibel, *Chr. Fr. Preiß.* 1811. 68 S. gr. 8. (6 gr.)

Die dieser Uebersetzung des N. T. angehängte Abhandlung war anfangs von ihrem Vf. zur *Einleitung* in dieselbe bestimmt worden, ward aber nachher unter einem besondern Titel abgedruckt, weil die Uebersetzung im Drucke über 60 Bogen stark wurde, und er sie nur den ersten Unterzeichnern auf seine Arbeit umsonst geben kann. Was er darin sagt, läuft darauf hinaus: von allen Versuchen, die getrennten christlichen Parteyen wieder zu vereinigen, sey nicht einer gelungen, und alle seit der Reformation vorgeschlagenen und angewandten Vereinigungsmittel seyen unzureichend gefunden worden; das zweckmäßigste Mittel sey vielleicht ein sorgfältiges Studium der christlichen Religionsurkunden, entweder in der Originalsprache, oder in einer möglichst richtigen Uebersetzung; und zum Gebrauche schlage er die seinige vor, an welcher er nicht blos, wie *Luther* auf der Wartburg, *Ein* Jahr, sondern, als Privat- und öffentlicher Lehrer zu Göttingen, Klosterbergen und Stettin, *sechs und dreyßig* Jahre lang mit Aufbietung aller Kräfte, und mit Benutzung aller Hülfsmittel, die er sich durch eine unausgesetzte beynahe funfzigjährige Arbeitsamkeit habe erwerben können, gearbeitet habe, so dass also, wer die Ursprache nicht, oder nur wenig verstehe, seine Dolmetschung fast mit eben der Zuversicht gebrauchen könne, als wenn er das Original ohne Anstoss lesen und verstehen könnte; es sey also auch zu wünschen, dass die deutschen Fürsten, Kirchenvorsteher und Schulaufseher sein Studium begünstigen und befördern; er wolle dann eine Ausgabe davon auf etwa 20 Bogen veranstalten, die nur 12 Groschen kosten solle. (Die *van Essche* kostet nur 6 Gr., und die *Lutherische* wird in der *Canstheinschen* Bibelanstalt mit dem Psalter um 2 Gr. 6 Pf., die ganze Bibel nur um 8 Gr. verkauft.) Auch dieser Uebersetzer möchte also gern seine Arbeit in den Schulen und vielleicht gar in den Kirchen eingeführt wissen; zu diesem Ende tadelt er, wo er kann, in den Noten die *van Essche* Uebersetzung, von der er vermuthlich befürchtet, dass sie seiner Unternehmung den meisten Abbruch thun werde, weil sie nicht nur durch verhältnissmässig wohlfeilen Preis manchen Käufer anlockt, sondern auch ausser der bischöfflichen Approbation noch das Zeugniss des Hrn. Dr. *Reinhard* und des Hrn. Antistes *Heß*, für ihre Treue, Fasslichkeit und Deutschheit vorweist; die *Hetzelsche* Uebersetzung des N. T. wird, als die jüngste, noch eifriger in den Noten verfolgt, obgleich Hr. *Pr.* von dieser Arbeit gewiss am wenigsten zu besorgen hat; ja es ist ihm so sehr viel daran gelegen, dass die *van Essche* und *Hetzelsche* Uebersetzung neben der seinigen nicht emporkommen, dass er fast alles, was die A. L. Z. an diesen beiden Testaments-Uebers. auszusetzen fand, *als eigne Kritik* wörtlich in die Noten aufnahm, ohne die Quelle dieser durch das ganze Werk verbreiteten Ausstellungen anzugeben, und die daselbst ausgehobenen fehlerhaften Ausdrücke, Redensarten und Sätze, deren sehr viele sind, mit Sorgfalt aus der A. L. Z. abschrieb, um sie jedes Mal an Ort und Stelle seiner Uebersetzung, als das Schlechtere gegenüber zu stellen. Diese Emsigkeit, den Leser gegen die nächsten Vorgänger einzunehmen, missfällt vorzüglich in einer Test. Uebersetzung, deren Zweck seyn soll, die Erkenntniss des Evangeliums Jesu Christi unter dem Volke zu verbreiten, und in der also auch der Leser durch nichts Fremdartiges zerstreut werden darf. Wenn die A. L. Z. die Arbeiten der Hrn. *v. E.* und *H.* einer anständigen wissenschaftlichen Kritik unterwarf, so that sie nur, was sie sollte, und was das Publicum von ihr erwartete; aber in einer Test. Uebers. soll alles an Jesum und sein Werk erinnern; man will von Hrn. *H.* und von den Hrn. *v. E.* nichts wissen; aus demselben Grunde wird es auch als etwas nicht dahin Gehörendes, ungern gesehen, wenn in einer Vorrede oder Einleitung zu einer neutestamentlichen Bibel des grossen Helden unsers Jahrhunderts, den das Verhängniss zur Bewirkung ausserordentlicher Erscheinungen bestimmt zu haben scheine, und von dem auch noch irgend eine grosse Reform des *religiösen* Zustandes der

Völker erwartet werde, gedacht wird. Der Vf. kündigt aufserdem an, dafs er in einem nachfolgenden *Commentar* zu seinem Werke noch mehrere Fehler, die sich die Hrn. *v. E.* hätten zu Schulden kommen lassen, und die sich auch auf die Verstöfse gegen die deutsche Sprache erstreckten, rügen würde: wir fürchten, dafs dieſs seinem Commentar ein unangenehmes Aussehen geben werde: denn wie schätzbar auch sein Kenntnisse seyn mögen, so wird seine Polemik doch kaum dem Vorwurfe der Parteylichkeit und Kritteley entgehen können, wenn sein Bestreben nur oder doch vorzüglich dahin geht, frühere Test. Uebersetzungen zu verdrängen, um *seinem* Werke die Einführung in Schulanstalten und kirchliche Institute zu verschaffen. So gern wir es überhaupt sehen, wenn von Zeit zu Zeit neue Uebersetzungen der heil. Schriften der Christen erscheinen, und jede unabhängig von den übrigen Arbeiten es besser als die andern zu machen sucht, so sehr sind wir auf der andern Seite dagegen, wenn es dabey nur allzumerklich auf Einführung eines Werks in Kirchen und Schulen, mithin auf etwas Mercantilisches oder des etwas angesehen wird; ohnehin ist die kirchliche Uebersetzung, die in dem protestantischen Deutschland eingeführt ist, im Ganzen so schätzbar, und dem Volke so lieb, dafs es nicht recht wäre, die Arbeit des grofsen *Luther*, an die sich theure Erinnerungen an seine preiswürdigen Verdienste knüpfen, durch irgend eine andre, wenn auch in vielen einzelnen Stellen bessere, Uebersetzung zu verdrängen; es ist vielmehr für Protestanten Pflicht, gerade in unserer Zeit jeden Versuch, der *Lutherschen* Bibelübersetzung allmählig ein anderes angeblich vollkommneres Werk unterzuschieben, bestimmt von der Hand zu weisen, und so ruhig als fest zu erklären, dafs sie auf *Luthers* Werk einen so hohen Werth legen, dafs sie es nicht vertragen können, wenn es von jemanden auch nur von ferne darauf angelegt wird, *seine* Bibelübersetzung, bey dem katechetischen und bey dem öffentlichen Volks-Unterrichte durch irgend eine andre zu verdrängen. Zur *Privatlectüre* mögen dagegen von Zeit zu Zeit immer neue Arbeiten dieser Art durch den Buchhandel in Umlauf kommen, und so viel Glück machen, als sie es verdienen, auch unsertwegen noch etwas mehr; wir sehen dieſs so wenig ungern, dafs wir uns im Gegentheil freuen, wenn durch eine neue, Aufmerksamkeit verdienende Uebersetzung der christlichen Religionsurkunden das Evangelium Jesu wieder in einem weitern Kreise bekannt, und, wie Paulus sich ausdrückt, Christus von neuem verkündigt wird. Auch dem Werke des Hrn. *Pr.* wünschen wir in dieser Hinsicht viele Leser, und werden uns freuen, wenn seine Arbeit durch einen, seinem Fleifse angemessenen, Absatz belohnt wird. Aber der Kritik mufs darum doch ihr Recht widerfahren, und keine Rücksicht, auch nicht die auf den Umstand, dafs der Vf., wie er sagt, 36 Jahre an seinem Werke gearbeitet hat, kann uns abhalten, ein freyes Urtheil darüber zu fällen. Dafs es dem *Hetzelschen* Werke weit vorzuziehen ist, fällt beym Vergleichen sogleich auf; damit ist aber freylich noch nicht viel gesagt: denn unter allen neuern Uebersetzungen des N. T. ist vielleicht keine so wenig als die *Hetzelsche* gelungen. Auch steht das Werk höher, als das der Hrn. *v. E.*, und sichtbar ist die von Hn. *Pr.* im Ganzen darauf gewandte Sorgfalt; man schlage auf, wo man wolle, überall sieht man Spuren des Fleifses. Je weiter wir indessen in dem Werke fortlasen, desto mehr kam es uns vor, als wenn wir manches mit denselben Worten auch schon gelesen hätten; weil wir aber daran noch zweifelten, so stellten wir eine Vergleichung zwischen der vorliegenden Arbeit und der *Stolzschen* Uebersetzung an, und da fanden wir freylich in vielen Stellen eine uns in Erstaunen setzende Uebereinstimmung. Wir müssen davon aus mehrern Theilen des Werks Beweise führen, weil man es uns aufs Wort nicht glauben würde, und wir sehen uns dazu um so mehr verpflichtet, da der *Stolzschen* Arbeit und der Benutzung derselben, die in der That weiter geht, als wir glaubten, in der Vorrede mit keinem Worte gedacht wird. Die auszuziehenden Beyspiele werden aber, da uns nicht viel Raum gestattet ist, immer nur einen sehr kleinen Theil derjenigen ausmachen, welche ausgezogen werden könnten.

### *Stolz.*

Matth. XI. 16. 17. Wem soll ich die Menschen dieſses Zeitalters vergleichen. Sie sind Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Spielgesellen zurufen: Wir spielten Euch vor und Ihr tanztet nicht; wir sangen Euch Klaglieder und Ihr trauertet nicht.

Matth. XVII. 24—27. Bey ihrer Ankunft zu Kapernaum gingen die Einnehmer der zwey Drachmen zu Petrus und fragten: Bezahlt Euer Lehrer nicht auch die zwey Drachmen? Er sagte: ja. Als nun Petrus nach Hause kam, sagte Jesus, ihm zuvorkommend: Was deucht dir, Simon? Von wem ziehen die Könige der Erde Zoll und Schofs ein? Von ihren Söhnen oder von andern Leuten? Von andern Leuten: erwiederte Petrus. So sind also wohl, sprach Jesus, die Söhne zollfrey. Doch damit wir ihnen keinen Anstofs geben, so gehe an den See, wirf den Angel aus, nimm den ersten Fisch, der anbeifst. . . .

Luc. V. 37—39. Auch fafst man nicht jungen Wein in alte Schläuche: denn der junge Wein würde die Schläuche zerreifsen, der Wein würde auslaufen, und die Schläuche würden un-

### *Preiß.*

Womit soll ich dieſs Zeitalter vergleichen? Es ist Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Spielgesellen zurufen: Wir spielen Euch vor, und Ihr tanztet nicht; wir sangen Euch Klaglieder, und Ihr trauertet nicht.

Bey ihrer Ankunft in Kapernaum gingen die Einnehmer der zwey Drachmen zu Petrus, und fragten: Bezahlt Euer Lehrer nicht die zwey Drachmen? Er antwortete: Allerdings. Als Petrus nach Hause kam, sagte Jesus, ihm zuvorkommend: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige der Erde Zoll und Steuer? Von ihren Söhnen oder von andern Leuten? Von andern Leuten, erwiederte Petrus. So sind also, versetzte Jesus, die Söhne zollfrey. Damit wir ihnen aber keinen Anstofs geben, so gehe an den Landsee, wirf den Angel aus, nimm den ersten Fisch, der anbeifst. . . .

Auch fafst niemand jungen Wein in alte Schläuche; sonst wird der junge Wein die Schläuche zerreifsen, der Wein auslaufen, und die Schläuche werden unbrauchbar werden. Junger Wein

| Stolz. | Preiß. | Stolz. | Preiß. |
|---|---|---|---|
| brauchbar werden. Junger Wein gehört in neue Schläuche; so erhalten sich beide. Auch wird niemand, der alten Wein gekostet hat, bald darauf jungen Wein verlangen; er wird sagen: der alte ist milder. | muss in neue Schläuche gefaßt werden; so erhalten sich beide. Auch wird niemand, der alten Wein getrunken hat, gleich darauf jungen verlangen; er wird sagen, der alte ist milder. | | |
| Apostgesch. X. 34—36. So werde ich in der That durch die Erfahrung belehrt, daß Gott keinen Unterschied zwischen Völkern und Völkern macht, sondern daß unter jedem Volke, wer ihn verehrt und Rechtschaffenheit übt, sein Wohlgefallen hat. Dieß ist auch der Lehre gemäß, die Gott den Israeliten bekannt machen ließ. | Jetzt werde ich durch die Erfahrung belehrt, daß bey Gott kein Ansehen der Person Statt findet, sondern daß in jedem Volke, wer ihn verehrt und tugendhaft lebt, ihm angenehm ist. Dieß stimmt auch mit der Lehre überein, die er den Israeliten bekannt machen ließ. | | |
| Apostgesch. XVII. 18—20. Es ließen sich auch epikurische und stoische Weltweise mit ihm ein. Die einen sagten: Was mag dieser Schwätzer eigentlich wollen? Die andern: Er scheint uns mit ausländischen Gottheiten bekannt machen zu wollen. Er hatte nämlich mit ihnen von Jesu und der Neubelebung der Todten gesprochen. Sie nahmen ihn also mit sich, führten ihn auf den Areopag, und sagten zu ihm: Könnten wir nicht verhehmen, was das für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? Was wir von dir hören, ist uns fremd; darum wünschten wir recht zu wissen, wie es sich damit verhält. | Es ließen sich auch einige epikurische und stoische Weltweisen mit ihm in Unterredungen ein. Einige sagten: Was mag dieser Schwätzer eigentlich wollen? Andere: Er scheint uns ausländische Gottheiten bekannt machen zu wollen. Er hatte nämlich von Jesus und der Auferstehung mit ihnen gesprochen. Sie nahmen ihn also mit sich, führten ihn auf den Areopag, und sagten zu ihm: Können wir wohl erfahren, was es für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? Was wir von dir hören, ist uns ganz fremd; darum wünschten wir zu wissen, was es damit für eine Bewandtniß habe. | | |
| Röm. XII. 21. Unterliege nicht deiner Empfindlichkeit, sondern besiege deine widrigen Empfindungen durch Wohlthun! | Laß dich nicht von deiner Empfindlichkeit besiegen, sondern besiege deine widrige Empfindung durch Wohlthun! | | |
| Röm. XIV. 18. Wer Christum durch solche Tugenden ehrt, der hat Gottes Beyfall und der Menschen Achtung. | Wer durch solche Tugenden Christus verehret, der hat Gottes Beyfall und der Menschen Achtung. | | |
| 1. Kor. IV. 3. 4. Ich mache mir wenig daraus, wie ich von Euch oder von irgend einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde; ich mag nicht einmal selbst über mich entscheiden: denn ob ich mir gleich keiner Untreue bewußt bin, dieß rechtfertigt mich noch nicht. Mein Richter ist der Herr. | Ich mache mir wenig daraus, wie ich von Euch oder von einem menschlichen Gerichte beurtheilt werde; ich mag auch nicht selbst über mich entscheiden. Zwar habe ich mir nichts vorzuwerfen; aber dieses rechtfertigt mich noch nicht. Mein Richter ist der Herr. | | |
| 2. Kor. V. 5. Ob ich gleich ausziehen muß, so werde ich doch nicht ohne Wohnung bleiben. | Wenn wir auch ausziehen müssen, so werden wir doch nicht ohne Wohnung bleiben. | | |
| | | 2. Kor. XII. 7. Damit ich auf jene außerordentlichen Offenbarungen nicht stolz würde, ward ein Dorn mir in das Fleisch gestoßen; ein Satansengel giebt mir beständig Faustschläge, so daß mir aller Stolz vergeht. | Damit ich nicht auf jene hohen Offenbarungen stolz seyn möchte, ist mir ein Dorn in den Leib getrieben (!); ein Satansengel, der mir Faustschläge giebt, so daß ich wohl nicht stolz seyn kann. |
| | | Phil. II. 6. Er, obgleich der Gottheit ähnlich, trug diese Gottähnlichkeit nicht wie eine Beute zur Schau. | Ob er gleich Gott ähnlich war, trug er diese Gottähnlichkeit doch nicht als eine Beute zur Schau. |
| | | 1. Tim. VI. 4. 5. Er ist ein aufgeblasener Mensch, dem es an Einsicht fehlt, und der an Disputirsucht und Wortzänkerey kränkelt, was nur Neid und Hader, nur Schmähungen und Verketzerungen, nur Grillenfängereyen von Querköpfen erzeugt. . . . | Es ist ein aufgeblasener und unwissender Mensch, der an der Sucht zu Spitzfindigkeiten und Wort-Zänkereyen kränkelt, woraus Neid, Hader, Verläumdung, Ketzermacherey und Grillenfängerey solcher Menschen entsteht, deren Verstand verschroben ist. . . . |
| | | 2. Tim. I. 7. Gott hat uns nicht einen zaghaften Sinn, sondern einen muthigen Geist, durch Liebe und Mäßigung gemildert, gegeben. | Gott hat uns nicht einen furchtsamen, sondern muthigen, durch Menschenliebe und Mäßigung gemilderten Geist verliehen. |
| | | Jak. III. 1. Dränget Euch nicht zu dem Lehramte. | Dränget Euch nicht zu dem Lehramte. |

Wir müssen es bey diesen wenigen Beyspielen bewenden lassen, zu denen noch eine Menge hinzugefügt werden könnte, zumal wenn man die beynahe unzähligen Stellen bemerklich machen wollte, wo die *Stolzsche* Uebersetzung offenbar nachgebildet, und nur in Kleinigkeiten, um das Entlehnen zu verbergen, verändert ist. Gewiß würde niemand, der *alle* diese Stellen neben einander sähe, die Uebereinstimmung für *zufällig* halten können, so wie auch niemand es für Zufall halten wird, daß sehr vieles in den Noten *wörtlich* mit den Kritiken der *van Eßschen* und *Hetzelschen* Test. Uebers. in der A. L. Z. übereinstimmt.

(*Der Beschluß folgt.*)

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, gedr. b. Junge: *Arzeney-Formeln*, oder *zusammengesetzte Arzeneyen*, welche im *klinischen Institut zu Erlangen* üblich sind. Entworfen von Dr. *Friedr. Wendt*, Stifter dieser Anstalt. Auf vielfältiges Verlangen, deutsch herausgegeben mit Zusätzen. 1811. 53 S. 8. (8 gr.)

Ein erfahrner und berühmter Arzt macht hier 34 Formeln von zusammengesetzten Arzneyen bekannt, deren Wirksamkeit er vielfältig erprobt hat. Wir finden manche sehr gute Zusammensetzungen, selbst von eigenthümlicher Art: besonders N. 14. *Pulvis resolvens diureticus.* R. *Pulv. e scill. comp. (cum Vin. cetox.) flor. sal. ammon. mart. āā gr. jj. Elaeosacch. cin-*

*sinnam.* ℈ß. *m.*, welches in der Waſſerſucht und Verſchleimung der Lungen gewiſs vortrefflich wirkt. Auch N. 19. *Tinctura formicarum*, die in der Gicht, zu 40 — 50 Tropfen gegeben, treffliche Dienſte leiſtet. Ferner N. 22. *Tinctura phyſagoga:* Unreife Pomeranzen mit verſüſstem Salzgeiſt aufgegoſſen. N. 32. *Tinctura Digitalis purpureae.* Eine Unze mit fünf Unzen Hoffmanniſchem Liquor aufgegoſſen, zu 5 — 10 Tropfen; und N. 33. *Unguentum contra tineam.* Eine halbe Unze gepulverte Lindenkohle mit dem ausgepreſsten Oel des *Evonymus europaeus.* Dieſe Salbe wird, nach abgeſchnittenen Haaren, eingerieben, ein Tuch umgebunden, und nachher der Kopf durch Einſtreuen von Kleye, von Fettigkeit gereinigt, wobey zugleich auch Abſud von Fichtenſproſſen und die Plumer'ſchen Pillen genommen werden. Ungeachtet dieſer vorzüglichen und eigenthümlichen Mittel kommen doch manche zu ſehr zuſammen geſetzte und mehrere ſehr koſtbare vor, die wohl durch einfache und wohlfeile hätten erſetzt werden mögen. So gleich N. 1. *Balſamum roborans*, aus 21 ätheriſchen Oelen, *Ambra*, Peru-Balſam, Weinſteinſalz, Pfeffermünzen- und Roſen-Eſſenz: wobey aber Hr. *W.* ein treffliches Surrogat dieſes koſtbaren und entbehrlichen Mittels angiebt; nämlich: R. *Ol. deſt. Calam. arom.* ℥j. *Spirit. ſerpyll. menth. criſp. aā* ℥j. *m. d.* So iſt N. 8. der Zuſatz vom Oel der Ignatius-Bohne zum Bilſenkraut-Oel ſehr entbehrlich, da er das Mittel nur koſtbarer macht. Die Polychreſtpillen N. 9. beſtehn aus zehn Ingredienzen, von denen die Hälfte wohl wegbleiben konnte. Das wurmtreibende Decoct N. 2. aus Helminthochortos, Gratiola und Eiſenvitriol ſteht gewiſs dem Pulver N. 11. aus Rheinfarrenſaamen, Eiſenvitriol und Jalappenwurzel nach. Gegen den Kropf verordnet er N. 13. *Meerbälle* (Ueberreſte von der *Poſidonia Caulini Konig.*, oder *Zoſtera oceanica L.*), *Schwammſteine* oder Korallen die an den Meerſchwämmen ſitzen und die letztern ſelbſt. Dieſe Dinge wirken doch hauptſächlich nur durch das Meerſalz, und haben gewiſs vor dem ſalzſauren Baryt keinen Vorzug. Auch weiſs Rec. nicht, ob die Meerbälle, wenigſtens in mehreren Officinen, nicht *Conferva Aegagropila* ſind. In mehrern Zuſammenſetzungen findet ſich Stern-Anis (höchſt entbehrlich), ſogar Pichurim-Bohnen, ſogar N. 18. *Cortex Winteranus*, und noch dazu, worüber wir erſtaunen, im Kinder-Thee. Rec. weiſs nicht, ob in irgend einer Apotheke des feſten Landes Winters Rinde zu haben iſt: *er* hat ſie nie geſehen, ſondern erhielt überall, auch bey den gröſsten Droguiſten, *Canella alba.* Höchſt-wahrſcheinlich meynt Hr. *W.* auch dieſe: denn ſonſt möchte er auch wohl nie daran denken, echte Winterſche Rinde Kindern zu geben, da dieſe ſo ſcharf und hitzig wie Galange iſt. Uebrigens iſt der Kinderthee ſelbſt, den er beym Auferziehn der Kleinen ohne Bruſt empfiehlt, ſehr zweckmäſsig. Er beſteht aus abgedrehtem Hirſchhorn, Perlengraupen, Milchzucker und Zimmtblüthe. Die ſtärkende Tinctur N. 29. iſt auch zu ſehr zuſammengeſetzt. Ein einfacher Aufguſs von altem Franzwein auf Enzian und Kalmus mit Eiſenſafran wird dieſelben Dienſte thun.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 29. Aug. 1811. ſtarb zu Groſswardein *Cajetan* Graf *Sauer*, Dompropſt und Titularbiſchoff, ein Mann von hellen Einſichten, ehemals, als Kaiſer Joſeph II. ſeine kirchl. Reformen durchführte, Referent in geiſtlichen Sachen bey der ungr. Kanzley. Unter ſeinen Vermächtniſſen befinden ſich 1900 Fl. für das biſchöffl. Seminar, 4000 Fl. für das Weidenfeldiſche Regiments-Erziehungshaus.

Am 4. Sept. 1811. ſt., wie ſchon Nr. 289. Jahrg. 1811. vorläufig gemeldet worden, zu Wien, 78 Jahr alt, der Freyherr *Joſeph Ivánzi von Monoſtor*, k. k. Staatsrath und Commandeur des Ungar. St. Stephans-Ordens, ein in der Geſchichte des ungr. Reichs und der ungr. Literatur ſehr bedeutender Mann. Geboren im Sároſer Comitate, erzogen zu Erlau im ſogenannten Foglariano, von dem Erzbiſchoff Graf *Barkóczi* als Secretär gebraucht, von der K. K. Mar. Thereſia zum Hofrathe erhoben, und zu mehrern Miſſionen, z. B. nach Siebenbürgen, verwendet; vom Kaiſer Joſeph II. zum Staatsrathe in ungr. Geſchäften auserſehen, pflegte er öfters zu ſagen: Kaiſer Joſeph hat mich zum Eſel geſchlagen, das heiſst, von vielen Vorurtheilen geheilt. Ein warmer Verehrer dieſes Fürſten, hielt er feſt an deſſen Grundſätzen, auch nach ſeinem Tode. Als Geſchäftsmann war er feſt, und wo ihn Leidenſchaft nicht hinriſs, gerecht, voll Erfahrung und von zuverläſſigem Charakter. Nicht gefiel ihm Preſszwang und Dunkelheit: er ſelbſt Vf. des berüchtigten *Ignoti nulla Cupido* — des *Aktiverbots* — der Broſchüre über das ungr. Steuerweſen u. ſ. w., veranlaſste die Arbeiten *Pray's (Hiſtoria Regum)* und *Lakit's (Jus publicum Hung.)* und ſchützte manchen Literator wider Verfolgungen roher Menſchen.

Am 12. Januar 1812. ſtarb *Karl Albrecht Wiedeburg*, Doctor der Philoſophie und Medicin, und ordentlicher Lehrer am Pädagogium zu Helmſtädt, im 24ſten Jahre ſeines Lebens, nachdem er einige Zeit zuvor einen Ruf an das Lyceum zu Warſchau als Profeſſor der Naturgeſchichte erhalten hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 17. März 1812.*

## BIBLISCHE LITERATUR.

STETTIN u. LEIPZIG, in Comm. b. Barth: *Die neutestamentliche Bibel oder die heiligen Urkunden der Christusreligion.* — — Von dem Professor *Christian Friedr. Preiß* u. s. w.

(*Beschluss der in No. 65. abgebrochenen Recension.*)

Schon bey der Anzeige seiner Uebersetzung des Briefs an die Hebräer in der A. L. Z. (1806. Nr. 1.) ward es ausserdem getadelt, dass Hr. *Pr.* seine Uebersetzung auf dem Titelblatte selbst als genau ankündigte, da man ihm doch mehrere Ungenauigkeiten nachweisen konnte; gleichwohl hat er seine ganze neutestamentliche Bibel abermal auf dem Titelblatte für genau erklärt. Dieß hätten wir an seiner Stelle nicht gethan, da es beynahe die Kräfte eines einzelnen Menschen zu übersteigen scheint, in einem Werke von solchem Umfange nie zu ermüden, nichts zu übersehen, auf alles immerfort ganz genau zu achten. Hr. *Pr.* konnte frey gestehen, dass seine Arbeit, wie alles Menschliche, seine Unvollkommenheiten habe, dass ihm nicht alles gleich gut gelungen sey, dass er in ungleichen Stunden ungleich gearbeitet habe, und dass er also bey allem auf sein Werk gewandten Fleisse doch der Nachsicht der Kenner bedürfe. Durch die Ankündigung einer genauen Uebersetzung reizt er die Kritik zur Strenge; wir wollen ihn indessen diese Strenge nicht in vollem Maasse empfinden lassen, sondern, eingedenk der menschlichen Schwäche, manches milde übersehen, und durch das, was wir bemerken wollen, nur die Aufmerksamkeit zu erkennen geben, mit welcher wir sein Werk gelesen haben.

Matth. I, 1. statt: *Nachkömmling*, *Sprößling*, würden wir es lieber bey *Sohn* gelassen haben. IV, 19. Warum nicht: *Begleitet mich*, statt: *Werdet meine Lehrlinge?* V, 28. *Weibsperson;* besser: *Weib.* 37. Gedehnte Uebersetzung: *Braucht daher in Euern Gesprächen nichts als Ja und Nein.* VI, 2. 5. 16. απεχουσι κ. τ. λ. muss in allen drey Versen *gleich* übersetzt werden. 7. *ein gedankenloses Geschwätz herplaudern.* Der Text hat nur Ein Wort: βαττολογειν, dem unser deutsches: *Plappern*, entspricht. 9. *Hoch verehrt werde deine Gottheit.* Wir würden lieber genau bey den Worten geblieben seyn: *Heilig gehalten werde dein Name!* VII, 6. Welches Wort der Urschrift mag wohl durch: *um sich hauen*, übersetzt seyn. *Schweine, Hunde hauen um sich?* VIII, 10. *Ich muß gestehen* (αμην λεγω υμιν). Dieß ist so gesagt, als wenn Jesus ungern es gesagt hätte. 11. *Oestliche und westliche Länder;* warum nicht: *Ost und West?* XI, 12. *Das Himmelreich dringt mächtig vor, und umgekehrt drängt man sich* u. s. f. Warum: *umgekehrt?* XII, 10. χειρ ξηρα, *erstarrte Hand.* Erstarrt, ist zu viel. XV, 31. κυλλοι, *Krüppel?* Aber ein Krüppel kann ganz gesund seyn. XVI, 23. σκανδαλον μου ει, *du ertheilst mir schlechten Rath.* Ist eher Erklärung als Uebersetzung. XXVI, 51. ωτιον, *das Aeußere eines Ohrs?* Marcus VI, 41. Hier wird Hn. *Hetzel* ein unverdienter Vorwurf gemacht, als wenn er willkürlich: *ich gebiete es dir*, in den Text eingeschaltet hätte; der Text hat: σοι λεγω, und Hr. *Pr.* hat dieß übersehen; auch ihm kann etwas Menschliches begegnen; dieß mache ihn billig gegen andre! Luc. I, 25. εν ημεραις, αις επειδεν, *indem er hülfreich einen Zeitpunkt ersah.* Zu steif! 42—45. Unerträglich steif sind diese Verse in Jamben übersetzt, wie man deren seit einigen Jahren von gewissen Gegenden her zu lesen bekommen hat. Ueberhaupt sind auch alle Citationen aus dem A. T. in seynsollenden Jamben übersetzt, wovon man keinen Zweck absehen kann, wenn die Versification auch besser wäre. II, 14. gemein ist die Engelsprache ausgedrückt: *Den Menschen gehs nach Wunsch!(!)* IV, 18. ου ενεκεν heißt nicht: *denn;* ιασασθαι — — καρδιαν ist aus Jesaias eingeschaltet und wird bey Lucas aus dem Texte geworfen; τυφλοι ist mit αιχμαλωτοι parallel, und bezeichnet nicht: *Blinde*, sondern *des Tageslichts Beraubte*, weil sie in dunkeln Kerkern sitzen. Joh. IV, 12. μειζον, *vermögender?* VI, 21. Hr. *Pr.* läßt Jesum, so wie die meisten Ausleger, *auf* dem See wandeln, wogegen wir, wie natürlich, nichts haben, wenn der Text es so fodert. Weil aber Johannes, auch nach Hn. *Pr.*, sagt, die Jünger haben Jesum *in das Schiff nehmen wollen*, und das Schiff sey auch ευθεως, *am Lande* gewesen: so liegt der Gedanke nahe, *Jesus sey selbst am Lande gewesen*, und der Jünger Meinung sey gewesen, *ihn da in Empfang zu nehmen.* Sollte es denn Künsteley seyn zu übersetzen: „sie sahen Jesum am See wandeln, in der Nähe des Nachens; Furcht wandelte sie darüber an; er sagte aber zu ihnen: Ich bins; fürchtet Euch nicht. Sie wollten ihn also ins Schiff nehmen, u. s. f.?" Apostelgesch. II, 17. οψασεις οψονται, *sie schauen Enthüllungen?* VIII, 17. ελαμβανον πνευμα αγιον, ist von *Hetzel*, der es Hn. *Pr.* in gar nichts recht machen kann, richtig übersetzt: *ein höherer Geist ward ihnen zu Theil.* Aeußerlich wird dieß auch wahrnehmlich gewesen seyn. IX, 4. ist ein *Donner* in den Text gelegt, den der Text nicht hat. X, 4. ανεβησαν εις μνημοσυνον u. s. f. ist nicht genau übersetzt: *sie haben dir Gottes Gnade verschafft.* Röm. I, 13. ist es allerdings wahr, dass καρπον τινα εχειν heißt: *einige*

*Früchte ſammeln;* allein ſchon vor Hn. *Pr.* ward dieſs ſo überſetzt; er polemiſirt oft über Dinge, die gar nicht neu ſind, mit dem Hn. *v. Eſs.;* daſs z. B. χριζειν oft ſo viel als *weihen* heiſse, iſt etwas ganz Gewöhnliches, und ſolche Ueberſetzungen hat er ſchon bey andern vorgefunden. II, 8. οι εξ εριθειας ſind hier nicht *Streitſüchtige,* ſondern *Widerſpenſtige gegen Gottes Willen.* 10. δοξα iſt hier nur ein Synonym von τιμη, und nicht durch *Vollkommenheit* zu überſetzen. III, 21. daſs δικαιοσυνη θεου. ſo viel als *Begnadigung bey Gott,* ſagen wolle, können wir nicht einſehen. VII, 25. αρα ουν αυτος κ. τ. λ. iſt Recapitulation des Vorhergehenden und wird am beſten in Klammern eingeſchloſſen; Paulus will nicht zu verſtehen geben, die Sache ſey freylich ſchlimm, aber er könne ſie nicht ändern; man darf alſo nicht überſetzen: *Indeſſen bin ich nun einmal, meinem Geiſte nach,* u. ſ. f. XIII, 13. οπλα του φωτος, *Rüſtung des Lichts?* 14. ενδυσασθε, *ahmet nach?* Warum nicht bey der Metapher geblieben? 1 Kor. II, 6. iſt bey αρχοντες του αιωνος τουτου vielleicht weniger an *groſse Herren,* als an *Tongeber* zu denken. III, 13. εν πυρι αποκαλυπτεται, *es wird die Feuerprobe aushalten.* Nicht doch! Die Feuerprobe entdeckt den Gehalt eines Werks; hält es die Probe aus, ſo iſt es probhältig. V, 6. ου καλον κ. τ. λ. *das verurſachet euch wahrlich keinen guten Ruf.* Unrichtig überſetzt; es iſt vom *Selbſtruhme* der Korinther die Rede, der ου καλον ſey. XI, 30. κοιμωνται, *ſie ſind ein Opfer des Todes geworden.* Daſs Hr. *Pr.* ſelbſt ſo überſetzte, vergaſs er bey XV, 6., wo es den Hn. *v E.* verwieſen wird, daſs ſie den ſchönen Euphemismus des εκοιμηθησαν überſehen hätten. XIII, 12. επιγνωσομαι, u. ſ. f., *einſt werde ich deutlich erkennen, wie ich auch jetzt ſchon manches erkannte?* XV, 10. bezieht ſich χαρις auf χαριτι, und dieſs Hauptwort darf nicht das einemal durch *Apoſtelamt,* und das andremal durch *Gnade* überſetzt werden. 24. ειτα το τελος, *dann iſt ſein Erlöſungswerk vollendet?* 45. Die Citation geht nur bis zu ψυχην ζωσαν. 2 Kor. II, 14. Der Vergleichungspunkt iſt: *beym Leben erhalten.* Jeſus wards; Paulus hoffte daſſelbe. X, 2. Diejenigen, die von Paulus ſagten: κατα σαρκα περιπατει, wollten damit nicht ſagen, *ſie hielten ihn für einen ſchwachen Menſchen.* XI, 2. παρθενος αγνη, *ein reines Fräulein?* XII, 19. *bey Gott:* iſt ein gemeiner Schwur; *vor Gott:* muſs es heiſsen. XIII, 13. *Der heilige Religionsgeiſt.* Wie wäre dieſs an *Hetzel* getadelt worden! an Gal. I, 8. 9. αναθεμα εστω, *er ſey verdammt?* (1 Kor. XVI. hingegen wird dieſs nur von der *Ausſchlieſsung aus der Gemeine* verſtanden.) Epheſ. II, 5. νεκρους τοις παραπτωμασι, *durch Vergehungen geſtorben?* II, 15. *ein neuer Körper, deſſen Oberhaupt er ſelbſt wäre:* das letztere ſteht nicht im Texte. Phil. III, 2. βλεπετε τους κυνας, *betrachtet einmal die Hunde.* 8. αλλα μενουν και u. ſ. f., *ja für wahr auch jetzt noch achte ich* u. ſ. f.? IV, 7. ειρηνη τ. θ., ὑ. π. ν., *die göttliche Gemüthsruhe, die unbegreiflich viel vermag?* Kol. I, 28. *Griesbach* hat παντα ανθρωπον nicht aus dem Texte geſtoſsen. 1 Theſſ. IV, 6. *ſeinen Mitbruder in ſeinem Geſchäft übervortheilen:* Dieſs paſst nicht in den Zuſammenhang: denn v. 7. beweiſet, daſs immer noch von πορνεια und μοιχεια die Rede iſt. 1 Tim. I, 15. πρωτος und ὁ πρωτος iſt nicht einerley. V, 20. ενωπιον παντων ελεγχε, *beſtrafe ſie öffentlich.* Nicht doch! *Vor ſämmtlichen Presbytern:* iſt der Sinn. 2 Tim. IV, 7. *Ich habe einen* (den) *edlen Kampf* u. ſ. f. 8. *Nun erwartet mich der gebührende Siegeskranz?* Hebr. I, 2. Wir bleiben dabey, daſs εν υιῳ und εν τῳ υιῳ αυτου nicht einerley ſey, und daſs hier nicht richtig und genau überſetzt ſey. III, 3. *Doch hat jener einen um ſo gröſsern Vorzug vor Moſes, als gröſser die Ehre iſt, die dem Hauſe des erſtern derjenige angedeihen lieſs, der demſelben ſeine Einrichtung gab.* (!) Gut für Hn. *Hetzel,* daſs er nicht ſo überſetzt hat. XII, 9. *ewiges Heil:* ewig: ſteht nicht im Texte. 10. *zu unſerm wirklichen Nutzen.* Wozu: wirklichen? 1 Petri II, 8. εις ὁ και ετεθησαν, *ihr Loos ſcheint es mit ſich zu bringen?* III, 21. δι' αναστασεως u. ſ. f. *durch die Auferſtehung.* Iſt undeutlich; man verpflichtete ſich in der Taufe zu einem chriſtlichen Verhalten *nicht durch* die Auferſtehung Chriſti. IV, 15. *Doch müſſe niemand als Mörder leiden. Doch:* paſst nicht in den Zuſammenhang; auch ſteht im Texte: γαρ. Im Deutſchen wird es nicht überſetzt; der Satz von v. 14. wird nur erläutert; auch würden wir: εν ονοματι χριστου nicht überſetzen: *um der chriſtlichen Religion willen.* V, 11. κρατος, mit δοξα verbunden, heiſst nicht *Macht,* ſondern es iſt mit δοξα ſynonym. 2 Petri I, 19. εχομεν βεβαιοτερον u. ſ. f.; hier kann der Comparativ in der Ueberſetzung leicht ausgedruckt werden. III, 3. εν εσχατου των ημερων, *in der letzten Periode?* Wir überſetzten lieber: *in der Folge.* 15. *Haltet die Langmuth unſers Herrn für Euern Vortheil?* 16. προς την ιδιαν αυτων απωλειαν: iſt unüberſetzt gelaſſen. Hr. *Hetzel* wird in ſolchen Fällen für einen *Verſtümmler* des Texts erklärt; wer wollte aber ſogleich das Schlimmſte von andern denken? Man kann, ſelbſt bey der gröſsten Sorgfalt zuweilen etwas überſehen. 1 Joh. II, 1. *Wir haben einen gütigen Fürſprecher:* denn müſste es aber heiſsen: παρακλητον εχομεν δικαιον u. ſ. f., und dann käme es noch in die Frage, ob δικαιος *gütig* heiſse. 20. χρισμα εχετε u. ſ. f., *ihr ſeyd von unſerm heiligen Religionsſtifter belehrt worden;* warum nicht: *Ihr habt die Weihe von dem Heiligen empfangen?* V, 2. Dieſer Vers, einzeln genommen, iſt freylich von Hn. *Pr.* richtig überſetzt; aber dem Zuſammenhange nach muſs er doch ſo genommen werden, wie *Hetzel* gethan hat, und ὁτι und οταν ſcheinen nur verſetzt zu ſeyn. „*Daran, wenn wir Gottes Kinder lieben, erkennen wir, daſs wir Gott lieben* u. ſ. f.:" dieſen Sinn fodert die Verbindung der Sätze, und hier iſt einer der ſeltnern Fälle, wo es beſſer iſt, die Urſchrift ſo reden zu laſſen, wie ſie hätte reden ſollen; nur ſoll man dieſs anzeigen. 19. ὁ κοσμος ὁλος — — κειται, *die ganze Welt folgt dem Willen des Böſen.* Matt überſetzt. 2 Joh. 8. Die gewöhnliche Leſeart: απολεσωμεν, würden wir nicht verlaſſen haben. 10. ου φερει und: *er verwirft,* iſt nicht einerley. III, 4. *Religionszöglinge,* für τεκνα, iſt ſehr geziert. 9. φιλοπρωτευων iſt ein charakteriſtiſcheres Wort als das generelle: *herrſchſüchtig.* Jak. I, 10. beſteht eben das Sinnreiche des Jako-

bus

bus darin, dafs auch bey ταπεινωσει das Zeitwort καυχασθω ſteht; dieſs darf nicht verwiſcht werden. III, 8, ακατασχετον κακον, *ein unvertilgbares Ungeheuer?* Offenb. XI, 18. οργη σου, bezieht ſich auf ωργισθησαν; darum würden wir nicht überſetzen: *Die Völker zürnten, aber deine Strafe kam;* unſre Nerven ſind nicht ſo ſchwach, dafs ſie den Ausdruck: *Zorn Gottes*, nicht vertragen könnten.

Solcher Bemerkungen lieſsen ſich noch ſehr viele machen; gleichwohl können wir im Allgemeinen der Arbeit des Hn. *Pr.* ein vortheilhaftes Zeugnifs geben. Eine Ueberſetzung kann nämlich in einer Menge einzelner Stellen noch einer Berichtigung bedürfen, und doch kann der Totaleindruck ihr günſtig ſeyn. Auf uns hat das Ganze dieſes Werks einen guten Eindruck gemacht, und wenn Hr. *Pr.* nur andern frühern Arbeiten, die das Publicum mit Zufriedenheit aufnahm, und denen Hr. *Pr.* ſelbſt viel verdankt, auch einen Raum neben der ſeinigen geſtatten, wenn er nicht *allein* als Ueberſetzer des N. T. herrſchen will, ſo wird, in den Jahrbüchern der Literatur, ſeines Werkes, als eines Denkmals ſeines Fleifses, immer rühmlich gedacht werden. Er eigne nur *ſich* nicht zu, was andern gebührt; er verſchweige nur nicht, was er von andern entlehnte; er gebe nur nicht ſein Werk für älter aus, als es iſt; er mache nur nicht Jagd auf das Fehlerhafte in den Arbeiten ſeiner Vorgänger, ſondern mache, was er beſſer als andre machen kann, beſſer, ohne immer auf die Fehler ſeiner Vorgänger hinzuweiſen, um ſie zu verdrängen; er wolle nur nicht, wie die Hn. *v. E.*, eine noch mit vielen Mängeln und Fehlern behaftete Ueberſetzung des N. T., als etwas erſt recht Genaues und ganz Unparteyiſches, durch einen wohlfeilen Preis unter dem groſsen Haufen der Ungelehrten verbreiten. Viele Arbeiten dieſer Art können neben einander beſtehen, und es iſt für das Publicum nur Gewinn dabey, wenn mehrere Ueberſetzungskünſtler mit einander concurriren, und jeder beſtändig an ſeiner Arbeit feilt, um ſie immer mehr noch zu vervollkommnen; nur *erhebe ſich* keiner über die andern, nur wolle keiner die andern verdrängen; und auf die Verrufung ſeiner Vorgänger ſeinen Ruf gründen. Wir wünſchen darum auch nicht, dafs Hr. *Pr.* in dem von ihm verſprochenen Commentare ſich ein ordentliches Geſchäft daraus mache, ſeine Vorgänger zu befehden; er rechtfertige nur das Eigenthümliche ſeiner Ueberſetzung, deſſen zwar ſo gar viel nicht ſeyn dürfte, ſo gut als er es vermag, und gebe uns neue Aufſchlüſſe über das N. T., dafs er 36 Jahre lang, wie er ſagt, ſtudirt, worüber er wenigſtens vermuthlich manches geſammelt hat.

## GESCHICHTE.

Leipzig u. Altenburg, b. Richter: *Europa's Palingeneſie. Sammlung der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſchichte des Europäiſchen Continents. Erſter* Theil. *Oeſterreichs Kriegsgeſchichte im Jahre* 1809. *Erſter* Band. *Vorgeſchichte. Vorbereitungen. Ausbruch.* VIII u. 240 S. *Zweyter* Band. *Der Kampf auf Leben und Tod.* 1810. 308 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Man erkennt in dieſem trefflichen, mit vorſichtiger Auswahl aller Hauptmomente der Tages-Geſchichte und mit ernſter hiſtoriſcher Kritik bearbeiteten Werke, die Hand des Meiſters. Eine ſichere Correſpondenz, neben der Benutzung früherer Chroniſten, der vorzüglichſten deutſchen und franzöſiſchen Journale und einiger Flugſchriften, dienten dem Herausgeber als Quellen; und er hat dieſe Quellen mit ſeltener Unbefangenheit und Unparteylichkeit benutzt. Sein erſter Plan: dafs in zwey Bänden, die Oeſterr. Kriegsgeſchichte vom J. 1809. abgehandelt werden ſollte, mufste zwar bey dem Uebermaafs der zuſtrömenden Materialien, dahin abgeändert werden, dafs dieſer Geſchichte nun *drey* Bände gewidmet wurden; aber dabey hat der Leſer vielmehr gewonnen, als verloren. Den *dritten* Band, welcher eine Ueberſicht der (beſonders kritiſchen) Literatur jener groſsen Ereigniſſe enthalten ſoll, — wollen wir, um dieſe Ueberſicht gehörig zu würdigen, einer eigenen Anzeige und Rec. vorbehalten. — Von den vorliegenden *zwey* Bänden, darf die Kritik mit Recht behaupten: dafs ſie zu den höchſt ſeltenen Erſcheinungen im Fache der hiſtoriſchen Literatur für die neueſte Zeit-Geſchichte gehören. Die Darſtellung iſt gedrängt, unbefangen und ergreifend. Der Vf. verſteht überdieſs meiſterhaft, mit einigen kräftigen Pinſelſtrichen die Hauptfarbe des Gemäldes, — in Verbindung mit dem nöthigen Schatten und Licht, — ſo in die Augen ſpringend herauszuheben, dafs keinem nachdenkenden Leſer der Geſichtspunkt entgehen kann, aus welchem die groſsen Begebenheiten unſerer Tage gehörig zu würdigen ſind, und ihre Reſultate zweckmäſsig für Zeit und Zukunft beherzigt werden können. Der *erſte* Band zerfällt in folgende Abſchnitte. 1) Ueberblick von Campo Formio bis Preſsburg. — Der Geiſt des letzten Friedens (von Preſsburg) wird hier als Frankreichs Deviſe, beſonders mit Kraft und Wahrheit hervorgehoben. Im *zweyten* Abſchnitte wird der Einfluſs der Hauptbegebenheiten vom Preſsburger Frieden bis zum Ausbruche des neueſten Oeſterr. Krieges, auf Oeſterreichs Geſinnungen, Lage und Entſchlüſſe eben ſo kräftig als wahr geſchildert. Der *dritte* Abſchnitt beſchreibt insbeſondere jene merkwürdige Zeitungs-Fehde, die dem Ausbruch des wilden Kriegsfeuers im J. 1809. vorangieng und ihn beförderte. Der *vierte* Abſchnitt endlich führt die Ueberſchrift: Ausbruch der Feindſeligkeiten in Wort und That, — und enthält faſt lauter, — zwar gar nicht unbekannte, aber hier ſynchroniſtiſch-pragmatiſch trefflich aneinander gereihete Actenſtücke; wie überhaupt der Vortrag des Vfs. ſehr kurz und gleichſam die Hauptmomente nur andeutend, aber ſtets durch Urkunden und ähnliche Actenſtücke anſchaulich bis zur Evidenz erhoben iſt. Man kann den Text als Dictate einer akademiſchen Vorleſung; — die bey-

ge-

gefügten Actenstücke als erläuternde Excurse derselben betrachten.

Im *zweyten* Theile darf man keine vollständige Kriegsgeschichte erwarten. Auch hier sind immer nur die Hauptmomente bemerklich gemacht. Der *erste* Abschnitt erzählt die Ereignisse von Eröffnung der Feindseligkeiten bis zum Vorabend der Schlachten von Aspern und Esslingen. Dieser Abschnitt hat 39 Beylagen. Die von Nr. 1 bis 19. betreffen den Krieg in Bayern und Oestreich, sind allgemein bekannt, hier aber chronologisch geordnet. Die von Nr. 20 bis 25. enthalten Russlands und der verbündeten deutschen Höfe Erklärungen gegen Oesterreich. Die von Nr. 26 — 35. beziehen sich hauptsächlich auf den Krieg in Italien, und die von 34 — 40. auf die Kriegsereignisse im Herzogthume Warschau und in Galizien. — Der *zweyte* Abschnitt erzählt die Operationen am rechten und linken Donauufer zwischen Passau und Wien; — die Schlachten bey Aspern und Essling u. s. f. In den Beylagen sind die französischen und österreichischen Berichte gegen einander gestellt. Der *dritte* und letzte Abschnitt enthält die Geschichte der sechswöchentlichen Waffenruhe der Hauptarmeen beider Kriegführenden Parteyen; — der Nebencorps in Galizien und Ungern, und der Vorarbeiten zu einem neuen grosen Schlage. Hier findet man auch episodisch erzählt, die Geschichte des hessischen Aufruhrs unter *Dörenberg*, den abenteuern Zug *Schills*, den Einbruch der Oesterreicher in Sachsen, und die Unternehmung des Herzogs von Braunschweig-Oels. Dass der Vf. über einzelne Data und Umstände wirklich schätzungswürdige Correspondenz-Nachrichten benutzte, ist besonders in diesem Abschnitte unverkennbar. Die Beylagen zu diesem Abschnitte enthalten Actenstücke über den Krieg in Polen von Nr. 43 — 47.; über *Dörenbergs* und *Schills* Geschichte Nr. 51 — 55.; über den Einbruch der Oesterreicher in Franken und Sachsen 49 — 56., und über die Begebenheiten in Ungern und an der Donau. Rec. wünscht dem interessanten, als Vehikel historischer Reminiscenzen besonders brauchbaren Buche viele unbefangene Leser.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

#### *Marburg.*

Noch am Ende des vorigen Jahres haben die Hnn. Professoren, *Robert*, *Bauer*, *Wurzer*, *Wenderoth*, *Ullmann* d. j., *Crede*, *Wachler*, desgleichen auch die Lehrer des Pädagogiums, Besoldungs-Zulage erhalten.

Die Hnn. *Conrad Laporte* und *Fr. K. Lappe*, welche in dem vorigen Jahre die Doctorwürde in der Medicin und Thierheilkunde erlangt hatten, haben ihre Probeschriften nachgeliefert. Die erste ist betitelt: *Versionis foetus in utero partusque pedibus praeviis recentissimam conditionem ac statum, et quam late patet, ambitum exponit Dissertatio.* Die zweyte: *Abhandlung über den Milzbrand des Rindviehes.*

Am 18. Januar 1812. erhielt Hr. *Georg Grau* aus Rotenburg die medicinische Doctorwürde. Seine Inaug. Disp. hat zum Gegenstande: *Cubilium sediliumque usui obstetricio inservientium recentissimam conditionem ac statum.*

#### *Kopenhagen.*

Im December 1811. wurde zu Kopenhagen ein Fest auf Veranlassung der Stiftung der neuen Universität in Norwegen, *Kongsberg*, gehalten, wobey der Prinz *Christian* von Dänemark, der Staatsminister Graf *Schimmelmann*, der Kammerherr *Schubart*, der Bischof *Münter*, der Prof. *Hornemann*, Prof. *Baggesen* und Conferenz-Rath *Treschow* Reden gehalten haben, die, dem Vernehmen nach, sämmtlich im Drucke erscheinen werden.

### II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hat den Professor Dr. *Kopp* zu Hanau zum Mitgliede erwählt.

Die Regierung des Cantons Lucern hat dem Hn. *Franz Joseph Stalder*, Pfarrer zu Escholzmatt und Decan des Landcapitels zu Sursee, um ihm einen Beweis ihrer Hochachtung und ihres Wohlgefallens in Ansehung seiner Verdienste als Gelehrter, als Vaterlandsfreund und als Seelsorger zu geben, aus eigner Bewegung ein Canonicat in dem Collegiatstifte zu Beron-Münster verliehen. Das Decret hierüber, datirt vom 30. December 1811. ist ihm von Seite der Regierung in den ehrenvollsten Ausdrücken zugestellt worden. Bekanntlich ist er der Vf. des vortrefflichen *schweizerischen Idioticons*, das jetzt vollendet ist.

Hr. *Joh. Debrois*, Hofsecretär und Referent der Generalien bey der Studien-Hofcommission, auch Beysitzer bey der politischen Gesetzcommission zu Wien, ist mit dem Charakter eines k. k. niederösterr. Regierungsrathes, taxfrey beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. März 1812.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

#### Halle.

Ehe wir das vor Kurzem erschienene Verzeichniss der Lectionen für das Sommerhalbjahr mittheilen, schicken wir eine allgemeine Uebersicht des jetzigen *Lehrerpersonals*, die Anzeige akademischer Promotionen und andere das Ganze betreffende Notizen voraus.

Die Anzahl der *lehrenden Mitglieder* der Universität ist, zufolge des Lections-Catalogs, 49.

In der *theologischen Facultät:* Professores ordd. die Herren Dr. *Knapp*, Dr. *Niemeyer*, Dr. *Wegscheider* und Prof. *Gesenius;* Professores extr. Hr. Dr. *Stange* und Dr. *Wagnitz.*

In der *juristischen Facultät:* Die Herren Professoren *Woltär*, *Schmelzer*, *König*, *Wehrn*, *Bucher* und *Salchow;* Privatdoc. Hr. Dr. *Niemeyer.*

In der *medicinischen Facultät:* Die Herren Proff. *Kemme*, *Sprengel*, *Nolde*, *Meckel*, *Dzondy;* Proff. extr.: Die Herren Proff. *Bergener*, *Senff*, *Düffer.*

In der *philosophischen Facultät:* Die Herren Proff. *Klügel*, *Bruns*, *Pfaff*, *Rüdiger*, *Tiefirunk*, *Maaß*, *Hoffbauer*, *Schütz*, *Erfch*, *Voigtel*, *Wahl*, *Voß*, *Wegscheider*, *Kaftner;* Proff. extr.: Die Herren Pr. *Prange*, *Rath*, *Lange*, *Ebers;* Privatdoc.: Die Herren Dr. *Schmieder*, *Buhle*, *Germar*, *Jacobs*, *Näke.*

Die neuern Sprachen lehren die Herren *Ebers*, *Masnier*, *Leftiboudoir* und *Müller.*

Die Reitkunst lehrt Hr. Stallmeister *André;* die Tanzkunst Hr. *Langerhans*, Vater und Sohn.

Von den *wissenschaftlichen Seminarien* stehen dem *theologischen* Hr. Dr. *Knapp*, dem *pädagogischen* Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* als Director, beiden als Inspector zu homiletischen und katechetischen Uebungen Hr. Dr. *Wagnitz*, dem *philologischen* Hr. Prof. *Schütz* als Director vor. Jedes dieser Seminarien hat 12 ordentliche Mitglieder. Für diese ist in jedem Seminar ein jährlicher Fonds von resp. 450 und 400 Rthlr. bestimmt.

In der *theologischen* Facultät wird halbjährig bey dem Decanatswechsel für die beste Abhandlung ein Preis und ein Accessit von 30 und 20 Rthlr. vertheilt.

Auch haben die Herren Professoren Dr. *Wegscheider* u. Pr. *Gesenius*, jener eine homiletisch-praktische, dieser eine exegetische Gesellschaft errichtet, deren Mitglieder durch schriftliche Arbeiten und eigne Versuche im Interpretiren geübt werden.

Der *akademische Gottesdienst* wird monatlich einmal von dem Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* gehalten.

Von den übrigen *Instituten* hat die *Bibliothek* zwey Oberbibliothekare, die Hn. Proff. *Erfch* und *Voigtel*, und einen Unterbibliothekar, Hn. Prof. *Lange.* Einige bewährte Studiosi arbeiten als Gehülfen.

Das *medicinische Klinikum* dirigirt Hr. Prof. *Nolde*, das *chirurgische* Hr. Prof. *Dzondy*, das *Entbindungshaus* Hr. Prof. *Senff*, welchem zugleich der Unterricht der *Hebammen* des Districts übertragen ist. Diese drey Institute haben jetzt ein äusserst geräumiges Local, theils in dem vormaligen Salzamt, theils in den Residenzgebäuden erhalten.

Der *botanische Garten*, welcher unlängst durch ein neues *Treibhaus* erweitert ist, steht unter Hn. Prof. *Sprengel.*

Ueber das *physikalisch-chemische* Kabinet wird der, nach Hn. Prof. *Gilbert's* Abgange, von Heidelberg nächstens ankommende Hr. Prof. *Kaftner* die Aufsicht führen.

Ueber das *naturhistorische* Kabinet führt sie Hr. Insp. *Hübner.*

Die *Sternwarte* besorgen die Hn. Proff. *Klügel* und *Pfaff.*

Zur Erhaltung sämmtlicher Institute hat die Regierung auf den *Schul- und Studienfonds*, welcher unter der speciellen Verwaltung des Herrn General-Studiendirectors, Freyherrn und Ritter *von Leist*, steht, sehr bedeutende Summen angewiesen und die vormaligen Einkünfte erhöht.

---

Die *Freytische* stehen unter einem eignen *Ephorat*, welches jetzt die Herren Proff. Dr. *Knapp*, *Woltär*, *Sprengel* und *Klügel* bilden. Feste Freytischstellen sind gegenwärtig 120, wozu die Gelder aus dem öffentlichen Fonds fliessen. Je nachdem die Collectengelder ergiebig sind, vermehren sie sich, und es nehmen auch Ausländer, die sich durch Fleiss und Sitten empfehlen, daran Theil.

Die Zahl der *Stipendien* hat sich im Jahr 1811. bedeutend vermehrt. Es ist dazu ein eigner Fonds gebildet, und wir haben die Hoffnung, diesen durch die rastlosen Bemühungen unsers Hn. Studiendirectors noch vergrössert zu sehen.

---

Die *allgemeine Leitung der Geschäfte*, so wie die ganze *Disciplin*, besorgt der Kanzler und Rector perpetuus, Hr. Dr. *Niemeyer.* Auf den Fall seiner Abwe-

Werks am meiſten unterzogen haben werden, beſonders und mit der ſchuldigen Dankſagung erwähnt werden ſoll, ſo wie denn überhaupt das Pränumeranten-Verzeichniſs ſo ziemlich als eine vollſtändige Liſte aller deutſchen Schauſpieler anzuſehn ſeyn dürfte. Uebrigens bleibt die Vorausbezahlung höchſtens bis zum 1. Julius 1812. offen, und mit der Michaelis-Meſſe tritt für die Nicht-Pränumeranten der übliche Ladenpreis ein.

Noch bemerke ich hier, daſs diejenigen Schauſpieler, welche etwa vor Ablieferung des Werks von der Direction, bey welcher ſie vorausbezahlten, abgehen ſollten, auf den, jedem Pränumeranten auszuſtellenden, Empfang-Schein, und durch jede andere Direction, bey welcher ſie ſich etwa engagirt haben dürften, ihre Exemplare in Leipzig abfordern laſſen können.

Braunſchweig, im October 1811.

G. L. P. Sievers.

---

Als ein höchſt merkwürdiges, für alle deutſche Geſchäftsmänner und Oekonomen ſehr intereſſantes, Buch iſt erſchienen:

*Anſicht einiger Hauptzweige der Induſtrie und des Handels von Sachſen.* Zur Berichtigung irriger Urtheile. 8. Broſch. 1 Rthlr.

Leipzig, bey Georg Voſs.

---

In allen Buchhandlungen ſind folgende ſehr wohlfeile beliebte franzöſiſche Werke zu haben:

Lettres de Ninon de Lenclos, au Marquis *de Sévigné*, avec ſa vie. 2 Vol. 12 gr.

Lettres d'une Peruvienne par Mad. *de Grafigny*. 2 Vol. 8 gr.

Oeuvres *de Gresset*, nouv. édit. avec fig. 4 Vol. 1 Rthlr. 16 gr.

---

Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

*Strombeck*, *F. H. v.*, Handbuch des Weſtphäl. Civilproceſſes. 3ten Theils 1ſte Abtheil., und deſſen kleine juriſtiſche Abhandl., 2tes Heft, als Anhang dazu. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Praktiker, der franzöſiſche, enthaltend den Geiſt und die Theorie der Proceſs-Ordnung, nebſt Formeln, Anwendung u. ſ. w., überſ. von *C. Eigner*. 3ter Bd. gr. 8. 20 gr.
(Der 4te Band iſt unter der Preſſe.)

*Hagemann*, *Th.*, über Friſten und Termine, nach franzöſiſch-weſtphäliſchen Rechten. 8. 12 gr.

Verzeichniſs, vollſtändiges, der nach den franzöſiſch-weſtphäliſchen Rechten vorgeſchriebenen Friſten und Zeitbeſtimmungen nach alphabetiſcher Ordnung. 8. 9 gr.

*Vezin's*, Dr., Handbuch für Friedensrichter und andere bey dieſem Gerichte angeſtellte Perſonen. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr.

*Deſſen* Ueberſicht des neuen franzöſiſchen Criminal- und Polizey-Verfahrens. Ein Anhang zum Handbuche für Friedensrichter. 8. 9 gr.

*Gerber*, *C.*, Handbuch für die Mairien und Municipalpolizeybeamten, im Geiſte der franzöſ. und weſtphäliſchen Verwaltungs-Ordnung. 2 Thle. gr. 8. 1 Rthlr.

*Pfeiffer*, *B. W.*, Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfaſſung und Proceſsordnung Weſtphalens. 1 und 2tes Stück. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.
(Das 3te Heft iſt unter der Preſſe.)

— — Rechtsfälle, entſchieden nach dem Geſetzbuche Napoleon's von Frankreichs und Weſtphalens oberſten Gerichtshöfen. 1r Bd. in 3 Abtheilungen. gr. 8. Geh. 2 Rthlr.

---

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

*Attila.* Eine romantiſche Tragödie von *Werner*, Verf. der *Söhne des Thales* — der *Weihe der Kraft* u. ſ. w. Wohlfeilere Ausgabe ohne Kupfer.

Ladenpreis 1 Rthlr.

Berlin, im Januar 1812.

Julius Eduard Hitzig.

---

Die neue merkwürdige franzöſiſche Sprachlehre unter dem Titel:

*Kunſt, in zwey Monaten Franzöſiſch leſen, verſtehen, ſchreiben und ſprechen zu lernen.* Von M. C. L. *Käſtner*. *Vierte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. Preis 18 gr. Leipzig, bey Georg Voſs.

iſt nun in allen Buchhandlungen wieder zu haben. Der geſchätzte Herr Verfaſſer, berühmt durch ſeine Gedächtniſskunſt, hat in dieſer Sprachlehre gezeigt, wie ſo oft ein einziges Zeichen, das ſich dem Gedächtniſs ſo leicht eindrückt, die Stelle einer Regel vertritt, wo Theorie mit Praxis Hand in Hand geht, und wo die Lehre von der Rangordnung der Wörter auf die natürlichſte Art vorgetragen wird, wo bisweilen 20 Regeln, wie die über die Veränderlichkeit des Particips, in eine kurze einzige zuſammengefaſst ſind, und wo die in andern Sprachlehren über hundert Seiten lange Belehrung von der Conjugation, durch eine ganz neue Methode, auf noch nicht 14 Seiten, ſo vollſtändig, als in jeder andern Grammatik, vorgetragen iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 18. März 1812.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

*Halle.*

Vorlesungen
im Sommer-Semester 1812. vom 27sten April an.

#### I. *Theologie.*

*Theologische Encyklopädie* und *Methodologie* lehrt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* und Hr. Dr. *Stange*, ersterer mit *auserlesener Bücherkenntniß*.

Eine *historisch-kritische Einleitung in die Bücher des A.* und *N. Test.* und die *hermeneutischen Hülfsmittel* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Von *Büchern des N. T.* erklärt Hr. Prof. *Gesenius* die *Genesis* und auserlesene Stellen des *Pentateuchs*, mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die *Autorität des Pentateuchs*; den *Daniel* und *Esra* Hr. Dr. *Stange* nach einer Anweis. z. *Chald.*; die *Sprichwörter Salomo's* Hr. Dr. *Bruns* in Vergleichung mit den Sprichwörtern anderer Nationen; den *Hiob* erklärt Hr. Prof. *Wahl*.

In dem *exegetischen Cursus des N. T.* fährt Hr. Dr. *Knapp* fort mit der Erklärung des *Briefes Jacobi* und der *Paulinischen Briefe* an die *Römer*, die *Hebräer*, den *Timotheus*, *Titus* u. *Philemon*; Hr. Dr. *Wegscheider* beginnt von neuem den *exegetischen Cursus des N. T.* mit den *Evangelien des Matthäus*, *Marcus* u. *Lucas* nach synopt. Methode; auch erklärt er das *Evang. des Johannes* mit vorzüglicher Rücksicht auf dessen dogmatischen Gebrauch; das *Evangelium* und die *Episteln des Johannes*, so wie die *Apokalypse*, erklärt Hr. Dr. *Wagnitz*.

Von der *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* den *ersten Theil* mit der *Geschichte der einzelnen Dogmen* und der *symbolischen Theologie* vor.

Von der *christlichen Moral* liest Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil.

Von der *allgemeinen Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Gesenius* den *ersten* Theil.

*Auserlesene Abschnitte* der *christlichen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor.

*Homiletisch-praktische Vorlesungen* hält Hr. Dr. *Wegscheider*; *homiletische Uebungen* hält im theologischen *Seminarium* Hr. Dr. *Wagnitz*; auch leitet Hr. Dr. *Knapp* in diesem Seminarium *Uebungen im mündlichen* und *schriftlichen Vortrage*, im *Disputiren* und im *Interpretiren*.

Für besondere Gesellschaften setzt Hr. Dr. *Wegscheider* die *homiletischen*, Hr. Prof. *Ges[illegible]ius* die *exegetischen Uebungen* fort.

*Examinatoria* halten Hr. Dr. *Wegscheider* über die *Dogmatik* und *Exegese*; Hr. Prof. *Gesenius* üb. d. *Kirchengeschichte*; Hr. Prof. *Stange* über *theologische Wahrheiten* in Verbindung mit *Disputirübungen*.

Den *akademischen Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

#### II. *Jurisprudenz.*

*Allgemeine juristische Encyklopädie* trägt Hr. Prof. *Bucher* nach seinem mit Hn. Prof. *Salchow* nächstens herauszugebenden Lehrbuche vor.

Die *Geschichte des römischen Rechts* lehren Hr. Prof. *Bucher* und Hr. Dr. *Niemeyer* nach Hugo.

*Ulpian's* Fragmente nach Hugo's Ausg. commentirt Hr. Dr. *Niemeyer*.

Die *Institutionen* lehrt nach der Waldeck'schen Ausgabe des Heineccius'schen Lehrbuchs mit Rücksicht auf die vorzüglichern Abweichungen des *Napoleonischen* Rechts Hr. Prof. *Schmelzer*; Hr. Prof. *Bucher* trägt sie nach der Folge des Justinianeischen Textes vor.

Das *römische Recht* nach der Ordnung der *Pandekten* lehrt Hr. Prof. *Wehrn* nach Heineccius und Hr. Prof. *Salchow*.

Das *Vormundschaftsrecht* trägt Hr. Prof. *Woltär* nach Heineccius vor.

Das *Hypotheken-* und *Pfandrecht* nach dem Code Napoleon trägt Hr. Prof. *Schmelzer* vor; die Lehre von der *Intestat-Erbfolge* nach dem Justinianeischen und Napoleonischen Rechte Hr. Dr. *Niemeyer*.

Die Elemente des *Napoleonischen Rechts* lehrt Hr. Prof. *Bucher*.

Eine *Einleitung in den Code Napoleon* giebt Hr. Dr. *Niemeyer*.

Das *Lehnrecht* lehrt Hr. Prof. *Wehrn* nach Böhmer.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Woltär* nach Meister, Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche (Leipz. 1807.) vor.

Das *Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *König*.

Das *Staatsrecht* lehrt *Ebendersel*be.

Von dem *Europäischen Staatsrechte* trägt Hr. Prof. *Voß* den *zweyten* Theil vor, der das Staatsrecht u. die Verwaltung der vorzüglichsten Staaten Europa's entwickelt.

Das *Staatsrecht* des *Königr. Westphalen* lehrt *Ebenders.*

Den *gemeinen bürgerlichen Proceß* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach Martin, und Hr. Prof. *König*, wie auch Hr. Prof. *Wehrn*, und zwar sowohl den *gemeinen* nach Pfotenhauer, als auch den *Königl. Westphälischen*.

Die *Theorie* des *Westphälischen bürgerlichen Processes* lehrt insonderheit Hr. Prof. *Schmelzer*.

Den *Weſtphäliſchen Criminal-Proceß* erläutert Hr. Prof. *Salchow*.

Die *gerichtliche Beredſamkeit* lehrt *Ebenderſ.*

*Examinatoria* ſetzt Hr. Prof. *Bucher* fort; über die *Pandekten* inſonderheit examinirt Hr. Prof. *Wehrn*.

### III. *Medicin.*

Die *Geſchichte der Medicin* erzählt nach ſeinem Lehrbuche Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *pathologiſche Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*; auch ſetzt Hr. Prof. *Senff* ſeine Vorleſ. darüber fort.

Die *Oſteologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *allgemeine* und *beſondere Phyſiologie* lieſet *Ebenderſ.*

Die *Diätetik* lehrt Hr. Prof. *Nolde*.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Von der *ſpeciellen Therapie* trägt Hr. Prof. *Nolde* den *erſten* Theil vor, der die Krankheiten des Nervenſyſtems begreift, und ſetzt den *dritten* Theil über die *Krankheiten* fort, die *aus fehlerhafter Production* entſpringen.

Die *Theorie der Fieber* lehrt Hr. Prof. *Kemme*.

Ueber die *Kinderkrankheiten* lieſt Hr. Prof. *Bergener*.

Die *allgemeine Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*; auch erläutert er die *chirurgiſchen Operationen* und demonſtrirt ſie an Leichnamen.

Die *Augenkrankheiten* erklärt Hr. Prof. *Dzondi*.

Die *Geburtshülfe* trägt Hr. Prof. *Senff* vor.

Ueber *Arzneymittellehre* leſen die Hn. Proff. *Bergener* und *Düffer*.

Die *Experimental-Pharmacie* trägt Hr. Prof. *Düffer* vor.

Ueber den *thieriſchen Magnetismus* lieſt Hr. Prof. *Senff*.

*Diſputirübungen* halten die Hn. Proff. *Dzondi* u. *Düffer*.

*Kliniſche Uebungen* hält im Königlichen Inſtitute Hr. Prof. *Nolde*; *chirurgiſche Uebungen* leitet Hr. Prof. *Dzondi*; *geburtshülfliche Uebungen* Hr. Prof. *Senff* im Krankenhauſe.

### IV. *Philoſophie* und *Pädagogik.*

Die *Logik* tragen die Hn. Proff. *Tiefirunk*, *Maaß* und *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern vor; letzterer mit einer *Einleitung in die geſammte Philoſophie*.

Die *empiriſche Pſychologie* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Erſcheinungen des Somnambulismus* erklärt *Ebenderſ.*

Das *Naturrecht* erläutert Hr. Prof. *Tiefirunk* und Hr. Prof. *Hoffbauer* (nach der 3ten Ausgabe ſ. Lehrbuchs); auch erzählt letzterer die *Geſchichte des Naturrechts*.

Die *Moralphiloſophie* trägt Hr. Prof. *Maaß* vor.

---

Im *pädagogiſchen Seminarium* trägt deſſen Director, Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, *auserleſene Abſchnitte der Unterrichts- und Erziehungskunſt* vor, und leitet fortdauernd die Uebungen der Theilnehmer; Hr. Dr. *Wagnitz*, Inſpector des Seminariums, erläutert einige Abſchnitte des Lehrbuchs: die vorzüglichſten Regeln der Katechetik (3te Aufl. 1810.).

### V. *Mathematik.*

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz in Verbindung mit praktiſchen geometriſchen Uebungen.

*Ebene* und *ſphäriſche Trigonometrie* erläutert Hr. Prof. *Klügel* durch Beyſpiele aus der Geographie und Aſtronomie; auch erläutert die *ſphäriſche Trigonometrie* Hr. Prof. *Pfaff* durch aſtronomiſche Beyſpiele.

Die *Algebra* trägt Hr. Prof. *Pfaff* vor.

Die *Analyſis des Unendlichen* lehrt *Ebenderſ.*

Die *angewandte Mathematik* trägt *Ebenderſ.* nach Lorenz vor.

Von den *Maſchinen*, die am häufigſten gebraucht werden, giebt Hr. Dr. *Schmieder* eine Ueberſicht.

Die *Civil-Baukunſt* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo, und die *Land-Baukunſt* nach Gilly.

Anweiſung zu *architektoniſchen* und *geometriſchen Zeichnungen* giebt Hr. Prof. *Prange*.

### VI. *Naturkunde.*

Eine *Encyklopädie aller Naturwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Kaſtner* vor.

Die *Experimental-Phyſik* lehrt Hr. Prof. *Kaſtner* nach ſeinem Lehrbuche (Heidelb. 1810.).

Ueber die *Experimental-Chemie* lieſet *Ebenderſ.* und Hr. Prof. *Düffer*.

Die *allgemeine Naturgeſchichte*, beſonders die *Zoologie*, erzählt Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Dr. *Germar*, letzterer nach Dumeril.

*Ebendieſelbe* lehrt Hr. Inſp. *Hübner* nach Blumenbach, und mit Hinſicht auf die vergleichende Anatomie nach Cuvier, mit Vorzeigung ſeltener Naturalien im akademiſchen Muſeum; auch trägt Hr. Inſp. *Buhle* die *Naturgeſchichte* nach Blumenbach vor.

Die *Naturgeſchichte der gewöhnlichen Arzneymittel* erzählt Hr. Prof. *Düffer*.

Die *Mineralogie* trägt *Ebenderſ.* nach Karſten's Tabellen vor.

Die *Oryktognoſie* lehrt Hr. Dr. *Germar* nach Lenz'ens mineralogiſchen Tabellen.

Die *Geognoſie* lehrt *Ebenderſ.* nach Werner.

Die *ökonomiſche Mineralogie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder* nach ſeiner Lithurgik.

Die *Anfangsgründe der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Bergener* in Verbindung mit Demonſtrat. u. prakt. Uebungen.

Die *Phyſiologie der Pflanzen* trägt Hr. Prof. *Sprengel* vor.

Mit den *inländiſchen Pflanzen* und deren Gebrauch macht Hr. Prof. *Bergener* bekannt.

Die *Zoologie* trägt Hr. Inſp. *Buhle* nach ſeinem Handbuche vor, und lehrt zugleich die Kunſt, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Dr. *Germar* mit Hinſicht auf deren ökonomiſchen Gebrauch.

Die *Naturgeſchichte der Eingeweide-Würmer* erläutert Hr. Inſp. *Hübner* nach Rudolphi mit Exemplaren im akademiſchen Muſeum.

### VII. *Politik*, *Oekonomie* und *Technologie.*

Die *Encyklopädie der Oekonomie*, *Technologie*, *Polizey-* und *Kameralwiſſenſchaft* lehren Hr. Prof. *Rüdiger* und

und Hr. Prof. *Ebers*; letzterer nach Lamprecht, mit vorzüglicher Rücksicht auf *Berg*- und *Salzwerke*.

Die *allgem. Politik* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Die *Polizey*- und *Finanzwissenschaft* lehren die Hn. Prof. *Rüdiger* und *Ebers*.

Die *Staatswirthschaft* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Die *Landwirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.

Die *Technologie* nach Ebendemf. Hr. Prof. *Ebers*.

Die *chemische Technologie* lehrt Hr. Dr. *Schmieder*.

### VIII. *Historische Wissenschaften.*

Die *griechische* und *römische Mythologie* erzählt Hr. Prof. *Schütz*.

Die *Geschichte der alten Völker* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren vor.

Die *römische Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Keferstein*.

Die *röm. Alterthümer* trägt *Ebenderf.* vor.

*Tacitus über Deutschland* erläutert Hr. Prof. *Voigtel*; die *deutschen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Die *neue Staatengeschichte* erzählt Hr. Prof. *Voigtel*.

Die *Geschichte der Kreuzzüge* Hr. Dr. *Keferstein*.

Die *Erzählung der neuesten Ereignisse der Staaten*- und *Culturgeschichte* setzt Hr. Prof. *Erfch* fort.

Die *Geographie* lehrt *Ebenderf.*, die *Europäische* in Verbindung mit der Statistik, die *Außer*-*Europäische* in Verbindung mit *Ethnographie*.

Die *Statistik des Königreichs Westphalen* lehrt *Ebenderf.* mit Rücksicht auf sein Handbuch und die neueste Ausgabe des Staats-Kalenders.

Die *Reisen nach China und Japan* erzählt Hr. Dr. *Bruns*.

---

Die *allgemeine Literatur*-*Geschichte* erzählt Hr. Dr. *Bruns* nach seinem Lehrbuche.

### IX. *Alte* und *neue Sprachen.*

Die Grundsätze der *hebräischen Sprache* trägt Hr. Prof. *Wahl* vor in Verbindung mit einer analytischen Version und kurzen Interpretation der Bücher *Ruth* und *Esther*, und Hr. Prof. *Gesenius* in Verbindung mit analytischen Uebungen.

Die *Elemente der arabischen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Wahl* in Verbindung mit Interpretation nach Rosenmüller.

*Syrisch*, *Chaldäisch* und *Rabbinisch* lehrt Hr. Dr. *Bruns*, *Chaldäisch* insonderheit Hr. Dr. *Stange*.

Das *Persische* lehrt Hr. Prof. *Wahl* nach Wilken; auch giebt er Anleitung zur Lesung der Manuscripte.

Von *griechischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* auserlesene Abschnitte aus *Herodotus* und *Thucydides*; Hr. Prof. *Rath* erklärt *Sophokles Oedipus Rex*; Hr. Prof. *Lange* einige Bücher der *Iliade* vom *sechsten Buche* an; Hr. Dr. *Näcke* fängt die Interpret. der Iliade an mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die alte Form der Homer. Gedichte; *Aeschylus Prometheus* erklärt Hr. Dr. *Jacobs*.

Die *Geschichte der griech. Poesie* erzählt Hr. Dr. *Näcke*.

Von *römischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz Horaz'ens Sermonen* und *Episteln*; Hr. Prof. Rath *Cicero de divinatione*; Hr. Prof. *Lange* die *erste* und *zweyte Catilinarische* Rede.

Die *Notiz der besten Schriften* über die *griechische* und *römische Literatur* giebt Hr. Prof. *Schütz* nach der Ordnung in Erfch'ens Handbuch der Literatur, 1ste Abth.

Im *philologischen Seminarium* übt der Director, Hr. Prof. *Schütz*, die Mitglieder im Interpretiren, Schreiben und Disputiren.

*Privatunterrichts in der griechischen* und *lateinischen Sprache* ertheilt Hr. Prof. *Lange*.

---

Die *französische Sprache* lehren die Hn. Lectoren *Masnier* und *Lestiboudoir*.

Die *englische Sprache* lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach seinen Lehrbüchern, und Hr. Lector *Müller*.

### X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Theorie* und *Geschichte der zeichnenden Künste* erläutert Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

*Unterricht im Zeichnen und Malen* ertheilen Hr. Prof. *Prange* und Hr. Lect. *Herschel*.

Die *Einleitung in die allgemeine Theorie der Musik* setzt Hr. Prof. *Türk* fort nach Forkel.

Die *Composition* lehrt *Ebenderf.* in Verbindung mit praktischen Uebungen.

*Praktischen* Unterricht in der *Musik* ertheilen Hr. *Heise* und andre Lehrer.

---

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

Die *Reitkunst* Hr. Stallmeister *André*.

* * *

Die *akad. Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Museum* an denselben Tagen um dieselbe Zeit geöffnet.

---

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey J. A. Barth und P. G. Kummer: *Friedr. Aug. Carus nachgelassene Werke*, *Erster* und *Zweyter* Theil, *Psychologie*. gr. 8. 1808. 4 Rthlr. *Dritter* Theil, *Geschichte der Psychologie*. 1809. 2 Rthlr. 16 gr. *Vierter* Theil, *Ideen zur Geschichte der Philosophie*. 1809. 2 Rthlr. 16 gr. *Fünfter* Theil, *Psychologie der Hebräer*. 1809. 1 Rthlr. 16 gr. *Sechster* Theil, *Ideen zur Geschichte der Menschheit*. 1810. 1 Rthlr. 16 gr. *Siebenter* Theil, *Moral und Religionsphilosophie*. 1810. 1 Rthlr. 16 gr.

Nicht blofs die zahlreichen Schüler des verewigten *Carus*, von welchen der bessere Theil nicht durch Autorität des Rufs und der Gewohnheit, sondern durch den

den anziehenden lebendigen Vortrag, und insbesondere durch eifrige Hinführung der Wissenschaft auf das Leben und die Erhebung der lebendigen Erfahrung zur Wissenschaft, mit wohlwollendem Vertrauen zu seinen hier gröfstentheils mit möglichster Vollständigkeit abgedruckten Vorlesungen hingezogen wurde; auch jene Gelehrte, welche persönlich ihn nicht kannten, aber mit ihm die werkthätige Wissenschaft einer systematischen Wort- und Namen-Erklärung vorziehn; so auch diejenigen, welche, zu dem Studium der höhern Philosophie sich vorbereitend, in Gefahr gerathen, im kühnen Aufluge zur Speculation die vor unsern Augen liegenden festbegründeten Zeichen des Absoluten und Höchsten in den wiederkehrenden Erscheinungen des Menschenlebens zu vergessen; ja selbst viele, welche schon eine höhere systematische Ansicht gefafst haben, werden sich von dieser nun geschlossenen Sammlung der nachgelassenen Carus'schen Schriften mannichfaltig angeregt und angezogen finden, deren Inhalt folgender ist.

Der *erste* und *zweyte* Band enthält die *Psychologie*, das erste und letzte Ziel, welches der Verf. seinem wissenschaftlichen Streben vorsetzte, zugleich daher auch das vollständigste Werk, welches in neuerer Zeit in dieser Wissenschaft erschienen; ein Werk, in welchem sich des Verf. unermüdeter und durch lebendiges Interesse an seine Wissenschaft angeregter Sammlerfleifs auf jeder Seite trefflich offenbart, und welches, wenn auch nicht in der Ausführung jeden Theils der Psychologie, doch sicher wegen des überall durchleuchtenden Forschungs- und Beobachtungsgeistes, und wegen des reichen Vorraths von Materialien den Bearbeitern und Freunden der Psychologie ausgezeichnet und auf lange Zeit unentbehrlich seyn wird. Dasselbe gilt von der

*Geschichte der Psychologie*, welche im *dritten* Bande gegeben worden ist, und von welcher ein Kenner in der Jenaischen Lit. Zeit. 1810. Nr. 236 ff. das vortheilhafteste Zeugnifs gefällt hat, indem er sie den ersten Versuch dieser Art nennt, weil sie die Bahn gebrochen und die weitere Ausführung und Vervollkommnung unendlich durch sie erleichtert worden sey, und von ihr sagt, dafs sie einen grofsen Reichthum an Stoff aus den nächsten und entfernten Quellen, viele treffliche Combinationen und Ansichten enthalte, ferner den Weg zeige, den man vorwärts und rückwärts gethan hat, um eine Erfahrungs-Seelenlehre zu Stande zu bringen; richtige Grundsätze zur Beurtheilung dessen, was schon geschehen und was noch zu leisten übrig, aufstelle, und zugleich eine vollständige Literatur der Psychologie in sich fasse. Darauf folgen

Im *vierten* Bande die *Ideen zur Geschichte der Philosophie*, welche als Beyträge eines selbstdenkenden und mit alten Quellen vollkommen kundigen Mannes zur Bearbeitung eines so umfassenden Feldes der Wissenschaft einen nicht unbedeutenden Werth haben.

Der *fünfte* Band, welcher die *Psychologie der Hebräer* enthält, ist wegen der Anwendung der eigenthümlichen psychologischen Grundsätze und Ansichten des Vfs. auf die Bibel und ihre Erklärung, welche sich mit feiner Sprachkenntnifs verbunden zeigt, vorzüglich interessant. Darauf folgen

Im *sechsten* Bande die *Ideen zur Geschichte der Menschheit*, deren hauptsächlichsten Werth wir in die mannichfaltigen aus der Geschichte abstrahirten Bemerkungen über Cultur und ihre Perioden setzen zu müssen glauben.

Der *siebente* Band beschliefst diese Sammlung mit den Vorlesungen des Vfs. *über Moral und Religionsphilosophie*, in welchen man die Spuren dessen, was der Vf. diesen Wissenschaften noch geleistet haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod ereilt hätte, mit Wehmuth bemerkt. Diesem Bande ist auch eine von dem Herausgeber verfertigte *biographische Charakteristik* des Vfs. beygefügt worden.

Jeder Band dieser schätzbaren Sammlung wird auch einzeln unter seinem besondern Titel von den Verlegern für die oben bemerkten Preise besonders verkauft.

---

*Scheller's, J. J. G.*, kleines lateinisches Wörterbuch, *vierte*, von neuem durchgesehene und verbesserte, Auflage, von *G. H. Lünemann*. gr. 8. Leipzig, 1811. In der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung.

Dafs dieses Wörterbuch, welches sich durch gedrängte Kürze, durch Genauigkeit des Ausdrucks, und durch Bestimmtheit der Uebersetzungen der lateinischen Wörter so sehr empfiehlt, und sich in den unteren Klassen der lateinischen Schulen schon längst unentbehrlich gemacht hat, sehr bald eine neue Auflage erfordern würde, war vorauszusehn. Unter der Hand des rühmlichst bekannten neuen Herausgebers ist keine Seite desselben ohne Verbesserungen geblieben, und die Bedeutungen der Wörter sind jedesmal, wo es nöthig war, genauer angegeben, und richtiger, bestimmter ausgedrückt. Eben so viel und noch mehr Sorgfalt ist auf die Umarbeitung des deutschen Wörterverzeichnisses gewandt, wodurch der Gebrauch des Buchs für die Uebung, aus dem Deutschen ins Lateinische zu übersetzen, sehr erleichtert ist. Dafs bey dem Allen der bisherige Preis nicht erhöhet ist, sondern das Werk von 28 Bogen, so eng gedruckt, für 12 Ggr. verkauft wird, verdient besonders einer rühmlichen Erwähnung, und mufs es denjenigen, die es bedürfen, vorzüglich empfehlen.

Hannover, im Dec. 1811.

*A. W. Hagemann*,
Prediger an der Marktkirche.

---

Bey Ludw. Friedr. Fuefs in Tübingen ist erschienen:

*Neuer Versuch, die Entstehung der drey ersten Evangelien zu erklären.* Preis 1 Fl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 19. März 1812.*

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) WIEN, (ohne Angabe des Verlegers): *De potestate et juribus Status in bona Ecclesiae et Clericorum.* 1811. 80 S. 8.

2) *Ebend.*, (ohne Angabe des Verlegers): *Vindiciae Potestatis et jurium Status in bona Ecclesiae et Clericorum* ex genuinis Doctrinae Christianae principiis, ex spiritu Ecclesiae, Apostolorum et SS. Patrum vitae ratione ac demum Regum Hungariae Majestatis et Patronatus jure contra et adversus auctorem libri Analysis ad utramque aurem et speciatim in cap. IX. Partis I. anno 1796. Pesthini, typis Trattnerianis impressi. 1811. 128 S. 8.

3) (Ohne Druckort und Verl.): *Defensio bonorum Ecclesiasticorum quam adversus Anonymi philosophice systematicum Opus* ex Regum Diplomatibus et patriae legibus adornavit *Stephanus Katona*, Abbas S. Petri de Bogdrogh Monostor, Metrop. Ecclesiae Colocensis Cantor et Canonicus, I. Regni Hungariae Historiographus, opus posthumum cum additionibus Editoris. 1811. 79 S. 8.

4) (Ohne Dr. u. Verl.): *Animadversiones in libellum de potestate et juribus Status in bona Ecclesiae et Clericorum.* 1811. 52 S. 8.

Im österreichischen Staate ist bereits der Grundsatz vom Throne ausgesprochen: das geistliche Vermögen unterliegt der Staatsvorkehrung. Die Anwendung dieses Grundsatzes stöfst zur Zeit noch auf bedeutende Hindernisse, die der Clerus heimlich und öffentlich entgegenstellt; allein der aufmerksame Beobachter der Zeitbegebenheiten weifs, dafs aller dieser Hindernisse ungeachtet, die Güter der Geistlichkeit in Oesterreich, wie in den übrigen Ländern des Continents vorausgehen müssen der neuen Gestaltung, welche die kathol. Hierarchie wahrscheinlich erhalten dürfte. Dieis sehen selbst mehrere verständige Mitglieder des österreichischen Clerus voraus. Der wahre Freund Oesterreichs und der so milde regierenden Dynastie darf sogar dringend wünschen, dafs diese alte um Europa wohlverdiente Dynastie eilen möge, die überflüssigen Güter der Geistlichkeit zur Herstellung des Credits und Verbesserung der Finanzen, mithin zur Herstellung der innern Kraft der Monarchie zu verwenden, weil es noch Zeit ist: und mithin dem dumpfen Widerstande des Clerus ein Ende zu machen: der hier nur Zeit zu gewinnen sucht, nach der alten Regel: *qui habet tempus, habet vitam.* Allein die neue Theorie, dafs alles Papiergeld, mithin auch die Einlösungsscheine nur Steuerscheine seyen, und dafs das einzige Mittel ihrer Vertilgung und Realisirung in erhöhten Steuern zu suchen sey, ist nicht nur von den ungr. Ständen, in der Vorstellung vom 11. Nov. 1811., in ihrer ganzen grundlosen Haltung beleuchtet worden, sondern sie ist auch wirklich für die regierende Dynastie höchst verderblich, weil sie den innern Credit, die Liebe der Unterthanen, die Existenz des Mittelstandes, und den Bestand der National-Erziehungs-Anstalten gleich sehr untergräbt. Das neue Papier mufs nothwendig zur Würde und zum Ansehen eines fundirten Bankpapiers erhoben werden, und hiezu ist unter andern Mitteln die Regulirung der Güter der Geistlichkeit und die Einziehung der überflüssigen um so nothwendiger, als der Staat nicht baares Geld genug hat, um eine Realisirungsbank blofs mit Geld zu dotiren, und die Dotation mit Gütern (und zwar nicht mit Domänen, weil auf diesen der sonstige Credit der Staats-Obligationen mit beruht) schlechterdings beygezogen werden mufs.

Alle diese Gründe leuchten auch schon so weit ein, dafs der verständige Theil des Clerus im österr. Staate auf einen Mittelweg verfallen zu seyn scheint, womit er sich nur noch für diesmal den Besitz seiner liegenden Gründe (*Latifundia*) retten will. Er will beyläufig so viel (?) als der Verkauf derselben dem Staate einbrächte, den Staatsfinanzen theils unentgeldlich theils lehnweise herschiefsen, wie wir dieis unten lesen werden. Das hiezu nöthige Geld will der Clerus, insofern er es nicht selbst besitzt, durch seinen eignen Credit herbeyschaffen: und mithin seine Güter verschulden. Ob diese Capitulation redlich gemeynt und anzunehmen sey, mögen die competenten Geschäftsmänner entscheiden.

Der offenbare Staatsbedarf, die *Salus publica*, erfordert, dafs der Clerus und seine Güter (wovon jeder einzelne Priester kein Eigenthümer, sondern nur Nutznieser ist) ins Mitleiden gezogen werden; aber auch die Geschichte rechtfertigt eine solche Benutzung der geistl. Güter im Nothfall. Ist doch selbst der Zehend nur eine Staatsabgabe, (und zwar die natürlichste von der Welt) die aber durch weltliche Institutionen der Aegypter der Priestercaste zugewiesen war. Von den Aegyptern ging diese menschliche Institution auf die Hebräer über, von diesen durch eine falsche Supposition der hebräischen Theokratie auf die Christen. Die den Geistlichen sogar überflüssig geschenkten Güter waren fast alle vormals National-Güter oder Domanen, die die Geistlichkeit grösten-

theils durch die Lehre vom Fegfeuer und vom Messelesen für die armen Seelen (*pro refrigerio animae*) öfters unter andern nichtigen Vorwänden, manchmal sogar durch Verbrechen und Trotz erschlich, z. B. wenn der Erzbischoff von Gran sich weigerte, den Sohn eines Königs zu krönen, bis ihm nicht Besitzthümer geschenkt wurden. Nur aus der Ungrischen Geschichte allein liefse sich eine sonderbare Zusammenstellung von Titeln geistlicher Schenkungen machen. Durch die Säcularisirung träte also der Zehend, und das überflussige liegende Vermögen des Clerus nur in sein voriges Wesen zurück, von dem es durch ägyptische Institutionen und Aberglauben abgekommen.

Man hört wohl auch häufig davon sprechen, dafs hier die Sache des ungrischen Adels eben so sehr, als jene des Clerus im Spiele sey. Fällt der Clerus, so fällt auch der Adel: so schrie man 1811. in allen Comitaten. Es liegen aber auch hier nur Sophismen im Hintergrunde: denn *erstens* ist gar nicht die Rede vom völligen Falle des Clerus; er soll ja nicht einmal alle liegenden Güter verlieren, (Bischöffe u. dgl. müssen Mensalgüter behalten) sondern nur regulirt werden, und den Ueberfluss an Gütern, durch welchen er blofs Nepoten bereichert, abgeben. *Zweytens* ist zwischen dem einzelnen Priester, als Nutzniefser, und zwischen dem Edelmann, als erblichen Eigenthümer, mit der Verbindlichkeit, zum Schutze des Landes die Waffen zu ergreifen, ein grofser Unterschied; und *drittens* führt der Geist der Zeit ohnehin auch einige Veränderungen in Rücksicht des Adels herbey.

Es gereicht der ungr. Nation zur grofsen Ehre, dafs dergleichen Staatsfragen im Mittel derselben mit Ruhe und Besonnenheit mündlich und schriftlich debattirt werden. Die vor uns liegenden Broschüren sind keineswegs die ersten in ihrer Art: man verstünde sie zum Theil nicht, wenn man nicht mit der ältern Literatur dieser Staatsfrage in Ungern bekannt wäre. Schon im J. 1791. erschien ohne Druckort in 8. 56 S. stark: *Jus Reipublicae in bona Ecclesiasticorum*: um zu zeigen, wie absurd es von manchen Mitgliedern der Stände gewünscht worden: dafs die von Joseph II. aufgehobenen Mönchsorden, deren Güter zum Religionsfond gezogen waren, wieder hergestellt werden möchten. Der Vf. dieser Broschüre wurde bald darauf von dem Vf. einer andern: „*ad utramque aurem*" unterstützt. Hingegen liefs sich auch der Clerus bald darauf vernehmen. Zu Pesth erschien 1791. sogleich: „*Neo asserti juris Reipublicae in bona Ecclesiastica disquisitio.*" Noch hitziger liefs sich *J. Kemeressy*, Domherr in Rosenau, vernehmen in der: *Castigatio libelli Jus Reipublicae in bona Ecclesiasticorum dicti Cassoviae* 1792. Nicht zufrieden hiemit gab ebenderselbe in zwey starken Octavbänden: *Analysis Libri ad utramque aurem dicti* Pesthini, b. Trattner 1796. T. I. 517. T. II. 399 S. 8. heraus, worin der würdige und freymüthige Vf. der Broschüre: *ad utramque aurem* mehr geschimpft als widerlegt wird.

Seitdem schlief die Beantwortung dieses Thema's, bis die Zeitumstände im J. 1811. es wieder an die Tagsordnung brachten. Der Vf. der vor uns liegenden Broschüre Nr. 1. und 2. hat sich ein neues grofses Verdienst um die Discussion dieser Frage erworben. Er selbst, offenbar ein kathol. Theolog, in der Kirchengeschichte und im Kirchenrecht wohl bewandert, hat wohl auch obige Betrachtungen berührt, vorzüglich aber dargethan, dafs das zarteste Gewissen eines echtkatholischen Regenten keinen *Anstand* nehmen dürfe, die überflüssigen Güter der Geistlichkeit zur Staatsnothdurft zu brauchen. Er beweist dieis aus den Principien des echten Katholicismus selbst, insofern sich dieser ohne jesuitische und hierarchische Verunstaltung, und ohne die Ansicht einer herrschenden Religion, an den Geist Christi selbst, seiner Apostel, und der ersten Kirche anschliefst. Der Geist Christi, seiner Apostel und der ersten Kirche müsse hier allein entscheiden, als die Basis alles echten Christenthums. Daher sagt er N. 1. S. 17.: „*Inextricabilem Labyrinthum ingrederetur, qui Systema Ecclesiae, ut dici amat, dominantis, et in splendido subsellio collocatae pro Normativo susciperet; dum enim aliqua religio evadit dominans, aut exclusive Civitate donatur, eorum omnes notiones et limites utriusque potestatis ita perplexi redduntur, ut nec Ariadnis filum ab errore tutum faciat.* Nun beweist er also, dafs die Erhaltung der Kirche nicht auf dem Besitze vieler liegenden Gründe beruhe, sondern auf dem Grundsatz, dafs der Geistliche vom Altare sein anständiges Auskommen habe. Dafs ein solcher Beweis, den vorzüglich der Vf. in den *Vindiciis* Nr. 2. mit vieler Gelehrsamkeit führt, überzeugend gelingen müsse, wird jeder Kenner der Kirchengeschichte zugestehen; für welche auch hier nichts Neues gesagt ist. Allein dieis wollte der Vf. auch nicht: er wollte nur alte bewährte Wahrheiten, neuerdings bey seinen Glaubens- und Landesgenossen anregen, und sie für sie zusammenstellen. Daher stützt er sich nicht wenig (Nr. 2. p. 27.) auf das Tridentinische Concilium, welches Sess. 25. cap. 1. ausdrücklich anordnete: *ut Episcopi modesta suppellectili et mensa et frugali vita contenti sint ut in reliquo vitae genere, ac tota domo caveant, ne quid appareat, quod a sancto hoc Instituto sit alienum — ut omnem humanum erga fratres nepotes propinquos carnis affectum, unde multorum in Ecclesia malorum seminarium exstat penitus reponant.* — Mit Recht verharrt er (S. 63.) auf dem vom Fürsten Kaunitz in seinem Antwortschreiben an den päpstlichen Nuncius Garampi aufgestellten Grundsatze: Alles was in der Kirche weltlicher Einsetzung ist, unterliegt der Staatsvorkehrung; er zählt auf, was auch die ältern Könige von Ungern (S. 85. f.) für Rechte der Verfügung über geistliche Güter ausgeübt haben, und erinnert daran, dafs Pius VI. am 19. April 1782. in seiner Consistorialanrede erklärt habe: der Kaiser Joseph II. (der Aufheber der Klöster) sey „*a singulari in Deum devotione pietate et religione, quam sartam incorruptamque in eo cognovi, laudandus: Deumque opt. max. obsecrabo, ut qui ad se tendentes non deserit, eum-*

dem

*dum in ſancto propoſito conformet* (S. 89.). Er ſchlieſst mit den Worten des *Philibert Obernetter: Antiqua haec Romanenſium naenia eſt, qui quoties emolumenta ſua temporalia in diſcrimen adduci intelligunt, toties religionem, Eccleſiam Chriſtianam, Primatiam S. Petri, totamque hierarchiam periclitari lamentantur.*

Die Widerlegung von *Katona*, noch mehr aber die Noten des Herausgebers der Broſchüre Nr. 3. zeichnen ſich durch einen biſſigen ſchimpfenden Ton zu ihrem Nachtheile aus, und beharren zugleich auf dem *Status quo* der geiſtlichen Güter, ohne im mindeſten eine beſondere Verbindlichkeit des Clerus, den Finanzen zu Hülfe zu kommen, zuzugeſtehen, die nicht alle andern Staatsbürger eben ſo gut hätten. Sie beharren ſchlechtweg auf dem Recht des Eigenthumes, das dem Clerus ſo gut wie jedem andern, durch Verleihungsurkunden und Geſetze in Ungern zuſtehe, und auch in dem Inaugural-Eid des ungr. Königs vorkomme. Der Vf. wolle nur den ungr. Adel auf das Eis führen, allein dieſer habe ſchon Art. 31. 1567. unter Max II. die Bemerkung gemacht, *confuſo Clero neceſſe erit etiam alios Ordines confundi.* — Nie ſey Ungern glücklicher geweſen, als unter Ludwig I. Damals aber habe es 53 Benedictinerabteyen, 49 Klöſter der Ciſtercienſer, 62 Praemonſtratenſer, 6 regulirter Chorherrn, 21 der Johanniter Ritter, 4 Carthäuſer, 33 Dominikaner beiderley Geſchlechts, 15 Auguſtiner, 21 Pauliner, 142 Franciſcaner, 40 Prioratus, und 59 andre Klöſter gezählt. Damals habe ja ein Drittheil von Ungern dem Clerus gehört. (Damals ward aber auch der Grund zum Verderben des Reichs gelegt.) S. 48. „*Ex adverſo nullum regem aut Regnum rebus Eccleſiarum ditatum unquam ſed potius res eorum inde ſemper in pejus lapſas fuiſſe, innumera, quae hiſtoriae ſuggerunt, proferri poſſent exempla, ſed miſſis ceteris invidiae declinandae cauſa ſufficiat illius meminiſſe regis Angliae, de quo fundorum ſacrorum occupatore, deinde paupere Carolus V. dixit: occidit gallinam, quae aurea ei ova poſuit: ſimiles barbaris Indis, qui arbores utilium fructuum feraces his potiendi cauſſa exſcindunt.* — Dem Vf. der Broſchüre Nr. 3. iſt jenes beſonders nicht anſtändig, was der Vf. der Broſchüren 1 und 2. über den einfachen Geiſt des alten Chriſtenthums ſagt. Um es lächerlich zu machen, ſagt *Katona* die Vorſchriften, z. B. Pauli ad Tim. VI. 8.: Haben wir Nahrung und Kleider, ſo laſſet uns genügen, gingen alle Chriſten, nicht nur die Geiſtlichen an. Noch weniger will er zugeben, daſs die Geiſtlichen als Staatsbeamte anzuſehen wären. Nach S. 56.: „*Corpus Clericorum eſt pars rectoria myſtici Corporis Chriſti.*" — Nach S. 57.: „*Regnum quidem Chriſti ſeu Eccleſia non eſt de hoc mundo, eſt tamen in hoc mundo; non eſt quidem hinc ſed tamen hic. Licet vero per accidens et Eccleſia finem Civitatis et Civitas bene ordinata finem eccleſiae promoveat, haec tamen mutua officia non jus alterius in alteram fundant, ſed mutuam gratitudinem provocant.*" S. 86. werden ſogar die geiſtlichen Güter noch *Bona Chriſti, Patrimonium Crucifixi* gut jeſuitiſch genannt. S. 73. wird behauptet: *Eccleſiaſtici inde ab origine jus et proprietatem in Vitae ſubſidia immediate a Chriſto, Deo auctore gratiae, qui et naturae eſt, conſecuti ſunt.* Am Ende ſpricht ſich (S. 79.) der Jeſuitismus klar aus: *Non plus oneris Eccleſiaſticis quam Nobilibus pro publicis neceſſitatibus imponi poteſt.* Daraus erſieht man, wie unbeugſam zu allen Zeiten der eigentlich jeſuitiſch-pfäffiſche Sinn geweſen ſey.

Viel ſanfter und geſchmeidiger iſt der Vf. der Broſchüre von Nr. 4., dem Vernehmen nach Hr. *Bieleh*, Director des kathol. Seminariums für Cleriker zu Peſth. Er erinnert, die heutige ſeit Conſtantin dem Groſsen zu Ehren gebrachte Kirche dürfe beſſer dotirt ſeyn, als die alte Kirche zu den Zeiten der Verfolgung. Er beharrt ebenfalls auf den alten Formeln der Schenkungen für Kirchen (S. 38.) und auf der Gleichheit des adligen und des geiſtlichen Beſitzrechts. Dieſs Werk wird am beſten durch folgende Schlufsworte charakteriſirt: (S. 51 f.) *Sapertus dixi, Reipublicae laboranti atque ad incitas redactae parata ſemper in Eccleſiis earumque Miniſtris praeſidia fuiſſe. Si quando, ut ſunt rerum humanarum mirae viciſſitudines et converſiones Rempublicam laborare atque ad incitas rurſus redigi contingat* (Gott verhüte! dieſs iſt nicht abzuwarten, ſondern zu verhindern!) *avulſis atque diſperſis Sacerdotii bonis eritne ſemper et ſubito in promptu tam facile paratumque praeſidium? Rempublicam ergo philoſophicus ille inſidiator facili promto ſemperque parato, adminiculo privari vult, dum Eccleſiis earumque Miniſtris bona adimi opportere contendit, ſimillimus barbaris illis praeſentia commoda captantibus, ſed improvidis futuri, qui dum fructum edere volunt, arborem ſuccidunt, ut fructum poſſint carpere. (Monteſquieu l'Eſprit des Loix T. I. L. 5. ch. 13.) Pio, juſto, provido Regi et Patriae periclitanti opem eſſe ferendam et omni virium contentione ſuccurrendum, nemo dubitat: at ſine jurium, quae ſacerdotio cum Nobilitate communia ſunt, convulſione. Sananda Reip. vulnera ſunt, non Respublica laceranda, non funditus evertenda. Si qui civium ſunt incauto huic Philoſopho ſimiles, qui putent, ſalutí publicae bonis Eccleſiaſticis litandum eſſe: expendant diligentius illud quod Tacitus refert: Petilium cerealem de Romana potentia ad Treviros et Lingonas dixiſſe: Octingentorum annorum fortuna diſciplinaque haec compages coaluit, quae convelli ſine exitio convellentium non poteſt.* — Auch dieſer Vf. hat alſo das Reguliren und Beſchränken mit Umwerfen und Umſtürzen gefliſſentlich verwechſelt.

Basel, b. Flick: *Vertheidigung der wegen Kindermords angeklagten Anna Margaretha Schulz*, gehalten vor dem Criminal-Gericht des Cantons Baſel den 31. Auguſt 1811. Nebſt der darauf erfolgten Appellationsbeſchwerde, durch *Daniel Bernoulli*, J. U. C. und Notarius. Auf vielfältiges Begehren und zum Beſten der gemeinnützigen Geſellſchaft herausgegeben. 33 S. 8.

Inquiſitin, ein Mädchen von unehlicher Geburt, deren Stiefältern ſich und zwey jüngern ehlichen Töchtern durch Waſchen und Lohndienſte in Gaſthöfen

und

und andern Häusern den Unterhalt erwerben, war schon vier Jahre früher zu Fall gekommen, und hatte ein Kind geboren, das die Stiefältern noch ernähren; schon damals hatte sie, vorzüglich aus Furcht vor den Drohungen des Stiefvaters, der sie auch zu jener Zeit brutal behandelte, die Schwangerschaft abgeläugnet, bis alles Läugnen fruchtlos war; seitdem führte sie sich ordentlich auf, und ging ihren Geschäften fleisig nach, bis sie im Spätjahr von 1810. zur Zeit der Jahr-Messe zum zweyten Male in unglückliche Umstände kam, und am 25. Julius 1811., unmittelbar nach der verheimlichten Geburt, die Frucht ihres Leibes tödtete; das Verbrechen ward aber bald entdeckt, und der Stiefvater selbst denuntiirte die Schuldige der Obrigkeit. Sie ward sogleich verhaftet, die Sache untersucht, die Gefangene verhört, die Vernehmung der Zeugen veranstaltet, und da das Verbrechen bey ihrem freyen Geständnisse ganz liquid war, so wurden schon am 17. August die Acten geschlossen. Hr. *B.*, ein noch junger Mann, führte am 31. August, als verordneter Defensor der Verbrecherin, vor dem Criminal-Gerichtshofe für sie das Wort. Als Milderungsgrund ward zuvörderst angegeben, was gewöhnlich zu Gunsten solcher Unglücklichen angeführt wird, und da man gegen ihn einwenden konnte, seine Clientin habe ihre Ehre bereits verloren, so bemerkte er: wenn auch ein Kaufmann (Basel ist ein Handlungsstaat) durch einen Bankerott seine Ehre schon verloren habe, so könne es ihm doch ausserordentlich empfindlich seyn, zum zweyten Male in diese Umstände zu kommen; sodann gedachte der Anwald der aus den Acten sich ergebenden Drohung, die der Stiefvater, als ihm ihre Leibesbeschaffenheit verdächtig schien, gegen sie ausstiess: *dass, wenn sie noch einmal schwanger sey, er oder sie auf das Blutgerüste kommen müsse*; ferner des Umstandes, dass sie doch wenigstens dem Schwängerer ihren Zustand angezeigt habe; zugleich suchte er es aus der ganzen Geschichte höchst wahrscheinlich zu machen, dass die Geburt sie übereilt, und dass sie vor derselben das Vorhaben nicht gehabt habe, den Kindesmord zu begehen; selbst der beschränkte Verstand der Angeklagten mildere, sagte er, ihre Schuld. Am meisten urgirte der Defensor: dass dem Criminalrichter des Cantons *kein Buchstabe gegeben wäre, an den er unauflöslich gebunden sey*, dass er *nach keinem peinlichen Gesetzbuche* richte, sondern nur nach seiner besten Einsicht Strafen dictire, so wie es in jedem einzelnen Falle ihm billig und zweckmäsig scheine. (So viel uns bekannt ist, hat in der Schweiz nur der Canton Bern einen Criminalcodex, wonach der Richter die Verbrechen zu beurtheilen angewiesen ist.) Dieser Vertheidigung ungeachtet, ward die Schulzin zur *Enthauptung* verurtheilt. Allein der Defensor interponirte die Appellation. (Nicht in allen Cantonen kann man von dem Criminal-Gerichtshofe appelliren, was doch eine grosse Rechtswohlthat für peinlich Angeklagte ist.) Am 4. October trug er vor dem *Appellationsgerichte* seine Beschwerde vor, und drang auf Reformirung des Todesurtheils, insbesondere auch aus dem Grunde, weil der Staat *keine Anstalten gemacht habe, um dem Kindermorde vorzubeugen*, wobey er jedoch, um dem Missverstande vorzubeugen, erklärte, dass er nicht *Findelhäuser* wünsche, sondern eine Anstalt, in welcher jede der Schwangerschaft verdächtige oder überwiesene Person niederkommen *müsste*, und Gesetze, welche durch strenge Bestrafung des *Verführers*, selbst wenn keine Schwangerschaft erfolgte, den Samen jenes Verbrechens ausrotten würde. Wirklich rettete Hr. *B.* vor diesem höhern Gerichtshofe seine Clientin vom Tode; das erste Urtheil ward gemildert; sie ward nur zu fünf und zwanzig jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, nachdem sie auf die Richtstätte geführt und das Schwert über sie geschwungen worden wäre. — In Erstaunen setzte es uns, zu lesen, dass zu Basel diese Milde des Gerichts bey einem Theile des Publicums, der durchaus wollte, dass Blut flösse, keinen Beyfall gefunden hat; die Richter werden sich aber über unbillige Urtheile zu trösten wissen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn: *Leben und Thaten eines preussischen Regiments-Tambours.* Von ihm selbst beschrieben, in seinem 93sten Lebensjahre. Eine Unterhaltung für Partisane. 1810. VIII u. 84 S. 8. m. 1 Kpf. (8 gr.)

Der Redacteur erklärt in der Nachschrift zu diesem interessanten Büchelchen, dass es wirklich kein Roman sey, dass der besagte Regiments-Tambour noch jetzt in *Glatz* das Amt des Schlüsselmajors verwalte, und oftmals noch versuche, eine *Françoise* zu tanzen. Verhält sich das also, so verdient der alte Veteran, dessen Leben merkwürdig genug ist, — allerdings, dass man seinen einfachen Schwanengesang beachte. Seine Anmerkungen über die alte und neue preussische Disciplin, seine Entwickelung der Ursachen, welche das Unglück des letzten Krieges herbeygeführt u. s. f., sind allerdings naiv genug und der Beherzigung würdig. Wir wünschen dem Büchlein viele Leser. Lernen wird man daraus freylich nichts Neues; aber doch ein paar Stunden recht angenehm, und zwar verständiger, als mit den wässerichten Mode-Romanen, sich damit beschäftigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 20. März 1812.*

## PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Vorlesungen über das höchste Gut.* Ein moralisches Handbuch für gebildete Leser. Von *Joh. Rudolph Wyß*, Prof. der Philosophie in Bern. 1811. *Zwey* Theile. XII, 303 u. 302 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Bekanntlich hat *Schleiermacher* unter den Neuern vorzüglich die Idee des höchsten Gutes in der Sittenlehre hervorgehoben, indem er zuerst in seinen *Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre* sowohl ihre Unzertrennlichkeit von dem höchsten Grundsatze und wesentliche Bedeutung in dem System der Sittenlehre darthat, als auch ihre Stelle in demselben bestimmte. Diese Gedanken hat derselbe Schriftsteller seit der Zeit durch mündliche Vorträge noch weiter befestigt und verbreitet. Vergeblich aber war bisher die Erwartung, das System der Sittenlehre von ihm dargestellt erscheinen zu sehen. Hr. Prof. *Wyß* ist ein Schüler von *Schleiermacher*, und beweist sich als solchen in dieser Schrift. Hören wir ihn selbst darüber. „Die Grundzüge, den Plan und die leitende Idee dieser Vorlesungen danke ich hiemit öffentlich den ethischen Vorträgen, die Hr. Prof. *Schleiermacher* im Winter von 1804. auf 1805. in Halle nach seiner Sitte mit Geist, Originalität und Scharfsinn gehalten hat. Seine Gedanken über das höchste Gut haben sich so tief in mein ganzes Wesen eingegraben, und das Gefühl der Nothwendigkeit, diese grosse Lehre künftig an die Spitze jeder Moral zu stellen, ist mir so lebendig geworden, dass ich nichts sehnlicheres wünschte, als von dem verehrten Manne selbst sie endlich erscheinen zu sehen. Da gleichwohl dieß noch nicht geschehen, so wage ich mich mit diesen Umrissen hervor, die ich freylich nicht mit dem Geschicke meines tiefsinnigen Lehrers ausfüllen konnte, aber vielleicht doch nicht so entstellt habe, dass sie nicht Gutes wirken und denjenigen gefallen könnten, die einerseits für den Gegenstand Interesse haben, und andrerseits die redneriſche Form in Sachen der Sittenlehre für eben so zuläſſig halten, als in der Sache der Religion" (VIII.). — Wie weit nun Hr. Prof. *W.* *Schl's.* Gedanken durch eigne Verarbeitung zu seinem Eigenthum gemacht habe, wie viel demnach von der vorliegenden Schrift ihm selbst, und was davon *Schl.* zukomme, sind wir, da wir des letztern Vorlesungen nicht hörten, zu sondern nicht im Stande. Wir halten uns demnach an die Schrift, als sey sie durchaus eine Arbeit des Hn. *W.*

Was sogleich höchst vortheilhaft an ihr vortritt, ist die *Form*. *Reden* wollte der Vf. diese Vorträge nicht nennen, um nicht zu einer Vergleichung mit *Fichte's* und *Schleiermacher's* trefflichen Werken Anlass zu geben; auch sey — fügt er bescheiden hinzu — seine Arbeit lange noch nicht so gefeilt als bey redneriſchen Kunstproducten vonnöthen wäre. Wir aber urtheilen, dass, die Form für sich erwogen, der Vf. jene Vergleichung keinesweges zu fürchten gehabt hätte. Klar und edel stellen sich seine Gedanken dar; einfach und prunklos, doch nicht ohne Zierde. Leicht ist ihre Verbindung. Mit kürzern Sätzen wechseln gefällig längere Perioden, und diese sind in sich so lebendig und einig, dass sich nirgends etwas Schwerfälliges und Schleppendes, selten etwas Ueberflüssiges bemerklich macht. Und so wie die ganzen Vorlesungen in natürliche Verbindung mit einander gesetzt sind, fügen sich die Theile der einzelnen ohne Zwang zu leicht übersehbaren Ganzen zusammen. Dazu kommt, dass sich mit der Klarheit und Lebhaftigkeit eine Wärme vereinigt, die das Herz des Lesers nie unangesprochen lässt. Kurz, wir tragen kein Bedenken, die Darstellung vortrefflich zu nennen.

Von der Form wenden wir uns zum *Inhalte*, und geben zuerst, um den Leser dieser Anzeige in eine vorläufige allgemeine Bekanntschaft mit dem Buche zu setzen, eine kurze Uebersicht von dessen Anordnung. Der Vf. beginnt mit der *vorläufigen Bestimmung der Idee des höchsten Gutes und dessen Stelle in der Moral.* Das höchste Gut sey — wie hier noch mehr beschreibend als erklärend gesagt wird. — „der Inbegriff unsers gesammten sittlichen Strebens, die Summe dessen, was unsre Vernunft sich als begehrenswerth zu denken nach ihrer göttlichen Natur auf unbegreifliche Weise gedrungen fühlt." Die Lehre von demselben müsse folgen unmittelbar nach dem Ersten der Moral, den Beweisen, dass der Wille des Menschen frey und ein sittliches Handeln ihm möglich sey. Darauf redet der Vf. *über die Ideen im Allgemeinen.* Er stellt die Platonische und die Kantische Erklärung dar, welche letztere ihm bestimmter und befriedigender scheint, und hebt dann zu weiterer Betrachtung diejenigen Ideen hervor, die mit der Sittlichkeit in engerer Verbindung stehn, die Ideen des Wahren, Guten und Schönen. Davon wird übergegangen zu der *Betrachtung der Natur und Würde des Menschen im Allgemeinen*, „um einerseits die Verbindung seines Wesens mit den Ideen und einer höhern Weltordnung, andrerseits die Verhältnisse desselben zum wirklichen Leben und zu dieser irdischen Welt zu bestimmen und darzulegen." Das geschieht hauptsächlich durch einen

Entwurf der Anlagen und Kräfte des Menſchen. Nachdem darauf in der vierten Vorleſung *die verſchiedenen Arten, den Inhalt und die Natur des höchſten Gutes zu beſtimmen*, dargeſtellt und beurtheilt worden, ſoll in der fünften dem Mangelhaften und Zerſtückelten dieſer Anſichten eine mehr umfaſſende und befriedigende kräftig gegenüber geſtellt und der Geſammtinhalt der Idee des höchſten Gutes beſtimmt werden. Zu dem Ende werden zuerſt die Forderungen angegeben, die an dieſes Gut von der geſetzgebenden Vernunft gemacht werden müſſen, wenn anders eine wahrhaft ſittliche Thätigkeit nach dieſem Gute hinanzuſtreben auf keine Weiſe ſich ſcheuen ſoll. Sie ſeyen: Allgemeingültigkeit für das geſammte Menſchengeſchlecht; Harmonie und Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt; ſittlicher Werth und Gehalt; Fähigkeit des Wachsthums und der Verbreitung mit der ſteigenden Entwicklung des Menſchengeſchlechts; ein allumfaſſender Reichthum und eine Höhe, die von keinem andern Genuſſe überboten wird. Dieſe Erforderniſſe zuſammenfaſſend erklärt dann der Vf. für den Geſammtinhalt der Idee des höchſten und letzten Gutes: „*einmal die Aufnahme der Welt in unſer Inneres durch Anſchauung und Gefühl, dann aber die vollendete Darſtellung der aufwachenden Gedanken und Ideen unſers Innern an dem Stoffe der Körperwelt*" — und macht die Entwicklung dieſer Erklärung zum Gegenſtande der folgenden Vorleſungen. Um dem zu genügen, befaſst er zuerſt den Geſammtinhalt des höchten Gutes im Allgemeinen als *Wiſſenſchaft, ſchöne Kunſt* und *Lebensklugheit*. Unter Wiſſenſchaft und Erkenntniſs verſteht er die vollendete, treue und geordnete Aufnahme des Univerſums in unſer Bewuſstſeyn; unter ſchöner Kunſt die äuſsere Darſtellung freyer Gebilde unſres Innern für die gefühlvolle Anſchauung und das uneigennützige Wohlgefallen der Mitmenſchen; unter Lebenskunſt dasjenige, was von der Sittenlehre bis jetzt in ganz vorzüglichem Grade als die Wirkung der Sittlichkeit betrachtet worden ſey, das moraliſche Handeln, das Leiden und Thun zur eignen Beſſerung, zum Wohl der Menſchheit und zum allgemeinen Nutzen, oder was etwa ſonſt als das Ziel unſrer Tugend erſcheinen möchte. Darauf wird im Beſondern zuerſt in zwey Vorleſungen von der Wiſſenſchaft und dem ſittlichen Streben nach ihr; dann, desgleichen in zwey Vorleſungen, von dem Schönen und der bildenden Kunſt gehandelt. Der Lebenskunſt aber oder dem Gebiete der Handlung und der ſittlichen Thätigkeit im engern Sinne iſt der ganze *zweyte* Theil gewidmet. Und zwar wird zuerſt davon geredet, wie der Menſch an Leib und Seele ſich bilden und für die Zwecke der Sittlichkeit bearbeiten müſſe; demnächſt aber von den geſelligen Verhältniſſen, die als das Ziel dieſer Selbſtbildung ſeinem Handeln den freyeſten Spielraum und ganz ausſchlieſslich den Zutritt zur vollendeten Menſchenwürde geſtatten. Hierzu zeichnet ſich der Vf. den Plan vor durch folgende Worte: „Zuerſt ſcheint uns nothwendig mit der Natur ſelbſt bey der *Familie* und dem *häuslichen Vereine* zu beginnen, wo der Beruf des Menſchen zur Geſelligkeit ſich am früheſten und lauteſten zu erkennen giebt. Von hier aus wollen wir den Kreis ſich erweitern laſſen bis zur *Freundſchaft*, in deren Schooſs der jugendliche Menſch von der Seite ſeiner Mutter ſo bald und ſo gern hinüber geht. Auf ſie wird die *freye allgemeine Geſelligkeit*, der Umgang mit bekannten und Freunden, ſich am ſchicklichſten beſtimmen und würdigen laſſen. Dann, indem ſich allmählig der Kreis erweitert, wird auch *die Gemeinſchaft der Berufsgenoſſen* und insbeſondere *die Vereinigung der Gelehrten und Künſtler* zu betrachten ſeyn. An ſie ſchlieſst, wie von ſelbſt, ſich *die religiöſe Geſellſchaft, die Kirche*, die jeden einzelnen Menſchen unausbleiblich in ihren Kreis beruft, und endlich wird um alle herum der Verein des *Staates* ſeine ſchützende Arme legen und gleichſam mit ſtärkender und wärmender Lebensluft alle die andren Gebilde des Menſchen umgeben, damit alles feſt und kräftig, vor ſtörenden Eingriffen geborgen, ſich zu ſeiner Reife und Vollendung entwickle, und die Menſchheit in der innigſten brüderlichen Durchdringung aus tauſend dienenden Gliedern in eine groſse herrſchende Geſammtheit zur Ehre des Schöpfers und zur eignen Beglükkung lebendig erwachſe."

Wenn wir nun dem Inhalte näher treten, beachtend, wie der Vf. die Gegenſtände, wovon er redet, erkannt habe, und dann ſcheinen möchte, daſs es an Gediegenheit fehle — daſs, bey manchen tiefen und umfaſſenden Gedanken, ſich doch im Ganzen Gründlichkeit vermiſſen laſſe, daſs die Bündigkeit des Denkens häufig der Kunſt des Darſtellens nicht entſpreche — ſo werden wir, dieſen Mangel in dem Werke ſelbſt genauer nachzuweiſen und dem Vf. tadelnd vorzuhalten, durch ſeine eigne Anerkennung deſſelben und die nähere Beſtimmung ſeiner Vorleſungen verhindert. Gleich im Anfange der Vorrede wird eingeſtanden, daſs dieſe Vorleſungen nicht die Gründlichkeit und Tiefe haben, die man im Allgemeinen von akademiſchen Vorleſungen zu erwarten berechtigt ſey — weiterhin wird geſagt, daſs ſie beſtimmt geweſen ſeyen, der Pflicht genug zu thun, die dem philoſophiſchen Profeſſor an der Akademie zu Bern durch das Geſetz vorgeſchrieben ſey, während des Winterhalbenjahrs für alle Studirende insgeſammt öffentlich einmal in der Woche Lehren der Moral mehr praktiſch und faſslich vorzutragen, als ſpeculativ zu begründen — und geſchloſſen wird die Vorrede mit der Erklärung, der Vf. habe nicht neue Wahrheiten ſchreiben, ſondern nur verſuchen wollen, alte geſchickt zu ordnen und mit Wärme ans Herz zu legen. Dieſem ſo beſchränkten und beſtimmten Zwecke und der im Titel angegebenen Beſtimmung, ein moraliſches Handbuch für gebildete Leſer zu ſeyn, entſpricht dieſe Schrift vollkommen. Nur beſorgen wir, daſs die Erklärung ſelbſt des höchſten Gutes, wie ſie in der fünften Vorleſung gegeben und eben mitgetheilt iſt, den Beyfall der wenigſten denkenden Leſer erhalten werde. Denn ſie enthält unmittelbar nur die durch Denken und Thun vermittelte Einheit des Menſchen mit der äuſsern Welt; die Einheit ſeines Innern aber,

folg-

folglich das Wesen der Sittlichkeit und mit ihr der Selbstzufriedenheit und Seligkeit ist darin nicht unmittelbar ausgedrückt. Nun ist zwar der Vf. weit entfernt, die Sittlichkeit nicht gehörig beachtet zu haben, vielmehr stellt er sie als die Bedingung dar, unter welcher allein die in jener Erklärung unmittelbar enthaltenen Güter — Wissenschaft, Kunst- und Lebensklugheit — Werth und Wahrheit haben können. Aber uns dünkt dass dasjenige, was die andern wesentlichen Güter der Menschheit bedinget, und demnach selbst als das Wesen und die Mitte des höchsten Gutes anzusehen ist, in der Formel desselben nicht blos mittelbar enthalten und nicht blos vorausgesetzt, sondern vielmehr geradezu und als die Hauptsache enthalten und ausgedrückt seyn müsse. Diese Mangelhaftigkeit oder Unbestimmtheit der Haupterklärung hat jedoch, weil die Sittlichkeit allenthalben als die Bedingung jedes wahren Gutes angesehen wird, so wenig einen nachtheiligen Einfluss auf die folgende Entwicklung der unmittelbar in ihr enthaltenen Güter gehabt, dass diese vielmehr, besonders vom *zweyten* Theile an, vorzüglich gelungen ist. Hier galt es nicht mehr so sehr tiefe Betrachtung des Innern, als sittliche Beurtheilung der wichtigsten Verhältnisse des Menschen im äussern Leben. Zwar entscheidet diese Schrift keinesweges *gegen* den Beruf des Vfs. zur tiefern Betrachtung; aber sie entscheidet *für* seinen Beruf, ein Schriftsteller für die Welt zu seyn im edelsten Sinne des Wortes.

Demnach empfehlen wir sie mehr als eine solche, die von *den höchsten Gütern* des Menschen, denn als eine solche, die *von dem höchsten Gute* handle; wir empfehlen sie nicht so sehr dem *Philosophen* als dem *Menschen*, der nicht ohne Beyfall und nicht ohne Nutzen lesen wird, was über die wichtigsten und würdigsten Gegenstände seines Strebens einsichtsvoll und würdig gesagt ist.

## OEKONOMIE.

Leipzig u. Halle, in Comm. b. Hemmerde und Schwetschke: *Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter* auf das Jahr 1811, von dem *Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung*. Mit einem Kupfer. (18 gr.)

Gewiss werden es die meisten Oekonomen und Wirthschaftsverwalter dem Herausgeber dieses Taschenbuches Dank wissen, dass er ihnen ein so bequemes Mittel in die Hände gegeben hat, ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen. Die Einrichtung desselben ist überaus zweckmäsig. Die ersten 6 — 7 Bogen sind für den Kalender oder das eigentliche Tagebuch bestimmt, und mittelst gezogener Linien in Fächer nach den Wochentagen getheilt, um darin die tägliche Einnahme und Ausgabe, auch Aussaat, Aernte und Ausdrusch und was sich sonst merkwürdiges in der Wirthschaft ereignet hat, zu bemerken. Hierauf folgen allerley Aufsätze von sehr gemeinnützigem Inhalte, als: I. eine Beschreibung des Exstirpators. Dieses so nützliche, den meisten Oekonomen von gewöhnlichem Schlage kaum dem Namen nach bekannte Instrument ist aus *Thaers* Ackerwerkzeugen nach verjüngtem Maasstabe auf der dem Titel vorgesetzten Kupfertafel abgebildet, und die Beschreibung setzt jeden nicht ganz ungeschickten Meister in den Stand, es sogleich auf Verlangen anfertigen zu können. II. Kurze Uebersicht der in jedem Monate zu besorgenden Geschäfte, sowohl in der Land- und Feldwirthschaft, als in der Haushaltung, Viehzucht, Bienenzucht u. s. w. Man lernt aus diesem Aufsatze den Vf. als einen einsichtsvollen und erfahrnen Landwirth kennen; nur in der Bienenzucht scheint er sich noch nicht hinlänglich versucht zu haben. III. Kurze und deutliche Belehrung über die verschiedenen Acker- und Wirthschaftssysteme. IV. Witterungsanzeigen. — Es sind die gewöhnlichen praktischen Bauernregeln, wovon aber viele trügen. Dieser Artikel hätte viel nutzbarer gemacht werden können, wenn es dem Vf. gefallen hätte, seinen Unterricht auch auf meteorologische Instrumente, wenigstens auf Barometer und Thermometer auszudehnen, und zu zeigen, unter welchen Umständen das Steigen und Fallen des Queckssilbers eine Aenderung der Witterung vermuthen lasse. V. Resultate chemischer Untersuchungen und landwirthschaftlicher Beobachtungen, die dem praktischen Landwirthe zu wissen unentbehrlich sind. Diese Resultate sind zwar schon zum Theil aus *Thaers* Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft bekannt, aber der Herausgeber hat wohlgethan, dass er sie mit Vermehrungen aus der landwirthschaftlichen Zeitung zu weiterer Verbreitung hier abermals hat abdrucken lassen. VI. Verschiedene Notizen für Oekonomen, als *A)* verschiedene Flächenmaasse, die aber leider! nicht ganz richtig sind: denn ein sächsischer Acker hält nicht 800, sondern nur 300 Q. Ruthen, die Ruthe zu 15 Fuss und 2 Zoll Dresdner Maass; ferner hält ein erfurtischer Morgen nicht 160 sondern 168 Q. Ruthen, die Ruthe zu 14 Fuss Erfurter Maass. — *B)* Beym Strassenbau übliche Maasse. *C)* Meilenverhältniss nach rheinländischen Fussen und Minuten. *D)* Verschiedene Wagenspuren, aus der Gothaischen Handelszeitung genommen, und nach *rheinländischen* Fussen angegeben, welches hätte bemerkt werden sollen. *E)* Eine Tabelle in welcher berechnet ist, wie viel Mehl und Kleie ein Müller von einer gegebenen Quantität Korn nach dem Gewichte, und *F)* wie viele Pfunde Brod ein Becker von einer nach dem Gewichte gegebenen Quantität Mehl liefern muss. VII. Gedrängte Uebersicht der Maasse, Münzen und Gewichte der vorzüglichsten Städte Deutschlands und der übrigen europäischen Länder; ist nicht ganz fehlerfrey. VIII. Entfernung der wichtigsten Städte Deutschlands, nach den gewöhnlichen Postangaben. IX — XII. Interesse-Berechnungen zu $\frac{1}{2}$ — 5 Procent, in Thalern und Gulden, von einem Jahre und einem Monate.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, im Kunst- u. Industrie-Comptoir: *Die Bundesgenossen.* Originalluſtſpiel in vier Acten von *Guſtav Linden*, Verfaſſer des neuen Proteus. 1810. X u. 160 S. 8. (20 gr.)

Die neuern dramatiſchen Arbeiten, welche Hr. *Karl Stein* in Berlin unter dem Namen *Guſtav Linden* herausgegeben hat, ſind nicht ohne Beyfall geblieben, und auch dem vorliegenden Stück würde Unrecht geſchehen, wenn man es nicht zu den vorzüglichern neuern Werken ſeines Faches zählen wollte, da es ihm weder an glücklich erfundenen Charakteren, noch an gelungenen Scenen und komiſchen Einfällen mangelt; auch Dialog und Sprache allen Beyfall verdienen. Indeſs können wir dem Vf., wenigſtens nach dieſer Probe, doch nicht den höchſten oder einen ausgezeichnet hohen Grad der komiſchen Weyhe zugeſtehen, wozu es eines kräftigern poetiſchen Lebens, eines gröſsern Reichthums und gedrängterer Fülle der komiſchen Kraft bedurft hätte. Man fühlt es ſelbſt bey den gelungenern Scenen, daſs der komiſche Quell des Vfs. nicht in reichlicher Fülle floſs, daſs er das Seinige zuſammen halten muſste, wobey manche Theile des Stücks nur kärglich ausgeſtattet ſind. Auch in der Anlage der Charaktere und dem Gange des ganzen Stücks offenbaret ſich kein genialiſch reicher Geiſt, ſondern ein haushälteriſches Talent, das der eigenen Schöpferkraft nicht recht vertrauend, ſich mehr an die Wirklichkeit hält, die aber hier auch keinesweges in der lebendigſten Friſche dargeſtellt wird. Daſs man hier nicht das wirkliche Leben, ſondern ein Schauſpiel vor ſich habe, wird man jeden Augenblick, beſonders gegen das Ende des Stücks, fühlen; der Vf. hat ſich der dramatiſchen Freyheit, wonach man, durch die Täuſchung des übrigen geſichert, den Leſer manches aufs Wort glauben läſst, was im wirklichen Leben nicht ſo geradezu von Statten geht, in vollem Maaſse bedient, und die ganze Anlage des Stücks iſt eine Intrigue, die an ſich ſchon eher dem Theater, als dem Leben angehört. Alle dieſe Perſonen glauben und handeln, was und wie man es haben will; ja es werden ſogar, wie beym Terenz, Bediente als Vertraute und wirkende Hebel in die Handlung verflochten. Unter den Charakteren ſind einige, z. B. der ſaubere Inſectenjäger, recht gut gedacht, wiewohl auch in dieſen mehr komiſche Kraft zu legen geweſen wäre; den meiſten aber fehlt anſchauliche Wahrheit, einige, wie z. B. der unempfindliche eſsluſtige Baron, beleidigen das feinere Gefühl, und kein einziger zieht uns durch tiefern Inhalt oder gefällige Individualität an, ſo daſs man das Ende des Stücks, deſſen Gang, wie ſchon geſagt, viel zu ſehr eine Theaterintrigue darſtellt, ohne lebhafte Theilnahme herbeykommen ſieht. Von rohen Auswüchſen und Uebertreibungen des Komiſchen iſt der Vf. übrigens frey, weshalb ſein Stück beſonders in negativer Rückſicht, vor manchem andern Lob verdient.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Im April 1811. ſtarb zu Wien *Franz* Freyherr *v. Pranckau*, k. k. geheimer Rath, und Mitglied des N. Oeſterr. ſtändiſchen verordneten Collegiums. Vf. der kritiſchen Geſchichte von Wien und Ober-Pannonien 1790. 8., welche beym *erſten* Theile ſtehen geblieben iſt. Er hinterläſst mehrere handſchriftliche Werke; z. B. eine von ihm auf Antrag der N. Oeſtr. Stände ausgearbeitete, und doch nicht herausgegebene Beſchreibung der Erbhuldigung in Oeſterreich Leopold's II., eine Sammlung chronolog. Daten zur Geſchichte der k. k. Maria Thereſia, die ziemlich zur Vollſtändigkeit gediehen iſt, und des Druckes vorzüglich werth wäre. — In den letztern Jahren ſeines Lebens arbeitete er an einer Geſchichte und Genealogie der altadligen Familien von Nieder-Oeſterreich. In ſeinen Händen befanden ſich auch die topographiſchen Nachrichten und Beſchreibungen von Nieder-Oeſterreich vom Piariſten *Adrian Rauch*, deſſen Gönner er war. Er hinterläſst eine Bibliothek, die für die Geſchichte Oeſterreichs ob und unter der Enns viele ſeltene Hand- und Druckſchriften enthält, wie er denn auch *die* Schwandtneriſchen Handſchriften groſsentheils an ſich gebracht hat. Fleiſsig im höchſten Grade, aber auch veränderlich, unſchlüſſig, und in ſeinen Manieren pedantiſch, fieng er viel an, endete wenig, und verſchloſs auch das Geendigte in ſeinem Pulte.

Am 3. Februar d. J. ſtarb zu Marburg der dortige Privatlehrer der Rechte, *Ludwig Jakob Ulrich*, Doctor der Rechte und Tribunal-Procurator, in ſeinem 31ſten Lebensjahre, durch einige kleine juriſtiſche Schriften rühmlich bekannt.

Am 25. Februar ſtarb zu Halle am Schlag- und Steckfluſs der Königl. Preuſs. Hofrath Dr. Med. Pract. *Johann Sigismund Friedrich Bieſten*, in einem Alter von 76 Jahren 3 Monaten. Er war den 2. December 1735. zu Hattingen in der Grafſchaft Mark geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den 21. März 1812.*

## PÄDAGOGIK.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber den Umgang mit Kindern.* Erfahrungen, Maximen und Winke für Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde in der gebildeten Welt. Von *Karl Friedrich Pockels*, Hofrath zu Braunschweig. 1811. XVI u. 271 S. gr. 8. (18 gr.)

Rec. trägt kein Bedenken, diese Erziehungsschrift unter diejenigen zu zählen, die ihrem Zwecke vollkommen entsprechen. Sie gieng hervor aus eigner langer Erfahrung, die durch genaue Kenntniss der Lehren der grössten Denker über Erziehung genährt und geleitet ward, und gegenseitig diese Lehren bewährte oder genauer bestimmte — das würde jedes Blatt beweisen, wenn es auch die Vorrede nicht sagte. Einem solchen Boden konnte nur eine Frucht entwachsen, die, mit Welt- und Menschenkenntniss durchdrungen, vorzüglich werden musste. Der Vf. hat sie sorgfältig gepflegt, und bietet sie hier allen Erziehern, besonders Vätern und Müttern, zum zweckmäfsigen Gebrauche. Um diesen Gebrauch genauer zu bestimmen, müssen wir ihrem Inhalte näher treten.

Der Hauptzweck ist, zu zeigen, *wie der Umgang mit Kindern beschaffen seyn müsse, um für ihr Herz und Leben bildend zu seyn.* Zu dem Ende beginnt der Vf., wie zur Einleitung, von den charakteristischen Trieben des Kindes, dem *Geselligkeits-* und dem *Freyheitstriebe;* er zeigt, wie jener die ganze Entwicklung begründe, und wie dieser behandelt und geleitet werden müsse. Weislich wird hier die von *Kant* gegebene Regel: dass man das Kind von der ersten Kindheit an in allen Stücken frey lassen solle, ausgenommen in den Dingen, wo es sich selbst schade — durch die Zusätze beschränkt: wo es auch andern nicht schaden könne, und, wo es andrer Freyheit nicht im Wege stehe. Zugleich wird gezeigt, dass und wie der Erzieher, indem er dem Freyheitssinne des Kindes nachgiebt, doch dabey sich nichts von seiner eignen Autorität vergeben solle. Besonders seine Aeltern müsse das Kind als seine ersten und rechtmäfsigsten Gesetzgeber betrachten. Darum dürfe man den absichtlichen Widerspruch nicht dulden, oder müsse ihm eine andere Richtung geben. Ueberhaupt sey das Kind, bey aller Nachsicht gegen seinen Freyheits- und Vergnügungstrieb, doch auch frühe zu gewöhnen, sich etwas versagen zu können. Dieser Zweck, den Vergnügungs- und Freyheitssinn zugleich zu befriedigen und zu beschränken, werde am besten erreicht, indem man das Kind durch Umgang und Belehrung nach und nach zu einer Thätigkeit leite, die es gern treibt, so dass es das Thätigseyn selbst zur Masse seiner Vergnügungen rechne. *Nothwendig* sey, das Kind zur *Arbeitsamkeit* zu gewöhnen; ihm die Arbeit in Vergnügen zu verwandeln, das sey, wie sich der Vf. ausdrückt, das Kunststück des Erziehers. (Dessen Gelingen aber, setzt Rec. hinzu, er sich hüten soll nur durch Erleichtern und Vormachen der Arbeit zu bezwecken. Ueberhaupt soll das Kind nie arbeiten, *bloß weil* es ihm Vergnügen macht, sondern es soll die Arbeit als etwas das recht und nothwendig ist, ansehen und darum thun. Aber auch des Vfs. Meinung ist keinesweges, dass das Kind blos des Vergnügens wegen arbeiten solle.) Daran schliefst sich die Betrachtung über die Nothwendigkeit der Vorsicht, den Fleiss durch Geschenke und Lob zu belohnen; wie leicht man auf diese Weise nur die Selbstgefälligkeit befördere. Davon wird Veranlassung genommen zu zeigen, wie vorzüglich die Mutter die Eitelkeit junger Mädchen zu leiten habe. — Darauf wird den Erziehern ans Herz gelegt, dass vor allen Dingen *Liebe aus reinem edeln Wohlwollen unsern Umgang mit Kindern und ihre ganze Erziehung leiten müsse;* zugleich aber wird auch vor den *Abwegen* der Liebe zu den Kindern gewarnt. Diese seyen: 1) *Ungleichheit* in der Liebe; 2) *Verzärtelung* an Körper, Charakter und Gemüth. Von der letztern und ihren Folgen wird ausführlich geredet. Sie falle oft den Grosältern zur Last. (Unbefriedigt liefs uns der hierbey gemachte Versuch, das Problem der grosälterlichen Liebe zu erklären.) — Nach der Entwicklung jener Grundbedingung alles Segens der Erziehung stellt nun der Vf. eine allgemeine Regel des Umganges mit Kindern in folgenden Worten auf: „*Der Umgang mit Kindern und mit der Jugend überhaupt muß normal seyn; wir müssen ihn in physischer und moralischer Hinsicht vor dem Sittengesetze verantworten können.*" Dieser unbestimmten Formel wird durch folgende besondere Gesetze Inhalt und Anwendung gegeben: 1) „Wir müssen mit unsern Kindern als moralischen Wesen durchaus offen, freymüthig und gerade umgehen, wie mit lieben jungen Freunden und Freundinnen, die ein Recht haben, jene Eigenschaften des Umgangs von uns zu fordern, weil sie dies alles selbst nach einem Gesetze der Natur von uns lernen sollen." Doch auch hier gebe es Missgriffe, die zu vermeiden seyn. Das Kind müsse sich auch durch Achtung des Schicklichen und durch Gehorsam in der Offenheit beschränken, müsse sich zurückhalten lernen. 2) „Euer Umgang mit den Kindern sey schuldlos hei-

heiter, fröhlicher Stimmung und ungezwungen froh." Zu verbinden aber ſey die Fröhlichkeit mit Anſtand und Herzlichkeit. 3) „Vornehmlich zeigt den Kindern im Umgange und durch die Art deſſelben, daſs ihr das Gute, Edle und Schöne in den Handlungen der Menſchen, auch des Geringſten unter ihnen, ohne Unterſchied des Ranges und Standes, hoch verehrt, dagegen aber das Gegentheil euch äuſserſt miſsfällig ſey." Damit verbinde ſich 4) „die Achtung für das Schickliche im Umgange mit unſern Kindern. Das aber ſey nicht der conventionelle Anſtand ſondern das höhere Schickliche, das in der Form beſtehe, die Achtung für das Edle und Schöne durch unſer moraliſches Benehmen auszuſprechen, und jenes aus ſeiner Unſichtbarkeit in ſeine Sichtbarkeit liebenswürdig hinzuſtellen." Dieſer Begriff des Schicklichen wird, hauptſächlich nach Cicero, gut und fruchtbar erörtert. Als ein *fünftes* Hauptgeſetz für den Umgang mit Kindern ergebe ſich daraus die Pflicht, unſre entſchiedenſte Achtung für Sittſamkeit und Schamhaftigkeit an den Tag zu legen. Gezeigt wird, wie nothwendig ſey, dieſe beſonders bey den Mädchen ſo früh als möglich zu begründen und zu bewahren, durch welche Mittel dieſes geſchehen möge, und wie zugleich die falſche Scham und die Prüderie verhütet werden könne. 6) „In dem Umgange mit Kindern iſt möglichſt alles übellaunige, verdrieſsliche, wunderliche und mürriſche Weſen zu vermeiden." Dieſes Geſetz hätte wohl füglich mit dem zweyten vereinigt werden können, wodurch Wiederholungen erſpart wären. Gut übrigens wird hier von der Sonderbarkeit und der Macht und den traurigen Folgen der Laune, hauptſächlich bey den Weibern, gehandelt. Wenn aber der Vf. meynt, das Alter ſolle nicht viel mit der Erziehung zu thun haben, ſo denkt er ſich, dem Zuſammenhange nach, daſſelbe theils ſchwach gegen Schmeicheleyen, theils mürriſch und verſtimmt. Die *beſſern* Menſchen aber macht das Alter ſanfter, liebevoller, gleichmüthiger — alſo vielmehr geſchickter zum Erziehen. — Bisher war vom Umgange mit Kindern im Allgemeinen die Rede; von nun an aber (S. 165.) will der Vf. die Geſetze des Umganges mit dem Jüngling und der Jungfrau *bey ihrem Eintritte in die Welt* entwickeln. Da müſſe zu der Geſetzlichkeit unſers Benehmens zur Entwicklung ihres moraliſchen Gefühls und zur Abwehrung ſchädlicher Eindrücke auf ihr zartes Herz noch *die Anleitung zur Lebensklugheit* hinzukommen. Zu dem Ende müſſen wir ſie belehren: 1) ſich nicht ſogleich durch den erſten Eindruck für oder wider einen Menſchen einnehmen zu laſſen. (Der Vf. hätte hinzuſetzen ſollen: jedoch dieſen erſten Eindruck keinesweges zu verachten.) 2) Sich beſonders in die Menſchen ſchicken zu lernen. (Das wird an dieſer Stelle zu unbeſtimmt empfohlen. Es hätte wohl auch gezeigt werden ſollen, wie dabey zugleich die Würde der Selbſtſtändigkeit bewahret werden müſſe und könne.) 3) Die Unbeſonnenheit zu vermeiden. 4) Vier Arten von Menſchen wiſſen ſich nicht in andre zu ſchicken: der Wichtigthuende, der ſogenannte Sansfaçon, der Witzling und der ungeſtüm Trotzige. Allen dieſen Fehlern ſtehe die *Modeſtie* entgegen oder die wahre, mit gerechtem Selbſtgefühl verbundene Beſcheidenheit. Vortrefflich wird dargeſtellt, wie ſich davon die falſche und heuchleriſche unterſcheide. — Aber es ſey nicht genug, ſich in die *Menſchen* ſchicken zu können; *man müſſe ſich auch nach Zeiten und Umſtänden zu bequemen wiſſen.* „Schicket Euch in die Zeit! Die Menſchen ſind freylich im Allgemeinen die Stände, Verwalter und Miniſter dieſer Gottheit, und wir dürfen ſie ja nicht als ſolche bey unſerm Hingange *durch* das Leben aus dem Auge verlieren. Allein es waltet noch ein höheres Geſchick über uns; der Menſch iſt nur ſein Unterthan, die Klugheit will, auch dem Geſchick ſein Opfer zu bringen." Rec. enthält ſich, um nicht noch ausführlicher zu werden, die Geſetze anzugeben, welche der Vf. als Bedingungen dieſer Kunſt aufſtellt und entwickelt. Nur das ſcheint noch bemerkt werden zu müſſen, daſs er am Ende den Menſchen auf ſich ſelbſt zurückweiſt. „Durch Wiſſen, Wollen und Glauben muſs der Menſch feſtſtehen, wenn es für ihn irgend ein Feſtſtehen geben ſoll. Hat er ſich ſelbſt verloren, ſo können ihn in dem ſchwankenden Wechſel des Lebens alle Gunſtbezeugungen der Glücksgöttin nicht halten, und ſeine mächtigſten Freunde ſind für einen ſolchen doch nur leidige Tröſter." Tiefes, gründliches Wiſſen, Wollen und Glauben aber, ſo wie ruhiges Feſtſtehen unter dem Schwanken des Geſchickes iſt, nach dem Urtheil des Rec., nicht möglich ohne Religion — und unſer Vf. ſtimmt dem, ohne dieſe Bemerkung ausdrücklich zu machen, dadurch bey, daſs er nun zuletzt noch von der *Erziehung zur Religion* handelt, als der uothwendigen Bedingung aller Erziehung. Mit *Locke* und *Kant* iſt er der Meinung, daſs man die Kinder ſchon frühe zu Gott führen müſſe, aber nicht mit theologiſchen Grübeleyen, ſondern zu Gott als Vater, Schöpfer und Ideal des Guten und Erhabenen ohne Dogmenweſen.

Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige wird die Wichtigkeit und Brauchbarkeit des Buches erſichtlich ſeyn. Letztere wird durch eine herzliche und leicht verſtändliche Sprache befördert. (In der Vergleichung S. 109.: „*Kant*, durch deſſen Seele die neuern Erziehungsſyſteme wie durch eine ſubtile *Markſcheidekunſt* giengen" — iſt wohl die Scheidekunſt mit der Markſcheidekunſt (*Geometria ſubterranea*) verwechſelt worden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büſchler: *Ueber Weſtindien, deſſen Colonialwaaren und deren Surrogate*, von *E. A. W. v. Zimmermann.* 1811. 84 S. 8. (10gr.)

Dieſe kleine aber reichhaltige Schrift hat für die jetzigen Zeitumſtände ein hohes Intereſſe. Regierungen und Privatmänner werden durch das Leſen derſelben bewogen werden, ihren von dem Vf. (S. 64.) mit voll-

vollkommenem Rechte gepriesenen Eifer zu verdoppeln, dafs das continentale Europa durch Einschränkung des Luxus und Erzeugung einheimischer Producte, welche die Stelle der Westindischen vertreten, sich von den Britten unabhängig mache. Auf eine kurze Uebersicht der Geschichte des westindischen Archipels folgt eine Beschreibung der einzelnen Inseln (S. 17—34.) nach der Ordnung ihrer Lage, so dafs von Süden angefangen wird. Die Quantität und der Werth der Exporten von jeder wird angegeben. Darauf werden die Producte nach ihrer Wichtigkeit classificirt. Zucker ist das Hauptproduct, das in den Apotheken, Küchen, und vielen andern Anstalten nothwendig ist. Wie viele Centner davon die englischen, französischen, spanischen, dänischen, holländischen Inseln mit Einschluss Surinam's lieferten, wird angezeigt (S. 41.), wozu noch Brasilien und andere Provinzen des südlichen Amerika nebst Louisiana im nördlichen grosse Quantitäten beytrugen, so dafs Europa eine Summe von mehr als 5 Millionen Centner Zucker nur allein aus der neuen Welt erhielt (S. 43.). Aber dazu kam noch, was die Inseln und Länder der heifsen Zone der alten Welt an Zucker bescherten; welches wenigstens ein Paar Millionen Centner betragen mufs, da die ganze Quantität des aus fremden Welttheilen nach Europa importirten Zuckers zu 7 oder 7½ Millionen Centner berechnet wird (S. 44. 60.). Diese Berechnung wird durch eine Angabe des Hn. v. *Humboldt (Essai Politique sur le Royaume de la Nouv. Espagne* fol. S. 431.) bestätigt. Er giebt an dafs Neu-Spanien im Jahr 1803. exportirt habe ½ Mill. Arroba's Zucker oder 125,000 Centner. Nach dem Zucker ist für den europäischen Haushalt die Baumwolle das wichtigste Product Westindiens. Die Angaben zur Bestimmung der Quantität welche die neue Welt der alten von diesem Product überläfst, werden mühsam gesammelt (S. 44.). Ein wichtigerer Handelsartikel als Baumwolle ist Kaffee geworden, den der Vf. nicht zu lieben scheint. Er berechnet die Einfuhr des westindischen Kaffees zu mehr als 930000, und die gesammte Einfuhr aus beiden Indien zu mehr als 1 Million Centner. Von Cacao, nach des Vfs. Meinung, dem Kaffee weit vorzuziehen, der sowohl in Rücksicht der Güte als Quantität vornehmlich in Caraccas gewonnen wird, kommen 144000 Centner aus der neuen Welt nach Europa. Die allgemeinere Verbreitung des Tabacks, worüber sich der Vf. nicht genug verwundern kann, da er dem Geruch und Geschmack zuwider ist, und selbst den Verstand benebelt, beweiset, dafs er nicht des warmen Bodens von Westindien zu seinem Fortkommen bedürfe. Er gehört auch mehr dem festen Lande von Amerika als den Inseln an. Pimento Pfeffer wächset auf den meisten Inseln Westindiens. Indefs werden keine besondern Angaben hievon und von Ingwer nachgewiesen. Der Gesammtwerth aller Waaren aus dem brittischen Westindien ward 1788. über 37 Millionen Thaler, und der aus dem französischen vor der Revolution über 46 Millionen Thaler geschätzt. Folglich übertraf dieser jenen um 9 Mill. Thaler. Den muthmafslichen Geldwerth der von den übrigen Nationen aus Westindien geholten Producte mag man bey dem Vf. (S. 55.) nachlesen. Auch von den Exporten nach diesen Inseln ist (S. 58.) eine Uebersicht, mit dem Schlusse, worin wir mit dem Vf. willig übereinstimmen, dafs jeder, dem die Menschheit warm an Herzen liegt, eifrig wünschen und hoffen mufs, die auf sie drückende Last baldigst beendigt, und die grofsen Vortheile, welche jetzt fast ausschliefslich England gehören, von neuem unter mehrere Mächte vertheilt zu sehen.

In den bisher angeführten Angaben hat der Vf. aufser andern frühern Nachrichten die Reise des Hn. *Le Dru* benutzt, welches er auch in der Vorrede gesteht. In dem *zweyten* Theil der Untersuchung (S. 58.) werden die Mittel geprüft die anzuwenden sind, um sich von dem Drucke, der lästiger wird, wenn Eine Nation das Monopol an sich gerissen hat, zu befreyen. Dafs die Producte der eigentlich heifsen Zone in Europa können erzielt werden, läfst sich nicht erwarten. Hier kann nur von Surrogaten die Rede seyn, und da Zucker den Europäern fast unentbehrlich geworden ist, so werden die Surrogate, welche aus Baumarten und kleinern Pflanzen genommen werden können, einer genauern Prüfung unterworfen. Zuckerahorn kann am besten in Rufsland, Polen und den Waldungen zwischen diesen Ländern und der Türkey angebaut werden. Auf den Rath des Vfs. schlofs der Kaiser Paul I. einen Contract mit den Amerikanern, um für 100000 Rubel junge Ahornbäume zu bekommen. Die Ausführung des Plans ist übrigens dem Vf. unbekannt geblieben (S. 70.). Von den Pflanzenarten ist die Runkelrübe zur Erzielung des Zuckers die vorzüglichste. Jedoch wird erinnert, dafs man die Hoffnung davon nicht übertreibe, und schon viel gewonnen habe, wenn dadurch die Abhängigkeit von den Colonien beträchtlich vermindert werde. Hier kommen Bemerkungen über den Bedarf des Zuckers in Preufsen, Rufsland, Frankreich, Oesterreich und andern Ländern vor, und da die neue Fabrication des Ahorn- und Rübenzuckers, wenn sie auch zu 2 Millionen Centner gerechnet würde, kaum ein Drittel des von den Colonien eingeführten Zuckers betragen würde, so wird Ersparung im Aufwande des Zuckers angerathen. Für die Baumwolle ist es leichter, einen Ersatz ausfindig zu machen, da sie in dem südlichen Italien, Spanien und Frankreich erzeugt, und aus der Levante zum Theil wenigstens zu Lande erhalten, auch in dem nördlichen Europa mehrere Pflanzen ihre Stelle vertreten können. Gegen die Cichorien, welche den ausländischen Kaffee ersetzen sollen, wird angeführt, dafs sie das Land austrocknen, und ihm die Kraft benehmen, nahrhaftes Getreide hervorzubringen. Der Vf. schlägt andere schon bekannte Surrogate vor, welche aber doch bisher die Kaffeetrinker, gegen welche aufs neue declamirt wird (S. 82.), nicht so schmackhaft befunden haben. Der Indigo kann durch die Zubereitung des Pastels oder Waids überflüssig werden. Aber für die Medicinal-Pflanzen, am meisten für die China *(Cinchona)* sind noch keine gleich kräftigen Surrogate entdeckt worden. Dieses

gilt

gilt auch von den uns unumgänglich nothwendig gewordenen Gewürzen. Es werden daher am Schluſſe die Machthaber aufgefordert, auf irgend eine Weiſe die ausſchlieſslichen Beſitzer dieſer Producte dahin zu beſtimmen, daſs ſie dieſe Nothwendigkeiten des civiliſirten Lebens der Menſchheit nicht gänzlich vorenthalten. Wir bemerken noch ein paar Druckfehler: S. 48. Z. 21. ſtatt 2 Livre iſt zu leſen ½ Livre. S. 74. Z. 14. ſtatt 300000 Centner, 330000 Centner. S. 59. Z. 14. ſind *die erſten* und *die zweyten* zu verwechſeln. Denn es kann die Meinung des Vfs. nicht ſeyn, den *Zucker* zu den *entbehrlichen* und die *Farbenpflanzen* zu den *unentbehrlichen* Waaren zu rechnen.

WÜRZBURG, in d. Göbhardtſchen Buchh.: *Der Großherzoglichen Geſellſchaft der mechaniſchen Künſte und Handwerke zu Würzburg Geſchichte und Statuten.* 1809. 130 S. 8. (12 gr.)

Dieſes wohlthätige Inſtitut verdankt ſeinen Urſprung dem Conſ. Rath und Prof. Dr. *Oberthür*, welcher die geſchickteſten Künſtler der Stadt Würzburg im Auguſt 1806. zu einer artiſtiſchen Vereinigung aufmunterte. Auf eine ſehr edle Art wurde ſein Vorhaben beſonders durch den groſsherzoglichen Kämmerer, Freyherrn *von Hutten* befördert, welcher einſtweilen der ſich bildenden Geſellſchaft ein Local in ſeinem Hauſe, ſeine Bibliothek und Kunſtſammlung zum Gebrauche darlieh. Der Zweck dieſer Verbindung iſt hauptſächlich gegenſeitige Mittheilung nützlicher Erfahrungen und Vervollkommnung des Kunſtgeſchmacks unter den Künſtlern der Stadt. In dieſer patriotiſchen Abſicht verbanden ſich Perſonen des höhern Standes, Gelehrte und Bürger, und die Zahl der Mitglieder nahm immer mehr zu, da das Inſtitut von der Regierung beſtätigt und begünſtiget wurde. Die hier bekannt gemachte geſetzliche Verfaſſung der Geſellſchaft verdient, bey ähnlichen Stiftungen zum Muſter genommen zu werden.

Gleich Anfangs hielt man für nöthig, in Verbindung mit der Geſellſchaft eine Kunſtſchule zur beſſern Ausbildung der Lehrlinge der Stadt zu errichten. Ihre Gründung und Erhaltung fand groſse Schwierigkeiten, da es an einem hinreichenden Fonds fehlte und der Unterricht in der Geometrie und Architecturzeichnung der Jugend zu trocken vorkam. Indeſſen wurden vom Hofe Lehrer für die Architecturzeichnung und freye Handzeichnung angeſtellt, und 1808. noch 300 Fl. jährlich zu den Ausgaben angewieſen. Auch begünſtigte man die Kunſtſchule durch die (anderwärts nachahmungswürdige) Verordnung, *daſs kein Lehrling eines Handwerks, das des Zeichnens bedarf, freygeſprochen werden, kein Geſelle zum Meiſterwerden zugelaſſen werden ſolle, der nicht zuvor den Unterricht der Kunſtſchule benutzt habe.* Vorzüglich dadurch gewann ſeitdem das Lehrinſtitut an Wirkſamkeit. Möge ein ſo löbliches Werk den gewünſchten Fortgang gewinnen und der edelmüthigen Beförderern die Freude einer feſten Dauer gewähren!

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Studien-Anſtalten und Stiftungen.

Zur Ausdehnung und Vervollkommnung der *Wiener Real-Akademie* hat das Gremium der Wiener Groſshändler 25000 Fl. in Bankozetteln zuſammengeſchoſſen, welchem Beyſpiele auch der bürgerliche Handelsſtand nachgefolgt iſt.

Das Taubſtummen-Inſtitut in Prag hat durch eine Benefizvorſtellung des Kotzebuiſchen Abbé Sicard 3200 Fl. erhalten. Der Theaterdirector Liebich beſtritt alle Unkoſten.

Das Wiener Taubſtummen-Inſtitut, welches bereits in Schulden gerathen war, bezieht nun vermöge einer im December 1811. ergangenen höchſten Reſolution für jeden geſtifteten Zögling ſtatt jährlich 120 Fl. in Bankozetteln, den jährlichen Betrag von 150 Fl. in Einlöſungsſcheinen; jedoch iſt die Zahl der Stiftsplätze von 45 auf 30 beſchränkt worden.

### II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

An der *Wiener* Univerſität ſind folgende neue Profeſſoren ernannt worden: Zu der durch *Collins* Abtritt erledigten Profeſſur der Pathologie und Arzneymittellehre Hr. *Karl Hartmann*, zeither Prof. der Klinik am Lyceum zu Ollmütz, Vf. der Analyſe der neuern Heilkunde; an die Stelle des Hn. *Milde* zur Prof. der Erziehungskunde Hr. *Wendelin Simmerdinger*, Katechet an der Hauptnormalſchule zu Wien; an die Stelle des verſtorbenen *Zlobitzki* zur auſserordentlichen Profeſſur der böhmiſchen Sprache und Literatur Hr. *Joh. Nep. Norb. Hromadko*, zeither Prof. der böhm. Sprache an der Realakademie.

Der Hofbauraths-Director Hr. *Joſ. Schemerl*, Vf. des bekannten Werkes über Verbindungskanäle in der Oeſterr. Monarchie, iſt in den Adelſtand erhoben worden.

Die medic. chirurg. Akademie zu Petersburg hat den Hn. Prof. *Georg Prochaska* zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 23. März 1812.*

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Müller: *Allgemeine deutsche Landwirthschafts-Schule* für Alle, die sich der Oekonomie widmen. Herausgegeben von Dr. *Philipp Franz Breitenbach*, Professor der Philosophie und öffentlichem Lehrer der Oekonomie-, Finanz- und Kameralwissenschaften auf der Universität zu Erfurt u. s. w. *Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Heft. 1811. 8. (Jedes Heft brosch. 15 gr.)

Die Herausgabe einer neuen periodischen Schrift für Oekonomen scheint unter gegenwärtigen, dem deutschen Buchhandel so äusserst ungünstigen, Umständen, die den Privatmann zur Beschränkung alles überflüssigen Aufwandes nöthigen und die Fortdauer so mancher andern geschätzten Zeitschrift zweifelhaft machen, immer ein gewagtes Unternehmen, und erregt um so viel mehr Verwunderung, da unsere Literatur im Fache der Oekonomie bereits mehrere periodische Schriften von so entschiedenem Werthe aufzuweisen hat, so dass es jeder andern neu entstehenden schwer werden dürfte, mit ihnen zu wetteifern. Da indessen jede dieser Schriften gewissermaßen ihr eigenes Publicum hat: so hängt auch ihr Beyfall und ihre Dauer theils von der Tendenz, welche ihre Herausgeber dabey hatten, theils von dem Plane und dessen glücklichen oder unglücklichen Ausführung, d. h. von dem Werthe der Beyträge, ab.

Was nun zuvörderst die Tendenz oben angezeigter Landwirthschafts-Schule betrifft: so spricht ihr Herausg. solche mit folgenden Worten aus: „Da nur wenige Aeltern ihre Söhne in auswärtigen Oekonomie-Schulen bilden lassen können, oder mögen, und zum gründlichen Privatunterricht in landwirthschaftlichen Vorbereitungskenntnissen auf dem Lande sich nur selten hinlängliche Gelegenheit findet: so muss nicht nur allen Aeltern, die ihre Söhne diesem ersten und nützlichsten aller Stände widmen, so wie allen Gutsbesitzern und Pächtern, welche sich mit der praktischen Bildung junger Leute befassen, sondern auch diesen Jünglingen selbst eine Anstalt willkommen seyn, die ganz die Tendenz hat, die Oekonomie-Schule, so weit dieses schriftlich möglich ist, zu ersetzen, und die keinen höhern Grad der wissenschaftlichen Bildung voraussetzt, als den, welchen 14jährige Jünglinge bey dem gewöhnlichen Schulunterrichte in der Regel zu erhalten pflegen. Man darf es dem Herausg., so wie auch den Mitarbeitern, deren Namen schon für die Güte der Arbeit bürgen, zutrauen, dass sie die Forderungen kennen und befriedigen werden, welche sich an eine solche Schrift machen lassen. Es würde daher überflüssig seyn, hier zu erinnern, dass diese schriftliche Schule sich durch einen populären Vortrag — oder durch die zur Selbstbelehrung nöthige Deutlichkeit — durch zweckmäßige Auswahl und elementarische Anordnung der Materien auszeichnen, und also ganz den Bedürfnissen und Fähigkeiten ihrer Leser angemessen seyn wird."

Nach diesen Aeusserungen sollte man ohne Zweifel erwarten, dass der Herausg. die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange, von den ersten Elementen an bis zu ihrer höchsten Vollendung, vortragen, und den im Fache der Oekonomie noch ganz unwissenden Jüngling stufenweise mit ihren Lehren und Grundsätzen bekannt machen, oder ein Lehr- und Handbuch der Oekonomie in periodischen Heften liefern wolle; dass dies aber keineswegs des Herausg. Absicht gewesen, sondern dass er blos eine ökonomische Zeitschrift habe liefern wollen, zu welcher ihm jeder Beytrag willkommen sey, erhellet schon aus dem dem *ersten* Hefte vorgesetzten, alles, was nur einigermaßen auf Landwirthschaft Bezug haben kann, umfassenden Plane. Dieser Plan begreift folgende 18 Rubriken in sich: I. Landwirthschaftliche Naturbeschreibung, oder Boden- und Thierkunde, wozu auch die Lehre von der Verbesserung des Bodens, oder der Gewinnung der Pflanzenproducte und der Wartung und Pflege der Thiere gehört. II. Landwirthschaftliche Technologie, oder die Lehre von der Veredlung und Verarbeitung der Naturproducte, so weit diese auf den grösern Landgütern gewöhnlich betrieben wird. III. Oekonomische Handelskunde. IV. Oekonomische Rechnungswissenschaft, oder Anwendung der Arithmetik auf alle landwirthschaftliche Geschäfte. V. Anleitung zum Feldmessen, mit Abbildung der Instrumente und geometrischen Figuren. VI. Anleitung zur Kenntniss und Beurtheilung landwirthschaftlicher Maschinen. (Oekonomische Mechanik mit Abbildungen.) VII. Oekonomische Baukunst mit Grundrissen. VIII. Allgemeine Grundlehren der ganzen Haus-, Land- und Forstwirthschaft. IX. Geographie und Geschichte der Landwirthschaft, mit Productenkarten. X. Oekonomische Chemie. XI. Naturkunde, oder Physik zur Erklärung der Natur-Erscheinungen, besonders der Witterung, und ihrer Anzeige und Einflüsse. XII. Oekonomische Rechtskunde. XIII. Gesundheitslehre für alle Klassen der Landleute. XIV. Da in mehrern theuern Büchern und in vielen Provinzialblättern, welche die Stadt- und Landwirthschaft theils in Systemen abhandeln, theils derselben nur nebenbey gedenken, mancher treffliche Aufsatz enthalten ist,

der wegen des grofsen Koften-Aufwandes, der mit Anfchaffung diefer Werke verbunden ift, für die meiften Stadt- und Landwirthe verloren geht: fo wird der Herausg. zuweilen auch dergleichen Auffätze mittheilen. XV. Nachrichten und kurze Notizen von Neuigkeiten, neuen Verfuchen, Entdeckungen und Erfindungen, Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Land- und angezeigten Hülfs- und Nebenwiffenfchaften. XVI. Oekonomifche allgemeinintereffante Reifebefchreibungen und Topographieen von, in Rückficht auf ihre Bewirthfchaftung und Betreibung der Oekonomie, merkwürdigen Gegenden und Oertern, auch Biographieen merkwürdiger Landwirthe. XVII. Anzeige und kurze Beurtheilung der vorzüglichften ökonomifchen Schriften. XVIII. Die landwirthfchaftlichen Preisaufgaben der Akademieen, Societäten der Wiffenfchaften, ökonomifchen Gefellfchaften und Privatperfonen, nebft den darauf erfolgten Preisfchriften.

Man wird fchon ohne unfere Erinnerung bemerken, wie wenig diefer Plan mit der vorhin angegebenen Abficht harmonire, zugleich aber auch die kluge Sorgfalt bewundern, mit welcher der Herausg. darauf bedacht gewefen ift, dafs es ihm weder an Materialien zu eigener Bearbeitung, noch an anderweitigen Beyträgen mangeln möge. Doch wir wenden uns nun zu dem Inhalte der beiden vor uns liegenden Hefte felbft. Das *erfte* beginnt I. mit einer kurzen Darftellung der verfchiedenen Ackerfyfteme, von *Beckmann*. Man würde fich an den Manen des verewigten grofsen *Beckmann* verfündigen, wenn man glauben wollte, dafs diefer Aufsatz unmittelbar aus feiner Feder gefloffen fey; vielmehr fcheint der Vf. nur den Namen mit ihm gemein zu haben. Es werden hier nicht weniger als dreyzehn folcher Syfteme aufgeführt. Mit welchem Rechte aber die Drillwirthfchaft dazu gerechnet werden konnte, ift fchwer zu begreifen, da fie fich auf jedes Ackerfyftem anwenden läfst. Uebrigens darf man hier keine vollftändige Darftellung der genannten Pflugarten fuchen: denn fie find nur oberflächlich berührt. II. Die botanifche Beftimmung, Cultur, Wartung, Pflege, das Einärnten, Trocknen und Aufbewahren der Rhabarber; vom *Herausg.* Man findet hier alles beyfammen, was in Reifebefchreibungen und andern Schriften über diefe wichtige Pflanze gefagt ift. III. Vom Anbau des Safrans; von *Löwe*. IV. Die Cultur, Wartung, Pflege und mannichfaltige Benutzung des Mays, oder türkifchen Weizens; wird im folgenden Hefte fortgefetzt. V. Vom Anbau und von der Benutzung des Mannafchwingels. VI. Vom Anbau des Wiefenhafers. VII. Vergleichung der reefifchen Regel mit der Kette, und daraus gezogenes Refultat; von *Unger*. VIII. Gefundheitslehre; enthält 1) einige unbedeutende allgemeine Bemerkungen; 2) eine vom Ober-Collegio medico zu Berlin öffentlich bekannt gemachte Anweifung über das Verhalten in der Ruhr; 3) eine Anweifung zum Verhalten in den Mafern, von Dr. *Bucholz;* 4) Verhalten bey der verlornen Ausdünftung der Füfse; 5) Mittel gegen Vergiftung durch Grünfpan, oder durch kupferne, fchlecht oder gar nicht verzinnte Gefäfse; 6) Regeln bey dem Krankenbefuch. Lauter bekannte Sachen. IX. Nützliches Allerley; faft alles bunt durch einander in fich, als: Mittel gegen das Blauwerden der Milch, Oelflecken aus Atlas und anderm Zeuche zu bringen, Flachs wie Baumwolle zu bereiten. Von welchem Gehalt diefe Mittel find, mag folgendes zeigen: Mittel, um von den Kühen viel Milch zu bekommen: Kurz vor dem Melken reicht man den Kühen ein milchwarmes, fchleimiges und nahrhaftes Getränk. Auf ein jedes Stück nimmt man eine *Hand* voll fchwarzes Mehl, gieft ein Mafs heifses Waffer darüber, und wenn fich alle Mehltheilchen gehörig aufgelöft haben, wirft man fo viel Salz, als man mit den drey Vorderfingern faffen kann, hinzu, und verdünnt dann diefe Maffe durch Hinzugiefsung einiger Mafs Waffer. Reicht man dem Vieh überdiefs noch gefunde und nahrhafte Futterkräuter: fo wird man nie über wenig Milch fich zu beklagen Urfach haben!! X. Kurze Anzeige einiger der neueften ökonomifchen Schriften.

Im *zweyten* Hefte finden wir I. den Befchlufs der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung: über den Anbau und die mannichfaltige Benutzung des türkifchen Weizens. Mit ermüdender Weitfchweifigkeit werden hier alle mögliche Arten der Zubereitung des Mays zu Speifen unter wilden und gefitteten Völkern gelehrt; auch wie er zum Bierbrauen und Branntweinbrennen, als Kaffeefurrogat, als Viehfutter, zum Gefpinnft, zu Zucker u. f. w. benutzt werden kann. Eben fo umftändlich wird II. vom Anbau des weifsen Kohls gehandelt. Der Vf. diefes Aufsatzes führt mehrere Arten, den Kohl zu verpflanzen, an, empfiehlt aber nur die mit dem Pflanzftocke, weil man jede Pflanze feft andrücken könne, verwirft dagegen die, welche hinter dem Pfluge in die frifche Furche gefchieht, und zwar darum, weil das Andrücken hier nicht wohl gefchehen könne. Allein Rec. kann verfichern, dafs diefes Andrücken hier eben fo ausführbar ift. Das Land mufs nur recht klar und locker feyn, auch darf es nicht an Menfchen fehlen. Das Gefchäft geht weit fchneller von Statten und felten bleibt eine Pflanze, zumal wenn die Wurzeln in ein Gefchlämme frifcher Erde getaucht worden find, aus. Den Erdfloh befchreibt der Vf. alfo: er fey eine Art kleiner, röthlicher, auch fchwarzer *Fliegen*, mit ganz harten Flügeldecken und fadenförmigen Fühlhörnern. Es werden hier 13 Mittel dagegen angeführt, aber gleich bemerkt, dafs fie meift unwirkfam wären. Zur Vertilgung der Raupen wird folgendes empfohlen: Man nimmt 2 Loth Aloe, 6 Loth Peterfilienfamen, für 2 gr. Dorant, für 2 gr. *Afa foetida*, Raute und Sadebaum jedes eine Hand voll. Diefes alles wird klein gemacht, in einen neuen Topf mit zwey Bouteillen Bier auf Kohlenfeuer eine Viertelftunde gekocht, dann in Bouteillen gefüllt und aufbewahrt. Will man es gebrauchen: fo fchüttet man davon ein Trinkglas voll in eine Giefskanne fliefsendes Waffer, begiefst drey Tage hinter einander vor Sonnenuntergang die Gewächfe damit, und man wird

sich von allen Insecten gänzlich befreyet sehen. III. Vollständiger Unterricht in dem Anbau und der mannichfaltigen Benutzung der Sonnenblume; vom Procureur *Lurch*. Dieser Aufsatz hat das Verdienst, die Aufmerksamkeit aufs neue auf diese einträgliche Pflanze rege gemacht zu haben. Des Herausgebers Zusätze begründen seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Kochkunst. IV. Vom Anbau und von der Benutzung des Tabaks; von *Klinckhard*.

Aus dieser Anzeige erhellet, dass die wenigsten Aufsätze dazu geeignet sind, dieser Zeitschrift Beyfall und lange Dauer zu sichern.

## TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Die Gewehr-Fabrik in Suhl im Hennebergischen*, ihre Entstehung, Einrichtung und dermaliger Zustand, nebst ausführlicher Beschreibung der Verfahrungsart bey Verfertigung der Militär- und Jagd-Gewehre, von *Heinrich Anschütz*, Gewehrhändler zu Suhl, der Königl. Sächs. Leipz. ökon. Societät Ehren-Mitgliede. 1811. 137 S. 8. Mit 2 Kpfrn.

Anfangs war die Stadt Suhl ein einzelner Hof, bey dem man in der Folge Salzquellen und Eisenerze entdeckte, die den damaligen Grafen Poppo von Henneberg veranlasten, vom Kaiser Friedrich II. im J. 1216. sich mit den Regalien über die Salz- und Bergwerke belehnen zu lassen. Diese Salz- und Bergwerke gaben Anlass, dass mehrere Auswärtige sich hier niederliessen, und dass der Hof bald zum Dorfe anwuchs. Indessen da die hiesige Salzsohle sehr geringhaltig war, und der Bergbau von Zeit zu Zeit in bessern Flor kam, die guten Eisenerze auch einen entschiedenen grössern Vortheil gewährten: so ging das Salzwerk ein. — Die erste Nachricht von einem Eisenhammer findet sich in einem Documente der Grafen Wilhelm und Heinrich von Henneberg vom J. 1437, wo ein Hammer, im Schluttgarten genannt, erwähnt wird. In einer andern Urkunde vom J. 1528. heisst Suhl ein Flecken, worin jedoch des Raths und eines Bürgermeisters gedacht wird, und gegen das Ende des Jahrs 1664. erhielt dieser Flecken Stadtgerechtigkeit. — Der eigentliche Zeitpunkt der Entstehung der Gewehr-Fabrik lässt sich zwar nicht mit völliger Gewissheit angeben; indessen ist es doch wahrscheinlich, dass schon vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Suhl Gewehrfabrikatur im Gange war, da Fürst Georg Ernst von Henneberg im J. 1563. den Büchsenmachern seiner Lande die erste Innung gab. Die in jenem Zeitalter bekannten Feuergewehre waren sogenannte Musketen mit Luntenschlösser, eine höchst einfache und unsichere Art von Waffen, die man in Zeughäusern und alten Rüstkammern der Grossen noch sehen kann.

Im J. 1634. betraf die Stadt Suhl das grösste Brandunglück. Als nämlich damals Herzog Wilhelm von Weimar bey der schwedischen Armee war und mit seinen Truppen hier stand, vertrieb ihn der Kaiserl. Kroaten-General Graf Ludwig von Isola, und liess nicht nur diesen Ort durch seine Truppen zwey Tage lang plündern, sondern gab auch, bey seinem Abzuge, noch den Befehl, die Stadt an vier Orten anzuzünden, wobey die Kroaten mit bloßen Säbeln die Gassen durchliefen, um das Löschen zu verhindern. Zwar wurde ein Eisenhammer, eine Rohrschmiede, Bohr- und Schleifmühle, nebst Wohnhaus, gerettet; aber der grösste Schaden, den sie hierbey litt, war der, dass viele Fabrikanten, nachdem sie alles verloren hatten und eine trübe Aussicht vor sich sahen, auswanderten, um im Auslande Nahrung zu suchen. Nun wurden in andern deutschen Ländern auch Gewehr-Fabriken angelegt, die ihren Landesherren die Gewehre lieferten, welche vorher in Suhl gemacht wurden. Suhl hat sich zwar nachher wieder erholt, und sogar in Hinsicht der fortschreitenden Vervollkommnung ihrer Arbeiter gewonnen; allein sie hat sich doch immer noch nicht wieder zu dem Flor erheben können, in welchem sie sich von 1500 bis 1634 befand. — Von 1650 bis 1690 herrschten bey der Gewehr-Fabrik unaufhörlich Streitigkeiten, theils über schlechte Arbeit, theils auch darüber, dass die Handelsleute viele Gewehre in Wasungen schäften liessen, welches letztere aber in der Folge ganz aufhörte, so wie denn endlich durch weise Verordnungen der Obrigkeit auch alle übrige Streitigkeiten nach und nach beygelegt wurden.

In der Mitte des 18ten Jahrhunderts, wo die Fabrik sich ziemlich von den betroffenen frühern Unglücksfällen erholt hatte, traf die Stadt abermals das harte Schicksal eines grossen Brandes. Am 1. May 1753 Vormittags brach ein Feuer aus, das bis um Mitternacht dauerte, wodurch die Gewehr-Fabrik fast wieder auf denselben Punkt zurück gebracht wurde, auf dem sie sich im J. 1634. nach der Einäscherung durch die Kroaten befand. Doch bot jener Zeitpunkt der Thätigkeit und dem Unternehmungsgeiste reichhaltige Quellen dar, das Verlorne zu ersetzen. Auf höchsten Befehl bekamen die Abgebrannten Geldvorschüsse und Holz aus den Waldungen zu Erbauung ihrer Häuser; und auf zehn Jahre wurde ihnen eine Befreyung von landesherrlichen Abgaben bewilligt. Weil nun hierzu ziemlich starke Gewehrbestellungen kamen, die der Fabrik Nahrung und Verdienst gaben: so konnte sie, schon in einigen Jahren, wieder das leisten, was sie vor dem grossen Brande geleistet hatte. — Die erste Periode des siebenjährigen Kriegs wirkte sehr zum Nutzen der Stadt und der Gewehr-Fabrik; aber in der letzten und grössern Hälfte desselben musste die Stadt die Lasten des Kriegs von Freunden und Feinden hart fühlen, besonders durch Gewehrwegnahmen. — Nach dem Hubertsburger Frieden hörten fast alle Gewehrbestellungen auf, und die Fabrik hatte nur wenig Unterhalt. In dieser traurigen Periode, wozu noch die Theurung von 1770 bis 1772 kam, wandte man sich an den Landesherrn und bat um eine alljährliche Bestellung von Gewehren für die Sächsische Armee. Die zur Untersuchung und Berichtigung dieser Sache angestellte Commission war lange unschlüssig, was sie thun sollte, bis der Baierische Erbfolge-Krieg

im

im J. 1778. Gelegenheit zu einer Beſtellung von 14,000 Infanterie-Gewehren gab. Ungeachtet nun, wegen des bald erfolgten Teſchner Friedens, das dringende Bedürfniſs nach Gewehren für den Augenblick wegfiel, blieb doch dieſe Beſtellung gültig, die Lieferung wurde in drey Jahren beendigt, und im J. 1782. wurden wieder 12,824 Stück, auf zehn Jahre, in Beſtellung gegeben. Dieſes alles machte auf einmal wieder Muth, und brachte neue Regſamkeit unter die beſorgten Fabrikanten, und es kam nun noch dieſes hinzu, daſs ſich auch Beſtellungen für andere Mächte einfanden, und daſs durch ein Reſcript vom J. 1787. der Handel mit ſogenannten Staats-, Galanterie-, Jagd- und Hausgewehren allen Suhl'ſchen Gewehr-Fabrikanten, ohne Einſchränkung, gänzlich frey gegeben wurde. Als nun dieſes bekannt geworden war, kamen die ausgewanderten Fabrikanten, ſo wie mehrere in der Fremde arbeitende Geſellen, mit Kenntniſſen bereichert, in ihre Vaterſtadt zurück, um hier wieder Nahrung und Verdienſt zu finden.

Betrachtet man die Menge der Gewehr-Fabriken in Europa: ſo muſs man ſich billig wundern, daſs die Fabrik in Suhl ſich nicht allein erhalten, ſondern ſich auch ſo ſehr heben konnte.

Dieſs iſt der Inhalt des *erſten*, oder des hiſtoriſchen Abſchnitts. Die folgenden beiden ſind *techniſchen* Inhalts, und ein Auszug daraus nicht wohl möglich. Wir begnügen uns daher mit der Angabe der Ueberſchriften ihrer Unterabtheilungen. Der *zweyte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit der *Verfahrungsart bey Verfertigung der Militärgewehre* nach Kaiſerlich-Franzöſiſchem oder Königlich-Sächſiſchem Modell. Er handelt: Vom Eiſen, vom Schmieden des Rohrs, vom Bohren der Rohre, vom Schleifen der Rohre, vom Verſchrauben der Rohre, vom Schloſſe, vom Schloſshärten, vom Poliren derſelben, von den Garnituren, vom Kleinzeuge (worunter man das Abzugsblech mit der Kreuzſchraube, den Abzug oder Dr.cker, und den vordern und hintern Riembügel verſteht), vom Ladeſtockmachen, vom Krätzer, vom Bajonett, vom Schäften, vom Repariren oder Adjuſtiren der Gewehre, und von der Klingen-Fabrik. Der *dritte* Abſchnitt handelt von *Verfertigung der feinen Jagd- und Luxusgewehre*, und enthält folgende Kapitel: Von den Rohren der Jagdgewehre, von gewundenen Rohren, von gedrehten Rohren, von damaſcirten Rohren, vom Verſchrauben der Jagdgewehrrohre, von den gezogenen oder Büchſenrohren, von den Schloſſen, von den Garnituren, vom Schäften, vom Repariren. — Das Einzige, was Rec. hierbey, in Abſicht auf den Ausdruck, zu erinnern findet, iſt die Frage: Sollte man hier nicht eben ſo gut ſagen können: die *Röhre* und die *Schlöſſer*, ſtatt: die Rohre und die Schloſſer. Gehört letzteres zu den Provinzialismen, oder iſt es eigner Kunſt-Ausdruck dieſes Metiers?

Als Reſultat alles Geſagten mag hier der Erfahrungsſatz ſtehen, daſs die Suhler Fabrik in Abſicht auf die Güte der Arbeit keiner andern Fabrik leicht nachſteht, daſs aber ihr Eiſen nicht ganz die Härte haben ſoll, wie das Eiſen der Wiener Gewehre.

Uebrigens iſt der Fleiſs des Vfs., alles hierher Gehörige richtig vorzutragen und genau zu entwickeln, durchgängig eben ſo ſichtbar, als das Beſtreben des Verlegers, durch guten Druck und nöthige Kupfer dieſem Werkchen eine anſtändige Ausſtattung zu geben.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Preiſe.

Die von dem verſtorbenen Aſtronom *Lalande* für das wichtigſte im Laufe des Jahres erſchienene aſtronomiſche Werk, oder für die wichtigſte Entdeckung in der Aſtronomie beſtimmte Preismedaille von 600 Franks (zu deren Ertheilung im abgewichenen Jahre nicht Gelegenheit vorhanden, und die deshalb im jetzigen Jahre doppelt zu ertheilen war), haben zwey deutſche Aſtronomen erhalten, nämlich 1) Hr. *Olbmanns*, der, nach eigenen Methoden und äuſserſt genau, alle von *Alex. v. Humbolds* angeſtellten aſtronomiſchen und Barometer-Beobachtungen u. ſ. w. berechnet hat, und 2) Hr. *Beſſel*, der durch eine Reihe von Beobachtungen die Inclination des Saturns und die Bewegung ſeiner Trabanten genauer, als bisher, beſtimmt, desgleichen aus *Bradley's* ſämmtlichen aſtronomiſchen Obſervationen Folgerungen abgeleitet hat, die für die geſammte Geſtirnkunde wichtig ſind.

### II. Todesfälle.

Vor Kurzem ſtarb zu Paris der jüdiſche Gelehrte *Zalkind Hurwitz*, Sohn eines polniſchen Rabbiners, und ehemaliger Dolmetſcher bey der National-Bibliothek, der im J. 1789. die von der gelehrten Geſellſchaft zu Metz ausgeſetzte Preisfrage über die Verbeſſerung des Schickſals der Juden (zugleich mit *Grégoire* und *Thiéry*) beantwortete, und ſeitdem mehrere in die allgemeine Sprachkunde einſchlagende Schriften herausgab, an 70 Jahre alt.

Am 11. Jan. ſtarb zu Czaslau in Böhmen der daſige K. K. Bancogefällen-Inſpector *J. Ferd. Opitz*, Mitgl. der Akad. der Arkadier zu Rom und Görz, wie auch anderer gel. Geſellſchaften, Vf. mehrerer, beſonders dichteriſcher, Arbeiten, mit Hinterlaſſung mehrerer Handſchriften, worunter ſich eine vollſtändige literariſche Chronik befindet, die er der Königl. Böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zur Benutzung vermacht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 24. März, 1812.*

## MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Unterſuchungen über die ſcheinbare und wahre Bahn des im Jahr 1807. erſchienenen großen Kometen* von *F. W. Beſſel*, Profeſſor der Aſtronomie in Königsberg. 1810. VI u. 82 S. 4.

Am Schluſſe der Vorrede, worin ein kurzer Abriſs von Berechnung elliptiſcher Bahnen hiſtoriſch gegeben wird, erklärt der Vf. den Zweck dieſes Werks dahin: „die Bahn des Kometen von 1807. der langen Reihe der Beobachtungen, und dem heutigen Zuſtande der Wiſſenſchaften angemeſſen zu beſtimmen." Einiges darüber vorauszuſchicken, wird den Standpunkt des Ganzen genauer angeben. Zuerſt was die Beobachtung betrifft, ſo ſind hier vorzüglich zwey Schritte in neuern Zeiten geſchehen: die allgemeinere Einführung der Mikrometer-Beobachtungen, beſonders am Kreismikrometer, und die Beſtimmung einer Menge auch kleinſter Sterne an allen Zonen des Himmels, wodurch jene Mikrometer-Beobachtungen theils möglich, theils erleichtert werden. Dieſe Beobachtungen entbehren alſo den Grad der Genauigkeit derjenigen, welche mit feſten Inſtrumenten gemacht werden; ſie haben auſser der Schwierigkeit, welche die Unbeſtimmtheit der Begrenzung des Kometen herbeyführen kann, noch die öftere Unſicherheit der Sternpoſitionen gegen ſich, und erfordern eine gröſsere Genauigkeit und Uebung des Beobachters. Bey dem regen Eifer für Aſtronomie iſt es nicht unmöglich, bald Verſuche gemacht zu ſehen, die Kometen auch in ihrer Unſichtbarkeit durch Sternbedeckungen, die ſie verurſachen, noch zu verfolgen.

Was nun die Theorie oder den Calcul und ihren gegenwärtigen Zuſtand betrifft, ſo hat die *Berechnung der Bahn aus Beobachtungen* durch die neueſten Theoreme von *Gauſs* den letzten Grad der Vollendung erhalten; Gang, Ordnung und Mechanismus derſelben iſt ihr nun vollſtändig angewieſen. Deſto gröſsere Unvollkommenheiten drücken den Theil der Theorie, welcher ſich mit dem Einfluſs der Planeten auf die Kometen beſchäftigt, oder die ſogenannte Störungs-Rechnung, von der man faſt ſagen könnte, daſs ſie noch in der Kindheit ſey. Seit man bey Gelegenheit des *Halley*'ſchen Kometen angefangen hat, ſich mit dieſen verwickelten Rechnungen abzugeben, ſcheint bis jetzt die herrſchende Meynung zu ſeyn, — welche ſich auch in vorliegender Schrift ausſpricht — daſs die Methoden, welche bey den Planeten anwendbar ſind, hier nicht mehr zuläſſig ſeyn, theils wegen der groſsen Menge der Glieder, theils wegen der groſsen Divergenz der Reihen, welche man erhielte, wenn man die Störungen, wie gewöhnlich, in Perioden auseinanderwickeln wollte, theils wegen der gänzlichen Unanwendbarkeit im Falle einer Parabel: wobey übrigens noch ganz unerörtert iſt, bey welcher Neigung oder Eccentricität denn die bisherigen Methoden unbrauchbar werden. Man hat daher die Methode ergriffen, die Gleichungen von Epoche zu Epoche, oder von gewiſſen Werthen bis auf andere, zu integriren, oder kurz, die Bahn in einzelne Stücke zu zertheilen. Dieſs war die Methode von Anfang bis jetzt, und nur die zu Grund gelegten Gleichungen, und das Detail dieſer theilweiſen Integrirungen hat ſich geändert. Dieſe Methode war in den Fällen, wo der Komet einem ſtörenden Planeten ſehr nahe kam, faſt die einzig denkbare, wie das Beyſpiel des famöſen Kometen von 1770. zeigte. — Daſs der Vf. den Zuſtand der Wiſſenſchaften, zu deren Erweiterung er ſelbſt beygetragen, überſieht, und ſeinen vorgeſteckten Zweck demnach ſicher erreichen konnte, bedarf keiner Ausführung. Seit er die aſtronomiſche Laufbahn betreten, hat er ſich vorzüglich auch mit Kometen-Rechnungen beſchäftigt. Seine Geſchicklichkeit im Beobachten, ſeine Beharrlichkeit und Gewandtheit im höhern aſtronomiſchen Calcul, und ſeine Einſichten in die phyſiſche Aſtronomie oder die Mechanik des Himmels, ſind allgemein bekannt, und in der vorliegenden Schrift ſich gleich. Die Aſtronomen müſſen ihm für dieſe Arbeit aufs Neue höchſt dankbar ſeyn; um ſo mehr, wenn man überdenkt, was für eine ungeheure Menge Calculs zu den Reſultaten dieſer Schrift erforderlich war, welche endloſe Arbeit, welch ein Zeitaufwand; alſo daſs das Loos eines Aſtronomen, der alle dieſe Details überwinden muſs, minder beneidenswerth erſcheint; und man öfters in Verſuchung käme, zu bedauern, daſs Männer von ſo ausgezeichneten Talenten in ſo vervielfältigten zum Theil mechaniſchen Rechnungen nicht von Gehülfen unterſtützt werden, um freyere Zeit zur Erweiterung der Wiſſenſchaft anzuwenden.

Wir gehen nun zur Darlegung des Inhalts dieſer Schrift. Der *erſte* Abſchnitt enthält eine Sammlung derjenigen Marſeiller, Bremer, Lilienthaler, Mailänder und Petersburger Beobachtungen, auf welche die endliche Berechnung der Bahn gegründet iſt. — Die eigenen Beobachtungen des Vfs. vom 8. Oct. bis 24. Febr. ſind vollſtändig angegeben, mit allen Rückſichten zu ihrer Beurtheilung und ihrem Gebrauch:

der Vf. hat die Instrumente, Methoden, Vorsichtsmaafsregeln bey den Beobachtungen angegeben; ferner die verglichenen Sterne, und, was hier zum erstenmal geschehen ist — wegen künftiger Verbesserung dieser Sternpositionen — fertig berechnete Corrections-Gleichungen. Die übrigen Beobachtungsreihen sind mit weniger Umständen angegeben. Bey der Reihe der *Olbers*'schen Beobachtungen (8. Oct. bis 14. Febr.) sagt der Vf., sie seyen in der Absicht angestellt, um etwas Genaues zu liefern.

Von den Marseiller Beobachtungen hat der Vf. nur vom 22. Sept. bis 2. Oct. angeführt, mit Angabe der Sterne, auf denen sie beruhen. Die übrigen hat er nicht reducirt, da sie ihm nicht besser schienen, als die Bremer und Lilienthaler. Die Mailänder hat der Vf. vom 13—28. Febr. angeführt, um die Lücke auszufüllen, welche in seinen Beobachtungen hier war. Die Petersburger gehen vom 18 — 27 März, und sind bekanntlich das Allermerkwürdigste, was die praktische Astronomie aufzuweisen hat. Es würde noch merkwürdiger, wenn man eine Berechnung des Vfs. in der Note zu diesen Beobachtungen annimmt, wovon das Resultat ist, dafs die Lichtstärke in dem dioptrischen Fernrohr zu Petersburg nur 0,233 der Lichtstärke des 7füfsigen Herschelschen Reflectors war, womit *Bessel* den Kometen nicht mehr auffand.

Der *zweyte* Abschnitt enthält in seiner *ersten* Abtheilung die parabolischen Elemente, und die 4ten und 5ten elliptischen Elemente. Die 4ten beruhen zum Theil auf Mailänder Beobachtungen vom 2. bis 4. Oct., welche aber der Vf. in dem ersten Abschnitt nicht angeführt hat. Diese Mail. Beobachtungen stimmen in diesem Zeitpunkte wenig mit den Marseiller, auf welche dann die 5ten Elemente mit gegründet sind. — Die *zweyte* und *dritte* Abtheilung sind der Bahn mit Rücksicht auf die Störungen gewidmet. Der Vf. bedient sich der sogenannten Methode der Parameter, wie sie *la Grange* eingeführt, und die auch in der *Mecanique celeste* auf Kometen angewendet worden. Die zweyte Abtheilung hat zuvörderst den Zweck, diesen Gleichungen theils eine neue *Deduction* zu geben, theils eine neue für den praktischen Calcul bequemere *Gestalt*.

Diese *Deduction* ist dadurch merkwürdig, dafs in ihr von Anfang an Statt einfacher trigonometrischer Functionen des Knoten, der Neigung u. s. w. die zusammengesetztern gebraucht werden, welche man erhält, wenn man den rechtwinklichten Ordinaten des Himmelskörpers die Gaufsische Form giebt:

$$x = r \operatorname{Sin} a \operatorname{Sin} (V + A) \text{ u. s w.}$$

Durch diese Substitution wird die Deduction dieser Differenzialgleichungen des ersten Grads aus den Differenzialgleichungen des zweyten weit verwickelter, setzt mancherley Hülfssätze und Relationen voraus, und nimmt eine schwierigere Combination an, die der Vf. mit vieler Kunst handhabt, um die Resultate zu erhalten.

Indem der Vf. eine andere *Gestalt* für diese bekannten Gleichungen suchte, so hatte er den Zweck, in ganzen Massen zu rechnen, die Störungen der Planeten in einem gewissen Zeitpunkt in einen Haufen zusammenzunehmen, Constanten abzusondern, welche durch alle Planeten hindurch liefen: dieser Gedanke ist, wie es scheint, entstanden, indem Zeitgewinn gesucht wurde: denn auf der andern Seite hat es etwas Unbequemes und Unbelohnendes, wenn die Resultate nicht für einzelne Planeten angegeben werden. Die Uebersicht und die Anschaulichkeit in das Periodische, das Zu- und Abnehmende ihrer Wirkungen geht verloren, die Vergleichung ihrer Wirkungen fällt weg, die ganze Einsicht ihres Einflusses und ihrer Störung verliert an Klarheit, gewissermafsen auch die Interpolation an Sicherheit; bey etwaigen Aenderungen wird die Revision, oder die Vergleichung mit künftigen Rechnungen erschwert. Es ist daher gewifs höchst zu bedauern, dafs dem Vf. die Zeit gemangelt hat, das Tableau der Störungen der gesammten Planetenwelt auf diesen merkwürdigen Kometen in allen Details uns vorzulegen, welches zu manchen interessanten Bemerkungen Stoff gegeben hätte. Der Vf. sucht nun diesen Zweck, den Gleichungen eine bequemere Gestalt zu geben, dadurch zu erreichen, dafs er Statt der jetzt üblichen Kräfte nach drey Coordinaten, die ehemals gebräuchlichen 1) nach der Richtung des Rad. vectors, 2) darauf senkrecht, und 3) auf diese beide und die Ebene der Bahn senkrecht einführt; er giebt für die Berechnung dieser Kräfte directe Formeln, oder lehrt sie — nach bekannten Sätzen — aus den drey Kräften nach der Richtung der Coordinaten herleiten; welche letztere Manier er für die Rechnung bequemer hält. Vielleicht mit Ausnahme der Gleichung für die Aenderung des Perihelums däucht es uns, als ob die Einführung dieser neuen Kräfte nicht besondere Dienste leiste, und dafs die gemeinen Gleichungen mit Beybehaltung der Kräfte nach Ordinaten, durch einfache Reductionen, eine leichte und für die Rechnung bequeme Gestalt annehmen könnten: wiewohl man in der Behandlung des Vfs. die analytische Gewandtheit und Combination erkennt. Jede von den drey Kräften des Vfs. hat die Form:

$$a.P + b.Q + c.R,$$

$a$, $b$, $c$ hängen blofs von dem gestörten Planeten ab, sind also für die Planetenwelt hindurch constant; $P$, $Q$, $R$ sind für jeden störenden veränderlich, treten aber in der Berechnung aller drey Kräfte wieder auf. $P$, $Q$, $R$ besteht jedes wieder aus drey Gliedern. Der Vf. berechnet hierauf $P$, $Q$, $R$ für alle Planeten einzeln, summirt sie alsdann, und erhält so die Totalsumme jeder der drey Kräfte. Die Variationen der Elemente werden nun sehr einfach durch diese drey Kräfte ausgedrückt, indem die sie bestimmenden Gleichungen aus einem oder wenigen Gliedern bestehen. Zur Vergleichung wollen wir die Formel für die Variationen des Knotens und des Parameters nehmen. Dafs jener so, wie die der Neigung, blofs von der

drit-

dritten Kraft abhänge, ist bekannt: die Formel nimmt also die Gestalt an:

Variation des Knotens $= C.[aP+bQ+cR]$,

wo $C$ nur von dem Gestörten abhängt, demnach als Factor sich hat absondern lassen. Die gemeine Methode lässt, ohne auf jene neuen Kräfte Rücksicht zu nehmen, die Form zu:

Variation des Knotens $= C.S \sin [V+A]$

wo $S$ einen zweygliedrigen Factor enthält, der in allen übrigen Gleichungen auch wiederum vorkommt, $S$ ist vom Störenden abhängig; $C$ vom Gestörten: so dass diese Gleichung, auch wenn man für alle Planeten rechnet, einfach genug ist; $V$ ist die Länge des Störenden, $A$ eine Constante.

Die Variation des Parameters hat beym Vf. die nämliche Form wie die obige für den Knoten: nur die Grösen, die vom gestörten abhängen, ändern sich; die gemeine Methode giebt eine Form:

Variation des Parameters
$= CS \sin (V' - V + B) + E \sin (V' + V + H)$

wo $C$ und $E$ blos vom Gestörten abhängen, und $B$ und $H$ Constanten sind. In diesen zwey Fällen scheinen demnach die gewöhnlichen Methoden nicht weitläuftiger. Auf jeden Fall ist die Darstellung der Variationen durch diese drey Kräfte, welche so lange in der Astronomie herrschend waren, in der Allgemeinheit und Eleganz, wie sie der Vf. aufgestellt, eine Erweiterung der Wissenschaft, und die darauf gegründeten Sätze müssen für jeden Astronomen ein grosses Interesse haben.

Noch ist die Variation der Durchgangszeit durchs Perihelium einer besondern Schwierigkeit unterworfen; der Vf. hat die *La Place*'sche Gleichung dafür auf eine eigenthümliche Weise aufgefasst, und da sie für eine bedeutende Eccentricität schwer zu berechnen, hat er das Mittel angewandt, sie in unendliche Reihen zu verwandeln, welche nach Potenzen des Unterschieds der Eccentricität von der Einheit fortschreiten.

Die *dritte* Abtheilung enthält die numerischen Entwicklungen der Störungen. Der Vf. wählt sechs Fundamentalörter des Kometen die er aus einem arithmetischen Mittel mehrerer erhält; er nimmt gleichfalls das arithmetische Mittel ihrer Differenz von den Oertern, wie sie die Rechnung nach den 5ten Elementen ergiebt; er berechnet hierauf die Störungen für diese Fundamentalörter, und schliesst nun an diese so verbesserte *mittlere* Fundamentalörter nach dem Princip *des moindres quarrtes* eine neue Ellipse an, welche er dann für die wahrscheinlichste hält.

Das Resultat dieser Rechnungen ist sehr merkwürdig, und als das erste Beyspiel einer vollständigen Kometen-Störungs-Theorie von grosem Interesse. Die sämmtliche Einwirkung des Planetensystems hat während seines achtmonatlichen Verweilens die Neigung seiner Bahn nicht um 2″ geändert, den Logarithmus seines Parameters nicht einmal in der 5ten Decimalstelle um eine Einheit verändert, die Lage des Perihelium's gegen den Knoten nicht um 3′ verrückt; gleich unbedeutend sind die Veränderungen des Logarithmen des Perihelium's, der Lage des Knoten: am bedeutendsten die Veränderungen der Durchgangszeit, etwas über eine Stunde, und der Eccentricität: diese letztern sind am grösten zur Zeit seines Verschwindens. Wie unbedeutend die Wirkung der einzelnen Planeten gewesen sey, ergiebt sich daraus, dass ihre vereinigte Macht, welche in manchen Aenderungen, z. B. der Aenderung der Neigung, in einem und demselben Sinne wirkte, so geringe Variationen hervorbrachte. Es müsste interessant seyn, den Einfluss der Störungen auf den *Ort* des Kometen entwickelt zu sehen. Aber leider hat der Vf. auch diese Uebersicht nicht gewährt: denn vor angebrachter Störung giebt er die Differenzen der 5ten Elemente in Rectascension und Declination, und nach angebrachten Störungen in Länge und Breite, so dass man, um diese Uebersicht zu erhalten, noch Rechnungen vornehmen müsste. Ohne Zweifel sind auch hier die Störungen des *Orts* sehr unbedeutend, und haben höchst wahrscheinlich auf die neuen Elemente einen nicht sehr bedeutenden Einfluss, stehen auch in keinem Verhältniss mit den vorauszusetzenden Beobachtungsfehlern, besonders am Ende der Sichtbarkeit des Kometen. Nachdem der Vf. die Störungen angebracht, so schliesst er an diese sechs *mittlere, verbesserte* Oerter die neue Ellipse nach der Hypothese an, dass er die drey letzten Oerter mit der Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ stimmen lässt zu der Methode *des moindres carrés*; und diese neuen 6ten Elemente nennt der Vf. die *wahrscheinlichsten*. Dass dies nicht mit aller Strenge zu nehmen sey, ist wohl nicht zu läugnen: denn in der Bildung der mittlern Oerter, in ihrer Anzahl, in der Festsetzung der Wahrscheinlichkeits-Coefficienten, womit sie in den Calcul eingehen, ist immer noch etwas Willkürliches. Den Monat Januar hat der Vf. ganz weggelassen, er hätte eine bedeutende Differenz noch geliefert. Es muss also wohl verstanden werden, es ist die wahrscheinlichste Ellipse *für diese gewählten sechs mittlern Oerter*.

Der Vf. untersucht noch die Einwirkung des Jupiters auf die Aenderung der Eccentricität bis auf 1815., da die Aenderung derselben den grösten Einfluss auf die Zeit der Rückkehr, oder die Umlaufszeit hat. Diese Wirkung verkürzt dieselbe beynahe noch um einige Jahrhunderte.

Hier sind die Resultate dieser Berechnungen. Die *fünfte Elemente*, sich an die Beobachtungen vom 22. Sept. 1807. bis 28. Febr. 1808. anschliessende, wahrscheinlichst anschliessende

Durchgangszeit Sept. 18,73709;
Neigung 63°10′ 10″,9;
Knoten 266°48′9″,3;
Perihelium vom Knoten an 4°5′41″,6;
Perihelium 9, 810.1466;
Eccentricität 0,99503.415;
Grosse Achse 130,063;
Umlaufszeit 1483, 3 Jahr.

*Sechste*

*Sechſte Elemente*, welche ſich an ſechs *mittlere*, durch Perturbation verbeſſerte Oerter am wahrſcheinlichſten anſchlieſsen:

Durchgangszeit 18, 745 366 Sept.;
Neigung 63° 10′ 28″,1;
Knoten 266° 47′ 11″45;
Perihelium vom Knoten 4° 7′ 30″,49;
Perihelium 9, 810. 3157;
Eccentricität 0,99548. 781;
Groſse Achſe 143, 195;
Umlaufszeit 1713, 5 Jahre.

So hat nun hier die Analyſis, beynahe ſelbſtſtändig und über die Data erhaben, ihre Kräfte angewandt, um dieſem ſo merkwürdigen Himmelskörper, von dem die Geſchichte noch keine Kunde gegeben hatte, ſeine Umlaufszeit und Bahn anzuweiſen. Der Aſtronomen Pflicht wird es ſeyn, eine getreue, genaue und vollſtändige Sammlung ſeiner Beobachtungen der Nachwelt zu hinterlaſſen; und die gegenwärtige Schrift wird mit dem Andenken des Vfs. und ſeinen Verdienſten die Aufforderung den ſpäten Jahrhunderten überbringen, dieſe Arbeit zu vollenden, da ein ſo groſses Beyſpiel analytiſcher Kraft und experimentirender Kunſt früherer Zeit ihnen überliefert wird.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 17. Jun. v. J. verlor Kopenhagen einen ſeiner wirkſamſten und nützlichſten jungen Aerzte durch den Tod des zu Itzehöe im J. 1773. gebornen *Paul Scheel*, der ſeit 1801. Stadtphyſikus, ſpäterhin Hofmedicus, Reſerveaccoucheur, Arzt am Geburts- und Pflegeſtift u. ſ. w. war. Er hatte ſeit 1791. zu Göttingen und Kopenhagen ſtudiert, und wurde 1798. durch ein königl. Reiſeſtipendium in den Stand geſetzt, eine gelehrte Reiſe durch Deutſchland und Italien zu machen, während welcher er zu Livorno verſchiedene für die Seefahrt wichtige Verſuche, faules Waſſer zu verbeſſern und das Meerwaſſer trinkbar zu machen, anſtellte. — Die wichtigſte ſeiner gröſstentheils im gelehrten Deutſchlande aufgeführten Schriftſtellerarbeiten iſt das 1803. erſchienene Werk über die Transfuſion des Bluts. Auſser den beſonders gedruckten Schriften, und auſser ſeinen Aufſätzen in dem mit *Pfaff* und *Rudolphi* herausgegebenen nordiſchen Archiv für Arzneywiſſenſchaft und Chirurgie lieferte er eine Menge von Abhandlungen in mehrern däniſchen Journalen. Seine Geſundheit war nie die beſte; den gefährlichſten Stoſs erhielt ſie aber wohl durch die Anſteckung von einem in Genua herrſchenden Hoſpitalfieber, welche er ſich durch ſeine über dieſes Fieber angeſtellten Beobachtungen zuzog.

Kaum eine Woche nach *Scheel*, nämlich d. 24. Jun., erlitt Kopenhagen und die Univerſität einen nicht weniger empfindlichen Verluſt durch den Tod des verdienſtvollen Chirurgen und Operateurs *Friedrich Chriſtian Vinslöv*, geboren zu Kopenhagen 1749., Directeurs der chirurgiſchen Akademie, Etaatsraths und Ritters des Danebrogordens. Ohne eine eigentlich wiſſenſchaftliche Erziehung genoſſen zu haben, bildete er ſich doch ſchon ſeit 1766. unter *Calliſen*, *Kölpin*, *Heuermann*, *Hennings*, *Tode* zu dem ſeltenen Grade von chirurgiſcher Geſchicklichkeit, der ihn auszeichnete. Seit 1774. hielt er Vorleſungen über die Anatomie, und die erſten Grundſätze der Bandagen und der Chirurgie. Im J. 1777. trat er eine gelehrte Reiſe durch Frankreich und Holland an, und vollendete in Paris unter *Deſſault* und in London unter *John Hunter* ſeine Bildung. Nach ſeiner Zurückkunft 1780. wurde er Chirurgus im Friedrichs-Hoſpitale, und nun entwarf er, in Verbindung mit andern, den Plan zu einer verbeſſerten hohen Schule für Chirurgen: ſo, daſs er als Mitſtifter der jetzt blühenden königl. chirurgiſchen Akademie zu Kopenhagen angeſehen werden kann. Sein Ruhm als Chirurg und Operateur war ſo groſs, daſs ſelbſt aus Schweden viele Patienten zu *ihm* reiſten und ſich ſeiner geſchickten Hand bedienten; wodurch er ſich ein nicht unanſehnliches Vermögen erwarb, welches er indeſſen, lebend im unverheyratheten Stande, faſt ganz zu Werken der Liebe gegen Nothleidende anwendete. Den Reſt ſeines Vermögens vermachte er dem Friedrichs-Hoſpitale. Auſser einigen Abhandlungen in *Collectan. Soc. medic. Hafnienſis* und in der Geſchichte und Verſuchen einer chirurgiſchen Privatgeſellſchaft (Kopenhagen 1774.) iſt nichts von ihm gedruckt.

Am 12. December v. J. ſtarb *Gottlieb Tobias Wilhelm*, Diaconus bey St. Jakob zu Augsburg, der, auſser andern Schriften, vorzüglich durch ſeine, mit vorzüglichem Beyfall aufgenommenen *Unterhaltungen aus der Naturkunde* als Schriftſteller bekannt iſt, in ſeinem 54ſten Lebensjahr.

Am 22. Dec. v. J. ſtarb zu Leipzig *Georg Nicolaus Brehm*, auſserordentl. Profeſſor der Philoſophie und des groſsen Fürſtencollegii Collegiat, im 57ſten Jahre ſeines Alters.

### Berichtigung.

A. L. Z. 1811. Nr. 242. S. 27. Zeile 5 und 14. v. u. iſt *Halma*, nicht *Holma*, zu leſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 25. März 1812.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

*Vorlesungen des Sommerhalbenjahres 1812. auf der Universität Marburg.*

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 20. April gesetzt.

I. *Homiletik* trägt Prof. *Creuzer* öffentlich vor.

II. *Philologie.* Das *Hebräische*, Prof. *Hartmann*; *Derselbe* läßt auserlesene Abschnitte des A. T. übersetzen. Das *Syrische* und *Chaldäische*, *Ders.* nach *Michaelis*. *Derselbe* erläutert *Abulfeda's* Beschreibung von Nordafrika öffentl. Privatissima im *Hebräischen* und *Arabischen* giebt Dr. *v. Cölln*.

In dem philologischen Seminarium werden die *Phönissen* des *Euripides* bey Prof. *Münscher*, der *Prometheus* des *Aeschylus* und *Panegyricus* des *Plinius* bey Prof. *Wagner*, *Tibull's Gedichte* bey Prof. *Wachler* übersetzt u. erklärt. Die *Stil-*, *Rede-* u. *Disputirübungen* der Seminaristen leitet Prof. *Arnoldi*.

Die *griechische Sprachlehre* trägt öffentl. Prof. *Dissen* vor.

Die *Odyssee* erklärt Prof. *Dissen* und Dr. *Koch*, die *Elektra* und *Antigone* des *Sophokles* Prof. *Wagner*.

Auserlese *Idyllen* des *Virgils* öffentl. Prof. *Wagner*, auserlesene Gedichte des *Catull* u. *Tibull* Prof. *Dissen*, *Cicero's* Rede *pro Cluentio* mit Stilübungen Prof. *Crede*. Privatissima im Griech. und Latein. giebt Prof. *Crede* u. *Wagner*; die Theorie der *französ.*, *italiän.* u. *engl.* Sprache Prof. *de Beauclair* u. *Kühn*; Prof. *de Beauclair* stellt Uebungen im *franz. Sprechen* u. *Declamiren* öffentl. an, erläutert die *Germanismen* nach s. *Handbuche* mit Uebersetzungsübungen, und erklärt auserlesene *Comödien* des *Molière*, *Boileau* Satiren, nebst den Regeln der franz. Dichtkunst. Prof. *Kühn* erklärt auserlesene Gedichte a. d. 2. Th. der Berlin. Handbücher; auch lehrt er die Anfangsgründe der *span.* Sprache. Das *Englische* lehrt auch Prof. *Wagner*.

III. *Historische Wissenschaften.* *Einleitung* in das *Studium der Geschichte* Prof. *Wachler* nach *Rühs*; *hebräische Alterthümer* nach *Bauer* Prof. *Arnoldi*; *griechische Alterthümer* Prof. *Platner*; die *Geschichte d. Griechen* und *Römer* Prof. *Wagner*; *Geschichte Alexanders d. Gr.* Prof. *Wachler* öffentl.; *Geschichte d. franz. Revolution* bis auf Frankreichs Wiedergeburt *Derselbe*; *neue Kirchengeschichte* Prof. *Münscher*; *Geschichte der Philosophie* nach s. *Grundrisse* Prof. *Tennemann*; *Gesch. d. neuesten Philosophie Derselbe* öffentl.

IV. *Mathematik.* *Reine Mathematik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Segner*, Prof. *Muncke* nach *Schmids* und Dr. *Müller*; die *ebne* u. *sphärische Trigonometrie* nach *Dictaten* Prof. *Muncke*; die *Algebra* nach *Euler* Prof. *Gundlach*; die *Analysis endlicher Größen* Prof. *Muncke* nach *Schmids* und Dr. *Müller*. *Politische Rechenkunst* nach s. *Grundrisse* Prof. *Muncke* öffentl. *Statik*, *Hydrostatik* und *Aerometrie* Dr. *Müller*. Die *Feldmeßkunst* Prof. *Gundlach*, auch lehrt *Derselbe* öffentlich die *Theilung* der Figuren auf die Feldmeskunst angewandt.

V. *Philosophie.* Die *Erfahrungsseelenlehre* trägt Prof. *Tennemann* nach *Kiesewetter*, die *Logik* Prof. *Bering* nach *Fries Grundriß*, Prof. *Creuzer* mit einer Einleitung in das Studium der Philosophie nach *Kant*, Prof. *Tennemann* nach *Hoffbauers Anfangsgründen* vor. Alle drey verbinden damit ein Examinatorium als Publicum. Die *Metaphysik* lehrt Prof. *Bering* nach Dictaten, die *Ethik* nach *Kant Derselbe*, das *Naturrecht* nach *Gros* Prof. *Creuzer*, die *Aesthetik* Prof. *Justi*. Anleitung zum deutschen Stile giebt privatissime Prof. *Wachler*.

Disputirübungen hält Prof. *Bering*.

VI. *Naturwissenschaften.* *Experimentalphysik* lehrt Prof. *Muncke* nach *Mayer*, *theoretische* u. *Experimentalchemie* Prof. *Wurzer* nach s. *Handbuche*, die *animalische Chemie Derselbe* öffentl.; auch hält er öffentliche Vorträge über auserlesene Kapitel der *ökonomischen* Chemie.

*Allgemeine Geschichte* der *Natur* u. der *Thiere* Prof. *Merrem* öffentl.; die *Naturgeschichte* d. *Menschen* Prof. *Busch* öffentl.; *Derselbe* erklärt den *Knochenbau* der *Hausthiere* öffentl. *Mineralogie* Prof. *Ullmann* d. Aelt.; *Derselbe* trägt auch die *Oryktographie* des Königr. Westphalen öffentl. vor.

Prof. *Wenderoth* lehrt die *allgemeine Botanik* mit praktischen Uebungen; die *medicinische* und *pharmaceutische Botanik*; *Forst-* und *ökonomische Pflanzenkunde*. *Derselbe* hält öffentliche Vorlesungen über die *Cultur der Gewächse* und die *Nutzbarkeit der inländischen Pflanzen*, erbietet sich auch zu Privatissimis über einzelne schwierige Pflanzenfamilien und über die Frühlingsgewächse während der Ferien.

VII. *Staatswissenschaften.* Die *Landwirthschaft* lehrt Prof. *Merrem* nach *Beckmann* und d. *Forstwissenschaft*; den *Bergbau* Prof. *Ullmann* d. Aelt. und die *Technologie*. Die Lehre von der *Staatsverwaltung* und *Polizey* trägt Prof. *Merrem* nach *von Lamprechs* vor.

VIII. *Medicin.* Die *Methodologie* u. *Literatur d. Medicin* trägt Prof. *Conradi* nach f. *Grundriſſe* öffentl. vor.

Die *Knochenlehre* Prof. *Ullmann* d. Jüng. und Dr. *Bünger* mit der *Syndesmologie*. Ein Examinatorium üb. die *Anatomie* hält Prof. *Ullmann* d. J. öffentlich. Praktiſchen Unterricht in *anatomiſchen Zergliederungen* giebt Dr. *Bünger*.

*Phyſiologie* nach *Bartels* Prof. *Conradi*.

*Derſelbe* trägt den 1. Th. der ſpeciellen *Pathologie* und *Therapie*, Prof. *Buſch* die *Kur der Weiber-Krankheiten* vor.

Die *Pharmacie* wird vom Prof. *Wurzer* nach *Bucholz* gelehrt.

Die *Chirurgie* lehrt Prof. *Michaelis*. Dieſelbe bietet auch Prof. *Ullmann* d. J., desgleichen ein Examinatorium über dieſelbe an. Ueber die *Zahnarzneykunde* hält Dr. *Bünger* und über die *Augenkrankheiten* Prof. *Ullmanns* d. J. Vorleſungen. *Derſelbe* lehrt privatiſſime die *Bandagen-* u. *Maſchinenlehre*. Dr. *Bünger* will Anleitung zu den vorzüglichern *Verband-Methoden* geben, und Prof. *Michaelis* ein *Diſputatorium* über chirurg. Gegenſtände halten.

Die *theoret.* u. *prakt. Geburtshülfe* trägt Prof. *Stein*, desgleichen auch Prof. *Buſch*, der Erſtere auch *wichtige Fälle* aus d. *Geburtshülfe* und *gerichtlichen Arzneykunde*, vor.

*Gerichtliche Arzneykunde* lehrt Prof. *Michaelis* und *Stein*.

Die allgemeine *Heilkunde* und *Arzneymittellehre für Thierärzte* lehrt Prof. *Buſch*.

Die praktiſchen Uebungen in dem *Hoſpitale*, dem *Klinikum ambulans*, dem *Entbindungshauſe* u. dem *Thierhoſpitale* werden unter der Direction d. Prof. *Conradi*, *Michaelis*, *Stein* u. *Buſch* fortgeſetzt.

IX. *Rechtsgelehrſamkeit. Allgemeine Einleitung in die Rechtswiſſenſchaft* trägt Prof. *Bauer* vor.

Die *zwölf Tafeln* erklärt Prof. *Platner* öffentl.; die *Inſtitutionen des röm. Rechts* Prof. *Mackeldey* nach *Waldeck*; ein Examinatorium darüber hält Prof. *Bucher* öffentl.; die *Pandekten* erklärt Prof. *Platner*.

Die *franzöſiſche Rechtsgeſchichte* trägt Prof. *Mackeldey* öffentl. vor; das *franzöſiſche Civilrechs* Prof. *Bauer* nach f. *Lehrbuche*. Ueber die wichtigſten Lehren des *Code N.* hält Prof. *Mackeldey exegetiſche* Vorleſungen.

Die noch anwendbaren Lehren des deutſchen Privatrechts trägt Prof. *Bauer* nach *Runde*, und Prof. *Bucher* das *Forſt-*, *Bergwerks-*, *Wechſel-* und *Handelsrecht* vor.

Das *Staatsrecht des Rheiniſchen Bundes*, inſonderheit des *Königr. Weſtphalen*, Prof. *Bucher*, das *Staatsrechts des Königr. Weſtphalen* Prof. *Robert* mit öffentl. Examinirübungen.

Die *Theorie des gemeinen Civil-Proceſſes* lehrt Prof. *Mackeldey* nach *Günther*, die *Theorie des bürgerlichen Proceſſes des Königr. Weſtphalen* Prof. *Robert* mit öffentl. Examinirübungen. *Derſelbe* hält das *Practicum*. Das gerichtliche Verfahren in Strafſachen nach den weſtphäl. u. franz. Geſetzen lehrt Prof. *Bauer*.

X. *Theologie.* Prof. *Arnoldi* wird den *Hiob* od. d. *Pſalmen*, mit öffentl. Repetirübungen, Prof. *Juſti* auserleſene Stellen des *Hiob* öffentl., Prof. *Hartmann* den *Jeſaias*, Dr. *von Cölln* die *zwölf kleinen Propheten* erklären.

Dr. *von Cölln* giebt eine *Einleitung in das N. T.* und hält ein *Curſorium darüber*. Prof. *Arnoldi* erklärt die *Apoſtelgeſchichte* und d. Brief an d. *Römer* mit öffentl. Repetirübungen, Prof. *Juſti* den Brief an d. *Römer* und *Epheſer*, Prof. *Zimmermann* die beiden Briefe an die *Corinthier*.

Die *chriſtl. Glaubenslehre* und die *Dogmengeſchichte* trägt Prof. *Münſcher*, die *chriſtl. Sittenlehre* mit einem Examinatorium, und die *Katechetik* mit prakt. Uebungen Prof. *Zimmermann* vor; die *Homiletik* Prof. *Münſcher*. Zu Privatiſſimis erbietet ſich Prof. *Zimmermann*.

---

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

In Kurzem erſcheint bey uns:

*Aſträa*,

eine *Zeitſchrift für Erweiterung und tiefere Begründung der Rechtsphiloſophie, Geſetzpolitik und Polizeywiſſenſchaft*, in zwangloſen Heften herausgegeben von *Karl Friedrich Wilhelm Gerſtäcker*, Rechtsconſulenten in Leipzig. gr. 8.

Es kommt uns weder zu, noch glauben wir es nöthig zu haben, dieſe, die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit befaſſende, Zeitſchrift mit Lobpreiſungen zu begleiten. Der Herausgeber hat ſich ſeit länger als einem Jahrzehend durch ſeine *Deduction des Rechts aus den höchſten Gründen des Wiſſens* (1801.), durch ſeine *Metaphyſik des Rechts* (1802.), und durch ſeine den *Beweis der Nothwendigkeit allgemeiner Landes-Armenanſtalten* zum Gegenſtand habende Schrift (1805.), wie wir aus den ſo ehrenvollen Beurtheilungen dieſer Schriften in der allgemeinen deutſchen Bibliothek (Band XCI. St. 1. *erſtes* bis *viertes* Heft S. 41 ff.), in der Allgem. Literatur-Zeitung (J. 1803.), in den Tübinger Gelehrten Anzeigen (J. 1803. Nr. 1.), in den Erfurter gelehrten Nachrichten (1802. Nr. 4.), in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung (J. 1805. Nr. 12.), in den Ergänzungsblättern der Allgem. Lit. Zeitung (1810. Nr. 131.) erſehen haben, die Achtung der gelehrten Welt als tiefer und origineller Denker zu ſehr erworben, als daſs wir die günſtige Aufnahme dieſer Zeitſchrift bezweifeln könnten. In der allgemeinen deutſchen Bibliothek werden z. B. die erſten beiden Werke „*zwey wichtige von philoſophiſchem Scharfſinn*

*sinn sowohl, als einer sehr faßlichen, einfachen und anziehenden Darstellungsgabe ihres Verfassers*, der die dargestellten Resultate *auf eigenthümlichen Wegen* fände, zeugende Schriften" genannt; und in den Ergänzungsblättern der Allgem. Lit. Zeitung wird von der dritten Schrift geurtheilt: „der Plan, den ihr Verfasser zu einer allgemeinen Landes-Armenanstalt entworfen habe, *sey zweckmäßig, und jede Schrift wie die seinige* über einen noch so ganz dunkeln Gegenstand, als die wahre Theorie des Armenwesens wäre, *verdiene die allgemeine Aufmerksamkeit* und den *Dank des Publicums.*" Der ausführliche Plan dieser Zeitschrift, zu deren Beförderung wir vorzüglich denkende Rechtsgelehrte auffordern zu müssen glauben, ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig.

---

*Die Musen.*
Eine norddeutsche Zeitschrift.
Herausgegeben
von
*Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*
und
*Wilhelm Neumann.*

Der gewählte Titel zeigt die Bestimmung und den Umfang dieser Sammlung, welche zwar den Kreis der Wissenschaft und Kunst im Ganzen zu umfassen suchen, dennoch aber dasjenige ausschliessen wird, was durch eine zu streng wissenschaftliche Form, oder dadurch, dass es ein abgesondertes Gebiet des Wissens im Detail behandelt, nur für eine kleinere Anzahl von Lesern geeignet seyn würde.

Wir nennen für jetzt nur *Bernhardi*, *Buttmann*, *Fichte*, *F. Horn*, *J. v. Klaproth*, *Lichtenstein*, *Marheineke*, *Rühs*, *Siebmann*, *Varnhagen von Ense*, als die Bekannteren unter den Mitarbeitern, deren Vertrauen uns die Redaction der Zeitschrift übertragen hat.

Berlin, im Febr. 1812.

*F.* Baron *de la Motte Fouqué.*
*W. Neumann.*

Ihre Gönner und Handlungsfreunde ersucht Endesunterzeichnete Buchhandlung, sich für diese Quartalschrift, welche unter günstigem Zusammentreten der besten Schriftsteller Deutschlands, an welche eine Einladung schon früher ergangen, erscheinen wird, möglich zu interessiren; der Preis des *ersten* Heftes, deren *zwey* einen Band ausmachen, ist 1 Rthlr., und erscheint zur bevorstehenden Ostermesse.

C. Salfeld'sche Buchhandlung in Berlin.

## II. Ankündigungen neuer Bücher.

*An Freunde der Erdkunde,*
*Zeune's Erdtafel* betreffend.

Es ist vor Kurzem eine kleine physische Geographie für Real- und Bürgerschulen erschienen, welche die lobenswerthe Absicht hat, aus *Zeune's* allgemein als vortrefflich anerkanntem Lehrbuche: *Göa*, den Hauptinhalt für den billigen Preis von 9 gr. zu liefern. Herr Professor *Zeune*, selbst ergriffen von der Idee der Nützlichkeit eines Auszuges aus seinem Handbuche, der, seinem Preise nach, auch unbemittelten Schülern den Ankauf gestatte, hat nunmehr einen solchen in der bequemsten, tabellarischen, Form ausgearbeitet, und ist dieses Blatt im grössten Royalfolio mit ganz compressem Druck unter dem Titel:

*Erdtafel*
*zum Gebrauch für Bürgerschulen*
von
*August Zeune,*

erschienen, und in allen Buchhandlungen für 2 gr. zu haben.

Den Commentar dazu giebt die *Göa*, deren *zweyte* vollkommnere Auflage in der Ostermesse 1811. erschienen ist, und die mit Kupfern und Karten, broschirt, 2 Rthlr., in der Schulausgabe aber, ohne Kupfer und Karten, 1 Rthlr. 6 gr. kostet.

Schulen erhalten von der Erdtafel, wenn sie sich direct an mich wenden, 16 Exemplare für 1 Rthlr., und von der Schulausgabe der *Göa* für 5 Rthlr. 5 Exemplare, bey postfreyer Einsendung des Betrags.

Berlin, im Januar 1812.

Julius Eduard Hitzig.

---

Bey Breitkopf und Härtel in Leipzig sind erschienen:

*Bouquoi*, Graf *G. v.*, Erläuterungen und Zusätze zu dem *dritten* Theile von *Schubert's* theoretischer Astronomie, nebst einem angehängten Auszug aus diesem Werke und den Zusätzen, worin der Geist der Rechnung strenge beobachtet ist. Zum faslichen Selbstunterrichte und zu einem leichten Ueberblicke. gr. 4. Mit 13 Tafeln. 2 Rthlr. 16 gr.

— Ein Vorschlag zu einer Dampfmaschine, welche sich leicht allenthalben mit wenigen Unkosten ganz aus Holz bauen läst. 8. 4 gr.

*Kletten*, *G. E.*, de varia malignitatis ratione in febre scarlatinosa observationibus illustrata. 8. 12 gr.

## III. Neue Kupferstiche.

*Galerie häuslicher Denkmale*
in 12 Kunstblättern, jedes in zweyerley Grösse,

durch Namens-, Standes-, Tags- und Orts-Inschriften das theure Andenken wichtiger Familien-Ereignisse im Kreise der Seinen sich zu vergegenwärtigen, so wie als *Glückwünsche*, *Angebinde*, *Geschenke*, *Verehrungen*, *Zueignungen* und *Beyleidsbezeugungen* bey *Geburts-* und *Namenstagen*, *Verlobungen*, *Vermählungsfesten*,

*feſten*, *Kindtaufen*, *Entlaſſungen der Kinder aus dem älterlichen Hauſe*, *Sterbefällen* u. ſ. w., die Namen geliebter Angehörigen, Verwandte und Freunde auf eine würdige, geſchmackvolle und zweckmäſsige Art zu ehren,

iſt nun von jetzt an auch *in Blättern mit bunten Farben*, und zwar *mit höchſtem Fleiſs ausgemalt*, zu erhalten. Nach den davon in ſchwarzen Abdrücken bekannten Preiſen, koſten dieſe das Doppelte, und über die Schönheit und den Kunſtwerth derſelben iſt, ſo wie bey jenen, auch bey dieſen, nur Eine Stimme.

*Familienglieder*, *Verwandte*, *Freunde* und *Hauslehrer* ſind ſo oft und faſt immer in Verlegenheit um die Angabe, Auswahl und Beſorgung der *Beweiſe der Theilnahme bey feſtlichen und feyerlichen Familien-Ereigniſſen*, wenn ſie nicht zu den gewöhnlichen und alltäglichen, was denn aber gleich darauf der völligen Vergeſſenheit preisgegeben iſt, ihre Zuflucht nehmen wollen.

Für dieſe, *mithin für jede gebildete Familie*, ſind alſo die obigen ſchönen Denkblätter beſtimmt *zur Beförderung und Erhöhung häuslichen Glücks und häuslicher Freuden* und *zur Rückerinnerung an merkwürdige, durch Freude und Schmerz dem Gemüth wichtige Tage*. Sicher giebt es keine ſchönere Zierde unſerer Wohnzimmer, als ſolche Bilder, die durch Sinn und Geſchmack und vollen Kunſtwerth jene Epochen des Lebens uns und unſern Nachkommen im Andenken erhalten. Unterzeichneter Verleger und Unternehmer dieſer Kupferſtiche findet ſich auf das höchſte belohnt durch die ſchmeichelhaften Verſicherungen des Beyfalls und der hohen Familienfreuden, welche ſie allgemein veranlaſſen.

Georg Voſs in Leipzig.

## IV. Bücher, ſo zu kaufen geſucht werden.

Von *nachſtehenden beiden Werken unſeres Verlags* werden wir die *bemerkten Theile*, falls ſie nur gut conditionirt, wenn auch gebunden, ſind, gegen *Bezahlung des vollen Preiſes*, zurücknehmen, als:

1) *Meiners*, C., hiſt. Vergleichung der Sitten u. ſ. w. des Mittelalters mit denen unſeres Jahrhunderts, in Rückſicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. 1r Band. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr.
2) Journal, neues militäriſches, herausgegeben vom General *v. Scharnhorſt*. 5s Stück. Ladenpr. 12 gr.

Verkaufsluſtige belieben uns durch die ihnen zunächſt liegenden Buchhandlungen das Nöthige wiſſen zu laſſen, wornach wir die Bezahlung frey befördern werden.

Hannover, im Februar 1812.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung.

## V. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

*Folgende Werke unſers Verlags* werden dem Publico von jetzt an bis Michaelis d. J. zu den dabey bemerkten *herabgeſetzten Preiſen* in *Convent. Münze* gegen freye Uebermachung des Betrags offerirt:

1) Der Hausvater vom Freyherrn *v. Münchhauſen*, in 6 Theilen, mit Kupfern. 1782. gr. 8. Statt 11 Rthlr. jetzt zu 5 Rthlr.
2) *Puffendorfii*, *E.*, obſervationes juris univerſi. 4to. 4 Tomi. Statt 6 Rthlr. jetzt zu 3 Rthlr.

Mit Michaelis d. J. treten deren bisherige Ladenpreiſe wieder ein.

Hannover, im Februar 1812.

Helwing'ſche Hof-Buchhandlung.

## VI. Vermiſchte Anzeigen.

Zu *Anzeigen* und *Bekanntmachungen*,

welche das eigene Intereſſe des Einſenders betreffen, auf den groſsen Umfang aller Länder und Gegenden, wo deutſch geſprochen und geleſen wird, berechnet ſind, und bey dem höheren gebildeten Publicum des gehörigen Erfolgs verſichert ſeyn ſollen, iſt

*das Intelligenzblatt der Zeitung für die elegante Welt*

jetzt wohl am vorzüglichſten geeignet, weil dieſe Zeitung von aller Politik und Sektengeiſt aufs ſtrengſte entfernt, ihrer Beſtimmung gemäſs den friedlichen Eingang und ehrenvollen Beyfall feſt erhalten hat, ſo wie das Intereſſe, was jetzt ſo wenige Zeitungs-Inſtitute über die Grenze des Landes oder der Provinz, wo ſie erſcheinen, zu tragen vermögend ſind, überall behauptet.

*Aus- und Anbietungen von Grundſtücken*, *Gütern und Waaren*, *Anzeigen von Mode-*, *Kunſt- und Luxus-Artikeln*, *neuer Erfindungen*, *Erzeugniſſen und Arbeiten*, *welche längſt beſtehende oder neu errichtete Etabliſſements*, *Fabriken und Manufacturen liefern*, *öffentliche Verkäufe*, *Auctionen*, *Verpachtungen*, *Vorladungen*, *Geſuche*, *Wünſche*, *Aufforderungen*, *Anfragen*, *Berichtigungen*, *Beförderungen*, *Belohnungen*, *Geburts-*, *Vermählungs- und Todes-Anzeigen* u. ſ. w. finden in dem Intelligenzblatt die gehörige Aufnahme, und wird dafür die gedruckte Zeile oder deren Platz genau berechnet mit 2 gr. Sächſ. vergütet. Die Anzeigen und Bekanntmachungen bittet man deutlich geſchrieben, nebſt Uebermachung oder Anweiſung des Betrags, zu adreſſiren:

An die Expedition der Zeitung für die elegante Welt,

oder an den Verleger derſelben,

Georg Voſs in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 26. März 1812.*

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Palm: *Umriß der Geographie und Statiſtik von Bayern.* Zum Gebrauche in den Lehranſtalten dieſes Reiches. Von *G. H. Keyſer*, Profeſſor der geſchichtl. Studien am königl. Real-Inſtitut in Augsburg. 1811. XXII u. 226 S. nebſt 11 S. Reg. 8.

Der Grund, warum der Vf. dieſen Umriſs herausgab, iſt in der Vorrede angegeben: „Das Intereſſe meines Verlegers foderte, ihn dem Handbuche, deſſen *erſter* Band zur Oſtermeſſe (1811.) *pünktlichſt* erſcheint (aber in der Mitte des Februars 1812. noch nicht erſchienen iſt), vorangehen zu laſſen. Es fehlt nicht an raſchen Concurrenten, bey (von) welchen geographiſche Lehrbücher wie die Pilze hervorſchieſsen. Um nun den Verleger nicht zum Opfer einer *etwaigen* Eilgeburt zu machen, übergab ich dieſes Werkchen ohne längers Bedenken der Preſſe." Der Beweggrund zur Herausgabe dieſes Umriſſes war alſo die Vorſicht, damit kein anderer Schriftſteller dem Vf. mit Herausgabe eines — beſſern, oder ſchlechtern Lehrbuches zuvorkomme. Sein Augenmerk hatte der Vf. hauptſächlich darauf gerichtet, „*dem Lehrer den Lehrſtoff vollſtändig darzuſtellen*, und ſo das Buch auch jedem gebildeten Leſer brauchbar zu machen. Jenen Stoff nach Bedürfniſs und Geiſt der Zuhörer anzuwenden, iſt des Lehrers Sache." Wenn wir dieſe Aeuſserung recht verſtehen, ſo ſoll dieſes Lehrbuch den Lehrern in den untern Elementarſchulen eben ſo gut zur Grundlage bey ihrem Unterrichte dienen können, als den Lehrern in den höhern Gymnaſialklaſſen, oder in irgend einer andern Schule: ſo daſs es der Einſicht eines jeden überlaſſen bleibt, ſo viel davon zu benutzen, als das Bedürfniſs ſeiner Schüler fordert, oder die Faſſungskraft derſelben erlaubt. Zugleich ſoll es aber das Mittel ſeyn, dem gebildeten Leſer eine hinlängliche Kenntniſs der Geographie und Statiſtik von Bayern, auch ohne mündlichen Unterricht, zu verſchaffen. Wir könnten nun unſere Anzeige ſchlieſsen, ohne uns mit einem Worte zu erklären, was wir von dieſem Buche halten, und ob es dem vorgeſteckten Zwecke entſpreche, oder nicht: denn der Vf. hat in der Vorrede ausdrücklich erklärt, „daſs er, wenn ihm der Brauchbarkeit dieſes Lehrbuches halber in literariſchen Blättern Einwendungen gemacht werden ſollten, ſie keiner Berückſichtigung werth halte." Allein wir ſind doch unſern Leſern ſchuldig, ihnen zu ſagen, was ſie in dieſem Buche finden, oder nicht finden werden, was ſie beym Gebrauche deſſelben hinzuzuſetzen, oder wegzulaſſen, oder zu berichtigen haben, und in dieſer Hinſicht gehen unſere Erinnerungen nicht den Vf., der ſich bereits für unverbeſſerlich erklärt hat, ſondern allein die Leſer ſeines Lehrbuchs an.

Wir fangen damit an, daſs wir dem Publicum Rechenſchaft ablegen, was ſie in dieſem Buche, und in welcher Ordnung ſie es finden werden. Die *Einleitung* enthält die Definition der Geographie und Statiſtik, oder vielmehr eine Namenserklärung, und einige, hier und da ziemlich gelehrt ausſehende, Vorbegriffe derſelben nach der natürlichen Eintheilung: Erde und Menſch. Die Geographie ſelbſt zerfällt in *ſechs* Abſchnitte, wovon der *erſte* eine rein geographiſche Darſtellung des Landes Bayern liefert, d. i. das Land nach ſeiner Naturbegrenzung, nach ſeiner Beſchaffenheit überhaupt, und insbeſondere nach ſeinen Gebirgen, merkwürdigen Naturerſcheinungen im Gebirgslande, Strömen und Flüſſen, den Strom- und Fluſsgebieten, der Abdachung der Ströme, und ihrem Zuſammenhange mit den Seen, ferner nach dem tragbaren Boden, dem Klima, den Naturproducten, und endlich die Einwohner nach ihrer körperlichen Beſchaffenheit ſchildert. Der *zweyte* Abſchnitt macht die Leſer unter der Aufſchrift: Conſtitution, mit den erſten Grundzügen der Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung bekannt. Der *dritte* Abſchnitt handelt von den Gewerbszweigen, „durch welche den im Staate Vereinigten Auskommen entſteht (Nationalgewerbskunde):" vom Anbau der Erdoberfläche, von der Viehzucht, von der Gewinnung der Mineralien, von der Verarbeitung der Naturſtoffe durch die Handwerker, Künſtler, Fabriken und Manufacturen und vom Handel. Der *vierte* Abſchnitt: National-Sittenkunde, ſagt von den Sitten der Einwohner eigentlich nur wenig; aber deſto mehr von der Verſchiedenheit ihrer Dialecte, von ihren Wohnungen, Kleidertrachten, ihrer Nahrung und ihren Luſtbarkeiten. Der *fünfte* Abſchnitt enthält die geographiſche Darſtellung der einzelnen Kreiſe, und der *ſechste* endlich giebt eine allgemeine und kurze Nachricht von der gerichtlichen Eintheilung des Königreichs Bayern. Ins Detail konnte der Vf. hier nicht gehen, da die Organiſation der Landgerichte noch nicht vollendet war. Auſserdem werden auch der Flächeninhalt und die Bevölkerung des ganzen Königreichs in dieſem Abſchnitte angegeben.

Dieſe Anzeige beweiſet allerdings die Reichhaltigkeit dieſes Lehrbuches, und giebt zugleich Aufſchluſs über die Anordnung des Stoffes. Um jedoch den Lehrſtoff nach des Vfs. Abſicht ganz vollſtändig

zu erhalten, dürften diejenigen, die von demſelben Gebrauch machen wollen, etwa noch folgende Ergänzungen ſich beyſchreiben: Zu §. 4. des *dritten* Abſchn. S. 68., wo von der *Gewinnung* der Mineralien die Rede iſt, anſtatt des trockenen Verzeichniſſes derſelben, dergleichen ohnehin ſchon §. 10. des *erſten* Abſchnitts S. 31 u. fg. zu finden iſt, ein Verzeichniſs der merkwürdigſten Bergwerke, welche im Bau ſtehen, mit Angabe der Gattungen, der Quantität und des Werths der Producte, welche gewonnen werden, und mit Anzeige ihres jährlichen Ertrages, der Zahl der Arbeiter, und der Menſchen, welche überhaupt ihre Nahrung durch ſie finden, in ſo fern die nöthigen Data aus den Schriften eines *Flurl*, *von Moll*, *von Sperges*, *Roppelt*, *Fickenſcher* und anderer entlehnt werden können; zu S. 79. die Utſchneiderſche Kunſtglasfabrik in Benediktbayern, die einzige dieſer Art im Königreiche; zu S. 92. wo bloſs derjenigen Tabaksmanufacturen, welche Rauchtaback liefern, gedacht iſt, auch diejenigen in München, Landshut, Paſſau, Salzburg, Augsburg, welche Schnupftabak fabriciren; zu S. 96. auſser Kellheim noch einige Oerter, wo der Schiffbau beträchtlich iſt, z. B. Auerburg am Inn, Paſſau an der Donau u. ſ. w. S. 102. dürfte der beträchtliche Activhandel des Königreichs mit Getreide und Salz, wovon hier gar keine Meldung geſchieht, obenan geſtellt werden; nach dieſem der Handel mit Vieh, Holz, Mineralien, Glas- und einigen Manufactur- und Fabrikwaaren; der vom Vf. berührte Buch-, Landkarten- und Kupferſtichhandel mag alsdann ſeiner Eigenthümlichkeit wegen allerdings auch eine Stelle einnehmen. Zu den Gewerbszweigen in Roſenheim (S. 193.) gehört nun auch die neu angelegte Salzſiederey. Auſserdem würden wir, wenn wir dieſe Recenſion zur Belehrung für den Vf. ſchrieben, auch einiges bemerken können, was eigentlich nicht in eine Geographie und Statiſtik gehört, und aus dieſem, oder auch aus andern Gründen hätte wegbleiben können, z. B. die Beſchreibung von dem Entſtehen und den Wirkungen der Schnee- und Berglähnen, von dem Entſtehen der Höhlen, der Eisſeen, von dem Verfahren bey Bereitung des Salzes zu Reichenhall und Hallein, des Vitriols zu Bodenmais, der Paterln in den ſogenannten Paterlnhütten, des Eiſens in der Eiſenſchmelze in Bergen und Aſchau; des Meſſings an verſchiedenen Orten, von der Art, verſchiedene andere Kunſtproducte, z. B. Nadeln, Rauchtabak u. ſ. w. zu verfertigen; ferner das Verzeichniſs einiger Naturproducte, welche man überall häufig findet, z. B. Hollunder, Heidelbeeren, Berberis, oder welche nur hier und da in den Gärten der Vornehmen und Reichen als Luxuspflanzen gezogen werden, und eben darum nicht als Landesproducte betrachtet werden können, z. B. Artiſchocken, Melonen u. a. Da wir aber dieſe Anzeige, wie geſagt, bloſs für diejenigen ſchreiben, welche ſich dieſes Lehrbuches bedienen wollen, ſo können wir uns bey demjenigen, was hier etwa überflüſſig ſeyn möchte, nicht aufhalten, ſondern wollen dafür auf einige Angaben aufmerkſam machen, welche einer Berichtigung bedürfen. Nach S. 24. empfangen beide Arme der Retzat bey Georgengmünd, wo ſie ſich mit einander vereinigen, die gemeinſame Benennung: *Retzat*. Bey Fürth fällt die Pegnitz in die *Retzat*, und dieſe verändert nun ihren Namen in denjenigen der *Rednitz*. Dieſs iſt gänzlich unrichtig. Nach der Vereinigung der fränkiſchen Retzat mit der ſchwäbiſchen heiſsen beide die *Rednitz*, und nach Vereinigung der Pegnitz mit der Rednitz bey Fürth nehmen beide Flüſſe den Namen *Regnitz* an. Nach S. 25. iſt die Eger ſchiffbar; unſers Wiſſens iſt ſie es nicht. Wenn es S. 69. heiſst: „Steinkohlen: in reicher Ausbeute im Innkreiſe, *im* Maynkreiſe und *im Iſarkreiſe;*" ſo iſt dieſes dahin zu berichtigen, daſs in letzterm Kreiſe wohl der Vorrath, aber nicht die Ausbeute der Steinkohlen ſehr groſs iſt, indem daſelbſt nur ſehr wenige gewonnen werden. Die Meinung (S. 93.), daſs der doppelte Faden, den einige im ehemaligen Paſſauiſchen vermittelſt eines zugleich zwey Spulen treibenden Rades mit beiden Händen ſpinnen, nicht gleichförmig werden ſoll, hat nur in Anſehung ſolcher Menſchen Grund, welche in dieſer Art Spinnerey noch nicht geübt ſind. Zuletzt müſſen wir die Leſer dieſes Buches erſuchen, einige Provinzialiſmen, grammatiſche, orthographiſche, Schreib- und Druckfehler ſelbſt zu verbeſſern, und z. B. Moor für *Moos*, Hirſe für *Brein* u. ſ. w. zu ſetzen. S. 47. iſt das Getreide die *Baſe* (Baſis) unſers öffentlichen Wohlſtandes; S. 110. iſt: Stromgebiet des Rheins, anſtatt: des *Mains* zu leſen. S. 190. „wurden auf den Getreidemärkten in München im Jahre 1809. 10,221,573 Scheffel Getreide verkauft." Dieſen gar zu argen Druckfehler, den der Vf. am Ende unverbeſſert ſtehen lieſs, hebe man ſo: Auf den gedachten Getreidemärkten wurden im J. 1809—1810. 221,573 Scheffel Getreides verkauft.

München und Burghausen, b. Fleiſchmann: *Neueſte Erdbeſchreibung des Königreichs Bayern* nach ſeinen neun Kreiſen. *Zum Allgemein-Gebrauche, und für Schulen.* 1811. 156 S. nebſt 1 Bogen Regiſter. 8.

Dieſes Büchelchen — auch eines aus der Legion geographiſcher Lehrbücher, womit Bayern ſeit einiger Zeit überſchwemmt wird, theilt ſeinen Stoff in die allgemeine und in die beſondere Erdbeſchreibung des Königreichs Bayern. Jene lehrt uns die Beſtandtheile, Grenzen, natürliche Beſchaffenheit, Producte deſſelben, die Volkszahl, Induſtrie, Religion, Sitten der Einwohner, und die Conſtitution aus einem kurzen Auszuge kennen. In §. 2. von den Beſtandtheilen würden wir Bayreuth und die neu erworbenen Gebietstheile von Wirtemberg und Würzburg nicht bey Salzburg und Berchtesgaden Nr. VII.; ſondern bey den ſchwäbiſchen und fränkiſchen Beſitzungen Nr. IV. u. V. angeführt haben. In den übrigen Paragraphen iſt das meiſte nur kurz angedeutet. Beſonders enthält der 7te §. von den Erzeugniſſen der Natur und Kunſt gröſstentheils nur ein trocknes Namenverzeichniſs, und wir finden z. B. bey Aufzählung

der

Producte aus dem Pflanzenreiche den Mais neben den übrigen Getreidearten, aus dem Mineralreiche das Gold und Queckſilber neben dem Eiſen genannt, ohne die geringſte Bemerkung, daſs die erſtern Producte nur in wenigen Gegenden, und in Vergleich mit den letztern nur in geringer Quantität vorhanden ſind. In dem Auszuge aus der Conſtitution iſt manches angeführt, was erſt werden ſoll, und vielleicht nie werden wird. — In dem ſpeciellen Theile wird jeder der 9 Kreiſe des Königreichs insbeſondere nach ſeinen Beſtandtheilen, Grenzen, Naturbeſchaffenheit, Induſtrie, Religion der Einwohner u. ſ. w. beſchrieben. Daſs auch der Name eines jeden General-Kreiscommiſſärs angeführt worden, halten wir für unzweckmäſsig, da das Subject der Veränderlichkeit unterworfen iſt. Auf die allgemeine Beſchreibung eines jeden Kreiſes folgt die Angabe der bereits organiſirten Landgerichte deſſelben. Dem Verzeichniſſe der darin befindlichen vornehmſten Städte und Flecken iſt meiſt eine kurze Nachricht von der Zahl ihrer Häuſer und Einwohner, zuweilen auch von ihren Gewerbszweigen, beygefügt. Hier und da findet man die nackten Namen allein. Daſs die Güte derjenigen Methode, welche beym geographiſchen Unterrichte die Eintheilung in Landgerichte zum Grunde legt, wegen der nöthigen Anhäufung zu vieler Namen ziemlich zweifelhaft iſt, dürfen wir nicht erſt erinnern.

Einige kurze Bemerkungen fügen wir hier zur künftigen Benutzung noch bey. Bey Abensberg dürfte der Beyſatz: klaſſiſcher Boden, vielen Leſern unverſtändlich ſeyn. Bey Amberg würden wir der dort befindlichen Steinkohlen ihres Nutzens wegen lieber, als der verſteinerten Muſcheln, gedacht haben. Den Einwohnern von Ingolſtadt wirft der Vf. vor, daſs ſie von aller Beſtrebſamkeit im Handel weit entfernt ſeyn. Allein womit, und wohin ſollen ſie Handel treiben? Der ſchöne Maximiliansplatz, und die Maximiliansſtraſse in Augsburg ſind einerley. Unter den merkwürdigen Gebäuden dieſer Stadt iſt auch das Comödienhaus angeführt; beynahe ſollte man glauben, der Vf. habe eine Satire über dieſen Gegenſtand ſchreiben wollen. Die Halle daſelbſt iſt zwar unter den ſich auszeichnenden Gebäuden genannt; aber die darin befindliche künſtliche Maſchine, welche das Gewicht der herbeygefahrnen Frachtwagen und Güter anzeigt, — ein Werk des vortrefflichen Mechanikers *v. Reichenbach* in München, mit Stillſchweigen übergangen. Bey Paſſau iſt des beträchtlichen Schiffbaues, und der neu angelegten Feſtungswerke nicht gedacht. Bey Triftern vermiſſen wir eine Nachricht von der dortigen Saitenfabrication. Bey Straubing dürfte auch eine Meldung von dem neu angelegten Brückenkopfe geſchehen. Die Beſitzungen von Fugger-Babenhauſen, welche hier noch in ihrer vorigen Eigenſchaft angeführt wurden, ſind ſchon im April 1810. in ein königl. bayer. Landgericht verwandelt worden. Die Univerſität von Ingolſtadt wurde nicht im Jahre 1801, ſondern 1800. nach Landshut verſetzt. Eine Kirche zu St. Hiob giebt es in Landshut nicht, wohl aber eine zu St. Jodok, oder Jobſt. Salzburg hat nicht nur ein Gymnaſium, ſondern auch ein Lyceum. Auſserhalb Salzburg hätte die Leopoldskrone wegen der darin befindlichen Porträtſammlung der vornehmſten Maler, und anderer Merkwürdigkeiten, wie auch das Luſtſchloſs und der Garten zu Aign eine Erwähnung verdient. Bey Berchtesgaden iſt des wichtigen Salzwerkes mit keiner Sylbe gedacht.

## GESCHICHTE.

DEUTSCHLAND: *Ueber den Geiſt und die Folgen der Reformation, beſonders in Hinſicht der Entwicklung des europäiſchen Staaten-Syſtems.* Als ein Seitenſtück zu der von dem National-Inſtitut zu Paris vor einigen Jahren gekrönten Preisſchrift des Hn. *v. Villers.* 1810. VI und 384 S. 8. mit breitem Rande. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. glaubt ſich Unparteylichkeit genug zutrauen zu dürfen, um es ſehr wohl vertragen zu können, wenn ein *Gregor VII.* mit Gerechtigkeit gewürdigt, und *Luthers* Perſon und Werk nicht bloſs von der Licht-, ſondern auch von der Schatten-Seite betrachtet wird; aber es muſs den Unwillen eines jeden rechtlich denkenden Menſchen erregen, wenn ein Mann, wie der Vf. dieſer Schrift, Luthern beynahe zu einem periodiſch Verrückten machen will, und dann mit geheucheltem Mitleiden und angenommener Liebe zur Billigkeit hinzuſetzt: „Wäre wirklich dieſs traurigſte Loos, das einen Menſchen treffen kann, Luthern zu Theil geworden, o ſo mögen ſeine modernden Gebeine im Frieden ruhen; über ſeinem Aſchenkruge möge das weinende und zerriſſene Vaterland nicht mehr ſeinem Andenken fluchen. Er ſtiftete zwar unabſehbares Unheil; aber er ahnete nicht, daſs er es ſtiftete. Seine Werke können alſo nicht gegen ihn zeugen, ihre Folgen ihn nicht verurtheilen.“ Empörend iſt ſeine Darſtellung des Reformators und ſeiner Unternehmung. „In einem Winkel Deutſchlands, heiſst es S. 92., innerhalb der öden Mauern eines Auguſtinerkloſters bereiteten ſich neue Ereigniſſe vor, welche bald die eine Hälfte von Europa in ein Tollhaus, und die andre Hälfte in eine Mordgrube verwandeln ſollten. — Die Reformation (S. 94—96.) ward verderblich für den menſchlichen Geiſt, für die Wiſſenſchaften, für die Verfaſſung der Länder, für ganz Europa. — Der kühne Neuerer (S. 103.), der dem Heiligſten und Ehrwürdigſten, was bisher noch allen Jahrhunderten unantaſtbar war, nun mit frevelnder Fauſt den geheimniſsvollen Schleyer hinwegriſs oder gar in einem ſelbſt gewebten Narrenkleide dem frechen Blick des Pöbels zur Schau ſtellte, war ... ein Mann nach dem Herzen der ſchwindelnden Völker. — Um die taumelnden Köpfe (S. 121.) völlig zu verwirren, überſetzte *Luther* die Bibel in die Mutterſprache (!)... Reformen folgten nun auf Reformen, Parteyen und religiöſe Syſteme trieben ſich wie die Schatten in einer magiſchen Laterne.... Secten entſtanden, für welche der Aberwitz keine Namen, und die Abſcheulichkeit nichts Schändliches mehr hatte.... All dieſer Frevel, all dieſer Wahnſinn ward aus der Schrift geſchöpft....

Als

Als in Frankreich (S. 124.) dem rasenden Pöbel eine Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers in die Hände geliefert ward, was dachte wohl damals jeder Vernünftige? Gewiss nichts anders, als was vor 300 Jahren jeder Vernünftige denken musste, als in dem Moment einer allgemeinen, sich durch alle Volksklassen verbreitenden, weit aussehenden religiösen Gährung *Luthers* Bibel erschien." Solchen Unsinn zu widerlegen, wird niemand dem Rec. zumuthen; die blosse Aushebung reicht hin, um jeden, der urtheilen kann, zu überzeugen, was davon zu halten sey. Und der Vf. widerspricht sich oft noch selbst. Indem er z. B. behauptet, es hätte keines Luthers bedurft, um die Kirche zu reformiren, die Fürsten und Völker hätten sich ohne ihn zu helfen gewusst, bemerkt er auch, es wäre zur Zeit der Reformation an vernünftigen und gutdenkenden Geistlichen wahrlich kein Mangel gewesen, und setzt hinzu: denn woher wären sonst die vielen Reformatoren und Verbreiter der neuen Lehre gekommen? Also vernünftige und gutdenkende Menschen, so gar aus dem Gelehrtenstande, verbreiteten die Lehre eines Verrückten, eines Besessenen, der (S. 142. 143.) beschuldigt wird, räuberische Hände nach fremden Eigenthum ausgestreckt, den Kaisermord gepredigt, den Factionsgeist entflammt, das Volk zu Ausbrüchen roher Wildheit ermuntert zu haben! Folgende Stelle setze noch allen vorhergegangenen die Krone auf. Der Vf. sagt S. 361.: „Aus dem evangelischen Protestantismus gieng der immer weiter fortschreitende und nie stillstehende Protestantismus der Vernunft hervor, und mit diesem unbedingte Freyheit des Geistes und echte Aufklärung für alle Zeiten;" er meynt aber, es sey eine grosse Frage, ob die Menschheit nicht eher über dies gefährliche Geschenk zu trauern als sich darüber zu freuen habe. Es möge zwar, heisst es S. 363., dem philosophischen Streben unserer Zeit: alles zur Anschauung zu bringen und auf Principien zurückzuführen, manches Wahre zum Grunde liegen, und manches Gute sich aus demselben entwickeln; die Menschheit dürfe aber das Palladium ihrer Würde, Religion und Sittlichkeit, keinerley Philosophemen blindlings überlassen (womit jedermann einverstanden seyn wird). Nun höre man aber, was (S. 365.) alles aus der Reformation hergeleitet wird. „Auf das Jahrhundert der *Reformation*, heisst es, folgte unmittelbar jenes der *Descartes, Bayle* und *Spinoza;* auf dieses das Zeitalter eines *Voltäre, la Mettrie* und der *Encyklopädisten;* hierauf folgten die schönen Zeiten der *französischen Revolution*, und auf diese endlich die gegenwärtige Periode einer allgemeinen Muthlosigkeit, Apathie und Erschlaffung." O wie liesse sich hier, wenn nicht gerechte Indignation den Spott ersticke, dem Vf. der Spott zurückgeben, wenn er S. 129. sagt: „Alles nur gedenkbare Gute floss (wenn man Luthers Anhänger hörte) einzig aus der Reformation, und es wird viel seyn, wenn nicht nächstens in irgend einer Preisschrift noch bewiesen wird, dass auch die *Einimpfung der Schutzblattern* unmittelbar aus dieser wohlthätigen Quelle müsse hergeleitet werden." (Welcher Schriftsteller von Bedeutung sagt wohl, wie S. 355. vorausgesetzt wird, dass die guten Folgen der Reformation nur ihr ganz allein zugeschrieben werden müssen? Dem Rec. ist keiner bekannt.) Solche und mehrere ähnliche Stellen thun einem redlichen Gemüthe um so weher, da man dem Vf. Unwissenheit gewiss nicht zur Last legen kann; seine in Absicht auf den Stil sehr gute Schrift verräth eine nicht gemeine Bekanntschaft mit der Geschichte der letztern Jahrhunderte; doppelt widrigen Eindruck machen deswegen die Einseitigkeiten, die Schiefheiten, die Verkehrtheiten der Urtheile eines solchen Mannes, und man fühlt in der That das Bedürfniss, dieselben eher von der lächerlichen Seite aufzufassen, um nicht darüber bitter zu werden, wie wenn er S. 136. sagt: der Papst habe, wenn er mit den ersten Prälaten der Kirche über kirchliche Angelegenheiten sich berathschlage, bey getheilten Meinungen billig eine entscheidende Stimme, und der abgefalste Schluss trage den Stempel der „Untrüglichkeit" an der Stirne; weil aber Concilien nicht oft zusammenberufen werden könnten: so hätte die Kirche ihre Gewalt in die Hände ihres Chefs niedergelegt, um eine Zuziehung der ihm beygeordneten Cardinäle Gegenstände des Glaubens und der Kirche zu untersuchen und zu entscheiden, „und auch diese Beschlüsse erheischen unbedingte Unterwerfung;" oder wenn er in Ansehung *Hildebrands*, den freylich jeder Geschichtskundige einen grosen Kopf nennen wird, auf das dem Extreme z. B. eines *Schlözers* entgegengesetzte Extrem losgehend, um den Mund recht voll zu nehmen, beynahe eine Schilderung wie von einem Heiligen macht, der Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit vereinigt hätte, und der bey seiner Demuth, bey der *Unschuld* seines Gemüths recht darüber in Verlegenheit gekommen wäre, dass das Heil der Kirche es schlechterdings erfoderte, dass er seinen päpstlichen Thron einige Stufen über alle Königsthrone erhöbe. — Ein grosser Theil dieser Schrift, der sich mit der Entwicklung des Europäischen Staatensystems beschäftigt, steht übrigens in so losem Zusammenhange mit dem angegebenen Thema des Buchs: *Geist und Folgen der Reformation*, dass, wenn jemand die darauf sich beziehenden Bogen und Blätter, abgesondert von dem Pasquille auf Luthern und die Reformation, an einem einsamen Orte, wo er niemanden fragen könnte, läse, er kaum ahnden könnte, dass das Buch, wovon diese Bogen und Blätter einen Theil ausmachten: *von dem Geiste und den Folgen der Reformation* handeln sollte, und man möchte beynahe vermuthen, dass hier ein schlechtes Gemälde in einen schönen Rahmen gefasst ward, um es desto eher verkäuflich zu machen. Dazu soll denn auch wohl der unverschämte Einfall dienen, diese Schrift ein *Seitenstück* zu des vortrefflichen *Villers* Preisschrift zu nennen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Freytags, den 27. März 1812.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Jesus Christus.* Ein lateinisches Heldengedicht des Erzbischofs *Vida*; deutschen Verehrern des göttlichen Helden gesungen von *Joh. Dav. Müller*, Prediger zu Stemmern, im Magdeburgs. 1811. XVI u. 200 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Dichter der *Christias* — *Marcus Hieron. Vida* — starb als Erzbischof zu Alba in Italien im Jahre 1566. Weit bekannter als dieſs Werk ſeiner Muſe, das er vom Papſt Leo X. und Clemens VII. aufgefordert, nicht ohne Gefühl der Schwierigkeit des Stoffs, unternahm, iſt ſeine *Poetik* geworden, die in mehrere neuere Sprachen, zuletzt von *Hampſon* ins Engliſche, überſetzt iſt. Auch ſein Gedicht: *Scacchia Ludus* iſt neuerlich wieder nach Würden ins Andenken gebracht. Die *Chriſtias* iſt wohl nicht ſo unbekannt geblieben, als der Ueberſetzer zu glauben ſcheint. Man hat ſie vordem ſelbſt in einigen Schulen geleſen, und ſie war es in mehr als einer Hinſicht mehr werth, als die *Chriſtias Virgilii Evangeliſantis* von *Roſſäus*.

Dennoch gab es keine *deutſche Ueberſetzung* des Ganzen, und die von Hrn. *Müller* gelieferte iſt in manchem Betracht eine erfreuliche Erſcheinung. Es iſt ſchon ſchätzbar, ein Mitglied des Standes, unter dem die meiſten, ſelbſt viele Gebildetere und vormals als Schulmänner kenntniſsreiche, bald in Trägheit verſinken, beharrlich den Wiſſenſchaften und Muſen treu zu finden. Es iſt ſelbſt rührend, aus dem Munde des Ueberſetzers (S. Vorrede) folgendes Geſtändniſs zu hören: „Vorzüglich danke ich dieſer Arbeit die unſchätzbare Wohlthat, daſs ſie mich vom Jahr 1806. an, dem Getümmel der Waffen und dem Strudel von Unruhen und Sorgen, die ohnehin den Lauf der Dinge nicht ändern, aber das, worin man ſich doch fügen muſs, nur beſchwerlicher machen, dergeſtalt entrückte, daſs ich, gleichſam in eine höhere glücklichere Region geborgen, die Stürme der Zeit ſelten eher vernahm, als bis ſie verbrauſt waren."

Schon dieſe Bemerkungen, die dem Rec., der ganz gleiche Erfahrungen gemacht hat, aus der Seele geſchrieben ſind, und die Geſinnung, welche ſich darin ausſpricht, müſſen Hn. *M.* des Leſers Achtung erwerben. Aber er erhöht ſie noch durch die Arbeit ſelbſt.

Wir haben die Ueberſetzung in mehreren, theils durch ihr Intereſſe, theils durch ihre Schwierigkeit ausgezeichneten Stellen verglichen, und gefunden, daſs ſie nicht nur treu, ſondern oft durch Kürze und Wahl des deutſchen Ausdrucks, den der Vf. in den beſten Schulen gebildet haben muſs, glücklich iſt. Die Freyheiten, welche er ſich hie und da genommen, erforderte entweder die deutſche Sprache, oder es gewann ſelbſt oft der Gedanke. Dergleichen findet freylich bey Ueberſetzungskünſtlern keine Gnade, die nur Sylbe um Sylbe tauſchen mögen, nicht achtend, daſs der Genius der neuen Sprache zürnend entflieht, und der Leſer, der kaum errathen kann, was mit ſolchem undeutſchen Deutſch gemeynt ſey, verſcheucht wird. Aber wir werden hoffentlich auch hierin wieder zur Natur und zum richtigen Geſchmack zurückkommen, da ſich immer mehr Stimmen, und unter dieſen ſehr wichtige und unparteyiſche, laut dagegen zu erklären anfangen. Gegründeter möchte dagegen der Tadel mancher Härten und mancher Fehler gegen das Sylbenmaſs im Versbau ſeyn. Man findet neben vielen recht gelungenen und durchaus tadelloſen Hexametern, doch auch Verſe wie folgende:

> Dieſes Feſtes — im Tempel ſein ſchuldiges Dankopfer brachte
> Unterdeſſen laſst uns die durch eure Ankunft geſtörten —
> Welche die Kopfſteuer heiſchten, die jeder für ſich an den König

und ähnliche.

Eine Kritik des Originals wird man hier nicht erwarten. *Vida* gehörte auf jeden Fall zu den vorzüglichſten neueren lateiniſchen Dichtern, nicht nur in Hinſicht der Sprache, ſondern auch in Erfindung, Plan und Anordnung. Sein Epos hebt, wie *Klopſtocks* Meſſias, mit dem Moment an, wo Chriſtus, indem er nach Jeruſalem geht, den Jüngern ſeinen nahen Tod verkündet, und endet mit den Wundern des erſten Pfingſttages. Die Geiſter der Hölle und des Himmels ſind hier, wie dort, in die Handlung verflochten. Keine der erhabenen und rührenden Situationen, in welchen die Geſchichte den Erlöſer in den letzten Epochen ſeines Lebens zeigt, iſt unbenutzt geblieben. Mehrere hat der Dichter aus der frühern Geſchichte in dieſe Zeit verſetzt, um den Stoff zu nutzen. Viele ſind ſehr zart behandelt, in andern findet man Erhabenheit mit Simplicität, wie es der Stoff mit ſich brachte, ſchön vereinigt. Man ſtöſst auf Stellen, welche mit einzelnen Klopſtockſchen die Vergleichung vollkommen aushalten, wie man denn überhaupt verſucht werden könnte, zu glauben, die Leſung dieſer *Chriſtias*, die unſerm groſsen vaterländiſchen Dichter leicht in Schulpforte (wo er bekanntlich zuerſt die Idee auffaſste, den Meſſias zu

fingen) in die Hände fallen konnte, habe zuerst veranlasst, was man gewöhnlich der Lectüre *Miltons* zuschreibt. Rec. hat indefs vergebens in den *Cramerschen* und andern Schriften über *Klopstocks* Jugend nach einer Spur hiervon gesucht. Allerdings steht das Ganze des deutschen Gedichts hoch über der *Christias*, und wenn man daneben an die neue Schöpfung denkt, die *Klopstock* im Gebiet unsrer Sprache hervorrief, indefs *Vida* am besten singt, wo er die poetische Sprache der Alten am glücklichsten dem neuen Stoffe anpasst, so ist der Deutsche überall der Meister. Dennoch wird diesen nun deutschen Messias *nach dem Messias (Ilias post Homerum)* niemand gelesen zu haben bereuen, und es würde selbst für Jünglinge auf Schulen eine bildende Aufgabe seyn, beide Dichter, bey der grofsen Aehnlichkeit des Gegenstandes, stellenweise vergleichen zu lassen. Hr. *Müller* wünscht auch, dafs eine neue Ausgabe des Originals zu Stande kommen möchte; und Rec. ist überzeugt, dafs sie in den Händen junger Studierenden auf Schulen, für den Privatfleifs nützlicher seyn würde, als so manche fade Lesereyen, die man ihnen in die Hände giebt.

Um unsern Lesern noch eine Probe, wie der Uebersetzer seinen Autor behandelt hat, zu geben, schliefsen wir mit einer kurzen Stelle aus dem 5ten Gesang. Judas, zum Besinnen gekommen was er gethan hat, giebt den Priestern den empfangenen Lohn zurück.

*Olli autem flentem risere ac sera videntem.*
*Infelix abit. Hinc amens, coecusque furore*
*Multa putat, curaeque ingeminant, saevitque sub imo*
*Corde dolor, coelique piget convexa tueri.*
*Tum secum huc illuc flammantia lumina torquens*
*Hem, quid agam infelix? — quaenam quae saecula porro*
*Sera adeo tantum scelus umquam oblita silebunt?*
*Accedamne iterum supplex crimenque fatebor*
*Atque ausim veniam sceleri sperare nefando?*
*Quo vero adspiciam vultu quove alloquar ore*
*Quem semel indignum decepimus, inque merentem?*
*Hinc igitur longe fugiam, quantum ire licebit*
*Ignotusque; aliis agitabo in finibus aevum.*
*Hinc me praecipites me me hinc auferte procellae!*
*Talia jactabat certus jam abrumpere vitam*
*Invisam, et saevum leto finire dolorem,*
*Curarum hanc unam metam ratus atque laborum*
*Fluctuat atque sibi semper tellure videtur*
*Absumi, aut rapido de coelo absumier igni.*
*Usque adeo ante oculos capti obversatur imago.*

Alfo rief er und warf zu ihren Füfsen das Geld hin!
Sie aber lachten des Ernsten und seiner Thränen der Reue!
Da rifs der Arme sich fort; im Geleite des wüthenden Wahnsinns
Und verdoppelter Angst entwarf er sich Plan' und verwarf sie,
Tief durchfurcht ihn der Schmerz, ihn beschämte der Anblick des Himmels.
Itzo rollt er voll Ingrimms die flammenden Augen um sich her;
Sohn des Verderbens! Was thu ich? Wird ein Jahrhundert der Zukunft
Je mein Verbrechen verschweigen und ins Vergessen begraben?
Soll ich zu ihm zurück und knieend den Frevel bekennen?
Aber mit welcher Stirn, mit welcher Mien' und Gebehrde
Nah ich mich ihm, ihm dessen Unschuld ich tückisch verrathen?
Soll ich von hier mich entfernen so weit mir zu wandern vergönnt ist?
Soll ich in fremden Gefilden mein Leben unbekannt enden?
O so reifst mich, ihr Stürme, mit wildem Anfall von hinnen. —
Alfo sprach er, entschlossen des Lebens Band zu zerreifsen
Und dem folternden Schmerz durch Selbstmord ein Ende zu machen,
Denn dies wähnt er, dies sey der Sorgen Ziel und der Leiden!
Itzo schwankt er voll Wahns, von der Erde verschlungen zu werden,
Oder vom zückenden Blitz erstickt den Geist zu verhauchen.
Immer schwebt ihm das Bild des gefesselten Meisters vor Augen.

Recht gut! — Dennoch welch ein Abstand, wenn man vergleicht, wie *Klopstock* diesen Auftritt behandelt hat:

— — — Da habt ihr
Euer Silber! und warfs zu ihren Füfsen! — Der Fromme,
Den ich verrieth, sein Blut ist Blut der Unschuld! Das kommt nur
Ueber mein Haupt! — Er sprachs und rollte die offnen Augen,
Ging und eilt und flohe der Menschen Anblick und riss sich
Aus Jerusalem, stand, itzt ging er! itzt stand er! itzt floh er,
Sehaute mit wildem Antlitz umher, ob er Menschen erblickte?
Als er keinen erblickte, der Stadt nun stummes Getöse
Ganz sich dem Ohre verlor, beschloss er zu sterben! Sie kann nicht,
Nein sie kann nach dem Tode nicht fürchterlicher mich fassen,
Diese namlose Qual! — Wenn mein Auge sich schliefst und alles
Diesem Ohre verstummt; so seh ich sein Blut nicht, so hör ich
Seine brechende Stimme nicht mehr u. s. w.

Und diesen unsern vaterländischen Dichter kannten eine Zeitlang unsre Jünglinge nicht mehr, und unsre Männer und Frauen gingen vornehm an ihm vorüber, bald weil er zu schwer, bald weil er zu fromm sey. Doch das Zeitalter scheint gerechter zu werden, und sich seines Undanks zu schämen. Urtheile man über den Stoff des *Messias* als *Epopöe* wie man wolle, sey auch die Kritik, welche rasche Handlung in dem Ganzen vermisst, gegründet, sey des Dichters Abhängigkeit von einem theologischen System diesem Ganzen nachtheilig geworden, — so lange Deutschland eine Literatur hat, wird der Messias von vielen Seiten das Erhabenste und Tiefste, das Stärkste und das Zarteste, und in Betracht der Sprache das Originellste und Vollendetste bleiben, was unsere poetische Literatur aufweisen kann.

WIEN.

Wien, b. Strauſs, Schaumburg u. C.: *Gedichte von H. J. v. Collin.* 1812. 288 S. 8. (2 Rthl.)

Nicht ohne Empfindungen der Wehmuth haben wir dieſe Gedichteſammlung eines vor kurzer Zeit den Muſen und allen Guten und Edlen zu früh verſtorbenen geiſtreichen jungen Mannes aus den Händen gelegt. Sie iſt, auch bey manchem minder Vollkommenen, das ſie enthält, immer im Ganzen ein ſchönes Denkmal, das der Sterbende ſich noch ſelbſt errichtete: denn von ihm rührt die Sammlung und Anordnung der hier mitgetheilten Gedichte, deren Abdruck er noch bis auf wenige Bogen, die Correctur ſelbſt beſorgend, erlebte, einzig her, wie der jetzige Herausgeber, ſein würdiger Bruder, *Matthias v. Collin*, uns in der Vorrede verſichert. Solche zu früh aus ihrer Laufbahn geriſſene Dichter müſſen mehr nach dem geſchätzt werden, was ſie noch hätten leiſten können, als nach dem, was ſie wirklich geleiſtet haben. Was *Collin* in der dramatiſchen Laufbahn war und anſtrebte, wird immer unter Unbefangenen bey der Nachwelt mit Achtung und Dank erkannt und genannt werden. Wenn ſchon ſein *Regulus*, anfänglich überſchätzt, und dann, wie es geht, zu tief wieder von manchen herabgewürdigt, das Meiſterſtück dramatiſcher Kunſt, für das er von vielen gehalten wurde, mit nichten iſt, da er mehr noch aus Kunſtüberlegung als warmem begeiſtertem Kunſtgefühl hervorgegangen zu ſeyn ſcheint, wie unter andern auch die doch oft gar zu nüchterne Sprache darin beurkundet; ſo verdient er doch eben wegen ſeiner beſonnenen Compoſition und weiſen Anordnung und des edlen äſthetiſchen und ſittlichen Sinnes, der überall hervorleuchtet, viele Achtung und entſchiedenen Vorzug vor ſo manchen ſogenannten romantiſchen Dramen, der neueſten Literatur, die Phantaſie und Begeiſterung oft mehr unnatürlich heucheln als darſtellen. Wenn nun ſchon in der dramatiſchen Gattung zu viel Geiſt der Reflexion, der eigentlichen poetiſchen Anſchauung voranherrſchend, *Collins* Productionen möchte geſchadet haben, ſo iſt voraus zu befürchten, und dürfte dieſs weit mehr noch der Fall in der lyriſchen ſeyn. Wirklich iſt es auch ſo. Verſtand und Reflexion, zwar im Bunde mit Phantaſie und Gefühl, aber dieſen doch ſehr oft überbietend, ſind es, denen auch dieſe Gedichte hauptſächlich zugewandt ſind. Durchaus athmet in ihnen ein edler, allem Schönen und Groſsen vertrauter, und durch die Muſter deſſelben, welche die Vorzeit, die klaſſiſche beſonders, darbietet, nicht kärglich genährter Geiſt. Ernſt iſt es dem Vf. mit der Kunſt, wie mit dem Leben, und beides ſein reines Kunſtbeſtreben, wie ſein ſittliches und ſein warmes bis zur Leidenſchaft ihn beſchäftigendes Anliegen, im Menſchen und ſeiner Gattung überhaupt doch das wiederhergeſtellt zu ſehen, was nach dem Geſammtinhalte ſeiner Anlagen in ihm liegt, und in mehrern Perioden der Geſchichte offenbar worden iſt, verdient unſre höchſte Achtung und Liebe. Möge nun die Schuld in der Urſprünglichkeit ſeines Vermögens, oder in dem Mangel an Gelegenheit zu weiterer Vervollkommnung in der Kunſt liegen, wenn Ausführung und Darſtellung oft hinter dem Angeſtrebten zurückbleiben, wenn wir uns oft zwar angezogen, aber nicht immer erwärmt und hingeriſſen genug fühlen, wenn wir Künſtlichkeit oft ſtatt von innen heraus belebender Schöpferkraft und Kunſt wahrnehmen zu müſſen glauben. — Dieſs alles wird bey billig Urtheilenden die Anerkennung des Werthes, den dieſe Gedichte haben, nicht vermindern; zumal, da der Werth der verſchiedenen Gedichte einer ſolchen Sammlung ungleich iſt, wird niemand die beſſern, vollkommnern wegen der unvollkommnern wollen verachten. In verſchiedenen Gattungen der lyriſchen Poeſie hat ſich der Vf. verſucht. Wir finden Lieder, Oden, Idyllen, Balladen u. ſ. w. Am meiſten gelingt ihm der ernſthafte Ton, dem die ganze Richtung ſeines Geiſtes und Herzens am glücklichſten zuſagt. Vornehmlich beſchäftigt ihn der politiſche Ernſt ſeiner Zeit mit den groſsen Begebenheiten ſeines Vaterlandes um ihn her. Daher die nicht unbeträchtliche Reihe der ſonſt auch ſchon bekannten *Wehrlieder*, patriotiſche Aufforderungsgeſänge, worin Popularität und Kraft mit reinem vaterländiſchen Gefühle ſich unverkennbar paart. Hat ſie ſchon der Augenblick und Drang der Zeiten geboren, ſo ſchwebt über den meiſten derſelben doch die ſtille Flamme einer Begeiſterung, die ihnen auch in ſpäteren Zeiten, bey allen denen jene wichtigen Zeitmomente und Vaterlandsintereſſe überhaupt keine gleichgültige Sache bleiben, eine unzweydeutige Theilnahme werden zuſichern. Wir zeichnen von denſelben vorzüglich aus: (S. 64.) *Kriegslied.* (S. 67.) *Gebet.* (S. 70.) *Wehrmannsluſt.* (S. 76.) *Trinklied.* (S. 83.) *Schlachtruf.* (S. 85.) *Wachfeuer.* (S. 87.) *Zuverſicht des Sieges.* (S. 90.) *Oeſtreich über alles.* Hierher gehören dann auch mehrere Oden an ſeine Freunde, Theilnehmer dieſes Bundes, wie z. B. die mit horaziſchem Geiſte angelegte und gelungene: (S. 92 — 95.) *Meine Freunde*, mit dem ſchönen Schluſſe:

Singen! Ich will nur ſingen! Ach? nur ſingen!
Weh, Beſchämung entreiſst der Hand die Lyra!
Ihr nun kämpft den Kampf der Entſcheidung, Edle!
Kann ich nur ſingen?

*Horaz an Freyherrn von Steigenteſch.* (S. 100.) *Die ſpartaniſche Mutter.* (S. 113.) u. ſ. w. Eben ſo verſchiedne andre Behandlungen vaterländiſcher Stoffe, zur Erinnerung an öſterreichiſche Würde und Gröſse, und edle Geſinnung der Fürſten des Reichs.

Nur bedauern wir, daſs in den hexametriſchen Bearbeitungen die ſehr unvollkommene Proſodie und Rythmik und der oft zu nüchterne proſaiſche Ausdruck dem Eindrucke des Ganzen ſehr ſchaden. So in den paar Scenen, die der Vf. als für ſich beſtehende kleinere Ganze aus einer angefangenen *Rudolphiade* (S. 169 — 171.) mittheilt. Entſchiedene Längen, Stammſylben z. B. braucht der Vf. oft kurz: *Oeſterreich* z. B. als Daktylus, *Vorfahr* als Trochäus (*Vorfahr*

*fahr im Reiche* S. 160. 161.) — Von der Rhythmik der Hexameter ſtehe folgende Probe hier: (S. 162.)

Hörſt du der Nachtigall Schlag herüber vom Ufer der Donau?
Ach im Wirbel | klagenden Sanges | flötet ſie ſchmetternd
Aus dem Schmerz der Liebe, daſs hier die Hügel ertönen.
Was die Natur dem Thierchen verlieh, Organ und die Stimme
Für das Gefühl das | über | mächtige, gab ſie dem Jüngling.
Laſs aushalten den Schmerz mich im Lied, wenn ſchluchzende Klage
Sich ergieſst in der Töne | ſanftfliefsende Wogen.

u. ſ. w.

Ueberhaupt weiſs der Vf., wo er ſich ihrer bedient, die alten Metra nicht geſchickt genug zu handhaben, wenn man ſchon wahrnimmt, daſs er ſonſt mit klaſſiſchem Geiſte genährt iſt. Die Reimformen, auch die künſtlichern, ſelbſt wie die Terzinen, gelingen ihm mehr. Vorzüglich zeichnet ſich ein in dieſer Form verfaſstes Gedicht: *Haydn's Jubelfeyer* (S. 123.) auch durch innere Poeſie anziehend aus. Wir können uns nicht enthalten, einige Strophen auszuheben. Es iſt von der muſikaliſchen Aufführung der berühmten *Haydn'ſchen* Compoſition, *die Schöpfung*, die Rede:

Nun hören wir die Welt ſich neu gebähren.
Wild brauſt der Sturm, der Blitz entfährt den Lüften
Und Donner ſoll uns Gottes Allmacht lehren.
Auf ihren Wink verſinkt in tiefen Grüften
Der Ocean, muſs ſo dem Lande weichen,
Und Ströme rauſchen her aus Bergesklüften.
Gott läſst den Bach durch Thale rieſelnd ſchleichen,
Beblümtes Grün ſich über Matten breiten,
Der Cedern Pracht bis an die Wolken reichen.
Jetzt ſteigt herauf in unermeſsnen Weiten
Die Sonn' im hellen Glanze goldner Strahlen,
Den Lauf der Jahre froh und ſtolz zu leiten.
Leisathmend ſchaut Gewölke magiſch malen
Die ſtille Nacht den Mond mit Silberſcheine; —
Und Sterne funkeln — Ha! wer zählt die Zahlen!
Der Engelchöre leuchtende Gemeine
Grüſst jeden Schöpfungstag mit Lobgeſange: —
Wer iſt ſo hart, daſs er vor Luſt nicht weine?
Der Greis erliegt ſo vieler Wonnen Drange;
Drum zart beſorgt beſchlieſsen klug die Frauen;
Genug hab' er gehorcht dem Zauberklange.

u. ſ. w.

Auch die achtzeiligen Stanzen „*an Joſeph Haydn*" aus derſelben Veranlaſſung gedichtet, und dem Greiſe an ſeinem Feſte überreicht, ſind des voranſtehenden gröſsern Gedichts, wie des Feſtes ſelbſt, vollkommen würdig. Man trifft mehrere ſolche aus beſtimmten äuſsern Veranlaſſungen hervorgegangene Gedichte in dieſer Sammlung an, wo aber die Gelegenheit in die Muſe ſelbſt ſich verwandelt zu haben ſcheint, wie z. B. die empfundenen Gedichte *Maria H*** und *Marias Erwachen* (S. 135. und 140.), die in ihrer Art nur durch *die Kinderſpiele* (S. 182.) übertroffen werden. Unter den Balladen, wo ſich der Vf. *Schillers* zum Muſter genommen zu haben ſcheint, wie man in andern Gedichten Anklänge der *Göthiſchen* Muſe, ſodann auch Accorde der *Schlegelſchen* Muſenſchule, in den frühern, Töne von *Klopſtock*, *Denis* und *Haſchka* wahrnehmen kann, hebt ſich *Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol* (S. 186 — 199.) am beſten hervor. Die Darſtellung iſt trefflich und mit der gröſsten Sorgfalt ausgearbeitet, wenn ſchon die Anſtrengung, noch mehr aber in der Ballade, *Herzog Lewyord von Solothorn*, zu ſichtbar darin ſeyn möchte. Einfacher, in Ton- und Versart der *Nibelungen* erzählt iſt (S. 172.) die Geſchichte: *Kaiſer Albrechts Hund*. Unter den mehrern in ganz freyem reimloſen Sylbenmaſse gedichteten Poeſieen iſt die *Künſtlerentzückung* (S. 12 — 19.) wohl das gelungenſte Stück. Die Jamben *über die Schauſpielkunſt* (S. 35 — 47.) ſind als didaktiſche Verſe, in ganz ſtrengem Sinne, gut, und zeugen von viel Beobachtungsgeiſt. Einige Oden z. B. die *an Haſchka* (S. 204.), *Lebensweisheit* (S. 97.), und vorzüglich die von gar zu jugendlich unſichrer Hand noch zeugende an Herrn *von Stiebar* hat wohl nur Freundſchaft und Vorliebe aufnehmen können. Der Anhang enthält: *die Befreyung von Jeruſalem*, ein Oratorium, und das *Bruchſtück einer Oper, Macbeth*, deſſen Vollendung die Freunde der Kunſt wohl wünſchen dürften.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Im December 1811. ſtarb *Vicelimus Schlögl*, ehemahliger Profeſſor zu Ingolſtadt, regulirter Chorherr und Kapitular, wie auch Profeſſor der Mathematik und Aufſeher der Sternwarte zu Pollingen in Oberbayern, zuletzt Pfarrer zu St. Ulrich und Afra in Augsburg, in einem Alter von 68 Jahren.

Am 1. Januar 1812. ſtarb zu Altdorf *Joh. Chriſtoph König*, Magiſter der Philoſophie, Doctor der Rechte und ordentlicher Profeſſor der Redekunſt und der Staatswiſſenſchaft auf der ehemaligen dortigen Univerſität, nachdem er Profeſſor der Philoſophie und der Humanioren an dem ehemaligen Gymnaſium zu Buchsweiler in Elſas geweſen war. Er war zu Altdorf am 28. Jul. 1752. geboren. (Vergl. *Nopiſch* 2. Suppl. Bd. zu *Will's* Nürnberg. Gelehrten-Lexicon.

Am 3. Febr. ſtarb *Heinrich Wilh. Heller*, ehemaliger Regierungsſecretär zu Stuttgart, welche Stelle er aber längſt niederlegte, und hernach hier privatiſirte. Er war daſelbſt geboren am 8. Octob. 1746.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. März 1812.

## ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hendel: *Bibliotheca Arabica.* Auctam nunc atque integram edidit Dr. *Chriſtianus Fridericus de Schnurrer*, Ordinis Regii Würtemberg. Merit. Civ. Eques, Literarum univerſitatis Tubingenſ. Cancellarius, Inſtituti tertiae claſſi adſcriptus, Soc. reg. ſcient. Götting. et Acad. reg. Boicae Sodalis. 1811. XXI u. 529 S. 8. (2 Rthlr.)

Die genaue und gelehrte Ueberſicht der zu der arabiſchen Literatur gehörenden, durch den Druck bekannt gemachten, Schriften, welche der Vf. ſeit 1799. in einzelnen Diſſertationen gegeben hatte, wird hier ſehr vermehrt und erweitert in einem beſondern Werke dem gelehrten Publicum aufs neue vorgelegt. Zwar hat neulich *Eichhorn* in der Geſch. d. Literatur von ihrem Anfang bis auf die neueſten Zeiten 5. Bd. 1. Abth. S. 603 — 672. von der arabiſchen Sprache und den in und über dieſe Sprache gedruckten Werken vortreffliche literariſche Notizen mitgetheilt, wobey des Vfs. angeführte Diſſertationen ſchon benutzt ſind. Allein das gegenwärtige Schnurrer'ſche Werk dringt noch tiefer in den Inhalt der Bücher, beſchreibt die meiſten nach eigenem Anſchauen, führt ſehr viele ſeltene und koſtbare an, erzählt ſo manchen geſchichtlichen Umſtand, der auf das Buch oder die Abhandlung Beziehung hat, verbeſſert ſo viele Sprachfehler und andere Irrthümer, die von den Vorgängern begangen ſind, urtheilt ſo geſund und richtig von dem Werthe der Schrift, daſs man an dieſem Buche einen wahren Schatz von philologiſchen und literariſchen Bemerkungen hat. I. *Grammatica.* Zuerſt einige Schriften, die von der arabiſchen Sprache überhaupt handeln, deren 36 aufgeführt werden. Es würde dem Vf. ein leichtes geweſen ſeyn, ſie noch mit andern über die arabiſche Schriftſtellerey zu vermehren, z. B. mit noch andern Hottingeriſchen, wohin *Bibliothecarius quadripartitus* vornehmlich zu rechnen iſt, mit *De Roſſi Dizionario ſtoricho degli autori arabi piu celebri e delle loro opere*, Parma 1807, das von ihm gelegentlich (S. 23.) citirt wird, dem er aber doch keine beſondere Numer in ſeinem Buche gegeben hat, und mit noch mehreren andern, wenn er ſich nicht vielleicht gefürchtet hätte, es möchten der Zuſätze zu dem von ihm zum Grunde gelegten Catalogus des Engländers *Marsden* zu viele werden, und wenn nicht die Hauptabſicht, eigentlich arabiſche gedruckte Werke zu regiſtriren, ſolche Bücher ausgeſchloſſen hätte, worin von dem ganzen Vorrath der arabiſchen Literatur berichtet wird. Doch würden wir ſelbſt bey dieſer Beſchränktheit *Caſiri Biblioth. Arab. Hiſp. Eſcurialenſ.*, worin ſo viele Excerpte aus arabiſchen Schriftſtellern vorkommen, nicht mit Stillſchweigen übergangen haben. Unter der Rubrik: *Grammatica*, kommen auch, wie billig, die *Lexica* vor. Weil aber der Vf. ſich vorgenommen hatte, rein-arabiſche Bücher anzuzeigen: ſo werden die harmoniſchen Grammatiken, oder ſolche, worin mehrere ſemitiſche Dialecte verglichen werden, dergleichen *Haſſe* in Königsberg geſchrieben, ingleichen die Polyglotten-Wörterbücher, die *Schindler* und *Caſtellus* herausgegeben haben, nicht erwähnt. Obgleich der Zuſammenhang, worin Nr. 83 u. 84. (S. 58.) vorkommen, zu erkennen giebt, daſs jenes Buch, wie dieſes, von *C. Cellarius* geſchrieben iſt: ſo bekommt doch die Vermuthung völlige Gewiſsheit durch die ausdrückliche Anzeige am Ende des Werks in dem chronologiſch-geordneten Verzeichniſſe aller beſchriebenen Bücher. — Zur Vervollſtändigung des Titels von Nr. 88. (S. 61.): *Alphabetum arabicum*, ſetzen wir noch aus unſerm Exemplar hinzu: *una cum oratione Dominicali, Salutatione Angelica et Symbolo Apoſtolico.* Eben die Stücke, nebſt *Symbol. Nicaenum* etc. (von S. 7 — 28.), füllen Nr. 99, welches daher etwas mehr als *Alphabetum* iſt. — Zwiſchen Nr. 94 u. 95. (S. 66.) kann noch eingerückt werden: *Forma arabicorum verborum perfectorum deſcripta a M. J. G. Tympio, Ord. Phil. Jen. Adjuncto deſ. Anno* 1728. pagg. 14., mit einem dazu gehörenden Paradigma des Verbum وعظ auf einer Folio-Seite, wo die zu den drey Radical-Buchſtaben hinzugekommenen, nebſt den Vocalen in den 13 Conjugationen, mit verſchiedener Dinte von dem Vf. hineingeſchrieben worden. — Das Exemplar von Nr. 70. (S. 45.): *Specimen arabicum* etc. *cura J. Fabrici*, das Rec. vor Augen hat, iſt gedruckt 1637, nicht 1638, und jene Jahrzahl findet ſich auch am Ende der Zuſchrift. II. *Hiſtorica.* Dieſe Klaſſe begreift auch die geographiſchen Schriften. Der Vf. richtet ſo ſehr ſeine Aufmerkſamkeit auf Bücher mit einem arabiſchen Text, daſs, wo dieſer fehlt und bloſs die Ueberſetzung gegeben wird, er dieſe zuweilen keiner Anführung werth hält. Er übergeht daher die von *Renaudot* im J. 1718. bekannt gemachten Reiſebeſchreibungen nach Indien und China, deren Echtheit neulich bewieſen iſt. Hier würde Stoff zu literariſchen Bemerkungen geweſen ſeyn, dergleichen der Vf. bey andern Gelegenheiten aus der Fülle ſeiner Beleſenheit mittheilt. Von arabiſchen Münzen, über die ſeit ungefähr 30 Jahren ſo viel geleiſtet worden, iſt keine Notiz ge-

zer in Moskwa, Collegienrath *von Orlay* in St. Petersburg, Bergrath *Nicolaus von Jacquin* in Wien, Hofrath *Terjajew* in Petersburg, Prof. *Basil. Petrow*, Prof. *Jaso Petrow* und Prof. *Kaidanow*, sämmtlich ebendaselbst; Prof. und Ritter *Fabbroni* zu Florenz, Prof. *Dumas* zu Montpellier, Senator Graf *von Berthollet* in Arcueil bey Paris; 2) als *correspondirende Mitglieder*: die HHn. Prof. *Kukolnik* in St. Petersburg, Prof. *Rumpf* in Bamberg, Dr. *Benoit* in Bern, Prof. *Baumes* und Prof. *Valentin* in Montpellier, Dr. *Sedillot* zu Paris, Hofr. *Schäffer* zu Moskwa, Prof. *Mangili* zu Pavia, Prof. u. Director des Gebärhauses *Lobstein* in Strasburg, Dr. *J. A. Elsässer* in Mährungen bey Stuttgart. Der Director nannte sodann als in der heutigen Versammlung *neu aufzunehmende ordentliche* Mitglieder die HHn. Dr. *Breidenstein*, Stadtgerichtsarzt zu Schwabach, Dr. *Schramm*, Armenarzt in Nürnberg, und Dr. *Eysser*, praktischer Arzt zu Erlangen, und übergab den beiden letztern, in der Versammlung anwesenden, die Diplome. Hierauf gab er Nachricht von den seit dem Julius 1810. eingegangenen und abgelesenen Abhandlungen in- und ausländischer Mitglieder, von den durch den Hn. Geh. Hofr. *Hildebrandt* fortgesetzten meteorologischen Beobachtungen und Tabellen, von dem von ihr herausgegebenen *ersten* Hefte des Werkes des Hn. Prof. *Treviranus* über den innern Bau der Arachniden und von den seit jener Zeit für die Bibliothek der Societät sehr zahlreich eingegangenen Büchergeschenken, unter welchen besonders die von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München an die Societät gesandten mit gebührender Auszeichnung erwähnt wurden. — Nunmehr hielten folgende ordentliche Mitglieder Vorlesungen: 1) Herr Geh. Hofr. *Hildebrandt* über die Talkerde und ihre Verhältnisse zur Kalkerde, so wie über ihr Daseyn im Thierkörper, mit Vorzeigung vieler Präparate und chemische Versuche. 2) Hr. Prof. *Henke*, erster Secretär der Societät, über die Entwicklungsperioden des menschlichen Organismus und die davon abhängenden Krankheitsanlagen und Formen. 3) Hr. Professor *Fleischmann* über den Einfluss der Formvarietäten des Menschenkörpers auf die Chirurgie. Die Vorlesungen einer vierten Abhandlung vom Hn. Prof. *Schweigger* in Nürnberg, über die Krystallisation und ihr Princip, musste, da die Zeit schon abgelaufen war, auf die nächste Sitzung verspart werden: der Hr. Geh. Hofr. *Hildebrandt* theilte indessen die Resultate derselben mit. — Hierauf wurde die im J. 1809. aufgestellte *Preisfrage*, betreffend eine *genauere Prüfung und Bestimmung der Anwendbarkeit des kalten Wassers nach der sogenannten Currie'schen Methode in typhösen und exanthematischen Fiebern nach eigenen Erfahrungen*, auf welche keine befriedigende Antwort eingegangen war, *von neuem* ausgesetzt; der Preis ist *zwanzig Ducaten*, der Termin der Concurrenz bis zum 1. April 1813, die Einsendung der in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache abzufassenden Concurrenz-Schriften geschieht an den zeitigen Director zu Erlangen. Zum Schluss wurde die beschlossene Aufnahme folgender auswärtigen Gelehrten proclamirt, 1) zu *auswärtigen activen* und resp. *Ehrenmitgliedern* die HHn. Freyherr *von Stiffe*, K. K. Hofrath, Leibarzt und Protomedicus zu Wien, Freyherr *von Moll*, Geh. Rath und beständiger Secretär bey der Königl. Akademie zu München, Freyherr *von Wedekind*, Grossh. Leibarzt zu Darmstadt, Hofr. *Richter* in Göttingen, Prof. *Berzelius* in Stockholm, Med. R. *Grossi* zu München, Dr. *Pierer* zu Altenburg; 2) zu *correspondirenden Mitgliedern*: die HHn. Med. R. *von Oeff* zu München, Med. R. *Wetzler* zu Augsburg, Prof. *Hufeland* zu Jena, Prof. *Weissenback* zu Salzburg, Prof. *Gruithuisen* zu München, Dr. *Reisseissen* zu Strasburg, Hofr. *Kruber*, bisher zu Moskwa, Dr. *Schübler* zu Stuttgart, Dr. *Nees von Esenbeck* zu Sickershausen.

Zu dieser Feyerlichkeit hatte der *Director* der Societät eine Einladungsschrift geschrieben: *Die Fabrication des Tabaks und die des Essigs, zwey wichtige Gegenstände der Sanitätspolizey; zur Beherzigung zunächst für Sanitäts- und Polizey-Collegien*, welche Schrift, mit einigen Bogen erweitert, in Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

## II. Todesfälle.

Am 17. Aug. v. J. starb, wie schon A. L. Z. 1811. Nr. 274. vorläufig gemeldet worden, zu Kolotsa der Domherr Exjesuit *Stephan Kasona*, geb. am 23. Dec. 1732. zu Bolyk in der Neograder Gespanschaft. Hoch verdient machte sich dieser Mann um die ungrische Geschichte, für die er in 41 Octavbänden unter dem Titel: *Historia critica Ducum — Hist. crit. Regum Stirpis Arpadianae — Hist. crit. Reg. Stirpis mixtae — Hist. crit. Reg. Stirpis Austriacae* — alle Materialien, die ihm bekannt wurden, zusammentrug und chronologisch ordnete, auch, so weit seine Kritik reichte (aber sie reichte freylich nicht weit), verarbeitete. In Geschäften, die den Druck eines solchen Tomulus in der Universitätsbuchdruckerey zu Ofen betrafen, erhitzte er sich durch das Hinaufgehen und Hinabsteigen vom Ofner Festungsberge, und bekam eine Entzündung in den durch einen Bruch geschwächten Eingeweiden, an deren Folgen er starb. Indem er aber der Geschichte lebte, war er Jesuit genug, um entweder bey Gelegenheit, wenn die Protestanten in Ungern gleiche Bürgerrechte mit den Katholiken verlangten, dieses Verlangen zu bekritteln, oder wenn von dem Recht des Staats auf geistliche Güter die Rede war, wie kurz vor seinem Tode, hierüber ein Zetergeschrey zu erheben. Er hinterliess Legate für Studenten und angehende Cleriker.

Am 21. Dec. starb Frau *Johanne Friederike Lohmann*, Tochter des ehemaligen Hofraths und Professors *Ritter*, des berühmten Geschichtforschers, zu Wittenberg, Wittwe eines Königl. Preussischen Auditeurs zu Magdeburg; geb. zu Wittenberg am 25. März 1749. Sie hat sich durch artige Gedichte und durch einige gut geschriebene Romane als Schriftstellerin bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 30. März 1812.*

## AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

KIEL, gedr. in d. Schulbuchdr.: *Däniſches Leſebuch für Schleswigholſteiner, welche die Sprache Dänemarks zu lernen geſonnen ſind;* verſehen mit den *nöthigen Anmerkungen* und einem *däniſch-deutſchen Wörterverzeichniſſe.* Von Profeſſor *F. Höegh-Guldberg*, Lehrer bey J. K. H., der Kronprinzeſſin Caroline, Mitgliede der Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und der ſcandinaviſchen Literaturgeſellſchaft in Kiöbenhavn (Kopenhagen). 1809. XXXIV und 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der langen Vorrede zu dieſem Leſebuche vertheidigt ſich der Vf. gegen diejenigen, welche ihn eines übertriebenen Eifers für die Verbreitung der däniſchen Sprache in Schleswig und Holſtein beſchuldigt haben, mit einer Heftigkeit und Bitterkeit, die nicht das beſte Vorurtheil für die Güte ſeiner Sache erweckt. Rec. fühlt ſich zwar nicht dazu berufen — „*tantas componere lites*," oder ſich überall in den durch einen in *Wielands* neuem deutſchen Merkur St. 8. J. 1808. befindlichen Aufſatz entſtandenen Streit zu miſchen; kann aber doch nicht umhin, zu bemerken, daſs ſich der Vf. in einem Widerſpruche mit ſich ſelbſt befindet, wenn er S. XVII. die Verſchiedenheit *der Sprachen* als das unüberwindlichſte Hinderniſs der *Bruderliebe* zwiſchen den Schleswig-Holſteinern und den übrigen Bewohnern Dänemarks aufſtellt, und ſich bald hinterher, obgleich in anderer Beziehung, S. XIX. zu dem richtigen Grundſatze bekennt: „das wahre Weſen der *Liebe* beſtehe mehr im Handeln, als im *Sprechen.*" Wenn übrigens Hr. *H.* S. XXVIII. in der Note die Beſchuldigung von ſich ablehnt, als wolle er, „daſs die Schleswig-Holſteiner *ſogleich* das Deutſche *ganz* ablegen und die däniſche Sprache *allein* einführen ſollten," ſo glaubt Rec. ſeiner Seits, daſs, wenn der Vf. dieſes auch ernſtlich wollte, er hierin etwas eben ſo unvernünftiges, als unmögliches, wollen, und daſs es überhaupt kein guter Rath ſeyn würde, wenn er die Schleswigholſteiner zu bereden ſuchte, *jemals* eine Sprache abzulegen, die zu den cultivirteſten Sprachen in der Welt gehört, die, ob ſie gleich nicht das Glück hat, von 2 Millionen Dänen geredet zu werden, doch von 40 Millionen Menſchen geredet wird. Nur darin ſtimmt Rec. dem Vf. völlig bey, wenn er es S. XXVIII. „als ein Zeichen eines in ſeiner Erziehung nicht verſäumten Schleswig-Holſteiners anſehen wiſſen will, daſs derſelbe *neben* der gewohnten deutſchen *auch* die däniſche verſteht: ſo wie denn Rec. der Billigkeit des Vfs. *reciproce* die Zuſtimmung zutraut, wenn er es ſeiner Seits eher als ein Merkmal der guten Lebensart eines Dänen betrachtet, daſs derſelbe *neben* der gewohnten däniſchen, aus Achtung gegen ſeine 400,000 deutſchredenden Landsleute, und aus mehrern andern Gründen auch der deutſchen Sprache ſich befleiſsigt. Jenes wird ohnehin nun je mehr und mehr der Fall ſeyn, da aus öffentlichen Blättern bekannt iſt, daſs die däniſche Regierung bey Beſetzung der Aemter im Schleswig-Holſteiniſchen diejenigen Candidaten vorzüglich berückſichtigen will, die für ihren Fleiſs in Erlernung der däniſchen Sprache befriedigende Zeugniſſe beygebracht haben: eine Maaſsregel, die Rec. eben ſo laut billiget, als er es miſsbilligen und ſeine Miſsbilligung durch Hinweiſung auf ähnliche, höchſt unglücklich abgelaufene, Verſuche eines *Joſephs II.* u. a. unterſtützen würde, wenn auf eine gänzliche Unterdrückung der deutſchen, und alleinige Einführung der däniſchen Sprache in Schleswig-Holſtein der Antrag gieng. — „*Noch lebe ich*" rühmt der Vf. S. XV. „und jene Wahrheiten" (die Behauptungen der Nothwendigkeit für Schleswig-Holſteiner, die däniſche Sprache zu lernen, um deren willen er „viel ſaure Geſichter, viel Verkennen, viel Afterreden erduldet habe), „ſind mir nicht weniger wahr, und ich bin gleich bereit — *Alles für ſie zu wagen.*" Ob es nun als ein ſolches Wageſtück — auf Gefahr des Lebens — angeſehen werden ſoll, daſs der Vf. nach S. XVII. nach *Kiel* kam, *Müllers* deutſch-däniſches Wörterbuch revidirte, verbeſſerte und mit einer Vorrede verſah, „ohne die geringſte Bezahlung dafür zu nehmen," ja endlich ſogar vorliegendes däniſches Wörterbuch herausgab, „deſſen Materialien ich mit unglaublich groſser Mühe hier bey kleinen Theilen habe zuſammen ſcharren müſſen, und wovon ich ſelbſt nicht den geringſten Vortheil einärnte" (S. XVIII.)? — das läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn; er erlaubt ſich nur, aus dem, was S. XXIII. von einem „Schauder" ſteht, den es „in dem Dänen erregen könnte und müſste, wenn der Weg zur Erlangung des däniſchen Bürgerrechts jemals den Ausländern erleichtert würde," zu ſchlieſsen, daſs bey jenem Wageſtücke auf Lebensgefahr nicht eben an groben Mord und Todtſchlag, ſondern allenfalls an einen zarten Nervenbau und eine ſchwache Leibesconſtitution zu denken ſey, wobey bekanntlich ſchon ein kleiner Verdruſs Schauder, Uebelbefinden und allerley ſchlimme Folgen für Geſundheit und Leben nach ſich ziehen kann.

Was des Vfs. Beruf zur Herausgabe eines dänischen Lesebuchs für Deutsche betrifft, so findet Rec. keinen Grund, ihm als Kenner der dänischen Sprache etwas vorzuwerfen; aber der deutschen Sprache, deren genaue Kenntnifs doch zweytes Haupterforderniss zur Ausarbeitung einer solchen Schrift ist, scheint er nicht so mächtig zu seyn, als man wünschen möchte. S. XV. heifst es: „ich bitte mich nach diesem allein *beurtheilt*" statt: *zu beurtheilen*, oder: ich wünsche, mich beurtheilt zu sehen. *Eben daselbst* braucht der Vf. das Wort *belügen* in einem Sinne, den wohl das dänische Wort *lyve*, aber nie das Deutsche *belügen* hat; „man hat kein Bedenken getragen, *mich* geradezu *zu belügen*;" der Zusammenhang zeigt, dafs der Vf. sagen will: man hat kein Bedenken getragen, geradezu Lügen *über mich* zu verbreiten, Unwahrheiten *von mir* zu schreiben. S. XVI. „Wie ich desselben (meines Glaubens) *vor selbst mehr als Menschen (for selv mere end Mennesker)* geständig seyn darf," soll heifsen: wie ich desselben auch vor mehr (höhern Wesen) als Menschen (vor Gott) geständig seyn darf. S. XVII. „Der die Erreichung einer Sache — *vortheilhaft* hält," statt *für* vortheilhaft hält. Ebendaselbst: „um *ihn* zum Besitze zu verhelfen," statt *ihm* zu verhelfen. S. XIX. kommt eine rein dänische, aber völlig undeutsche Construction vor: „*Weder sah ich* eine Sache, noch eine Pflanze, besser durch Kälte, als durch Wärme, getrieben werden," statt *ich sah weder* eine Sache u. s. w. Affectirt und inconsequent ist es, im deutschen Contexte *Kiöbenhavn*, *Sjelländer*, statt *Kopenhagen*, *Seeländer* zu schreiben, da doch der Vf. *Schleswig*, *Norweger*, nicht *Slesvig*, *Norske* schreibt (S. XXI.). „Ich müfste mit Taubheit *getroffen* seyn" heifst es S. XXII. statt *gestraft*, *geschlagen* seyn. Der Periode S. XXVII. „Der Wahrheit und meine wenigen wirklichen Gegner haben denn, sowohl wie ihre freylich wohl zahlreicheren, gedankenlosen Nachbeter nichts für alle die Mühe, welche sie ihren Sprachorganen gemacht haben," hat Rec. erst dann einen Sinn abgewinnen können, als er die ganz falsche Interpunction übersehn und die dänische Wortfügung, die den Anfang der Periode widerlich entstellt, in eine deutsche verwandelt hatte. Den Satz: „*en arbeidsför Yngling kan aldrig i en folkerig Stad vorde raadvild for at naere sig*" (S. 12.) übersetzt der Vf. „dem Jüngling, der Kräfte zur Arbeit hat, kann es in einer volkreichen Stadt nicht an Mitteln fehlen, sich zu ernähren." Dies ist aber eine Umschreibung, keine Uebersetzung. Der Vf. meynt nämlich, es fehle der deutschen Sprache an genau entsprechenden Adjectiven für die dänischen *arbeidsför* und *raadvild*; Rec. würde für jenes *arbeitsfähig*, für dieses *verlegen* brauchen, und so übersetzen: „ein arbeitsfähiger Jüngling kann in einer volkreichen Stadt nie verlegen werden, sich zu ernähren." „*Han skiller mig af med mine Heste*" (S. 48.) übersetzt der Vf.: „er macht, dafs ich von meinen Pferden loskomme, die ich nicht länger zu haben wünsche;" viel kürzer und richtiger hiefs es: „er entlediget mich meiner mir lästigen Pferde." „*Dette uanseet*" (S. 103.). „*Dieß unangesehen*" ist undeutsch; es mufs heifsen: „dessen ungeachtet." Allzu wortreich und unbeholfen ist der Satz: „*han saae, hvor andre ikke skimtede*" (S. 126.) so übersetzt: „er sahe genau, was andere *selbst nicht gleichsam in der Ferne* wahrnahmen," kürzer: „er sah, wo andere ihren Augen kaum trauten." Dänisch deutsch ist die Uebersetzung: „*skal de ei have lidt at styrkes paa*" „*sollen* Sie nicht ein wenig haben, woran Sie Sich stärken können" (S. 212.), statt: „*wollen*, bedürfen Sie nichts zu Ihrer Stärkung." Gleich auf der folgenden Seite, hätte das „*det maa jeg lide*" für den Anfänger, der sonst insgemein übersetzt: „*das mag ich leiden*" einer Erläuterung bedurft: „das gefällt mir." „*De skulde begge to saa deilig fulgdes ad*" wird S. 223. so übersetzt: „sie sollten beide so schön mit einander gefolgt seyn," steif und undeutsch. Im Deutschen folgt man nicht *mit einander*, sondern *auf einander*; richtiger also: „sie würden beide (nämlich Hand und Herz) so unzertrennlich geblieben seyn." Für den Ausdruck: „*i Taaget*" (S. 225.) „*in den Nebel*," aufs Ungewisse, hat man im deutschen einen völlig entsprechenden und eben so bildlichen Ausdruck: „*ins Blaue*."

Durch alle diese Ausstellungen hat Rec. vorliegendem Lesebuche nicht *allen* Werth absprechen, wohl aber zeigen wollen, dafs es den *unbedingten* Werth nicht allerdings hat, den ihm der Vf. beyzulegen scheint, wenn er sowohl in der Zueignung an die Königin *Maria*, als in der Vorrede mit allzu grofser Selbstgefälligkeit von dessen Erscheinung redet, und die Ausarbeitung desselben mit unter die Beweise zählt, wie so vieles er „für die Schleswig-Holsteiner gethan habe" (S. XIX.).

Was das Lesebuch selbst betrifft, so verdient die Einrichtung und der Inhalt desselben im Allgemeinen genommen alles Lob; freylich setzt aber dessen nützlicher Gebrauch einen Sprachlehrer voraus, der im Unterrichtgeben hinlänglich geübt und der deutschen und dänischen Sprachen vollkommen gewachsen ist. Das Buch zerfällt in 80 längere und kürzere Abtheilungen, deren jede bald in ganz kurzen Aphorismen, bald in längeren Perioden, bald in zusammenhängenden Stücken prosaischen oder poetischen Inhalts aus den Werken mehrerer der besten dänischen Schriftsteller dem deutschen Schüler reichen Stoff darbietet, sich in der dänischen Sprache zu vervollkommnen. Ohne allen erhaltenen grammatischen Unterricht würde das Buch wohl einen Dilettanten in der dänischen Sprache, aber keinen gründlichen Kenner derselben bilden; ist dieser aber vorhergegangen, so wird es recht gut zu allerley Sprachübungen dienen. Aehnliche Lesebücher hat man von *Abrahamson*, *Gamborg*, *Rönne* u. a., welche aber dies *Guldbergische*, was Vollständigkeit, Gründlichkeit und systematische Ordnung betrifft, weit hinter sich zurück läfst. Die ersten 34 Stücke geben dem Lehrer eine sehr natürliche Gelegenheit, die Hauptpunkte der dänischen Grammatik

mit seinen Schülern durchzugehen, und mit beständiger Hinweisung auf sorgfältig gewählte Beyspiele (die jeder gewandte Lehrer nach dieser Anleitung leicht vermehren kann) über die dänische Orthographie, über die Wortstellung, ihre Uebereinstimmung mit der Deutschen und ihre Eigenheiten, über die Zusammensetzung der Substantive, die Verwandlung der männlichen in weibliche, die Beugung derselben, über die Collective und Diminutive, über die Verbindung der Adjectiven mit Substantiven, ihre Gradation und Declination, über die drey dänischen Artikel, die persönlichen, possessiven, relativen und sogenannten unbestimmten Pronomina, über die Zahlwörter, die verschiedenen Arten von Verben, ihre Conjugationen, über die Adverbien, die Conjunctionen, die Präpositionen und deren verschiedenen Gebrauch — mit Nuzzen sich zu verbreiten. Man sieht aus dieser zusammengedrängten Inhaltsanzeige sowohl die gute Ordnung des Vfs, als seine Berücksichtigung der wichtigsten Momente, worauf eine richtige Sprachlehre beruhet. Jedem dieser Stücke sind kurze Noten beygefügt, worin sowohl die vorkommenden dänischen Idiotismen ins Deutsche übersetzt, als von den meisten Verben die Stammwörter angegeben sind; in letzterm Betrachte scheint der Vf. den Schülern ein allzu kurzes Gedächtniss zuzutrauen, indem er eben dasselbe Stammwort bis zum Ueberdrusse oft, zuweilen sogar auf derselben Seite, ja in derselben Zeile wiederholt angiebt, wie z. B. von dem Worte *veed* das Stammwort *vide* S. 33. Z. 2. von unten, und bey mehrern Gelegenheiten. Eben so ist auf die im Dänischen sehr gewöhnliche Auslassung des Wortes *som* unzählige mal aufmerksam gemacht worden. — Die folgenden Numern 35 bis 80. enthalten von S. 50 bis 344. lauter längere Stücke aus guten dänischen Schriftstellern z. B. *Holberg*, *Heiberg*, *Olaffen*, *Malling*, *Baden*, *Rahbek*, *Pram*, *Samsoe*, *O. H. Guldberg*, *Engelstoft*, *Sander*, *Treschow*, *Bostholm*, *Baggesen*, *Abramson*, *Thaarup*, *Oelenschläger* u. s. w.; wobey der Herausgeber in seiner Auswahl, sowohl in der prosaischen, als poetischen und dramatischen Abtheilung, so viel möglich vom Leichtern zum Schwerern fortgegangen ist. Etwas zu frühe findet Rec. in diesem Betrachte den Auszug aus *C. Prams Pathologiske Bemaerkninger over Reisebeskriverfygdommen* etc. welcher wegen seiner allzu häufig gebrauchten Participialconstructionen nichts weniger, als leicht zu verstehen ist, aufgenommen. S. 114. kommen allein 6 Participien in einer Periode von kaum 7 Zeilen vor. Wie übrigens diese Stücke zu fortgesetzten Sprachübungen gute Dienste leisten, so können sie selbst dazu beytragen, den erwachsenen Schüler mit den Werken der meisten klassischen dänischen Schriftsteller aus fast allen Fächern der Wissenschaften bekannt zu machen. — In dem S. 345 bis 428. angehängten „Verzeichnisse der im Lesebuche vorkommenden *schwierigsten* dänischen Wörter" hat man eher Ursache, sich über das *Zuviel*, als über das *Zuwenig* zu beschweren. Denn wenn, um nur einige Beyspiele anzuführen, z. B. die Wörter *Anhang* (Anhang), *Anker* (Anker), *Anlaeg* (Anlage), *Anlaegge* (Anlagen), *Anmaerke* (Anmerken), *Ansee* (Ansehen), *Anseelig* (Ansehnlich), *Anvende*, *Arbeid*, *Arbeide* (Anwenden, Arbeit, Arbeiten) u. s. w. und tausend ähnliche, die jeder Nichtdäne, der deutsch spricht, auf den ersten Blick versteht, zu den „*schwierigsten*" dänischen Wörtern gehören: welche mag denn der Vf. zu den *leichtesten* zählen?

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit.* Herausgegeben vom Verfasser der merkwürdigen Maskerade. Zum Besten der durch Wassersnoth Verunglückten in Schmiedeberg veranstaltete Auflage. 1811. 310 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Sammlung von ungefähr funfzig Aufsätzen kann Rec. als eine gesunde, Geist und Herz stärkende Nahrung empfehlen. Es lebt in ihnen ein streng sittlicher Geist, der die Tugend über alles ehret und das Laster in jeder Gestalt hasset, und zugleich ein die Menschen als Brüder liebendes Herz, das sie gern erheben möchte und die Menschheit auch noch in dem Verbrecher achtet. Religion und Kirche, Kunst, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Gesetze, insbesondere Strafgesetze und deren Ausübung sind die Hauptgegenstände. — Folgende Stelle enthält die Grundansicht des Vfs von dem Hauptzwecke Jesu: „*Es ist kein Tod.* Von dieser Ueberzeugung gieng die ursprünglich reine Lehre des erhabensten Gottmenschen aus. Die Idee des Nichtseyns durch den Glauben an die Liebe seines Vaters zu vernichten war sein Wille. So hat er im reinsten Verstande den Tod besiegt. Es triumphirte seine göttliche Vernunft über alle bestehende Formen, erblickte durch alle Tiefen der Natur nur *einen* Act der Liebe, und von dieser Liebe gieng die Lehre über seine Brüder aus. Den Schöpfer aller Welten und Himmel, das Urwesen aller Dinge, verkündigte er in seiner eignen stillen Grösse als seinen liebenden Vater, der auch uns, seinen Brüdern, durch Liebe und Vaterhuld vertraut ist. So wurde er der wahrhaftige Mittler, die verirrte Menschheit an den Quell ihres Wohls zurückzuführen: so der Gottgesandte, der blos den Willen seines Vaters befolgt. In dieser ursprünglich göttlichen Idee liegt die schöpferische Kraft für unendliche Folgen" (S. 20.). Andere Hauptgedanken des Vfs. in Beziehung auf Religion und Gottesdienst sind: dass die Religionsübung frey werden müsse von der Unterwürfigkeit unter Formen, auf dass sich die wahre, d. i. die unsichtbare oder geistige Kirche erhebe und verbreite; dass sich mit der Religion die Kunst vereinen müsse, um das Herz des Menschen zur wahren Andacht zu erwärmen; dass sich aber die Kunst, um wahre, den Menschen erhebende Kunst

zu

zu seyn, selbst erheben müsse aus dem Dienste der Sinnlichkeit. In Beziehung auf Strafgesetze und deren Ausübung dringt der Vf. nachdrücklich und mit einer Tiefe des Mitgefühls, die den Leser ergreift, darauf, dass sich Milde mit dem Ernste vereinige, dass die Verbrecher nicht durch langwierige Einkerkerung und Todeserwartung zwecklos gequält werden und die Hinrichtungen nicht das scheusliche Schauspiel der Menschen-Metzeley und Schlächterey darbieten mögen. Z. B. S. 203.: Alle Gesetzgeber und Richter, welche das des Todes schuldige Opfer zu irgend einer Marter verdammen, welche der Auflösung vorhergeht, haben den unsterblichen Geist des Menschen nie erkannt — sie sind blinde Betrachter eines sinnlichen Werkzeugs, das sie zur schlächterartigen Bearbeitung dem Henker übergeben, und lästern so den höchsten Gott durch Beleidigung seines höchsten Gesetzes, wofür sie ihm verantwortlich bleiben." Und S. 207.: „Es soll Blut mit Blut versöhnt werden, mehr darf, so weit die Vernunft reicht, das Gesetz nicht fordern. Richter! was thut ihr? ihr nehmt Rache! Ihr stosst den Buchstaben nicht um des Menschen willen um, sondern der Mensch muss um des Buchstabens wegen alles erfahren, was der göttlichen Idee widerspricht. Ein Vater straft nicht mit doppelten Ruthen. Wie kann die Gottheit wollen, dass ihr Richteramt das eure werde? Und doch geschieht es im Augenblick, als ihr die Einbildungskraft des Todes würdigen Verbrechers schon früher mit der Idee an Martern erfüllt, die seiner Auflösung vorher gehen sollen. Genügt euch nicht die Folter seines innern Richters, die Gott ihm gab? Oder glaubt ihr, sie erwache nicht im Gemeinsten bey der langen, tiefen Einsamkeit des öden Kerkers? Möge euch doch nie auf dem heimlichen Siechbette, wo schon unsichtbar der Todesengel um euch schwebet, und sein hebender Fittich euren Geist lüftend berührt, der Gedanke überraschen, dort Geister zu finden, die ihr durch eure kleinliche Anhänglichkeit an gesetzliche Formen mehr gefoltert habt, als das göttliche Gesetz erlaubte, dass euch im Scheiden das brennende Bewusstseyn ergriffe, der Vaterliebe zum Trotz, wie Satansengel, Seelen mehr als gemartert zu haben!" Ferner S. 216.: Erhabene Richter, Vollstrecker des Gesetzes, seyd Menschen! behandelt nicht gleichgültig, einer Sache gleich, den, der euch Bruder ist. Der Mensch bleibt immer Mensch, wie tief er auch unter euch stehet. Ihr könnt bessern, da, wo ihr richtet. Das Gesetz sey euch nicht kalter, todter Buchstabe, es belebe sich wohlthätig durch ein menschliches Herz!" — Die mitgetheilten Stellen mögen zugleich eine Vorstellung von dem Ausdrucke des Vfs. geben.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

Am 29. September 1811. starb zu Acsa der Freyherr *Gabriel Pronay*, Obergespann des Gömörer Comitats, Oberinspector des Evangel. Schulwesens, 60 Jahre alt, ein wissenschaftlich gebildeter Magnat und eifriger Beförderer der Literatur und der Kunst. Leider starb er ohne Testament, und verordnete nichts über seine sehr zahlreiche Bibliothek, die zwar alle Fächer des menschl. Wissens umfassen, jedoch vorzüglich dem naturhistorischen Studium gewidmet seyn sollte. Da dem Vernehmen nach auch die weiblichen Erben auf diese Bibliothek Anspruch machen, so ist ihre Zerstreuung sehr zu besorgen. Der von der Natur herrlich ausgestattete, von dem Verstorbenen mit echtem Kunstgefühl gezierte Garten zu Acsa sollte so eben auch durch einen astronomischen Thurm geziert, und der astronom. Thurm selbst mit Instrumenten ausgestattet werden, als der Tod diesen seltenen Mann hinraffte, der vor kurzem noch einen Preis auf die Zeichnung eines Denkmals als Gartenverzierung ausgesetzt hatte, das an die menschliche Hinfälligkeit, an den Tod, jedoch unter den sanftesten Bildern, erinnern sollte.

Am 26. December starb *Joh. Phil. Eben*, Pfarrer, Schulrath und Professor an der Realschule in der ehemaligen Reichsstadt Ravensburg, im 60sten Jahre seines Lebens. Vergl. *Gradmann's* gelehrtes Schwaben.

### II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Bernstein*, bisher Privatlehrer zu Jena, ist als ausserordentl. Professor der oriental. Literatur an die Universität zu Berlin berufen worden. Auf eben dieser Universität hat Hr. geh. Rath *Hermbstädt* eine ordentl. Professur in der philos. Facultät erhalten.

Auf der Universität zu Marburg ist an die Stelle des nach Breslau abgehenden Hn. Prof. *Bartels* der bisherige Prosector Hr. *Bunger* zum ausserordentl. Professor der Physik und Chemie, und an die Stelle des letztern Hr. *Herold* zum Prosector ernannt worden.

Hn. Dr. und Professor extraord. *Heinroth* zu Leipzig ist die ausserordentl. Professur der psychischen Heilkunde übertragen worden.

Zu Wittenberg sind Hr. *Winzer*, bisher Prof. der Moral und Politik, und Hr. M. *Heubner*, Baccal. der Theol. und Adjunct der philos. Facultät, zu ausserordentlichen Professoren ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 31. März 1812.*

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin iſt erſchienen:

*Repertorium*
*des Neueſten und Wiſſenswürdigſten*
*aus der*
*geſammten Naturkunde;*
eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen.
Herausgegeben von *H. G. Flörke.*
Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern.
gr. 8. Elegant broſchirt, in himmelblauem Umſchlage.

*Inhalt der Hefte.*

Januar 1812.

I. Ueber das Daſeyn eines groſsen Landes im höchſten Norden. II. Das ſteinfreſſende Unglückskind und die junge unvergleichliche Minerva. III. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Mit einer ausgemalten Abbild.) IV. Eine beſondere Lichterſcheinung in groſser Höhe über der Erde. V. Die Verſchiedenheit der menſchlichen Hautfarbe. VI. Ein Paar naturphiloſophiſche Leckerbiſſen. VII. Heizung und Trocknung durch Waſſerdampf. VIII. Neuere Verſuche, das Flintglas darzuſtellen und zu verbeſſern. IX. Ueber den Gehalt der Biere. X. Nachricht von neuen Unterſuchungen über das Kali- und Natronmetall. XI. Ueber die Verwandlung des Waſſers in Eis, durch ſeine Verdünſtung im luftleeren Raume. XII. Die Wiedererzeugung des Sauerſtoffgaſes der atmoſphäriſchen Luft. XIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1) Zucker aus Stärke. 2) Pflanzen ſaugen den Boden nur aus, wenn ſie Samen tragen. 3) Das Feuer eines brennenden Schornſteins zu erſtikken. 4) Eine künſtliche Steinmaſſe. 5) Milch und andere Getränke durch Elektricitätsleiter gegen das Sauerwerden zu ſchützen.

Februar 1812.

XIV. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Beſchluſs.) XV. Sabrina, eine neue vulkaniſche Inſel. XVI. Die Congreveſchen Brandraketen. (Mit einer Abbildung.) XVII. Entdeckung der Mittel, ſich unverbrennlich zu machen. XVIII. Der ſtrauchartige Tabak, eine des Anbaues werthe Pflanze. XIX. Bemerkungen über die Zerbrechlichkeit der Blindſchleiche. XX. Ueber die beiden Jahrestriebe der europäiſchen Laubhölzer. XXI. Phyſikaliſche Anſicht der Farben. XXII. Die Verheerungen der Borkenkäfer. XXIII. Die Natur und Lagerung der Braunkohlen. XXIV. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1) Ueber die Anwendung des Terpentinöls zum Brennen. 2) Ein ungeheurer Schwefelberg in Süd-Amerika. 3) Eine gelbblätterige Buche. 4) Eine natürliche Brücke über einen groſsen Strom. 5) Die Füſse des Regenwurms. 6) Beſchaffenheit des Waſſers im todten Meere. 7) Fluſsgebiet des Managnon. 8) Der 267jährige Hecht. 9) Eine ſchwimmende Inſel.

Dieſe Zeitſchrift wird bey dem ungemein groſsen Beyfall, den ſie ſeit ihrem Entſtehen überall gefunden, auch im Jahre 1812. regelmäſsig fortgeſetzt. Jeden Monat erſcheint *ein* Stück, mit wenigſtens *einem* ſchwarzen oder ausgemalten Kupfer, deren *ſechs* einen Band ausmachen, und ein ſolcher Band koſtet 3 Rthlr. 12 gr. Einzelne Hefte werden nur für 16 gr. verkauft.

---

An alle Buchhandlungen iſt verſendet worden:

*Neueſtes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widerſprüche in der geſammten Medicin. Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. Broſchirt 9 gr. Sächſ. oder 40 Kr. Rhein.

Inhalt: Ueber *Brandis* Anſicht der Sinnesrührungen. Ueber die Fortſchritte der pſychiſchen Medicin in der neueſten Zeit. Notizen über die ehemaligen Irrenanſtalten zu Torgau und Waldheim. Intelligenzblatt, Recenſionen neuer mediciniſcher Schriften enthaltend.

Gotha, im Februar 1812. J. Perthes.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey dem Buchhändler C. A. Kümmel in Halle erſcheinen in bevorſtehender Leipziger Oſter-Meſſe folgende neue Bücher:

*Aug. Akrenſii Fauna inſectorum Europae*, faſciculus *primus*, XXV Icon. cum Deſcriptionibus ſiſtens.

Dieſes, ſo wie jedes folgende Heft enthält fünf und zwanzig Blätter Kupfer, und eben ſo viel Text, ganz nach dem Plan von Dr. *Panzer's* Inſecten-Fauna Deutſchlands. Treue der Zeichnung, Güte des Stichs und der Illumination, und ein bequemes, geſchmackvoll eingerichtetes, Aeuſsere wird gewiſs niemand ver-

miſſen. Jedesmal nach vier Heften wird ein ſyſtematiſches Inhaltsverzeichniſs unentgeldlich nachgeliefert. Um den Beſitzern der Inſecten-Fauna Deutſchlands nicht unnöthige Ausgaben zu machen, werden diejenigen Inſecten, die dort bereits abgebildet ſind, nicht in dieſem Werke aufgenommen, und auch diejenigen Inſecten, die noch in jenem Werke erſcheinen möchten, ſollen ſogleich berückſichtigt und zurückgelegt werden, ſo daſs nur ſelten Colliſionen Statt finden können. Das *erſte* Heft enthält: *Geotrupes Grypus Illig. Onitis furcifera Roſſi. Copris hirta Illig. Copris leucoſtigma * Bieb. Aphodius caſtaneus Illig. Hiſter gagates Illig. Carabus luſitanicus Fabr. Carabus Buckenhamphii * Dahl. Brachynus humeralis * Sturm. Drypta Longicollis * Zenk. Clythra macropa * Illig. Bupreſtis carioſa Fabr. Blatta aegyptiaca Linn. Gryllus german. Fabr. Gryllus faſciatus Fabr. Panorpa bipennis * Illig. Mutilla rogata * Germ. Mutilla regalis Fabr. Mutilla melanocephala Fabr. Noctua strabeata * Germ. Cercopis dorſata * Germ. Aradus annulicornis Fabr. Coreus dentator Fabr. Coreus paradoxus Fabr. Bombylius cruciatus * Salzmann.* Die mit * bezeichneten ſind bis jetzt noch unbeſchrieben. Es bedarf wohl keiner beſondern Empfehlung, um Naturforſcher überhaupt, und Entomologen insbeſondere auf dieſes Unternehmen aufmerkſam zu machen, das gewiſs ihren Wünſchen entſprechen wird. Der Ladenpreis eines jeden Hefts iſt 1 Rthlr. Conv. Geld, wofür es durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Ferner iſt bey demſelben in dieſer Meſſe zu haben:

*Sprengel*, C., über die Natur und den Bau der Gewächſe, mit kritiſchen Bemerkungen und Zuſätzen von *Heinr. Friedr. Linck.* 34 bis 36 Bogen ſtark. Mit 14 Kupfertafeln. gr. 8. Velin-, Holländ. u. Druckpapier. Der Preis eines Exemplars auf Druckpapier wird etwa 3 Rthlr. ſeyn.

*Senff*, C. Fr., Lehrbuch der Hebammenkunſt. 28 Bogen. gr. 8. Mit 11 Kupfertafeln. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey der groſsen Menge ähnlicher Bücher unterſcheidet ſich dieſes durch ſeine Ausführlichkeit und Deutlichkeit, durch die gut gewählten und genau ausgeführten Kupfer, und durch ſeinen äuſserſt mäſsigen Preis.

*Derſelbe*, über das Verhältniſs der Hebammen zum Staate, nebſt Geſchichte des Hebammen-Inſtituts in Halle. Etwa 8 Bogen. gr. 8. Mit 1 Kupfer.

Journal für Prediger, 58ⁿ Bandes 1 u. 2tes Stück; oder neues Journal, 38ⁿ Bdes 1 u. 2tes Stück. gr. 8. Jedes Stück 8 gr.

*Meyer*, J. G., vollſtändige Vergleichungs-Tabellen des franzöſ., jetzt im Königreich Weſtphalen eingeführten, Geldes, oder der Franken und Centimen mit dem Preuſs. Courant, dem Convent. Gelde und dem Golde. 3te, nach den neueſten Decreten veränderte, Auflage. gr. 8. 6 gr.

---

*Civil- und Criminal-Geſetzgebung Frankreichs.*

Da nicht nur in den Hanſeatiſchen und angrenzenden Departementen, ſondern auch in dem Groſsherzogthum *Berg* die Civil- und Criminal-Geſetzgebung Frankreichs nun eingeführt iſt: ſo mag es nicht undienlich ſeyn, das Publicum auf jene Werke aufmerkſam zu machen, in welchen dieſe Geſetzgebung in die deutſche Sprache übertragen iſt.

*Civil-Geſetzgebung.*

1) *Code Napoléon*, nach dem officiellen Texte von Hrn. *Daniels*, General-Advocaten bey dem Caſſations-Hofe in Paris, überſetzt, *dritte* Auflage, welcher 1) alle Geſetze, Kaiſerliche Decrete, Gutachten des Staats-Raths und Inſtructionen des Groſs-Richters, Juſtiz-Miniſters, wodurch mehrere Verfügungen dieſes Geſetzbuchs näher beſtimmt oder erläutert werden; 2) alle Statuten und Verordnungen in Betreff der Juden beygefügt ſind. Franz. und deutſcher Text. gr. 8. Schreibpap. à 15 Francs.

Daſſelbe Werk bloſs Deutſch. *Dritte* Aufl. gr. 8. Schreibpap. à 7 Fr. 50 Cent.

Daſſelbe Werk bloſs Franzöſiſch. à 7 Fr. 50 Cent.

2) *Commentar* über das Geſetzbuch *Napoléons*, oder: Gründliche Entwickelung der Diſcuſſion über dieſes Geſetzbuch im Staatsrathe, welche die über jeden Artikel gemachten Bemerkungen und die Entſcheidungs-Gründe des Staats-Raths, die Bezeichnung der Abweichung vom römiſchen Rechte, die von dem Caſſations-Hofe erlaſſenen Urtheile, um den Sinn verſchiedener Artikel zu beſtimmen, und die beſondern Bemerkungen des Verfaſſers enthält, um mehrere Artikel mit einander zu vereinigen und zu berichtigen, und andere verſtändlich zu machen, von *Jacob von Maleville*, einem der Verfaſſer des Geſetzbuchs *Napoléons*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit vielen Erläuterungen, ſo wie mit allen Urtheilen vermehrt, die über wichtige Proceſſe in Frankreich erlaſſen worden ſind; von *W. Blanchard*. 4 Bände. gr. 8. à 32 Fr.

Der Titel dieſes wichtigen Werks zeigt hinlänglich, was man darin findet. Se. Maj. der König von Weſtphalen haben die Zueignung deſſelben huldreichſt angenommen, und der Juſtiz-Miniſter hat es allen Gerichts-Behörden und Rechtsgelehrten dieſes Königreichs anempfohlen.

3) *Code de procedure civil*, aus dem officiellen Texte überſetzt von Herrn *Daniels*. *Zweyte* Auflage (welcher mehrere Kaiſerl. Decrete und Gutachten des Staats-Raths als Erläuterung, ſo wie auch die Verordnungen über die Koſtentaxe und die Diſciplin der Tribunäle beygefügt ſind). gr. 8. Franzöſ. und Deutſch. à 10 Fr. 54 Cent.

Daſſelbe Werk bloſs Deutſch. à 5 Fr. 27 Cent.

— — bloſs Franzöſiſch. à 5 Fr. 27 Cent.

4) *Code de Commerce*, nach dem officiellen Texte überſetzt von Herrn *Daniels*. *Dritte* Auflage (welcher die Geſetze, Kaiſerl. Decrete, Gutachten des Staats-Raths und Inſtructionen des Groſs-Richters, Juſtiz-Miniſters, wodurch mehrere Verfügungen des Handlungs-

lungs-Gesetzbuchs näher bestimmt oder erläutert werden, beygefügt sind). gr. 8. Franz. und Deutsch. à 7 Francs 50 Cent.

Dasselbe Werk blos Deutsch. à 3 Fr. 75 Cent.

— — blos Französisch. à 3 Fr. 75 Cent.

*Criminal-Gesetzgebung.*

1) *Code Criminel de la France*, enthaltend 1) *le Code d'instruction Criminelle*, aus dem Französischen übersetzt von Hrn. *Daniels*, nebst den Gesetzen und organischen Kaiserl. Decreten über die neue Gerichtsverfassung und mit angehängten Formularen für Friedensrichter, Polizey-Commissare, Gerichtschreiber, Kaiserl. Procuratoren, Untersuchungsrichter, Maire, Adjuncten, Huissiers, Feld- und Forstwächter und Gensdarmen; 2) *le Code penal*, übersetzt von Hrn. *W. Blanchard*, Präsidenten des Cölnischen Bezirksgerichts. 2 Bde. gr. 8. Franz. und Deutsch. à 14 Francs.

Dasselbe Werk blos Deutsch. à 7 Francs.

— — blos Französisch. à 7 Francs.

2) *Commentar* über das Criminal-Gesetzbuch von *Bourguignon*, übersetzt von Karl *Zumbach*, Richter des Cölnischen Bezirksgerichts. 2 Thle. à 18 Francs.

*Bourguignon's* Werk ist unstreitig der beste Commentar über die französische Criminal-Gesetzgebung; es hat in der Original-Sprache schon *drey* Auflagen erlebt.

Handbuch für Maire und Adjuncten, Polizey-Commissare, Municipal-Räthe, von *A. Keil*, Kaiserl. Procurator bey dem Bezirks-Gerichte in Cölln. 2 Bde. *Zweyte* ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. à 15 Francs.

Durch das neue Criminal-Gesetzbuch sind den Mairen und in ihrer Ermangelung den Adjuncten verschiedene Functionen in Criminal- und Polizey-Sachen beygelegt; sie sind Hülfsbeamten des Kaiserl. Procurators in Ansehung der gerichtlichen Polizey, und Richter in gewissen Fällen der einfachen Polizey; was sie in dieser Hinsicht zu thun haben, ist im obigen Werke umständlich aus einander gesetzt, und die nöthigen Formulare für die in dergleichen Sachen zu machenden Protocolle, Urtheile u. s. w. sind beygefügt.

Es ist unnöthig, der Vorzüge zu erwähnen, wodurch die Uebersetzungen der französischen Gesetzbücher von Hrn. *Daniels* sich auszeichnen; die vielen Auflagen derselben beweisen, dass das Publicum den Kenntnissen dieses grossen Rechtsgelehrten hat Gerechtigkeit wiederfahren lassen; es ist bekannt, dass seine Uebersetzungen des Gesetzbuchs *Napoléons*, des Handlungs-Gesetzbuchs, des Gesetzbuchs über das Criminal-Verfahren, so wie jene des Straf-Gesetzbuchs von Hrn. *Blanchard* durch einen Beschluss der Regierungs-Commission in den Hanseatischen Departementen als officiel eingeführt worden sind, und dass dieser Beschluss durch den 145sten Artikel des Kaiserl. Decrets vom 4ten Julius 1811. bestätigt worden ist.

Obige Werke finden sich bey allen soliden Buchhändlern und Buchbindern der Hanseatischen Departemente und des Grossherzogthums Berg.

---

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

*Hieroglyphen*, oder *Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in der Geschichte des Tages*, von *R. v. L.* gr. 4. Leipzig und Dresden, bey Hartknoch. *Zweyte* Ausgabe. 1811. Mit einer grossen Weltkarte 4 Rthlr., ohne die Karte 2 Rthlr. 20 gr.

Da von einer Umarbeitung dieses Werks nicht die Rede seyn konnte, in wie fern diess mit der ganzen Anlage und Bestimmung des Buchs in Widerspruch steht, der Verfasser es aber auch nicht ohne irgend eine Ausstattung abermals in die Welt hinausschicken wollte, hat er den Ausweg gewählt, einen Anhang dergestalt hinzuzufügen, dass dieser von den Besitzern der *ersten* Ausgabe bequem nachgekauft werden könne. Dieser Anhang ist demnach einzeln zu haben unter dem Titel:

*Der Wechsel der politischen Gränzen und Verhältnisse von Europa während der zwey letzten Jahrzehende.* Auf *neun illuminirten Tekturen zur Weltkarte in den Hieroglyphen* dargestellt, und mit *einigen Ideen über das Studium der neuesten Geographie* begleitet, von *R. v. L.* 1 Rthlr. 4 gr.

---

*Jesus auf dem Gipfel seines irdischen Lebens, eine, den Urkunden seiner Geschichte durchaus treue und den Bedürfnissen gebildeter Leser angemessene, Erzählung*, nebst *einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenstände.* Von *K. A. Märtens*, Prediger in Gross-Quenstedt (jetzt Oberprediger an der Martini-Kirche in Halberstadt. 8. 18 gr.

Die Geschichte Jesu, wie sie bisher gewöhnlich erzählt wurde, musste bey denkenden, wahrhaft gebildetern Lesern besonders dadurch an Interesse verlieren, dass darin vieles als nicht zu bezweifelnde Thatsache aufgestellt wurde, dem Verstand und Gefühl durchaus widersprechen.

Eben so wenig konnten solche Darstellungen genügen, in welchen alles Wunderbare, jeder Beweis einer unmittelbaren höhern Leitung zwar oft spitzfindig genug, aber selbst überzeugend, auf ganz natürliche Weise erklärt wurde.

Dass es aber möglich sey, einen Weg zu finden, auf welchem auch der Gebildetste befriedigt werden könne, woran vielleicht viele zweifeln, sucht der Herr Verfasser oben genannter Schrift durch die Bearbeitung einer Geschichte der acht letzten Lebenstage Jesu zu zeigen. — Ein Abschnitt, welcher als ein schönes Ganzes für sich besteht und gerade die schönsten Momente jenes merkwürdigen Lebens beleuchtet.

Den

Dan vom Herrn Verfaſſer eingeſchlagenen Weg näher zu bezeichnen, erlauben die Gränzen dieſer Anzeige nicht, jedoch wollen wir wenigſtens darauf aufmerkſam machen, daſs die neuen Anſichten deſſelben über das Wunderbare in dem Leben Jeſu jeden denkenden Leſer überraſchen und befriedigen werden.

Die in den vorzüglichſten kritiſchen Blättern bereits gefällten öffentlichen, ſo wie die uns zugekommenen Privaturtheile mehrerer competenter Richter beſtimmen uns jetzt, dieſe ſchon vor einigen Monaten erſchienene Schrift allen Freunden und Freundinnen der Religion angelegentlichſt zu empfehlen.

Der Herr Verfaſſer hat alle in den vier Evangeliſten zerſtreuten Data, bis auf die kleinſten Züge, mit vielem Fleiſs geſammelt und mit hellem Geiſt und wahrer Religioſität in eine Erzählung verwebt, welche kein Gebildeter ohne Nutzen für Geiſt und Herz leſen wird.

Von dem dabey befindlichen 3ten Anhange, über die Feyer des Todes Jeſu, ſagt der Recenſent in den Heidelberger Jahrbüchern, daſs er im Ton einer ſchönen Krummacherſchen Parabel geſchrieben ſey, und wir dürfen verſichern, daſs dieſe kleine Schrift einen Platz neben *Krummacher's* trefflichen Werken mit vollem Recht verdiene.

Halberſtadt, den 1. März 1812.

Bureau für Literatur und Kunſt.

---

*Taſchenbuch zur täglichen Erbauung für denkende Chriſten*, von *C. C. G. Zerrenner*, Prediger der Kirche zum heil. Geiſt in Magdeburg. 12. Mit 1 Kupfer. Berlin, b. Salfeld. 1 Rthlr. 8 gr.

Erweckung, Bewahrung und Belebung des religiöſen Sinnes, Erhebung des Gemüthes unter den Gefahren und Uebeln der Zeit, und Erinnerung an das, was ewig Allen Noth iſt, das iſt der Zweck dieſer kleinen Schrift. Der Verf. hat für jeden Tag, ſo wie für die wichtigſten Feſte, einen Kernſpruch der Bibel ausgehoben, und dieſen mit Stellen aus den berühmteſten deutſchen Dichtern ſo verbunden, daſs er gewiſs bey keinem fühlenden Herzen ſeines Eindrucks verfehlt. Wir haben mehrere vortreffliche Morgen-Betrachtungen; allein nicht jeder hat Luſt und Zeit, jeden Morgen eine längere Zeit dieſer Lectüre zu widmen. Hier findet der denkende Geiſt in wenigen Worten hinreichenden Stoff zu ſeiner Erbauung, Erinnerung an ſeine Pflicht, Troſt und Ermunterung; und wer es weiſs, wie viel die alten Schatzkäſtchen zur Erhaltung eines frommen Sinnes gewirkt haben, und wie theuer ſie unſeren Vorfahren waren, der wird die Idee dieſes Büchelchens nicht miſsbilligen, ſondern vielmehr zur Beförderung deſſelben nach Kräften mitwirken. Es eignet ſich übrigens dieſes Buch mehr, als vielleicht irgend ein anderes, zu einem Weihnachts-, Neujahrs- oder Geburtstagsgeſchenk für ältere und andere Perſonen, die Sinn für Religion haben, und ſich gern mit ihr beſchäftigen, ſo wie beſonders auch für Confirmanden, und Kinder, die aus dem älterlichen Hauſe entlaſſen werden. Wollen dieſe dieſem Büchelchen jeden Morgen nur einige Augenblicke widmen: ſo haben ſie an ihm einen treuen, warnenden, ermunternden Freund und Führer in allen Lagen des Lebens.

Durch Eleganz im Aeuſsern und Wohlfeilheit zeichnet ſich daſſelbe noch beſonders aus.

---

*Roswitha*, von *Friedr. Kind*. 1 u. 2ter Band. Mit Kupf. von *Jury*. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1811. Jeder Band auf Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr., auf Velinpap. 3 Rthlr.

„Roswitha, die Jüngere, ſchlieſst ſich unmittelbar den, ſeit 1806. in demſelben Verlage erſchienenen, *Tulpen* an, und ſoll nach meinem Wunſche jene Sammlung übertreffen, wenigſtens ihr im Innern und Aeuſsern gleichkommen." Zu dieſer Aeuſserung des allgemein geſchätzten und beliebten Verfaſſers hat der Verleger nichts hinzuzuſetzen, als die Anzeige des Inhalts dieſer beiden Bände. I. 1) Die Grafen Dohna. 2) Der Aprikoſendieb. 3) Die Raubſchützen. 4) Das Luſtſpiel auf der Treppe. 5) Das Votiv-Bild. 6) Liebestreue. 7) Das Bergfräulein. 8) Der Chriſtabend. II. 9) Der Schüler des Weiſen. 10) Das ſchöne Eismädchen. 11) Der Friedensſtifter. 12) Der Engel und die Schäferin. 13) Der Kobold. 14) Die Opferung. 15) Der Prinz mit den goldnen Haaren. 16) Dante's coloſſales Haupt. 17) Der Traum von der Roſe. 18) Die Kraft der Weihe. 19) Der Wunderapfel. 20) Fragen an Türandot (Räthſel, Charaden und Logogryphen).

## III. Vermiſchte Anzeigen.

### *Anerbieten.*

Veranlaſst durch mehrere Aufträge und Anfragen macht unterzeichneter Verleger

*der ſchön erfundenen Familien-Denkblätter*

bekannt, daſs er zur Beſorgung der dazu erforderlichen *Namens-*, *Standes-*, *Tags-* und *Orts-Inſchriften*, ſo wie dazu gewünſchter *Einfaſſungen in Rahmen und Glas*, gern erbötig iſt, wenn ihm zu erſtern die deutlich geſchriebene ausführliche Anzeige, nebſt ſelbſtgewähltem Denkſpruch, übermacht und zu letztern der ungefähre Preis aufgegeben wird. Die Koſten der Inſchriften ſind nach Verhältniſs mehrerer oder weniger Zeilen von 16 gr. bis 1 Rthlr. 8 gr., die Preiſe der Rahmen und Glas ſind nach deren Gröſse und Eleganz nicht minder verſchieden von 1 Rthlr. 16 gr. bis 6 Rthlr. Daſs er bey beiden auf Schönheit, Fleiſs und Geſchmack ſehen wird, darf man wohl erwarten.

Georg Voſs in Leipzig.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 31. März 1812.*


## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Von den Lebensumständen des am 6ten Jul. 1811. auf seiner Rückreise aus Frankreich und Italien zu *Cassel* im Königreich Westphalen gestorbenen Dänen, des Etatsraths und Danebrogsritters, *Hans West*, enthalten die dänischen Blätter folgendes: *H. West* war zu Hindsholm auf der Insel *Fyen* 1758. geboren. *Griffenfelds* Fall, Kiöbenh. 1784, und die Uebersetzung von *Glovers Leonidas*, Kiöbenh. 1786, waren seine ersten schriftstellerischen Versuche, die an Werth seiner 1793. erschienenen Uebersetzung der *Sakontala* weit nachstanden. — Im J. 1788. ging er nach St. Croix in Westindien und wurde Rector der Schule zu Christiansted daselbst. Seinem Beobachtungsgeiste und seiner Betriebsamkeit verdankt man viele Entdeckungen im Fache der Naturwissenschaft. Seit 1790. überschickte er an die Gesellschaft der Naturgeschichte in Kopenhagen sowohl, als an den Naturforscher *Ström* eine Menge seltener Seegewächse und andere Naturmerkwürdigkeiten. Die erste Probe seiner statistischen Nachrichten von St. Croix befindet sich in der *Iris*, Jul. 1791; dann erschienen seine Beyträge zu einer Beschreibung von St. Croix, mit einer kurzen Uebersicht über St. Thomas, St. Jean u. s. w., Kiöbenh. 1793, deutsche Ausgabe Kopenh. 1794. bey Proft, 363 S. 8. Nachdem ihn die Regierung als Agent bey den spanischen und französischen Besitzungen in Westindien oft und mit gutem Erfolge gebraucht hatte, ging er als dänischer Consul nach den Niederlanden im J. 1802, wo er sich die schätzbare Gemäldesammlung verschaffte, die er in einem räsonnirten Catalog 1807. beschrieb und die der König zu öffentlichem Gebrauche kaufte. Zur Stärkung seiner geschwächten Gesundheit trat er im J. 1809. seine Reise nach dem südlichen Europa an, auf welcher er aber, ehe er sein Vaterland wieder sahe, vom Tode übereilt wurde.

## INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

### I. Neue periodische Schriften.

***Rußland unter Alexander I.*** Eine historische Zeitschrift, herausgegeben von *H. Storch*. 9ter u. letzter Band. 25, 26 u. 27ste Lieferung. gr. 8. 1811. St. Petersburg und Leipzig, bey Hartknoch. 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt: 1) Geschichte des öffentl. Unterrichts und der Universitäten im J. 1805. 2) Neue Organisation der Medicinalverwaltung bey der Armee und der Flotte. 3) Vergrösserung des Senats. 4) Veränderungen in dem Zustande der Nogajer. 5) Errichtung einer Specialschule für Rechtsgelehrsamkeit. 6) Errichtung eines weiblichen Erziehungs-Instituts in Twer. 7) Errichtung und Fortgang der Compagnie des weissen Meers. 8) Rückreise der Weltumsegler von Kamtschatka nach St. Petersburg, von Hrn. *v. Krusenstern*. 9) Uebersicht aller im Reiche vorhandenen Bildungs-Anstalten für die Russisch-Griechische Geistlichkeit. 10) Zustand des Livländischen Kreditsystems im Jul. 1806. 11) Edle und patriotische Handlungen. 12) *Systematische Uebersicht der Literatur in Rußland.*

Letztere ist für Freunde der Literatur-Geschichte, welche diese Zeitschrift nicht besitzen, auch unter einem besondern Titel für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben. Mehr geziemt dem Verleger nicht von diesem Werke zu sagen, dessen Beurtheilung er mit Ungeduld von den kritischen Blättern erwartet.

### II. Ankündigungen neuer Bücher.

*Meyer, J. A. G.*, *Miscellen theologisch-naturphilosophischen Inhalts*, oder *über Elementarstoffe und Grundkräfte der Natur in besonderer Beziehung auf Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, Polarität und Universalismus*; nebst dem *Versuche einer Anwendung hervorgehender Resultate auf Theosophie und Palingenesie.* Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Verfasser, durch zwey in Holland gekrönte Preisschriften bereits rühmlichst bekannt, liefert in dem ersten physicalischen Theile dieser Schrift eine kritische Uebersicht der vornehmsten ältern, vorzüglich aber neueren Meinungen über *Licht*, *Wärme*, *Wasserzersetzung*, *Elektricität*, *Magnetismus* u. s. w. mit Inbegriff des thierischen. Er erklärt sich nach sorgfältiger Erwägung des *Für* und *Wider* für die höhern Ansichten

der Naturphiloſophie. Die hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen, welche, mit einer beſondern Faſslichkeit vorgetragen, ſich auf *Polarität*, *magnetiſche Atmoſphäre*, *Periodicität* und *Univerſalismus* beziehen, dürfen ſich den Beyfall derer verſprechen, welche der Zeit und Luſt entbehren, alles ſelbſt in ſo vielen und koſtbaren Werken aufzuſuchen, was hier mit dem mühſamſten Fleiſs zuſammengeſtellt, geordnet und gewürdigt iſt. Als Haupt-Idee ſtellt ſich durch dieſen ganzen Theil der Gedanke dar, daſs die entfernte Urſache aller terreſtriſchen Erſcheinungen Cosmiſch und Dynamiſch zu deuten ſey, oder daſs ſie alle unter einem höhern Einfluſſe ſtehen, und daſs für uns *Sonne* und *Erde* durch Ihren Gegenſatz als Repräſentanten dieſer beiden Urkräfte zu betrachten ſeyn.

Mit dieſer Anſicht iſt denn auch der theologiſche Anhang in genauere Verbindung geſetzt, worin unter andern die Lehre von der *Schöpfung*, von der *Trinität* (als Centrum, Peripherie und Radialität des Weltalls), hauptſächlich aber von der *Palingeneſie des Menſchen im Tode* auf eine neue, gewiſs Aufmerkſamkeit verdienende, Art abgehandelt werden. Eine Lücke in den bisherigen Beweiſen für Unſterblichkeit und Fortdauer aus Natur-Anſichten möglichſt auszufüllen, war Hauptzweck des Verfaſſers bey dieſer durch Verſtändlichkeit und Wärme des Stils gleich anziehenden Schrift. Iſt auch der Gedanke, daſs die Sonne der nächſte Wohnort der hier zur moraliſchen Reife gelangten vernünftigen Weſen ſeyn dürfte, nicht neu: ſo hat ihn doch der Verf. aus den in dieſer Schrift ausgeführten Betrachtungen auf eine überaus wahrſcheinliche und anziehende Art motivirt.

---

Auf folgendes, in bevorſtehender Oſtermeſſe erſcheinendes, Werkchen dürfen wir nicht verfehlen, das dabey intereſſirte Publicum im Voraus aufmerkſam zu machen:

Dr. *J. C. H. Roloff's Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper, bey Apothekerviſitationen, für Phyſiker, Aerzte und Apotheker.* kl. 4.

Der Preis wird höchſtens 12 gr. ſeyn.

Creutz'ſche Buchhandlung in Magdeburg.

---

Bey Wilhelm Webel in Zeitz iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

*Deutſches Botaniſches Taſchenbuch* für Liebhaber der deutſchen Pflanzenkunde, nach *Hoffmann*, *Roth*, *Perſoon*, *Batſch* u. a. bearbeitet. *Zweyter* Theil. Verborgen-eheliche (kryptogamiſche) Gewächſe. 1812. Geb. in Futteral. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey der durch ſo mannichfaltige kritiſche Blätter anerkannten Brauchbarkeit des *erſten* Theils dieſes Taſchenbuchs blieb dem botaniſchen Publicum noch der Wunſch der baldigen Erſcheinung des *zweyten* Theils deſſelben übrig, welcher hierdurch befriedigt wird.

Ferner iſt daſelbſt erſchienen:

*Predigerliteratur*, IIten Bandes 2tes Stück.

Wie auch immer kritiſche Anſichten ſeyn mögen: ſo haben die in dieſem Journale das Verdienſt, durchaus unparteyiſch zu ſeyn, und die innere Einrichtung deſſelben verbürgt für die Dauer dieſer ſeltenen Eigenſchaft.

---

*Wildberg's* Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands erſcheint auch für das Jahr 1812.

Neuſtrelitz, im Febr. 1812. Albanus.

---

Von dem

*Wörterbuche der deutſchen Sprache*, veranſtaltet und herausgegeben von *Joachim Heinrich Campe*, gr. 4.

iſt vor Kurzem der 5te und letzte Band erſchienen, welcher die Buchſtaben *U* bis *Z* umfaſst. Der Preis dieſes Bandes iſt 6 Rthlr. — der des ganzen Werks 30 Rthlr. Wer ſich jedoch unmittelbar an die Verlagshandlung wendet erhält es noch für den Vorausbezahlungs-Preis von 15 Stück Laubthaler oder 23 Rthlr. 18 gr. Conventions-Münze.

Braunſchweig, im Januar 1812.

Schulbuchhandlung.

---

So eben iſt erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu bekommen:

*Pölitz, K. H. L. P., Materialien zum Dictiren nach* einer dreyfachen Abſtufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Uebung in der deutſchen Orthographie, Grammatik und Interpunction; mit fehlerhaften Schemen für den Gebrauch des Zöglings und mit einer kurzen Theorie der Interpunction nach logiſchen Grundſätzen begleitet. *Zweyte* verb. Auflage. 8. 14 gr.

Dieſe zweckmäſsige Schulſchrift, welche bey ihrem erſten Erſcheinen *zuerſt* den Verſuch aufſtellte, die Zöglinge durch vorgelegte fehlerhafte Schemata ſelbſtthätig in der Orthographie, Grammatik und Interpunction zu üben, erſcheint jetzt in einer *zweyten*, *ſehr verbeſſerten*, Auflage.

Die Schemata ſelbſt ſind zwar faſt ganz dieſelben geblieben, damit die Beſitzer der *erſten* Auflage, die in vielen Schulanſtalten eingeführt iſt, dadurch nicht beeinträchtigt wurden; dagegen hat der Verfaſſer die *kurze Theorie der Interpunction* (welche auch für höhere Lehranſtalten beſonders für 6 gr. zu haben iſt) ganz neu

neu bearbeitet, und in den Materialien, welche der Lehrer dem Zögling dictirt, manche zweckmäfsige Veränderung vorgenommen.

Leipzig, im März 1812. Carl Cnobloch.

---

*Fabulae Aesopicae.*

*Fabulae Aes.* quales ante Planudem ferebantur, ex vet. cod. Abb. Flor. nunc prim. erutae una cum aliis partim ex codd. depromptis lat. vers. et not. exorn. *F. de Furia.* Cum indd. acc. Prolegomena edit. *Fabricii* notit. lit. Tyrwhitt de babrio, *Huschkii* Diss. de Archilocho, *Bentleii* Diss. de Aesopo. 8 maj. 1810. Auf engl. Druckpap. 4 Rthlr.

Idem liber, graece, c. not. *F. de Furia*, sine diss. et not. lit. c. ind. 8 maj. 1 Rthlr. 16 gr.

Idem liber, graece, cum not. *Schneideri*, in us. schol. 8 maj. 12 gr.

Die Schulausgabe enthält, wie die zwey vorher genannten, 423 Fabeln, sie ist daher die vollständigste aller bisher erschienenen Editionen. 25 Exemplare überlasse ich gegen baare Zahlung für 8 Rthlr. 8 gr. Bey einem sehr correcten Drucke erhalten Schulen also die wohlfeilste Ausgabe.

Leipzig, den 17ten März 1812.

J. A. G. Weigel.

---

Der als Prof. der orientalischen Literatur an die Universität nach Berlin berufene Hr. Dr. *Bernstein* wird nächstens folgendes interessante arabische Mspt. aus der auf der Götting. Universitätsbibl. befindlichen Handschrift herausgeben:

كتب في مبادي واصول الاديان المتفرقة في الشرق الخارجة عن دين المسيح *(De initiis et originibus religionum in Oriente disseminatarum, quae e Christiana prodierunt).* E Codice Bibliothecae Gotting. jam primus edidit, interpretatione latina atque annotationibus illustravit Dr. *Georg. Henr. Bernstein* etc. Jenae et Lipsiae, apud Gablerum. M. D. CCCXII.

## III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

*Vortheilhaftes Anerbieten für Bücherfreunde.*

Bis zu Ende der Ostermesse 1812. wollen wir, zu Gunsten der Besteller, nachstehende neue, und vorzüglich wichtige, Verlagswerke durch alle solide Buchhandlungen um einen sehr billigen Subscriptions-Preis verkaufen lassen:

1) Französisch-deutsches und deutsch-französisches Handwörterbuch aller Kunstausdrücke in der Kriegswissenschaft, der Benennungen aller Theile der Geschütze und ihrer Laffeten des Feuer- und Seitengewehrs, der Wagen- und Artillerie-Geräthschaften, der Befestigungskunst und der Minen, so wie der Commando-Wörter zu den Uebungen und Bewegungen der Truppen. Ein Taschenbuch für Officiere. *Zweyte* stark vermehrte Auflage, vom Herrn Ingenieur-Obrist-Lieutenant *J. G. Hoyer.* (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptions-Preise 18 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 1 Rthlr.)

2) Anweisung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographischen Karten und Situations-Planen. (System der Situation-Zeichnungslehre.) Mit 7 Kupfertafeln in Fol., vom Herrn Major und Plankammer-Director *J. G. Lehmann.* (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptions-Preise 2 Rthlr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 2 Rthlr. 18 gr.)

3) *Carnot*, von der Vertheidigung fester Plätze. Aus dem Französischen, mit einem Anhange aus *Virgin*, *Montalembert*, *A. Böhm*, *Belidor*, *Bousmard*, *Mandar*, *Belair* u. a., vom Herrn Obristen *von Rühle.* (Ist bereits erschienen und kostet im Subscriptions-Preise 1 Rthlr. 20 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 2 Rthlr. 8 gr.)

4) Französische und deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der französischen und deutschen Sprache. 3 Theile. *Zweyte* sehr verbesserte Auflage, von *F. Beauval.* (Ist bereits erschienen, und es kosten alle 3 Theile eingebunden im Subscriptions-Preise 1 Rthlr. 12 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 2 Rthlr.)

5) Lehrbuch der Combinations-Lehre und der Arithmetik, als Grundlage des Lehrvortrags und des Selbstunterrichts in neuer ursprünglicher Methode. Bearbeitet vom Herrn Ingenieur-Lieutenant *Fischer* und vom Herrn Dr. *K. Ch. F. Krause.* (Ist bereits erschienen und kostet im Subscript. Preise 1 Rthlr. 16 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 2 Rthlr. 8 gr.)

6) Gedrängtes Verdeutschungs-Wörterbuch der in unserer Bücher- und Umgangssprache häufig oder selten vorkommenden fremden Ausdrücke. Zunächst für deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. *Zweyte* um die Hälfte vermehrte Auflage, vom Hrn. Professor *F. E. Petri.* (Erscheint sogleich nach der Ostermesse, und kostet im Subscript. Preise 1 Rthlr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 1 Rthlr. 16 gr.)

7) Die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung der Festungen. Mit 4 Kupfertafeln. Vom Hrn. Premier-Lieutenant und Ingenieur *After.* (Es erscheint zu Johannis, und kostet im Subscript. Preise 1 Rthlr. 18 gr., nach der Messe aber im Laden-Preise 2 Rthlr. 12 gr.)

8) Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniss und Unterscheidung der

der innern und äufsern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen. *Zweyte* sehr verbesserte Auflage, vom Herrn Dr. *K. G. Schmalz.* (Erscheint zu Johannis, und kostet im Subscriptions-Preise 3 Rthlr. 6 gr., nach der Ostermesse aber im Laden-Preise 4 Rthlr.)

9) Das Urbild der Menschheit. Ein Versuch vom Hrn. Dr. *K. Ch. F. Krause.* Vorzüglich für Freymaurer. (Ist bereits erschienen und kostet im Subscript. Preise 2 Rthlr. 6 gr., im Laden-Preise aber 3 Rthlr.)

10) *Clement*, Versuch über die reitende Artillerie. Aus dem Französischen, vom Hrn. Ingen. Obrist-Lieutenant *J. G. Hoyer.* Mit 1 Kupfer. (Ist erschienen und kostet im Subscript. Preise 12 gr., im Laden-Preise aber 16 gr.)

11) Vollständige französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, so wie zum Selbstunterricht; von *J. A. Bruel. Dritte* umgearbeitete und verbesserte Auflage. (Mit besonderer Hinsicht auf den Unterricht in Militär-Akademien. Sie erscheint zu Johannis, wird 40 Bogen stark, und kostet im Subscript. Preise nicht mehr als 14 gr., und im Laden-Preise 18 gr.)

12) Sämmtliche Schriften von *Gustav Schilling*, 16ter bis 18ter Band. (Kosten im Subscriptions-Preise 2 Rthlr. 6 gr., und im Laden-Preise 3 Rthlr. Alle 18 Bände kosten im Subscript. Preise 13 Rthlr. 12 gr., im Laden-Preise aber 18 Rthlr.)

Es ist darin enthalten: *das Weib wie es ist*, 3te Aufl.; *die Ignoranten*, 3 Theile, 3te Aufl.; *die schöne Sibille*, 2 Theile, 3te Aufl.; *Bagatellen*, 2te Aufl.; *der Liebesdienst*, 4 Theile; *Erzählungen*, 4 Theile; und *kleine Romane*, 3 Theile.

* * *

Es versteht sich, dafs die Bezahlung mit der Bestellung zugleich erfolgen mufs, weil diese äufserst billigen Preise nur auf diese Weise Statt finden können, und keine Buchhandlung ohne baare Zahlung Ansprüche darauf machen kann. Uebrigens geniefst dabey jede Buchhandlung so viel Rabat, dafs sie die Exemplare ohne Preis-Erhöhung an jeden Besteller abliefern kann.

Während der Messe kann man sich in Leipzig auch unmittelbar an uns wenden, am Neuen Neumarkt in der Dresdner Herberge, so wie zu jeder Zeit in Dresden am Alten Markte.

Arnold'sche Buch- und Kunsthandlung.

---

*Herabgesetzter Preis* von *Leyseri Meditationes ad Pandectas*, XI Volumina. 4.

*Leyseri Medit. ad Pandectas*, XI Volumina, kosteten ehemals 15 Rthlr. Sächs. Geld. Die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung der rechtmäfsigen Ausgabe erbietet sich, denjenigen, welche uns bis Michaelis d. J. 5 Rthlr. Sächs. in frankirten Briefen einsenden, dagegen ein compl. Exempl. Vol. I — XI. auf ihre Kosten zu überlassen. Auch wird jeder, welcher sich durch andere Buchhandlungen an uns dieserhalb wenden will, gegen Erlegung des obigen Preises das Werk eben so erhalten. Einzelne Theile werden bis dahin auch noch in gleichmäfsiger Herabsetzung des vorigen Preises von uns erlassen. Lemgo, im März 1812.

Meyer'sche Buchhandlung.

## IV. Vermischte Anzeigen.

*Auszug eines Briefes aus Berlin.*

Der *zweyte* Band des *Pindar* von *Böckh* erscheint in der Michaelis-Messe des jetzigen Jahres. Aufser den Anmerkungen enthält er Abhandlungen über *Pindar*, und in drey Büchern eine beynahe vollständige Metrik in einem Umfange gefafst, wie sie noch nie gefafst worden; auch unerwartete Aufschlüsse über mehrere Theile der griech. Musik. Durch diesen Band wird das zu frühe und voreilige Urtheil über die in diesen Abhandlungen vollständig zu behandelnden Gegenstände hinlänglich widerlegt werden. In der Vorrede wird der Herausgeber die Geschichte der sämmtl. Streitigkeiten über die Wortbrechung erzählen, und die Seichtigkeit und Ungründlichkeit seiner Gegner darlegen.

---

*Bücherliebhaber und Kunstfreunde*

können unentgeldlich in jeder Buchhandlung abfordern lassen:

*Verzeichniß sämmtlicher Verlagsbücher, Kupferwerke und Kunstartikel*, welche bis jetzt bey Georg Vofs in Leipzig erschienen sind.

Besitzer und Directoren von Leihbibliotheken *und* Lesezirkeln, Buchbinder, so wie Geschäftsfreunde, *welche* in diesen Artikeln Aufträge besorgen, können sich auch an ihm direct wenden und die vortheilhaftesten Bedingungen erwarten.

---

*Catalogue d'une partie des livres* de feu M. *F. J. Bast*, conseiller de légation du Grand-Duc de Hesse, qui sera vendue à Paris, Septembre 1812, und *Catalogue des manuscrits laissés* par feu M. *F. J. Bast*, beide reichhaltig an den interessantesten Notizen für Philologen und Literatoren, sind bey mir für 6 gr. zu haben.

Leipzig, den 23. März 1812.

Auctions-Cassirer M. Grau
im rothen Collegium.

# MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1812.

## I.

## Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

Actenſtücke der Fehde üb. die *Wiebeking*ſche Brückenbaukunde. 57, 456.

Adolph und Minoa, od. die Wallfahrt. EB. 35, 277.

Almanach, Helvetiſcher, für das J. 1812. EB. 29, 225.

*Altenhof*, Fr., ſ. Deſtillateur.

Animadverſiones in libellum de poteſtate et juribus Status in bona Eccleſiae et Clericorum. (Auctore *Bielek.*) 69, 545.

Annalen, theologiſche, ſ. L. *Wachler.*

*Anſchütz*, H., die Gewehr-Fabrik in Suhl im Hennebergiſchen. 72, 573.

*B.*

*Bargen*, H., Vortheile beym Rechnen. 3 Hefte. EB. 34, 271.

*Bauer*, H., Lehrbuch der deutſchen Sprache. 1 — 3n Bds 1 u. 2e Abth. EB. 36, 281.

*Bellermann*, J. J., der Theologe. 7 u. 8r Th. EB. 31, 248.

*Bernouilli*, D., Vertheidigung der wegen Kindermords angeklagten Anna Margaretha Schulz, nebſt Appellationsbeſchwerde. 69, 550.

*Beſſel*, F. W., Unterſuchungen üb. die ſcheinbare u. wahre Bahn des im J. 1807. erſchienenen groſsen Kometen. 73, 577.

Bibel, die neuteſtamentliche, od. die heil. Urkunden der Chriſtusreligion; überſetzt, nebſt Anmerk. u. einer Abhandl. üb. die Vereinigung der chriſtl. Confeſſionen von Ch. Fr. *Preiſs.* 1 u. 2r Bd. 65, 513.

Bibliotheca arabica, ſ. Ch. Fr. *de Schnurrer.*

*Bielek*, ſ. Animadverſiones.

*Bonpland*, A., ſ. A. *de Humboldt.*

*Boſſe*, R., Ueberſicht der franz. Staatswirthſchaft bis zum Finanzplan für 1806. 2 Thle. EB. 28, 217.

*Breitenbach*, Ph. Fr., allgem. deutſche Landwirthſchafts-Schule. 1n Bds 1 u. 2s H. 72, 569.

*Brünninghauſen*, H. J., gemeinnütziger Unterricht üb. die Brüche, den Gebrauch der Bruchbänder u. das dabey zu beobachtende Verhalten. 57, 454.

*C.*

*Cadet de Vaux*, Ant. Al., vom Maulwurfe. Aus dem Franz. von Fr. G. *Leonhardi.* EB. 28, 222.

*v. Collin*, H. J., Gedichte; herausg. von M. *v. Collin.* 76, 605.

*D.*

De poteſtate et juribus Status in bona Eccleſiae et Clericorum. 69, 545.

Deſtillateur u. Liquoriſt, der wohlerfahrne. (Von Fr. *Altenhof.*) 2e verb. Aufl. EB. 25, 198.

*E.*

Erato. Eine Samml. kleiner Erzählungen vom Verf. der Heliodora. 3r Bd. EB. 35, 277.

Erdbeſchreibung, neueſte, des Königr. Bayern nach ſeinen neun Kreiſen. 75, 596.

Europa's Palingeneſie. Samml. der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſch. des Europ. Continents. 1r Th. Oeſtreichs Kriegsgeſch. im J. 1809. 1 u. 2r Bd. 66, 525.

*F.*

*Fellinger*, J. G., abgeriſſene Scenen aus der Geſchichte der Menſchheit. EB. 32, 254.

*Feyerabend*, C., Handbuch für die Gewerbkunde aus den Producten der drey Naturreiche. EB. 28, 223.

*G.*

Gemälde, hiſtoriſches, der letzten Regierungsjahre des geweſenen Königs, Guſtav IV. Adolph. Aus dem Schwed. 2 Thle. 64, 505.

*Gemnich*, J. Fr., diſſ. jurid. de legato rei debitae. EB. 31, 247.

Geſchichte der ſchwed. Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo, als Thronfolgers. 64, 505.

Geſchichte u. Statuten der Groſsherzogl. Geſellſch. der mechaniſchen Künſte u. Handwerke zu Würzburg. 71, 567.

*Geſsner*, G., der Chriſt in der Bauerhütte. 2e verb. Aufl. EB. 30, 240.

*Gründler*, C. A., Inſtitutionen des Rechts; Einleitung, Encyklopädie u. Methodologie des Rechts enth. 54, 425.

*H.*

*Heinrich*, D. F., Predigten üb. die Vorſehung Gottes. 1 u. 2r Th. EB. 29, 230.

*Heinſius*, Th., Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts. 6r Th. Auch:

— — Lehrbuch des deutſchen Geſchäftsſtils. EB. 36, 284.

*Himly*, J. L., de Jeſu in coelum aſcenſu. 53, 417.

*Höegh-Guldberg*, F., däniſches Leſebuch für Schleswigholſteiner, die Sprache Dänemarks zu lernen. 78, 617.

*Hugo*, G., civiliſt. Magazin. 1. u. 2r Bd. 2e abgekürzte Aufl. 3r Bd. 1 — 3s H. EB. 30, 233.

*de Humboldt*, A., et A. *Bonpland*, Voyage. *Troiſième* Partie. Eſſay politique ſur le Royaume de la Nouvelle-Eſpagne. 4 — 7ème Livraiſon. 59, 465.

*I.*

*Jacobi*, J. A., Journal für Landſchullehrer. 1n Bds 3s St. EB. 29, 232.

*K.*

*Katona*, St., Defenſio bonorum Eccleſiaſticorum quam adverſus Anonymi philoſophice ſyſtematicum Opus; cum additionibus Editoris. 69, 545.
*Keyſer*, G. H., Umriſs der Geographie u. Statiſtik von Bayern. 75, 593.
*Klein*, E. F., ſ. J. Ch. *v. Quiſtorp.*
*Kumar*, J. A., ſ. Verſuch einer vaterländ. Geſch. Ottokars VI.

*L.*

*Lang*, J., kurze gemeinfaſsliche franz. Elementar-Sprachlehre. 2e umgearb. Aufl. EB. 34, 272.
*v. Lauderdale*, E., üb. Nationalwohlſtand. Aus dem Engl. EB. 33, 264.
Leben u. Thaten eines preuſs. Regiments-Tambours. 69, 552.
Leitung, augenſcheinliche, der göttl. Vorſehung in der Bekehrungs- u. Rettungs-Geſchichte eines neologiſchen Predigers. EB. 27, 215.
*Leonhardi*, Fr. G., ſ. A. A. *Cadet de Vaux.*
Lilienblätter. Romant. Erzählungen vom Verf. der Heliodora. EB. 35, 277.
*Linden*, G., (K. *Stein*) die Bundesgenoſſen. Lſtſp. 70, 559.

*M.*

Magazin, civiliſtiſches, ſ. G. *Hugo.*
*Magda*, P., de diſcrimine in quo Scholae Evangelicae in Hungaria cum tota re Evangelica verſantur. 56, 447.
Mann, der, nach der Welt. Roman. EB. 35, 277.
Mar-Hanna, od. die Pilgerinnen aus Yemen. Vom Verf. der Amida. EB. 35, 277.
*Meyer*, K. Fr., meine hiſtor. Gedanken üb. die Stadt-Aachenſchen Fabriken. EB. 25, 200.
*Middeldorpf*, H., Commentatio de inſtitutis literariis in Hiſpania quae Arabes auctores habuerunt. EB. 34, 269.
*Müller*, J. D., ſ. M. H. *Vida.*

*N.*

Nachrichten, theologiſche, ſ. L. *Wachler.*
*Neudecker*, M. A., geb. *Ertl*, die Baieriſche Köchin in Böhmen. 2e verm. Aufl. EB. 35, 280.

*P.*

*v. Ploucquet*, W. G., etwas zu einiger Holzerſparniſs. EB. 35, 280.
*Pockels*, K. Fr., üb. den Umgang mit Kindern. 71, 561.
*Pölitz*, C. H. L., können höhere Weſen auf den Menſchen wirken? 2e Ausg. EB. 36, 288.
*Poppe*, J. H. M., Lehrbuch der allgemeinen Technologie. EB. 25, 193.
— — allgemeines Rettungsbuch. Preisſchr. Nebſt erſtem Nachtrag. EB. 32, 249.
*Preiſs*, Ch. Fr., die Vereinigung od. das beſte Religionsannäherungsmittel für alle chriſtl. Confeſſionen. 65, 513.
— — ſ. Bibel, die neuteſtamentliche.

*Q.*

*v. Quiſtorp*, J. Ch., Grundſätze des deutſchen peinl. Rechts; herausg. mit Berichtigungen und Zuſätzen von E. F. *Klein.* 1n Bds 1 u. 2e Abth. 6e Aufl. EB. 32, 256.

*R.*

Regierungsſpiegel, der, Friedrichs des Groſsen. Ein Nachlaſs; aus den Händen des Grafen *v. Hertzberg*; mit Anmerk. u. Beylagen. EB. 35, 273.
*Reibel*, J., Staat und Hierarchie. 53, 422.
Rhapſodieen eines Denkers üb. die wichtigſten Gegenſtände der Menſchheit; vom Verf. der merkwürd. Maskerade. 78, 622.
*Roſenfeld*, D. Fr., literariſche Pflanzen. EB. 31, 248.

*S.*

*Schelling's*, F. W. J., Denkmal der Schrift von den göttl. Dingen des Hrn. Fr. Heinr. *Jacobi* u. der ihm in derſ. gemachten Beſchuldigung. 56, 441.
*Schleiermacher*, F., Predigten. 1e Samml. 2e Aufl., 2e Samml. EB. 26, 204.
*de Schnurrer*, Ch. Fr., Bibliotheca arabica. Edit. aucta atque integra. 77, 609.
Selbſtbiographie eines ehemals der Neologie ergebenen Predigers, ſ. Leitung, augenſcheinl., der göttl. Vorſehung.
*Stalder*, Fr. Joſ., Verſuch eines Schweizeriſchen Idiotikons; mit etymolog. Bemerk. u. einer Nachleſe vergeſſener Wörter. 1r Bd. EB. 36, 285.
*Stein*, K., ſ. G. *Linden.*
*Stollberg*, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 7r Th. EB. 27, 209.
*Stutz*, J. E., kleinere deutſche Sprachlehre. 2 Bde. 2e von H. *Bauer* neu bearb. Aufl., ſ. H. *Bauer.*

*T.*

Taſchenbuch, tägliches, für Landwirthe u. Wirthſchaftsverwalter auf das J. 1811. (Herausg. von G. H. *Schnee.*) 70, 557.
Thomas Sindall, Sir, od. der falſche Freund. Roman. EB. 35, 277.

*Titt-*

*Tittmann*, J. A., Lehrbuch der Chirurgie. Auch:
— — Syſtem der Wundarzneykunſt in 3 Abth. 2e verm. Aufl. EB. 34, 265.
*Trommsdorff*, J. B., die Chemie im Felde der Erfahrung. 4r Bd. Auch:
— — ſyſtemat. Handbuch der geſammten Chemie. 4r Bd. 2e verm. Ausg. EB. 33, 264.

*U.*

Ueber Aufhebung der Kirchen-, Pfarr- u. Schulgüter, u. Einführung einer fixen Beſoldung der Geiſtlichen in proteſtant. Ländern; in Briefen von einem Landprediger. 56, 444.
Ueber den Geiſt u. die Folgen der Reformation, beſonders in Hinſicht der Entwickl. des Europ. Staaten-Syſtems. Als (ſogenanntes) Seitenſtück zu *v. Villers* Preisſchr. 75, 598.
Unterricht in der chriſtl. Glaubens- u. Sittenlehre. 2e verb. Aufl. EB. 28, 224.

*V.*

Verſuch einer vaterländ. Geſchichte Ottokars VI., erſten Herzogs von Steyermark. (Von J. A. *Kumar.*) EB. 33, 262.
*Vida*, M. H., Jeſus Chriſtus. Ein latein. Heldengedicht; deutſchen Verehrern geſungen von J. D. *Müller*. 76, 601.
Vindiciae Poteſtatis et jurium Status in bona Eccleſiae et Clericorum. 69, 545.
*Vogt*, J. Th., Predigten üb. die Geſchichte u. Schriften der Apoſtel. 1r Bd. EB. 26, 207.
Voyage, ſ. A. *de Humboldt*.

*W.*

*Wachler*, L., theolog. Nachrichten. Jahrg. 1811. EB. 29, 229.
*Wendt*, Fr., Arzney-Formeln, od. zuſammengeſetzte Arzneyen, welche im klin. Inſtitut zu Erlangen üblich ſind. Deutſche Ausg. mit Zuſätzen. 65, 518.
*Weſtenrieder*, L., Beyträge zur vaterländ. Hiſtorie, Geographie, Statiſtik u. ſ. w. 9r Bd. Auch.
— — neue Beyträge zur vaterländ. Hiſtorie u. ſ. w. 1r Bd. EB. 33, 257.
— — hiſtoriſcher Kalender. 18r Jahrg. EB. 33, 261.
*Wyſs*, J. R., Vorleſungen üb. das höchſte Gut. 2 Thle. 70, 553.

*Z.*

*v. Zimmermann*, E. A. W., üb. Weſtindien, deſſen Colonialwaaren u. deren Surrogate. 71, 564.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 83.)

## II.

## Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Bartels* in Marburg, 78, 624. *Bernſtein* in Jena 78, 624. *Brqulich* in Wien 60, 480. *Bunger* in Marburg 78, 624. *Debrois* in Wien 66, 528. *Hartmann* in Ollmütz 71, 568. *Heinroth* in Leipzig 78, 624. *Hermbſtädt* in Berlin 78, 624. *Herold* in Marburg 78, 624. *Heubner* in Wittenberg 78, 624. *Hromadko* in Wien 71, 568. *Jenko* in Laybach 54, 432. *Kaufmann* in Wien 54, 432. *Kopp* in Hanau 66, 528. *Ohms* in Wien 60, 480. *Prochaska* in Wien 71, 568. *Schemerl* in Wien 71, 568. *Simmerdinger* in Wien 71, 568. *Stalder* in Eſcholzmatt 66, 528. *Tanárki* in Nagy Körös 60, 479. *Tehel* in Altofen 54, 432. *Winzer* in Wittenberg 78, 624.

### Todesfälle.

*Bieſten* in Halle 70, 560. *Brehm* in Leipzig 73, 584. *Eben* in Ravensburg 78, 623. *v. Eger* in Tyrnau 59, 471. *Heller* in Stuttgart 76, 608. *Hurwitz* in Paris 72, 576. *Izdenzi von Monoſtor* in Wien 65, 519. *Katona* in Kolotſa 77, 616. *König* in Altdorf 76, 607. *Lohmann*, geb. *Ritter*, in Magdeburg 77, 616. *Opitz* in Czaslau 72, 576. *v. Prandau* in Wien 70, 559. *Pronay* in Acſa 78, 623. *v. Sauer* in Groſswardein 65, 519. *Scheel* in Kopenhagen 73, 583. *Schlögl* in Augsburg 76, 607. *Ulrich* in Marburg 70, 560. *Vinslöv* in Kopenhagen 73, 583. *Weſt* in Caſſel 80, 633. *Wiedeburg* in Helmſtädt 65, 520. *Wilhelm* in Augsburg 73, 584.

### Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

*Berlin*, Humanitäts-Geſellſch., ſechszehnte Stiftungsfeſt-Feyer, Vorleſungen 54, 432. *Erlangen*, phyſikal. medicin. Societät, jährl. öffentl. Sitzung, *Harles* Einladungsſchrift, Aufzählung der durch den Tod verlornen u. wieder neu aufgenommnen Mitglieder, Vorleſungen, wiederholte Preisfrage u. andere das Ganze der Societät betr. Nachrichten 77, 613. *Grätz*, errichtetes Muſeum, Joanneum genannt, Stiftungs-Urkunde des Erzherzogs Johann in Betr. deſſ., von ihm aufgeſetzte Statuten u. ernannte Curatoren; aus mehrern Comitaten Ungerns dahin gebrachte Proben und Anbrüche von Steinkohlen; von den Ständen gekauftes Locale für daſſ., dabey angelegter botan. Garten u. Zeichenſchule 63, 503. *Halle*, Univerſ., allgem. Ueberſicht

ficht des gegenwärtigen Lehrerperſonals u. akadem. Promotionen, nebſt andern das Ganze betr. Notizen 67, 529 — — Vorleſungen-Verzeichniſs im Sommer-Semeſter 1812. 68, 537. *Kopenhagen*, Univerſ., Feſtfeyer auf Veranlaſſung der Stiftung der neuen Univerſ. zu Kongsberg, Perſonale derer die Reden gehalten 66, 527. *Marburg*, Univerſ., Profeſſoren ſo Beſoldungszulagen erhalten haben, Doctorpromot., nachgelieferte medicin. Probeſchriften wegen erhaltener Doctorwürden 66, 527. — — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahre 1812. 74, 585. *Paris*, doppelte Preiserth. des von *de la Lande* für das wichtigſte, im Laufe des Jahrs erſchienene, aſtronomiſche Werk beſtimmten Preiſes 72, 575. *Prag*, Taubſtummen-Inſtitut, Benefizvorſtellung des *v. Kotzebue*ſchen Abbé Sicard für daſſelbe 71, 567. *Wien*, Real-Akademie, Ausdehnung u. Vervollkommnung derſ. durch Zuſammenſchieſsung der Wiener Groſshändler u. des bürgerl. Handelsſtandes; Taubſtummen-Inſtitut, Beſchränkung der Zahl der Stiftsplätze u., vermöge höchſter Reſolution, Beziehung eines jährl. erhöhten Betrags für jeden Zögling 71, 567.

### Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

*Mohs* in Grätz, Reiſen deſſelben in mineralogiſcher Hinſicht 63, 504. *Reichenbach* in München, Berichtigung zu der Recenſion ſeiner Abhandl. üb. die Theorie der Brückenbogen in der A. L. Z. 1811. 58, 457. *Stolz* in Zürich, Berichtigung miſsverſtandener Worte in ſeinen chriſtl. Predigten 62, 495. *Ufteri* in Zürich, Erklärung, veranlaſst durch den Recenſenten der *Heſſ.*ſchen Biographie *Zwingli's* in der A. L. Z. 1811. 61, 487.

## III.

## Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

### Ankündigungen von Autoren.

*Ebers* in Halle, neue theoret. u. prakt. Grammatik der Engl. Sprache 55, 435. *de la Motte Fouqué* u. *Neumann* in Berlin, die Muſen 74, 589. *Preſl*, Joh. u. Karl, in Prag, Vegetabilia cryptogamica Boëmiae exſiccata 55, 436. *Sievers* in Braunſchweig, Schauſpieler-Studien 67, 533.

### Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

*Albanus* in Neuſtrelitz 80, 636. Anonyme Ankünd. 67, 535. 79, 627. *Barth* in Leipzig 68, 541. *Breitkopf* u. *Härtel* in Leipzig 74, 590. *Brönner* in Frankfurt a. M. 55, 439. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 79, 630. *Cnobloch* in Leipzig 80, 636. *Creutz.* Buchh in Magdeburg 80, 635. *Fueſs* in Tübingen 68, 544. *Gabler* in Jena 80, 637. *Gräff.* Buchh. in Leipzig 58, 463. *Hahn*, Gebr., in Hannover 55, 436. 58, 464. 67, 535. *Hahn.* Verlagsbuchh. in Leipzig 68, 544. *Hartknoch* in Leipzig 79, 630. 632. 80, 633. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 80, 634. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 55, 435. *Hitzig* in Berlin 67, 536. 74, 589. 79, 625. *Joachim.* Buchh. in Leipzig 74, 587. *Keil* in Cöln 79, 627. *Kümmel* in Halle 79, 626. *Kummer* in Leipzig 68, 541. *Nauck* in Berlin 55, 433. *Orell, Füſsli* u. Comp. in Zürich 55, 437. *Perthes* in Gotha 55, 439. 79, 526. *Ruff.* Verlagshandl. in Halle 58, 463. *Salfeld.* Buchh. in Leipzig 74, 589. 79, 631. Schulbuchh. in Braunſchweig 80, 636. *Voſs* in Leipzig 55, 435. 58, 464. 67, 535. 536. 74, 590. *Webel* in Zeitz 80, 635. *Weigel* in Leipzig 80, 637.

### Vermiſchte Anzeigen.

*Arnold.* Buch- u. Kunſthandl. in Dresden, Verzeichniſs neuer, noch um den Subſcriptions-Preis abzulaſſender Verlagswerke 80, 637. Auszug eines Briefs aus Berlin, den *zweyten* Band des *Pindar* von *Böckh* betr. 80, 640. Expedition, die, der Zeitung für die elegante Welt, in Leipzig, Empfehlung des Intelligenzblatts ihrer Zeitung zu Anzeigen u. Bekanntmachungen 74, 592. *Grau* in Leipzig, Verkaufsanzeige des Catalogue d'une partie des livres de feu *M. Baſt* et Catalogue des manuſcrits laiſſés par feu M. *Baſt* 80, 640. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover, Büchergeſuch 74, 571. — — herabgeſetzte *Bücherpreiſe* 74, 592. *Jacobäer.* Buchh. in Leipzig, bietet ein vollſtändiges Exemplar: *Acta Eruditorum* zum Verkauf aus 55, 440. *Meyer.* Buchh. in Lemgo, herabgeſetzter Preis von *Leyſeri* Meditationes ad Pandectas 80, 639. *Müller* in Hamburg, Verbeſſerungen zu ſeinem Handbuch *des* franz. Criminal-Proceſſes vor den Aſſiſen-Gerichten 55, 440. *Vater* in Königsberg, Bitte *Frank's* etymolog. Wörterbuch durch Praenumerat. u. Subſcription zu unterſtützen 55, 440. *Voſs* in Leipzig, Anerbieten als Verleger der Familien-Denkblätter, zur Beſorgung der dazu erforderlichen Inſchriften, wie auch zu Einfaſſungen derſ. 79, 632. — — das Verzeichniſs ſeiner ſämmtl. Verlagsbücher, Kupferwerke u. Kunſtartikel iſt unentgeldlich zu haben 80, 640. — — ſ. auch: Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 1. April 1812.*

## PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik.* Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbstgebrauche, von *Jakob Friedrich Fries*, ord. Prof. der Philosophie zu Heidelberg und correspondirendem Mitgliede der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften in München. 1811. XII. 141 u. 596 S. ohne das Register. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

*Ebendas.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen*, von *Jakob Friedrich Fries.* 1811. 141 S. 8. (12 gr.)

Hr. *F.* nimmt unter den jetzt lebenden Philosophen, welchen das Heil der Wissenschaft am Herzen liegt, und ihre innere Würde und äussere Wirksamkeit nicht durch wohlgemeinte, aber gehaltlose Flüge der poetisirenden Genialität, sondern durch gründliche weiter eindringende Forschung nach kritischer Methode zu erhöhen streben, eine der vorzüglichsten Stellen ein. Schon in seiner Kritik der Vernunft hat er bewiesen, dass die kritische Methode des Philosophirens die einzig richtige sey, und nach dem Wunsche, welchen *Kant* in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft aussprach, durch seine parteyloſe Theilnahme an den kritischen Untersuchungen, durch die Aufdeckung der von jenem wahrhaft grosem Denker bey allem Talent und gutem Willen begangenen Fehler den einzig wahren Weg zur Wissenschaft zu ebnen gesucht. Die neuen Ansichten von der Grundlage aller philosophischen Erkenntniss sucht er in dem gegenwärtigen System der Logik weiter auszuführen, und sie an einer Wissenschaft, welche in die ganze Philosophie einen so wichtigen Einfluss hat, geltend zu machen. Wir wünschen, dass nun auch andere Denker mit demselben lauteren Interesse und mit Einsicht dieselben prüfen, das Wahre mit Dank anerkennen, das Unhaltbare aber auszeichnen mögen, damit es nicht mit jenem vermischt wieder andere Irrthümer erzeuge. Eine solche strenge Prüfung ist die einzige Art, wie das lobenswerthe Streben eines talentvollen Denkers und seine sonstigen verdienstvollen Bemühungen geehret werden können.

Mit den Systemen der geschätztesten Logiker hat das System des Hn. *Fr.*, wie nicht anders seyn kann, mehreres gemein; aber in vielen Punkten hat es dagegen auch viel Eigenthümliches in dem Stoffe und in der Form, dass es mit keinem verglichen werden kann. Er sucht der reinen Logik eine festere wissenschaftliche Grundlage durch anthropologische Untersuchungen und eine sichere Anwendung auf die gesammte wissenschaftliche Erkenntniss zu geben. Dadurch sind viele Untersuchungen in das System der Logik hinein gezogen worden, welche nach dem strengen Begriff der formalen Denklehre nicht in demselben pflegten abgehandelt zu werden, und die eigentlich logischen Lehren von den Formen und Gesetzen des Denkens sind nicht selten anders und vollständiger entwickelt, anders gestellt und geordnet, und die Regeln ihres Gebrauchs schärfer bestimmt und ausführlicher dargelegt. Da nun der Vf. sehr häufig auf seine Vorarbeiter Rückficht genommen, und an ihnen Fehler gerügt hat, so verdient in aller Rückficht dieses System der Logik die gröfste Aufmerksamkeit. Ehe wir aber das Eigenthümliche desselben selbst genauer darstellen und prüfen, müssen wir einige Ideen aus der Vorrede über den Zweck und die Einrichtung dieses Werks herausheben. Der Vf. hatte einen dreyfachen Zweck, er wollte die Wissenschaft selbst fördern und zugleich dem Unterrichte in derselben, sowohl dem niedern auf Schulen, als dem höhern eigentlich wissenschaftlichen dienen. Der eigentliche Zweck der Logik ist auf Wissenschaftlichkeit, auf die Architektonik und systematische Methodenlehre der Wissenschaften gerichtet. Die bey uns vernachläſsigte Kunst gut zu reden und zu schreiben, welche für Schulen gehört, und die Kenntniss der Logik voraussetzt, macht eine Trennung des niederen logischen Schulunterrichts von einem höheren nothwendig. Für jenen ist es nicht nothwendig, in die Tiefe der Untersuchungen einzudringen, sondern es ist hinlänglich, dem Schüler die Formen der demonstrativen Logik, die Formen der Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Definitionen, Eintheilungen und Beweise deutlich zu machen. Alles übrige, Denkübung, Redeübung und Schreibeübung ist rhetorischer Art und gehört nicht mehr für die Logik. Nur eine Foderung macht der Vf. an diesen Unterricht, die Foderung, dass die anthropologischen Vorbereitungen, ohne welche keine Philosophie und keine Logik mitgetheilt werden kann, mitgenommen werden. In allen logischen Darstellungen ist der anthropologische Theil der Logik die Hauptsache, und durch die Unkunde seiner Natur ist das gewöhnliche ganz unrichtige Verfahren entstanden, dass man die reine allgemeine Logik mit den Formeln der allgemeinsten Denkgesetze anfängt. Die Vorausschickung des Unterrichts in der Erfahrungsseelenlehre kann die Versäumung jenes Theils nicht entschuldigen. Denn jener kann die Organisation des Erkenntnissvermögens nicht so genau durchgehen, als es das logische Bedürfniss erfodert. Den Einwurf, dass diese Untersuchungen

gen für den Schüler zu schwer seyn, sucht der Vf. noch besonders zu beseitigen. Der höhere Unterricht in der Logik ist ein sehr wesentlicher Theil aller gelehrten Ausbildung, und wird als solcher einmal anerkannt werden. Der Vf. hält denselben nicht nur für die Universität, sondern auch vorzüglich nach unseren Schuleinrichtungen für die höchste Klasse der Gymnasien geeignet, weil da der Lehrer noch mehr Gewalt über den Schüler hat, und nicht wie auf Universitäten Fleiss oder Unfleiss ganz der Wahl des letztern überlassen bleibt. Die Logik dient der allgemeinen Geistesbildung, aber nicht unmittelbar, sondern als Hülfsmittel; sie verlangt wie die Elementarmathematik strenge und trockne Darstellung, und mit dieser die Resignation des Schülers, eine Einsicht zu suchen, deren gute Folgen sich erst später zeigen. „Für diesen höhern Unterricht," sagt der Vf. S. IX., „und somit für die weitere Ausbildung der Wissenschaft meyne ich nun manches wesentliche neu dargestellt zu haben. Ich habe hier alle im *ersten* Bande meiner Kritik der Vernunft angedeuteten nothwendigen Verbesserungen der Wissenschaft ausgeführt. Schon die Art, wie ich mich auf anthropologische Vorbereitungen stütze, und aus diesen die Grundgesetze des Denkens begründe, gehört hieher. Bey den Formen der Urtheile habe ich die Kantischen Entdekkungen ergänzen müssen. Dieses hat denn bedeutenden Einfluss auf die Lehre von den Schlüssen. Die Lehre von der Form der Wissenschaft habe ich auf eine ganz eigenthümliche Weise behandelt, wodurch manches nach Aristoteles wieder hergestellt, manches neu aufgefunden worden ist. Ferner durch meine ganze Anlage hat die angewandte Logik ein verändertes Ansehen bekommen. Ich hoffe vorzüglich in der Lehre von der Wahrscheinlichkeit bedeutende Verbesserungen gemacht zu haben, und was bey weitem das wichtigste ist, durch alle Darstellungen über wissenschaftliche Systeme dazu beygetragen zu haben, dass die klaren Kantischen Entdeckungen in der Methodenlehre in ihren Folgen besser verstanden und allgemeiner anerkannt werden. Denn das ist es eigentlich, was die angewandte Logik will, uns die Organisation des Systems aller menschlichen Wissenschaft, die Eintheilung desselben und die Verhältnisse der Haupttheile unter einander kennen zu lehren, und uns dadurch über die Bedeutung aller wissenschaftlichen Aufgaben an den menschlichen Geist vollständig zu verständigen."

Diesem dreyfachen Zwecke Genüge zu leisten, hat der Vf. die äussere Form des Kiesewetterschen Handbuches gewählt, den Grundriss der Logik von dem Systeme welches die weitere Ausführung enthält, getrennt. Beide haben abgesonderte Seitenzahlen, und der Grundriss ist auch zu dem Schulgebrauche besonders abgedruckt. Ohne uns in die Prüfung der den Unterricht in der Logik auf Schulen betreffenden Ansichten einzulassen — denn die Wichtigkeit der Sache fodert die strengste Untersuchung, zu welcher es uns hier an Zeit und Raum gebricht — bemerken wir nur das Einzige, dass uns der Grundriss, der den ganzen wesentlichen Inhalt des Systems in Paragraphen enthält, nicht ganz für den niederen Schulunterricht geeignet scheine. Er begreift zu vieles, was für das rhetorische Bedürfniss nicht gehöret, und die Fassungskraft des Schülers übersteigt. Freylich hat der Vf. in der Vorrede (S. VIII.) dieses selbst eingesehen, und die Abschnitte und Paragraphen ausgezeichnet, welche für jenen Unterricht passen. Allein die Zwecke des niedern und höhern Unterrichts sind so verschieden, dass sie eigne Lehrbücher zu erfodern scheinen, die nicht blos durch den Umfang, sondern auch durch die Form sich unterscheiden müssen. Doch wir richten wie natürlich, unsere Aufmerksamkeit besonders auf das System der Logik, und wollen den Gliederbau des Ganzen, und dann das Wichtigste in den einzelnen Abschnitten kenntlich machen.

In der Einleitung geht der Vf. von dem Unterschiede der *philosophischen* oder *demonstrativen* und der anthropologischen Logik aus, und bestimmt dadurch den bekannten von manchen bestrittenen Ausspruch *Kants*, dass Aristoteles die reine Logik vollständig entwickelt habe. Dieser Streit ist indessen doch nicht zur völligen Entscheidung gebracht: denn es fehlt an einer ausführlichen Erklärung des Begriffs der Logik überhaupt, und daher befriediget auch diese Einleitung nicht, weil sie vieles Treffende über Logik enthält, aber nichts erschöpft, und besonders den Leser nicht auf den rechten Standpunkt setzt, aus welchem sich die reine klare Ansicht der ganzen Wissenschaft eröffnet. Nach dem Grundriss ist die Logik die Wissenschaft von den Regeln des Denkens. Unter diesen Regeln können aber sowohl die nothwendigen Regeln der *Denkbarkeit der Dinge*, als diejenigen Regeln verstanden werden, *nach welchen gerade unser Verstand denkt*. Jene machen das Object der demonstrativen oder philosophischen, diese das Object der anthropologischen Logik aus. Jene ist die Wissenschaft der analytischen Erkenntniss oder von den Gesetzen der Denkbarkeit eines Dinges, diese von der Natur und dem Wesen unseres Verstandes, welche einen Theil der philosophischen Anthropologie ausmacht. Diese philosophische Anthropologie unterscheidet sich von der Erfahrungsseelenlehre überhaupt darin, dass sie sich nicht mit den Naturbeschreibungen des menschlichen Gemüths begnügt, sondern eine Theorie der innern Natur unsers Geistes, eine Erklärung der Organisation unsers Lebens sucht. „Die Hauptfrage der anthropologischen Logik ist: Wie kommen Begriff und Denken unter die Thätigkeiten des menschlichen Geistes? Wie verhalten sie sich zu den übrigen Thätigkeiten des Erkennens, und wie stimmen sie mit diesen zur Einheit der lebendigen Thätigkeit unsers Geistes zusammen? Diese Untersuchungen sind jetzt bey weitem die wichtigern, bey ihnen sind wir noch lange nicht im Reinen, hier mögen noch manche Entdekkungen zu machen seyn; mehrere die ich gemacht habe, und die, wenn auch mir unbewusst andere sie schon früher gemacht hätten, doch in unsern Handbüchern fehlen, sind eigentlich die Ursache, warum ich hier eine ganz neue Ausarbeitung der Logik mitthei-

theile." Ueber das Verhältniss der anthropologischen und philosophischen Logik sagt der Vf. folgendes: „Diese anthropologische Logik ist unwillkürlich mit allen Theilen der Logik verflochten und vermengt bearbeitet worden. Die philosophische Logik ist nämlich so arm an Gehalt und so abhängig in allen ihren Behauptungen von der anthropologischen, dass man gar nicht im Stande ist, sie abgesondert für sich aufzustellen. Das Verhältniss und der Unterschied dieser beiden logischen Erkenntnissweisen ist aber bisher noch nie richtig verstanden worden. In der Logik des Aristoteles und seiner Schule liegt ein Vorurtheil für die Selbstgenügsamkeit der demonstrativen Logik tief versteckt, welches in der Geschichte der Philosophie grosse Folgen gehabt hat. Daher rührt seine einseitige Syllogistik, daher die scholastischen logischen Pedantereyen, daher das übermässige Zutrauen zu Definitionen und Beweisen, daher das Suchen nach einem höchsten Grundsatz des Wissens, nach einem obersten Kriterium der Wahrheit. Diese demonstrative Logik ist aber in der That nur die einseitige Logik der subsumirenden, nicht die der lebendigen reflectirenden Urtheilskraft. Auf der entgegengesetzten Seite verlor sich in der englischen Schule und bey denen, die in Frankreich und unter uns ihr folgten, alle Philosophie, und somit auch die philosophische Logik ganz in empirische Psychologie. *Kant* fieng bey uns zuerst an diese entgegengesetzten Einseitigkeiten der Vereinigung zur Wahrheit näher zu bringen. Doch blieb er in Rücksicht der Logik zum Theil noch bey dem Aristotelischen Vorurtheil stehen. Er sagt ausdrücklich: „die Logik dürfe keine psychologischen Principien voraussetzen," aber diess rührt nur daher, weil er überhaupt das Verhältniss der Philosophie zur philosophischen Anthropologie nicht kannte. Allerdings wäre es höchst ungereimt die Grundsätze der philosophischen Logik, die nothwendigen Grundgesetze der Denkbarkeit der Dinge durch empirische Psychologie, d. h. durch Erfahrungen beweisen zu wollen; allein wir werden später finden, dass zwischen *Beweisen* und *Deduciren* noch ein grosser Unterschied sey, dass alle philosophischen Grundsätze deducirt werden sollen, und diese zwar gerade aus anthropologischen auf Erfahrung beruhenden Voraussetzungen."

Nach diesen Begriffsbestimmungen können wir keinen deutlichen Begriff von einer gedoppelten Logik gewinnen. Denn beide haben einerley Object, die Gesetze, nach welchen unser Verstand denkt: denn die Gesetze der Denkbarkeit der Dinge sind ja doch auch Gesetze *unsers* Verstandes? Der Unterschied kommt also blos auf das Verfahren zurück, durch welches diese Gesetze gefunden werden. Die eine sucht sie durch psychologische Beobachtung, der Wirkungsart des Verstandes, die zweyte aber durch die Analyse des Denkens seiner Form nach. Nun wird aber der Vf. selbst nicht jene Beobachtungen abgesondert von der Analyse des Denkens: für Logik ausgeben wollen, weil ihnen der strenge Charakter der Wissenschaftlichkeit fehlt. Was also der Vf. anthropologische Logik nennt, ist nicht selbst Logik, sondern ein anderer Anfang, wodurch das, was die wissenschaftliche Logik voraussetzt, durch Beobachtungen des menschlichen Geistes deducirt wird. Diese Deduction ist gar kein so nothwendiges Erforderniss zur Wissenschaft, denn das was analysirt wird, das Denken, findet ja jeder in seinem Bewusstseyn, es ist ein allgemeines Factum, welches keiner Begründung bedarf, so wie die Mathematik die reinen Anschauungen des Raums und der Zeit analysirt, und daraus eine apodiktische Wissenschaft zu Stande bringt, ohne einer Deduction für sich selbst zu bedürfen. In dieser Hinsicht enthält *Kants* Behauptung unbezweifelte Wahrheit. So wie aber die Deduction der Grundbegriffe der Mathematik in anderer Rücksicht von grosser Wichtigkeit ist, so ist es auch verdienstlich die Denkgesetze zu deduciren. Es erfodert die Einsicht in die Einheit unserer gesammten Erkenntniss, dass das Denken, welches in der Logik isolirt von dem Erkennen und nur von einer Seite, seiner Form nach betrachtet wird, auch nun im Verhältniss zu dem gesammten Erkennen betrachtet werde. Hierauf ist auch das Streben des würdigen Vfs. hauptsächlich gerichtet. Nur müssen wir bedauern, dass er über dem Zweck die Wichtigkeit dieser *anthropologischen Untersuchungen für die Logik* — wie wir seine anthropologische Logik umnennen möchten — oder *anthropologische Propädeutik der Logik*, wie sie der Vf. selbst S. 31. schicklicher nennt, in das Licht zu setzen, die Entwicklung des Begriffs der Logik selbst und alle die zur Einleitung nothwendigen Untersuchungen verabsäumt, dadurch aber selbst auch jenen Punkt nicht vollständig deutlich macht, auch durch die Behauptung von der Leerheit, Armseligkeit und Abhängigkeit der demonstrativen Logik Vorurtheile zu begünstigen scheint, welche von nachtheiligem Einflusse zumal in unsern Zeiten seyn müssen. Die gewöhnlichen Eintheilungen der Logik in die reine und angewandte, allgemeine und besondere u. s. w. verwirft der Vf. zum Theil als unbrauchbar, zum Theil führt er sie auf den von ihm angenommenen Unterschied der anthropologischen und philosophischen Logik zurück. Die Eintheilung in die reine und angewandte Logik beruhet nach S. 11. auf dem Vorurtheil, dass der Verstand ein einfaches, ursprüngliches Vermögen unseres erkennenden Gemüthes sey, dessen reine Gesetze sich abgesondert darstellen liessen; nach dem Vf. ist er ein zusammengesetztes Vermögen, was wir unter *Reflexion* begreifen, und seine Functionen müssen aus andern erst erklärt werden. Davon wird hernach die Rede seyn. Den Gliederbau seines Systems giebt nicht das System, aber der Grundriss, im §. 2. an. Zuerst sagt der Vf. müssen wir uns die Geschichte der menschlichen Erkenntniss so weit bekannt machen, dass wir die Natur des Verstandes und sein Verhältniss zu den übrigen Erkenntnissvermögen, die mit ihm ein Ganzes ausmachen, kennen lernen. *Erster* Theil. Aus dieser Geschichte der menschlichen Erkenntniss lassen sich dann die Formen des Denkens für sich herausheben und aufstellen, so

dass

dafs wir im *zweyten* Theil die *reine allgemeine Logik* als *Lehre von den Denkformen* behandeln. Diese Denkformen lernen wir da ihrer anthropologischen Bedeutung nach kennen und zugleich einsehen, wie sich die Gesetze der demonstrativen Logik aus ihnen herleiten lassen. *Drittens* müssen wir *die Denkformen in ihrem Verhältniss zum Ganzen unserer Erkenntniss* ausführlicher betrachten, und daraus endlich *viertens* (in *der allgemeinen Methodenlehre*) die *Regeln* ableiten, nach denen *die Denkkraft der Menschen ihre Erkenntnisse auszubilden hat.* Eine instructive Skizze der Geschichte der Logik macht den Beschluss der Einleitung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Lehranstalten.

### *Ulm.*

Unserm Gymnasium ist nun laut einer vom Rectorat im Druck bekannt gemachten Nachricht eine mit den übrigen Würtembergischen Schul- und Studieneinrichtungen übereinstimmende und den Zweck des Unterrichts möglichst befördernde Verfassung gegeben worden. Die neben der Realschule bestandenen 7 Klassen sind auf 6 reducirt worden, dagegen soll die Realschule künftig aus 2 Klassen bestehen, und mit den drey untern Klassen das untere Gymnasium ausmachen, dessen Lehrer Präceptoren heifsen. Den Titel Professoren führen allein die 5 Lehrer der 3 obern Klassen oder des Obergymnasiums, von denen in der Person des Rectors die einzige und beständige Aufsicht des ganzen Instituts vereint ist, von welchem allein alle Berichte erstattet werden, da diese sonst nach der bisherigen Verfassung von zweyen seiner Collegen, als Rectoratsassessoren mit unterschrieben wurden. Die abgeschafften Klassen- oder Schulgelder sind wieder eingeführt, und in der obersten Klasse auf vierteljährige Entrichtung von 1 Fl. 45 Kr. und in der untersten von 30 Kr. gesetzt worden. Für die Dürftigen sollen die Klassengelder aus den Beneficien bestritten werden, worüber der Rector der besonders errichteten Armen-Commission seine Vorträge hält. Allein der Unterricht für die hebräische Sprache wird noch besonders bezahlt. Im Lehrerpersonal gieng keine Veränderung vor, aufser dafs die beiden bisher nur provisorisch angestellten, untern Lehrer, *Renner* und *Rau*, Schüler des philologischen Seminars zu Heidelberg, ihre definitive Ernennung erhielten. In den Lehrgegenständen haben griechische und lateinische Stilübungen vorzügliche Aufmerksamkeit und mehr Zeit eingeräumt erhalten. Für die Physik soll der erforderliche Apparat angeschafft und in den obern Klassen auch Religionsunterricht ertheilt werden. Zu Prämien, Schulrequisiten und andern Nebenzwecken sollen jährlich 600 Fl. angewiesen werden. Der Rector erhält für die Aufsicht über die Schulbibliothek jährlich 50 Fl. und soll nach dem Tode des Stadtpfarrers, *Weller*, welcher Stadtbibliothekar ist, dessen Stelle und Gehalt von der Stadtbibliothek erhalten.

## II. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Zu der Professur der Oekonomie am Gräfl. Festeticsischen Georgicon zu Kesthely ist Hr. *Karl Fleckl*, ein Zögling des gedachten Georgicons, der aber auch *Thaers* Institut zu Mögelin, und das von *Fellenberg* in Hofwyl besucht hat, angestellt. Er hat auch sonstige Reisen unternommen, z. B. an den Rhein, um die Art den Rheinwein zu erzeugen und die Weingärten anzubauen, kennen zu lernen.

Nunmehr ist der berühmte Dichter und Orientalist *Jos. v. Hammer*, vormals Consular-Agent in Jassy, an die Stelle des verstorbenen v. Dombay zum Hofsecretär und Hofdolmetscher bey der k. k. geh. Hof- und Staatskanzley ernannt worden.

Der bisherige Buchhändler, jetzt Senator, zu Hermannstadt *Martin Hochmeister*, der seine Buchdruckerey und Buchhandlung dem Lyceum zu Clausenburg geschenkt hat (beide werden aber jetzt sehr nachlässig verwaltet, und ermangeln sogar eines Catalogs), ist mit einer goldnen Ehrenmedaille beehrt worden, und hat bey dieser Gelegenheit, obgleich er selbst katholisch ist, doch das Evang. Gymnasium in Hermannstadt mit 1500 Fl. beschenkt.

Der Hr. Graf *Csiráky von Dénesfalva*, Hofrath und Referent des Studienwesens bey der k. ungr. Hofkanzley, Vf. mehrerer Schriften, ist zum Obergespan des Eisenburger Comitats ernannt worden, der Graf *Ladisl. Teleki*, zeither *Baro Tabulae* und ebenfalls Vf. einiger Schriften, zum Administrator der Obergespanswürde im Simegher Comitate: und endlich der Graf *Vincens Batthyani*, Statthaltereyrath und berühmter Schriftsteller, zum Administrator der Obergespanswürde des Graner Comitats.

Hr. *Constantin Farkas* ist zum Prof. des Natur- und Ungrischen Rechts an der Agramer Akademie ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 2. April 1812.*

## PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Syſtem der Logik.* — — Von *Jakob Friedrich Fries* u. ſ. w. *Ebendaſ.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen*, von *Jakob Friedrich Fries* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 81. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *erſte* Abſchnitt, *die Geſchichte der menſchlichen Erkenntniß*, oder anthropologiſche Propädeutik der Logik hat Unterſuchungen zum Gegenſtande, die zu den ſchwierigſten der ganzen Philoſophie gehören. Jeder Philoſophirende ſucht ſich die Räthſel des menſchlichen Geiſtes aufzulöſen, aber jeder eröffnet ſich einen andern Eingang und bringt einen andern Schlüſſel mit. Auch unſer Vf. ſtellt hier manche Anſichten auf, die wegen ihrer Neuheit intereſſant ſind, und eine weitere Prüfung verdienen. Damit wir nicht zu weitläufig werden, können wir nur einiges davon ſeiner Wichtigkeit oder ſeines Zuſammenhangs mit der Logik wegen, hier ausheben. Der Vf. geht bey der Betrachtung des menſchlichen Erkennens von der Erörterung der Worte Erkennen und Vorſtellen aus. Vorſtellung iſt jede Thätigkeit des Gemüths, die zur Erkenntniſs gehört, wobey das Vorſtellen ſelbſt und das Vorgeſtellte, welches entweder ein exiſtirender Gegenſtand iſt, oder ſich auf Gegenſtand und Exiſtenz überhaupt bezieht, unterſchieden wird. Bey vielen Vorſtellungen kommt es nur auf meine Gedanken, meine innere Thätigkeit an, bey andern findet ſich dagegen ein Anſpruch an das Daſeyn der Gegenſtände die darin vorgeſtellt werden, es liegt eine Aſſertion, eine Ausſage, Behauptung darin. Jene Vorſtellungen nennt der Vf. *problematiſche*, dieſe *behauptende* oder *aſſertoriſche* aber *Erkenntniſſe* ohne darauf zu ſehen, ob und wie Verbindungen in einer Vorſtellung enthalten ſind, ob ſie dunkel, klar oder deutlich iſt. (Von dieſem Qualitätsunterſchiede kann man wohl in dem Begriff einer Erkenntniſs überhaupt abſtrahiren, aber wie uns dünkt, nicht von der Verbindung der Vorſtellungen; keine Vorſtellung iſt iſolirt aſſertoriſch, ſondern nur eine gewiſſe Verbindung von Vorſtellungen in dem Urtheile.) Alle unmittelbaren urſprünglichen Vorſtellungen unſers Geiſtes ſind behauptende; die Vorſtellungskraft des Menſchen iſt Erkenntniſskraft; alle problematiſche Vorſtellungen entſtehen erſt aus Erkenntniſſen durch Abſtraction. Unſer Erkenntniſsvermögen iſt *Selbſtthätigkeit* (Spontaneität) und als ſolche nennen wir es *Vernunft*. Dieſe Selbſtthätigkeit muſs aber erſt fremdher angeregt werden, wenn ſie das Spiel ihrer Thätigkeiten zeigen ſoll. Daher kommt dieſer Vernunft ein *Sinn* d. h. Empfänglichkeit zu, zu Sinnesanſchauungen angeregt zu werden. *Sinnlichkeit* iſt alſo *die Vernunft* ſelbſt in denjenigen ihrer Aeuſserungen, welche der Anregung am nächſten liegen. Wir übergehen, was über den äuſsern Sinn, und die ihm zum Grunde liegende mathematiſche Anſchauung von Raum und Zeit geſagt wird. Der innere Sinn iſt das Vermögen der innern Wahrnehmung unſerer geiſtigen Thätigkeiten oder Bewuſstſeyn, ihm liegt die reine Apperception, das reine Selbſtbewuſstſeyn zum Grunde. Die Vermögen, welche die Geſetze unſeres Gedankenlaufes beſtimmen, ſind von zweyerley Art. Einige ſind unmittelbare Erkenntniſsvermögen, durch welche unſere Erkenntniſs neue Beſtimmungen erhält, andere beziehen ſich nur auf Veränderungen, welche mit den im Gemüthe ſchon vorhandenen Erkenntniſſen und andern Vorſtellungen vorgehen. Jene ſind die *Apperception*, das *Vermögen der mathematiſchen Anſchauung* oder die *productive* oder *tranſcendentale Einbildungskraft* und das Vermögen der philoſophiſchen Erkenntniſs oder die *Vernunft*. Dieſe ſind Folgen des allgemeinen Geſetzes der Aſſociation nämlich die *reproductive Einbildungskraft* für den unwillkürlichen gedächtnisſmäſsigen Abfluſs der Vorſtellungen, und die *Aufmerkſamkeit* für die willkürliche Lenkung der Vorſtellungen im logiſchen Gedankenlauf. Ueber alle dieſe Vermögen kommen hier intereſſante Bemerkungen vor, z. B. die Ableitung der Abſtraction aus der Aſſociation, wobey aber auf den Unterſchied der unwillkürlichen und willkürlichen Abſtraction gar keine Rückſicht genommen iſt. Folgende Stelle (S. 72.) enthält das Reſultat und des Vfs. Vorſtellungsweiſe von dem Denken und dem Verſtande. Sinnliche Anregung, mathematiſche Anſchauung und reine Vernunft geben in unſerm Geiſt zunächſt die unmittelbare Erkenntniſs. Die Aſſociation erhebt unſern Gedankenlauf über die bloſse Erinnerung an frühere ſinnliche Anregungen durch die Abſtraction, durch welche wir ein bloſses Spiel (?) mit Vorſtellungen erhalten, welches noch nicht Erkenntniſs iſt. Dieſes Spiels mit Vorſtellungen bemächtigt ſich nun weiter die Reflexion (oder die Aufmerkſamkeit) und verwendet es für ihre Zwecke. So werden die ihr eigenthümlichen Vorſtellungsarten das willkürliche *Dichten* und das *Denken*. Beide ſetzen ein willkürliches Spiel mit bloſsen Vorſtellungen voraus, aber die Dichtung combinirt nur Bilder, ihr Zweck iſt bloſse Unterhaltung, d. h. innere Belebung unſerer Thätigkeit, welche nur dann nothwendige Geſetze anerkennen muſs, wenn ſie auf Schönheit Anſprüche macht. Das Denken combinirt hingegen Schemate zu Urtheilen. Hier iſt dem Spiel der Vorſtellun-

lungen eine strenge Regel der Wahrheit vorgeschrieben: denn es soll mittelbar wieder der Erkenntniss dienen. Die Reflexion gieng aus von der Aufmerksamkeit, d. h. von der willkürlichen Lenkung unserer Selbsterkenntniss. Die Selbsterkenntniss fängt an mit den Sinnesanschauungen des innern Sinnes; diese zeigen uns aber nur die momentanen sinnlichen Anregungen unsers Lebens, die Selbsterkenntniss fodert noch eine Vollendung auf einer höheren Stufe, diese wird ihr durch das *Denkvermögen* oder den *Verstand in bestimmterer Bedeutung*. Das Denken also gehört eigentlich nur zur Selbsterkenntniss, es ist das höhere Vermögen des Bewufstseyns, und wird in diesem dem innern Sinn übergeordnet. Der nächste Zweck des Denkens ist dann also das Wiederbewufstseyn, was für Erkenntnisse wir in uns haben; so wird der Verstand der Vernunft entgegengesetzt. Die Vernunft ist das unmittelbare Vermögen der Erkenntnisse in uns; der Verstand erst das Vermögen, diese in uns mit Bewufstseyn zu finden, wenn sie gegeben sind. *Daher ist Wiederholung der eignen sonst schon gegebenen Erkenntnisse das Wesen des Denkens. Das Denken giebt keine Erkenntnisse in unsern Geist, sondern spricht nur die sonst schon gegebenen aus.*" Der Verstand ist nicht der Quell, aus dem die Vorstellungen von Einheit und Verbindung in unsere Erkenntnisse kommen, sondern sie entspringen aus der Selbstthätigkeit der Vernunft; das Denken des Verstandes setzt sie als gegeben in der Vernunft voraus und beobachtet sie in dieser. Das Wesentliche des Denkens ist der Gebrauch der Begriffe; somit eine mittelbare Vorstellungsweise, durch eine innere Wiederholung unsrer eignen Vorstellungen, wodurch uns dasjenige klar wird, was dem innern Sinne unmittelbar nicht klar werden kann." Die unmittelbaren Vorstellungen der Selbstthätigkeit der Vernunft machen nach dem Vf. dasjenige aus, was *Kant* das transcendentale Denken nannte, und das Denken des Verstandes bey unserm Vf. ist *Kant* das analytische Denken. So wäre das Resultat aller dieser Untersuchungen eine Veränderung in der Bedeutung der Worte, welche den Zweck hat, Einheit in unsere Vorstellungsweise von unserm Erkenntnissvermögen zu bringen. Daher macht er die Vernunft zu dem einzigen ursprünglichen Erkenntnissvermögen, welches durch Spontaneität nach nothwendigen Gesetzen Einheit und Verbindung in die Vorstellungen bringt. Verstand ist nur das Vermögen der Wiederholung der unmittelbaren Erkenntniss, oder die willkürliche künstliche Wiederbeobachtung, deren Formen Begriff, Urtheil, Schluss, System sind. Aber hier verläfst der Vf., wenn wir nicht irren, den Sprachgebrauch, dessen Achtung er dem Philosophen weiterhin nachdrücklich einschärft. Das Beobachten ist zwar auch eine Thätigkeit des Verstandes, aber eine abgeleitete, und nicht die einzige. Das Urtheilen und Schliefsen die Verknüpfung der Urtheile zu einem Ganzen ist kein Beobachten, denn dieses ist ein Zergliedern, jenes ein Verbinden und Verknüpfen. Nach der Ansicht des Vfs. muss die Vernunft denken, wenn es Geschäft des Verstandes ist, eine höhere unmittelbare Erkenntniss der Vernunft zum Selbstbewufstseyn zu bringen: denn der Verstand bringt nichts zur Erkenntniss hinzu, sondern wiederholt sie nur. Die Einheit und Verknüpfung, die durch das Denken gefunden wird, war also schon früher da, und die Thätigkeit, durch welche jene bedingt ist, ist das Denken. Es muss also auch gewisse ursprüngliche Gesetze und Formen dieser Thätigkeit geben, welche in der Vernunft und nicht in dem Verstande zu suchen sind. Gleichwohl redet der Vf. von Denkformen, er betrachtet sie (S. 93.) als Erzeugnisse des Reflexionsvermögens; weil der Verstand durch Abstraction und Vergleichung erst Begriffe, durch Vergleichung aus diesen Urtheile und dann weiter aus diesen Schlüsse und Systeme bildet. Aber woher kommt denn das Reflexionsvermögen dazu, gerade auf diese Weise zu verfahren, um sich der ursprünglichen Erkenntniss wieder bewufst zu werden? Es sind nur zwey Fälle möglich. Entweder kommen diese Formen in der unmittelbaren Erkenntniss schon vor, oder das Reflexionsvermögen bringt sie erst hinzu. In jenem Falle kommt der Vernunft ein Denken zu; in diesem verändert der Verstand die unmittelbare Erkenntniss, und man kann nicht behaupten, dass er blofs das Gegebene wiederhole und dadurch deutlich mache. Der Vf. bleibt sich in seinen Behauptungen über diesen Punkt nicht gleich; weiter unten (S. 116.) nimmt er den ersten Fall an. Uebrigens können wir grofsen Vortheil von dem allen für die Logik nicht absehen, wenigstens sind nicht einmal die Denkformen deducirt, was man nach der Einleitung doch erwarten durfte, und überhaupt scheint uns diese Hypothese keinen vortheilhaften Einfluss auf den eigentlich wissenschaftlichen Theil der Logik, die Analytik des Denkens gehabt zu haben.

Es folgt nun in dem *zweyten* Abschnitte die *Beschreibung der Formen des Denkens*, oder *reine allgemeine Logik*. Das *erste* Kapitel handelt von den *Begriffen*, und zwar von dem Inhalt und der Sphäre derselben, von der Mittelbarkeit des Begreifens, von der Dunkelheit, Klarheit und Deutlichkeit der Begriffe, von der Bildung der Begriffe im Verstande, und von dem Begriffe als Erkenntnissgrund. Der Zusammenhang unter diesen besonderen Rubriken ist ziemlich locker; und jede enthält wieder Nominalerklärungen und Eintheilungen, wie sie in jeder Logik vorkommen, sehr deutlich gemacht, aber ohne systematische Ordnung und Vollständigkeit. Von den Verhältnissen der Begriffe unter einander ist gar nichts gesagt. Dagegen kommen aber auch wieder viele treffliche Bemerkungen, z. B. über die Bildung der Begriffe und ihre Beziehung auf Erkenntniss vor. Das *zweyte* Kapitel von den *Urtheilen* enthält schon mehr analytische Entwikkelungen im Zusammenhange, und stellt die Formen der Urtheile wissenschaftlicher dar. Das Urtheil ist die Erkenntniss eines Gegenstandes durch Begriffe, oder es enthält Vorstellungen im Verhältniss der Deutlichkeit der Erkenntniss. Das Urtheil ist die Erkenntnissweise des Verstandes, die sich von der anschaulichen Erkenntnissweise durch *Willkürlichkeit* und *Allgemeingültigkeit* unterscheidet. — Die Willkürlichkeit

wür-

würden wir nicht als Unterscheidungsmerkmal aufstellen: denn das Urtheil ist wie jede Thätigkeit der Erkenntnifskraft durch innere Gesetze bedingt. Aus der Exposition aber siehet man, dafs der Vf. damit sagen will, in der Anschauung liegt eine unmittelbare in dem Urtheile eine mittelbare Behauptung, welche Nachdenken und Vergleichen voraussetzt, und daher wahr oder falsch seyn kann, nachdem der Verstand in seiner Wiederholung die Erkenntnifs getroffen hat oder nicht. Uebrigens ist die Erklärung des Urtheils durch Erkenntnifs oder mittelbare Behauptung noch schwankend, wenn nicht das Formale und Materiale der Erkenntnifs unterschieden wird. Die Logik abstrahirt von dem Inhalte der Erkenntnifs und siehet nur auf die Form, d. h. die Verbindung der Vorstellungen oder Erkenntnisse zur objectiven durch die Denkgesetze bestimmten Einheit. Die Erklärung, dafs in dem Urtheile das Verhältnifs von Vorstellungen vorgestellt werde, ist daher nicht so verwerflich als der Vf. annimmt, welcher darin den wesentlichen Zweck, Erkenntnifs durch Begriffe, vermifst. Denn das Urtheil, wie es in der Logik betrachtet wird, ist nicht selbst schon Erkenntnifs, sondern nur eine Bedingung der Erkenntnifs, nämlich die Verbindungsweise des Mannichfaltigen der Erkenntnifs, wodurch dasselbe in Verhältnifs zu einander tritt. In der Logik wird von dem Inhalte abstrahirt, und es bleibt nur die Form der Verbindung oder die durch die Gesetze des Verstandes bestimmten Verhältnisse zu betrachten übrig. Daher ist die Entwicklung der Formen der Urtheile (§. 29.) nicht immer treffend, und bezieht sich nur auf kategorische Urtheile. Die *Qualität* der Urtheile wird nämlich darin gesetzt, dafs das Verhältnifs der Gegenstände des Subjects zur Unterordnung unter den Prädicatsbegriff, die *Relation* darin dafs die Unterordnung des Subjects unter das Prädicat, und dadurch eine Verbindung von beiden gedacht werde. Dieses pafst nur allein auf kategorische Urtheile. Indessen entwickelt der Vf. doch im §. 32. die kategorische, hypothetische und disjunctive Form, indem er die Verbindung von Subject und Prädicat zum Mittelbegriff macht, obgleich sie weder in dem hypothetischen noch im disjunctiven Subject und Prädicat vorkommt. Aufser dem kategorischen und hypothetischen Verhältnisse nimmt der Vf. noch ein divisives Verhältnifs oder das Verhältnifs eines logischen Ganzen der Vorstellung zu dem Inbegriffe seiner Theile, oder das Verhältnifs des Coordinirten zum Ganzen an. Das Ganze einer allgemeinen Vorstellung ist entweder die *Conjunction* aller Merkmale in dem Inhalte eines Begriffs oder eine *Disjunction* der Theile einer eingetheilten Sphäre. Daraus entspringen die divisiven Urtheile, welche entweder *conjunctiv*, oder *disjunctiv* sind, wenn sie eine Conjunction oder eine Disjunction vorstellen. Die Form der conjunctiven ist *A* ist *B* und *C*. Ein Dreyeck ist eine Figur welche drey Seiten hat und nicht mehrere. Diese conjunctiven Urtheile sind aber der Form nach gar nicht von den kategorischen Urtheilen verschieden: denn es wird in demselben das Verhältnifs der Einstimmung eines Begriffes zu zwey oder mehreren Merkmalen gedacht, und es entspringt also daraus ein zusammengesetztes kategorisches Urtheil, aber keine eigenthümliche Urtheilsform. Zwar sagt der Vf. (S. 148.) es komme aufser der Mehrheit von kategorischen Urtheilen, noch die Zusammenziehung derselben in einen Gedanken vor, welches eine eigne Verstandeshandlung sey, die nicht übersehen werden dürfe. Allein dadurch wird immer keine besondere Urtheilsform begründet. Denn es werden nur zwey oder mehrere logische gleiche Verhältnisse durch einen zusammengesetzten Act des Denkens gedacht. *A* ist *B*. *A* ist *C*. *A* ist *B* und *C*. oder *A* ist *C*; *B* ist *C*. *A* und *B* ist *C*. Das zusammengesetzte Urtheil ist in Rücksicht auf seine Form, d. h. die Thätigkeit des Verbindens und das Verhältnifs der verbundenen Begriffe den einzelnen Urtheilen, in welche es aufgelöst werden kann, völlig gleich. Es liegt keine besondere wesentlich verschiedene Verstandeshandlung darin. Es befremdet übrigens, dafs der Vf. bey seinen conjunctiven Urtheilen nur auf den einen Fall der copulativen Sätze, wo mehrere Prädicate mit einem Subjecte, und nicht auch auf den andern, wo mehrere Subjecte mit einem Prädicate verbunden werden, Rücksicht genommen hat, wo derselbe Grund für eine neue Form statt finden müfste. Er hat aber dem Einwurfe, der ihm daraus gemacht werden könnte, dadurch zu begegnen gesucht, dafs er (S. 148.) den Satz: Sachsen und Bayern sind deutsche Kreise, für ein unvollständiges disjunctives Urtheil betrachtet, der nur einige Theile aus der Eintheilung des Begriffs deutscher Kreis angiebt. Allein überhaupt kann es keine unvollständigen disjunctiven Urtheile geben, weil die Form derselben, die Setzung mehrerer entgegengesetzter Urtheile, von welchen mit Anschliefsung der andern eine wahr ist, die Vollständigkeit der Trennungsglieder erfodert, und das gegebene Beyspiel ist gar kein disjunctives Urtheil. — Verdienstlich ist die Vergleichung der logischen Formen der Relation in ihrem Verhältnifs zu den grammatischen, durch welche sie ausgedrückt werden, und zu den metaphysischen, die den logischen zum Grunde liegen. Was über die Quantität und Qualität der hypothetischen und divisiven Urtheile (S. 153.) gegen *Kiesewetter* und *Hoffbauer* gesagt wird, scheint uns nur zum Theil gegründet. Die Quantität des hypothetischen Urtheiles besteht darin, dafs der Grund entweder im Allgemeinen für alle Fälle oder nur für einige oder nur für einen Fall gesetzt wird. Da aber die Form des hypothetischen Urtheils in der Consequenz, oder der Abfolge des Nachsatzes aus dem Vordersatze besteht, so scheint uns die Beschränkung der Consequenz auf einen oder einige Fälle, nicht damit bestehen zu können. Wenn ein Urtheil aus einem andern folgt, so mufs es jederzeit daraus folgen. Was hier die richtige Ansicht verwirrt, ist die Verwechselung der grammatischen Formen mit den logischen, dafs man glaubt, jedes Urtheil dessen Vordersatz mit *wenn*, und dessen Nachsatz mit *so* anfängt, sey ein hypothetisches. Oft enthält ein solcher Vordersatz ein assertorisches Urtheil, oder sagt eine Ursache einer Wirkung aus. Dahin gehört auch offenbar das vom

Vf.

Vf. angeführte Beyſpiel eines particulären hypothetiſchen Urtheils. Die Finſterniſſe treten ein, wenn der Mond durch die Knoten ſeiner Bahn geht. Das letzte Urtheil enthält keinen logiſchen Grund, ſondern eine Zeitbeſtimmung oder noch nicht vollſtändige reale Bedingung von den Finſterniſſen. Was die qualitativen Unterſchiede dieſer Urtheile betrifft, ſo ſagt der Vf. das hypothetiſche Urtheil ſey bejahend. *Das Urtheil B iſt wahr, wenn A wahr iſt;* verneinend: *das Urtheil B iſt falſch, wenn A wahr iſt.* Ein Beyſpiel der allgemeinen Verneinung ſey: *Wenn A gilt, ſo gilt niemals B;* der beſondern, die allgemeine Bejahung nur aufhebenden Verneinung: *Wenn A gilt, ſo folgt nur B nicht.* Allein es iſt hier nur auf die logiſche Beſtimmung des Nachſatzes eines Theils der Materie des Urtheiles geſehen worden, welche nicht zur Beſtimmung des ganzen Urtheils gemacht werden kann. Der Nachſatz kann ein bejahendes oder verneinendes Urtheil ſeyn; aber die Form bleibt immer dieſelbe, daſs es unter der Bedingung des Vorderſatzes wahr iſt. Wenn *A* iſt ſo *iſt B;* wenn *A* iſt ſo *iſt* nicht *B.* Das letzte angeführte Beyſpiel iſt aber nicht ein verneinendes hypothetiſches Urtheil, ſondern die Verneinung der Conſequenz, alſo Aufhebung des Bedingungsurtheiles. Daſſelbe gilt auch von der Qualität und Quantität der diviſiven Urtheile. Die Lehre von der Modalität der Urtheile iſt ausnehmend deutlich vorgetragen, zugleich auch das Verhältniſs der logiſchen und metaphyſiſchen Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit. Nachdem der Vf. von der Quantität, Qualität, Relation und Modalität der Urtheile gehandelt hat, ſtellt er noch einige Betrachtungen über den Zweck der Urtheile im Verſtande an, durch welche der obige Begriff von den Urtheilen näher beſtimmt und berichtiget wird. Der Zweck des reflectiven Erkennens beſteht in der Mittheilbarkeit der Erkenntniſſe und der Allgemeingültigkeit der Urtheile. Fragen wir nun, durch welche Formen der Urtheile wir mehr im Urtheile beſitzen als in der Anſchauung, ſo findet es ſich, daſs nur die apodiktiſchen allgemeinen und bejahenden bedeutend, und nur die allgemeinen und nothwendigen kategoriſchen, hypothetiſchen und diviſiven Regeln vollſtändige Urtheile ſind, durch welche nicht das Daſeyn der Dinge, ſondern nur die nothwendige Verbindung mehrerer allgemeinen Beſtimmungen, oder die nothwendigen Geſetze im Weſen der Dinge (im logiſchen Sinne doch nur die Geſetze des Denkens) erkannt werden. Die Erkenntniſs der allgemeinen Geſetze in abſtracto iſt aber noch keine vollſtändige Erkenntniſs, ſondern dazu gehört noch eine Ergänzung durch das Individuelle der Anſchauung, worauf die allgemeinen Regeln angewendet werden. Dieſes geſchiehet im Schluſſe. Wir müſſen alſo unſere Urtheile in Schlüſſen anwenden, wenn wir durch ſie in der Erkenntniſs gewinnen wollen. Zuletzt zeigt der Vf. noch, wie wir durch die Anwendung der allgemeinen Vergleichungsbegriffe Urtheile bilden. — Das eigentlich Logiſche iſt auch in dieſem Abſchnitt nicht ganz vollſtändig und mit wiſſenſchaftlicher Strenge abgehandelt. So finden wir zwar die Beſchreibungen von den allgemein und particulär bejahenden und verneinenden kategoriſchen Urtheilen, aber nicht die Entwicklung ihres Weſens und die Beſtimmung des Verhältniſſes der Begriffe in denſelben; die Verhältniſſe der Urtheile zu einander ſind hin und wieder, aber nicht im vollſtändigen Zuſammenhange, erörtert worden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die Herren Profeſſoren *Bering* und *Creuzer* zu Marburg haben als Inſpectoren der Freytiſche Zulage erhalten.

Hr. Prof. *Ullmann* der Aeltere zu Marburg hat auf Veranlaſſung eines vortheilhaften Rufes auf die Univerſität zu Charkow eine anſehnliche Zulage bekommen.

Der bisherige königl. Bergrath, Hr. *Touſſaint von Charpentier* zu Breslau, iſt Anfangs dieſes Jahres zum Oberbergrath zu Breslau und Oberbergmeiſter von ganz Niederſchleſien, mit vermehrtem Gehalt, befördert worden.

Die königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Warſchau hat folgende Gelehrte im öſterreichiſchen Staate, deren Verdienſte auch an der Weichſel bekannt ſind, durch Diplome vom 28. April 1811. zu Mitgliedern ernannt: Se. Exc. den k. Siebenb. Hofkanzler Grafen *Sam. Teleki.* Se. Exc. den Hn. geh. Rath Grafen *Franz Széchényi.* Se. Exc. den Hn. Hofbibliothekspräfecten Grafen *Joſ. Max. Oſſolinski*, alle drey Stifter von Bibliotheken. — Den Hn. Grafen *Vincenz Batthyáni*, Statthalterey-Rath in Ofen. Den Hn. Abbé *Joſeph Dobrowski* zu Prag. Den Hn. Conſiſtorialrath, Cenſor u. ſ. w. *Joh. Chriſtian v. Engel*, und den Hn. Hofagenten *Franz Joſ. Fekel*, beide in Wien.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 3. April 1812.*

## PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *System der Logik. — —* Von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w.

*Ebendas., Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen* von *Jakob Friedrich Fries* u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 82. abgebrochenen Recension.)*

In dem *dritten* Kapitel handelt der Vf. von der *analytischen Erkenntniß* und von den *Grundsätzen des Denkens*. Die analytische Kenntniss ist diejenige, deren Wahrheit aus der blossen Zergliederung unsrer eignen Vorstellungen folgt, oder welche aus dem reflectirenden Verstande für sich allein entspringt, und daher ganz in der Gewalt unsers Geistes ist, und dadurch Sache der Einsicht, allgemeine apodiktische Erkenntniss wird. Daher wird dieses Kapitel auch *reine philosophische Logik* überschrieben. Nachdem der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen erklärt und gezeigt worden, dass die analytischen nichts zur Erkenntniss hinzuthun, sondern nur einen Begriff zergliedern, einen schon vorhandenen Gedanken wiederholen, also eine leere Tautologie enthalten, wodurch aber Deutlichkeit gewonnen, und alle Kunst des Raisonnemens und des Systematisirens begründet wird, sagt der Vf., das System der analytischen Urtheile sey die philosophische Logik. (Nicht sowohl das System der analytischen Urtheile selbst, sondern das System der Analytik des Verstandes, oder der Grundsätze der analytischen Urtheile. Die Logik bestimmt nur das Formale in dem System der analytischen Urtheile.) Die empirische Erkenntniss wird uns durch Sinnesanschauungen, die mathematische durch reine Anschauungen klar, und die philosophische kommt nur vermittelst des Denkens zum Bewusstseyn. Die philosophische entspringt entweder aus dem blossen Denken, oder aus der reinen Vernunft in engerer Bedeutung, und wird nur durch das Denken in uns beobachtet. Jenes ist die formale Philosophie oder die philosophische Logik, dieses die materiale Philosophie oder Metaphysik. Die Grundsätze des Denkens sind die allgemeinen Regeln der analytischen Erkenntniss, welche ganz aus den Formen des Reflexionsvermögens entspringen. Der reflectirende Verstand ist aber ein blosses Vermögen der innern Wiederbeobachtung dessen, was in unsrer Vernunft ist, *Wiederholung* des Gegebenen ist sein einziges Eigenthum. Sich selbst überlassen vermag er also nichts, als *die Regeln der Tautologie zu bestimmen, d. h. die Regeln dessen, wie, wenn Vorstellungen gegeben sind, noch einmal dasselbe gesagt werden könne.* Diese Regeln der Tautologie sind die philosophischen Grundregeln des Denkens, und fliessen unmittelbar aus den Formen der Begriffe und Urtheile. — Auf eine sinnreiche Weise leitet nun der Vf. diese Grundsätze ab: Aus der allgemeinen Form der Begriffe als Form des Subjects im Urtheil, das *Dictum de omni et nullo*; aus der qualitativen Form des Urtheils, und aus der dem denkenden Verstande eigenthümlichen Entgegensetzung der Bejahung und Verneinung den Satz der Bestimmbarkeit und den Grundsatz der doppelten Verneinung; aus dem Verhältniss zwischen Subject und Prädicat den Satz der Identität und des Widerspruchs; aus der Assertion im Urtheile, welche als mittelbare Behauptung nur die Wiederholung einer in der Vernunft gegebenen Erkenntniss ist, den logischen Satz des zureichenden Grundes. Diese Grundsätze werden weiterhin auf drey Formeln, den Satz der Identität: *Jedes Ding ist, was es ist*, den Satz des Widerspruchs, *kein Ding ist, was es nicht ist*; Satz des ausgeschlossnen Dritten: *Jedem Ding kommt jeder Begriff entweder bejahend oder verneinend zu*, reducirt. Das Wichtige in dieser Lehre ist nach einer Bemerkung (S. 179.) die Einsicht, dass sie alle aus demselben anthropologischen Verhältniss der Wiederholung meiner Gedanken durch die Reflexion vermittelst des Prädicats im Urtheil entspringen, also nur durch die Urtheilsform ihre Bedeutung erlangen. Hieraus lasse sich auch allein zeigen, unter welcher Formel sie richtig ausgesprochen werden, und dass keine der genannten Formeln aus der andern bewiesen werden könne. Diese Einsicht, worauf also alles ankommt, ist aber keineswegs so begründet, dass die Ueberzeugung uns abgenöthigt würde, dass dieses die einzig richtige Deduction der Grundsätze des Denkens sey. Wir bezweifeln keineswegs, dass sie aus den Urtheilsformen abgeleitet werden können, aber dass diese Ableitung keine Deduction sey, weil sie nicht auf das Ursprüngliche in unserm Bewusstseyn hinführt, dieses lässt sich selbst auf eine evidente Weise nachweisen. Nach des Vfs. Ansicht entspringen die Grundsätze des Denkens aus dem Denken selbst, d. h. durch das Reflexionsvermögen, welches schon vorhandne Erkenntnisse wiederholt. Die Urtheile sind die Wiederholung der unmittelbaren Erkenntnisse durch Begriffe; durch Reflexion über die Urtheile finden sich die Grundsätze des Denkens. Da nun durch das Denken nichts zu der Erkenntniss hinzukommt, weil es eine blosse Tautologie des Gegebenen ist, so können diese Grundsätze nicht in den Urtheilsformen gefunden werden, wenn sie nicht

schon vorher in demjenigen, was die Urtheile wiederholen, d. i. in den unmittelbaren Erkenntnissen vorkommen. Beruheten diese Grundsätze auf demjenigen, was durch die willkürliche Aufmerksamkeit, worin das Wesen der Reflexion bestehen soll, beobachtet wird, so hätten sie keinen gesetzmäfsigen Charakter, und können nicht die negativen Kriterien der Wahrheit abgeben. Entweder also findet die Reflexion diese Gesetze schon in Begriffen und Urtheilen, oder sie bringt sie erst in die letzten hinein. In dem ersten Falle müssen sie doch irgendwo gegründet seyn, und wir kämen nach des Vfs. Ansicht auf die Anschauungen, so dafs sie zu den ursprünglichen Gesetzen des Erkenntnifsvermögens gehörten. In dem letzten Falle kommen wir nothwendig auf gewisse ursprüngliche Gesetze und Formen des Reflexionsvermögens, nach welchen verbunden und getrennt wird, und wir müssen natürlich fragen, warum die frühern Reflexionen sich denselben entzogen haben. Kurz wir sehen, dafs diese Ableitung nicht weit genug vordringt, und eine Folge der Ansicht des Vfs. von dem Denkvermögen als einem blofsen Vermögen der Tautologie ist. Zudem mufs es auffallen, dafs nur aus einigen und nicht aus allen Urtheilsformen diese Grundsätze abgeleitet werden. Es ist also gar kein Grund vorhanden, diese Lehre zwischen die Lehre von den Urtheilen und Schlüssen einzuschieben, welche mit Recht an die Spitze der ganzen Formalphilosophie gehören. Denn ohne sie ist gar kein Denken möglich, und die Logik kann als die Wissenschaft der Form des Denkens keinen Schritt vorwärts anders als nach ihrer Leitung thun. Das *vierte* Kapitel, welches die Lehre von den *Schlüssen* enthält, ist mit vielem Fleifse ausgearbeitet, und enthält vieles Eigenthümliche. Schlufs ist ihm im Allgemeinen die Ableitung eines Urtheils aus andern. Das *Dictum de omni et nullo* wird als die Grundregel aller Schlüsse betrachtet, weil die Abhängigkeit des Besonderen vom Allgemeinen die einzige ist, die sich durch blofses Denken einsehen läfst. Dieser Grundsatz hat jedoch nicht allgemeine Anwendung, wie sogleich bey den unmittelbaren Schlüssen der Opposition und der Conversion einleuchtet. Zwar können die unmittelbaren Schlüsse zu mittelbaren ausgebildet werden, wenn die logische Regel, aus welcher sie fliefsen, zum Obersatze gemacht wird, allein mit Recht wird bemerkt, dafs diese Schlüsse sich von den mittelbaren wesentlich dadurch unterscheiden, dafs bey jenen die Schlufsfolge aus der einen Prämisse durch eine blofse Denkform fliefst. Hierdurch ist die Behauptung von *Krug*, dafs sie Enthymemen seyen, widerlegt. Uebrigens ist die Lehre von den unmittelbaren Schlüssen sowohl, als von den mittelbaren, grofsentheils deutlich gemacht, wenn auch die Uebersicht des systematischen Gliederbaues nicht sehr erleichtert worden ist. Das Wesen der mittelbaren Schlüsse besteht darin, dafs in denselben durch Unterordnung eines Besondern unter ein Allgemeines erkannt, oder ein Fall durch eine Regel bestimmt werde. Hier nimmt der Vf. im Allgemeinen zwey Schlufsarten an, die in alle weitere Eintheilungen eingreifen. Das Besondere kann nämlich entweder durch sein übergeordnetes Allgemeines bestimmt, oder das Allgemeine durch sein untergeordnetes Besonderes erkannt werden; doch schliefst man vom Allgemeinen auf das Besondere, hier vom Besondern auf das Allgemeine. Jenes nennt der Vf. einen *Schlufs in der ersten*, dieses *in der zweyten Figur*, und giebt von beiden die Beyspiele: Alles Metall ist schmelzbar; alles Gold ist Metall; alles Gold ist schmelzbar: Alles Gold ist dehnbar; alles Gold ist Metall; einiges Metall ist dehnbar. Allein in dem letzten Falle ist doch keine Erkenntnifs des Allgemeinen, sondern nur des Besondern durch das Besondere gegeben, indem der Schlufssatz die Einstimmung des Subject- und Prädicatbegriffs, aber nicht die Einschliefsung des einen duch den andern gedacht wird. Die zweyte Schlufsart kann nur bey den sogenannten Schlufsarten der Urtheilskraft Anwendung finden. Auch können wir die Benennung erste und zweyte Figur nicht gut heifsen, weil sie von einem schon bestimmten Sprachgebrauch ohne Noth abweicht. Nach dem Verhältnifs der logischen Unterordnung theilen sie sich in kategorische, hypothetische und divisive. Das Wesen der kategorischen liegt in dem Verhältnisse seiner drey Hauptbegriffe, indem die Urtheile nur dazu dienen, dieses Verhältnifs auszudrücken, und daraus werden sowohl die drey Hauptregeln im Allgemeinen, als auch die Arten derselben abgeleitet. Es giebt, was die letzten betrifft, dreyerley Verhältnisse dreyer Begriffe zu einander in der kategorischen Unterordnung, aus welchen sich ein Schlufs bilden läfst: Drey Begriffe sind einander stufenweise untergeordnet, oder zwey sind einem dritten untergeordnet oder übergeordnet. Es entspringen daraus drey Fälle oder Formen, welche nach der Stellung des Mittelbegriffs den drey ersten Figuren entsprechen, deren Regeln hier kurz und deutlich entwickelt und durch Constructionen von Kreisen anschaulich gemacht werden; auch die Reduction der zweyten und dritten Figur auf die erste, durch die Umkehrung, wird umständlich gezeigt. Der Vf. hat hier des Aristoteles Gesichtspunkt gewählt, und denselben wegen des Mangels der vierten Figur gerechtfertigt, indem nur die drey Verhältnisse der Begriffe in dem Schlufse möglich sind. Die Arten der Figuren besonders durchzugehen, hielt der Vf. für eine überflüssige Subtilität. Nur bey den *modis* der vierten Figur verweilt er, und zeigt, wie sie durch die Umkehrung und Versetzung der Prämissen der ersten Figur entstehen. Der Zweck dieser ganzen Lehre ist nach dem Vf. blofs rhetorisch, um die Richtigkeit der Schlüsse mechanisch nachweisen zu können. Unstreitig ist die von dem Vf. aufgestellte Theorie die kürzeste, leichteste, und gewähret Einsicht. Da indessen vier Figuren, und in jeder gewisse bestimmte Arten möglich sind, nach denen folgerecht ein Schlufs sich bilden läfst, da in jeder Figur ein anderes Gedankenverhältnifs auf eine gültige Weise sich ergiebt, so glauben wir, dafs in einem System der Logik diese vollständige Theorie der

Schlüsse

Schlüsse nicht fehlen dürfe. Der Vf. behauptet auch kategorische Schlüsse aus hypothetischen, und divisiven Regeln oder Urtheilen. Bey den kategorischen Schlüssen der ersten Art werden mehrere hypothetische Verhältnisse verglichen und untergeordnet. Es giebt hier drey Fälle, wie bey den rein kategorischen. Man kann sich eine Reihe untergeordneter Gründe und Folgen denken, oder die Abhängigkeit einer Folge von zwey Gründen, wo nur dann etwas folgt, wenn der eine Satz verneinend ist; oder die Abhängigkeit zweyer Folgen von einem Grunde, wo nur ein particulärer Schluss möglich ist. Beyspiele davon sind:

| I. | II. | III. |
|---|---|---|
| Wenn *B* ist, so ist *A* | Wenn *A* ist, so ist *B* nicht | Wenn *B* ist, so ist *A* |
| Wenn *C* ist, so ist *B* | Wenn *C* ist, so ist *B* | Wenn *B* ist, so ist *C* |
| Wenn *C* ist, so ist *A*. | Wenn *C* ist, so ist *A* nicht | Wenn *C* ist, so ist zuweilen *A*. |

Aufser den hypothetischen Schlüssen führt der Vf. noch die divisiven auf, in welchen durch Uebertragung von den Gliedern einer Eintheilung auf das Ganze geschlossen werden kann. Sie theilen sich in *conjunctive* Vernunftschlüsse und die Schlüsse aus disjunctiven Regeln oder die *vollständigen Inductionen*. Der Grundsatz von jenen ist: wovon alle Merkmale eines Begriffes gelten oder eines nicht, das gehört in die Sphäre dieses Begriffes oder nicht. Dieses ist aber seiner Form nach ein kategorischer Schluss, wie auch die Beyspiele ausweisen. Das *geum urbanum* hat diese Merkmale, eine andere Blume hat die angegebenen Merkmale; also ist es ein *geum urbanum*. Der Grundsatz des letzten ist: was von den Theilen einer Sphäre im Besondern oder Allgemeinen gilt, das gilt eben so von dem allgemeinen Begriffe, welchem diese Sphäre zukommt; z. B. Jedes edle Metall ist entweder Gold, oder Silber, oder Platina. Wenn man nun beobachtet, dass jedes von diesen edlen Metallen im reguliniſchen Zustande vom Essig nicht angegriffen wird, so läst sich daraus schliefsen: kein edles Metall wird im reguliniſchen Zustande vom Essig angegriffen. Diese Schlusart ist allerdings verschieden von der hypothetischen aus disjunctiven Obersätzen: denn dann wird nur bedingungsweise von der Setzung oder Verneinung eines oder mehrerer Trennungsglieder auf die Verneinung oder Setzung der übrigen geschlossen; hier aber kommt durch die Disjunction ein neues Merkmal hinzu. Aber eben deswegen kann dieses nicht als ein Vernunftschluss, wo der Schluss der Form und der Materie nach durch die Prämissen bestimmt seyn muss, sondern als ein Schluss der Induction vom Besondern auf das Allgemeine, wo die Disjunction nur die Vollständigkeit der Induction sichert, betrachtet werden. Das Uebrige von der Syllogistik ist deutlich, wie man es erwarten kann, von dem Vf. vorgetragen. Wir bemerken nur noch, dass der Vf. in der Formel der hypothetischen Schlusketten ohne Noth von dem Gewöhnlichen abweicht. Er fängt nämlich die gemeine Schlusreihe mit einem kategorischen Urtheile an und schliefst sie damit:

*A* ist
Wenn *A* ist, so ist *B*
Wenn *B* ist, so ist *C*
Wenn *C* ist, so ist *D*
Wenn *D* ist, so ist *E*
*E* ist.

und protestirt dagegen, diese Form einen gemischten hypothetischen Sorites zu nennen, dagegen will er, was unsere Logiken bisher einen reinen hypothetischen Sorites nennen, für einen kategorischen aus hypothetischen Regeln angesehen wissen. Da aber in der hypothetischen Schlusreihe nur die Abfolge eines Urtheils aus einem andern, insofern es durch das Verhältnis von Grund und Folge bedingt ist, bestimmt wird, so ist das kategorische Urtheil *A* ist in dieser Reihe ganz müssig, indem *E* ist nur gilt unter der Voraussetzung, dass *D* und die übrigen höheren Bedingungen, bis auf *A* gelten. Man geht offenbar von der hypothetischen Schlusart zur kategorischen über, wenn ein Vordersatz oder Nachsatz assertorisch behauptet wird. Wichtig ist die Ausführung, dass im wirklichen Raisonnement die Schlusreihen auf eine zusammengesetztere Weise vorkommen, indem in jedem Schlussatze der Obersatz und Untersatz durch eine Reihe von Prosyllogismen bewiesen werden muss, welches durch ein Beyspiel aus der Mathematik anschaulich gemacht wird. In dem *fünften* Kapitel, von der *Form der Wissenschaften*, ist die Lehre von den Erklärungen, Eintheilungen und Beweisen ausführlich vorgetragen. Es wird dabey nicht die Definition, sondern der Zweck der systematischen Form oder der Vollständigkeit der Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine zum Grunde gelegt, um die Regeln und Erfordernisse derselben zu entwickeln. In der Lehre von den Beweisen kommt der Vf. auch auf eine schon in seiner ersten Schrift von *Reinhold*, *Fichte*, *Schelling*, behauptete Eintheilung der Systeme in *kategorische*, *hypothetische* und *conjunctive*, die er damals disjunctive nannte, und vertheidigt sie nicht nur gegen die von *Krug* in seiner Denklehre gemachten Einwürfe, sondern sucht sie auch durch die Eigenthümlichkeit der kategorischen, hypothetischen und conjunctiven Schlüsse zu begründen. Das Wesen des kategorischen Schlusses ist (S. 298.) die Einordnung der Wahrheit seines Schlussatzes in die des Obersatzes, des hypothetischen, die Unterordnung der Wahrheit der Folge unter die des Grundes, des conjunctiven, die Unterordnung eines Gegenstandes unter einen Begriff, in Rücksicht mehrerer Gegenstände aber nur die Nebenordnung derselben in eine Sphäre. Das Wesen des kategorischen Systems besteht daher in der *Einordnung der Wahrheit aller bewiesenen Sätze der Wissenschaft in die Wahrheit der Grundsätze*, des hypothetischen

ſchen *in der Unterordnung der Wahrheit aller bewieſenen Sätze der Wiſſenſchaft unter die Wahrheit des Grundſatzes*, des conjunctiven endlich *in der Nebenordnung der Wahrheit vieler Sätze in einem ſyſtematiſchen Ganzen*. Es iſt darin allerdings ein wahrer Unterſchied in der ſyſtematiſchen Einheit zum Theil bemerkt, daſs z. B. in dem kategoriſchen Syſteme die Wahrheit aller Sätze in den Grundſätzen enthalten iſt, welches nicht der Fall bey den hypothetiſchen iſt. Dieſes kommt aber auf einen materialen Unterſchied in der Erkenntniſs, nämlich die ſynthetiſchen und analytiſchen Urtheile zurück, wovon die Logik keine Notiz nimmt. Auffallend iſt auch, daſs das Weſen der drey Schluſsarten hier ganz anders als oben (S. 209.) beſtimmt wird, wo das Weſen der kategoriſchen Schlüſſe in der Unterordnung des Subjects unter das Prädicat, der hypothetiſchen in der Unterordnung der Folge unter den Grund, der diviſiven in der Unterordnung der Theile unter ein logiſches Ganzes geſetzt wird, dagegen hier von einer Einordnung, Unterordnung und Nebenordnung die Rede iſt. Dazu kommt noch, daſs die conjunctiven Urtheile und Schlüſſe, wie wir oben geſehen haben, weſentlich nicht von den kategoriſchen verſchieden ſind. Es ſcheint uns jene Eintheilung noch nicht feſt begründet, und auſserdem auſser dem Gebiete der Logik zu liegen. Es verdient aber dieſer Gegenſtand, ſo wie die Behauptung, daſs man in der Philoſophie nur kategoriſch, in der Mathematik hypothetiſch, und in der Hiſtorie disjunctiv urtheilen und ſchlieſsen müſſe, eine gründlichere Unterſuchung, als hier Statt finden kann.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Preiſe.

Die *königliche Geſellſchaft für das Wohl von Norwegen* hat wieder eine Menge von Prämien für Abhandlungen, welche ſämmtlich auf Norwegens Flor Bezug haben, ausgeſetzt. Z. B.: *Die Klaſſe der Naturwiſſenſchaften*: ein Preis von 1000 Rthl. für die beſte naturhiſtoriſche ökonomiſche Beſchreibung von den Fiſcharten, welche in und um Norwegen gefunden werden. *Die topographiſch-ſtatiſtiſche Klaſſe*: ein Pr. von 500 bis 800 Rthl. für die beſte Beſchreibung des Kupferwerkes *Röraas*. Eben ſo viel für die beſte Fortſetzung und Ausführung der durch den verſtorbenen Propſt *Schelven* angefangenen Beſchreibung der Grafſchaft *Laurvig*. Eben ſo viel für die beſte Beſchr. des eingegangenen Silberwerks *Kongsberg* und der bey demſelben liegenden Bergſtadt. 300 Rthl. für die vollſtändigſte und genaueſte Beſchreibung des Salzwerkes *Vallöe*. 300 bis 600 Rthl. für die beſte Topographie von den vier Norwegiſchen Stiftsſtädten, *Chriſtiania*, *Chriſtianſand*, *Bergen* und *Drontheim*. *Die hiſtoriſch-philoſophiſche Klaſſe*: ein Pr. von 200 Rthl. für die beſte Beantwortung der Frage: worin muſs die Volksjugend in den Schulen, ſowohl in Städten, als auf dem Lande, unterwieſen werden? 50 bis 500 Rthl. für das beſte lyriſche und dramatiſche Gedicht über eine Nationalbegebenheit des Nordens. 300 Rthl. für die beſte Schrift, welche zum erſten Leſebuch in den nordiſchen Volksſchulen gebraucht werden kann. 200 bis 400 Rthl. für die beſte Abhandlung: welchen Einfluſs würde das Studium der isländiſchen Sprache auf die Bildung unſerer jetzigen Schriftſprache haben, und wie kann dieſes verſäumte Studium am beſten befördert werden? 300 bis 600 Rthl. für die beſte Beantwortung der Frage: welches ſind die beſten Mittel, die Volksjugend in den nordiſchen Landſtädten zu veredeln? 400 Rthl. für die beſte biographiſche Lobrede auf den verewigten ſchwediſchen Kronprinz *Chriſtian Auguſt* u. ſ. w. *Die Klaſſe für die Jagd, Fiſcherey, den Viehſtand*: ein Pr. von 200 Rthl. für die beſte Abhandlung über die Einrichtung des Seehundfangs u. ſ. w. 100 Rthl. für die Frage: unter welchen Umſtänden wird die Ziegenzucht wichtig für Norwegen, wie wird ſie am beſten getrieben, und wie ſind die Producte des Thieres am vortheilhafteſten anzuwenden? *Die Klaſſe für den Landbau, das Berg- und Waldweſen*: ein Pr. von 100 bis 200 Rthl. für die beſte Abhandlung über das Grubengraben in Norwegen. 100 Rthl. für die beſte mit erläuternden Zeichnungen verſehene Abhandlung über die Wäſſerung der Aecker und Wieſen. 100 Rthl. für die beſte Abhandl. über das Parcelliren in Norwegen. 100 bis 200 Rthl. für die Beantwortung der Aufgabe: über die zweckmäſsigſte und auf die Zukunft berechnete Benutzung der Waldungen in Norwegen u. ſ. w. *Die Klaſſe für Haus-, Fabrik- und Kunſtfleiſs*: ein Pr. von 300 bis 500 Rthl. für die beſte Beantwortung der Frage: welches ſind die Fabriken, die mit Hinſicht auf die natürliche Beſchaffenheit, die rohen Produkte und die Volksmenge von Norwegen den glücklichſten Fortgang verſprechen, und alſo Aufmunterung und Unterſtützung verdienen? 150 bis 300 Rthl. für die beſte, theoretiſch-praktiſche, auf Verſuche gegründete Abhandl. über die Frage: welche Farbematerialien giebts in Norwegen? woran kennt man ihre guten und ihre ſchlechten Eigenſchaften? wie können ſie am beſten benutzt werden? u. ſ. w. *Die Klaſſe für Norwegens Handel und was damit in weſentlicher Verbindung ſteht*: ein Pr. von 100 bis 400 Rthl. für die beſte Abhandl. über die zweckmäſsigſte Einrichtung des Beförderungsweſens in Norwegen u. ſ. w. 100 bis 200 Rthl. für die beſte Abhandl. über die Einrichtung eines Handelsunterrichts-Inſtituts in Norwegen u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. April 1812.

## PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Syſtem der Logik.* — — Von *Jakob Friedrich Fries* u. ſ. w. *Ebendaſ.: Grundriß der Logik zum Gebrauch für Schulen*, von *Jakob Friedrich Fries* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in No. 83. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Abſchnitt, vom *Verhältniß der Denkformen zum Ganzen der menſchlichen Erkenntniß* oder die angewandte Logik, hat den Zweck zu zeigen, wie durch die Anwendung der Denkformen auf die Erkenntniſs Deutlichkeit der Selbſtbeobachtung hervorgebracht werde. Wir müſſen, ſagt der Vf., demnach unſere anfänglichen Unterſuchungen über das Ganze unſerer Erkenntniſs noch weiter fortführen, dann aus der Ueberſicht der Denkformen, in deren Beſitz wir ſind, die eigenthümlichen *Thätigkeiten des Reflexionsvermögens* noch näher beſtimmen, und endlich aus den Reſultaten dieſer beiden Unterſuchungen die Geſetze aufſtellen, nach denen der Verſtand die menſchliche Erkenntniſs auszubilden vermag." Die *erſte* Abtheilung: *Verhältniß des Denkvermögens zum Erkennen im Allgemeinen* hat *zwey* Kapitel, von dem Umfang und den Grenzen der menſchlichen Erkenntniſs, und von der Organiſation des Reflexionsvermögens. Die *zweyte* Abtheilung handelt von den *Geſetzen der discurſiven* Erkenntniſs in *vier* Kapiteln, welche die Hülfsmittel der deutlichen Erkenntniſs, den Gebrauch der Erklärungen und Eintheilungen, die Begründung der Urtheile und das Ideal der logiſchen Vollkommenheit der Erkenntniſs zum Gegenſtande haben. Die *dritte* Abtheilung iſt endlich der *Methodenlehre* beſtimmt, welche *vier* Kapitel hat. 1) Empirismus oder ſyſtematiſche und heuriſtiſche Methode für das hiſtoriſche Wiſſen. 2) Speculation oder ſyſtematiſche und heuriſtiſche Methode für reine Vernunfterkenntniſſe. 3) Induction der heuriſtiſchen Methode für theoretiſche Wiſſenſchaften. 4) Methode des Unterrichts. Die angewandte Logik hat hier eine andere Bedeutung als in unſern Handbüchern und Compendien, wo man darunter die Wiſſenſchaft von den ſubjectiven Bedingungen, vorzüglich den Hinderniſſen und Beſchränkungen des Denkens verſteht. Hier hat ſie aber eine objective Bedeutung, und geht darauf aus, die Logik zu einem Regulativ für den wiſſenſchaftlichen Gebrauch zu machen. Ein groſses Feld für die Unterſuchung eröffnet ſich hier, und von dem Vf., der ſich ſchon in allen Zweigen der menſchlichen Erkenntniſs verſucht, und Beweiſe von ſeinem tiefeindringenden Forſchungsgeiſte gegeben hat, liefs ſich nichts anders als ein groſser Reichthum von trefflichen durch reifes Urtheil und Erfahrung bewährten Regeln und feinen Bemerkungen über den rechten und verkehrten Gebrauch der Genkformen in den Wiſſenſchaften, über das Ziel alles wiſſenſchaftlichen Strebens, und die Modificationen die daſſelbe nach den verſchiedenen Erkenntniſsquellen annimmt, ſo wie über die Mittel daſſelbe, zu erreichen erwarten. Dieſe Erwartung wird auch vollkommen gerechtfertigt. Aber eben dieſer Reichthum verbietet uns, den ganzen Inhalt dieſes Abſchnitts darzulegen. Wir müſſen uns begnügen, diejenigen, welchen das Wohl der Wiſſenſchaften am Herzen liegt, auf dieſe Unterſuchungen aufmerkſam zu machen. Es kommen hier viele treffliche neue wiſſenſchaftliche Beſtimmungen vor, z. B. über den Gebrauch der Erklärungen, die Unterſcheidung der Beweiſe, Demonſtrationen und Deductionen, als der drey nicht mit einander zu verwechſelnden Arten, wie Urtheile zu begründen und zu rechtfertigen ſind, das Ideal der logiſchen Vollkommenheit der Erkenntniſs, die Methodik für die Speculation und für die Theorie. Aber mehreres bedarf auch noch einer weiteren Prüfung, Beſtimmung und Berichtigung. Dahin rechnen wir die Anſicht von dem Gefühle als dem Unmittelbaren in der Thätigkeit der Urtheilskraft, Begriffe von empiriſcher und tranſcendentaler Wahrheit, von Wiſſen, Glaube und Meynen in logiſcher, und Wiſſen, Glauben und Ahnden in metaphyſiſcher Bedeutung, die Theorie der Wahrſcheinlichkeitsſchlüſſe und den dabey gemachten Unterſchied der mathematiſchen und philoſophiſchen Wahrſcheinlichkeit. Es würde ein wahrer Verluſt ſeyn, wenn durch das Ungewiſſe und Unbeſtimmte was in einigen dieſer Unterſuchungen liegt, die trefflichen methodiſchen und heuriſtiſchen Einſichten, welche in ſo groſser Zahl in dem Ganzen, beſonders in dem letzten Abſchnitt verwebt ſind, der Aufmerkſamkeit entzogen werden ſollten: Wir wünſchen, daſs die Wahrheiten, von deren Anerkennung das Gedeihen aller menſchlichen Wiſſenſchaften abhängt, der Gegenſtand des eifrigſten Studiums werden mögen, und möchten daher auch den Vf. noch aufmuntern, zu dem Ende die verſchiedenartigen Unterſuchungen aus der Logik, Anthropologie und Kritik, welche hier zuſammen vereinigt ſind, lieber noch einmal getrennt von einander zu bearbeiten, und jedem Theile diejenige wiſſenſchaftliche Vollkommenheit zu geben, deren er nach der Natur unſeres Erkenntniſsvermögens fähig iſt, und dann erſt darauf

zeichniſſe aufgeführten Pfründen nach der neuen Vertheilung ſehr mittelmäſsig zu ſeyn; die einträglichſte der Stellen, die von der Regierung abhangen, mag etwa 1600 Schweizer Franken fixen Gehalt abwerfen; weil aber kein Prediger, der eine etwas zahlreiche Familie hat, ſelbſt bey der gröſsten Sparſamkeit von dieſer Summe anſtändig leben kann, ſo ſollen vermuthlich nur Leute von Vermögen ſich dem geiſtlichen Stande widmen, und ſich durch das, was ſie bey ihren Pfründen zuſetzen, ein Verdienſt um die vaterländiſche Kirche erwerben, ſo wie die Mitglieder der Regierung und andere angeſehene weltliche Beamte, welche ebenfalls eine äuſserſt mittelmäſsige Beſoldung haben, in ihren Verdienſten um den Staat ihre ſüſseſte Belohnung finden. Die Chorherren beziehen ihre Einnahme nicht aus Caſſen und Naturalien-Verwaltungen der Regierung, ſondern von Zehenden, die an das Stift bezahlt werden und von andern Gefällen; aber auch die Einkünfte eines Chorherren ſind von keiner Bedeutung, und der Antiſtes oder Generalſuperintendent, der ebenfalls eine Chorherrenpfründe beſitzt, wird kaum auf 2000 Schweizer Franken Einnahme rechnen können; wenn alſo auch Ausländer zu ſolchen Stellen wahlfähig wären, ſo würden die damit verbundenen Einkünfte doch die Beſitzer einigermaſsen bedeutender kirchlichen Aemter in Deutſchland nimmermehr reizen. Um ſo gröſsere Ehre macht es der Zürcheriſchen Kirche, daſs ſie in keinem Zeitalter Mangel an Lehrern hatte, die bey unbedeutender Amtseinnahme ihr zur Zierde und dem Vaterlande zum Segen gereichten. Die mannichfaltigen Notizen, welche dieſs Büchlein enthält, laſſen wir unberührt, da ſie nur ein örtliches Intereſſe haben; wir möchten nur dem Vf. rathen, ſich überall der deutſchen Sprache zu bedienen: denn ein „*Profeſſor phyſices et matheſin*, und ein „*Profeſſor vetus teſtamenti*" nehmen ſich in einer gedruckten Schrift nicht allzu wohl aus. Die Vorrede ſchlieſst mit den Reimen: „Dank ſey dem Freund und Biedermann, der liebreich mich belehren kann! Für das *Gezünge* hinterm Rücken dank' ich mit einem Achſelzücken." Hoffentlich wird der Vf. dieſs unſchuldige Anzeige nicht ein „Gezünge hinterm Rücken" nennen, auch dem Rec. erlauben, über eine Abkürzung in ſeinen Tabellen zu lächeln. Wenn bey einer Pfarre keine Pfarrwohnung iſt, ſo wird dieſs mit O. W. (ohne Wohnung) bemerkt, was man auch: o weh! leſen kann; da nun dieſe Pfründen immer zugleich ſchlecht genug dotirt ſind, ſo mag man wohl bey ſeiner Erinnerung, daſs der arme Mann, der eine ſolche Stelle bedient, nicht einmal ein Pfarrhaus hat, zweymal ausrufen: o W!

## LITERARISCHE ANZEIGEN.

### Berichtigung.

*Suum cuique!!!*

In der Jenaiſchen A. L. Z. vom Jahre 1811. Nr. 215. iſt eine kurze Anzeige von dem zu Berlin im Jahre 1809. bey Matzdorf unter dem Titel:

*Vollſtändiges Wörterbuch zu Eutropii breviarium hiſtoriae Romanae.* Für Schulen u. ſ. w.

erſchienenen Anhange zur Jördens'ſchen Ausgabe dieſes Schriftſtellers (ebend. 1791.) befindlich. Da der Rec. ſeiner Verſicherung nach, in demſelben *kein* Wort vergebens geſucht, auch die Bedeutungen *paſſend* (!) angegeben gefunden hat, ſo zweifelt er weder an der *Vollſtändigkeit*, noch an der *Brauchbarkeit* des Buches, in ſo fern es bloſs eine nöthdürftige Aushülfe bey der Vorbereitung ſeyn ſoll. Wäre *etwas* daran zu tadeln, fährt er fort, ſo könnte es die allzu groſse *Vollſtändigkeit* ſeyn, indem Leſer des Eutrop Wörter, als: *filius*, *hic*, *haec*, *hoc* u. a. m. ſchlechterdings wiſſen müſsten.

Der Einſender dieſer Antikritik aber ſieht ſich genöthigt, wenn er, ſeinem Grundſatze: *quisque putatur bonus* etc. zuwider, den Rec. nicht für gewiſſenlos erklären ſoll, die ganze Anzeige für ganz fehlerhaft abgedruckt zu halten, und glaubt die Recenſion dadurch zu berichtigen, daſs er von den curſiv gedruckten Begriffen das contradictoriſche Gegentheil zu leſen räth.

Wenn man von dieſem ſogenannten *vollſtändigen* Wörterbuche mit Recht ſagen kann, daſs es auſserordentlich flüchtig gearbeitet iſt, bey Verfertigung deſſelben die Wörter bloſs aus einem Index über *Eutrop* ausgezogen, und die deutſchen Bedeutungen, wie ſie dem Vf. zuerſt beyfielen, hinzugefügt ſind, ohne Ordnung, Vollſtändigkeit und richtige Nachweiſung der Stellen, wenn letztere denn einmal beygeſetzt ſeyn ſollten; wenn ferner bewieſen werden kann, daſs von den im Eutrop vorkommenden Wörtern wenigſtens drey Viertel, diejenigen, welche Realien bezeichnen, noch nicht mitgerechnet, fehlen: ſo trifft dieſer Vorwurf nicht den ſchnellfingerigen *Herausgeber* — welcher gewiſs nicht der würdige *Jördens* iſt, — ſondern den *Verfaſſer* des Wörterbuches, welches der bereits verſtorbene *Meineke* im J. 1798. zu Lemgo herausgegeben hat. *Unſer* Herausgeber oder vielmehr Plagiarius hat daſſelbe, wenige Zuſätze abgerechnet, ohne alle Veränderung abgeſchrieben, und ſich nicht einmal die Mühe genommen, die Wörter beſſer nach dem Alphabete zu ordnen, woraus zu vermuthen iſt, daſs er — des Uebermaaſses von Unverſchämtheit! — vielleicht bloſs ein Exemplar des Meineke'ſchen Wortregiſters mit ſeinen, im Ganzen etwa ſechs Zeilen betragenden, Zuſätzen in die Druckerey gegeben hat. Den einzigen Vorzug hat dieſs elende Plagiat vor dem Originale, daſs es nicht, wie dieſes, auf dem ſchlechteſten Papiere gedruckt iſt, wofür es aber auch ein Drittel mehr koſtet.

*Alethophilos.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 6. April* 1812.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

LÜBECK, b. Niemann u. C.: *Der Nationen Fall.* Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. Von *F. Herrmann.* 1809. IV u. 244 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Titel der hier anzuzeigenden Schrift erregt grofse Erwartungen. In einem Spiegel, besonders wenn er zum Hineinschauen vorgehalten wird, dürfen wir Abbildungen, wenigstens vollständige Umrisse von den Gegenständen zu erblicken hoffen, die man auf diese Weise sehen lassen will; Untersuchungen, Betrachtungen, Meinungen kann man im Spiegel nicht zeigen. Wo von historischen Gegenständen, wie hier, die Rede ist, zumal bey Darstellung dessen, was der Titel verspricht, darf man gar nicht daran zweifeln, nach und nach eine Reihe von Abbildungen zu erblicken, und so der schwierigen Aufgabe, wo nicht genügt, doch ihre Lösung versucht zu sehen. Und in einer Zeit, wie die unsrige, wo man, hin und wieder, vor allen Untersuchungen und Betrachtungen noch immer zu keiner recht lebendigen Anschauung gelangen zu können, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen scheint, wo es angemessen ist, den vielfach verschiedenen, auch wohl verirreten Ansichten eine gemeinsame, einigende Richtung zu geben, und Punkte zu bezeichnen, die vorzüglich ins Auge zu fassen sind; — in einer solchen Zeit könnte ein verständig, mit der nöthigen Umsicht angelegtes, von Meisterhand ausgeführtes Gemälde der versprochenen Art, wo das Verständnifs durch das, was vor den Augen geschieht, auf mancherley Weise erleichtert würde, vielleicht einen guten, heilsamen Eindruck bewirken; es würde wenigstens an sich immer ein sehr verdienstliches Werk seyn. Vor Allem würde aber treue Darstellung für ein Haupterforderniss zu achten seyn. Beym Anschauen des Dargestellten würde dann gewifs auch Jeder den erläuternden Bemerkungen, der sinnigen Deutung des Künstlers, seinen verständigen, ja selbst auch seinen nur wohlgemeinten Winken gern sein Ohr leihen. — Mit solchen wohl nicht ungerechten, oder unmäfsigen Erwartungen nahm Rec. die Schrift des Hn. *H.* in die Hand. Allein er fand bald, der Titel habe mehr und anderes hoffen lassen, als wirklich gegeben ist. Das Buch enthält fast nur Untersuchungen, Betrachtungen, Meinungen, und keineswegs Darstellungen, die, gleich Bildern im Spiegel, die Gegenstände wie lebendig vor uns erscheinen lassen, so dafs der Anblick selbst schon belehrend, warnend, ermunternd ist. Allerdings sind die in Untersuchung gezogenen Gegenstände für Wohl und Weh der Nationen wichtig, sie stehen mit dem, was der Titel erwarten läfst, in näherer oder entfernter Beziehung, es sind sogar zur Erläuterung der meistens voraufgestellten Untersuchungen und Behauptungen häufig Blicke in die Geschichte gethan, einzelne Thatsachen als Belege ausgehoben und näher beleuchtet, überhaupt viel Interessantes berührt und erörtert worden. Aber nicht zu gedenken, dafs dieses letztere Verfahren mifslich ist, bey welchem schiefe, irrige, wenigstens schielende Ansichten fast unvermeidlich sind, dafs es, fremd den wahren Meistern und Mustern historischer Kunst, auch hier nicht tadellos angewendet ist, und zugegeben, dafs einzelne Züge zu dem Gemälde geliefert worden: immer bleibt ausgemacht, dafs durch dieses Alles dem, was der Titel hoffen läfst, nicht genügt wird. Doch abgesehen von dem, was mit Recht erwartet werden konnte, und nur das betrachtet, was wirklich gegeben ist, ja selbst angenommen, dafs das Buch in *der* Gestalt, in welcher es vor uns liegt, ein Spiegel genannt werden könne; auch dann ist nicht unbedingtes Lob zu ertheilen. Es fällt sogleich in die Augen, dafs dieser für Herrscher und Beherrschte zum Schauen bestimmte Spiegel so hoch gehängt ist, dafs es nicht gar Vielen möglich seyn dürfte, vor ihn zu treten, und mit Nutzen hineinzuschauen. Zwar sind reiner Eifer des Vfs. für Wahrheit, edle Absichten, Liebe für Volk und Vaterland nicht zu verkennen, es sind viele treffende Urtheile und Ansichten, welche mannichfache, gründliche Kenntnisse voraussetzen; überhaupt ist viel selbst Gedachtes und zum eignen Nachdenken Aufregendes in der Schrift enthalten, und sie hat also unläugbar viel Empfehlenswerthes; aber hin und wieder ist Mangel an lichtvoller Anordnung, an einfacher, gehörig entwickelnder Darstellung, besonders auch an *der* Präcision in Gedanken und Ausdruck, welche nur eine Folge der völligen Aneignung und Beherrschung, der vollendetsten Kenntnifs des Stoffs von allen Seiten zu seyn pflegt, und überhaupt sind sowohl die Gegenstände, als die gewählte Behandlung derselben von der Art, dafs dieses Buch nur für einen kleinen Kreis von Lesern geeignet ist. Darüber wird der Vf. jedoch sich leicht trösten, wenn er anders unsre Ansicht theilt, dafs Gegenstände solcher Art, wie sie hier freymüthig untersucht worden, nur unter seltnen Umständen, und dann mit grofser, in hoher Einfalt und Anspruchlosigkeit auftretender Weisheit vor die grofse Menge gebracht werden können. — Eine nähere Anzeige und Beurtheilung des Inhalts wird, wie Rec. hofft, von diesem Allen überzeugende Beweise geben.

Gleich im Anfang der kurzen Einleitung wird wörtlich folgendes Bild von einem erhaben Gesinnten gemacht. „Der erhaben Gesinnte hat nur sich im Auge; weil er im Strome nicht untergehen will, darum ist er auf seiner Huth, dass er von ihm nicht fortgerissen werde. Sein Wirken ist negativ. Was andre vornehmen oder leiden mögen, ist ihm gleichgültig. Er mag eben so wenig Andre bestimmen, als er von Andern bestimmt seyn will." Welche Wiederholungen desselben Gedankens, und wie unrichtig, wie widersprechend! — Wer gegen Anderes ankämpfen, dagegen auf seiner Huth seyn soll, wie kann er gegen das, was Andre um ihn her vornehmen oder leiden, gleichgültig bleiben, da eben davon, auch was er vorzunehmen oder zu unterlassen hat, um sich selbst zu bewahren, vernünftiger Weise abhängen muss? Ist nicht Kenntniss, ist nicht Theilnahme hier durchaus nöthig? — Wirkt derjenige negativ, der, indem er das, was auf ihn eindringen will, abkehrt, demselben dadurch eine andre, vielleicht verderbliche, vielleicht heilsame, Richtung giebt? Und wie, wenn nur durch den *bestimmenden* Einfluss auf Andre das Untergehen im Strome (um im Bilde des Vfs. zu bleiben) vermieden werden könnte, oder wenn gar auch *durch Aufopferung für Andre* eine erhabne Gesinnung sich beweisen lässt? — Wie dem Vf. wohl zu Muthe seyn würde, wenn ein Mensch mit der von ihm als erhaben geschilderten Gesinnung in der Wirklichkeit vor ihm da stünde, gar gegen ihn ankämpfte! Doch, was auch bey einer den Inbegriff einer wahrhaft erhabenen Gesinnung immer kleiner machenden Begriffs-Spaltung sich endlich für eine einseitige und zugespitzte Begründung jener Vorstellung von Erhabenheit der Gesinnung ergeben möchte; schon das unverdorbene Gefühl wird einem Jeden sagen, dass hier kein der Wirklichkeit zusagendes wahres, lebendiges Bild von einem *erhaben Gesinnten* gegeben sey, und einiges Nachdenken wird zeigen, dass Alles, was gesagt worden, mehr auf einen argen Egoisten, als einen Mann von erhabner Gesinnung passe. Kann man aber diesen Anfang der Schrift nicht mit Recht einen sehr übel gelungenen nennen? — Dennoch räth Rec. dem lernbegierigen Leser, sich dadurch nicht vom Weiterlesen abschrecken zu lassen. Schon die folgende Betrachtung: *über Grösse*, ist geeignet, den üblen Eindruck des Anfangs zu mildern. Weiterhin wird die richtige Bemerkung gemacht, dass zur Besserung vor Allem nöthig, obgleich es bitter, sey, seine Fehler zu erkennen, und be sich selbst gleichsam vorzurücken, und damit der Uebergang zu den folgenden Betrachtungen gemacht. Der Vf. hat Alles, was er vorlegen will, unter die zwey Haupt-Abschnitte: „*die Nationen*" und „*die Staatsverfassungen*" man kann nicht sowohl sagen geordnet, als vertheilt.

„Die grösste Schuld an ihrem Unglück tragen die Nationen selbst." Mit diesen in alter und neuer Zeit öfter gesagten, als tief und zu rechter Zeit beherzigten Worten beginnt der *erste* Haupt-Abschnitt. Die Tendenz desselben ist, zu zeigen, wie auch die Nationen unsrer Tage selbst an ihrem Untergange gearbeitet haben, und insbesondere, wie mehrere von den europäischen Nationen durch allerley zum Theil sehr vermeidliche Uebel in einen Zustand versetzt sind, dass Eine Macht ihnen unwiderstehlich geworden. Dass der zuletzt bezeichnete Zustand noch nicht eigentlich Untergang zu nennen, und dass überhaupt für diese Untersuchungen der Titel nicht passe, leuchtet von selbst ein. Der Vf. holt nun etwas weit aus, ehe er zur Sache kommt. Er stellt nämlich erst ganz allgemeine und ziemlich tief gehende Untersuchungen über Entstehung von Nationen und Staaten an. Seinen Hauptsätzen: „dass die höchste Aufgabe des Menschen, die ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigen soll, Entwickelung der Menschheit, auch die höchste Aufgabe des Staats bleiben müsse, dass Bedürfniss die Mutter der Staaten sey," wird Jeder gern beystimmen. Wenn aber in der Untersuchung selbst „von einer irdischen und himmlischen Menschheit" die Rede ist, wenn gesagt wird, „dass die letztere, die himmlische Schöne, dienen und gehorchen müsse; dass der Wilde sich ein Ideal der Menschheit erschaffe (anstatt: dass er strebe zu herrschen) (S. 16.); dass der Familien-Verein schon als ein bürgerlicher anzusehen sey (S. 18.); dass Darstellung des Menschen als Herrn ursprünglicher Zweck der Staaten sey (S. 24.):" — so ist dies theils unrichtig, und theils, bey manchem Wahren, was zum Grunde liegt, unverständlich und sonderbar ausgedrückt. Diese Bemerkung trifft insbesondere auch folgende Stelle: „der dienende Mensch, der freundlich zum herrschenden getreten ist, hat Gott gefunden: denn durch ein *unbegreifliches* Wunder (!) strahlt das Verborgenste aller Wesen dem Geiste, so bald er den Blick erhebt, entgegen" — und der Vf. hat, bey aller Reinheit seiner Absichten und ungeachtet vieler treffenden und scharfsinnigen Bemerkungen, es sich doch lediglich selbst zuzuschreiben, wenn er wegen Mangel an Präcision und wegen seines oft-gesuchten, zu blumenreichen Ausdrucks öfter missverstanden, und selbst verkannt wird. — Was von Volks-Individualität, von wahrer Liebe zum Vaterlande, die in den Edelsten in reine Liebe zur Nation gesteigert erscheine, von der innigen Verbindung des Staats und der Bürger, und von der aus dem innern Leben eines Volks hervorgehenden Bildung gesagt worden, ist lesenswerth und meistens einfach und glücklich ausgedrückt. Wahre Volksbildung soll, nach dem Vf., folgenden drey Forderungen genügen: „sie muss unmittelbar aus dem Geiste des Volks selbst hervorgegangen, nicht in denselben blos eingeimpft seyn; sie muss sich aus dem Gebiete des Wahren, Heiligen und Schönen keinen Augenblick (!) entfernen, und endlich, sämmtliche Kräfte des Menschen zur Entwickelung in Anspruch nehmen, so dass der volle Mensch überall zum Vorschein tritt." Kraft und Werth einer Nation würde also, wie weiterhin gesagt wird, von der grösern oder geringern Bestimmtheit der Volks-Individualität, von dem Grade der Liebe zum Vaterlande, und von der stärkern oder schwächern Uebereinstimmung der Bildung, welche sie gewonnen hat, mit den Zwecken des Menschen und Bürgers abhängen.

gen. Nachdem hierauf noch bemerkt worden, dafs die Bildung derjenigen Nationen Europens, welche zeither die Oppoſition gegen Frankreich ausgemacht haben, groſsentheils nicht aus ihrem eigenen Geiſte hervorgegangen, und über griechiſche Bildung (der alten Griechen) einiges Gute, nur zu poetiſch, geſagt worden, kommt der Vf. endlich zu dem Gegenſtande, der in dieſem Abſchnitte abgehandelt werden ſollte, indem er nämlich, nach obigem dreyfachen Maſsſtabe, die Nationen Europa's zu richten, und den Zuſtand derſelben zu zeigen unternimmt. Am umſtändlichſten wird, wie leicht zu denken, über das Charakteriſtiſche der franzöſiſchen Bildung (S. 44 f.) geredet. Rec. muſs dieſe Betrachtungen zum eignen Nachleſen überlaſſen, glaubt jedoch, an ſeinem Theil, vor dem bloſsen Nachbeten warnen, und zu eigner, ernſtlicher Prüfung auffordern zu müſſen, indem er übrigens ganz unverholen geſteht, dafs er ſolchen allgemeinen Ausſprüchen über ganze Nationen nicht hold iſt, obwohl nicht zu läugnen ſeyn mag, dafs der Vf. bey den ſeinigen viele Kenntniſſe und eine ſcharfſinnige, oft glückliche, Beurtheilung an den Tag gelegt hat. Mit gerechter Strenge werden die unſeligen Nachäffereyen einer fremden Cultur gerügt, wodurch ſo unbeſchreiblich viel Unheil verurſacht worden, wobey jedoch bemerkt wird, dafs ſich in Deutſchland, England und Schweden die Wiſſenſchaft von dem Geiſte, welchen jene Cultur verbreitet, am meiſten rein erhalten habe, und dafs die Maſſe des Volks im Ganzen frey von den Einwirkungen deſſelben geblieben ſey. Durchaus wahr iſt, was von dem verderblichen Einfluſs der höhern Stände auf die niedern geſagt worden, und dafs jene, indem ſie, ſelbſt ohne alles Gepräge, nur abzuflachen ſuchten, ſich ſehr mit Unrecht Wohlthäter ihres Volks zu ſeyn dünkten. Hart iſt die Anklage, mit welcher der Vf. gegen eine gewiſſe Aufklärung auftritt, die ſich zu jener weit verbreiteten Cultur noch hinzugeſellt habe, aber wir können ſie, bey der Erklärung, welche beſchränkend hinzugefügt worden, nicht ungerecht nennen. Denn es wird darunter *die* Aufklärung verſtanden, welche nur den halben Menſchen bearbeitet, und von dem Gemüth keine Kenntniſs nimmt, wobey der Vf. ſich übrigens gegen jeden Verdacht einer Hinneigung zum Myſticismus, deſſen unſeliges Wirken er treffend ſchildert (S. 75.), zu verwahren ſucht. Dafs man häufig für den Zweck der Verſtandes-Bildung dieſe Verſtandes-Bildung ſelbſt genommen habe, iſt nicht zu läugnen. Rec. iſt mit dem Vf. ganz einverſtanden, dafs der Aufklärung kein unbedingter Werth beyzulegen ſey, und kann überhaupt die Betrachtungen ſehr zum Leſen empfehlen, welche (S. 80 f.) über den verderblichen Einfluſs jener Aufklärung auf Religioſität, auf das Erziehungs-Geſchäft, auf den Verkehr der Menſchen unter einander, auf Vaterlandsliebe u. ſ. w. angeſtellt ſind. Es iſt darin, beſonders über die bekannten Folgen der rückſichtloſen Aufklärung in Sachen der Religion, über die herrſchende Selbſtſucht und über die bey Erziehung und Unterricht, vorzüglich in den höhern Ständen, häufigen Fehler, oft mit einer wohlthuenden Wärme, und in einer meiſt einfachen kräftigen Sprache geredet. Auch wer ſelbſt ſchon viel über dieſe Gegenſtände nachgedacht hat, wird doch dieſs Alles mit Intereſſe leſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

In der Mitte des Januars ſtarb zu Bremen im 61ſten Jahre ſeines Alters *Johann Friedrich Gildemeiſter*, der Rechte Doctor, und ehemaliger Syndicus des Collegiums der Aeltermänner, früher Profeſſor der Rechte zu Duisburg am Rhein, ein gründlicher Rechtsgelehrter und ſehr rechtſchaffener Mann. Auch ſein Geſchmack war durch humaniſtiſche Bildung geläutert; er liebte die Dichtkunſt, machte ſelbſt zuweilen Gedichte, zum Theil religiöſen Inhalts, und überſetzte in jüngern Jahren *Goldſmith's deſerted village*. Auch in der Geſchichte war er ſehr bewandert. Der Verluſt dieſes achtungswürdigen Mannes geht ſeinen Freunden ſehr nahe.

Am 28. Febr. ſtarb auf ſeinem Landſitze unweit Hamburg der als hiſtoriſcher Schriftſteller hinlänglich bekannte ehemal. Preuſs. Hauptmann *J. W. v. Archenholz* im 72ſten Jahre ſeines Alters, an Entkräftung. Die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs, dem er als junger Officier beywohnte, ſeine Reiſen und die bereits 1792. auf ſein früheres Journal gefolgte, noch jetzt erſcheinende, Minerva, ſo wie ſeine brittiſchen Annalen, ſichern ſeinem Namen ein ehrenvolles Andenken. In frühern Jahren hat er zur A. L. Z. ſchätzbare Beyträge geliefert.

In Breslau ſtarb kürzlich der Münzdirector *Karl Gotthelf Leſſing*, jüngſter Bruder des groſsen Schriftſtellers und Dichters, bekannt als Herausgeber der ſämmtlichen Schriften und als Biograph dieſes Bruders, wie auch durch eigene dramatiſche Arbeiten, im 72ſten Jahre ſeines Alters.

### II. Vermiſchte Nachrichten aus dem öſterreichiſchen Kaiſerſtaate.

Aus Briefen. Vom Februar 1812.

Mit Theilnahme vernehmen wir in Wien die Klagen des Auslandes über den traurigen Zuſtand des deutſchen Buchhandels. Es ſchien, als wenn demſelben in Oeſterreich beſſere Zeiten bevorſtänden. Man hoffte, dafs die Einlöſsſcheine einen höheren Werth behaupten, und dadurch ein Haupthinderniſs, welches der Anſchaffung auswärtiger Schriften in den letzten Jahren im Wege ſtand und in dem niedern Curſe unſers Papiergeldes lag, beſei-

beseitigen würden. Leider ist diese Hoffnung fehl geschlagen. Der Curs der Conventionsmünze ist fortwährend hoch, und macht es den weniger Begüterten unmöglich, ausländische Werke zu kaufen, die mit baarer Münze bezahlt werden müssen. Die Buchhandlungen, die mit auswärtigem Sortiment handeln, sind durch das beständige Schwanken des Curses gezwungen, hohe, abschreckende Preise zu machen, und sich dadurch gegen den Schaden, den ihnen ein zur Zahlungszeit ungünstiger Geldcurs leicht zufügen kann, wenigstens in etwas zu schützen; wodurch aber der Absatz ungemein leidet. Die *Allgem. Lit. Zeitung* mit den *Ergänzungsblättern* war von dem Wiener Ober-Postamte anfänglich auf den Preis von fast 59 Fl. Einlösungsscheine, oder 300 Fl. in Bancozetteln gesetzt worden, einen Preis, der die meisten unsrer, vom äuserlichen Glücke eben nicht begünstigten, Literaturfreunde abschrekken mußte. Und doch sah sich gedachtes Postamt durch das Schwanken und Sinken des Curses bewogen, es bey diesem Preise nicht bewenden zu lassen, sondern festzusetzen, dass auf die Journale des Auslandes nicht anders, als in *klingender* Münze pränumerirt werden könne. Dadurch erleiden diese Journale einen gewaltigen Stoss. So lange die gegenwärtigen Geldbedrängnisse in unsrer Monarchie fortdauern, werden die Buchhändler Deutschlands bey uns gegen ehemalige Zeiten nur höchst unbedeutende Geschäfte machen, und die Rechtfertiger des Nachdrucks für denselben einen Entschuldigungsgrund geltend machen, der sich unter allen Entschuldigungsgründen noch am besten hören läst. In Rücksicht des Letzteren wäre es allerdings zu wünschen, dass wenigstens die inländischen Autoren, die ihre Werke im Auslande verlegen lassen, und dadurch dem Staate, in welchem sie leben, auch in finanzieller Hinsicht Vortheil verschaffen, gegen den Nachdruck geschützt würden. Aber auch ihre Schriften unterliegen, so wie die Werke ausländischer Schriftsteller, dem Princip, das den Nachdruck gestattet. Die Sache verdient von Seite des Gouvernements eine nähere Erwägung, die, wenn sie vorgenommen würde, gewiss eine Modification des in dieser Angelegenheit bestehenden Gesetzes hoffen liesse.

Mehr als je liegt gegenwärtig der österreichische Buchhandel danieder, und fast nie waren die Klagen über geringen Bücherabsatz so allgemein, als jetzt. Dabey wollen die Preise des Papiers und der Druckerlohn nicht herabgehn. Der Muth unsrer unternehmendsten Buchhändler zum Verlage ist daher sehr gesunken, und mehrere derselben fangen an, etwas kleinlaut zu werden. Man muss sich wundern, dass unter solchen Umständen unsre Journalistik sich aufrecht zu erhalten vermag. So viel Ref. weiss, ist keine einzige im vorigen Jahre erschienene österreichische Zeitschrift, wenigstens keine von einiger Bedeutung, eingegangen; wohl aber hat sich ihre Zahl vermehrt. Die einzige kritische Zeitschrift in Oesterreich, die *Annalen der Literatur und Kunst* u. s. w., wird ununterbrochen fortgesetzt. Aber ihr jetziger Redacteur, Consistorialrath *Glatz*, deutet in dem *ersten* Hefte des gegenwärtigen Jahrganges darauf hin, dass bey der unter uns in literarischer Hinsicht herrschenden Arbeitsscheu, bey der unlöblichen Gewohnheit so vieler unsrer Literatoren, thätige Theilnahme zu versprechen, und — nichts zu thun, und bey der Ungeneigtheit der inländischen Verleger, ihre neuen Artikel zur Anzeige einzusenden, gar Mancherley bey diesem Journale zu wünschen übrig bleibe, und dass dieses niemand lebhafter fühle, als er selbst. *Hormayr's Archiv für Historie, Geographie* u. s. w., die *Vaterländischen Blätter*, *Andre's Hesperus* und dessen *ökonomische Neuigkeiten*, der in Brünn von *Traßler* verlegte und von *Tielke* redigirte *Geist der Zeit* u. s. w., *Lichtenstern's Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde*, die von *Rothkirch* redigirte *neue militärische Zeitschrift*, der *Sammler*, die *Thalia*, das zu Klagenfurt erscheinende Wochenblatt: *Carinthia*, die griechische Zeitschrift des thätigen *Anthimus Gazi: Hermes*, und die *Jahrbücher der Medicin* u. s. w. werden fortgesetzt. Hiezu haben sich mit Anfang dieses Jahres noch das *deutsche Museum* von *Fr. Schlegel* und ein Unterhaltungsblatt „*Fokus*" von einem gewissen *Schießler* in Prag gesellt. In griechischer Sprache kommen in Wien *Nachrichten aus dem Orient* heraus.

Von den in der letzten Zeit erschienenen Schriften nennt Ref. nur folgende: Der evangel. Prediger *Kis* in Oedenburg hat eine ungrische Uebersetzung der *Horazischen Episteln* geliefert, die von Kennern gerühmt wird. — Des sel. *Schmidt* Werkchen *über die Syphilis* ist von dem medicin. Publicum gut aufgenommen worden. — Manches Interessante enthält *Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte* auf das J. 1812. Dasselbe gilt von Dr. *Sartori's malerischem Taschenbuche*. — Von *Zeiller's* schätzbarem Commentar *über das neue bürgerliche Gesetzbuch* ist der *zweyte* Band herausgekommen. *Pratobevera*, *Winniwarder* und *Rosbierski* haben die *juridische Literatur* mit nützlichen Schriften bereichert. — *Castelli*, der als Operndichter an dem Wiener Hoftheater angestellt worden ist, hat ein Taschenbuch „*Selam*", *Schießler* in Prag ein anderes „*Aurora*" geliefert. Das diesjährige *Hoftheater-Taschenbuch* enthält einige interessante Beyträge von dem sel. *v. Collin*. — Die in Monatsheften in Quart erschienene *Bilderwelt* in deutscher, französischer, italiänischer und ungrischer Sprache, von *J. Glatz*, ist mit dem *zwölften* Hefte geschlossen worden; auch ist von ihm bey *Bauer* in Wien eine Sammlung moralisch-religiöser Reden erschienen, unter dem Titel: *Worte der Religion über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, mit Rücksicht auf die Ereignisse und den Geist der Zeit*. — Der Hof- und Burgpfarrer *Frint* giebt in seiner neuesten, bey *Geistinger* erschienenen, Schrift: *Die Feyer der Menschen-Erlösung* u. s. w., Betrachtungen über die Leiden und den Tod Jesu. — Eine schöne, vollständige Ausgabe der *Collin'schen* gedruckten und ungedruckten Werke erwarten wir nächstens. Unser trefflicher Prof. *Kinninger* hat die Zeichnungen dazu entworfen, die von *John's* Meisterhand gestochen werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 7. April* 1812.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LÜBECK, b. Niemann u. C.: *Der Nationen Fall.* Ein Spiegel für Herrscher und Beherrschte. Von *F. Herrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 85. abgebrochenen Recension.*)

In dem *zweyten* Haupt-Abschnitt, mit der Ueberschrift: „*die Staatsverfassungen.*" sucht nun der Vf. ferner zu zeigen, wie auch die Staatsformen und die Regierungen (durch ihre Maximen) gleichsam mit einander gewetteifert hätten, um die letzten Ueberreste von Kraft unter den Völkern, besonders denen, die gegen die *Eine große Macht* in Opposition getreten, zu zerstreuen und zu vernichten. „Der Zweck dieser Blätter (sagt der Vf. S. 135.) ist, denen, die den Grund des Elends der Nationen noch immer in äussern und zufälligen Dingen suchen, die Augen zu öffnen, und, wenn sie in einer Lage sind, in welcher sie die Uebel, die krebsartig um sich greifen, zu heilen vermögen, sie zur schleunigen Hülfe aufzufordern, wenn aber das Glück junger, angehender Staaten ihnen anvertrauet ist, sie zu beschwören, verderblichen Regungen, die sich in ihnen schon im Entstehen verspüren lassen und nachher ihre Blüthe zerstören, mit Nachdruck vorzubeugen." Die Bedeutung der Worte: „junge, angehende Staaten," ist sehr relativ. Bey Erwägung des Sinnes, in welchem sie hier gebraucht worden, ist es wohl erlaubt zu zweifeln, ob der Vf. den sehr wesentlichen Unterschied, der zwischen solchen neuen Staaten, welche aus Bruchstücken und Trümmern von andern, die schon ausgebildet waren, zusammengesetzt worden, oder wo die Neuheit und scheinbare Jugendlichkeit nur in einer neuen, gewöhnlich blos aufgehefteten, Form besteht, und solchen vorhanden ist, wo eigentliche Jugend des Lebens, und der Form, wie bey den Freystaaten von Nordamerika und ähnlichen, ist, gehörig bedacht und beachtet habe. Denn Ansichten und Hoffnungen können in diesen nur dem Aeusern nach ähnlichen Fällen nicht dieselben seyn. — Bevor der Vf. an seine eigentliche Aufgabe geht, sind auch hier erst wiederum allgemeine Betrachtungen angestellt, über Ursprung und Wesen der Form, als Darstellung der Idee in der äussern Erscheinung überhaupt, über Beziehung aller Formen einer Gattung auf eine Grundform, und dann insbesondere über Staatsformen, welche alle, als Darstellung der Idee des bürgerlichen Lebens, etwas Gemeinschaftliches an sich tragen, und deren Nothwendigkeit dadurch für begründet erklärt wird. Sehr richtig ist bemerkt, dass es eine absolut beste Staatsform nicht geben, und dass Ein Volk nach einander mehrere Staatsformen haben könne. Die beste Staatsform von den verschiedenen, welche Ein Volk nach einander haben kann, ist dem Vf. diejenige, welche dem Volke die gröste Möglichkeit gewährt, die Idee des bürgerlichen Lebens in der Erscheinung darzustellen, und dieselbe darum gewährt, weil sie aus seiner eigensten Natur hervorgegangen ist. Aber ist es nicht möglich, dass *mehrere*, dürfte es nicht sogar nothwendig seyn, dass, wenn die beste *Einmal* vorhanden seyn soll, *alle* Staatsformen, welche ein Volk durchlaufen kann, nach Zeit und Umständen die besten für dasselbe seyn müssen? — Doch, wir lassen diese überdiess nicht ganz hieher gehörenden allgemeinen Betrachtungen, um noch Anzeige von denjenigen Mängeln zu geben, welche der Vf. an den bisherigen Staatsformen der Völker Europens im Allgemeinen rügen zu müssen glaubt. Es sind, mit des Vfs. eigenen Worten, folgende: 1) „sie (die Staatsformen) waren veraltet; 2) die Tendenz der Staatsverfassungen war ein offener oder versteckter Föderalismus, dessen Bande sie erschlaffen liess; 3) die bisherigen Staatsformen liessen den Geist der Völker unbeachtet." — Bey der letztern Behauptung drängen sich sogleich die Fragen auf: auch bey *ihrer Entstehung?* auch in *der* Zeit, wo sie ausgebildet wurden? — oder ist hier blos von *der* Zeit die Rede, in welcher sie als *veraltet* angesehen werden können? An die beiden ersten Fragen und durch sie bezeichneten Fälle ist, wie die nachfolgenden Betrachtungen ergeben, nicht gedacht, auch wäre dann die Behauptung unwahr. Was aber den letzten Fall betrifft: so gehörte dessen Erörterung mit zu den unter Nr. 1. anzustellenden Betrachtungen. Denn das *Veraltetseyn* offenbart sich eben dadurch, wenn der Geist nicht mehr lebendig und frisch ist, wenn nicht mehr Geist geweckt und beachtet wird. Ueberhaupt entsteht bey mehrern zur Begründung und Erläuterung jener drey Behauptungen hier angestellten Betrachtungen das Gefühl, als ob der Vf. nicht überall ganz seines Stoffes mächtig gewesen, und sich selbst nicht Alles recht deutlich und anschaulich gemacht habe. So verräth es z. B., um es ganz gelinde auszudrücken, wenig praktische, recht gesunde Einsicht, wenn der Vf. (S. 141.) für *den* Fall, dass die Gesinnung eines Volks sich verschlimmert hat und *deshalb* die bisherige Form nicht mehr passt, den Rath ertheilt, dem Strome nachzugeben, so weit Nachgiebigkeit mit dem Zwecke des Staats bestehen könne, aber die alte, ehrwürdige Reliquie aus den Zeiten besserer Väter unangetastet (!) zu lassen, und wenn er hinzusetzt: „sie wird nicht ganz müssig dastehen; wie uns

ein Gerüſt den Bau verräth, den man aufzuführen im Begriff ſteht: ſo wird ſie an die Herrlichkeit der Vorzeit erinnern" u. ſ. w. Weder das gewählte Bild iſt hier paſſend, noch auch in dem Gedanken ſelbſt Wahrheit. — Alles, was über die veraltete Verfaſſung Deutſchlands hier beygebracht worden, giebt keine anſchauliche Vorſtellung von derſelben, und iſt ziemlich unfruchtbar. — Den *offenen Föderalismus* nennt der Vf. diejenige Verbindung von Staaten, in welcher alle Bundesglieder den Geſammtwillen bilden, mit voller Freyheit des beſondern Willens, der eben durch die föderirte Vereinigung unverändert erhalten werden ſoll; den *verſteckten* hingegen diejenige, wo man ſich einem höhern und obern Willen unterwirft, und einen Theil des beſondern Willens aufopfert, um den andern zu retten. Deutſchland, Helvetien, die Niederlande (die vereinigten) werden vom Erſtern, die ſpaniſche Monarchie mit ihren Provinzen, England mit Schottland und Irland, die aus mehrern Ländern beſtehende öſterreichiſche Monarchie von Letzterm als Beyſpiele angeführt, und dabey bemerkt, daſs oft ſelbſt die kleinſten Staaten in ſolchen Föderativ-Verhältniſſen mit ihren Beſtandtheilen wären. Man könnte mit dem Vf. über den Ausdruck „verſteckter Föderalismus" in der von ihm angenommenen Bedeutung rechten, weil eine Vereinigung mit ungleichen Gerechtſamen der Einzelnen, und einer gewiſſen, übrigens offenkundigen, und deutlich beſtimmten Unterordnung doch wohl nicht mit Recht ein verſteckter Föderalismus genannt werden mag, und wenigſtens gehört England, beſonders nach der neueſten, vom Vf. ſogar erwähnten, Unions-Acte, nicht in gleiche Reihe mit den übrigen. Allein man kann ſelbſt im Allgemeinen fragen: iſt denn die Tendenz der Staatsverfaſſungen zum Föderalismus, *als ſolche*, mit Recht, zu den Mängeln und Gebrechen derſelben überhaupt zu zählen? kann nicht Föderalismus, nach Zeit und Umſtänden, ſogar der einzige Weg zur Erhaltung der Freyheit und Selbſtſtändigkeit ſeyn? ja, iſt nicht Föderalismus rechter Art zu den vorzüglichſten Staatsformen zu rechnen? — Und auf keinen Fall kann eingeräumt werden, daſs der Vf., ſo treffend er auch manches leicht entſtehende Gebrechen des Föderalismus bemerklich gemacht hat, überzeugend dargethan habe, daſs *allein* und *nur* aus der Tendenz der Staatsverfaſſungen zum Föderalismus alle Uebel hergefloſſen ſind, welche er uns aufzählt. Italien, geſteht der Vf. ſelbſt, wurde früher durch föderirte Verbindungen gegen fremde Unterdrückung geſchützt. Ob England bey noch engerer Verbindung mit Schottland und Irland nicht noch gröſsere Energie beweiſen würde? iſt eine nicht hieher gehörige, und bey dem, was geſchieht, auch wirklich unnütze Frage. Wo unbürgerlicher Sinn überhand nimmt, kann keine Verfaſſung, keine Form weder ſchützen noch beſtehen. Bey Deutſchland wird, wie natürlich, am längſten verweilt. Daſs die Reformation eine groſse Spaltung verurſacht, und es für Deutſchland ein unglückliches Ereigniſs geweſen, gerade zu jener Zeit in Karl V. einen undeutſchen Beherrſcher zu haben, iſt richtig bemerkt. Aber wie der Vf. ſagen kann, daſs in Karl V. eine *undeutſche Dynaſtie* auf den Kaiſerthron erhoben, und auf dieſe, als eine ſolche, die Sucht zu unterdrücken fortgeerbt habe, begreifen wir nicht. So auch nicht, daſs Frankreich erſt *nach* dem weſtphäliſchen Frieden, die Rolle Spaniens übernehmend, wie der Vf. ſagt, in Oeſterreich einen Nebenbuhler gefunden und zu unterdrücken geſucht habe. Von Friedrich II. (deſſen glänzende Talente der Vf., gegen alle früher ſchon bekannten und durch die *Mémoires* der Markgräfin von Bayreuth, Schweſter Friedrichs — Brunswick 1810. II Tom. — aufs neue nur zu ſehr beſtätigten Nachrichten, durch die *Erziehung trefflich entwickeln* läſst!) wird mit Recht bemerkt, daſs er kein — Deutſcher, nämlich der Geſinnung nach, war. Aber läſst ſich mit Wahrheit behaupten, daſs er Frankreich den Weg ins Herz von Deutſchland gebahnt habe? (S. 179.) Und was ſoll man von dem politiſchen Urtheil des Vfs. denken, wenn er (S. 180.) im Ernſt ſagt: „es ſey wahrſcheinlich, daſs Oeſterreich Veränderungen, welche von Friedrich II., unter Zuſtimmung und Beyſtand Frankreichs, vorzuſchlagen geweſen, um dem ſchwankenden Zuſtande Deutſchlands ein Ende zu machen — daſs Oeſterreich ſolchen Veränderungen ſelbſt die Hand geboten haben würde, wenn es gefunden, daſs ſie nicht darauf berechnet geweſen wären, ſeinen Einfluſs auf Deutſchland völlig (!) zu zerſtören." — Dem Wunſche: daſs das deutſche Vaterland in der neuen Ordnung der Dinge das wiederfinden möge, was ſo lange ſchon aus demſelben gewichen, wird Jeder beyſtimmen, und der Beherzigung ſehr werthe Worte *ſind es*, wenn der Vf. (S. 196.) ſagt: „die Vermenſchlichung der Menſchen ſoll der wichtigſte Gegenſtand aller Beſtrebungen ſeyn, nur hütet euch zu glauben, *daſs* Gewaltthätigkeit und Machtſprüche dieſs bewirken." Auch iſt leſenswerth, was über den Unterſchied zwiſchen Staats- und Regierungsformen bemerkt und mit erläuternden Beyſpielen belegt iſt (S. 209 f.). — Doch wir dürfen nicht weitläuftiger werden. Nur das noch. Gegen Ende der Schrift, nachdem Betrachtungen über den bisherigen Zuſtand des Erziehungsweſens und den Mangel einer National-Erziehung angeſtellt worden (über welche Gegenſtände der Vf., wie in einer Note geſagt iſt, vielleicht in einer beſondern Schrift ſeine Ideen ausführlicher mittheilen wird), wird gerechte Freude über die Erhaltung der deutſchen Akademieen (wohl richtiger: Univerſitäten, wie der Vf. auch ſelbſt, doch nur einige Male, geſchrieben) in den Gefahren der Zeit geäuſsert. Aus einem vierfachen Grunde werden ſie der Erhaltung und Pflege würdig geachtet: „als das vorzüglichſte Bildungsmittel; als das Eigenthum; als der Stolz und als ein Vereinigungspunkt der Nation;" und es ſind hier noch manche der Aufmerkſamkeit werthe Ideen, deren Verbreitung und Feſthaltung zu wünſchen iſt, ausgeſprochen worden. — Das am Schluſs der Schrift verſprochene *zweyte* Bändchen, in welchem von dem verderblichen Einfluſs, den der Adel, das Lehnsweſen, und die ſpäterhin erfolgte Unterdrückung der Landſtände auf den

Geiſt

Geiſt der Völker geäuſsert, die Rede ſeyn ſoll, iſt, ſo viel Rec. bekannt, bis jetzt nicht erſchienen, und da es nun wohl auch vergeblich erwartet werden dürfte, haben wir dieſe Anzeige des *erſten* nicht länger verſchieben wollen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BOSTON (BERLIN, b. Salfeld): *Schwänke und Mährchen* von *Hans La Fontaine*. Verdeutſcht durch einen alten Wälſchen. 1811. *Erſter* Band. XXXX u. 298 S. — *Zweyter* Band. 340 S. 8. (3 Rthlr.)

So bekannt und beliebt die Erzählungen von *La Fontaine* ſind, und wohl immer bleiben werden: ſo hat ſich doch bisher keiner von den Deutſchen an eine vollſtändige Ueberſetzung gewagt. Einzeln ſind zwar dieſe Erzählungen überſetzt oder vielmehr nachgeahmt worden; und es iſt doch wohl zu viel behauptet, daſs alle dieſe Verſuche, wenn gleich einige derſelben achtbare Dichter zu Verfaſſern haben, insgeſammt und ohne Ausnahme miſslungen ſeyn ſollten. Selbſt ihre Eigenthümlichkeit und der Beyname des *Unnachahmlichen*, den der Dichter erhielt, der Reiz dieſer Erzählungen, welcher zum Theil ſelbſt in der Sprache liegt, ſind ohne Zweifel die Urſache, warum Keiner ſich an eine Uebertragung derſelben wagte. Auch ſelbſt die Arbeit des gegenwärtigen Vfs., die unſtreitig überhaupt genommen viel Verdienſt hat, iſt ein neuer Beweis davon. Er hat, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, ſich manche Freyheiten erlaubt, welche dieſer Ueberſetzung mehr das Verdienſt einer Nachahmung ertheilen; und hierin hat er ohne Zweifel die beſte Manier getroffen, wobey das Original am wenigſten verliert. In dieſer Rückſicht kann man ihm beyſtimmen, wenn er eine wörtliche und faſt buchſtäbliche Ueberſetzung nicht *getreu* nennt, ſondern nur diejenige, welche den Geiſt und den Ton des Originals, welche deſſen reizende Simplicität, deſſen bezaubernde Naivetät, deſſen nie verſiegenden, ungezwungenen und ſchelmiſchen Witz wiedergegeben hat. Auch kann man ihm daraus keinen gegründeten Vorwurf machen, daſs er ſehr oft von dem Urbilde abgewichen iſt und ſich manche Aenderungen und Zuſätze erlaubt hat. Gegründeter hingegen würde der Vorwurf ſeyn, daſs er dieſe Erzählungen in reimloſe Verſe übertrug, da der Reim keine der geringſten Schönheiten dieſer Erzählungen ausmacht; und wenn er gleich im Franzöſiſchen noch unerläſslicher war: ſo ſcheint er doch dieſer Gattung auch im Deutſchen nothwendig zu ſeyn. Dieſs geſteht der Vf. ſelbſt; und die verächtliche Art, mit welcher er von dem Reime überhaupt redet, ſcheint mehr eine Ausflucht als Rechtfertigung zu ſeyn. Eine Beſtätigung davon iſt ſelbſt ſein eigenes Bemühen, viele Stellen ſeiner Ueberſetzung zu reimen, von denen hier nur in dem *erſten* Bande S. 141. 142. 143. 153. 165., und im *zweyten* Bande S. 28. 76. 88. angeführt werden dürfen. Die Erzählung im *zweyten* Bande: *das unmögliche Ding* (S. 260.), und eine Stelle ebd. (S. 275.) ſind ſogar ganz in Reimen. Allerdings wäre dadurch dieſe Arbeit um ein Groſses erſchwert worden; und es iſt nicht zu läugnen, daſs dadurch manche Eigenthümlichkeit des Originals ſowohl als der Ueberſetzung verloren gegangen wäre. Denn man muſs dem Vf. dieſer letztern, deſſen Sprache keinen Ausländer verräth, ob er ſich gleich dafür ausgiebt, die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs ſeine nicht gemeine Laune und die Geſchicklichkeit, mit welcher er komiſche Wendungen in ſeiner Gewalt hat, und in die Stelle der Urſprache zu ſetzen weſs, vorzüglichen Beruf zu dieſer Unternehmung hatte. Seine vertraute Kenntniſs der Sprache des Dichters, die für Manchen bedeutende Schwierigkeiten hatte, kann man ihm eben ſo wenig abſprechen. So oft die Lebensumſtände des Dichters und die darin vorkommenden Anekdoten ſchon von Andern erzählt ſind: ſo wird man doch die dem *erſten* Bande vorangeſetzte Lebensbeſchreibung und die am Schluſſe derſelben gegebene Charakteriſirung nicht ohne Befriedigung leſen. Ueberhaupt kann man dem Vf. das gehoffte Verdienſt nicht abſprechen, daſs ihm bey ſeiner Abweichung die Grazien *La Fontaine's* in den meiſten Fällen treu geblieben ſind, und daſs dieſe Ueberſetzung in keinem andern Geiſte gemacht ſey, als in welchem Er gedichtet hat. Kein witziger Einfall des Originals, keine feine und naive Wendung deſſelben iſt ihm gänzlich entwiſcht; und in ſo fern darf man ihm beyſtimmen, daſs ſeine Ueberſetzung, trotz ihren Mängeln, die er ſelbſt bekennt, getreu und gelungen ſey.

Bey ſo manchen Vorzügen dieſer Arbeit und bey der getroffenen Wahl eines freyen Sylbenmaſses wird es nicht ſchwer ſeyn, die eben dadurch deſto anſtöſsigern häufigen Härten zu vertilgen, welche in Anſehung der Sylbenlänge auch dem nachſichtvollſten Leſer anſtöſsig ſeyn müſſen. Hier und da, z. B. Bd. I. S. 12. Z. 10., S. 140. Z. 2., S. 156. Z. 9., S. 211. Z. 6., S. 212. Z. 5., werden einige Schwächen und Plattheiten des Ausdrucks leicht weggeräumt werden können. Unter den eigenmächtigen Zuſätzen, die man übrigens nicht miſsbilligen wird, giebt es doch einige ſonderbare, wenn z. B. Bd. I. S. 60. *Baſedow* mit dem *Amor* als Lehrer verglichen wird.

Um von der Verfahrungsart bey dieſer Verdeutſchung ein Beyſpiel zu geben, führt Rec. aus dem *erſten* Bande folgende Probe an:

### *Der Richter in Schwaben.*

Zwey Advocaten ſtritten ſich ſo lange,
in einem etwas ſchwierigen Proceſs,
daſs unſerm Richter endlich angſt und bange,
und grün und blau ihm vor den Augen ward.
In ſeiner Angſt ergreift er zwey Strohhalme,
kneipt ſie zuſammen in der holden Fauſt.
Das Kneipen war ihm zur Natur geworden.
Den langen Halm zieht der Beklagte ſich,
und fliegt davon leichtfüſsig wie ein Häschen,
indeſs der Kläger ſeinen Beutel zieht.
Und kurz darauf bekömmt er eine Naſe
von obenher für ſeine Neuerung.
Durchlauchtigſter! erwiedert unſer Richter,
gar ſchwerlich iſt wohl der Verweis für mich;
die Neuerung iſt eine alte Sitte.

Dort

Dort oben wird ganz aufs Gerathewohl
ſo manches ſchwere Urtheil abgefället,
wobey man ſich nicht mal die Mühe giebt,
die Hälmchen Stroh wohlweis um Rath zu fragen.

Im Franzöſiſchen lautet dieſe Erzählung ſo:

*Le Juge de Meſle.*

*Deux advocats, qui ne ſ'accordoient point,*
*Rendoient perplex un juge de province;*
*Si ne pût onc découvrir le vrai point,*
*Tant lui ſembloit que fût obſcur et mince.*
*Deux pailles prend d'inégale grandeur,*
*Du doigt les ſerre, il avoit bonne pince.*
*La longue échet, ſans faute, au défendeur,*
*Dont renvoyé ſ'en va gai comme un prince.*
*La cour ſ'en plaint, et le juge repart:*
*Ne me blâmez, Meſſieurs, pour cet égard:*
*De nouveauté dans mon fait il n'eſt maille:*
*Maint d'entre vous ſouvent juge au haſard,*
*Sans que pour ce tire à la courte-paille.*

Sowohl die Sauberkeit des Drucks und Papiers, als das vor dem *erſten* Bande befindliche Bildniſs, gereicht dem Verleger zur Ehre.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 18. Jul. 1811. ſtarb zu Kopenhagen in einem Alter von 80 Jahren der gelehrte Isländer *John Olaſſen*, unbekannt ſeinen meiſten Mitbürgern, aber ſehr verdient um die alt-ſkandinaviſche Literatur. Er war 1731. zu Svefney auf Island geboren und hatte auf der Skalholdter Schule daſelbſt den Grund zu den Wiſſenſchaften gelegt, in denen er ſich auf der Univerſität zu Kopenhagen bildete. Sein Lieblingsfach war das Studium der ſkandinaviſchen Alterthümer, dem er ſich indeſſen unter äuſserlich ſehr wenig aufmunternden Umſtänden widmete. Doch erhielt er von dem nun verſtorbenen Erbprinzen Friedrich 400 Rthlr. jährlich, um in Verbindung mit *Schjönning* die Ausgabe des *Snorro* zu beſorgen. Er arbeitete die däniſche Ueberſetzung deſſelben aus, nebſt einem Gloſſarium und Regiſter darüber. Dieſs hielt ihn ab, ſich um eine geiſtliche Beförderung zu bewerben, ob er gleich keinen andern Weg zu einem feſten Einkommen vor ſich ſah. Ueber ſeinen Wünſchen, eine gute Predigerſtelle auf Island zu erhalten, wurde er alt; er verlor den Muth, als Religionslehrer öffentlich aufzutreten, und bewarb ſich um einen geringern Kirchendienſt. „Aber dieſer Mann, der ſich um die vaterländiſche Literatur ſo hoch verdient gemacht hatte, deſſen Gelehrſamkeit *Schjönning* und *Suhm* öffentlich gerühmt hatten — wurde nicht würdig befunden, Glöckner bey einer Kirche in der Reſidenz zu werden!" — wovon inzwiſchen die Schuld nicht auf Rechnung der Regierung, ſondern ſolcher Kirchenbeamten fällt, die dergleichen Dienſte zu vergeben hatten. — Seine klaſſiſche Abhandlung über die alte Dichtkunſt des Nordens wurde im J. 1783. von der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften gekrönt. Auch wurde ihm von eben dieſer Geſellſchaft für 120 Rthlr. jährlich übertragen, für das däniſche Wörterbuch zu ſammeln. Seine wichtigſte Arbeit beſtand aber in den Supplementen, die er zu *Ihre's* bekanntem Gloſſarium lieferte, und worin er ſich ſelbſt dann nicht irre machen liefs, als im J. 1807. von ſeiner Arbeit, die erſten 18 gedruckten Bogen ein Raub der Flammen wurden. Von ſeinen andern Schriften verdienen noch angeführt zu werden: *Diſput. metaphyſica de nihilo.* Havn, 1758. 4. *Syntagma hiſtorica eccleſiaſticum de baptismo* etc. 1770. 4. *Diatribe hiſtorico-eccleſiaſtica de cognatione ſpirituali* etc. 1772. 8. Als Handſchriften hinterläſst er unter andern *Gloſſar til Krystinga-ſaga* und *Gloſſar til Heimskringla* — wovon bey der jetzigen Ausgabe des isländiſchen Lexicons Gebrauch gemacht wird; wie auch verſchiedene Hefte, eine Vergleichung zwiſchen der isländiſchen, griechiſchen, und beſonders lateiniſchen Sprache enthaltend.

Am 12ten Januar ſtarb *Joh. Ferd. Opitz*, Kaiſerl. Königl. Bankal-Inſpector zu Tſchaslau in Böhmen, alt 71 Jahre. Auſser den im gel. Deutſchl. angeführten Druckſchriften hinterliefs er mehrere nützliche Handſchriften.

In der Nacht zum 28ſten Februar ſtarb zu Dresden der Hofrath und Königl. Bibliothecarius *Karl Wilhelm Daſsdorf*, im vollendeten 62ſten Lebensjahre, am Schlagfluſs. Er war ſeit 1775. bey der Bibliothek angeſtellt, und ſeit *Adelung's* Tode war ihm deren Oberaufſicht anvertraut. Er erfüllte die Pflichten dieſes Amts mit groſser Gewiſſenhaftigkeit und Eifer. Auch auſser den Stunden des Dienſtes brachte er ſeine meiſte Zeit auf der Bibliothek zu, deren muſterhafte Ordnung er noch immer vollkommner zu machen ſuchte. Er liebte die Wiſſenſchaften mit wahrem Enthuſiasmus. Er war ein gründlicher Gelehrter, ſowohl in der Literatur-Geſchichte und Bibliographie aller Wiſſenſchaften, als auch beſonders in der alten Literatur, alten und neuern Geſchichte. Sein Charakter war bieder und rechtſchaffen; es war ihm Vergnügen, die ihm anvertraute Bibliothek Jedem, der ſie gebrauchen wollte, recht nützlich zu machen. Er wandte viele Zeit darauf, um Andern, die ſich an ihn wandten, dasjenige nachzuweiſen, was ihnen bey literariſchen Unternehmungen nützlich ſeyn konnte. Es war Wahrheit, wenn er oft von ſich ſagte: *Aliis inſerviendo conſumor.* Seine Schriften ſind in *Meuſel's* gel. Deutſchl. verzeichnet. Ihre Zahl würde gröſser ſeyn, hätte er nicht mehr der würdigen Erfüllung ſeines Berufs, als literariſchem Ruhm gelebt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Mittwochs, den 8. April 1812.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Schrag: *Leben Fibels, des Verfaſſers der Bienenrodiſchen Fibel*, von *Jean Paul*. *(Richter.)* 1812. 344 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter den Muſengaben der letzten Meſſe iſt gewiſs dieſe von dem genialiſchen *Jean Paul* eine der willkommenſten. Nicht nur mit dem ganzen Reichthum ſeiner humoriſtiſchen Laune und Phantaſie, ſeines oft leichten, natürlichen, oft in den unerwartetſten entlegenſten Beziehungen grotesk ſich umtreibenden Witzes, wie ſeiner zarten, jetzt lieblichen, jetzt hohen geiſtigen Anſchauung des Lebens iſt dieſes neue Erzeugniſs des wunderbar begabten Genius abermals ausgeſtattet; ſondern es ſcheint, die verſchiedenartigen Enden deſſelben hätten ſich in dieſem Gemälde einmal recht zu einem reiner befriedigenden Ganzen in Stoff und Form vereinigen wollen. Wenn in den neuern Charaktergemälden des Vfs. im *Schmelzle* z. B. im *Kazenberger* u. a. vorzüglich das plaſtiſchkomiſche Talent des Vfs. hervortritt, und in dieſen originellen luſtigen Zerrbildern erfreut, ſo finden wir hier in derſelben Darſtellung ſein romantiſches zugleich, den Scherz mit dem Ernſte ausgleichend, das Niedrige mit dem Hohen und Heiligen vereinend auf eine Weiſe geſchäftig, wie in wenigen andern ſeiner Productionen. Auch hier ſind die Gemälde, wenn man will, *Teniers*, *Rembrands*, aber mit italiäniſcher Weichheit behandelt, und man möchte ſagen, ein raphaëlſcher zarter und hoher Geiſt tritt neben dem kräftig derben und bunten niederländiſchen Leben ein. Der Vf. ſelbſt nennt ſein Gemälde in der Vorrede ein *Stillleben*, oder näher noch bezeichnend, ein *ſtillendes Stillleben*, und eben dieſe giebt zu verſtehen, daſs er lange daran mit Liebe gearbeitet, und ſeiner Schöpfung ſich nun auch mit Schöpferliebe erfreue. Denn indem er die Tendenz deſſelben dahin angedeutet, es könne unter anderm in dieſem *ſtillenden Stillleben*, das auch wie eine Wiege erwachſener Leſer betrachtet werden könne zum *Farniente*, dem Treiben und Laufen jetziger Zeit und Politik gegenüber — ſammt deren daran gebundnen Menſchen, anſchaulich gemacht werden, wie leiſe Menſchen, (als Fibel und ſeine Aeltern ſind) tiefer, wenigſtens fruchtbringender in die Zukunft hinein gehandelt als laute; ſo fährt er in ſeiner gemüthlich ſcherzhaften Weiſe fort (S. VI.): „Ich für meine Perſon bekenne gern, daſs ein ſolches Werkchen, wie ich eben hier der Welt darreiche, mir, wenn ichs von einem Dritten bekäme, wie ein gefundenes Eſſen wäre, und Leben in mich brächte: denn ich würd' es auf die rechte Weiſe leſen, nämlich Ende Novembers, der wie der April und der Teufel immer ſchmutzig abzieht, oder auch ſonſt bey ſtarkem Schneegeſtöber und Windspfeifen; ich würde an einem ſolchen Abend mehr Holz nachlegen laſſen und die Stiefeln ausziehen, ferner die politiſchen Zeitungen einen Tag zu lange liegen oder ſie ungeleſen fortlaufen laſſen — ich würde Mitleid mit jeder Kutſche haben, die zum Thee führe; und mir bloſs ein Glas und ein vernünftiges Abendbrod aus der Kindheit beſtellen, und für den Morgen ein halbes Loth Kaffee Ueberſchuſs, weil ich ſchon voraus wüſste, wie ſehr ich durch ein ſo treffliches, ruhiges Buch, (wofür dem Vf. ewiger Dank ſey!) zur Anſpannung für ein eignes glänzendes ausgeholt hätte. — So würd' ich das Werkchen leſen; aber leider hab' ich es ſelber vorher gemacht." — Wir zweifeln nicht, der Vf. werde bey vielen Leſern und Leſerinnen dieſen Eindruck hervorbringen. Was nun die Fäden betrifft, aus denen das ſchöne erheiternde Gewebe geſponnen iſt, ſo thut es nun zwar allerdings nicht noth hier dieſelben genau anzugeben. Auf einiges jedoch können wir diejenigen, die das anziehende Buch ſelbſt noch nicht ſollten geleſen haben, voraus aufmerkſam machen. Jedermann kennt die Bienenrodiſche Fibel mit ihren die Buchſtaben des A. B. C. aufführenden illuminirten Holzſchnitten und erbaulichen Leber-Reimen, wie z. B.:

„Der *Affe* gar poſſierlich iſt"
Zumal, wenn er vom *Apfel* friſst u. ſ. w.

Ein gewiſſer Conrector Bienenrod ſoll der Vf. dieſes unſterblichen Werkes geweſen ſeyn. Dieſer Umſtand gab Hn. *J. Paul Richter* Anlaſs zu einer ſcherzhaften Fiction, auf der des Werkes hiſtoriſcher Faden oder die Fabel dieſer ganzen Compoſition beruht. Nach jener iſt die gangbare Ueberlieferung nichtig, und das Wort *Fibel*, ſonſt von Elementarbüchern gebraucht und verſchieden abgeleitet und erklärt, muſs nach des Vfs. Etymologie von dem Namen des Vfs. der Fibel ſelbſt hergeleitet werden. Dieſer nun, Sohn eines Invaliden und Vogelſtellers in Heiligengut, iſt ihm der Held dieſer komiſch empfindſamen und empfindſam komiſchen Lebensſchilderung. Der Autor ſucht ſeine Leſer zu bereden, wie er auf eine ſonderbare Weiſe zu den Nachrichten dieſer Biographie gekommen, die ihm fragmentweiſe auf verſchieden gebrauchten Druckpapierſchnitzeln zugefördert worden; daher die ſeltſamen Aufſchriften der Kapitel: „*Pfefferdüte*, *Kaffeedüten*, *Papierdrache*" u. ſ. w. In das enge ſtillfriedſame Leben des kleinen Fibelſchen Familienkreiſes

werden wir sogleich von vorne herein eingeführt. Die Geschichte schreitet gerade nicht schnell, aber sie schreitet doch wenig unterbrochen fort, und ist auch an sich etwas mehr, als sonst in früheren Darstellungen des Vfs., ein blosser Kunstrahmen für allerley Ansichten und Sprünge der Phantasie des Autors, wie wohl es an diesen mit Recht keineswegs fehlt. Sie scheint hier mehr Selbstzweck zu seyn, eine innere zugleich abspiegelnd. Geschickt weiss der Vf. immer die Erwartung zu kirren, sie dahin und dorthin zu necken, und wenn auch öfters getäuscht, doch anders überraschend immer heiter zu entlassen. Es würde überflüssig seyn, ihren Gang hier umständlich zu verfolgen. Wenigen unserer Leser würden wir ohnehin etwas Neues sagen; auch vertragen Jeanpaulsche Darstellungen am wenigsten eine solche Skeletirung. Einiges nur werden wir berühren müssen, um von den Hauptcharakteren, die hier aufgestellt seyn, sprechen zu können. Schon Fibels Vater ist ein ganz origineller seltsamer, aber bey all seinem struppigten Wesen, anziehender tüchtiger Mensch. Einsylbigt, rauh (er war ehedem Korporal), mit Vögelstimmen vertrauter als Menschenstimmen, ein lebendiges Organ aller Waldlaute, war er doch dabey ein ganz guter Kautz und der friedsamste Ehemann, so dass der Vf. von der Ehe der Fibelschen Aeltern im *Haubenmusterkapitel* (3. S. 23.) sagen konnte, sie sey ein kopulirtes Ja-Nein gewesen und doch die friedlichste im Markgrafthum. — Ueberhaupt pfiff er mehr, als er sprach, und statt der Antwort, wenn seine Frau mit ihm schmollen oder zanken wollte, etwa den sogenannten scharfen Weingesang der Finken (S. 25.). Von den Meistern des sogenannten Weidwerks so in Worte gesetzt: „*Fritz, Fritz willst du mit zum Weine gehen?*" *Wie in einem durchsichtigen Eispallast wohnhaft*, heisst es S. 24. von ihm, *sah er ruhig und kühl die äußeren Schneestürme um sich fliegen, und sagte: „Es ist halt Welt;" und war durch nichts zu ändern, nicht einmal durch seine Frau.*" Diese, *Engeltrut* genannt, nicht ohne Anflug weichen zarten Gefühls bey etwas Launenhaftigkeit im Kopfe und einiger städtischer Cultur (sie war Extrafrau bey einer Hofdame in Dresden gewesen). Aus dieser Ehe entsprossen lebte der junge Gotthelf Fibel, von Natur nicht besonders mit Verstande gesegnet, aber herzgut und die Zufriedenheit selbst, seine Tage jetzt im Walde bey dem Vater, dem er bey seiner Voglerhandthierung half, jetzt im Winter zu Haus beym Abrichten der Vögel oder Zubereitung der Fanggeräthe, oder auch auf Wanderungen, die der Alte, um seine Vögel abzusetzen, jährlich einige male im Lande umher anstellte. Später liess der Vater um diese Zeit den Sohn, auf ihr Bitten, der Mutter zurück, die dann nicht versäumte mit ihrem weichen sehnsüchtigen Wesen und auch mit ihrer Eitelkeit, mehr auf ihn einzuwirken, und dem jungen *Helf*, was sie ihm nicht schon anerzeugt hatte, noch mehr *auszubilden*. Ausser den nothdürftigen Schulkenntnissen lernte *Helf* anfänglich wenig oder nichts. Der Vater hatte ihn blos zu einem Soldaten bestimmt, die Mutter wünschte freylich mit dem Sohne höher hinaus. Er war ihr einziges übrig gebliebenes Kind. So fruchtbar sie war, Mutter von Zwillingen, Drillingen und Vierlingen sogar, was dem armen Vogelsteller oft den Kopf ziemlich warm machte, sie waren alle gestorben. Ein sonderbarer Zufall in Abwesenheit des Vaters mit dem Rector Magnificus, aus der nahen Universität, einem entfernten Verwandten und Pathen des Sohns, der auf Besuch heym Pfarrer des Orts war, und dem jungen Fibel gegen einen abgerichteten Staar des Vaters auf Bitte der Mutter eine Matrikel aushändigte, die ihn zum Nominalstudenten machte, schien ihren Wunsch zu begünstigen. Von nun an beginnt eine neue Epoche im Kopfe des guten beschränkten, aber jetzt um vieles eitler gewordenen Helfs. „Die Ermahnung des Rectors - die ganze Scene der Weihe ist abenteurlich und schnurrig genug — er sollte nur etwas hübsches lernen, beherzigte der neue Student aufs treufleissigste, so gut er konnte. Er suchte sich alles gedruckten Papiers, dessen er habhaft werden konnte, zu bemächtigen, las es und wiederlas es laut und oft; er geht noch weiter, er studirt alle Alphabete, die er nur immer zur Hand bekommt, und lernt in vielen Sprachen *lesen* — des Pfarrers Bibliothek hilft dabey aus — selig dabey, ohne es zum Verstehen zu bringen oder bringen zu wollen. Jeder Autor jedes Gedruckten war ihm längst schon ein grosser Mann. Die Autorwehen regen sich immer gewaltiger bey ihm. Er fasst den Plan, eine Fibel zu schreiben, und vollführt ihn; auch kommt der Reimgeist über ihn, und er beleuchtet damit sein Werk." Der Vater selbst lässt sich diese Verwandlung seines Sohnes gutmüthig gefallen, und steigert nun selbst auch seine Gedanken über die künftige Bestimmung des Sohns höher, zum Schreiber etwa dürfte er bestimmt seyn, meynt er, da er den Sohn so emsig an seinem Geisteswerke schreiben und es wiederholt abschreiben sieht. Ein Omen, das *Helf* aus seinem Sinne für seine künftige Autorschaft und Unsterblichkeit freudig erklärt. Noch ein Verhältniss, das seit geraumer Zeit sich angeknüpft hatte und bedeutender immer zu werden schien, muss erwähnt werden. Der sonst beynahe einsiedlerische *Student*, so nannte ihn die Mutter, so liess er sich gerne jetzt im Dorfe nennen, hatte schon früher von seinen Waldgängen mit dem Vater her eine weibliche Bekanntschaft mit *Drotta*, der Tochter des Wildmeisters, eines ebenfalls ganz eigenen Sonderlings, gemacht. Sie war hübsch, gutartig, anstellig, dabey gewandter, entschlossen kräftiger als Helf. Dieser besuchte sie öfters, und auch zwischen den Aeltern war Verkehr. Die jungen Leute neigten sich nach gerade immer mehr gegen einander hin, und eine Liebe entspann sich, fast ohne dass beide es sich recht bewusst waren. Mit Helfs wachsendem Autor- und Selbstgefühl wurde ihm auch der Gedanke klar, er könnte einmal glücklich durch Drottas Hand werden, und so mit seiner Feder Weib und Aeltern nähren. Aber der eigensinnige Wildmeister, der gar kein Vermögen besass, wollte Drotta an keinen ebenfalls armen Bräutigam weggeben. So liebten sich beide

ohne

ohne Aussicht, doch nicht ohne stille Hoffnung fort, bis nach *Sigwarts* (Vorname des alten Fibels) Tode eine überraschende Erbschaft von diesem, wozu er durch einen von ihm den Seinigen verheimlichten Glücksvorfall, den ein entflogener Papagey im Walde veranlaßte, gelangt war, Helf endlich dem Ziele seiner Wünsche, Drotta zu ehlichen, entgegen brachte. — Jener Fund und seine Folgen, die Scene mit dem Schnurrjuden besonders, wie dieser den Demant verschluckt, dann die Verheimlichung der für den wieder gewonnenen vom Markgrafe erhaltenen beträchtlichen Summe halber Souveräns unter einem Rosenstocke, die bald darauf erfolgte originelle Sterbart des Alten, wie sein seltsames Testament, gehören unter das Pikanteste dieser Erzählung. Dagegen stechen dann wieder andere ab in andern Farben, z. B. die treffliche Verlobungsscene (S. 162.), die nur übertroffen werden konnte durch die himmlisch zarte Schilderung der aufgehenden Liebe des jungen Fibels gegen Drotta. — Am Hochzeittage selbst überrascht den Bräutigam ein windbeutelscher alter Student, ein Jüngling von 45 Jahren, der als *Magister legens*, wie er selbst gesteht, bisher auf der Universität nicht wie seine Kollegen vom *Aufräumen* der Köpfe durch etwaige Vorlesungen, sondern vom *Braunrauchen* meerschaumner Köpfe, die er an andere wieder absetzte, und gelegenheitlich vom Duelliren für andre gelebt hatte. Dieser, Sohn eines Buchdruckers und Verwandter eines Druckerherrns, von dem Fibel eine Druckpresse für den künftigen Selbstverlag seines A B C Buchs erstanden hatte, bietet diesem auf Empfehlung von jenem seine Dienste für seine nun beginnende Geschäfte an. Er wird ohne Umstände angenommen und giebt dem Autor noch allerley Gedanken zu Vervollkommnung seines Werkes und der Druckspeculation selbst an. — Ausstattung des Büchleins mit Holzschnitten — Illumination — Dedication an den Markgrafen, und Erbittung eines ausschließenden Privilegiums für allgemeine Schuleinführung. — Alles dieses macht mehrere Leute nöthig, die wieder der alte Renommist *Pelz* (Name des hergelaufenen Studenten) empfiehlt. So bildet sich ein immer größerer Haushalt, nicht ohne Drottas heimlichen und auch einzeln gegen den Mann geäußerten Widerwillen. Dieser aber bleibt unerschüttert, und fährt fort voll seligen Glaubens. Indeß wird seine Hoffnung dennoch gekrönt. Doch wir übergehen das Weitere, wie das Werk gedeiht, wie Fibel nach einer sonderbar komischen Audienz vom Markgrafen das gewünschte Privilegium erhält, mit drey für seine Arbeit in Heiligengüterschlosse ihm eingeräumten Zimmern; wie dort nun die „*Fibeley*" errichtet wird, in Schwang geht und im Flor ist, — vom Neide des Schulmeister *Flegler's*, ja der Eifersucht des Pfarrherrn selbst, — wie *Pelz*, als endlich ein für viele Jahre ausreichender Vorrath von Exemplaren herbeygeschafft ist, für seine Lebensexistenz besorgt, den berühmten Autor Fibel zu bereden weiß, nun auch durch andre Autorschaften, zumal eine eigne Lebensbeschreibung, die sie zusammen fabriciren, zu verherrlichen, dieß alles wie das übrige der Lebensgeschichte können wir nur kurz andeuten, bis ans Ziel hin derselben, wo auf einmal statt des vorigen zwar herzguten, aber beschränkten eiteln Fibels aufgehet vor uns ein verklärter in den *Bienenroder* umgewandelter hundert und funfzehnjähriger Greisjüngling, den der Vf. *Jean Paul* selbst, nach weitern Nachrichten von seinen Helden, da ihn seine bisherigen Quellen verließen, begierig forschend, unter Vögeln und Thieren spielend, vom irdischen Eiteln dem Himmlischen zugewendet, in *Bienenrode* findet, und von ihm dort die Geschichte seiner Umwandlung, — im hundertsten Jahre als ihm neue Zähne schoben — so wie seiner Namensumtauschung, um der Erinnerung an alles Eitle eher abzusterben aus eignem Munde vernimmt. Man muß diese letzten Bogen selbst lesen. Auch läßt sich darüber nicht viel in Worten sagen. Sie wollen eher empfunden als besprochen seyn. Aber gewiß ists, sie gewähren einen herrlichen Nachgenuß, und man söhnt sich mit einigen Bedenklichkeiten, als ob die Kehrseite des Bildes doch am Ende nicht genug entspreche der Vorderseite, und die wunderbare Katastrophe überhaupt nicht hinlänglich motivirt sey, gerne durch die herrliche idealische Schilderung aus, die auch symbolisch den Geist des ganzen heitern Werks oder Kunstspiels am schönsten erläutert. Gewiß wird man, wenn man es mit reinem Sinne liest, sich sehr wohlthätig durch dasselbe angezogen, und oft im wahren Sinne des Worts erbaut, so wie unterhalten finden. Die Kunst des Vfs. ist auch hier eine Wünschelruthe, welche die verborgensten edlen Metalle ans Licht zu bringen weiß, und eine Zaubergerte, welche die gemeinsten zu verwandeln weiß in die edleren und edelsten. Auch seine *Satire*, wenn anders das gutmüthige harmlose Spiel mit der Thorheit und den Thoren, und dem Lächerlichen und Verwerflichen so genannt zu werden verdient, ist keine erbitterte Zuchtmeisterin, die mit Stock und Stecken darein schlägt, wie andre Satiriker oft fast närrisch zu werden scheinen aus lauter Haß gegen die Narrheit; sie schlägt mit Blumenruthen, daß der Getroffene die Schläge kaum fühlt. Höchstens gewisse Dichter könnten darüber im Ernste böse werden, wenn es von ihnen heißt: „*Wir können wie Juweliere ihre Edelsteine, so mehrere unserer poetischen Edelsteine nach ihrem hellen weißen Wasser schätzen und ausbieten. Wir besitzen Dichter vom ersten Wasser, vom zweyten und dritten, und in Rostorfs Dichtergarten spiegeln und wallen Dichter vom zehnten Wasser.* — Mögen auch immer in diesem Buche, wie es wohl nicht anders möglich, eine Partie vor der andern hervorstechen und nicht alle gleichen Werth haben, mögen auch zuweilen gewisse Längen irren und ermüden, mag selbst auch hier wieder im Vortrag des Vfs., wiewohl er im Ganzen gemäßigter und weniger brillantirt ist als sonst, öfters das buntschimmernde schillernde Farbenspiel die Augen beynahe mehr blenden als befriedigen, die vorstechenden höhern Schönheiten des Ganzen lassen jene scheinbaren oder wirklichen Mängel leicht übersehen, und Rec. ist überzeugt, jeder Leser werde dem Vf.

herz-

herzlich für dieſes ſchöne *Chriſttagsangebinde* mit ihm danken.

BERLIN, b. Braunes: *Portefeuille von Landſchaften zum Selbſtunterricht.* — *Erſte* Sammlung mit 10 illuminirten und 10 ſchwarzen Kupfern, auch 8 S. Text. Quer 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Zehn, meiſt leidlich ausgeführte Kupfertafeln mit Proſpecten aus verſchiedenen Ländern. Sie mögen vermuthlich ſchon zu andern Zwecken gedient haben und erſcheinen hier in doppelten Abdrücken, die Hälfte ſchwarz, die Hälfte ſehr mittelmäſsig illuminirt, in Geſtalt eines Zeichenbuchs zu nichts weniger tauglich als zum Selbſtunterricht, wozu es doch nach dem Titel ſowohl als nach dem Text beſtimmt ſeyn ſoll. Der S. 8. gegebene Rath: „den jugendlichen Geiſt ſchon frühzeitig an die Betrachtung der Natur zu gewöhnen, auf daſs man mit Freude wahrnehme, wie dieſe groſse Lehrerin auf des Kindes Seele einwirkt" u. ſ. w. dürfte in der Ausführung vielleicht einigen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn. — Wie geläufig und frech doch Pfuſcher und Schmierer überall von der Natur ſprechen, die ſie doch weder kennen noch ahnden!

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Gelehrte Geſellſchaften.

Die *königl. däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* hat im J. 1811. den Hn. Profeſſor *Berzelius* zu Stockholm zum auswärtigen Mitglied, den Hn. Dr. und Prof. Theol. *P. E. Müller* zum ordentlichen Mitgliede der Geſellſchaft gewählt. — Dem Reſervechirurgus *L. Jacobſen* wurde für die Einſendung einer anatomiſchen Beſchreibung von einem bisher unbekannten Abſonderungsorgan im Weſen der Säugethiere die ſilberne Medaille als ein Achtungszeichen zuerkannt. Dieſelbe Auszeichnung wiederfuhr dem Lector in den Veterinärwiſſenſchaften, *Karl Viborg*, für die Mittheilung einer anatomiſchen und phyſiologiſchen Beſchreibung von einer beſondern Miſsgeburt. — Folgende Abhandlungen wurden der Geſellſchaft im erſten halben Jahre 1811. ihrer Verſammlungen vorgeleſen: Von dem Hn. Dr. und Biſchof *Münter* der erſte Theil einer Abhandlung über die Ideale der alten chriſtlichen Künſte. Von dem Hn. Prof. *Oerſted* drey Fortſetzungen der Unterſuchung über die erſten Gründe aller chemiſchen Wirkung. Von dem Hn. Prof. und Prediger *Fabricius* zoologiſche Beyträge zur Berichtigung verſchiedener Beſchreibungen der Thiere. Von dem Juſtiz-Rath und Committirten im Oekonomie und Commerce-Collegium *von Schmidt-Phiſeldek*, eine Abhandlung über die Juden, betrachtet als Gäſte, Einwohner und Bürger in chriſtlichen Staaten. Vom Hn. Prof. und Dr. *Treſchow* der Schluſs einer Abhandlung: ob die allgemeinen Rechts- und Moralgeſetze, welche in bürgerlichen Geſellſchaften für einzelne Perſonen gültig ſind, auch Anwendung leiden auf das innere Verhältniſs ganzer Nationen und Staaten? Von dem Hn. Etatsrath und Prof. *Bugge* Beobachtungen über die Planeten Ceres, Veſta, Jupiter, Saturn und Uranus, angeſtellt in den Jahren 1809. und 1810. Auch Betrachtungen über die vortheilhafteſte Bildung und Form der Pulverkammer in Schiffen. Vom Hn. Prof. *Thorlacius* eine Abhandlung über den Zweykampf im heidniſchen Norden. Vom Hn. Prof. *Simonſen Vedel* der erſte Theil einer Abhandlung über die Geſchichte des *Julius* und *Jomborgs*. Vom Hn. Prof. *Pfaff* in Kiel eine Abhandlung über das ſicherſte und empfindlichſte Reagens gegen das Queckſilber und über die *Hahnemannſche* Weinprobe.

### II. Todesfälle.

Im May v. J. verlor das Stift Fyen durch den Tod des Dr. *Hanſen* ſeinen geſchickten, treuen und ungemein thätigen Biſchof. Nicht bloſs durch ſeine vielen Schriften, meiſt homiletiſchen und pädagogiſchen Inhalts, ſondern vorzüglich auch durch ſeinen perſönlichen Unterricht für die Schullehrer und durch die unverdroſſenſte Wirkſamkeit für das Beſte der Schulen ſeines Stifts, beſonders für die Benutzung der *Peſtalozziſchen* Unterrichtsmethode hat er ſich ſehr groſse Verdienſte erworben. Er war in frühern Jahren Profeſſor und Prediger in Kopenhagen.

Im Junius v. J. ſtarb zu Fridericia in Jütland der Prediger der franzöſiſchen Colonie daſelbſt *J. M. Dalgas*, geboren zu Lauſanne 1752. Seine wenig bekannt gewordenen Schriften ſind: *Inſtructions chrétiens à l'uſage des enfans* etc. à Fridericia, 1796. — *Tableau hiſtorique et ſtatiſtique de l'etabliſſement des Reformés a Frederiſe en Jutland*, à Kopenhague, 1797. und *Sur le corps de Volontaires-chaſſeurs élevé à Frederiſe au ſein de la colonie françaiſe*. Kopenh. 1801. Von beiden letztern Schriften hat man däniſche Ueberſetzungen.

Am 12. Februar d. J. ſtarb zu Paris *N. B. Monvel*, einer der vorzüglichſten Schauſpieler, auch bekannt durch mehrere beliebte Theaterſtücke, er war zu Lüneville 1745. geboren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 9. April 1812.*

## BIBLISCHE LITERATUR.

GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Die Elegieen des Jeremias*, in griechiſchem Versmaaſs getreu überſetzt. 1810. 62 S. 8. (8 gr.)

Daſs *Jeremias*, der allgemeinen Tradition zufolge, der Verfaſſer dieſer Elegieen ſey, ſetzt der Ueberſetzer (Hr. Prof. *Welker* zu Gieſsen), ohne weitere Erklärung, als ausgemacht, voraus, und wirklich findet man in dieſen rührenden Geſängen den ſanften elegiſchen Ton und die Manier des erwähnten Propheten unverkennbar wieder. Jede der fünf Elegieen hat von Hn. *W.* eine beſondere Aufſchrift mit einer kurzen Inhalts-Angabe erhalten. Die erſte iſt *Ziona*, die zweyte *die Zerſtörung*, die dritte *des Sehers Klage*, die vierte *Juda*, und die fünfte *des Volkes Jammer* überſchrieben. Die Seele der *erſten* Elegie iſt, nach Hn. *W.*, eine faſt durchaus gehaltene Perſonificirung der Hauptſtadt, oder der Nation, dem Kern (des Kerns), von dem die Stadt die Schale iſt, ſo, daſs beide in der Frucht vereinigt, den Gegenſtand ausmachen. Das *zweyte* Stück enthält mehr Unmuth und Beſchwerde, als ſanfte Klage. Nur v. 39 — 53. (des *dritten* Stücks) geht auf das Volk, oder den Schmerz, den deſſen Elend dem Dichter verurſacht; alles andre läſst ſich auf die Gefangenſchaft des Dichters beziehen. Wie er hier von eigener zu allgemeiner und wieder zu eigener Noth übergeht, ſo in der *vierten* Elegie von gegenwärtiger zu vergangener. Die Klage irrt umher, und heftet ſich gern an jeden ſie nährenden Stoff. Jeremias erhielt von Nebukadnezar die Erlaubniſs, zu wohnen, wo er wollte, und er blieb im Vaterlande, ſich der Zurückbleibenden anzunehmen. In dieſer Zeit, vor der durch Elend und Unruhen erzwungenen Auswanderung nach Aegypten, iſt die *fünfte* Elegie gedichtet. Nach dieſen kurzen Inhalts-Angaben folgt jedesmal eine theils in Hexametern, theils in dem elegiſchen Sylbenmaaſse der Alten verfaſste Ueberſetzung der Geſänge, und an dieſe ſchlieſsen ſich kurze Anmerkungen und eine Ueberſicht der vorzüglichſten Bearbeitungen der Klaglieder an.

Das von Hn. *W.* gewählte Sylbenmaaſs halten wir nicht überall für das paſſendſte. Ueberhaupt ſcheinen uns die griechiſchen Sylbenmaaſse zur Uebertragung der althebräiſchen Poeſieen nicht ſehr geeignet zu ſeyn; ſollte jedoch ein griechiſches Metrum gewählt werden, ſo würden wir den heroiſchen Hexameter, den der Vf. zur Uebertragung der *zweyten* und *dritten* Elegie wählte, das elegiſche Sylbenmaaſs (den Hexameter abwechſelnd mit dem Pentameter, den er bey der erſten und vierten Elegie anwendete) durchaus vorgezogen haben. Noch lieber hätten wir das trochäiſche Sylbenmaaſs gewählt. Am wenigſten hat uns das bey der fünften Elegie gebrauchte Metrum, wo der Hexameter mit einem vierfüſsigen Verſe abwechſelt, gefallen. Im Ganzen empfiehlt ſich die Ueberſetzung des Hn. *W.* durch Treue, und iſt auch ſtellenweiſe nicht ohne Kraft und Wohllaut: nur ſelten iſt ein bezeichnender Zug des Originals dem Sylbenmaaſse aufgeopfert worden. Bisweilen wird jedoch dieſe Verdeutſchung hart durch Inverſionen; auch ſind einige Verſe, wegen Nichtberückſichtigung der Quantität der Sylben, ſchwer zu ſkandiren; z. B. I, 2.:

Welche zur Seit' ihr ſtanden, ſind *treuloſs*, *ſind* jetzo ihr Feinde;

ſo wie hier der Spondäus *treuloſs* zu einem Daktylus gebraucht wird, ſo wird im 5. V. auch das Wort *vielfachen* als Daktylus gebraucht; eben ſo wenig kann in eben dieſem Verſe *vor'm* (ſt. vor dem) als kurze Sylbe gebraucht werden. In den 8. V. bringt der Ueberſetzer den unedlen Ausdruck *Metze:*

Sünden verübte Ziona; drum iſt ihr die Schöne genommen,
Die ſie als Buhlen verehrt, höhnen als *Metze* ſie aus.

Hr. *Börmel*, in den Klagegeſängen Jeremias (Weimar 1781.) überſetzt dieſen Vers ſo:

Jeruſalem hat viel geſündiget,
Drum muſs ſie flüchtig ſeyn,
Die um ſie buhleten,
Verachten ſie,
Die ihre Nacktheit ſahn,
Verſchmähn ſie jetzt,
Sie wendet ſich und ſeufzet.

Ganz gut, nur möchte man der *Börmelſchen* Ueberſetzung mehr Gedrängtheit wünſchen. Stellenweiſe hat Hr. *Welker* die erſte Elegie gut und kräftig überſetzt. Den Hexametern der zweyten Elegie fehlt es oft an Cäſur und Wohllaut; z. B. V. 1.:

Stürzet vom Himmel zur Erd' herab Iſraels Krone, vergeſſend —

V. 4.:

*Würgt all' die* Augenweide des Landes, und gieſset, wie Feuer —

V. 8.:

Graben und Wäll' auch trauern, und mithin *welket* die Mauer.

(*Welken* ist ein höchst unpassendes Beywort von *Mauer*. Zu ängstliche Worttreue wird hier Untreue an dem Dichter. Besser hat *Börmel* übersetzt: „er legte sie in Schutt, Zwinger und Mauer klagen, beide sind Einöde"; auch *J. M. Hartmann* hat diesen Vers in seiner schönen, *Justi's* Blumen althebräischer Dichtkunst einverleibten Uebersetzung so gegeben: „Schon liegen Mau'r und Zwinger im Ruin; in Trümmern liegen beide da.") Zu den gelungensten Stellen der zweyten Elegie rechnen wir folgende: V. 10.

Schweigend sitzen zur Erde die Greise Zionas, sie heben
Staub auf ihr sinkendes Haupt, und umgürten mit Trauergewand sich,
Niedersenken den Kopf die Mägdlein, Jerusalems Töchter.

V. 11.:

Thränend' schwindet mein Aug', es trübet und regt sich im Innern,
Ueber geht mir das Herz, ob meines Volkes Zerschlagung,
Ob dem Wanken der Kinder und Säugling' auf offener Strasse.

Aus der dritten Elegie wünschten wir einzelne Ausdrücke, wie: *dem Volke gesammt — weshalben — Genad' — giebst deine Verwünschungen auf sie* — u. a. hinweg; ausserdem zeichnet sich diese Uebersetzung durch Treue, Kraft und Wohllaut vortheilhaft aus. Einzelne Härten abgerechnet, wie: *Grundfest' aß*, ist auch die vierte Elegie gröstentheils recht gut übersetzt. Wir theilen daraus eine Stelle, als Probe, mit, V. 6.:

Ja es ist gröser die Schuld Judaidens, als Sodoms Vergehen,
Welches zerstört war im Nu, ohne Bemühung des Arms.
Reiner als Schnee war und weiser als Milch der Chor der Erlef'nen,
Roth, wie Korallen ihr Leib, eben und fein, wie Saphir.
Mehr, als Finsternis dunkelt nun ihre Gestalt, man miskennt sie,
Trockner als Holz ist und hängt an dem Gebeine die Haut.

Um auch eine Probe von dem in der fünften Elegie gewählten Sylbenmaalse zu geben, theilen wir folgende Stelle mit:

Aber es lassen die Greise nun ab von des Thores Berathung
Und vom Saitengetöne der Jüngling.
Nunmehr ruhet die Freude, die unsere Herzen erfüllte,
Umgekehrt sind die Reigen in Jammer.

Eine im Ganzen so viel Fleiss und Kenntniss verrathende Uebersetzung, wie die gegenwärtige, verdient es, dass der Vf. ihr eine wiederholte Sorgfalt widme, und die ihr hier und da noch anklebenden kleinen Flecken überall wegwische. Unverkennbar hat Hr. *W.* mit Einsicht und Liebe gearbeitet.

Die angehängten *Anmerkungen* betreffen theils die Sprache, theils die Gedanken, und enthalten einige schätzbare Parallelstellen aus griechischen Dichtern. Hier und da fehlt dem Ausdrucke des Vfs. die nöthige Klarheit und Präcision. So heisst es S. 36.: בחולת בת יה „nicht die Jungfrauen im Gegensatz gegen die Jünglinge — (unter ihnen richtet der Krieg nicht vorzüglich ein Blutbad an) sondern die Judaide, die Jungfrauen"; wie V. 4. steht sie zuletzt, das Ganze, als traurig und geschlagen, nachdem Einzelnes genannt ist, mit Nachdruck. In der 16. Anmerkung ist 1. Mos. 32. ein Druckfehler; es muss heissen 5. Mos. 32, 25. Bey K. 2, 4., wo der Vf. übersetzt: — — „und stellet sich feindlich entgegen", wird die richtige Anmerkung gemacht: „ימינו . . eigentlich zur Seite — aber als Feind. Als Helfer stand sonst und sollte Jehova dem Volke und einzelnen Kriegern *zur Rechten* stehn. Der bekannte Ausdruck blieb, und wurde nur durch מאויב modificirt." Bey K. 2, 6 (5, reilst wie Geheg' um die eignen Gemäuer, zerstört den Tempel") bemerkt der Vf., der Alex. habe כגן nicht verstanden, oder es sey ihm nicht eingefallen, dass שוך auch damit verbunden werden müsse; daher habe er übersetzt: wie den Weinstock — כגפן; aber sehr passend sey die den Tempel umgebende Mauer, die Schutzwehr, die die Feinde niederrissen, mit der leichtentwurzelten, umschliessenden Hecke verglichen. Den Schluss von K. 2, 7. hält der Vf. für Ironie: „Ein Lied schallt so, wie am Festtag. Aber welches?" Bey K. 2, 11. „die Leber giesst sich auf die Erde aus", weist Hr. *W.* unter andern sehr passend auf *Aeschylus* Agamemn. 187. und die *Schützische* Anmerkung zu jener Stelle hin. Lesenswerth sind des Vfs. Anmerkungen zu K. 2, 17. Zu K. 3, 21. bemerkt Hr. *W.*, dass statt אמר, dem Contexte nach, wohl in der dritten Person יאמר gelesen werden müsse. Die LXX und der *Parallelismus* begünstigen diese Aenderung. — K. 4, 1. bey *Verdunkelung* des Goldes mag Hr. *W.* nicht an Rost denken, der aus Irrthum Jak. 5, 3. dem Golde zugeschrieben wird, er denkt blos an Schmutz. Rec. begnügt sich mit dem Begriff *glanzlos*, ohne zu untersuchen, woher das Gold den Glanz verloren habe. Bemerkenswerth ist, was Hr. *W.* zu K. 4, 5. beybringt. K. 4, 14. übersetzt Hr. *W.*:

Blinde wankten dahin auf den Strassen, befleckten mit Blut sich,
Hülflos, so wie sie sind, rühren sie's an mit dem Kleid.

Die LXX hat יגעו, dazu supplirt Herr *Welker* את mit בלבשיהם verbunden, יוכלו יגעו „sie können es nicht berühren", wie *Börmel* will, sey sprachunmöglich. S. in *Storrs Observatt. ad arab. et synt. hebr.* alle Fälle, wo *verba finita* für den Infinitiv stehen können. Bey בלא יוכלו sey freylich ausgelassen „anders", oder sich hüten, sehen. Unter dem *Gesalbten* (V. 20.) versteht der Vf. den *Zedekias*, s. Jerm. 39, 4 f. 52, 8 f. Das Fangen in der Grube aber sey nicht eigentlich zu verstehen. K. 4, 21. wird übersetzt:

Freue dich, Edomitin, und juble nur, Sasse von Us auch,
Auch dir kommt der Pokal, trunken entblösest du dich.

„Dies,

„Dieſs", ſagt der Ueberſ., „ſey unſtreitig die richtige Ueberſetzung, die der ſo oft fehlende Alex. mit *Raſchi*, *Börmel* u. a. nicht getroffen hätten. Entblöſsung der Jungfrau, im Taumel des Trunks, in Ausgelaſſenheit und Sünde, hieſse ſoviel als Schmach und Entehrung des Volks." K. 5, 21.: „führ', o Jehova, uns wieder zu dir; laſs zu dir uns kehren", erklärt der Vf. nicht mit *Dathe* u. a., von der Rückkehr aus der Gefangenſchaft, ſondern es heiſse ſoviel: „du haſt uns verlaſſen, laſs uns zu dir kehren, oder wende dich wieder zu uns." Jer. 42, 12. Die meiſten der vom Vf. beygebrachten Anmerkungen ſind gegen Erklärungen anderer vorzüglicher Ausleger gerichtet, ohne ſie zu nennen, oder ſie förmlich zu widerlegen.

Den Beſchluſs dieſer Schrift macht eine kurze Notiz von den vorzüglichſten Ueberſetzern und Auslegern der Klagelieder. Aus *Opiz'ens* Ueberſetzung wird eine Probe mitgetheilt; dieſs geſchieht auch aus einer franzöſiſchen und italieniſchen Ueberſetzung, die aber beide keinen orientaliſchen Geiſt athmen, am wenigſten hat uns die franzöſiſche gefallen. — Uebrigens ſcheint das Mſpt. lange vor dem Abdruck aus den Händen des Vfs. geweſen zu ſeyn, denn S. 61. wird der ſchätzbaren Ueberſetzungen von *Hartmann* und *Dahl*, die in den ſchon im J. 1809. erſchienenen *Blumen althebräiſcher Dichtkunſt* von *Juſti* abgedruckt ſtehen, als noch zu erwartender Ueberſetzungen gedacht. Da Hr. *W.* die Bearbeiter der Klagelieder ſehr vollſtändig verzeichnet hat, ſo hätte auch noch folgende Schrift eine Erwähnung verdient: אגמה תמתי S. *Gloſſarium magnum allegoricum in Threnos.* Amſterdam 1641. Auch hätte bemerkt werden können, daſs *Joh. Pappus (Schol. in Jerem. Francof.* 1593. *prooem. in Thren.)* eine Vergleichung der Elegieen des Jeremias mit den griechiſchen Tragikern angeſtellt habe. — Der Druck des Buchs iſt, bis auf die nicht immer richtige Interpunction, ziemlich correct. S. 62. ſteht jedoch durch einen auffallenden Druckfehler *Henke's* Muſeum für *Naturwiſſenſchaft*, ſt. *Religionswiſſenſchaft.* — Das bisher Geſagte wird hinreichen, um auf dieſe kleine ſchätzbare Schrift aufmerkſam zu machen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Verſuch eines nächtlichen Streckapparats für Rückgratsgekrümmte* von Dr. *Bernh. Gottlob Schreger*, Hofrath u. öffentl. Lehrer der Chirurgie u. Medicin an der Univerſität zu Erlangen u. ſ. w. 1810. 18 S. 4. Mit 2 Kpfn. (8 gr.)

Die Wirbelſäule des menſchlichen Körpers iſt eine Reihe perpendiculär auf einander ruhender Cuben, in deren horizontalen Lagerung auf einander die gerade Richtung der Wirbelſäule begründet iſt. Der horizontale Stand hängt aber ab von der Parallelität der beiden Flächen der Wirbelkörper, der obern und der untern; wenn dieſe verloren geht, ſo wird die gerade Richtung der Wirbelſäule aufgehoben, indem die Wirbelkörper ſammt ihren Knorpeln von ihrer normalen cubiſchen Form abweichen. Dieſe Abweichung wird dadurch gegeben, daſs ſich die horizontale obere Fläche der Wirbelkörper in ein inclinirtes Planum umbildet. Jede Rückgratskrümmung, als beſtehende Veränderung des formellen Verhältniſſes der Wirbelſäule, iſt zunächſt begründet in dem Uebergange der horizontalen Flächeform beſtimmter Wirbelkörper in die Form der ſchiefen Ebene, und dadurch erfolgter Hinneigung nach dem niedrigſten Punkte der letztern; als Veränderung des Lageverhältniſſes der mit den verkrümmten Wirbeln in nächſter Verbindung ſtehenden Theile in der Verrückung des Schwerpunkts derſelben von der Stützungslinie. Aus der verſchiedenen Richtung dieſer ſchiefen Ebene entſtehen die verſchiedenen Formen der Rückgratskrümmung. Bey *Scoliosis* iſt das inclinirte Planum ſo gerichtet, daſs der höchſte Punkt deſſelben, mithin der Bogen der Krümmung in die eine, der niedrigſte, mithin der Sinus der Krümmung, in die andere Seitengegend der Wirbelſäule, folglich der gemeinſchaftliche Schwerpunkt und die Directionslinie des Thorax und der Bauchhöle auſser der Stützungslinie nach jener Seite hinfällt, nach welcher der Bogen der Krümmung ſieht. Bey *Cyphoſis* ſenkt ſich die ſchiefe Ebene von dem hintern Rande des Wirbelkörpers nach dem obern, ſo daſs der Bogen der Krümmung am Rücken hervortritt; die Directionslinie des Schwerpunkts des Thorax entfernt ſich mithin von der Stützungslinie nach hinten und nähert ſich dem Sinus der Krümmung. Bey *Lordoſis* ſteigt die ſchiefe Ebene von dem vordern Rande des Wirbelkörpers nach der hintern hinab, folglich erſcheint der Sinus der Krümmung am Rücken.

Dieſe Verſchiebung der Flächen der Wirbelkörper iſt das Reſultat des geſtörten Vegetationsproceſſes. Hierbey iſt wirklich Maſſenverluſt. Denn ſchon die Oberfläche der Wirbelkörper erſcheint cohäſionsloſer auf der niedern Seite, als auf der gegenüber liegenden höhern; eben ſo die Subſtanz im Innern. So erſcheint auch die Zerſetzung der Materie in dem gänzlichen Schwinden der Knorpel, in der Umbildung der wulſtigen Ränder der Wirbel in ſcharfe Kanten, und der endlichen völligen Vernichtung derſelben, in der concaven Austiefung der Körper zwiſchen der obern und untern Fläche der geſunknen Seite. Dieſe Deſtruction beſchränkt ſich bald vorzugsweiſe auf die Zwiſchenknorpel, bald geht ſie von dem Knochen aus. In dem höhern Grade der Entartung erſcheint die Vegetation in allen Punkten gleichzeitig geſtört. Die Vegetation exiſtirt getrübt: 1) entweder primitiv im Knochenſyſteme, oder 2) ſecundär, als Folgezuſtand des primitiv ergriffenen Muskelſyſtems. Die innern und äuſsern dynamiſchen Bedingungen zu ordnen, iſt Gegenſtand der Therapie, und gehört nicht hierher. Die örtlichen mechaniſchen Hinderniſſe zu entfernen, fällt der Chirurgie anheim. Die chirurgiſche Behandlung jeder Rückgratskrümmung wirke daher 1) der Contraction der Muskeln durch Ausdehnung entgegen; 2) hebe ſie die

Laſt

Laſt der auf der gekrümmten Stelle des Rückgrats liegenden Theile durch Aufwärtsziehen dieſer Theile ganz auf, oder vermindere ſie möglichſt. Ausdehnung der Wirbelſäule durch eine auf die zwey Endpunkte derſelben ſich ſtützende Kraft, wird aber die der Natur des Zuſtandes entſprechende Tendenz aller mechaniſchen Kunſtvorrichtung ſeyn. Alle und jede Maſchine, die auf die eine oder andere Art durch Druck wirken, werden verworfen, und die Nachtheile bey Scoliosis und Cyphosis auseinandergeſetzt. Zweckmäſsig ſind daher einzig nur jene Apparate, welche durch Ausdehnung wirken, wobey aber Hauptbedingung iſt, daſs dieſe Ausdehnung ununterbrochen fortwirke. (Wenn Rec. hier völlig beyſtimmt, ſo muſs er ſich doch die Frage erlauben: wie viel giebt es Kranke dieſer Gebrechen, welche ſich einer *ununterbrochenen* Ausdehnung — namentlich durch den Streckapparat — unterwerfen? In einem beſondern Inſtitute, wie das *Venel'ſche* war, läſst ſich ſo etwas wohl zu Stande bringen; nur keineswegs in der Privatpraxis, wo Aeltern und Verwandte ſolche Zumuthungen abweiſen. Daher glaubt Rec. der *Jörgſchen* Maſchine, da ſie doch ſelbſt nach des Vfs. Erklärung die tiefer ſtehende Schulter in die Höhe hebt, und mithin Ausdehnung übt, immer groſsen Werth beylegen zu müſſen, weil ſie, wenn die Individuen nicht vornehm eigenſinnig ſind, ununterbrochen, d. i. Tag und Nacht, getragen werden kann, und beſonders bey einer noch nicht zu weit gediehenen und zu alt gewordenen Verkrümmung gewiſs den beſten Nutzen — verſteht ſich in Verbindung mit der übrigen vom Hn. *Jörg* angegebenen Behandlung — leiſten wird. Daſs bey veralteten Krümmungen die Ausdehnungsapparate auch nicht helfen, wird ſich der Vf. auch nicht verheimlichen können. Da die Streckmaſchinen zur Nachtzeit nicht zu gebrauchen ſind, ſo hat man die geſtreckte Lage auf der horizontalen Bettfläche ſubſtituiren wollen. Damit iſt aber nichts ausgerichtet. Es wird daher, um Rückſchritte in der Heilung zu verhüten, nothwendig, die Lage des ſchlafenden Kranken vor jeder nachtheiligen Verrückung zu ſichern, und das Rückgrat in dem Grade der Streckung, welche ihm die Maſchine den Tag über gab, auch des Nachts zu erhalten. *Darwin* brachte die ausdehnende Kraft in einem Stahlbogen an, welcher am obern Theile des Bettes befeſtigt, den Kopf des Kranken am Kinne und Hinterhaupte faſste und trug, indeſs die Laſt des übrigen Körpers auf der ſchiefen Ebene der Bettfläche, welche deshalb von dem Kopfe nach den Füſsen hin etwa 12 — 16 Zoll abhing, die Gegenausdehnung bewirkte. Bey einem Verſuche des Vfs. mit dieſer Lage, wobey aber die Ausdehnung nicht am Kopfe, ſondern mittelſt unter den Armen durchgezogener Bänder gemacht wurde, bemerkte er, daſs das Gefühl der beſtändigen Neigung nach abwärts zu gleiten, den Kranken ſehr läſtig war, und daher gegenſtrebende Bewegungen machten. Allein ein Zögling des *Venelſchen* Inſtituts theilte ihm *Venel's* Weiſe mit, was ihn bewog neue Verſuche zu machen, die er daher, weil ſie den techniſchen Werth vollkommen beſtätigten, den deutſchen Aerzten hier näher bekannt macht. Da Herr *Feller* fand, daſs einigen Kranken der ausdehnende Apparat beſſer entſprach, wenn er denſelben ſeinen Stützpunkt nicht nach *Venel* unter den Achſeln und in der Horizontalperipherie des Schädels, ſondern die gegen die Baſis des letztern, namentlich am Zitzenfortſatze und an dem Rande des Unterkiefers nehmen lieſs, ſo entwarf er zu dieſer Beſtimmung ein Halsband, welches der Vf. beſchrieben und abgebildet hat. (*Gliſſon's* Halsſchwinge, wenn ſie von Leder gemacht und im Nakken mittelſt einer Schnalle befeſtigt wird, möchte auf eine weit einfachere Weiſe das Nämliche leiſten.)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Preiſe.

Der Preis der Goldmedaille, welchen die *philoſophiſche Klaſſe der kön. dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu Kopenhagen für die beſte Löſung der Aufgabe über den *Einfluſs der Naturlehre und der Seelenlehre auf einander*, oder in wie fern die Erſcheinungen der Seele und der innern Sinne durch phyſiſche Erfahrungen und Theorieen aufgeklärt werden können? iſt dem Hrn. *Maine Biran*, Mitgl. der geſetzgebenden Verſammlung, Correſpondent des Nationalinſtituts und Reichsritter zu Bergerac im Dordogne-Departement, zuerkannt.

### II. Entdeckungen und Erfindungen.

Herr *Kirchhoff*, Adjunct der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, hat die wichtige Entdeckung gemacht, aus Stärkemehl Zucker zu produciren. Aus 100 Pfund Stärke erhält er 115 Pf. trockenen Zucker, deſſen Süſsigkeit ſich zu der des Rohrzuckers wie 4 zu 9 verhält. Das Verfahren iſt ſo leicht und ſo wenig umſtändlich, daſs jede Haushaltung ihren Zuckerbedarf ſelbſt bereiten kann. Herr *Kirchhoff* hat für dieſe Erfindung eine Penſion von 5000 Rubeln und den Annenorden erhalten.

---

Im Hertſchinskiſchen Kreiſe iſt von einem Burätiſchen Fürſten eine ſehr reiche Zinnmine entdeckt worden. Ein Pud (40 Pf.) auf gerathewohl genommenes Erz gab 13 Pf. reines Metall von vorzüglicher Güte. (Aus Briefen.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den* 10. *April* 1812.

## PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Maurer: *Verſuche für die Vervollkommnung der Philoſophie. Erſter, zweyter* und *dritter* Verſuch, die *Metaphyſik, Poeſie* und *Mathematik* betreffend. Von *Karl Ludwig Vorpahl*, Prediger zu Tzſchetzſchnow bey Frankfurt an der Oder. 1811. 140 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. meynt, daſs jener Weg, den die Philoſophie bisher genommen hat, das Seyn aus dem Seyn zu erklären, bis zum vollkommnen Idealismus führe, aber auch weiter nicht führen könne, und will daher etwas andres, als das Seyn zum Grunde legen, nämlich das *Werden*. Er ſtützt ſich dabey auf den Satz: jedes gewordene Etwas muſs das ſeyn, was es geworden iſt. Eingedenk aber jenes alten Grundſatzes: Aus Nichts wird Nichts, müſste doch wohl zum Werden wieder das Seyn vorausgeſetzt werden. So macht es aber der Vf. nicht, ſondern das Werden wird ihm durch Bewegung, und die Bewegung wird durch ſich ſelbſt. Da die Bewegung einen Anfang haben muſs, alſo *geworden* iſt, ſo heiſst dieſs nichts anderes als das Werden aus dem Werden erklären, das Entſtehen aus dem Entſtehen, das Anfangen aus dem Anfangen, wodurch ſchwerlich der Philoſophie geholfen iſt. Schon Ariſtoteles hat richtig erkannt, daſs die Bewegung einen Bewegenden vorausſetze, alſo nicht ihr Princip in ſich ſelbſt trage, wie überhaupt das Endliche, Gewordene, Entſtandene kein ſolches Princip in ſich haben kann, und es ein leeres Wortſpiel iſt, zu ſagen: das Princip des Endlichen ſey die Endlichkeit, des Gewordenen das Werden, des Entſtandenen das Entſtehen. Nur dieſes Wenige wäre vorab über die Verſuche des Vfs. zu bemerken, und wir wollen jetzt ihn ſelbſt reden laſſen, damit der Leſer erfahre, wie ers macht und treibt mit ſeinem Werden.

Das Werden kann überhaupt von dreyfacher Art ſeyn; erſtens dasjenige Werden, wodurch irgend ein Seyn ſelbſt wird; zweytens das Werden, welches aus oder von einem Seyn ſtatt findet. Jenes ſoll das *Werden zum Seyn*, dieſes das *Werden vom Seyn* genannt werden. Die dritte Art des Werdens iſt die, wo daſſelbe ein Werden zum Seyn und ein Werden vom Seyn zugleich iſt, oder doch in dieſer doppelten Beziehung betrachtet wird. Das Werden wird durch Bewegung, dieſe durch ſich ſelbſt. Die Bewegung iſt ihrem Seyn nach entweder Entfernung, oder Annäherung, oder beides zugleich (S. 10.). Das Werden iſt bey der Bewegung das Thätige oder Reale, die Richtung iſt das bloſs Seyende oder Formale (S. 11.). Die Bewegung, als reine Annäherung an ſich ſelbſt, kommt zu ſich ſelbſt, wird ein Seyn durch und für ſich ſelbſt — gelangt zum *Selbſtbewuſstſeyn* (S. 14.). Die Bewegung als bloſse Entfernung von ſich ſelbſt, hört je mehr und mehr auf, etwas zu ſeyn, und verſchwindet, oder gelangt zum Nichtſeyn (S. 20.). Die Bewegung iſt allein das Wirkliche, ſie iſt alles was wirklich iſt, und auſser ihr iſt nichts (S. 22.). Die einfache Verbindung von reiner Annäherung und reiner Entfernung iſt: 1) als *werdend*, ein Weſen, wo reine Annäherung und reine Entfernung auf einander *folgen*, und das als reine Annäherung Selbſtbewuſstſeyn hat, als reine Entfernung aber Licht iſt und giebt. Im Groſsen heiſst es eine *Sonne* (S. 25.). 2) Als *ſeyend* iſt ſie ein Weſen das Annäherung und Entfernung *zugleich* iſt, welches daher kein Bewuſstſeyn hat, weil die Annäherung, wegen der mit ihr verbundenen und ihr dabey entgegenwirkenden Entfernung, nicht reine Annäherung ſeyn kann. Aber auch nicht reine Entfernung — nicht ſelbſtleuchtend — ſeyn kann, weil die Annäherung wieder die Entfernung zurückhält. Es iſt ein Körper, oder, wie mans auch nennt, Materie; im Groſsen ſind es *Planeten* (S. 28.). Die gemiſchte Verbindung zwiſchen Annäherung und Entfernung iſt auch entweder ſeyend oder werdend: 1) *ſeyend*, in welchem Falle die Vereinigung der ſeyenden und werdenden Verbindung von Annäherung und Entfernung ſo ſtatt findet, daſs beide einfache Verbindungen zu einem einzigen Ganzen verbunden ſind. Dieſes zu einem Ganzen Verbundene hat daher theils Bewuſstſeyn, theils iſt es Materie; es iſt theils leuchtend, theils iſt es dunkel. Im Groſsen ſind es mit einem Worte — *Kometen* (S. 29.). 2) Iſt ſie *werdend*, ſo daſs beide Bewegungsarten in ihrer einfachen Verbindung, als Sonne und Planet, zwar von einander getrennt ſind, aber doch wieder ſo mit einander verbunden, daſs *zwiſchen ihnen* Entfernung und Annäherung, als auf einander folgend und aus ihnen gegenſeitig werdend, ſtatt findet. Die Sonne giebt alſo dem Planeten äuſsres Licht, der Planet giebt der Sonne innres Licht, ein Seyn, das durch ſich ſelbſt wird und iſt, und als ſolches Bewuſstſeyn hat, und ein Geiſt genannt wird (S. 31.). Das Wort Gottheit, als das Allgemeine oder völlig Ganze bezeichnend, kann bedeuten, entweder die Bewegung, als Annäherung und Entfernung überhaupt, oder auch bloſs die reine Annäherung überhaupt. In erſterer Bedeutung nahmen es die Heiden, in der zweyten die mit einer Offenbarung verſehenen Völker (S. 33.). — Die menſchliche Vernunft iſt die Bewe-

gung als reine Selbstbewegung im Menschen, d. h. das Vermögen, sich blos aus sich selbst zu gewissen Bewegungen zu bestimmen (S. 41.). Diese Vernunft kann sich bestimmen zur theilweisen Annäherung an einen Gegenstand, das heisst zur theilweisen Entfernung von sich, um sich theilweise wieder anzunähern und heisst dann *reiner Wille* (S. 44.). Sie will entweder das Seyn oder das Werden, oder das Seyn und Werden zugleich von einem Gegenstande; und zwar jedes entweder innerlich oder äuserlich (S. 46.). Die Vernunft will ein innerliches Seyn, d. h. sie *stellt* sich etwas *vor*. Die Annäherung, welche beym Vorstellen nicht als werdend, sondernd als seyend angenommen wird, heisst die *Zeit*, die Entfernung hingegen, als seyend genommen, der *Raum* (S. 47.). Die Vernunft will ein innerliches Werden und Seyn zugleich von einem Gegenstande, d. h. sie will sich des Gegenstandes vollständig bewusst werden oder denselben *erkennen* (S. 58.). Einheit in der Mehrheit kann im Allgemeinen auf vierfache Art statt finden, nämlich des Seyns mit sich selbst, des Werdens mit sich selbst, des Seyns mit dem Werden und des Werdens mit dem Seyn. Die erste Art der Uebereinstimmung im Allgemeinen oder die Uebereinstimmung des Seyns mit sich selbst, heisst *Schönheit* (S. 60.). Die zweyte Art, nämlich die Uebereinstimmung des Werdens mit dem Seyn heisst *Wahrheit* (S. 70.). Die dritte Art, oder die Uebereinstimmung des Seyns mit dem Werden, heisst *Gerechtigkeit* (S. 71.). Die vierte Art, oder die Uebereinstimmung des Werdens mit sich selbst heisst *Güte* (S. 73.). — Das Seyn, welches der Dichter darstellt, ist entweder schon geworden, oder es wird erst überhaupt durch den Dichter. Im erstern Falle giebt er nur das Werden vom Seyn des seyenden Gegenstandes. Giebt er blos die Wirkung oder den Eindruck, welchen der Gegenstand auf *ihn selbst* macht, so ist seine Darstellung *lyrisch;* giebt er aber die Wirkung, welche der Gegenstand im Allgemeinen oder auf jeden Beschauenden machen würde, so ist seine Darstellung *beschreibend*. Im zweyten Falle, wo das dargestellte Seyn durch die Darstellung und während derselben erst wird, ist das Gedicht *dramatisch* (S. 94.). Im Heldengedicht ist das Seyn, von welchem das Werden ausgeht, ein Allgemeines, als auch dasjenige, zu dem dasselbe hinführt (S. 96.). Bey der Oper ist das Seyn, von welchem das Werden ausgeht, ein allgemeines, dasjenige aber zu dem das Werden hinführt, ein einzelnes; im Roman ists umgekehrt (S. 98.). Das Schauspiel stellt dar, wie von einem einzelnen Seyn etwas Einzelnes wird (S. 99.). Aeschylus gab mehr Oper als Schauspiel; Sophokles beobachtete im Gemischten die Gleichmäsigkeit am meisten; Euripides aber gab mehr Schauspiel als Oper (S. 101.). — In Beziehung dessen was die Völker poetisch geleistet, sagt der Vf.: Der Mensch wird in geistiger Hinsicht eines Theils durch Einwirkung der Gottheit, andern Theils aber soll und mus er auch durch sich selbst, durch eigne Anstrengung werden. Doch war bisher in geistiger Hinsicht der Einfluss der Gottheit bey allen andern Völkern noch vorherrschend, nur die Deutschen — vielleicht auch zum Theil die Griechen — ausgenommen. Bey diesen scheint es bis zum Gleichgewichte zwischen göttlichem Einfluse und eigner menschlicher Anstrengung gekommen zu seyn. Daher hatten andre Völker mehr Genies — gröfsere und kleinere, aber besonders jene — denen das Göttliche von der Gottheit selbst gleichsam eingeprägt war. Den Deutschen aber wurde in dieser Art weniger blos gegeben, sondern ihre eigentlich nur *fähigen* nicht *fertigen* Köpfe musten eigne Anstrengung hinzu thun (S. 105.). — Der Vf. berührt zum Schlusse noch den Tanz, rückt ein Gedicht auf denselben ein und läst in einem breiten Regenbogen mit Flammen geschrieben stehen: Der Fürstin von Neuwied! der er dieses als Huldigung für eines ihrer Gedichte darbringt.

Den *dritten* Versuch, die Mathematik philosophisch zu machen, will Rec. übergehen, da er der kürzeste ist, die Meinungen des Vfs. aus den gegebnen Proben hinreichend erhellen, und die Mathematiker sich am wenigsten Neuerungen in ihrer Wissenschaft gefallen lassen. Philosophen freylich auch pflegen mehr eigne neue Einfälle zu lieben, als fremde, und daher möchte der Vf. kein grosses Glück bey ihnen machen, obgleich durch seine Versuche etwa eben so viel für die Wissenschaft gewonnen ist, wie durch andre, in denen man einzelne Begriffe (des Seyns, des Ichs, der Totalität) an die Spitze stellt, und aus ihnen vermeyntlich construirt, was eigentlich zum ganzen logischen Gedankengebrauch, zum Abstrahiren, Reflectiren, Philosophiren, schon vorausgesetzt werden muste.

1) Paris, b. Renouard: *Lettres sur la Vieilleſſe.* Par *J(aques) H(enri) Meiſter.* 1810. 120 S. 8.
2) Winterthur, b. Steiner: *Ueber das Alter.* In Briefen an einen Freund. Nach dem Französischen des Hn. *J. H. Meister*, bearbeitet von dem *Vf. von Eugenia's Briefen (Heinrich Hirzel*, Prof. der Philosophie und Chorherrn des Stifts *zum* grosen Münster zu Zürich.) 1810. 150 S. 8. (10 gr.)

Es gebe, sagt der Vf. eine Kunst, vernünftig alt zu werden; man mache sich unrichtige Vorstellungen von dem Alter; es gebe manchem ein interessanteres Ansehen; Hinfälligkeit sey nicht immer damit verbunden; in jedem Alter könne man sich noch vervollkommnen; man sey im Alter gesetzter und ruhiger, die Freundschaft sey inniger, und die Erinnerungen des Alters seyen oft mehr werth als die Hoffnungen der Jugend. Freylich sey es wohlgethan, in Ansehung gewisser Arbeiten zu rechter Zeit aufzuhören, und sich nicht zu sehr anzustrengen; es gehe aber doch oft noch an, gewisse Geistesarbeiten mit Musse vorzunehmen, und z. B. ein Büchlein über das Alter zu schreiben; nur müsse man nicht nach aufsen hin kräftig wirken und in der Welt noch eine Rolle spielen wollen; fortgesetzte Geistesbildung verwahre das Alter vor Langerweile; auch seyen häusliche Beschäfti-

gun-

tigungen den Kräften des Alters angemeſſen. Unter den Räthen, die dem Alter gegeben werden, iſt derjenige bemerkenswerth, der ſich auf eine mäſsige Uebung der Sinne und Kräfte bezieht. Das Gedächtniſs, heiſst es, werde gerade dadurch im Alter mehr geſchwächt, wenn man es nicht beſchäftige, und es gebe Leute, deren Gehör eben darum merklicher im Alter abnehme, weil ſie zu wenig unter die Leute kommen und in der Geſellſchaft zu wenig Antheil an der Unterhaltung nehmen. So iſt auch der Rath, wenn nicht neu, doch gut, daſs ſich ältere Leute an jüngere anſchlieſsen ſollen. Als ein groſses Gut wird es mit Recht angeſehen, wenn man ſich in jüngern Jahren etwas zuſammengeſpart habe, um im Alter mit einiger Gemächlichkeit leben zu können; der Vf. findet dabey das Leben auf dem Lande in einer anmuthigen Gegend vorzüglich erquickend für ältere Leute. Unerwartet iſt in dieſem Theile der Schrift, die ſich ſonſt dem Leſer durch die Milde und Feinheit des Tons empfiehlt, ein Ausfall auf die neuern Oekonomen, die der Vf. übel mitnimmt; man denkt dabey zunächſt an Hn. *Fellenberg* zu Hofwyl; er will inzwiſchen nicht, daſs man die Stelle auf ihn perſönlich beziehe. Anziehend iſt, was Hr. *M.* in dem letzten Briefe, in welchem er der religiöſen Hoffnungen des Greiſes gedenkt, von ſich ſelbſt und von ſeiner Gemahlin erzählt. „Nachdem ich, ſagt er, den gröſsten Theil meines Lebens in einem beſtändigen Wechſel von Leiden und Freuden zugebracht habe, ſeitdem das unglückliche Bekanntwerden einer philoſophiſchen Unbeſonnenheit mich genöthigt hatte, mich aus meinem Vaterlande zu verbannen, um meinen von allen Bannflüchen des Fanatismus, von allen Verfolgungen des republikaniſchen Neides bedrohten Kopf zu retten, bis zu der Epoche, da die ſchrecklichſte der Revolutionen mir drey Viertheile meines Vermögens raubte, und mich aus dem milden Frankreich, das mein zweytes Vaterland geworden war, vertrieb, wie ſollte ich nicht den Himmel für das friedliche Leben ſegnen, das er meinen letzten Tagen huldreich aufſparte! In meinem alten Vaterlande habe ich einen beſcheidenen Wohlſtand wieder gefunden, der für meine Wünſche hinreicht, und mir noch zuweilen Hülfsmittel genug übrig läſst, um ein wenig Gutes zu thun. Ich habe den Geſchmack am Studiren nicht verloren, das mich ſeit meiner erſten Kindheit beſchäftigte; ich habe noch Gefühl für den Reiz der ſchönen Künſte; ich bin vielleicht noch empfänglicher als je, gewiſs empfänglicher als während einer langen Periode meines Lebens, für die rührenden Schönheiten der Natur; ich habe mir in den verſchiedenen Ländern, wo ich wohnte, Verbindungen erhalten, die noch jetzt meinem Herzen theuer ſind, Verbindungen, worauf ich ſtolz ſeyn könnte, in Anſehung deren es mir aber ſüſser iſt, denken zu dürfen, man liebe mich. Der Himmel hat mir in dieſem ältern Vaterlande, aus dem ich ſo lange verbannt war, mehrere Freunde meiner erſten Jugend wieder gegeben; und Ereigniſſe, die ich weit entfernt war vorauszuſehen, ja die ich nicht einmal wünſchen konnte, haben daſſelbe wieder zu meinen Gunſten zu Geſinnungen des Wohlwollens und der Achtung zurückgeführt, die mich noch mehr rühren als ehren. Nachdem ich ſchon mein dreyzehntes Luſtrum erreicht hatte, gab mir die unerwarteteſte Verknüpfung von Umſtänden zur erſten und letzten Gefährtin meines Lebens den verehrten Gegenſtand meiner erſten Zuneigung, die Freundin meiner Jugend und meines Alters, die ich in ihrem funfzehnten Jahre liebte, wie ich ſeitdem nie irgend ein Weſen geliebt habe, und für die ich immer die lebendigſte und zärtlichſte Anhänglichkeit behielt, obgleich das Schickſal zwiſchen uns eine Scheidewand aufgerichtet hatte, die mich ewig von ihr ſcheiden zu müſſen ſchien." (Der Tod des erſten Gemahls machte die Verbindung möglich.)

Nr. 2. Die Ueberſetzung, die dem Hn. Altſeckelmeiſter *Hirzel*, als einem Greiſe ſchicklich zugeeignet iſt, enthält noch zwey Briefe mehr als das Original; der Vf. hat ſie dem Ueberſetzer in der Handſchrift mitgetheilt. Der eine dieſer Briefe handelt von den Verhältniſſen des Greiſenalters zu den übrigen Altern des Lebens, in verſchiedenen Ländern und Zeiten, der andere von den Erinnerungen. Beym Leſen des Originals zeichnete ſich Rec. einige Stellen an, um nachher die Ueberſetzung damit zu vergleichen. So heiſst es in dem dritten Briefe: „*M. de la Rochefoucault diſait que toutes les femmes ſe mettaient comme la veille qu' il n' y avait que Mad. Geoffrin qui avoit eu le bon eſprit de ſe mettre comme le lendemain.*" Der Ueberſetzer hält dieſe Stelle für wörtlich unüberſetzlich, und drückt den Satz ſo aus: „Hr. von la R. ſagte einmal, daſs unter den Damen ſeiner Zeit M. G. die einzige ſey, die durch ihren guten Geiſt dahin geleitet werde, ſich in ihrem Anzuge nach ihrem Alter zu richten." Bey der Stelle (S. 33.) des Originals möchten wir die Worte *Bodmers* ſelbſt wiſſen, die gewiſs etwas Eigenthümliches hatten: „*Ce n' eſt pas*, ſoll er geſagt haben, *l' inſtant même de quitter cette demeure terreſtre que je redoute; ce ſont les embarras, la fatigue et l' ennui du déménagement.*" Dieſs muſste Hr. *H.* freylich als Ueberſetzer ungefähr ſo geben, wie man es S. 52. lieſt; aber *Bodmers* Worte hatten ohne Zweifel etwas Naives, was die franzöſiſche Sprache vielleicht nicht ausdrucken konnte. S. 56. „*un beau ſite*" wird überſetzt: „eine reizende Naturpartie;" eine ſchöne Landſchaft ſcheint dem Rec. natürlicher zu ſeyn. „*La plus puiſſante des illuſions*," heiſst: die *mächtigſte*, nicht die *gewaltſamſte* aller Täuſchungen." Doch ſieht man bald, daſs der Ueberſetzer ſein Original verſtanden hat, deſſen Leichtigkeit freylich eine Schönheit iſt, welche ſich nicht ganz leicht in unſre immer noch etwas ſchwerfälligere Sprache übertragen läſst.

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Beförderungen u. Ehrenbezeugungen.

Die bisher bey der Alexander Newski Akademie von Hn. *Feßler* bekleidete Professur hat Hr. *J. v. Horn*, bisheriger Professor zu Dorpat, angetreten.

Hr. Prof. *Breitenbach* zu Erfurt hat den Ruf als Professor der ökonomischen und Cameralwissenschaften nach Kasan erhalten und angenommen.

An die Stelle des verstorbenen Naturforschers *Pallas* ist der berühmte Mineralog Hr. *Werner* zu Freyberg, zum auswärtigen Correspondenten der ersten Classe des französischen Instituts der Wissenschaften und Künste ernannt worden.

Hr. Prof. *Chladni* aus Wittenberg ist bey seinem neulichen Aufenthalte zu Livorno von der *Societa ital. delle scienze ed arti*, die gegenwärtig dort ihren Hauptsitz hat, zum Mitgliede ernannt worden.

## II. Vermischte Nachrichten.

### *Aus Oesterreich.*

Durch eine neuerliche Entschliessung Sr. Maj. ist bestimmt, dass das k. k. geheime Hausarchiv ein Vereinigungspunkt aller Urkunden seyn solle, die, auf welche Art es auch sey, ein Eigenthum des Staates geworden sind oder noch werden möchten. Dem zu folge sind über 4000 Urkunden die (aus aufgehobenen Klöstern) in die k. k. Hofbibliothek gebracht worden, und dort vom Hn. Abbé *Sensel* noch nicht alle registrirt, und abgeschrieben worden waren, in das k. k. Haus-Archiv gebracht worden. Der Director dieses Hausarchivs, Freyherr *v. Hormayr*, hat in den Vaterl. Blättern den Vorschlag gethan, oder gleichsam das Versprechen niedergelegt, mit gehoffter Begünstigung des Staates in Verbindung mit mehrern Gelehrten ein *Diplomatarium Austriacum*, oder *Monumenta Austriaca* herauszugeben. Diese Erklärung erregt die Hoffnung, dass der nicht geheime Theil des Hausarchivs allen vaterländischen historischen Gelehrten von Rufe, ohne Gunst oder Ungunst, zur Benutzung für das Publicum offen stehen werde; da in literär. Angelegenheiten kein Monopolium gelten soll, und im Fall eines statt fände, der Wunsch laut werden müsste, dass lieber das Hausarchiv dergleichen Urkunden und Handschriften an die Hofbibliothek abgebe.

Se. Majestät, Allerhöchst welche die Leihbibliotheken nur wegen Ueberfüllung derselben mit Romanen, und wegen vorgewalteter Bedenklichkeit einiger Flugschriften verboten hatten, haben bey veränderten Zeitumständen die Wiedergestattung solcher Leihbibliotheken erlaubt, jedoch unter einigen Modificationen und Einschränkungen, von denen folgende bekannt worden: 1) In jeder Hauptstadt einer Provinz ist die Zahl, wie viel Leihbibliotheken bestehen können, festgesetzt, z. B. in Wien drey, in Prag zwey u. s. w., kleinere Provinzialstädte erhalten keine Leihbibliothek. 2) Es wird den Inhabern der Leihbibliothek zur Pflicht gemacht gewisse Bücher halten zu *müssen*, z. B. nützliche statistische und historische Schriften über das Inland und Ausland — alte Classiker und Uebersetzungen derselben, unbedenkliche Classiker der Deutschen, Franzosen u. s. w. pädagogische, moralische, staatswirthschaftliche, kriegs- und taktische Schriften. 3) Bey andern, zumal im Auslande gedruckten, Büchern wird denselben vorgeschrieben ob sie *e* halten dürfen? um alle nutzlose und verderbliche Lectüre zu beseitigen. 4) Zur Versicherung, dass keine andre als die Nr. 2. und 3. bestimmten Bücher gehalten werden sollen, legt jeder Leihbibliothek-Inhaber eine Caution ein.

In den vaterl. Blättern (27. Nov. 1811.) wird zugesagt, dass der Hr. Baron *v. Hormayr* Coxes Geschichte des Hauses Oesterreich bis zu den Zeiten Leopolds II. in einer deutschen Uebersetzung mit Berichtigungen und Zusätzen herausgeben wolle. Die Berichtigungen sollen unter andern auch dem politischen Protestantismus (ein Lieblingsausdruck des Hn. Baron, aber ohne Sinn) gelten, von dessen Gehässigkeiten der brittische Vf. sich nicht habe entwinden können.

Hn. *Friedrich Schlegel*, k. k. Hoffecretär ist bewilligt worden, Vorlesungen über die Literatur, vorzüglich über die deutsche zu halten.

Im Sommer und Herbst 1811. haben mehrere berühmte Gelehrte die Oesterr. Staaten besucht: *Niemeyer*, *Lafontaine*, *Böttiger*, *Reinbeck*, *Alexander v. Humbold*, die Bergräthe *Werner* und *v. Herder*, der Hofrath *Ferber*, der Hofrath *Becker*, der Professor *Albrecht* von Hofwyl, der bayrische Oberbergrath *Bader* und der Herausgeber der Pallas *Rühl*.

Am 19. December 1811. ward auf Veranstaltung des Hn. Grafen *Moritz Dietrichstein* ein Declamatorium, verbunden mit Musik, im Saale der Universität zu Wien gehalten, dessen Ertrag zur Errichtung des Ehrendenkmals für *Collin* verwendet werden soll. Die Ankündigung nannte daher dieß Declamatorium *Collins* Feyer. Referent wünschte jedem verdienten sterbenden Gelehrten einen so mächtigen und thätigen Freund, als Collin an dem Grafen v. Dietrichstein, und einen solchen Beichtvater, als er an dem Hofbeichtvater d'Arnaud hatte, dann erst kann er hoffen, dass seine Verdienste wenigstens nach dem Tode anerkannt werden dürften. — *Collin* wird häufig ein vaterländischer Dichter genannt und mit Tyrtäus zerglichen. Wenn einige hingegen erinnern, Tyrtäus habe zu Kriegen ermuntert, deren guter Erfolg bey den getroffenen Anstalten vorauszusehen war, *Collin* aber sey mit seinen Landwehrliedern im J. 1809. nicht in gleichem Fall gewesen, so will dieß doch nur so viel sagen, dass *Collin* werth gewesen wäre, in schönern, in glücklichern Zeiten zu leben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Sonnabends, den* 11. *April* 1812.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Universitäten.

#### Verzeichniss der von der Universität zu Berlin im nächsten Sommerhalbenjahre, vom 13ten April d. J. an, zu haltenden Vorlesungen.

*Gottesgelahrtheit.*

*Encyklopädie* und Geschichte der theologischen Wissenschaften, besonders in literarischer Hinsicht, trägt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* vor, fünfmal wöchentlich, von 4 bis 5 Uhr.

Das Buch *Hiob* erklärt Hr. Prof. *Bernstein* von 12 — 1.

Eine *Einleitung* in's *neue Testament* giebt Hr. Prof. *de Wette* in vier Stunden wöchentlich von 3 — 4. Die *Briefe Pauli* an die Römer, Galater, Epheser und Kolosser erklärt *Derselbe* in fünf Stunden die Woche von 8 — 9.

Die *Briefe Petri*, *Jacobi*, *Judä* und an die *Hebräer* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in vier Stunden wöchentlich von 8 — 9.

Die *biblische Dogmatik*, alten und neuen Testaments, lehrt Hr. Prof. *de Wette* vier Stunden wöchentlich von 9 — 10.

Die *biblische Archäologie* nach der *zweyten* Auflage seines Handbuches (Erfurt 1796.) Hr. Dr. *Bellermann*, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 3.

Den *ersten* Theil der christlichen *Kirchengeschichte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*, sechsmal wöchentlich, von 11 — 12.

*Symbolik*, oder Darstellung des Protestantismus und Katholicismus, wie auch der Lehre und Verfassung der kleineren Kirchenparteyen, trägt *Derselbe* vor, nach seinem lateinischen, während der Vorlesungen erscheinenden, Compendium, fünfmal die Woche, von 10 bis 11.

Die *praktische* Theologie lehrt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* in vier wöchentl. St. von 7 — 8.

*Rechtswissenschaft.*

Die *juristische Encyklopädie* trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handbuche von 11 — 12. vor.

Die *Encyklopädie* und *Methodologie*, Hr. Prof. *Schmedding* von 8 — 9.

Die *Encyklopädie* und *Literatur des Rechts*, Hr. Dr. *Reinecke* nach Hufeland.

Die *Rechtsgeschichte*, Hr. Prof. *Biener* von 8 — 9.

Die Geschichte und Antiquitäten des *römischen Rechts* trägt Hr. Dr. *Mehring* von 8 — 9. vor.

Die *Institutionen* nach dem Text der Biener'schen Ausgabe erklärt Hr. Prof. *Göschen* von 9 — 11.

Die *Institutionen des römischen Rechts* lehren Hr. Dr. *Mehring* von 7 — 8, und Hr. Dr. *Reinecke* nach Waldeck.

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *v. Savigny* nach Heisens Grundriss von 11 — 1. vor.

Das *deutsche Privatrecht* Hr. Prof. *Eichhorn* von 8 — 9.

Das *Lehnrecht* Hr. Prof. *Biener*.

Dasselbe Hr. Dr. *Mehring* nach Pätz.

Das *Criminalrecht* Hr. Prof. *Biener* nach Feuerbach von 9 — 10.

Das *kanonische Recht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* nach Böhmer von 10 — 11.

Dasselbe Hr. Dr. *Reinecke* nach Wiese.

Seine Vorlesungen über das *Kirchen-Staatsrecht* wird Hr. Prof. *Schmedding* von 4 — 5. zweymal wöchentlich fortsetzen.

Das *praktische europäische Völkerrecht* Hr. Prof. *Schmalz* nach Martens, von 12 — 1.

Die *Theorie des Civilprocesses* trägt Hr. Prof. *Eichhorn* nach Martin von 7 — 8. vor.

*Heilkunde.*

Medicinische *Encyklopädie* und *Methodologie* Hr. Prof. *Rudolphi*, Mittwochs und Sonnabends früh von 7 — 8 Uhr öffentlich.

Medicinische *Anthropologie* für Nichtärzte *Derselbe* Mittwochs und Sonnabends früh von 8 — 9.

Medicinische *Anthropologie* viermal in der Woche Hr. Dr. *Rosenthal*.

*Osteologie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1. Hr. Prof. *Knape*.

*Osteologie*, zweymal in der Woche, Hr. Dr. *Rosenthal*.

*Physiologie*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags früh von 8 — 9. Hr. Prof. *Rudolphi*.

*Allgemeine Physiologie* Hr. Prof. *Horkel* von 6 — 7.

*Vergleichende Physiologie*, *Derselbe* von 1 — 2.

Die *Metamorphosen* der Respirations- und Circulations-Organe, *Derselbe* öffentlich.

*Vergleichende Anatomie*, Hr. Prof. *Rudolphi*, viermal in der Woche von 9 — 10.

Ueber die chemischen Entwickelungsveränderungen organischer Körper, Hr. Dr. *Siegwart*.

Darstellungen der Chemie mit Versuchen, *Derselbe*.

Ueber das *Wechselverhältniß* der Körper im Allgemeinen, und Lebensmagnetismus und Mesmerismus insbe-

ſondere, Montags und Donnerstags von 5—6. Hr. Dr. *Wolfart.*

*Allgemeine Therapie*, *Derſelbe.*

*Arzneymittellehre* fünfmal in der Woche von 9—10. Hr. Dr. *Richter.*

Das *Formulare*, Montags, Dienstags und Mittwochs von 11—12. Hr. Prof. *Knape.*

Die *ſpecielle Pathologie* fünfmal in der Woche von 8—9. Hr. Dr. *Richter.*

Die *Semiotik* nach eigenen Dictaten fünfmal wöchentlich von 4—5. Hr. Dr. *Wolfart.*

Die *Semiotik*, in 4 Stunden wöchentl., von 9—10. Hr. Prof. *Reich.*

Die Kunſt, Kranke zu examiniren, zweymal wöchentl., Hr. Dr. *Flemming.*

Die *Kurmethode* der acuten Krankheiten, Hr. Prof. *Reil* von 6—7. früh.

Die *ſpecielle Therapie* der chroniſchen Krankheiten von 1—2. Hr. Prof. *Hufeland.*

Die Erkenntniſs und Kur der *Augenkrankheiten* von 7—8. Hr. Prof. *Reil.*

Die Lehre von den *Augenkrankheiten*, dreymal wöchentlich, Hr. Dr. *Flemming.*

Die *Pathologie* und *Therapie* der *Weiberkrankheiten*, Montags und Donnerstags von 2—3. Hr. Dr. *Richter.*

Ueber die Krankheiten der *Weiber* und *Kinder*, Hr. Dr. *Friedländer.*

Die *Heilart* der dynamiſchen *Knochenkrankheiten* öffentlich, Hr. Prof. *Gräfe.*

Die *generelle Chirurgie*, wöchentlich viermal von 8 bis 9, *Derſelbe.*

Die Kunſt des *Verbandes* und der Anlegung der *Maſchinen* zeigt fünfmal in der Woche von 3—4. Hr. Dr. *Bernſtein* an lebendigen Körpern.

Ueber die *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer.*

Mediciniſche *Polizeywiſſenſchaft* in noch zu beſtimmenden Stunden, Hr. Prof. *Knape.*

*Volksarzneykunde* für zukünftige Prediger, Rechtsgelehrte, Oekonomen und Schullehrer, viermal in der Woche, Hr. Prof. *Reich.*

Die *Geſchichte der Medicin* wird Hr. Prof. *Reich* zu erläutern fortfahren.

*Kliniſche Uebungen* giebt in dem Königl. poliklinischen Inſtitut Hr. Prof. *Hufeland*, in Verbindung mit Hrn. Dr. *Bernſtein* und Hrn. Dr. *Flemming.*

*Anleitung zur Klinik* in dem Univerſitäts-Krankenhauſe, Hr. Prof. *Reil* von 11—12.

Die *chirurgiſche Klinik* im Königl. chirurgiſch-kliniſchen Inſtitut von 2—3. Hr. Prof. *Gräfe.*

Praktiſche Anleitungen zur *Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer.*

*Klinik der Augenkrankheiten*, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends von 11—1. Hr. Dr. *Flemming.*

Uebungen im *Thierzergliedern*, Hr. Dr. *Roſenthal.*

Die *Knochenlehre* der Hausthiere lehrt zweymal in der Woche Hr. Dr. *Recklebcn* öffentlich.

Theoretiſche und praktiſche *Thierheilkunde*, ſowohl für Thierärzte und zukünftige Phyſiker, als für Oekonomen, in noch zu beſtimmenden Stunden, *Ebenderſelbe.*

## *Philoſophiſche Wiſſenſchaften.*

Vom *Studium der Philoſophie* überhaupt, Hr. Prof. *Fichte* öffentlich, während der Ferien.

*Geſchichte der Philoſophie* unter den chriſtlichen Völkern, Hr. *Schleiermacher*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, viermal wöchentlich von 5—6.

Vom Verhältniſs der Logik zur wirklichen Philoſophie, als ein Grundriſs der Logik, und eine Einleitung in die Philoſophie, Hr. Prof. *Fichte*, von 4—5.

Die *Grundlehren der Philoſophie*, Hr. Prof. *Solger* viertägig, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9—10.

Die *Pſychologie* lehrt Hr. Prof. *Reil.*

*Rechtslehre*, Hr. Prof. *Fichte* von 5—6.

*Sittenlehre*, *Derſelbe.*

Ueber das *philoſophiſche Studium* der Naturwiſſenſchaft, Hr. Prof. *Weiß* zweytägig, Mittwochs und Sonnabends von 5—6. öffentlich.

Lehren der *hylodynamiſchen Philoſophie*, von der Körperwelt, Gott und der menſchlichen Seele, Hr. *Burja*, Mitgl. d. Akad. d. Wiſſenſch., öffentlich.

Den *zweyten* Theil der *Pädagogik* Hr. Dr. *Bernhardi*, Dienstags und Freytags von 12—1.

Dieſelbe Hr. Dr. *Himly.*

## *Mathematiſche Wiſſenſchaften.*

*Arithmetik* bis zu der Lehre von den Logarithmen *incl.* und *ebene Geometrie*, Hr. *Grüſon*, Mitgl. der Akad. d. Wiſſenſch., 4 Stunden wöchentlich.

*Buchſtabenrechnung* und *Algebra*, bis zur Auflöſung der numeriſchen Gleichungen von höheren Graden *incl. Derſelbe* 2 Stunden wöchentlich.

Die *Theorie der algebraiſchen Gleichungen*, Hr. Prof. *Tralles*, Montags und Donnerstags von 3—4 öffentl.

*Stereometrie* und *ebene Trigonometrie*, Hr. *Grüſon*, 2 Stunden wöchentlich.

*Deſcriptive Geometrie*, *Derſelbe*, 2 St. wöchentlich.

Ueber den Nutzen der *Aſtronomie* in der *Feldmeßkunſt* Hr. Prof. *Oltmanns.*

*Analytiſche Trigonometrie*, Hr. *Grüſon*, 2 Stunden wöchentlich.

Die Lehre von den *Kegelſchnitten* und von den *Curven*, *Derſelbe*, 2 St. wöchentl.

*Analyſis endlicher Größen*, *Derſelbe*, 2 St. wöchentl.

Anfangsgründe der *Differential-* und *Integralrechnung*, *Derſelbe*, 2 St. wöchentl.

*Statik*, *Hydroſtatik* und *Aktrometrie*, *Derſelbe*, 2 St. wöchentl.

*Phyſiſche Aſtronomie*, Hr. Prof. *Tralles.*

Die *Kunſt*, aus *aſtronomiſchen Beobachtungen* die *Lage der Oerter* geographiſch zu beſtimmen, Hr. Prof. *Oltmanns.*

## *Phyſiſch-Chemiſche Wiſſenſchaften.*

*Allgemeine Phyſik*, Hr. Prof. *Erman*, dreymal wöchentlich öffentlich.

*Experimental-Phyſik*, Hr. Prof. *Hermbſtädt*, nach Fiſcher's Lehrbuch der mechaniſchen Naturlehre, Montags, Mittwochs und Freytags von 5—7. Nachmittags.

*Expe-*

*Experimental-Physik*, Hr. Prof. *Tourte* nach eigenen Heften, Mittwochs und Sonnabends von 2 — 4, oder zu andern, den Zuhörern beliebigen, Stunden.

*Optik* und *Farbenlehre*, Hr. Prof. *Fischer*, nach dem 8ten Abschnitt seines Lehrbuchs der mechanischen Naturlehre, in 2 Stunden wöchentlich.

*Physisch-mathematische Erörterungen* über Bewegung, Licht und Sterne, Hr. *Burja*, Mitgl. d. Akad. d. W.

*Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Tourte*, nach eigenen Heften, Montags, Dienstags und Freytags von 3 — 5.

Dieselbe, Hr. Dr. *Siegwart*.

Die *Verwandlungen der organischen Körper*, Hr. Dr. *Siegwart*.

Von den *Bestandtheilen der unorganischen Körper*, Hr. Prof. *Hermbstädt*, Dienstags und Freytags von 6 — 7 früh öffentlich.

Von den *Gasarten*, Hr. Prof. *Tourte*.

*Chemische Analysen* wird Hr. Prof. *Klaproth* Montags und Freytags von 3 — 5. in den Monaten May bis August im akademischen Laboratorium anstellen.

*Pharmaceutische Chemie*, nach der *Pharmacopoea Borussica*, mit Experimenten erläutert, wird Hr. Prof. *Tourte*, Mittwochs und Sonnabends von 6 — 8. früh, in seinem Laboratorium vortragen.

Die *Lehre von den Giften*, *Derselbe*, 2 Stunden wöchentlich.

*Pharmaceutisch-chemische Untersuchungen* der Arzneykörper, *Derselbe*, 2 Stunden wöchentlich.

## *Naturgeschichte.*

Ueber das *philosophische Studium der Natur* Hr. Prof. *Weiß* öffentl. 2 Stunden.

Ueber die Grundsätze des *Systems der Zoologie* und die *zoologische Kunstsprache*, Hr. Prof. *Lichtenstein*, 2 Stunden wöchentlich öffentlich.

Die ganze *Zoologie*, *Derselbe*, 4 Stunden wöchentl.

Die *Naturgeschichte der Vögel* insbesondere, *Derselbe*, 3 Stunden wöchentl. im Königl. Museum.

*Botanik*, Hr. Prof. *Willdenow*, Montags, Dienstags und Donnerstags früh von 7 — 8. über seinen Grundriss der Botanik.

*Botanische Excursionen* wird *Derselbe* Sonnabends früh, wenn das Wetter es erlaubt, anstellen.

*Lichenologie*, Hr. Dr. *Flörke*.

*Geognosie*, nebst *Beschreibung der Hauptfossilien* der Erde, Hr. Prof. *Weiß*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 12 — 1.

*Physikalische Erdbeschreibung*, Hr. Dr. *Flörke*.

*Gemälde der Erde*, Hr. Prof. *Zeune*, Mittwochs von 5 — 7.

## *Kameralistische Wissenschaften.*

*Anfangsgründe der Polizeywissenschaft*, Hr. Prof. *Hoffmann*, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 9 — 10.

*Finanzwissenschaft*, *Derselbe*, Mittwochs und Sonnabends von 9 — 10.

*Allgemeine Technologie*, Hr. Prof. *Hermbstädt*, täglich von 8 — 9, nach Beckmann.

*Oekonomische Botanik*, Hr. Dr. *Flörke*.

*Forstbotanik*, oder *Naturgeschichte* der Bäume und Sträucher für Forstliebhaber, Hr. Prof. *Willdenow*, Montags und Donnerstags früh von 8 — 9.

## *Historische Wissenschaften.*

*Einleitung* in das *historische Studium*, und die sogenannten *historischen Hülfswissenschaften*, Hr. Prof. *Rühs*, nach seinem Entwurf einer *historischen Propädeutik*, von 7 — 8.

*Alte Geschichte*, verbunden mit alter Geographie, *Derselbe*, 5 Stunden wöchentlich, von 8 — 9.

*Geschichte der neueren Zeiten*, *Derselbe*, 5 Stunden wöchentlich, von 3 — 4.

*Statistik der europäischen Staaten*, Hr. Dr. *Stein*, Mittwochs und Sonnabends von 3 — 4, nach seinem Handbuch der Geographie und Statistik, 2te Auflage, Leipzig 1811.

*Hodöporika*, ein *Reisecollegium*, Hr. Dr. *Bothe*, zweymal wöchentlich.

## *Schöne Künste.*

Die *Technik*, *Theorie* und *Geschichte* der *bildenden Künste* bey den Alten, Hr. Prof. *Hirt*.

Die *Geschichte* der *Baukunst*, bey den alten Völkern des Orients, *Derselbe*.

Die neuere *Kunstgeschichte*, *Ebenderselbe*.

*Kurze Geschichte* der schönen *Wissenschaften*, Hr. Dr. *Bothe*, 2 Stunden wöchentlich.

## *Philologische Wissenschaften.*

Die *Geschichte* der *griechischen Literatur* Hr. *Wolf*, Mitglied der Akad. der Wissenschaften, fünfmal wöchentlich, nach eignem Entwurf.

*Griechische Alterthümer*, Hr. Prof. *Böckh*, fünfmal wöchentlich, nach eignem Plan.

*Griechische* und *römische Mythologie* Hr. Prof. *Solger*, viertägig, von 10 — 11.

*Metrik*, Hr. Prof. *Böckh*, viermal wöchentlich.

Die *Republik des Platon* erklärt *Ebenderselbe*, wöchentlich viermal.

Ueber eines und anderes Stück des *Aristophanes*, wovon sich brauchbare einzelne Texte in den Buchläden finden, wird Hr. *Wolf* öffentlich in lateinischer Sprache lesen.

Den *gefesselten Prometheus des Aeschylus*, Hr. Prof. *Solger*, Mittwochs und Sonnabends von 10 — 11. öffentl.

*Plautus Trinummus* erklärt Hr. Prof. *Böckh* öffentl.

*Horaz'ens* Satiren erklärt Hr. *Wolf* wöchentl. dreymal.

Hr. Prof. *Böckh* erbietet sich zu *Privatissimis*.

Anleitung zur Kenntniss der *scandinavisch-germanischen Sprachen*, mit besonderer Rücksicht auf ihr Verhältniss zur deutschen, nachgewiesen aus den veralteten und Provinzialdialecten, Hr. Prof. *Rühs*, Mittwochs von 4 — 6. öffentlich.

Hr. Dr. *Bothe* erbietet sich aufs neue zu den im vorigen Lectionsverzeichniss angezeigten Vorlesungen.

Die

Die *hebräiſche Grammatik* tragen vor Hr. Prof. *Bernſtein* von 5—6. in Verbindung mit einer grammatiſch-analytiſchen Arklärung der Bücher Joſua und der Richter, und Hr. Dr. *Bellermann* von 1—2.

Die *Anfangsgründe* der *arabiſchen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Bernſtein* viermal von 7—8, und nach der Erklärung von *Michaelis* Chreſtomathie erklärt er das von ihm herauszugebende Buch: *De initiis et originibus religionum in oriente diſſeminatarum, quae e Chriſtiana prodierunt.*

Ueber die *chaldäiſche*, oder *ſyriſche*, oder *perſiſche Sprache* erbietet ſich Hr. Prof. *Bernſtein* zu *Privatiſſimis.*

### *Neuere Sprachen.*

Zum Privat-Unterricht in der *italieniſchen* und *engliſchen Sprache* erbietet ſich Hr. Dr. *Grashoff.*

---

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy.*

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

### *Oeffentliche gelehrte Anſtalten.*

Die *Königliche Bibliothek* wird alle Tage von 9—12 und von 2—4 Uhr geöffnet.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſch-zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen*, von verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden zum Theil bey den Vorleſungen benutzt, oder können von Studierenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

## II. Preiſe.

Bey Gelegenheit der Geburtsfeyer des Königs ſind von der Univerſität zu Kopenhagen folgende Preisfragen bekannt gemacht worden. *Theologie: Expoſita origine et indole typologicae Veteris Teſtamenti interpretandi rationis, oſtendatur exemplisque illuſtretur, an et quatenus noſtris temporibus, ſalva verae interpretationis grammaticae auctoritate, iſta methodus retineri et commendari queat.* Rechtskunde. *An et quatenus partes litigantes in judicio ad inſtrumenta ſibi invicem edenda cum ex nomothefiae univerſalis, tum juris Romani atque potiſſimum juris patrii praeſcriptis, tenentur?* Medicin. *Colligere obſervationes, quae exſtant de uteri exſtirpatione, adjecto judicio de hujus operationis uſu ejusque inſtituendae methodo.* Philoſophie. *Explicentur ſuperſtitionis cauſae, cum internae tum externae, et ita quidem, ut intelligatur ſimul, quare nec doctrina, quantumvis exquiſita, nec ipſa philoſophia, ab hoc animi morbo ſemper immunitatem praeſtet.* Mathematik. *Parallaxin aſtronomicam ejusque varias ſpecies, et proprietates, nec non praecipuos uſus explicare.* Geſchichte. *Explicetur, quid, quantumque ponderis, potentiae et apud exteros exiſtimationi danicae gentis danicique nominis, per varias temporum viciſſitudines usque ad pacem Fridericoburgenſem 1720, addiderit claſſis reique navalis ſtatus?* Philologie. *Fabulis Plautinis ac Terentianis cum ſana criſi et ſubacto judicio perlectis, enucleetur artis comicae apud Romanos ratio, ita imprimis, ut pateat, quid in utroque hoc auctore theatro Romano proprium ſit, quid e re dramatica Graecorum deſumtum.* Aeſthetik. In welchem Verhältniſſe ſtehn die Dicht- und Redekunſt zu einander? Welches ſind ihre Grenzen, ihre Gleichheit und Verſchiedenheit? und welche Regeln hat der Redner in Abſicht auf den Gebrauch des Dichtertalents zu beobachten?

Eine ungenannte Geſellſchaft in Kopenhagen hat von den Schwierigkeiten, welche die Bäcker in der Reſidenz jetzt haben, ſich Holz zu ihren Bäckereyen zu verſchaffen, dem unerhörten Preiſe, zu welchem daſſelbe geſtiegen iſt (ein Faden Brennholz, der vor 6 Jahren noch 10 Rthlr. koſtete, wird jetzt mit 50 Rthlr. bezahlt), und den gegründeten Widerſprüchen gegen den Gebrauch des Torfs in den Bäckereyen, Anlaſs genommen, eine Prämie von 200 Rthlr. für die beſte Beantwortung der Frage auszuſetzen: „Worin beſtehn die Schwierigkeiten, daſs Torf in den Kopenhagener Bäckereyen nicht gebraucht werden kann? Wie wird dieſen Schwierigkeiten auf die wenigſt koſtbare Weiſe abgeholfen, ſo daſs zum Brodbacken der Torf in Kopenhagen ſo gut, wie in verſchiedenen andern groſsen Städten, beym Backen angewendet werden kann?" — Man wünſcht, daſs die Vorſchläge auf Erfahrungen, und nicht bloſs auf Theorie gegründet ſeyn mögen.

## III. Vermiſchte Nachrichten.

### *Aus Oeſterreich.*

Um die Ehre der Erfindung, die theure Potaſche bey der Bereitung des Glaſes zu erſparen, und dafür Glauberſalz *(Sal mirabile)* in Zuſammenſetzung mit Kalk- und Kohlenpulver zu gebrauchen, iſt zwiſchen dem K. Bayeriſchen Hn. Oberbergrath *Bader* und dem Hn. Doctor *Oeſterreicher*, der ſchon vor 14 Jahren auf das in Ungern ſich vorfindende natürliche *Sal mirabile* aufmerkſam gemacht hat, ein Wettſtreit entſtanden.

Einige öſterreichiſche Journale, die auch im Jahre 1812. fortdauern, haben folgende Pränumerationspreiſe feſtgeſetzt: Der *öſterreichiſche Beobachter* 24 Fl. Wiener Währung = 120 Fl. in Bancozetteln. Das *Archiv der Geographie* u. ſ. w. 20 Fl. Einlöſungsſcheine. Der *Sammler* eben ſo viel. Hr. *Schlegel* kündigt ein *deutſches Muſeum* an, in welchem, dem Vernehmen nach, Hr. *Adam Müller* der Leibeigenſchaft nächſtens eine Lobrede halten wird. Die *Annalen der öſterreichiſchen Literatur* ſehen der Erſcheinung dieſes Muſeums mit angenehmen Hoffnungen entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 13. April 1812.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

ST. PETERSBURG, b. Drechsler: *Gedanken über das Ringen einiger livländischen Gutsbesitzer nach einem Zwanggesetze, das den Curs der Banknoten fixiren soll.* Von dem ehemaligen Oberdirector der livländischen Creditbank *Pet. Reinh. von Sievers.* Nebst Anhang eines Briefes vom Collegienrath und Ritter Herrn *v. Jacob* über den nämlichen Gegenstand. 1811. 28 S. gr. 8.

Die zu einem Creditsystem vereinigten livländischen Gutsbesitzer waren durch die Handelssperre, welche den Preis ihrer Producte so sehr verringerte, und durch das Sinken der russischen Banknoten (der Kupferrubel) wegen Bezahlung der Zinsen von den auf ihre Güter ausgefertigten Pfandbriefen zum Theil in grosse Verlegenheit gekommen. Sie sollten die in Silbergeld aufgenommenen Kapitale auch mit Silbergeld verzinsen, und sie nahmen doch in der Regel nur Banknoten ein, welche gegen das Silbergeld so viel verloren; da nun die russische Regierung für ihre eignen Kassen durch das Sinken des Papiergeldes in grosse Verlegenheit kam, und den Ausweg ergriffen hatte, ihre Staatspapiere, die sonst *pari*, ja über *pari* standen, auf die Hälfte des ursprünglichen Werks zu reduciren: so verlangte die Corporation der livländischen Gutsbesitzer, welche Capitale in Silbergeld auf ihre Güter aufgenommen hatten, dass ihr erlaubt werden möchte, ihre schuldigen Kapitale und Zinsen in Banknoten abtragen zu dürfen. Der Vf. dieser Schrift, der wie er sagt, durch die Bewilligung dieses Gesuchs selbst ein bedeutendes Einkommen gewonnen haben würde, setzt hier mit überzeugenden Gründen aus einander: dass die verlangte allgemeine Herabsetzung des hypothekarischen Zinsfusses (um die Hälfte) nur eine Erhöhung des natürlichen Zinsfusses, und desto mehr Reiz, das unnatürliche Gesetz zu übertreten, hervorbringen müsse. Die Erfahrung hat uns oft genug gelehrt, dass der Credit solcher Corporationen durch die Begünstigungen der Regierungen zum vermeintlichen Besten der Schuldner und zum Schaden der Gläubiger, doch am Ende zum Schaden der erstern gereiche, und dass die Verletzung der allgemeinen Gerechtigkeit immer die gerechte Strafe mit sich führe. Es ist bey dergleichen Anträgen und Vorschlägen immer nur das augenblickliche Interesse einiger imponirenden Schwätzer, welche die Kurzsichtigkeit der übrigen Theilnehmer missbrauchen, um sie zu einem für das Ganze, und am mehresten für die Grundbesitzer selbst so verderblichen Schritte zu bewegen: der Indult muss doch endlich einmal aufhören, und ein jeder Gläubiger wird *dann*, so schnell als möglich, sein Capital aus den Händen solcher Schuldner zu retten suchen, von denen er bey einer andern Gelegenheit wieder eine solche Behandlung zu befürchten hat: so wird der hypothekarische Credit ganz erschüttert, und die Bedingungen, unter welchen ein Gutsbesitzer ein Capital erhalten kann, werden um eben so viele Grade für ihn lästiger werden, als er seine Gläubiger vorher zu bedrücken von seiner Regierung berechtigt wurde. Der Vf. giebt unter andern als Folgen der Bewilligung dieses ungerechten Gesuchs an: 1) Unsicherheit des Eigenthums überhaupt; denn wenn sich die Regierung oder die obern Staatsbehörden einmal erlauben, ihre Garantie der unter ihren Bürgern geschlossenen Verträge selbst zu widerrufen und nicht heilig zu achten, wo soll dann überhaupt die Grenze seyn, wie weit man sich willkürliche Abweichungen von den Gesetzen erlauben wird? 2) Auswanderung der Capitale: indem der Eigenthümer sein mobiles Vermögen von einem gefährlichen und unsichern Orte wegschaffen und in Sicherheit bringen wird. 3) Das noch stärkere Sinken des Bankgeldes u. s. w. — Die Vorschläge die der Vf. thut, um den durch die Zeitumstände zurückgekommenen Gutzbesitzern von der Regierung eine Unterstützung zu verschaffen, sind folgende: *a*) ein *Moratorium* bis zur Wiederherstellung der freyen Schifffahrt. *b*) Für die Gutsbesitzer, welche *erweislich* wegen des niedrigen Preises ihrer Producte ihren Privatcreditoren die gesetzlichen Zinsen nicht zahlen können, und in Gefahr stehn, ihre Güter auf immer zu verlieren, die Erlaubniss, bis zur wiederhergestellten Freyheit des Meeres die Zinsen nach einem *nach Maaßgabe ihrer Einkünfte jährlich zu regulirenden Zinsfuße* (unter dem gesetzlichen) zu bezahlen, so dass dem Schuldner ein gewisser Antheil von dem reinen Ertrage des Gutes zu seinem Unterhalt übrig bleibt. Der Hr. Coll. Rath *v. Jacob*, dem der Vf. diese seine Vorschläge vor deren Abdruck mitgetheilt hat, und dessen Antwort darauf hier mit abgedruckt ist, macht die gegründete Einwendung: dass zwar der Vorschlag zu einem *Moratorium* bis zu wiederhergestellter Freyheit der Schifffahrt sehr gerecht scheine, dass es aber doch hart sey, den Gläubigern zu einer Zeit ihre Zinsen zu kürzen, wo diese allenthalben steigen; er schlägt daher vor, das Moratorium auf die Capitalzahlung und auf die Hälfte der Zinsen bis ein Jahr nach dem Frieden mit England unter folgenden Einschränkungen zu ertheilen: 1) der

Schuldner mufs hinlänglich durch eine aufzunehmende Taxe beweifen, dafs fein Gut ¼tel mehr werth fey, als alle auf daffelbe eingetragenen Schulden. 2) Er mufs feine Zinfen bis zum Jahre 1807. richtig abgetragen haben. 3) Es mufs ihm nicht erwiefen werden können, dafs er aufser feinen Gütern andre einträgliche Einkommensquellen befitze. — Die Gläubiger follen auch während des Indults auf die Bezahlung des Capitals und der Zinfen dringen können: 1) wenn fie beweifen, dafs der Befitzer das Gut deteriorirt. 2) Wenn fie das Gut zu dem Taxpreife, welcher der obigen Beftimmung zum Grunde liegt, annehmen wollen; als in welchem Falle das Gut mit dem erften Gebote diefer Gläubiger an den Meiftbietenden verkauft wird. 3) Wenn fich die Gläubiger freywillig dazu verftehn, ftatt eines Silberrubels 2 Affignat. Rubel anzunehmen. — Uebrigens follen die Zinfen zur Hälfte baar, zur andern Hälfte in unzinsbaren *Coupons* bezahlt werden, und diefe letztern follen nach Ablauf des Indults fo eingelöfet werden, dafs mit jedem Jahre aufser den laufenden Zinfen ein Jahr rückftändige Zinfen abgetragen werden. -- Diefer Ausweg fcheint bey der jetzt fo unglücklichen Lage aller dortigen Gutsbefitzer, welche hypothekarifche Schulden haben, dem Zwecke der Regierung, diefen Stand zu erhalten, fo angemeffen, dafs wir nicht zweifeln, fie werde diefen Weg einfchlagen, der den Capitalbefitzern einen Theil der widrigen Verhältniffe auflegt, welche bisher faft allein von den Grundbefitzern getragen werden mufsten.

PRESBURG, b. Weber: *De privilegiatis Opificum Contuberniis in Hungaria partibusque eidem adnexis*, differuit *Paulus Kißel de Benedekfalva*, Aulae Regiae familiaris, Agens Hungarico Aulicus etc. 1811. 64 S. 8.

Die Frage, ob die Zünfte und Zunfteinrichtungen beyzubehalten feyn, oder nicht? kommt nun auch in Ungern zur Sprache. Hr. *v. Schwartner* in feiner Statiftik (I. 352.) löft diefelbe dahin auf: die Zünfte feyn nicht früher abzufchaffen in Ungern als fie in den deutfchen Erblanden aufgehoben feyn. Unfer Vf. fcheint als Hofagent der Anwald mehrerer ungrifchen Zünfte zu feyn, die um Erneuerung ihrer Privilegien anfuchten, und diefelbe bisher nicht erhalten konnten. Er läfst (S. 47.) das Hofdecret der k. Hung. Hofkanzley vom 31. December 1804. (kundgemacht durch Statthaltereydecret vom 5. Februar 1805.) abdrucken, worin gewiffe Grundfätze über die Zünfte aufgeftellt, die Beybehaltung der Zunftgrundeinrichtungen, als der Lehrjahre, der Wanderfchaft, des Meifterftückes decretirt, andere Einrichtungen als Mifsbräuche abgefchafft, und hiernach eine taxfreye, doch diefen Grundfätzen angemeffene, Erneuerung der Zunftprivilegien geftattet und anbefohlen wurde. Es fcheinen Gegenvorftellungen wider diefes Hofdecret gemacht worden zu feyn: denn der Vf. verfichert, die anbefohlene Erneuerung der Zunftprivilegien wolle nun ins 7te Jahr nicht erfolgen. Um die Sache in Gang zu bringen, übernahm es der Vf. den Urfprung und die Nützlichkeit des Zunftwefens zu erörtern, fo gut als er konnte. Schade, dafs der Vf. bey feiner literarifchen Thätigkeit nicht Männer von Literaturkenntnifs und höherer politifcher Bildung zu Rathe zieht. So wie die Schrift da liegt, ift fie eine höchft magere Parteyfchrift. In 22 Paragraphen handelt fie von den Zünften, ihrer Entftehung und ihren Schickfalen bey den Römern (aber auch ohne alle Bekanntfchaft mit den neueften Werken über römifche Alterthümer und über das römifche Polizeywefen), von den Zünften und ihrer mit den Städten gleichzeitigen Entftehung in Ungern (S. 32. find *Szegedi's* alberne ungefichtete chronol. Angaben zum Grunde gelegt). S. 19. ift das Wenige zufammen geftellt was in den Ungr. Gefetzen über das Zunftwefen enthalten ift, das Hauptgefetz ift Art. 117. 1723. Das Wichtigfte, was der Vf. für die Beybehaltung der Zünfte anführt, ift eine aus *Herder* abgedruckte Stelle (S. 56 fg.). So fieht jetzt das Büchlein aus: aber was hätte der Vf. nicht ftatt deffen für ein lehrreiches und nützliches Werk liefern können! Die Spuren von Cornides in *Bredetzkis* Beyträgen Band IV. verfolgend, hätte er uns das Zunftwefen als das befte Mittel der Einführung und Erhaltung von Handwerken und Künften in einem Lande wie Ungern, wo die Landwirthfchaft felbft jetzt noch fo viele Hände braucht, darftellen, und die Weisheit der Altvordern in noch ungedruckten alten Zunftartikeln, die er der Gefchichte zu Gefallen hätte drucken laffen follen (Andeutungen giebt *Engel* in feiner neueften Gefchichte von Ungern, Tüb. b. Cotta 1811. S. XXVIII.) ihren Enkeln vorhalten, fodann die in Deutfchland für und wider das Zunftwefen erfchienenen Hauptfchriften aufzählen, die Hauptgründe für und wider abwiegen, die etwa erfolgten Gegenvorftellungen ebenfalls im Druck herausgeben, und mit dem Refultat fchliefsen follen, dafs durch zu vieles Reguliren der Zünfte das Ehrgefühl der Handwerker nicht ertödtet werden folle, und dafs in Ungern die Abfchaffung der Zünfte in jeder Rückficht zu voreilig wäre, und die Handwerker verleiten würde, fich auf den Ackerbau, und, was noch fchlimmer ift, auf (jetzt bey dem Papiergelde fo fehr einreifsende) Handelsfpeculationen von allerley Art zu legen.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Briefe über Rußland und deffen Bewohner*, von Dr. *W. Soltau*. 1811. 202 S. gr. 8. Mit Kupfern, Holzfchnitten und einem Grundriffe der Stadt Petersburg. (1 Rthlr. 12 gr.)

Vor zwölf Jahren hätten diefe übrigens ziemlich oberflächlichen Briefe allerdings als ein willkommener Beytrag zur nähern Kenntnifs Ruflands angefehen werden können; allein gegenwärtig find fie fehr überflüffig, indem fie nicht nur gar nichts Neues enthalten, fondern auch manches fehr mangelhaft und unrichtig. — Diefs gereicht dem würdigen Vf. weiter nicht zum Vorwurfe: denn er gab, was die Erinnerung nach

nach zwölf Jahren Entfernung ihm zurückrief, auf Anforderung für ein bey dem Verleger erscheinendes Journal der Reisen, wo es an seiner Stelle stand: ein besonderer Abdruck war aber ganz unnöthig. — Wiewohl der Vf., ungeachtet eines vieljährigen Aufenthalts in Rufsland nichts als Petersburg kannte — („Moskwa, Narwa, Riga, Mitau, Libau und ihre Umgebungen, habe ich nur, sagt er S. 2., im Durchfluge gesehen. Reisen ins Innere von Rufsland hatte ich nie Gelegenheit zu machen") so sind doch seine Bemerkungen in diesen drey und zwanzig Briefen in Hinsicht der Gegenstände umfassend genug. Rec. wüfste keinen wesentlichen Punkt, den er ganz übergangen hätte, und was er davon sagt, mag zu seiner Zeit auch ganz richtig gewesen seyn. — Jetzt ist fast alles, und vorzüglich die Beschreibung Petersburgs und seiner Umgebungen, veraltet. — Rec. wird sich nur einige Bemerkungen erlauben, wie sie sich ihm beym Lesen aufdrängten. — Ein öffentliches Verbot der Regierung (S. 45.), Leibeigene beiderley Geschlechts einzeln zu verkaufen oder zu verschenken, ist Rec. nicht bekannt; noch vor wenigen Jahren waren die Petersburger Zeitungen keineswegs leer an Anträgen zum Menschenverkauf. — Bey dem siebenten Briefe, in welchem von den Gewerben und Künsten der Russen und ihren Anlagen dazu gesprochen wird, kann Rec. nicht umhin eine Thatsache in Hinsicht der (von dem Vf. nirgends, auch nicht einmal S. 145. erwähnten) nun prachtvoll vollendeten Casanschen Kirche in Petersburg, aus dem Munde wohl unterrichteter Personen anzuführen. — Man rühmt von diesem (in der Anlage verpfuschten) Prachtgebäude, dafs Plan und Ausführung von Russen herrühre — allein *suum cuique!* — Der verstorbene Graf Strogonoff, welchem vom Kaiser Paul die Leitung des Baues (wenn Rec. nicht irrt, als Präsidenten der Akademie der Künste) übertragen wurde, gab deutschen und italienischen Baumeistern auf, Risse einzureichen. — Diese vertraute er dem russischen Baumeister Woronichin, welcher nun aus allen den eingelaufenen Rissen einen neuen entwarf, der als russisches Erzeugnifs die allerhöchste Approbation erhielt. — Die Materialien und die einzelnen Bestandtheile sind an dem Gebäude das Merkwürdigste, z. B. die colossalen Granitsäulen aus einem Felsen gehauen; das Ganze wird von Kennern sehr getadelt. — Die (S. 53.) erwähnten Moskwaschen Seidenzeuge sind allerdings sehr leicht, aber doch ein eben so wohlfeiler als sauberer Stoff, der häufig vom schönen Geschlechte getragen wird. — Der beträchtlichen Runkelrüben-Zucker-Fabriken wird (S. 54.) gar nicht erwähnt. — Ueberhaupt ist der Vf. mit dem neuern Fabrikwesen in Rufsland gänzlich unbekannt. — Rec. unterschreibt aber die Bemerkung (S. 55.) willig: „Ueberhaupt weifs ich nicht, ob es für ein Reich, welches nach Mafsgabe seines ungeheuern Umfanges noch so schwach bevölkert ist, wünschenswerth seyn kann, dafs die Fabriken, die sich mit Gegenständen beschäftigen, welche nicht zu den ersten Bedürfnissen gehören, dem Ackerbau und den nöthigen Gewerben die Hände entziehen;" besonders da Rufsland bey freyem Handel alle Fabrikerzeugnisse in weit gröfserer Vollkommenheit und zu weit geringern Preisen gegen seine Landesproducte sich verschaffen kann. (Der gegenwärtige unnatürliche Zustand kann nichts gegen die Richtigkeit des obigen Grundsatzes beweisen.) — Auch mit den Künstlern Rufslands ist Hr. S. in neuern Zeiten gänzlich unbekannt, er würde sonst bestimmt des braven *Martos* erwähnt haben, unter dessen Meifsel bereits so viele Meisterwerke hervorgegangen sind, und auch so manches andern verdienten Namens. — Was S. 59. von dem Talente des Russen zur Schauspielkunst (als einer nachahmenden Kunst) gesagt wird, ist eben so wahr, als dafs sie darin seit den letzten Decennien eher Rückschritte als Vorschritte gemacht haben. — Katharina ermunterte sie; Kaiser Paul war, und auch der gegenwärtige Selbstherrscher ist dem französischen Schauspiele mehr zugethan. — Das Talent zur komischen Darstellung ist bey dem Russen überwiegend; doch sind seine Liebhaber gewöhnlich unleidlich steif — um so geschmeidiger und liebenswürdiger sind die Liebhaberinnen, unter denen es oft ausgezeichnete Künstlerinnen giebt. — Das russische Ballet ist vorzüglich, besonders wenn ein Franzofe ihm vorsteht, ein Didelot z. B. — Sehr wahr sagt übrigens der Vf. S. 60.: „Wir haben indessen nicht Ursach, den Russen dieses (den verdorbenen dramatischen Geschmack) zum besondern Vorwurf zu machen; denn dieser (durch eine Sündfluth von Opern, Operetten, *Farcen* und andern zum Theil ziemlich gehaltleeren Stücken) verderbte Geschmack ist heutiges Tages ziemlich allgemein geworden. Frankreich und England liefern uns seit geraumer Zeit keine Meisterstücke mehr, und wir Deutschen laufen seit zwanzig Jahren nach sittenlosen und zusammengestoppelten Schauspielen blofs deswegen, weil ihre Verfasser uns durch *einzelne überraschende Auftritte* zu fesseln wissen." Der achte und der neunte Brief liefern eine gedrängte, aber ziemlich vollständige Uebersicht des russischen Handels, aus welcher unter andern die Wichtigkeit der Ostseehäfen für Rufsland erhellt, und warum der grofse Schöpfer des unermefslichen Reiches mit aller Macht diesem Punkte und dem schwarzen Meere zudrang — (S. 65.) „Bey aller Bequemlichkeit des Waarentransports innerhalb des Reiches besitzt Rufsland im Verhältnisse zu seiner Gröfse nur wenige schiffbare Seeküsten, und folglich nur wenige Häfen, und die meisten dieser Häfen werden überdiefs 6 bis 7 Monat im Jahr durch das Eis verschlossen. Unter diesen Umständen ist es wohl nicht möglich, dafs Rufsland jemals eine bedeutende Handelsschifffahrt bilden und einen ausgebreiteten *Activhandel* führen kann. Dieser kann nur mit den Chinesen, Mongolen, Persern und andern asiatischen Völkern, mit den Bewohnern der kurilischen und aleutischen Inseln und des nordwestlichen *Amerika*, und vielleicht auch dereinst mit *Japan* statt finden. Mit allen europäischen Völkern aber wird der Handel wohl gröfstentheils *passiv* bleiben müssen." — S. 89. wo von dem Costume der Geistlichkeit gesprochen wird, ist das nach Maafsgabe mit Edelsteinen besetzte

Kreuz

Kreuz der Prälaten, das sie an einer goldenen Kette tragen, vergessen. — Mit Recht klagt der Vf. über die Unachtsamkeit auf die Forsten. Kaiser Paul wollte auch in diess Fach Ordnung bringen, allein die russischen Güterbesitzer. sahen diess als einen Eingriff in ihre Eigenthumsrechte an, und alles, bis auf den leichtsinnigen faulen Landmann widersetzt sich. — Auch finden wohl in keinem Departement so viele grobe Unterschleife statt, und der Versuch einzelner Beamten ihn zu hemmen, ist oft mit dem Leben gebüsst worden. — Die Kanäle auf Wassiliostrow (S. 120.) sind nicht ganz verschüttet, sie durchschneiden noch als Abzugsgraben alle Strasen. — Oranienbaum (S. 156.) ist schon längst wieder kaiserliches Lustschloss. *Paul* liess es wieder einrichten und Schloss und Park (in welchem das Schlösschen, das Katharina als Grossfürstin bewohnte, noch nach seiner vollen Einrichtung dasteht) werden sorgfältig unterhalten. — So ist auch Rogscha, der Schauplatz jener schrecklichen Katastrophe Peters III., wieder kaiserlich, wenn Rec. sein Gedächtniss nicht ganz trügt. — Alexandrowsk, welches S. 160. noch als fürstlich wäsemskysches Landgut aufgeführt wird, gehört schon seit wenigstens zehn Jahren dem St. Petersburgschen Findlingshause, und es sind in dem ehemaligen fürstlichen Pallaste und in mehrern hinzugebauten grosen Gebäuden unter der Verwaltung der Kaiserin Mutter Fabriken angelegt, denen zum Theil englische Meister vorstehen. — Das Lustschloss *Pella* (S. 161.) ist nie ausgebaut, sondern vielmehr abgetragen und die Materialien sind zu andern Bauten verwandt worden. — Das Gesagte wird hinreichend zu beweisen, wie diese Briefe viel zu spät gekommen sind. Sie lassen sich übrigens recht gut lesen.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Universitäten.

### *Marburg.*

Am 12. März erhielt Hr. Licentiat *Friedr. Wilh. Potthoff* in Bielefeld die medic. Doctorwürde abwesend. Seine Inaug. Disp. handelt *de orificio uteri in versione foetus vi mechanica non nisi scite cauteque dilatando.*

An demselben Tage ertheilte die philosophische Facultät dem Hn. *Friedr. Wilh. Schönermark*, Erzieher bey dem königl. Generalprocurator Hagemann in Celle, die philosophische Doctorwürde.

Am 14. März wurde Hr. *Joh. Lor. Diehl* aus Mannheim Doctor der Medicin. Seine Inaug. Disp., die nachgeliefert werden soll, handelt *de cancro uteri.*

## II. Todesfälle.

Am 3. Febr. v. J. starb *Franz Kautsch*, Rechnungsofficial bey der Ungr. Siebenb. Hofbuchhalterey und Prof. der doppelten Buchhaltung an der Wiener Universität, 57 Jahre alt.

An eben demselben starb zu Wien im 52sten Jahre *Anton Franz Dallera*, k. k. Oberhofpostamts-Officier. Geboren in Leipzig, ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, und von Jesuiten erzogen; aber seiner Bestimmung untreu, studierte er die Rechte in Leipzig, reiste 1781. in Italien, und ward 1783. in Wien angestellt. Er hat einige Schriften pädagogischen und artistischen Inhalts, meist anonym herausgegeben.

Am 15. October v. J. starb zu Lemberg der Prof. der Thierarzneykunde am dortigen Lyceum, Dr. *Franz Daubrowa.*

## III. Vermischte Nachrichten.

### *Nachträgliche Notizen über Oesterreichische Journalistik.*

Die Fortsetzung *der Linzer theolog. Monatsschrift* ist auf unbestimmte, doch nicht gar lange Zeit aufgeschoben. — Von den *Jahrbüchern der Medicin* u. s. w. wird das 3te Stück erwartet. — Der *Volksfreund*, oder die neueste Prager vaterländische Zeitschrift (die Original- und entlehnte Aufsätze liefern) wird vom Hn. *Papst* redigirt, die jetzige Prager Oberpostamts-Zeitung *von Gerle.* — In *Klagenfurt* erscheint theils einzeln, theils als Beylage zur Zeitung ein Wochenblatt, betitelt: *Carinthia*, gewidmet der Landeskunde, der Oekonomie und den schönen Künsten. — Eine neue zu Prag herauskommende Zeitschrift, betitelt: *Jocus*, soll dem Zwerchfell Erschütterung bringen. — Der Director der Realakademie und k. k. Censor *Jos. Franz Hall* hatte schon vor drey Jahren ein Privilegium zur Herausgabe einer neugriech. Zeitung in Wien erhalten; allein er benutzte es nicht. Da inzwischen sich andere meldeten, die eine solche Befugniss wünschten, um sie zu benutzen, so erscheint nun endlich in neugriechischer Sprache eine Zeitung (Preis 13 Fl. W. W.), betitelt: der *hellenische Telegraph* 4. (ἑλληνικος τηλεγραφος, ἡ περιοδικη εφημερις πολιτικη, φιλολογικη τε και εμποριχη) also eine politische, literarische und Handelszeitung redigirt von dem geschickten Dr. *Demetrius Alexandrides*, gedruckt bey Strauss mit schönen, den Göschenschen nachgeformten griechischen Lettern. Zweymal die Woche wird ein halber Bogen ausgegeben. Die bisherigen Blätter Februar 1812. enthalten aus Mangel an Raum wenig Literarisches.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 14. April 1812.*

## MATHEMATIK.

**Berlin**, in d. Realſchulbuchh.: *Handbuch der Statik feſter Körper.* Mit vorzüglicher Rückſicht auf ihre Anwendung in der Architektur. Aufgeſetzt von *J. A. Eytelwein*, Königl. Preuſs. Geh. Oberbaurathe, Director der Königl. Bauakademie u. ſ. w. *Erſter* Band. 1808. 384 S. gr. 8. Mit 10 Kupfert. *Zweyter* Band. 424 S. Mit 7 Kupfert. *Dritter* Band, welcher als Anhang zur Statik die Theorie einiger transcendenten krummen Linien enthält. 198 S. M. 5 Kpft. (7 Rthl. 12 gr.)

Der *erſte* und *zweyte* Band handeln in XV. Kapiteln: I. Vom Gleichgewichte mehrerer Kräfte, welche auf einen Punkt wirken; II. vom Gleichgewichte mehrerer Kräfte, welche nicht auf einen einzigen Punkt wirken, oder vom Hebel und der Drehungsaxe; III. vom eigenthümlichen Gewichte der Körper; IV. vom Schwerpunkte; V. von der Stabilität der Körper; VI. von der Rolle, dem materiellen Hebel und der Wage; VII. von der Reibung; VIII. von der ſchiefen Ebne, dem Keil und der Schraube; IX. vom Rade an der Welle; X. vom Räderwerke und der Geſtalt der Zähne, Kämme und Daumen; — XI. von den geſpannten Seilen; XII. von der Vertheilung des Drucks auf die Unterſtützungspunkte der Körper; XIII. Statik der gebräuchlichſten Holzverbindungen; XIV. Statik der Gewölbe und Widerlagen; XV. von der Feſtigkeit der Materialien. — Der *dritte* Band — unter ſeinem beſondern Titel: *Theorie derjenigen transcendenten krummen Linien, welche vorzüglich bey ſtatiſchen Unterſuchungen vorkommen* u. ſ. w., vermuthlich auch einzeln verkäuflich — handelt in VII. Abſchnitten: von der Cykloide; von der Epicykloide und Hypocykloide; von der Evolvente des Kreiſes; von der logarithmiſchen Linie; von den Spirallinien; von der Kettenlinie; von der elaſtiſchen Linie. — Für das XV. Kapitel ſind die nächſten Unterabtheilungen: (I.) Abſolute Feſtigkeit bey prismatiſchen Körpern; verhalten ſich wie die Querſchnitte; Maaſs der abſoluten Feſtigkeit mehrerer Materien, *Muſchenbroeks* Verſuche; *Quantins* Verſuche; eigene Verſuche; Feſtigkeit der Seile; Tafel über das Maaſs der abſoluten Feſtigkeit mehrerer Materien; Gebrauch dieſer Tafeln; Körper von durchgängig gleicher abſoluten Feſtigkeit. (II.) Die reſpective Feſtigkeit handelt *A*) von den Balken; *B*) von der reſpectiven Feſtigkeit der prismatiſchen Körper überhaupt; *C*) von der reſpect. Feſtigkeit ſolcher Körper, deren Querſchnitte ungleich ſind. *A*) enthält: Verhältniſs der reſpect. Feſtigkeit harter unbiegſamer Balken; vom Ausdehnen und Zuſammendrücken der Faſern eines Körpers; Anwendung auf biegſame Balken; abſolute und relative Elaſticität; reſpective Feſtigkeit biegſamer Balken; aus einem runden Bauholze den ſtärkſten Balken zu ſchneiden; Brechungscoefficient; Belaſtung an beiden Enden, u. ſ. w. Schon dieſes Wenige, was wir aus dem Inhaltsverzeichniſſe hier nur mittheilen können, wird bey den Bauverſtändigen die Erwartung erregen, daſs ſein bisheriges Bedürfniſs und Verlangen nach einem für die Baukunſt abgemeſſenen Lehrbuche der Statik, durch das vorliegende völlig befriedigt ſey. Wenn man nun ferner deſſen Ausführung im Ganzen überſieht, in einigen Theilen genauer prüft, nicht nur ſehr viele mühſame und Zeit koſtende neue Verſuche, ſondern auch die älteren neu beurtheilt, in der ganzen zur Anſtellung, Beurtheilung und Benutzung dieſer Verſuche gehörigen Theorie viel Eigenthümliches, und dasjenige, was der Vf. hierher Gehöriges bey andern ſchon vorfand, meiſtens ſehr genau durchdacht, auch mit ſeiner bekannten Sorgfalt deutlich dargeſtellt findet: ſo wird man auch dieſes Lehrbuch des verdienſtvollen Vfs. zu denen zählen, deren unſer Deutſchland auch vor dem Auslande ſich rühmen kann. Dabey verſteht es ſich indeſſen von ſelbſt, daſs bey den vielen hier behandelten ſchwierigen Gegenſtänden nicht allenthalben alles ſo entſchieden und vollkommen einleuchtend ausgefallen ſeyn kann, daſs nicht von andern Mathematikern, der eine hier der andere dort, noch manches zu erinnern finden ſollte. Dem Rec. haben die meiſten Bedenklichkeiten gerade gegen die beiden erſten Kapitel ſich aufgedrungen. Er hält ſich verſichert, daſs der dortige Beweisgang des Vfs. gar zu weit von dem Wirkungsgange der Natur ſich entfernt; daſs ſelbſt auch der bekannte, allgemein gewöhnliche Kunſtgriff, die gegebenen Kräfte aus ihren wahren Angriffspunkten in andern ſolche ſich verlegt zu denken, bey welchen das Beweisſyſtem eingreifen könne, auf eine der Natur nicht gemäſse Einſeitigkeit dieſes Syſtems ſchlieſsen laſſe; und daſs in Hinſicht des Bejahten und Verneinten in den Richtungen der Kräfte, noch nicht alle Formeln die gehörige Allgemeinheit gewonnen haben. Nicht nur nach demjenigen, was Rec. aus mehrern Syſtemen der Statik in ſeinem Gedächtniſſe behalten hat, ſondern auch aus allgemeineren Vermuthungsgründen ſcheint es ihm gewiſs genug, daſs alle übrigen bisherigen Lehrgebäude der Statik denſelben Mängeln unter-

terworfen sind; daher er zugleich auch gegen sie alle eine nützliche Kritik zu veranlassen glaubt, wenn er gerade über die *beiden ersten* Kapitel des vorliegenden Buches sich näher erklärt. Bey ihrer Verfolgung wird er zugleich über das sogenannte Princip der virtuellen Geschwindigkeit und über dessen Verschiedenheit von dem Cartesischen Grundsatze, eine Ansicht eröffnen, welche ihm ebenfalls neu scheint.

Im *ersten* Kapitel hat der Vf. zuvörderst das Parallelogramm der Kräfte unabhängig von den Gesetzen des Hebels erwiesen, um vielmehr auch diese aus jenem dann abzuleiten. Schon vor einigen Jahren wurde dieser Beweis von dem Vf. in *Gilberts Annalen d. Phys.*, und von dem Rec. ein anderer dort aufgestellt. Die Königl. Dänische Akademie d. W. schrieb dann einen Preis für den besten Beweis aus. Rec. weiss über den Erfolg und seine eigene fernere Theilnahme noch nichts andres zu sagen, als was er in *Gilberts Annalen* Bd. XXIII. p. 236. schon mitgetheilt hat. — Nicht nur gegen den vorliegenden Beweis des Parallelogramms findet die Erinnerung Statt, dass er der wahren Wirkungsweise der Natur nicht gemäss ist, welche irgend eine *unnöthige Kraftzerlegung* sicherlich niemals befolgt, welche auch *gewiss nicht zuvörderst* gleichsam zu erfragen hat, *wie* sie bey zwey einander *normalen* Kräften sich benehmen müsse, um hierauf auch bey andern Richtungen sich zu begründen; sondern auch gegen die Art, wie das Kräfteparallelogramm auf den Hebel hier angewandt wird, finden ähnliche Ausstellungen Statt. So werden sogleich in §. 23. für einen wagerechten Hebel, welchen die eine Kraft nadirwärts, die andere zenithwärts zu drehen strebt, zwey *horizontale* Seitenkräfte, dergleichen doch in der Wirklichkeit hier *gar nicht vorhanden sind*, gleichwohl zu Hülfe genommen, um dann abermals vermittelst einer *Zerlegung*, zu welcher die Natur hier gar keine Veranlassung hat, das Gleichgewichtgesetz wiederum *zuvörderst lediglich* für *normale* Kräfte am Hebel zu erweisen! Ferner wird dann auch das allgemeine Gesetz für beliebig gerichtete Kräfte, ebenfalls durch eine Vorstellung von mehrern Kraftzerlegungen gefolgert; — sicherlich braucht es nur ausgesprochen zu werden, dass sie von der wahren Wirkungsweise der Natur sich gar zu weit entfernen; und man wird sogleich es zugestehen müssen, dass dieses allerdings sehr offenbar sey, auch wenn man jene wahre Wirkungsweise noch nicht erkannt hat. *Ueberzeugend* sind schon einige ältere Beweise, in so weit, dass aus ihnen die behaupteten Lehrsätze des Parallelogramms sich bündig ergeben. *Befriedigend* ist keiner von ihnen für denjenigen, der vermittelst des Beweises nicht blos die Gewissheit oder Nothwendigkeit der Resultate, sondern auch ihre Entstehungsgesetze der Wirklichkeit angemessen dargestellt verlangt. *Kants* Construction des *phoronomischen* Parallelogramms kann und soll dergleichen um so weniger leisten, je mehr deren neues Verdienst darin bestehen soll, dass sie lediglich eine unmittelbare Zusammensetzung ausmachen. In seinen *metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft* werden mehrere dem Rec. so anstössige Lehren erwiesen, dass er bey der bekannten Consequenz dieses ehrwürdigen Philosophen sogleich auf eine gewisse unrichtige Voraussetzung muthmasste, die sich denn auch schon in dem ersten Hauptstücke vorfinden lässt, und eigentlich keinem Mathematiker hätte unbemerkt bleiben sollen. Gleichwohl haben einige von ihnen die schon erwähnte Preisaufgabe für unnöthig aus Gründen erklären wollen, die dem Rec. aus *Kant* genommen scheinen. — Eins der besten Systeme der Statik und das in Deutschland gewöhnlichste ist, zuvörderst nach *de la Hire* und *Kästner* das Gesetz des Hebels darzuthun, und aus diesen auf das statische Parallelogramm zu schliessen. Dagegen ist nun allerdings es einleuchtend genug, dass gerade dieses Parallelogramm das einfachere allgemeinere Wirkungsgesetz ausmacht, welches bey dem Hebel schon mehrern Bestimmungsgründen zu unterwerfen ist: daher das ganze Lehrgebäude der Statik sicherlich einfacher und systematischer muss ausfallen können, wenn es mit jenem Parallelogramm den Anfang macht. Dem vorliegenden aber möchte Rec. auch in dieser Hinsicht vor jenem ältern im Ganzen genommen den Vorzug nicht zugestehen; zu geschweigen, dass denn doch bey jenem ältern sein *Anfang* für die *normalen* Kräfte am Hebel *nichts* enthält, was der wahren Wirkungsweise der Natur entgegen wäre, und selbst auch sein *übriger Theil* von dergleichen nicht natürlichen Vorstellungen immerhin noch *etwas weniger*, als der vorliegende Vortrag des Vfs. zu Hülfe nimmt.

Das Princip der virtuellen Geschwindigkeit hat der Vf. aus den bereits erwiesenen Gesetzen des Gleichgewichts im *ersten* Kapitel für die *fortschreitende Bewegung* (Rec. würde sehr absichtlich lieber sagen: für *jede einfach gerichtete Verschiebung des ganzen Systems*) erwiesen, und im *zweyten* Kapitel wird hinzugefügt, dass eben dieses Princip auch für die *drehende Bewegung* gelte (auch einer *drehenden Verschiebung des Systems um einen beliebigen Drehungspunkt sich bedienen könne*). Obgleich der Vf. seinem Zwecke gemäss, diese Beweise nur für ein *ebnes* System durchgeführt hat: so ist doch ihr fernerer Fortgang hinreichend angedeutet; um so mehr hinreichend, je mehr der wirklich durchgeführte Theil mit der gewöhnlichen Sorgfalt des Vfs. sehr einleuchtend und anschaulich dargestellt ist. Dieser leichten Uebersehbarkeit des ganzen Beweisganges, namentlich auch dem treffenden Uebergange aus der einfach gerichteten Verschiebung zu der Drehenden, und dem angezeigten Rückgange aus dieser zu jener, als einer Drehung um einen unendlich weit entfernten Punkt, schreibt Rec. es zu, dass ihm so eben erst, bey *diesem* Erweise jenes so genannten Princips, und bey dem hiesigen Uebergange aus diesem Principe zu dem *Cartesischen* Grundsatze, eine Ueberschauung dieser beiden heuristischen Hülfsmittel entstand, die bey andern bisher ihm vorgekommenen, theils gar zu mühseligen, theils gar zu abstracten Darstellungen derselben, ihm nicht entstanden war; welche gleichwohl

auch für den Vf. selbst etwas Neues an sich haben, und bey einer neuen Auflage seines Buches noch einige Abänderung des hierher gehörigen Vortrages veranlassen dürfte, namentlich auch für die *Anmerkung* am Ende des ersten Kapitels: „Dieser Satz" (das algebraische Nichts der virtuellen Geschwindigkeiten) „kann als *allgemeines Grundgesetz der Statik* angesehen werden; auch ist derselbe unter dem Namen des *Cartesischen Grundsatzes* bekannt. Hier ist er nur für die gerade fortgehende Bewegung erwiesen, er läfst sich aber eben so für die drehende Bewegung (§. 69.) erweisen; so dafs er in beiden Fällen ganz allgemein gilt und daher die wichtigsten Lehren der Statik enthält. Es ist nicht nothwendig, ihn, wie gewöhnlich, für jeden besondern Fall bey den einzelnen statischen Maschinen darzuthun, weil er hier ein für allemal für alle diejenigen Fälle erwiesen ist, welche sich auf das Parallelogramm der Kräfte gründen." — Weder dem so genannten Principe der virtuellen Geschwindigkeit, noch dem Cartesischen hierher gehörigen sogenannten Grundsatze, möchte Rec. den Namen eines *Grundgesetzes* der Statik zugestehen; sondern beide sind nur *heuristische Hülfsmittel*, um die Gröfse und Richtungen der Kräfte, welche einander im Gleichgewichte erhalten, *vermittelst einer bloß eingebildeten räumlichen Fortschiebung* des Systems aufzufinden, indem durch dergleichen Fortschiebung sich Linien (oder doch deren Differentialien) ergeben, welche als Geschwindigkeitsmaasse der Kraftpunkte *ins Auge* freylich besser fallen (oder doch dem *Mechanismus* des *Differentialcalculs* anders unterworfen sind) als die wahren Wirkungen der Natur in der wirklich nur vorhandenen Ruhe des Gleichgewichts es sind. Ferner möchte Rec. den Cartesischen Satz, z. B. bey dem Hebel und der schiefen Ebne, nicht schlechthin für eine Anwendung des Princips der virtuellen Geschwindigkeit auf diese einzelne Maschinen gelten lassen; sondern zwischen diesen beiden heuristischen Hülfsmitteln scheint ihm folgende Verschiedenheit obzuwalten. Das *Princip der virtuellen Geschwindigkeit* kann bey jedem Gegenstande seiner Anwendung, jeder beliebig gerichteten Verschiebung des Systems, sowohl unter den parallelen als den drehenden, und um jeden beliebigen Drehungspunkt, sich bedienen; ist nicht etwa z. B. bey der Funicularmaschine auf die blofs einfach gerichtete Verschiebung ihres Kraftpunktes eingeschränkt, sondern kann auch bey ihr der drehenden Verschiebung sich bedienen, und kann dagegen selbst auch bey dem Hebel jeder beliebigen parallelen Verschiebung des ganzen Kräftesystems, also auch des Drehungspunktes, sammt seinem Widerstande, sich bedienen; und wenn es hier drehende Verschiebungen wählen will, so kann es ebenfalls jeden beliebigen Drehungspunkt, auch aufser dem wahren Drehungspunkte des Hebels ergreifen. Das *Cartesische* Hülfsmittel dagegen bedient sich 1) bey jeder ihm vorgegebenen Maschine nur derjenigen eingebildeten Verschiebung solcher von den Kräften wirklich angegriffener Punkte, welche, vermöge der dieser Maschine zugehörigen Wirkungsart, wirklich in jene Bewegung kommen könnten, falls das Gleichgewicht zwischen den beiderseitigen Kräften, welche vermittelst der Maschine einander in Ruhe erhalten, durch Gröfsenänderung der sogenannten Kraft oder Last wirklich Statt fände. Es betrachtet dabey 2) lediglich diejenigen beiderseitigen Kräfte, deren Ueberwucht gemäfs die Bewegung der Maschine erfolgen würde, ohne 3) auf diejenigen übrigen Kräfte des Systems zu achten, welche bey der eingebildeten, übrigens der Maschine zugehörigen, Bewegung der Last und Kraft, entweder in völliger Ruhe bleiben, oder doch ihrer Richtung weder gemäfs noch entgegen, sondern ihr normal, also gleichgültig sich bewegen. So werden bey dem Hebel nur die Wege der *drehenden* Kräfte, und nur insofern sie den Hebel zu drehen streben, betrachtet, ohne auf den Widerstand zu achten, welchen der Drehungspunkt leisten mufs, der hier in völliger Ruhe bleibt; und so werden bey der schiefen Ebne nur die Wege der Kraft und Last beachtet, ohne auf denjenigen Widerstand zu achten, dessen Wirkungsort längs der schiefen Ebne, eine seiner Richtung normale, also völlig gleichgültige Bewegung annimmt. Bey dem Keile ist es bisweilen zwar der Fall, dafs auch bey dem Cartesischen Hülfsmittel die sämmtlichen Kraftpunkte in solche Bewegungen gesetzt werden, von denen keine gleichgültig ist, da denn sie sämmtlich auch hier in Betrachtung kommen müssen; dennoch bleibt auch hier von diesem Cartesischen dagegen jenes Hülfsmittel der virtuellen Geschwindigkeit immer noch darin verschieden, dafs dieses letztere auch jeder andern, der wirklichen Bewegung dem Keile gar nicht gemäfsen Fortschiebung des ganzen Systems sich bedienen könnte, und noch einmal gesagt, nicht nur einer parallelen, sondern auch einer drehenden sich bedienen könnte. — Wenn man diese Verschiedenheit der beiden Hülfsmittel vor Augen hat: so wird man, um aus jenem allgemeinern das eingeschränktere Cartesische abzuleiten, für nöthig halten, auf zwey einzelne Fälle in den Beweisen des Vfs. mehr zu achten, als man durch ihren dortigen Vortrag sich veranlafst finden möchte; z. B. für die schiefe Ebne, auf den im §. 36. erwähnten Fall, wo die Bewegung des einen dortigen Kraftpunktes eine der Kraftrichtung *normale*, folglich gleichgültige, geradelinige Bewegung erhält; und z. B. für die drehende Bewegung des Hebels, darauf, dafs man den Drehungspunkt *O* im §. 69. *gerade in demjenigen Kraftpunkte annehmen kann*, (*und wenn* man aus dem allgemeinern Hülfsmittel der virtuellen Geschwindigkeit auf das weit eingeschränktere Cartesische schliefsen will, gerade in demjenigen Kraftpunkte auch annehmen *mufs*), welcher als Drehungspunkt des Hebels gegeben wird. Dem Rec. scheint es ein dem Vf. eigenthümliches Verdienst zu seyn, dafs aus seinem Vortrage jener Uebergang aus dem allgemeinen Principe der virtuellen Geschwindigkeit zu dem eingeschränktern Cartesischen, dem geübten Leser leichter als aus andern Vorträgen sich ergeben kann: nur hätte es für Anfänger besonders, merklicher sollen her-

hervorgehoben werden. — Der Beweis im eben angeführten §. 69. ist nun allerdings sehr nett und einfach: denn nach dem Systeme des Vfs. wird durch die einzige gerade Linie $OAA'A''$, welche in ihrem beliebigen Punkte $O$ den Drehungspunkt, und in den Punkten $A$, $A'$, $A''$ drey Kräfte unter beliebigen Richtungswinkeln $\alpha$, $\alpha'$, $\alpha''$, welche einander das Gleichgewicht halten, darstellt, nicht etwa lediglich der Fall verstanden, da in den Punkten $A$, $A'$, $A''$ auch die Angriffspunkte der Kräfte wirklich liegen; sondern auch jeder beliebige Winkelhebel wird dadurch mit umfasst, indem ja durch seinen Drehungspunkt sich allemal eine gerade Linie ziehen lässt, von welcher dann die Richtungslinien der Kräfte in solchen Punkten $A$, $A'$, $A''$ geschnitten werden. Diese sehr gefällige allgemeine Umfassung ist nun, da alle übrigen dahin gehörigen Schlüsse des Systems bündig sind, auch ausreichend richtig und wahr, so weit der ebenfalls und hauptsächlich dazu nöthige Satz §. 4. vollkommen wahr ist, dass *bey unveränderter Richtung die Wirkung einer Kraft auf einerley Punkt eines festen Körpers unverändert bleibt, in welchem Punkte der Richtungslinie diese Kraft auch angebracht seyn mag, wenn nur der Punkt, an welchem die Kraft unmittelbar wirkt, mit dem festen Punkte des Körpers in unzertrennliche Verbindung gesetzt ist.* Lassen aber gegen diesen Satz sich gegründete Ausstellungen machen, so werden sie nicht nur das vorliegende, sondern auch jedes andre bisher bekannt gewordene System der Statik treffen, weil gewiss genug in allen diesen bisher vorhandenen Systemen dieser Satz ebenfalls gebraucht wird, in den genauern Systemen nach ausdrücklicher Darstellung und Erweisung desselben. Der gewöhnliche Beweis, dessen auch der Vf. sich bedient, ist der beste, ist der einzige anschauliche, den man dafür geben kann. Aus ihm aber erhellt sogleich, dass er lediglich für *statische* Wirkung gilt; daher auch in dem Ausspruche des Satzes nur *diese* zu verstehen ist. Natürlich! wird man sagen, weil in einem System der Statik nur von statischer Wirkung die Rede seyn muss! Aber das Princip der virtuellen Geschwindigkeit nimmt ja auch Bewegung zu Hülfe, und das Carteſische sogar allemal eine solche, die der jedesmal behandelten Maschine gemäss ist, auch nach der historischen Entstehung dieses Hülfsmittel gleichsam ein Mittelding zwischen Statik und Mechanik der Maschinen mochte seyn sollen. Muss man gleich durchaus sich hüten, mit *Busch* in seiner sogenannten *Mechanik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens*, diesen Carteſischen Satz sogar als einen mechanischen benutzen zu wollen: so bleibt es doch im Allgemeinen wohl sehr wünschenswerth, dass alle die Vorstellungen, auf welche man bey der Statik sich begründet, auch noch richtig bleiben, und auf wahre Sätze führen mögen, wenn man aus der Statik zur Mechanik übergeht. Für die mechanische Wirkung der Kräfte aber ist jener Satz von der Gleichgültigkeit der verlegten Angriffspunkte sicherlich falsch, wie wir es im folgenden Stück sogleich durch ein sehr anschauliches Beyspiel vor Augen legen wollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Das Wörtlein Und.* Eine Geburtstagsfeyer. Herausgegeben von *F. A. Krummacher.* 1811. XIV u. 234 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Neue Freunde wird dem Vf. diese Schrift erwerben, und die zahlreiche Menge der alten ihm noch fester verbinden: denn von neuen Seiten erweiset sich darin seine bekannte erprobte Gabe zu gemüthlich belehrenden Darstellungen. Wie sehr auch der Inhalt und der Zuschnitt dieser Schrift von seinen frühern verschieden seyn mag, es ist doch dasselbe, was diesen so viele Freunde erwarb, es ist das Einfache und zugleich Geist- und Gefühlvolle, mit einem Worte, das Gemüthliche, was auch ihr viel Anziehendes gegeben hat. Zwar beginnt der Vf. in einem neuen, im humoristischen Tone, und stimmt ihn auch hier und da im Fortgange des Buches wieder an; aber dieser Ton und die Satire ist ihm, nach des Rec. Gefühl, nicht recht natürlich. Darum fühlt man sich durch den Anfang und die Zwischengespräche nicht so sehr angezogen, als durch die längern Reden. In ihnen erst erscheint der Vf. geistreich und natürlich; Gelehrsamkeit und Scharfsinn zeigt sich darin innig vereint mit heiterer und freundlicher Weltansicht. — Aber was ist's denn eigentlich, was darin über jenes Wörtlein *Und* verhandelt wird? Das muss Rec. im Buche selbst zu lesen bitten. Hier nur soviel, dass darin unter anderm und vorzüglich von den Hebräern und den Griechen, von *Hamlet* und der natürlichen Bedeutung der Wörter und Buchstaben die Rede ist. Die *Hebräer* haften enge und natürlich an dem *Und*. „Dieses Wörtlein ist das Wort des hebräischen Alterthums und seiner heiligen Urkunden. Es bindet den Himmel an die Erde, den Menschen und die Natur an Gott, und wehret aller Klügeley des blöden Verstandes und aller Anmassung einer stolzen Weltweisheit." — Die *Griechen* sind das *Aber*. Ihr eigenthümliches Wesen war die Harmonisirung und Vereinigung des Verschiedenen und Mannichfaltigen. — *Hamlet* ist nach Zweck und Plan ein Conflict des *Und und des Aber*. — Was endlich — um die Genese des Wörtleins *Und* darzuthun — über *die Bedeutsamkeit der Sprachlaute*, der Consonanten und Vocale sowohl als der Namen, mit besonderer Hinsicht auf die deutsche Sprache, gesagt wird, ist das Natürlichste und Klarste, was Rec. je darüber gelesen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 15. April 1812.*

## MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Handbuch der Statik feſter Körper.* Mit vorzüglicher Rückſicht auf ihre Anwendung in der Architectur. Aufgeſetzt von *J. A. Eytelwein* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 92. abgebrochenen Recenſion.*)

In der 45ſten Figur der ſchon genannten geraden Linie $OAA'A''$, welche von den Richtungslinien der drey Kräfte $P$, $P'$ und $P''$ in $A$, $A'$ und $A''$ geſchnitten wird, denke man ſich ihren Drehungspunkt $O$ gerade nach $A'$ hin verlegt, daſs alſo auch die beiden übrigen Kräfte noch im Gleichgewichte bleiben, indem die Kraft $P'$ durch den Widerſtand, welchen der Drehungspunkt leiſten ſoll und muſs, erſetzt wird. Sey nun ferner dieſes $AA'A''$ in der That ein geradliniger Hebel, daſs alſo $A$ und $A''$ die wirklichen Angriffspunkte der Kraft und Laſt ausmachen. Auch wenn man einen oder auch den andern von ihnen in andere Puncte ihrer Richtungslinien ſich verlegt denkt, wodurch man allemal einen Winkelhebel erhält, z. B. wenn man ſich beide in denjenigen Punkt $E$ hin verlegt denkt, in welchem beide Richtungslinien einander ſchneiden mögen, wodurch man die ſteife Stange (*Verge rigide*) $AE$ erhält; ja ſelbſt auch wenn man überdieſs den wahren Angriffspunkt des Widerſtandes im Drehungspunkte $A'$, aus dieſem ebenfalls nach $E$ hin verlegt, und dort nun wiederum durch die ſchon anfangs genannte Kraft $P'$ ſich erſetzt denkt: in jedem Falle müſſen immerfort einerley Gröſsen der Kräfte $P'P''$ und auch der $P'$ alſo die richtigen Geſetze ihres *Gleichgewichtes* allerdings ſich ergeben. So bald nun aber z. B. durch eine beſtimmte Vergröſserung der Kraft die Laſt in Bewegung geſetzt werden ſoll: ſo würde man ja durch jede Verlegung eines Angriffspunktes eine unwahre Bewegung erhalten! Mögen immerhin aus zweyerley Syſtemen der Statik einerley Geſetze des Gleichgewichts reſultiren; dasjenige von ihnen iſt ſicherlich das beſte und rathſamſte, welches dieſe Reſultate durch lauter ſolche Vorſtellungen zu erreichen weiſs, die 1) auch für die wahre Bewegung des Syſtems in der Mechanik richtig und anſtellig bleiben; und 2) für die Statik ſelbſt können manche gar nicht unwichtige Anſichten dadurch verdeckt oder verſtellt werden, daſs man durch Verlegung der Angriffspunkte auf lauter *unwahre Kraftzerlegungen* gerathen muſs. Wenn man z. B. an dem ſchon genannten geradlinigen Hebel, der in $A'$ ſeinen Drehungspunkt, in $A$ und $A''$ die wirklichen Angriffspunkte der beiden Kräfte $P$ und $P''$ hat, der wahren Wirkungsweiſe der Natur gemäſs (*wie* aus einem *auch in dieſer Hinſicht wahren* Beweiſe des Kräfteparallelogrammes ſie erhellet) jene beiden Kräfte zerlegt: ſo hat man ja ganz andere Zerlegungen, als diejenigen, welche die Natur befolgen müſste, wenn die beiden Kräfte $P$ und $P''$, oder ſogar auch die den Widerſtand in $A'$ erſetzende Kraft $P'$, ihren wirklichen Angriffspunkt in dem Punkte $E$ hätten! In den wahren Angriffspunkten $A$ und $A''$ werden die dortigen Kräfte, indem ſie gegen die geradlinige Hebelſtange unter den Winkeln $\alpha$ und $\alpha''$ gerichtet ſind, gegen dieſelbe wirken, ſo viel ſie dagegen zu wirken vermögen, das iſt $= P \sin \alpha$ und $= P'' \sin \alpha''$, und eben deshalb müſſen ihnen die Nebentriebe $P \cos \alpha$ und $P'' \cos \alpha''$ übrig bleiben. Aus jenen beiden Druckungen, welche den Hebel entgegengeſetzt zu drehen ſtreben, entſteht gegen den Drehungspunkt der Druck $= P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$, und aus den beiden Nebentrieben entſteht im Drehungspunkte der Trieb $= P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$. (Der Vf. hat die Aufgröſsung der ſämmtlichen Winkel $\alpha$, $\alpha'$ und $\alpha''$ ſo richtig angelegt, daſs für den *geradlinigen* Hebel die algebraiſche Summirung allerdings allgemein richtig ausfallen muſs, daher ich über ihr Bejahtes und Verneintes hier nichts zu erinnern habe.) Ganz anders würde die wahre Zerlegung der beiden Kräfte ausfallen, wenn ſie beide ihren Angriffspunkt in dem ſchon genannten $E$ hätten; und wiederum anders, wenn auch der Ort des Widerſtandes aus $A'$ weg nach $E$ hin verlegt, und hier der Widerſtand durch die Kraft $P'$ geleiſtet würde. *Nur* bey *jener wahren* Zerlegung der Kräfte wird man *auch* zu *der Betrachtung* veranlaſst, daſs in dem Drehungspunkte, den beiden gegen ihn entſtehenden Drückungen, $P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$ und $P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$, allerdings durch den einzigen mittleren Gegendruck $P'$ nach der Richtung $A'E$ widerſtanden wird, falls der phyſiſche Widerhalt des Hebels von der Art iſt, daſs er nach dieſer Richtung widerſtehen kann; daſs aber, falls dieſer Widerhalt nur nach einer dem $P \sin \alpha + P'' \sin \alpha''$ entgegengeſetzten Richtung zu widerſtehen geeignet wäre, *dann* eine *Verſchiebung* der *Hebelſtange*, dem Nebentriebe $P \cos \alpha + P'' \cos \alpha''$ gemäſs, erfolgen würde, wo nicht etwa die Friction es zu hindern vermag. Aus dieſem Beyſpiele wird man zugleich erſehen, daſs es für den Praktiker noch nöthiger als für den bloſsen Theoretiker iſt, bey jedem Lehrſyſteme, das er ſich zu eigen machen will, darauf zu achten, ob auch daſſelbe den wahren Wirkungsgang der Natur ihm vor Augen zu lege ſuche! Für dieſen Wirkungsgang während ſeines Studiums der Theorie einen feinen Takt zu gewinnen, auch dahin gehörige richtige Bilder in ſeiner

Einbildungskraft aufzustellen, das ist für ihn weit nützlicher, als eine Folgerung der Lehrsätze vermittelst eines Systemes zu erlernen, welches vielleicht durch äufserst richtige und strenge Schlüsse alle seine Resultate bündig zu erweisen weifs, nachdem es ungemein ins Feine zu abstrahiren und äufserst durchgreifende Forderungen zu machen sich erlaubt hat, auch Kräfte und Kraftzerlegungen zu Hülfe nimmt, welche in der Wirklichkeit gar nicht vorkommen können. Selbst Einem *Eytelwein* ist in den beiden *ersten* Kapiteln seines Buches dieses begegnet, der doch sonst so äufserst zweckmäfsig und anstellig für die Praxis zu unterrichten weifs. — Für das Bejahte und Verneinte in den sinuirten und cosinuirten Kräften hat der Vf. richtiger, als es sonst gewöhnlich war, sich zu begründen gewufst. Selbst auch *Karsten*, der treffliche Methodiker, und der recht absichtlich darauf bedacht war, die *allgemeine* Formel für die mittlere Kraft richtig auszudrücken, fand sie $= \sqrt{(P^2 - 2PQ\,cos\,\delta + Q^2)}$ [Lehrbegriff Bd. III. S. 45.], *weil* er einen *stumpfen* Winkel $\delta$ sich gezeichnet habe, für einen *spitzen* müsse man $+ 2PQ\,cos\,\delta$ schreiben! Rec. mufs auch hier seine schon sonst gemachten Erinnerungen wiederholen: 1) eine Formel, der man bald diese, bald jene Gestalt geben mufs, je nachdem man auf diesen oder jenen Fall sie anwenden will, ist keine *allgemeine* Formel! und 2) eine Formulirungs-Methode, welche bald diese, bald jene Gestalt erzeugt, je nachdem sie den einen oder andern einzelnen Fall sich gezeichnet hat, ist nicht vielumfassend genug begründet! Die einzige wirklich allgemeine Formel ist:

$$= \sqrt{(P^2 + 2PQ\,cos\,\delta + Q^2)},$$

wie sie der Vf. in §. 19. VI. gefunden hat. — Dagegen giebt es unter den *drey* Formeln, welche für die Entfernung des Drehungspunktes, für $x$ und $-y$ und $z$ in §. 45. aufgeführt werden, keine einzige, welche den Namen einer allgemeinen, alle Fälle umfassenden Formel verdient. In *Bufse Vergleichung zwischen Carnot's und meiner Ansicht der Algebra* ist sie vermittelst einer Auflösung, die kaum 10 Zeilen einnehmen mag, mit völliger Ueberzeugung ihrer Allgemeinheit gefunden. — Auch für das Princip der virtuellen Geschwindigkeit ist es schlechterdings nothwendig, auf die *bejahte* und *verneinte Richtung* der Geschwindigkeitsmafse, oder dort sogenannten Wege $w$, gehörige Achtsamkeit zu wenden. Des Vfs. Anlage ist richtig und ausreichend, so lange die schon oben genannten vier Punkte $O\,A\,A'\,A''$ in gerader Linie bleiben, der Drehungspunkt $O$ mag in ihr zwischen oder aufserhalb des $A$ genommen werden, wo man will. Diese Anlage ist für den geradlinigen, sowohl den von dem Vf. gezeichneten einseitigen, als auch den zweyseitigen ausreichend eigentlich dadurch geworden, dafs der Vf. für alle Richtungswinkel $\alpha$ einerley *ersten* bejahten trigonometrischen Halbmesser annimmt: denn darauf kommt seine Aufgrösung dieser Winkel hinaus. Wenn aber der Vf. mit dem Rec. für rathsam halten sollte, auch für die *wahren* Angriffspunkte der *Winkelhebel* jene Formeln der virtuellen Geschwindigkeit anstellig zu machen: so wird er auch in Hinsicht des *zweyten* bejahten trigonometrischen Halbmessers (nach *Bufse neuen Erörterungen* über $\mp$) seine Anlage zu bestimmen nöthig finden. — Eben dieses zweyfache trigonometrische Richtungs $\mp$ würde u. leiten müssen, wenn wir *auch Winkelhebel* in *zwey-* und *einseitige* abtheilen wollten. Gegen die gewöhnliche, auch von dem Vf. gebrauchte, Abtheilung des geradlinigen Hebels in *ein-* und *zweyarmige* hat Rec. schon vor einigen Jahren in *Gilbert's Annalen* eingewandt, dafs *jeder* Hebel wenigstens *zweyarmig ist*. Auch die *Verge rigide* ist ein *zweyarmiger* Hebel, an welchem die beiden gleichen Arme um den Winkel $= o$ gegen einander geneigt sind. Jeder geradlinige Hebel ist ein Winkelhebel, dessen Winkel entweder $= o$ oder $= 180$ Grad ist. Alle hiemit nicht übereinstimmende Eintheilungen werden theils sich selbst, theils dem Gesetze der Stetigkeit widersprechen, welches doch als *Methoden*-Gesetz eine hohe Geltung verdient.

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Todesfälle.

Am 24sten März starb zu Jena Dr. *Joh. Jacob Griesbach*, Herz. Sachs. Weimar. Geheimer Kirchenrath, und erster Professor der Theologie; der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, und verschiedner andrer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Er war geboren am 4ten Jan. 1745. zu Butzbach in Hessen, wo sein Vater, *Conrad Caspar*, Prediger war, wenige Wochen nach dieses Sohnes Geburt in die damalige Reichsstadt Frankfurt am Mayn als Prediger berufen wurde, wo er anfänglich in dem Theile der Stadt, der Sachsenhausen heifst, stand, 1747. aber an die Petrikirche im eigentlichen Frankfurt versetzt, auch im Jahre 1767. Consistorialrath wurde. Er hatte sich im J. 1743. mit der Tochter *Joh. Jac. Rambach's*, des berühmten Giefsenschen, vorher Hallischen Theologen, aus erster Ehe, *Johanna Dorothea*, Enkelin Dr. *Joachim Lange's*, vermählt. Beide würdige Aeltern gaben dem Sohne eine vortreffliche Erziehung; ganz besondern Einfluss auf seine Bildung hatte die Mutter, eine Frau, die, ohne die schöne Weiblichkeit zu verläugnen, ausnehmende Geistesgaben mit einem edeln Charakter verband. Den Unterricht als Knabe erhielt er theils durch geschickte Hauslehrer, theils auf dem Gymnasium zu Frankfurt, unter den Rectoren *Albrecht* und *Purmann*. Im Frühling des Jahrs 1762. bezog er die Universität Tübingen, wo er in der philos. Facultät *Hofmann*, *Schott*, *Baur* und *Kies*, in der Theologie aber *Reuß*, *Cotta* und *Sartorius* hörte. Im Herbst 1764. ging er nach Halle, wo seine vornehmsten

sen Lehrer in der philos. Facultät *Segner*, *Meier* und *Joh. Ludw. Schulze*, in der Theologie aber *Knapp* der Vater, *Semler* und *Nösselt* waren. Zwey Jahr darauf begab er sich nach Leipzig, um besonders *Joh. August Ernesti's* Vorlesungen und *Reisken's* Unterricht im Arabischen zu benutzen. Daneben hörte er noch den Theologen *Crusius*, und die berühmten Männer *Gellert*, *Schröckh*, *Aug. Wilh. Ernesti*, und *Morus*. Zu Ende des Jahrs 1767. kehrte er nach Halle zurück, um sich zum akademischen Lehramte vorzubereiten, und vertheidigte unter dem Vorsitze *Semler's* (welchem er unter allen seinen Lehrern am meisten verdankte) seine Diss. *loci theologici e Leone M. collecti.* Kurz darauf (1768.) nahm er die Magisterwürde an, indem er seine Inauguraldiss. *de fide historica ex ipsa rerum quae narrantur natura judicanda*, vertheidigte. Zu Ende dieses Jahrs ging er nach Frankfurt, und mit Anfang des folgenden trat er seine gelehrte Reise an, die ihn zuerst über Giessen, Marburg, Cassel, Göttingen (wo er zwey Monate blieb), dann nach Berlin, und zurück über Helmstädt, Wolfenbüttel, Braunschweig, Hannover und Bremen führte. Er ging dann nach Holland, wo er sich, weil er noch einmal zurück zu kommen gedachte (was aber ihm nachher nicht gelang), nur kurze Zeit in Gröningen, Amsterdam, Leiden, Haag, Utrecht und Roterdam aufhielt, dann nach England ging, wo er sich zehn Monat aufhielt, und in London täglich die Bibliothek des Brittischen Museum, in Oxford die Bodleyische und in Cambridge die akademische Bibliothek benutzte, ohne andrer öffentlichen und Privatbibliotheken zu gedenken; und machte mit einer grosen Anzahl berühmter Gelehrten die angenehmste Bekanntschaft. Im Jahr 1770. ging er im Junius nach Frankreich, wo er bis in den October blieb, und die Königliche Bibliothek, die von St. Germain, der Ste Genevieve und St. Victor besuchte, auch sehr vieler gelehrter Männer Umgang genoss. Was ihm aber bey dieser Reise durch England und Frankreich das höchste Vergnügen gewährte, war das Glück, den vortrefflichen *Schnurrer*, jetzigen hochverdienten Kanzler der Universität Tübingen, zum Reisegefährten zu erhalten, mit welchem er den Bund der innigsten Freundschaft knüpfte. Auch trat er sowohl in England als Frankreich mit dem durch Gelehrsamkeit sowohl als edeln Charakter schon damals ausgezeichneten *Bruns* zusammen, den er ebenfalls ungemein hochschätzte und liebte. Im J. 1771. kam er nach Halle zurück, und erwarb sich das Recht Vorlesungen zu halten, durch seine Diss. *de Origenianis quatuor Evangeliorum codicibus*, welche er mit seinem Respondenten, dem nachher als Rector zu Quedlinburg und hierauf zu Gotha berühmt gewordnen *Fr. Andr. Stroth*, vertheidigte. Seine exegetischen und andern Vorlesungen erhielten gleich anfänglich grosen Beyfall, und dieser vermehrte sich noch, als er zu Anfange des Jahrs 1773. zum ausserordentlichen Professor der Theologie ernannt wurde. In den beiden folgenden Jahren besorgte er seine kritische Ausgabe des N. T., und im J. 1775. erhielt er den Ruf zur dritten ordentlichen Stelle in der theolog. schen Facultät auf der Universität zu Jena, welchem er auch im November des Jahrs folgte, so ungern er sich von Halle, seinen gewesenen Lehrern, besonders seinen akademischen Freunden, den Profess *Vogel* und *Schütz* (mit dessen zweyten Schwester er kurz vorher verbunden hatte), trennte. Er trat Amt in Jena mit einer Antrittsrede an, zu welch durch ein Programm: *de historiae ecclesiasticae nostri usibus sapienter accommodatae*, einlud. Bald darauf r er die theologische Doctorwürde an, und vertheil zu diesem Behufe die in ihrer Art meisterhafte Sch *Curarum in historiam Textus Epistolarum Paulinarum*, zu deren Fortsetzung ihm aber nachher nie die nö Muse blieb. Denn einen grosen Theil seiner Zei setzten seine Vorlesungen, deren er gewöhnlich a dem Tage drey hielt, und wovon die eine der Ex des N. T., die zweyte der Kirchengeschichte, die d abwechselnd der Einleitung ins N. T., der Herme tik, und der populären Dogmatik gewidmet war. Vortrag war mustermäsig, und zeichnete sich d Zweckmäsigkeit, Klarheit, Präcision, Bündigkeit Anstand aus. Daneben setzte er seine Collegien weder nie, oder höchst selten, und nur im äuse Nothfall aus; indem er selbst unter Schmerzen und dern körperlichen Beschwerden sie fortzusetzen Ge genug über sich hatte. Der Beyfall der Zuhörer, de nie zu erschleichen nöthig hatte, blieb ihm daher im fort getreu. Für seine Vorlesungen benutzte er die b der neuern Schriften unabläsig, gab daneben die *Si las criticas* und einige andre Schriften heraus, schrie herkömmlichen Programmen, und wandte grosen I auf die neuen Ausgaben seiner Recension des N. T. er auch durch den edelmüthigen Buchhändler *Gö* in einer Prachtausgabe und zierlichen Handausgabe vielfältigt zu sehn das Vergnügen hatte. Zur Allg. schen Bibliothek und zur Allg. Lit. Zeitung (die er als Mitherausgeber durch seinen Rath unterstützte) er eine Anzahl trefflicher Recensionen im Fache Bibelkritik, Exegese und Kirchengeschichte beyg gen. In ihnen war Freymüthigkeit, Bescheiden Offenheit und Sanftheit im Tadel mit Gerechtig in Anerkennung des Verdienstes der neuen Schr jederzeit verbunden. Als Theolog stand er mit aufgeklärtesten, klügsten und humansten seines alters in gleichem Range. Was aber an einem ge ten Theologen, und besonders einem Kritiker des N eine wunderbare Seltenheit zu nennen ist, dies. *Griesbach's* praktischer Geschäftsgeist. Ohne hier mehrmals geführtes Prorectorat, seine, viele Sem hindurch, ihn treffende Assessur des engern Con und den Umstand, dass er als Prof. primarius (zu cher Stelle er sehr früh gelangte) in allen akademis Verhandlungen das erste Votum hatte, wodurch diese weit mehr, als viele andre seiner Collegen, schäftigten, zu erwähnen, wurden ihm nach und mehrere Geschäfte aufgetragen, die selten einem fessor der Theologie angesonnen werden, und di alle mit grösster Treue, Einsicht und Klugheit beso Zum Vortheil der Universität führte er die Aufsicht die Bewirthschaftung und das Rechnungswesen e Theils der akademischen Dotalgüter; hatte eine raume Zeit Antheil an Besorgung des Armenwes auch war ihm eine Zeitlang die Untersuchung der tischen Kämmerey aufgetragen. Als Deputirter

Universität als Prälatenstandes hatte er die Mitaufsicht über das Steuerwesen, wohnte den Landtagen bey, und fertigte die gewöhnlichen Schriften aus, in denen die übrigen Stände selbst die Gründlichkeit und Brauchbarkeit der Vorschläge und die lichtvolle Abfassung bewunderten. Um die Königl. Witwenverpflegungsanstalt zu Berlin, der er bald nach seiner Verheirathung als Mitglied beytrat, erwarb er sich das Verdienst, durch eine Abhandlung, die ohne seinen Namen erschien, zu zeigen, dass die Direction in der Anlage eine wesentliche Reform vornehmen müsse, wenn die Anstalt bestehn solle, und seine Erinnerungen sind, was der weisen Direction Ehre bringt, nicht bey Seite gelegt, sondern wirklich in Betrachtung gezogen und befolgt worden. Bey so vielseitigen und mühsamen Arbeiten suchte *Griesbach* keine andre Erholung, als in der Musik, die er anfänglich noch selbst übte, indem er eine gute Fertigkeit des Clavierspielens erreicht hatte, späterhin aber, wo ihm auch dazu keine Zeit mehr blieb, nur in Besuchung der Concerte genoss; ferner in gewählter Gesellschaft, und in der Lectüre sowohl der alten Klassiker, als der vortrefflichsten neuern, besonders deutschen, Dichter, endlich in der Direction der Anlagen und Pflanzungen in seinem Garten, in welchem er auch den Sommer hindurch zu wohnen pflegte. Sein Charakter war *compositum jus fasque animo*, und das *incoctum generoso pectus honesto;* und so strenge Forderungen er an sich selbst machte, so billig war er in Beurtheilung andrer. Dabey war er fern von Intoleranz und Pedanterey, und sein Umgang empfahl sich bey aller Würde durch Heiterkeit und Urbanität. Er hatte zu Freunden und Verehrern nicht blos die berühmtesten Theologen seiner Zeit, sondern Gelehrte aller Facultäten in und ausserhalb Jena, stand mit sehr vielen in Briefwechsel, und ward von jedem bedeutenden Manne, der durch Jena ging, besucht. Vornehmlich hatte er sich der Achtung, des Umgangs und der Freundschaft vieler der ersten Schriftsteller im Fache unsrer schönen Literatur zu erfreuen. Wir wollen hier nur die Namen *Göthe*, *Wieland*, *Schiller*, *Voß*, *Herder*, *Weisse*, *Göckingk*, *Bertuch*, *Blumauer* nennen. Selbst einige preussische Officiere, die vor dem letzten Kriege bey ihm ins Quartier kamen, schlossen einen Freundschaftsbund mit ihm. Er besass aber auch alle Tugenden, durch die man sich Freunde erwirbt und erhält. Sehr vielen Studirenden ist er nicht blos Lehrer, sondern auch durch Aufsicht, Umgang, Beförderung und Wohlthätigkeit nützlich geworden.

Die Universität Jena hatte das Glück, diesen trefflichen Mann bis ans Ende seines verdienstvollen Lebens zu erhalten, ob er gleich sehr vortheilhafte Anträge nach Göttingen, Halle, Leipzig und einigen andern erhielt, und selbst noch vor kurzer Zeit ihn eine neu errichtete Universität mit sich zu verbinden wünschte. Er erhielt daher auch von den Durchl. Erhaltern der Universität, besonders dem Herzogl. Weimarischen Hause, ausgezeichnete Beweise der Zufriedenheit, und die Achtung der vornehmsten Männer, welche die höhern Landescollegien zierten; mit mehrern derselben stand er in enger freundschaftlicher Verbindung. Hiernächst sah er sich durch das Glück belohnt, in seiner Gattin eine Freundin gefunden zu haben, die in einer 37 Jahr lang geführten Ehe seine treue Gefährtin, Gehülfin und Pflegerin war, viel zur längern Erhaltung seines oft durch chronische Unpässlichkeiten angefochtenen Lebens beytrug, und mit seiner edeln Sinnesart aufs glücklichste harmonirte. So gehörten beide unter die

*Felices ter et amplius,*
*Quos irrupta tenet copula nec malis*
*Divulsus querimoniis*
*Suprema citius solvit amor die.*

## II. Ehrenbezeugungen.

Die Universität zu Charkow hat im October 1811. mehrere *Ehren-Mitglieder* ernannt, deren Namen wir hier nach einer uns zugekommenen authentischen Nachricht hersetzen.

### 1. *Im russischen Reiche:*

Se. Excellenz Fürst *Kurakin*, vormals Minister des Innern. Se. Exc. Graf *Kotschubey*, vormals Minister des Innern. Se. Exc. *Iwan Dmitrieff*, Justizminister. Se. Exc. Graf *Zawadowsky*, vormals Minister der Aufklärung. Se. Exc. *Nowosiltzow*, Geheimer Rath, vormals Präsident der Akademie zu Petersburg. Se. Exc. *Semenowitsch*, Vice-Admiral. Se. Exc. Graf *Bezborodko*, Geheimer Rath. Se. Exc. *Derzawin*, Geh. Rath. Se. Exc. Graf *Chwostow*, Geh. Rath und Senator. Se. Exc. Graf *Potocky*, Geh. Rath. Hn. Staatsrath *Bause* in Petersburg. Hn. Geh. Rath *Narzow* in Petersburg. Hn. Graf *Buxhövden*, Staatsrath. Hn. Baron *Marschall von Bieberstein*, Staatsrath. Hn. Staatsr. *Strachow*, Prof. zu Moscau. Hn. Staatsr. *Baktin*, Gouverneur von Charkow. Hn. Staatsr. *Richter*, Prof. zu Moscau. Hn. Staatsr. *Fus*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Oserezkowsky*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Martinow*, Kanzley-Director des Ministeriums der Aufklärung. Hn. Staatsr. *Storch*, Akademiker zu Petersburg. Hn. Staatsr. *Karamsin*. Hn. Collegienrath *Bellin de Balla*, Prof. zu Petersburg. Hn. Collegienrath *Jakob*, Chef einer Section in der Gesetzgebungs-Commission. Hn. Collegienrath *Scherer*, Prof. in Petersburg. Hn. Major *Palitzin*. Hn. Hofrath *Adelung* in Petersburg. Hn. Hofr. *Karamsin*, Reichs-Historiograph. Hn. Hofr. *Huth*, Prof. zu Dorpat. Hn. Doctor *Laband*.

### 2. *Auswärtige.*

Hn. Staatsrath *Frank*, Rector der chirurgischen Akademie zu Petersburg, jetzt in seinem Vaterlande. Hn. Präsident *von Schreber*, Prof. zu Erlangen. Hn. Geheimen Justizrath *Heyne*, Prof. zu Göttingen. Hn. Baron *von Zach*, General-Major zu Gotha. Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle. Hn. Prof. *Gilbert* zu Leipzig. Hn. Abt *Dobrowsky* zu Prag. Hn. Hofr. *Schwarz*, Consul in Leipzig. Hn. *Dumon*, Bürger zu Genf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 16. April 1812.*

KIRCHENGESCHICTE.

PARIS, b. Levacher: *Les Ruines de Port-Royal des Champs*, en 1809, année séculaire de la destruction de ce Monastère. Par *M. Grégoire*, ancien évêque de Blois, Sénateur, etc. Nouvelle édition, considérablement augmentée. 1809. 175 S. 8.

Der berühmte Vf. erinnert durch diese Schrift auf eine sehr interessante Weise an ein vormaliges religiöses Institut, welches nahe bey der Hauptstadt das Schauspiel einer sonderbaren Vereinigung von Vernunft, Witz, Gelehrsamkeit, der feinsten Sitten und von einseitigem Mysticismus, von Schwärmerey und unnatürlicher Sittenstrenge darbot; das aber schon im Jahr 1709. auf eine höchst unwürdige Weise ein Opfer jesuitischer Ränke wurde. Das Andenken an die gerade vor einem Jahrhundert verhängte Aufhebung und Zerstörung des Klosters *Port-Royal*, mit dem Beysatz *des Champs* genannt, zum Unterschied von dem in der Vorstadt Saint-Jacques von Paris gelegenen dazu gehörenden Institute, gab dem Vf. die nächste Veranlassung zu seiner Schrift, durch welche er dem Freunde der Religions- und Kirchengeschichte, so wie dem Literator ein sehr willkommnes Geschenk macht, wenn er gleich durch einzelne grosse Vorzüge bestochen weit mehr die Lichtseite, als die Schattenseite seines Gegenstandes hervorgehoben hat.

Schon im Jahr 1204. wurde die Abtey Port-Royal als ein Kloster für Bernhardinerinnen unter dem Namen Port-Roi gestiftet, obgleich nie ein König sich dort aufgehalten hat, Port-R. de Paris aber 1625., welches letztere indess seit 1665 völlig von jenem getrennt und erst durch die Decrete der Nationalversammlung aufgehoben ist. Als ein Vorzug der ursprünglichen Einrichtung von Port-Royal, mit welcher seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts eine eigenthümliche strenge Disciplin verbunden war, wird bemerkt, dass man bey der Aufnahme weder auf Geburt noch auf körperliche Beschaffenheit Rücksicht nahm, während in dem von der *Maintenon* gestifteten Saint-Cyr nur adlige und wohlgebildete Mädchen aufgenommen, und also gerade die ausgeschlossen wurden, „*qu'il fallait consoler et leur assurer une education qui pût compenser les disgraces qu'elles devaient aux accidens, ou à la nature*" (S. 9.). Dagegen wird von Port-Royal gesagt: „*Union, confiance, prières, travail, silence, austérité tempérée par une charité immense, tel est le tableau qu' ont tracé une foule d' écrivains contemporains, entr' autres Racine qui, dans son histoire de P. R., reconnaît la certitude du miracle operé sur la nièce de Pascal, guerie d' une fistule lacrymale par l' application de la Sainte Epine*" (S. 13.). Dieses Wunder, welches auch der Papst Benedict XIII. zum Beweise anführt, dass die Wunder in der katholischen Kirche nicht aufgehört haben, so wie mehrere andre Wunder des heiligen Dorns haben nicht wenig dazu beygetragen, das Ansehn von P. R. zu erhöhen.

Kurz und treffend entwickelt der Vf. im *dritten* Kapitel die Ursachen, welche den Sturz von P. R. herbeygeführt haben. Man trieb den Unsinn in den Verfolgungen so weit, dass man die Nonnen zwingen wollte, eine Schrift zu unterzeichnen, in welcher behauptet wurde, dass sich die vom Papst verdammten fünf Sätze wirklich in dem lateinischen Werke eines ausländischen Prälaten, des *Jansenius*, fänden; und vergebens beriefen sie sich auf ihre völlige Unbekanntschaft mit dem geforderten Gegenstande. Nachdem sie sich den ihnen aufgedrungenen ultramontanischen Verfügungen und Grundsätzen lange standhaft widersetzt hatten, „*fachant, comme tout Français digne de ce nom, que l' infaillibilité n' est la prérogative d' aucun individu*" (S. 29.), (wie viele Jahrhunderte sind verflossen, ehe der in Papismus befangene Katholicismus diese Wahrheit offen anerkennen wollte!) und nachdem sie auf allen möglichen erlaubten Wegen bey Menschen vergebens Gerechtigkeit zu erlangen gesucht hatten, legten sie einmal in der Verzweiflung einer verstorbenen Schwester eine schriftliche Vollmacht mit in den Sarg, um ihr Gesuch vor Gottes Richterstuhl zu bringen. Schon im Jahr 1709. wurde das Kloster aufgehoben und die Nonnen in andere Klöster verwiesen, wohin sie sogar der Fanatismus verfolgte, und im folgenden Jahre wurde das prachtvolle Gebäude, dessen Erbauung über anderthalb Millionen Franken gekostet hatte, und das wenigstens zum Hospital oder zu einer Fabrik hätte benutzt werden können, völlig demolirt, so dass gegenwärtig kaum einige wenige Ruinen noch davon übrig sind. Der verabscheuungswürdige Jesuit *Le Tellier*, der Ludwig XIV. zu dem Decret der Zerstörung von Port-Royal verleitet hatte, gieng in seinen rachsüchtigen Entwürfen gegen alles, was den Jansenismus begünstigte, so weit, dass er jenen Sitz der strengsten Religionsdisciplin nicht anders behandeln liess, als wäre er die Freystatt der widernatürlichsten Lüfte oder gemeinschädlicher Anschläge und Bubenstücke. „*Le cimetière contenait au moins les débris de trois mille cadavres. Les vierges qui de leur vivant avaient fui les regards des hommes, furent livrées après leur mort aux regards lubriques d' hommes sans pudeur, qui, tenant des propos infâmes, hachaient par mor-*

*morceaux les corps à demi consumés, tandis que dans l'église même des chiens dévoraient des chairs et s'en disputaient les lambeaux*" (S. 34.). Im Folgenden erzählt der Vf., wie manche der Urheber jener Zerstörung von furchtbarer Reue geplagt wurden. So empfand der Cardinal Richelieu zuweilen so heftige Gewissensbisse und eine solche Furcht vor der ewigen Verdammniss, dass er nicht eher ruhte, als bis er von seinem Beichtvater die Versicherung seiner Seligkeit schriftlich erhalten hatte, und diese nun als ein Preservatif gegen den göttlichen Zorn immer bey sich trug. So weit kann ein von Gewissensangst gefoltertes und von Aberglauben bestricktes Gemüth sich verirren, dass es den Ausspruch eines schwachen Menschen für die richtende Stimme der Gottheit nimmt. Der Beichtvater muss aber selbst sehr wenig von der Wirksamkeit seiner Versicherung überzeugt gewesen seyn: denn nach dem Tode des Cardinals hatte er nichts eiligeres zu thun, als jene Assecuranz wieder einzuziehn. Auch Ludwig XIV., von dem der Vf. sagt: „*Long temps sous son règne la France avait été couverte des lauriers de la victoire et des haillons de la misère. Il mourut chargé des éloges des poètes et de la haine des peuples*" (S. 44.), bereute sterbend die durch ihn sanctionirten Verfolgungen, leider zu spät. In den Sturz von Port-Royal wurden mehrere Klöster und eine Menge solcher Personen verwickelt, die sich der Gallicanischen Freyheiten und Jansenistischer Grundsätze annahmen. Sehr passend stellt der Vf. damit in Vergleichung die Verläumdungen und Verfolgungen, welche selbst wider den Willen einer liberalen Regierung nach den Zeiten der Revolution gegen die geschwornen Priester statt fanden, und welche noch gegenwärtig von sogenannten Obscuranten begünstigt werden, „*superstitieux par ignorance, fanatiques par principes, curialistes par intérêt, calomniateurs par système et Pharisiens par habitude*" (S. 53.).

Besonders interessant sind die Nachrichten, welche der Vf. im *sechsten* Kapitel über die sogenannten *solitaires de Port-Royal* mittheilt, eine Art Colonie von Gelehrten, die gegen das Jahr 1637. in der Nähe von dem Kloster P. R. in einem eignen Gebäude, *les Granges* genannt, sich ansiedelten und in ihrer Zurückgezogenheit von der Welt treffliche gelehrte Werke zu Stande brachten. Noch gegenwärtig existirt jenes Gebäude als ein Landhaus und man findet dabey noch eine Menge Bäume, welche von den Händen jener Gelehrten, von einem *Pascal*, *Arnaud*, *Tillemont* und andern gepflanzt sind, und die der jetzige Besitzer, ob sie gleich kaum vor Alter noch Früchte tragen, als ein theures Denkmal zu erhalten sucht. Merkwürdig ist die von dem Vf. gegebene Liste der Freunde und Anhänger jener Port-royalistischen Einsiedler, in welcher man unter vielen andern berühmten Namen auch die von *Boileau*, *Bossuet*, *La Bruyère*, *Dupin*, *Dupuy*, Vf. der Geschichte der Tempelherrn, *Mabillon*, *Mallebranche*, *Niceron*, *Nicole*, *Quesnel*, *Racine* findet, welcher letztere, ungeachtet er einmal gegen P. R. geschrieben hatte, doch nach seinem Testamente dort begraben seyn wollte. Die Anhänger von P. R. bildeten beständig Eine Familie, deren Mitglieder zwar zerstreut lebten, aber durch die gegen sie gerichtete Verfolgung nur noch enger mit einander verbunden wurden. Dadurch entstand eine fortgehende Correspondenz unter ihnen, die seit 1728. unter dem Titel: *Nouvelles ecclésiastiques* gedruckt erschienen ist, und erst 1803. mit dem Tode des letzten Herausgebers, *Mouton* zu Utrecht, aufgehört hat. Dies Journal, das zum Theil mit vieler Bitterkeit abgefasst war, hat durch die strengsten Verfolgungen der Polizey nicht unterdrückt werden können, so dass einmal ein Polizeylieutenant, nachdem er die schärfsten Nachsuchungen in einem Hause hatte anstellen lassen, dessen ungeachtet das letzte Stück des Journals, so wie es eben aus der Presse gekommen war, beym Wegfahren in seinem Wagen fand. Nicht mit Unrecht behauptet der Vf., dass P. R., in Hinsicht mancher unleugbaren guten Eigenschaften, in allen protestantischen Ländern Bewunderer, so wie es in allen katholischen Ländern Anhänger gefunden hat, vorzüglich in Italien, unter den dortigen Bischöfen und auf den Universitäten.

In einem eignen Kapitel werden die Verdienste der Port-Royalisten dargestellt, um die Moral, der sie ihre von den Jesuiten geraubte Würde und Wahrheit wiederzugeben strebten, um die Religion, die Erziehung, besonders die religiöse, welche der Vf. trefflich zu würdigen weiss, um die Wissenschaften und die öffentliche Freyheit, vorzüglich in Beziehung auf die Forderungen des römischen Hofes, den der Vf. bestimmt von dem päpstlichen Stuhle unterscheidet. „*Port-royal fut toujours également ami du saint-siége dont il a défendu les droits, et ennemi de la cour de Rome dont il a censuré les abus*" (S. 97.). Doch scheint der Vf. zuviel zu behaupten, wenn er sagt: „*Depuis un siècle et demi tout ce que la France posséda d'hommes illustres dans l'église, le barreau, et les lettres, s'honora de tenir à l'école de Port-R.*" (S. 109.). Mit Uebergehung dessen, was der Vf. noch über einzelne zur Geschichte von P. R. gehörende Thatsachen beybringt, glauben wir unsre Leser besonders auf die beiden letzten Kapitel aufmerksam machen zu müssen. Das vorletzte giebt eine interessante historische Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der sogenannten Jansenisten, und hebt mit der Bemerkung an, dass jene so wie die Molinisten sonst nirgends als in Holland und auf der an der Küste von Schleswig gelegenen dänischen Insel Nordstrand getrennte Kirchen gehabt haben. Von den jansenistischen Kirchen in Holland sagt der Vf., dass sie sich im Allgemeinen durch ihre einfache Einrichtung und durch die religiöse Anständigkeit, die darin herrscht, auszeichnen. Da die Molinisten viel freygebiger mit der Absolution und auch weniger streng im Fasten sind, als die Jansenisten, so hat sich die Zahl der letztern bedeutend vermindert. Alle neueren Versuche, sie zu vereinigen, sind misslungen. Auf der Insel Nordstrand, welche im Jahr 1632. überschwemmt wurde, liessen sich 1652. mit Erlaubniss der Regierung einige Belgier nieder, zu denen sich vier Jahr später mehrere von den Jesuiten verfolgte

Jan-

Janseniſten geſellten, die ſich der Jurisdiction des Erzbiſchofs von Utrecht unterwarfen. Von den dreyhundert Katholiken, welche noch jetzt neben ſieben hundert Lutheranern jene Inſel bewohnen, iſt nur noch ein Drittel von jenem Prälaten und ſeinen Geiſtlichen, abhängig, welche hier einige Güter und das Recht haben, die Katholiken von beiden Parteyen allein zu beerdigen. Die übrigen zwey Drittel, welche zur Partey des ehemaligen Nuncius von Brabant gehörten, wurden im J. 1803. noch von zwey Geiſtlichen des Oratoriums von Brabant bedient. Den Beſchluſs des Werks machen religiöſe Betrachtungen, zu welchen der Gedanke an die gerade vor einem Jahrhundert verhängte Zerſtörung von Port-Royal dem Vf. Veranlaſſung gab.

Zürich, b. Orell, Füſsli und Comp.: *Ulrich Zwingli von Zürich.* Von *Joſeph Auguſt Eckſchlager.* 1811. 96 S. 8. mit Zwinglis Bildniſſe als Titelblattsvignette. (9 gr.)

Die Leſer der A. L. Z. werden ſich einer im J. 1810. erſchienenen Schrift: *über den Geiſt und die Folgen der Reformation* (ſ. Nr. 75. der A. L. Z.) erinnern, in welcher *Luther* und ſein Werk hämiſch beurtheilt worden ſind; der Vf. derſelben nannte ſich nicht; doch ſchrieb er ſich S. 160. die Schrift: *über die politiſche Stellung der europäiſchen Staaten kurz vor und gleich nach dem Frieden von Preſsburg* (Deutſchland 1806.), und (S. 288.) einen Aufſatz: *Ideen über Tyrol*, zu, der nach ſeiner Angabe in ein ſehr geſchätztes, auch von höhern Ständen fleiſsig geleſenes Journal eingerückt worden iſt. Es ſcheint dem Rec. nicht ganz zufällig zu ſeyn, daſs in vorliegender Schrift abermals *Luther* miſshandelt wird. Der edle *Zwingli* würde ein ſolches Ehrendenkmal verſchmähet haben, und die Verehrer dieſes Mannes werden, wenn ſie Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, es nicht billigen können, daſs ihr Held auf Unkoſten eines andern Helden geprieſen wird. Daſs es aber offenbar auf Verkleinerung Luthers in dieſer Schrift, einer Art von Drama, deſſen Kunſtwerth nicht hoch anzuſchlagen ſeyn möchte, angeſehen iſt, erhellet unwiderſprechlich aus folgenden Stellen: Eine Scene ſtellt *Luthern* und *Zwingli* zu Marburg vor; ein ſeine Gäſte bedienender Wirth ſpricht von *Luthern* und ſagt: „Tauſend! der bläht ſich wie ein welſcher Hahn!" und bald darauf: „Der Luther, der wird gar hoch venerirt; drum ſteigt (ſchreitet?) er auch daher ſo trutzig, rückt kaum die Kapp', wenn man ſich vor ihm neigt; und im Schloſs er gar arge Spectakel treibt." Ein Zimmermeiſter kömmt hierauf in die Wirthsſtube, und hält ſich auch über Luthern auf: „Von wegen dem dicken Luther waren eben alle Thore zu klein; muſste überall ausgebrochen werden, damit er könnt' mit ſeiner Bibel hinein." Jetzt äuſsert ein Fremder den Wunſch, Zwingli zu ſehn, „der ein gar ſtattlicher Herr ſeyn ſolle," und ein Schweizer verſichert, der Zug werde bald vorübergehn. Der Wirth frägt: „Bringt er wohl groſs Gefolge mit? Macht er auch recht viel Wind?" Lächelnd verſetzt jener: „Wir Schweizer nicht von Wittenberg ſind." Zwingli kömmt nun und iſt natürlich nicht ſo hochmüthig wie des Vfs. Luther; er nimmt den Hut ab, reicht dem Landsmanne vom Pferde herab die Hand, verſchmäht nicht einen friſchen Trunk, erkundigt ſich freundlich nach Luther, und der Landsmann rühmt, nachdem er ſich empfohlen hat: „auf der Kanzel müſſe man Zwingli erſt ſehn; er brauche nicht zu pauken und zu ſchimpfen, er ſage die Wahrheit ohne Naſerümpfen, der Wittenberger reiche ihm das Waſſer nicht; ſchon 1506. habe Zwingli zu predigen angefangen." „Da ſey noch, ſagt der Zimmermeiſter, in Deutſchland alles in der Dummheit geweſen," und der Wirth bemerkt: „und wie Luther ſein Unweſen angefangen habe zu treiben, habe er gleich mit Prügeln drein geworfen." In dem Geſpräche Luthers mit dem Landgrafen hält ſich der Vf., wie er in einer Note bezeugt, ſtreng an die Wahrheit, an *Adami vita eruditorum*, an Luthers Tiſchreden (eine zuverläſſige Quelle!) und an Luthers Büchlein vom heil. Abendmahl. Dieſs kann man auf ſich beruhen laſſen; aber dagegen iſt es um ſo ärger, wenn der Vf. in der Verſammlung der Räthe und Bürger zu Zürich einen Rathsherrn Marquard überwieſen werden läſst, daſs er Banditen gedungen habe, um Zwingli durch ein Bubenſtück aus dem Wege zu räumen, und dabey einer dieſer Banditen von dem Rathsherrn ausſagt, derſelbe habe, um ihn, einen armen Teufel, dazu zu bewegen, ihm eine päpſtliche Bulle gezeigt, in welcher Zwingli für einen Ketzer erklärt werde, und als er noch nicht hätte wollen, einen Brief von *Luther*, der Zwingli, Oekolampad und Conſorten ewig verdamme, und darauf ſey er den Handel eingegangen. (In einer Note ſind dann Stellen aus *Adami vita eruditorum in vita Lutheri*, und aus einem heftigen Briefe Luthers ausgezogen.) Und wer iſt nun dieſer Hr. *Joſeph Auguſt Eckſchlager*, der ſich bey der „Stadt Zürich," welcher er ſein Drama zueignet, und bey „jedem Verehrer Zwingli's" zu empfehlen glaubt, wenn er Luthern verhaſst mache, und Zwingli dagegen zum Heiligen erhebe? Er iſt ein katholiſcher Gelehrter, der, wie dem Rec., welcher ſich darnach erkundigte, glaubwürdig verſichert ward, damals, als er dieſe Schrift ſchrieb, in dem Bibliothek-Büreau des Freyherrn *von Aretin* zu München arbeitete. Wollte alſo vielleicht der Freyherr *von Aretin* die Proteſtanten entzweyen, um deſto leichter mit beiden Parteyen fertig zu werden? Wollte er den „ſüddeutſchen" Reformirten ſchmeicheln, während er die „norddeutſchen" Lutheraner beleidigte? Dann kennt er die rechtlichen Leute nicht, die er mit einander veruneinigen will; die reformirten Gelehrten laſſen ſich durch ſolche Künſte nicht beſtechen; ſie wiſſen Luthern und Zwingli ohne ihn zu würdigen, und er beurtheilt ſie in dieſem Falle nur nach ſich, wenn er ſich einbildet, daſs er ihre Gewogenheit dadurch erlange, daſs er Luthern auch hier einen Theil ſeiner Ehre abſchneide, um mit dieſem

ſem entwendeten Gute den von ihnen hochgeſchätzten Zwingli zu beſchenken; Schweizer, zumal reformirte Schweizer ſind geſchworne Feinde von Intrigen und Intriganten, und bey ſolchen Liebkoſungen iſt ihr Wahlſpruch: *Timeo Danaos, et dona ferentes.*

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Studien-Anſtalten.

#### *In Oeſterreich.*

Auf Befehl Sr. Majeſtät ſollen vier angehende walachiſche Cleriker aus der Diöceſe der Orientaliſchgläubigen in Siebenbürgen mit Stipendien nach Wien geſchickt werden, um in Wien (bey der kathol. theolog. Facultät?) ihre theologiſche Ausbildung zu erhalten.

Den Orientaliſchgläubigen Clerikern, die zu Czernowiz in der Bukowina eine eigene Clerikal-Schule haben, hielt Hr. *Ignatz Hakmann* ſeit 1810. Vorleſungen über Moral- und Paſtoraltheologie gegen eine jährliche Remuneration.

Se. Maj. haben im November 1811. befohlen, überall, wo ſich der Fall ereignet, daſs Kinder die Schule, zumal zu Winterszeit, wegen groſser Entfernung nicht beſuchen können, in ſo fern es die Kräfte des Schulfonds erlauben, ambulirende Schulgehülfen angeſtellt werden ſollen.

Die Schule der Neugriechen in Wien, welche zwey Lehrer *Charidion Popowitſch* und *Mich. Bojati* und 42 Schüler zählt, und ein verſichertes Vermögen von 301,000 Gulden (B. Z.) beſitzt, ſoll nunmehr nach der Art der evangeliſchen Schule in Wien behandelt werden. Künftig alſo ſteht ſie wie dieſe, unter der weltlichen Inſpection eines k. k. Rathes und ſtadthauptmannſchaftlichen Commiſſärs (Angermeyer). Zugleich hat man ſehr zweckmäſsig eingeſehen „daſs man nicht darauf dringen könne, daſs die Lehr- und Leſebücher bloſs griechiſche Ueberſetzungen jener Bücher ſeyn, die in den übrigen Schulen vorgeſchrieben ſind," doch werden die griechiſchen Schulbücher beurtheilt, bey dem Religionslehrbuch aber die Beurtheilung bloſs dahin beſchränkt, ob keine ſtaatsverderbliche oder intolerante Sätze darin vorkommen? (Vat. Blätter.)

Das k. k. *Thereſianum* zu Wien hat kürzlich durch Vermächtniſs eines Grafen Althann einen beträchtlichen Zuwachs zu ſeiner in liegenden Gründen beſtehenden, und eben deswegen ſoliden-Dotation, nämlich die Herrſchaft Zukerſtorf in Niederöſterreich erhalten.

Nunmehr iſt auch bey der *Realakademie* in Wien der Vortrag der latein. Sprache in auſserordentlichen Stunden geſtattet. Dieſen Vortrag hält Hr. *Joh. Mich. Härtel* gegen Honorar.

An der k. k. *Akademie der Künſte* iſt nunmehr eine neue Profeſſur der Theorie der Kunſt, d. h. der Archäologie und Aeſtetik errichtet, und dieſe dem Hn. *Joſeph Ellmaurer*, zeither Bibliothekar beſagter Akademie, und Bücherreviſionsamtvorſteher, verliehen. Derſelbe hat daher das letztere Amt niedergelegt.

### II. Beförderungen u. Amtsveränderungen.

Hr. *Franz v. Gerſtner*, Prof. der höhern Mathematik an der Prager Univerſität, Director der ſtändiſchen technologiſchen Lehranſtalt, iſt zum k. k. Waſſerbaudirector in Böhmen. und Hr. *Georg Fiſcher*, Prof. der Architectur an beſagter ſtändiſchen technologiſchen Lehranſtalt zum k. k. Landesbaudirector in Böhmen ernannt worden.

Der auch als Schriftſteller bekannte bisherige zweyte Kreiscommiſſär *Ignatz Richard Wilfling* iſt zum erſten Kreiscommiſſär im Kaurzimer Kreisamte, das ſeinen Sitz zu Prag hat, ernannt worden. (Annal. der Oeſterr. Lit.)

Hr. *Andre* in Brünn, Herausgeber des Heſperus und der ökonom. Neuigkeiten, hat die Direction der Brünner evangeliſchen Schule aufgegeben und die Privatanſtellung als Fürſtl. Salmiſcher Wirthſchaftsrath angenommen.

Auf Anſuchen ſämmtlicher Profeſſoren des philoſ. Studiums zu Wien iſt bewilligt worden, daſs dem k. k. Hof- und Burgpfarrer *Jakob Frint* die Doctorwürde der Philoſophie ohne alle vorgängige ſcharfe Prüfungen ertheilt werde, „indem er in ſeinem Religionshandbuche vollſtändige und ausgezeichnete philoſophiſche Kenntniſſe bewieſen habe." (Vat. Bl.)

Am Lyceo zu Linz iſt der juridiſche Profeſſor *Thaddäus Pleiner* mit ¾ ſeines Gehaltes jubilirt worden.

Hr. *Friedr. Anton Frank* iſt zum Prof. der Phyſik, Mathematik und Naturgeſchichte am Cilleyer Gymnaſium ernannt.

### III. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Doctor *Holzmann* zu Pulawi, einem Fürſt Czartoriskiſchen Städtchen im Herzogthum Warſchau, arbeitet an einem Werk über die ältere Diplomatik, und hat auch ſeit dem J. 1809. an öſterreichiſche Gelehrte allerley diplomatiſche Fragen ergehen laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 17. April 1812.*

## BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *De vera natura atque indole orationis graecae novi Testamenti commentatio.* Qua ad audiendam orationem, an et quatenus historico-critica interpretatio in libris N. T. adhiberi debeat, Prof. Theol. extraord. in Academia Gottingensi muneris rite adeundi gratia d. VIII. Sept. MDCCCX. habendam observantissime invitat M. *Henricus Planck.* 67 S. 4.

Wir eilen, die etwas verspätete Anzeige dieser kleinen Schrift nachzuholen, welche ein neues erfreuliches Zeugniss ablegt von dem lebendigen Eifer und dem echtphilologischen Geiste, mit welchem der Vf. derselben für die neutestamentliche Schriftauslegung wirkt. Sie soll die Vorläuferin einer grössern vom Vf. zu erwartenden Arbeit unter dem Titel: *Isagoge philologica in N. T.*, seyn, deren Inhalt sie vorzeichnet, und wirklich hat der Vf. mehrere, von den bisherigen Bibelauslegern fast gänzlich vernachlässigte, Seiten des neutestamentlichen Stils so gut hervorgezogen und so treffend beleuchtet, dass sich von seiner gröfseren Arbeit, zu deren recht baldiger Vollendung wir ihn dringend auffordern, ein ausgezeichneter Gewinn für die Wissenschaft erwarten läfst.

Nach jenem unseligen und für die Wissenschaft unfruchtbaren Streite über die Reinheit des neutestamentlichen Stils waren es vornehmlich drey Männer, welche sich um die richtige Auffassung der Gräcität des N. T. grofse und bleibende Verdienste erwarben, *Salmasius* (*de lingua hellenistica*), *Fischer* (*prolusss. de vitiis Lexicorum N. T.*), und *Sturz* (*de dialecto macedonica et alex.* Lipsiae 1808. 8.). Sie zeigten, dass die neutestamentlichen Schriftsteller in der seit Alexanders Zeit sich bildenden griechischen Volkssprache schrieben, dass diese eine vom Atticismus und der Schriftsprache überhaupt verschiedene Sprechart sey, aus einer Vermischung fast aller griechischer Dialecte entstanden; und wenn man gleich bey ihnen noch die genauere Deduction von der Entstehung dieses spätern Dialects vermisst, wenn gleich ihre Sammlungen noch nicht Alles erschöpften, was sich in dieser Rücksicht der Beobachtung darbot: so war doch der richtige Weg gezeigt, und es ist unbegreiflich, wie mehrere neuere Kritiker und Exegeten diesen Weg wieder verlassen, mit vager Inconstanz ihre Erläuterungen bald aus dem alten Atticismus, bald aus der neuen Gräcität entlehnen, und sich so unverzeihliche Versehen zu Schulden kommen lassen konnten. Dahin ist zu rechnen, wenn *Paulus* εὐσχήμων Marc. 15, 43 nicht für: wohlhabend, und τὰ γενέσια Matth. 14, 6 nicht für: Geburtstag, will gelten lassen, weil es die *guten* Griechen anders brauchen, und wenn *Schleiermacher* (Sendschreiben S. 37. 59) παιδεύειν 1 Tim. 1, 20 gegen den Zusammenhang durch: lehren, nicht: züchtigen, nehmen will. Hr. Prof. *Planck* dagegen geht auf der von jenen Dreymännern betretenen Bahn weiter fort, und macht es sich besonders zum Geschäfte, theils die Entstehung dieser spätern Volkssprache genauer historisch zu entwickeln (durch welche Entwickelung allererst manche ihrer Eigenheiten vollständig begriffen werden), theils die gelehrten Sammlungen jener Männer zu ordnen und aus eigner Beobachtung zu vervollständigen. Das eine ist in dem *ersten*, das andere in dem *zweyten* Theil dieser schätzbaren Schrift geschehn, welche überall von regem Beobachtungsgeiste, guter Combinationsgabe und gründlichem Studium der Grammatiker zeugt.

Im *ersten* Theile wird zunächst darauf aufmerksam gemacht, dass die spätere griechische Vulgärsprache (so möchten wir sie im Deutschen nennen), welcher die neutestamentlichen Schriftsteller angehören, wohl zu unterscheiden sey von der aus dem Atticismus hervorgegangenen διάλεκτος κοινὴ oder ἑλληνική, welche seit Alexanders Zeit die Büchersprache der griechischen Schriftsteller wurde, wenn sie gleich in manchen Stücken wiederum zusammentreffen. Unter der ersteren, von welcher hier die Rede ist, hat man nämlich den Volksdialect zu verstehn, welcher sich unter der Herrschaft der Macedonier über alle griechisch redende Staaten verbreitete, und sich vornehmlich dadurch bezeichnet, dass er alle vorher getrennte Dialecte vermischt, jedoch den, den Macedoniern eigenen, Dorismus vorherrschen läfst, dabey aber, wie natürlich, in jeder Provinz viele der dortigen Idiotismen beybehält, mithin in Attica am meisten Attisch, im Peloponnes am meisten Dorisch klingt u. s. w. *Fischer* legte nicht unpassend dieser Sprachweise den Namen macedonisch-alexandrinischer Dialect bey, weil jene Vermischung der griechischen Dialecte von den Macedoniern ausging, und die alexandrinischen Juden diese Sprechart zuerst zur Schriftsprache erhoben; *Sturz* nennt sie dagegen ebenfalls διάλεκτος κοινὴ, welches aber leicht zu Verwechselungen und Missverständnissen Anlass geben kann. Der Vf. macht auch gegen die erste Benennung einige Einwendungen, doch kann man sie immer gelten lassen, so bald sie nur richtig bestimmt ist, sonst würde auch *lingua vulgaris* (wobey man sich der in einem ähnlichen Verhältnisse zur Schriftsprache stehenden arabischen Vulgär-

gärſprache erinnern mag), den Begriff nicht unpaſſend ausdrücken. Als Quellen dieſer Volksſprache können angeſehen werden 1) diejenigen unter den κοινοῖς, welche es nicht verſchmähten, mehrere Eigenheiten des Volksdialects in ihre Schriften aufzunehmen, z. B. *Artemidor*, *Appian*, auch *Herodian*, in welchem *Irmiſch* mit vieler Genauigkeit die Spuren des Volksdialects nachweiſet; 2) die Grammatiker und Lexicographen; 3) die Schriftſteller ſelbſt, welche ſich dieſes Volksdialectes in ihren Schriften bedient haben, als die alexandr. Ueberſetzer des A. T., die neuteſtamentlichen Schriftſteller, die Verfaſſer der Apocryphen des A. und N. T., die apoſtoliſchen Väter, denen noch einige Fragmente aus neuern Komikern, einige Münzen und Inſchriften beygefügt werden können.

In dem *zweyten* Theile (S. 23 ff.) geht nun der Vf. die Eigenheiten dieſer ſpäteren Gräcität, welche im N. T. vorkommen (von welchen er aber alles Syntaktiſche ausſchlieſst), näher durch, indem er ſie unter folgende Rubriken ordnet. I. Einmiſchung nichtgriechiſcher Wörter in die ſpätere griechiſche Rede, im N. T. namentlich aramäiſche, lateiniſche, perſiſche, einige ägyptiſche. II. Eigenheiten der Rechtſchreibung und Ausſprache. Bey der groſsen Verſchiedenheit der ſpätern Schriftſteller in dieſer Hinſicht und dem Schwanken der Codd. konnte hier natürlich nur das ausgehoben werden, was ſich durch die Uebereinſtimmung der beſten Handſchriften und die Zeugniſſe der Grammatiker als eigenthümliche Schreibart der ſpätern Zeit bewährt. Dahin gehören, auſser den bekannten Formen γίνομαι, γινώσκω, νοσσός, die Wörter δίδραγμον für δίδραχμον, σαλπιστής für σαλπικτής, οὐδέν 1 Cor. 13, 2. für οὐδέ. III. Spätere Flexionen des Nomen und Verbi. Im Verbo iſt das meiſte aus dem Atticismus beybehalten, z. B. das doppelte Augment in den Formen ἠδυνήθησαν Matth. 17, 16; ἤμελλε Luc. 7, 2; die 2 Praeſ. βούλει, ὄψει, für βούλῃ, ὄψῃ, andere ſind der Vulgärſprache eigenthümlich, als die Endung αν für ασι in der 3 Plur. Perf., und οσαν für ον, im Imperf. und Aor. II., die Bildung des Aor. II. nach Art des Aor. I., weshalb der Vf. nach den beſten Codd. ἦλθατε, εἰσῆλθατε, ἐξῆλθατε leſen möchte, u. ſ. w. Auſser dieſen allgemeinen Bemerkungen führt der Vf. eine Menge Formen und Tempora einzelner Verba auf, welche, nach dem Zeugniſſe der Grammatiker, den ältern attiſchen Schriftſtellern unbekannt, als ſpäteres Sprachgut anzuſehn ſind. IV. Abweichungen in Hinſicht auf das Genus. V. Eigenheiten in Betreff ſpäter gebräuchlich gewordener Wortformen. Hierher gehören *theils* ganze Klaſſen von Formen, z. B. die Subſtantive auf μα, κατάλυμα, ἀνταπόδομα, αἴτημα. ἀσθένημα, ἀπόκριμα, wofür als altattiſch angegeben werden: κατάλυσις, ἀνταπόδοσις, αἴτησις, ἀσθένεια, ἀπόκρισις; mehrere Adjectiva oxytona auf ινός, καθημερινός, ὀρθρινός, πρωινός (welche Lesarten Apoc. 22, 16. vorzuziehn ſind); die häufigen Verba auf ω, z. B. ἀναχαινόω, ἀφυπνόω, δεκατόω, ἐξουδενόω u. ſ. w., wofür früher die entſprechenden Formen auf ίζω, ευω gebräuchlich waren u. ſ. w.; *theils* einzelne Wörter, für welche in ſpätern Zeitaltern beſondere Formen gebräuchlich wurden, als ἀλέκτωρ für ἀλεκτρυών, σκοτία für σκότος, οἰκοδομή für οἰκοδόμημα, μετοικεσία für μετοίκησις u. a. m., welche hier mit vielem Fleiſse und trefflicher Beleſenheit in den Grammatikern zuſammengeſtellt ſind. VI. Wörter, welche ſich in den ältern Dialecten finden, und in der ſpätern Vulgärſprache erhalten haben, bey den Attikern der blühenden Periode aber ungebräuchlich ſind. So z. B. ἔκτρωμα, Fehlgeburt, wofür die Attiker ἐξάμβλωμα gebrauchen, γογγύζω, γογγυσμός, wofür die Attiker τονθρύζειν, τονθρυσμός u. ſ. w. Ferner: Wörter, welche der ſpätern Vulgärſprache ganz eigenthümlich ſind, wobey jedoch nicht geläugnet wird, daſs ſie ſchon *früher* in der Volksſprache vorhanden ſeyn konnten, von accuraten Schriftſtellern aber verworfen wurden, z. B. μερισμός und διαμερισμός für διασμός, ἀναδασμός, ἀγαθοσύνη, wofür die Attiker χρηστότης vorzogen, ἀποκεφαλίζειν für καρατομεῖν u. ſ. w. Auſserdem gehören dahin im Allgemeinen die Hebraismen und Latinismen des ſpätern und helleniſtiſchen Dialects, auch die Bezeichnungen für ſpäter entſtandene, gröſstentheils jüdiſch-religiöſe Begriffe. VII. Wörter, welche in der ſpätern Sprache neue Bedeutungen bekommen, z. B. παρακαλεῖν, ermahnen, bey den Spätern (aber ſchon bey *Demoſthenes*) auch: bitten; παιδεύειν, erziehen, unterrichten, im N. T. auch: ſtrafen. Hieher gehört auch die groſse Zahl ſolcher Hebraismen, vermöge welcher griechiſchen Wörtern vor den neuteſtamentlichen Schriftſtellern alle die Modificationen der Begriffe zugeſchrieben werden, welche das denſelben Begriff bezeichnende Wort im Hebräiſchen zuläſst. Auch παιδεύειν, vergl. יסר und הוכיח, kann hieher gezogen werden. Die Rubrik Nr. VIII. hätte mit Nr. VII. füglich verbunden werden können. Die gegebenen Beyſpiele: μάμμη, Mutter, bey den Spätern: Groſsmutter; βρέχω, benetzen, bey den Spätern: regnen u. ſ. w., ſind wenigſtens den obigen völlig analog. Der Stil iſt nicht ganz frey von Wiederholungen und einigen unlateiniſchen Wendungen, z. B. S. 25. *neſcio, an* für: *ich* zweifele, daſs — (ſtatt: *neſcio, an non*); S. 65. *quoad* für: in Betreff u. ſ. w.

GÖTTINGEN, b. Dieterich in Comm.: *E. A. Ph. Mahn obſervationes exegeticae ad difficiliora quaedam Veteris Teſtamenti loca*, quae partim illuſtrantur, partim nova ratione explicantur. 1812. 48 S. 8.

Vorliegende kleine Schrift, wodurch der Vf., welcher ſeit drey Jahren der theologiſchen Repetentenſtelle zu Göttingen vorgeſtanden hat, ſich auch als Privatdocent im Fache der Philoſophie habilitirt, legt einen unverkennbaren Beweis ſeiner nützlichen und glücklich verwandten literariſchen Thätigkeit ab. Rec. findet es ſehr zweckmäſsig, zu dergleichen Probeſchriften im Fache der bibliſchen Philologie Bemerkungen über einzelne Stellen des A. oder N. T. zu wählen, weil der Vf. dann in den Stand geſetzt wird,

aus

aus dem Reichthum ſeiner Lectüre und ſeiner Collectaneen mit Freyheit das auszuheben, was ihm als *ſein* Eigenthum erſcheint, und Gelegenheit bekommt, durch Motivirung dieſer ſeiner eigenthümlichen Anſichten Scharfſinn, Gelehrſamkeit und richtige exegetiſche Grundſätze hinlänglich zu bewähren. Bey vorliegender Diſſertation iſt dieſes ganz vorzüglich der Fall, und ſie legt von der vertrauten Bekanntſchaft des Vfs. mit allen Hülfskenntniſſen zur altteſtamentlichen Exegeſe, von ſeinen richtigen hermeneutiſchen Grundſätzen, und ſeinem lebendigen Intereſſe für dieſes Fach ein erfreuliches Zeugniſs ab. Sollen wir ſie mit der in Nr. 326. d. A. L. Z. 1811. angezeigten Preisſchrift des Vfs. vergleichen: ſo iſt hier überall mehr Klarheit und Correctheit des Ausdrucks, weniger Schwankendes in den Grundſätzen, und man bemerkt überall mit Vergnügen das Fortſchreiten zum Beſſern. Wir können hiernach den Vf. ſehr zur Erfüllung ſeines in der Vorrede gethanen Verſprechens, bald einen neuen Theil ſeiner Verſuche erſcheinen zu laſſen, aufmuntern, und es wird ihm der Beyfall der Sachkundigen nicht leicht fehlen. Weil dann manche bey einer Probeſchrift obwaltende Zwecke wegfallen, wird der Vf. noch mehr auf Hervorhebung des ihm Eigenthümlichen und Wichtigern ſehen, und wir wünſchen, daſs er dann vornehmlich denjenigen Büchern des A. T., die von den Auslegern verhältniſsmäſsig am meiſten vernachläſſigt ſind, ſeine Aufmerkſamkeit widmen möge. Wir würden dahin unter andern eine Bearbeitung des Kohelet rechnen, die der Vf. ohnehin, wo wir nicht irren, in ſeiner Preisſchrift verſprochen hat.

Um das Publicum mit dem Inhalte dieſer Arbeit näher bekannt zu machen, laſſen wir jetzt eine genaue Darlegung und Würdigung ihres Inhalts folgen, hoffend, daſs der Vf. in der Strenge der Würdigung und Beurtheilung unſer Intereſſe für ſeinen Gegenſtand nicht verkennen werde.

Obſ. I. vindicirt für die Worte בִּפְרוֹעַ פְּרָעוֹת בְּיִשְׂרָאֵל Richt. 5, 2. die Erklärung der LXX, *Schnurrer's* und *Herder's* (in den theol. Briefen): daſs angeführt die Führer Iſraels, und wir ſtimmen den ſehr gut aus einander geſetzten Gründen völlig bey. Sie beruhen darauf, daſs פְּרָעוֹת 5 Moſ. 32, 42 deutlich *Führer* bedeute, daſs das Verbum פָּרַע doch am wahrſcheinlichſten eine jenem analoge Bedeutung habe, und endlich, daſs פְּרָעוֹת und עָם, das Anführen der Führer und die Willigkeit des Volks allein einen paſſenden Gegenſatz gebe. Ueberſehn hat der Vf. die ſehr erläuternde Parallele v. 9, wo חֹקְקִי יִשְׂרָאֵל und הַמִּתְנַדְּבִים בָּעָם eben ſo entgegen ſtehen. Unwichtiger iſt Obſerv. II, daſs פָּרוֹן Richt. 5, 7 *Anführer* bedeute, wie ſchon *Schnurrer* und *Schröder* zeigen. Im Liede der Debora würden wir dem Vf. vielmehr die ſchwierigen V. 11. 13. 29 u. a. zu Gegenſtänden einer genauern Unterſuchung empfohlen haben. Auch ein *Commentarius perpetuus* über dieſes noch zu wenig bearbeitete Lied würde von der Hand des Vfs. willkommen ſeyn. Die folgenden drey Obſervv. betreffen Stellen des Jeſaias. Kap. 17, 11 (am Ende) wird überſetzt: das Sammeln der Früchte wird ſeyn ein Tag der Trauer und des unheilbaren Schmerzes, wobey *Jarchi* und *Simonis* (nicht *Eichhorn*, wie der Vf. angiebt) im Ganzen vorangingen. Dem Vf. eigenthümlich iſt, daſs er נַחֲלָה für ein *Subſt. aegritudo*, *moeſtitia* nimmt, und das בְּ als *Beth eſſentiae*, was wenig zur Sache thut. 22, 2 ſoll חָלָל das erſte Mal *confodens*, i. e. *miles*, das zweyte Mal *confoſſus* bedeuten, was aber, andere Schwierigkeiten und die Unerweislichkeit dieſer Bedeutung abgerechnet, den ganz unpaſſenden Sinn einer *Erhaltung* der Kriegsmänner giebt. Die längſt beygebrachte Parallele Klagel. 4, 9 klärt den Sinn richtiger auf. Uebrigens iſt hier wiederum die Nachweiſung von *Kennicot's* Diſſert. mit Unrecht „*Eichhornii ſumme ingenio*" zugerechnet; ſie ſteht ganz wörtlich ſchon in der ältern Ausgabe, iſt aber ohnehin gerade kein Werk des Genies. Dem Vf. eigenthümlich, ſo viel wir wiſſen, iſt die Anſicht von Jeſ. 25, 11: *er* (Jehova) *breitet ſeine Hände in ihm* (auf dem Berge Zion) *aus, wie ein Schwimmer ſie ausbreitet zum Schwimmen* (d. h. ſehr weit): *aber jenes* (Moabs) *Uebermuth wird er demüthigen mit verſchloſſener Hand.* Er nimmt hier als Gegenſatz: die Hände ausbreiten, d. i. freygebig ſeyn, vgl. Sprüchw. 31, 20 und אֲרֻבּוֹת יָדַיִם verſchloſſene Hände, d. i. entzogene Hülfe. Gewiſs werden ihm dabey jedoch die hierbey eintretenden Schwierigkeiten nicht entgangen ſeyn, *theils* daſs die Art, wie der Schwimmer ſeine Hände ausbreitet, wohl das nach Hülfe Haſchen eines Verlorenen, kaum aber das ruhige Händeausbreiten eines Freygebigen male, *theils*, daſs עִם hier als *particula inſtrumenti* gefaſst werde, was kaum zuläſſig iſt: denn wie es bey der obigen Wendung eine „*durationis perpetuitas*" anzeige, iſt noch weniger klar. Obſerv. VI. überſetzt Sprüchw. 7, 21: רֹב לִקְחָהּ *laevitas verborum ejus*, wie das par. חֵלֶק שְׂפָתַיִם, nach dem arab. لعق eingekochter Obſtſyrup, welches hier für etwas Süſses überhaupt ſteht, und לֶקַח Worte, ſonſt Lehre. Aber wie miſslich, ein ſo gewöhnliches Wort, wie רֹב, in einer ſo unerweislichen Bedeutung zu nehmen! Einer ſo ängſtlichen Befolgung des Parallelismus auf Koſten des Sprachgebrauchs bedarf es gewiſs nicht. Rec. ſtimmt wenigſtens *Arnoldi* bey, nur iſt als Parallelſtelle 6, 25, nicht 4, 25, wie dort verdruckt iſt, zu vergleichen. No. VII. vindicirt für דֹּדִים Hohesl. 1, 2. 4, 10 die Bedeutung: Küſſe, *ſuavia*, mit Vergleichung von Stellen aus arab. Dichtern, in welchen der Kuſs mit *Wein* und *Honig* verglichen wird. Rec. giebt dieſer Erklärung Beyfall, wenn man nur die Bedeutung von דֹּדִים Liebesgenuſs, ableiten will, was das Wort oft und unbezweifelt heiſst, nicht von דוּן, ſpielen. Dieſelbe Bedeutung wird auch auf דֹּדִים Sprüchw. 5, 19 angewandt, welches nicht zu emendiren ſey. No. VIII. beſchäftigt ſich mit Hiob 5, 5, wo der Vf. mit 3 Codd. lieſt: אֶל מְצִנִּים יִקָּחֵהוּ *quinimo abſcondentes (plura) ſecum auferunt*, vgl. صان für صون *repoſuit, recondidit.* Allerdings ſehr paſſend. Obſ. IX. beſchäftigt ſich mit dem ſchwierigen יְחִיתֵן Hab. 2, 17, welches der Vf. für

für die chald. Form 3 *Fem.* Plur. Fut. Kal von חָתַת II *insidiatus est* nimmt und grammatisch auf בְּהֵמוֹת bezieht; also: *und Verheerung durch wilde Thiere schreckt (dich)*. Der Einfall ist nicht unglücklich, hat aber ausser der vom Vf. angeführten Schwierigkeit, dass ֶ— in Pausa für ֵ— stehe, viele andere, z. B. die zwar gewöhnliche, aber unpassende Vergleichung von חָתַת *insidiari*, den Umstand, dass die Chaldäer keine Verba ע״י, wenigstens kein Fut. Peal davon, haben, dass man im zweyten Satze, eben so wie im ersten, ein Suffixum erwarte u. s. w. Die Widerlegung der übrigen Auslegungen hat sich der Vf. zu leicht gemacht, indem er gerade die beiden besten verschweigt. Die gegenwärtige Lesart ist Pausa für חֵתֶן, und von *de Wette* glücklich ausgedrückt durch: *und des Wildes Verstörung, die es schreckte*. Man zieht ֶ— auf בְּהֵמוֹת, und supplirt אֲשֶׁר. Das übrige versteht sich von selbst. Doch möchten wir des Parallelismus wegen die Lesart יִחַת bey den LXX, Syr., Arab., Chald. folgen. — Beyläufig noch einige Bemerkungen über hebräisches Metrum und Dichtersprache, worin aber das über die hebräischen Grammatiker in Rücksicht auf die Accente Gesagte — zu hart ist. Observ. X. beleuchtet das Stammwort גּוּר, welchem Hab. 3, 18. Ps. 2, 11. Hos. 9, 1 die Bedeutung: verehren, beygelegt wird. Der Vf. will dies nicht aus der Verwandtschaft des גּוּר mit وجل erläutern (wiewohl dieses גּוּר, יָגוֹר وجل für sich hat), sondern von den religiösen Tänzen, die durch גּוּר bezeichnet wurden, herleiten. Aber גּוּר scheint: beben, fürchten überhaupt, vgl. Hos. 10, 5 und die Ausleger zu Ps. 2, 11, namentlich *de Wette* zu d. St. — Gegen die Latinität verstösst auf dem Titel das: *in commissione ap. Henr. Dieterich;* mit der Wahrheitsliebe des Vfs. (s. S. 6.) können wir aber nicht reimen, wenn er gleich S. 7. über eine *infausta nostrorum temporum dubitandi libido* klagt, besonders in der Verbindung, in welcher diese Aeusserung steht.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Studien-Anstalten.

#### *In Ungarn.*

An der *K. Ungrischen Universität* zu Pesth studierten im J. 1810. unter 566 Zuhörern folgende Protestanten und Orientalischgläubige: Studenten der Rechte 8 Lutheraner, 11 Reformirte, 5 Orientalischgläubige; Studenten der Medicin, Chirurgie und Pharmaceutik: 9 Luth., 12 Ref., 7 Orientalischgl.; Studenten der Philosophie und praktischen Geometrie: 12 Luth., 5 Ref., 12 Orientalischgl. Zusammen 29 Lutheraner, 28 Reformirte, und 24 Orientalischgläubige.

Die Ofner, zur Pesther Universität gehörige, Sternwarte ist durch Vorsorge des Prof. *Pasquich* mit guten Instrumenten versehn. Im J. 1807. gab sie auf solche meist vom Hn. *Reichenbach* in München verfertigte Instrumente 8000 Silbergulden aus.

Das *General-Seminarium* in *Pesth*, das im J. 1805. von Tyrnau nach Pesth versetzt worden (vormals *Collegium rubrorum* in Tyrnau), ist mit den Gütern der Propstey Altofen dotirt, enthält 58 auserlesene Zöglinge der Theologie aus allen Diöcesen, lässt diese während 4 Jahren durch den Unterricht der Professoren der Theologie an der Pesther Universität zu künftigen Professoren der Theologie und öffentl. Diöcesan-Aemtern bilden, und wird von einem Rector regiert, den der Erzbischof von Gran, oder nach ihm ein älterer Erzbischof candidirt, aber der König ernennt und besoldet.

Die Debretziner ref. Herren Professoren *Budai*, *Varga*, *Sarvári* haben bekanntlich schon für mehrere Wissenschaften ungrische Vorlesebücher drucken lassen. Die Zweckmässigkeit hievon bewähren deren 2te Auflagen. So ist von *Esaias Budai's* Gesch. Ungerns bis zur Schlacht bey Mohács (A. L. Z. 1807. Nr. 160.) eine neue verb. Auflage erschienen. Debretzin 1811. 328 S. 8. So von ebendesselben Weltgesch. *(Közönséges Historia)* bis zum Untergang des oriental. Reichs die 2te Auflage verm. und verb. 1811. 372 S. 8. ebendas.

### II. Vermischte Nachrichten.

#### *Aus Oesterreich.*

Hr. *Friedrich Schlegel* hat den Anfang seiner Vorlesungen über die Geschichte der Literatur auf den 24. Februar 1812. angekündigt. Diese Vorlesungen werden in einem Gasthofe wöchentlich zwey Mal von 12 bis 1 Uhr gegen ein Honorar von 12 Fl. W. W. gehalten; es sollen deren in allem etwa 15 seyn. Die Literatur in ihrem vielfachen Einflusse auf das wirkliche Leben (heisst es im österreichischen Beobachter), auf das Schicksal der Nationen und den Gang der Zeiten darzustellen, ist die vornehmste Absicht dieser Vorträge. Den Plan des Ganzen wird Hr. *Schlegel* in der ersten Vorlesung darlegen, und nach einer allgemeinen Einleitung vorzüglich die neuere Literatur ausführlich darstellen.

Die *Ackerbaugesellschaft für Wien* und *Nieder-Oesterreich*, die einige Zeit lang unthätig gewesen ist, scheint nun wieder durch die Thätigkeit ihres Protectors, des Erzherzogs *Johann* Kaiserl. Hoheit, zum neuen Leben zu erwachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. April 1812.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Universitäten.

#### Verzeichniss

der von der Breslauer Universität im Sommerhalbenjahre 1812. vom 13ten April an zu haltenden Vorlesungen.

#### *Gottesgelahrtheit*

A) *der katholischen Confession.*

Die *neutestamentliche Sprache*, und die *Echtheit des ersten Briefes Pauli an den Timotheus* behandelt Hr. Prof. *Köhler* wöchentl. 2 St.; in Privatstunden erklärt er die *Psalmen Davids* w. 2 St.

Die *Erklärung des Evangeliums Lucä* setzt Hr. Prof. *Scholz* öffentl. fort w. 2 St. Eben so seine *Vorlesungen über die Archäologie der Hebräer.* Auch erbietet er sich privatim zur *Einleitung in die Schriften des A. T.*

Eine *homiletische Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien* giebt Hr. Prof. *Haase* priv. w. 2 St.

Das *öffentl. Kirchenrecht* lehrt Hr. Prof. *Pelka* nach seiner *analysis juris ecclesiastici* öffentl. w. 2 St. *Ebenderselbe* trägt vor:

Die *Geschichte der christl. Kirche von Constantin dem Großen bis auf die Zeiten Gregor des VII.* nach seiner *epitome historiae ecclesiae christianae*, w. 2 St. In Privat-Stunden:

Die *theologischen Beweisquellen* nach eigenen Heften, w. 1 St.; und

Die *merkwürdigeren Controversen aus der Kirchengeschichte der ersten Periode* nach eignen Heften w. 1 St.

Die *Hermeneutik des N. T.* Hr. Prof. *Scholz* öffentl. w. 2 St. lateinisch.

Die *Dogmatik* lehrt Hr. Prof. *Hoffmann* öffentl. w. 4 St. Privatim liest er:

Ueber die *Cäremonien bey der Ertheilung der Sakramente* und die *Literargeschichte der Dogmatik*, w. 2 St.

Die *Moraltheologie* liest Hr. Prof. *Haase* nach Wanker's christlicher Sittenlehre öffentl. 4 St. w.

*Ebenderf. Apologie der christl. Religion* 2 St. w.

Hr. Prof. *Legenbauer* wird privatim die *verschiedenen Arten der Kanzelvorträge* behandeln, nebst prakt. Anl. zum Declamiren.

B) *der protestantischen Confession.*

*Einleitung in das Studium der gesammten Theologie* trägt, nach *Schleiermacher's* Grundriss, Hr. Prof. *Gaß* w. 3 St. vor.

Den *Propheten Jesaias* erklärt Hr. Prof. *Middeldorpf* w. 6 St.

*Auserwählte Stellen des A. T.* erklärt in lateinischer Sprache im theol. Seminarium Hr. Prof. *Augusti*, w. 2 St.

Das *Evangelium Johannis* interpretirt Hr. Prof. *Schulz* w. 2 St. öffentl.

Die *Paulinischen Briefe an die Thessalonicher, Titus, Galater, Korinther, Timotheus u. Römer, Derf.* w. 6 St.

Die *Briefe an die Korinther u. Römer* Hr. Prof. *Middeldorpf* w. 6 St.

Exegetisch-praktische Vorlesungen über die *Briefe an die Philipper, Colosser u. Thessal.* hält Hr. Prof. *Möller.*

Eine *allgemeine Uebersicht der christl. Kirchengeschichte* trägt, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Augusti* vor, w. 6 St.

Den *ersten Theil der christl. Religions- und Kirchengesch.* nach Schröckh Hr. Prof. *Schulz*, w. 6 St.

Den *zweyten Theil der Kirchengesch.* Hr. Prof. *Scheibel* w. 6 St.

*Jüdische Geschichte und Alterthümer Derf.* 2 St. w.

*Historisch-kritische Einleitung in die symbolischen Bücher der lutherischen Kirche* Hr. Prof. *Augusti* öffentl.

*Christliche Dogmatik* lehrt Hr. Prof. *Möller.*

*Theologische Moral Derselbe.*

*Homiletik* trägt, in Verbindung mit prakt. Uebungen, Hr. Prof. *Gaß* vor, w. 2 St.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium über Gegenstände der christl. Dogmatik* wird Hr. Prof. *Möller* im theol. Seminarium halten.

*Uebungen* im *Interpretiren, Disputiren* und in *schriftlichen Ausarbeitungen* wird Hr. Prof. *Schulz* mit den Mitgliedern des theologischen Seminar's anstellen.

#### *Rechtswissenschaft.*

I. *Vorkenntnisse und Grundwissenschaften.*

1) *Encyklopädie und Methodologie des Rechts*

a) öffentl. 2 St. wöchentl. Hr. Prof. *Meister* nach seinen Vorerkenntnissen;

b) gleichfalls öffentl. 2 St. w. Hr. Prof. *Unterholzner* nach seiner Einleitung in das juristische Studium. München, bey Fleischmann, 1812.

2) *Rechts der Natur.*

Hr. Prof. *Meister* in täglicher Privat-Vorlesung nach seinem Lehrbuch.

II. *Vorlesungen über das gesammte positive Privat-Recht des Preußischen Staates.*

1) *Institutionen desselben.*

a) Hr. Prof. *Meister* nach seinem Lehrbuch.

b) Hr. Prof. *Madihn* gleichfalls nach eigenem Lehrb.

c) Hr. Prof. *Unterholzner* nach eigenem systematischen Plan.

2) *Pandekten*, oder *ausführliches System des gesammten positiven Privat-Rechts.*
   a) Hr. Prof. *Meister* täglich nach dem v. *Eggers*schen Auszug aus dem Landrecht.
   b) Hr. Prof. *Madihn* nach seinem Pandekten-Lehrbuch.

III. *Vorlesungen über das römische Recht insbesondere.*
1) *Ueber die Heineccius'schen Institutionen*, Hr. Prof. *Zachariä* täglich.
2) *Reines römisches Privatrecht*, nach dem Handbuch des Prof. *Schmalz*, Hr. Prof. *Meister*.
3) *Römische Rechtsgeschichte*, in *Verbindung mit dem Staatsrecht der Römer*, nach den Haubold'schen Tabellen, vier Tage w., Hr. Prof. *Meister* öffentl.

IV. *Special-Theile der Rechtswissenschaft.*
1) *Ursprünglich deutsches Privatrecht*, Hr. Prof. *Madihn* nach Runde.
2) *Wechselrecht*, nach eigenen Dictaten, *Ebenderf.*
3) *Erbrecht*, *Derselbe*, nach eigenem Lehrbuch.
4) *Lehnrecht:*
   a) in Fortsetzung Hr. Prof. *Madihn*, nach Böhmer.
   b) Hr. Prof. *Zachariä*, nach Böhmer.
5) *Philosophisches Criminalrecht*, Hr. Prof. *Unterholzner* w. 2 St. öffentl.

V. *Examinatorien und Disputatorien* Hr. Prof. *Zachariä*.

## *Arzneykunde.*

*Encyklopädie* und *Methodologie* der medicinischen Wissenschaften lehrt Hr. Prof. *Mendel* öffentl. 2 St. w.; wie auch Hr. Prof. *Meyer*, nach seinem Versuch einer systemat. Encyklop. der Medicin.

Den *Celsus* erklärt Hr. Prof. *Berends* w. 1 St. öffentl.

Die *Osteologie* lehrt Hr. Prof. *Otto* öffentl. 2 St. w.

Die *vergleichende Anatomie Derselbe* privatim.

Die *Sinnenwerkzeuge* und *Nervenlehre* Hr. Prof. *Hagen* w. 3 St. öffentl.

Die *Gefäßlehre Derselbe*, privatim w. 2 St.

Die *pathologische Anatomie* des Menschen und der Thiere Hr. Prof. *Otto* privatim.

Die *Lehre von den Temperamenten* trägt Hr. Prof. *Bartels* 2 St. öffentl. vor.

Die *Physiologie Derf.* nach seinem Lehrbuch täglich privatim, und Hr. Prof. *Meyer* w. 4 St.

Die *Anthropologie* lehrt Hr. Prof. *Bartels* privatim 4 St. w.

Die *Heilmittellehre* Hr. Dr. *Wendt* 4 St. privatim.

Die *Lehre von den Giften* und *Gegengiften* handelt *Derf.* privatim w. 2 St. ab.

Die *allgemeine Krankheitslehre* Hr. Prof. *Meyer* privatim w. 4 St.

*Specielle Nosologie* Hr. Prof. *Berends* privatim w. 5 St.

Die *Heilkunde der hitzigen Krankheiten Derf.* privatim 5 St.

*Anleitung zur ärztlichen Technik*, verbunden mit klinischen Uebungen, giebt *Derf.* täglich und öffentl.

*Gerichtliche Arzneykunde* lehrt *Derf.* priv. 5 St. w.

Ein *Examinatorium* hält *Derf.* 1 St. w.

Die *Krankheiten des weiblichen Geschlechts* trägt Hr. Prof. *Mendel* w. 2 St. privatim vor.

Die *Geburtshülfe Derf.* priv. 5 St. w.

*Anleitung zur geburtshülflichen Klinik* giebt *Derf.* priv. S. *Naturwissenschaften.*

## *Philosophische Wissenschaften.*

Einen *Grundriß der Geschichte der Philosophie* giebt Hr. Prof. *Rohowsky* in 2 öffentl. St. wöchentl. Auch wird Hr. Prof. *Rathsmann* in 2 Privatstunden wöchentl. die *Geschichte der ältern Philosophie* lateinisch vortragen.

*Logik* lehrt Hr. Prof. *Rathsmann* w. 3 St. privatim.

*Logik* und *Dialectik* Hr. Prof. *Thilo* privatim.

Die *Hauptgrundsätze* der *Schelling'schen Philosophie* trägt Hr. Prof. *Thilo* priv. vor.

*Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Rohowsky* priv. 4 St. w.

*Seine Disputirübungen über philosophische Gegenstände* wird Hr. Prof. *Thilo* in öffentl. Stunden fortsetzen.

*Theorie der Sprache* oder *allgemeine Sprachlehre* trägt Hr. Prof. *Rathsmann* öffentl. 3 St. w. vor.

## *Mathematische Wissenschaften.*

Die *Arithmetik* lehrt Hr. Prof. *Rake* privatim w. 4 St., und schickt voraus eine kurze Einleitung in die Mathematik.

Die *Anfangsgründe der Algebra* trägt Hr. Prof. *Brandes* privatim vor, zeigt ihre Anwendung auf die Theorie der krummen Linien, und fügt die ersten Elemente der Differential-Rechnung hinzu.

Die *Anwendung der Algebra auf die Geometrie*, und *der Geometrie auf die Algebra*, oder die *analytische Geometrie*, mit Einschluss der Lehre von den Kegelschnitten, lehrt Hr. Prof. *Rake* öffentl. 4 St. w. nach Lorenz und nach eigenen Heften.

*Ebene* und *sphärische Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Rake* privatim nach Lorenz 2 St. w.; eben so Hr. Prof. *Brandes*, und zwar jene nach seinem Lehrbuche der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, diese nach eigenen Dictaten.

Den *ersten* Theil der *angewandten Mathematik*, nämlich die *Lehre vom Gleichgewichte* und der *Bewegung fester und flüssiger Körper*, wird Hr. Prof. *Brandes* nach G. G. Schmidt's Anfangsgründen der Mathematik, 2ter Theil, abhandeln.

*Einzelne Theile der angewandten Mathematik* wird Hr. Prof. *Jungnitz* nach Lorenz Grundriss und nach eigenen Heften privatim vortragen w. 2—3 St.

Die *theoretische Astronomie* trägt *Ebenderf.* nach Bode's Grundriss der astronomischen Wissenschaften w. 3 St. öffentl. vor.

## *Natur-Wissenschaften.*

Die *Experimentalphysik*, mit Ausschluss des chemischen Theils, lehrt Hr. Prof. *Jungnitz* privatim nach seinem Handbuche: Grundriss der Naturlehre, w. 2—3 St.

Die *Lehre vom Licht*, *Wärme* und *Farben* wird Hr. Prof. *Steffens* in öffentl. Stunden entwickeln.

Die *Elemente der heutigen Physik*, durch *Versuche erläutert*, wird *Derselbe* privatim vortragen.

Die

Die *Experimentalchemie* wird Hr. Prof. *Link* nach ſeinem Handbuche: die Grundwahrheiten der Chemie nach Fourcroy, Roſtock 1806, privatim lehren.

Die *Chemie der einfachen wägbaren Stoffe und ihre einfachen Verbindungen* wird Hr. Dr. *Fiſcher* 3 St. w. vortragen.

Ueber die *Reagentien* wird *Derſelbe* 2 St. w. Vorleſungen halten.

Die *Thatſachen des Galvanismus* wird *Derſelbe* durch Verſuche darſtellen, 2 St. w.

Die *allgemeine Naturgeſchichte* wird Hr. Prof. *Gravenhorſt* nach ſeinem eigenen Syſteme wöchentl. privatim 6 St. vortragen.

Die *deutſche Ornithologie* wird *Derſ.* nach Bechſtein's Taſchenbuche öffentl. 3 St. w. vortragen.

Ueber die *Kennzeichen der Gattungen und Arten der Pflanzen* wird Hr. Prof. *Heyde* wöchentl. 4 öffentl. Vorleſungen halten.

Die *Botanik*, beſonders *Anatomie* und *Phyſiologie der Pflanzen*, lehrt Hr. Prof. *Link* privatim mit Rückſicht auf ſeine Schrift: Grundlehren der Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen. Göttingen 1807.

*Botaniſche Excurſionen* wird *Derſelbe* in öffentl. Stunden Mittwochs nach Mittage anſtellen.

*Mineralogie* lehrt *Derſelbe* privatim.

Die *praktiſche Geognoſis* wird Hr. Prof. *Karl v. Raumer* öffentl. vortragen.

## *Kameraliſtiſche Wiſſenſchaften.*

Ueber die *politiſche Oekonomie* lieſet Hr. Prof. *Weber* w. 6 St. nach ſeinem in Kurzem herauskommenden Lehrbuche der politiſchen Oekonomie.

Die *Landwirthſchaftswiſſenſchaft* lehrt Hr. Prof. *Heyde* privatim w. 2 St. Hr. Prof. *Weber* lieſet über *Oekonomie* 6 St. privatim nach eigenen Sätzen, und zeigt dabey die ökonomiſchen Pflanzen und Sämereyen *in natura*, die Acker-Inſtrumente und Geräthe aber in Kupfern und Modellen vor.

Die *mechaniſche Agricultur* wird Hr. Dr. *Richſteig* privatim 3 St. w. nach Thaers Grundſätzen lehren.

Die *wirthſchaftliche Gärtnerey*, d. i. *Obſt-* und *Küchengartenbau*, wird Hr. Prof. *Weber* 2 St. w. öffentl. lehren.

Die *Lehre von der vegetabiliſchen Production* wird Hr. Dr. *Richſteig* 4 St. w. privatim vortragen.

Die *Grundſätze* und *Eigenheiten der verſchiedenen Ackerbauſyſteme* wird *Derſelbe* 2 St. w. privatim nach eigenen Dictaten aus einander ſetzen.

*Anleitung zur ökonomiſchen Literatur* giebt Hr. Prof. *Weber* privatiſſime, und zeigt die vorzüglichſten Bücher ſelbſt dabey aus ſeiner Bibliothek vor.

## *Staatswiſſenſchaft.*

Oeffentliche Vorleſungen über die *Staatsverfaſſung*, *Verwaltung* und das *Beſteurungsweſen von Großbritannien* wird Hr. Prof. *Friedr. v. Raumer* halten.

Den *erſten* Theil der *Politik*, d. i. die *Lehre von der bürgerlichen Geſellſchaft* und das *Staatsrecht* wird *Derſelbe* privatim vortragen.

## *Geſchichte.*

Eine *allgemeine Ueberſicht der ganzen Univerſalgeſchichte* wird Hr. Prof. *Bredow* öffentl. 4 St. w. geben.

Den *erſten* Theil der *Univerſalgeſchichte*, oder die *alte Geſchichte*, wird Hr. Prof. *F. v. Raumer* privatim vortragen.

Die *neuere Geſchichte der deutſchen Reichs* wird Hr. Prof. *Jung* nach ſeinem Lehrbuche 4 St. w. vortragen.

Die *Münzkunde* und *Chronologie* wird *Derſelbe* w. 2 St. lehren.

## *Philologiſche Wiſſenſchaften.*

Die *hebräiſche Sprachlehre* trägt Hr. Prof. *Köhler* öffentl. 2 St. Freytags und Sonnabends vor, und überſetzt *Vater's* hebräiſches Leſebuch.

Die *Anfangsgründe der ſyriſchen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Middeldorpf* nach Michaelis und Kirſch öffentl.

*Erläuterung einiger Briefe des jüngern Plinius* mit *Rückſicht auf Alterthümer* giebt lateiniſch Hr. Prof. *Rathmann* öffentl. 2 St. w.

Die *griechiſchen Alterthümer* wird Hr. Prof. *Heindorf* privatim 5 St. w. erklären.

*Anleitung zur Lectüre der griechiſchen Dramatiker* wird *Derſelbe* geben durch Erklärung der zu Halle 1787. erſchienenen *Tetralogia Dramatum graecorum*, 4 St. w.

Den *Philoktetes des Sophokles* erklärt Hr. Prof. *Rohowsky* öffentl. 2 St.

Die *Erklärung der griechiſchen Bukoliker* ſetzt Hr. Prof. *Heindorf* öffentl. 2 St. w. fort.

Die *Erklärung der Herodotiſchen Geſchichte des perſiſchen Krieges* ſetzt Hr. Prof. *Schneider* öffentl. 4 St. w. fort.

*Horaz'ens Sermonen* und *Epiſteln* erklärt Hr. Prof. *Heindorf* privatim w. 5 St.

Das *Leben des Caligula* aus *Suetonius* erklärt Hr. Prof. *Schneider* privatim für die Liebhaber der römiſchen Geſchichte und Alterthümer.

*Stilübungen* wird Hr. Prof. *Schneider* mit ſeinen Zuhörern halten, und ſowohl auserleſene Stellen verſchiedener lateiniſchen Schriftſteller frey überſetzen, als auch eigne Ausarbeitungen in lateiniſcher und deutſcher Sprache machen laſſen.

Ueber *der Niebelungen Lied* wird Hr. Prof. *v. d. Hagen* Privatvorleſungen w. 3 St. halten.

Die *Literaturgeſchichte des Mittelalters* und *des neuern Europa* wird *Derſelbe* privatim vortragen w. 3 St.

Unterricht in der *Franzöſiſchen Sprache* geben Hr. *Hardy* und *Poillon*, in der *Engliſchen* und *Spaniſchen* Hr. *Jung*, in der *Polniſchen* Hr. *Kallmann*. In der *Muſik* Hr. Kapellm. *Schnabel*, in der *Reitkunſt* Hr. *Wolny*, im *Fechten* Hr. *Ceſarini* der jüngere, im *Schwimmen* Hr. *Kraus*.

---

Auſser der Univerſitätsbibliothek ſtehn drey hieſige Stadtbibliotheken an beſtimmten Tagen zum öffentlichen Gebrauche offen: ſo wie der bey der Univerſität befindliche Apparat von phyſiſchen, aſtronomiſchen, anatomiſchen, phyſiologiſchen und naturhiſtoriſchen Inſtrumenten und Sammlungen den Liebhabern auf Verlangen gezeigt wird.

INTEL-

# INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

## I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von

*Goldfuß Naturbeschreibung der Säugthiere*

wird in der bevorstehenden Leipziger Ostermesse die *zweyte* Lieferung (enthaltend 18 Kupfertafeln und 20 Bogen Text) ausgegeben werden. Preis: 5 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 9 Fl. 54 Kr. Reichsgeld (mit 20 p. Ct. Rabatt bey unmittelbarer Bestellung bey der Commissions-Handlung d. W.).

Auf *jener* Messe sowohl, als auch jetzt schon *hier*, ist diese *zweyte*, so wie auch die *erste* Lieferung zu haben in Commission der

Palm'schen Universitäts-Buchhandlung.

Erlangen, den 10. März 1812.

---

So eben ist erschienen, und bey mir, wie in allen übrigen Buchhandlungen, gebunden mit einem sauberen grünen Umschlage versehen, für 1 Rthlr. 6 gr. zu haben:

*Wildberg's Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Dritter* Jahrgang. Auch unter dem Titel: *Universitäten-Almanach für das Jahr 1812.*

Dieser Jahrgang, welcher ganz die allgemein gebilligte Eintheilung des vorigen behalten hat, begreift in seiner *ersten* Abtheilung, neben den übrigen bereits vorgekommenen deutschen Universitäten, nun auch die vorher noch fehlende Universität zu *Freyburg*, und die neue Universität zu *Breslau*, und enthält in seiner *zweyten* Abtheilung *sechs* Aufsätze, die Universitäten betreffend, von verschiedenen Verfassern.

Neustrelitz, im März 1812.

Ferd. Albanus.

## II. Kunstwerke, so zu verkaufen.

*Anzeige vom Verkauf der Schellenberg'schen Gemäldesammlung von Insecten.*

Die in Wasserfarben gemalte Insectensammlung des im Jahr 1806. verstorbenen Malers und Entomologen, Hn. *Johann Rudolf Schellenberg* von *Winterthur*, wird zum Kauf angetragen. Dieses sehr interessante Werk, wahrscheinlich das erste und einzige in seiner Art, ist die Frucht mehrjähriger Arbeiten und eines unermüdeten Forschens des Verstorbenen, welcher mit seltenem Fleiss jedes Insect nach der Natur malte. Es ist hauptsächlich nach dem *Fabricius'schen* System geordnet und *besteht in* 60 *Bänden in* 8., die *gegen* 4000 *Arten* (wenigstens 4550 Abbildungen) meistens Schweizer-Insecten enthalten. Ohne zu erwähnen, dass diese Sammlung von der Hand eines der ersten und bekanntesten *Insectenmalers*, der zu *Sulzer's*, *Füssli's* und *Römer's* Werken über diesen interessanten Theil der Naturgeschichte die Zeichnungen und Kupfer lieferte, gemalt ist, erhält sie noch den grossen Werth, dass der Entomologe in derselben alle Gattungskennzeichen, Mundtheile, Füsse u. s. w. mit vorzüglicher Sachkenntniss und Sorgfalt bey jedem Insect, und zwar grösstentheils *mikroscopisch vergrößert*, abgebildet findet. Die Vergrösserungen, sey es nun des Insectes selbst, oder einzelner Theile desselben, belaufen sich *weit über* 8000. Die Menge der Verwandlungen, über 500 an der Zahl, meistens vom Ey an durch die verschiedenen Hautungen bis zum vollendeten Insect, vermehren den Werth dieses Werks.

In frankirten Briefen beliebe man sich an *Johann Ulrich Schellenberg-Biedermann* in *Winterthur* zu melden.

## III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

*Zur Hälfte herabgesetzter Preis eines Prachtwerks.*

In Commission der Palm'schen Universitäts-Buchhandlung zu Erlangen sind bis zur Leipziger *Michaelis*-Messe *dieses Jahrs* im zur Hälfte herabgesetzten Preis:

*Vollständige und durchaus schön ausgemalte Exemplare von Esper's ausländischen Tag-Schmetterlingen*

zu haben.

Dieses schöne und rühmlichst bekannte Werk ist geschlossen mit 16 Heften in gr. 4. Es enthält 63 auf holländischem Papier schön ausgemalte Kupfertafeln und 34, auf Schreibpapier gedruckte, Bogen Beschreibungen der in fremden Welttheilen einheimischen Schmetterlinge (bekanntlich die *prachtvollsten*).

Der Ladenpreis davon ist 26 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 48 Fl. Reichsgeld, und nun — bey unmittelbarer Bestellung und *gleich baarer Einsendung* des Betrags an die Commissions-Handlung — 13 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 24 Fl. Rhein., *welcher zur Hälfte herabgesetzte Preis aber nur bis zur nächsten Michaelis-Messe Statt findet.*

Eine französische *Bearbeitung* derselben besorgt der um die Entomologie Helvetiens so verdiente Hr. *v. Clairville*. Bereits ist davon die *erste* (in Strasburg mit typogr. Pracht gedruckte) Livraison erschienen und für den Preis von 2½ Laubthlr. ebenfalls in Commission der Palm'schen Universitäts-Buchhandlung zu haben.

Erlangen, den 10. März 1812.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Montags, den 20. April 1812.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken* Zustande des menschlichen Körpers. Eine Abhandlung, welche zu Amsterdam den Preis des Monnikhoffschen Legats im Jahre 1810 erhielt. 1811. 207 S. 8. (16 gr.)

Das Erklären der Vorgänge in den thierischen Organismen im gesunden und kranken Zustande hat so viel Dunkles, Verwickeltes, Misliches, dass selten ein unter noch so vielen Vorbereitungen, mit noch so viel Geist unternommener Versuch, uns hier tiefern Aufschluss zu geben, unsre Erkenntniss zu erweitern, glückt. Die umfassendste Reihe von zuverlässigen Thatsachen, wie wir sie z. B. über den Umlauf des Blutes, über das lymphatische System, über das Athemholen besitzen, bringen nur sehr allgemeine Sätze aufs Reine, welche das Innere, Bestimmende der organischen Thätigkeiten, ihre Gesetze, ihr gegenseitiges Einwirken wenig oder gar nicht aufhellen, höchstens nur, wenn wahre Entdeckungen zum Grunde liegen, einige sehr grobe Züge der Verhältnisse darstellen, unter denen einzelne Functionen zu Stande kommen. Will uns jemand tiefere Blicke in die thierische Oekonomie thun lassen, ihr eigentliches Treibwerk nicht blos anatomisch, sondern nach dem Spiel der Kräfte entwickeln, die es in Bewegung setzen, so ergiebt sich gewöhnlich bald, dass er aus seiner Phantasie, nicht aus der Natur schöpft. Es ist hier der Ort nicht zu erörtern, was diesen wichtigen Zweig unsers Wissens bis jetzt, zum grösten Theil wohl auf immer unerforschbar macht. Aber die vor uns liegende Schrift giebt uns eine neue Veranlassung zu beklagen, dass die vorzüglichsten Schriftsteller, die sich der Bearbeitung physiologischer und pathologischer Gegenstände unterziehen, in dem, was sie selbst leisten wollen, so häufig von einer Täuschung ergriffen werden, welche sie das Unangemessne, Falsche, Einseitige ihrer Muthmasungen verkennen lässt; dass sie so wenig Gebrauch von der wahren wissenschaftlichen Methode des Forschens machen, die keinen Grundsatz aufstellt, ohne die Art und den Grad seiner Gewissheit zu bestimmen, ohne zu untersuchen, wo und wie er Anwendung leidet und mit welchem Recht daraus Folgerungen zu ziehen sind. Eine Keckheit des Vorwärtsschreitens, ohne die Lokkerheit des Bodens, auf dem man steht und die Luftigkeit des Punktes, wohin man will, zu erwägen; eine Vermessenheit des Erklärens, ohne zu prüfen, ob es genügen kann, ohne den Umfang, die Schwierigkeit der Aufgabe in vollen Anschlag zu bringen, ohne das Wahre der Thatsachen und Grundsätze, von denen man ausgeht, vielseitig und tief zu erforschen, und sich selbst Zweifel zu machen, ob mag befugt sey, solche Schlüsse zu ziehen, ob man eine Ansicht nicht zu weit ausdehne, ob man nicht übersehe, was sonst noch von Einfluss und Bedeutung hier ist, oder Begrenzung und Mäsigung gebietet. In allen Theilen philosophischer und historischer Erkenntnisse und in den medicinischen insbesondre ist in den letzten Zeiten so vieles umgestosen oder ungewiss geworden, was Jahrhunderte durch die grösten Geister gelten liesen: wir selbst haben, besonders in der Medicin und in Deutschland vielfach genug erlebt, wie schnell jetzt vielversprechende Systeme und Lehren aller Art, selbst wenn sie grosen Eindruck machten und viele Anhänger fanden, zusammenstürzen und ohne Nachklang in Vergessenheit sinken, dass wir endlich zum Nachdenken kommen und uns bestreben sollten, möglichst tiefer und fester zu begründen, was wir als neue Einsicht der Welt darbieten. Es thut wehe, in den englischen Zeitschriften so oft zu lesen, in welchem schlechten Ruf die jetzige deutsche Art der Bearbeitung der Medicin steht, und eingestehen zu müssen, dass ihr Urtheil im Allgemeinen nicht ungerecht ist. Nicht die sogenannten naturphilosophischen Aerzte allein sind es, die uns solcher, nur zu gegründeter Verachtung Preis gegeben haben; nicht das seichte, unangemesne Uebertragen der gewagtesten, schwankendsten Sätze einer in sich selbst nicht feststehenden Metaphysik, nicht das schiefe und voreilige Ergreifen jeder neuen physischen und chemischen Entdeckung, wie z. B. des Galvanismus, um sie zum Hebel der ganzen thierischen Maschinerie zu machen, und nach ihrer Analogie alles abenteuerlich zu deuten, nicht diese Verirrungen sind es allein, welche die Schriften deutscher Aerzte mit so vielen phantastischen Vorstellungen, die in dem anmasendsten Ton vorgetragen werden, anfüllen. Alle Mängel und Prätensionen einer schlecht geleiteten wissenschaftlichen Forschung können statt finden, wenn sich ihr Unternehmen auch nicht vom empirischen Boden erhebt, und sich nur an das, was die Sinne darbieten oder Thatsachen belegen sollen, zu halten vermeint. Beyspiele hierzu finden sich häufig in den neuesten deutschen Schriften, und die gegenwärtige des Hn. Geheimenraths *Sömmerring* kann vorzüglich zur Warnung dienen, zu welchen seichten Räsonnements, zu welchen unstatthaften Behauptungen selbst ein vorzüglicher Schriftsteller von

der bewährteſten Beſonnenheit und Zuverläſſigkeit in anatomiſchen Unterſuchungen, kann hingeriſſen werden, wenn er ſich auf das dunkle Gebiet der Phyſiologie wagt ohne den Compaſs der Kritik, ohne hier nach Tiefe und Umſicht zu ſtreben; nur von dem verderblichen Trieb beſeelt, anſcheinend recht viel und leicht zu erklären, nicht nur was ſeine Aufgabe verlangt, ſondern alles, was ſich nur einigermaſsen mit derſelben in Verbindung ſetzen läſst, ſtets ohne Anſtoſs, ohne Bedenklichkeit und Zweifel. Nicht das über alle Antaſtung erhabne Verdienſt dieſes vielfach achtungswerthen Gelehrten, als eines Anatomen vom erſten Rang zu ſchmälern, iſt der Zweck dieſer tadelnden Urtheile. Aber wir glauben, es werde bey der gegenwärtigen Lage der mediciniſchen Literatur in Deutſchland einen heilſamen Eindruck machen, etwas mehr Vorſicht und Bedächtlichkeit einflöſsen, wenn die Irrthümer und Uebereilungen eines ſolchen Veterans entwickelt und unſrer unbefangnen Ueberzeugung gemäſs frey beurtheilt werden. Auch ſind alle Unterſuchungen über Gehirn und Nerven von einem Einfluſs auf die allgemeinen Grundſätze und die ganze Denkart der Aerzte, daſs ein vorzügliches Intereſſe vorwaltet, hier nicht eine falſche Anſicht und eine ungenügende Art des Forſchens herrſchend werden zu laſſen.

Die Preisfrage der Monnikhof'ſchen Stiftung zu Amſterdam ſelbſt, deren gekrönte Beantwortung dieſe Schrift iſt, giebt der Kritik mannichfaltige und nicht geringe Blöſse. Sie ſagt: daſs man das Gewebe des ganzen Nervenſyſtems von einer feinen Flüſſigkeit durchdrungen — *penetré d'un fluide ſubtile* — finde. (Wer hat dieſe *feine Flüſſigkeit* gefunden? was berechtigt irgend einem darſtellbaren Saft der Nerven den Namen: *ſubtil* beyzulegen? Gehirn, Rückenmark, Nerven werden ein flüſſiges Weſen darbieten, iſt dieſes aber das *fluidum nerveum* in dem Sinne dieſer Preisfrage und der *Sömmerringſchen* Beantwortung, an das die Lebenskräfte dieſer Theile gebunden ſeyn ſollen? Giebt es Thatſachen, die zu dieſer Annahme hinlänglich berechtigen, welche jeden unbefangnen Forſcher als eine ſehr ſchwankende Hypotheſe gelten muſs? dieſer hier ſo beſtimmt ausgedruckte Satz iſt ſehr befremdend.) Dieſe feine Flüſſigkeit werde zu derſelben Zeit abgeſondert, als die ernährenden Partikelchen ſich bilden und vom Blut trennen; (wer hat das geſehen? wer weiſs das? woher die zuverläſſige Einſicht, daſs das alles *zu derſelben Zeit* geſchieht?) ſie werde von den Schlagadern der *Pia mater* des Gehirns und des Neurilems der Nervenbündel herbeygeführt, wenn nicht zur Ernährung beyzutragen, wenigſtens die Lebenskräfte der genannten Theile zu unterhalten (eben wurde dieſe feine Flüſſigkeit von den ernährenden Partikelchen deutlich unterſchieden, und nun wird es zweifelhaft gelaſſen, ob ſie nicht mit derſelben gleichen Zweck habe, und dann wird ihr als ein *wenigſtens* angehängt, was ihre höchſte Beſtimmung ſeyn würde, daſs ſie zur Unterhaltung der Lebenskräfte dieſer Theile beytrage). Dieſes *fluidum nerveum* könne nachmals nicht als ein Auswurfsſtoff — *comme excrementeux* — betrachtet werden (wenn es, vorausgeſetzt daſs es iſt, was es hier ſeyn ſoll, an die Nerven abgegeben hat, was dieſe von ihm zu erhalten haben, wenn es beygetragen hat, ſie zu ihren Functionen in Stand zu ſetzen, ſo iſt unbekannt, von welchem Gehalt und Werth es weiter iſt, was überhaupt übrig bleibt, ob dieſes anderswo und zu beſondern oder gewöhnlichen Zwecken brauchbar iſt oder — und das iſt ſo unmöglich nicht — aus dem Körper geſchafft werden muſs). Auch könne dieſes *fluidum nerveum* nicht unmittelbar in die Blutadern übergehen, ſondern müſſe eingeſaugt werden, um dem Umlauf des Blutes und der Säfte, die aus dieſem entſtehen, wieder gegeben zu werden; endlich um wieder die Fähigkeiten ihrer abſondernden Organe zu beleben. (Hypotheſen und nichts als Hypotheſen. Wahrſcheinlich iſt, daſs die Nerven, nicht nur als feſte Theile, ſondern auch die Flüſſigkeiten, die zu ihrer Integrität gehören, die vielleicht zur Vollziehung ihrer Thätigkeiten mehr oder weniger eine groſse Rolle ſpielen, das, was ſie nicht weiter bedürfen, was jetzt überflüſſig iſt, was neuem Anſchuſs oder Zufluſs Platz zu machen hat oder in jedem Moment des Wirkens unbrauchbar wird, von ſich zu ſtoſsen und der Abſorption darzubieten haben. Ob dieſe abſorbirten Säfte dann aus dem Körper treten oder in ihm von fernerm und einem beſtimmten Nutzen ſind, ob ſie eine gewöhnliche oder höhere Beſtimmung noch da haben, wo ſie nicht mit Nerven zuſammentreten, ob ſie an andern Stellen die Nerventhätigkeit von neuem beleben können; oder ſie für ſich allein in den Säften und in andern Organen erſetzen können, das iſt dunkel, zweifelhaft, zum Theil wohl zu verneinen.) Zu dieſer Einſaugung eigne ſich nun das Syſtem der lymphatiſchen abſorbirenden Gefäſse, die ihren Urſprung aus dem nämlichen Zellgewebe zu nehmen ſcheinen, welches die eben genannten empfindlichen und reizbaren Theile bildet und umgiebt, in welches die Nerven ſich verlieren, obgleich keiner der Zergliedrer, die das lymphatiſche Syſtem aufgeklärt haben, ſo viel man wiſſe, eine ſolche Reſorption dieſes *fluidum nerveum* angenommen und bewieſen, oder dieſen Gefäſsen zugeeignet habe. Es frage ſich nun, ob es evident anatomiſche und phyſiologiſche Gründe und überzeugende Beobachtungen der praktiſchen Medicin und Chirurgie gebe, die eine ſolche ſupponirte Reſorption dieſes Nervenſaftes durch die lymphatiſchen Gefäſse beſtätigen? und wenn dieſe Hypotheſe Wahrſcheinlichkeit habe, welche Folgerungen man aus ihr ziehen könne, ſowohl zur Aufklärung der Natur, Urſachen und Symptome der innern und äuſsern Krankheiten, die bis jetzt ſo ſchwierig zu erkennen waren, als in Bezug auf die Eigenſchaften und Fähigkeiten der Heilmittel, die zur Entfernung und Heilung dieſer Krankheiten ſich eignen. (Alles wiſſenſchaftliche Fragen iſt frey, aber man ſchlieſst doch aus der Art mancher Fragen beſonders für oder gegen den Geiſt und die Einſicht derer, die ſie aufwerfen, ſobald bey dieſen nicht eine ſokratiſche Schlauheit vorauszuſetzen iſt, grade auf dieſem Weg das Gefühl und Eingeſtändniſs des

Nicht-

Nichtwiſſens aufzudringen. *Evident* anatomiſche und phyſiologiſche Gründe, *Ueberzeugung einflößende* Beobachtungen aus der mediciniſchen und chirurgiſchen Praxis für die Einſaugung (die problematiſch iſt) des *fluidi nervei* (deſſen Daſeyn niemand darthun kann) durch die lymphatiſchen Gefäſse (welche die Zergliederer hier noch nicht dargeſtellt haben) zu verlangen, würde falls ein mediciniſcher Sokrates der jetzigen Zeit irgend einen neuern Sophiſten zur Löſung dieſer Aufgabe verleitete, dieſen ſo verwickeln, daſs ſich bald ergeben würde, er wiſſe oder beachte nicht, wie evidente Gründe, Ueberzeugung abdringende Beobachtungen beſchaffen ſeyn müſſen. Und die Amſterdamer Preisfrage fodert nun noch von den Reſultaten dieſer mehr als dunkeln Forſchungen die Aufhellung bis jetzt nicht erkennbarer Krankheiten, die Erweiterung unſers Vermögens, ſie zu heilen. Da der Vf. dieſer Preisfrage ſich nicht als ein Sokrates darſtellt, Hr. *Sömmerring* wohl irren kann, aber gewiſs ein ehrlicher, treuer Wahrheitsforſcher iſt, ſo ergiebt ſich aus unſern Bemerkungen, daſs ein groſser Theil des Tadels, der die Preisſchrift trifft, den Vorſtehern des Monnikhof'ſchen Inſtituts mit zufällt, daſs ſie nicht vom Vorwurf befreyet werden können, gefragt zu haben, wie es unſerm jetzigen Wiſſen nicht zuſagt, und den, welcher die Beantwortung übernahm, auf einen miſslichen, gefahrvollen Weg der Unterſuchung geleitet zu haben, mit Worten ſo reich an Irrthum, als wir eben dargethan haben.)

Mit vollem Recht, beginnt Hr. *S.*, ſcheine man angenommen zu haben, die Nerven würden durchaus von ihren Centralenden bis zu ihren peripheriſchen Enden von ihrer Gröſse angemeſsnen Arterien begleitet, welche ſich in ein ſehr feines Netz um und zwiſchen ihre Fäden verbreiten. Es lieſse ſich vielleicht, von Menſchen wenigſtens behaupten, daſs, den Seh- und Gehörnerven etwa ausgenommen, die übrigen Nerven, je kleiner ſie werden, gröſsre oder mehrere Arterien zur abſichtlichſten Begleitung beſitzen. Mit andern Worten: an den peripheriſchen Enden zeigen die Nerven den gröſsten Arterienreichthum. (Ob der an ſich richtige Satz, daſs die Nerven nicht aus hohlen, ſondern aus ſoliden Fäden beſtehen, aus dem hier erzählten galvaniſchen Verſuch ſo unwiderleglich erhellt, will uns nicht einleuchten, da das Zuſammenziehen der Muskeln durch galvaniſche Einwirkung auf ſo mannichfaltige Art bewerkſtelligt wird. Auch würden wir gerade daraus, daſs ein Nerve in dem Grade, in welchem er ſeine Feuchtigkeit verliert oder austrocknet, auch ſeine Fähigkeit den galvaniſchen Reiz zu erregen oder zu leiten vermindert, nicht aufs überzeugendſte bewieſen zu haben glauben, daſs ein Nerve, um ſeine Energie äuſsern zu können, der Feuchtigkeit ſchlechterdings nothwendig bedürfe.) Es erhelle, daſs die Schlagadern ſchon deshalb dem ganzen Nervenſyſtem ſo reichlich zugetheilt ſind, um es nicht bloſs zu ernähren, ſondern hauptſächlich um in den Nerven den Saft oder das *fluidum*, welches ſie zu ihrer Function bedürfen, unaufhörlich in hinreichendem Maaſse zuzuführen. (Ein ſehr übereilter Schluſs, in ſo fern er hier auf das *fluidum nerveum* bezogen iſt. Die ſo folgenreiche, ſtets rege Thätigkeit der Nerven erfodert unter jeder möglichen Vorausſetzung ihrer Wirkungsweiſe einen fortwährenden, wahren reichlichen Erſatz. Der Nerve ſelbſt muſs alsbald, und vollkommen wieder erhalten, was er als *ſolidum* in jedem Moment ſeines Wirkens verliert. Er kann, um zu ſeyn und zu leiſten, was er ſoll, des Hinzutretens verſchiedner Arten von Flüſſigkeiten bedürfen. Vielleicht kömmt einer derſelben die Bedeutung zu, das weſentlich zu begründen, was dem Nervenſyſtem obliegt, oder alle mögen nur entfernt, mittelbar, nicht weſentlich die Acte, die hier ſtatt finden, vermitteln, erleichtern, unterſtützen. Was läſst ſich hierüber mit Beſtimmtheit ſagen? Jede Hypotheſe, die man annimmt, hat ſo viel für ſich, als die man verwirft. Aber welche Meinung man gelten läſst, ſo wird es immer eines reichlichen Zuſtrömens von Flüſſigkeiten bedürfen, und die Menge der die Nerven begleitenden Schlagadern, beſonders auf der Peripherie erklärt ſeyn. Ein Gedanke, auf den Hr. *S.* nicht fällt, der aber ſehr nahe liegt, iſt daſs zur Action der Nerven eine ſtarke Erzeugung von Wärme nöthig ſeyn mag, und daſs das mit ein Grund der innigen Verbindung zwiſchen Nerven und Schlagadern ſeyn kann. Andre haben ja ſogar vermuthet, dieſe Verbindung kleiner Schlagadern und Nerven habe die Entſtehung der thieriſchen Wärme überhaupt zum Zweck.) Da die Natur oftmals durch ein und daſſelbe Mittel zugleich mehrere Zwecke zu erreichen pflegt, ſo erhellt, warum die peripheriſche Endigung der Sehnerven oder die *Retina* für ſich verhältnismäſsig wenigre und feinere Arterien braucht als z. B. der Nerve eines Fingers, weil ſie ſo nahe mit der einen Seite an der Glasfeuchtigkeit liegt, welche ihr gewiſſermaſsen einen Theil des *fluidi nervei* erſetzt, an der andern Seite aber von der Aderhaut umſchloſſen wird; warum die peripheriſchen Enden des Hörnervens oder die Nerven des Spiralblattes in der Schnecke des Ohrs und die Nerven der Bogengänge gleichfalls nur feine und wenige Nerven brauchen, weil ſie gleichfalls in einer Feuchtigkeit ſchwimmen. Die peripheriſchen Enden des Geſchmacksnerven brauchen ſchon reichliche und anſehnliche Arterien, um unter allen Umſtänden feucht, beugſam, rege und wirkſam zu bleiben u. ſ. w. (Dieſe merkwürdigen Ausnahmen erſchüttern die ganze Lehre des Vfs. Kömmt es bloſs auf Feuchtigkeit an, ſo wie auf Näſſe in galvaniſchen Verſuchen, ſo hat das was die kleinen Arterien den Nervenenden darbieten, nicht das Eigenthümliche, was dieſem eine ſo hohe Würde beylegt, was die wichtige Nerventhätigkeit einzig begründet, erklärt. Es iſt nichts weiter erforderlich als Hinzutreten einer Flüſſigkeit, von welcher Beſchaffenheit dieſe auch ſey, wenn ſie nur in gehöriger Menge da iſt; dieſe Flüſſigkeit iſt dann nur eine äuſsere *conditio ſine qua non*, nicht das *fluidum nerveum*, das den Nerven zum Nerven erhebt. Man erwäge: die höheren Sinne, Sehen und Hören werden vollzogen, ohne ſo viel von dem *fluido nerveo* zu bedürfen, weil benachbarte Theile ihnen

von

von ihrer Flüſſigkeit, die doch offenbar ganz andrer, geringrer Art iſt, zufließen oder zu ſtatten kommen laſſen. Sehen und Hören ſind überdieſs Functionen, die in viel anhaltendrer Thätigkeit ſind, als Schmekken und Riechen; durch den reichlichen Zufluſs des Speichels ſind aufserdem noch die Geſchmacksnerven ſtets mit mehr Feuchtigkeit umgeben als die Seh- und Gehörnerven. Aus letztrer Bemerkung erhellt, daſs es falſch iſt, Feuchtigkeit als bloſse Feuchtigkeit, nicht ihrer ſonſtigen Qualität nach hier in Betrachtung zu ziehen.) Je reichlicher überhaupt die Nerven mit Arterien verſehen ſind, deſto reichlicher wird jenen auch das *fluidum nerveum* zugeführt werden müſſen, (wenn das überhaupt in dem Sinn des Vfs. exiſtirt, wenn deſſen Abſonderung alleiniger Zweck des Hinzugeſellens der Arterien zu den Nerven iſt,) die Nerven daher auch nun deſto functionsfähiger ſich äuſsern (wohin ſoll aber das Sehen und Hören geſtellt werden?) und deſto kräftiger wirken können. Dieſes iſt wirklich der Fall bey Kindern. Nach Wahrnehmungen des *Ruyſch* bedürfe es keines fernern Beweiſes, daſs die Nerven der Kinder verhältniſsmäſsig reichlichere Arterien beſitzen, daſs ihre Nerven deshalb feuchter und weicher ſind, und daſs ſie ebenfalls auch verhältniſsmäſsig weit leichter und kräftiger wirken als bey Erwachſenen und abgelebten Greiſen. (Was *Boerhave* von *Ruyſch* anführt, ſcheint uns ſo beſtimmt nicht zu ſagen, was Hr. *S.* daraus folgert. In jedem Fall bedarf es noch eines gründlichern Beweiſes, um bey Kindern eine Beſchaffenheit der Nerven und ein Verhältniſs der Arterien zu denſelben anzunehmen, als hier ausgedruckt iſt. Führte der Vf. ſeine eigne Beobachtung dafür an, ſo wären wir ſchon befriedigt. Aber iſt es wahr, daſs die Nerven der Kinder weit leichter und kräftiger wirken als die Erwachſener? Leichter? die vorherrſchende Empfänglichkeit, Senſibilität geben wir zu. Kräftiger? eine vorwaltende Stärke des Wirkungsvermögens müſſen wir verneinen. Die gröſsre Intenſion, die ruhige Ausdauer und Zuverläſſigkeit, die nicht ſo leicht zu erſchütternde Normalität der Nerventhätigkeit Erwachſener in Vergleich mit Kindern bezeichnen doch wohl ein kräftigeres Wirken des Nervenſyſtems Erwachſener). Sollten nicht auch die Nerven des weiblichen Körpers, der ſeit den älteſten Zeiten für feuchter als der männliche gilt, aus mehrern Urſachen länger als der männliche den kindlichen Charakter dadurch behalten, daſs ſie reichlicher durch die Arterien mit dieſem *fluidum nerveum* begabt bleiben als der männliche Körper. (Sind aber ihre Nerven darum feuchter, weil es ihr Körper überhaupt iſt? und würde dieſe gröſsre Feuchtigkeit ihrer Nerven eine Folge von Ueberfüllung mit Nervenſaft, mit einem reinen, kräftigen Nervenſaft ſeyn? Das weibliche Geſchlecht tritt ſchneller aus den Kinderjahren als das männliche, fällt früher ins Altwerden; aber wahr iſt, ſeine Conſtitution bleibt dem Kindesalter ſtets analoger. Schwerlich das letztre deswegen weil ihnen mehr *fluidum nerveum* zu Theil wird.) Schlieſsen ſich etwa bey dem weiblichen Geſchlecht eine Menge feiner Arterien ſpäter als bey dem männlichen?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

## SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Dem Bacchus und Jocus*, geweiht von' *Friedrich Hophtalmos*, der ſieben freyen Künſte Magiſter, *Anhang von hundert der beſten ältern und neuern Geſellſchaftslieder.* 248 S. 12. mit einem Titelkupfer.

Dieſes Taſchenbuch begegnet einem Bedürfniſſe guter Sammlungen dieſer Art. Auch zeichnet es ſich durch ſeine Einrichtung ſchon vortheilhaft aus. Es enthält mehrere Rubriken. Die erſte begreift zwanzig neue Zechlieder, wahrſcheinlich alle vom Herausg. ſelbſt, einem unter ſeiner Vermummung wohl nicht ſchwer zu errathenden bekannten und beliebten Dichter unſers Vaterlands. Sie ſind gröſstentheils von eigener Compoſition, nur wenige, wie Nr. 3. nach *G. R. Weckherlin*, Nr. 5. nach *Desfontaines*, Nr. 10. nach *Philander von Sittewald* neu bearbeitet. Alle athmen den Geiſt froher Laune und ſind leicht und gefällig verſificirt. Die zweyte Rubrik *B.* enthält funfzig Trinkſprüche, ebenfalls vom *Herausg.* Eine bunte luſtige Reihe, gleichſam ſoviel kleine Strophen eines längeren Trinkgeſangs, deren jede doch ein kleines Ganze für ſich ſelbſt iſt wie 37.:

Keine Stunde läſst ſich bannen:
Drum genieſset, doch mit Maſs.
Brüder, alles eilt von dannen,
Wie der Wein aus meinem Glas.

58. Wacker üben wir die Lehren
Der Epikuräerzunft;
Doch wir wollen uns bekehren;
Nur gedulde dich, Vernunft!

Hierauf folgt: *Sermon en l'honneur des enfans de Bacchus à Cologne* 1689. — *Rede zur Ehre der Bacchuskinder in auferbauliche Reime gebracht* vom *Guardian Hilarius* im Kloſter zu ***. Dem franzöſiſchen Text iſt die deutſche Ueberſetzung gegenüber gedruckt. Beide laſſen ſich ſehr angenehm leſen. Die nächſtfolgende Rubrik *D.* begreift *hundert Epigramme auf Zecher.* Die meiſten ſcheint der Augenblick und beſtimmte Veranlaſſung geboren zu haben. Dadurch verlieren mehrere, jetzt aus ihrem engern Kreiſe, für den ſie gemacht wurden, herausgenommen, an allgemeinem Intereſſe.

Der Anhang enthält hundert der beſten ältern und neuern Geſellſchafts- und Trinklieder. Daſs hier die Namen *Goethe*, *Bürger*, *Stolberg*, *Voſs*, *Hölty*, *Müller*, *Claudius*, *Schiller* u. a. nicht werden vergeſſen ſeyn, läſst ſich erwarten; wenn ſchon mehrere gute von dieſen Dichtern vermiſst werden. Aber auch die von jüngern Dichtern ausgewählten Lieder ſind der Geſellſchaft werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 21. April 1812.*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird*, im *gesunden* und *kranken* Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

*Meynungen über die Existenz und Natur des Fluidi Nervei.* *Haller* handelt von ihm unter dem Namen *Liquor nervosus*, um ihn von dem Nervensaft zu unterscheiden, den man damals noch vom Gehirn nach allen Theilen hin, durch die Nerven fliessen liefs. *Hallers* eignes Urtheil war: *Ego quidem nullum unquam humorem qui meredtur nominari, tot in experimentis inque nervorum vulneribus et ligationibus vidi. Vaporem, qui in aquam colligatur, puto probabilem esse cum etiam adeps in ea tela colligatur.* Selbst *Reil* sagt in seinen höchst vortrefflichen *Exerc. anat. de structura nervorum* Fasc. I. p. 21.: *Fluidum nerveum nullus unquam probavit, immo, illud a cerebro, nec a nervis secerni, docetur.* Als Resultat der Forschungen der angesehensten Physiologen führt Hr. S. folgende Sätze auf: Die Erzeugung und Ernährung der Nerven hängt von ihnen selbst ab; sie besitzen eine vom Hirn unabhängige, eigne Wirkungskraft, ob sie gleich mit ihm in genauester Verbindung und Wechselwirkung stehen. (Verbindung und Wechselwirkung findet zwischen allen Theilen organischer Körper Statt. Die Nerven mögen noch so viel Selbstständiges haben, so stehen sie doch in einer grofsen Abhängigkeit vom Hirn und Rückenmark.) Die Nerven bedürfen zu ihrer Wirkung, oder um als Organe des Lebensprincips zu dienen, eben so gut als das Hirn eines mittelst der Arterien zugeführten *Fluidi*. Dieses *Fluidum nerveum* verhält sich aber nicht als ein jedem Zellstoff zukommender, gemeiner, flüssiger, wässeriger Stoff, sondern es scheint etwas besondres zur Bildung des Markes vorzüglich geeignetes, belebt werdendes oder selbst belebendes zu besitzen. (Was zu den Nerven zu ihrer Ernährung tritt, mufs alle Theile derselben zu ernähren im Stande seyn, darf sich nicht zur Bildung des Marks vorzüglich eignen. Das Neurilem ist sicher von grofser Bedeutung. Ob die hier genannte Flüssigkeit in einem andern Sinne belebt oder selbstbelebend wird, als solches von andern Säften gilt, die den festen Theilen zufliefsen und in sie übergehen, das hat keiner der Schriftsteller, die hier citirt werden, bewiesen, oder tief erörtert, das scheint selbst nur die Meynung weniger derselben zu seyn.) *Betrachtungen über den Ursprung und die Natur dieses Fluidi nervei.* Nach der Analogie der ganz besondern Beschaffenheit nicht nur des Blutes, sondern selbst der gröbern Einrichtung der Arterien des Hirns, müssen wir auf die Vermuthung gerathen, dafs auch die den Nerven eigenthümlichen Arterien etwas ihnen eignes haben, wodurch sie dieses *Fl. nerv.* absetzen oder secerniren, welches aber seiner Feinheit wegen unsern Sinnen entgeht. (Zwischen dem Gehirn und den Nerven ist doch der Unterschied nicht zu übersehen, dafs jenes ein Eingeweide ist, dessen Bestimmung ist, den höhern Functionen des Nervensystems einzig zu genügen, die einzelnen Nerven aber, wenn man die der Sinne ausnimmt, zu den Organen treten, um diese zu dem in Stand zu setzen, was sie zu leisten haben u. s. w. Indefs mag es seyn, dafs auch die Schlagadern der Nerven und ihr Blut was Eigenthümliches haben. Daraus ist aber nicht zu folgern, dafs das, was in die Nerven abgesetzt wird, die Potenz ist, die die Nerventhätigkeit unmittelbar und wesentlich bestimmt, und der Nerve blofs ihr Träger. Der Zufluss des Blutes ernährt den Nerven, mag ihm wohl Flüssigkeiten, Stoffe abgeben, die zu seiner Wirksamkeit durchaus erforderlich sind, deren unterbrochnes Zuströmen vielleicht den Nerven augenblicklich unthätig macht. Aber begründet das das Wagstück, irgend einer Absonderung aus den Arterien den Namen *Fluidum nerveum* beyzulegen, diesem alle die Eigenschaften zuzuschreiben, vermittelst derer es aller Nerventhätigkeit den Impuls, die Kraft, die Richtung giebt, in und aufser den Nerven alles bewerkstelligt? Und dieses *Fl. nerv.* soll sich der Nerve nicht selbst bilden, sondern seine Arterien gleich in ihn, so vollkommen ausgerüstet, einströmen lafsen??) Sind es denn nicht *lediglich* (?) die Fortsetzungen der überhaupt so wundervoll wirkenden Arterien, welche Schleim, Speichel, Fett, Thränen, Harn und Samen absondern? ist es nicht die arterioſe Vene, welche Galle absondert? Ob diese Fortsetzungen übrigens in eignen Poren oder secernirenden eignen Röhrchen bestehen, und ob diese durch Poren oder Röhrchen erfolgenden Erscheinungen von einer schon in ihrem Bau befindlichen sogenannten chemischen Verwandtschaft zu gewissen Blutttheilchen, oder von einer eigens gearteten Modification der Lebenskraft, mit der sie in jedem Falle begabt sind, abhängen, ist freylich nicht entschieden. Und gesetzt sogar, diese Poren oder Röhrchen würden nicht von den Arterien als Fortsetzungen derselben gebildet, sondern existirten gewissermafsen für sich selbst, so bleibt denn doch soviel entschieden und gewifs,

was im Laufe der Zeit verloren geht, als abgenutzt abgeſtoſsen wird, nicht wieder, wie in frühern Jahren, vollen Erſatz erhält. Was ſich neu anſetzt, mag auch endlich an ſeiner innern Güte leiden, daher die Nerven im hohen Alter auch trockner, graulich u. ſ. w. erſcheinen. Daſs mehr als in andren Lebenszeiten im Alter eingeſaugt werde, iſt alſo weder wahrſcheinlich, noch zur Erklärung der groſsen Veränderung, welche die Nerven im Alter erleiden, erforderlich. Iſt der Nerve erſt zuſammengeſchrumpft, ſo iſt er der Aufnahme von Flüſſigkeiten weniger fähig, und daher im Alter ſäfteleerer. Es würde höchſtens nur folgen, daſs mehr von den Nerven ſelbſt eingeſaugt werde, ohne Beziehung auf Einſaugung des *Fluid. nerv.* Aus dieſen Erſcheinungen ergiebt ſich alſo keine Evidenz der ſupponirten Reſorption des *Fluid. nerv.*) Zur phyſiologiſchen Evidenz für die Reſorption des *Fl. nerv.* führt er an die mit den zunehmenden Jahren allmählig abnehmende Regſamkeit, oder die ſich verringernde Fähigkeit der Nerven zur Empfindung und zur Muskelbewegung zu dienen. Das belebende Princip wird in zunehmenden Jahren im abnehmenden Maaſse den Nerven mitgetheilt; weil ſich täglich mehrere das *Fluid. nerv.* abſondernde Arterien ſchlieſsen, während daſs die Reſorption nicht verhältniſsmäſsig ſich vermindert. Alle Sinnorgane werden unempfindlicher, ſtumpfer, alle Muskelbewegungen beſchwerlicher, langſamer, unkräftiger und früher ermüdend, da ſogar immer mehr Nervenfäden durch die Auſſaugung (?) verſchwinden. „So nähert ſich denn auch auf dieſem Wege das natürlichſte Ende des Lebens, weil zuletzt die Zuführung dieſes die letzten Lebensreſte enthaltenden Saftes oder *Fluidi nervei* gänzlich aufhört!" (So verdanken wir alſo Hn. *S.* eine freylich nur zu hypotheſenvolle Geſchichte des *Fl. nerv.*, die bis zum Tod, aus Mangel deſſelben, pragmatiſch durchgeführt iſt. Hier, wie überall, drängen ſich uns nur Zweifel und Erinnerungen in Menge auf. Verknöcherung der Arterien iſt eine Wirkung des Alters. Trifft das auch die kleinern Schlagadern, ihre Fortſetzungen, die zur Secretion dienen? iſt das durch Thatſachen dargethan? Wir bezweifeln es. Findet es Statt, geht es, auch nur theilweiſe, bis zum Verſchlieſsen dieſer Schlagäderchen, und alſo zur Verminderung, ja bis zur Hemmung jeder Abſonderung aus denſelben, ſo iſt darum nicht auf ein Miſsverhältniſs zwiſchen der Abſonderung und Einſaugung des vermeinten *Fl. n.* zu ſchlieſsen. Reſorpirt wird im geſunden Zuſtand nur, was überflüſſig, unbrauchbar an der Stelle iſt, von der es aufgenommen wird. Mit dieſer phyſiologiſchen Evidenz ſteht es alſo nicht beſonders.)

Unter der viel verſprechenden Aufſchrift: *Obſervations convainquantes de pratique medicale et chirurgicale, qui confirment une telle reſorption ſuppoſée de ce Fluide nerveux par les Vaiſſeaux lymphatiques*, werden die Fälle aufgeführt, in denen bey Nervenleiden während des Lebens Veränderungen an den Nerven nach dem Tode bemerkt wurden. Man fand die Nerven geſchwunden, welk, durchſichtig, grau, knorpelig, hart, verkürzt, in eine wäſſerige, ſchleimige, fulzige Maſſe umgewandelt, oder ſonſt auf eine Art zerrüttet. Alle dieſe Verderbniſſe werden aus eigner und fremder Beobachtung dargethan. 33 Fälle von ſichtlicher Veränderung der Sehnerven ziehen beſonders die Aufmerkſamkeit auf ſich. Wer unbefangen dieſe Beobachtungen erwägt, wird ſelten eine fehlerhafte Reſorption aus den Nerven überhaupt und am wenigſten die des *Fl. nerv.* zu beſchuldigen Veranlaſſung finden. Wenn die einzelnen Nerven ſelbſt zu ſtark angeſtrengt, oder, wie bey Blinden und Tauben der Fall iſt, Jahre durch gar nicht gebraucht wurden, wenn eine beſtimmte Krankheit ſie ergriff, ihren Bau verletzte, oder ihre Vitalität lähmte, wenn benachbarte kranke Theile durch Druck u. ſ. w. einzelne Nerven in ihrer Thätigkeit lange hemmten oder ſonſt leidend machten, ſo artet endlich die Maſſe dieſer Nerven auf die angeführte Art aus. Die Reſorption aus denſelben wird zu Zeiten auch unnormal erfolgen, aber ohne gerade die Schuld dieſer krankhaften Veränderungen hervorſtechend zu tragen. Aber keine naheliegende Veranlaſſung findet ſich, hier etwas vom *Fl. nerv.* zu ſagen.

*Ueber die Folgen dieſer Einſaugung des Nervenſaftes auf die Erklärung der Natur, Urſachen und Symptome innerer und äuſserer Krankheiten, die bis jetzt dunkel waren, und auf die Auffindung der ihnen angemeſſenen Mittel.* Dieſes wegen ſeiner Feuchtigkeit zu einem palpablen Körper verdichtete *Fluid. nerv.* müſſe ſich in ſeiner Qualität und Quantität verändern können, und dann auch auf Veränderung der Structur und Energie des Zellſtoffes, der es enthält, von Einfluſs ſeyn. Die bis dahin nicht beachtete Schnelligkeit oder Langſamkeit ſeiner Secretion, ſeine Anſammlung oder Vermindrung, die Senſibilität oder Irritabilität der Faſern oder Stoffe, welche dieſes *Fl. nerv.* aufnehmen, können wenigſtens zum Theil zur Erklärung einiger Krankheiten beytragen, welche ſich durch die Wirkungen der Saugadern allein, nicht befriedigend erklären lieſsen. (Es laſſen ſich allerley Möglichkeiten aufſtellen, wo und wie es in der thieriſchen Oekonomie fehlen mag. Sie alle zu erwägen, iſt des denkenden Arztes würdig, der aber vor allem ſich fragen muſs, ob dieſe Abweichungen in der Wirklichkeit Statt finden, ſelbſtſtändig, vor ſich allein oder in Verbindung mit andern krankhaften Zuſtänden, von dieſen vielleicht abhängig, und vorzüglich ob und wie ſie beſtimmt zu erkennen ſind. Hätte der Vf. ſolche Betrachtungen angeſtellt, ſo würde er der Kritik viel weniger Blöſsen gegeben haben. Wenn er von ſeinem *Fl. nerv.* ſpricht, ſo wird der beſonnene Forſcher nur die Säfte darunter verſtehen, die in die Nerven treten, zum Seyn und Wirken der Nerven mehr oder weniger nothwendig ſind und beytragen, ohne daſs er Data kennt, irgend einer hier Statt findenden Abſonderung, einer Flüſſigkeit, die ihr Reſultat iſt, einen hervorſtechenden Werth beyzulegen, ſie herauszuheben, ihr alles, was hier, was in der thieriſchen Maſchine überhaupt geleiſtet wird, weſentlich und faſt ausſchlieſsend zuzuſchreiben, wie Hr. *S.* ſich erlaubt.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. April 1812.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird*, im *gesunden* und *kranken* Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 98. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. geht nun auf eine Betrachtung über, die für sich interessant ist, wenn sie auch nicht ganz hieher gehört und ihre Ausführung nicht genügt. Mineralien äussern aufs Gehirn und auf die Nerven nicht unmittelbar ihre ersten und vorzüglichsten Wirkungen, so sehr sie auch dem übrigen Körper nützen oder schaden, wenn man etwa Zinkblumen und Bismuthkalk ausnimmt. (Aber auch salpetersaures Silber und Kupfersalmiak sind sehr grosse Mittel gegen die Epilepsie.) Wer sahe nicht Menschen an Bley- oder Arsenik-, oder Sublimat-Vergiftung, an *Hyperemesis* von zu vielem Brechweinstein sterben, ohne dass ihr Hirn und ihre Nerven direct oder vorzüglich von diesen Giften angegriffen wurden? (Grosse Gaben einiger dieser metallischen Gifte äussern allerdings gleich eine so heftige Wirkung auf Magen und Gedärme, dass die grosen Krankheitszufälle und der schnelle Tod nur in Folge ihrer ersten Localzerstörung daselbst einzutreten scheinen. Diese heftigen Vergiftungen sind nicht die Fälle, welche die ganze Wirkungsart dieser mächtigen Stoffe auf die thierische Maschine aufhellen, weil hier ihr erster Eindruck gleich so stark hervortritt und mit so schrecklichen Zufällen begleitet ist, dass alle anderweitigen, geringern, spätern Folgen theils sich nicht zu entwickeln Zeit haben, theils zu sehr im Schatten stehen, um wahrgenommen werden zu können. Eine bedeutende Menge Arsenik und Sublimat verschluckt, zerrüttet Magen und Gedärme gleich so, dass das Leben bald geendigt ist. Wo es dennoch gerettet oder eine Zeitlang gefristet wird, zeigt sich, dass diese Gifte nicht minder dem Nervensystem, der ganzen Constitution nachtheilig sind. Lähmungen, Fieber, Schwächen aller Art, gestörte Geistesfunctionen treten reichlich genug hinzu. Wer die Wirkungen kleinerer oder allmälig gereichter Gaben von Arsenik erwägt, muss eingestehen, dass in diesem Gift, unabhängig von seiner Eigenschaft die thierische Faser anzufressen, zu zerstören, etwas ist, was das Leben selbst zu vernichten strebt, also wohl das Gehirn und die Nerven zu ergreifen vermag. Die chronische Vergiftung mit Sublimat kennen wir bey Venerischen, wenn sie unmethodisch mit diesem Präparat behandelt wurden. Abmagrung, Blutspeyen, zerrüttetes Nervensystem stellen sich hier als ihre Symptome dar. Wenn gleich der Unterleib der erste und vorzügliche Sitz aller Leiden der Bleyvergiftung ist, so ist doch aus diesen gehörig eingesehenen Erscheinungen selbst, wie nicht minder aus der damit verbundnen Lähmung der Gliedmasen u. s. w. leicht darzuthun, dass aller Nachtheil des Bleyes zuerst und wesentlich auf die Nerven fällt. Im Gegentheil erregen manche Pflanzengifte Entzündungen, Anfressungen des Magens.) Wenn man durch den Missbrauch des Kochsalzes die Knochen des ganzen Gerippes erweicht und zerrüttet fand: so bemerkte man doch keine damit dem Grade nach zu vergleichende Zerrüttung des Gehirns und der Nerven. (Gern hätte Rec. diese Stelle mit einem Citat belegt gesehen, da ihm diese Beobachtungen unbekannt sind.) Wenn sich nach verschlucktem Arsenik, Höllenstein, Scheidewasser, Vitriolöl, das Leben unter den heftigsten Schmerzen und Krämpfen endigte, so wirkten diese Gifte *gerade so*, als wenn sie auf die äusre, selbst todte Haut gebracht würden, nämlich durch chemische Zerstörung, wie ein Aetzmittel oder glühendes Eisen alles lebendige Thierische ohne Unterschied tödtet und zerstört (auf belebte Theile wirken diese Gifte und Zerstörungsmittel doch stets anders als auf todte). Mit einer Veränderung der Secretion und Resorption unsers *Fluid. nerv.* fängt wenigstens keins dieser Gifte an. (Von einer solchen Veränderung wissen wir überall nichts. Dass Arsenik und Sublimat aber das Nervensystem tief zu afficiren vermögen, Bleyvergiftung aber auf dasselbe ursprünglich und wesentlich falle, haben wir schon dargethan.) Offenbar anders als Mineralien wirken verschiedne Pflanzenstoffe auf Gehirn und Nerven, einige in Dosen von $\frac{1}{8}$ Gran und in Zeit von 2 — 3 Minuten. Hr. *S.* lässt das Princip dieser Pflanzenstoffe in die Nervenhüllen absetzen, das *fluidum nerv.* dadurch entstellt werden, dann verändert wieder eingesogen werden, um an andern Orten noch als Gift weiter zu schaden. (Das unwahrscheinlichste, was hier denkbar ist. Bey jeder Zergliederung des Gedankens wird er voll unhaltbarer Hypothesen sich darstellen. So viel wissen wir bestimmt von dem thierischen Organismus, dass ein Stoff nicht zu jedem einzelnen Theil desselben hingebracht werden muss, auf den sich seine Wirkung äussern soll, dass sich vorzüglich im Nervensystem und durch dasselbe Modificationen von jedem Punkt aus allenthalben hin, ja über das Ganze verbreiten können. Wir machen nur auf einen Fehlgriff besonders aufmerksam. Die geringen Gaben der Pflanzengifte hob der Vf. als eine Eigenthümlichkeit derselben aus. Gleichwohl soll sich ihr Princip in die Nervenhüllen absetzen, dem

Nervenſaft beymiſchen, von dem $\frac{1}{8}$ Gran, oder von den 15 Tropfen Sydenhamſchen *Laudanum* ſo viel übrig bleiben, daſs es als Pflanzengift zurück in die Saugadern, von da ins Blut wieder tritt, um noch an andern Stellen wirkſam zu ſeyn.) Wir ſchätzen die Eigenſchaften der Vegetabilien noch immer zu ſehr nach ihrem Geſchmack und Geruch: daher die Herunterſetzung des *Viſcus quercinus* (von welchem er bey Affectionen der Stimmnerven, ja ſelbſt gegen die Epilepſie die heilſamſten Wirkungen ſahe), der *Paeonia*, des *Onopordum*, der *Anagallis* u. ſ. w. So erwartet man faſt allgemein gröſsre antiſeptiſche Kräfte von der Schwefelſäure, ihrer chemiſchen Stärke wegen, als von dem Weineſſig. Und doch ſey er ſeinen Erfahrungen zu Folge innigſt überzeugt, daſs Eſſig mittelſt des Hirns und der Nerven, oder um beſtimmter (?) zu ſprechen, mittelſt unſers *Fluid. nerv.* und deſſen Reſorption, gegen die fürchterlichſten Faulfieber ſo kräftig wirkt, daſs ihm die mineraliſchen Säuren darin keineswegs beykommen. Er erkläre ſich dieſes freylich nicht lediglich (?) nach groben chemiſchen Einbeitzungen und Marinirungen, ſondern nach den Geſetzen des lebenden Organismus. Der ins Blut durch die Saugadern aufgenommene, folglich ſowohl durch die Lymphe des *Ductus thoracicus vertebralis*, als durch die Blutmaſſe ſelbſt temperirte Eſſig äuſsert wahrſcheinlich ſchon gleich auf das Blut ſelbſt dynamiſch ſeine antiſeptiſche Kraft (welche er auf das im Körper extravaſirte Blut, ja ſogar auf das aus dem Körper gelaſsne Blut äuſsert — auch dynamiſch fragen wir? — welches Blut hingegen durch die Schwefelſäure geſchwärzt und gewiſſermaſsen zerfreſſen werde) und wird vielleicht durch die Arterien dem für die Nervenhüllen ſecernirten oder eben zu ſecernirenden *Fluid. nerv.* beygemiſcht (der Eſſig!), und dadurch fähig, dieſes *Fluid. nerv.* in ſeiner geſunden Miſchung gegen alle Einwirkung eines ihm gefährlichen Contagium zu ſchützen u. ſ. w. (Die wunderliche Erklärung dürfen wir nicht erſt widerlegen. Aber die vermeinte Thatſache, daſs Eſſig in Faulfiebern anwendbar, und ſogar der Schwefelſäure vorzuziehen ſey, können wir nicht ungeprüft laſſen. Hr. *S.* ſpricht von ſeinen Erfahrungen, ohne ſie mitzutheilen, entzieht ſie alſo der Beurtheilung. Die Schwefelſäure iſt Rec. und ſo vielen bewährten Aerzten eines der gröſsten Mittel in Faulfiebern. Man nimmt ſo ziemlich allgemein jetzt an, die vegetabiliſchen Säuren ſagen den Entzündungsfiebern, den ſtheniſchen Zuſtänden zu; die mineraliſchen Säuren ſind dann ausgeſchloſſen, unpaſſend, eignen ſich mehr für die Fälle, wenn bey Aufwallung, oder Zerſetzung des Blutes die Kräfte geſunken, wenigſtens nicht gehoben ſind. Auf dieſe Unterſcheidung iſt viel Gewicht zu legen. Rec. ſah zwey Menſchen, die viel Eſſig eine Zeitlang genoſſen, um ihre Neigung zum Dickwerden zu tilgen, ſo verfallen, daſs der eine, ein Mann, auf eine kleine Veranlaſſung den Brand am Fuſs bekam, die andre aber, ein junges Frauenzimmer, auf immer eine ſchwache Conſtitution erhielt.) Beſtehe ſogar ein Theil unſers *Fl. nerv.* nach *Hallers* Vermuthung über den im Gehirn abgeſonderten Nervenſaft aus dem *ſpiritus rector* der Pflanzen, ſo habe er eine groſse Verwandtſchaft zu dem angenommenen Pflanzenprincip. Er wolle damit keineswegs die Gröſse der heilſamen Wirkung der Metalle, beſonders des Eiſens, ſelbſt zur Widerherſtellung des geſtörten Normalzuſtandes der Secretion unſers *Fl. nerv.* nur im allermindeſten verkleinern.

Auf einzelne Krankheiten trägt nun Hr. *S.* das Licht über, das ſeine phyſiologiſchen und pathologiſchen Begriffe von Secretion und Reſorption des *Fl. nerv.* verbreiten ſoll. *Spaſmi.* Das der Qualität nach veränderte *Fl. nerv.* reizt die Nerven. Ihm ſind oft andre ſcharfe Säfte beygemiſcht, z. B. bey heftigem Zorn *Galle*, die in die Nervenhüllen geräth! beſtehen die ſogenannten *Spaſmi ſine materia* (die vieles befaſſen, was nicht beſtimmt, nicht aufgeklärt iſt und zum Theil jetzt nicht mehr gelten kann) in einer unbekannten Qualitätsveränderung, die einem eigentlich Galvaniſirtwerden gleicht? Nützen denn Zinkblumen, Bismuthkalk in ſo gerigen Doſen, weil ſie mittelſt der ſecernirenden Arterien *an den eigentlich leidenden Ort der Nerven* gebracht, dieſe entgalvaniſiren? (Der menſchliche Verſtand, der in ſeinem feſten Gang ſo viel vermag, erſcheint uns nie dürftiger, als wenn er ſich ſo ins Blaue hin der Sucht alles zu erklären überläſst.) *Epilepſia. Schmerzen bey reinen Entzündungen* ſollen von Anſammlung des *Fl. nerv.* in den entzündeten Theilen entſtehen. *Cephalalgia.* Sogenannter *Kalender an Narben.* Die Nerven, welche bey Verwundungen oder durch Amputation durchſchnitten, oder durch den kalten Brand getrennt werden, bilden mit der Heilung an dieſen Stellen lebenslänglich bleibende Knöllchen, und zwar ein gröſsres oder dickres Knöllchen an derjenigen Fläche, die mit dem Gehirn in Verbindung bleibt, ein kleineres Knöllchen an der entgegengeſetzten Fläche (der Zuſammenhang der Nerven mit dem Gehirn iſt alſo für ihre eigne Erhaltung, Ernährung nicht ohne allen Einfluſs, eine Wahrheit, die Hr. *S.* in dieſer Schrift zu verkennen ſcheint), der neue Zellſtoff zwiſchen den auseinander getriebnen Nervenfäden *leidet* leicht bey Witterungsveränderungen, indem er nicht gehörig das Abſondern und Einſaugen des *Fl. nerv.* unterſtützt! *Nervorum inflammatio.* Die anſehnlichen Blutgefäſse der Nerven werden allen den Blutgefäſsen eignen Krankheiten ausgeſetzt ſeyn, einer Ausdehnung, Zuſammenziehung, Verſtopfung, endlichen Schlieſsung, alſo auch einer beſchleunigten Bewegung oder heftigem Eindringen des Blutes. Die Erfahrung beſtätige dieſes. Wie äuſserſt ſchmerzhaft muſs eine ſolche idiopathiſche Entzündung der Nerven ſeyn. Man müſſe auch eine chroniſche Entzündung der Nerven annehmen, wie die nervöſe Iſchiadik gröſstentheils ſey. Fangen nicht alle Arten des Typhus mit einer Art von Entzündung der Nerven an? (wir kennen keinen ſolchen Anfang des Typhus. Der Vf. beweiſe ihn!) Die *Paronychia*, Zahnſchmerzen, die Schmerzen vor und während der Menſtruation und bey Hämorrhoiden werden auch hieher gezogen. *Malum hypochondriacum.* Sollte nicht ſein wahrer Grund zunächſt mit in einer chroniſchen Qualitätsveränderung des *Fl. nerv.* des

gro-

groſsen ſympathetiſchen Nervenpaares und ſeiner abnormen Reſorption zu ſuchen ſeyn? Leiden an Hypochondrie deshalb vorzüglich ſitzende Gelehrte, Künſtler, Handwerker und Frauenzimmer, weil zur gehörigen Zuſammenſetzung des *Fl. nerv.* vorzüglich friſche, reine Luft gehört, die man ohne freyes, ungehindertes Athmen, welches die gehörige Mitwirkung des Zwergmuskels und der Bauchmuskeln erfodert, nicht erlangt? die Arterien der Nerven leiden nun an einem hinlänglich oxydirten Blut Mangel, können daher auch nicht gehörig beſchaffnes *Fl. nerv.* in die Aeſte des *nervus ſympathicus* abſondern u. ſ. w. Welche bequeme, dürftige Art zu erklären! *Photophobia tranſiens in Amauroſin. Phantaſmata Oculorum. Dolor Faciei.* Sehr klar ſcheint es ihm, daſs der Geſichtsſchmerz in einer Veränderung des in den Scheiden des *nervi infraorbitalis* befindlichen Safts beſteht, da er ohne Röthe und Geſchwulſt der Wangen iſt, ſo heftig wüthet, topiſch und nur auf einer Seite ſich zeigt, und heftiges Reiben ihn bisweilen auf eine Zeitlang aufhören macht. Beym Durchſchneiden des Stamms des *nervi infraorbitalis* müſſe man den Stamm der Arterie, welche dieſem Nerven das Blut zuführt, durchſchneiden; ein guter Gedanke. Das Localleiden laſſe ſich leicht erklären, weil der *nervus infraorbitalis* auſser mit einigen Fäden des *facialis* mit keinem andern Nerven eine Verbindung hat. (Der Schmerz erſtreckt ſich auf Ohren, Lippen, ſelbſt auf den Scheitel der leidenden Seite.) Das beſte Mittel ſcheint ihm Einreibung von *Calomel* in die innere Seite der Wange nach *Clare's* Methode, und Blaſenpflaſter und Cantharidentinctur auf die äuſsere Wange. *Hydrophobia.* Offenbar müſſen hier im Innerſten der verletzten Nerven Miſchungsveränderungen des *Fluid. nerv.* vor ſich gehen, welche ein vergiftetes *Fl. nerv.* ins Blut und auf andre Nerven leiten. Man ſoll den gegen dieſe Krankheit empfohlnen Eſſig, die *Inula Helenium*, *Anagallis* nicht ſo ſchnöde verachten. Die *Inula* leiſtet wenigſtens gegen die heftigſten Salivationen die auffallend beſten Dienſte. (Auf dieſe Erfahrung über den Nutzen der *Inula* gegen Salivation von Queckſilber ziehen wir die Aufmerkſamkeit der Praktiker, da alle geprieſenen Mittel gegen einen weit um ſich gegriffenen Speichelfluſs dieſer Art unwirkſam ſind. Rec., hat dieſem Rath des Hn. *S.* eine ſchnelle Hülfe in einem miſslichen Fall zu danken, wo ein Theil der vordern Zunge ſchon zerſtört war. Salzſäure, äuſserlich angewendet, hob die freſſenden Geſchwürchen der Zunge bald, jenes Mittel die Salivation, die ungewöhnlich ſtark und lang ſchon anhielt. Die Kranke konnte nicht ſprechen und kaum etwas ſchlucken. In einem andern Fall, der jetzt grade vorkömmt, verzögert ſie ihre Hülfe, wird ſeit 4 — 6 Tagen ohne Einfluſs auf den Speichelfluſs genommen.) *Diſcrimina lactis.* Sollte ſich die alte (aber fabelhafte) Bemerkung, daſs von Ammen geſäugte Kinder oft nicht der Mutter, ſondern der Ammen Gemüthsart annehmen, nicht aus der Reſorption des *Fl. nerv.* etwas näher erklären laſſen? das *Fl. nerv.* der Amme wird ihrer Milch beygemiſcht und aſſimilirt ſich dem *Fl. nerv.* des Kindes! *Febris intermittens.* Beſteht der Fieberſchauder, in einer veränderten Secretion des *Fl. nerv.*? *Variola. Schutzblattern.* Wäre es nicht wahrſcheinlich, daſs dem kryſtallhellen Saft, welcher als palpables *Vehiculum* des *Seminii* dieſer Krankheit dient, durch eine Beymiſchung des reſorbirten *Fl. nerv.* die ihm inwohnende belebende Kraft mitgetheilt wird, ſogar getrocknet nach mehrern Jahren noch das Vermögen zu behalten, gleichgeartete krankhafte Bildungen hervorzubringen, die man thieriſche Schmarotzerpflänzchen nennen könnte? Das 11 — 20 Tage lebende Pockenpflänzchen geht gleichſam mittelſt des ihm Nahrungsſaft zuführenden *Fluid. nerv.* auf, wächſt, befruchtet ſich, reift, fällt als Schorf ab u. ſ. w. An den Hautnerven ſtehe etwas ab, oder gehe verloren (die Zukunft werde vielleicht einſt entdecken was?), das ſie auſser Stand ſetzt, von neuem in dieſelbe Krankheit zu verfallen. Dieſe Hautnerven blieben aber zu andern Verrichtungen tauglich, ſo wie einer groben Vergleichung nach ein Zahn nicht merklich unbrauchbar wird, wenn durch ſanftes Abreiben etwas von ſeinem Schmelz verloren geht, oder ſo wie ein am Staar glücklich operirtes Auge ſogar ſeine Linſe verliert, ohne deshalb unbrauchbar zu werden, nur die Möglichkeit einer Linſenverdunklung ein für allemal wegfällt. So viel ſey doch gewiſs(??), daſs wenn der Körper durch die Impfung für das Pockengift unverletzbar wird, in ihm eine Veränderung vorgeht, die wünſchen läſst, auch die Schutzpockenimpfung entbehren zu können. (Solche Veränderung erregen auch die Maſern, das Scharlachfieber, der Stickhuſten, *Mumps* etc. ohne daſs alle dieſe verſchiedenartige Abſterbung der Nerven der Haut oder andrer Theile irgend einen ſichtlichen Einfluſs auf die Geſundheit, auf irgend eine Function äuſsert, ohne daſs es in einem Menſchen, der alle dieſe Krankheiten überſtanden hat, auf eine wahrnehmbare Weiſe in Bezug auf irgend etwas anders hergeht, als vorher oder bey Menſchen, die keine jener Krankheiten, die nur einmal befallen, überſtanden.) *Typhus. Reil* führt in ſeinen *Exercit. anatom. de ſtructura nervorum Faſc. I.* die Leichenöffnung *eines* am Typhus Verſtorbenen an, der beſondere Nervenleiden litt. Die Nerven (es wird nicht geſagt, ob alle oder nur einige und welche, nicht wie das Gehirn ſich verhielt) waren mit Blut getränkt, es hatte ihr innerſtes Mark durchdrungen. *Reil* ſetzte dieſe Nerven der Einwirkung der Salpeterſäure aus, *ſed pro colore flavo fuſco-ſordidum obtinebant.* Dieſe *einzelne*, nicht mit genügender Genauigkeit vorgetragne Beobachtung eines *beſondren* Falls von Typhus legt Hr. *S.* nun zum Grund, und folgert daraus auf alle Arten und Grade des Typhus. Das Anſehen lebendig geräderter Glieder komme damit überein; auch die Nerven ganz geſunder Leichen, wenn ſie zu faulen anfangen, bieten denſelben Anblick dar, wie man beym Skeletiren finde. Es heiſst nun: wie das quetſchende, contundirende, tödtende Rad durch äuſsere Gewalt zerrüttet, wie die Fäulniſs nach dem Tode die Nerven durch die Gewalt der eintretenden chemiſchen Verwandſchaft zerrüttet, ſo zerrüttet der Typhus durch Veränderung des Miſchungsverhältniſſes

ſes, oder durch ſogenannte innere Urſachen den Nerven. (Sollen Sectionen etwas aufzuhellen vermögen, ſo müſſen die Nerven unter ſo höchſt verſchiednen Umſtänden als Rädern, Verfaulen, oder Tod durch Typhus nicht einen und denſelben Anblick gewähren; aber vor allem muſs es bey jedem die höchſte Verwunderung erregen, daſs der Ueberſetzer des *Baillie*, dem die pathologiſche Anatomie ſelbſt ſo viel verdankt, aus einer einzigen unvollſtändigen Erzählung einer Leichenöffnung eines am Typhus Verſtorbnen auf die Natur und das urſprüngliche, weſentliche Leiden des Typhus überhaupt ſo entſcheidend und umfaſſend zu folgern wagt, einer Krankheit, die unter ſo vielen Formen ſich darſtellt.) Im Anfang des Typhus finde dieſe Art von Zerrüttung der Nerven nur im geringern Grad ſtatt, ſteige aber immer mit überhandnehmender Krankheit. Höchſt wahrſcheinlich ſcheint es ihm, daſs das erſte Stadium des Typhus aus dieſer ſchrecklichen wahrhaften Diſſolution der Nerven mit einem Andrang des Blutes gegen die Hüllen oder Scheiden der Nerven beginnt. Vielleicht verändre ein aufgenommener Krankheitsſtoff die den Nerven angehörende Arterien und ihre Secretion, wie Canthariden die feinern Nierenarterien, Queckſilber die Speicheldrüſenarterie. Die ganze Aetiologie aller Erſcheinungen des Typhus iſt nun leicht! In allen Arten dieſer Krankheit, ſelbſt bey der Peſt und dem gelben Fieber ſetzt er das mehrſte Vertrauen auf — guten, echten, durch Froſt concentrirten Eſſig, entweder als Dämpfe, Bähung, oder innerliche Arzney angewendet; in der That eine auffallende Vorliebe für den Eſſig! *Apoplexia.* Durch Brechmittel habe er manchen Schlagfluſs verhütet, ja manchen leichten Anfall deſſelben geheilt. *Arthritis. Metaſtaſes nerveae. Paralyſis.* Abgeſehen von den Lähmungen, welche durch irgend einen Druck auf das Centralende eines Hirn- oder Rückenmarksnerven entſtehen (endlich wird doch einmal des Einfluſſes von Hirn- und Rückenmark erwähnt), ſo iſt wohl für unwiderſprechlich anzunehmen: daſs aus zu ſtarker Anhäufung, ſelbſt eines mildern, in den Nervenſcheiden ſich anſammelnden Stoffes, er ſey nun feucht oder erdig, endlich durch den Druck auf den Nerven, Betäubung und gänzliche Lähmung erfolgen müſſe. Bey einer ſolchen Gelegenheit wird die Abſondrung und Einſaugung des *fluid. nerv.* leiden u. ſ. w. (Nur *eine* Art, wie Lähmung einzelner Theile für ſich allein erfolgt. Hier iſt auch eines Stoffes, der in die Nervenſcheiden ſich abſetzt, erwähnt, der vom *fluid. nerv.* unterſchieden wird.) Er hält viel von der Anwendung der Electricität, die bekanntlich dem Lauf der Nerven vorzüglich folgen ſoll. Es gelang ihm durch Galvaniſiren einen nach einem Schlagfluſs an den untern Gliedmaſsen gelähmten 60jährigen Mann wieder auf die Beine zu bringen. Er erklärt, wie ein Wechſelfieber manche hartnäckig ſcheinende chroniſche Lähmung heben kann. (Aber hat man Thatſachen, die dieſen wohlthätigen Einfluſs von Wechſelfiebern darthun? ſpricht *Boerhave* in der angeführten Stelle aus eigner Erfahrung? Wir bezweifeln beides.) Ein plötzlich aus irgend einer Urſache entſtehender heftiger Schmerz in den gelähmten Nerven, hebt dieſe krankhafte Beſchaffenheit, weil er neues Leben in dieſelben bringt. (Auch hier müſſen wir die Wahrheit des Factiſchen und der Erklärung in Anſpruch nehmen. Kann Hr. *S.* mit genauen Krankheitsgeſchichten Heilung chroniſcher Lähmungen durch heftigen Schmerz belegen? Bey einigen allgemeinen Lähmungen ſahe Rec. als traurige Zugabe, alle muskulöſen Theile abwechſelnd von Schmerz ergriffen werden.) *Phthiſis pulmonalis. Phthiſis nervoſa. Sudor colliquativus. Hydrops. Dyſenteria. Malum venereum. Cancer. Schnelle Fäulniſs der an übertriebner Bewegung Geſtorbnen.*

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Todesfälle.

Am 28. Februar d. J. ſtarb der Director des Gymnaſiums zu Holzminden und vormalige Prior des Kloſters Amelunxborn, *Joh. Heinrich Jacob Meyerhoff*, geb. 1770. zu Densdorf, einem Dorfe bey Braunſchweig. Als der Sohn eines zwar nicht unbemittelten Landmanns, der aber ſeinem unwiderſtehlichen Hange zum Studiren manche Hinderniſſe in den Weg legte, konnte er nur mit Bekämpfung vieler Schwierigkeiten und drückenden Umſtände, ſeine Studien auf dem *Collegium Carolinum* zu Braunſchweig, und den Univerſitäten zu Helmſtädt und Göttingen, wo er ſich beſonders unter *Heyne's* Leitung ausbildete und 1794. die goldne Preis-Medaille von der philoſophiſchen Facultät erhielt, fortſetzen. Noch in demſelben Jahre wurde er zuerſt Collaborator und 1802. zum Prior und Director des Gymnaſiums zu Holzminden ernannt, in welchem Berufe er ſich beſonders durch Beförderung einer beſſern Diſciplin und eines gründlichern humaniſtiſchen Studiums die ausgezeichnetſten Verdienſte erworben hat. Auſser mehrern nicht unter ſeinem Namen erſchienenen Ueberſetzungen aus neuern Sprachen iſt nur noch eine: *Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande der Kloſter- und Stadtſchule zu Holzminden*, Göttingen 1806. von ihm in Druck erſchienen, da ſeine Berufsthätigkeit und in den letzten Jahren lange anhaltende ſchmerzhafte Krankheiten ihn von literariſchen Arbeiten zurückhielten. Doch hat er noch in dem letzten Jahre einige Recenſionen für unſre Literaturzeitung geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Donnerstags, den 23. April 1812.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *S. T. Sömmerring über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers u. s. w.*

(*Beschluss der in No. 99. abgebrochenen Recension.*)

Wir schliefsen unsre Kritik mit einigen Bemerkungen. Hr. *S.* wagte es, eine Schrift über Nerven, Nervensaft und den weit ausgedehntesten Einfluss derselben auf die gesunde und kranke thierische Oekonomie zu schreiben, ohne vom Gehirn, vom Rückenmark, von den Ganglien und Geflechten der Nerven auszugehen. Er erwähnt dieser Theile kaum, nur sehr selten, und nie bey ihnen verweilend. Das ist höchst auffallend, thut allein schon dar, dass in diesen Untersuchungen ein irriger Pfad betreten wurde. Jeder Nerve mag für sich an den Stellen, wo er sich findet, Daseyn, Ausbildung, Ernährung erhalten, wenigstens in gewissem Maasse. Was ihn aber zu einem Theil des ganzen Nervensystems erhebt, mit den Nerven, mit denen er zunächst zusammenhängt, vielfach verwebt, dann mit Geflechten und Ganglien, Rückenmark und Gehirn in nähere oder entferntere Verbindung setzt, das macht ihn erst zu dem, was er ist und leistet, giebt ihm die Kraft und Würde, durch die er in den thierischen Organismen so hervorragt. Manche Leiden treffen nur einzelne Nerven, viele Uebel ergreifen zuerst örtlich einzelne Nerven, gehen von ihnen aus, oder äufsern sich besonders in ihnen, oft nur als ein Reflex der Affection des Ganzen. Aber mehrentheils, bey allen allgemeinen Krankheiten und bey der wichtigen Erwägung des Zustands der ganzen Constitution, kommt doch vorzüglich in Betracht, wie das Nervensystem überhaupt, Gehirn und Rückenmark mit inbegriffen, beschaffen ist, welchen Ton es hat, wie es in seinem ganzen Umfang gestimmt ist, und zu welchen Arten von Uebeln es sich neigt. Wir müssen erwägen, wie von dem allgemeinen Mittelpunkt, Gehirn und Rückenmark, oder von den kleinern Mittelpunkten, den Ganglien aus, auf alle oder einzelne Theile dieser Systeme hingewirkt wird, wie wieder zurück. Alles dieses ist hier nicht der Erörterung werth gehalten worden. Man sollte also erwarten, dass den Nerven für sich selbstständiges Vermögen und vielfacher Einfluss zugeeignet werde. Aber nichts weniger als dieses ist in dieser Schrift der Fall. Gerade die Nerven werden in ihr zu einer Passivität, Nullität heruntergesetzt, die ihnen weder in der Natur, noch bey andern Schriftstellern zu Theil wird. Die kleinen Schlagadern oder ihre Fortsetzungen bereiten das *Fluidum nerveum* in seiner vollen Kraft und Eigenthümlichkeit, setzen es schon völlig ausgebildet auf die Nerven in allen Punkten ab; die Nerven selbst sind nur der gleichgültige Hauptplatz seiner Thätigkeit, geben und nehmen ihm wesentlich nichts, verbrauchen nur einen Theil desselben. Ja, wenn es aus den Nerven in die Saugadern tritt, und durch diese anderswohin, wie stets der Fall seyn soll, so bleibt es doch noch immer das allvermögende *Fluidum nerveum*, das auch ohne Verbindung mit Nerven, in Vermischung mit andern Säften, oder auf andere Theile abgesetzt, seine Wunder vollkommen, ungeschwächt zu Stande bringt. Diese Preisschrift ist also nur als eine verfehlte Lobrede auf die Secretion der die Nerven begleitenden Schlagadern anzusehen; was diese absondern, das *Fluidum nerveum*, wird als ein Mittelding zwischen Leib und Seele, als das Band derselben, als das Organ des Lebens geltend gemacht; dann aber auch als Verdünnungsmittel des Chylus, als das, was die Lymphe krystallhell, bildend und belebend macht, aufgestellt. Es soll aus der Luft, aus ihrem Oxygen oder einem elektrischen Bestandtheil in uns übertreten. Starker Weinessig vermischt sich mit diesem Nervensaft und schützt ihn dann vor Verderbniss. Es ist niederschlagend, dass solche verkehrte, dürftige Vorstellungen in Umlauf von einem höchst schätzbaren Zergliederer gebracht werden können, der von lange her und mit grosem Erfolg *anatomische* Untersuchungen über das Gehirn und die Nerven zum vorzüglichsten Gegenstand seiner unermüdeten Forschungen machte.

Bis jetzt hatte man bey Beobachtung der engen Verbindung zwischen Schlagadern und Nerven immer nur erwogen, wie diese auf jene einwirken mögen. Selbst Hr. Doctor *Lucae* verfolgt in seiner trefflichen Schrift: *Quaedam observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes* etc. Frankfurt 1810., viel zu sehr diesen Gesichtspunkt. Es ist nicht minder wichtig, zu untersuchen, von welchem Einfluss die Arterien auf die Nerventhätigkeit seyn mögen. Diese Forschungen eingeleitet, und ein warnendes Beyspiel gegeben zu haben, wohin Voreiligkeit und Einseitigkeit hier führen, wird gegenwärtige Abhandlung des Herrn *Sömmerring* immer bemerkenswerth machen.

## PHILOSOPHIE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Ansichten der Gemüthswelt.* Von Dr. *Fr. Delbrück*, Königl. Preuss. Geheimen-Regierungsrathe u. s. w. 1811. XVI u. 328 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Mehrere zwar der hier vereinigten Aufsätze tragen das Gepräge einer wehmüthigen Erinnerung, mit welcher sie geschrieben wurden; zugleich aber erscheinen sie durchdrungen von dem Bewufstseyn der Kraft, welche die Seele aus ihrer Tiefe zu schöpfen vermag, Leiden der Gegenwart und der Vergangenheit nicht blofs zu ertragen, sondern auch umzuwandeln in Quellen eines freyern geistigen Lebens. Das Bewufstseyn dieser Kraft in den Seelen der Leser zu wecken, ist wohl der Hauptzweck dieser Schrift. Sie will nicht so sehr das entsagende Dulden lehren — oft nennt sich so das Verzagen — sondern Trost zusprechen will sie, und zugleich zur Zuversicht und zum freyen Muthe in der Trauer der Zeit erheben. Um diesen Zweck zu erreichen, richtet sie zur Gemüthswelt hin, wo das Reich Gottes wohnet und mit Licht, Glauben und Frieden den beseliget, der es in sich gefunden hat. Wir wollen den Vf. durch die reiche Mannichfaltigkeit seiner Ansichten begleiten, aber nur so viel davon mittheilen, als nöthig scheinen wird, die Leser dieser Anzeige einzuladen, sich durch längeres Weilen bey dem Buche selbst inniger mit ihm zu befreunden. Hier und da wird eine einzelne Stellen hinreichen.

Das Ganze wird unter drey Abschnitten begriffen. Mit den Worten: *Aufwärts! Vorwärts!* beginnt der erste, Worten, die einem niedergedrückten Leben, das Stärkung suchte, von einem Freunde zugerufen wurden, und deren ermuthigende Kraft so manche Seele bedarf. — Mit dem Muthe, zu dem der Geist dieser Worte erheben kann, wendet sich darauf der Vf. zu dem *Kriege*, dem schrecklichsten der irdischen Ereignisse, dessen schaudervolle Begleitung seinem Blicke so nahe lag. *Licht! Freude!* — ruft er — *auch in den Finsternissen des Krieges.* Dafs der Krieg manches Menschen Kraft entwickele und zur Darstellung befördere, wird zwar auch erwähnt; doch darum wird er nicht, wie wohl von andern geschehen, als wohlthätig oder gar als nothwendig zur Entwicklung der Menschheit gepriesen. Wie kann ihn auch deswegen ein Mensch preisen, der ein Herz hat für den unsäglichen Jammer, in den er Tausende versenkt? und was bedeuten die seltenen Grosthaten, zu denen er Veranlassung und Aufforderung bietet, und der Edelmuth Weniger, der in ihnen erstarkt, gegen die Laster, die er theils erzeugt, theils entfesselt, und die unzähligen Verbrechen, die unter seinen schwarzen Schwingen verübt werden, und gegen seine wilde Willkür und seinen Hohn und seine Frechheit? Aber dafs durch keinen Krieg ein wesentliches Eigenthum der Menschheit verloren gegangen sey, und dafs auch in ihm das Geistige siege und herrsche, das wird mit Recht vom Vf. als der Gesichtspunkt angegeben, aus welchem sich dem Gerechten und Frommen Licht und Freude auch im Kriege entwickle. Hätte er nur bestimmter zeigen mögen, nicht allein, dafs der Geist zwar überhaupt über die unordentliche, unkräftige und uneinige Masse siege, sondern auch, dafs der falsche Geist, der Geist der Selbstsucht und der Willkür, am Ende zu Schanden werden müsse vor dem Geiste der Wahrheit und des ewigen Rechts. — *Licht! Freude! auch in der Nacht des Grabes.* Die Edeln hören nie auf zu leben; das Denkwürdige aus ihrem Leben gewährt einen nie versiegenden Genufs. „Ihre Gedächtnifsfeyer, welche im Herzen unablässig vollzogen wird, giebt unserm Leben einen neuen Reiz. Seelenstärke und Tiefgefühl wetteifern, in den Merkmalen des innigsten Schmerzes einen eben so männlichen als zarten Sinn fein und erfindungsreich zu offenbaren. Dann erhellt sich unter dem Einflusse frommer Gefühle die Nacht des Grabes." — *Das Erbe*, das sie hinterlassen, *ist unvergänglich.* Es ist *ihr innres Leben* und dessen Schätze: *das Wahre und Rechte, das Grofse und Gute, das Schöne und Heilige.* Unklar zwar scheint Rec. und unbefriedigend, was über das Wesen dieser Ideen und ihren Unterschied gesagt wird (er sieht den in den Anmerkungen versprochnen gründlichern Erörterungen mit Verlangen entgegen), aber richtig wird gezeigt, dafs die Erscheinungen, welche im Gebiete des geistigen Lebens aus der Empfänglichkeit für diese Ideen entspringen, die *Gemüthswelt* ausmachen, und sinnig zugleich und gemüthlich von der Verbindung derselben mit der Körperwelt und von der Verwandtschaft geredet, wodurch sie die Edelsten aller Zeiten *vereinigt, und ihnen ein Vaterland giebt*, das unabhängig von jeglichem Wechsel der Dinge und weltlichen Eroberern unzugänglich ist. — Darauf folgen *zwey Gruppen von solchen Gemüthsverwandten* aus der Vorwelt, die eine von Männern, die andre von Frauen. In der ersten treten Epaminondas und Philippos vor; jenem ist Pelopidas zugegeben; ihr Zeitgenosse war *Platon.* „Wenn dieser Verein von Männern zu uns zurückkehren könnte, was würde er dem aufwachsenden Geschlechte deutscher Fürstensöhne ans Herz legen? Pelopidas, vergleichbar dem stürmenden Ares, welcher den Troern ins Schlachtgetümmel vorantobt; Epaminondas, gleich der Athene, welche die Griechen in den entscheidenden Kampf führt; Platon, wie Zeus selber, mit der richtenden Wage; Philippos, nicht unähnlich dem erfindungsreichen Odysseus, von Athene zum Kampfe begeistert." — Die Gruppe der Frauen bilden vorzüglich Helvia, Seneca's Mutter, und ihre Schwester. Der Vf. giebt hier manches herrliche Wort des Philosophen zum Troste in der Trennung vom Vaterlande und anderm Unglücke in deutscher Sprache wieder, und verspricht in den Anmerkungen die vollständige Uebersetzung des Buches: *ad Helviam matrem de consolatione*, und einiger anderer Schriften Seneca's. — *Inwendig im Gemüth ist das Reich Gottes!* Das Pfingstfest, als Gedächtnifsfest der Stiftung des sittlichen Reiches, worin Glauben, Lieben und Hoffen Grundgesetz ist, wird hier würdig gefeyert,

feyert, theils durch die Anerkennung der von allen Verhältniſſen der Zeit und des Orts unabhängigen Gemüthsverwandtſchaft (nach Matth. 12, 40 — 52.), theils durch eine Vergleichung der Verdienſte, welche die Philoſophie und das Evangelium, als Bildungsmittel des Gemüths, um die Menſchheit ſich erworben haben. „Zuſammengeſtürzt ſind" — ſo ſchlieſſen ſich dieſe Betrachtungen — „die Felſenmaſſen der Satzungen; zerſprengt iſt worden das furchtbare Grab, welches Licht und Freude des Glaubens verſchloſs. Aber noch ruhet unter den Trümmern, als unerkanntes Kleinod, der Grundſtein der Kirche Jeſu, mit der Inſchrift: *Sehet! das Reich Gottes iſt inwendig in Euch!* Wahrlich! dieſer Ausſpruch iſt noch nicht in ſeiner ganzen Fülle göttlicher Kraft und nach ſeinem unbegränzten Umfange erörtert und nachgewieſen. Gleichwohl wird durch denſelben allein das Bürgerrecht ertheilt zu dem Himmelreich, in welchem Gott nur im Geiſt und in Wahrheit anzubeten, aber hierdurch auch ein Friede zu gewinnen iſt, höher als alle Vernunft!" — *Im Reiche Gottes iſt Friede durch Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit.* Ein herrlicher, gemüthvoller und ermuthigender Aufſatz! Der Friede Gottes erhebt über die Bedrängniſſe der Zeit. Er wird über manches Gemüth wie von oben herab ausgegoſſen; kann aber auch erworben werden durch Nachdenken über Vorſehung und Weltregierung, wovon wir ſoviel wiſſen können, als zur Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit und damit zur Gründung jenes Friedens in uns nöthig iſt. Das erlöſt vom Unverſtande, der Wegen der Leiden der Zeit in Klagen gegen Gott ausbricht, und von der Verzagtheit, die im eignen Unglück den Untergang des Menſchengeſchlechts zu ſehen glaubt. Das giebt nicht bloſs duldwillige Ergebung in das Unvermeidliche, nicht bloſs ruhige Ertragung des Unverſchuldeten; ſondern heitern Umblick in trüber Gegenwart, getroſten Muth, gelähmte Kräfte abermals anzuregen, um, was zerſtört worden, neu zu ſchaffen, mit feſter Zuverſicht, daſs das Heilſame früh oder ſpät gelingen müſſe. Das erfüllt mit Begeiſterung, im Gebiete des Wahren und Rechten, des Groſsen und Guten, des Schönen und Heiligen unter Hinderniſſen und Schwierigkeiten muthig und wirkſam fortzuſchreiten. Das erzeugt die wahrhaften Helden und Wohlthäter, welche, „am meiſten in Zeitaltern, wo der Menſchheit neue, oft unerfreuliche Richtungen, unfreywillig, nicht ſelten ſchmerzhaft gegeben werden, ſich dadurch verherrlichen, daſs ſie ihre Zeitgenoſſen und Nachkommen gegen läſternden Unverſtand und unmännliche Verzagtheit zu ſchützen, oder davon zu erlöſen wiſſen, durch, bald beſänftigende, bald befeuernde, Worte eines ungebeugten Geiſtes, der, nur gewohnt, nach *oben*, nicht nach *unten*, nur *vorwärts* nicht *rückwärts* zu ſchauen, alle diejenigen, welche in leidenvollen Tagen und ſchauerlichen Nächten vielfach ſind geprüft worden, zur Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit zu erheben weiſs, ſo daſs auch die, welche unter den Trümmern der Hoheit und Macht, der Ruhe und des Glücks, in ſtetem Kampfe mit Widerwärtigkeiten, wohnen, doch den *Frieden Gottes* erlangen, welcher durch und durch heiliget mit dem Glauben, daſs nur *Rath und Werk aus Gott* beſtehen könne."

*Zweyter* Abſchnitt. „Es entſteht die Frage, ob an den gangbaren Gegenſtänden des *Unterrichts* und an den herkömmlichen Hülfsmitteln der *Erziehung* nicht eine Seite aufzufinden wäre, worin für die mannichfaltigen Zweige des *Wiſſens* und *Thuns* eine *Einheit* läge, welche geſchickt wäre, das Gemüth von Kindheit auf allmählig in die ihm zugehörige Welt einzuführen." Der Vf. wählt als die tauglichſten dieſer Leitfaden die *Weltkarte* und die *Bibel*, und macht den Verſuch, zu zeigen, wie an ihnen das menſchliche Gemüth zum vollſtändigen Selbſtbewuſstſeyn ſich entwickeln könne. Nach der *allgemeinſten Anſicht* der Weltkarte, als die, den Erdball bezeichnend, der Wiſſenſchaft und Kunſt Grundriſs und Stoff biete, geht er bald zu der *Anſicht der Bibel* über. Sie eigne ſich zum Religions- und Volksbuche, als *Inbegriff deſſen, was in der Schule der Menſchheit Denkwürdiges geſchehen und gelehrt worden.* Dieſe Würdigung der Bibel ſey aber erſt dann möglich, wenn es gelinge, „von der, durch die Verfaſſung des Landes und den Geiſt der Zeiten, in welchen die einzelnen Bücher abgefaſst ſeyn mögen, dargebotnen *Form* denjenigen *Stoff*, welcher der *Gemüthswelt für ewige Zeiten* angehört, einer Seits zwar abzuſondern, andrer Seits aber die Form ſelbſt unangerührt ſtehen zu laſſen in ihrer alterthümlichen Geſtalt." Der Vf. macht den Verſuch einer ſolchen Scheidung an den Büchern Moſe und den Evangelien, beide in andeutenden Auszügen zuſammenſtellend. Dabey legt er die Bibel nach *Luthers* Ueberſetzung als *deutſches Buch* zum Grunde. Auszüge und Zuſammenſtellung beweiſen ſeinen zarten und tiefen Sinn für das Heilige und Menſchliche, und darum wird ſie Jeder mit Freude leſen, obgleich keine neue Anſicht darin eröffnet iſt. Vielmehr hat Rec. das gute Vertrauen zu den deutſchen Religionslehrern, daſs nicht wenige derſelben ihrem Unterrichte in der Religionsgeſchichte Darſtellungen von gleichem Geiſte und Werthe zum Grunde legen. — Am Ende werden *Hauptſätze der Lehre Jeſu* aufgeſtellt, die in ihren möglichen Beziehungen nach allen Seiten erörtert, zu einer vollſtändigen Glaubens- und Sittenlehre führen ſollen, wie beide aus den Evangelien zu entlehnen ſind. Der erſte, der die Grundlage des Ganzen ausmacht, iſt folgender: Jeſus, für ſeine Zeitgenoſſen Chriſtus oder Meſſias, iſt geboren und in die Welt gekommen, ein Reich zu ſtiften, das nicht von dieſer Welt iſt. — Darauf kehrt der Vf. zu der Weltkarte zurück, *um daran für die Erdkunde und Geſchichte eine Einheit nachzuweiſen.* Von der zweckmäſsigen Löſung dieſer Aufgabe ſey allein Anſchaulichkeit der Erkenntniſs und der Unterweiſung, und Ausbeute für die Gemüthswelt zu erwarten. „Welches Verſinnlichungsmittel dem äuſsern Auge geboten werden mag, des *Worts* Sache bleibt es, den Gang der Entwickelung der menſchlichen Kraftäuſserungen dem *innern* Auge dar-

zu-

zulegen, und den Schauplatz mit dem was darauf vorging, dergeſtalt in Verbindung zu ſetzen, daſs das Leben der Menſchen ſeit Anbeginn verſtändlicher werde durch die Beſchaffenheit des Bodens, auf welchem ſie verkehrten; der Boden ſelbſt wiederum nur Werth erhalte durch das Leben, welches auf demſelben möglich war, ſich regte, und von demſelben ausging." Der in dieſen Worten ausgedrückte Grundgedanke iſt vortrefflich; der darauf folgende Umriſs aber in mehr als einer Hinſicht unbefriedigend. Das fühlte der Vf. ſelbſt und verſpricht eine vollſtändigere Ausführung jenes Gedankens, worin namentlich die Erdbeſchreibung in einer Form verſucht werden ſoll, in der ſie bis jetzt noch nicht vorgetragen worden. — Hiervon wendet er den Blick zu dem Haupteigenthümlichen der Menſchheit, der *Sprache*, und ſtellt ſie dar *a*) *als den Schleyer des Gemüths*, *b*) *als Schöpferin der Gemüthswelt*, obwohl nur in Grundzügen, doch höchſt anziehend. Folgende Stelle mag andeuten, in welchem Sinne die Sprache Schöpferin der Gemüthswelt genannt wird: „durch dieſe Kraft, *anſchaulich* zu machen das Höchſte und Beſte, was im Innern des Menſchen ſich regt, wird die Sprache zur Schöpferin der Gemüthswelt, deren geiſtigem Lebensbau die Rede das iſt, was der Blutumlauf dem thieriſchen Körper. Denn wie dieſer, auch wenn alle lebloſe Maſſen um ihn her erkalten, dennoch wegen des in den Adern ſich bewegenden Blutes ſeine Wärme immerdar behält, ſo behalten die Gemüther einzig und allein durch den Einfluſs der Rede die zu ihrem Leben erforderliche Wärme; alſo und dergeſtalt, daſs, wenn Einzelne oder groſse Geſammtſchaften in dem Eifer für ihre theuerſten Angelegenheiten erkalten und erſtarren, weil ſie ſelbſt ſchweigen müſſen, und Alles um ſie her ſchweigt, das Wort eines für die Menſchheit begeiſterten Sprechers wieder Wärme und Leben durch die Adern gieſst." — Erfreulich iſt das Verſprechen, auch dieſen Gegenſtand tiefer zu ergründen.

Der *dritte* Abſchnitt enthält *Verſuche*, *den Sinn für die Gemüthswelt zu wecken*, die als Beyſpiele für Lehrer und Erzieher mitgetheilt werden. Der erſte giebt eine kurze Ueberſicht des Inhalts von mehr als hundert zuſammenhängenden Unterhaltungen mit einer Schülerin von zehn Jahren, deren Zweck war, zum Denken und Sprechen über Gegenſtände, welche ihren Sinnen und ihrem Gemüthe nahe lagen, auf eine faſsliche Weiſe anzuleiten. Der zweyte bezeichnet den Gang einer Verſtandesübung, die mit einer Verſammlung von etwa funfzig Knaben, zwiſchen ſechs und zwölf Jahren, eine Stunde lang angeſtellt wurde. Der dritte und bedeutendſte ſtellt *die Rückſprache eines Gemüths mit ſich ſelber* dar, als Umriſs des geſammten geiſtigen Lebens. — In einer Anmerkung zu dieſem Abſchnitte äuſsert der Vf. den Gedanken, daſs das beſte Hülfsmittel zum Behufe der Verſtandesübungen und der ſogenannten Katechiſationen unſtreitig ein Buch ſeyn würde, welches die ausgemachten Wahrheiten aller Wiſſenſchaften in kurzen und bündigen Sätzen, wie Moſe zu reden pflegte, in zweckmäſsiger Folge enthielte. Dieſen Gedanken zu prüfen, würde über die Grenzen dieſer Anzeige führen; aber Rec. geſteht, daſs er ſich weder von der Möglichkeit eines ſolchen Buchs, noch von deſſen Zweckmäſsigkeit als Unterrichtsbuch überzeugen kann. — Ein *Schlußwort* über Folge und Ordnung in der Uebung der Kräfte, die, nicht geſtört durch Unnatur und Künſteley, zur Entwicklung des Bewuſstſeyns, zum Selbſtgefühl und zur Selbſtſtändigkeit, und damit zur edlen Geſinnung führen, endigt würdig das Ganze.

Der Vf. ſcheidet mit dem jedem Leſer gewiſs ſehr erfreulichen Erſuchen, dieſe Sammlung von Aufſätzen als Ankündigung eines gröſsern Werks anzuſehen, welches er in den nächſten Jahren auszuarbeiten gedenke.

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### Schul-Anſtalten.

#### *Darmſtadt.*

Am 18. März d. J. hielt das Groſsherzogl. Pädagogium, nach vorhergegangenen öffentlichen Prüfungen, ſeinen gewöhnlichen Redeact. Zu dieſer Feyerlichkeit lud der Rector des Pädagogiums, Hr. Prof. *Zimmermann*, durch *einige Gedanken über die bisherige und künftige Bekanntmachung der Schulgeſetze des hieſigen Pädagogiums* ein. Da in dem Pädagogium bisher nur mündlich den Schülern deſſelben die von ihnen zu beobachtenden Geſetze waren bekannt gemacht worden, ſo zeigt Hr. Prof. *Zimmermann*, um wie viel vortheilhafter es für Schuldiſciplin ſey, wenn eine jede öffentliche Lehranſtalt von der Obrigkeit ſanctionirte gedruckte Geſetze habe, und verſpricht dafür zu ſorgen, daſs auch das hieſige Pädagogium dergleichen Geſetze ſobald als möglich erhalte.

#### *Gießen.*

Zu den in dem hieſigen Groſsherzogl. akad. Pädagogium am 19. und 20 März gehaltenen öffentlichen Prüfungen und zu dem Redeact am 22. März, lud der vierte Lehrer am Pädagogium, Hr. *D. Klein*, durch ein Programm ein: *de arte muſica, inprimis de cantu.* 28 S. 4. Die Abſicht des Vfs. iſt, die Muſik, und beſonders den Choralgeſang, zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Freytags, den 24. April 1812.*

## PÄDAGOGIK.

HALLE, b. d. Verf., u. in Comm. d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *August Hermann Niemeyer.* — *Sechste*, durchaus verbesserte u. vermehrte, Ausgabe. 1810. *Erster* Theil. XX u. 592 S. *Zweyter* Th. 606 S. *Dritter* Th. 522 S. 8. (Ladenpreis aller drey Theile 5 Rthlr. Die im *dritten* Theile enthaltene Beurtheilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethoden wird auch besonders ausgegeben. Pr. 12 gr.)

Bey dem regen Thun und Treiben im Gebiete der neuesten Pädagogik, wo man häufig aus Unkunde oder aus selbstgefälligem Dünkel alles Alte, selbst das lange bewährte Gute, voreilig verwirft und nur in dem Neuen oder Neuesten, bald in irgend einer neuen Theorie, bald in einer neuen Methode oder Manier, sey es auch nur die Anwendung des Quadrats oder Dreyecks beym Unterricht, alles Heil der Menschenbildung zu finden meynt, in einem solchen Zeitpunkte ist es doppelt erfreulich, ein Werk mit raschen Schritten seiner Vollendung sich nähern zu sehn, welches in schönem Vereine die Resultate gründlicher Prüfung und lange bewährter Erfahrung aus alter und neuer Zeit über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit zusammenfaßt und sie in einer allgemein verständlichen Sprache jedem Erzieher und Lehrer zu einer fruchtbaren Benutzung darstellt. Da die drey *ersten* Ausgaben dieses Werks in Nr. 247. Jahrg. 1797. und Erg. Bl. Nr. 115. Jahrg. 1802. unsrer Zeitung bereits angezeigt sind: so werden wir uns hier vorzüglich darauf beschränken, den Geist und die Tendenz des Ganzen, wie sich beides in dieser neuen Auflage ausspricht, und das Verhältniss dieser zu den frühern im Allgemeinen anzudeuten, zugleich aber auch auf Einzelnes, das uns besonders zeitgemäss berichtigt und dargestellt, oder von andern Ansichten abweichend, oder noch einer abermaligen Revision bedürftig zu seyn scheint, die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken suchen.

In den der neuen Ausgabe voraufgeschickten Bemerkungen hat der verehrte Vf. selbst so unparteyisch, treffend und einsichtsvoll den Geist, in dem er dieselbe zu bearbeiten suchte, charakterisirt und seine Ansicht des pädagogischen Zeitgeistes mitgetheilt, dass wir uns am besten mit seinen eigenen Worten darüber erklären zu können glauben. Ueberzeugt von der Wahrheit, dass die Pädagogik zwar einer immer fortschreitenden Verbesserung, aber keiner Reformation bedürfe, und dass zu viel Kunst uns nur zu leicht von dem wahren Ziele, das die Natur uns vorsteckt, entferne, hegte der Vf. nie die Absicht, eine *neue Theorie* der Erziehung und des Unterrichts aufzustellen, sondern „er wollte blos dazu mitwirken, dass, was sich lange bewährt hat, erhalten, was besser geworden ist, anerkannt, angehenden Erziehern und Lehrern der Jugend aber die Kenntniss des Vorzüglichsten, was über den Gegenstand in frühern und spätern Zeiten gedacht und gelehrt ward, erleichtert würde." (S. VII.) Hiemit hat der Vf. die von ihm selbst, als einem der glücklichsten Familienväter und als praktischen Erzieher, gemachten vieljährigen Erfahrungen verglichen. Wie sehr der Vf. seinen Zweck erreicht hat, beweiset nicht nur der ganze literarisch-historische Theil des Werks und die dadurch beurkundete genaue Kenntniss der Gegenwart und Vergangenheit, sondern auch die übrigen Abschnitte, vorzüglich die im speciellen Theile ganz neu bearbeitete Unterrichtslehre; so dass dieses Werk mit Recht als ein systematisches Repertorium der Pädagogik, wie keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat, betrachtet werden kann. Denn nicht leicht wird man aus dem weitschichtigen Gebiete der Pädagogik, in Beziehung auf Theorie, Praxis, Geschichte und Kritik der Wissenschaft, irgend einen Gegenstand, über welchen der denkende Erzieher gründliche Erörterungen und gediegene Resultate zu kennen wünschte, in jenem Werke vergebens suchen. Ausser diesem Reichthum an Materialien, die mit ruhigem vorurtheilsfreyen Blicke und parteyloser Würdigung (eine Seltenheit in den neuesten pädagogischen Schriften) geprüft und durch Erfahrung bewährt sind, charakterisirt das Werk eine durchgängige rein-praktische Tendenz, die frey von aller müssigen Speculation, besonders von dem Einflusse scholastischer oder mystischer Verirrungen der Zeit, auf fruchtbare Benutzung des dargebotenen Stoffes hinwirkt und diese durch ein dem Vf. eigenthümliches Talent richtiger und faslicher Darstellung eigener und fremder Ideen erleichtert. Der Geist echter Humanität, welcher das Ganze durchdringt, zeigt sich vorzüglich dann in schönem Lichte, wenn der Vf. in dem kritischen Theile des Werks auch als Gegner solcher erscheint, die mit kecker Anmassung behaupten, es habe vor ihnen und ihren Meistern noch gar keine Pädagogik gegeben, „das gehaltlose Schattenbild derselben habe bisher in Blindheit und Finsterniss gewandelt, ohne Organ für das Organische der Bildung, ohne Anschauung für das Ursprüngliche, ohne Empfänglichkeit für das unmittelbare Leben, ohne Kraft für Ideen, ohne Ausdruck und Begriff für das Wesen." — Sehr richtig bemerkt der Vf., dass solche und ähnliche Urtheile, welche

durch die Zuverſicht und Derbheit, womit ſie das Neue ankündigen, eine Zeitlang imponiren, dem, was gut in dem Neuen iſt, offenbar ſchaden, und die Jugend nur ſcharfſichtig machen für die Fehler, aber undankbar gegen das Verdienſt der Vorzeit. So ſoll dann bald alles Unheil der neuern Zeit in den philanthropiniſchen Methoden gelegen haben, und die klaſſiſche Philologie uns aus dem Verderben retten, ſie, die, zum Theil aus den Zeiten der tiefſten Sittenverderbniſs ſtammend, ſich an einzelnen ihrer geprieſenſten Jünger ſo ſchlecht bewährt; bald ſoll uns ein unverſtändlicher religiöſer Myſticismus, der die Sprache alter Rechtgläubigkeit affectirt, und doch ſo verſchieden von ihr iſt, dem Elend entreiſſen; bald ſoll der Staat ſich aller Kinder bemächtigen, ſie ohne Unterſchied des Geſchlechts in Erziehungshäuſer einſperren, damit ſie nur nicht ferner von den verdorbenen Aeltern verpeſtet werden; bald liegt es nur an der verkehrten Methode, wie die Menge bisher ſprechen, leſen und rechnen gelernt hat, daſs die Menſchenkraft in ihnen nicht aufgeregt iſt, und ſie für Groſses und Herrliches nicht tüchtig geworden ſind. „Was in ſolchen Aeuſserungen, ſo ſetzt der Vf. hinzu, der Schmerz über ſo viel tiefes Verderben rings um uns her und über die traurigen Erfahrungen, die wir erlebt haben, redlichen und gemüthvollen Männern auspreſst, und ſie drängt, ſelbſt den Strohhalm zu ergreifen, um ſich, wo möglich, daran aufzurichten — das wollen wir achten, wenn wir gleich nicht einſtimmen können in ihre Hoffnungen, und nichts billigen, was in ihren Anklagen ungerecht und in ihren Bewunderungen der Vorzeit ſogar unhiſtoriſch iſt.“ (S. X.) Nicht weniger beherzigungswerth ſind die Aeuſserungen des Vfs. über den Erfolg aller pädagogiſchen Bemühungen. Er iſt keineswegs in Abrede, daſs man durch allerley künſtliche und mit Eifer verfolgte Methoden im Unterricht einzelner Subjecte ſehr groſse Wirkungen hervorbringen, das unmöglich Scheinende möglich machen, und in Einem Jahre leiſten kann, was ſonſt in Decennien geendet worden, daſs, was ein Menſch *gelernt* hat, ſich überhaupt leicht prüfen und darſtellen läſst. „Aber den *ganzen Menſchen* ergreifen, ihm neben den Kenntniſſen auch Verſtand, Urtheil, praktiſchen Sinn und Charakter geben, das iſt eine höhere Aufgabe; und je länger man *praktiſch* erzieht, deſto mehr kommt man zur Einſicht, wie unvollkommen die Kunſt, wie unüberwindlich die Schwierigkeit iſt; wie wenig man vermag, wenn nicht unzählige äuſsere Umſtände mitwirken, und das Leben eben ſo planmäſsig an den Menſchen fortbildet und forterzieht, als unſere Theorieen (und wenn nicht der eigene freye Wille des Menſchen mit ſelbſtſtändiger Kraft das Gute erwählt). *Niemandem geziemt die Beſcheidenheit ſo ſehr, als dem Menſchenerzieher.*“ (S. XI.) Dieſe gemäſsigten Aeuſserungen eines der erfahrenſten Erzieher werden freylich denen nicht gefallen können, die auch in unſern Tagen, begeiſtert von der Idee, ergriffen von der Noth, getäuſcht von momentanen Erfolgen, ſo viel Groſses und Herrliches von der Pädagogik überhaupt erwartet, verheiſsen und gehofft haben. Schön iſt ein ſolcher Wahn, aber wenn er ſich nicht bewährt, hat er nur zu leicht ein plötzliches Verzweifeln an der Menſchheit zur Folge. Jeder Unbefangene wird indeſs ſicher dem Vf. beyſtimmen, wenn er das, was der gegenwärtigen Zeit in pädagogiſcher Hinſicht am meiſten Noth thut, vor Allem in das Aufregen *jeder* Kraft und *jedes* (von Selbſtſtändigkeit geleiteten) *guten* Willens ſetzt. „Nicht an den Formen ſollen wir hängen: wir haben erlebt, wie bald der Geiſt aus ihnen verſchwinden kann; nicht von dem plötzlichen Umgeſtalten das Heil hoffen; nicht Sekten und Schulen ſtiften, ſondern wir ſollen, unbekümmert ob neu oder alt, jedes Ding nach ſeinem innern Gehalte würdigen; die Kraft eines Jeden, der nur reinen Willen hat, ſich frey bewegen und äuſsern laſſen, und immer bedenken, daſs der vielgeſtaltige Menſch auf tauſendfache Art ergriffen ſeyn will, und es daher ſo wenig eine ihn *allein bildende Pädagogik*, als eine *allein ſeligmachende Kirche* geben kann.“ (S. XII.) Uebrigens wird dadurch keineswegs geläugnet, daſs es nicht gewiſſe allgemein gültige leitende Begriffe und Grundſätze für die Erziehung gebe, wie denn auch im Folgenden dergleichen aufgeſtellt ſind. Man kann daher dem Vf. nicht etwa einen Synkretismus zur Laſt legen wollen, der aller Conſequenz und feſter Principien ermangelte: wie dieſs manche Parteyführer dem Vf. vorwerfen möchten, welche alle Rückſicht auf fremde Meinungen und alle Toleranz haſſen, weil man dadurch auch ihren Gegnern, und nicht ihnen allein, Gerechtigkeit widerfahren läſst. Der Synkretismus des Vfs. iſt vielmehr ein Eklekticismus von veredelter *Art, der in* ſeiner praktiſchen Tendenz hinlängliche Rechtfertigung findet, ſollte er gleichwohl im Einzelnen noch mehr kritiſcher und philoſophiſcher Strenge empfänglich ſeyn.

Wie ſehr dieſe neue Ausgabe das Prädicat einer durchaus verbeſſerten verdiene, erhellt ſchon aus einer flüchtigen Vergleichung derſelben mit den frühern, wobey man nicht leicht eine Seite ohne Spuren der nachbeſſernden Hand des Vfs. finden wird. Auch in das Ganze iſt mehr Plan und Verhältniſs gebracht; doch möchte leicht mancher hier noch mehreres anders geordnet zu ſehn wünſchen; und viele der wichtigſten Abſchnitte ſind ganz neu umgearbeitet. Die Zuſätze und Nachträge, welche bey der vorletzten Auflage in einem *dritten* Theile verbunden waren, ſind bey dieſer entweder gleich in die Abhandlung der Materien, die ſie betreffen, verwebt, oder doch als Beylagen dem Theile beygefügt worden, in welchem der Gegenſtand vorkommt; den ſie noch weiter erläutern ſollen. Die verſchiedenen Ueberſichten, die ſich am Ende eines jeden Theils befinden, ſo wie das neu bearbeitete Regiſter, erleichtern das Auffinden der einzelnen Materien, über welche man ſich zufällig zu orientiren wünſcht. Die literariſchen Nachweiſungen, welche zum Theil abgekürzt, zum Theil aber ſehr zweckmäſsig erweitert und bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt ſind, müſſen wir als einen Hauptvorzug des Werks betrachten, da manche neuere philoſophiſche und pädagogiſche Schriftſteller in literariſcher

scher Rücksicht so genügsam sind, dafs sie immer nur sich selbst oder höchstens nur Werke ihrer Schule citiren, oder so unbekannt mit den ältern Schriften, dafs sie manches als neu anpreisen, was wegen seiner Untüchtigkeit längst vergessen war.

Der *erste* Theil beginnt mit einer *allgemeinen Einleitung*, in welcher die Hauptbegriffe entwickelt und die wichtigsten pädagogisch - didaktischen Schriften aufgezählt werden. Hierauf folgt, im *ersten Hauptabschnitte*, die Darstellung der *Erziehungslehre*, oder die Pädagogik im engern Sinne. Nach S. 14. kann sich eine *vernünftige* Erziehung keinen andern Zweck setzen, als das *Menschliche*, die Humanität, in dem Menschen so vollkommen, als es bey jedem Einzelnen der Gattung möglich ist, auszubilden. Dem Folgenden gemäfs kann diese Humanität betrachtet werden als eine solche Beschaffenheit des Individuums, bey welcher alle Kräfte desselben harmonisch ausgebildet und unter Leitung der Vernunft und unter der Bedingung der Sittlichkeit zusammenwirkend gedacht werden. Diese Ansicht glauben wir um so mehr festhalten zu müssen, je mehr man neuerlich eine gewisse Divinität und Herausbildung des Göttlichen im Menschen als Zweck der Erziehung geltend zu machen gesucht hat. Wir sind freylich nicht in Abrede, dafs dem Erzieher, so wie jedem menschlichen Individuum, ein Ideal möglichst bestimmt vorschweben solle, um sich selbst und andere nach demselben zu vervollkommnen; allein dieses kann, wenn man nicht den Menschen völlig aus seiner Sphäre rücken will, nur ein Ideal veredelter Menschheit, keineswegs aber ein Bild eines Gottes oder Göttlichen seyn. Je mehr der Erzieher den Menschen in der Zeit ergreift, um ihn jenem Ideal nachzubilden, je mehr er ihn durch verhältnifsmäfsige Entwicklung und Leitung seiner Anlagen und Kräfte in den Stand zu setzen sucht, sich immer mehr selbstthätig nach den Forderungen der Vernunft im Denken und Handeln zu bestimmen, desto mehr wird er seinem Ziele sich nähern können, wenn er es gleich nie ganz erreicht. Ob nach diesen Bemerkungen die (S. 15.) aufgestellten *ersten Grundsätze aller Erziehung*: „Wecke und bilde jede dem Zögling als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit. Bringe Einheit und Harmonie in ihre Ausbildung durch deutliche Vorstellungen von der naturgemäfsen Bestimmung und dem Verhältnifs dieser Anlagen. Richte die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist. Lafs die Harmonie der *Freyheit* (um allem Mifsverstande vorzubeugen, würde hier besser *Willkür* genannt seyn) mit der Vernunft dein höchstes Ziel seyn, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht;" — nicht passender in einen einzigen alle umfassenden Hauptsatz aufgelöset werden könnten, wobey vorzüglich der Gesichtspunkt einer Bildung zu selbstständiger kraftvoller Wirksamkeit nach den Forderungen der praktischen Vernunft hervorgehoben würde, überlassen wir dem Vf. selbst zu beurtheilen.

Was im Folgenden von dem Werthe der Erziehungslehre, von der Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der Pädagogik, über das öftere Mifslingen der besten Erziehung und ähnliche Gegenstände, sowohl in der Abhandlung selbst, als in den hiezu gehörenden drey ersten Beylagen, gesagt wird, verräth ganz den eben so einsichtsvollen, als erfahrenen Pädagogen. Die Darstellung der Grundsätze der Erziehungslehre begreift in der *ersten* Abtheilung die körperliche Erziehung, und in der *zweyten* die Bildung der Seele, welche, in Beziehung auf die gewöhnlich angenommene Eintheilung von drey Hauptvermögen der Seele, in intellectuelle, ästhetische und moralische Erziehung zerfällt. Da der Raum uns nicht vergönnt, hier in das Einzelne aller abgehandelten Materien einzugehn: so machen wir unsre Leser nur zunächst aufmerksam auf das, was der Vf. über die Cultur des moralischen und religiösen Gefühls sagt. Mit Recht wird hier als das erste und wichtigste Hülfsmittel das Beyspiel genannt, welches bey der Erziehung überhaupt von der höchsten, aber nur zu oft verkannten, Wichtigkeit ist. So wie die Pflanze sich nach dem Lichte neigt: so schmiegt sich auch das Kind leicht einer edeln musterhaften Individualität an, von welcher es in seinem Innern ergriffen wird, und sucht sich ihr nachzubilden. „Was Kinder von denen, welche sie achten und lieben, beständig thun, wie sie diese beständig handeln sehn, davon urtheilen sie bald, man *müsse* es thun, so *müsse* man handeln. So entsteht die Sitte und die Sittlichkeit ganzer Nationen; so einzelner Gesellschaften und Familien." (S. 156.) Besonders beherzigungswerth sind die Aeufserungen über die Erweckung und Nährung des religiösen Gefühls und über die zu bezweckende Wechselwirkung desselben mit dem moralischen Gefühl, mit welcher man Religion schon früh in das innerste Leben und Thun des Kindes einführen sollte, dessen Alter recht eigentlich geschickt ist, die schönen religiösen Empfindungen eines sich hingebenden Glaubens, einer herzlichen Liebe und einer zutrauensvollen Hoffnung aufzunehmen. Treffliche Winke zur Berichtigung der Pestalozzischen Ideen über die Bildung zur Religion durch Mütter enthält die siebente Beylage, deren Berücksichtigung bey einer neuen Umarbeitung des bekannten Buchs der Mütter recht sehr zu wünschen ist.

Der Abschnitt von der moralischen Erziehung hat in dieser neuen Ausgabe eine vielfältige Umbildung erfahren, wodurch unter andern die negative und indirecte Einwirkung auf die Sittlichkeit von der moralischen Zucht im engern Sinne (Disciplin) und diese von der höhern Bildung des sittlichen Charakters sehr zweckmäfsig abgesondert ist. Bey diesem bemerkten Stufengange wird das Fortschreiten der sittlichen Bildung von der Gewöhnung durch andere bis zur Selbsterziehung und Selbstvervollkommnung treffender bezeichnet. Die Lehre von der moralischen Erziehung selbst eröffnen Bemerkungen über das Sittliche in der Kindernatur. Dem Vf. ist die Kinderwelt weder ein solcher Stand der Unschuld, in welchem, nach der Behauptung eines *Rousseau*, *Basedow*, *Campe*, *Salzmann*,

*mann*, *Rochow*, *Peſtalozzi*, *Schwarz* und anderer Pädagogen, gar keine oder nur ſeltene Spuren von bösartigen Neigungen und Begierden zu finden ſeyn ſollen, noch ein Zuſtand gänzlicher Verdorbenheit der menſchlichen Natur in allen Trieben und Neigungen, in welchem ſie zu allem wahren Guten, ohne Hülfe eines höheren Beyſtandes, völlig unfähig und mit einem beſtimmten Hange zum Böſen oder mit Bösartigkeit behaftet iſt, wie dieſs die ältern Theologen und, mit einigen Modificationen, die meiſten kritiſchen oder doch aus der kritiſchen Schule hervorgegangenen Philoſophen, Moraliſten und Pädagogiker behauptet haben; obgleich in *Kant's* Pädagogik S. 128. geſagt wird: „Der Menſch iſt von Natur weder moraliſch gut noch böſe: denn er iſt von Natur gar kein moraliſches Weſen. Man kann indeſs ſagen, daſs er urſprünglich Anreize zu allen Laſtern in ſich habe: denn er hat Neigungen und Inſtincte, die ihn anregen, ob ihn gleich die Vernunft zum Gegentheil treibt." Dieſer Aeuſserung ſtimmt der Vf., der Erfahrung gemäſs, in ſo fern bey, daſs er annimmt: „Da ſittliche Güte und eigentliche Tugend nur ein Product der Freyheit iſt, folglich ehe der Menſch zum Gebrauche einer freyen Vernunftthätigkeit gelangt iſt, ihm gar nicht zugeſchrieben werden kann: ſo kann man auf keinen Fall von Kindern ſagen, daſs ſie poſitiv gut oder poſitiv böſe ſind; wohl aber, daſs die Keime zum Guten und zum Böſen, wenn gleich in verſchiedenen Miſchungen und Verhältniſſen, in ihnen liegen." (S. 184.) Daſs der Vf. bey der Lehre von der moraliſchen Erziehung auch auf die Fortbildung und Erhaltung der Religioſität zurückkommt, zeigt ſchon, wie ſehr er von der Nothwendigkeit einer innigen Vereinigung und Wechſelwirkung der Religioſität und Moralität im Menſchen überzeugt iſt. „Die Religioſität, heiſst es (S. 263.), vollendet die ſittliche Ausbildung des Charakters. Iſt ſie gleich ein von der Sittlichkeit ſelbſt noch Verſchiedenes, ſowohl in ihrem Entſtehen, als in ihren Aeuſserungen, und läſst ſich auch ein moraliſcher Charakter gar wohl denken, ohne zugleich ein religiöſer zu ſeyn: ſo bleibt doch umgekehrt jede Religioſität, mit der ſich nicht zugleich alle ſittlichen Empfindungen und ernſte Beſtrebungen des Willens, dem Geſetze zu gehorchen, verbinden, ein ſehr verdächtiges Gefühl, das der Sinnlichkeit näher, als der Vernunft verwandt, auch eben ſo leicht, wie dieſe, ausarten und irre führen kann. Wo dagegen das ganze Gemüth ein wahrhaft frommer Sinn durchdrungen hat, da iſt auch die Hingebung an alles Rechte und Gute gewiſs, und da wird auch Kraft und Thätigkeit zu jedem guten Werke nicht fehlen." Zu den von dem Vf. berührten Schwierigkeiten der religiöſen Bildung in unſern Tagen könnte vielleicht noch hinzugeſetzt werden das Miſsverhältniſs, welches zwiſchen den häufig verbreiteten richtigern Einſichten über religiöſe Gegenſtände und zwiſchen den ältern ſymboliſchen Beſtimmungen der kirchlichen Lehrbegriffe und den unangemeſſenen Formen des äuſsern Cultus, ſelbſt in den Gemüthern Ungelehrter, der Religioſität ſo nachtheilig wird. Nicht minder würde die falſche myſtiſche Tendenz, welche in mehrern Gegenden Beyfall zu finden ſcheint, als ein nicht unbedeutendes Hinderniſs der echten Religioſität angeſehn werden können. Soll dieſe für die ganze Lebensdauer des Menſchen wirkſam in früher Jugend begründet werden: ſo ſcheint es uns beſonders wichtig, daſs Religion und Moral ſo viel als möglich in genauer Verbindung dargeſtellt und zur Hervorbringung einer unerſchütterlichen Gewiſſenhaftigkeit dem jugendlichen Gemüth feſt eingeprägt werden. Das Sittengeſetz wird mit verſtärkter Kraft das Verhalten des Menſchen leiten, wenn es als der heilige Wille des ewigen Welten-Schöpfers und Regierers unwandelbar betrachtet wird, und dieſer Glaube an den ewigen Gott ſelbſt wird auch bey allem Schwanken des poſitiven Religionsglaubens unerſchüttert feſt ſtehn, wenn er auf richtigen ethiſchen Principien feſt erbaut iſt.

Als einen ſchätzbaren Zuſatz zu dieſer Lehre können wir den 136ſten §. nicht unerwähnt laſſen, welcher über Nationalgeiſt und Vaterlandsliebe einzelne Andeutungen enthält, die wir von dem Vf. gern noch weiter ausgeführt ſehn möchten. Jene beiden Eigenſchaften können bey den Deutſchen deshalb nicht identiſch ſeyn, weil dieſe keine ſelbſtſtändige, zuſammenhaltende, gleich regierte Nation ſind und niemals waren. Zur Beförderung des Nationalſinns, der ſich vorzüglich auf Erhaltung deutſcher Sitte, Religion, Sprache und geiſtiger Bildung beziehn kann, wird mit Recht das Studium der Geſchichte und *der ewigen Denkmale* deutſchen Geiſtes empfohlen; woraus ſich allerdings folgende Charakteriſtik rechtfertigen läſst: „Daſs wir von jeher ein treues, biederes, dem Körper nach ein geſundes und ſtarkes, dem Gemüth nach ein einfaches, Wahrheit und Recht liebendes; daſs wir ein muthiges, beharrliches, tapferes, immer nach Freyheit des Geiſtes ringendes, dem Geiſte nach ein bildſames, und beſonders auch einer vielſeitigen Bildung empfängliches Volk waren und noch ſind; daſs wir, was uns vielleicht an Leichtigkeit und Gewandheit abgeht, durch Gründlichkeit im Wiſſen, durch Herzlichkeit im Geſinntſeyn reichlich erſetzen; daſs wir auch namentlich, unſerm urſprünglichen Charakter nach, *gerecht* ſind gegen fremdes Verdienſt (es ſelbſt oft überſchätzen), und was wir Vortreffliches irgendwo finden, uns aneignen können: — das beſtätigt ſich überall, wo ſich deutſcher Geiſt und Sinn in ſeiner Reinheit offenbart. Wer dieſe Grundzüge genau beachtet, findet darin Andeutungen genug, worauf er es bey der Bildung eines deutſchen Zöglings vornehmlich anzulegen habe." (S. 325.) Auf derſelben Seite iſt uns in folgenden Worten: „Das Werk ſpricht *verdächtiger* (weniger verdächtig) als die Lobrede" ein Druckfehler aufgefallen, deren ſonſt verhältniſsmäſsig wenige bemerkt werden. Den Beſchluſs dieſes Theils macht eine Abhandlung über die Bildung des Schönheitsſinnes und äſthetiſcher Sitten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. April 1812.

## PÄDAGOGIK.

HALLE, b. d. Verf., und in Comm. d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *August Hermann Niemeyer* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 101. *abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil hat nicht minder wesentliche Verbesserungen und Zusätze erhalten. Im *zweyten* Hauptabschnitte desselben, welcher die speciellen Grundsätze der Erziehung enthält, wird jetzt zweckmäsiger zuerst von den Pflichten der Aeltern bey der häuslichen Erziehung und zwar gegen ihre Kinder überhaupt, geredet, unter welchen Pflichten der Vf. mit Recht die Harmonie der Aeltern in der Erziehung als besonders wichtig einschärft. Hiebey hätten wir gewünscht noch einiges über die Consequenz oder das feste Beharren in den als richtig anerkannten und angenommenen Erziehungsmaximen bemerkt zu sehen, wogegen selbst von den bessern Aeltern zum grösten Nachtheil der Kinder so häufig gefehlt wird. Hierauf werden die Pflichten der Aeltern gegen die Erziehungsgehülfen abgehandelt, so wie eine *zweyte* Abtheilung von den Hauslehrern und Erziehungsgehülfen, von ihrer Bildung, ihren Verhältnissen und ihren Pflichten redet. Wenn gleich der Vf. das Hauslehrerwesen überhaupt, so wie die Erziehung ausser dem Hause zum Theil als ein nothwendiges Uebel und die Verbindung der häuslichen Erziehung mit dem öffentlichen Unterrichte als das zweckmäsigste betrachtet: so kann er doch nicht in Abrede seyn, dass jenes in Beziehung auf die einmal bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen als unentbehrlich und selbst höchst wohlthätig angesehn werden müsse, so sehr sich auch manche neuere pädagogische Schriftsteller dagegen erklärt haben. Ist doch neuerlich sogar aus pädagogischer Unwissenheit über das Hauslehrerwesen, als eine *Ausgeburt* des *Philanthropinismus*, ein Verdammungsurtheil ausgesprochen worden, ungeachtet dieser gerade im Gegentheil alle Hauserziehung überflüssig zu machen strebte. Es gehört indess sicher nicht zu den geringsten Verdiensten des Vfs. um die deutsche Pädagogik, dass er vorzüglich dazu mitgewirkt hat, den Hauslehrerstand zu veredeln und die gegenseitigen Verhältnisse der Aeltern und Erziehungsgehülfen zweckmäsig zu verbessern. Es ist daher sehr zu wünschen, dass besonders auch dieser Abschnitt des Werks, der jetzt so sehr erweitert und vervollständigt ist, z. B. durch die S. 191 ff. eingeschaltete Uebersicht der vornehmsten Gegenstände des häuslichen Unterrichts und Vorschläge zu Lehrplänen, ferner recht viel benutzt werden möge. Bey einer abermaligen neuen Ausgabe möchte (§. 27.) in Rücksicht der Billigkeit in den Forderungen an den Hauslehrer, als Lehrer betrachtet, noch empfohlen werden können, dass wohlhabende Aeltern, da, wo sich gute Gelegenheit hiezu findet, dem Hauslehrer durch andere Privatlehrer sein Geschäft zu erleichtern suchen, und nach getroffener Verabredung mit dem Hauslehrer ihren Kindern in einzelnen Fächern, in denen jener nicht vorzüglich bewandert ist, z. B. im Sprechen fremder Sprachen, Musik u. a. unter seiner Aufsicht einzelne Privatstunden geben lassen.

*Dritte* Abtheilung. Von der *subjectiven* Erziehung mit Hinsicht auf Geschlecht, Stand und Bestimmung. Da in jedem Menschen zunächst die Menschheit ausgebildet werden soll, so kann das Subjective in der Erziehung nur gewisse Modificationen der allgemeinen Grundsätze betreffen. „Denn es giebt für den Mann und das Weib, für den Fürsten und für den Tagelöhner nur Einen Weg, um verständig zu werden: das *Lernen;* um *gut* zu werden: standhafte Uebung in der Tugend; um *innerlich glücklich* (glückselig) zu werden: die Erhaltung des Bewusstseyns, in jeder Lage seine Pflicht gethan zu haben" (S. 199.). Die weibliche Erziehung wird nur in ihren allgemeinsten Zügen dargestellt, da die weitere Ausführung dieses wichtigen Gegenstandes der Pädagogik ein eignes Werk erfodert haben würde. Doch ist auch dieses wenige um so mehr zu schätzen, da in einer andern bekannten neuern Pädagogik das Daseyn der Weiber gänzlich ignorirt zu seyn scheint. Eben so konnten auch von der Erziehung der höhern Stände nur die Grundzüge angegeben werden, welches mit der dem Vf. eignen ausgebreiteten Welt- und Menschenkenntniss geschehn ist. Nur ein gänzlicher Mangel an dieser Kenntniss kann zu dem Wahne verleiten, dass die Erziehung in allen Ständen durchaus gleichförmig seyn müsse. Allein je mehr die höhern Stände Gelegenheiten und Hülfsmittel besitzen, in sich die edelste Menschheit auszubilden, desto grösser ist ihre Schuld und Verantwortlichkeit, wenn gerade sie hierin oft so sehr zurückstehn. Die *vierte* Abtheilung, von der öffentlichen Erziehung, welche vielleicht passender mit der Lehre von dem öffentlichen Unterricht verbunden wäre, umfasst alle Arten von Erziehungsanstalten, auch noch solche, die ausschliesslich für den Adel bestimmt sind, dergleichen aber wohl bey der

Unzweckmäfsigkeit derfelben bald nirgends mehr gefunden werden dürften. Auch die Zweifel an dem Werth der Erziehungsanftalten verfchweigt der Vf. nicht. Doch fpricht er mit Recht für den bedingten Werth derfelben. Die hier aufgeftellten Grundfätze verdienen um fo mehr Berückfichtigung, da fie durch vieljährige Anwendung bey dem von dem Vf. fo ruhmvoll dirigirten königl. Pädagogium zu Halle bewährt find.

Der *dritte* Hauptabfchnitt enthält eine bis auf Kapitel 1 und 4. ganz neue Bearbeitung der Unterrichtslehre, wobey der Vf. allerdings auf die neuern Fortfchritte und Verfuche im didactifchen Fache Rückficht genommen, fich aber keinesweges dadurch von dem Standpunkte der Erfahrung und des Reinpraktifchen hat verdrängen laffen, fo fehr auch vielleicht mancher eine tief gefchöpfte philofophifche Begründung der abgehandelten Gegenftände hier erwarten möchte. Da Erziehung und Unterricht in genauer Verbindung mit einander ftehn, und fehr viel gemeinfchaftliche Berührungspunkte haben, fo würde die Abhandlung felbft nicht unzweckmäfsig mit einer fchärfern Begrenzung beider Begriffe begonnen haben. Jene zerfällt in eine allgemeine und eine angewandte oder fpecielle Abtheilung. Die erftre ftellt allgemeine Gefetze des Unterrichts auf nach feinen formalen und materialen Beziehungen, und die letztre wendet fie auf beftimmte Lehrobjecte an. Wenn gleich der Vf. nicht mit den neueften Pädagogen eine einzig mögliche abfolute Unterrichtsmethode annimmt, fo erkennt er doch gewiffe allgemeine Gefetze der Methodik an, welche auf alle oder doch die meiften Arten des Unterrichts anwendbar find, und welche auf den eigenthümlichen Gefetzen der Menfchennatur und dem durch fie vorgezeichneten Gange feiner Entwicklung beruhen (S. 284.). Als Grundgefetz des Unterrichts wird angegeben, dafs derfelbe von dem Punkte ausgehn müffe, auf welchem er den Lehrling findet, oder dafs er fich auf dasjenige befchränkt, was den Fähigkeiten und dem Alter des Lehrlings angemeffen ift, und wofür fich, bey zweckmäfsiger Lehrart, Intereffe in ihm erwecken läfst. Diefer Regel, welche man noch immer fo häufig vernachläffigt, werden noch mehrere andre hinzugefügt, die fich aber nicht alle aus jenem Grundgefetz ableiten laffen, das daher nicht wohl als das höchfte Princip der Unterrichtslehre betrachtet werden kann. Befonders bemerkungswerth ift, was über ein planmäfsiges Fortfchreiten vom Leichtern zum Schwerern, über Gründlichkeit, Intereffe des Unterrichts, Vernachläffigung des Memorirens gefagt wird (S. 305. Z. 3. v. u. ift ftatt Lehrer, Lehrling zu lefen). Die neuerlich fehr herabgefetzte Katechetik ftellt der Vf. in ihrer richtigen Anwendung, mit Recht als ein wichtiges Unterrichtsmittel dar. Bey der akroamatifchen Lehrart wird die nur zu oft verfäumte häufige und mannichfaltige Wiederholung des Vorgetragenen dringend empfohlen. „Man docirt viel lieber immer fort, hört nur fich felbft und ift höchftens zufrieden, wenn der Schüler emfig nachfchreibt. Und doch hilft ohne fie das Lehren wenig; am allerwenigften auf Schulen, wo fich, bey der Menge der Stunden und der Gegenftände, nichts tief einprägt, was nicht unzähligemal wiederholt wird." (S. 315.)

Die *zweyte* Abtheilung wendet die allgemeinen Gefetze des Unterrichts insbefondere auf folgende Gegenftände an: 1) Erweckung und Uebung der Aufmerkfamkeit, des Nachdenkens und der Sprache bey dem Unterricht. Hier werden die fogenannten Verftandesübungen, denen man, bey einer verkehrten Anwendung, nicht ohne Grund Beförderung der Oberflächlichkeit und Seichtigkeit vorgeworfen hat, gegen eine übertriebene Geringfchätzung mit Recht vertheidigt. 2) Vom deutfchen Sprachunterricht in feinem Anfang und Fortgang bis zur Bildung des Stils. In diefem mit Beobachtung einer zweckmäfsigen Stufenfolge neu bearbeiteten Kapitel ift überall auf neuere Vorfchläge prüfende Rückficht genommen, deren Refultat den Vf. veranlafst, fich gegen alle künftlichen Syfteme zur Uebung der Sprachorgane zu erklären, und der einfachen, natürlichen Lautmethode vor der zufammengefetztern Olivierfchen den Vorzug zu geben. 3) Vom Zeichnen und Schreiben. 4) Von dem Unterricht in der Arithmetik und Mathematik, der aber nach dem hier beygebrachten, auch von andern Beurtheilern beftätigten, Gutachten eines competenten Richters, durch *Jof. Schmid's* bekanntes Werk nichts gewonnen hat. 5) Unterricht in der Geographie und Gefchichte. 6) Von dem naturwiffenfchaftlichen Unterricht und den Anfangsgründen der Philofophie. Nur den Gelehrtenfchulen wird eine praktifche Logik, verbunden mit den Elementen der Erfahrungsfeelenkunde, mit Rhetorik und Poetik, als Vorbereitung auf den akademifchen Unterricht angewiefen und nach *Mendelfohn's* Rath empfohlen, bey dem Studium der Philofophie mit dem Gebrauch den Anfang zu machen, und mit der Regel zu endigen. 7) Von dem Unterricht in fremden Sprachen. Auch hier findet fich viel treffliche Belehrung. Es kann nicht genug eingefchärft werden, dafs man den Unterricht in neuern Sprachen mit Sprechübungen anfangen und begründen müffe, wozu freylich eine möglichft richtige Ausfprache des Lehrers erfordert wird. Unter den angegebenen literarifchen Hülfsmitteln vermiffen wir die befonders in jener Rückficht brauchbaren Werke von *Perrin*, *Mde. de Genlis*, *Beauval* u. a. Das Problem: ob man das Griechifche oder das Lateinifche zuerft lehren foll? wird dahin entfchieden, dafs es im öffentlichen Unterrichte bey der gewohnten Sitte bleiben müffe, weil fie zu fehr in das Ganze unfers Studienwefens verflochten ift, dafs aber die Privaterziehung bey talentvollen Knaben allerdings Ausnahmen veritatte. Das in den neueften Zeiten fo eifrig geprieiene Griechifchfchreiben nimmt der Vf. in fo fern in Schutz, als die gröfsere Sicherheit und vollkommne Kenntnifs der Sprache der Zweck deffelben feyn kann. Da diefer Zweck aber bey wohlorganifirten

ten Köpfen leicht ohne jene peinliche Uebung erreicht wird, da diese vielmehr die Erlangung der jetzt oft vernachläßigten Fertigkeit in richtigem Lateinschreiben erschwert und hindert, und da wohl nur wenige Lehrer gefunden werden möchten, welche dem Lehrlinge eine sichre Anweisung zum Griechischschreiben zu ertheilen im Stande sind: so scheint uns dieses keine unbedingte Empfehlung zu verdienen. 8) Der Unterricht in den redenden Künsten und der Bildung des Geschmacks wird in passender Stufenfolge dargestellt: Besondere Rücksicht verdient, was über mündliche Wohlredenheit und Uebungen in unvorbereiteten Reden gesagt ist. Die bloße Erwähnung der *Corinna* (S. 561.) möchte wohl manchem Leser nicht ganz verständlich seyn. 9) Von dem religiösen und moralischen Unterricht. Auch dieses Kapitel ist voll trefflicher Winke und Regeln über die den Menschen wichtigsten Lehrgegenstände. Zuerst wird das Verhältniss der religiösen Erziehung und des religiösen Unterrichts entwickelt, und die Zulässigkeit des letztern auch für das frühere Alter dargethan. Die Methodik muss sowohl auf das Materiale und Formale desselben, als auch auf die subjective Beschaffenheit der Lehrlinge Rücksicht nehmen. In Beziehung auf das erstre finden wir unter andern folgende Aeußerung sehr beherzigungswerth: „Man würde einseitig urtheilen, wenn man übersehn wollte, um wie vieles vernünftiger, zweckmäßiger, und schon dadurch wohlthätiger, der Religionsunterricht unter den Händen weiser und frommer Lehrer auch in solchen Schulen geworden ist, wo er vormals nichts als ein elendes Gedächtnisswerk ohne Sinn und Leben war. Sind die Ansichten und selbst Ueberzeugungen von dem Wesentlichen und Aeußerwesentlichen in der Religion dadurch mannichfaltiger geworden: so liegt dieß in der Natur jeder Uebung des Verstandes an den übersinnlichen Gegenständen; und es kommt nur darauf an, dass man sich über gewisse Hauptprincipien vereinige, das, was für Anfänger und Ungeübtere gehört, von dem, was eine höhere Aufgabe ist, unterscheide, und auch hier eine richtige Anwendung von dem Unterschiede einer *exoterischen* und *esoterischen* Lehrart mache, worin uns die weisesten Männer des Alterthums mit ihren Beyspielen vorangegangen sind." (S. 572.) Sehr zweckmäßig wird der Religionsunterricht nach drey Cursus dargestellt: so dass auf der ersten Stufe die religiösen und moralischen Grundbegriffe in und mit Geschichte entwickelt und an Sprüchen und Liederversen befestigt werden. In diesen muss die Grundlage der Religion und Sittlichkeit für das ganze Leben mitgetheilt werden. Der zweyte Cursus erweitert den historischen Stoff, giebt den Belehrungen mehr innern Zusammenhang, doch mit steter Rücksicht auf die künftige Bestimmung der Schüler, und fügt das Wichtigste aus der Religionsgeschichte hinzu, so wie er auch mit praktischer Bibellectüre zu verbinden ist. Für manche Leser wird die Bemerkung des Vfs. noch nicht überflüssig seyn, dass das Gefühl des Bedürfnisses eines bessern Lehrbuchs, statt des in ganz andern Zeiten „für die einfältigen Pfarrer" von Luther entworfenen Katechismus, keine tadelhafte Neuerungssucht sey. Der dritte oder höhere Cursus erfordert eine mehr wissenschaftliche Form; er bestimmt die Begriffe schärfer, sucht gewissen Zweifeln zu begegnen und den Geist des eigenen Prüfens anzuregen; wie dieß durch das vom Vf. herausgegebene Lehrbuch für die obern Religionsklassen, *sechste* Aufl. 1811. trefflich vorgezeichnet ist. Ueber den Gebrauch der Bibel bemerkt der Vf., dass für den Anfänger nur eine Auswahl des Geschichtlichen und des Theoretischen einen vernünftigen Zweck haben könne, wie dann schon im Jahr 1541. eine solche Auswahl von *Veit Dieterich*, unter dem Titel: *Summarien über das A. und N. T.*, veranstaltet ist. Bey der Lesung der Bibel selbst, die den Religionsunterricht beständig begleiten muss, empfiehlt der Vf. Vorsicht und weise Sparsamkeit im Erklären, mit Rücksicht auf die subjective Beschaffenheit der Lehrlinge. Vorzüglich wichtig sind die Bemerkungen, welche der letzte §. dieses Kapitels über Lehrweisheit enthält. „Die Vorstellungen von Religion überhaupt und von den einzelnen Lehren derselben, besonders sofern sie positive sind, werden immer verschieden bleiben. Dieß liegt in der Natur alles Uebersinnlichen. (Es kann daher nur Unverstand oder böser Wille eine durchgängige Gleichförmigkeit in denselben erzeugen wollen.) Gleichwohl ist das Jugendalter nicht die Zeit, in welche man durch eine Aufzählung so verschiedner Vorstellungsarten den ungeübten Verstand irre machen und den Grund zur Zweifelsucht legen soll. Nur habe der Unterricht, unbemerkt von dem Schüler, die Tendenz, auf den Fall vorzubereiten, wo dieser mit der Menge widersprechender Begriffe und Meinungen bekannt, und dadurch in seinem eigenen Glauben wankend gemacht werden könnte. Der Lehrer suche nur vor allen die Grundwahrheiten aller Religion und Moral, das Daseyn Gottes, die Vorsehung, den ewigen Unterschied des Guten und Bösen, und die Hoffnung einer Fortdauer der Seele, dann aber, in Absicht der christlichen Religion, die Verehrung des Stifters, die Einsicht in die innre Vortreiflichkeit seiner Lehre und die Wohlthätigkeit ihrer Wirkungen tief zu begründen, und es anschaulich zu machen, dass darin das Wesen der Religion weit mehr, als in der individuellen Art, sich das, was jenseits aller Erfahrung liegt, zu denken." Bey keiner Art des Unterrichts ist das Beyspiel des Lehrers, sein eigner religiöser Sinn, und die Achtung, welche er überall für Religion und Tugend beweiset, so nothwendig und so mitwirkend, als bey dieser. Wir können uns nicht versagen, noch die Schlussworte dieses Kapitels hier mitzutheilen: „das wunderbare Bestreben unsrer Zeit, neue religiöse Ideen wieder in die alte dogmatische Form einzuengen, und, unter dem Schein alter Rechtgläubigkeit, die modernste Philosophie in Umlauf zu bringen, wird, wie alles Unnatürliche und Gekünstelte, von kurzer Dauer und von geringer Wirkung seyn.

Hell

Hell nur dienet man Gott. Der höchste Geist, der ein Licht ist,
Liebet hellen Verstand, liebt ein verständiges Herz."

Diese trefflichen Worte des verewigten *Herder* sind um so merkwürdiger, da er selbst sich bekanntlich in mancher Hinsicht zum Mysticismus hinneigte.

(*Der Beschluss folgt.*)

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Universitäten.

### *Freyburg.*

Die Frequenz der hiesigen Universität im verflossenen Winterhalbenjahre (von 1811 — 1812.) betrug im Ganzen 307. Darunter waren 76 Theologen, 58 Juristen, 102 Mediciner und 71 Philosophen (d. i. solche Studierende, welche nach der Einrichtung mehrerer Universitäten, ehe sie sich mit den eigentlichen Facultätswissenschaften beschäftigen, vorher ausschliessend Logik und Metaphysik, auch wohl Physik hören). Von jenen 307 waren 249 Einheimische und 58 Ausländer (S. Bad. Reg. Bl. Nr. IV. 1812.).

### *Giessen.*

Nach einer Bekanntmachung des jetzigen Rectors unserer Universität, Hn. Dr. *Grolmann* (in der Grossherzogl. Hessischen Landzeitung Nr. 39. v. d. J.) werden auch wir auf höchsten Befehl zur Beförderung der philologischen Studien auf unserer Universität in Zukunft ein philologisches Seminarium haben. Den Zöglingen dieses Institutes werden folgende Vortheile zugesagt: 1) bey Vergebung der Freytische der hiesigen Universität wird vorzüglich auf die Seminaristen Rücksicht genommen; 2) jeder, der an den in den Cursus der Seminaristen gehörenden Vorlesungen Theil nimmt, darf dieselben unentgeldlich hören; 3) die eigentlichen Philologen, welche der Erwartung entsprechen, erhalten ein Vorrecht auf erledigte Lehrerstellen an den Hessischen Pädagogien; 4) diejenigen, welche sich zugleich der Theologie widmen, sind unter derselben Bedingung von der Verbindlichkeit befreyt, Landschulstellen anzunehmen; 5) denjenigen, welche sich vorzüglich auszeichneten oder die aufgestellten Preisfragen zur Zufriedenheit beantworteten, sollen von Zeit zu Zeit Prämien in Gelde zu Theil werden.

### *Heidelberg.*

Noch im verflossenen Jahre ertheilte die hiesige med. Facultät Hn. *Joh. Georg Knispel* aus Zittau, der Philosophie Doctor und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, die med. Doctorwürde. Die Inaugural-Dissertation desselben handelt: *de Hydrope* (24 S. 4.)

Am 1. Februar d. J. erhielt Hr. *Franz Sam. Hahn* aus Bern, die juristische Doctorwürde. Seine Inaug. Diss. *Juridica inauguralis* enthält *de crimine peculatus, ad concilianda, quae sibi videntur obstare, responsa Marciani et Papiniani, in L. 4. §. ult. d. ad. Jul. pecul.* (XLVIII. 13.) *et L. 81. D. de Furt.* (XLVII. 2.) (47 S. 4.).

Am 8. Februar wurden zu Doctoren der Medicin und Chirurgie creirt: Hr. *Friedr. Wilh. Lud. Succow* aus Heidelberg, ein Sohn des um die hiesige Universität seit langen Jahren vielfach verdienten Hn. Geh. Hofr. *Succow*, und Hr. *Max. Jos. Chelius* aus Mannheim, der nämliche, welcher bey der letzten Preisvertheilung unter die hier Studierenden im Fache der Medicin den Preis erhielt.

Am 30. März übergab Hr. Kirchenrath und Professor, Dr. *Schwarz*, das Prorectorat Hn. Oberhofgerichtsrath und Prof. der Rechte, Dr. *Gambsjäger*. Diesen Prorectoratswechsel kündigte Hr. Professor *Heinrich Voss*, durch ein Programm an: dem beygefügt war *curarum Aeschylearum specimen.* 54 S. 8.

## II. Vermischte Nachrichten.

Die seit länger als 30 Jahren bestandene gelehrte Zeitschrift, welche unter des Professor *Colletz*, späterhin unter des Prof. *Nyrups*, zuletzt unter des Prof. *Müllers* Redaction heraus kam, den Titel: *Kiöbenhavnske laerde Efterretninger*, hatte, und das einzige kritische Blatt in Kopenhagen war, hat seit dem J. 1811. aufgehört und einer andern Zeitschrift Platz gemacht, die den Titel führt: *dansk Literatur-Tidende* und von dem Prof. *P. E. Müller* redigirt wird. Ihre Einrichtung ist von jener der *Efterretninger* wenig verschieden; sie kostet aber jährlich 5 Rthlr., da die *Efterretninger* immer nur 2 Rthlr. zuletzt 3 Rthlr. kosteten. — Die Schriften der *skandinavischen Literaturgesellschaft* werden zwar fortgesetzt, erscheinen aber nicht so oft, als bisher, und kosten doppelt soviel, als sonst. — Eine neue Zeitschrift, die viel Gutes verspricht und wovon unsere A. L. Z. bald eine nähere Anzeige liefern wird, kommt unter der Redaction des Prof. *Nyrups* seit 1810. heraus, und hat den Titel: *Efterretninger fra Selskabet for indenlandsk Kunstflid* (Nachr. von der Gesellsch. des einländischen Kunstfleisses).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Montags, den 27. April 1812.*

## PÄDAGOGIK.

HALLE, b. d. Verf., und in Comm. d. Waisenhaus-Buchh.: *Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts* für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *August Hermann Niemeyer* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Theil des Werks, welcher den *vierten* Hauptabschnitt, die Organisation des öffentlichen Unterrichts oder des Schulwesens umfasst, zeichnet sich durch mannichfaltige Berichtigungen, Zusätze und Ueberarbeitungen des früher gelieferten aus, und enthält zugleich zwey vorher noch nicht gedruckte Beylagen. Zu jenen gehört insbesondre die ganze *dritte* Abtheilung über Seminarien, die einzelnen §§. über die Lehrgegenstände und ihre Anordnung in den verschiedenen Schulen, so wie die ganze erste Hälfte des *fünften* Kapitels von den Gelehrtenschulen. Nach einer vorläufigen Darstellung der Wichtigkeit des Schulwesens in allen seinen Zweigen für den Staat, und der Erfordernisse, welche allen Arten von Lehranstalten gemein sind, entwickelt der Vf., in Beziehung auf die einzelnen Arten derselben, die Gesetze ihrer Organisation, welche durch alte und neue Erfahrungen am meisten bewährt, oder durch die besondern Bedürfnisse des Zeitalters bestimmt sind. Möchten sie um so mehr beachtet und beherzigt werden, je mehr das Wohl der Staaten von einer durchgängig zweckmäfsigen Organisation des öffentlichen Unterrichts abhängt, und je leichter in unsern Tagen durch die so vorlaute Stimme mancher enthusiastischer Vertheidiger einseitiger Ansichten das Urtheil irre geleitet werden könnte. „Ein Staat, sagt der Vf. sehr wahr, dessen Bürger den Vortheil zweckmäfsiger Bildung entbehren, wie unähnlich mufs er dem Staate seyn, worin die meisten dieses Vorzugs geniefsen! In diesem werden Kenntnisse und Sittlichkeit, in jenem Unwissenheit und Rohheit einheimisch seyn. Jener wird allenfalls durch Gewalt und Strenge beherrscht, dieser wird durch Weisheit und Güte regiert werden können. Jener wird sich nach und nach selbst zerstören, oder den Klügern zum Raube werden; dieser wird durch innre Kraft bestehen, und selbst seine Nebenbuhler und Feinde werden ihn nur mit Achtung nennen können" (S. 7.). So treffend und eindringlich der Vf. die Nothwendigkeit der Bildung für alle Volksklassen darthut, so erkennt er doch eine nothwendige Verschiedenheit der Bildungsanstalten für einzelne Volksklassen an, da die einzelnen Staatsbürger sowohl durch natürliche Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten als durch äufsere Verhältnisse und durch ihre mannichfaltigen Bestimmungen verschieden sind. Die *zweyte* Abtheilung, von den allgemeinen Erfordernissen wohleingerichteter Schulen, enthält unter andern wichtige Bemerkungen über die Lehrer in öffentlichen Schulen, die Wahl und Prüfung derselben, so wie über die so wünschenswerthe Verbesserung des Schulstandes überhaupt, über Lehrplane, Lehrmittel und Beförderungsmittel des Fleifses und der Sittlichkeit. In der *dritten* Abtheilung, welche von der Bildung der Lehrer zu den verschiedenen Gattungen öffentlicher Lehranstalten in Seminarien handelt, würden auch einige Winke über die Bildung von Lehrerinnen aller Art nicht am unrechten Orte gewesen seyn. Die *vierte* Abtheilung, von den besondern Gattungen öffentlicher Unterrichtsanstalten, begreift die Landschulen, Bürgerschulen nach ihren verschiednen Gattungen, Töchterschulen, für welche der Vf. in Rücksicht der zu bezweckenden edlen Weiblichkeit, Häuslichkeit, Vermeidung alles dessen, was die Eitelkeit anregt, manche noch nicht genug befolgte Rathschläge ertheilt; Militärschulen und Gelehrtenschulen. Recht sehr bedauern wir, dafs der Vf. nicht auch die sogenannten hohen Schulen oder Universitäten, so wie die Specialschulen, mit in den Plan des Ganzen aufgenommen hat, da er auch über diese Gegenstände aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und Erfahrungen so viel Belehrendes mitzutheilen im Stande wäre.

Aufser den Beylagen zu diesem Theile, welche ausführlichere Erörterungen einiger Materien des *vierten* Hauptabschnitts enthalten, nämlich: 1) Bemerkungen über allgemeine Schul- und Lehrplane, 2) über einige Vorzüge des Privatunterrichts vor dem öffentlichen, reich an Belehrung für Schulmänner und Hauslehrer, 3) von den verschiedenen Arten der Prüfungen und der Methode zu examiniren, welche manche neue Ansichten darbietet; findet man in diesem Theile noch interessante Beyträge zur Geschichte und Kritik der Pädagogik, Didaktik und des Schul- und Erziehungswesens älterer und neuerer Zeit, welche wir hin und wieder noch mehr pragmatisch erweitert zu sehn wünschten. Aber auch in ihrer gegenwärtigen skizzirten Form verdienen sie wegen der treuen Darstellung des Geistes jeder Schule, so wie des jedesmaligen Zeitgeistes und seiner Verirrungen, und wegen der treffenden Charakteristiken, in hohem Grade die Aufmerksamkeit des denkenden Pädagogen. Den Beschluss des Ganzen machen: Beyträge zur Beurtheilung der *Pestalozzischen* Grundsätze

und Methoden des Unterrichts. Da diese in der neuen Ausgabe verhältnifsmäfsig die wenigsten Veränderungen erhalten haben, so scheint der Vf. durch die neuern Erfahrungen über jenen Gegenstand in seinen frühern Ansichten nur noch mehr befestigt worden zu seyn. Die ruhige Parteylosigkeit, und der humane Ton, mit welchen der Vf. seine Prüfung der Pestalozzischen Methode unternommen hat, contrastirt sehr auffallend mit dem anmafsenden und absprechenden Tone, mit welchem die enthusiastischen Vertheidiger derselben jene Prüfung, die nicht alles unbedingt, sondern nur das Beste zu behalten räth, aufgenommen, ja sogar alles, was auf des Vfs. Autorität gegen *Pestalozzi* und seine Methode behauptet ist, ohne Beweis, für „eine durchgeführte Unwahrheit, Entstellung und Lüge *(sic!)*" erklärt haben. (S. das *Pestalozzische* Institut an das Publicum. Yferten. 1811. S. 186.). — So sehr wir alle neuerlich verbreiteten schändlichen Verleumdungen gegen den edeln *Pestalozzi*, dessen reinem Eifer und glühenden Enthusiasmus voll Geist und Liebe für Menschenbildung und Menschenwohl auch Hr. Dr. *N.* an vielen Stellen des angezeigten Werks in vollem Maafse Gerechtigkeit widerfahren läfst, so wie die verläumderischen Angriffe gegen *P's.* Institut und ganzes Unternehmen aufs innigste verabscheuen: so können wir doch nicht umhin, fast allen demjenigen beyzustimmen, was der Vf., mit durchgängiger Beziehung und Begründung auf die einem jeden zugänglichen *Pestalozzischen* Lehrbücher und auf authentische Aussprüche von *P.* und von seinen durch ihn selbst empfohlenen Commentatoren, an der neuen Methode tadelnswerth findet, und welches sich vorzüglich darauf zurückführen läfst, dafs sie bey ihrer strengen Befolgung nothwendig einen einseitigen naturwidrigen Mechanismus und Formalismus begünstigt. Dagegen theilen wir auch um so mehr mit dem Vf. den Wunsch, dafs die *Pestalozzischen* Grundsätze auf die Verbesserung mancher herrschenden Fehler des Unterrichts wohlthätig einwirken, und dafs sich diefs besonders in mehrerer Beschränkung der Unterrichtsgegenstände in unsern Schulen, in mehrerer Planmäfsigkeit und Gründlichkeit bey der Behandlung aller Objecte des Unterrichts, in festerer Bestimmung der Grenzen unsrer katechetisch-sokratischen Lehrart, und in der planmäfsigern Uebung der Sprachfertigkeit immer mehr beweisen möge.

## ERDBESCHREIBUNG.

Augsburg und Regensburg, b. d. Verf.: *Geographisches Handlexikon vom ganzen dermahligen Königreich Baiern;* oder alphabetische Darstellung aller in Baiern befindlichen Städte, Märkte, Hofmärkte (Hofmarken), Schlösser, Poststationen, Dörfer, Weiler, und vieler einzelner Höfe, nebst Angabe ihrer Lage, dann auch der gröfsern Flüsse, Seen, Wälder, und der Natur- und Kunstprodukte. Zum Drucke befördert von *J. M. Daisenberger*, Bürger und Buchhändler in Augsburg und Regensburg. Mit dem wohlgetroffenen Porträt des Königlich-Baierschen Staatsraths Freyherrn *von Weichs*. 1811. XXX und 166 S. gr. 8.

Man hat zwar bereits ein zu Ulm erschienenes geographisch-statistisch-topographisches Lexicon von Bayern; allein dieses Werk schränkt sich nur auf Altbayern ein; ein das ganze jetzige Königreich umfassendes geographisches Wörterbuch fehlte noch immer. Hr. *D.* hat daher durch die Ausarbeitung des vorliegenden keine überflüssige Arbeit unternommen. Wer nichts anders zu wissen verlangt, als, wo dieser oder jener Ort liege, ob er eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf sey, und falls er zu den wichtigern Orten gehört, wie hoch seine Bevölkerung sich belaufe, dem wird dieses Lexicon keine unwichtigen Dienste leisten: und welche Menge Menschen giebt es, für die es hohes Bedürfnifs ist, nur diese Dinge allein kennen zu lernen? Wer indessen mit Nachrichten dieser Art allein sich nicht begnügen kann, für den hat der Vf. durch eine Einleitung zu sorgen gesucht, worin er allgemeine Notizen von den Bestandtheilen, der Gröfse, den Städten und Märkten des Königreichs (deren Verzeichnifs jedoch hier überflüssig ist, da sie im Lexicon wieder vorkommen), von der Volkszahl, dem Klima, den gröfsten Flüssen und Seen, den bedeutendsten Ebenen, den höchsten Bergen, den gröfsten Mooren (Moore), den vorzüglichsten Bädern, den gröfsten Wäldern, den Natur- und Kunstproducten in alphabetischer Ordnung), den Künsten, den Hauptstrafsen, dem Volkscharakter, den Religionen, der Staatsverfassung, der Ländereintheilung (in Kreise), den Sitzen der Appellationsgerichte, und den Postämtern und Poststationen — freylich, wie man aus dieser Anzeige ersieht, nicht durchgängig in der besten Ordnung, voranschickte. Allein der Geographien von Bayern hat man genug; die Hauptsache ist hier wohl das Lexicon selbst.

Mit unbeschreiblicher Mühe hat der Vf. ein ungemein reichhaltiges Verzeichnifs der Städte, Marktflecken, Dörfer u. s. w. zu Stand gebracht. Gern glauben wir es, dafs ihn die leider häufig bestehende Gewohnheit, einen und denselben Ort auf zweyerley oder dreyerley Art zu schreiben, öfters in keine geringe Verlegenheit versetzt habe. Da dieselbe ihren nachtheiligen Einfluss auch auf den Leser hat, so suchte er dem Uebel dadurch abzuhelfen, dafs er solche Oerter nach allen ihren Benennungen anführte, und die Leser jedesmal an die Stelle hinwies, wo der Ort nach einer andern vorkömmt, um sie zu erinnern, dafs es ein und derselbe Ort sey. Diefs ist freylich das natürlichste Mittel, und diese Methode gewährt überdiefs noch den Vortheil, dafs derjenige, der einen Ort unter einer bestimmten Benennung gar nicht kennt, denselben unter der andern findet. Allein es ist leicht begreiflich, dafs es der Vf. zuweilen übersehen konnte, diese Erinnerung beyzusetzen, und dafs er wohl selbst manchen Ort für zwey verschiedene

Oer-

Oerter angeſehen habe. So iſt zwar bey Obernzell auf Hafnerzell, aber nicht bey Hafnerzell auf Obernzell hingewieſen, bey Hauzenberg wohl auf Hauſenberg, aber nicht umgekehrt; Altaich und Oberaltaich bey Straubing erſcheinen fälſchlich als zwey verſchiedene Oerter. So ſind Sameskirchen (nicht bey Pfarrkirchen, ſondern bey Landau) und Mariakirchen (eigentlich St. Mariakirchen) bey Landau, Zeholfing und Zechelfing (auch wohl Zellfing) bey Landau, Ohe und Oho bey Vilshofen ein und derſelbe Ort. Dieſs gilt auch von Berg bey München, und Laim bey München; der Ort heiſst eigentlich Berg am Laim. Ueberhaupt dürfte noch hier und da eine Berichtigung mit den Namen der Oerter vorgenommen werden. Hauſenberg bey Paſſau für Hauzenberg iſt ungewöhnlich. Buch bey Mosburg heiſst Buch am Erlbach, und Buch bey Erding, Buch am Buchrain. Geisling bey Erding hat den Namen Langengeisling. Tabakendorf bey Landau kömmt unſers Wiſſens nur unter dem Namen Tabeckendorf vor. Buchberg bey Grafenau iſt nur der Name eines alten verfallenen Schloſſes; das dort befindliche Dorf heiſst Burreck. Der echte Name von Neuwelt bey Griesbach (im Paſſauiſchen) iſt Breitenberg. Eben ſo dürfte die Lage einiger Oerter bey einer zweyten Auflage richtiger beſtimmt werden. Gerkweis z. B. iſt hier in die Nähe von Vilshofen, und Galgweis in die Nähe von Landau geſetzt. Allein Galgweis liegt näher bey Vilshofen, als Gerkweis. Stadl iſt näher bey Landau, als bey Landshut. Wolfſtein iſt von Grafenau nur 3 Stunden, hingegen von Paſſau beynahe 4 Meilen entfernt. Daſs bey Verfertigung eines ſolchen Werkes auch dem gröſsten Fleiſse des Vfs. nicht mancher Ort ſollte entgangen ſeyn, iſt kaum denkbar. Zum Beſten einer zweyten Auflage wollen wir daher eine kleine Nachleſe von Oertern liefern, die wir vermiſsten: Buchau bey Weilheim, Harlanden bey Ingolſtadt, Penzing bey Waſſerburg, Kirchdorf bey Waſſerburg, oder vielmehr bey Haag, Aheim oder Aham bey Frontenhauſen, St. Veit bey Neumarkt an der Rott, Weihſteffel oder Weihſtephan bey Landshut, auſser der Poſtſtation Au noch ein Ort dieſes Namens bey Landshut, vom Volke gewöhnlich Münchnerau genannt, Ettling zwiſchen Landau und Oſterhofen, Walxing bey Vilshofen, Bramau, Kaining, Speltenbach, Widersberg bey Grafenau, Biſchofsreut, vom Volke genannt Pfenninggeigerhäuſer, Firmiansreut oder Neuhäuſer, Haberreut oder Annathal, Leopoldsreut oder Zwölfhäuſer, Raymundsreut oder Sandhäuſer, alle bey Grafenau im Landgerichte Wolfſtein, ferner Weranein zwiſchen Grafenau und Waldkirchen, Neureut, Ullersreut und Willersreut zwiſchen Wolfſtein und Perlesreut, Tiefenbach bey Paſſau, Grubweg daſelbſt, Siegelberg, Stuebach, Jacking, Fatting, Gringell bey Paſſau oder Hals, Gattern, Haibach und Freudenberg oder St. Wilibald bey Paſſau im Innviertel.

Mit dieſem Lexicon glauben wir zugleich folgende Schrift, die demſelben ihr Daſeyn verdankt, anzeigen zu müſſen:

Augsburg und Regensburg, b. dem Verf.: *Neueſte Geographie des Königreichs Baiern.* Von *J. M. Daiſenberger*, Bürger und Buchhändler u. ſ. w., aus ſeinem geographiſchen Handlexikon von Baiern von ihm ſelbſt ausgezogen, und mit Zuſätzen vermehrt. 1811. 5½ Bogen. 8. (30 Kr.)

Der Augenſchein lehrt, daſs dieſe Geographie nicht ſowohl ein Auszug, als vielmehr gröſstentheils ein wörtlicher Abdruck derjenigen allgemeinen geographiſchen Notizen von Bayern iſt, welche der Vf. ſeinem Lexicon als Einleitung vorangeſchickt hat. Nur ſind einige Oerter, welche in der gedachten Einleitung fehlten, z. B. die Vorſtadt Au bey München, Markt Aiſtersheim bey Grieskirchen, Goſtenhof und Schweinau bey Nürnberg u. a. hier aufgenommen, und dagegen der Markt Friedburg bey Mattigkofen weggelaſſen. Hier und da iſt von den Oertern, wo ſich dieſes oder jenes Product befindet, ein Ort mehr angegeben, als in der Einleitung, und hier und da die Lage eines Orts durch Beyſetzung eines benachbarten, mehr bekannten, erläutert. Wenn es z. B. in der Einleitung heiſst: Eiſenbergwerke bey Bundſchuh, Kreidenerde bey Wallgau; ſo lieſt man hier: Eiſenbergwerke bey Bundſchuh nächſt Radſtadt, Kreidenerde bey Wallgau nächſt Mittenwald. In dem Verzeichniſſe der höchſten Berge ſind auch die Kreiſe angegeben, worin ſie ſich befinden. Zwiſchen dem Verzeichniſſe der Natur- und Kunſtproducte, und der Nachricht von den ſchönen Künſten iſt in dieſe Geographie ein Verzeichniſs der vornehmſten Artikel der Aus- und Einfuhre eingeſchaltet, und nach der Angabe der Hauptſtraſsen findet man hier ſogleich ein Verzeichniſs aller Poſten, welches in der Einleitung erſt am Ende vorkömmt. Von dem Fleiſs des Vfs. giebt dieſe Schrift einen neuen Beweis. Nur können wir uns nicht recht vorſtellen, für welche Gattung von Leſern oder Schülern ſie beſtimmt iſt. Für den Unterricht würde es zweckmäſsiger geweſen ſeyn, wenn der Vf. anſtatt der ziemlich trockenen alphabetiſchen Verzeichniſſe aller Städte und Marktflecken, Kunſt- und Naturproducte, bey jedem Kreiſe die merkwürdigern Städte und Marktflecken, wie auch die vornehmſten Natur- und Kunſtproducte, die ihm angehören, aufgeführt hätte.

Leipzig, im Induſtrie Comptoir: *Anſichten von St. Petersburg und Moskwa* und *einigen merkwürdigen Oertern der umliegenden Gegenden.* Herausgegeben und erläutert von *Johann Richter*, K. R. Rath und H. W. Hofrath. 16 S. Text. Mit 13 illum. Kupfern. Quer Fol. (6 Rthlr.)

Dieſe Anſichten ſtammen von dem bekannten Major *Anthing* (dem merkwürdigen Hiſtoriographen Suworoffs) her, welcher faſt ganz Europa durchreiſet war, und überall auf Sitten und Gebräuche, Vergnügungen und Spiele, Art zu wohnen und ſich zu kleiden, auf den Culturzuſtand, mit einem Worte auf die Nationalität der europäiſchen Nationen ein geübtes Auge ge-

richtet hatte. — Er hatte den glücklichen Gedanken, die Beschreibung seiner Reisen unter dem Titel: Länder und Völker in Parallelen, herauszugeben, und durch sinnige Kupfer der interessanten Nebeneinanderstellung mehr Anschaulichkeit zu ertheilen. Er starb, während er sich wegen eines berüchtigten Erbprocesses mit dem Sohne des Fürsten *Suworoff*, (der nun auch bereits im gegenwärtigen Türkenkriege, nach öffentlichen Naachrichten wenigstens, gestorben und zwar ertrunken ist), in Petersburg jahrelang aufhielt, an einer plötzlichen Kolik im Jahre 1805, und mit ihm giengen äufserst schätzbare und seltene Materialien zur Nationenkunde, besonders aber der russischen Nation und neuern Geschichte, verloren, da sich gleich nach seinem Ableben die Polizey seiner wichtigen Papiere, deren Daseyn bekannt war, bemächtigte. — Rec. erhielt von ihm selbst 24 Blätter, Moskwa und Petersburg betreffend, und entsinnt sich sehr genau, dafs der Verstorbene dem Hn. Herausgeber und Erläuterer der hier gelieferten 13 Blätter den Antrag machte, schon damals für *A.* Rechnung den Text zu übernehmen; und an wen hätte er sich in dieser Hinsicht zweckmäfsiger wenden können. — Rec. freut sich, dafs diese interessanten Blätter, welche von den dargestellten Gegenständen ein möglichst getreues Bild geben, in so guten Händen geblieben sind, bedauert aber, dafs in diesen Blättern der Himmel so gezeichnet ist, wie ihn Rufsland nicht hat, wodurch sie vielleicht an Reiz gewonnen, aber auch gewifs an Wahrheit verloren haben; und Wahrheit war hier doch das Wesentlichere. In dieser Hinsicht sind ihm die unter *A.* Aufsicht an Ort und Stelle selbst illuminirten Blätter weit lieber. — Auch findet er manches nicht auf den neuilluminirten Blättern bemerkt, z. B. dafs an dem schönen Paskowschen Hause das Gitterwerk zwischen den mittlern Säulen und der die obere Kuppel zierende Mars? oder Bellona? vergoldet sind. — Die Erläuterungen sind, wie man sie von Hn. *R.* erwarten kann, mit Umsicht, Bestimmtheit, Sachkenntnifs und Reichhaltigkeit angefertigt, und geben von dem Dargestellten, z. B. vom Kreml (nicht Kremlin, wie der Vf. richtig bemerkt), vom Zaarenpallaste, vom Kloster Troitzkoi selbst geschichtlich interessante Nachrichten. — Nur hätte beym Paskowschen Hause füglich bemerkt werden können, dafs es, zu italisch gebaut, im Winter nicht bewohnbar sey. Zwey Blätter, welche Rec. der gegenwärtigen Sammlung noch einverleibt wünschte, sind: Kalomenskóe, ein kaiserlicher alter Sommer-Pallast bey Moskwa von höchst barocker Bauart; dann auf einer Platte: oben die auf Taf. X. nur von der Wasserseite dargestellte Grotte im kaiserlichen Sommergarten zu Petersburg von der Gartenseite, und unten der Ruinenthurm zu Sarskóe selo (wie das berühmte Lustschlofs Katharinens heifst und nicht Zawskóe selo). — Die Grotte ist von Peter dem Grofsen erbaut und enthielt manche schöne Antiken an Bildsäulen u. dergl. — Kaiser *Paul* war im Abbrechen derselben begriffen, als *Alexander* den Thron bestieg und dieses Denkmal seines grofsen Ahnherrn rettete, auch das bereits eingerissene wieder herstellen liefs. — Bey Taf. X. hätte auch sollen bemerkt werden, dafs hier der Zusammenfluss der Newa und der Fontanka dargestellt sey, über welche eine der herrlichen Granitbrücken führt. — Die übrigen hier fehlenden Blätter betreffen Costume u. dergl., welche die Verlagshandlung schon zum Theil in andern von ihr herausgegebenen saubern Kupferwerken dargestellt hat. — Auch dieses Werkchen ist mit gewohnter Sauberkeit ausgestattet.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Universitäten.

### *Brüssel.*

Um das Studium der lateinischen Sprache zu befördern, hat der Rector der Akademie verordnet, dafs die Professoren der Lyceen und Collegien jährlich bey der Preisertheilung eine lateinische Rede halten sollen, und zwar in diesem Jahre über den Nutzen der lateinischen Sprache. Der Vf. der für die beste erklärten Rede erhält eine goldene Medaille, 400 Francs werth. Dem Vf. des besten lateinischen Hexameter — wenigstens 100. — Dem, über die Wiederherstellung der Studien durch Errichtung der kaiserl. Universität, wird eine Lorbeerkrone zuerkannt. Noch eine goldene Medaille zu 300 Francs ist dem Vf. des besten Dialogs bestimmt, der in lateinischer Sprache die besten Mittel, den Geschmack an der lateinischen Literatur wiederherzustellen, vorschlägt.

## II. Vermischte Nachrichten.

### *Ankündigung.*

Hr. *Schott*, der Sohn, Garten-Substitut im botanischen Garten zu Wien, bearbeitet die Gattung *Silene*. Er ersucht daher die Gönner und Freunde seines Vaters, ihn so viel möglich, in dieser Arbeit mit gut getrockneten Exemplaren, Samen oder Beobachtungen zu unterstützen, welches derselbe jederzeit mit dem gebührenden Dank erkennen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Dienstags, den 28. April 1812.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Kupffer u. Wimmer: *Politiſche Vorleſungen über Papiergeld und Bancozettel* in Hinſicht auf das Patent vom 20. Febr. 1811. an der Univerſität zu Wien, von *Watteroth*. — *Erſtes* Heft. 38 S. *Zweytes* Heft. 39 — 74 S. *Drittes* Heft. 75 — 122 S. *Viertes* Heft. 123 — 158 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Wien, b. Geiſtinger: *Warum werden die Bancozettel eingezogen? Was hat Oeſterreich von dieſer Maaßregel zu erwarten?* Zur Berichtigung der Meinungen über das Patent vom 20. Hornung 1811, von *C. Th. Hohler*. 1811. 44 S. 8.

I. Hr. *Heinrich Watteroth*, gebürtig aus dem Erfurtiſchen, Doctor der Philoſophie, Prof. ehemals der Statiſtik, ſeit mehrern Jahren aber der politiſchen Wiſſenſchaften und der politiſchen Geſetzkunde an der Wiener Univerſität, iſt in Wien noch mehr, als im Auslande, bekannt. Letzteres hat zu ſeiner Zeit ſeine Ueberſetzung von *Blair's* hiſtoriſchen Tabellen verſchiedentlich kritiſch gewürdigt; in Wien kennt man aber noch mehrere kleinere Flugſchriften deſſelben, theils in der Wiener, von *Aloys Hofmann* herausgegebenen, Zeitſchrift, theils auſser derſelben einzeln abgedruckt. Die früheſte Flugſchrift deſſelben, über die Toleranz, die im J. 1783. erſchien, verdient einen ehrenvollen Platz in den Annalen der öſterreichiſchen Literatur. Rec. hat es nun mit ſeiner neueſten Schrift zu thun, die, wie er gewiſs weiſs, keineswegs als eine officielle, ſondern nur als eine Privatſchrift zu betrachten iſt.

Charakteriſtiſch und den Vf. bezeichnend iſt die kurze Vorrede: „Da ſind die Vorleſungen über Papiergeld. Ich wünſche und erwarte die Kritik derſelben mit oder ohne Schonung, mit oder ohne Namen. Wer mir ſeine Kritik nicht durch die Druckpreſſe zukommen laſſen will, der ſchicke ſolche in die Verlagshandlung, jedoch poſtfrey. Der treffenden Kritik ſichere ich Dank, Erſatz der Koſten und Buchhändlerlohn, der gehaltloſen Vergeſſenheit." Zu ſolchen Stellen gehört ferner auch der Schluſs des *erſten* Heftes, welcher alſo lautet: „Das (neueſte Finanz-) Geſetz ſteht durch ſeinen innern Charakter erhaben über jede Stimme, welche die einſeitige Berechnung der Vortheile aus den Organen der Parteyen treibt. Es iſt über das gemeine Freudengeſchrey und das hohle Klaggeſchrey eben ſo erhaben, als die ewigen Geſetze der Weltregierung über die Anklagen der Vorſehung. Allein die politiſche Ordnung fordert die Zertheilung der düſtern Wolken, welche der Wuchergeiſt über das Licht eines ſolchen Geſetzes vorzudrücken bemüht iſt. Es giebt der Unwiſſenden viele, welche aufgeklärt, und der Auswürflinge nicht wenige, welche entlarvt werden müſſen; man muſs die kennen, welche *ſalva republica ſalvi eſſe non poſſunt*. Daher will ich alle ſchiefe Urtheile ſammeln, und ſolche in einer beſondern Vorleſung mit dem Geiſte des Geſetzes entweder ausſöhnen, oder beſchämen, wenn ſie anders nicht durch die Schrift eines Mannes, der ihre Beleuchtung ſich zur Angelegenheit gemacht hat, zum Stillſchweigen gebracht werden."

Nicht dieſe Stellung des Vfs. in der Vorrede und am Schluſſe des *erſten* Heftes hält Rec. ab, gleich vornher beſtimmt ſein eignes Privat-Urtheil über ſein Buch abzugeben, ſondern die Betrachtung, daſs alle Finanzkundige, nachdem ſie ſchon die erſten Hefte und deren Inhalt werden kennen gelernt haben, keine Mühe haben werden, ihr Urtheil ziemlich einſtimmig ſelbſt auszuſprechen.

Der Vf. giebt dem Finanzpatente vom 20. Febr. 1811. unbedingten Beyfall, indem er ſich hierüber (S. 35.) ſo erklärt: „In unſerem an ſo vielen für die Monarchie ſchrecklich groſsen Begebenheiten fruchtbaren Jahrzehend habe ich nur zwey Groſsthaten erlebt, die meine Seele aus dem dumpfen Brüten über die unglückliche Gegenwart auf den Standpunkt freudiger Ausſicht in eine glückliche Zukunft erhuben, der Sieg der Streitkraft bey Aſpern, und das Finanzgeſetz, der Sieg der Einſicht über die Hinderniſſe der Finanzkraft. Durch den erſten wurde der bis dahin unaufhaltbare Anlauf zum Sturz des Reichs, zu welchem der Sieg von Habsburgs Ahnherrn auf den Feldern der March den Grund legte, auf dem nämlichen Felde von dem heroiſchen Sproſſen ſeines Stammes abgeſchlagen; durch das Finanzgeſetz wurde der Grund zur Herſtellung der Baſis gelegt, auf welcher die für Europa überhaupt, für Frankreich und Ruſsland insbeſondere gleich nothwendige Mittelmacht geſtützt werden muſs."

Wer eine von der Regierung wirklich ergriffene Maſsregel billigt und vertheidigt, hat immer viel für ſich — das kommt nun in Betrachtung, wie und in welchem Wege er jene Billigung motivire, dieſe Vertheidigung führe.

Der Vf. bezieht ſich gleich Anfangs auf vorgängige Vorleſungen, die er gehalten, aber dem Drucke nicht übergeben hat, über die Natur und die verſchiedenen Arten des öffentlichen Credits, ſeine Vor- und Nachtheile, die Fälle und die Gränzen ſeines Gebrauchs, die Folgen ſeines Miſsbrauchs. Schade, daſs dieſe Vor-

leſungen über höchſt wichtige Gegenſtände nicht abgedruckt worden! Die *erſte* hier gedruckte Vorleſung führt uns ſchon in die Mitte der Sache hinein, ſie handelt von den Mitteln, den Folgen des Ueberbrauchs des öffentlichen Credits zu ſteuern. — Der Vf. fühlt dieſs ſelbſt, und holt daher einige Sätze aus ſeinen vorigen Vorleſungen nach, die wir nach unſerer Logik ſo ordnen möchten: Ein ſchuldenfreyer Staat hat allemal Vorzüge vor einem verſchuldeten (S. 8.). — Der Gebrauch des Credits iſt und bleibt ein Noth- und Hülfsmittel — Von dieſem Noth- und Hülfsmittel kann und ſoll der Staat Gebrauch machen, um ſein höchſtes Gut, ſeine Freyheit und ſeine Unabhängigkeit zu ſchützen (S. 9.). — Die Schulden, die im Kampfe gegen die Gefahren, welche den Untergang eines Staates drohen, gemacht werden, machen die Summe aus, welche der Staat an Beyträgen von der Nation zu fordern berechtigt, und die Nation zu leiſten verpflichtet geweſen wäre. Alle dem Staate geliehene Schulden ſind daher im Grunde nichts anders, als Vorſchüſſe der Steuern, welche die ganze Nation und jedes Individuum nach dem Maſse ſeines Einkommens und ſeines Vermögens zu bezahlen gehabt hätte. Aber auch das Papiergeld, das für Bedürfniſſe des Staates, die durch den höchſtmöglichen Ertrag der Steuern nicht gedeckt werden konnten, ausgegeben wird, iſt, unter was immer für Titeln und Förmlichkeiten es bekannt ſeyn mag, im Grunde ein Steuerſchein, folglich ſtellt es eine Forderung des Staates und eine Schuld der Nation oder Unterthanen vor. Die Summe des vom Staate ausgegebenen Papiergeldes ſtellt jene Summe vor, welche der Staat durch Steuern von den National-Einkünften mittelſt einer gleichen Vertheilung unter die einzelnen Glieder zu erheben berechtigt war (S. 10.).

Gleichwohl zieht die Ueberſchwemmung mit Papiergeld unſtreitig nach ſich den Zuſtand einer ſchrecklichen Empfänglichkeit für Alles, wodurch Staaten zerſtört und umgekehrt, und ganze Nationen verſchlimmert werden können. Die Theurung muſs zunehmen nicht nur bey Artikeln, die aus- und eingeführt werden, ſondern auch bey denen, die auſser der Berührung auswärtiger Nachfrage liegen (S. 19.). Die ganze Nation wird durch Losreiſsung des Papiergeldes von der Münze in zwey Parteyen aufgelöſt, wovon ſich die eine auf Koſten der andern durch Erhöhung der Preiſe für den Abfall des Papiergeldes entſchädigt. Aus dem Kampfe zwiſchen beiden Parteyen erhebt ſich frech der Wuchergeiſt zum Geſetzgeber alles Verkehrs und aller Preiſe der Dinge, der Beſitz der Rechte des Vermögens und des Erwerbes ſchwankt, die Vater- und Gattenſorge weiſs durch keinen Nachlaſs ihre Erben gegen Dürftigkeit zu ſchützen — der Geiſt der Wohlthätigkeit ſtreut unfruchtbaren Samen, die fruchtbarſten Stiftungen dorren ab, und die Quellen ihrer Zuflüſſe verſiegen, den Aſylen der Waiſen, der hülfloſen Armuth, ſelbſt den Behältniſſen der Vergehungen und der Verbrecher droht der Abfall des Papiers Auflöſung. Ohnmacht der Geſetze, feile Richter, Vervielfältigung der Verbrechen, Ueberfüllung der Arreſte mit Sträflingen, Handel mit Amtsanſehn und Pflichten, verhöhnte Religion, verſpottete Sittlichkeit, Weiber und Töchter, die mit ihrer Ehre wuchern, Männer und Aeltern, die mit ihnen den Schandlohn theilen, darin beſteht das durch Anblick gräſsliche *(ſic)* Gefolge der aus den Zerrüttungen des Nationalvermögens ſchnell hervorgewachſenen Glücksfälle (*ſic* S. 14.). Schon waren in der öſterreichiſchen Monarchie Anzeichen eines ſolchen mit Gräueln ſchwangeren Zuſtandes vorhanden (S. 15.).

Geholfen muſs alſo hintendrein werden, wenn die Gefahr des Staats vorüber iſt. Aber wie? — Durch *Banqueroute?* Von dieſen ſpricht nur der, der die Stimme der Gerechtigkeit in ſeiner Bruſt unterdrücken kann (S. 6.). Auch iſt er nie nöthig: denn kein Staat in der Welt kann mehr Schulden machen, als er zu zahlen im Stande iſt. Das geübteſte Schelmentalent eines Finanziers würde nicht fähig ſeyn, ſeinem Staate eine Schuldenlaſt aufzubürden, welche das Nationalvermögen überſtiege (?) (S. 6.). — Durch *Realiſationsmittel*, um die Bancozettel wieder mit der Münze zu verbinden? (Hier ſteht der Vf. beym Odonellſchen Syſtem.) Alle Plane hiezu ſind nach unſerm Vf. (S. 23.) Schimären bey einer über alle Verhältniſſe vermehrten Maſſe tief geſunkenen Papiergeldes. Der Vf. nimmt ſelbſt drey im Odonellſchen Plane combinirte, bey ihm aber iſolirte, Realiſationsmittel an. *a*) Baares Geld zur Einlöſung des Papiers. Hierüber bemerkt er, indem er dieſe Maſsregel iſolirt betrachtet: ein Finanzminiſter, der ſich auf dieſe Einlöſung einläſst, ſey nur das Spiel einiger Negotianten (S. 25.). Sie ſey das abgenutzteſte fruchtloſeſte Mittel. — *b*) Oeffentliche oder dazu beſtimmbare Güter. Hierüber ſagt der Vf., welches man wohl zu bemerken bittet, kein weiteres Wort (S. 25.). Gleichwohl fuſst ſich hierauf die Stärke des Odonellſchen Planes: und gleichwohl kommt es auf die Frage an: ob nicht durch den ſchnellen, aber wohl eingerichteten und mit den übrigen Realiſationsmaſsregeln gleichzeitig combinirten Verkauf dieſer Güter (auf dem auch jetzt noch die Begründung der Einlöſungsſcheine, wenn ſie nun endlich wirkliche Creditspapiere, und keine Steuerſcheine mehr ſeyn ſollen, beruht) Graf Odonell gründlich geholfen hätte? — *c*) Erſchaffung eines Tilgungsfonds aus Steuern, mit Einſchluſs auch der hierüber reichstäglich zu vernehmenden ungriſchen Erblande. Wider dieſe erklärt ſich nun der Vf. in der *zweyten* Vorleſung, ihren ſeichten Verfechtern in- auswärtigen und einheimiſchen Zeit- und Flugſchriften zu Trotze (S. 26.). Die Gründe deſſelben ſind folgende: *aa*) Eine ſolche Methode iſt nicht anwendbar auf Tilgung umlaufender Schulden. Dafür könnten dieſe erſt durch Verwandlung in verzinsliche Schulden geeignet werden. Fundirte Schulden ſind ein Stoff chroniſcher, umlaufende Schulden convulſiviſcher Krankheiten. Jene gehn in Hektik über, wenn das politiſche Lebensprincip nicht durch die National-Oekonomie in beſtändiger Auffriſchung erhalten wird; dieſe verwirren und zerſtören alle Verrichtungen des Lebensprincips und können ſich plötzlich mit der gänzlichen Vernichtung deſſelben enden.

Dieſe

Diese letztere Krankheit braucht ein augenblicklich und kräftig wirkendes Heilmittel, also keinen Tilgungsfond, der aus einem über ein Jahrzehend, das ist, für diesen Fall auf eine Ewigkeit ausgedehnten Steuer-Ertrage erschaffen werden soll (S. 28. 29.). (Gleichwohl soll auch die Garantie der Einlösungsscheine, wie es das Ansehn hat, nur durch Steuern ausgemittelt werden.) — *bb*) Es entsteht dadurch eine umgekehrte Ordnung von Zerrüttung in dem Nationalvermögen. Alle neuen Schuldner würden zu Grunde gerichtet, und die Schuldner alter Forderungen würden fortfahren, das Capital ihrer Gläubiger zu vernichten. — *cc*) Wer könnte die Bürgschaft auf sich nehmen, dass die ungrischen Erbstaaten denjenigen Theil auf sich nehmen würden, der im Verhältnisse zu ihrem Vermögen und zu den Antheilen der übrigen Provinzen stände? Wer kann die Folgen eines hiedurch gänzlich gestörten inneren Gleichgewichts des Kaiserthums berechnen? — *dd*) Jede neue Steuer vermehrt die Theurung, und dadurch die Ausgaben des Staates selbst, so dass ihm am Ende von dem ganzen noch so gewiss eingehenden Ertrage der Steuern nichts übrig bleibt. — Man sieht, das Realisationsmittel *sub c.* ist hier ohne alle Combination mit den gleichzeitigen Realisationsmitteln *sub a.* et *b.* betrachtet; auf den Punkt *cc.* aber werden die Ungern antworten: der Königl. Macht stehen auch in ihrem Reiche so viele Mittel zu Gebote, dass bey weisem Gebrauche derselben die Zustimmung der Stände zu allem, was wirklich noth, recht und billig war, nie gefehlt hat.

Also nachdem alle diese Mittel zu helfen, nach unserm Vf., verwerflich waren, blieb nur jenes übrig, welches im Patente vom 20. Febr. 1811. wirklich ergriffen ward. Und bey diesem Satze verlässt er uns am Schlusse der *zweyten* Vorlesung und des *ersten* Heftes.

Mit der Hoffnung, Etwas über diese höchst bedeutende Frage zu lesen, nahm Rec. den *zweyten* Heft in die Hand, fand aber seine Erwartung noch nicht befriedigt. Am Ende des Heftes fand er bloss folgende Versicherung: „Das, was ich über die zum Tilgungsfonds bestimmten Güter, über die Hindernisse des Finanzgesetzes in den ungrischen Erbstaaten, und über die Reduction der Schulden auf den Geldcurs denke und gesprochen habe, ist geschrieben und wird gedruckt werden. Es wäre mir sehr lieb und erwünscht, indessen die Gegenmeinungen und Urtheile solcher Leser zu vernehmen, die das Vermögen zu urtheilen wirklich *zu haben glauben.*"

Die Vorrede des *zweyten* Hefts charakterisirt wieder unsern Vf. ganz, und enthält zugleich einige Wiener Urtheile, wie sie sich bald nach Erscheinung des *ersten* Heftes gebildet hatten. „In der Vorrede zum *ersten* Hefte habe ich die Kritik nicht heraus, sondern aufgefordert. Ich will belehren, aber mich auch belehren lassen. Die gegründete Rüge der öftern Beziehungen auf mündlichen Vortrag ist in diesem Hefte beachtet, die Gegenmeinungen und Urtheile und die eingeschickten Aufsätze sollen an ihrem Orte gewürdigt werden. Zu grösserer Correctheit gebe ich nicht gerne Hoffnung: denn Schriftsteller zu seyn, ist nicht mein Beruf. Was ich als Jüngling mit, und als Mann ohne Namen schrieb, dazu trieb mich Theilnehmung an den wichtigsten Angelegenheiten des Staats, wie jetzt zu dieser Schrift; aber — mit Namen, weil Namenlosigkeit hier Lichtscheue heissen könnte. Hiermit ist Viel, aber nicht Alles, beantwortet, was über mich und Schrift gesagt seyn soll. Es ist schwer, über alle, die auf mich als Prediger despotischer Grundsätze weidlich schimpfen, sich des Lachens zu enthalten; mir genügt, Sie der eigenen Beschämung über Missverstand und zum Theil grobe Unwissenheit durch *künftige* Begründung meiner Behauptungen zu überlassen; ich denke, rede und schreibe von Andern manches, was kein Lob ist, warum sollte ich nicht jeden nach Lust, Laune und Belieben auch über mich äusern lassen. *Hanc veniam damus petimusque vicissim.*"

Die *dritte* Vorlesung ist zum grosen Erstaunen des Rec. fast nur eine in einigen Punkten ausführlichere und zum Theil im Tone abweichende, manche wahrhaft freymüthige Aeusserung mit sich führende, Recapitulation der Behauptungen des *ersten* und *zweyten* Heftes: und darum bringt uns denn auch das *zweyte* Heft um wenig weiter, als wir im *ersten* waren. Den Ideengang des Vfs. haben wir — Rec. gesteht die Schwierigkeit, die Ideen des Vfs. logisch zu ordnen — so begriffen: Staaten republicanischer Form mit einer wirklichen Erklärung des Nationalwillens sind eben so dem Verschulden ausgesetzt, als monarchische mit einer erdichteten, oder vorausgesetzten (S. 40.). — Zur Auflastung solcher Schulden giebt Veranlassung einer Seits die Geneigtheit der gleichzeitigen Generation, grosen Steuern auszuweichen auf Kosten der folgenden — andrer Seits die Geneigtheit der Minister von gewöhnlichem Schlage, der Verlegenheit auszuweichen, die Nation durch Abforderung grosser Summen zum Aufwand auf oft zwecklose, leichtfertige und unglückliche Kriege, gegen sich aufzubringen (S. 41.). Aber der Tag der Zahlung kommt doch einmal, wenn weder durch Credit, noch durch Abgaben die zur Bedeckung des Aufwandes nöthigen Summen aufgebracht werden können: dann ist die lebende Generation keine lachende, sondern eine weinende Noth-Erbin. Dem Finanzminister, der die Curatel über eine verschuldete Verlassenschaft, sammt dem Nachlasse aller Fehler, aller Verschleppungen, aller Verschwelgungen und Veruntreuungen von seinen Vorfahrern übernimmt (S. 44.), wird selten das *beneficium opinionis* ganz zu Theil. Die Heilung muss dann einer durch empirische Flickmittel der Fuscher verwöhnten Generation schmerzhaft werden.

Der Vf. fragt also nochmals, wie geholfen werden soll? und betrachtet abermals die Odonell'schen Hülfsmittel isolirt, nachdem er vorher noch einmal sich wider den *Banqueroute*, oder, wie er es jetzt nennt, wider den Abfall der Bancozettel bis zum gänzlichen Unwerth erklärt hat; der nur eine Ursache, oder eine Wirkung der Anarchie seyn könne (S. 45.).

R.

1) *Realisation durch Münze nach dem niedrigen Curs.* Davon hätte sich noch zwischen dem Lüneviller und Presburger, oder auch unmittelbar nach dem letztern, sprechen lassen, aber jetzt seyen die Münzvorräthe des Staats erschöpft; der Handel durch Zeitumstände beschränkt, der auswärtige Credit geschwächt, und die noch übrige Münze in die Coffres der Privaten getrieben, weil sie mit blosser Einsperrung mehr gewannen, als mit Ausleihen (wenn das Ausleihen ohne Stipulation der Zahlung der Interessen und der Rückzahlung in Münze *bona fide*, mit Vertrauen auf den Staat geschah). Liessen sich die verschlossenen Münzen in den Umlauf *locken* (S. 49.), liesse sich die ganze in der Monarchie noch befindliche geformte Masse edler Metalle in den Münzstätten verarbeiten, liesse sich eine allgemeine patriotische Entsagung ihres Gebrauchs nur auf kurze Zeit denken: dann liesse sich die in ihrer Art beste Operation mit Erfolg wagen; sonst aber erklärt der Vf. nochmals seine Abneigung dagegen. Rec. hingegen würde rathen: Realisirt ja die Einlösungsscheine mit allem disponiblen Conventionsgelde, das ihr besitzt, vernachlässigt aber dabey die andern Realisationsmittel nicht. Der gleichzeitig wirkende redlich bewerkstelligte Verein wird und muss helfen.

2) *Verwandlung der Zettel in verzinsliche Schulden.* Der Vf. weicht hier dem früher als zweytem Realisationsmittel erwähnten Verkaufe geistlicher Güter und einer Expectoration darüber abermals aus, und wirft sich auf einen Vorschlag, der allerdings mit in den Odonell'schen Plan gehörte, und damit auf folgende Art in Zusammenhang stand: Die Tilgungssteuer vom unbeweglichen Stammvermögen war auf 15jährige Raten vertheilt; aber die Steuerpflichtigen hätten schon im ersten Jahre separirte unverzinsliche Obligationen über ihre Steuerschuldigkeit der nächsten 14 Jahre ausgestellt. Um die Bancozettel schneller ausser Curs zu bringen, hätte man diese Obligationen mit etwa hinzugefügter Verzinslichkeit, wenigstens die für die nächsten Jahre (nach Art der englischen Schatzkammer-Scheine und der französischen Anweisungen auf die Steuer-Einnehmer der Departements), für Bancozettel verkaufen können. Und so war der Odonell'sche Plan nicht abgerissen, wohl aber, in seiner ganzen Combination und Ausdehnung betrachtet, gewiss trefflich, und ohne Erschütterung zum Zwecke führend. — Der Vf. beobachtet aber diese Combination nicht, sondern erklärt sich auch wider dieses Mittel, weil es neue Ausgaben für Interessen, und somit eine vermehrte Steuerlast der Nation nach sich ziehe (S. 51.), welches allerdings ausser jener Combination der Fall wäre.

Nachdem nun durch alle diese Mittel, nach unserm Vf., nicht zu helfen war, so kommt er wieder zu seinem obigen Schlusse: Nur das Finanzpatent vom 20. Febr. konnte helfen. Das eigentliche *neue* Thema des *zweyten* Hefts ist nun dieses, einige Einwürfe gegen das Patent zu widerlegen.

(*Der Beschluss folgt.*)

---

## LITERARISCHE NACHRICHTEN.

### I. Preise.

Die *Kaiserl. Akademie der Wissenschaften* zu *St. Petersburg* hat bekannt gemacht: dass zur Beantwortung ihrer historischen Preisaufgabe für das J. 1811: „über eine vollständig vergleichende und so viel möglich verbesserte und berichtigte Chronologie der byzantinischen Schriftsteller von der Gründung bis zur Eroberung von Constantinopel" nur zwey Abhandlungen eingegangen sind, die den Forderungen der Akademie nicht völlig Genüge leisteten. Sie giebt daher diese Preisfrage von neuem auf, und bringt zugleich ihre letztere astronomische: „über die genaueste Bestimmung des scheinbaren Sonnendurchmessers" wieder in Erinnerung. Der Preis für jede besteht in 100 holländ. Ducaten. Die historische Preisschrift wird vor dem 1. Jan. 1815, die astronom. vor dem 1. Jan. 1814. erwartet.

### II. Todesfälle.

Am 25. Febr. starb zu Meiningen der bekannte Schriftsteller *E. Wagner*, Vf. von Wilibald's Ansichten des Lebens und anderer ähnlicher Schriften, 45 Jahre alt.

Am 20. März starb zu Paris der berühmte Clavierspieler und Componist *Dussek*, der zuletzt bey dem Prinzen von Benevent angestellt war.

Nach den letztern Zeitungsnachrichten aus England vom 21. März ist der berühmte *John Horne Tooke*, in seinem Vaterlande weniger durch sein gelehrtes Werk: Επεα πτεροεντα, als durch politische Pamphlets und Machinationen und als Lehrer des bekannten Parteyhaupts Burdet bekannt, kürzlich mit Tode abgegangen. Er wurde zu London 1736 geboren.

Am 29. März starb zu Gotha der durch seine physikal. Schriften bekannte Herzogl. S. Goth. u. Altenburg. Geh. Assistenzrath *Lud. Christian Lichtenberg*, ein Bruder des verstorbenen Göttingischen Professors, im 76sten Jahre seines Alters.

### III. Berichtigung.

Nicht der verstorbene *J. Henr. v. Escher* ist Vf. einer Schrift „über die Pfründen des Cantons Zürich," sondern der noch lebende Hr. *Joh. Casp. Escher*, Secretär der Finanz-Commission der Cantons-Regierung, geb. 1768.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

*Mittwochs, den 29. April 1812.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) WIEN, b. Kupfer u. Wimmer: *Politiſche Vorleſungen über Papiergeld und Bancozettel* — — von *Watteroth* u. ſ. w.

2) WIEN, b. Geiſtinger: *Warum werden die Bancozettel eingezogen? Was hat Oeſterreich von dieſer Maßregel zu erwarten?* — — von *C. Th. Hohler* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 104. abgebrochenen Recenſion.*)

*Erſter Einwurf.* (S. 52.) Es wird durch das Patent nur altes Papiergeld mit neuem verwechſelt. *Antwort.* Das alte Papiergeld, die Bancozettel, war ganz in der Gewalt der Miniſter, in Rückſicht ſeiner Fabrik und Vermehrung, ſie halfen ſich damit in Fällen des auſserordentlichen Aufwandes. Darum waren die Bancozettel nur Steuerſcheine: die Stadt-Wiener-Bank hatte das ganze Weſen einer Zettelbank verloren, die Unterſchrift der Wiener Stadtbeamten, zuletzt nur gedruckt, war bloſse Förmlichkeit. Das neue Papiergeld der Einlöſungsſcheine hingegen ſteht nicht unter der Diſpoſition der Miniſter, ſondern bloſs unter jener der Einlöſungs-Deputation unter ihrem rechtlichen Chef (dem Grafen Wrbna) auf deren Pflichterfüllung von dem eben ſo rechtlichen Finanzminiſter (Grafen Wallis) nie ein Angriff zu beſorgen iſt. Der Vf. erklärt mit *Struenſee* (in den Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Staatswirthſchaft III. B. S. 369.): „Kein Vernunftſchluſs, kein Vortheil, kein Zureden, kein Drohen darf die Direction eines ſolchen Inſtituts beſtimmen, von dem Buchſtaben der ihr gegebenen Vorſchrift abzuweichen.

*Zweyter Einwurf.* Die 212,000,000 Gulden Einlöſungsſcheine ſind zur innern Circulation nicht zureichend? Die *Antwort* ſteht nun ſchon in der vierten Vorleſung. Es kommt nicht nur auf die Maſſe, ſondern auch auf die Schnelligkeit des Umlaufs an: die Erfahrung wird das Weitere entſcheiden. Was aber mit 1,060,000,000 Fl. in Bancozetteln bedeckt war, iſt ſicher auch durch 212,000,000 Einlöſungsſcheine bedeckt.

*Dritter Einwurf.* Der Zahlwerth der Einlöſungsſcheine wird ſich nicht zum Zahlwerthe der Münze erheben. Die *Antwort* auf dieſen Hauptpunkt wäre klarer zu wünſchen. Wir werden ſoviel möglich die eigenen Worte des Vfs. in der Kürze geben. Das Verhältniſs des Zahlwerths der Einlöſungsſcheine zu dem Tauſchwerthe der Münze hängt ab: *a*) Von der *Realiſation* derſelben. „Dieſe iſt bey einem Staatspapiergelde nicht, wie bey einer Zettelbank oder bey Wechſeln, bloſs auf Münze eingeſchränkt." — Ein Staatspapiergeld (wir bitten die Finanzkundigen aufzumerken, S. 69.) wird *realiſirt*, indem damit Abgaben an den Staat, Schulden, der Kaufwerth der Güter, der Waaren, und *alle* (?) Art von Geldforderungen beſtritten werden. (Nach der bisherigen Finanzkunde wird es hierdurch umgetrieben, aber nicht realiſirt.) — *b*) Von der *Tilgung* derſelben durch Verwandlung in die zur Bedeckung derſelben angewieſenen Güter und Fonds, oder in die mittelſt Veräuſerungen oder Verpfändung derſelben eingehenden Metallgelder. — *c*) Von den diſponiblen Mitteln zur Herſtellung der Balanz zwiſchen Forderungen und Schulden an das Ausland (die aber der Vf. nicht angiebt). — Nun höre man noch das beſtimmtere finanzielle Glaubensbekenntniſs des Vfs. „Die augenblickliche und jedesmahlige Realiſirung der Einlöſungsſcheine in baarem Gelde konnte und *durfte* nicht nach der beſtimmten Erklärung des Geſetzes und Kraft der zur Erſchaffung des nöthigen Münzbedarfs wählbaren Mittel verſprochen werden. Der momentane Abgang zureichender Münzvorräthe iſt öffentlich bekannt gemacht, aber auch das Mittel durch Verwandlung des mehr als zureichenden Vermögens in Geld ſolche zu erſetzen. *Daſs inzwiſchen der Zahlwerth der Einlöſungsſcheine dem Werthe des Metallgeldes auch ohne alle Münze im innern Umlaufe und ohne eine Realiſationscaſſe* gleich ſtehen könne, das lieſse ſich wohl aus den Verhältniſſen des Zahlwerths einer noch gröſsern in Umlauf geſetzten Summe von Bancozetteln zu der Münze in der Monarchie beweiſen, auch iſt darüber kein unverſöhnbarer Widerſpruch denkbar, inſofern als die diſponiblen Mittel zur Herſtellung der Balanz zwiſchen Schulden und Forderungen an das Ausland wirken werden."

*Vierter Einwurf.* Der weitern Ausführung des Finanzgeſetzes und ſeiner Hülfsoperationen werden das Standes-Intereſſe der Geiſtlichkeit, die ungriſchen Nationalbegriffe und conſtitutionelle Formen Hinderniſſe entgegenſetzen. *Antwort:* „Dieſe gäng und gebe Meynung beruht auf der Vorausſetzung des bey uns eingewinkelten, aber aus dem übrigen Europa verbannten Vorurtheile, wodurch weder die ehrwürdige Geiſtlichkeit der Monarchie ihren ſittlichen Charakter, noch die ruhmliebende ungriſche Nation die Achtung ihrer politiſchen Intelligenz in den Augen der Mit- und Nachwelt je compromittiren wird. Das verächtliche Geſchöpf der Widerſpenſtigkeit iſt daher wohl nichts anders, als ein widriges von der Grämlich-

keit verſchrumpfter Schranzen, von Schleichkünſten brütender Finſterlinge, und von den ſprudelnden Aufwallungen des Partéygeiſtes zu gebärende Fantom eines Ungeheuers, das der gerechte Deſpotismus eines Geſetzes verſcheuen *(ſic)* wird, indem es durch den innern Bund mit dem Geiſte der Zeit, mit den heiligen Geſetzen des öffentlichen Credits, und mit dem dringendſten Intereſſe der Monarchie unüberwindlich iſt, wie ich in der Folge zeigen werde."

*Fünfter Einwurf.* Durch die Rück-Einführung der Einlöſungsſcheine wird die Wohlfeilheit der Lebensmittel nicht zurückkehren, und das Loos der Rentenierer, Beamten und von trockenen Einkünften lebenden nicht verbeſſert werden. *Antwort.* Auf einmal wird dieſs nicht geſchehen, da es nicht einmal in den illyriſchen Provinzen nach gänzlicher Verrufung der Bancozettel geſchehen iſt: aber wohl allmählig. Freyheit und Concurrenz iſt zwar die Baſis der Wohlfeilheit in gewöhnlichen Zeiten, aber in auſſergewöhnlichen Zeiten, beſonders bey dem Uebergang der National-Oekonomie von einem geſunkenen Zahlmittel zu einem andern mit vollem Zahlwerthe können auch durch Polizeytaxen die Preiſe der Lebensbedürfniſſe in das Verhältniſs zum Zahlwerthe der Einlöſungsſcheine gedrängt werden: ſo wie zuweilen in England die *Habeas-Corpus-Acte* ſuſpendirt worden. (Man möchte auch hier ausrufen: Begründet nur wirkſam und thätig die wahre Realiſation der Einlöſungsſcheine, dann erſpart ihr euch alle Mühe der Polizeytaxen!)

Bey der Anzeige des *dritten* und *vierten* Heftes werden wir kürzer ſeyn; der Vf. verfällt in denſelben häufig in Wiederholungen und ſogar in Widerſprüche So z. B. iſt es keineswegs eine Empfehlung für die Einlöſungsſcheine, wenn der Vf. III. S. 80. ſchreibt: „Ich ſchätze den Verluſt der Monarchie (in ihrem gegenwärtigen Beſtand genommen) gleich der Summe des in Umlauf geſetzten Papier- und Kupfergeldes. Dieſes Noth- und Hülfsgeld war den Feinden und überhaupt den fremden Forderungen das Mittel, Metallgeld und alle Arten von inländiſchen Erzeugniſſen an ſich zu ziehen: uns blieb freylich das Papiergeld, das iſt, ſtatt des reellen Reichthums der eingebildete, den ſo viele für einen wirklichen hielten, oder in ſolchen verwandeln wollten." — S. 91. ſchreibt der Vf. wieder: „es müſste die Monarchie aufgelöſt werden, um die Bancozettel durch Steuern (wieder iſolirt genommen) zu tilgen" — und vergiſst darauf, daſs auch zur Tilgung der Einlöſungsſcheine neue Steuern gefordert worden. Uebrigens beſchäftigt ſich das *dritte* Heft, enthaltend die fünfte und ſechſte Vorleſung, hauptſächlich mit der dem Patent angehängten Scala. S. 106. will er die armſeligen Propheten zum Schweigen bringen, welche aus der geſetzlichen Regulirung der Privatſchulden den Untergang des Adels, der Fabriken und der Handlung verkündigen. (Daſs aber der Mittelſtand überhaupt, dann beſonders der ehrwürdige Lehrſtand, durch Herabſetzung aller Fundationen, am meiſten unter dem Patente gelitten, der Güterbeſitzer am wenigſten, iſt von Allen anerkannt und gefühlt.) Bey dem Odonellſchen Syſtem war es nicht ſo. Daſs bey der Scala einige ſehr viel verlieren, z. B. Erwerber von Häuſern, die alte darauf haftende Schulden übernommen haben, andre zu viel gewinnen, z. B. Ceſſionarien, welche in den Beſitz alter Schuldforderungen gekommen ſind, geſteht der Vf. ein, antwortet aber S. 115. ſo: Indem das Geſetz die Verhältniſſe zwiſchen Schuldnern und Gläubigern regulirte, wollte es keineswegs das Gebiet der Tugend, des Edelmuths und der Großmuth beſchränken.

Sehr fein weicht der Vf. Erörterungen aus, die er in frühern Heften verſprochen hat, und giebt zu verſtehen, daſs auch für ihn die Publicität enge Gränzen habe. S. 121. ſagt er: Das, was ſich über die zum Tilgungsfond beſtimmten Güter (die Güter der Geiſtlichkeit meynt wohl hier der Vf.) und über die Hinderniſſe des Finanzgeſetzes in den ungr. Erbſtaaten *drucken läßt*, konnte in dieſes Heft nicht mehr aufgenommen werden. Aber auch im vierten kommt nichts davon vor.

Nur eine Aeuſserung über Ungern erlaubt ſich der Vf. noch im dritten Heft: (S. 121.) „Was die geſetzliche Reduction der Bancozettel und der Schulden auf den Geldcurs angeht, ſo iſt es ein beſonderes *Vorurtheil*, welches ein conſtitutionelles Hinderniſs in den ungriſchen Erblanden dagegen aufſtellt. Der Souverain des Kaiſerſtats iſt in der Ausübung des ſogenannten Münzregals in Ungern und Siebenbürgen ſo unabhängig von der Berathung der Stände als in den deutſchen Erbſtaaten. Die ganze *Münzpolizey*, der Münzfuſs, die Regulirung des Geldweſens, die Evalvation und Devalvation des einheimiſchen und fremden Geldes in Gold, Silber, Kupfer und ihrem Vorſtellungszeichen, dem Papiergelde, ſind ungetheilte und unbeſtreitbare Gegenſtände ſeiner Verwaltung. Ungern hatte, wie Böhmen, vor der Vereinigung durch das Band eines gemeinſchaftlichen Oberhaupts mit Oeſterreich ſeinen eignen Münzfuſs und ſeine landübliche Rechnungsmünze, welche bis auf die Regierung Maria Thereſiens beybehalten wurden. Im J. 1741. baten die Stände ſelbſt um einen mit den deutſchen Erbſtaaten gemeinſchaftlichen Münzfuſs. Die ungriſchen Erbſtaaten haben ſeitdem mit den deutſchen den Münzfuſs, ſeine Veränderungen, Gold, Silber, Kupfer, Noth-, Hülfs- und Papiergeld ohne Widerrede; folglich auch alle Maſsregeln gemein, welche ſich auf Ausprägung, Umlauf, Einberufung, Erhöhung und Herabſetzung des Geldes und ſeiner Vorſtellungszeichen beziehen. Alle Miſsverſtändniſſe über den Geiſt des Patents vom 20. Februar ſind auch überall verſchwunden, wo patriotiſche Aufklärung wirkte. Durch weiſe Einleitung wurde ſelbſt jedem Miſsverſtändniſſe in der Verſammlung der Stände des Groſsfürſtenthums Siebenbürgen vorgebeugt." Diejenigen, welche einem Lande eine repräſentative Verfaſſung zugeſtehen, und anerkennen, daſs die Stände oder das Parlament neue Auflagen erſt bewilligen müſſen, und die hernach gleichwohl behaupten, der Souverain habe in dieſem Lande ein unbedingtes

die

Münzregal, und könne mittelst desselben den Ständen die Nase drehen, und sie zum Mitleiden durch Steuerschein Papiergeld ziehen, wie er will; müssen wohl über ihre Sophismen selbst lachen; und müsten sich selbst wundern, wenn sie Glauben fänden. Auch sind die ungrischen Reichsgesetze über den Antheil der Stände an der Regulirung des Münzwesens zu deutlich, als dass Hr. *Watteroth* mit seinen irrigen Angaben wider dieselben im Ernste auftreten könnte. Die Verwahrungen und Clauseln, mit welchen in Siebenbürgen das Patent und die Scala angenommen worden, sind keineswegs den Watterothischen Ideen entsprechend.

Im *vierten* Hefte vertheidigt der Vf. seinen Satz, dass der Staat nicht mehr Schulden machen könne, als er zu zahlen im Stande sey, wider den Vorwurf orientalischer Despotie. „Was eine Nation in den Fällen der ausserordentlichen Gefahren zu leisten hat, ist noch von allen unverdorbenen, und zwar von den freyesten Nationen selbst, durch den Ausspruch eines entschlossenen Nationalcharakters, Gut und Blut, besser beantwortet worden, als durch den ganzen Kram von Mäkler-Maximen der Kameralisten. Alle die Nationen, deren Regierungen durch politische Hingebung den Sturm abzuleiten suchten, anstatt durch Entschlossenheit zu vorübergehenden Aufopferungen ihre Unabhängigkeit und ihre Habe zu retten, erschöpfen durch allmählige aber immer wiederholte Erpressungen ihr Nationalvermögen, um nur die Geschenke und Bestechungen bestreiten zu können. Die Hälfte des Geldes, sagt *Montesquieu* sehr wahr, welches in dieser Absicht den Römern geschickt worden, wäre zureichend gewesen, sie zu besiegen." (Der Vf. erinnert hier sehr angenehm an das wieder Mode gewordne *Mercare pacem et una regnum.*) – Der Vf. citirt aus *Luden* S. 150. eine Stelle, die zugleich als Recension seiner Hefte gelten kann. *Luden* giebt zu, dass bey einem gerechten und heiligen Krieg zur Selbstvertheidigung das Papiergeld die Stelle einer schnellen Anleihe vertrete. Wenn nun aber die Unabhängigkeit behauptet ist, so soll jeder Bürger nach Verhältnis seines Vermögens eine bestimmte Menge Papier zur öffentlichen Vernichtung herzugeben veranlasst werden, dem Rest aber wäre durch eine *Banque* ein dauernd gleicher *Werth* zu sichern. (Nicht aber sey öffentlich zu verkündigen, alles Papiergeld, also auch das neue, stelle nur einen Steuerschein vor.) Das vierte Heft bricht in der Behauptung ab: es sey nun endlich die Eröffnung der Hülfsquellen unvermeidlich, welche die gerechte und aufgeklärte Staatswirthschaft unsers Zeitalters der Staatsverwaltung in den ungrischen Erbstaaten so oft und so bestimmt angewiesen hat. Man sieht, der Vf. berührt hier wieder ein Lieblingsthema, ohne dass er es zur Zeit erschöpfen dürfe. Auch wir wollen uns mit Gewalt alles weitern Urtheils über den Vf. enthalten, glauben aber, der kleine Aufsatz im Octoberheft der Europ. Annalen 1811., von der Herstellung des baaren Geldumlaufs in Oesterreich, sey mehr werth, als alle vier Hefte des Hrn. *Watteroth*.

II. Der Vf., dem Vernehmen nach Hofmeister in einem fürstlichen Hause in Wien, ehemahls *Watteroths* Schüler, datirt seine Broschüre vom 21. März 1811., liess sie aber erst gegen den Anfang May 1811. erscheinen. *Hohlers* Ideen sind im Grunde von den *Watterothischen* nicht verschieden, aber sie breiten sich nicht so weit aus, wie diese. Der grösste Theil der Broschüre (S. 4 — 28.) erklärt, wie es durch die Vermehrung der Bancozettel, die wegen Erhaltung der Selbstständigkeit und der Verfassung der Monarchie nothwendig gewesen (S. 32.), dahin habe kommen müssen, wohin es wirklich gekommen ist, nämlich, dass der Curs der Bancozettel am 5. Dec. 1810. schon den verzweiflungsvollen Stand von 1240 erreichte, und nur das Moratorium vom 11. Dec. 1810. ihn etwas zurückdrücken konnte. Alle bis zum 20. Febr. 1811. versuchten directen und indirecten Massregeln seyen nicht vermögend gewesen, den Geist der Nation zur Besinnung, Ruhe und vertrauensvoller Mitwirkung zu dem landesväterlichen Zwecke der Staatsverwaltung zurückzuführen. (Hierzu trug wohl am meisten bey, der verzögerte Verkauf der geistlichen Güter und der dumpfe diesfällige Widerstand des Clerus und seiner Partey.) Die Staatsverwaltung sey also berechtigt und verpflichtet gewesen, das ergriffne Mittel wirklich zu brauchen, und leiste für jeden Gulden Bancozettel, der nur schon 7 Kreuzer galt, den Ersatz von 4 guten Groschen, womit also der reelle Vermögensstand der Unterthanen nicht angetastet, sondern vielmehr garantirt worden. Mittelst des Patents werde nun die Monarchie ihr altes gemässigtes Steuersystem beybehalten, welches den Adel und die Geistlichkeit in Ungern ganz verschont, die übrigen Länder aber nach der mässigen Schätzung von 1748. besteuert. Nach dieser geringen bey adlichen und geistlichen Gütern gar nicht untersuchten und controllirten Schätzung blieb bisher in Böhmen das Dominicale mit $\frac{1}{24}$, das Rusticale mit $\frac{1}{30}$, in Mähren mit $\frac{1}{33}$, und in Galizien nur mit $\frac{1}{63}$ des reinen Ertrags als ordentlicher Grundsteuer belegt, während die meisten Nachbarstaaten überall $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{4}$ erheben. (S. 34.) Der Vf. schliesst mit der Vertröstung des wieder aufblühenden Wohlstandes, der durch das Patent zurückgeführt werden soll, ohne diese Vertröstung nach wahren Finanzprincipien zu begründen; ja er giebt sogar Hoffnung eines freyen Verkehrs und Aufhebung aller Taxen. Rec. stimmt nur bedingungsweise ein, insofern für wahre Realisation der Einlösungsscheine thätig, schnell und ernst gesorgt werden wird, und zwar auch durch die dem Staat übrig bleibende Hauptressource, durch den Verkauf geistlicher Güter und Einziehung des Zehenden. Sicher ist, dass das Patent vom 20. Febr. nicht ohne viel gröseres Unheil zurückgenommen werden kann; aber eben so sicher ist es, dass aller gute Erfolg desselben auf der Realisation der Einlösungsscheine beruht, und auf der Ueberzeugung, sie seyen keine Steuerscheine, sondern echte Banknoten, und man sey ernstlich bedacht zum baaren Geldumlauf zurückzukommen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Meiſteriana, oder über die Welt und den Menſchen, über Kunſt, Geſchmack und Literatur* u. ſ. w., von *Leonard Meiſter*. 1811. XVI u. 478 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Als der Vf. dieſe Collectaneen für den Druck ins Reine ſchrieb, war er nahe ſeinem Ziele, „nahe jener vollkommnen Geneſung, für die bey Ergreifung des Giftbechers Sokrates dem Aeskulap einen Hahn weihte, nahe jener ſiegreichen Befreyung, für die Seneka ſein Haupt Jupitern, dem Befreyer, darbot." „Wer wollte ſich auch", ſagt er in der Vorrede, „wie *das Pferd in der Stampfmühle* (mit dieſer Vergleichung wird der Werth des menſchlichen Lebens doch zu ſehr herabgeſetzt) in demſelben engen Lebensrade herumdrehen, wer unter den Altersgenoſſen der einzige und letzte Zurückbleibende ſeyn? Vor mir erblicke ich die hinſchwindende Zeitwelt, hinter mir eine Afterwelt, der ich ſo fremd bin, als ſie es mir iſt; ſelbſt unter meinen noch lebenden Altersgenoſſen, wie mancher erinnert ſich meiner kaum noch als eines Schattens!.... Ich fühle bey Annäherung meines ſiebzigſten Jahres mit der Abnahme der Leibeskraft auch die der Geiſteskraft; fröhlich gehe ich der Welt aus dem Wege ... Während indeſſen Charon mit dem Nachen noch zaudert, leſe ich diesſeits noch in irgend einem jener unſterblichen Schriftſteller, denen ich jenſeits bald näher ſeyn werde." — Einiges in dieſen — *anis* iſt ganz artig, z. B. die Beſchreibung von des Vfs. *Hühnerhofe;* einiges in literariſcher Hinſicht intereſſant, und ein wahres ἀνέκδοτον. *Gottſched* ſchrieb z. B. am 29. März 1727. an des Vfs. Oheim, der damals Hofprediger zu Bückeburg war: „Ich wäre es wohl zufrieden, daſs die *mittelmäßigen Poeten* aus der Republik verbannt würden, wenn ich nicht ſelbſt mit darunter begriffen wäre. Mein Horatius hat mir ſchon oft durch ſein: *mediocribus eſſe poetis* — eine Schaamröthe abgenöthigt, und ich geſtehe, daſs ich niemals ohne ein Widerſtreben des Gewiſſens ein Blatt drucken laſſe. Bey uns Deutſchen heiſst es aber: *Inter cœcos regnat luſcus.* Wir ſind noch weit von derjenigen Richtigkeit der Gedanken und Ausdrucke entfernt, die in den ſchlechteſten franzöſiſchen Poeſien herrſcht. Ich wollte von Stunde an keine Zeile mehr in meiner Mutterſprache ſchreiben, wenn ich es im Franzöſiſchen ſo weit gebracht hätte, wie Sie." — Zwiſchen ſich und ſeinem Vater, von dem manches erzählt wird, (*Johannes*, Pfarrer zu Neftenbach, geb. 1698., geſt. 1746.) findet der Vf. eine groſse Geiſtesverwandtſchaft. (In den Nachrichten von *Bodmer* in dem *ſchweizerſchen Muſeum*, Zürich 1783. u. f. J. kommt der Vater auch vor.) In beiden findet er ein Gemiſch von Muthwillen und Ernſt, von Geſchäftigkeit und Fahrläſſigkeit, von Gewandtheit und Unbeholfenheit. — Für den *Müchlerſchen Anekdoten-Almanach* eignet ſich Verſchiedenes; z. B.: Der Chorherr *Breitinger* hatte mit dem Verleger ſeiner Ausgabe der Septuaginta, *Hanns Heidegger*, einen Rechtsſtreit, und legte dem Präſidenten des Gerichts bey einer Privataudienz, die er erhielt, ſeine Rechtsgründe vor; dieſer erwiederte vollkommen ernſthaft und mit der gröſsten Höflichkeit: „Es thut mir ſehr leid, daſs ich Ihnen nicht dienen kann; Herr Heidegger iſt mein Zünfter" (Zunftgenoſſe). (Jeder Bürger muſste ſich zu einer der Zünfte halten, in welche die Bürgerſchaft eingetheilt war; und Zunftgenoſſen glaubten ſich zu wechſelſeitigen Gefälligkeiten doppelt verpflichtet; aber hier war von einer Rechtsſache die Rede.) Derſelbe Buchhändler, ein witziger Schalk, ward einſt in einer Geſellſchaft von einem der Anweſenden heftig angegriffen; H. erwiederte: „Sie erwarten nun gewiſs, daſs ich in der Hitze Sie einen Schurken ſchelte, damit Sie mir einen Injurienproceſs anhängen können; ich ſage aber nicht, daſs ſie ein Schurke ſeyen." — Häufige Spuren von Flüchtigkeit, die man oft an des Vfs. Schriften getadelt hat, werden übrigens auch in dieſer ſeiner letzten Schrift gefunden, und einige dieſer Nachläſſigkeiten ſind ihm als Schriftſteller kaum zu gut zu halten, da er nur wenige Augenblicke nachdenken oder ſich beſinnen durfte, um einzuſehen, daſs ſich die Sache etwas anders verhalten muſste. Mit gelinderm Tadel iſt es zu belegen, daſs er *nieder* ſtatt niedrig, *nicht ſo faſt*, ſt. nicht ſo ſehr, *Pläne* ſt. Plane oder Entwürfe, *ſie ſagten niemand nichts*, ſt. niemanden etwas, ſchrieb; doch ſollte man denken, er hätte wenigſtens ſeinen eignen Wohnort richtig orthographiſch ſchreiben ſollen; er datirt aber ſeine Schrift von *Capel* ſt. Cappel, und erzählt auch irgendwo etwas von *Brug* ſt. Brugg (dem Geburtsorte des Ritters *von Zimmermann*). Mit Vergnügen bemerkt man dagegen des Vfs. heitre Laune in einer äuſserſt eingeſchränkten äuſsern Lage, ſeine Genügſamkeit, ſeine Zufriedenheit mit dem Schickſale, das ihn doch in ſeinen ältern Tagen nicht auf Roſen gebettet hat, und die gute Art, mit welcher er in ungünſtige Zeitumſtände bald ſich zu finden, darüber zu tröſten, und durch Lectüre und leichte Geiſtesarbeit für Entbehrungen im Leiblichen zu entſchädigen wuſste. Man iſt ihm endlich die Gerechtigkeit ſchuldig, zu erklären, daſs er von dem Werthe ſeiner vielen, nur zu vielen Schriften keine groſse Meynung hatte, und darauf keine groſse Anſprüche gründete, vielmehr durch ſeine ehrlichen Aeuſserungen über den Grund ſeiner Polygraphie eine gutmüthige Kritik beynahe ganz zu entwaffnen wuſste.

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

*Donnerstags, den 30. April 1812.*


## GESCHICHTE.

1) ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Exposé historique de l'ancienne constitution et du gouvernement de Zuric.* Ecrit en 1808. 76 S. 8.

2) PARIS, b. Renouard: *Tableaux historiques et politiques des anciens gouvernemens de Zurich et de Berne et des époques les plus intéressantes de l'histoire de la Suisse.* 1810. 487 S. 8.

Es sey zuförderst bemerkt, dass Nr. 1. der Schrift Nr. 2. mit einigen Zusätzen ganz einverleibt ist; es bedarf also keiner besondern Beurtheilung von Nr. 1.; wir halten uns nur an Nr. 2., und hier möchte man anfangs zweifelhaft seyn, ob der Vf. (Hr. *Johann Schultheß*, Altrathsherr zu Zürich, geb. 1744.) für Franzosen oder für seine deutschen Mitbürger geschrieben habe; jenes wird man geneigt anzunehmen, weil die Schrift französisch geschrieben und zu Paris gedruckt ist, und der Zweck derselben ist unter dieser Voraussetzung vermuthlich dieser: die Franzosen mit dem Interessantesten in der Geschichte der Schweiz bekannt zu machen, weil sich nicht vermuthen lässt, dass *Müllers Geschichte der Eidsgenossen*, die ungeachtet ihrer Celebrität selbst in Deutschland weniger, als man denken sollte, wirklich gelesen worden ist, in Frankreich viele Leser gefunden habe; zu ähnlichem Zwecke hat auch Hr. *Joh. Casp. Heß* vor einigen Jahren sein Leben *Zwingli's* französisch geschrieben; wenn man dagegen die *Ermahnungen* des Vfs. in der Vorrede an die *Geistlichen*, *Gelehrten*, *Edelleute*, *Kaufleute*, *Künstler* und *Handwerker*, ja selbst an die *Bauern* seines *Vaterlandes* liefet, so findet man es wahrscheinlicher, dass die Schrift für des Vfs. Landsleute geschrieben sey, und man bedauert in diesem Falle nur, dass die schönen Lehren, die er allen Ständen giebt, wegen der Sprache, in welcher er schreibt, zur Kenntniss von wenigern Personen gelangen, als wenn sie ihnen in deutscher Sprache wären mitgetheilt worden. Die *Geistlichen* werden z. B. ermahnt, die Moral nicht finster, und die Dogmen nicht crass vorzutragen; die *Gelehrten* sollen nicht nach Paradoxen jagen, sich nicht zu sehr in die Metaphysik vertiefen, als Dichter sich nicht an dem guten Geschmacke versündigen, als Schullehrer sich in Ansehung ihrer verhältnissmässig geringen Amtseinnahme mit dem Bewusstseyn ihrer grossen Verdienste um das Vaterland trösten, in Streitschriften die Urbanität nicht verletzen, und den Dünkel, den absprechenden Ton und die Rechthaberey der Eigenliebe vermeiden. Die *Edelleute*, oder die sogenannten *vornehmen Leute*, die man, weil die Verfassung keinen eigentlichen Adel und kein Patriciat, sondern nur Bürger kennt, und weil es alle funfzig Jahre andre vornehme Familien giebt, im Scherze die *noblesse* nennt, sollen keinen Augenblick vergessen, dass eigentlich die *noblesse* der Denkart und des Verhaltens die Hauptsache sey, sie sollen sich gründliche Kenntnisse erwerben, um tüchtige Regenten zu werden, die andern Stände nicht verachten, die Gelehrten cultiviren, und ihrer hochgeehrten Vorfahren, von denen sie stolz sind abzustammen, sich würdig erhalten. Die *Kaufleute* und *Fabrikanten* sollen; weil sie der Versuchung zur Habsucht und zum Eigennutz mehr als andre Stände ausgesetzt sind, diesem Versucher tapfern Widerstand leisten, und sich die Vorwürfe nicht verhehlen, die man ihrem freylich um das gemeine Wesen auch verdienten Stande mache. Die *Künstler* und *Handwerker* sollen das Glück ihres Berufs nicht verkennen, der sie gegen die Qualen des Ehrgeizes und Golddurstes schütze, und sich nicht um Ehrenstellen bewerben. „*Pour en bien remplir les devoirs, il faut avoir reçu une éducation soignée, et avoir acquis des lumières solides par l'étude et l'expérience. Voyez ceux qui succombent à cette vanité, combien l'inconvenance de leurs moeurs, les bornes de leurs connaissances contrastent souvent avec la dignité dont ils sont revêtus; quels services rendent-ils à l'état? Ils servent d'instrument à l'homme ambitieux et encore se glorifient-ils de cette distinction! Mais si un sens droit et juste, si vôtre probité sont remarques et qu'on vous appelle à une charge honorable, occupez-la sans ostentation, et cherchez la bienveillance et le conseil de l'homme éclairé.* Die *Landleute* endlich sollen bedenken, dass ohne sie die Menschen noch in den Wäldern leben würden, und dass sie in den Augen des Weisen respectable Leute sind, wenn sie beym Feldbau und bey der Viehzucht bleiben. Doch wir übergehen jetzt diese Ermahnungen und wenden uns zu dem historischen Theile der Schrift, der in *acht* Abschnitte zerfällt. 1) *Alte Verfassung und Regierung zu Zürich.* (Mit Rücksicht auf frühere Verhältnisse geschrieben. Man findet hier die Ansichten der Anhänger der alten Regierung; doch ist alles mit Feinheit und Mässigung vorgetragen, und eine gewisse Milde der Denkart, ein gewisses Billigkeitsgefühl macht den Vf. geneigt zu entschuldigen, was er nicht rechtfertigen kann. Dieser ganze Abschnitt ist seinen vormaligen Amtsgenossen gewidmet, die bey der neuen Ordnung der Dinge theils keine Anstellung wünschten, theils keine erhielten. „*Je ne présente point ce faible écrit à la postérité; mes prétentions ne sont point si élevées; mais je le*

*dédié à ces hommes de bien dont je partage le sort.")* Wie der Vf. die Conſtitution von Zürich vor *Rudolf Bruns* Zeiten eine *Democratie* nennen kann, in welcher nur der Adel und die Patricier ein groſses Anſehn genoſſen hätten, begreifen wir nicht recht; *Brun* machte ja erſt durch Einführung der *Zunftverfaſſung* (1336.) das Stadtregiment *demokratiſch*, und die intentirte *Mordnacht* (1350.) war ein Verſuch der verbannten *Ariſtokraten*, die demokratiſche Form der *Brunſchen* Conſtitution, bey welcher *Brun* freylich ſich ſelbſt nicht vergeſſen hatte, zu zerſtören, und die gute alte Zeit wieder einzuführen. Der Charakter dieſes Stifters der Zunftverfaſſung konnte, der Geſchichte nach, nicht vortheilhaft geſchildert werden; insbeſondre gereicht ihm ſeine zu *Tättwyl* bewieſene Feigheit bey der Nachwelt zur Schande; daſs ſie aber nicht einmal das Jahr ſeines Todes wiſſe, läſst ſich nicht ſagen: ſo viel uns bekannt iſt, reſignirte er ſein Conſulat, das beynahe fürſtliche Attribute hatte, im Jahr 1361., und ſtarb am 1. October 1375.; ſein Grabſtein in dem Chor der St. Peterskirche zu Zürich ſoll die Inſchrift gehabt haben: *Anno Domini MCCCLXXV. Kalend. Octobr. obiit Dom. Rud. Brun, miles, primus magiſter civium.* Dagegen umgiebt den edeln Ritter, *Rutger Maneſt*, den zweyten Bürgermeiſter, der Glanz eines bleibenden Nachruhms. (Die unrepublikaniſchen Vorrechte *Bruns* wurden ſeinen Nachfolgern nicht mehr zugeſtanden.) Unwürdig betrug ſich der fünfte Bürgermeiſter, *Rudolf Schön*, der in Verbindung mit einigen andern Senatoren im Namen der Stadt ein die Bundesgenoſſen gefährdendes geheimes Bündniſs mit dem Herzog von Oeſtreich ſchloſs; durch lebenslängliche Verbannung ward er gewiſs noch ſehr gelinde geſtraft. Die *Waldmannſchen* Händel ſind nach *Füſsli* erzählt, vielleicht zu günſtig für Waldmann, der, ungeachtet der Unförmlichkeiten, die in ſeinem tumultuariſch geführten Criminal-Proceſſe vorkommen, und ungeachtet wir gern glauben, daſs ihm manche Gewaltthätigkeit würde nachgeſehen worden ſeyn, wenn er kein *homo novus* geweſen wäre, doch in moraliſcher Hinſicht, bey allen ſeinen militäriſchen Verdienſten um die Schweiz, ſeinen Tod verſchuldet haben dürfte. Indem ſeiner Fehler gedacht wird, welche die groſsen Eigenſchaften dieſes Mannes verdunkelt hätten, heiſst es: „*Ambitieux de dominer partout, il ſçût contenir le clergé, abolit d' anciens abus, établit une police exacte et plus d'ordre dans l'adminiſtration;*" aber das ſind keine Fehler. Der Schultheiſs *Ludwig Seiler* von Lucern, der in Waldmanns Geſchichte vorkömmt, und in deſſen Gemüthe vielleicht des Lucerners, *Friſchhanns Theilings* zu Zürich vollzogene Hinrichtung *alta mente repoſtum* blieb, durfte ohne Bedenken genannt werden. Der eine der nach Waldmann enthaupteten oberſten Zunftmeiſter hieſs nicht *Ochem*, ſondern *Oeheim*. Den Dr. Med. und nachherigen Chorherrn *Joh. Jak. Scheuchzer*, der in dem vorigen Jahrhunderte es dahin brachte, daſs einige Veränderungen in der Verfaſſung vorgenommen wurden, nennt der Vf. tadelnd einen *Demagogen;* inzwiſchen waren die Veränderungen wirkliche Verbeſſerungen, und nur das war tadelhaft, daſs künftigen Verbeſſerungen, welche die Zeitumſtände in ſpätern Zeiten fodern könnten, ein Riegel vorgeſchoben ward. Das bekannte *Stäfa'er-Memorial* von 1794. iſt nicht ſo ſchlecht geſchrieben, als der Vf. es vorſtellt; man möchte vielmehr vermuthen, daſs eine geübtere Hand die Feder dabey geführt, und ſich nur abſichtlich etwas unkenntlich gemacht habe, um es nicht ganz unwahrſcheinlich zu machen, daſs es von Landleuten aufgeſetzt ſey. Durch einen eleganten Euphemismus iſt der Parteyname (See-Buben), den man zur Zeit der Unruhen von 1794. 1795. den Bewohnern der Seeufer gab, durch *Seigneurs du lac* überſetzt. Das gute der vorigen Regierung wird in dem letztern Theile dieſes Abſchnittes geprieſen, die Revolutionsperiode wird mit Stillſchweigen übergangen, hingegen einigen Adligen, welche die Seele der jetzigen Regierung ſeyn ſollen, etwas Verbindliches geſagt. Warum der Vf. zu beſorgen ſcheint, daſs man noch damit umgehen könnte, das Chorherrnſtift zu Zürich aufzulöſen oder doch ſeines Anſehens zu berauben, wiſſen wir nicht. Wenn übrigens geſagt wird, die ehemaligen Regenten hätten mit Gelehrten in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, und dadurch wäre ein gewiſſer Glanz über die Gelehrten verbreitet worden: ſo wird der Vf. gleichwohl mit uns die Ueberzeugung theilen, daſs hier die ungleich gröſsere Ehre auf der Seite der Regenten war, für die es unrühmlich geweſen ſeyn würde, wenn ſie wiſſenſchaftlich gebildete Männer nicht geſchätzt, aufgeſucht, und ihre Einſichten und Kenntniſſe benutzt hätten. Eine kleine Berichtigung ſtehe hier noch: Nicht *Zwingli* gab im Jahr 1536. ſeine *expoſitio fidei chriſtianae* heraus, ſondern *Bullinger*, und die deutſche Ueberſetzung davon *Leo Jud; Zwingli* ſchrieb ſie 1531., in dem letzten Jahre ſeines Lebens, und erſt im fünften Jahre nach ſeinem Tode erſchien ſie. 2) *Geſchichte der Ariſtokratie von Bern.* Man möchte dieſs, ſagt der Vf., für ein Gemälde aus einer andern Schule halten: ſo verſchieden iſt die alte Verfaſſung von Bern von dem Zürcherſchen Zunftregimente geweſen; für das Letztere ſcheint er aber keine Vorliebe gehegt zu haben. *Joh. Müller* war in dieſem Abſchnitte ſein Führer, ſo weit deſſen Geſchichte geht; in den ſpätern Perioden muſste er ſich an andre hiſtoriſche Gewährmänner halten. Hier glänzen die berühmten Namen eines *Rudolf von Erlach*, eines *Adrian von Bubenberg*, eines *Hanns von Hallwyl*, eines *Johann Fränklin*, dem man auch den Dr. der Rechte, *Ludwig Frickhard*, beygeſellen könnte. Der Demagoge, Venner *Joh. Küſtler*, iſt nicht vergeſſen. Auch dieſe Republik hatte ihre Schlachtopfer. *Samuel Henzi* und *Albrecht Dävel* büſsten mit ihrem Leben für politiſche Vergehungen; auf jenen wirkte auch *Bodmers*, *Breitingers* und *Albrecht von Hallers* Geiſt (ſ. des letztern Gedicht: *die verderbten Sitten*); ſein feuriger und hochſtrebender Sinn führte ihn aber zu weit, und dem Verderben entgegen. Der Vf. gedenkt auch der Vorwürfe, die man ſchon oft den Bernern gemacht hat, daſs ſie andre Leute leicht ihren Stolz, ihre *morgue Bernoiſe* fühlen

lie-

liefsen, und namentlich den Gelehrtenstand geringschätzten, und nimmt sie gegen diese Vorwürfe in Schutz. Den adligen Familien, und insbesondere den Damen, werden schmeichelhafte Dinge zum Schlusse des Aufsatzes gesagt, und einige gute Lehren in diese Lobsprüche mit Feinheit eingehüllt. 3) *Einfluß der Constanzer-Kirchenversammlung auf das Schicksal der Schweiz im funfzehnten Jahrhunderte.* (Nach *Müller*) 4) *Der Zürcherkrieg in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.* (Ausser *Müllers* Geschichte benutzte hier der Vf. auch Documente, die der grosse Kenner der vaterländischen Geschichte, Hr. Altseckelmeister *Salomon Hirzel*, ihm mittheilte.) Es ist historisch merkwürdig, dafs die Grafschaft *Tockenburg* in drey Jahrhunderten einheimische Kriege in der Schweiz veranlafste und zum Ausbruche brachte. Wenn der Graf *Friedrich von Tockenburg* in der erstern Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts Beleidigungen rächen wollte, so konnte er gewifs seine Rachsucht nicht besser befriedigen, als wenn er *Zürich* und *Schwyz* gegen einander aufhetzte, und jenen schrecklichen *Zürichkrieg* von ferne herbeyführte, der nur zu reich an tragischen Auftritten ist. In dem Zeitalter der Reformation brachen abermal die katholischen Cantone gegen Zürich vollends los, auf Veranlassung desjenigen, was dieser Canton gegen die Grafschaft *Tockenburg* im Schilde führte. Und im J. 1712. kam es wegen dieses Ländchens zum dritten male zu einem Kriege, der zum Glücke nicht lange dauerte. In jenem ersten blutigen und grausam geführten Kriege sind die beiden Gegner, *Rudolf Stüssi* von Zürich und *Itel Reding* von Schwyz die Hauptpersonen des schrecklichen Drama's, und was würde ohne die Diversion des Dauphins, der freylich die über Zürichs Feinde an der Birse erfochtenen Vortheile theuer erkaufte, zuletzt aus dem isolirten Zürich geworden seyn? Es setzt in Erstaunen, dafs es diese Periode hat überleben können. Bey der Stelle S. 291., wo es heifst: *Les portes ne furent point fermées; loin de se livrer à ces sombres dévotions, qui rendent quelquefois l'ame pusillanime, on ne s'occupa que de danse et d'amusement*, möchte man erinnern, dafs, abgesehen von dem Düstern, das kein nothwendiges Attribut der Andachtsübungen ist, religiöse Feyerlichkeiten doch mehr Kraft haben dürften, den Muth bedrängter Menschen zu erhöhen, als Tanzpartien und andre rauschende Vergnügungen, die nur, wie Branntewein auf den Soldaten, wirken. 5) *Burgundischer Krieg.* (Auch nach *Müller.*) 6) *Schwabenkrieg.* (*Füssli's* meisterhafte Darstellung dieses Theils der Schweizergeschichte in dem schweizerschen Museum ist Kennern allgemein bekannt; hier ist nur ein kurzer Umrifs des Gemäldes für ein französisches Publicum zu finden.) 7) *Feldzüge in Italien* im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. 8) *Reformation und Religionskrieg in der Schweiz* im sechszehnten Jahrhunderte. Sehr richtig wird bemerkt, dafs auch die verschmitzte Politik des römischen Hofes während der italiänischen Feldzüge den Schweizern über den Stuhl Petri die Augen öffnete, und dem Ansehen des Oberhaupts der Kirche bey diesen gesund urtheilenden Menschen ungemein schadete. Bey der Schilderung der Gutmüthigkeit der um der Reformation willen entzweyten Schweizer während eines Waffenstillstands sagt der Vf. S. 473.: „*Le coeur de l'homme n'est pas porté naturellement à la haine; quelle indignation un coeur sensible n'éprouve-t-il pas contre les hommes qui excitent et égarent les passions haineuses du peuple!*" Indem wir dieſs bestätigen, können wir uns nicht enthalten hier zugleich die Bemerkung zu machen, dafs leider zu allen Zeiten die Parteymenschen aller Art und Farbe sich gar kein Gewissen daraus machen, den grofsen blinden Haufen, der kein eignes Urtheil hat, für ihre Zwecke auf alle mögliche Weise zu bearbeiten, zu erhitzen und zu fanatisiren; *der Zweck*, die vorgeschützte *gute Sache* heiligt in aller Parteymenschen Augen die *Mittel*, und da sie auf grofse Volksmassen nicht anders wirken können, als indem sie ihnen ihre Leidenschaften einimpfen, so wird in Zeiten grofser Gährungen die Gutmüthigkeit der Harmlosen immer die Beute der Intriganten seyn, die jene für ihre Absichten zu stimmen und zu leiten wissen; eben deswegen wird sich auch ein weiser und (aus Charakter, nicht blofs aus Temperament) guter Mensch mit Parteymenschen nicht tief einlassen, sondern sich lieber von ihnen zurückziehn, und sie immer in einiger Entfernung von sich halten. Die schön geschriebene Schrift schliefst mit folgendem aus des Vfs. Darstellung der Schweizergeschichte gezogenem Resultate: „*Il semble qu'un génie protecteur veille sur les Suisses et si quelques passions ou quelques intérêts du moment ont pu leur faire illusion, le bon sens, la droiture ne tardaient pas à leur découvrir l'abyme et à le fermer sous leurs pas.*" Möge der Himmel ihnen diesen *bon sens* und diese *droiture* erhalten, und wenn es einzelne Unheilbare von entgegengesetzten Parteyen unter ihnen noch giebt, denen dieser *bon sens* und diese *droiture* fehlen, möge die moralische Kraft der Uebrigen diese Verkehrten in Schranken halten, damit sie nicht durch den Fanatismus ihres Parteyeifers den bessern Geist des Volks verderben, und mittelst eitler Vorspiegelungen eines vermeintlich grösern Heils, das für ihre Anhänger zu finden sey, das theuerste Interesse des ganzen Vaterlandes gefährden!

München, in d. Lentner. Buchh.: *Der Krieg in Teutschland im Jahre 1809. und dessen Resultate politisch und militärisch betrachtet*, von *Alethinos*. 1810. VIII u. 314 S. 8. (18 gr.)

Dieses Buch gehört zwar zu der Menge eilfertig ausgefertigter Flugschriften; aber es zeichnet sich doch vortheilhaft gegen die meisten ähnlichen aus. Weniger wird hier die Stimme der Parteysucht und Leidenschaft gehört. Sprache und Schreibart sind zwar keinesweges völlig correct, aber doch auch nicht mit jenen ekelhaften Sprachfehlern durchwebt, die bey den meisten der, in Bayern und Schwaben über den unglücklichen Krieg vom J. 1809. – erschienenen Broschüren den gebildeten Leser zurückschrecken. Die ganze Anlage des Büchleins verräth ein ruhiges Gemüth

muth, einen politisch gebildeten Verstand, und eine ziemlich vorurtheilsfreye Ansicht der Ereignisse. Gänzliche Unparteylichkeit kann man nicht von ihm rühmen; aber es muss jetzt schon mit Auszeichnung bemerkt werden, wenn dergleichen Broschüren sich nur auf der Linie einer halben Unparteilichkeit halten. Hauptabsicht des Vfs. ist, — nach seiner eignen Erklärung; — die Fehler aufzudecken, welche Beschränkung und Leidenschaft des Oesterr. Kabinets begiengen, auf dass Oesterreich, um zur Weisheit zu gelangen, nicht immer wieder der schmerzhaften Warnungen des Unglücks bedürfe, — und damit alle Kabineter in der Ueberzeugung fest würden; Napoleon sey unwiderstehlich, sein Werk stehe unerschütterlich, und nur in seinen Schöpfungen blühe den europäischen Nationen noch Hoffnung und Heil.

Das Buch ist in mehrere Abschnitte getheilt. Der *erste* entwickelt ziemlich oberflächlich und einseitig Ursachen und Entstehung des Kriegs im Jahr 1809.; doch schildert er mit kräftigen Farben den verkehrten Geist, welcher die Gewalthaber der Oesterr. Monarchie, nach so vielen schmerzhaften Erfahrungen, annoch belebte (S. 19 fq.). Der *zweyte* Abschnitt, giebt eine synchronistische Uebersicht der Kriegs-Ereignisse, die in kurzen Andeutungen ziemlich vollständig ist. Wichtiger ist der *dritte* Abschnitt, welcher Betrachtungen über den Gang und die Resultate der Kriegsereignisse während des Feldzugs enthält. Es sind aber leider! bey manchen sehr wahren und der Beherzigung würdigen Bemerkungen in diesem Abschnitte, auch manche Beweise nicht völlig unparteyischer Ansichten der Ereignisse, und dazu noch Aeusserungen zu finden, die mehr als hart klingen. Wenigstens zeugt es nicht von humaner Schonung des Unglücklichen, wenn man z. B. S. 118. liest: „der erste Zweck, den die durch die *Tyranney eines verrückten Königs* so lange gemisshandelte schwedische Nation erreichen wollte u. s. f. Wer kann wohl solche Ausdrücke billigen? — Die Bemerkungen über die Folgen der Schlachten bey *Abensberg* und *Eckmühl*, sind gründlich und zeugen von militärischem Scharfblicke (S. 151.). — Eben so lesenswürdig sind die Urtheile über die Schlacht bey *Wagram*, wobey Nr. 239. der Allgem. Zeitung zum Grunde liegt. — Der *vierte* Abschnitt enthält den Wiener Frieden, der *fünfte* aber liefert einen *politisch-statistischen Commentar* über diesen Frieden, der in mehr als einer Hinsicht treffend und beherzigungswerth seyn dürfte. Den letzten Abschnitt, unter dem Titel: *Aussichten in Deutschlands Zukunft*, können wir denjenigen, die immer nur das Aergste fürchten, zur Beruhigung empfehlen.

---

# LITERARISCHE NACHRICHTEN.

## I. Beförderungen.

Hr. Dr. *Thaddäus Anton Dereser*, ehmals Professor der Hermeneutik und Exegese zu Heidelberg und Freyburg, und grossherzoglich badenscher geistlicher Rath ward von der Regierung des Cantons Lucern zum Vorsteher des Priesterseminariums und zum Professor der biblischen Sprachen daselbst berufen, und hat diesen Ruf angenommen.

## II. Vermischte Nachrichten.

### *Aus Ungern.*

Nunmehr ist des Hn. Predigers *Joh. Kis* zu Oedenburg, Ungrische Uebersetzung von Horazens Briefen mit Wielands Noten erschienen. (Oedenburg, b. Sies. 1811. 8.)

Hr. *Karl Döme*, kathol Pfarrer zu Izsa hat mehrere Stücke des Metastasio z. B. Achilles auf Scines, der Sieg der Clelia u. s. w. ins Ungr. übersetzt, und auch eine Probe hinzugefügt, wie er die Elegien Ovids ins Ungrische zu übertragen gedenkt.

Hr. *Stephan Rátz*, Prof. der Ungr. Sprache an der Zagraber Akademie hat eine Ungr. Uebersetzung von *Joh. Müllers* 24. B. allgemeiner Geschichten u. s. w. den Verlegern angeboten.

Hr. *Stephan Horváth*, Actuar des Hn. v. Vrmenyi, Präses der k. Universität zu Ofen, hat die Heldenthaten sowohl der regulirten Ungr. Truppen als einiger Insurgenten in dem letzten Kriege vom J. 1809. gesammelt, und zu Pest b. Eggenberger in Ungrischer Sprache beschrieben.

*Guadanyi's* Weltgeschichte in Ungr. Sprache wird von Hn. *Stephan Sikos* fortgesetzt. Der 9te B. erschien 1811. b. Weber in Presburg.

Zu Grosswardein bey Tichy ist gedruckt: *Historiae Orbis primas lineas adumbravit Stephanus Hatvani Studiorum Prodirector.* Fasc. I. Pars I. et. II. 1811. — Von *Knigge's* Umgang mit Menschen in Ungr. Uebersetzung von *Joh. Kis* ist die zweyte Ausgabe bey Matthias Trattner in Pesth erschienen. Eben daselbst ist zu haben *Feßlers* Attila ins Ungr. übertragen von einem das Vaterland liebenden Magyaren, der auch noch den Attila für den Heerführer der alten Magyaren hält. 1811. 8.

# MONATSREGISTER

vom

APRIL 1812.

## I.

## Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.


*A.*

Abendgeſpräche üb. Erziehung u. Unterricht; durch *Zeller's* Ziel der Elementarſchule veranlaſst. 1s H. (von L. G. *Möller.*) EB. 45, 355.

*Alethinos*, ſ. Krieg, der, in Deutſchland im J. 1809.

Alpenroſen. Ein Schweizeralmanach auf d. J. 1812. Herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. EB. 44, 351.

*Anthing*, Major, ſ. Joh. *Richter*, Anſichten von St. Petersburg.

Aufhebung, die für nöthig befundene, der Steuerfreyheit der Rittergüter und Unterthansfrohne. EB. 43, 337.

*B.*

*Baur*, S., homilet. Handbuch über die Evangel. u. Epiſteln. 1r u. 2r Bd. Auch:

— — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 7 u. 8r Bd. EB. 41, 328.

*Bezout*, Cours de mathématiques à l'uſage de la Marine. Nouv. édit. conſidérablement augmentée. EB. 41, 325.

Bibliothek der Robinſone. In Auszügen vom Vf. der grauen Mappe. 1r — 5r Bd. EB. 39, 305.

*Birch*, A. B., ſ. H. *Blair.*

*Blair*, Hugh, Taler. Efter den attende engelske Udgabe paa Dansk overſatte og udgivne af A. B. *Birch.* 1r Bd. EB. 37, 295.

*Brentano*, Clem., Ponce de Leon. Lſtſp. EB. 39, 311.

*C.*

*v. Cancrin*, Fr. L., vollſtänd. Abhandlung von dem Theerbrennen in einem neuen, mehr vollkommnen Theerofen. EB. 40, 318.

*D.*

*Daiſenberger*, J. M., geograph. Handlexicon vom ganzen dermaligen Königreich Baiern. 103, 819.

— — neueſte Geographie des Königreichs Baiern. 103, 822.

*Delbrück*, Fr., Anſichten der Gemüthswelt. 100, 795.

*E.*

*Eckſchlager*, J. A., Ulrich *Zwingli* von Zürich. 94, 749.

Epiſteln u. Evangelien für das kathol. Kirchenjahr, nebſt Unterricht zum nützl. Leſen u. Verſtehen derſ. Neu bearb. nach K. u. L. *van Eſs* heil. Schrift. EB. 41, 327.

*v. Eſcher*, J. K., Einkünfte der geiſtl. Pfründen des Cantons Zürich. 84, 670.

Expoſé hiſtorique de l'ancienne conſtitution et du gouvernement de Zuric; écrit en 1808. (Par. Mr. J. *Schultheſs.*) 106, 841.

*Eytelwein*, J. A., Handbuch der Statik feſter Körper. 1 — 3r Bd. 92, 729.

*F.*

*Fiſcher*, L. W., Geſchichte der K. Hauptſtadt u. Grenzfeſtung Olmütz. 2r Bd. polit. Geſch. bis zum J. 1808. EB. 47, 373.

*Fries*, J. Fr., Grundriſs der Logik zum Gebrauch für Schulen. 81, 641.

— — Syſtem der Logik. Ein Handbuch für Lehrer u. zum Selbſtgebrauch. 81, 641.

*G.*

*Genlis*, Mad. Louiſe, neueſte Muſter zu Borduren auf Kleider für Damen. 1 u. 2s H. EB. 42, 336.

*Gerke*, J. C., prakt. Beyträge zur Landwirthſchaft. 1s H. EB. 43, 340.

Geſchichte, bibliſche, für Kinder. Auszug aus H. Ch. *Schmidt's* gröſserm Werke. 2 Theile. EB. 41, 327.

*Geſsner*, G., Blicke auf die Menſchheit, wie ſie war, wie ſie iſt und wie ſie ſeyn wird. 1s Bdch. Auch:

— — Chriſtus, oder der Weg Gottes zur Führung des Menſchengeſchlechts. EB. 48, 383.

— — vermiſchte Blätter. Quartalſchrift. 1 — 4s Qrtl. EB. 43, 343.

*Grégoire*, H., les Ruines de Port-Royal des Champs. Nouv. édit. augm. 94, 745.

*H.*

*Hagen*, Fr. W., üb. Volksinduſtrie u. Volksbildung durch die Landſchulen. Eine Aernte- und eine Schulpredigt. EB. 45, 358.

*Herrmann*, F., der Nationen Fall. 85, 673.

*Heſs*, J. R., chemiſche u. medicin. Erfahrungen mit einander verglichen, um die Arzneykräfte verſchiedner Pflanzen u. Metallpraeparate genauer zu beſtimmen. EB. 44, 345.

*Hinze*, A. H., kleine Aufſätze aus dem Gebiete der Medicin, Chirurgie u. Geburtshülfe. EB. 38, 301.

*Hirzel*, H., ſ. J. H. *Meiſter.*


*Hofer*

*Hofer*, J. P., s. Ideen zu einer Steuerperaequation.
*Hohler*, C. Th., warum werden die Bancozettel eingezogen? was hat Oestreich von dieser Maßregel zu erwarten? 104, 825.
*Homeri* Iliados Rhapsodia M. N. sive liber XII. XIII. Edid. J. A. *Müller*. EB. 44, 352.
*Hophtalmos*, Fr., s. Taschenbuch.

*I.*

Ideen zu einer leicht ausführbaren Steuerperaequation in einem Staat, wie das Großherzogthum Baden. (Von J. P. *Hofer*.) EB. 48, 377.
*Jean Paul*, s. *Richter*.
*Jeremias* Elegieen in griechischem Versmaaß getreu übersetzt. (Von F. G. *Welker*.) 88, 697.
Journal, neuestes, der Erfindungen, Theorien u. Widersprüche in der gesammten Medicin. 1n Bds 1 — 3s St. EB. 41, 321.

*K.*

*Kiszel de Benedekfalva*, P., de Privilegiatis Opificum Contuberniis in Hungaria partibusque eidem adnexis. 91, 723.
Krieg, der, in Deutschland im J. 1809, u. dessen Resultate polit. u. militärisch betrachtet von *Alethinos*. 106, 846.
*Krüger*, Dan., Predigten. 1 u. 2r Bd. EB. 37, 293.
*Krummacher*, F. A., das Wörtlein *Und*. 92, 736.

*L.*

*La Fontaine*, Hans, Schwänke und Mährchen. Verdeutscht durch einen alten Wälschen. 1 u. 2r Bd. 86, 685.
Leben heiliger Seelen. Auszug aus *Gerh. Tersteegen's* Lebensbeschreib. heil. Seelen. 1s H. EB. 38, 303.
*Luden*, H., über Sinn u. Inhalt des Handbuchs der Staatsweisheit. EB. 48, 380.

*M.*

*Mahn*, E. A. Ph., observationes exegeticae ad difficiliora quaedam Vet. Testamenti loca. 95, 756.
*Meister*, J. H., Lettres sur la Vieillesse. 89, 708.
— — über das Alter. Nach dem Franz. bearbeitet von H. *Hirzel*. 89, 708.
— Leonh., Meisteriana od. üb. die Welt u. den Menschen, üb. Kunst, Geschmack u. Literatur. 105, 839.
*Möller*, L. G., s. Abendgespräche üb. Erziehung.
*Müller*, Ferd., die Familie Leblanc, od. die Waldhöle bey Bougenais. Roman in 3 Theilen. EB. 40, 317.
— J. A., s. *Homeri* Iliados Rhapsodia.

*N.*

*Niemeyer*, A. H., Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts. 6e verb. u. verm. Ausg. 1 — 3r Th. 101, 801.
— — Beyträge zur Beurtheilung der *Pestalozzi*schen Grundsätze u. Methoden des Unterrichts; s. dessen Grundsätze der Erziehung. 3r Th. 6e Ausg.
*Nolde*, A. Fr., üb. die Verhältnisse des Apothekers u. die darauf sich beziehenden Pflichten der Staaten-Regierer. EB. 42, 329.

*O.*

*v. Orelli*, J. K., Vittorino von Feltre, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15. Jahrh. Nebst Nachrichten üb. *Guarino* u. *Filelfo*. Nach *de'Rosmini* bearb. 84, 667.
*Ozanam*, Traité de l'arpentage et du Toise. Nouv. édit. augm. EB. 41, 326.

*P.*

*Planck*, H., de vera natura atque indole orationis graecae Novi Test. commentatio. 95, 753.
Portefeuille von Landschaften zum Selbstunterricht. 1e Samml. 87, 695.

*R.*

Regierungs- u. Adreß-Kalender des Cantons-Zürich auf das J. 1812. EB. 42, 334.
Regimentsbüchlein, od. Verzeichniß der Vorgesetzten im Civil-, Geistl.- u. Militär-Stand des Cantons Basel auf d. J. 1812. EB. 42, 332.
Reichsstandschaft, die deutsche. Neue wohlfeile Ausg. EB. 45, 360.
*Reinhard*, Fr. V., Predigt am Feste der Kirchenverbesserung im Jahr 1811. EB. 37, 292.
*Richter*, Jean Paul Fr., Leben *Fibels*, des Verfs. der Bienenrodischen Fibel. 87, 689.
— Joh., Ansichten von St. Petersburg u. Moskwa, nebst einigen merkwürd. Oertern der umliegenden Gegenden. 103, 822.
Robinson, der berlinische, s. Jul. *v. Voss*.
*Rosenmüller*, J. G., Predigten üb. auserles. Stellen der heil. Schrift für alle Sonn- u. Festtage des Jahrs. 1r Bd. EB. 47, 375.
*de'Rosmini*, C., s. J. K. *v. Orelli*.

*S.*

*Schenk v. Schenkendorf*, F. M., Studien; nebst Anhang von Compositionen. EB. 42, 335.
*Schreger*, B. G., Versuch eines nächtl. Streckapparats für Rückgratsgekrümmte. 88, 701.
*Schreiber*, A., Heidelberger Taschenb. auf das J. 1812. 4r Jahrg. EB. 37, 289.
Schulbuch, kleines, od. Leseübungen für Anfänger im Lesen. 3e verb. Aufl. EB. 48, 384.
*Schultheß*, J., s. Exposé historique du gouvern. de Zuric.
— — s. Tableaux historiques des gouvern. de Zuric.
*v. Sievers*, P. R., Gedanken üb. das Ringen einiger Livländ. Gutsbesitzer nach einem Zwanggesetze, das den Curs der Banknoten fixiren soll. Nebst Brief von *v. Jacob* üb. diesen Gegenstand. 91, 721.
*Soltau*, W., Briefe üb. Rußland u. dessen Bewohner. 91, 724.
*Sömmerring*, S. T., üb. den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden u. kranken Zustande des menschl. Körpers. 97, 769.
*Sörgel*, M. F., s. C. Corn. *Tacitus*.

*Stein*, Ch. G. D., kleine Geographie od. Abriſs der mathemat., phyſiſchen u. beſonders politiſchen Erdkunde 3e verm. Aufl. EB. 48, 384.
*Szirmay de Szirma*, A., Szathmár Vármegye Fekvéſe — od. das Szathmarer Comitat nach ſeiner Lage, ſeinen Schickſalen u. bürgerl. Verhältniſſen. 1 u. 2r Th. EB. 47, 369.

*T.*

Tableaux hiſtoriques et politiques des anciens gouvernemens de Zuric et de Berne et des époques les plus intéreſſantes de l'hiſtorie de la Suiſſe. (Par Mr. J. *Schultheſs*). 106, 841.
*Taciti*, C. Corn., de ſitu, moribus et populis Germaniae libellum; edid. M. F. *Sörgel*. Edit. noviſſ. EB. 43, 344.
Taſchenbuch, dem Bacchus u. Jocus geweiht von Fr. *Hopftalmos*, nebſt 100 der beſten alt. u. neuern Geſellſchaftslieder. 97, 776.
— Heidelberger, ſ. A. *Schreiber*.
*Täubel*, Ch. G., neues theoret. praktiſches Lehrbuch der Buchdruckerkunſt. EB. 48, 381.
Taufendkünſtler, der, od. neue auserleſ. Sammlung von erprobten Haus- u. landwirthſchaftl. Vortheilen u. Verbeſſerungen. 2e verm. Aufl. EB. 43, 344.
*Terſteegen's*, G., Lebensbeſchreib. heil. Seelen, ſ. Leben heil. Seelen.
*Trommsdorff*, J. B., die Apothekerſchule. 2e umgearb. Ausg. EB. 40, 320.

*U.*

Ueber die vortheilhafte Anwendung des Torfes, nebſt Anweiſung wie man Steinkohlen finden u. vortheilhaft gebrauchen kann. EB. 45, 357.
*v. Uslar*, J., Schreiben naturgeſchichtl. Inhalts eines Forſtmannes an ſeinen Freund. EB. 45, 358.

*V.*

*Vittorino* von Feltre, ſ. J. K. *v. Orelli*.
*Vogt*, J. Th., Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. 1r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 37, 296.
*Vorpahl*, K. L., Verſuche für die Vervollkommnung der Philoſophie. 1 — 3r Verſ. die Metaphyſik, Poeſie u. Mathematik betr. 89, 785.
*v. Voſs*, Jul., der berliniſche Robinſon. 1 u. 2r Th. EB. 39, 305.

*W.*

*Watteroth*, H., polit. Vorleſungen üb. Papiergeld und Bancozettel. 1 — 4s H. 104, 825.
*Welker*, F. G., ſ. *Jeremias* Elegieen.
*Wezel*, F. G., Briefe üb. *Brown's* Syſtem der Heilkunde. EB. 38, 297.
*Winter*, V. A., Vorarbeiten zur Beleuchtung der öſterr. u. baieriſchen Kirchengeſch. überhaupt u. der Vor-Agilolfingiſchen u. der Agilolfingiſchen Periode insbeſ. 1 u. 2n Bds. 1 — 5e Abhdl. EB. 46, 361.

*Z.*

*Zeller*, C. A., das Ziel der Elementarſchule. EB. 45, 353.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 85.)

## II.

## Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

### Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

*Andre* in Brünn, 94, 752. *Batthyáni* in Ofen 81, 648. 82, 656. *Bering* in Marburg 82, 655. *Berzelius* in Stockholm 87, 695. *Breitenbach* in Erfurt 89, 711. *Chladni* aus Wittenberg 89, 711. *Creuzer* in Marburg 82, 655. *Cziráky v. Dénesfalva* in Ungern 81, 648. *Dereſer*, ehemals in Heidelberg und Freyburg 106, 847. *Dobrowski* in Prag 82, 656. *v. Engel* in Wien 82, 656. *Farkas* in Agram 81, 648. *Fiſcher* in Prag 94, 752. *Fleckl* in Keſsthely 81, 648. *Frank* in Cilly 94, 752. *Frint* in Wien 94, 752. *v. Gerſtner* in Prag 94, 752. *v. Hammer* in Wien 81, 648. *Hochmeiſter* in Herrmanſtadt 81, 648. *v. Horn* in Dorpat 89, 711. *Jacobſen* in Kopenhagen 87, 695. *Jekel* in Wien 82, 656. *Kirchhoff* in St. Petersburg 88, 703. *Müller* in Kopenhagen 87, 695. *Oſſolinski* in Wien 82, 656. *Pleiner* in Linz 94, 752. *Széchényi* in Wien 82, 656. *Teleki*, Ladisl. u. Sam., in Ungern 81, 648. 82, 656. *Touſſaint v. Charpentier* in Breslau 82, 655. *Ullmann* d. ält. in Marburg 82, 655. *Viborg* in Kopenhagen 87, 695. *Werner* in Freyberg 89, 711. *Wilfling* in Prag 94, 752.

### Todesfälle.

*v. Archenholz* unweit Hamburg 85, 677. *Dalgas* in Fridericia 87, 696. *Dalléra* in Wien 91, 727. *Daſsdorf* in Dresden 86, 688. *Doubrowa* in Lemberg 91, 727. *Duſſek* in Paris 104, 832. *Gildemeiſter* in Bremen 85, 677. *Griesbach* in Jena 93, 739. *Hanſen* im Stift Fyen 87, 695. *Kautſch* in Wien 91, 727. *Leſſing* in Breslau 85, 678. *Lichtenberg* in Gotha 104, 832. *Meyerhoff* in Holzminden 99, 791. *Monvel* in Paris 87, 696. *Olaſſen* in Kopenhagen 86, 687. *Opitz* in Tſchaslau 86, 688. *Tooke* in London 104, 832. *Wagner* in Meiningen 104, 831.

### Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

*Berlin*, Univerſ., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahr 1812. 90, 713. *Breslau*, Univerſ., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbenjahr 1812. 96, 761. *Brüſſel*, Akademie, Verordnung u. ausgeſetzte Preiſe das Studium der latein. Sprache zu befördern 103, 823. *Charkow*, Univerſ., ernannte auswärtige u. einheimiſche Ehrenmitglieder 93, 7